ZEITSCHRIFT
FÜR
ROMANISCHE PHILOLOGIE

Begründet von GUSTAV GRÖBER

Fortgeführt und herausgegeben von
ALFONS HILKA

1924
44. Band

Unveränderter Nachdruck
1970



JOHNSON REPRINT CORPORATION
NEW YORK LONDON

ZEITSCHRIFT
FÜR
ROMANISCHE PHILOLOGIE

Begründet von GUSTAV GRÖBER

Fortgeführt und herausgegeben von
ALFONS HILKA

1924
44. Band

Unveränderter Nachdruck
1970



JOHNSON REPRINT CORPORATION
NEW YORK LONDON

Reprinted jointly by Johnson Reprint Corporation, New York - London
and Akademische Druck- u. Verlagsanstalt, Graz / Austria
by arrangement with Max Niemeyer, Tübingen
This edition is an exact photo-offset reproduction of the original edition
published by Max Niemeyer, Tübingen

Photomechanischer Nachdruck der
Akademischen Druck- u. Verlagsanstalt
Graz / Austria
Printed in Austria
185/69

INHALT.

TEXTE.

VERMISCHTES.

I. Zur Wortgeschichte.

II. Zur Texterklärung.

III. Zur Literaturgeschichte.

BESPRECHUNGEN.

Berichtigungen.

Zur Erinnerung an Hermann Suchier.

(† 3. Juli 1914.)

Vor nunmehr zehn Jahren hat die romanische Philologie einen Mann verloren, der in Deutschland einer ihrer arbeitsamsten und erfolgreichsten Vertreter gewesen ist: Hermann Suchier. Die Zeitschrift für romanische Philologie hat ihn seit ihrer Gründung im Jahre 1877 zu ihren treuesten Mitarbeitern gezählt. Von allen fachwissenschaftlichen Organen, denen Suchier Beiträge geliefert hat, ist diese Zeitschrift diejenige gewesen, der er die Mehrzahl seiner gröfseren und kleineren Abhandlungen zur Verfügung gestellt hat. Sind doch in ihren Jahrgängen bis zum Weltkriege hin mehr als 40 Aufsätze und Rezensionen aus seiner Feder veröffentlicht worden.

* * *

Als Hermann Suchiers erster Beitrag in der damals von ihrem Begründer Gröber geleiteten Zeitschrift erschien (I, S. 556—558), war der Verfasser seit etwa Jahresfrist als ordentlicher Professor von Münster nach Halle übergesiedelt. Er, der damals 29jährige, hatte bereits als Dozent an den Universitäten Marburg, Zürich und Münster gewirkt (schon in Zürich aufserordentlicher, in Münster ordentlicher Professor). Seine eigentliche erfolgreiche Tätigkeit auf dem Gebiete mittelalterlicher romanischer Philologie fällt in die lange Periode seiner Hallenser Lehrtätigkeit, die vom Herbst 1876 bis zum Ende des Wintersemesters 1913 gedauert hat. Es soll hier nicht über Einzelheiten seines Lebens und Schaffens berichtet werden, sondern es sei dafür auf die ausführliche Würdigung von Suchiers Persönlichkeit durch Carl Voretzsch in der Chronik der Universität Halle (1914—1915) hingewiesen.[1] Aus ihr ist zu erkennen, dafs dem grofsen Forscher auch die verschiedenartigen Anerkennungen — inländische und ausländische — nicht versagt geblieben sind, die als die einzigen äufseren Erfolge der grofsen, stillen Forschernaturen vor den Augen einer breiteren Öffentlichkeit in die Erscheinung treten.

[1] Daselbst S. 11—17. Vgl. auch „Trauerfeier für Hermann Suchier in der Domkirche zu Halle a. S. am 7. Juli 1914" (als Manuskript gedr. Halle [1914]) mit den Reden am Sarge (von A. Lang, C. Voretzsch, K. Warnke und W. Mulertt), ferner den wertvollen Aufsatz Ed. Wechsslers in der Germ. Rom. Monatsschrift VIII, 1920, S. 239—248, sowie den Nachruf der Romania 1914, 621—623 (P. Meyer).

In Halle hat Hermann Suchier bis ans Ende seiner Laufbahn gewirkt. Durch zwei ehrenvolle Berufungen (nach Strafsburg 1880 und nach Leipzig 1890) hat sich der bescheidene Mann nicht von seinem Hallenser Lehrstuhl hinweglocken lassen, sondern hat hier seiner Wissenschaft gelebt, bis ihn die Kräfte verliefsen, die er durch das Übermafs gelehrter Arbeit vorzeitig unterwühlt hatte. Mit dem Ende des Wintersemesters 1912/13 trat er vom Lehramt zurück, sechzehn Monate vor seinem am Vorabend des Weltkrieges erfolgenden Tode. So ist der Hallenser Lehrstuhl, den er 38 Jahre innegehabt und dem er eine aufserordentliche Anziehungskraft weit über Deutschlands Grenzen hinaus verschafft hat, recht eigentlich der Hermann Suchier-Lehrstuhl geworden, so wie man vorläufig noch lange vom Lehrstuhl Friedrich Diezens in Bonn oder von dem Adolf Toblers in Berlin reden wird.

* * *

Bei einer Würdigung der Lebensarbeit Suchiers müfste man fast eine historische Darstellung des gewaltigen Aufstieges geben, den die mittelalterliche französische Philologie seit dem Entstehen des neuen Reiches auf deutschem Boden, nein überhaupt in der zivilisierten Welt seit 1870 genommen hat. Mit allen wichtigeren Fragen der literarischen und sprachlichen Geschichte des älteren Frankreich bleibt Hermann Suchiers Name in einer oder der anderen Hinsicht dauernd eng verknüpft. Diese Feststellung kann in buchstäblichem Sinne verstanden werden, und was das heifsen will, weifs jeder, der die Geschichte der wissenschaftlichen Arbeit auch nur einigermafsen kennt. Wie rasch altern wissenschaftliche Systeme und Anschauungen, und wie schnell wird wissenschaftlicher 'Ruhm' in so vielen Fällen vergessen!

Es liegt mir nun völlig fern, dieses laute und anmafsende Wort 'Ruhm' für einen Mann von Suchiers Bescheidenheit in Anspruch zu nehmen, für einen Mann, in dessen eigenem Sinne nichts weniger als Lobhudelei und Verherrlichung nach dem Tode gelegen haben würden. Aber doch darf behauptet werden, dafs der Name dieses Forschers voraussichtlich lange Zeit mit den Problemen seines wissenschaftlichen Spezialfaches verbunden bleiben wird. Er reiht sich an eine Anzahl anderer grofser Namen wie Tobler, Gröber und Förster, die alle wie er gearbeitet haben an der Festigung der wissenschaftlichen Grundlagen unserer verhältnismäfsig jungen romanischen Philologie, welche wie die germanische Philologie gegenüber anderen ihrer Schwesterwissenschaften den Vorteil und Nachteil besitzt, sich erst in den Anfangsjahren des zweiten Jahrhunderts ihres Bestehens zu befinden.

An der Festigung der wissenschaftlichen Grundlagen hat Hermann Suchier in treuer, hingebender Weise mitgearbeitet, getragen wie die Besten seiner Zeit von der gewaltigen Woge methodischer philologisch-historischer Forschung, die das Ende des 19. Jahrhunderts bezeichnet. Es ist nicht zuviel gesagt, wenn

man Suchier zu den gröſsten und erfolgreichsten Gelehrten der philologisch-historischen Disziplinen seiner Zeit rechnet. Er ist bei seinen weitverzweigten Studien von der Literaturgeschichte ausgegangen, und er ist ihr treu geblieben bis in seine letzten Arbeiten über die Wilhelmsepik, zu denen ihm namentlich die Auffindung des Archampliedes (1901) noch in den letzten Jahren Anlaſs bot. Er bewegte sich mit diesen Untersuchungen auf einem alten, ihm lieben Bezirke mittelalterlicher Literatur, den er zuerst in seiner Leipziger Dissertation von 1871 betreten hatte, als er über das niederrheinische Bruchstück der Schlacht von Aleschanz handelte. Mir scheint indessen, daſs er seine gröſsten Erfolge auf dem Gebiet der französischen und provenzalischen Sprachgeschichte erzielt hat. So trefflich bezüglich der Tatsachenverarbeitung auch heute noch Suchiers Literaturgeschichte (der ältere Teil des Werkes, das er gemeinsam mit A. Birch-Hirschfeld in zwei Auflagen hat erscheinen lassen) ist, und so musterhaft auch noch auf lange hinaus seine textkritische Behandlung altfranzösischer Dichtungen (von Aucassin und Nicolette, Paderborn 1878 [u. ö.] bis zum Wilhelmsliede, Halle 1911) bleibt — das Wertvollste scheinen mir seine sprachwissenschaftlichen Leistungen zu sein, von den zusammenfassenden Werken die leider unvollendete „Altfranzösische Grammatik" (1893) und die „Französische und provenzalische Sprache" in Gröbers Grundriss, Bd. I (2. Auflage 1905), die bis heute nur in Kleinigkeiten von der modernen Forschung Korrekturen erfahren hat. Ausgehend von gewissenhaftester philologischer Textkritik und ihr sein Material, das er in jahrelanger Tätigkeit gesammelt hatte, entnehmend, hat sich Hermann Suchier, ohne je phantasiereichen Hypothesen zu verfallen, seinen linguistischen Aufgaben unterzogen, bis in seine letzten Jahre in engstem Zusammenhang mit allen Fortschritten der Wissenschaft.

Auch in diesem starken Drang zu der exaktesten sprachwissenschaftlichen Deutung seines Materials (bei Datierungs-, Dialektfragen usw.), der die Forschung über nachmittelalterliche Literaturepochen natürlich nicht in gleichem Maſse zugelassen hat — so vielseitig auch seine allgemein-literarischen Interessen gewesen sind —, zeigt sich Hermann Suchier als einer der besten wissenschaftlichen Köpfe seiner Zeit. Die nämliche Wegrichtung haben auch die meisten seiner groſsen philologischen Kollegen eingeschlagen, und sie folgten damit alle dem vorbildlichen Einflusse naturwissenschaftlichen Exaktheitsstrebens auf die Geisteswissenschaften. Aber so gern er sich noch in den Jahren kurz vor dem Kriege der Verfeinerung sprachwissenschaftlicher Methode bedient hat, wie sie besonders durch das dialektologische Material, z. B. des französischen Sprachatlas, ermöglicht wurde, so gewiſs ist es, daſs er sich von der sprachphilosophischen Betrachtungsweise, die in dem Jahrzehnt nach seinem Tode in der deutschen Romanistik ihren Einzug gehalten hat, nicht hätte mitfortreiſsen lassen. Dagegen beweist die ganze Anlage seiner bekannten Darstellung in Gröbers Grundriſs

das rege Interesse, das auch er an Prinzipienfragen der Sprachwissenschaft genommen hat.

* * *

Ich sehe ihn noch, wie er so manches Mal in den letzten Jahren seiner akademischen Wirksamkeit gebeugt und mit müden Schritten in den Hörsaal eintrat, mit Hut, Mantel und Regenschirm, die er gegen den allgemeinen Gebrauch erst im Hörsaal ablegte. Und er sprach alsdann mit einer kühlen Sachlichkeit, ohne den geringsten Versuch, rednerisch zu wirken, oft leise, und zumeist im Sitzen. Nur selten wurde er lebhaft in der Polemik gegen gegnerische Ansichten, aber wenn es sich um Lieblingsgegenstände seines wissenschaftlichen Arbeitsgebietes handelte, konnte er voll Wärme und tiefster Überzeugung sprechen. Er benutzte selten, aber doch hin und wieder eine Gelegenheit, seine schlichte reformierte, evangelische Frömmigkeit auch in der Vorlesung durchblicken zu lassen, so gut wie er dann und wann mit dem Ausdruck der Wehmut gewisse Heinesche Verse rezitierte, die ihn in seiner Jugend ergriffen hätten ...

* * *

Die Zeitschrift für romanische Philologie mufs es sich als einen der Gründe für ihr grofses Ansehen in der internationalen Wissenschaft anrechnen, dafs sie auf ihren Blättern Aufsätze aus Hermann Suchiers Feder gebracht hat, die zu dem eisernen Bestand der philologischen Arbeit auf romanistischem Gebiete gehören, wie „Die Mundart des Leodegarliedes“ (II, 255 ff.), „Über Inhalt und Quelle des ältesten französischen Gedichtes“ (XV, 24 ff.), „Chlothars II. Sachsenkrieg und die Anfänge des französischen Volksepos“ (XVIII, 175 ff.) oder die Vivien-Arbeiten, die in den Bänden XXIX und XXXIII niedergelegt sind. Daneben stehen zahlreiche andere gröfsere und kleinere Aufsätze und Besprechungen sprachgeschichtlichen und literaturgeschichtlichen Inhalts, aber auch textkritische Arbeiten, die bei dem Verfasser eine bewundernswerte Vielseitigkeit der Interessen innerhalb seines Spezialgebietes erweisen und bereits für sich allein die reiche Lebensarbeit eines Mannes ausmachen könnten, während sie doch in Wahrheit nur einen kleinen Bruchteil der gesamten wissenschaftlichen Tätigkeit Suchiers gebildet haben, einer Tätigkeit, die sich aufser in den Aufsätzen dieser Zeitschrift in Artikeln zahlreicher anderen Revuen etc. sowie in nicht weniger als sieben z. T. umfangreichen kritischen Textausgaben, in Einzelabhandlungen und Büchern ausgelebt hat.[1]

[1] Bis zum Jahre 1909 bietet eine Bibliographie von Suchiers wichtigsten Originalarbeiten das „Hallische Akademische Vademecum“ I. Bd., Halle 1909, S. 148 ff.

WERNER MULERTT.



Hermann Suchier

Aufnahme aus der Zeit
seines Hallenser Rektorates
(1901 1902)

Römerstraſsen in Frankreich.

Literaturübersicht.

d'Arbois de Jubainville, Les premiers habitants de l'Europe. Paris[2] 1889/94.
— Recherches sur l'origine de la propriété foncière et des noms de lieux habités en France. Paris 1890. (d'Arb.)

Arnold, Ansiedlungen und Wanderungen deutscher Stämme. Marburg 1875.

Behaghel, Die deutschen Weiler-Orte (Wörter und Sachen II).

Berthoud-Matruchot, Etude historique et étymologique des noms de lieux habités du département de la Côte-d'-Or. Semur 1901, 1903, 1905. (B-M.)

Beszard, Toponymie communale de l'arrondissement de Mamers (Sarthe). Strassbourg 1905. (Bez.)

Buck, Die geographischen Namen Frankreichs. (Birlingers „Alemannia". IX, 22.) Bonn 1881.

Corpus Inscriptionum Latinarum. Bd. XII, XIII/2. (C. I. L.)

Cramer, Die Ortsnamen auf -weiler im Aachener Bezirk. Mit einer Einleitung über die Bedeutung dieser Weilernamen. (Zeitschr. d. Aachener Geschichtsver. 29, 1907).
— Niederrheinische Ortsnamen. (Mitteilungen d. Düsseldorfer Geschichtsver. 1896.)

Dahn, Die Germanen. Leipzig 1905.

Desjardins, Géographie historique et administrative de la Gaule romaine. Paris 1876—93. Der 4. Band von Longnon ediert.) (Desj.)

Dictionnaires topographiques de la France. Und zwar die Departements: Aisne (Ai), Aube (Au), Basses-Pyrénées (BP), Calvados (Cal), Cantal (Ca), Deux Sèvres (DS), Dordogne (Dor), Drôme (Dr), Eure (Eu), Eure et Loire (EL), Gard (Ga), Haut-Rhin (HR), Hautes Alpes (HA), Haute Loire (HL), Haute Marne (HM), Hérault (Hér), Marne (Mar), Mayenne (May), Meurthe et Moselle (MM), Meuse (Meu), Morbihan (Mor), Nièvre (Ni), Pas de Calais (PdC), Vienne (Vi), Yonne (Yo). In ähnlicher Weise wurden auch andere Departements im Falle ihrer Erwähnung gekürzt.

Egli, Geschichte der geographischen Namenkunde.

Esser, Beiträge zur gallokeltischen Namenkunde. Malmedy 1884.

Förstemannn, Altdeutsches Namenbuch. I. Personennamen. Bonn[2] 1900. (Fl).

Gradmann, Das ländliche Siedlungswesen des Königreichs Württemberg (Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde. Bd. 21, H. 1, 2). 1913.

Grenier, Habitations gauloises et villas latines dans la Cité des Mediomatrices. (Bibl. Ec. Hautes Etudes 157e fasc.). 1906.

Gröber, Grundriſs der romanischen Philologie. I. Bd. (GG.)
Gröhler, Über Ursprung und Bedeutung der französischen Ortsnamen. I. Teil. Heidelberg 1913. (Grö.).
Heeger, Die germanische Besiedlung der Vorderpfalz an der Hand der Ortsnamen.
Holder, Altkeltischer Sprachschatz. 3 Bände. Leipzig. Als Band III bezeichne ich die Lieferungen 18 ff. (H.)
Hölscher, Die mit dem Suffix -eacum, -iacum gebildeten französischen Ortsnamen. Straſsburg 1891.
Joanne, Dictionnaire géographique et administratif de la France et de ses colonies. Paris [1]1869, [2]1890 ff.
Joret, Du caractère et de l'extension du patois normand.
Kornmesser, Die französischen Ortsnamen germanischer Abkunft. I. Strafsburg 1888.
Longnon, Atlas historique de la France. Paris 1884/88. (Atl.)
— Géographie de la Gaule au VI[e] siècle. Paris 1878.
Meitzen, Siedelung und Agrarwesen der Westgermanen und Ostgermanen. 2 Teile.
Meyer-Lübke, Einführung in die romanische Sprachwissenschaft. Heidelberg [2]1909. (M.-L.)
Mommsen, Römische Geschichte. Bd. V. Berlin [2]1885.
Östberg, Les voyelles vélaires accentuées dans quelques noms de lieux de la France.
de Roche, Les noms de lieux de la vallée Moutier-Grandval. (Jura Bernois.) Halle 1906. (Beiheft 4.)
Schätzer, Herkunft und Gestaltung der französischen Heiligennamen. Münster 1905.
Schiber, Die fränkischen und alemannischen Siedlungen in Gallien, besonders im Elsafs und in Lothringen. Strafsburg 1894.
Schoop, Die römische Besiedlung des Kreises Düren. (Zeitschr. d. Aachener Geschichtsver. 27. 1905).
Schulze, Zur Geschichte lateinischer Eigennamen. Berlin 1904. (Abhandlungen d. königl. Akad. d. Wissensch. zu Göttingen. Phil.-hist. Klasse. Neue Folge V, 2.)
Skok, Die mit den Suffixen -acum, -anum, -ascum und -uscum gebildeten südfranzösischen Ortsnamen. Halle 1906. (Beiheft 2).
Wilke, Die französischen Verkehrsstrafsen nach den chansons de geste. Halle 1910. Beiheft 22.
Williams, Die französischen Ortsnamen keltischer Abkunft. Strafsburg 1891.
Witte, Deutsche und Keltoromanen in Lothringen nach der Völkerwanderung. (Beiträge zur Landes- und Volkskunde von Elsafs-Lothringen. 3. Bd. 15. Heft.) 1891.
— Das Wiederaufleben der Weilerfrage. 1911.

Einige, meist kürzere, Aufsätze in Zeitschriften waren für bestimmte Ortsnamen zu Rate zu ziehen:

Auerbach, Revue Germanique. 1908. 4. S. 563 ff.
Gröber, Zeitschr. f. rom. Phil. XVIII, S. 440—48.

Haberl, Zeitschr. f. kelt. Phil. VIII. 1910.
Herzog, Zeitschr. f. frz. Sprache u. Lit. XXIII/1. S. 302—10. XXIV, S. 357f.
— Literaturblatt f. germ. u. rom. Phil. 1901, S. 331. 1902, S. 195.
Juroszek, Ein Beitrag zur Geschichte der jotazierten Konsonanten in Frankreich. (Zeitschr. f. rom. Phil. XXVII, S. 550ff.)
Meyer-Lübke, Zeitschr. f. rom. Phil. XXVI, S. 727.
— Roman. Forschungen XXIII, S. 591.
Muret, Romania XXXVII, 1—46; 378—420; 540—569.
Schuchardt, Zeitschr. f. rom. Phil. XXIII, S. 185.

Anm. Dieser Artikel des inzwischen verstorbenen Verfassers wurde auf Veranlassung des Herausgebers der Ztschr. von Prof. Dr. H. Gröhler (Breslau) für den Druck fertiggemacht, soweit nicht manches bereits als veraltet oder überholt gelten mufste. A. H.

Die toponomastische Betrachtung Frankreichs war bisher entweder nur auf bestimmte Gebietsteile (meist Départements oder gar nur Arrondissements) beschränkt geblieben, oder man hatte sie zwar auf das ganze Gebiet erstreckt, dann aber nur einen einzelnen Ortsnamentypus betrachtet. Zu dieser räumlichen Beschränkung tritt jedoch noch eine andere hinzu. Da die Untersuchung der Ortsnamen in den meisten Fällen im Dienste der historischen Grammatik gestanden hatte, war sie fast nie über lautliche Probleme hinausgegangen. Nur einige wenige Arbeiten waren der Etymologie der französischen Ortsnamen gewidmet worden. Allgemein kulturelle Fragen aber, besonders solche siedlungsgeschichtlicher Natur, hatten bisher fast jeder zusammenhängenden Behandlung entbehren müssen. Einen ersten Versuch in dieser Hinsicht bildet die vorliegende Arbeit, in der die französischen Ortsnamen, die sich heute an den alten Römerstrafsen finden, vom siedlungsgeschichtlichen Standpunkte betrachtet werden sollen. Da die Römerstrafsen gewissermafsen die Adern darstellen, in denen das Verkehrsleben der Gallia transalpina pulste, so ist anzunehmen, dafs die Siedlungsverhältnisse an diesen Lebensfäden ein besonders ausgesprochenes Gepräge zeigen werden. Ist es doch zweifellos, dafs die Anlage und Ausbreitung des römischen Strafsennetzes bei der Romanisierung Galliens eine hervorragende Rolle gespielt hat, wenn es auch in erster Linie dem politischen Geschicke der Römer zuzuschreiben sein wird, dafs der anfängliche Hafs, der sich namentlich in den keltischen Adelskreisen bemerkbar gemacht hatte, verhältnismäfsig rasch ins Gegenteil umschlug. Es wurde die Romanisierung nicht schroff durchgeführt, sondern allmählich, dafür aber um so zielbewufster.

Mommsen[1] nimmt an, dafs die heutige Provence bereits am Schlusse der augusteischen Zeit in Sprache und Sitte vollständig romanisiert war. Die Gauverfassung war hier bis auf wenige Überreste beseitigt worden, indem der Gau der italischen Stadtgemeinde

[1] *Römische Geschichte.* Berlin [2]1885. V, 3. pag. 71ff.

weichen mufste, was auch in den Ortsnamen zum Ausdruck zu kommen scheint. Eine besondere Rolle in der Verwaltung sollte Lugudunum (Lyon) spielen, das trotz seines keltischen Namens eine römische Gründung ist (43 v. Chr.). Es hatte eine ständige Besatzung, war die Zentralstelle des gallischen Grenzzolles und der Sitz des keltischen Landtages der drei römischen Provinzen. Da ist es denn kein Wunder, wenn alsbald von Lugudunum aus nach allen Richtungen breite Strafsen ausstrahlen.

Die Einsetzung des erwähnten Landtages, wodurch den Galliern eine nationale Verfassung zugestanden wurde, beweist, dafs man bezüglich der Organisation der Verwaltung das nationale Wesen der Gallier sehr geschont hatte, was allerdings hinsichtlich der Sprache weit weniger der Fall war; denn als Amtssprache wurde ausschliefslich das Lateinische anerkannt, weshalb uns auch keine offiziellen gallischen Inschriften erhalten sind. Unbewufst wurde allerdings das Lateinische vom Keltischen ziemlich beeinflufst, was sich nicht nur in der Übernahme gallischer Laute, sondern auch in der Erhaltung gallischer Suffixe und Aufnahme zahlreicher Lehnwörter äufsert. Was die Toponymie anbelangt, so ist eine gewisse Nachgiebigkeit der Römer gegenüber dem autochthonen Keltentum unverkennbar. So scheint mir gerade auch der rein gallische Name Lugudunum für eine römische Kolonie ein Beweis dafür zu sein, dafs man auf diesem Gebiet keineswegs engherzig war. Die Fälle, wo die Römer keltischen Orten römische Namen aufgezwungen haben, sind ganz vereinzelt. Energischer wandten sich die Römer gegen den nationalen Kult der Gallier. Nach Mommsen untersagte Augustus allen römischen Bürgern die Teilnahme an diesem Kult, und Tiberius verbot überhaupt das gallische Priestertum. Im übrigen dürften die Römer, in ähnlicher Weise wie später das Christentum heidnische Kultstätten durch christliche ersetzt hat, in kluger Berechnung an keltischen Opferstätten die Verehrung römischer Gottheiten durchgesetzt haben. Darauf scheint mir wenigstens Augustonemetum hinzudeuten. Hier wurde vermutlich ein *nemeton* (= *fanum*) der Arverni durch die römischen Machthaber zu einer Verehrungsstätte des divus Augustus gemacht.

Indem ich hier in knappen Zügen die Bedingungen rekapitulierte, unter denen sich die Romanisierung Galliens vollzogen hatte, und auf die eminente Bedeutung hinwies, die ein weitverzweigtes Strafsennetz für die friedliche Durchdringung dieses Landes haben mufste, versuchte ich auch schon gleichzeitig anzudeuten, dafs wir durch ein intensives Studium der an den römischen Strafsen gelegenen Ortsnamen die Beantwortung von Fragen erhoffen dürfen, die sonst wohl offen bleiben müfsten.

Was nun die Römerstrafsen in Gallien anbelangt, so hatte Ernest Desjardins beabsichtigt, ihnen in seinem Lebenswerke[1] einen

[1] Desjardins, *Géographie historique et administrative de la Gaule Romaine*, Paris 1876, 78, 85 (93).

eigenen Band zu widmen. Leider hat ihn ein verfrühter Tod an der Vollendung seines Planes gehindert, und so hat dann sein Schüler Longnon das hinterlassene Material verarbeitet und als 4. Band der *Géographie de la Gaule Romaine* herausgegeben. Er gibt darin zunächst eine ausführliche Übersicht über die archäologische Tätigkeit in Frankreich, soweit sie mit den Römerstraſsen in Zusammenhang steht, und es empfiehlt sich hier, seine Angaben kurz zusammenzufassen.

Bereits 1622 erschien eine *Histoire des grands chemins de l'Empire romain* von Bergier aus Reims. Die Ergebnisse sind natürlich vielfach fehlerhaft, da genauere Karten vollständig fehlten. Auch die Arbeiten der unmittelbaren Nachfolger P Labbe, Sanson, Valois sind nicht besser, doch beginnt seit jenen Tagen das Interesse an den Überresten antiker Kulturstätten zu wachsen.

Immerhin sind im 17. und 18. Jahrhundert die Äuſserungen über antike Wege noch recht spärlich. Erst im 19. Jahrhundert, von den vierziger Jahren angefangen, wächst ihre Zahl bedeutend. Caumont und die archäologischen Kongresse, sowie die von Napoleon III. ins Leben gerufene „topographische Kommission für Gallien" (1859) veranlassen eine immer regere Beschäftigung mit dem Stoffe. Für die in dieser Zeit erschienenen Spezialarbeiten verweise ich auf die von Desjardins-Longnon angeführte Literatur. Unter den Auspizien des Unterrichtsministeriums wurden nun auch archäologische Repertorien angelegt, die allerdings auch heute noch lange nicht alle Departements umfassen.

So war es erst verhältnismäſsig spät gelungen festzustellen, daſs die Straſsenkonstruktion im ganzen römischen Reiche nicht überall die gleiche war, wie man bis dahin, mit Rücksicht auf die Beschreibung des Vitruvius, angenommen hatte. Diese Erkenntnis muſse die Auffindung bzw. Erkennung alter Straſsen bedeutend erschweren. Doch gibt es neben der Konstruktion der Straſsen noch eine Anzahl anderer Kriterien, die uns einen Schluſs auf ihre Entstehungszeit ermöglichen.

Da sind vor allem die Itinerarien zu nennen, von denen für Gallien auſser den „vases Gaditaines" noch in Betracht kommen das Itinerarium Antonini, die Tabula Peutingeriana, das Itinerarium Burdigalense und die Kosmographie des Anonymus von Ravenna.

Sodann sind die Meilensteine in Rücksicht zu ziehen, die in ziemlich groſser Zahl aufgefunden wurden. Manche von ihnen kommen an Bedeutung einem Itinerar gleich, wie besonders der berühmte „Meilenstein von Tongern".

Dann werden aber auch andere Reste (Ziegel, Platten, Töpfe) ein hohes Alter der Straſse, an der sie gefunden wurden, bezeugen können, wofern bezüglich ihres Alters kein Zweifel besteht. Maſsgebend sind ferner Erwähnungen in alten Texten, sowie jene Namen, die sich im Volksmund für einzelne Straſsen erhalten haben. Schlieſslich wird auch in den meisten Fällen dort, wo die Gemeinde-(Kirchsprengel-)grenze, die noch auf das 12. Jahrhundert zurück-

geht, mit einer alten Strafse zusammenfällt, diese einer früheren Epoche, eventuell der Römerzeit, angehören. Allerdings müssen alle diese Kriterien in jedem einzelnen Falle besonders untersucht werden, da namentlich die überlieferten Strafsennamen leicht trügen können. Zu den häufigsten dieser Namen zählen Chemin des Romains, Chausée de César, Chemin de Jules César, Chemin Brunehaut. Die Namen Chemin des Romains oder Voie Romaine, die sich heute vielfach finden, sind oft genug Bezeichnungen jüngeren Datums, die nichts zu beweisen brauchen. Ersterer findet sich zwar schon in Karten des 13. Jhs., und auch Chaussée de César oder Chemin de Jules César gehen zuweilen bis ins 13. Jh. zurück. Nichts beweist aber das Vorhandensein dieser Namen vor dem erwähnten Zeitpunkte. Dagegen taucht später auch noch eine andere Bezeichnung auf: Chaussée Brunehaut (Cami Na Bruniquel, Chemin Brunehaut, Chemin de Brunicheutz). Diese Namen zeigen, dafs die Konstruktion dieser Wege im allgemeinen der berühmten Königin von Austrasien, Brunehaut, zugeschrieben wurde. In der Bretagne finden sich einige Chemins d'Ahès, nach der legendarischen Tochter des alten Königs Grallon benannt. Die Bezeichnung Chemin de la duchesse Anne, in derselben Provinz, dürfte für Chemin d'Ahès ersetzt sein nach der Regierung der Gattin Karls VIII. und Ludwigs XII. Normandie, Champagne und Franche Comté besitzen Chemins de la reine Blanche, und im Languedoc findet sich ein Chemin de la reine Juliette. Doch konkurrieren nicht nur Prinzessinnen mit Brunehaut in der Namengebung. Unter dem Einflusse lokaler Gelehrter wird auch mancher Chemin de Brunehaut nachträglich zu einem Chemin de César, wie dieser auch seit der Renaissance manchen mittelalterlichen Helden bei der Benennung von Fluren und Wegen verdrängt hat, was aber andrerseits nicht hindert, dafs man antike Wege findet, die Karl dem Grofsen (in Lothringen), dem Herzog Wilhelm (in der Normandie), dem Grafen Thibaut (in Blois), sogar Heinrich IV. (in Vendôme und Béarn) ihre Benennungen danken.

So verschiedenartig diese Bezeichnungen heute auch sein mögen, der Umstand, dafs diese Strafsen mit den Namen berühmter Persönlichkeiten belegt wurden, beweist, dafs sie zur Zeit ihrer Benennung die grofsartigsten Strafsenbauten der betr. Gegend dargestellt haben. Da wir aber wissen, dafs das französische Mittelalter derartig grofszügige Strafsentracierungen nicht durchgeführt hat, so müssen diese gewaltigen Verkehrsadern notgedrungen noch der römischen Bauperiode entstammen.

Viele alte Strafsen Galliens führen auch Bezeichnungen, welche auf ihre Konstruktion oder sonstigen Eigenschaften Bezug nehmen. Haut Chemin, Chemin Haussé, Chemin Levé, Chemin Chaussé, la Chaussade, Chemin Perré, Voie de la Péreuse, la Pérouse, Chemin Ferré oder L'Estrade. Dazu kommen dann noch die mannigfachen dialektischen Varianten dieser Ausdrücke. Der Name des Chemin des Sarrasins ist eigentlich ein Synonym für Chemin des Romains,

indem unter *sarrasins* im Mittelalter alle Heiden, also auch die Römer, begriffen wurden (vgl. im Elsaſs „Heidenweg", „Heidensträſsle").

Chemin Roumieu im Midi bedeutet soviel als Chemin des Pèlerins. Diese Namen allerdings sind an sich nicht beweisend, doch zeigt eine archäologische Überprüfung dieser Routen, daſs auch sie fast ausnahmslos römischen Ursprungs sind.

Hier will ich auch gleich das oben erwähnte Charakteristikum der Römerstraſsen, daſs sie zumeist die Gemeinden, die an ihnen liegen, abgrenzen, durch einige Beispiele belegen. So verläuft die Chaussée Brunehaut von Amiens nach Boulogne auf dem Gebiet von Amiens als Gemeindegrenze (vgl. Generalstabskarte Nr. 12), dieselbe Funktion zeigt die Straſse nach Flandern im Departement Seine et Oise (Nr. 48), desgleichen die Straſse Meaux—Chailly (Nr. 49), Reims—Verdun (Nr. 53), Limoges—Saintes (Nr. 162) und viele andere mehr. Diese gewiſs auffällige Tatsache erklärt sich wohl in der Weise, daſs man bei der Absteckung der mittelalterlichen Gemeindegrenzen (die sich ja groſsenteils bis heute erhalten haben,) keine deutlichern und unverrückbarern Grenzlinien wählen konnte als die breiten Römerstraſsen, die für die Ewigkeit geschaffen schienen.

Durch eine Arbeit jüngeren Datums[1] ist weiters festgestellt worden, daſs die Pilger, die nach Frankreich kamen und das Land durchzogen, ganz bestimmte Routen gewählt haben, und daſs alle diese Pilgerpfade römische Straſsen darstellen. Das ist genauer besehen sehr natürlich, denn die Römer haben eben alle für den Verkehr wichtigen Punkte durch Straſsen verbunden, und das Vorhandensein der groſsen Straſsen bewirkte seinerseits, daſs diese Orte ihre Bedeutung nicht einbüſsten.

Es sollte nun verwunderlich erscheinen, wenn in Gallien nicht bereits vor den Römern gewisse Wege existiert hätten, wo doch schon lange vor der Eroberung der Verkehr ein ziemlich reger gewesen sein muſs; indes hat sich mit den Hilfsmitteln der archäologischen Rüstkammer bisher nichts dergleichen konstatieren lassen.[2] Das eine steht jedenfalls fest, daſs die Verkehrswege erst unter Augustus zu dem wurden, was wir heute unter einer Straſse (Chaussee) verstehen. Was bis dahin existierte, hat im besten Falle dem entsprochen, was wir in der Terrainlehre als „nichtunterhaltenen Fahrweg" bezeichnen. Unter Augustus und später unter Agrippa dehnte sich das Straſsennetz mit groſser Schnelligkeit aus. Nach der Ansicht Desjardins können wir nach dem Jahre 20 v. Chr. bereits folgende Straſsen in Gallien als vorhanden annehmen: 1. Die Verlängerung der via Aurelia von Nizza nach Arles. 2. Die via Domitia von Arles über den Col de Perthus nach Spanien.

---

[1] Wilke, Wilhelm, *Die französischen Verkehrsstraſsen nach den chansons de geste.* Halle 1910. Beiheft 22.

[2] Vgl. Desjardins IV, 163.

3. Die Rhônestrafse Lyon—Arles—Marseille. 4. Von Italien über den Mont Genèvre, einerseits durch das Tal der Durance nach Arles, anderseits über den Col de Lantaret, durch das Drac- und Isèretal nach Lyon (mit einer Abzweigung nach Valence). 5. Von Italien (Aosta) über den Kleinen St. Bernhard, durch das Tal der Isère, die Tarentaise nach Vienne bzw. Lyon. 6. u. 7. Von Italien über den Grofsen St. Bernhard zum Rhôneeintritt in den Genfersee; von hier geht der nördliche Zweig über den Jura nach Pontarlier, Langres, der südliche führt im Rhônetal nach Lyon. 8. Von Lyon im Tale der Saône aufwärts bis Dôle. Von hier nach Langres und weiter an den Rhein zwischen Mainz und Andernach. 9. Von Lyon über Langres, Reims, Soissons, Beauvais und Amiens nach Boulogne sur Mer. 10. Von Lyon durch die Landschaften Forez, Auvergne, Limousin, Périgord nach Saintes. 11. Von Bordeaux im Tale der Garonne aufwärts bis zum Mittelmeer.

Zwischen diesen Routen spannten sich bald auch weitere Strafsen aus, bis man schliefslich zu einem Netz gelangte, das sich ziemlich genau mit dem decken wird, das Longnon in seinem Atlas[1] auf Grund der Itinerarien und sonstigen Zeugnisse gezogen hat. Ich habe im allgemeinen dieses Netz meinen Rekonstruktionen zugrunde gelegt und nur für neuere Feststellungen auch die Karten im *Corpus Insciptionum Latinarum* Bd. XII und XIII/II zu Rate gezogen. Man findet zwar in den *Dictionnaires topographiques* fast stets auch eine Übersicht über die Römerstrafsen des Departements, doch sind diese Angaben nicht immer genügend wissenschaftlich gestützt, und dann handelt es sich in vielen Fällen um Wege zweiter Ordnung, die ich nicht in Betracht ziehen konnte, wollte ich nicht Gefahr laufen, durch eine Überfülle von Material die Übersicht zu verlieren.

Zwei einschlägige Arbeiten, die mir nicht zur Verfügung standen, glaube ich ohne viel Schaden beiseite gelassen zu haben, da sie jedenfalls von Longnon überholt sind. Es sind dies: C. de Breban, *Mémoire sur les voies romaines indiquées dans les Itinéraires.* Paris 1862, und die Ergänzung dazu: Boutiot, *Étude sur les voies romaines non comprises dans les Itinéraires.* Paris 1862.

Ich habe mich nun der Aufgabe unterzogen, alle diese Routen, die uns sicher als Römerstrafsen überliefert sind, auf modernen französischen Generalstabskarten[2] zu verfolgen, was zum Teil nicht schwer war, da sie sehr häufig als solche eingezeichnet sind. Stellenweise aber sind die Spuren so verwischt, dafs sie der Kartenzeichner nicht einzeichnen konnte, und da taucht dann die Fortsetzung erst viele Kilometer weiter wieder auf. In solchen Fällen habe ich zwischen den beiden eingezeichneten Resten die Verbindung so hergestellt, wie sie sich auf Grund der aus der

[1] Longnon, *Atlas historique de la France*, Paris 1884/88.

[2] *Carte topographique de la France, levée par ordre du gouvernement à l'échelle de* 1 : 20000 *et gravée à l'échelle de* 1 : 80000. Paris 1837—1889. (276 Blatt.)

Karte zu entnehmenden Terrainbeschaffenheit mutmaſsen lieſs. Eine ähnliche Methode muſste ich dort einschlagen, wo sich die heutige Straſse mit der alten römischen deckt, da in diesem Falle die ausdrückliche Bezeichnung als „ancienne voie romaine“ in den Generalstabskarten nicht üblich ist. In den meisten Fällen, so namentlich bei den Gebirgsübergängen, kann auch da kein Zweifel aufkommen, weil die Straſse, wie heute so auch einst, nur in der Talfurche die Paſshöhe erklommen haben kann. Heikel muſste die Festlegung hingegen dort werden, wo die zwei Orte, die den römischen Straſsenzug fixieren, so weit auseinander liegen, daſs sie heute durch zwei oder mehrere Straſsen verbunden sind. Ich habe da als vermutliche Römerstraſse jene moderne Straſse angenommen, an der das geographische Diktionär[1] römische Kulturreste nachweist.

Ich verhehle mir nun keineswegs, daſs diese Methode ein gelegentliches Fehlgehen nicht ausschlieſst. Im groſsen ganzen aber wird die Festlegung der Straſsen richtig erfolgt sein; doch soll eine genaue Aufzählung der an den rekonstruierten Römerstraſsen aufgelesenen Ortsnamen der Kritik die Möglichkeit geben, dort, wo sich Ungenauigkeiten eingeschlichen haben, die nötigen Korrekturen vorzunehmen.

Um Miſsverständnissen vorzubeugen, will ich hier gleich fixieren, was ich unter der Lage eines Ortes „an der Straſse“ verstehe. Ich zog nämlich nicht nur die Orte, die „à cheval“ der Straſse liegen, sondern auch jene, die bis zu 2 km abseits sich finden, in den Kreis meiner Betrachtungen. Mich leitete dabei die Annahme, daſs Siedlungen, die kaum eine halbe Wegstunde von der Hauptkommunikation abliegen, durch deren Vorhandensein noch stark beeinfluſst werden können.

Betont sei noch, daſs die Betrachtung der Straſsen im allgemeinen nur bis zur gegenwärtigen französischen Landesgrenze geführt wurde.[2] Allerdings fiel dadurch eine Anzahl von Römerstraſsen des alten Gallien ganz aus; so die Rheinstraſsen Leyden —Nymwegen und Nymwegen—Köln—Mainz—Straſsburg—Basel —Zurzach; sodann Nymwegen—Tongern; Köln—Trier; Trier—Mainz; Metz—Straſsburg; andere wieder entzogen sich nur zum Teil der näheren Forschung: Köln—Reims; Reims—Metz; Metz —Langres; Boulogne—Tongern; bei diesen blieb jenes Stück unberücksichtigt, das heute auſserhalb Frankreichs liegt. Der Grund für diese Beschränkung ist darin zu suchen, daſs für viele der in Betracht kommenden Gebiete die notwendigen Vorarbeiten fehlen.

Ich lasse nun hier die Straſsen in der Weise folgen, daſs ich zunächst (a) die alten Römerwege mit ihren Stationen anführe, wie sie die eingangs erwähnten Werke bieten, und daſs ich dann

---

[1] Joanne, Adolphe, *Dictionnaire géographique et administratif de la France et de ses colonies.* Paris [1]1869, [2]1890—1905.

[2] Da die Abhandlung vor dem Weltkriege entstanden ist, so ist die frühere deutsch-französische Grenze gemeint, nicht die durch den Frieden von Versailles geänderte. Gr.

erst (b) die Ortsnamen aufzähle, die sich heute an diesen Routen finden.

Was die Reihenfolge der einzelnen Strafsen anbelangt, so nenne ich an erster Stelle jene, die — wie schon oben erwähnt — von Desjardins als die ältesten bezeichnet werden. Dann folgt das Strafsennetz Südfrankreichs mit seinen Verbindungswegen nach dem Norden bis in die Bretagne und ins Seinebecken und schliefslich die Strafsen Ost- und Nordfrankreichs.

Um die Beurteilung der Siedlungsverhältnisse zu erleichtern, habe ich überall, wo mir das nötige Material zu Verfügung gestanden war, neben dem modernen Ortsnamen auch seine älteste uns bekannt gewordene Gestalt angeführt, unter Hinweis auf die Quelle oder wenigstens auf das Jahr, aus dem der Beleg stammt.[1] In vielen Fällen habe ich aber überdies Stellen moderner Werke zitiert, die geeignet scheinen, über die einzelnen Ortsnamen genaueren Aufschlufs zu geben, bzw. von mir angesetzte Urformen zu bestätigen. Die hierbei verwendeten Abkürzungen sind aus der Literaturübersicht zu ersehen.

1. Die Fortsetzung der via Aurelia:

a) . . . in alpe Maritima, Cemenelium, ad Varum, Antipolis, ad Horrea, Forum Julii, Forum Voconii, Matavonum, ad Turrim, Tegulata, Aquae Sextiae, Pisavae, Tericiae?, Glanum, Ernaginum, Arelate.

b) la Turbie (Tropaea Augusti Str.; Grö. 70), Nice (Nicaea IA; Grö. 78), Antibes (Antipolis IA; Grö. 69), Cannes (Canna, H I 735), Fréjus (Forum Julii IA), le Puget-près-Fréjus, le Muy (Forum Voconii IA), les Arcs, Vidauban, Cannet du Luc, Le Luc (*lucus), Flassans (*Flacianum; H I 1496), Brignoles (Bronolia Atl. 170), la Celle (*cellula), Tourves, Seillans (*Salianum; Sch. 224), St. Maximin, Pourcieux, Rousset, Chateauneuf-le-Rouge, Aix (Aquae Sextiae IA; d'Arb. 320), St. Cannat, Lambesc (Lambiscum Atl. 185), Mallemort, Sénas, Orgon, Mollèges, St. Rémy, Masblanc (*mansus), Arles (Arelate IA).

2. Die via Domitia:

a) Arelate, Ugernum, Nemausus, Ambrusium, Sextantio, Forum Domitii, Cessero, Baeterrae, Narbo, Ruscino, Illiberis, ad Centuriones oder ad Centenariam, in summo Pyrenaeo.

---

[1] Als Abkürzungen kommen in Betracht: Atl. = Longnou, *Atlas historique de France*, Paris 1884/89. — Caes. = C. Jul. Caesar, *Com. de bello gallico* (1. Jh.). — CIL = *Corpus Inscriptionum Latinarum*. — GT = *Gregorius Turonensis* (6. Jh.). — IA = *Itinerarium Antonini* (4. Jh.). — IB = *Itinerarium Burdigalense* (4. Jh). — Not. Gall. = *Notitia provinciarum et civitatum Galliae* (4./5. Jh). — Plin. = C. Plinius Sec., *Naturalis historia* (1. Jh.). — Ptol. = Claudius Ptolemaeus, *Geographia* (2. Jh.). — Strabo = Strabo, *Geographica* (1. Jh.). — TB = *Tabula Peutingeriana* (3./4. Jh.). — Wo alte Urkunden die Quellen sind, habe ich nur das Entstehungsjahr (bzw. Jahrhundert) der Urkunde angeführt. Im übrigen stammen die Belege zum gröfsten Teil aus den *Dictionnaires topographiques*.

b) Arles (Arelate IA), Fourques (*furcas), Beaucaire (Ugernum IA; H III 18; Castrum Bellicadri 1096), Jonquières (Juncariae 825), Redessan (villa Rediciano 909), Manduel (Mandolio 943; H II 406), Nîmes (Nemausus IA; H II 698) St. Césaire (Terra Sancto Cesario 1031), Milhaud (Amiliavum 1112; Sch. 408), Bernis (Villa Bernices 920), Uchaud (Octabiano 945), Vestric (Vistricum 1099), Codognan (Codonianum 1094; H I 1143), Aigues vives (St. Petrus de Aqua viva 1099), Grands Gallargues (villa Galacianicus 1007; d'Arb. 576), Colombiers (*Columbarium) et Baillargues (*Ballianicas; Sch. 206, 425), Castries (castra 9. Jh.), Vendargues (Villa Venranichus 961; Sch. 482, 525), Castelnau-lèz-Lez (Castellum novum 1081), Montpellier (Monspestellarius 975), Lavérune (Castrum de Veruna 9. Jh.), Saussan (Castrum de Salzano 1169; Sch. 234), Fabrègues (*Fabricas 1057) Montbazin (Forum Domitii IA, Castrum de Montebasenco 1102) Poussan (Villa Porcianus 11. Jh.; Sch. 234), Loupian (Loupianum villa, H II 286; d'Arb. 263; Sch. 274, 424), Pinet (Pinetum villa 990; d'Arb. 624), Pomerols (Pomairols villa 990), Florensac (Floirachum 804, Florenciagum 966; Sch. 480), St. Thibéry (Cessero IA; St. Tiberius 9. Jh.), Montblanc (Mons Albus 1197), Boujan (Boianum 937; Sch. 30, 33), Béziers (Baeterrae IA; H I 328), Nissan (Anicianum 1199; Sch. 130; d'Arb. 349), Coursan (*Cursianum Sch. 260), Narbonne (Narbo IA; H II 688), Peyriac-de-Mer (*Patriacus; H II 954), Sijean, Roquefort-des-Corbières, Lapalme, Titon, Salses (Salsulae fons, H II 1331), Rivesaltes, Pergignan (*Perpenianum Atl. 194; Sch. 88), Théza, Corneille-del-Vercol, Elne (Illiberris IA; später Helena), Ortaffa, Brouilla, St. Genis-des-Fontaines, Villelongue d'els Monts, Montesquieu, Boulon, l'Eclus, le Perthus ... Die Strafse betritt dann spanischen Boden.

3. a) Lugdunum, Vienna, Figlinae, Tegna, Valentia, Batiana, Acunum, Senomagus, Arausio, Avenio, Ernaginum, Arelate, Fossae Marianae, ad Calcaria, Massilia.

b) Lyon (Lugdunum IA; H II 308), La Guillotière, Feyzin, St. Symphorien d'Ozon, Simandres, Communay, Seyssuel, Vienne (Vienna IA; H III 293/11), Vaugris, Reventin, Chonas, Auberive, le Péage (*pedagium), Roussillon, Salaise, Chanas (*Canacus d'Arb. 471; H I 730), St. Rambert (St. Renebertus 1300), Beausemblant (Belsemblant 1308), le Molard (le Moulard 1471), Laveyron (Laveron 1535), St. Vallier (Vicus Sti. Valerii 891), Ponsas (Locus de Ponsanis 1503), Serve (Castrum Servie 1243), Erôme (Erazme 1266), Tain (Tegna TP; H II 1788), le Bourg-lès-Valence (Borc 1192), Valence (Julia Valentia Ptol.; H III 87/1), Livron (Livron 1113; H II 204), Loriol (Castrum Aureoli 1157), les Tourrettes (Torretes 1581), Ancône (Castrum de Ancona 1336), Montélimar (Castrum Montilisii 1157), Rac (De Rac 1182), Donzère (Dusara 858; H I 1387), la Garde-Adhémar (Castrum de Garda 1291), St. Paul-Trois-Châteaux (Augusta Tricastinorum Plin, apud St. Paulum 1202), Bollène, (Abolena 7. Jh.), Montdragon, Mornas (*Morniacum; H II 637),

Piolène, Orange (Arausio IA, später Aurasca, Aurenga; H I 178), Châteauneuf-Calcernier, Sorgues (Sulgas Strabo), Avignon (Avennio IA; d'Arb. 518 f.; H I 308), Rognonas, Graveson, Église-St. Gabriel (Ernaginum IA), Arles (Arelate IA; H I 191; A. Thomas, *Ess. de philologie franç.* 123—125), Fos (Fossae Marianae IA), Martigues (Marticum H II 446), Châteauneuf-les-Martigues, Gignac (*Giniacus, H I 2022), Les Pennes, Marseille (Massilia IA).

4. Die Strafsen, die von Italien über den Mons Matrona (Mont Genèvre) nach Arles, beziehungsweise Valence und Lyon führen:

A] a) . . . in alpe Cottia, Brigantio, Rama, Eburodunum, Ictodurus, Vapincum, Alamons, Segustero, Alaunium, Catuiacia, Apta Julia, ad Fines, Cabellio, Glanum, Ernaginum, Arelate.

b) . . . Mont Genèvre (Mons Jani 1189), Briançon (Brigantio IA; H I 537), Puy-St.-Pierre (Podium 1148), Puy-St.-André (Podii 1382), St. Martin-de-Queirières (St. Martinus de Caireria 1120), l'Argentière (Castrum Argenterie 1202), la Roche (Rupes 13. Jh.), Champcella (Forestum de Chancelata 13. Jh.), St.-Crépin (St. Crispinus 11. Jh.), Réotier (Mons Reorterius 12. Jh.), St. Clément (St. Clemens 1124), Châteauroux (Castrum Rodulphi 1154), Embrun (Eburodunum IA; d'Arb. 168; H I 1398/2; Will. 59), les Crottes (Crote 1204), Savines (Locus de Logis juxta Barnafred 1278, Cugnum 1428, Cugnum pontis Sabine 1508), Chorges (Catorigomagus TP, Caturrigas IA; H I 860), Montgardin (Mongardin 1080), la Batie-Neuve (Bastia nova 1225), Romette (Roma 739), Gap (Vappincum IA), la Saulce (Salsa 1213), le Monêtier-Allemont (Alabonte Vas. Gad., Monasterium de Alamone 1086; H I 73), le Poët (Castrum de Poyeto 1280), Sisteron (Segustero IA; H II 1458), Peipin, Mallefougasse, Cruis, St. Etienne-les-Orgues. Fontienne, Forcalquier, Mane, Lincel, Reillane (Reglana Atl. 196), Montjustin, Céreste, St. Martin-de-Castillon, Apt (Apta Julia IA; H I 167; Will. 41), Goult, Beaumettes, Vaucluse, l'Isle, Cavaillon (Cabellio IA; H I, 660), Mollèges, St. Rémy (Glanum TP), Masblanc (*mansus), Arles (Arelate IA).

B] a) . . . in alpe Cottia, Brigantio, Geminae, Lucus Augusti, Dea Vocontiorum, Augusta, Valentia; im Itinerarium Antonini finden sich zwischen Brigantio und Lucus Augusti folgende Zwischenstationen angeführt: Brigantio, Rama, Eburodunum, Caturiges, Vappincum, Mons Seleuci, Lucus Augusti; ich folge dieser Route.

b) Von Mont Genèvre — Gap siehe die vorhergehende Strafse! ba Freissinouse (Vallis fraxinesia [statt fraxinosa] 1100), la Roche (Rupes 1296), Veynes (Daviano H I 1244; Venettum geg. 1100), La Bâtie-Mont-Saléon (Monte Seleuco IA; H II 1460; Bastida montis Ciley 14. Jh.), Aspremont (Aspremont 1230), St.-Pierre-d'Argençon (Argenso 1126, St. Petrus de Argensono 1516), la Beaume (la Balma 1136), Baurières (Beurerias 1280), Luc-en-Diois (Lucus Augusti Plin), Montlaur (Monte Lauro 1343), Recoubeau

(Castrum de Ricobel 1220), Molières, Die (Dea Augusta Andarta 2. Jh.; H I 1245; Will. 53), St.-Croix, Pontaix (Bastida de Pontays 1215), Vercheny (Verachaene 1193), Espenel (Castrum de Spennel), Saillans (Darentiaca 333, Villa de Saillenz 1201), Aubenasson (Albenassonum 1350), Aouste (Augusta IA), Crest (Apud castrum Cristam 1120), Allex (Alisium 928; H I 94), Valence (Julia Valentia Ptol; H III 87/1).

C] a) ... in alpe Cottia, Brigantio, Stabatio, Durotincum, Metiosedum, Catorisium, Cularo, Morginnum, Turedonum, Vienna, vereinigt sich hier mit der Rhonestraſse nach Lugudunum.

b) ... Mont Genèvre (Mons Jani 1189), Briançon (Brigantio IA), St. Chaffrey (St. Theotfredus 1118), la Salle (Sala 1118), Monestier (Stabatio TP, Monasterium 1020), Villar-d'Arène (Durotingo TP; H I 1386; Arene superiores 1080, Villarium Arenarum 1409), la Grave (Arene subteriores 1080; H I 2040), les Fréaux, Mizoen, le Frenay, Le Bourg-d'Oisans, Livet, Gavet, St. Barthélemi, Séchilienne, St. Pierre-de-Mesage, Notre-Dame-de-Mesage, Vizille, Allières-et-Risset, Champagnier, Le Pont de Cleix, Herbeys, Eybens, Grenoble (Cularo TP, Gratianopolis; H I 1188), St.-Martin-le-Vinoux, St.-Egrève, Fontanil, Voreppe, Moirans, Charnècles, Rives, Beaucroissant, la Frette, le Mottier, Champier, Chatonnay (*Catuniacum H I 858), Bournay, St.-Jean-de-Bournay, Royas, Savas, Estrablin, Vienne (Vienna TP; H III 293/11), von hier nach Lyon auf der Rhonestraſse Nr. 3.

5. Von Italien über den kleinen St. Bernhard nach Vienne, beziehungsweise Lyon:

a) ... in alpe Graia, Bergintrum, Axima, Darantasia, Obilonum, ad Publicanos, Mantala, Lemincum, Lavisco, Augusta, Bergusium, Vienna; von hier bis Lugudunum vgl. Straſse Nr. 3.

b) ... Séez (Sagiis Atl. 197), Bourg-St.-Maurice, Landry, Bellentre, La-Côte-d'Aime, Aime (Axima IA), Villette, Mongirod, St. Marcel, Moutiers-en-Tarentaise (Darantasia IA, Civitas Centronium Not Gal), Aigueblanche, Grand-Coeur, Petit-Coeur, Notre-Dame-de-Briançon, Pussy, Feissons-sous-Briançon, Rognaix, Cevins, Esserts-Blay, La Bathie, Tours, Conflans-sur-Arly (*confluentes), Albertville, St. Sigismond, Gilly (*Gilliacus; H I 2021), Verrens, Tournon (Turnomagus Atl. 31), St.-Vital, Montailleur, Grésy-sur-Isère (*Graciacus; H I 2034/7), Frêterive, St. Pierre-d'Albigny, St.-Jean-de-la-Porte, Cruet, Arbin, Montmélian, Francin, Chignin, St.-Jeoire, Triviers, la Ravoire, Barberaz, Chambéry (*Cambariacus; H I 710/4; d'Arb. 206), Lémène (Lemincum IA), Cognin, St. Cassin, Vimines, St. Thibaud-de-Couz, St. Jean-de Couz, St. Christophe, Entre-deux-Guiers, Les Echelles, Voissant, St. Béron, St. Albin-de-Vaulserre, le Pont-de-Beauvoisin, la Folatière, Romagnieu (*Romaniacus; Sch. 368), Aoste (Augusta TP), Chimilin, la Bâtie, la Chapelle-de-la-Tour, La Tour-du-Pin, St. Jean-de-Soudain, Sérézin, Ruy, Jallieu, Bourgoin (Bergusium TP), St. Alban-de-Roche, Vaulx-Milieu, Villefontaine,

Bonne Famille, Diémoz, Oytier (*octavus), Septême, Vienne (Vienna IA) bis Lyon, vgl. Strafse Nr. 3!

6. Diese Strafse führt aus Italien über den Grofsen St. Bernhard an den Genfersee; beim Rhôneeintritt in den See spaltet sich der Weg; der nördliche Zweig berührt den Jura und führt über Pontarlier nach Langres; der südliche (Strafse 7!) führt nach Vienne.

a) ... in summo Poenino, Octodurum, Tarnaiae, Pennolocus, Viviscus, ad lacum Lousonnum, Urba, Ariolica, Philomusiacum, Vesontio, Segobodium, Varcia, Andomatunnum aut Lingones. Von diesen Orten ist Ariolica der erste auf heutigem französischen Gebiet.

b) ... Jougne, Hôpitaux-Neufs, Hôpitaux-Vieux, Touillon, la Cluse, Pontarlier (Ariolica TP; H I 215), Doubs (Dubis; H I 1355), Vuillecin, St. Gorgon, Aubonne (Albonna H I 36), Nods, Vernier-Fontaine, Fallerans, Etalans, l'Hôpital-du Gros-Bois, Mamirolle, Saône (Sauconna H II 1381), Morre, Besançon (Vesontio TP; H III 255), St. Claude, Ecole, Valentin, Miserey (Miceriacus fundus H II 582/2), Auxon-dessous (*Alsonum, H I, 109), Auxon-dessus, Geneuille, Cussey-sur-l'Ognon (Cussiacus; H I 1207), Etuz, Montboillon, Bonnevent, Velloreille-les-Choye, Oiselay (*Auciliacus; H I 282), Mont-les-Etrelles, Etrelles, Vellemoz, la Chapelle-St. Quillain, St. Reine, Savoyeux, Seveux, Membrey, Vaite, Roche-sur-Vannon, Courtesoult, Larrêt (Varcia H III 105), Pierrecourt, Frettes (Fretae 1260), Seuchey (Seuchey 1645), Saulles (Saules 1293), Grenant (Grenant 1120), Violot (Violot 1475), Palaiseul (Palayseul 1464), le Pailly (*Palliacum; H II 925), Noydant-Chatenoy, Langres (Andematunnum IA; später Lingones Münzen; H I 144, II 229; d'Arb 388).

7. Der südliche Ast der vorigen Strafse:

a) ad lacum Lousonnum, colonia Equestris, Genava, Condate, Etanna, Augusta, Bergusium, Vienna. Die ersten drei der angeführten Orte liegen in der heutigen Schweiz.

b) ... Bassy (*Bassiacus; H I 358; d'Arb 421, 427, 592), Corbonod, Seyssel, Anglefort, Culoz, Vions, Chanaz (*Canacus; H I 730), Lucey (Luciacus H II 298/10), Yenne (Etanna TP), la Balme (balma H I 337), Champagneux (Campaniacus Sch. 362), St. Genix, Aoste (Augusta TP), von hier bis Vienne vgl. Strafse 5!

8. a) Lugdunum, Lunna, Matisco, Tinurtium, Cabillonum, Vidubia, Filena, Andomatunnum vel Lingones, Mosa, Noviomagus, Tullum, Scarponna, Divodurum Mediomatricorum.

b) Lyon (Lugdunum IA), Vaise (Vesia 970), St. Didier, Dardilly, Limonest, Lissieu, Marcilly (*Marcelliacus H II 418/5), les Chères, Lucenay (*Luciniacus; H II 299/3a), Ambérieux (*Ambariacus Atl. 164), Ause, Limas, Villefranche, Ouilly (*Olliacus H II 846), Arnas (*Arnacus H I 218), St. Georges-de-Reneins, Belle-

ville-sur-Saône, Taponas (*Tapponacus; H II 1724 f.), St. Jean-d'Ardière, Dracé (*Draciacus; H I 1313), Corcelle (*curticella), St. Romain, Romanêche (Romaniscas d'Arb. 1120), St. Simphorien-d'Aucelles, la Chapelle-de-Guinehay, Crèches, Vinzelles (*vinicella), Loché (*Loppiacus; H II 287), Varennes (Varenae H III 107), St. Clément-les-Mâcon, Mâcon (Matisco H II, 460/1), Sancé (Sanciacum H II 1348), Sennecé (*Seneciacus; Sch. 228), St. Jean, St. Martin-de-Senozan, Senozan (*Sannutianus; Sch 143, 428), la Salle, St. Albain, Verizet, Montbelet, Uchizy, Farges, le Villars (*villare), Tournus (Tinurtium IA), Gigny (Giniacus H I 2022), Marnay (Matriniacus H II 468/1), Varennes (Varenae H III 107), St. Loup-de-Varennes, Sevrey (Severiacus H II 1532/26), St. Rémy, Chalon-sur-Saône (Cabillonum d'Arb. 83; Will. 41, H I 662), St. Jean-des-Vignes, St. Martin-des Champs, Crissey (*Crixsiacus; H I 1170), Sassenay (*Saxoniacus H II 1392/3), Gergy, Allerey (*Aliriacus; B.-M. II 21), St. Martin-en-Gâtinois, Palleau, Chevigny-en-Valière (Chevigneyus in Valeyria 1258; *Caviniacus; H I 875; B-M II, 129), Corgengoux (*curtis Gengulphi), Corberon, Villy-le-Brûlé (*Villiacus; H III 410), Villy-le-Moutier (Vuilliacus 1124; H III 410/10), Argilly (Arziliacus 858; *Argilliacus; H I 213), Gerland, Villebichot, St. Bernard, Epernay (Spernacus 830; H II 1623/2), Broindon, Barges (Bargae 775; H I 349), St. Philibert, Saulon-la-Rue (Villa Salonis ca. 775; B-M II 196; H II 1623/2), Fénay (Fedenniacus 733; H I 1494), Perrigny-les-Dijon (Patriniacus 9. Jh.; B-M III 111; H II 955/3), Dijon (Castrum Divionense 6. Jh.; B-M II 151; Will 53; H I 1290), Ruffey (Ruffiacus H II 1241/27), Bellefond (Bellafons 12. Jh.), Bretigny-les-Norges (Bretignis 1113; *Britinniacus; H I 550; B-M II 38), Norges-la-Ville (Finis norviensis 775; Norvia H II 776; B-M I 95 f.), Clenay (Clenayius 1285; *Clennacus B-M II 57), Marsannay (Marcennacus 880; H II 419/3), Pichange, Gemeaux (de Gimellis 12. Jh.), Thil-Châtel (Filena?; Tile castellum 801; Tila 830), Echevannes, Selongey (Solongeius 1101; *Sollumniacus; H II 1613; B-M II 127), Boussenois, Chalencey (Chalance 1183; *Calanciacus; H I 680), Vesvres (Vesvre .1673; *vepres), Vaillant (Vallant 1193), Aujeur (Algyorre 1186; *Aliobriga; H I 93), Villiers-les-Aprey (Villare 1208), Aprey (Aspré 1180; Apreium 1251; *Apriacum; H I 167; Sch. 10), Flagey (Flagiacum 1184; H I 1496/14; d'Arb. 234, 595), Pierrefontaine, Brennes (Brana 1184; H I 512; d'Arb. 495 f.), St. Geômes (Urbatus 2. Jh.; Monast. sanctorum geminorum 814; Saint Jomes 1284), Langres (Andomatunnum TP; H I 144; Lingones; H II 229), Champigny-les-Langres (Champeigné 1249; *Campiniacus, H I 722), Charmes (Eccl. de Chalmis 1169; B-M I 21—23), Changey (Changeium 1169; *Candiacus, H I 752), Frécourt (Frecacuria 1297), Chauffour (Chalfurnus 1167), Epinant, la Villeneuve-en-Angoulaincourt (Anglicuria 1168), Rangecourt (Rangescurt 1204), Lénizeul (Lenisueles 1270), Daillecourt (Dayllecort 1242), Meuvy (Mosa vico H II 640), Lèvecourt (Allevelcurt 1160), Doncourt (Doncort 1163), Malaincourt (Morlencurz 1151; Maurilo F I 1117), Graffigny-Chemin

(Grefineium 1202), Nijon (Noviomagus TP; H II 790/5), Vaudrécourt, Outrémécourt (Outremecuria 1402), Sommerécourt (Semerecort 1262), Sartes, Pompierre, Noncourt, Neufchâteau, Rouceux, Fruze, Soulosse, Brancourt, St. Elophe, Martigny-les-Gerbonvaux (*Martiniacus; H II 447), Punerot, Barisey-au-Plein (Barexey 1398; *Barisiacum; H I 350), Colombey (Colombiers 1276), Bagneux (Baignues 1280; *balneolis), Crézilles (Crusiolis 1058), Moutrot (Mollenis villa 1034; Le Mouterot 1504), Toul (Tullum Leucorum Caes.; H II 1982), Francheville (in Franca villa 870), Jaillon (Gavalongae 836), Rosières-en-Haye (in Rauserias 895), Dieulouard (Castrum Deilauvart 992), Jézainville (Gissainville 1270), Blénod (Bladenaco 836; Will 33), Maidières (Maidera 977), Pont-à-Mousson (Villa Pontus sub castro Montionis 896), Mousson (Castr. Montionis 896; Grö 270), Champey (Campels 918), Vittonville (Witonisvilla 1161), Pagny (Pargney 15. Jh.; *Paterniacum; H II 925, 953; d'Arb. 482; Sch. 192), Arry (Areis 1130; *Arriacus H I 231; Sch. 423), Novéant-aux-Prés (*Noviantum, H II 787), Corny (*Corniacum, H I 1129; Sch. 77, 553), Jouy-aux-Arches (*Joviacus, H II 68; d'Arb. 249 f.), le Sablon . . ., hier überschreitet die Strafse die deutsch-französische Grenze.

9. a) Lugdunum — Lingones wie Strafse 8, von da: Segessera, Corobilium, Durocorter vel Remi, Augusta Suessionum, Isara Briva, Roudium, Seeviae, Samarabriva vel Ambiani, Duroicoregum, ad Julia, Lintomagus, Gesoriacum vel Bononia.

b) Lyon — Langres vgl. Strafse 8, dann: Jorquenay (Jorquenna 1219), Humes (Usma villa 921; H III 54), Chanoy (Chasnoy 1331; *cassanetum), Lannes (Laona 1169), Rolampont (Radalenis pons 834), Thivet (Tivaz 1182), Vesaignes (Vesignae 1189), Marnay (Marnai 1157; *Marniacus, H II 432), Foulain (Folein 1177), Lusy (Luiseium; *Lusiacum, H II 350), Verbiesles (Warbille 1219), Chamarande (Chamarandae 1175), Chaumont-en-Bassigny (Chalmunt 1134), Jonchery (Juncheriacum 1198; H II 88; d'Arb. 523; Sch. 470), Euffigneix (Huffinees 1196), Gillancourt (Gillencurtis; H I 2021), Blezy (Blesis 1172; *Blesiacus, Sch. 295); Juzennecourt (Jusana curia geg. 1172), la Chapelle-en-Blézy (Capella), Colombey-les-deux-Eglises (Columbei 1108), Villeneuve-aux-Frênes (La Ville Neufe au Fresne 1508), Lignol (Lignoium 1136; Linoialon, H II 237; d'Arb. 541 oder *Liniolum zu linea „Schneise), Bar-sur-Aube (Segessera IA; H II 1439; Barrum supra Albam 1061; H I 353, 354; B-M I 87), Proverville (Presbyteri villa 1154), Ailleville (Alivilla 1152), Montier-en-l'Isle (Insula subtus Barrin 1084, Monasterium in Insula 1232), Jaucourt (Jauncourt 1136), Arsonval (Arzunval 1145), Dolancourt (Dolencort 1225), Boussancourt (Bosoni curtis 854), Jessaint (Jasant 980), Tranne (Trena 1179; H II 1911), Juvanzé (Juvanzeium 1112; *Juventiacus; H II 89; Sch. 281, 482), Unienville (Unicivilla 1099), la Rothière (Domus Dei de Rosteria, Capella de Rosteria 1104), Dienville (Diunvilla 1104), Radonvilliers (Villare Radonis 1080), Brienne-la-Ville (Brionenses 451, Villa Brionna 851; B-M

II 39; Esser 108), Brienne-le-Château (Brienna auf Münzen), Perthes-en-Rothière (Pertha 856; H II 970), Lassicourt (Laderniaca cortis 991), Rosnay (Castrum Rosnaicum 1035, *Rosiniacum; H II 1229; Sch. 222), Yèvres (Evrea 1181; H I 1394), Braux-le-Comte (Braus 854; B-M I 89), Donnement (Donnemans 1152), Brebant (Braibant 1222), Corbeil (Corobilium TP; H I 1132), Domprot (Damperet 1145), le Meix-Tiercelin (Mansus Tescelini 1127), Humbauville (Humbaut-Ville 1244), Coole (Villa Coslus 869; H I 1138), Faux-sur-Coole (Fax 1188), Vésigneul-sur-Coole (Visinolium 1131; Sch. 133, 255, 380), Coolus (Coslud 1158), Compertrix (Bertrici cortis 1028, Curtis Bertrici 1213), Châlons-sur-Marne (Durocatelauni IA, Apud Catalaunos 4. Jh.; H I 863 f.; d'Arb. 404), Recy (Finis Reciacensis 868; *Reciacus, H II 1093/4; Sch. 424), la Veuve (Vidua 865; H III 290), les Grandes-Loges (Villa que Logias dicitur 1103), les Petites-Loges (Lobiae 1090), Billy-le-Grand (Billeium 1107; H I 421; Sch. 423), Villers-Marmery (Marmereium 1086; *Marmoriacum, H II 432), Beaumont-sur-Vesle (Curtis Jusana 956; Bellus mons 1178), Puisieulx (Putioli 11. Jh.), Sillery (Seleriacum 1123; H II 1461), Taissy (Tasiacus gegen 850; H II 1750/2), St. Léonard (S. Leonardus 1263), Reims (Durocortorum Caes.; H I 1385; Remi H II 1116), St. Brice (Saint-Bri 14. Jh.), Tinqueux (Tancauda 975; H II 1717), Champigny (Campaniaca 940; H I 722; Sch. 352, 525, 532), Thillois (Tilloium 1154; *tilietum, d'Arb. 637), Muizon (Mutatio geg. 850), Rosnay (Rodenaium 11. Jh.; H II 1223, 1256), Courcelles-les-Rosnay (Corcellae 1213; *curticella), Sapicourt (Sapeicurtis 1090;? Sarpiaca curtis H II 1370), Branscourt (Branzoncurtis 1066), Vendeuil (*Vindoialum, Grö. 121), Jonchery-sur-Vesle (Juncaracus 849; H II 88; d'Arb. 523; Sch. 470), Unchair (Unum Carrum 11. Jh.), Breuil (Broilum 849, H I 614, 620/5), Courlandon (Curtis Landonis 1146), Magneux (Masnelia 1154), Fismes (Fines IA), Villesavoye (Villa-Savoir 1150), Bazoches (Ecclesia Basilicarum in honore beatorum martirum Rufini et Valerii 1135), Paars (Pars 1176), Courcelles (Curcelle 1147; *curticella), Braine (Brennacum 560; H I 511), Chassemy (Cucusma 9. Jh.), Ciry (Ciri 1212; *Ciriacum, H I 1028; Sch. 423), Sermoise (Sarmasia 1223; H II 1368), Billy-sur-Aisne (Billiacus 858; H I 421; Sch. 423), Venizel (Venisel 1200), Villeneuve-St. Germain, Soissons (Noviodunum Caes., H II 787/1; Suessonas 561; H II 1656), Pommiers (Pomerium 1143), Osli (Oleium 893; *Olliacus H II 846), Fontenoy (Fontenoi 1224; *fontanetum), Vic-sur-Aisne (Munitio Vici 893), Nampcelle (Nancele 1162; H II 711; Will. 69), Lombray (Longbray 1745), Cuts, Pontoise (Briva Isarae IA; H II 75), Varesnes (*Varenus Sch. 248 a), Noyon (Noviomagus, H II 790/6), Vauchelles (*vallicellum), Porquéricourt, Sermaize (*Sarmatia), Lagny (*Laniacus H II 142), Ecuvilly, Candor, Avricourt, Margny-à-Cerises (*Matriniacus, H II 468/4), Roiglise (Roudium TP), Roye (Rauga Atl. 196), Villers-les-Roye, Goyencourt Damery (*Dommariacus, H I 1303), Andechy, Erches, le Quesnoy-en-Santerre, Bouchoire, Folies, Arvillers, Hangest-en-Santerre,

Quesnel, Fresnoy-en-Chaussée (*fraxinetum), Beaucourt-en-Santerre, Mézières (*maceria), Villers-aux-Erables, Demuin, Hangard, Berteaucourt-les-Thermes, Thermes, Domart-sur-la-Luce (*Dominus Medardus), Boves, Longueau, Camons, Rivery (*Ripariacus, H II 1193), Amiens (Samarobriva IA; H II 1336; Ambiani H I 117), St. Vast-en-Chaussée (*S. Vedastus), Bettencourt, St. Ouen (*S. Audoenus), Surcamps, Donqueur (Duroicoregum TP), Coulomvillers, Yvrench, Yvrencheux, Noyelle-en-Chaussée, Brailly, Fontaine-sur-Maye, Estrées-les-Crécy (*strata), Ponches (Pontes Atl.; Grö. 277), Douriez (*Dominus Richarius 12. Jh.), St. Remy-aux-Bois (Remmia 883, S. Remigius in nemore 1247), Campagne-les-Hesdin (Campania 1042), Brimeux (Lintomagus TP; H II 238; Brimeaus 1153, *Brigomagus, H I 543), Beaumerie-St. Martin (Belmeriacum 1042; H II 573), Ecuires (Squira 1042), Montreuil-sur-Mer (Monasteriolum 10. Jh.), Neuville-sous-Montreuil (Nova villa 1042), Estrée (Stratae 1224), Estréelles (Strale 1221), Recques (Reka 857), Inxent (Villa Hainnessendae 1042), Beussent (Bulcen 1113), Bernieulles (Berniules 11. Jh.), Hubersent (Helbessem 1199), Lacres (Lacres 1173), Tingry (Tingriacum 857; H II 1853), Samer (Silviacus 9. Jh., S. Ulmarus 1112), Carly (Quertliacus 867; H II 1062; Sch. 145[?]), Hesdigneul (Hesdinolae 1125), Hesdin-l'Abbé (Hedinium 1112), Isques (Isecca 1069), St. Léonard (Hokinghem 1121), Boulogne-sur-Mer (Portus Itius Caes., Gesoriacum 1. Jh., Bononia TP; H I 485).

10. Die direkte Verbindung Lyons mit dem südwestl. Zentrum Bordeaux:

a) Lugdunum, Forum Segusiavorum, Mediolanum, Roidomna, Ariolica, Vorocium, Aquae Calidae, Augustonemetum, Fines, Agetodunum, Praetorium, Augustoritum vel Lemovices, Cassinomagus, Germanicomagus, Mediolanum Santonum, Tannum, Blava, Burdigala.

b) Lyon (Lugdunum IA; H II 308), Ecully (*Scupiliacus; Grö. 222), Tassin, Francheville, St. Genis-les-Ollières, Vaugneray (Vallis Neriaci 10. Jh.; Sch. 663), St. Laurent de Vaux, Yzeron, Duerne, St. Foy-l'Argent, Souzy-l'Argent, les Halles, St. Martin-Lestra, St. Barthélemy-Lestra, Salt-en-Douzy, Feurs (Forum Segusiavorum TP), Epercieux-St. Paul, Pouilly-les-Feurs (*Pauliacum H II 957), Balbigny (*Balbiniacus; Sch. 206), St. Marcel-de-Telines, Neulise, Vendrange, Notre-Dame-de-Boisset, St. Vincent-de-Boisset, Roanne (Ro(i)domna TP), St. Germain-l'Epinasse, St. Forgueux-l'Epinasse, La Pacaudière, St. Martin-d'Estréaux, Droiturier, Lapalisse, Billezois, Bost, Cusset (Cuciacus Atl. 176; Sch. 423), Vichy (Aque Calidae IA; *Vippiacum; Sch. 519), Vesse, Serbannes, Effiat, Montpensier, Aigueperse, Aubiat (*Albiacus; Sch. 119), Pessat-Villeneuve (Pittiacus; H II 1011/5), Riom (Rigomagus GT; H II 1187), Ménétrol (*monasteriolum), Cébazat, Clermont (Nemossus Strabo, Augustonemetum IA, Arverni 5. Jh., Clarus Mons 9. Jh.), Chamalières, Orcines, Allagnat, Olby, Gelles, Proudines, Sauvagnat, Herment, Verneugheol (*Ver-

nogilum; Grö. 126), Giat, Fernoël, Crocq, St. Pardoux-d'Arnet, Néoux, St. Pardoux-le-Neuf, St. Alpinien, la Chaussade, St. Médard, Issoudun (Exoldunum Atl. 179; *Uxellodunum), St. Pardoux-les-Cards, le Moutier-d'Ahun, Ahun (Acitodunum TP; *Agedodunum Grö. 101), Souparsat, la Chapelle, Pontarion, Mansac (*Manciacus; d'Arb 268), Bourganeuf, Montboucher, Sauviat (*Salviacus; Sch. 93), Moissannes, St. Léonard, Royères-St. Léonard, Panazol, Limoges (Augustoritum IA; H I 291; Lemovices Not. Gal.; H II 178), Verneuil (*Vernoialos, H III 225/24; d'Arb. 544), St. Junien, Chaillac (*Caliacus, H I 699), Rochechouart, Chassenon (Cassinomago TP, H I 824), Chabanais (*Cabanisio auf Münzen), Lapérouse, Roumazières, Suaux, Chasseneuil (*Cassanogilum; H I 824), Agris, Jauldes, Anais, Vars, Chébrac, St. Cybardeaux, Rouillac (*Rulliacus, H II 1244/4), Plaizac, Mareuil (*Maroialon, H II 435; Will. 66; d'Arb. 529 ff.), Courbillac (*Corbeliacum; H I 1066), Houlette, St. Sévère, Cherves, St. André, St. Sauvent, Saintes (Mediolanum Santonum IA; H II 518/2; Santones; H II 1351), les Gonds, Préguillac, la Jard, Berneuil (*Brenoialon; d'Arb. 400), Colombier (*columbarium), St. Léger-en-Pons, Pons, Avy (*Aviacus d'Arb 450), Marignac (*Mariniacus; H II 428), Clam, St. Maurice-de-Tavernolle, St. Martial-Vitaterne, Meux, Champagnac (*Campaniacus; H I 722; Sch. 332, 525, 532), St. Médard, Léoville, Vauzac, Messac (*Meciacus Grö 269), Mérignac (Mariniacus; H II 429/53), Sousmoulins, Pommiers (*pomerium), Vallet, Montendre, Donnezac (*Donniciacus; H I 1305), Reignac (*Renniacus H II 1128/4), Cartelègue, Fours, Mazion (*mansione), St. Genès, St. Seurin, St. Martin, Blaye (Blava IA; H I 450), Berson (*Bercione; CIL II 1489), St. Vivien, Teuillac, Lafosse, Pugnac (*Puniacus; H II 1053), Tauriac (Tauriacus H II 1757/7), Marcamps, St. Laurent, Peujard, Virsac (*Vir(i)siacus; H III 386), St. Gervais, St. Antoine-d'Artigue, St. André-de-Cubzac, Cubzac (*Cupitiacum H I 1197), St. Vincent, Ambarès, Ste. Eulalie, Carbon Blanc, Lormont, Cenon-la-Bastide (*Sannona; H II 1350), Bordeaux (Burdigala IA; H I 633).

11. Von Bordeaux im Tale der Garonne aufwärts zum Mittelmeer:

a) Burdigala, Sirio, Ussubium, Fines, Aginnum, Lactora, Sarralis, Tolosa, Badera, Fines, Eburomagus, Carcaso, Liviana, ad Husuerbas, Narbo, wo diese Strafse die via Domitia erreichte.

b) Bordeaux (Burdigala IA; H I 633), Villeneuve-d'Ornon, Cadanjac, St. Médard-d'Eyrans, Martillac (*Martilliacum, H II 446), Bautiran, Castres (*castris), Portets, Arbanats, Virelade, Podensac (*Pudentiacus H II 1051), Cérons (Sirio IA; H II 1522; Will. 74), Barsac, Preignac (Primiacum H II 1043/1), Toulenne, Langon (Alingonis portus 5. Jh.), St. Pierre-de-Mons, Castets-en-Dorthe, Castillon-de-Castets, Bassane, Puybarban, Blagnac (Blaniacum H I 448), Loupiac (Loppiacum H II 287/2), Fontet, Hure (*Uria; CIL XIII 327), Meilhan (Mediolanum H II 520/13), Marcellus, Montpouillan, Four-

ques (*furcas), Caumont, Le Mas-d'Agenais, Calonges (*colonica), Razimet, Puch-de-Gontant (*podium), Damazan (*Domatianus; Sch. 355), au Doux, Buzet, Thouars (Toarcis Atl. 65), Feugarolles, Bruch, Montesquieu, Serignac, Brax, Agen (Aginnum IA; H I 58), Boé, Layrac (Lariacus; H II 146), Astaffort, Lectoure (Lactora IA; H II 127), Fleurance (Florentia Atl. 247), Brugnens, Cadeilhan (*Cadilianus; H I 670), Monfort, Labrihe, Mauvezin, Sirac, Cologne (*colonia), Laréole, Cadours (*Caturus Grö. 169), le Grès, Thil (*tilia), Brets, St. Paul, Montaigut, Mondonville, Cornebarien, Blagnac (*Blaniacum; H I 448), Toulouse (Tolosa IA; H II 1875), Labège, Belberaud, Montlaur, Baziège, Villenouvelle, Montgaillard, Villefranche-de-Lauragais, Renneville, Avignonet (Avinio H I 308), Montferrand, Labastide-d'Anjou (*bastida), Ricaud, Castelnaudary, Pexiora, Bram (Eburomagi TP), Ste.-Eulalie, Villesèque-Lande, Caux-et-Sauzens, Carcassonne (Carcaso IA; H I 783), Trèbes, Fontiés-d'Aude, Floure, Barbaira, Capendu, Douzens, Moux, Fontcouverte, Ferrals, Lezignan (Licinianus 9. Jh.; d'Arb. 256; Grö. 258), Cruscades, Ornaisons, Montredon, Narbonne (Narbo IA; H II 688).

Zu diesen ältesten Routen tritt nun eine ganze Anzahl von Seiten- und Verbindungsstrafsen; so entsendet die via Aurelia zwei Ausläufer:

12. a) Forum Voconii, Anteiae, Colonia Reiorum.

b) le Muy (Forum Voconii IA), Trans, Draguignan, Flaiosc (*Flaioscum; CIL XIV 2379), Villecroze, Aups (Alba Augusta Ptol.), Moissac (Mustiacum H II 663/8), Baudinard, Montpézat, Montagnac (*Montaniacus; H II 626), Riez (Colonia Julia Augusta Apollinarum Reiorum IA; H II 1114; Will. 13).

13. a) Massilia, Aquae Sextiae.

b) Marseille (Massilia IA; Grö. 58 f.), Septêmes, Bone, Aix (Aqua Sextiae IA; d'Arb. 320).

Eine besondere Entwicklung weist das von Lugundunum (Lyon) ausgehende Strafsennetz auf, was ja mit der eingangs erwähnten Sonderstelluug dieses Ortes zu erklären ist.

14. a) Lugudunum, Forum Segusiavorum, Aquae Segetae, Iciomagus, Revessio, Condate, Anderitum, ad Silanum, Segodunum, Carantomagus, Varatedum, Divona, Diolindum, Excissum, Aginnum; von hier bis Burdigala auf der Strafse Nr. 11.

b) Lyon — Feurs siehe Strafse Nr. 10; dann weiter: Salt-en-Douzy, Valeilles, St. Cyr-les-Vignes, Bellegarde, St. Galmier, Veauche, Bouthéon, Andrézieux, St. Marcellin, Luriecq, St. Bonnet, Estivareille, Usson (*Uccione Grö. 180), Craponne (*Crapona H I 1155), Chomelix (Chalmillis 1163), St. Just-près-Chomelix, St. Geneys-près-St. Paulien (Parocchia S. Genesii de Jaliaco 1038), St. Paulien (Ruession 2. Jh.; H II 1240, Vellavi 3. Jh., S. Paulianus 1164), Borne (Borna 1088; Du Cange I 709), Polignac (Podaniacus ca. 930; *Podemniacus H II 1021), Le Puy (Anicium 6. Jh.; Podium 10. Jh.), Vals-

près-le-Puy (Domus infirmarum Vallis 1223), Taulhac-le-Château (Villa de Tauliaco ca. 933; *Tavilliacum H II 1775), Landos (Landons 1119), Rauret (Rauret 1270), St. Cristophe-de-l'Allier, le Chambon (Chambo 1259; Will. 42; H I 715), St. Symphorien, Grandrieu, St. Denis, Serverette, Javols (Anderitum H I 145; Will. 13; Gabali) H I 1505), Aumont, la Chaze, Malbouzon, Marchastel, Nasbinals, Aubrac, St. Chély-d'Aubrac, Condom-d'Aubrac (Condatomagus?), St. Come, Espalion (*Spalione Grö. 223), Bozouls, Rodez (Segodunum H II 1446/1; Ruteni H II 1252), Druelle, Belcastel, Rignac (*Renniacus H II 1128/8), Anglars, Malleville, Villefranche, Savignac (*Saviniacus H II 1388), Martiel, Promilhanes, Limogne, Lugagnac (Lucaniacus H II 296), Concots, Aujols, Arcambal, Cahors (Divona IA; H I 671; Cadurci 4. Jh.), Mercuès, Espère, Catus, Mongestin, Gindon, Cazals, Marminiac, Orliac (Orlhac 13. Jh.; *Aureliacus H I 295/5), Doissac (Doissac 1053; *Dot(t)iacus H I 1311), St. Foy-de-Belvès, Belvès (Belvacense monasterium 9. Jh.), Fongalop (Font-Galau, Fons Galardus 1372), Montpazier (Castrum Montis Pazerii 1293), Gaugeac (Gaviac 1153; *Gavidiacus H I 1990), St. Martin-de-Villeréal, Parranquet, Rayet, Villeréal, Monflanquin, Corconac, Eysses (Excissum IA; H II 1488), Villeneuve-sur-Lot, St. Antoine, la Croix Blanche, Foulayronne, Agen (Aginnum IA; H I 58); hier wird die Strafse 11 erreicht.

15. a) Diese Route ist nach dem Corpus Inscript. Lat. XII 2 aufgenommen: Lugudunum, Nemausus.

b) Lyon (Lugudunum IA), Oullins, Irigny, Vernaison, Grigny (*Graniaca villa H I 2036/2), Givors, Loire, St. Romain-en-Gal, Vienne (Vienna IA), St. Cyr-sur-le-Rhône, Ampuis, Tupin, Condrieu (*Conriacus Atl. 175), St. Michel, Chavanay (*Cabanacus H I 659), St. Pierre, Limony (*Limoniacus vgl. H II 227), Serrières, Peyraud, Champagne, St. Dézirat, Andance, Sarras (*Sarracus Skok), Ozon, Arras, Vion, St. Jean-de-Muzols, Tournon (Torone Atl. 285), Mauves, Glun, Châteaubourg, Cornas (*Cornacum H I 1129), St. Peray, Guilherand, Soyons, Charmes (*calmis; B-M I 21 ff.), Beauchastel, Lavoulte, le Pouzin, Baix, Cruas, Meysse, Rochemaure, le Teil (*tilium), Viviers, Bourg-St. Andéol (Bergogiate Atl. 168), St. Marcel-d'Ardèche, St. Just, Pont St. Esprit (Vallis Clara 5. Jh.; Eccl. Sancti Saturnini 945, Pont Sainct Espérit 1461), St. Alexandre (St. Alexander 1265), St. Nazaire (Locus de Sancto Nasario 1384), Bagnols (*Baniolas 1119), Connaux (Connaussium 1384), Gaujac (Gaudiacum 1249; *Gavidiacus H I 1990), Pouzilhac (Posilhac 1121; H II 1038; Sch. 462), Vallignière, Remoulins (Remolinis 1121), Sernhac (*Sarniacum Sch. 224), Bezouce (Biducia 1146), St. Gervasy (Villa Sancti Gervasii 1157), Marguerittes (villa Virgelosa que vocant Margarita 974), Nîmes (Nemausus Ptol.; H II 698).

16. a) Lugudunum, Ucetia, Nemausus; diese Strafse, gleichfalls dem Corpus Inscript. Lat. XII 2 entnommen, stellt nur eine Abzweigung der vorigen (Nr. 15) dar:

b) Lyon — le Teil siehe Strafse 15; Aps (Alba Helvia Plin.), St. Jean-le-Centenier, Villeneuve-de-Berg, St. Germain, St. Maurice-d'Ardèche, Balazuc, Pradons, Ruoms (*Rigomagus Grö. 114), Vallon (Vallo H III 75), Salavas, Vagnas, Barjac (Barjaco 1186; H I 350/4), St. Jean-de-Maruéjols (Marojolis 1226), Tharaux (Taraus 1099; H II 1730), Lussan (Luzano 1204; *Lucianus H II 298), Vallerargues (Valleyranega 1261; *Valerianicas d'Arb. 128, 145, 430), Uzès (Ucetia IA), Russan (Locus de Russano 1463), Dions (Dion 1157 Will.), la Calmette (villa que nuncupant Calmes 1027), Nîmes (Nemausus Ptol.; H II 693).

17. Eine Abzweigung der via Domitia nach Norden:

a) Cessero, Luteva, Condatomagus, Segodunum vel Ruteni.

b) St. Thibéry (Cessero Ptol., St. Tiberius 867; H I 998), Nezignan-l'Evêque (Nasinianum 848; Sch. 275), Pézenas (Piscenae Plin.), Lézignan-la-Cèbe (Lizianum 1665; *Licinianum; H II 208; d'Arb. 256; Sch. 108, 142, 191), Cazouls-d'Hérault (Casules 825), Usclas-d'Hérault (Usclatum villaris 987), Paulhan (Pauliacum 881; Paulianum 990; H II 957/2), Aspiran (Aspirianus 844; Asperianum Sch. 254, 347), Nébian (Nebianum 990; Nepius Sch. 567), Clermont-de-l'Hérault (Clarus mons 1101), Lodève (Loteva TP; H II 352), Poujols (Poiols 1100; *podiolum), Pégairolles (Vallis de Pegueirollis 824), St. Felix-de-l'Héras (Castrum de Lerate 1138), le Caylar (Castlar 1098), l'Hospitalet, la Cavalerie, Millau (Melliavum CIL XII 4127), St. Léons, Prades, Le Pont-de-Salars, Ste. Radegonde, le Monastère, Rodez (Segodunum H II 1446/2; Ruteni H II 1252).

18. a) Tolosa, Cassinomagus, Elimberris Ausciorum, Besium, Elusa.

b) Toulouse (Tolosa Caes.; Grö. 333), Colomiers, Pibrac (*Piperacus; H II 1007/2), Léguevin, Pujaudron, l'Isle-Jourdain, Clermont, Garbic, Gimont (Gimons Atl. 247), Aubiet, Marsan (Marcianus H II 419), Lahitte, Montégut, Auch (Eliberris IA, Auscii H I 298), Duran (*Duranus H I 1382), Ordan-Larroque, Biran (*Biranus H I 434), St. Jean-Poutge, Vic-Fézensac (*Fidentiacus d'Arb. 340), Lannepax, Ramouzens, Eauze (Elusa IA; H I 1417; d'Arb. 520).

19. a) Tolosa, Fines, Cosa, Divona.

b) Toulouse (Tolosa Caes.; Grö. 333), Aucainville, Castelginest, St. Alban, Bruguières, St. Sauveur, Villeneuve-les-Bouloc, Bouloc, Fronton (*Frontone; Sch. 315), Labastide-St. Pierre, Bressols, Montauban, Honor-de-Cos (Cosa IA), Puycornet (*podium), Molières, Castelnau-de-Montratier, l'Hospitalet, Cahors (Divona IA; Cadurci TP; H I 671).

20. a) Tolosa, Lugdunum Convenarum, Aquae Convenae.

b) Toulouse (Tolosa Caes.; Grö. 333), Portet, Roques, Muret, le Fauga, Noé, Longages, Lafitte-Vigordanne, St. Elix, Lavelanet, Mondavezan, Martres, Boussens, Mancioux, St. Martory, Lestelle,

Beauchalot, Labarthe-Inard, Savarthes, Estancarbon, St. Gaudens, Valentine, Labarthe-Rivière, Martres-de-Rivière (Calagorris H I 688/2), Ardiège, Labroquère, Valcabrère, St. Bertrand-de-Cominges (Lugdunum Convenarum IA), Tibiran-Jaunac (Tiberianus; Sch. 247, 479), Aventignan (*Aventinianum H I 312), Montégut, Nestier, Anères, Bizous, Tuzaguet, Escala, Labarthe-de-Neste, Capvern, Mauvezin, Artignemy, Cieutat, Mérilhen, Bagnères-de-Bigorre (*Balnearias; B-M III 6 f.)

21. a) Burdigala, Boii, Losa, Segosa, Mosconnum, Aquae Tarbellicae, Carasa, Imus Pyrenaeus, Summus Pyrenaeus . . ., hier betritt die Strafse spanisches Gebiet.

b) Bordeaux (Burdigala IA, H I 633), Pessac (Pittiacus H II 1011/3), Sanguinet, Parentis-en-Born, Ponteux, St. Paul, Aureilhan (*Aurelianum; Sch. 448, 468), Mimizan (*Mimisianum; Sch. 241), Bias, St. Julien, Lit, St. Girons-en-Marensin, St. Paul, Dax (Aquae Tarbellicae IA), St. Pandelon, Benesse-lez-Dax, Cagnotte, Peyrehorade, Oeyregave, Bidache (Vidaxen 1312), Arraute (Arrauta 1513), Masparraute (Mauzbarraute 1080), Garris (Carasa IA; H I 771), St. Palais (Sent-Palay 1385), Larribar (Larribar 1472), Uhart-Mixe (Ufart 12. Jh.), Arhansus (Aransus 1513), Ostabat-Asme (Ostebad 1167; Azme 1481), Larceveau (Larsaval 1119), Gamarthe (Gamoart 1513), Ainhice-Mongelos (Ainza 1513; Monjelos 1321), Lacarre (Lecarre 12. Jh.), St. Jean-Pied-de-Port (Imus Pyrenaeus IA; St. Jean 1154), Ispoure (Yspore 1472) . . .

22. a) Burdigala, Saloniacum, Telonnum, Aquae Tarbellicae.

b) Bordeaux (Burdigala IA), Talence, Gradignan (*Gratinianum; H I 2040), Canejan, Cestas, le Barp, Beliet, Belin (*Belinum? Grö. 194), Lipostey, Labouheyre, Castets, Dax (Aquae Tarbellicae IA),

23. a) Burdigala, Varatedum, Corterate, Vesunna, Fines, Augustoritum, Argentomagus, Alerta, Avaricum vel Bituriges.

b) Bordeaux (Burdigala IA) — St. Antoine-d'Artigue, s. Strafse 10! Aubies, Salignac (*Saliniacus H II 1308), Mouillac (*Mulliacus H II 651), Périssac (*Patriciacus H II 954), St. Ciers-d'Abzac, St. Martin-du-Bois, Saint-Martin-de-Laye, Guitres, Coutras (Corterate TP; Grö. 206), Porchères, St. Antoine-du-Pizou, Pizou, Ménestérol-Montignac (*Montaniacus; H II 626; d'Arb. 284 ff.; Sch. 170, 192), St. Laurent-des-Hommes (St. Laurentius prope bastidam Beneventi 1295), St. Michel-du-Double (S. Michael de Duppla 1382), St. Martin-l'Astier (Fons-S. Martini 1276), St. Front-de-Pradoux (Ecclesia don Front 13. Jh.), St. Louis (S. Ludovicus 1310), Douzillac (Duzilac 1122; *Ducelliacus; Sch. 160, 343), St. Léon-sur-l'Isle, St. Astier (S. Astherius 1013), Annesse (Anessa 1076), l'Eguilhac-de-Lauche (*Igillacum; H II 30), Marsac (Marszac 1181; *Marciacus H II 420/8; d'Arb. 270 ff.), Chancelade (S. Maria de Cancellata 13. Jh.), Périgueux (Vesunna IA; H III 262; Will. 13;

Petrocorii 4. Jh.; H II 978), Champcevinel (Chansavinel 13. Jh.), Château-l'Evêque (Castrum Episcopi 1329), Biras (Beiras 1211), Valeuil (Valaloy 1122), Brantôme (Brantosma 769), Cantillac (Quentilhacum 13. Jh.; Quintiliacum H II 1065/2), St. Pancrace (S. Pancrasius 1382), la Chapelle-Montmoreau, St. Angel (S. Angelicus 986), St. Martial-de-Valette, Savignac-de-Nontron (Savinhacum 13. Jh.; *Sabiniacus H II 1267/11; d'Arb 126), Pensol, Dournazac, Chalus, Pageas, Sereilhac, Aixe (Axia Atl. 167; Grö. 340), Limoges (Augustoritum IA; H I 291; Lemovices 4. Jh.; H II 178), Beaume (*balma; H I 337/4), Bonnac (*Bonacus; H I 477; d'Arb. 469), Razès, Bessines, Morterolles, Fromental, St. Amand-Magnazeix, Arnac-la-Poste (*Arnacus H I 218), St. Sulpice-les-Feuilles, les Chézeaux, Mouhet, Bazaiges (*basilicas), Célon, Argenton-sur-Creuse (*Argentomagus; H I 207), Buxière-d'Ailac (*buxariae; *Alliacus; Sch. 423), Jeu-les-Bois, Ardentes, Maron, Vouillon, Brives (*briva; H I 610/3; Will. 40), Condé (*Condate H I 1094), Ségay, Chouday, St. Ambroix, Civray (*Severiacus H II 1531/8; d'Arb. 318), St. Florent-sur-Cher, Morthomiers, St. Ursin-la-Chapelle, Bourges (Avaricum IA; H I 306; Bituriges 4. Jh.; H I 434).

24. a) Aquae Tarbellicae, Beneharnum, Oppidum novum, Aquae Convenae.

b) Dax (Aquae Tarbellicae IA), Saugniac, Estibeaux, Mouscardes, Thil (*tilium), St. Boès (Semboys 1290), Orthez (Ortez 1193), Castétis (Castetiis 1304), Argagnon (Arganion 977; H I 207), Gouze (Goza 1270), Mont (Villa de Mont 1235), Arance (Aransse 1383), Lacq (Ecclesiola Beati Fausti 10. Jh., Lag 1195), Artix (Artits 1286; Will. 31), Labastide-Cézéracq, Cézéracq, Denguin (Denguii 11. Jh.), Aussevielle (Ause-Vielle 1342), Siros (Ciros 1344; Will. 74), Pocy, Lescar (Benearnum IA; Lescar 980), Lons (Lod 11. Jh.), Bilhère Bileles 1154), Pau (Castrum de Pado 12. Jh.), Bizanos (Bisanos 13. Jh.), Aressy (Aressa 1101; H I 206), Meilhon (Meilon 1286), Assat (Assag 980), Bordes-près-Nay, Bezing (La cort de Bezii 1343), Boeilh-près-Nay (Bolh 1376), Baudreix (Baudreixs 1385), Mirepeix (Mirapes 1131), Coarraze (Coarrasa 1100), Igon (Ygon 1385), Lestelle (La bastide de Lestelle 1335), Montaut (Mons Altus 1283), St. Pé-de-Bigorre, Peyrouse, Lourdes, Lézignan (*Licinianus; H II 208; d'Arb. 256), Arcizac-ez-Angles, Escoubés-Ponts, Loucrup, Montgaillard, Trébons, Pouzac, Bagnères-de-Bigorre (*Balnearias; B-M III 6 f.).

25. a) Aginnum, Lactora, Iliberris, Belsinum, Lugdunum Convenarum.

b) Agen (Aginnum IA; H I 58), Boé, Layrac (*Lariacus H II 146), Astaffort, Lectoure (Lactora IA; H II 127), Fleurance (Florentia Atl. 247), Montestruc, Arcamont, Preignan, Auch (Illiberris IA; Auscii TP; H I 298), Pavie, Auterive, Boucagnère, Orbessan (*Urbicianus H III 36), Sansan (*Sanctianus H II 1348), Ornezan, Seissan (Sescianus; Sch. 231), Labarthe-d'Astarac, Masseube (Belsinum

IA; H I 396/2), Panassac, Chélan (*Calanus; H I 706; Sch. 351), Castelnau-Magnoac, Espenan (*Spinanus; H II 1626), Laran (*Laranus; H II 147), Gaussan, Monlong, Uglas, Pinas, St. Paul, Aventignan (*Aventinianus; H I 312), Tibiran-Jaunac (*Tiberianus; Sch. 247, 479), Valcabrère, St. Bertrand-de-Cominges (Lugdunum Convenarum IA; H II 308).

26. a) Benearnum, Iluro, Aspalluga, Forum Ligneum, in summo Pyrenaeo.

b) Lescar (Benearnum IA; Lescar 980), Artigelouve (Artiguelobe 1220, Arbus (Arbuns 1307), Cuqueron (Cucuror 12. Jh.; H I 1887), Monein (Monesi Plin), Cardesse (Cardesa 1548), Ledeuix (Laduix 1385), Estos (Stos 1368), Oloron (Iluro IA; H II 36), Ste. Marie, Bidos (Abidos 11. Jh.), Gurmençon (Grumencoo 1383), Arros (Arrrossium 1100), Asasp (Asap 1369), Escot (Scot 1096), Sarrance (Sarrancium 1345), Bedous (Bedosse 1128), Accous (Aspa Luca IA; H I 247), Cette-Eygun (Sete 1250), Etsaut (Atsaut 1360), Borce (Borza 1186), Urdos (Forum Ligneum IA).

27. a) Mediolanum Santonum, Aunedonnacum, Brigiosum, Rauranum, Limonum.

b) Saintes (Mediolanum Santonum IA; H II 518/2, II 1351), Font-Couverte, Venérand, le Douhet, St. Hilaire-de-Villefranche, Asnières (*asinaria; B-M III 88), St. Julien de Lescap, Poursay-Garnaud (*Porciacus H II 1037), Les Eglises-d'Argenteuil, Paillé (*Palliacus H II 1029/2), Aulnay (Aunedonacum IA; d'Arb. 172), Salles-les-Aulnay, la Villedieu, Ensigné, Villiers-sur-Chizé (Vilaris in pago Pictavo in vicaria Odenaco 951), Juillé (Juliacum 1082; H II 87), Villefollet (Villa Foleti ca. 1015, Brioux (Brigiosum IA; H I 543), Maisonnay (Maysonnays 1300), St. Vincent-la-Châtre (La Châtre 1300), St. Coutant (S. Constantius ca. 1092), Ste. Soline (S. Solina 1132), Rom (Rauranum IA; H II 1074), Vivonne (in condito Vicovedonense 857; H III 276, 418), Fontaine-le-Comte (Fons Comitis ca. 1080), Croutelle (Cruptellae ca. 1130), Poitiers (Limonum Caes; H II 226; Pictavis 5. Jh.; H II 987).

28. a) Mediolanum Santonum, Condate, Sarrum, Vesunna vel Petrucorii.

b) Saintes (Mediolanum Santonum IA; H II 518/2, II 1351), Courcoury (*Corcoriacus; H I 1118), Chaniers, St. Sever, Rouffiac (Rufiacus H II 1241/12), Brives-sur-Charente (*briva; H I 610/6; Will. 40), Ars, la Pallud, Gensac (*Gentiacus H I 2003), la Mainxe, St. Même (S. Maximus), Éraville, Birac (*Biracus; H I 423), Claix, Plassac, Rouffiac (Rufiacus H II 1241/11), Voulgézac, Charmant, Magnac-la-Valette (Magniacus H II 382/2), Valette, Gouts, Cherval (Charavart 1382), Verteillac (Vertheilhacum 13. Jh.; Grö. 227), Bertric (Belticorador 1219), Villetoureix (Villatores 13. Jh.), Ribérac (Castrum Ribbairac 10. Jh.; *Ripariacus H II 1193), St. Méard-de-Dronne (S. Medardus 13. Jh.), Douchapt (Dupchac 1178), Tocane-

St. Apre (Pons de Tousquam in parocchia de Tosquane 1454), Mensignac (Mensinac 1219; *Manciacus H II 401), la Chapelle-Gonnaguet (Capella d'Agonaguet, 1199), Chancelade (S. Maria de Cancellata 1233), Périgueux (Vesunna H III, 262; Petrucorii H II 978).

29. a) Limonum vel Pictavis, Fines, Argentomagus, Mediolanum, Aquae Nerei, Cantilia, Augustonemetum.

b) Poitiers (Limonum Caes.; H II 226; Pictavis H II 987), Sayvres (*Sadobriga; Grö. 133), St. Julien-l'Ars (Cors Fagia habens capellas duas, unam in honore S. Juliani 962), Jardres (Jadres 1239; H II 13), St. Pierre-les-Églises, Villemort, Ingrandes (*Ewiranda H I 1486), le Blanc, Ruffec (*Rufiacus; H II 1241), Ciron, Chitray, Rivarennes, Thenay, St. Gaultier, St. Marcel, Argenton-sur-Creuse (Argentomagus H I 207), Bonesse, Neuvy-St. Sépulchre (*Noviacus H II 784/1), Fougerolles, le Magny (*Magniacus H II 382), la Châtre (*castra), Briantes, la Motte-Feuilly, Champillet, Chateaumeillant (Mediolano TP; H II 518), Culan, Lachapelette, St. Désiré, Courçais (Curtiacus; H I 1204; d'Arb. 225), la Chapelaude, Montluçon (*Lucione; Grö. 173), Néris (Aquae Nerei), Malicorne, Hids, Beaune (zu *Belenus Grö. 193), Montmarault, St. Marcel-en-Murat, Tarjet, Deneuille, Chantelle (Cantilia IA), Taxat-Senat, St. Germain-de-Salles, Jeuzat, Saulzet (*salicetum), Gannat (*Vatunaco Grö. 304), Poëzat, St. Genest-de-Retz, Vensat, Montpensier, Chapluzat, Aigueperse, Aubiat, Pessat-Villeneuve (*Pittiacus H II 1011/5), Riom (*Rigomagus 5. Jh.; H II 1187), Ménétrol, Châteaugay, Cébazat, Clermont (Nemossus Ptol, Augustonemetum IA, Arverni 5. Jh., Clarus mons 8. Jh.; Grö. 77).

30. a) Vesunna vel Petrucorii, Trajectus, Excissum.

b) Périgueux (Vesunna H III 262; Will. 13; Petrocorii H II 978), Grun (Girunh 13. Jh.), Campségret (Campsegret 1116), Queyssac (Corssac 13. Jh.), Lembras (Lembras 13. Jh.; *Lamberiacus H II 129; Sch. 33), Bergerac (Brageyrack 1100; *Bragariacus H I 510), Creysse (Beata Maria de Creysse 1107), Monleydier (Monleyder 1213), St. Capraise-de-Lalinde (S. Caprasius 13. Jh.), Couze-St. Front, Bayac (Hospitium de Bayaco 1479), Beaumont (Villa Belli montis 1286), Labouquerie (Botaricum 14. Jh., Bocaria 1460), Ste. Sabine (S. Sabina 1342), Rives, Villeréal, Monflanquin, Corconac, Eysses (Excissum IA; H II 1488).

31. a) Caesarodunum vel Turones, Fines, Suindinum vel Coenomani.

b) Tours (Caesarodunum; H I 678, Turones 4. Jh.; H II 2006), St. Cyr, Fondettes-Vallières, St. Roch, Semblançay, Souzay (Susai 12. Jh.), Brêche (Bricca a. Münzen), Chenu, la Bruère, Vaas (Fines IA), Verneil-le-Chétif (*Vernoialos H III 225/34), Mayet (Magittum 9. Jh.; H II 378), Ecommoy (Iscomodiacus H II 78), Laigné-en-Belin (*Laniacus; H II 142; Sch. 192, 238), Teloche, Mulsanne, Pontlieue,

St. Croix, Le Mans (Vindinum; H III 341; Will. 13; Cenomanni H I 984).

32. a) Caesarodunum vel Turones, Limonum vel Pictavi, Segora, Portus Namnetum.

b) Tours (Caesarodunum IA; H I 678), Chambray (*Camariacum H I 709), Montbazon, Sorigny, Ste. Catherine, St. Maure, Draché (*Dracciacum; H I 1313), la Selle-St. Avant, les Ormes, Dangé (Dangeum 637), St. Romain (S. Romanus ca. 1076), Vaux (Ecclesia de Plumbata 637, Vallis 11. Jh.), Ingrande (Fines Inschrift; Vicus Ingrandisse 637; H I 1486), Antran (Intra Annam al. Intra Amnem 637), Chatellerault (Castrum Araldi ca. 1025), Cenon (Sannonno merow. Münze), Naintré (Villa de Nintriaco 868), Beaumont (Bellus mons ca. 1069), St. Cyr (Par. S. Cirici 1260), Dissais (in villa Diseio 673; *Deciacus H I 1248), St. Georges (S. Georgius ca. 959), Chasseneuil (Casanogilo villa 828; H I 824), Buxerolles (Par. S. Jacobi de Buxeroliis 1286 (*buxariolae), Poitiers (Limonum Caes.; H II 226; Pictavi 4. Jh.; H II 987), Cissé (Cissiaco 989; *Ciciacus H I 1012), Vouillé (Volliaco ca. 560; H III 442; Sch. 100), Chiré-en-Montreuil (Ecclesia de Chirec ca. 1095; *Ceriacum; Sch. 271), Frozes (de Frozis ca. 1140), Ayron (de Araun ca. 1100), Maillé (in villa Marliaco 913; *Malliacum H II 396/3), Chalandray (de Calandraio 1179), la Ferrière-en-Parthenay (Ferraria ca. 1070), Châtillon-sur-Thouet (Castellon 1300), Adilly (Azillé 1300; Atiliacus H I 263), Amailloux (Amallo 1095), Chiché (Villa Kaciacus ca. 960; Sch. 350, 484), St. Sauveur (Eccl. S. Salvatoris 1300), Bressuire (Castrum Berzoriacum ca. 1030; H I 401), Bretignolles (de Bretonnella ca. 1092; d'Arb. 201), Rorthais (Rohosterium ca. 1090), Châtillon-sur-Sèvres (Castellum de Malaleone ca. 1080), St. Jouin-sous-Châtillon (S. Jovinus de Malleonio 1179), le Temple (Domus Templariorum Sancti Salvatoris de nemore Malleonii 1215), la Chapelle-Largeau (Capella 1246), St. Laurent, St. Hilaire de Mortagne, Mortagne-sur-Sèvres (*Mauritania villa Grö. 342), Evrunes, le Longeron, Torfou, Boussay (*Buciacus d'Arb. 202; Sch. 134, 350), Getigné (*Gattignacum H I 1989), Clisson, le Pallet, Monnières, la Haie Fouassière, Verton, Nantes (Condevincum H I 1096; Will. 13; Namnetes 4. Jh.; H II 677).

33. a) Caesarodunum vel Turones, Tasciaca, Gabrae, Avaricum vel Bituriges, Cicontium, Decetia.

b) Tours (Caesarodunum H I 678; Turoni H II 2006), St. Pierre-du-Corps, la Ville-aux-Dames, Montlouis, St. Martin-le-Beau, Dierre, la Croix, Civray (*Severiacus H II, 1531/8; d'Arb. 318), Chenonceaux, Chisseaux, Chissay (*Cissiacus; H I 998), Montrichard, Bourré, Menthon-sur-Cher, Thésée (*Thaisacus H II 1822), Pouillé (*Pauliacus; H II 957/3), Mareuil (Maroialum; d'Arb. 529 ff.; Will. 66; Grö. 122), St. Aignan, Novers, Châtillon-sur-Cher, Selles-sur-Cher, Gièvres (Gabris TP; H I 1510; Grö. 209), Villefranche, Langon, Mennetou-sur-Cher, Châtres (*castris), Thénioux, Méry-sur-Cher (*Mariacus H II 426/8), Vierzon-Ville (Virisione Atl. 208; Grö. 229),

Vignoux, Allouis, Mehun-sur-Yèvre (*Magdunum H II 374/1), Bouy, St. Doulchard, Faubourg Taillegrain, Bourges (Avaricum H I 306; Will. 14; Bituriges H I 434), Givaudins, Soye, Plainpied, St. Just, Vornay, Asméry, Lantan, Blet, Charly (*Carliacus; H I 790), Sagonne, Sancoins (Cincontium H I 1017), Mornay-sur-l'Allier (*Morniacus; H II 637), Langeron (Eccl. de Langerono 1161), St. Pierre-le-Moutier (Eccl. de S. Petro Monasterii 1164), Azy-le-Vif (Aziacum 1156; *Atiacus; Sch. 68, 423, 551), Neuville-lez-Decize (Nova villa 1287), Decize (Decetia Caes. H I 1247).

34. a) Condate, Fanum Martis, Reginea.

b) Rennes (Condate H I 1093/9; Will. 13; Redones H II 1102), Montgermont, La Chapelle-des-Fougerets, la Mézière, Vignoc, Hédé, Bazouges-sous-Hédé (*basilicas), Combourg, Lourmais, Dol (Dolus H I 1302/3), la Fresnaye (*fraxinetum), la Gouesnière, St. Servan (Reginea IA).

35. a) Autricum Carnutum, Suindinum Cenomanorum, Nudionnum, Araegenuae Viducassium, Augustodurum?, Crociatonnum, Alauna.

b) Chartres (Autricum Ptol.; H I 393; Carnutes Caes; H I 796), Mainvilliers (Manus villaris ca. 986; F I 1090), Amilly (Amilli ca. 1120; *Amiliacus H I 128), Cintry (Cintreium ca. 1140; *Cintriacum; H I 1021), St. Luperce (Nant 1290, Saint Luperce 1470), Courville (Curva-villa ca. 1030), Chuisnes (Vicus Choinensis ca. 1020), Friaize (Friaxa ca. 1080), Champrond (Campus Rotundus ca. 1250), Montlandon (Mons Landonis 1200; F I 1003), Margon (Margum 1129), Nogent-le-Rotrou (Nuientus castrum ca. 930; *Novientum; Juroszek 566; B-M I 70; H II 787/30), Male, le Theil (*tilium), Avèze, St. Antoine-de-Rochefort, la Ferté-Bernard (Firmitatem 997), Cherré (Kairaco villa 616; *Cariacus H I 785), Vilaines-la-Gonais (Guillelmus Gonas de Villanis 13. Jh.; *Vitellianas; d'Arb. 466; Bez. 89), Sceaux (Sigilla 1142; Bez. 79), Vouvray-sur-l'Huisne (Vedobrio 1014; *Vidubriga H III 291/1), Duneau (Dunellum 1010), Connerré (*Connariacus; H I 1104), St. Mars-la-Bruyère, Champagne (*campania), Yvré-l'Evêque (*Eburiacus; B-M II 81), St. Croix, Le Mans (Vindinum; H III 341; Cenomanni; H I 984; Will. 17), St. Pavin, la Chapelle-St. Aubin, St. Pavace, St. Saturnin, la Bazoge (*basilica), St. Jean-d'Assé, St. Marceau (Vico Marciano 4. Jh.? Bez.), Beaumont-sur-Sarthe (Bellus mons 1070), Vivoin (de Vivonio 4. Jh.; Sch. 227; Bez. 90), Juillé (Julliacum ca. 1083), Piacé (de Piaceio 1086; *Piaciacus H II 984), St. Germain-de-la-Coudre (S. Germanus de Corulo), Fyé (de Bello Faido 4. Jh.?), le Petit-Oisseau (Eccl. de Oxello 4. Jh.?; H III 62; Will. 75; Grö. 96), Béthon (Eccl. Montis Betonis 1097; F I 225, 228), Champfleur (Champflor 1158; *Campus Florii = ital. Canfiore; Sch. 480), Arçonnay (Archenaium 1254; *Arcaniacus, H I 182), Alençon (Alancione Atl. 61; Grö. 165), Valframbert, Forges (*fabricas), Radon (*Rado; F I 1206), Vingt-Hanaps, St. Gervais-du-Perron, St. Laurent-de-Beauménil, Séez

(Nudionum Desjardins 319; Sagii; H II 1296: Will. 13), Macey (*Maciacus H II 367), Clérai (*Clariacus; H I 1037), Mortrée, Montmerrey, Marcey (*Marciacus H II 420), Vrigny (*Viriniacus H III 385/2), St. Christophe, Sarceaux, Argentan (*Argentomagus H I 207; Grö. 112), Moulins-sur-Orne (*molinis), Cui, Occagnes, Commeaux, Pommainville, Pierrefitte, Rônai (*Ruteniacus Grö. 221), Néci (*Niciacus H II 744/1), St. Pierre-du-But (S. Petrus du Bu 1199), Falaise (Falesia 1066), Aubigny (Albineium 1108; *Albiniacus; H I 82), St. Pierre-Canivet, Soulangy (Solengiacus 1050; *Solumniacus H II 1613; B-M II 127), Tassilly (Taxillei 1080; H II 1750), St. Quentin de la Roche, Ouilly (Oillei 1106; *Olliacum H II 846; Sch. 424a), le Tesson, Estrées-la-Campagne (Stratae 1198), Soignolles (Choognoles ca. 1140; *Codoniolas, Sch. 79), Bretteville (Brittivilla 1077; FI 336), Cauvicourt, Cintheaux, Oilly (*Olliacum; H II 846; Sch. 424 a), Laize-la-Ville, Fontenay-le-Marmion, Bully, Vieux, Baron, Fontaine-Étoupefour, Mouen, Norrey, Bretteville-l'Orgueilleuse (Brittivilla 1077; F I 336), Putot (Putot 1190), Brouay (Broé 1177), Loucelles (Locellae 1170), St. Croix-Grand-Tonne (S. Crux de Grentone 1077), Carcagny (Quarquengneyum 11. Jh.; *Gargoniacus H I 1983), Martragny (Martragneium 1227), Nonant (Nonnantum 1212; Juroszek 566), Vaux-sur-Seulle (Vallis super Seullam 11. Jh.), St. Martin-des-Entrées (S. Martinus de Introitibus 14. Jh.), St. Vigor-le-Grand (S. Vigor iuxta Baiocas 1277), Bayeux (Augustodurum 4. Jh.; H I 290; Baiocas 400; Grö. 84), Vaucelles (Vacellae 1066), Cussy (Cusseium 1231; *Cussiacus; Sch. 426a), Tour (Tor 1089), Mosles (Molae 1195), Tessy (Tassie 1155; *Tessiacus H II 1801), Mandeville (Magna villa 1160), Trévières (Treveriae 1198; H II 1939), Aignerville (Agnierville 1195; F I 39), Bricqueville (Bricavilla 1147), Colombières (Columbariae 13. Jh.), Vouilly (Vouillye 1637; Volliacus; H III 442), Monfreville (Montfreville 1636), les Oubeaux, Isigny (Isignie 1195; *Isiniacus Grö. 211), les Veys, Catz, St. Hilaire-Petit-Ville, Carentan (Karentonum Atl. 246; Grö. 117), St. Côme-du-Mont, Vierville, Blosville, Hiesville, Sebeville, Ste. Mère-Église, Neuville-au-Plein, Frèseville, Emondeville, Ecausseville, Joganville, Eroudeville, Montebourg, St. Cyr, Alleaume (Alauna IA; H I 76/1).

36. a) Autricum Carnutum, Durocasses, Condate, Mediolanum Aulercorum, Juliobona.

b) Chartres (Autricum Ptol.; H I 303; Carnutes 4. Jh.; H I 796), Levés (Leugae 1031; H II 202), Poisvilliers (Paucum villare 1002), St. Germain-là-Gâtine (S. Germanus de Gastina ca. 1250), Challet (Caletus 1125; H I 698; d'Arb. 427), St. Chéron-des-Champs (S. Caraunus de Campis 1626), Fadainville (Fadainville 1246), Sérazereux (Sareseolus 1028), le Boullay-Thierry (Booletum-Terrici 1196; *betuletum), le Boullay-Mivoye (Booletum de Media Via ca. 1240), Marville-Moutier-Brûlé (Manulfi villa (Pol. Irm.; F I 1092), Vernouillet (Vernoullet 1461), Dreux (Durocasses H I 1384), Louvilliers-en-Drouais (Louvillarium 1159), St. Remy-sur-Avre (S. Remigius

super Arvam ca. 1250), Nonancourt (Nonnencuria ca. 1102), La Madeleine (Beata Maria Magdalene de Nonancurt 1239), Breux (Breolium 1204), Tillières (Tegulariae 1017), Baslines (Baslinae 1130), Verneuil (Vernolium 1131; H III 224/9; d'Arb. 543), Charnelles (Carnellae 1125), St. Ouen-d'Attez (Atees 1220; St. Audoenus de Atees 1226; *ad tegias H I 46, II 1788), St. Nicolas-d'Attez (S. Nicolas de Atyes 13. Jh.), Condé-sur-Iton (Condata IA; H I 1092), Chanteloup (Cantolupum 12. Jh.), les Essarts (Sarta 12. Jh.), le Nuisement (Nocimentum 1079), Villalet (Villaledt 1189), Orvaux (Aureae Valles 1180), Les Baux (Balcius 1040; H I 336), Arnières (Asneriae 1060; *asinaria; B-M III 88), Evreux (Mediolanum Aulercorum Ptol.; H II 519/4; Civitas Ebroicorum Not. Gal.; H I 1401), Parville (Parvilleium 1077), Branville (Branvilla 11. Jh.), Gauville-la-Campagne (Galvilla ca. 1060), Clusville, Pithienville (Peintevilla ca. 1165), le Beaux (*Balcium; H I 336), Bernienville (Bernoienvilla 12. Jh.; F I 272), Tournedos (Tornedos 1200), St. Mélain-la-Campagne (S. Melanius in Campania 11. Jh.), Graveron (Graverum 1214), le Tilleul-Lambert (Tilliolum ca. 1184; zu *tilium), Semerville (Semervilla 1209), Combon (Combonium 11. Jh.), le Tremblai (Trembley ca. 1140; *tremuletum d'Arb. 627), Espreville-la-Campagne (Aspreville 1215), Ecardenville (Esquardenville 1237), Périers-la-Campagne, Brionne (Breviodurum H I 612), Authou (Autonel 1293), Pont-Authou (Breviodurum?; Pons Altou 1024), Freneuse (Fraxina 12. Jh.), Glos-sur-Rille (Gloz 1175; H I 2028), St. Philbert (S. Filibertus ca. 1060), Appeville (Appevilla 12. Jh.), Condé-sur-Rille (Condeith, H I 1094), Corneville (Cornevilla 1174), Manneville-sur-Rille (Manichivilla 14. Jh.), Pont-Audemer (Punt Audumer 11. Jh.), St. Mards de Blacarville, Fourmetot, St. Thurien (St. Thurien de Beuville 12. Jh.), Lilletot (Licletot 1060), Trouville (Turotvilla ca. 999), Tocqueville (Toquevilla 15. Jh.), Vieux-Port (Portus Turtus 1147), Petit-Ville, Notre-Dame-de-Gravenchon-Lillebonne (Juliobona IA; H II 87).

37. a) Juliobona, Breviodurum, Noviomagus, Condate.

b) Lillebonne bis Brionne siehe Strafse 36! Von da: Franqueville (Franquevilla 1314), Hecmanville (Heuquemaville 1260), le Teil-Nollent (Tylia ca. 1183), Folleville (Folevilla s. d.), Duranville (Duranvilla ca. 1150; F I 515), Thiberville (Tibervilla 1249), l'Hôtellerie (Hospitalaria 1195), Marolles (Matroles 1008; *Matriolas H II 468; d'Arb. 525), Firfol (Fierfol 14. Jh.), St. Jacques, Beuvillers (Buovilers 1224), Glos (Gloz 1198), St. Denis-de-Mailloc (S. Dionysius de Mailloc 14. Jh.), St. Martin-de-Mailloc (Eccl. S. Martini Veteris 14. Jh.), St. Julien-de-Mailloc (S. Julianus de Maillot 14. Jh.), St. Pierre-de-Mailloc, la Chapelle-Ivon, St. Germain-la-Campagne (S. Germanus de Campania s. d.), St. Aubin-du-Thenney (S. Albinus de Taneio 1238), le Val-du-Theil (Vallis de Tylia 1261), Gisai (Gysaium 1124; *Gisacum H I 2023), La Barre (Barra 1124; B-M I 87), Cernai (Cernaium s. d.; *Cerniacum; H I 993; Sch. 271), la Vieille-Lyre, Guernanville (Guarleinvilla 1081; F I 1533), Breteuil

(Britullum 11. Jh.; H I 609; d'Arb. 536; B-M II 38), Condé-sur-Iton (Condata IA; H I 1092).

38. a) Juliomagus vel Andecavi, Portus Namnetum, Duretiae, Dariorigum vel Venetes, ad Sulim, Vorgium?, Gesocribate.

b) Angers (Juliomagus H II 87; Andecavi Grö. 79), Beaucouzé, St. Jean-des-Linières, St. Martin-du-Fouilloux, St. Georges-sur-Loire, St. Germain-des-Prés, Champtocé, Ingrande (*Ewiranda H I 1486), Montrelans, Varades, Anetz, Ancenis, St. Géréon, Oudon, le Cellier, Mauves, St. Luce, Doulon, Nantes (Condevincum H I 1096; Will. 13; Namnetes H II 677), Sautron, le Temple, Malville, Savenay (*Saviniacus H II 1388), Launay (*Launiacus; H II 158), la Chapelle, Pont-Château, Missilac, La Roche-Bernard (Rocha Bernardi 1026), Nivillac (Nuilac 1063; *Nivelliacus Sch. 442), Marzan (Marsin 895), Arzal (Arsal 1128), Muzillac (Musuliacum 1120; H II 664), La Trinité, Theix (Theis 1387), Vannes (Darioriton H I 1241; Venetes H III 161), Ploeren (Ploerren 1387), Plougoumelen (Ploegomelen 1387), Pluneret (Ploenerec 1422), Auray (Castrum Alrae 1069), Locoal-Mendon (Locus Sancti-Guituali 1037), Landaul (Landaule 1389), Landévant (Landévant 1437), Branderion (Pranderyon 1363), Hennebont (Henbont 1037), Calan (Cazlan 1387), Plouay (Ploezoe 1281), Meslan (Mezlan 1282), Le Faoult (Fou 1160; *fagetum d'Arb. 620), le Saint, Gourin (Gorwrein 1108), Carhaix, la Feuillée, Commana, la Martyre, Pencran, Landerneau, St. Divy, Guipavas, St. Marc, Brest (Gesocribate TP).

39. a) Coriovallum, Cosedia, Ingena Abrincatum, Condate, Sipia, Combaristum, Juliomagus vel Andecavi, Robrica, Caesarodunum vel Turones, Cenabum,

b) Cherbourg (Coriovallum IA), Brix, Valognes (Valonia Atl. 246; Grö. 308), Alleaume (Alauna IA; H I 76/1), Flottemanville, Hernevez, Urville, Orglandes, Reigneville, la Bonneville, Etienville, les Moitiers, Vindefontaine, Prétot, Ste. Suzanne, St. Jores, le Plessis, St. Patrice-de-Claids, Periers, Vaudrimesnil, St. Sauveur-Lendelin, Monthuchon, St. Nicolas-de-Coutances, Coutances (Cosedia IA; H I 1137), St. Pierre-de-Coutances, Saussey, Hyenville, Quettreville, Muneville-sur-Mer, Bricqueville (zu *Brecho F I 335), Brehal, Coudeville, Breville, Longueville, Yquelon, Donville (*Dono F I 418), Granville (F I 665), St. Nicolas-près-Granville, St. Pierre-Langers, Sartilly (*Sertulliacus Sch. 230; Grö. 287), Montviron, Marcey (*Marciacus H II 420), St. Jean-de-la-Haize, Avranches (Ingena Ptol., Abrincatui 5. Jh.; Grö. 83), Pontaubost, Precey (*Prisciacus H II 1045/8), Servon, Tanis, Curey (*Curiacus H I 1200/5), Pontorson, Boucey, Aucey (*Alciacus H I 89), Antrain (*inter amnem, Rom. Forsch. 23), Tremblay (*tremuletum), Romazy (*Romatiacus H II 1226), Sens-de-Bretagne, Andouillé-Neuville, St. Aubin-d'Aubigné (Albiniacus H I 82; Sch. 118), Mouazé, Chevaigne (*capanna Grö. 157 f.), Betton (F I 225, 228), St. Grégoire, Rennes (Condate IA; H I 1093/1; Redones Not. Gal.; H II 1102), Chantépic, Domloup (*Dominus Lupus), Chateaugiron,

St. Aubin, Chaumeré (*Calmiriacum H I 703), Moulins, Visseiche (Vicus Sipiae B-M III 29), Laguerche, Brains-sur-les-Marches (Breaimo 1119; B-M II 175), St. Aignan-sur-Roé (Par. S. Agnani de Deserto 1114), Congrier (Congreciacum 12. Jh.), Renacé, Bouillé-Ménard (*Bulliacus Grö. 199), Chatelais, l'Hôtellerie-de-Flée, Segré (Segreium 11. Jh.; *Securiacus Grö. 288), Marans, Vern (*Vernos Grö. 146 f.) Brain-sur-Longuenée (*Brennos B-M II 175), la Membrolle, les Thibaudières, Montreuil-Belfroi, Avrillé (*Apriliacus H I 167), Angers (Juliomagus H II 87; Andecavi Grö. 79), Trelazé, Brain-sur-l'Authion (B-M II 175), Andard, Corne, Maze, Beaufort, Vivy, Allonnes (*Alaunensis Grö. 309), St. Nicolas-de-Bourgueil (*Burgoialum), Restigné, Ingrandes (*Ewiranda H I 1486), St. Patrice, Brehemont, St. Michel, Langeais (Alingavias, Münze), Cinq-Mars-la-Pile, Luynes, St. Cyr, St. Symphorien, Tours (Caesarodunum H I 678; Turones H II 2006), Radegonde, Rochecorbon, Vouvray (*Vidubriga H III 291), Négron, Amboise (Ambacia 6. Jh.; Grö. 189), Pocé, Limeray (*Limariacus H II 223), Cangey (*Cambiacus H I 711), Veuves (*Viduas H III 290), Monteaux, Onzain, Chauzy, Blois (Blesensis 6. Jh.; d'Arb. 505; H I 443), la Chaussée-St. Victor, St. Denis-sur-Loire, Menars, Cour-sur-Loire, Suèvres (Sodobria 8. Jh.; Grö. 133), Mer, Avarai, Lestiou, Tavers, Beaugency (Bel-Gentiacus Grö. 254), Baulle, Meung-sur-Loire (Magdunum H II 374/2), St. Ay, Chaingy (*Cambiacus H I 711), la Chapelle, Orléans (*Cenabum IA; H I 978; Aureliani d'Arb. 422).

40. a) Cenabum, Belca, Brivodurum, Massava, Nevirnum, Decetia, Aquae Bormonis, Sitillia, Pocrinium, Telonnum, Augustodunum.

b) Orléans (*Cenabum IA; H I 978; Aureliani d'Arb. 422), St. Jean-de-Braye, Combleux, Chécy (*Catiacus H I 841), Mardie, St. Denis-de-l'Hôtel, Chateauneuf-sur-Loire, Germigny-des-Prés (*Germaniacus H I 2012/4), St. Aignan-des-Gués, Bouzy (*Botiacus H I 495), Bray (*Bragiacus H I 511), les Bordes, Bonné (*Bonnacus H I 488), Ouzouer-sur-Loire, Dampierre-en-Burly (*dominus Petrus), Nevoy, Gien (*Giemum Atl. 182), Briare (Brivoduro Atl.; H I 612), Ousson, Bonny (*Bonnacus; H I 488), Neuvy-sur-Loire (*Noviacus H II 784/1), la Celle-sur-Loire (Cellula S. Remigii 849), Miennes, Cosne (Condate IA; H I 1094), St. Andelain (Eccl. S. Domnoleni 1147), Pouilly-sur-Loire (Pauliacum 5. Jh.; H II 1030), Mèves (Massava TP; H II 449), la Charité (Monasterium Caritatis 11. Jh.), la Marche (Castrum Marchiae 1059), Champvoux (Campus Votus 1287), Tronsanges (Trozongias ca. 1080), Pougues (Poga 1199), Varennes-les-Nevers (Varenne 1287; H III 107; Sch. 248 a), Nevers (Noviodunum Caes, Nevirnum IA; H II 740), St. Eloy (S. Eligius 1380), Sauvigny-les-Bois (Salviniacus 817; H II 1333), Imphy (Amfiacus 887; H I 127), St. Ouen (S. Audoenus 1234), Béard (Beardum 1287), Druy (Eccl. Druiacus 966), Sougy (Selgiacus 966; H II 1461), St. Léger-des-Vignes (S. Leodegarius 1152), Decize (Decetia Caes.;

H I 1247), Devay (Eccl. de Davaco 1121; H I 1245), Charrin (Charrayn 1299), St. Hilaire-Fontaine (S. Hylarius 1275), Crouat, Trizy (*Trisiacus; H II 1958), Vitry-sur-Loire (Victoriacus H III 286/19), Lesme, Bourbon-Lancy (Aquae Bormonis TP; H I 492), Mont, Chalmoux, Neuvy (*Noviacus H II 784), Curdin, Gueugnon, Vandenesse-sur-Arroux (*Vindonissa; H II 784; d'Arb. 583), Toulon-sur-Arroux (Telonnum TP; H II 1792/1), St. Eugène, Dettey, la Tanière, la Chapelle-sur-Uchon, Mesvre, Autun (Augustodunum IA; H I 286).

41. a) Augustodunum, Buxum, Aquae Nisincii, Decetia.

b) Autun (Augustodunum IA; H I 286), Monthelon, St. Léger-sous-Beuvray, St. Honoré (Aquae Nisincii TP; H II 749; S. Honoratus 1287), Vandenesse (Vendenessa 1183; H III 348/6), Champvert (Campus Vertus 1097), Decize (Decetia H I 1247).

42. a) Augustodunum, Sidolocus, Aballo, Autessiodurum.

b) Autun (Augustodunum IA; H I 286), St. Panthaléon, St. Forgeot, Savilly, Brazey-en-Morvan, Liernais, St. Martin-de-la-Mer, Saulieu (Sidoloucos IA; H II 1541; B-M I 62; Grö. 332), St. Didier, Molphey, La Roche-en-Brénil, Rouvray (Rouvredum 1139); *roboretum), Sincey-lès-Rouvray (Suenciacus 1139; *Sugentiacus B-M II 129), St. Magnance (S. Magnentiae eccl. 1139), Cussy-les-Forges (Casseacus? 721; *Cussiacus H I 1207), Magny (Magniacus 864; d'Arb. 266), Sauvigny-le-Bois (Salvigniacum 1217; H II 1333; d'Arb. 312), Avallon (Aballo, Münze; H I 5; Grö. 146), le Vault-de-Lugny (Oloniacus 864; H II 848), Annéot (Agneolus 1235), Tharot (Tharetum 1402), Girolles-les-Forges (Garillae 875), Sermizelles (Sarmisoliae 1199; *Sarmatiolae d'Arb. 414), Voutenay (Vultumniacus 864; H III 457), St. Moré (Cora 350; H I 1114; S. Moderatus ca. 1080), Séry (Seriacum 1395; Sch. 229, 334, 371), Trucy-sur-Yonne (Truciacus H II 1971), Prégilbert (Pratum Gileberti 1177; F I 638), Ste. Pallaye (S. Palladia 9. Jh.), Bazarne (Bacerna 6. Jh.; H I 324), Vincelottes (Vincelletae 1250), Vincelles (Vincella 634), Escolives (Scoliva 6. Jh.; H II 1399), Jussy (Jussiacus 10. Jh.; *Justiacus H II 96), Champs (Campi 1188), Vaux (Vallis 634), Augy (Algiacus 1123; H I 285), Auxerre (Autessiodurum 3. Jh.; H I 300; Grö. 106).

43. a) Autessiodurum, Eburobriga, Augustobona vel Tricasses, Riobe, Condate, Melodunum, Lutetia Parisiorum, Briva Isara, Petromantalum, Ritumagus, Ratumagus.

b) Auxerre (Autessiodurum 3. Jh.; H I 300; Grö. 106), Monéteau (Monasteriolum 853), Gurgy (Gurgiacus 9. Jh.; Sch. 287), Seignelay (Sigliniacus 864; H II 1544), Hauterive (Alta ripa 853), Chichy (Capella S. Martini 882, Chichiacum 1133; H I 1012), Brienon Brienno 1138; B-M II 39; Esser 108; Grö. 135, Eburobriga TP; H I 1398), St. Florentin (S. Florentinus 899), Neuvy-Sautour (Noviacum 1172; H II 784/1), Lasson (Laçon 16. Jh.), Coursan (Cursiacus 1146, Corsant 1229; H I 1203), Vosnon (Vulno H III 456),

Villeneuve-au-Chemin (Villa nova de Chemino iuxta Voonon 1223), Auxon (Alsonis 869; d'Arb., prem. habit. II 202), Montigny (Monteniacum 1145; H II 626; d'Arb. 284 ff.), Chamoy (Chamaium 1145; *Camiacum H I 721), Crésantignes (Cresentines 1234), Villery (Villariacum 493; H III 91/29), Roncenay (Roncenaium 1200; H II 1228), St. Pouange (S. Potamius 1153), St. Germain (Lincon 1407, S. Germain 1466), St. André (S. Andreas 1107), Troyes (Augustobona Ptol.; H I 286; Tricasses H II 1944), St. Martin, Pavillon (Paveillon 1328), Echemines (Eschimenie 1145), Ocey (Occe 1147; *Occiacum H II 825), Quincey (Quinciacus 880; H II 1063/9), St. Aubin (S. Albinus 1147), la Chapelle-Godefroy (Capella 1147), Nogent-sur-Seine (Novientum 859; H II 786/11; B-M I 70; Juroszek 366), le Mériot (Mergellus 980; H II 573), Sourdun, Provins (Pruvinus H II 1051), Vulaines (*Vetulianas; d'Arb. 466; Bez. 89), la Chapelle-St. Sulpice, Courtevroux, Vieux Champagne, Châteaubleau, la Croix-en-Brie, Nangis, Valjouan, Villeneuve-les-Bordes, Montigny-Lencoup (*Montaniacus H II 626), Salins, Montereau-sur-Yonne (*monasteriolum), Valence, Le Châtelet, Sivry (*Severiacus; H II 1532/38), Melun (Meclodunum Caes., H II 490; Grö. 102), Vert-St. Denis, Lieusaint, Chalandray (Calandraium 1179), Montgeron, Crosne, Villeneuve-St. Georges, Limeil (*Lemoialum), Valenton, Maison, Charenton (*Carantomagus H I 769; Grö. 116 f.), Bercy (*Berciacus; H I 401), Paris (Lutetia IA; H II 301; Parisii Will. 13, Grö. 85), la Chapelle, St. Denis, Villetaneuse, Deuil (Diogilum 862; Will. 53; H I 1285), Eaubonne, Ermont, Franconville (F I 515), le Plessis-Bouchard, Pierrelaye, St. Ouen-l'Aumône, Pontoise (Briva Isarae TP; H II 75; Grö. 353), Osny (*Ausiniacus; H II 298), Puiseux (*puteolis), Courcelles (*curticellas), Ableiges, le Perchay, Gouzangrez, Commeny (*Cominiacus H I 1073/2), Cléry (*Clariacus; H I 1037), Arthieul, St. Gervais, la Chapelle-en-Vexin, Buhy, St. Claire-sur-Epte, Guerny, Authevernes (Altavesne ca. 1063; Avisnae H I 315), les Thilliers-en-Vexin (Le Tilleel 1367), Cantiers, Villers-en-Vexin (Vilers 1237; *villare), Mouflaines (Mofleines 1214), Flumesnil (Fleumesnil 1789), Ste. Marie-des-Champs (Beata Maria in Campis s. d.), Richeville (Richevilla s. d.; ?F I 1256), Suzay (Susai; *Sutiacus; Sch. 236), Boisemont, Farceaux (Farcae, Farceaus 1248) Corny (*Corniacum; H I 1129; Sch. 77, 553), Mussegros (Musegros 1050), Ecouis (Scodeies 1305), Villerets (Villerez 1234), Cressenville (Craisandi villa 12. Jh.), Grainville (Granivilla ca. 1070; F I 665), Fleury (Floriacum 708; H I 1498/6), Radepont (Radipons 1034; F I 1206), Bourg-Beaudouin (Burgus Baldoini 1216; F I 242), Mesnil-Raoult, Boos, St. Pierre-de-Franque, Mesnil-Esnard, Blosseville-Bonsecours, Rouen (Ratumagos IA; *Rotomagus H II 1079 ff.).

44. a) Autessiodurum, Baudritum, Agedincum, Aquae Segestae, Fines, Cenabum, Lutetia Parisiorum.

a) Auxerre (Autessiodurum IA; H I 300), Monéteau (Monasteriolum), Gurgy (Gurgiacus 9. Jh.; Sch. 287), Appoigny (Epponiacus

9 Jh.; *Apponiacus; H I 67; Sch. 66, 305, 431), Chichery (Chichiriacum 880; Sch. 313), Bassou (Bassou 9. Jh.), Bonnard (Bonortus 680; Bonoritum H I 488), Charmoy (Carmedus 10. Jh.), Epineau-les-Voves (Spinoli 9. Jh., *Spinoilum; d'Arb. 542; H II 1626), Champlay (Campus Laicus 9. Jh.), Paroy-sur-Tholon (Paretum 1160), Chamvres (Canabum 15. Jh.), Cézy (Cesiacus 631; *Cisiacus H I 1030; Sch. 305), Villevallier (Villa Valery 1277), St. Julien-du-Sault (S. Julianus de Salice 1170), Armeau (Hermeau 1304), Villeneuve-le-Roi (Villa Nova Regis 1186), Passy (*Paciacum 1282; H II 900/3; d'Arb. 164), Véron (Veron 863), Rozoi (Rosayum 1491; *rausetum, d'Arb. 629), Maillot (Masleotum 1179), Sens (Agedincum Caes.; H I 56; Will. 14; Senones H II 1485), Villeroy (Villerium ca. 1130), Fouchères (Folcheriae 1207; *filicarias), St. Valérien (S. Valerianus 1214), Montacher (Montacherium 1156), Villegardin (Villegardana 1261), Jouy (Joyacum 16. Jh.; H I 1990; d'Arb. 240 f.), le Bignon, Branles, Dordives, Château Landon (F I 1003), Courtempierre, Sceaux (? *salice; Bez. 79), Bordeaux (Grö. 65), Beaune-la-Rolande (Belna villa 9. Jh), Batilly, St. Michel, Nancray, Chambon (Cambone H I 715 f.; Will. 43), Tramou, Venecy (Viniciacus H III 351/4), Boigny (*Boniacus H I 477), Combleux, St. Jean, Orléans (Cenabum IA; H I 978; Aureliani [fundi] d'Arb. 422), Fleury (*Floriacus H I 1497/3), St. Lye, Villereau, Crottes, Bazoches-les-Gallerandes, Faronville, Allainville, Léouville, Autruy, Estouches, Saclas (Salioclita H II 1309), Étampes (Stampae H II 1634), Chauffour (*Calcifurnus), Morigny (*Moriniacum H II 636), Étrechy (Stirpiacus H I 1638/5), Chamarande, Mauchamps, Torfou, Boissy-sous-St. Yon, Egly (*Igillacum H II 30), Arpajon, St. Germain, Leuville, Linas, Montlhéry, la Ville-du-Bois, Ballainvilliers, Saulx-les-Chartreux, Longjumeau, Chilly (*Cilliacus H I 1014), Champlan, Massy (*Masciacus H II 451), Antony (Antoniacus H I 161), Chatenay (*Catuniacus H I 858), Bourg-la-Reine, Bagneux (*balneolum), Arcueil (Arcoilus 1119; Grö. 128), Gentilly (*Gentiliacus H I 2004), Montrouge, Paris (Lutetia Parisiorum IA; H II 301; Parisii TP; Grö. 95).

45. a) Lutetia Parisiorum, Divodurum, Durocasses, Mediolanum Aulercorum, Uggate, Rotomagus.

b) Paris (Lutetia Parisiorum IA; H II 301; Grö. 95; Will. 13), Montrouge, Châtillon, Plessis-Piquet, Velizy, Versailles (Versalliae H III 242/10), St. Cyr, Trappes, Jouars (Diodurum H I 1296/3; Grö. 105), Neauphle (Nidalfa H II 746), Galluis-la-Queue, Maulette, Houdan, Goussainville (Goussainvilla 1183; H I 2044), Marchezais (Marchesez ca. 1250), Chérisy (Cauraciacus 954; *Carisiacus H I 788), Dreux (Durocassis TP; H I 1384; Grö. 85), St. Remi-sur-Avre (S. Remigius super Arvam ca. 1250), Nonancourt (Nonnencuria ca. 1102; F I 1172), Ste. Madeleine-de-Nonancourt (Beata Maria Magdalene de Nonancurte 1239), Marcilly-la-Campagne (Marcilley 1107; *Marcelliacus H II 418/5), Chavigny (Chavigneium 1143; *Caviniacus H I 875), Bailleul (Baillolium 1059; *Baliolum H I 336/4),

Thomer (Thomerium 1317), Arvilly (Avrilleium 1067; *Apriliacum H I 167), Cissey (Sissei ca. 1192; *Ciciacus; H I 1012), Angerville-la-Campagne (Ansgervilla 1208; F I 125), Evreux (Mediolanum Ptol.; H II 519/4; Eburovices H I 1402), Gravigny (Gravengnei 1030), Caer (Cader ca. 1035), le Boulay-Morin (Booleyum 13. Jh.; *betuletum), la Chapelle-du-Bois-des-Faulx (S. Nicolaus de Bosco; Nemus de Faus 1286), Heudreville (Houdrevilla s. d.; F I 928), les Planches (Plancheium 1230), Acquigny (Accini curtis 844; Acineia 942; *Aquiniacus H I 19), Pinterville (Pintervilla 1206), Louviers (Loviers ca. 980), St. Pierre-de-Lieroult, Caudebec-les-Elboeuf (Calidum Beccum H I 697), Elboeuf, Orival, Rouen (Ratumagus H II 1079 ff.; Grö. 114).

Ich lasse nun die Römerstraſsen des östlichen und nördlichen Frankreich folgen:

46. a) Darantasia, Casuaria, Bautae, Genava. Die Straſse liegt heute zum Teile in der Schweiz.

b) Moutiers-en-Tarentaise, Aigue-Blanche, Grand-Coeur, Petit-Coeur, Notre-Dame-de-Briançon, Rognex, Cevins, Esserts-Blay, la Bathie, Tours, Albertville, St. Sigismond, Pallud, Outrechaise, Marlens, St. Féréol, Faverges, Giez, Doussard, la Thiule, Duingt, St. Jorioz, Sévrier, Annecy (*Aniciacus H I 154; Grö. 233), Pringy (*Primiacus H II 1043/8), Villy-le-Pelloux (Villiacus H III 318/19), Allonzier, Cruseilles, Copponex, Neydens, St. Julien ... hier überschreitet die Straſse die Schweizer Grenze.

47. a) Argentoratum Helvetum, Mons Brisiacus, Urinci, Larga, Gramatum, Epomanduodurum, Velatodurum, Vesontio. Die ersten vier angegebenen Orte liegen heute auf deutschem Gebiete.

b) ... Dannemarie (*domina Maria), Manspach, Romagny (*Romaniacus Grö. 282 f.), Magny (*Magniacus H II 382; d'Arb. 266), Chavannes-les-Grandes (*capanna Grö. 157), Vellescot (Vellecort 1105), Boron (Boron 1105; H I 492), Joncherey (Juncheres 962; *juncaria d'Arb. 605), Thiancourt (Thecort 1303), Delle (Datira 728), Fèche-l'Eglise, Badevel, Dampierre-outre-Bois (dominus Petrus), Etupes, Exincourt, Taillecourt, Audincourt, Valentigney (*Valentiniacus H III 90/1), Bondeval, Voujancourt, Mandeure (Epamanduodurum IA; H I 1446; Will. 58), Mathay (*Matacum H II 457), Bourguignon, Pont de Roide, Vermondans, Remondans, Vaivre, Dambelin (*dominus Benignus), Mambouhans, Glainans, Vellerot-les-Belvoir, Belvoir, Rahon, Sancey-le-Long (*Sanciacus H II 1348), Sancey-le-Grand (*Sanciacus H II 1348), Rendevillers, Vellevans, Servin, Lanans, Vaudrivillers, Passavant, St. Juan-d'Adam, Aissey (*Acciacus d'Arb. 187; H I 19), Côte-Brune, Bouclans, Nancray, Gennes (Gena 6. Jh.; Grö. 323), Montfaucon, Morre, Besançon (Vesontio TP; H III 255; Grö. 56).

48. a) Augusta Rauracorum, Arialbinnum, Cambate, Larga, Epomanduodurum, Loposagium, Vesontio.

b) Die Strafse liegt heute von Augst bis Dannemarie in Deutschland. Von Dannemarie bis Mandeure siehe Strafse 47! Dann: Berche, Etouvans, Colombier-Fontaine (*columbarium; B-M III 91), St. Maurice, Colombier-Châtelot (*columbarium; B-M III 91), Blussangeaux, Blussans (*Blussanus; H I 453), la Pretière, Médière, l'Isle-sur-le-Doubs, Appenans (*Apponianum; H I 167), Mancenans (*Mancinanus Sch. 360), Soye, Fontaine, Voillans (*Vollianum; H III 442; Sch. 100), Autechaux, Luxiol (Loposagium TP; H II 286), Fontenotte, Grosbois, Bréconchaux, l'Ecouvotte, le Puy (*podium, H II 358), Luzans (*Lucianus d'Arb. 259), Pouligney (*Pauliniacus; H II 958), Chatillon-Guyotte, Champoux, Marchaux, Braillans, Thise, Besançon (Vesontio TP; H III 255; Grö. 56).

49. a) Augusta Rauracorum, Salodurus, Petinesca, Aventicum Helvetiorum, Eburodunum, Ariolica, Philomusiacum, Vesontio, Crusinia, Pons Dubis, Cabillonum. Von diesen Orten ist Ariolica der erste auf heutigem französischem Gebiete.

b) les Fourgs, la Cluse, Pontarlier (Ariolica TP; H I 215), Doubs (*Dubis H I 1355), Vuillecin, St. Gorgon, Aubonne (Albonna H I 86), Nods, Vernier-Fontaine, Fallerans, Etalans, l'Hôpital-du-Gros-Bois, Mamirolle, Saône (Sauconna H II 1381; Grö. 14), Morre, Besançon (Vesontio TP; H III 255; Grö. 56), St. Fergeux, Grand-Fontaine, Dannemarie (*domina Maria), Velesmes, St. Vit, Antorpe, Evans, Dampierre (dominus Petrus), Ranchot, la Barre (*barrum H I 353; B-M I 87), Monteplain, Orchamps, Audelange, Rochefort, Baverans, Brévans, Dôle (Dola; Grö. 319), Crissey (*Crixsiacus H I 1170), Foucherans, St. Ylie, Choisey (*Cotiacus H I 1141/9), Gevry (*Gabriacus, H I 1510), Tavaux, Molay, Champs-d'Hivers, Peseux, Chemin, Annoire, Pourlans, Clux, la Villeneuve, Mont-lez-Seurre, Charnay-les-Chalon (Carnacus H I 791/4), Pontoux (Pons Dubis TP; H I 1356), Saunières, Sermesse (*Sarmatia; H II 1368), Ciel, les Bordes, Verdun (*Verodunum; H III 391/11), Allerey, Gergy, Sassenay (*Sassiniacus H II 1392/3), Virey (*Viriacus H III 364/7), Crissey (*Crixsiacus H I 1170), St. Martin-des-Champs, St. Jean-des-Vignes, Chalon-sur-Saône (Cabillonum Caes.; H I 662; d'Arb. 83; Will. 41; Grö. 238).

50. a) Cabillonum, Augustodunum.

b) Chalon-sur-Saône (Cabillonum Caes.; H I 662; d'Arb. 83; Will. 41; Grö. 238), St. Cosme, Châtenoy-le-Royal, Dracy-le-Fort (*Dracciacus H I 1313), Mellecey, St. Martin-sous-Montaigu, Touches, Mercurey (Mercuriacus H II 552/1), Aluze, Charrecey (*Caratiacus H I 774), St. Léger, Dracy-les-Couches (*Dracciacus H I 1313), Couches, St. Emiland, Antully (*Antulliacus; H I 163; Sch. 172), Auxy (*Alciacus H I 89), Autun (Augustodunum H I 286).

51. a) Durocorter Remorum, Fanum Minervae, Caturiges, Nasium, ad Fines, Tullum, Scarponna, Divodurum Mediomatricorum.

b) Reims (Durocortorum Caes.; H I 1385; Remi H II 1116), St. Léonard (S. Leonardus ca. 1263), Prunay (Prunidis 850; *pru-

netum; d'Arb. 624), la Cheppe (Cappa 1128; H I 760), Somme-Vesle (Summe Vidula 1043; H III 293; Grö. 351), Somme-Yèvre (Summebra 1131; H I 1394; Grö. 352), Contault-le-Maupas (Contau 1147), St. Mard-sur-le-Mont (S. Medardus 1008), Nettancourt (Netancort 1142; F I 1157), Noyers (Nouyers 1236), Brabant-le-Roi (Braibant 1321), Villers-aux-Vents (Villare 10. Jh.), Laimont (Laimunt 1141), Varney (Varney 1289; *Vareniacus; H III 107), Fains (Fannis 10. Jh.; fanum), Bar-le-Duc (Barrivilla 938; H I 353; H I 354; B-M I 87), Tannois (Tannumt 10. Jh.), Silmont (Sulini mons 1115;? F I 1368), Guerpont (Guerpont 1390; F I 1556), Tronville (Tronvilla 1402), Nançois-le-Petit (Nasitum 7. Jh.), Velaines (Villenae 948; *Vitellianas d'Arb. 466; Bez. 89), Ligny (Lineium 962; *Liniacus H II 237), Givrauval (Givrandis vallis 992), Longeau (Longa aqua 921), Menaucourt (Mononis curtis 1106; F I 1136), Naix (Nasion Ptol.; H II 690; d'Arb. 373), St. Amand (S. Amancius 1402), Tréveray (Trevereyum 1402; *Treveriacus; H II 1939), St. Joire (S. Goerius 1402), Démange-aux-Eaux (Demenges 1327), Baudignécourt (Baudignecourt 1337; F I 250), Houdelaincourt (Hodelincurt 982), Delouze (Delosa 963), Rozières-en-Blois (Rosieres 890; d'Arb. 608), Montigny-les-Vaucouleurs (Montiniacum 1011; H II 626; d'Arb. 284 ff.), Vaucouleurs (Vallicolore 1235), Chalaines (*Calanus fundus Sch. 351; H I 706), Rigny-St. Martin (Rigney-la-St. Martin 1343; *Renniacus H II 1129/15), Menillot (Mansionile 1069), Choloy (Cauliacum 1069; H I 867), Toul (Tullum Leucorum Caes.; H II 1982; Grö. 344), von hier bis le Sablon, wo die deutsche Grenze erreicht wird, siehe Strafse 8!

52. a) Durocorter, Divodurum, alio itinere. Diese Strafse stellt eigentlich nur eine Abzweigung der vorigen (51) dar; sie wurde nach der Einzeichnung in der Generalstabskarte aufgenommen.

b) Reims bis Ligny siehe Strafse 51! von da: St. Aubin (S. Albinus 1135), Saux-en-Barrois (Sauz 12. Jh.), Ménil-la-Horgne, Void (Noviento vico Münze; H II 787; Vidum 627; Grö. 349), Troussey (Truciacum 8. Jh.; *Trociacus H II 1962/5; d'Arb. 408 f), Pagny-sur-Meuse (Paterniacum 651; H II 953/5), Lay-St. Rémy, Ecrouves (Scribulum 885; Scropula 1069), Toul, von hier bis le Sablon siehe Strafse 8!

53. a) Durocorter, Divodurum, alio itinere; gleichfalls nach der Einzeichnung in der Generalstabskarte aufgenommen.

b) Reims (Durocortorum Caes.; H I 1385; Remi, H II 1116), St. Léonard (S. Leonardus ca. 1263), Prunay (Prunidis 850; *prunetum), Prosnes (Predona 1222), St. Hilaire-le-Grand (S. Hilarius ca. 850), Vienne-la-Ville (Villa Viasna 1062; H I 320), la Chalade, Brabant-en-Argonne (apud Brabant 1203), Jouy-en-Argonne (Mont-Jouy 9. Jh.; *Joviacus H II 68, bzw. H I 1990), Sivry-la-Perche (Siverei 1165; H II 1532/35), Verdun (Virodunum 4. Jh.; H III 389; Grö. 97), Belrupt (Belrui 1269), Haudiomont (Houdion-Mont 1249; F I 862), Ville-en-Woëvre (Villa 1049), Hennemont (De Heimonis

montis 1148; F I 731), Parfondrupt (Perfunt Rivus 701), St. Jean-lez-Buzy (Domnus Joannes 1047), Olley (Aulegia 1052), Jeandelize (Jandrolisia 1064), Boncourt (Bananecurtis 763), Conflans-en-Jarnisy (Confluentis 912; Rom. Forsch. 23), Jarny (Garniacum 936), Mars-la-Tour (Turris 1192), Gravelotte, Rozérieulles ... hier wird jetzt die deutsche Grenze erreicht.

54. a) Durocorter Remorum, Vungum vicus, Epoissum, Orolaunum, Andethannale vicus, Augusta Treverorum.

b) Reims (Durocortorum Caes.; H I 1385; Remi H II 1116), Cernay-lès-Reims (Sarnacum 1103; *Cerniacus H I 993), Witry-lès-Reims (Victuriacum ca. 948; *Victoriacus H III 285/10), Caurel (Correllum 1190; *corylus), Lavannes (Lavenna ca. 1190; ?H II 165), Aussonce (Alsontia H I 109), Bignicourt, Ville-sur-Retourne, Pauvre, Vaux-Champagne, St. Vaubourg, Voncq, Le Chêne, Tannay, Stonne, Mouzon (Mosomum Münze; *Mosomagus Grö. 116), Carignan (*Carinianus H I 787), les Deux-Villes, le Tremblois (*tremuletum), Williers (*villare) ... hier wird die deutsche Grenze erreicht.

55. a) Durocorter Remorum, Noviomagus, Mosa, Meduantum, Colonia Agrippina.

b) Reims (Durocortorum Caes.; H I 1385; Remi H II 1116), Bétheny (Beteneium 11. Jh.; *Bettiniacus H I 411), Frênes (Frasneium 1119; *fraxinetum), Boult-sur-Suippe (Bou 1213), Roisy (*Rociacus H II 1201), Sault-St. Remy, St. Loup-en-Champagne, Château-Porcien, Taizy-le-Vieux (Tasiacus H II 1750/1), Nanteuil-sur-Aisne (*Nantoialum H II 685/4), Barby (*Barbiacus H I 345), Romance-Acy, Rethel, Novy (Noviacus H II 785/3), Chevrières (*caprarias), Vauzelles, Saulces-aux-Bois (*salices), Faissault, Neuvizy (Nivitiacus H II 753), Vieil St. Remy, Launois, Jandun (*Gentiodunum H I 2004), Barbaise, Warnécourt, Prix, Warcq, Tournes, Cliron, Lonny, Harcy, Rimagne, Bourg-Fidel, Rocroy, Fumay, Haybes, Fépin, Montigny-sur-Meuse (Montaniacus H II 626), Vireux-Molhain, Vireux-Wallerand, Hierges, Aubrive, Foisches, Givet-St. Hilaire ... hier wird die Grenze erreicht.

56. a) Durocorter Remorum, Bibe, Caliacum, Augustomagus, Caesaromagus vel Bellovaci, Samarabriva vel Ambiani.

b) Reims (Durocortorum Caes.; H I 1385; Remi H II 1116), Cormontreuil (Curtis monasterialis ca. 850), Trois-Puits, Montbré (Mumbrès 1197), Ludes (Lucida ca. 818), Louvois (Lupivia ca. 850), Tauxières (Taxeriae 1228), Mutry (Mutreium 1152; *Musteriacus H II 835), Fontaine (Fontanae 1086), Avend, Mareuil-sur-Aï (Marogillus 9. Jh.; H II 435/1; d'Arb. 530), Oiry (Oyri 1173; *Oriacus H II 877), Avize (Avizia 1172; Sch. 34, Anm. 6; Grö. 236), Flavigny (Flaviniacum 1158; H I 1497; B-M III 72), Oger (Ogerium 1062; ?H II 835), le Mesnil-sur-Oger (Mainel 1185), Vertus (pagus Vertudensis 696, Grö. 182), Bergères-les-Vertus (Bergeriae 1168), Morains-le-Petit (Moreins 1171; ?H II 627), Fère-Champenoise (Feria

Campaniensis 1131), Connantre (Conantrium 1131), Linthes (Limes, Limites 813), Linthelles (Lintelle 1128), S. Loup (S. Lupus 1135), Sezanne (Gaesaone TP, Sezana 937; H I 1512), Moeurs (Moire 1178; H II 617), la Noue (Lanoe 1217), Esternay (Hesterniacum 1202), Neuvy (Novium 1140; *Noviacum H II 784/1), Reveillon (Rivillon ca. 1252), Marchais, Moutils, Lécherolles, la Ferté-Gaucher (*firmitate), St. Remy, St. Siméon, Chailly-en-Brie (Calagus TP; *Caliacus H I 699), St. Pierre-en-Veuve, Vaux (*vallis), Coulommiers (*columbarium), Monroux, La Chapelle-sur-Crécy, Crécy (*Crixsiacus H I 1170), Villiers-sur-Morin (*villare), Couilly (*Coliacum H I 1066), St. Germain-les-Couilly, Condé (*Condate H I 1094), Mareuil (*Marogilum d'Arb. 529 ff.; H II 435/1), Villenoy, Meaux (Jatinon Ptol.; Meldus 6. Jh.; Grö. 86), Crégy, Penchard, Monthyon, St. Souplet, le Plessis-Belleville, Ermenonville, Montlévêque, Senlis (Augustomagus H I 290; Silvanectes H II 1554), Aulmont, Creil (Credulium Grö. 318), Nogent-les-Vierges (Novientum H II 787/32; BM I 70), Monchy-St. Eloy (*Monciacus; H II 623), Laigneville, Cauffry, Rantigny, Uny, Bailleval, Neuilly-sous-Clermont, Breuil-le-Vert (*brogilos; BM I 93; H I 629), Breuil-le-Sec, Clermont (Clarus mons s. a.), Agnetz, La Neuville-en-Ilez, Litz, Rue-St. Pierre, Bresles, Rochy (*Rupiacus; H II 1248), Laversines, Therdonne, Bracheux, Marissel, Beauvais (Caesaromagus H I 678; Bellovaci H I 392), Tillé (*Tilliacus H II 1847/10), Bonlier, Guignecourt, Oroer, Fontaine-St.Lucien, Maisoncelle, St. Pierre, Muidorge, Maulers, la Chaussée-du-Bois-d'Ecu, Puits-la-Vallée, Ourcel-Maison, Hardivilliers, Cormeille-le-Crocq (Curmiliaca IA; Grö. 171 f.), Blancfosse, Bonneuil-les-Eaux (*Bonoialon H I 481), Gouy-les-Groseliers (*Gaudiacus H I 1990), Fransures, Rogy, le Bosquet, Essertaux, Oresmaux, St. Sauflieu, Hébécourt, Rumigny (*Ruminiacus H II 1225/13), Dury (*Duriacus; H I 1382), Amiens (Samarabriva IA; H II 1336; Ambiani H I 117).

57. a) Durocorter Remorum, Durocatalaunum, Artiaca, Augustobona Tricassium.

b) Reims bis Châlons-sur-Marne siehe Strafse 9; Vatry (Watrie 1218; *Vatriacus; H III 127; Sch. 250), Sommesous (Summus Saltus 1032), Mailly-le-Petit (Malliacus 859; H II 396/5; d'Arb. 266 f.), Mailly-le-Grand, Arcis-sur-Aube (Artiaca IA; H I 225/1; d'Arb. 385), Voué (Capella de Gued 1207), Aubeterre (Alba terra 1177), Feuges (Feges ca. 1140), Vailly (Valleiacum 1122; *Valliacus H III 95/8), Troyes (Augustobona Ptol.; H I 286, Civ. Tricassium 4. Jh.; H II 1944).

58. a) Augustobona Tricassium, Clanum, Agedincum, Condate.

b) Troyes (Augustobona Ptol.; H I 286; d'Arb. 585; civitas Tricassium 4. Jh.; H II 1944), Ste. Savine (S. Savina 1071), Rivière-de-Corps (Riveria de Cor 1157), Messon (Mecon 1230), Fontvannes (Fons Vennae 1019), Estissac (S. Lebaudus 1189), Villemaure-en-Othe (Villa Mauri 1079), Paisy-Cosdon (Paisi 1186; *Patiacum Sch. 86), Courmononcle (Curia Monunculi 1163), St. Benoit-sur-

Vannes (Curtis Morini 1075, S. Benoit-les-Villemaur 1308), Vulaines (Clanum IA, Vullaines 1328), Bagneaux (Balneolum 1160), Villeneuve-l'Archevêque (Villanova 1163), Molinons (Molendinum ca. 1136), Foissy (Fusciacus ca. 519; H I 1502/2; d'Arb. 237 f.), Chigy (Chigiacum 1276), Pont-sur-Vannes (Pontes super Vannam 1159), Theil (Tilius 884; Lit. Blatt XXIII, 302—310, XXIV, 357 f.), Noé (Noem 1152), Malai-le-Roi (Mansolacus 657; H II 453/1), Malai-le-Vicomte (Masliacus 519), Sens (Agedincum Ptol.; H I 56; Senones ca. 350; H II 1485), St. Denis (S. Dyonisius 1280), Cuy (Cuciacus 847; H I 1182), Evry (Evriacum 1157; H I 1397), Gisy-les-Nobles (Gisiacum 1142; H I 2023), Pont-sur-Yonne (Pontus Syriacus 9. Jh.), Villemanoche (Villamanisca 9. Jh.), Champigny-sur-Yonne (Campagniacum 9. Jh.; *Campiniacum; H I 712), Chaumont (Calvus mons 1212), Villeblevin (Villapoplina 9. Jh.), Villeneuve-la-Guyard (Villa nova 9. Jh.), la Brosse-Montceaux, Esmans, Cannes, Montereau-sur-Yonne (Condate IA; *monasteriolum).

59. a) Durocorter Remorum, Axuenna, Minatiacum, Vironum, Duronum, Bagacum Nerviorum.

b) Reims (Durocortorum Caes.; H I 1385; Remi 4. Jh.; H II 1116), Courcy (Curceium ca. 1067; *Curtiacus H I 1204/5; d'Arb. 225; Sch. 78), Brimont (Brimons 1171), Pignicourt (Puignicourt 1340), Brienne (*Briennos; H I 534, B-M II 39; Esser 108), Neufchâtel (Novum Castellum 741), Evergnicourt (Eberneicortis 1072), Lor (Ortus 1183; H II 881), Nizy-le-Comte (Minatiacum IA; H II 586), Le-Gros-Dizy (Diseie, Villa Disiacum 907; *Deciacus H I 1284/3), Lislet (Lislel 1188), Montcornet (Mons cornutus 1256), Chaourse-en-Thiérache (Catusiacum IA; H I 862; Cadussa villa 867), Agnicourt (Agnicort 1128), Braye-en-Thiérache (Brai 1144; H I 511), Hary (Hairiacum 877), Vervins (Verbinum IA; H III 182), Fontaine-les-Vervins (Fontes Regie 1136), Etréaupont (Streia 1126), Sorbais (Sorbois 1125; *sorbetum), Gergny (Grimacus 1123), Froidestrées (Frete-Estrei 12. Jh.), Lerzy (Lehersiacum 1123), La Capelle (Capella 1179), la Flamengrie (Flamingeria), Larouillies, Etroeungt (Duronum IA; H I 1386), Boulogne (Bononia H I 486/3), St. Hilaire, Dompierre (*dominus Petrus), St. Remy-Chaussée, Monceau-St. Vaast, Bachant, Aymeries, Pont-sur-Sambre, Hargnies (*Harniacas; Sch. 272), Chêne-au-Loup, Mecquignies, Audignies (*Audeniacas; Sch. 130), Louvignies-le-Bas (*Lupiniacas; H I 348), Bavai (Bagacum IA; H I 329; d'Arb. 173, Anm. 2).

60. a) Aduatuca Tungrorum, Perviciacum, Geminiacum, Vodogoriacum, Bagacum Nerviorum, Pons Scaldis, Turnacum, Viroviacum, Castellum Menapiorum, Gesoriacum vel Bononia.

b) Die Strafse beginnt auf belgischem Gebiete (Tongern) und berührt dieses, nach der mir vorliegenden Karte zu schliefsen, auch im weiteren Verlaufe noch mehrmals, was ich durch Klammern angedeutet habe. ... Gognie-Chaussée, Aulnois-lès-Blaregnies (*alnetum), Taisnières-sur-Hon, Bavai (Bagacum IA; H I 329; d'Arb.

173, Anm. 2), Houdain (Husdinium 1024; H I 2055), Bellignies (*Beliniacas d'Arb. 343), Gussignies, [Outreppe, Onnezies, Montignies-sur-Roc, Audregnies, Baiseux, Hensies], St. Hébert, Thivencelle, Condé (Condate H I 1094/18), Fresnes-sur-l'Escaut (*fraxinus), Escaupont (Pons Scaldis IA; H II 1393), Bruille, Thun, Château-l'Abbaye, Mortagne (*Mauritania (villa) Grö. 342), Maulde, [Espain, Hollain, Bruyelles, Tournay, Orcq, Marquin], Baisieux, Sin, Chereng, Tressin, Anstaing, Ascq, Annappes, Lezennes, Hellemines, Fives, Lille, Bondues, Linselles [Werwick, Commines, Messines, Wulverghem, Neuve-Eglise], Bailleul (Balioialum H I 336/1), Méteren, Flêtre, Caestre, St. Sylvestre-Cappel, Ste. Marie-Cappel, Cassel (Castellum Menapiorum IA; H II 543), Bavinchove, Arques (Arkae ca. 668; H I 182), St. Omer (Sitdiu 662; H II 1589; S. Audomari 1042), Wizernes (Weserinium 844), Hallines (Hanalines 1092), Esquerdes (Squerdia 857), Setques (Sethiacus 723; H II 1528), Lumbres (Laurentia 1040; Lumerez 1183), Bayenghem (Baingavilla 844; F I 232), Seninghem (Siningahem 877), Coulomby (Columbi 1194), Fromentel (Frigidum Mantellum 1233), Escoeuilles (Scules 1084), Nabringhem (Nameringehem 1208; F I 1147), Colembert (Colesberge 1107; F I 371), Alincthun (Alinthun 1173; *Alintuma H I 93), le Wast (Wachonevillare 8. Jh.; F I 1487), Bellebrune (Berebronna 1116), Belle (De Bello 1183; H I 395), Boulogne-sur-Mer (Portus Itius Caes., Gesoriacum 1. Jh., Bononia TP; H I 485).

61. a) Gesoriacum vel Bononia, Gravium, Juliobona, Breviodurum, Ratumagus, Ritumagus, Petromantalum, Caesaromagus vel Bellovaci.

b) Boulogne-sur-Mer (Bononia TP; H I 485), St. Léonard (Hokinghem 1121; St. Liénard 1477), Isques (Isecca 1069), Hesdin-l'Abbé (Hedinium 1112), Hesdigneul (Hesdinolae 1125), Carly (Quertliacus 867; H II 1062), Samer, Tingry (Tingriacum 857; H II 1853), Lacres (Lacres 1173), Hubersent (Helbessem 1199), Bernieulles (Berniules 11. Jh.), Beussent (Bulcen 1112), Inquessent (Villa Hainnessendae 1042), Recques (Reka 857), Estréelles (Strale 1121), Estrée (Stratae 1224), Neuville-sous-Montreuil (Nova villa 1042), Montreuil-sur-Mer (Monasteriolum 10. Jh.), Campigneulles-les-Petites (Campengnol 1154), Campigneulles-les-Grandes (Campaniae 752), Wailly (Walli 11. Jh,; *Valiacus H III 95/7), Lépine, Nampont, Vron, Bernay (*Bernacus H I 406), Forêt-Moutiers, Nouvion-en-Ponthieu (Noviomagus H II 791/12), le Titre, Haut-Villers (*villare), Buigny-St. Maclou, l'Hôpital, Abbeville, Mareuil (Maraculum 680; Marojalum H II 435/2), Huchenneville, Huppy, Grébault, St. Maxent-en-Vimeux, Biencourt, Translay, Framicourt, Bouttencourt-sous-Gamaches, Fallencourt, Foucarmont, Villers-sous-Foucarmont (*villare), les Essarts-Varimpré, Vatierville, Ménonval, Neufchâtel, Quievrecourt, Esclavelles, Maucomble, la Haye, St. Saens, le Quesnay (*cassanetum), l'Epinay (*spinetum), Beaumont-le-Hareng, Beuzeville-la-Giffarde, Grigneuseville, Braquetuit, Montreuil-en-Caux,

St. Maclou-de-Folleville, Tôtes, St. Vaast-du-Val (S. Vedastus), Varvannes, Bourdainville, Yerville, Ectot-les-Baons, Flamanville, Ste. Marie-les-Champs, Yvetot, le Poullier, Auzebosc, Louvetot, Maulevrier, Caudebec, St. Arnoult, Anquetierville, Auberville, la Frenaye (*fraxinetum), Lillebonne (Juliobona IA; H II 87); von hier bis Brionne siehe Strafse Nr. 36!; dann: Bosc Robert, Malleville-sur-le-Bec (Malevilla 1174), St. Philbert-sur-Boisset (S. Philibertus 1311), St. Denis-des-Monts (S. Dionisius de montibus s. a.), St. Denis-du-Bosc-Gérard (S. Dyonisius de Bosco Guerardi ca. 1040), Marcouville (Marculfi villa s. d.; F I 1098), Angoville (Ansgotivilla 11. Jh.; F I 126), Bourgtheroulde (Burgus Turoldi 1059), Infreville (Wifrevilla 1213), La Bouille, Grand-Couronne, Petit-Couronne, Grand-Quevilly, Petit-Quevilly, Rouen (Ratumagus IA; H II 1079); von hier bis St. Gervais siehe Strafse 43; dann: Magny (*Magniacus; H II 382; d'Arb. 266), Arthieul, Velanne-la-Ville, Blamécourt, Serans, Hadancourt-le-Haut-Clocher, Lierville, Boubiers, Chaumont-en-Vexin (*Calvus mons), Jaméricourt, Porcheux, la Houssoye, Anneuil, St. Léger-en-Bray, St. Martin-le-Noeud, Beauvais (Caesaromagus H I 678; Bellovaci H I 392).

62. a) Castellum Menapiorum, Tarvenna, Nemetacum, Turnacum. Dieser Ort liegt heute schon in Belgien.

b) Cassel (Castellum Menapiorum IA; Menapi H II 543), Bavinchove, Ebblinghem, Renescure, Wardrecque (Werdric 1096), Racquinghem (Rakingem 1207; F I 1200), Quiestède (Cheriestede 1119), Clarques (Clarckes 1194), Thérouanne (Morini Caes.; d'Arb. 465; Tarvenna IA; H II 1740), Enguinegatte (Incenegata 1157; H II 38), Serny (Serni 1199; *Cerniacum H I 993), Liettres (Listes 1157), Rely (Relley 1119; *Relliacum H II 1115), Ligny-lez-Aire (Lennacum 1119; *Liniacus H II 237), Auchy-au-Bois (villa Auciacus 877; H I 89), Ames (Aumes 1187), Amettes (Amet 1164), Ferfay (Fracfagium 9. Jh.), Cauchy-à-la-Tour (Cauchi 1207; *calceata), Camblain-Châtelain (Camlin 1135), Calonne-Riccouart (Calonna 1036; H I 707), Divion (Divions 1058; H I 1290; Will. 53), Houdain (Husdinium 1024; H I 2055), Beugin (Belgin 1132; H I 383), Ranchicourt (Rancicurtis 1072; F I 1248), Rebreuve (Rebroviae 1097), Hermin (Aremin 1107), Gauchin-Légal (Galcin ca. 1154), Estrée-Cauchy (Estrees 1096), Cambligneul (Cambelinnol 1164; Will. 42, 44), Camblin-l'Abbé (Camblinium ca. 1106; Will. 42, 44), Mont-St. Eloy (Mons S. Eligii 1097), Ecoivre (Squavia ca. 1150), Maroeuil (Maraculum 680; *Marojalum H II 435/2), Ste. Catherine (Dominica curtis 762, Demencourt), Arras (Nemetocenna Hirtius, Nemetacum IA, Atrebates Not. Gall.; H I 268; Roman. Gram. I 499; Thomas, Ess. phil. fr. 268; Arch. lat. lex. III 271 etc.), St. Laurent (Ymericortis 1407; Beatus Laurentius 1225), Athies (Atheae ca. 680; H II 1788), Gavrelle (Gaverella 1024; H I 1510), Fresnes-lez-Montaubon (Fraisne s. d.; *fraxinus), Vitry Victoriacum 7. Jh.; H III 285/2), Brébières (Berbiariae 871; *ber-

bicaria), Corbehem (Corbelhan 1081), Courchelettes, Lambres, Douai Duacum Grö. 208), Waziers, Roches, Flines-les-Roches, Coutiches, Orchies (*Orciacas; Sch. 364; Grö. 274), Nomain-Mouchin.

63. a) Castellum Menapiorum, Minariacum, Turnacum. Diese Route findet sich im Itinerarium Antonini.

b) Cassel (Castellum Menapiorum IA, Menapi H II 543), Ste. Marie-Cappel, St. Sylvestre-Cappel, Caestre, Strazeele, Vieux-Berquin, Estaires, Pont-d'Estaires, Sailly (*Saliacus H II 1306/6), Erquinghem, Armentières, Premesques, Capinghem, Lomme, Wazzemes, Lille, Hellemmes, Ascq, Chereng, Baisieux ... hier wird die belgische Grenze erreicht.

64. a) Castellum Menapiorum, Minariacum, Nemetacum vel Atrebates.

b) Cassel bis Pont d'Estaires siehe Strafse 63! dann Neuve-Chapelle (Bachelerot 1122, Neuve Chapelle 1268), Richebourg-l'Avoué (Richesborg 1171; F I 1256), Lorgies (Lorgiae 966), Violaines (Villaines 1219), La Bassée, Haisnes (Hainnae 877), Hulluch (Hulluz 1098), Lens (Lennacas 8. Jh.; *Lentiacus H II 183/1), Éleu-dit-Lauwette (Ailvex 1070), Avion (Aviuns 1104), Vimy (Vimmi 1153), Thélus (Theuludum 680), Roclincourt (Roclencourt 1024), Ecurie (Scuriacum ca. 1154; H II 1419), Ste. Catherine-lez-Arras, Arras (Atrebas H I 268; etc. siehe Strafse 62!).

65. a) Nemetacum vel Atrebates, Camaracum, Hermoniacum, Bagacum.

b) Arras (Atrebates H I 268; etc. siehe Strafse 62!), Tilloy-les-Mofflaines (Tilgidum 680; *tilietum), Monchy-le-Preux (Monchiacum 1235: Monciacus H II 623/2), Guémappe (Gammapium 1135; H I 1980), Vis-en-Artois (Vis 1024), Remy (Remis 1096; *Remiacus; H II 1127), Haucourt (Haucortis 1096; F I 738), Villers-les-Cagnicourt (Vilers juxta Rincurt 1154), Baralle (Barala 10. Jh.), Marquion (Marchium 1036), Raillencourt, Sailly (*Saliacus H II 1306/6), Cambrai (Camaracus; H I 708; d'Arb. 171), Escaudoeuvres (Scaldobriga H II 1393), Cagnoneles, Naves, Villiers-en-Cauchie (*villare), Saulzoir, Montrecourt, Vendegies-sur-Ecaillon, Bermerain, Sepmeries, Villers-Pol (*villare), Orsinval, Wargnies-le-Petit (*Wariniacum H III 109/3), St. Vaast-les-Bavai, Bavai (Bagacum IA; H I 329; d'Arb. 173).

66. a) Augusta Suessionum, Augustomagus; diese Route findet sich im Itinerarium Antonini, jedoch ohne Zwischenstationen.

b) Soissons (Augusta Suessionum TP, Suessonas 561; H II 1656), Mercin (Maurcins 871), Pernant (Parnacum 898; *Paterniacus H II 952), Ressons-le-Long (Ressontius 858; Grö. 176), Montigny (*Montaniacus; H II 626), Haute-Fontaine, Chelles (*Cala H I 686), St. Etienne, Pierrefonds, Champlieu, Béthizy-St. Martin, Béthizy-St. Pierre, Néry (*Neriacus; Grö. 272), Raray, Bray (Braiacum H

I 511), Ballagny-sur-Ouette, Chamant, Senlis (Augustomagus, H I 250; Silvanectes, H II 1554).

67. a) Augusta Suessionum, Augusta Veromanduorum, Camaracum.

b) Soissons (Suessonas 561 etc.; siehe Strafse 66!), Pasly (Paliacum 1226; Sch. 206, 364), Vauxrecis (Valresiacum 893), Chavigny-le-Sec (Cavenni 12. Jh.; *Caviniacus; H I 875; Sch. 76), Bagneux (Altare de Balneolis 1117), Pont-St. Mard (Pons S. Medardi 1100), Guny (Guniacus 858), Folembray (Altare de Folembrayo 1054), Amigny (Aminiacus 1189; Sch. 120), Tergnier (Terniacum 13. Jh.; Sch. 373), Vouel (Voerium 1132), Liez (Leie-Villa 1130; Lientia H II 213), Mennessis (Manassie 1130), Remigny (Ruminiacus 879; H II 1225), Gibercourt (Gibercort 1153; F I 636), Montescourt (Montescurz 1137; F I 1135), Essigny-le-Grand (Aissegny 1110; *Axeniacus Sch. 70, 96), St. Quentin (Augusta Viromandion Ptol., Beatus Quintinus 1167), Fayet (Faiet 1145; *fagetum d'Arb. 620), Gricourt (Gricurt 1170), Bellenéglise (Bellaineglise 1190), Nauroy (Nogaridum ca. 1104; *nucaretum d'Arb. 633), Bellicourt (Berincort 1164; F I 266), Le Catelet (Chastelet 1431), Gouy (Goi 1178; Gaudiacus; H I 1990), Aubencheul-aux-Bois (Aubenchuel 1277; *Albentogilum; H I 79), Bantouzel, Banteux, Masnières, Rumilly (*Romuliacus H II 1226/11), Cambrai (*Camaracum; H I 708; d'Arb. 171).

68. a) Samarabriva vel Ambiani, Tevara, Tarvenna.

b) Amiens (Samarobriva IA; H II 1336, Ambiani H I 117), Coisy (*Cotiacus H I 1142), Raineville, Molliens-aux-Bois, Pierregot, Mirvaux, Rubempré, Puchevillers, Raincheval, Marieux, Sarton (Sartun 1170), Thièvres (*Tevera TP; H II 1820), Famechon (Famechon 1284), Pas (Pas 1072), Gaudiempré (Gunduwini pratum 1179; F I 711), Humbercamp (Heudebercamp 1200; F I 823), la Cauchie (Calceaia 1058; *calceata), Bailleulmont (Bailluel sub monte 1128; H I 336), Bailleulval (Bailluel el val 1250; H I 336), Basseux-les-Loges (Batsala 680; H I 359), Monchiet (Moncella 1169; *monticellum), Beaumetz (Bellus mansus 1072), Dainville (Daginvilla 752; F I 392), Arras (Atrebates 4. Jh., etc; vgl. Strafse 63!), von da bis Thérouanne siehe Strafse 63!

† ALFRED RZEHAK.

Note etimologiche e lessicali.

(Alla compianta memoria del mio illustre Maestro E. G. Parodi.)

1. Sic. *agguacciari* (Mistretta) affacciare, ma il Traina, *Voc.* anche col significato di acquattare, accucciare. Il De Greg., *SGIt.* VII, 832 era sulla buona via, quando si richiamava alla forma nic. *guacé* affacciarsi, far capolino, che insieme a *guaceru* è peculiare di Nicosia (v. *SGIt.* II, p. 271), ma non l' ha percorsa tutta. È facile vedere come per questa via si debba risalire alle voci piem. (monf., canav., aless. ecc.) *guaćẹ́, waćẹ́, vaćẹ́* ecc. spiare, far capolino, stare in agguato, osservare di nascosto ecc. (ma lomb. *guajtà, sguajtà* ecc.), di cui discorse il Salv., *Bull. St. P. Pav.* III, pp. 103—5. Il significato di *acquattare, accucciare* può derivarsi facilmente dai precedenti, se non si voglia incomodare qualche voce affine come *accucciari*, che diventò *aggucciari* per influenza di *aggua-* o di un rappresentante pure sett. di **coacticare* (piem. *aquacêsse*, crem. piac. pav. *quaćass* ecc.) col quale per avventura potè trovarsi insieme.

2. Sic. *alappiu, lappiu, lappu* (specie di mela). Corrisponde all' ait. *appiola, appia* (frutto), *appiolo* (albero) *Pyrus malus apiana* o *apiola.* Il Tommaseo-Bellini la dichiara da ἄπιον pera (perchè, come dice, unisce il verde della pera al rosso della mela)[1] ed io credo sia la giusta etimologia. La voce esiste oltre che nel sic. anche nel cal. *lappiu*, nel nap. *alappię*, riferito tanto all' appiolo quanto ad altre frutta che hanno sapore di mele, che dovranno l' *l* alla forma *melappio* (*-ione*) giulebbe di mele appiole[2] e per l' *a-*, tratto dall' art. determ. che poteva precederlo, v. nap. *alaccię* per *accię* sedano attraverso **laccię, luzzę* e *aluzzę* luccio e cors. *alappiu* e *appiu*, per cui v. Guarnerio, *RIL.* XLVIII, p. 523. La forma *lappu* si spiega per influenza di *lappusu, allappari* allegare.

Plinio chiamò questa specie di mela *malum appianum* e in *Nat.* 15, 49 dà la seg. curiosa etimologia: quibus (malis Scandianis) cotoneo insito ab Appio e Claudia gente appiana (mala) sunt

---

[1] O non piuttosto per la forma e per il sapore?

[2] Il fatto che tutte queste forme merid. mantengono intatto il nesso *pp* + *j* indica che le voci sono mutuate dal toscano (cfr. *accię* sedano di contro al tosc. *appio*). Il raddoppiamento del *p* rimonta al lat. e v. quanto dice C. De Lollis, *Dei raddoppiamenti postonici* in *SFR.* I, p. 407 e sgg. e ultimamente sulle cause che probabilmente contribuirono a produrlo Lenchantin De Gubernatis in *RFCl.*, *L*, pp. 18—19.

cognominata e ib. 35, 48 dice che il colore verde è chiamato perciò *appianum.*[1]

3. Sic. *bilatura* lustro che si dà ai muri colla calce annacquata. C' è anche *billatura.* Credo che sia successo il contrario di quanto opina il De Greg., *SGIt.* VII, 94. Da *vilatura* (*bilatura*, originariamente solo in posizione fono-sintattica) velatura (cfr. l' it. *velatura* apposizione leggiera di una tinta a un' altra: velatura di zucchero, nap. *vẹlatura* tinta leggiera) di bianco, data colla calce, si passò a *billatura*, perchè ci si vide l' abbellimento del muro, che n' è l' effetto. Da *bellitura* si sarebbe avuto *billitura* e non *billa-*. *Dilatura* trasporto[2] si sostituisce anche a *bilatura*, perchè nell' azione dell' imbiancare ci si vide quella dello spalmare, stendere, senza escludere un' azione assimilativa.

4. Gen. *buridda* guazzetto (di pesce). Vien dal part. sost. *burita da *burere, che il Salv., *Note Corse,* 110 in *RIL.* XLIX vede nel part. agg. cors. *imburita.* Vorrà dire „cotta" di pesce. Ci suffraga il pure cors. *burrita* guazzetto di pesce (Falcucci), che sta per **burita* (per reazione forse alla tendenza del dial. cors. a scempiare il doppio *r* e v. *AGIt.* XIV, p. 157). Quanto al doppio *d*, v. *AGIt.* XVI, p. 360.

5. Sic. *carracchia* gravezza di sonno. Da *carrica* (di testa), come in *SGIt.* VII, 140, unito a *sunnacchia* gravezza di sonno, derivato da *sunnacchiari* (tosc. *sonnacchiare*) (cfr. il tosc. *sornacchio* da *sornacchiare* russare, soffiare per raffreddore).

6. Merid. *cucciarda*, *co-* allodola (*Alauda arvensis* di L.). Il Bertoni (*SR.* XIII, p. 61) dichiara questa voce, che si estende in tutto il Napoletano (v. Id., *Italia dial.*, p. 48) fino ai confini del Lazio (Cassino), nel basso Abruzzese (Campobasso e v. E. Giglioli, *Avifauna italica*, Firenze, 1889, p. 125 e *Avifaune loc.*, Firenze, 1890, pp. 489 e 530), nella pen. garganica (v. Tancredi, *Voc. dial. garg.*, Lucera, 1915) e in tutta la Calabria (Bari conosce la voce solo per la *Galarita* o *Alauda cristata* di L., che è anche del nap.: *cocciarda monnezzara*, e il nap. ha anche *cocciardella* per l' *Alauda pratensis* di L. e v. Giglioli, *Avif. loc.*, p. 510 e *Avif. ital.*, p. 128) da *(ac)cucciare*, dall' accovacciarsi che l' uccello fa abitualmente a terra, dove posa e nidifica (cfr. la denom. di *terragnola*). E non ci sarebbe nulla da ridire nè sul passaggio semantico, nè sulla forma (potendo anche le forme aggett. in *-ardo* esser deverbali oltre che denominative, benchè molto rare nella nostra lingua) e forse neppure sulla fonetica (accanto a *cucciarda* c' è *cocciarda*), potendo quest' ultima forma esser promossa dall' analogia

---

[1] Il latino ebbe appium e apium, appiosus e apiosus e il n. g. Appius per Apius (v. Apiolus in *ThLL.* s. v.) e v. Sommer, *Handbuch der lat. Laut- und Formenlehre*[3], p. 202; si può allora pensare che appianum (malum) sia derivato da una forma *appium per apium e che Plinio per questo credette il nome derivato da quel tale Appio della gente Claudia.

[2] Si noti questa particolare accezione di dilatura ignota al latino e al romanzo.

di forme metafonetiche con *-u-* m. e *-ǫ-* f. (per quanto la forma m. manchi nel caso nostro), sul tipo del voltur. *cuččę* coniglio e cal. *cučči* cucciolo di contro all' irp. *cǫčča* coniglio fem. — Ma l' esistenza dell' agg. castr. (dei Volsci) *kuččardę, -a* testardo, accanto a cui esistono collo stesso significato *kuččutę, -a* e *kuččusę, -a*, c' induce a credere che la voce *cucciarda* sia da ricondursi a *kočča* testa (v. *REW.* 2011), come ben vide il Jordan in *ZRPh.* XLII, p. 555.[1] Quest' uccelletto infatti presenta nelle sue tre specie più comuni: *alauda arvensis* allodola, *alauda cristata* cappellaccia, *galarita arborea* tottavilla, la caratteristica di una cresta di penne sul capo (rilevata di più nella seconda, detta perciò *capuzzieḍḍu, cuccia, cucucciuta* nel sic., *cococcina* nel nap., *cucugghiata* nel prov., sic. cal. bar. ecc.: v. Giglioli, *Avif. ital.*, p. 128 e *Avif. loc.*, pp. 510, 585, 494 e Rolland, *Faune pop.*, II, pp. 216—17) che fa loro il capo grosso (v. Brehm, *Vita degli animali*, IV, p. 252 e sgg.) e che fa ricordare denominazioni consimili, date al granchio di fiume, detto *kuččutę* a Cassino, al girino, detto in Francia *tetârd* (v. Dauzat, *Essais de geogr. ling.*, Paris, 1921, p. 51 e sgg.). La riprova l' abbiamo poi nel subl. *kozzardu* falco, dim. *-ętu*, che, come si sa, non vive in terra, ma ha la testa grossa e dura (cfr. reat. *coccione*).[2]

7. Sic. *finaita* confine. Anche *cunfinaita*, v. La Rosa, *Saggi di morf. sic.*, p. 31 e *affinaitari*. È una forma analogica su *sinaida*, segno di confine, dal long. *snaida* per cui v. Kluge, *Etym. Wört. der deutschen Sprache*, p. 349 e W. Brückner, *Die Sprache der Langobarden*, Strafsburg, 1895, p. 99, latinizzato in *sinaida, sanaida, signaida* ecc. e v. Du Cange, a. v., *Mon.-Germ. Hist.*, vol. IV (Leg.), p. 59 e Monaci, *Crest.* III, a. v. — Si aggiungano a questo forme anche l' abr. *seneide* (Finamore) e il castr. *finęita* (v. *SR.* VII, p. 206) proveniente dalla forma aated. *sneida*, attestato nelle *Trad. Fuld.* (v. Du Cange, a. v.), penetrato in Italia in periodo posteriore al long. Queste forme sono sfuggite, per quanto io veda, al Bertoni, *El. Germ.*, dove appena se ne accenna a p. 231, e al Salv., *RIL.* XLI, p. 1011.

8. Lun. *galiọṅ* piccone. Non è altro che il lucch. *gaglione* (Nieri), male adattato alla pron. dial., che a sua volta verrà dal cors. *gaglione, baglione*, forma accrescitiva di *batillu* (ven. *bailọṅ*, ma parm. ed emil. *badilọṅ*). Quanto alla scomparsa del *-t-*, v. Salv.,

---

[1] Vedi tutti i derivati di *coccia* con i due esiti *-ččj* e *zzj* in Jordan, ibid., pp. 537, 555, fra i quali i campob. *cucciapannella, -vannella, -mannella, -cannella* (per azione dissim.), nap. *cuccepannella, -vannella* e *coccia-* (*Motacilla alba* di L.) così detta, secondo penso, per la macchia nera sul capo (ha avuto per questo dagli zoologi l'appellativo di *cervicalis* e v. Brehm, *Vita degli animali*, IV, p. 276) da *coccia* capo e forse *pannella* velo, coperta, lembo, foglia nel significato di macchia (cfr. il cal. *cozzinigura* capinera).

[2] Altro motivo ha la denominazione di *cozzaventu* e *cozzicaventulu* in Giglioli, *Avif. ital.*, p. 406, alterazione di *cacciaventu* (Messina), che corrisponde forse all' umbro *fottivento*, dato all' *Hypotriorchis Subbuteo* di L. lodolaio.

Note corse, 11 n. e quanto al passaggio di *b-* > *v-* > *g-*, v. *AGIt.* XIV, p. 179, che esclude l'influenza di *vanga*, supposta dal Salv.

9. Sic. *jisari, isari, izari* (con *s* e *z* sordo) alzare. In *SGIt.* VII, 39 il De Greg. dice che in queste forme sic. c' è da vedere l' influenza dello sp. *izar* (*REW.* 4149).[1] Più che d' influenza si tratterà dell' importazione della forma sp. fra noi come termine di marineria (oggi si trova oltre che in Sicilia, nel Napoletano, in Toscana, in Liguria, in Sardegna, in Corsica). Ma non è propriamente per mezzo della parola sic. che ciò può esser provato, giacchè, se la voce *isare* non può spiegarsi da *altiare, se non per via di *aizari*, *aisari*,[2] il che non è possibile in Sicilia, perchè manca il passagio di *L* + dent. > *i̯* + dent., essa può venirci dal nap. *aizare*, che si sarebbe poi ridotto nel sic. ad *aisare* per la riduzione già vista. Ma la difficoltà sta nel fatto che il nap. ha accanto ad *aizare* < *altiare[3] anche *aisari* e *isari*, che non potrebbero derivarsi da *aizare* per la tendenza spiccata a conservare lo *z* < *tj* anche ridotto a sonoro[4] e a ridurre l' *s* nella formola *L* + *s* a *z*, tendenza comunissima ai dialetti centro-meridionali.[5] Sicchè non ci resta che ammettere l' importazione della forma sp. tanto qui che in Sicilia e nell' Italia centro-merid., dove vive accanto ai rappresentanti diretti di *altiare, essendo la parte sett. sotto l' influenza della corrispondente forma prov. o fr. E per meglio rendersene conto, val la pena di passarli in rassegna.

A partire dal sud abbiamo il sic. *au̯zari* e *au̯sari*, donde poi *azari* e *asari* e *anzari* riporre, serbare (cf. il nap. *anzare* rubare, cal. *au̯zzare* conservare) accanto a *isari*, *jisari*, *izari* (contaminato dalle forme con *z* o più vicino alla forma sp.) e *aisari* (con *a* < ad come in *aurtari* urtare e irritare, *arricurdari* ecc. o per influenza di *au̯zari*) coll' escl. esortative *isa* e *aisa* e coi sost. *ausa* e *auzzi* (v. Salv., *Spig. Sic.* 57) pezzo di cuoio con cui i calzolai aumentano il volume della forma; il cal. *au̯zzare*, *au̯źare* e *aźare* accanto a *izare* (v. sic. *izari* e per lo *ź* v. *scaźu* ecc. in Scerbo, *Dial. calabro*, § 63); il nap. *au̯źare* (irp. *au̯zà̈*) e *aoźare*, *aźare*, *aiźare*,[6] *aisare*, *isare*

---

[1] Questa voce proveniente a sua volta dalla fr. *hisser* (cfr. prov. *issà eissà*, cat. *issar*, port. *içar*) suonerà coll' *s* sordo (accanto ad *alzar* per asp. *alçar*) e vedi del resto Menendez-Pidal, *Manual de Gram. Hist. Esp.*, p. 95 sulla pronunzia sorda anche dell' antico *z* sonoro.

[2] Il passaggio di *z* nella formola *L* + *tj* a *s* è comune e v. De Greg., *Fon.*, § 140 e Schneegans, *Laute* ecc., p. 125 e aggiungi *quasuni*, *quasari*, *busuni*, *arriquasari* e per *meusa* v. *REW.* 5579. Il suono *z* si mantiene poi intatto in molte parti della Sicilia, specie fra la gente del contado e v. Jordan in *ZRPh.* XLII, p. 537.

[3] Vedi per questo trattamento Merlo, *Note ital. centro-mer.* in *RDR.* I, pp. 245—48.

[4] Per questa tendenza comune a quasi tutti i dialetti merid. e in ispecial modo all' abr., al nap., al cal. e anche al sic., si veda D'Ovidio, *Misc. Rajna*, p. 239 e v. anche Tancredi, *Saggio gramm. sulla pron. del dial. nap.*, Napoli, 1902, p. 35 e sgg. e E. Nuzzo, *La lingua ital. nella Campania*, P. I, Salerno, 1904, p. 53 e sgg.

[5] V. Jordan in *ZRPh.* XLII, pp. 550—1.

[6] Si veda E. Nuzzo, op. c., p. 54: *alźare* (del linguaggio colto).

con *isa* e *aisa*[1] e *auzzę* porraccio (con *zz* o *źź*?); il tar. *azare* (con *ź*?: il De Noto, *Dial. tar.*, § 113 tace), che ricorda il cal. *aźare*, il magl. *(a)źźare* (con assimilazione *l* + *ź*), importato certamente, accanto all' indigeno *a̯usare* (v. Panareo, *Dial. di Maglie*, § 7 e Morosi, *Vocal. lecc.*, § 6 in *AGIt.* IV, p. 119); l' ostun. *anźá* (v. sic. *anzari*); l' andr. *alzèię* (*alzę* cuoio); il garg. *alzè* e *alz* stegola dell' aratro; il voltur. *ja̯uzá*, il molf. e agn. *alzá* accanto a *jesá* issare (ci manca per altri luoghi, ma esso dovrà essere abbastanza esteso e forse non nel solo significato con cui ce lo dà la Scardigno); l' abr. *a̯uzá*, *avęzá* (*àvęzę* trombone della cipolla), *aiźźá* (da *aźźá* + *aizá*?), *aźźá* (anche vast.), per cui v. Merlo, *RDR.* I, p. 247 e sgg. e l' esclam. *jize*; il sor. *a̯uzá* (v. Merlo, *Dial. Sora*, p. 202); il campob. *ja̯uzá* (v. D' Ovidio, *Dial. di Campobasso*, § 102 in *AGIt.* IV, p. 162); il cass. *aizá* (v. Maccarrone, *Dial. di Cassino* ecc. §§ 54 e 56); il vell. e palian. *aźźá* e *jaźźá* (con assim. ed epent. e v. Crocioni, *Dial. di Velletri*, §§ 56 e II, 108 e Navone, *Dial. di Paliano*, §§ 94 e 65 in *SR.* V e XVII); il cerv. e cast. mad. *aźá* (v. Merlo, *Dial. Cervara*, p. 78); il castr. *asá*, *jasá* e *ajasá* (v. Vignoli, *Dial. di Castro dei Volsci* § 117 e 102—7 in *SR.* VII); l' amas. *jaźá*, *jaźźa* e *jiźźá* (da *jaźźá* + *(a)iźa?*) (v. Vignoli, *Vern. di Amaseno*, § 245), che ricordano molto le forme abr. e per cui v. Merlo in *RDR.*, l. c.; il roman. od. *arzá* (v. subl. *arźá* in Lindsstrom, *Vern. di Subiaco*, § 98 in *SR.* V), ma l' a. roman. *aizare* (v. *Hist. Rom. Fragmenta* in *AIME.* del Muratori, III, pp. 265, 271, 73 ecc.); l' umbr. *arzá?* (v. *arzi* tappi nel *Voc.* di C. Trabalza); il march. *arzá*, *azzá*, *azá* in *ZRPh.* XXVIII, pp. 306—7 e *Bfte* 11, p. 49: tosc. *arzare*, ma nel cont. fior. anche *aizzare* e accanto *aisare* (nell' espr. *isa*, *aisa*); nel sard. *azzare*, *arzare* e accanto le esclam. *isa*, *aisa*, *aisu* e nel cors. *alzá*, *aisar* e *isar* di probabile provenienza tosc. I due termini si trovano nel gen. *alsâ* e *isâ* (esclam. *isa* e *issa*, la quale voce proven. da *issar* è dell' Italia sett.).

10. Sic. *millafii* (pl.) lezi, moine. Accanto a questa voce il *Voc.* del Traina mi dà collo stesso significato *billafii* e *ballafrii*, *malafria*, *malafrica* (con scambio di suffisso) e *malafia* col significato di bavella e al pl. di bozzoli non compiuti, faloppe. Da *millafii* si trasse il verbo *millafiarisi* scalmanarsi, bisticciarsi. Non è difficile ricostituire la genealogia di queste voci. Dall' afr. *balafre* sfregio, cicatrice (v. *REW.* 1120) derivò **balafria*, *ballafria* e poi con dissimilazione e etlissi *malafria*, *-ica*, *malafia* (cfr. *maḍḍappa* e *maddrappa* da **valdrappa*, *maḍḍoccu* da *baḍḍoccu* batuffolo) col significato di boccaccia, verso fatto colle labbra (v. it. *sberleffo* e *berleffe*

---

[1] Benchè i dizionari non ci dicano nulla sulla pronunzia, propendiamo a credere che si tratti di *ś* per la tendenza generale alla sonorità dell' *-s-* nel nap. (v. E. Nuzzo, op. c., p. 48 e sgg. Tancredi, op. c., p. 34). Quanto alla forma *aiźari*, crediamo o che sia forma importata da regione interna (v. il mod. abr. e l' aroman.) o che derivi come nel sic. da *auźari* + *isari*, non essendo il fen. *L* + *tj* > *ẓz* nemmeno dell' anap. (cfr. *ZRPh.* XXX, pp. 42—43).

e cfr. Bertoni, *El. Germ.*, p. 147 e *REW.* 4967) quindi smorfia.[1] Da *ballafria* si venne poi a *billaf(r)ia* (per influenza di *bellu*? e v. *billiari* fare il bello, gingillarsi) e *millafii* donde *millafiarisi* riscaldarsi, bisticciarsi, perchè chi bisticcia vien naturalmente rappresentato come facente versi e mosse ridicole. *Lafia*, *-ata* e *lifia*, *liffia* da cui *allifiari* e *liffiari* lisciare, adulare vanno anch' essi col No. 4967 del *REW.*

11. Apugl. *musarra.* L' ho rilevato dal 1° vol. del *Cod. Dipl. Bar.*, XXIV (1059): *Ecclesia S. Nicolai in turre Musarra.*[2] La voce si ritrova in Sicilia come appellativo d' un gran masso che si trova sul pendio orientale dell' Etna, denominata: *petra musarra.*[3] Si risale senza dubbio a *musara*, il cui passaggio alla forma nostra si spiega col rinforzamento della vibrante, proprio dei dialetti meridionali,[4] che trova un molto probabile etimo nella voce ar. *'al minśâr* la sega, a cui l' Amari nella sua *Biblioteca arabo-sicula*, Torino, 1880, p. 95 n. fa risalire il nome di l. *Muxaro* o *Muciaro* (S. Angelo), antico castello arabo in quel di Girgenti, che si trova nello scrittore arabo Ibn-al-Atîr sotto la forma *Qalât-al-Musariʿah* e nei docc.

---

[1] Appartengono alla stessa base oltre gli ess. citati dal Salv., *AGIt.* XVI, p. 174 e Bertoni, l. c., anche il cal. *gnerfiare*, il nap. *sberneffejare* e *sbernessiare* (per influenza di *repassare*?), l' arcev. *sberlengá* (per influenza di *berlingare*), il parm. *sberlaff* squarcio, straccio e anche taglio sul viso, macchia accanto a *sberliff* leccapiatti (v. *berliff* e *liff*), che mostra come il fr. *balafre* non si possa scompagnare dall' it. *sberleffe*, piem. *balafra*, *balafron* mangione, pacchione, berlingatore ecc., i quali ess. inducono a concludere che dall' idea di *labbro* due altre se ne dipartirono, aventi valore dispregiativo: quella di leccapi tti, goloso e quella di burlone, beffardo, scioperato, schernitore, smorfioso, daddoloso, per il fatto che in ambedue è insito l' atteggiamento, direi quasi, buffonesco delle labbra che si muovono per gola, per ischerno o per vezzo e smanceria.

[2] V. G. Cappelletti, *Le Chiese d'Italia* XXI, p. 12, dove è detto che la Chiesa di S. Nicolò, fondata dall' arciv. Nicolò Effrem, è presso la *Torre Mussara* e G. Petroni, *Storia della città di Bari*, Napoli, 1857, che a p. 143 n. dice che l' arciv. Nicolò Effrem edificò nel 1036 una chiesa a S. Nicolò e Basilio fuori le mura, là dove dicevasi *Torre di Musarra e Prandulo* ecc.

[3] Nella Carta del *Touring Club It.* è segnato col nome di *Rocca Musara.* Altra cosa dev' esser (fosso) *Musarone* in *Val di Chiana*, dal Pieri, *Top. di Val d'Arno*, 1909, p. 381, posto fra le voci di origine oscura, e v. Olivieri, *Topon. Ven.* in *SGIt.* III, p. 174, a. v. *mosa.*

[4] Il rinforzamento, che si riscontra nelle voci omofone sic. *musarra* banano (da *musa*) e *musarra* strumento musicale (it. *musa*), è più esteso di quanto non si sospetti oltre che in principio di parola anche nell' interno, compresa la sillaba finale, come si vede da questi due ess. e da altri andr. *Casemirre*, *bazzarre*, *tammurre*, nap. *Casbarro*, *Cenarro*, *cagnarra*, *fanfarra*, *chitarra* mutuato all' it., ma il sic. *citarra* < (*chitarra* + *cetra*), sic. *limarra*, *nivarra*, *pitarra*, *cuzzarru* cantuccio del pane e altri dei dialetti merid. e centrali (di questi ultimi in minor numero), e me ne occuperò quanto prima, trattando la questione in rapporto sia alla tendenza glottica dei popoli centro-merid. a pronunziare la vibrante, sia a quel raddoppiamento generale di cons. come *s*: nap. *dessigne*, *dessonore*; *m*: nap. *cemmenera*, *pummarola*, *sfaccimme*; *ć*: agn. *vaććoile*; *l*: nap. *'nzallanire*, *delluvię* (sic. *sdilluviu*) ecc., sia infine a quell' azione analogica che per avventura possano avere esercitato le voci italiane (e v. al riguardo quanto di sfuggita dice il Merlo, *Dial. di Cervara*, p. 84).

latini sotto le forme *Mussarum*, *Minzarum*, *Missor*, *Misiarium*. Questo nome, come asserisce l' Amari, si trova anche in altri luoghi di antica dominazione araba, e non fa quindi meraviglia il trovarlo in Bari, che per qualche tempo vi fu soggetta.[1] Tanto la torre che la roccia saranno state così denominate per la loro forma superiore dentellata.

12. Sic. *'nniricatu* e *anni(u)ricatu* tristo, vile. Lo Schneegans, *Laute* ecc., p. 144 e dietro di lui il De Greg., *Fon.*, p. 124 lo derivavano per metatesi reciproca da renegatu con influenza di „nero" per etimologia popolare. L' idea di „nero" potrebbe entrarci se mai, a metatesi avvenuta, e allora è ovviamente non necessaria a spiegare la voce. Cfr. il nap. *negrecatẹ* e *anne-* col significato di vestito a lutto, dolente, triste, misero, infelice e cfr. il sic. *niuru* anche col significato di tristo (nap. *nigre me*, *te* povero me, te) e *tintu* tristo, cattivo, tirchio (cal. *tinto* infelice, disgraziato molf. *tindẹ*, scellerato, malfattore, ait. *tinto*) e moribondo. Da aggiungersi al *REW.* 5920 e 8744.

13. Sic. *osàra*, *(o)sàra* ahimè. Sono da scartarsi gli etimi di cui parla De Greg., *SGIt.* VII, 648. Si potrebbe pensare se mai all' escl. sp. *ojalà*, port. *oxalà*, cat. *ojalà*, it. *asalà* < ar. *en scha allâh* Dio voglia, se non vi si opponessero la fonetica e il significato. Penso meglio all' ar. eg. *ya ḫisâr* peccato, ohimè, ar. alg. *yâ h'asra* (v. Nallino, *Arabo parlato in Egitto*, Milano, 1913, p. 104 e Belkassem ben Sedira, *Dict. fr.-arabe*, Alger, 1910, a. v.) in cui *yâ* fu rappresentato con *oh* e l' *i* aferizzato dopo il dileguo dell' asp. *ḫ*.

14. Sic. *papuzza* (Catania), *-ana* tonchio dei cereali. Non da apis (v. *SGIt.* VII, 50), ma derivati da papilio, come ben vide il Traina, richiamandosi all' aret. *papecia* farfalla (v. *REW.* 6211), che se manca per farfalla grande nel meridione d' Italia, vi esiste invece per farfalla piccola, blatta e scarabeo (v. sic. *parpagghiuni* blatta, ma a Reggio Cal. farfalla della seta, sic. *papaleu* scarabeo). Si ebbe *papuccia che dette regolarmente *papuzza* e cfr. sic. *papucciana*. Accanto a queste forme esistono *babbuzzana* (per cui cfr. *buttana* puttana e *sgrubbiuni* scorpione, *labbisu* lapis) e poi con assimilazione e metatesi *papazzana* (Noto) e *pupazzana* (Resuttano), per cui v. Pitrè, *B. Trad. Pop.* XVI, p. 313. Si trovano le stesse voci anche per indicare la *coccinella* : *papuzza* (S. Fratello), *papuzzeḍḍa di S. Antoni* (Catania) in Pitrè, op. c., p. 336, per la ragione che il popolo confonde tutte le farfalline (v. lun. *parpaiœla* per ogni farfalla, compreso il tonchio, mentre il bol. *bigat* indica il tonchio e il baco da seta). Vanno con le nostre voci le march. *papeola*, *papella*, *papegula*, *paparella*, abr. *paparozza*, *papò*, *papòzze* che significano *babau* orco, nel linguaggio infantile, per la credenza universale che nelle piccole bestioline si nascondono degli spiriti malefici [in Sicilia le mamme chiamano *babau* i pidocchi trovati sulle teste dei

---

[1] V. Amari, *La Storia dei Musulmani*, vol. I passim e Petroni, op. c., vol. I, Cap. I.

figli, nel lun., *bobòla* significa *babau* e ogni piccolo insetto e il pidocchio si chiamano *bǫláñ* da *bǫbǫláñ* (?); nel bol. si ha *bûrda* befana, orco e *burdáć* punteruolo (insetto)], *paputtu* baco dei legumi da *papputu* (?), per influenza di *pappare* e v. *REW.* 6214 se non piuttosto da pappus < gr. πάππος vecchio, nonno,[1] garg. *paponnẹ* orco, babau (da *pappone* o da *papone* come *Totone* > *Totonne* Antonio?), ma *pàppolo, pappilicchio* tonchio e ragnatela (v. cal. *pàppice*), molf. andr. *paponnẹ* babau, mater. *pappieḍḍẹ* tonchio, nap. *papacciẹ* (sic. *papacciu* e *-cchiu* scarafaggio) tonchio, *pàppẹcẹ* tonchio e *paputẹ* babau (cfr. abr. *paputtu* tonchio), cal. *pappu, papparutu* [anche *'mmommu* (molf. *momô* bua) e *'mmommarutu* che va forse col No. 5653 del *REW.*] babau, orco e *puppa* tonchio, bua, pappice, ragnatela e *puppitranu* id.

15. Abr. *quatrarẹ, nẹ,*[2] garg. *quatraro*, mater. *quatrarẹ*, agn. *kuatrearẹ*, cal. *cotraru* ecc. — È spiegato dal De Bartholomaeis in *AGIt.* XV, p. 353 (v. *REW.* 6936) come proveniente da *quartarius.[3] La base non è soddisfacente per diverse ragioni. Prima perchè bisognerebbe ammettere una metatesi di *r*, se non impossibile, certo più unica che rara nei dialetti merid. cioè: cons. + voc. + *r* + cons. + voc. > cons. + voc. + cons. + *r* + voc., mentre essa si avvera nelle sgg. formole: cons. + voc. + *r* > cons. + *r* + voc. (*kravǫne, frumika*), o cons. + voc. + cons. + *r* + voc. > cons. + *r* + voc. + cons. + voc. (*trẹatẹ, frẹva*) o > cons. + voc. + *r* + cons. + voc. (*pẹrdẹsinẹ*) cioè con posposizione di *r*, e rara è la formola: cons. + *r* + voc. > cons. + voc. + *r* (*bẹrkǫpẹ*, ma v. a questo riguardo quanto dice Merlo, *Dial. di Sora*, § 73, sic. *firnisia, purpaina*) o quella di cons. + *r* + voc. + cons. + voc. > cons. + voc. + cons. + voc. + *r* (v. sic. *piterniri* < *pritenniri*). In secondo luogo, perchè ammessa questa metatesi, la voce avrebbe potuto dare origine a un nome proprio, come è il caso di *Primo, Secondo* ecc. Al suo posto io non esito a proporre *quadrarius (puer), cioè della proporzione di un quadrum o quadra nel significato di frustum, fragmentum (cfr. cal. *quatrillu* minuzzolo), avente il valore di *minuzzolo* e cfr. il gen. *pestümíñ* in *SR.* V, p. 120. Quanto al *-dr-* > *-tr-* non c' è da spender parola.

16. Sic. *scintari* svanire, di cui tocca De Greg., *SGIt.* VII, 3 è da exemptare e v. *REW.* 3004 (cfr. gen. *šentá*, dileguare sparire). Absentare è impossibile foneticamente.

---

[1] Si ricordi che in Sicilia i pappi dei cardi e di altre piante vengono chiamati *nanni* dai fanciulli (cfr. gen. *barban* babau), forse per il pelo bianco che hanno. Per il rapporto cfr. nap. *pàppẹcẹ* tonchio e cal. *pàppice* ragnatela, che il Dorsa riporta a *pappus* per la lanugine simile alla calvizie dei vecchi.

[2] Dalla voce *quatranẹ* discende la voce abr. *quatragnottẹ* ragazzotto e *-a*, in cui par di vedere l' influenza del tanto diffuso tosc. *traccagnotto* (il *Fin.* ci dà solo *traccagnino* che traccheggia, ma v. lucch. *traccagnino* ometto basso ma complesso: dall' essere piccolo e grosso è venuto fuori l' idea del muoversi poco e del traccheggiare). Altri derivati sono cal. *quatrascune*, garg. *quatrascone* e cal. *quatrascola*.

[3] Non ho potuto vedere il lavoro di J. Pauli, „*Enfant*", „*garçon*" ecc., Lund, 1919; ma dalla recensione fatta in *ZRPh.*, XLI, p. 612 e sgg. parmi di dover arguire che anche lui accetti l' etimo *quartarius.

17. Cors. *sógaru—sógaru, sóragu—sóragu* alla chetichella. Il Salv., *Note Corse*, 247 lo deriva da suber. Prescindendo dalla fonetica, che giustifica un simile etimo, credo che esso ideologicamente non si presti affatto. Il Falcucci, *Voc. della Corsica*, a cui il Salv. ha attinto le voci, dice cosa al tutto contraria all' idea di superficie, quale si desume da sughero, come si vede dai sgg. esempi, da lui addotti a chiarire l' espressione *travaglie sógaru—sógaru* : *travaglie̥ sottu cume lu cipullaru* (*cipullaru* = *grillotalpa vulgaris*, da aggiungersi ai termini citati dal Merlo, *SR.* IV, p. 156) o *cume li pômi di tera* cioè „alla sordina". Il sughero resta quindi escluso e c' è da pensare piuttosto al topo che lavora sotto. Dalla base sōrex si ha nel log. *sorighe* e nel sard. sett. *soricu*, donde il cors. *sóragu* (e cfr. quanto al trattamento di *-k-* e di *-ˊi-* l' *AGIt.* XIV, pp. 141 e 167) e con metatesi *sógaru*. Cade così un appoggio all' etimo della forma sic. *suvuli—suvuli* che al Salv., *l. c.*, sembrava proveniente da *suvuri*, alla cui influenza pensa anche il De Greg., *SGIt.* VII, 747, che deriva *suvuli* da super. Quanto a super, non vedo come esso si possa legittimare. *Suvuli*, benchè si possa giustificare ideologicamente e foneticamente (v. *medioculi* mediocre, *'nzolia*), lascia un po' dubbiosi. Forse non è da escludere che ci sia sotto un **sumuli—sumuli* per *summuli—summuli* alto, superficialmente (v. *cimulu* per *cimmulu*, *suma* per *summa* e i der. *assumari* ecc.) passato in *suvuli—suvuli* per l' azione subita dalla coesistenza di *manivuli* accanto a *manimuli* dell' avv. *manimuli—manimuli*, che dal primo evidentemente deriva, e di altri ess.[1]

18. Alun. *squarterare*. In *AGIt.* XVIII, p. 527 mal mi apposi, credendo che si trattasse di verbo iterativo con valore intensivo, perchè esso non è probabilmente che l' afr. *esquarterer* (v. Godefroy), che si trova anche nell' od. sic. *squartariari* (cfr. sic. *quartaruni* e *quattruni* quarto di chilo, che non sono che gli afr. *quarteron*,

---

[1] Espressioni equivalenti sono: nap. *sopio—sopio* e *sopia—sopia* soavemente, pian piano, senza distinzione di genere per il D'Ambra, con distinzione di m. e f. per l' Andreoli (ter. *sopia—sopia* bel bello proviene dal nap.), forse da **sopio, -a* per *sopo* mogio, sorbone (cfr. sic. *sopu*, cal. *suopu*) derivato da *Esopo* < Αἴσωπος o da σοφός* saggio, scaltro, prudente (cfr. sic. *posporu* ecc. < φώσφορος); *a summa—a summa* (molf. *summe̥—summe̥*) sopra sopra; *jappe̥—jappe̥, jàppe̥ca—jàppe̥ca* e *juppeca—juppeca* (andr. e molf. *jappe̥ a jappe̥*, tar. *jappica—jappica*, abr. garg. *jappeca—jappeche̥*, cerv. *jòppico* e v. Merlo, *Dial. di Cerv.*, p. 21 n., abr. *ciòppe̥—ciòppe̥* e *ciòppe̥che̥—ciòppe̥che̥* zoppiconi), che si dichiarano tutte da *jappa* chiappa, natica e v. *SR* V, p. 253 donde il verbo **jappicare* e *cioppe̥* zoppo, donde il v. **cioppicare***; nap. *lòcche̥—lòcche̥* minchione minchione (molf. *locche—locche* pian piano, garg. *loche—loche* pian piano, abr. *locche̥—locche̥*, umbr. *lòcco—lòcco* lemme lemme, mogio mogio) da *(a)locco?*; abr. *tòme̥—tòme̥* mogio mogio da *tomo*, ironicamente usato in vari dialetti per „bel tipo" „sornione"; andr. *sciuèie—sciuèie* leggermente, superficialmente, (nap. *sciové* e abr. *sciuvé* sciocco < fr. *echoué?*) ecc.

---

* Il merid. *mupe̥* saggio, muto, sorbone, pazzo da *sǫpe̥* + *mute̥*?

** Il *Voc. nap. dei Filopatridi* attesta anche l' espr. *Jacovo—Jacovo*, che risponde al tosc. *Giacomo—Giacomo*, denotante il tremito delle gambe per paura. È quindi da credere che nelle precedenti espressioni si muova da una forma **Japoco—Japoco*, venutosi ad alterare per opera di *jappa* e di *cioppe̥*.

quartron e *quatron*), corrispondente all' od. fr. *ecarteler* per azione dissimilativa come *decharneler*, *enchanteler* ecc., per cui v. *Dict. Gén.* di Hatzfeld ecc. a. v. — Meno probabile è che derivi da *exquartulare come ad es. le voci sic. *sfunnurari* e *spunnurari* accanto a *sfunnari* e *spu-* da **sfunnulari*, *sbadarari* da **sbadalari* (v. abr. *svadalatę*) e fors, anche *scarfarari* accanto a *scarfari* (nap. *scarfà*) e *scalvarari* accanto a *scalvari*, se quest' ultimo non è da **calvara* cranio (v. ait. *calvaria*).

19. Lun. *stǫfęla* ciarla, pettegolezzo. Va con *stufelare* ecc. per cui v. Caix, *Studi*, 612 e *SR.* V, p. 85.

20. Sic. *taci—maci* a bocca e borsa (Traina). Io ho inteso usare l' espressione col significato di „alla chetichella", „zitto e mosca". Il De Greg., *SGIt.* VII, 754 se ne occupa senza darci una spiegazione plausibile, tratto in inganno dal significato di „bocca e borsa". L' espressione avv. si trova nel nap. *trocemoce* o *trosce e mosce* col significato di „a dritto e a rovescio" „prontamente" (v. Carfora, *Diz. nap.-tosc.*, Napoli, 1846, che lo deriva dallo sp. *troche y moche* [*a*]) e di „libero e intrepido" (D' Ambra). *Trochemoche* (*a*) o *troche y moche* vuol dire in isp. „disparatada y inconsideramente „con cui va in perfetto accordo il significato nap. Il cat. ha anche *á trotxe y á motxe* collo stesso significato. Il popolo sic. alterò il primo composto, perchè ci vide il verbo „tacere" e su questo il secondo, dove giunse a vedere poi il verbo „mangiare". Di qui il significato di „a bocca e borsa" e l' altro di „zitto e mosca".

21. Sic. *tringuli—minguli* a tentennone. Il De Greg., *SGIt.* VII, 795 a ci vide il derivato di *triangolo*, pensando al modo di procedere di un triangolo a cui sia data una spinta. È ovvio che bisogna mandare la prima voce di quest' espressione, come ben vide l' Jud, *Ro.* XLIII, p. 456 n. a proposito del cors. *tringulà*, col nap. *trincole* dell' espressione *trincole e mincole* ciondoli, fronzoli, col v. tar. *ntringhilare* tremolare, a cui risponde il sic. *tringuliari* andare a zonzo, e col cors. *trincà e tringulà* dondolare (coi derivati *tringhi—valanghi*, espressione avverb. che denota l' andar lento del cavallo e *tringulella*, altalena), che il Salv., *Note Corse*, 277, deriva da *tinnicare, *tinniculare con *r* epentetico ed io invece dalle voci onom. *trinchi—trinchi* e *trinchi—tranchi*, che denotano nel sard., nel sic. e forse in altri dialetti il camminare in genere e l' andatura lenta in ispecie. Il nap. *ntingole* di *mingole e ntingole* ninnoli, ciondoli, potrebbe discendere dall' etimo del Salv. e per l' *n* v. la forma tar. Esso sembra una forma pl. di *'ntingolo* ciondolo (cfr. per il significato il nap. *pennericulę* ninnoli). Quanto a *mingolę* che si trova anche nel nap. *cingole e mmingole* fronzoli, ninnoli, io credo che bisogni mandarlo col No. 5581 del *REW.* (cfr. *ninnolo* del No. 5817) e quanto a *cingole*, da cui forse deriva il sann. *cingolejà* minuzzar (la pasta), io vi vedrei un derivato delle radici *cik* + *min.*[1]

---

[1] Cfr. Merlo, *Dial. di Sora*, p. 128 n.

22. Sic. *vaḍḍara* e *gu̯a-*, cal. *gu̯aḍḍera* ecc. ernia, attestato nello *Spicilegium* dello Scoppa. L' Ettmayer in *ZRPh.* XXX, 655 pensava non so con quanto fondamento ad una derivazione del gr. *κάλη* per *κήλη* sul tipo di *foḍḍara*, *-ira* piccola bolla sulla pelle da *φολίς* (è invece da *follis* e v. *REW.* 3422) e il De Greg., *SGIt.* VII, 10 la rigetta giustamente, sostituendone un' altra che a me non pare più felice, e cioè dall' ar. *àdara* ernia, già proposto dal Gioeni, *Etim. sic.* Non so come il De Greg. spieghi il *u̯a-*, *gu̯a-* da *a-* e il *ḍḍ* da *d*[1] (e dicasi anche per *piḍḍemi*, derivato dall' ar. *beden*, ib., 92), che corrisponde al doppio *l* del nap. *gu̯allara*, *-ęra*, abr. *vallęrę*, *u̯allęrę* (ter. *gua-*). È vero che il Finamore, *Diz. abr.* ci dà per *Pal.* anche *u̯adęrę*, ma io preferisco invero spiegare questa voce isolata dalle altre, predominanti nella maggior parte dell' Italia merid. [esclusa la Puglia, dove c' è colea: garg. *kuǧǧię*, molf. bit. cor. *kuǧǧię* (pl. *-ęrę*), andr. barl. *köǧǧię*, magl. *kuja*, che hanno riscontro nel cerv. (di Roma) *cułła*, nel roman. *guja*, nell' umbr. *guja.*][2] Senza dire poi che il passaggio di un *v-* epentetico e quindi second. in *gu̯-* é per lo meno improbabile nei dialetti centro-meridionali.

Le voci *gu̯allęra* ecc. risalgono invece a *ballula, sulla cui giustificazione ideologica non c' è bisogno di spender parola: cfr. lun. *balǫñ*, roman. e abr. *pallone* ecc. — Quasi tutti i continuatori

---

[1] Questo passaggio è da escludersi assolutamente. Solo abbiamo ess. di *-ddr-* > *ḍḍ* per effetto dell' ungerolltes alveolar *r* (cfr. Schneegans, *Laute* ecc., p. 139): *aḍḍumisciri* < *addru-* < *addur-* (v. *RAL.* NS. XXIX, p. 133), *aḍḍitta* (avv.) dritto (cal. *aḍḍirta*) da *addritta* o da **allirta* (?) (asic. *a la lirta*) e v. Scerbo, *Dial. cal.*, p. 75, *aḍḍizzari* < *addri-*, *aḍḍittura* < *addri-*, *ḍḍappu* < *drappu*, *maḍḍappa* < *gualdrappa* con assimil. cons. (reat. *mandrappa*, Campanelli, *Dial. reat.*, p. 73) e fors' anche *piḍḍusinu* e *puḍḍu-* (Catania) < *piddru-* per *pitru-*.

[2] Altre denominazioni interessanti sono garg. *parabbola*, cal. *pernice*, nap. *polletra* (cfr. il valtell. *poledro* pannocchia del granturco), *paposcia* (anche sic. e cal.), che andrà insieme al nap. *papocchia* (abr. *paposcę* e *papocchię*) con *pappare* (v. *REW.* 6214) cerv. (di Roma) *sakka*, *ndoscia* (irp. tar. *ndoscia*, sic. *ntuscia*), derivato da *'ndoscià(re)* gonfiare, impettire, gloriarsi (garg. *ntosciato*, *ntuscieto* rallegrato, ubbriacato, come a dire, congestionato) < *intussiare [che possiamo facilmente indurre dalla forma abr. *ndossę*, s. m., ammaccatura, lividura e agg. livido, contuso, originariamente part. da *'ntonnę* < intundere di contro al nap. *ntosa* picchiata, bastonatura (v. Salv., *Spig. Sic.* 186) come *'nfonnę* e *mbonnę* < infundere, donde abr. *nfussę*, *mbussę*, *nfǫssę*, bar. *mbǫssę* di contro al nap. *nfusę*, *nfǫsa*, bar. *mbǫsę* ecc.*] come da *vaša(re)* < *bassiare *vašę* di contro a *vasse* e *preša* da *preša(re)* < *pressiare, per cui v. Salv., *Osserv.*, 95 e Merlo, *RIL.* XLVIII, pp. 95—96. Dall' idea di contusione si andò a quella di gonfiore.

---

* Queste forme participiali si spiegano quanto al voc. ton. coll' analogia di forme metafonetiche tipo nap. *rušę*, *rǫša* (per l' abr. invece v. Finamore, p. 17 e De Lollis, *AGIt.* XII, p. 9; per il bar. v. Nitti de Vito, *Dial. di Bari*, Milano, 1896, p. 11) e quanto alla doppia *-s-* coll' analogia di forme particip. come *missę* (nap., abr., roman.) di contro a *misu* (cass., subl., cal., sic. ecc.), per cui v. Grandgent, *Lat. volg.*, § 441), abr. *scòssę*, palian. *mòsso*, amas. *mǫssę* accanto alla forma *muǫstę* ecc.

dell' aated. *balla* nei dialetti centro-merid. conservano intatto il *b*-, perchè essi sono di origine recente, ma non mancano ess. di scadimento nella spirante *v*- (v. garg. *u̯addicchie̥* spicchio, che sarà **ballicchio* e il molf. *vadde̥* rotolo di tela tessuto in una volta), passato poi, come è norma generale, in tutti i dialetti centro-meridionali, nella semivoc. *u̯*, ricostruita falsamente in *gu̯* per il fatto che *gu̯* + voc. < *w* viene trattato come *u̯* + voc. sul tipo di *u̯ardà* guardare, *u̯ante̥* guanto ecc. come nel cerv. di Roma: *ĝu̯irniće*, *ĝu̯ęrre* < verre (agn. *węrre*, amerin. *gu̯erre* e *gu̯erriale*, garg. *u̯erre* ecc.), nel cerign. *gu̯ęire* vero e *gu̯ędęgu̯e̥* vedovo (v. *AGIt.* XV, p. 96), nell' arcev. *gu̯izzo* vizzo e *ngu̯izzì*, *ngu̯idia*, *-oso*, *sgu̯eltro*, *guerre*, *gu̯odio* < vocitus, *ngu̯ezzà* avvezzare (Crocioni, *Dial. di Arcevia*, p. 18), nel sic. *gu̯aiana* < baiana e *vaiana* (anche cal. e nap.), *guaiassa* < fr. *baiasse* (v. *REW.* 861) (cfr. andr. *vajasse*, cal. tar. *vajassa* donnaccia, serva, castr. *vajjassa* ecc.), *gu̯arnaccia* vernaccia, *guencia* < *vencia*, *-gia* < afr. *venge* vendetta e v. Schneegans, p. 84 e come infine nel tosc. *guado*, *guastare*, *guaina*, *guagnele* (v. *Crest.* del Monaci, III, § 315) e nell' umbro ecc. (v. *Crest.*, § 267). Quanto al suff. *-e̥ra* < -ŭla (v. Merlo, *ZRPh.* XXX, p. 16), esso è largamente attestato nei dialetti centro-merid.[1]

---

[1] Ad. es. arcev. *bàchero*, *bughero*, *dindero*, *zecchera* (Croc., p. 12); umbr. *sallìpporo*, *tótero* accanto a *tuturo* e *tullo*, *pillera*, *mujicuro*, *gnegnero* (nap. *gnẹgne̥re̥* e lecc. *gnegnaru* e per il tosc. v. *AGIt.* XII, p. 129), *biciangora*, *munnaro* ecc., abr. *musse̥re̥*, *sfrije̥re̥*, *nzimbre̥*, *tombre̥*, *tabbe̥re̥*, agn. *pinne̥re̥*, *tumbre̥*, *simbra* ecc.; reat. *nsemmora* (cfr. *SR.* V, p. 56 n.), *zanfaru* villano (che ricorda il sic *zommaru*) e *incaru*, per cui v. Croc., *Dial. di Arc.*, p. 101; castr. *kùnne̥ra*, *mačinne̥ra*, *łućće̥ra*, *tawura* (*SR.* VII, p. 141), agn. *citre̥*, *maskre̥*, *vruoće̥re̥* foruncolo (*ZRPh.* XXXIV, p. 421); sor. *tute̥re̥*, *tau̯e̥ra*, *tumme̥re̥* ecc. (Merlo, *Dial. di Sora*, p. 196); cerv. *štrumme̥re̥*, *kunne̥re̥*, *krẹsọmme̥ra* ecc. (Maccarrone, *Dial. di Cass.* ecc., p. 17); nap. *pakke̥re̥* da *pakka* colpo (sic. cal. *paccaru*), *mmumme̥ra* bombolo (sic. *bummulu*), *gnẹgne̥re̥* (v. s.), *cẹfare̥* pesce, *folle̥re̥* bozzolo, *cazze̥re̥* villano, *ntọntare̥* da *tonto* (v. *REW.* 8988), che è anche dell' abr., sic. ecc.; molf. *nespre̥*, *zippe̥re̥*, *tọtre̥*, *tundre̥* altalena (da *dondolo*); garg. *tumbre̥*, *totero*, *tacchero* asse; irp. *cupero* (nap. *copielle̥*, cal. *cupigliu*, sic. *cupigghiuni*) arnia; voltur. *piššere̥* zampillo (irp. *pisciolo* e *pisciricolo*, castr. *pišarięle*, abr. *pisciarelle*, sic. *piscialoro* e v. *REW.* 6544), *sote̥re̥* gruppo di persone; abr. *tombre̥*, *ciappe̥re̥* grappolo, *squaqu̯e̥re̥*, *sutre̥* (v. voltur. *sote̥re̥*), *zippe̥re̥* ecc.; il tar. *tutiri* gruzzoli, *zippro* bruscolo (v. molf. garg. *zippe̥*, aquil. *zippu* fuscello), *culummiro* (nap. *colommira*, cerign. *columbre̥* ecc. e v. Merlo, *RDR.* I, p. 256), *coccoro* cranio (v. *REW.* 2009), mater. *źanne̥re̥* monella, *źüppe̥re̥*, *tięte̥re̥*. Lo stesso fenomeno si osserva nel cal. e nel sic.: cal. *taccaru* agg. (v. garg. *tacche̥re̥* sost.), *pinzaru* < *penzolo* ghiacciuolo (v. *REW.* 6387), *paccaru*, *culumbra*, *quacentaru co-* (sic. *crasentula*, *tra-*) lombrico, che va col bresc. *sentol*, mod. *zentur* e v. Merlo, *Idee e parole* in *AUTosc.* N. S., vol. II, p. 18, *tòccara* (da *tocca*), *battola* (v. sic. *troccula*), *cuscaru* cerreto da *cuoscu* cerro, *mmoccaru* (da *moccu*) e v. sic. *moccuru*, *zallaru* cacherello (v. sic. *zoḍḍaru*), *jacche̥ra* fiaccola, *totaru* melenso e cartoccio di denaro (v. abr. *tote̥re̥*), *nguanguaru* neonato (da onom. *nguanguà* vagito), *siengru*, *a* scempio (v. sic. *sengulu* esile) dall' afr. *sengle*, *single* (Godefroy), *bàtteru* fiammifero (< *battulu in origine l' acciarino); sic. *ciaccara* accanto a *ciaccula* fiaccola, *piparu* (nap. *pipolo* < afr. *pible* < populus albero da bastimento, *foḍḍira*, *-u* < follis bolla sulla pelle (nap. *folle̥re̥* bozzolo), *puḍḍira* (cal. *puḍḍula*, *-llula*), per il quale non credo sia da invocare col Salv., *App.* 68 n.

La forma palen. *ụàdẹrẹ* sarà *vadula (sic. *sbadari* sventare, rompere ecc., abr. *sbadà* e *sbadarà* aprire, derivati da *ụàdẹrẹ* e cfr. l' abr. stesso *svadalate* trippone, sventrato, se non sia *ụàllẹrẹ* influenzato da *sbadà*.

23. Sic. *(v)ùsciala, (v)ùsciula* (Traina) apoplessia. Non *usciòla*, come parrebbe rilevarsi dal Pitrè, *B. Trad. Pop.*, XIX, p. 421 e da *SGIt.* VII, 431. A Giarre (Catania) e forse altrove si trova *(v)ùsciula* non col significato di apoplessia, come a Licata, ma con quello generico di accidente, malore, come appare dalle sgg. espressioni: „che ti pigli *n' usciula*", „che questo cibo ti faccia *ùsciula* (o cancrena o veleno) nelle budella". Lo stesso significato ha preso anche l' abr. *vuccẹ* (it. *gòcciola*) [1] nell' espressioni: *puzz' avè na vuccẹ ngannẹ o a le mane*, colla quale la nostra voce s' identifica, non essendo essa che la voce *gocciola*, alterata foneticamente. Il Pasqualino, *Voc. sic. etim.* ci dà *gùcciula* per apoplessia e non *vùsciula*. Si sa poi quale rapporto interceda fra questo malore improvviso e la *gòcciola*.[2] Ma come spiegare il passaggio di *ćć-* a *šš-*? Poichè non è il caso di pensare a un' alterazione organica, promossa da una tendenza generale o particolare del dialetto, bisogna ricorrere allora all' influenza di una voce come *abbusciari* gonfiare, non registrata dai dizionarii, ma da me udita nella Sicilia

---

la dissimilazione, *ariḍḍaru* da *ariḍḍu* (nap. *arillo* granello), *nicaru* da *nicu* piccino, *sgriḍḍaru* da *sgriḍḍu*, *zoḍḍaru* da *zoḍḍu* (v. De Greg., *SGIt.* VII, 745), *llollaru* sciocco (nap. *gliogliaro*) da *llollu (cal. *llollu*, nap. *lollo*), *modaru* se non è da *modano*, *ntontaru* (v. s.), *moccaru* da *moccu* (v. abr. *mocchẹlẹ*), *ninnaru* da *ninno* (abr. *ninnille* e v. *REW.* 5817), *smimmaru* (nap. *smimmarẹ*) specie di carrozza (dal ted.), ma nel sic. anche ragazzetto, nel quale ultimo significato va con *mimmo* bambino, *cafaru* da *cavo* (v. Salv., *Osserv.* 61 e Panareo, *Dial. di Maglie*, p. 24: *ngafare*), *ciociaru* da *ciociu* vezzeggiativo infantile (da onom. e v. nap. *ciociò* cinguettio, balbettio), *zommaru* villano (v. reat. *zanfaru*, ter. *zambẹrẹ*, castr. *zanfẹrẹ*, irp. *zambro* e nap. *zambruoske*) che par venga da *zammaru* + *zumpo* salto (v. teram. *zumbittẹ* colui che comminando saltella) o + **zommu* (v. cal. *zomma* e *zuommu* sporgenza, bernoccolo, che risponde al sic. *zimma*), perchè i contadini sono rudi e quasi bernoccoluti.*

[1] I dialetti meridionali hanno tutti la forma *goccia*: nap. *goccia*, cal. *vućća*, voltur. *vọććẹ*, garg. *voćća*, bar. andr. molf. *goććẹ* (anche per paralisi al cuore) mater. *joććẹ*. Ma non manca ad es. nel parm. (*gọsa*) e alun. (*goza*) (v. *AGIt.* XVIII, p. 520) e altrove. Nel dialetto sic. c'è anche *gutta* o *vutta* per colpo epilettico (v. ait. *gotta caduca*, sp. cat. *gota caduca* o *coral*, ma esso non risulta dai vocabolari che registrano il significato di *gotta*, *goccia*, *rabbia*. Quest' ultimo significato sarà forse in relazione al colpo epilettico, che è una forma di nevrosi periodica, accompagnata da convulsioni, e si ricordi del resto il fr. *goutte crampe*, nome dato a certi crampi violenti.

[2] Dice il Pitrè, op. c., ib. che per il popolo il colpo apoplettico è causato da sangue salito alla testa o dalla rottura di una vena alla testa, e invero questa credenza trova conferma nella scienza medica, per la quale la vera apoplessia, detta apoplessia sanguigna cerebrale, è causata da spargimento di sangue nella membrana del cervelletto ecc.; ma ci sono molte altre forme di apoplessia, causate da congestione al cuore, al fegato, alle viscere e non è meraviglia quindi che il popolo abbia allargato il significato di *gòcciola*.

---

* Con queste voci interessanti andrebbero anche spiegate dopo un' esauriente raccolta le altre voci *tammaro*, *tamarro*, *tanghero* ecc.

orientale[1], forma evidentemente incrociata di **usciari* corrisp. al cal. *ujjare* < conflare[2] (come *asciari* rispetto ad *ajjare* < afflare trovare) e *abbuttari* o *abbuffari* (cfr. Salv., *Osserv.* 1) che poteva esser presente alla fantasia popolare, trattandosi di malore, a cui può disporre, secondo la scienza, anche la ripienezza di cibo, specie se eccitante, o la cattiva digestione. Non va dimenticata però la voce *(v)usciularu*,[3] (cal. *vujjularu* e *vujjulu*) pappagorgia, bargiglione[4] col derivato *vušuliari* mangiare a gola piena, da *bucculariu o bucculare[5] deriv. da buccula. Tanto più che la voce semicolta *(v)ùcciula* veniva a confondersi con l' omofono *ucciula* da *urciula* < *ulcera*. Comunque s' abbia a spiegare la riduzione fonetica, a me non par dubbio che *(v)ùsciula* sia niente altro che *gucciula*.

24. Sic. *vuturu*, *bu-* avvoltoio e, in senso traslato, persona grossa. Esiste anche la prima forma col significato traslato contrariamente a quanto crede il De Greg., *SGIt.* VII, 5 (v. Traina). Con esso vanno *butureḍḍu* piccolo avvoltoio e fig. paffuto (detto di bimbo), bambagione, il nic. *outerazu* (v. *SGIt.* II, p. 271) e *abbuturari* satollare, divorare. Già il Traina, s. v. *abbuturari*[6] giustamente

[1] Gli abr. *abbusciarse* e *abbuscelarse* avvizzirsi andranno forse col tosc. e it. *abbiosciarsi*.

[2] Il sic. *unchiari*, *-ćari*, cal. *unchiare* < *complare e v. *RDR.* I, p. 254. La forma *unćari* non è, come crede il Salv., *Spig. Sic.* 117, uguale al cal. *ujjare*, ma sarà la corrispondenza dialettale di quei paesi dell' isola che rendono pl > *ć* invece di *k*.

[3] Accanto a questa voce il sic. avrà la voce *busciula*, **vusciula* e fors' anche **(v)usciulu*. Il Gioeni, *Etim.* cita infatti *busciula* e *buscia* per *ciuffo* di penne sulla testa delle galline, che i dizionari, da me consultati, non registrano. Che non si tratti di ciuffo, sibbene di rigonfiamento di penne sotto la gola lo dice Pasqualino, riportando la spiegazione del padre per *vusciularu*: „... ut et gallinae quae plumas in fasciculum escrescentes sub rostro habent".

[4] Cfr. cal. *vuccularo*, nap. *voccolare*, tar. *vrucculαru*, abr. *vucculare*, ait. *buccula* pappagorgia.

[5] È attestato col significato di „vas aeneum coquinarium" forse per la sua forma umbilicata come uno scudo o per qualche beccuccio che avesse (buccula indicava anche il foro delle catapulte per cui si scagliavano i giavellotti), ma poi avrà indicato un foro in genere (cfr. ait. *boccolare* apertura delle fornaci in cui si mette il mantice e abr. *vuccarole* per *vuccalore* lamella delle fornaci, dove c'è la stessa base con suff. -oriu e garg. *vucculo* grondaia.

[6] Non è il caso di pensare a un verbo derivato da botulu budello, che si trova rappresentato nel lucch. *botoro* e *buderazzo*, per cui v. Pieri, *SR.* IV, p. 178 e Battisti, *Le dentali*, p. 201, sul tipo del tosc. *avventrinare*. Altra cosa dalla forma sic. è l' abr. *abbuterrà*, datoci dal Finamore e per cui v. Salv., *Osserv.*, 146, 190. Le due spiegazioni proposte dal Salv. non contentano certo appieno. Ma d' altra parte non è legittimo pensare a un derivato da *vuturu* come per il sic., perchè qui questa voce è ignota (il Giglioli, *Avif.* non porta denominazioni di questo paese, perchè l' uccello non è comune o è raro o sconosciuto) e poi meno che mai probabile la derivazione sic. della voce abr. Per l'influenza di *abburrà* su *abbuttà*, prospettata dal Salv., che a me pare più plausibile dell' altra spiegazione data, v. cal. *abburracare* da *abburrare* + *abburdacare*, la qual forma insieme a *vurdare*, subl. *abbordellà* abbuzzire, andr. *abberdéje* satollare, abbuzzire e metaf. imbronciarsi, stizzirsi, per cui si collega alla forma lun. *'mburdars* (altrimenti *'mbuććars* da *bućć* nodo del legno) imbronciarsi (in *AGIt.* XIX, p. 24 n. l' avevo con incertezza rimandata coll' emil. *borda* maschera), deriva da gurdus > cal. *vurdu* e *gurdu*, sazio, pieno (v. *REW.* 3920).

aveva pensato alla derivazione da *vuturu* avvoltoio, uccello rapace e ingordo di carne per eccellenza (v. per un es. simile il molf. *fasse come n' ubechę* satollarsi) e il Merlo, *Dial. di Sora*, p. 227 pure, benchè con qualche esitazione. Il De Greg. dopo aver pensato ad un' impossibile voce araba, posta in testa al capitolo (v. *AGIt.* XVIII, p. 582) pensa anche lui a *vuturu* < vultur, per cui rimanda al No. 829, dove, a torto, deriva *avvoltore* (che manca al *REW.* 9466—67) e *avvoltoio* da vultur invece che da vulturius attestato (v. *ALLG.* VI, 147). Per *avvoltoio* accanto ad *avvoltore* con scambio di suffisso v. nell' ait. *battitore* accanto a *battitoio*, *calcatore*, *follatore* ecc. (v. *It. Gr.* § 498 e *GrLR.* II, § 490, Salv., *Spig. Sic.*, 57 e per il caso contrario Pieri, *AGIt.* XII, p. 161 e Salv., *AGIt.* XVI, p. 415).[1] La forma sic. *vuturu* potrebbe non discendere direttamente da vulturius, ma esser l' afr. *voutour* o *voltour* (v. Godefroy e *Dict. Gen.* di Hatzfeld ecc.), perchè le forme in -tōrius (-tŭrius), o hanno dato il sic. *-turi*, sostituiti dal suff. -tor (v. La Rosa, *Saggi di Morf. sic.*, p. 58) o conservato -toriu, e son forme dotte, ma v. Salv., *Spig. Sic.*, 57 n. (*punturu*); ma il nap. *aurtoro* da **aurtore* è l' ait. *avvoltore* (*avoltore*, *-oio* sono di ragione grafica, e il n. l. *Avoltore* è presso Orbetello, in una regione cioè che partecipa o partecipò del fenom. di cui v. nota) (v. anche il subl. *Autǫre*, *SR.* V, p. 260),[2] con recente metaplasma

[1] Di recente il Prati, *AGIt.* XVIII, pp. 456—57, supponeva con poco fondamento che molte forme in *-aio*, quali *capraio*, *pecoraio*, *porcaio* ecc. siano formazioni romanze, ricalcate sulle forme originarie legittime, per il semplice fatto che nel valsuganotto e in altri parlari veneti si trovano forme influenzate dai sostantivi da cui derivano *capra*, *pecora* ecc., così vals. *kaorẹro* da *káora*, di contro a *kavarğólo* < capreolu e pad. vicent. poles. *pjegoraro* ecc. di contro al ven. bell. *pegorẹr*. Piccoli e limitati effetti per indurne sì gran causa, tanto più in quanto le forme sono quasi tutte attestate, ed essendo nell' ordine della realtà possibile che esse siano influenzate dalle rizotoniche da cui derivano. Si potrebbe se mai sostenere questa opinione per quelle forme non attestate dai lessici latini.

[2] Il nap. *aurtoro* < **avurtoro* ci riporta ad **avoltore* col *-v-* < *-dv-*, esito che appare accanto a *-vv-* invece del più comune *-bb-* nei dialetti dell' Italia centro-merid. e su cui val la pena d' intrattenersi, anche lasciando impregiudicata la questione del *-v-* di *avoltore*, *-oio*. Sull' esito di *bb* < *db*, come su quello di *sb* < *sv* ecc. richiamò l' attenzione con l' usata acutezza e diligenza il Merlo in *BSFR.* IV: *Un capitolo di fon. centro-merid.*, e di *bb* < *dv* tocca precisamente a p. 4 dell' estratto.

Il Merlo però, per quanto io veda bene, non fa notare il fatto (e certamente perchè gli parve non tornasse conto) che accanto all' esito predominante *-bb-* si ha *-vv-* e *-v-* in voci che o sono letterarie o hanno la pretesa di esserlo. Che in queste voci vi sia una pronunzia letteraria o che vi si voglia accostare è chiaro (v. Merlo, *Dial. di Cervara*, p. 67 per i casi di *sv-*), ma non è tanto chiara a prima vista la ragione del *-v-* scempio di contro a *-vv-*, difatti il Vignoli, *Vern. di Amaseno*, p. 55 affaccia l' ipotesi che ci sia scempiamento ed io stesso a p. 25 del mio *Dial. di Cassino* ecc. avevo la stessa opinione. Si tratta di scempiamento? Non credo. Credo piuttosto si tratti di una ragione fisiologica e ci mette sulla via il Merlo stesso nel suo l. s. c. a pp. 23—24 dell' estratto, dove è detto che la glottide delle genti dell' Italia centro-merid. non consente che due sonore labiali: l' una costrittiva, semplice e

dalla IIIª alla IIª perchè senza metafonesi (cfr. *frostiero*, *crestiero* per *frostiere*, *crestiere* e v. Vignoli, *Vern. Amaseno*, p. 63).

25. Lun. *zipǫtla* cispa, *'nzipotlà* cisposo. Da picea con doppio suffisso diminutivo (il secondo di sicura epoca romanza comune nei dialetti lun. e cfr. *AGIt.* XIX, pp. 34 e 52 n.) e metatesi, vanno quindi colle oltre forme illustrate dal Salv., *Ro.* XLIII, p. 383, alle quali vanno unite le forme sen. *cipicchia* (*-oso*), metaur. *biccica* (*bičkin*), jes. *bicécchia* (*-oso*) e, benchè con significato metaforico, l' abr. fem. *cipicchię* buffetto (cfr. l' espressione: *t'appiccico uno schiaffo* e cfr. il sic. e cal. *mmiscari* picchiare da *invescare* e *cipicchià* appisolarsi (nel nap. *appiccecà* si usa anche per il sonno). Da Arezzo ho *cipischia* (*-oso*), della cui autenticità non assicuro, dove pare ci sia la contaminazione di *cispa*.

---

doppia (*v*, *vv*), l' altra occlusiva, e questa doppia soltanto (*bb*).* Se non che c'è da osservare che la costrittiva, se può esser pronunziata doppia nelle voci letterarie, non è pero nella naturale tendenza glottica di quelle genti, conoscendo esse semplicemente il suono scempio o il *bb*, come si può vedere dai casi di fonetica sintattica: nap. a *vakka*, *i bbakki*, *a vespa*, e *bbespę* e con *v* sec. *a vottę*, e *bbuttę*, *a vorza e bburzę* e v. per simili ess. di rafforzamento fono-sintattico Merlo, *Giunte all'It. Gr.* in *SR.* XIV, p. 105, dove il *v* passa sempre in *bb*, meno a Rionero (p. 107) e a Cerignola (p. 108), e Molfetta (p. 79) e Andria (p. 93), dove c' è *-vv-* e *-bb-*. Questi *-vv-* si dovranno certamente ad influenza letteraria, difatti nel cerign. se si hanno ess. come *u vvueste* e *ddä vvęčǫinę* (*AGIt.* XV, p. 231) si hanno pure gli esiti *bb* < *dv*, *sb* < *sv* (v. p. 95), per il molf. v. gli ess. di *v* < *dv* nel *Dizionario* della Scardigno; per il rioner. abbiamo una fonte letteraria, quindi sospetta, e l' andr. è oscillante. Il *-v-* per *-vv-* letterario di contro al *-bb-* dialettale non è altro che un adattamento del *-vv-* italiano** alla pronunzia dialettale, a cui ripugna la doppia costrittiva. Di qui l' oscitanza di pronunzia e di grafia, quando si allontanano dalla esplosiva sonora *-bb-*, che all' orecchio delle persone colte e semicolte suona rudemente. Gli ess. più comuni di *-v-* sono: nap. *avantaggiare*, *avantare*, *avertire*, *avezzare*, *aviso*, *avukato* (irp. *avvucato* semilett.), cass. *avulì*. *avukatę*, *avesà*, subl. *avastà* (ma vell. *avvastà*), mat. *avękuatę*, molf. *avaiese*, *avastà*, *avandà*, *avrettaie*, ma *avvocatę*, *avvezzà*, *avvesà* ecc., andr. *avetèie* (molf. *avvętà*, garg. *avvitè*), *avrettòię*, garg. *avantarsi*, abr. *avandà*, *avastà* e *abbastà* amas. *avenga* nella frase *l'avenga n' accidente* (Vignoli, *Vern. Amaseno*, p. 55), cal. *avantaggiare*, *aversione*, *avertenza* (sic. *avirtenza*), *avisare*, *avucato* ecc. Lo stesso si nota nel sic., per cui v. semplicemente quanto giustamente dice lo Schneegans. *Laute* ecc., p. 86.***

---

* Non si tratta veramente di una doppia e v. quanto dice il Battisti, *Le dent.*, p. 169 n. — Come si avvera un rinforzamento per *v* così anche per *j* che diventa *gg*, per *ć*, che diventa *šš* ecc. (v. Merlo, *Dial. di Sora*, p. 126).

** Per consimili ess. nell' ait., di natura grafica, v. quanto dice il Parodi, *Trist. Riccard.*, p. CLVI—VII.

*** Non si esclude che in qualche es. come *avastà*, *avantà* ci sia l' influenza di *vastà* di *vantà* o di *avanti* e deriv. (*avantare* è anche del montal.).

NUNZIO MACCARRONE.

L'Art d'Amour de Guiart.

Ovide, poète de l'amour au moyen âge.

La passion de l'amour et de ses accidents remonte à un instinct primitif qu'aucun poète n'a inventé. Prise pour thème littéraire elle est devenue sujet de réflexion, même d'instruction. Elle a fertilisé tous les genres avant d'être introduite dans la poésie didactique. C'est aux poètes alexandrins que nous devons le plus ancien essai du genre qui est arrivé à sa perfection par les poèmes d'Ovide. C'est en vers élégiaques qu'il a traité l'*Art d'amour*[1] en trois livres suivi des *Remèdes d'amour*.[2] Le premier commence:

Si quis in hoc artem populo non novit amandi,
Hoc legat et lecto carmine doctus amet (*A. a.* I, 1).

Ces vers expriment le principe suivi par ses successeurs nombreux.

Le second lui donne une variante:

Discite sanari, per quem didicistis amare:
Una manus vobis vulnus opemque feret (*R. a.* 43).

Deux conceptions de l'amour sont à distinguer: l'une est réaliste ou même naturaliste, l'autre est spiritualiste ou même utopiste. Tandis que Platon est le théoritien de celui-ci, Ovide a développé celui-là. La vie sociale de son siècle, ses expériences personnelles lui ont offert une matière riche. Les affranchies, les courtisanes représentaient l'élément féminin, l'épouse s'effaçait à côté de la femme publique. Ovide examine les variantes de l'amour sauf l'amour conjugal. C'est le christianisme qui a imprimé à celui-ci le caractère sacré et durable. Il est d'autant plus surprenant de voir revenir les troubadours à l'amour en dehors du mariage n'admettant pas la passion entre les époux. L'influence d'Ovide doit avoir sa part dans la théorie de l'amour des Provençaux. *L'art d'aimer* n'est pas une analyse psychique ni un code: c'est un commentaire riche, illustré par des observations de la nature, des faits historiques et des légendes. Le poète ne rejette pas l'obscénité, mais il fait oublier par son esprit tout ce qui nous rebute.

---

[1] P. Ovidii Nasonis *De arte amatoria* libri tres. Erklärt von P. Brandt. I. Leipzig 1902.

[2] P. Ovidius Naso. Ex recognitione R. Merkelii. I. Lipsiae 1877. (*Artis amatoriae* l. III, p. 168. *Remediorum amoris* liber p. 230). G. Nemethy, P. Ovidii Nasonis Remedia Amoris. Ert. M. T. Ak. XXIV, 2. Budapest, 1921.

Les *Remèdes d'amour* sont la palinodie: la rupture est préférable à un lien serré, il faut connaître ses moyens. L'imagination n'est pas tant à son aise en face du problème négatif et ce livre a trouvé moins de traducteurs ou d'imitateurs.

L'influence d'Ovide succédait à celle de Virgile et d'Horace dans les littératures du moyen âge. Un vers de son *Art d'aimer* (l. II, v. 280) est cité par Charlemagne dans sa lettre à Angilbert qui doit apporter des reliques de Rome (éd. Brandt p. 227). Cependant on peut dire avec Traube (cité par Faral[1] p. 4) que l'époque des XII[e] et XIII[e] siècles est *l'aetas ovidiana* qui succède à *l'aetas vergiliana* des VIII[e] et IX[e] siècles et à *l'aetas horatiana* des X[e] et XI[e] siècles. Ses oeuvres sont copiées, les poèmes pseudo-ovidiens, les imitations, les citations se multiplient. Il est traduit en langue vulgaire et avec les *Métamorphoses* ses poèmes d'amour ont joui d'une grande popularité. La difficulté était d'adapter à la vie sociale de l'âge féodal les preceptes tirés du monde des affranchies et des esclaves de Rome. G. Paris[2] a relevé les traits saillants et les différences entre la Rome d'Auguste et le Paris de Louis VII. Les auteurs se sont tirés d'affaire plus ou moins bien. Ils ne sont pas restés des traducteurs tout court. Le sens critique, le respect des textes leur était inconnu. Ils étaient libres dans le choix des mots, des expressions, mais ils ont souvent changé les pensées, les idées, ils ont intercalé ou supprimé des passages.[3] Les imitateurs n'ont gardé que le moule, et l'esprit, l'âme de leur modèle sortit mutilé de leurs mains maladroites. Une seule idée, suivant G. Paris[2], relie les imitations d'Ovide aux poèmes latins (l. c. p. 208): „que l'amour est un art qui peut se pratiquer par règles et s'enseigner par préceptes". Il est parfois difficile de distinguer le traducteur de l'imitateur. Ils seront mis au même rang dans l'énumération des versions françaises des poèmes d'Ovide qui va suivre.

La plus ancienne, celle de Chrétien de Troyes (XII[e] s.) est mentionnée par l'auteur au début de son *Cligès*[4] (v. 2, 3), elle est perdue. Faut-il supposer un seul poème d'Ovide désigné par *comandemanz* et *l'art d'amors* on deux poèmes? L'auteur d'une traduction libre de l'*Art d'amour* se nomme Maître Elie[5] (XIII[e] s.). Il a rendu en 1305 octosyllabes le premier et la moitié du second livre (II, 1—328). Cependant il transpose Ovide au milieu médiéval

---

[1] E. Faral, *Recherches sur les Sources latines des Contes et Romans courtois du moyen âge.* Paris 1913.

[2] G. Paris, *La Poésie du moyen âge.* I. 1906 (p. 190).

[3] Kühne und Stengel, *Maître Elie's Überarbeitung* etc. Marburg 1886 (p. 4).

[4] Christian von Troyes *Cligès.* Herausgegeben von W. Foerster, Halle 1889 (p. VI).

[5] *Maître Elie's Überarbeitung der ältesten französischen Übertragung von Ovid's Ars Amatoria.* Hgg. von Kühne und Stengel. Ausg. u. Abh. XLVII. Marburg 1886.

et il ajoute des conseils de son crû. Jacques d'Amiens[1] (XIII[e] s.) croit traduire en faisant une paraphrase d'*Ovide de art en roumant* qui résume les deux poèmes latins (2384 octosyllabes).

La Clef d'Amour[2] d'un anonyme (XIII[e] s., v. 1280) se rattache mieux à l'*Art d'aimer* dont les 1165 distiques sont concentrés dans 3426 octosyllabes. Guillaume Guiart, notre auteur, est encore du même siècle (XIII[e] s.). Son poème qui comprend 64 quatrains (G. Paris, Groeber lui en attribuent 65) s'appuie sur les deux traités d'Ovide et il est loin d'être allégorique (A. Kühne *l. c.* p. 2). Les *Remèdes d'amour* ont été plusieurs fois traduits au siècle suivant (XIV[e] s.). *Ovide du remede d'Amours*[3] comprend 1729 octosyllabes. L'auteur des *Échecs amoureux* (1370—80) a placé dans la bouche de Minerve les 35 préceptes qui nous préservent du mal d'amour.[4]

Ovide a trouvé un rival en France dans le chapelain royal André (Andreas Capellanus du XII[e] s.) qui a dédié à un certain Gautier son *Tractatus amoris sive de amore* en latin traduit d'abord en prose par Enanchet (1288), ensuite en vers par Drouart la Vache (1290). Il y en a une traduction italienne et allemande. L'amour qui inspire les troubadours y est mis en doctrine suivant le procédé scholastique. L'auteur connaît Ovide et il lui doit certainement l'idée de soumettre l'amour à des lois et de l'enseigner. C'est dans son traité que s'accomplit la fusion de la tradition antique transmise par Ovide (l'*Art d'aimer, les Heroïdes*), par Sénèque (*Controverses*) et la conception nouvelle de l'amour cultivée par les troubadours, par les clercs dans la poésie latine et dans les romans antiques.[5] La matière est divisée en trois parties. La première développe la théorie de l'amour, la deuxième renferme vingt et un arrêts d'amour (*Judicia amoris*) et la troisième ajoute les remèdes d'amour (*De reprobatione amoris*). Les arrêts ne sont que des jeux d'esprit et d'imagination comparables à ceux que les sophistes, les rhéteurs et les casuistes ont inventés. Cependant pris au sérieux par Jean de Nostredame, biographe des troubadours, il en a tiré l'hypothèse des cours d'amour dans le Midi.[6] Elle est aujourd'hui rejetée, elle ne s'appuie sur aucun témoignage historique. Le *Concile de Remirement*,[7] les tensons[8] et les jeux partis attestent le goût de l'époque pour cette manière de présenter et de trancher les problèmes d'amour. Le moyen âge lui est resté fidèle et le

---

[1] G. Körting, *L'Art d'amors et Li Remedes d'Amors* von Jacques d'Amiens etc. Leipzig 1868.

[2] *La Clef d'Amour* p. p. Tross. Avec une introduction et des remarques p. H. Michelant. Lyon-Paris 1866. Ed. G. Doutrepont, 1890.

[3] Ms. à la Bibl. Nat. fr. 12478.

[4] Körting, *Altfr. Übers. der Remedia amoris* 1871.

[5] Salverda de Grave, *L'Épisode de l'amour.* Leide 1907.

[6] E. Trojel, *Les Cours d'Amour du moyen âge*, étude d'histoire littéraire. Copenhague 1888. (Cf. G. Paris, Journal des Savants nov., déc. 1888 et Mélanges p. 473—497).

[7] E. Faral, *Recherches sur les sources latines* etc. p. 210.

[8] R. Zenker, *Die provenzalische Tenzone.* Leipzig 1888.

procureur du Parlement Martial d'Auvergne (vers 1430—1508) a rédigé en prose ses *Arrêts d'amour*, imprimés souvent et commentés par Benoît de Court (après 1533).

L'amour transformé en doctrine survit au moyen âge. Les platonisants du XVIe siècle, les précieux du XVIIe, les apôtres de la nature du XVIIIe, les sociologues, les auteurs de pièces et de romans à thèses du XIXe, ont la même tendance.[1] La conception change, l'idéalisme alterne avec le réalisme, les deux courants sont faciles à suivre. Le trait commun des poèmes, des traités en prose et en vers qui font de la matière subtile des sentiments et des rapports sexuels une matière de doctrine rigide, c'est qu'ils ont un rapport très affaible avec la vie ou des liens qui nous échappent.

L'auteur de l'Art d'amour.

L'auteur se nomme au début du poème (v. 5):

Guiart qui l'art d'amors vost en romanz traitier.

Tout ce qu'on croit savoir sur ce personnage n'est qu'une hypothèse plus ou moins bien fondée ou une conclusion tirée de son poème. Il se cache derrière son sujet, mais il ne réussit pas à s'effacer tout à fait. Nous allons recueillir les témoignages qui se rapportent à lui et les allusions rares à son nom dans les travaux modernes.

Claude Fauchet (mort en 1601) dans son *Recueil*[2] relève le nom de Guiart parmi les 127 poètes antérieurs à 1300. „Guiart a faict un art d'amours, auquel il instruit un homme comme il se doit porter pour parvenir à ses atteintes, et puis s'en desfaire. Entre autres choses il a pris ces deux vers d'Ovide de *Remedia Amoris* (vv. 347—354):

XXXI Au matin va la voir ains qu'elle soit levee
Ne que de son fardet soit oingte ne fardee (vv. 120, 121)

Car ce n'est pas d'aujourd'hui qu'elles s'en aident en France". Fauchet a modernisé les deux vers cités, il voit dans le poème un document des moeurs parisiennes.

Etienne Barbazan (mort en 1770), éditeur des *Fabliaux et contes des poetes français* (1756) a laissé des notices[3] en un volume manuscrit sur les anciens poètes. Il consacre une page à Guiart qu'il défend contre le reproche de libertinage et de dépravation de moeurs à cause de sa franchise. Car „il va même jusqu'à donner des leçons pour parvenir à la jouissance, et il le fait en

---

[1] R. de Planhol, *Les Utopistes de l'amour.* Paris 1921. Cf. Beaunier, *RDM* 1er déc. 1921, p. 686.

[2] C. Fauchet, *Recueil de l'origine de la langue et poesie françoise, ryme et romans*, Paris 1581 [Paris, Bibl. Nat. X, 1185 + B], p. 179, no XCI Guiart.

[3] Bibliothèque de l'Arsenal no 7079, p. 70.

des termes qui allarmeroient aujourd'hui la pudeur" (str. XXIV). Barbazan a mal compris les vers qui recommandent le choix d'une seconde amie (str. XLII—XLIII) en disant que l'auteur „modifie ce précepte en insinuant qu'il est mal d'en avoir deux à la fois (*Rem. am.* v. 441—452). Enfin Barbazan renvoie à ses *Fabliaux* et à Fauchet.

Jean-B. de Lacurne de Sainte Palaye (1697—1781)[1] compte l'*Art d'amour* de Guiart parmi les poèmes obscènes, il renferme „tantôt des déclarations indécentes, tantôt des phrases pompeuses". Des vers sont cités d'après le ms. de la Bibliothèque Nationale et la notice de Barbazan au manuscrit de l'Arsenal est mentionnée.

Jean-B. Le Grand d'Aussy (m. en 1800) dans ses *Fabliaux ou Contes*[2] est mieux informé et se croit autorisé à hasarder quelques hypothèses. Il s'est servi des copies de Lacurne de Sainte-Palaye où il a probablement retrouvé notre poème. Il en donne une analyse et ajoute deux remarques sur Guiart et sur l'emploi du fard se rappelant les vers cités par Fauchet. Guiart est identifié avec Guillaume Guiart qui est l'auteur d'une histoire de France intitulée la *Branche aux Royaux Lignages*. Son *Art d'amour* atteste qu' „il avoit lu Ovide et ses Royaux Lignages qu'il n'en avoit guère profité". Il était d'Orléans. Son poème est un fabliau didactique composé en quatrains monorimes. Guillaume Guiart le chroniqueur est connu par sa chronique (1165—1306) qu'il a rédigé en l'honneur de Philippe le Bel (21, 510 vers). Du Cange[3] en a tiré des extraits et Buchon[4] donna une édition complète. L'analyse de sa langue fit le sujet de la thèse de Meerholz.[5]

L'*Histoire littéraire de la France* mentionne deux fois le poème inédit. Littré[6] renvoie à Le Grand d'Aussy et à Lacurne de Sainte-Palaye, P. Paris[7] range l'auteur parmi les imitateurs d'Ovide en soulignant le caractère obscène de son poème. Il s'est occupé du chroniqueur Guiart dans le volume consacré au XIVe siècle.[8]

J. Brakelmann[9] (1844—70) a donné une description du manuscrit qui renferme l'*Art d'amour*. Il en cite les trois premières et la dernière strophe en comptant les hémistiches pour vers. Il accepte l'identification de l'auteur avec Guillaume Guiart et juge

---

[1] Lacurne de Sainte Palaye, *Mémoires sur la chevalerie*, Paris 1759 (t. II, p. 65).

[2] Le Grand d'Aussy, *Fabliaux ou Contes du XIIe et du XIIIe siècle* etc. 3 v. Paris 1779 (t. IV, 1781), troisième édition 1829 (p. 225—230, 265—295).

[3] C. du Fresne, sieur Du Cange, *Histoire de S. Louys IX du nom, Roy de France* écrite par Jean Sire de Joinville etc. Paris 1668.

[4] J.-A. Buchon, *Branche des royaux lignages*, chronique métrique de Guillaume Guiart (Chron. nat. franç., t. VII et VIII), Paris 1828.

[5] G. Meerholz, *Über die Sprache des Guillaume Guiart.* Diss. Jena. Breslau 1882.

[6] *Hist. litt. de France* XXIII, 1856, p. 291.

[7] *Ib.* XXIX, 1885, p. 472.

[8] *Ib.* XXXI, 1893, 104—193.

[9] *Jahrbuch für rom. und engl. Lit.* 1868, t. IX, p. 338—343.

son poème „le plus grotesque de toutes les versions du poème d'Ovide" dont „la valeur poétique ne mérite aucun mot".

Enfin G. Paris dans son essai cité (*la Poésie du moyen âge* I, 1906, p. 205) consacre une page au poème de Guiart dont il rappelle les deux premières strophes. Guiart était-il identique avec Guillaume Guiart? Cette identification fut proposée par Pierre Borel[1] (m. 1689), adoptée par La Monnoye, suivant P. Paris[2], qui renvoie à la *Bibliothèque française* (1584) de François Grudé sieur de La Croix du Maine (1552—92). Le Grand d'Aussy,[3] que nous avons cité, n'a fait que reproduire cette hypothèse. P. Paris l'a contestée, car elle n'a aucune vraisemblance. „Guiart est le prénom de l'auteur de l'*Art d'amour* et le nom de famille de l'auteur de la *Branche des royaux lignages*". A cette preuve extérieure on peut ajouter d'autres tirées du caractère des deux ouvrages.

Guillaume Guiart le chroniqueur donne quelques renseignements biographiques. Il est né à Orléans (v. 31), il répondit à la convocation de Philippe le Bel (1304) qu'il a servi comme sergent pendant la campagne de Flandre. Il fut blessé avant la journée de Mons-en-Pevèle et évacué sur Arras (v. 102) où il a commencé à rédiger sa chronique (v. 117) reprise à Paris (1306 et 1307) et refaite d'après les *Chroniques de saint Denis*.

Guiart le poète était clerc, versé dans la Bible, dans les écrits dogmatiques. Il est tombé sur l'*Art d'aimer* d'Ovide qu'il a réduit en quatrains français ajoutant quelques reflets des *Remèdes d'amour*. La pensée habituelle l'a obsédée et il fait pénitance par la confession et par la prière à la Vierge. Sauf le nom il ne donne aucun renseignement autobiographique. Il ne semble pas avoir connu la vie, son esprit est doctrinaire.

Guillaume Guiart a écrit une langue riche en expressions interessantes relevées par Du Cange et par Godefroy. La chronique a des longueurs, son vers est rempli de chevilles exigées par la recherche des rimes riches. L'*Art d'amour* offre un style banal. L'auteur est presque laconique, il supprime tout ornement et abrège singulièrement Ovide. Le vers est monotone, la souplesse y manque. Il n'y a pas de rimes riches, les quatrains monorimes ont le caractère archaïque.

Ces faits n'admettent point l'identité des deux auteurs. L'âge même n'aurait par effacé la vivacité et la souplesse du style de Guillaume Guiart pour composer les quatrains rigides. Sa jeunesse n'était pas consacrée à l'étude théologique pour écrire la confession et la prière. Le poète Guiart n'est connu que par son nom et l'unique poème qu'on lui doit attribuer, c'est l'*Art d'amour*.

---

[1] *Trésor des recherches et antiquités gauloises et franç.* 1655.
[2] *Histoire littéraire de la France*, t. XXXI, p. 127.
[3] *Fabliaux et contes*, 1779.

L'Art d'Amour.

A. Manuscrit.

Un seul manuscrit du poème de Guiart est connu. Il se trouve à la Bibliothèque Nationale à Paris au numéro français 1593 (anc. Bibl. roy. 7615). Il compte 217 feuillets de parchemin mesurant 178 sur 248 mm. (les colonnes 145 sur 195). L'ecriture date du XIIIe ou du XIVe siècle. Il y a deux colonnes dont chacune compte 41 lignes. La reliure est faite de bois couvert de veau brun avec des fils dorés. La matière est désigné au dos: *Lais et chansons*. Sur la couverture il y a deux remarques d'une main moderne: un renvoi au *Recueil* de Fauchet, ensuite: „Le copiste me semble avoir écrit à Paris".

Le manuscrit fut souvent utilisé pour la publication des textes dont le *Lai de l'Oiselet*, l'*Aristote* d'Henri d'Andeli, quelques *Dits* de Rustebeuf, *Renard-le-Nouvel*, le *Blasme des fames* etc. L'*Art d'amour* se trove aux feuillets 178a jusqu'au feuillet 181b précédé du *Fabliaus de la merde* (fol. 177c) et suivi de celui *Dou vilein a la coille noire* (fol. 181b). L'initiale au début de chaque quatrain, qui devait être ornée en couleur, manque, sauf la première strophe. Les alexandrins sont brisés par le copiste et chaque ligne renferme un hémistiche ce qui causa l'erreur de Brakelmann.[1] M. Långfors[2] fit imprimer pendant que notre étude était en préparation le poème de Guiart.

B. Analyse du poème.

Apprendre l'art d'aimer et en justifier l'usage, c'est le but proposé. Guiart traite son sujet en français et il le divise en trois parties. La première enseigne, comment doit-on trouver et conquérir une amie, la seconde, comment doit-on se conduire, losqu'on a gagné l'amour de la femme; la troisième, comment peut-on se débarrasser de l'amante qui ne plait plus. Le reproche qu'on lui va adresser, d'avoir traité du bien et du mal en même temps n'est pas bien fondé. Il agit comme le laboureur qui arrache d'abord le chardon et l'ortie pour protéger la semence, car la terre mal labourée rend peu. Aristote dans son „livre" admet qu'un clerc déçoive son amie par ruse, mais il condamne cette fausseté dans le même livre. L'auteur va montrer d'abord les vices du monde, ensuité il révèlera la vérité qui est dans le service de Dieu (v. 1—28).

L'amant devra d'abord faire connaître sa volonté à la femme en lui disant: Je vais mourir, si vous ne rendez pas l'amour, je vous soumets âme et corps, sans vous, je ne peux plus vivre. Je vous ai désirée et aimée en secret, vous ne pouvez donc refuser

---

[1] *Jahrbuch für romanische und englische Literatur* IX, 422—425, où le nombre des vers est évalué à 511 au lieu de 256.

[2] *Notices et extraits des manuscrits français de la Bibl. de Paris*, t. XXXIX, II, p. 544 ss.

votre amour. Mon coeur tremble et soupire, vous le pouvez guérir. Votre beauté, votre vertu, votre courtoisie font votre renom, je voudrais plutôt mourir que d'être récompensé par une autre". Lorsque la femme a entendu cette plainte, elle fera d'abord l'orgueilleuse, mais l'amant ne se laisse pas décourager. Il doit l'aller voir souvent, ce ne sera jamais assez, car le coeur de la femme change bientôt. Il sera discret en amour, ce qui gagnera la confiance et elle va ouvrir son coeur. Quand la confiance sera assurée, on doit chercher la raison (?) de l'inclination vers elle, ce qui rendra son amour constant.

Quand elle aura accordé son amour, il faut écouter ses paroles et être dévoué. On doit aimer celle qu'elle aime, saluer sa voisine, faire des promesses et bien parler. Alors chacun dira: Béni soit celui qui a élevé ce jeune homme. Même aux vilains traîtres qui s'efforcent de troubler l'amour, il faut faire bon visage qu'ils ne disent aucun mal. L'amant saluera ceux de la maison, surtout les jeunes filles, il les abordera en promettant des cadeaux, ce qui le rapprochera de son but. Il faut que chacun dise du bien de sa conduite, son amie l'entendra, elle sera pleine de joie et le jugera digne de son amour. Lorsque l'amant se trouvera en tête à tête, il demandera un baiser à l'amie, si elle le refuse, il faut le prendre comme par hasard, car celle qui refuse, y consent avec plaisir. Plus souvent elle sera embrassée, plus elle sera soumise de coeur et d'âme, car il est prouvé que l'échange de baisers fait la femme à l'homme dévonée. On doit l'embrasser, étroitement, ensuite la renverser doucement qu'elle ne se blesse pas; avec une main on lèvera la chemise et la robe, l'autre sera mise, comme par jeu, sur les parties naturelles. Si elle va crier sentant la main: „Retirez vous, je ne vous aime pas!", plus elle le répétera, plus fort elle sera serrée, on la joindra toute nue et fera son plaisir. Quand elle aura perdu sa virginité, elle ne fera jamais mauvais visage à l'amant; si le désir le prend, il peut le contenter, mais ce sera à son péril, s'il cède souvent. Si elle est bonne, honnête, on doit l'honnorer et l'épouser, Dieu et le monde s'en réjouiront (v. 29—108).

Si elle est orgueilleuse et sotte, on s'éloignera et verra alors en quoi est son amour. L'homme fou garde sa folie, mais il y en a qui veut se séparer et n'en connaît pas le chemin, pour celui il faut indiquer la manière, comment il peut quitter son amante. L'amant doit montrer l'air doux en se rapprochant et il verra, si elle est fausse et rusée. Le soir il doit regarder son amie au visage, le matin la revoir à peine qu'elle se soit levée et ne se soit fardée. Alors il trouvera son visage laid, décoloré et il en sera désenchanté. Si elle est belle, elle a la chair tendre et blanche, il est défendu de la voir, car la folle passion en serait rallumée. Si elle a les yeux tendres, les dents blanches, il faut la faire rire et pleurer souvent; si elle a la voix désagréable, il faut la faire chanter qu'elle déplaise. Ensuite on doit éviter les gens

et la parenté qui demeurent dans la même maison, aussi bien que tout le voisinage, car on doit choisir bien loin sa demeure. Si elle va venir par le chemin, l'amant doit se détourner qu'elle ne le remarque pas, car le coeur veut bien posséder ce que les yeux voient. Si elle a (?) les membres bien formés, on ne doit pas penser à sa beauté, car on ne la pourra pas oublier. Si elle envoie à l'amant une invitation, il doit faire le sauvage et lui dire que sa folie a duré trop longtemps, il est fou qui cherche son dommage tous les jours. Si par quelque raison que ce soit, on ne peut pas oublier son amie, l'auteur apprendra, comment on doit s'y prendre suivant les saisons. En hiver on va chercher ses voisins où ils s'assemblent, car le plaisir de la société fait oublier beaucoup de choses. Au printemps chacun fait sa besogne en travaillant, il faut aller voir au verger, comment on plante l'arbre qui portera bon fruit . . . En été on peut travailler chaque jour en saclant son blé, en reliant ses vignes jusqu'au temps des récoltes, alors on fera rentrer la récolte à la maison. Si la séparation n'est pas encore définitive, on se fera deux amies, car l'écriture qui ne ment point dit: „Nul homme ne peut servir à deux seigneurs". De même on ne peut pas avoir deux amies, il faut quitter l'une. Si ce conseil ne sert de rien, il faut abandonner son pays (v. 109—172).

Si l'on ne veut pas s'éloigner de sa famille, qu'on réfléchisse que le péché est vil et ordurier, qu'on perd Dieu et sa Mère pour peu de plaisir. Le monde est vieux et rempli de fausseté, il n'y a ni foi ni loyauté, ce qui fait perdre beaucoup de monde. On ne doit faire aucun mal, mais il faut obéir à la volonté de Dieu, ce qui fera partager la gloire et la vie durable. Celui qui veut posséder Dieu et gagner la vie éternelle, doit rejeter les œuvres du diable et les plaisirs du monde pour qu'il se consacre à Dieu. Si l'âme qui est pure après le baptême est souillée par les péchés, il n'en faut pas désespérer, car Dieu pardonne à celui qui le prie sincèrement (v. 173—192). Il y a trois conditions qui rétablissent la paix et l'accord avec Dieu: la confession, le repentir et la pénitance. Les vertus qu'on doit rechercher sont: humilité, charité, patience et obéissance envers l'église. Après avoir purifié la conscience et nettoyé l'âme des péchés, on a le droit de servir Dieu et la Vierge. On doit croire les sept sacrements et garder les dix commandements. Celui qui néglige les lois de Dieu va tuer son âme. Dieu vous accorde le gain et le prix de votre travail pour faire l'aumône. Il faut aimer les hommes, leur donner bon conseil et détester la haine et la guerre (v. 193—220). Le matin on doit aller à l'église et se répantir des péchés. La mort de Dieu au crucifix servira d'exemple, il faut implorer sa clémence. L'intervention de Marie auprès de son fils peut sauver l'âme de la damnation. On doit implorer sa bonne volonté et sa pitié. C'est par le péché d'Eve que le paradis fut fermé et la Vierge l'a rouvert. Elle est la clef du paradis que personne ne peut conquérir sans son secours. Elle peut enluminer le cœur et la pensée et sauver

l'âme du péché. Elle est le vase où repose le fils de Dieu, le secours de l'âme contre Satan (v. 221—256).

Le poème analysé nous choque par le mélange de courtoisie et de rudesse, de dévotion et de crudité. L'auteur n'était pas homme d'imagination qui aurait laissé libre jeu à son esprit. C'est un clerc instruit, versé dans la scholastique qui a caché les replis du cœur derrière l'armure solide de son art. Il a travaillé sur un plan fixé que vous voulons reconstruire:

A. *Introduction*: strophes I—VII (v. 1—28).

1. But proposé (v. 1—4).
2. Division du sujet (v. 5—12).
3. Tendance et reproche d'immoralité (v. 13—24).
4. Division du poème en deux parties (v. 25—28).

B. *L'art d'amour*: strophes VIII—XLIII (v. 29—172).

I. *Conquête.*

1. Aveu d'amour (v. 29—48).
2. Persévérance et précaution (v. 49—56).
3. Discrétion et confiance (v. 57—64).
4. Dévotion et courtoisie (v. 65—80).
5. Bon renom (v. 81—84).
6. Baiser et violence (v. 85—100).
7. Mariage conseillé (v. 101—108).

II. *Séparation.*

1. Transition (109—116).
2. Epreuve de caractère (117—120).
3. Visite le matin (121—124).
4. Beauté à fuire, impressions fâcheuses (125—132).
5. Éviter les gens, la rencontre (133—140).
6. Oublier la beauté et refuser (141—148).
7. Travaux champêtres suivant les saisons (149—164).
8. Choix d'une seconde amie et voyage (165—172).

C. *Salut de l'âme*: strophes XLIV—LXIV (v. 173—256).

1. Mépris du monde corrompu (v. 173—180).
2. Conversion à Dieu (v. 181—188).
3. Salut spirituel (v. 189—196).
4. Confession, repentir et pénitence (v. 197—204).
5. Obéissance aux lois, piété (v. 205—212).
6. Aumône, humanisme, haine du péché (v. 213—220).
7. Visite de l'église et dévotion (v. 221—228).
8. Prière à la Vierge (v. 229—256).

C. Sources.

Le poème de Guiart se divise nettement en deux parties comme il l'indique (s. VII): la première renferme l'art d'amour et son remède (s. I—XLIII), la seconde est consacrée au salut

de l'âme (s. XLIV—LIV) et semble servir d'antidote à tout mal contracté par l'amour. Il a traité son sujet comme un thème d'école et il a économisé tous les frais d'imagination. Sa conception prosaïque, sa manière scolaire saute aux yeux, lorsqu'on le compare avec sa source principale et son maître: Ovide. Il surprend d'abord par sa concision: 172 alexandrins lui suffisent pour rendre les 387 distiques du premier livre de *l'Ars amatoria* et les 407 distiques des *Remedia amorum.* Il dépasse ses prédécesseurs qui ont puisé aux mêmes sources par l'indépendance, mais il détruit les derniers vestiges du charme que respirent les poèmes d'Ovide. Il rejette tous les exemples, ornements, allusions à la mythologie, à la nature et s'attache à la règle qu'il développe, paraphrase ou excuse. Il ne renvoie à aucune source, il évite même de nommer Ovide. Une fois il se réclame d'Aristote (v. 21) dont la logique a servi de béquilles pour discuter les problèmes moraux au milieu des clercs. Cependant il suit les deux poèmes d'Ovide où il a retrouvé tous les préceptes et moyens donnés. Il les connaît parfois à travers les traductions et les imitations et nous allons indiquer toutes les strophes qui ont quelque rapport avec les vers latins pour faciliter la comparaison et marquer la part qui revient à Ovide dans notre texte:

Guiart		Ovide	
Strophe	I:	*Ars amatoria* l. I, v.	1—4
„	II, III:	„	35—38
„	IV—VII:	*Remedia amoris* v.	43—54
„	VIII—XIII:	*Ars amat.* l. I, v.	41—42 et 437—458
„	XIV:	„	487—504
„	XV—XVII:	„	607—630
„	XVIII—XXI:	„	631—658
„	XXII—XXVI:	„	659—722
„	XXVII:	*Ars amat.* l. II.	
„	XXVIII—XXIX:	*Remedia amoris* v.	41—44
„	XXX—XXXII:	„	347—360
„	XXXIII:	„	325—339
„	XXXIV:	„	213—248
„	XXXV:	„	621—628
„	XXXVI:	„	629—638
„	XXXVII:	„	639—659
„	XXXVIII—XLI:	„	141—197
„	XLII—XLIII:	„	441—452.

Une question bien dévoloppée par Ovide (l. I, v. 67—268) est tout à fait négligée par Guiart: Où est-ce qu'on rencontre les jeunes filles? Ses prédécesseurs, Elie et l'auteur de la *Clef d'amour*, ont inauguré une conception originale en transportant à Paris, dans le milieu féodal, les tableaux esquissés par le poète romain.[1]

[1] G. Paris, *La Poésie du moyen âge* I, 1906, p. 192, 196.

L'esprit lourd de notre poète va droit au fait et s'occupe des moyens de la conquête. Le deuxième livre qui renferme les règles pour garder la jeune fille conquise n'entre pas dans son projet. Il se contente de recommander le mariage par une strophe unique. Le troisième livre lui convient encore moins, car il donne des conseils aux jeunes filles qui veulent plaire et notre auteur cherche le moyen de s'en débarrasser. Il y arrive en consultant les *Remedia amoris*, manuel des gens qui veulent rompre. Il en excerpte quelques règles qu'il ne developpe pas mieux que celles de la conquête, mais il entre plus en détail qu'il ne l'a fait jusque-là. Il consacre plusieurs strophes (XXXVIII—XLI) aux travaux de champ qui délivrent l'âme subjuguée par l'amour. Il néglige la chasse et l'étude qu'Ovide ajoute, il croit que tout le monde a le goûl champêtre.

Guiart qui veut enseigner l'art d'aimer est plus à son aise lorsqu'il sert l'antidote de l'amour. Son poème a la tendance misogyne qu'il partage avec beaucoup d'autres des littératures de langue romane.[1] Sa conception de la vie, du monde est trahie par la seconde partie mal reliée à la première. C'est un homme d'église versé dans l'Écriture et connaissant à fond son catéchisme. Le poème dévot qui suit et la prière à la Vierge qui termine le poème sont écrits par un honne grave et pieux suivant le schéma adopté par le genre. Les moralistes sont pleins de récriminations contre la fausseté du monde et en donnent des exemples. Guiart se contente de quelques reproches vagues et ne fait aucune allusion aux vices humains comme Jean Dupin.[2] Il ne lance aucun trait satirique contre les différents états comme les auteurs de Bibles, Guiot et le seigneur de Bercé.[3] Il décline les articles de sa foi, il y ajoute quelques règles de la morale chrétienne et recommande la pratique dévote (str. XLVI—LVII). Les livres de doctrine chrétienne, les sommes de morale renfermaient ces articles et ces règles que les clercs savaient par cœur. Guiart ne révèle aucune originalité de pensée ni de style en les mettant en vers français. La prière à la Vierge (str. LVIII—LXIV) a le même caractère typique et banal. Tous les sermonnaires la savaient sur le bout du doigt et plusieurs *Miracles de Nostre Dame*[4] sont précédes par un sermon ayant le même sujet. Les histoires les plus laïques s'y trouvent liés avec l'acte religieux. Guiart n'était qu'un enfant de son siècle, lorsqu'il a allié l'élément mondain, le problème de l'amour terrestre et l'amour divin. Il a choqué beaucoup de lecteurs par le geste qu'il recommande dans l'art d'amour. Il n'a pas été

---

[1] A. Wulff, *Die frauenfeindlichen Dichtungen in den rom. Literaturen des Mittelalters.* Rom. Arb. Voretzsch. IV. Halle 1914.

[2] L. Karl, *Un moraliste bourbonnais du XIVe siecle et son Œuvre. Le roman de Mandevie et les Mélancolies de Jean Dupui.* Paris 1912.

[3] Ch. V. Langlois, *La vie en France au moyen âge.* Paris 1908.

[4] G. Paris et U. Robert, *Miracles de Nostre Dame par personnages.* Paris 1883 (t. VII, p. 5).

obscène, il n'a que la franchise de son époque. La même sincérité l'inspire dans son poème dévot et ce trait commun caractérise son individualité. S'il ne mérite pas le nom de grand poète, il est un homme digne de confiance.

D. Langue.

La langue de Guiart n'offre aucun trait particulier. C'est le dialecte de l'Ile de France qu'il emploie ou plutôt la langue littéraire telle qu'elle s'est constituée vers la fin du XIII[e] siècle. La phonétique est définie par les rimes que nous allons grouper et analyser dans la table qui suit:

-a > AT: str. III, XVIII, XL;
-able > ABILI, ABOLU, ABULAM: st. XLVII;
-age > ATICUM, APIA: str. VIII, XXVI, XXXVII, LIV;
-ain > ANU, AMA, INGE: str. XXV;
-aire > ARIA, ACERE, AHERE: str. XIX, XXXIII;
-ance > ANTIA(M): str. XVI, XXVII, XLIX, L;
-as > ABES, ASSUM: str. XX, XXIV, XXX; —

-é > ATEM: str. VII, XLV;
-ée > ATA(M): str. X, XV, XVII, XXIII, XXXVI, XXXIX, LI, LXI, LXIII;
-endre > ENDERE: str. I;
-ent > ENTE: str. XXII;
-enz > ENTOS: str. LII;
-er > ARE: str. IV, XI, XXXVIII;
-erre > AERERE, ERRAM: str. LV;
-euse > OSA: str. LIX; —

i > IC, IVIT, CEDEM: str. LVII;
íe > IAM, ICAM, ICAT: str. V, IX, XII, XXI, XXIX, XXXII, XXXIV; XLVI, XLVIII, LVIII;
-ier > Pal. + ARE: str. II, XLI;
iere > ARIA(M): str. XIII;
ir > IRE: str. XLII;
is > ISUM, ICUM, ISSUM; str. LXII;
ise > ITIAM, ESIAM, CEAT: str. LVI; —

oie > IAM, IDEAT, IGIAM: str. XXXV;
oir > ERE: str. VI, XXVIII, XLIII;
-ole > OLAM, OLLAT, ABOLAM: str. LIII;
orde > ORDAM, ORDIAM, ORDIUM: str. LX;
ose > OSAM, AUSAM, AUSAT: str. LXIV;
ue > UTAM, -USAM, -UTA: str. XIV;
ure > URA(M): str. XLIV.

L'ancienne déclinaison à deux cas est observée. L'accord des noms et des verbes n'offre aucune irrégularité, sauf les cas

qui ont exigé une remarque. La conjugaison est à l'état où elle s'est fixée à la période classique de l'ancien français et ne se permet ni la fantaisie, ni l'archaïsme qui va la déformer.

E. Versification.

L'*art d'amour* est composé en 64 quatrains d'alexandrins monorimes. Les rimes féminines sont plus nombreuses, puisque sur 29 rimes 17 sont féminines. La césure se trouve toujours placée après la sixième syllabe qui est quelquefois une *e* non élidée. Les erreurs ou fautes touchant le nombre des syllabes sont rares. Quelques vers trop courts sont faciles à corriger (v. 97, 199, 242). Les vers trop longs sont plus nombreux (v. 13, 53, 101, 108, 222, 244, 245, 259). Deux fois *dame* (v. 245, 249) est pris pour un mot monosyllabique. Les rimes sont pures, sans être riches. Il n'y a que deux cas ou le même mot est placé en rime sans qu'on puisse l'attribuer au copiste (v. 67 et 68, v. 81 et 82). Comme versificateur l'auteur est habile, il construit bien ses strophes et les rimes ne lui demandent pas un grand effort. Il réussit à condenser sa pensée dans le moule un peu archaïque qui fut employé par l'auteur de *Fableau du dieu d'amor*. La forme lui impose la brieveté, même la banalité de la pensée.

Liste des ouvrages cités.

Borel, P., Trésor des recherches et antiquités gauloises et françaises. 1655.

Brakelmann, J., dans Jahrbuch für romanische und englische Literatur. IX, 1868.

Buchon, J. A., Branche des royaux liguages, chronique métrique de Guillaume Guiart. Paris 1828.

Du Cange, Histoire de S. Louis IX du nom, Roy de France, écrite par Jean Sire de Joinville. Paris 1668.

Faral, E., Recherches sur les sources latines des contes et romans courtois du moyen âge. Paris 1913.

Fauchet, C., Recueil de l'origine de la langue et poésie française, ryme et romans. Paris 1591.

Karl, L., Un moraliste bourbonnais du XIVe siècle et son oeuvre. Paris 1912.

Koerting, G., L'Art d'amours et Li Remedes d'amours von Jacques d'Amiens Leipzig 1868.

Kuehne v. Stengel.

Lacurne de Sainte Palaye, Mémoires sur la chevalerie. Paris 1759.

Långfors, Notices et extraits des manuscrits français des Bibl. de Paris, t. XXXIX, II.

Langlois, Ch. V., La vie en France au moyen âge d'après quelques moralistes du temps. Paris 1908.

Le Grand d'Aussy, Fabliaux et Contes du XIIe et du XIIIe siècle, 1759, troisième édition 1829.

Littré, E., dans l'histoire littéraire de la France, t. XXIII.

Meerholz, Über die Sprache des Guillaume Guiart. Dissertation. Jena 1882.
Ovidius (Publius) Naso, De arte amatoria libri tres. Erklärt von P. Brandt. I. Leipzig 1902.
— Remediorum amoris liber. Ed. R. Merkelii. Lipsiae 1877. G. Némethy, Budapest 1921.
Paris, G., La Poésie du moyen âge. I. Paris 1906.
— et Robert, U., Miracles de Notre Dame par personnages. Paris 1883.
— P., dans Histoire littéraire de la France, t. XXIX (1885), XXXI (1893).
Planhol, R. de, Les Utopistes de l'Amour. Paris 1921.
Salverda de Grave, L'épisode de l'amour. Leide 1907.
Stengel, E. und Kuehne, Maître Elies Überarbeitung der ältesten französischen Übertragung von Ovid's Ars Amatoria. Marburg 1886.
Trojel, E., Les cours d'amour du moyen âge. Copenhague 1888.
Tross, La Clef d'amour. Lyon-Paris 1866.
Wulff, Au., Die frauenfeindlichen Dichtungen in den romanischen Literaturen des Mittelalters. Rom. Arb. Voretzsch. IV. Halle 1914.
Zenker, R., Die provenzalische Tenzone. Leipzig 1888.

[Text folgt.]

LOUIS KARL.

VERMISCHTES.

I. Zur Wortgeschichte.

1. Hispanistische Wortmiszellen.

1. Sp. *chamorro, chamuscar, llamarada.*

REW 1532 s. v. *calvus* heifst es richtig: „span. portg. *chamorro* ,Kahlkopf' gehört nicht hierher", aber eine Etymologie wird nicht angegeben. Da s. v. *flamma* mit Recht sp. ptg. *chamuscar* ,sengen' angeführt wird und wir auch noch sp. *chamiza* ,leicht brennendes Teichschilf', bogotá. *chamiza* ,sarmientos secos' (Cuervo), *chamizo* ,Feuerbrand, angebranntes Stück Holz', ptg. *chamiço* ,ramos sêcos', sp. *chamarasca* ,Reisigholz, Flackerfeuer', *charamusca* ,Brennholz zum Abflammen eines Schiffes' haben, so könnte auch *chamorro* ,kahl geschoren' über ,dürr' von *flamma* kommen (vgl. rum. *flamă* ,Dürre'). Aber da Oudin *chamorrar* ,quitar el pelo, y propiamente tresquilar los asnos',[1] *chamuscar* ,brusler tout autour, flamber par dessus le feu, comme on fait de poulets, ou autres oiseaux apres qu'ils sont plumez, pour bruler des petits poils qui paroissent encor par dessus, brasiller . . .' übersetzt, so ist wohl anzunehmen, dafs das Abflammen oder Abbrühen zum Zweck des Enthaarens diesem selbst den Namen gegeben hat (vgl. umgekehrt frz. *peler un cochon* ,ein Schwein abbrühen'). Zum Wechsel eines *-rr-* mit einem *-sc*-Suffixe vgl. *chabasco* ,Reis', *chaborra* ,junges Mädchen' (zu *clava REW* 1975). Die Bedeutungsentwicklung des murcia. *chamorro* ,regordete, rechoncho' könnte von ,bis auf den Strunk niedergebranntes Holz' kommen, die in Ciudad Rodrigo ,terco' (Lamano) erklärt sich wie dtsch. *abgebrüht*, it. *faccia tosta. chamizo*, das in Alava *chamizo* ,tasca, tabernucha, casa de mala fama, vivienda sucia y mesquina' auch im alltäglichen Spanisch ,tabernucha' (Múgica, *Maraña del idioma*), ,timba, garito, casa de juego' (Pequ. Larousse ilustr.), in Galizien ,Kaminrufs' bedeutet, hat wohl nichts mit *cálamus* zu tun, wie das Wb. der span. Akademie und Baráibar meinen, sondern geht von ,Hütte aus dürrem, trockenem Material' aus. Von der Bedeutung von arag. *chamizo* ,lugar sucio y de repugnante aspecto, reunión de gentes de mala

[1] Diese spezielle Bdtg. hat Couarrubias bewogen, das Wort an hebr. *chamōr* ,Esel' anzuknüpfen!

ropa y peor vida' aus versteht man volksspan. *chamuchina* ,niederes Volk', das in Mexiko ,chamusquina', in Honduras ,reunión de gente menuda ó chiquillos', in Bolivien ,pequeñez, quisicosa, tontería' (Pequ. Larousse ilustr.) bedeutet, also von der Vorstellung ,Reisig, dürres, wertloses Holz' ausgeht. [Vgl. jetzt noch Wagner, *RFE* 1923, S. 76].

Das *REW* erinnert für das *-usco*-Suffix an *falawiska* (ptg. *faisca*, aspan. *fuisca*), denkt also wohl an eine Ablautform von germ. *-isc-*. In Rom. Gramm. II, S. 559 wird *negrusco* ,schwärzlich', *pardusco* ,gräulich' an *-esco* (wie *-ujo* neben *-ejo*) angeknüpft. Leite de Vasconcellos *Rom.* 48, 123 erklärt *chamuscar* und *vermelhusco* aus dem *-ūscus*, das Thomas, *Mélanges d'ét. fr.* S. 97 f. in neuprov. *lachusclo* (= **lactūscula* neben *lachousclo* = **lactuscŭla*), *rabuscle* (= **rapusculum*) rekonstruiert. Der portugiesische wie der deutsche Gelehrte hätten auf Hanssen *Gramm. hist.* § 359 und 402 hinweisen können. Allerdings wundert mich, dafs Hanssen sagen kann, diese Bildungen „expresan la accion con mayor intensidad", da *chamuscar* ,leicht versengen', *mordiscar* ,leicht beifsen' etc. heifsen. Höchstens kann man gelegentlich, wie bei allen diminutiven Bildungen, eine pejorative Nuance feststellen, so bei *pedrusco* ,unbehauener Stein' und bei *apatuscar.*[1] Die drei Tatsachen, der leicht diminutive Charakter, das Vorwiegen der Verbalableitungen, der *-u-i-*Ablaut

---

[1] Dieses bei Hanssen nicht aufgenommene Verb kommt wohl in letzter Linie von *pata* ,Pfote, Fufs' (*REW* 6301), woraus sich die Bdtg. ,Stengel, Stamm, Schaft' entwickelt (vgl. *pedicullus*): arag. *apatusco* ,el tallo de la alcachofera' (Puyoles-La Rosa), daraus erklärt sich dann *apatusca* oder *pachusca* nach Múgica, *l. c.* „término del juego de la tuta en Bilbao" (das *tuta*-Spiel wird so von Arriaga erklärt: ,juego sirviendose de una caña cortada del tamaño de un carrete de hilo, sobre el que se ponían monedas y con otras se tiraba á derribar', also das auf frz. *gadin* benannte Spiel, vgl. *Ztschr.* '23, S. 334 f., eine etwas abgeänderte Beschreibung bei Borao, der aus dem 17. Jh. *jugar á la patusca* belegt), ptg. *petisca*. Die geläufige span. Bdtg. von *apatusco* ist ,Putz' oder ,Sudelei, Pfuscherei'. Letztere (Vb. *apatuscar* ,pfuschen', kat. *apatoscar* id., hiervon wohl arag. *apatusco* ,voz familiar de desprecio, principalmente contra los muchachos', ptg. *patusco* ,brincalhão, ridículo, extravagante' [auch *petisco*], *patuscada* ,ajuntamente festivo de pessôas, que se reuniram para comer e beber', salam. *apatuscar* ,comer dar de comer'), geht von ,pantschen' aus (also ähnlich entwickelt wie sp. *patán* ,Grobian', *patullar* ,herumpantschen'), erstere vielleicht von *pata* in der Bdtg. ,Klappe an der Tasche eines Rockes', südfrz. *pato* ,Fetzen', *REW* 6153), vgl. bei Oudin *apatusco* ,parement, babioles, bagues que l'on pend au cou', salam. *apatusco* ,prenda de vestir', *apatuscarse* ,ocultarse, esconderse, abrigarse bien en la cama' (zur Bdtg. vgl. bogotá. *apañuscarse* ,agruparse, amontonarse' zu *paño*, Cuervo). Weniger wahrscheinlich ist wohl die Anknüpfung an die Blätter der Artischocke. Die Ausdrücke für ,essen' könnten auch auf anderem Wege gewonnen sein: ptg. *petiscar* heifst ,comer com pouco appetito, provar, saborcar, conhecer superficialmente', in Tras-os-montes ,tocar, tanger (animaes), ferir a pederneira com o fuzil', also offenbar von der Bdtg. ,streifen', ,oberflächlich treffen' im *petisco*-Spiel aus und genau entsprechend der Bdtg. von *comiscar*. Ob das kat. *àpat, àpet* ,Mahl, Schmaas' aus **apatoscar, apatuscar* in einer zu supponierenden Bdtg. ,schmausen' rückgebildet ist, steht dahin. Ptg. *patusco* ,pequeno pão ou bolo de trigo' mufs wohl irgendwie auch hierher gehören: vgl. das Rohrstück in der Gröfse einer Zwirnspule in der obigen Beschreibung.

sprechen für das Vorbild lt. *coruscare* (siz. *surrusku* ‚Blitz‘), neben dem **coriscare* (ptg. *coriscar*) steht (*REW* 2267/8): das Blitzen ist ein plötzliches und kurzes Aufleuchten, daher der diminutive Charakter (vgl. dtsch. *blitzen* = mhd. *bliczen*, ahd. *blëcchazzen*). *falawiska* ‚Funke‘, das Meyer-Lübke heranzieht, konnte in derselben Richtung wirken und so ist es kein Wunder, daſs wir vor allem Wörter für athmosphärische Erscheinungen mit *-iscar*, *-uscar* finden: *nevisca(r)*, *ventisca(r)*, *cellisca* ‚Schneesturm‘, danach dann *pedrisca* ‚Steinhagel‘, *trocisco* ‚Plätzchen‘, *rabisca* ‚Wutanfall‘ etc., *chamuscar*, *comiscar* etc. Weiter kommt hinzu die von Hanssen angeführte Möglichkeit einer Bildung von *-asco*, *-isco*, *-usco* aus *-esco* *-isco* nach dem Muster von *-izo*, *-uzo*, *-azo* (und *-aco*, *-ico*, *-uco*; *-acho*, *-icho*, *-ucho* etc.): *nervasco*, *verdasca*, *hojarasca* (wie *chamarasca*[1]) und die lat. Vorbilder *lambrusca*, *verbascum*, zu denen die von Thomas angeführten *atrusca* ‚eine Art Weintrank‘ (wenn zu *ater* gehörig und *ū* enthaltend, das Vorbild der Farbadjektive wie ptg. *vermelhusco*, sp. *negrusco*, *blancuzco* neben *blanquizco*, *rubesco*),[2] *mollusca* etc. hinzukommen. Besonders wichtig ist auch noch die Analogie von *-izo* *-uzo* vgl. *blanquizal*, *negrizal* ‚weiſses, schwarzes Erdreich‘, *pedruzo* ‚Steinblock‘, mit dem *pedrusco* synonym ist. Für ptg. *beliscar*, sp. *pelliscar* ergibt sich noch der Anklang an *pizcar* ‚kneifen‘ (vgl. kat. *pecigar*, ital. *pizzicare*), der für das Kitzeln notwendige Verbalausdruck muſste ein *i* enthalten (*titillicare*, *kitzeln* etc.). Das arag. *enfurruscar* ist sekundär aus *enfurruñar* (cf. frz. *renfroigné*) entstellt. Man sieht also, wir haben eine Konvergenz verschiedener Antriebe, die zu einem Suffixe führen, genau wie bei *-acho* *-echo* *-icho* *-ucho*.

Das sp. *llamarada* ‚Flackerfeuer, vorübergehende, heftige Aufregung‘ (ebenso kat. *flamarada* neben *flamareig*) ist sicher nicht mit *rapidus* zusammenzustellen (*REW* s. v. *flamma*), da letzteres im Sp. *raudo* ‚reiſsend‘ gibt und *-arada* in *lenguarada* (Hanssen § 314, der *-aracho*, *-ariego*, *-arasca*, *-areda*, *-araz*, *-arín*, alle mit *-ar-* = *-aris* belegt) und *lumbrarada* (Tolhausen gibt nur *lumbrereda*, aber jene Form finde ich in Lamano's Bedeutungsangabe s. v. *chamiza*) vorhanden ist; auch die kat. Formen *flamareig*, *flamarejar*, *flamarons* sind beweisend. Nigra, der *Arch. glott.* 15, 284 bol. *fiammarata*

---

[1] Derselben Vorstellungsreihe gehört sp. *borusca* ‚Reisig, dürres Laub‘ an, das trotz Baist, *Ztschr.* 30, 464, Anm. 2 mit seinem Suffix hier sich anreiht und wohl zu *borujo* ‚Oliventrester, Pack, Bündel‘ (*REW* 1411, 1726) gehört, mit einem Suffixwechsel wie in dem von Baist zitierten ptg. *farrusco* ‚schwarz‘ (hierzu *farrusca* ‚chanfalho, espada ferrugenta, mascarra‘) aus *ferugem* oder dem oben im Text *enfurruscar* aus *enfurruñar*. — Das ptg. *labresto* ‚Ackersenf‘ hat Baist mit Recht von *-usca* (*lambrusca* etc.) abgesondert. Es gehört zu *rapistrum* ‚Ackersenf‘ (*r—r* > *l—r*) und hat seine Endung auch auf salam. *nabresto*, *nabestro* ‚nabo silvestre‘ ausgedehnt.

[2] [Vgl. aber auch *entre fusco y lusco*, das auf *negrusco* gewirkt haben kann. G. de D. erklärt *REF* '22 S. 140 mit Recht salam. *nubriosco*, *lubriosco* ‚dunkel‘ aus Kontamination von *nubilus*, *fuscus*, **lubricare*. Wenn solche Kontaminationen sich häufen, so entsteht leicht eine neue Endung, wie man bei sp. ptg. *-apo* beobachten kann (Verf. *Neuph. Mitt.* 23, S. 151 ff.].

ferr. *fiamarada* ‚baldória' auf *flamma rapida* zurückführt, hat *Arch.* 15, 121 selbst bol. *ratta*, ferr. *rata* ‚erta, salita rapida' als Reflexe von *rapidus* angegeben und das span. Wort nicht herangezogen. So müſsten denn die ital. Dialektwörter Spaniolismen sein, wogegen die Tatsache sprechen könnte, daſs gerade das Suffix *-ata* aus dem Ital. in die iberoromanischen Sprachen in ähnlicher Bedeutung entlehnt wurde (vgl. *Lbl.* 1914, Sp. 209 und auch sp. *fogata*, salam. *chamarata*). So bleibt wohl nichts übrig als die ital. Wörter an aprov. *flamairar* ‚enflammer' anzuknüpfen, das *REW* 3352 als *flamma* + *flagrare* (aital. *fiara* ‚Flamme', aröm. *fiarare* ‚erhitzen' etc. *REW* 3348) erklärt, von dem eine *-ata-ada*-Bildung abgeleitet wurde. Übrigens setzt aprov. *flamier* ‚flamme, fureur' eine *-arius*-Bildung voraus (vgl. frz. *séch-er-esse*, it. *vecchiaia* usw.), so daſs wir auch ohne die Kontamination auskommen. Von vornherein muſs gewarnt werden vor Annahme von Kompositionen von Wörtern, die dem Wortsinne nach vom Etymologen ad hoc zusammengestellt werden, sofern eine vom Romanischen ausgehende Wortanalyse ohne weiteres eine Erklärung liefern kann: wenn auch bei Ovid *flamma rapida* vorkommt, so darf man doch nicht ohne weiteres ein Epitheton *ornans* (‚verzehrend') der lateinischen Literaturblüte zum Vorläufer eines distinguierenden Adjektivs (‚auflodernd') im Romanischen machen.

[Neuerdings berührt García de Diego *RFE* 1922, 122 ff. die Wortfamilie *chamuscar*. Er leugnet die Annahme eines aus dem Ptg. entlehnten *chamuscar*, weil die Endung *-uscar* nicht klar sei und man die Ausbreitung dieses Wortes in Spanien nicht verstünde, weshalb er Kreuzung von *flamma* mit einem Stamm *char-* 1. ‚Feuer(funken)', 2. ‚Reisig' (z. B. alav. *charada* ‚fogata', galiz. *charetas* ‚hojas que caen del pino') annimmt; *chabasca* ‚Reisig' sei mit *chasca* ‚Reisig' verwandt; santander *corruscar* ‚abrasar' sei nicht lt. *coruscare*, sondern „un oscuro cruzamiento". Ich glaube allerdings, daſs übermäſsige Anwendung der Annahme von „cruces de sinónimos", die ja von jeher nur ein Notausweg der Linguisten gewesen ist, nicht die vom Lat. ererbten Etyma übersehen lassen sollte. Warum sollte z. B. das alte lt. *coruscare* ‚blitzen', das ohnehin in ptg. *coriscar* (und auch sonst in der Romania, *REW* 2267/8) erhalten ist, nicht auch in santand. *corruscar* ‚abrasar' (auch kast. *charruscarse* ‚anbrennen', salam. *carroscar* ‚brennen'?) vorliegen (*relámpago* ist zweifellos ein jüngeres, volkstümlicheres Wort)? Dadurch verbaut sich der Autor die Möglichkeit, das Suffix *-uscar* zu erklären: wir brauchen denn auch kein **flammuscare* als Basis von *chamuscar* zu fordern (und erst recht kein **semiusticare*, das den Stempel des Konstruierten an sich trägt), sondern einfach Anbildung an *coruscar*, und für *churruscar* kein **churrar* = **suburare*, sondern einfach Fortsetzung von *corruscar* + onomatopoet. *churr-*. Ferner, wenn *chamuscar flamma* + *char-* sein soll, so fragen wir uns, was denn dies letztere Wort, über dessen Ursprung G. de D. sich nicht äuſsert, etymologisch ist: da bietet sich denn lt. *flagrare*

,brennen' (*REW* 3348), also wieder ein Wort mit *fl-* > *ch-*, oder Rückbildung aus *charamasca* < *chamarasca*, cfr. *chámara*, oder bask. *tšara* ,Zistrose, holziges Gestrüpp' (sp. *jara*) — während *chabasca* zu *clava* und *chasca* zu onomatopoetischem *klask-* gehören werden, die ihrerseits auch nicht „normal" entwickelt sind. Den Grund der abweichenden Entwicklung von *kl- fl-* in diesen Wörtern kennen wir also vorläufig nicht, können sie aber nicht leugnen. „Una ley fonética fracasada" nimmt für solche schon altbezeugte Fälle A. Steiger, *Vocabulario del Corbacho* (1923), S. 69 an, wobei ich hinzufüge, dafs bei Wörtern für ,brennen, Funke, Feuer' noch lautsymbolische Tendenzen hinzukommen können, vgl. sp. *chispa* ,Funke'.[1] Das ptg. *labarêda*, gal. *labarada* möchte ich nicht mit G. de D. aus bask. *lab-* ,Flamme' erklären: man beachte die Definition Figueiredo's ,grande lingua de fogo', also ,aufzüngelnde Flamme' und daher zu *labio* ,Lippe', *lamber* ,lecken' usw. Die entsprechenden *-p-*Formen gehen nach *lapp-* ,lecken'. Das *-ar-êda-*Suffix stützt die Auffassung *-ar-ada.*]

2. Mall. *baxest* ,derramo, declive'

bekommt durch Dicc. Aguiló in Pollensa. *baxest* ,clot, fondalada' ein Seitenstück. Da nun *baxest*, *bexest*, *bixest* lauter Nebenformen von *bissext* ,Schaltjahr' sind, fühle ich mich heute eher geneigt, unser Wort zu *bissextus* als zu *bassus* (*Lexikal. aus dem Katal.* S. 26) zu stellen, von welch letzterem höchstens sekundäre volksetymologische Anziehung ausgehen könnte. Für die Abkömmlinge des lt. *bissextus* (*REW* 1131) sind bisher die Bedeutungen ,Unglück' (*bissêtre* noch bei Molière), ,Ungeschicklichkeit' (*faire bissêtre*, Furetière, Jaubert), ,schreiendes oder ungezogenes Kind'[2] (frz., *Dict. de Trévoux*) ,Teufel' (Asti *besestre*), ,imaginäres Fabeltier' (Verrier-Onillon), ,wunderlich' (ital. *bisesto*), ,Laune' (sp. *mudar de bisiestro*) belegt. Zu ,Abhang, Mulde' kommt man wohl auf demselben Wege wie frz. *accident* ,Zufall' ~ *terrain accidenté* ,hügeliges Gelände' (*accident de terrain*) oder noch besser von ,Laune' aus: vgl. frz. *caprice* ,unregelmäfsige Ader im Bergwerk', ,Windung einer Strafse', schweizerdtsch. *lûn* ,Laune', ,die gekräuselten Wellen beim Anzug des Westwinds', mir aus dem Stil des Schweizers Meyer-Lübke (z. B. *Hist. Gramm.*

---

[1] Dasselbe möchte ich auch für *chapullar* ,im Wasser patschen' annehmen, das Steiger S. 130 als **sub-pullare* fafst, vielmehr zu dem S. 69 behandelten *chapin* = *klapp-* (vgl. *chaparrón* ,Platzregen', García de Diego *RLR* 60, 153) gehört.

[2] Ich beziehe angesichts des Asti'schen Wortes frz. *bicestre* nicht zu *château de Bicêtre*, wie Dict. de Trévoux will, wenn anders dies tatsächlich aus engl. *Wincester* stammt. Das Wort zeigt dieselbe Entwicklung zu ,Kind' wie *Lucifer*, *Diabolus*, *Juppiter* etc. bei Pauli, *Enfant*, *garçon*, *fille* S. 191 („termes d'origine . . . superstitieuse"). Zu *juppiter* gehört noch das von Horning, *Ztschr.* 26, 326 als Ableitung von *job(et)* mit *-istre*-Suffix gefafste westfrz. *jobitre* ,personne volage' (cf. *jopitrer* ,folâtrer' bei Pauli), meinetwegen mit Beeinflussung von *job(et)* ,niais'.

d. frz. Spr. 2, 124) bekannt.[1] Man kann sich gut vorstellen, dafs ‚welliges' als ‚launisches' Terrain bezeichnet wurde. Die Bedeutung ‚Mulde' mag dann von *bax* herkommen, wie auch das Erscheinen von *baxest* als Bedeutungsangabe zu *bax* bei Amengual zu lehren scheint (ich hatte a. a. O. wohl irrtümlich dies *baxest* als ein adjektivisches Synonym gefafst). Das fem. Geschlecht (a. a. O.) im Mallorkinischen könnte sich nach *dèria*, *humorada*, auch *fortuna*, *sort* etc. erklären, während das mask. an frz. *bissêtre* mask. ‚Unglück' eine Parallele hat.

3. Andal. *polletón.*

Urtel hat in seinem anregenden Vortrag über „Volkskunde und romanische Philologie" (Mitteil. und Abhandl. aus d. Gebiet d. rom. Phil. Hamburg V [1918] 14 ff.) auf einen eigenartigen span. Volksglauben aufmerksam gemacht: „Aus andalusischer Volksüberlieferung erfahren wir, dafs das Volk von weiblichen Wesen, die unverheiratet sterben, behauptet, dafs sie sich im Jenseits auf ein *polletón* setzen müssen, ein Ausdruck, der nicht klar ist. Dort hause in der Nähe auch *Pilatus*, und keuschen jungen Mädchen liege es ob, diesen zu küssen." Urtel weist aufser auf *Bibl. de las Tradiciones popul. españ.* I, 76 auf die Stelle bei Palacio Valdés in seinem in Andalusien spielenden Roman *La hermana San Sulpicio* S. 54 Ausg. Nelson: *¿No sabe Vd. lo que es el polletón? . . . Pues es un lugar muy alto que hay allá en el cielo, donde van á sentarse las que mueren solteras.* Urtel meint zur Erklärung: „Lautlich hindert nichts, dieses *polletón* zu *pullus* (*REW* 6828) zu stellen; läge darin eine Bezeichnung des *virile* vor (vgl. dtsch. „Hahn"), so hätten wir im spanischen Glauben eine Parallele zu jenem römischen Hochzeitsbrauche, wo die Neuvermählte auf das göttliche *fascinum* gesetzt wird." In dem mir gütigst übersandten Widmungsexemplar hat dann der Verfasser noch handschriftlich auf „Tenerife: *polla* = ‚penis'" hingewiesen, das, wie ich hinzufügen kann, im span. Argot geläufig ist (es erscheint bei Besses, wird in Sevilla's Wörterbuch von Murcia als der Germanía angehörig gebucht, und vergleicht sich deutsch *vögeln*, ital. *uccellare*, lyon. *faire-a-z-auzignon* *REW* 828, vor allem lothr. *polard* ‚penis' Sainéan, *Le Lang. paris.* S. 303). Urtel führt dann noch an, dafs in Portugal an einen *Santo Hilario* geglaubt werde, der mit einer *porra de ferro* ausgestattet, unverheirateten Mädchen

---

[1] Das Schweizer Idiot. führt schon mhd. *lûne der wasser und der wilden mer* an und vergleicht das seit 1497 belegte *Fortun* ‚Sturm', das selbst aus dem ital. *fortuna* ‚Sturm' entlehnt ist. Damit erfährt Tallgren's Ansicht (*NM* 1921, 57) über romanisches *fortuna* ‚Sturm': „Il s'agit évidemment d'un terme médiéval de marine, d'une espèce d'euphémisme superstitieux" eine Bestätigung: auch das ptg. span. Verb *correr* (*fortuna*) ‚die Gefahren der See versuchen, sowie die provenz. Wendungen *fortuna de mar*, *vent*, *temporal* (Tallgren, *a. a. O.*) deuten auf eine Entwicklung ‚Geschick', ‚Glück' (launisches Glück!), wobei ich die Einwirkung von *fortis* für entbehrlich halte. — Zu Tallgren's span. Beispielen füge man noch die von Lang, *Rom.* 45, 406 für das 15. Jahrh. beigebrachten. [Vgl. jetzt auch M. L. Wagner, *RFE* '23, 232.]

und auch jungen keuschen Männern nach dem Tode eine grausame Hochzeit bereite, und spricht sich über die Gestalt des Pilatus so aus: „Demnach werden auf Pilatus ähnliche Funktionen übertragen wie auf *S. Hilario.* Pilatus ist hier offenbar ein anderer, als ihn die mittelalterliche Sage zeichnet. Ein chthonischer Charakter schimmert allerdings auch in einigen Zügen der Pilatussage hindurch: Pilatus verschwindet in Vienne zusammen mit dem Turme seines Kerkers in einem Erdabgrund; er wird entrückt in Berge und tiefe Waldseen usw." Für Hilarius schwankt Urtel zwischen verschiedenen Erklärungen (aus antiken Gottheiten: *Hilaritas, Hilara*; aus bask. *hil* ,Tod'; aus einer iberischen Flufsgottheit), erwähnt aber den chthonischen Charakter des hl. Hilarius von Poitiers, der mit Schlangen in Verbindung gebracht wird.

Zur Aufklärung von *polletón* möchte ich vor allem eine weitere Stelle aus *Bibl. de trad. pop. españ.*, nämlich I, S. 295, hersetzen, die vielleicht auf eine andere Spur weist: „La mujer que muere soltera es esperada por Pilatos en el *poyeton*, para condenarla á porcion de trabajos difíciles, como el de darle un boton muy grande para que lo pase por un ojal muy pequeño. (Ocurrencia. — *A esa no le sueltan el rucho*; se dirijen estas palabras á la mujer que no es doncella, porque Pilatos tiene tambien preparado un rucho para dejarlo correr detras de la soltera que vá á su reino)." Hierzu Anmerkung: „Existe en Andalucía una cancion popular que poseemos completa, intitulada *cancion del poyetón.* Dos de sus distintas estrofas dicen así:

En el poyeton estaba
La señora de Pilatos
Un candil y un alcuzon
Y un escuadron de mil gatos.

Segun dicen los autores,
Que al subir al poyeton,
Se encontraron a Pilatos
Sentado en su gran sillon."

Hierzu weitere Anmerkung: „La palabra *poyetón* parece ser aumentativo de *poyete*, lugar donde se sientan las solteras." Zwei Punkte möchte ich hier hervorheben 1. Pilatus, der ungerechte Richter Christi, sitzt auf *su gran sillon*, also auf seinem Richterstuhl und richtet die Jungfrauen („para condenarla . . .") nach ihrem Tode, 2. die Jungfrauen werden zu einem unnützen oder unmöglichen Tun (Durchtreiben eines grofsen Knopfes durch ein enges Knopfloch) verurteilt.

Zu 1. Pilatus erscheint also nicht anders als im Mittelalter. Er ist, wie man sich aus A. Graf, „Miti, leggende e superstizioni del medio evo" 2, 41 ff. und H. Dübi, „Vom Landpfleger Pilatus" (*Ztschr. d. Vereins f. Volkskunde* 17 [1907], S. 45 ff.), F. Neri, „Le tradizioni ital. della Sibilla" (*St. medievali* 4 [1912/3] S. 210) unterrichten kann, ein böser Dämon, der mit dem Teufel, dem ewigen Juden u. a. in Verbindung gebracht wird, Unwetter und Überschwemmungen erzeugt, auf einem hohen Berg in einem See haust (vgl. den Pilatusberg bei Luzern), der nur Nekromanten zugänglich ist (so der Pilatussee bei Norcia, den Pierre Bersuire [† 1362] erwähnt). Be-

ziehungen des Pilatus zur Hölle gibt es also genug. Auch die Versenkung des Leichnams in die Rhône bei Vienne bietet dazu Gelegenheit: „‚Vienna‘ scheint dem geistlichen Verfasser der Legenda aurea [Jacobus a Voragine † 1298] ein geeigneter Begräbnisplatz für einen solchen Bösewicht, denn es ist ‚quasi via Gehennae‘, gleichsam der Weg zur Hölle, die einem ruchlosen Selbstmörder geziemt“ (Dübi S. 46[1]). Darauf dafs in einer Prosaerzählung des 12. Jhs. Pilatus als uneheliches Kind des Königs von Mainz und einer jungfräulichen Müllerstochter Pila erscheint (a. a. O. S. 48), möchte ich wenig Wert legen. Auch das Waschen der Hände in Unschuld wird wohl bedeutungslos sein. Es genügte, dafs Pilatus ein teuflischer Richter war, der nun auch die Jungfrauen ihre „Sünde“ teuer bezahlen läfst.[2] Als grausamer Richter erscheint ja Pilatus auch in Dantes *Purg.* XX, 91.

2. Dafs die Jungfrauen nach dem Tode eine unfruchtbare Tätigkeit ausführen, ist auch aus deutschem Brauch bekannt: wie L. Tobler in seinem schönen Aufsatz „Die alten Jungfern im Glauben und Brauch des deutschen Volkes“ (Kleine Schriften z. Volks- u. Sprachkunde“ 1897 S. 132 ff.) mitteilt, müssen sie in der Schweiz aufs *Giritzenmos*[3] (= ‚Kiebitz-Moor‘), wo sie entweder in Kiebitze verwandelt oder verdammt werden, solche zu hüten, oder sie müssen Sägemehl knüpfen, Kleie lesen, Hosenlätze flicken, auch diese dreschen oder kauen — eine ebenso deutliche Anspielung auf die mangelnde sexuelle Betätigung wie die andalusische mit Knopf und Knopfloch. Übrigens wird in Tirol den männlichen Hagestolzen u. a. auferlegt, „den kleinsten Ameisen einen Drahtring durchs Maul zu ziehen“ usw. Auch der Schweizer Ausdruck *Giritzenmos* soll das Unheimliche betonen: „Die von Mos benannten Vögel haben etwas Unheimliches, wie der auf dem Mos hausende Giritz. Als unheimlich und als Brutstätte von Unheimlichem gilt aber auch das Mos selbst ... Mos aber scheint geradezu das

---

[1] Pitré, *Usi e costumi del pop. sic.* IV, 32 berichtet: „Sotto terra siede Pilatus immobile a leggere perpetuamente la sentenza di morte ch' egli emanò contra Gesù“.

[2] Dafs Pilatus etwas wie ‚Teufel‘ bedeutet, könnte man aus ptg. *pilatas* ‚nichtsnutziger Bursche‘ (die näheren Angaben vgl. *Bibl, dell'Arch. rom.* II/2, S. 180), das allerdings mit *pirata* gekreuzt scheint, und aus chile. *pilatuna* ‚Streich‘ (Echeverria) und zentralfrz. *pilâte* ‚terrible, en parlant d'un enfant‘ folgern, wobei *Pilatus* auf einer Stufe stünde mit anderen Bezeichnungen für unartige Kinder wie *Antichrist*, *Lucifer*, *Juppiter*, *Satanas* (vgl. Pauli, *Enfant*, *garçon*, *fille* S. 101 ff.). Vgl. auch südfrz. *un long pilato* ‚un grand escogriffe‘ (Mistral erwähnt noch, dafs bei den Passionsspielen in Aix Pilatus mit einer langen türkischen Mütze aus schwarzgelbem Damast figurierte — eine Anspielung auf sein Ketzertum?). Zu den Vergleichen *maigre*, *long coume Pilato* vgl. die Darstellung als Pilger im Aargau „mit grofsem Rundhut, hohem Stab, langer Kutte mit Mantelkragen“, als eine Art Ahasverus. Vielleicht liegt aber auch Einflufs von *Longinus* vor, mit dem Pilatus ja auch sonst in Beziehung tritt (Creizenach, *PBrB* 1, 94).

[3] Auf diese Benennung wurde ich zuerst durch H. Sperber aufmerksam gemacht.

Totenreich, wenigstens den Aufenthalt unseliger Geister bedeutet zu haben, wobei zu bedenken ist, dafs das Altertum sich auch die Unterwelt von Wassern durchströmt dachte, als feuchte Höhle, nicht als Feuerhölle . . . Unfruchtbarkeit kann auch geradezu einem Zustand des Todes gleichgesetzt werden, dem die alten, der Welt „abgestorbenen“ Jungfern eigentlich schon im Leben verfallen sind, sowie auch Heide und Wüste ‚tot‘ genannt werden.“[1] Man denkt unwillkürlich an einen an Stelle der Unterweltsrichter der Antike tretenden Pilatus, der im Pilatussee haust. Auch die Vorstellung des Gerichts, das über die Jungfern gehalten wird, kehrt in dem „Giritzenmosgericht“ wieder, bei dem die alten Junggesellen zur Fastnachtszeit abgeurteilt werden.

Nun berichten aber die andalusischen Quellen, dafs Pilatus die schuldigen Jungfern (nicht in der Unterwelt, sondern) im Himmel erwarte, was natürlich nur einen Kontrast zur Himmelsbrautschaft bedeutet: nicht Christus, dem sie sich anverlobt glaubten (caelebs dicitur quasi caelo beatus), sondern dessen ungerechter Richter erwartet sie da droben. Damit komme ich zur Erklärung von *polletón*, das m. E. mit *polla-o* = *pullus* nichts zu tun hat,[2] sondern = *poyetón* ist, wie an der zweiten Stelle der *Bibl. d. trad. pop. esp.* geschrieben ist: *ll* ist nur umgekehrte Schreibung, da *ll* im Andalusischen „ausnahmslos“ = *y* (*i̭*) gesprochen wird (vgl. schon Schuchardt, *Ztschr.* 5, 310), möglicherweise auch umgekehrte Sprechung (wie Cuervo, *Apuntaciones* S. 527 für Extremadura Aussprachen wie *no se valla* = ‚no se vaya‘, García-Lomas *apullar* ‚apoyar‘ belegt), wobei der sekundäre Anklang an *polla* ‚Mädchen‘

---

[1] Mit dem von Tobler erwähnten bayr. *Altwis* ‚alte Jungfer‘, dem esthländ. Brachvogel, in den alte Jungfern verwandelt werden, vgl. die komische Standrede, die bei Jules Romains, *Les copains* [1922] S. 212 ein sich selbst als Prediger inszenierender Spafsvogel den alten Jungfern hält: „Quel homme serait si prodigue, qu'il jetât sur un tas de vieilles broussailles une semence que réclament tant de terres grasses et meubles?“

[2] Da Tobler aufser vom *Giritzenmos* auch von einem schweiz. *Hennenmos* und von der Verwandlung der Jungfernseelen in Hühner (Rebhühner in Griechenland) zu berichten weifs, da nach Riegler, *Bibl. dell'Arch. rom.* II/3, S. 20f. die Henne ein Seelenvogel par excellence ist, die Junggesellen anch in dänischem Mythus in die Moorschnepfe (gallinago gallinula), die alten Jungfern in Frankreich (Chateaubriand) in Eulen verwandelt werden, so dachte ich einen Augenblick an Zusammenhang mit *pollo* ‚Huhn‘ — aber 1. wie wäre die Ableitung zu erklären, da *-on* doch keinen Ort bezeichnen kann? (etwa nach *canton* ‚Winkel‘??). Span. *gallinero* ‚Hühnerstiege; Ort, wo viel Frauen zusammen sind; Olymp im Theater‘ zeigt das zu erwartende Suffix. Vgl. auch altfrz. *pouleterie* ‚poulailler‘. 2. für Verwandlung der Jungfrauen in Vögel ist mir auf romanisschem Gebiet bisher kein Zeugnis bekannt. — Auch dachte ich daran, dafs der im Himmel gedachte *polleton* die ‚Milchstrafse‘ sein könnte, da ich an die in Rotzlers Arbeit „Die Benennung der Milchstrafse im Franz.“ 1913, S. 51 erwähnte dialektfrz. Bezeichnung *pouillerie de St. Jacques* und an die bei Riegler, *a. a. O.* erwähnte litauische ‚Strafse der Vögel‘ erinnert wurde, neben denen Ausdrücke wie *chemin de la vierge* stehen — aber wieder bereitet die Endung Schwierigkeiten. (Über den Hahn und die Henne als dämonisches Tier handelt Fehrle, *Schweizer Archiv für Volkskunde* XVI [1912], S. 65 ff.).

nicht ausgeschlossen ist. Aber primär kann *poyetón* nichts mit *polla* zu tun haben, weil die Ableitung *et-on* unklar wäre. Gehen wir dagegen von *poyetón* aus, so ergibt sich als Etymon *poyo* ‚Anhöhe‘, das aus dem altspan. *Cantar de mio Cid* (864 *poyo alto, marauilloso e grant*, vgl. Menéndez Pidal in seinem Glossar s. v. *poyo [de myo Cid]*) bekannt ist und noch im Neuspan. (*REW* s. v. *podium*) weiterlebt: *poyo* ‚Steinbank an der Haustür, Sockel einer Mauer‘, *poyete* ‚kleine Steinbank‘, wozu im *REW* richtig eine Grundbedeutung ‚Tritt‘ angenommen wird. Die andal. *poyetón* genau entsprechende Bildung zeigt neuprov. *pugetoun* (Mistral). Ob die Jungfrauen im Himmel auf einer Bank oder einem Berg sitzen, wird sich schwer ausmachen lassen. Sitzen sie vielleicht auf dem Läuterungsberg? In Luzern wird nach dem *Schweizer Archiv f. Volkskunde* II (1898), S. 56 (worauf mich R. Riegler hinweist) gesagt, wenn eine alte Jungfer heiratet: *'s ist e Seel us dem Fëgfür erlöst worde*; bei Dante wird das Purgatorium bezeichnet als . . . *poggio, Che inverso il ciel più alto si dislaga* (Purg. III, 14, vgl. noch IV, 48; VI, 51; XIII, 5) oder als *monte* (Par. XXVI, 139). Verschiedene Züge sind mir allerdings noch nicht klar, das *soltar el rucho* (was soll der Esel?)[1], die *mil gatos, candil* und *alcuzon*?

Was nun den hl. Hilarius betrifft, so meine ich, ein in Stadlers Heiligenlexikon überlieferter Zug gebe genügenden Aufschlufs: des Hilarius Tochter Afra schrieb ihrem Vater, sie wolle heiraten. Dieser antwortete, er habe für sie einen Bräutigam gewählt, der alle irdischen übertreffe, worauf das Mädchen in den gottgeweihten Stand eintrat. Die Volkssage mufste aus dem keuschen Heiligen eine priapeische Gestalt machen und damit war Berührung mit Pilatus gegeben.[2, 3]

4. Span. *badomía*, kat. *badom(er)ía* ‚Läppischkeit, Albernheit‘.

das das span. Akademie-Wörterbuch von einem kelt. *bad* ‚dumm‘ ableiten will, sieht wie eine Ableitung von *badar* (kat. *badoc* ‚Tölpel‘,

---

[1] *Monner Sans* gibt in seiner „Asnología“, wie mir A. Hämel gütigst mitteilt, keinen Aufschlufs. Nahe liegt eine Umbildung der südfrz. *asenado* ‚cérémonie infamante qui consistait à monter et à promener quelqu'un sur un âne, la tête tournée vers la croupe, la queue entre les mains et la quenouille au côté‘ (Mistral, der an die Strafe für griechische Ehebrecherinnen [ὀνοβάτις] und an Rabelais [*mener l'asne* II, 26, vgl. auch Sainéan, *Langue de Rabelais* I, 380 f.] erinnert).

[2] Als ich in *polletón* noch *polla* sah, frappierte mich, dafs Hilarius auf der Insel *Gallinaria* gelandet sein soll und dafs bei Ducange s. v. *gallinatus* ein Wortspiel mit *gallus* 1. ‚Gallier‘, 2. ‚Hahn‘ angeführt ist, das er gebraucht haben soll. Aber es handelt sich wohl um ganz zufällige Anklänge.

[3] In Süditalien hört man von einer alten Jungfer *è restata per sant'Anto'* vgl. *Cantos pop. esp.* IV, 306 (ed. Rodriguez Marín). — In Anjou heifst die ‚Sainte imaginaire qui a pour fonction de fesser les vieilles filles‘ *Ébobeluche* (zu *ébobelucher, ébogler* ‚entkörnen‘) oder *Guernuchon* (zu *grain*), offenbar weil sie die Tätigkeit des Entkörnens verhängen, oder *Guénette* (zu *guéner* ‚nafs machen, vom Gras, Sumpf‘ usw.), was auf eine Vorstellung wie das *Giritzenmoos* hinweisen könnte. Ähnliche ital. Vorstellungen bei Cherubini, *Voc. mil.-ital.* s. v. *reff*.

badoquería ‚Geistesabwesenheit') aus, ist aber doch von diesem blofs volksetymologisch beeinflufst. Zugrunde liegt eine schon orientalische Nebenform von *Mahomet*, nämlich *Bafomet*, die wir im Altprov. besitzen, vgl. Appel, *Prov. Lautlehre* S. 104, der an altprov. *bafomaria* ‚Moschee' erinnert. Den Weg der Bedeutungsentwicklung zeigt altfrz. *mahomerie* ‚Moschee', ‚mohammedanischer Glaube', ‚Idol' (was auch altfrz. *mahomet*, ptg. *mafom*[1] bedeutet), ‚Aberglaube' („superstitions rappelant celles des mahométans" übersetzt God. eine Stelle aus E. Deschamps, wo von *les pratiques et la mahommerie* auf dieser Welt im allgemeinen die Rede ist), altfrz. *mahomie* ‚Moschee', ‚pratiques de mécréant, méchanceté'. Man mufs daran erinnern, wie oft in altfrz. Dichtungen die Machtlosigkeit Mohammeds oder seines Bildes Gegenstand komischer Szenen ist (vgl. H. Theodor, *Die komischen Elemente d. frz. chanson de geste*, 48. Bhft. d. Ztschr. S. 91 f. und auch sonst).[2] Aufser Beeinflussung durch *badar* kann auch Entwicklung eines *d* wie in arag. *cado* ‚madriguera, huronera', aus *cavns* > kat. *cau* (*RFE* 7, 25) vorliegen. Der Anklang an morvan *bôdonme* ‚caricature grotesque' (= *bout d'homme*), woraus metz. *bodique* ‚magot, figure grotesque, bonhomme' (Horning, *Ztschr*. 21, 451) ist wohl zufällig.

LEO SPITZER.

---

2. Zu Gerhard Rohlfs' Das romanische *Habeo*-Futurum.[3]

Wohlausgerüstet hat G. Rohlfs das von Gamillscheg so mustergültig bearbeitete Gebiet der romanischen Tempuslehre betreten und in umsichtiger und erschöpfender Weise die Entstehung des Futurums und des Konditionalis hingezeichnet. Danach wird klar, dafs beide Formen von vornherein ganz verschiedene Tempora waren, und zwar entwickelt sich das Futurum aus Potential, Optativ, Imperativ, Dubitativ, Konzessiv, das Konditionale aus Irrealis, präteritalem Dubitativ, Jussiv und Potentialis (S. 148). Im Laufe der Zeit ist aber der Modus, der ursprünglich in *il fera* ausgedrückt war, zum Tempus geworden, während die Modi, die dem Konditionalis zugrunde liegen, bis auf den heutigen Tag Modi geblieben

---

[1] Zu den ptg. Formen des Namens vgl. Gonçalvez Viana, *Apostilas* II, 90. — Die Gleichstellung von Mohammed mit Idolen sieht man noch aus den Lusiaden VII, 17 (. . . *alguns o vicioso Mahoma, alguns os idolos adorão*). Das ptg. *mafámede* ‚Truhe', welche Bedeutung Figueiredo wohl mit Recht ansetzt, nach seinen Belegen zu urteilen, wird sich aus der Bedtg. ‚Mohr' (> ‚Diener') erklären. Vgl. frz. *mahomet* ‚lederner Geldbeutel'.

[2] Vgl. auch engl. *mammet* ‚Götzenbild', dann ‚Puppe' (in *Romeo and Juliet* sagt Capulet *a whining mammet* von seiner Tochter), Trench, *On the study of words* (1853), S. 79.

[3] G. Rohlfs, Das romanische *Habeo*-Futurum und Konditionalis. Mit einer Sprachkarte. Estratto dall'Archivum Romanicum, VI/1, 1922. Florenz, Olschki.

sind (S. 149). Rohlfs zieht die ganze Romania in den Bereich seiner Untersuchung und verfolgt dabei die Entwicklung der vier Typen: I *dare habeo*, II *habeo dare*, III *habeo ad dare*, IV *habeo de dare* (S. 116).

Beim Typus *dare habeo* wiederholt Rohlfs die auch sonst bestehende Vorstellung, *habeo dare* wäre die „romanische“ Wortstellung, *dare habeo* die lateinische und hält sich also ganz einfach an das Verhältnis der Wortklassen: das Verbum finitum vor dem Verbum infinitum ist romanisch usw. Da der steigende Rhythmus romanisch, der fallende lateinisch ist, ergibt nach Rohlfs *habeo dare* einen steigenden Rhythmus, *dare habeo* einen fallenden. Das fügt sich allerdings schwer zu der formalen Entwicklung der Wortgruppe, die uns doch so deutlich zeigt, dafs der Akzent auf *habeo* geruht haben mufs, und in der Tat windet sich Rohlfs schwer durch diese Enge (S. 109), indem er frühen Eintrit von Enklise annimmt (— aber das war ja der altlateinische Zustand!), dann Gleichakzentuierung beider Teile, schliefslich geradezu Akzentübergleiten vom Infinitiv auf das Hilfswort (das aber zu dieser Zeit schon suffixalen Wert gehabt haben mufs). Diese nicht befriedigende Erklärung könnte beseitigt werden, wenn es gelänge, die Voraussetzung, die sie notwendig macht, als unrichtig zu erweisen.

Mufs *dare habeo* ein fallender Rhythmus sein, weil der Infinitiv vor dem Verbum finitum steht?

Bei der Diagnose der Wortstellung ist nicht die mechanische Reihenfolge der Wortklassen mafsgebend, sondern das Verhältnis von Bestimmendem und Bestimmtem, der psychische (und auch der daraus sich ergebende expiratorische) Rhythmus.

Welchen Rhythmus hat *dare habeo*? Im Gegensatz zu *do* liegt das Schwergewicht der Mitteilung in dieser Verbindung nicht auf dem Begriff des *dare*, sondern auf dem des Vorhabens, des noch nicht Eintretens der Handlung, die andrerseits als gewollte lebhaft die Vorstellung beherrscht. Rohlfs spricht S. 131 sehr gut von der affektivischen Bedeutung dieser Form. Handelte es sich um Heraushebung eines Gegensatzes etwa von *dare habeo* zu *tenere habeo* oder *emere habeo* usw., dann war natürlich der Hauptakzent auf *dare*; für diesen Ausdruck stand aber der zweite Typus zu Gebote: *habeo dare, habeo tenere* usw., der mit steigendem Rhythmus den Hauptakzent auf den letzten Teil der Wortgruppe legt. Im grofsen ganzen stellt aber *dare habeo* den Typus vor, in dem mit besonderem Nachdruck mitgeteilt werden soll, dafs die Handlung gegenwärtig im Willen, in der Absicht ist, und es hat daher einen steigenden Akzent; die Bevorzugung dieser Form vor der einfachen älterlateinischen *dabo* hat ihren Grund darin, dafs durch die Umschreibung die seelische Einstellung (der Modus) umständlicher ausgedrückt wird als in dem schon verblafst abstrakten Modus (bezw. Tempus) suffix; und zur Unterstützung dieses verdeutlichenden Ausdrucks kann der Akzent herangezogen werden, der im zweigliedrigen Gebilde deutlich steigend, den eigentlich herauszuhebenden

Teil auf die gewünschte Höhe bringen kann. In *dare habeo* ist *dare* der bestimmte (bekannte) Teil der Mitteilung, *habeo* der bestimmende, charakterisierende (neue). Die ganze Entwicklung *dare habeo* entspricht nicht dem „Lateinischen" und es ist daher mifslich, lateinischen Rhythmus in ihr vorauszusetzen. Sie ist ein Romanismus im Lateinischen; und die Romanismen haben steigenden Rhythmus. Liegt nun begrifflich kein Hindernis vor, in *dare habeo* steigenden Rhythmus anzunehmen, so zwingt uns die formale Entwicklung dieses Typus geradezu, ihn aufzustellen; sie zeigt uns, dafs unbedingt *habeo*, *habes* (bezw. die Alltagskurzformen *ajo*, *as* usw.) die Akzentträger gewesen sind. Rohlfs hat das übrigens selbst gesehen, da er ja S. 117 feststellt, dafs die ältesten „futurischen" Belege Imperative sind, z. B. das berühmte Justinianische *daras.* Lösen wir es wieder in seine volle Form auf: [*non dabo*!] — **dare habes*! = Du hast sie zu geben, energisches „*Du wirst*!" Weil die Form *dare habeo* ausgesprochen steigend und zwar mit energischem Ausdruck steigend war, bevorzugte sie die Sprachgemeinschaft, die den steigenden Akzent am kräftigsten — und daher auch am frühesten — ausbildet; die galloromanische, bzw. die franko-gallo-romanische.

Je schwächer der expiratorische Druck in einer Sprachgemeinschaft, desto geringer die Neigung, aus Wortgruppen Worteinheiten zu schaffen.[1] Daher bleibt im Sardischen, im Sizilianischen die unverbundene Ausdrucksform, sei es in welcher Wortstellung immer, daher die langsamere Verschmelzung im Spanischen und die Erhaltung der unverbundenen neben der verbundenen im Portugiesischen, wo eine deutliche Bedeutungsverschiedenheit zwischen beiden besteht, indem die unverbundene Form immer weiter den Modus der Absicht, bzw. des Müssens ausdrückt.[2]

Ein Schönheitsfehler an der übrigens so trefflichen Arbeit Rohlfs' ist die Wendung S. 114. „Die Scheu, welche das verbundene persönliche Pronomen vor der Satzanfangsstellung hatte" usw. Das Enklitikon scheut sich nicht vor der Stellung. Diese Wendung sollte niemand brauchen, am allerwenigsten jemand, der Einblick in das Wesen sprachlicher Vorgänge hat und in der Lage ist, an heutigen Erscheinungen die Art und Weise früherer Entwicklungen zu ermessen, das heifst das Physiologisch-Typische vom geographisch-ethnisch Verschiedenen herauszuschälen. Wenn wir genau zuhorchen und mit Apparaten beobachten, so finden wir in der deutschen Alltagssprache ganz denselben scharfen Unterschied zwischen akzentuierten und nicht akzentuierten Wörtern z. B. in *Ich géb' dir's* klingt *dir* [dɪɪ] ganz anders als in *Dir geb ich's* [di·r]. Das liegt in der Natur der Mitteilung und der ihr entsprechenden Form. Niemand wird sagen, die enklitische Form [dɪr] „scheut sich", an den Satzanfang zu treten. Fordert der Inhalt der Rede

---

[1] Vgl. Der innere Zusammenhang in der Entwicklung der romanischen Sprachen, ZRPh. Beiheft 26.

[2] Bei Rohlfs Beispiele S. 120.

ein akzentuiertes „*Dir*“, so artikulieren wir eben [dı·r], ganz gleichgültig, ob es am Satzanfang oder am Satzende stehen soll. Wollen wir auf „*Dir*“ keinen Akzent legen, so artikulieren wir [dıɪ], und es kommt eben an eine Satzstelle, die akzentlos ist. So selbstverständlich diese Dinge sind, so leicht wirkt die Vernachlässigung des Ausdrucks bei ihrer Besprechung mifsverständlich und irreführend; nämlich so, als ob zu irgend einer Zeit das „Nichtakzentuierte“ zugleich akzentuiert sein könnte. Wo die Form des nichtakzentuierten Ausdrucks auch unter dem Akzent erscheint, hat ein Ausgleich stattgefunden, der festzustellen ist. Für das vorliegende Problem liegt bekanntlich der Fall einer sich lockernden Enklise vor, wodurch das nichtakzentuierte Pronomen nicht mehr unbedingt zum vorhergehenden bezogen wird, sondern zunächst zwischenakzentisch ist; späterhin wird es dann eher zum Folgenden bezogen, wird also proklitisch und kann daher auch am Satzanfang stehen.

Ebensowenig möchte ich die Form der Darstellung S. 136 unterschreiben: „Als im Laufe des dritten Jahrhunderts der alte Irrealis *si haberem*, *darem* zu einer potentialen Periode der Gegenwart herabsank . . ., wurde für den Ausdruck des Irrealis ein Ersatz notwendig. Da war denn das Nächstliegende, den Modus der Irrealität durch eine Modalumschreibung auszudrücken“. Da die sprachliche Entwicklung nicht so vor sich geht, dafs „ein Ersatz“ notwendig wird, wobei man zu dem „Nächstliegenden greift“, und da Rohlfs das keinesfalls selbst glaubt, ist es unerwünscht, einer Ausdrucksweise zu begegnen, die geeignet ist, falsche Vorstellungen zu erwecken und einzubürgern. Das Richtige sagt Rohlfs im vorhergehenden Satz: „der Irrealis *darem* wurde durch die präteritale Form der Umschreibung abgelöst: *dare habebam* (*habui*)“. Er wurde verdrängt, er wurde für seine ursprüngliche Funktion aufser Gebrauch gesetzt, weil die Ausdrucksform der Umschreibung dem allgemeinen Ausdrucksbedürfnis besser entsprach. Das „Herabsinken des alten Irrealis *si haberem*, *darem* zu einer potentialen Periode der Gegenwart“ ist eine Funktionsverschiebung, die mit der eben genannten in innigstem Zusammenhang steht, aber nicht in dem von Ursache und Wirkung. Vortrefflich hat Rohlfs in wenig Worten den Vorgang dargestellt, wie bei der Funktionsverschiebung zum Futurum jede Person für sich geht (§ 10): die 1. Person ist voluntativ, die 2. jussiv, die 3. neutral. Dies läfst sich noch weiter ausführen. Die im Laufe der Jahrhunderte sich entwickelnde Form ist ein Sammelbecken verschiedener Ausdrucksziele, die eben erst im Laufe der Zeiten auf eine gewisse gemeinsame mittlere Bedeutung gebracht werden, d. h. in diesem Falle auf die neutrale der 3. Person. Was hier für die Modi gesagt wird, aus denen sich ein Tempus entwickelt, gilt um so mehr für den Ausdruck des Konditionalis, der gar nicht zu einem irgendwie einheitlichen Tempus fortgeschritten ist. Weil die Bedeutungs- und Funktionsverschiebung so allmählich erfolgt, kann zu keiner Zeit der von Rohlfs S. 136 angedeutete Zustand eintreten, dafs für eine geläufige gedankliche

Wendung plötzlich keine passende Ausdrucksform vorhanden wäre. Sehen wir uns doch die ähnlichen Vorgänge in der Gegenwart an, die Rohlfs selbst zum Vergleich heranzieht. Der deutsche irreale Konjunktiv ist „in der Auflösung begriffen. Man sagt noch: Wenn ich könnte, so ginge, gäbe, führe, äſse ich . . . aber nicht: ich büke, mölke, wüsche, tränke". Und Rohlfs bemerkt dazu, das Abbröckeln einer Verbalform beginnt bei Verben, „die an und für sich schon weniger gebraucht werden". Da hat sich diesmal der Gelehrte in eigner Schlinge gefangen; *backen* und *melken* mögen dem Gelehrten fernabliegende Wörter sein, aber im wirklichen Leben sind sie doch urlebendig. *Trinken* liegt sicher niemandem ferner als *essen*; *waschen* doch hoffentlich auch nicht. Also gerade umgekehrt! Die volkstümliche Rede beginnt mit der Umschreibung des früher durch innere Form gebildeten Ausdrucks und die Umschreibung des Konjunktivs hängt mit der Bevorzugung der zusammengesetzten Form der Vergangenheit zusammen. In Süddeutschland, wo *ich trank*, *melkte*, *buk*, durch *ich habe getrunken*, *gemolken*, *gebacken* verdrängt ist, werden auch die Konjunktive umschrieben, die Rohlfs geläufig sind: *ich führe*, *stände*, *ginge*, *äſse* usw. Ich *führe* erscheint uns Süddeutschen nicht nur gewählt, sondern stelzig; bald wird es altfränkisch, „unmöglich" sein. Die Auflösung des Konjunktivs sowie die Verdrängung des Imperfekts vollzog und vollzieht sich ohne jeden irgendwie gearteten Zwang, als ob für eine gedankliche Schattierung plötzlich Not am Ausdrucksmittel wäre. Die Verschiebung hat ihren Ursprung in einem seelischen Vorgang, der uns bald mehr bald weniger in Dunkel gehüllt erscheint, in einer „Neigung" für eine gewisse Form, deren Gegenstück die Abneigung gegen eine andere (die früher herrschende) ist. So wurde *darem* durch *dare habebam* abgelöst, so ging die Bedeutungsverschiebung von *darem* vor sich, der Rohlfs übrigens so liebevoll nachgeht. Eine irgendwie geartete Not, die Suche nach einem Ausdruck oder Ausdrucksersatz erscheint mir kein annehmbarer Beweggrund für eine solche Veränderung, es wäre denn bei einem einzelnen, mit dem Ausdruck ringenden, um jeden Preis „neu" schreiben wollenden Schriftsteller. Aber wir haben keine Veranlassung, diese Bewegung aus einem literarischen Mittelpunkt abzuleiten.

Bei der Erklärung der Formen *habeo ad dare* und *habeo de dare* kommt Rohlfs zur Aufstellung einer Kreuzung *de ad* (S. 116). Dagegen ist zu sagen, daſs sich nicht *de dare* und *a(d) dare* kreuzen, sondern *a* und *da*. Es handelt sich nämlich um einen viel späteren Zeitpunkt, in dem *da* längst entwickelt war; *da* ist ja schon 640 belegt.[1] Bezeugend für eine Kreuzung *de* + *ad* wären Beispiele wie **dad amare*, **dad andare* u. ä., d. h. die vorvokalische Form von *ad*. Da sie aber nirgends belegt sind, ist eine Kreuzung von *de—ad* nicht beglaubigt. Der mit *da* eingeleitete Infinitiv ist nicht

[1] Vgl. AB im Romanischen, S. 41 ff.

alt; er dürfte analog zu der Verwendung von *da* des Zweckes, der „Eignung für", der „Bestimmung für" beim Substantiv an den Infinitiv, der ja nominalen Wert hat, getreten sein. Die Stufenleiter im Gebrauch läſst sich leicht herstellen: *habiti da caccia — panni da vestire — degno da lodare.* Dieses letztere, „würdig gelobt zu werden" entspricht innerlich einem Adj. „*lodabile*". Es drückt einen Zustand aus und kann daher durch *esse* wiedergegeben werden. Zu *degno da lodare* tritt *è da lodare*, ein passivischer Ausdruck, dem dann der entsprechende aktive *ho da lodare* an die Seite gesetzt werden konnte. Wenn nun *ho a lodare* in futurischer Bedeutung vorhanden war, so muſste *ho da lodare* eine neuerliche Verstärkung der darin steckenden Willensabsicht sein: Veranlassung, inneren (äuſseren) Zwang haben, etwas zu tun.

In dem S. 116 aufgestellten abruzzesischen Kompromistypus ist übrigens nur die 1. Pers. Sgl. und Plur. mit *a* gebildet, denn den beiden dritten *a da fa* und *ann' da fa* entsprechen auch die beiden zweiten: *hî da fa*, *avet' a fa*, da doch in dem letzteren das *d-* wohl nur im auslautenden *-t* verschlungen sein dürfte.

ELISE RICHTER.

---

3. Etimologia del sic. *macalubbi.*

Macalubbi sost. pl. fem. va sicuramente aggiunto al nomero dei vocaboli siciliani di origine arabica, uon essendo stato considerato nè da me (*St. glott. it.* III, VII), nè da altri. Designa i vulcani di fango o di aria, come altri li chiama, ossia le salse, principalmente della provincia di Girgenti, ma anche di Caltanissetta (*Terra pilata, Xirbi*). I vulcani di fango presso Paternò nella provincia di Catania non sono chiamati *macalubbi*, ma *salineddi* (*s. di S. Biagio, s. di Fondachello*), mentre i terreni acquitrinosi in quest' ultima provincia son chiamati *salateddi.* Anche a sud di Cattolica vi ha una salsa detta *Salinedda.* Altri vulcani di fango esistono in Sicilia o sono esistiti; ve ne sono stati dei sottomarini, e ve ne è uno, il monte S. Calogno presso Termini, che secondo Farina sarebbe incipiente. (Vedi del resto T. Fischer, *Carta schematica dei vulcani, delle roccie eruttive e dei vulcani di fango in Italia*, Traduz. it. Torino 1902.) Io intendo indagare l' etimo della voce *macalubbi*, e debbo però riferire le descrizioni di esse e qualche dato descrittivo più saliente, che possa aiutare la indagine.

Delle *macalubbi* parlano i più antichi filosofi e geografi; e si può anzi affermare che le salse di Girgenti sieno state menzionate nell' antichità prime tra tutte quelle del globo. Non vi è dubbio che Socrate e Platone le conoscessero, perchè nel *Fedone* IX i fiumi di fuoco e fango sotterranei sono paragonati ai fiumi che scorrono innanzi le sorgenti di fango in Sicilia: *ὥσπερ ἐν Σικελίᾳ οἱ πρὸ τοῦ ῥύακος πήλου ῥέοντες ποταμοὶ καὶ αὐτὸς ὁ ῥύαξ.* Platone (429—347 a. C.) deve aver conosciuto *de visu* le nostre

salse. Se nel suo primo viaggio in Sicilia egli si fermò a Siracusa (C. O. Zuretti, *Sul primo viaggio di Platone in Sicilia* in *Rivista di filol. e d' istruz. classica* a. XXVII), può ammettersi che nel successivo egli visitasse altri luoghi dell' isola.

Con particolare indicazione della loco ubiquità Strabone (58 a. C. — 25 d. C.) L. VI, che però venne da noi, dopo di accennare all' Etna, eruttante fiumi di fuoco, accenna ai laghi di fango presso Girgenti: *περὶ 'Ακράγαντα δὲ λίμναι τὴν μὲν γεῦσιν ἔχουσαι θαλάττης τὴν μὲν δὲ φύσιν διάφορον· ουδὲ γαρ τοῖς ακολύμβοις βαπτίζεσθαι συμβαίνει, ξύλων τρόπον ἐπιπολάζουσιν.* Tali laghi aventi acqua „del sapore del mare, ma di natura differente poichè tiene a galla come legno oggetti che in altra acqua andrebbero a fondo" non possono essere diversi di quelli che si formano vicino i crateri delle *macalubbi* colla emissione dell' acqua fangosa.

A Solino (III sec. d. C.) Polistor. XI pare rechi maraviglia il fatto che la eterna scaturigine di terra fangosa, nel territorio girgentino, non produca abassamento del suolo: „idem ager agrigentinus eructat limosas scaturigines . . . ita in hac Siciliae parte solo numquam deficiente aeterna rejectatione terram terra evomit."

Se Platone Strabone e Solino sicuramente conobbero e descrissero le salse di Girgenti, nessuno di loro potea chiamarle col nome attuale. Infatti esso non ha certamente origine nè greca nè latina, ed è stato creato in Sicilia dagli Arabi. Dico creato e non importato, perchè salse nel territorio arabico non esistono, nè la voce nostra è registrata dai dizionarî arabici.

Il primo a chiamarle *macalubbi* fu Claudio Arezzo, che le descrisse dettagliatamente, facendo rilevare i loro molti crateri („foramina"), la sterilità del terreno circostante e la forza eruttiva: „ager item ad spatium sex prope miliarum aquilonem versum, albus solo qui neque herbarum nec graminis quicquam patitur, multaque continet foramina lutum liquidum vomentia ac absortam (si coniicitur) virgam magno cum impetu foras retorquentia: *Machalubam* Agrigentini nominant" (Claudii Marii Aretii *De situ Siciliae*, Panhormi, Ant. de Mayda MDXXXVII).

Anche Fazello, vissuto nello stesso secolo di Arezzo, descrive le salse di Girgenti, riportandosi a Solino, ma dopo averle certamente osservate, come si vede dai dettagli che ne dà, e come è naturale, perchè Sciacca, sua città di nascita, dista ben poco da Girgenti. È notevolissimo per noi il fatto che Fazello non chiami *macalubbi* le salse, ma *mayaruchi*, avvertendo esplicitamente che questo nome saracenico fosse vivo ai suoi tempi. „Ager abest ab Agrigento ad aquilonem quatuor passuum milibus, cui *Mayharuca* sarracenice hodie est nomen, culturae minus idoneus: ejus etenim facies quae vix quingentos ambitu passus habet toto prope cinerulenta est. Hic enim limosas scaturigines utpote aquam cineri permixtam ex pluribus faucis perpetua evomit rejectatione, solo numquam deficiente, ut Solinus etiam prodidit. Id autem admiratione

dignissimum est quod Solinum latuit, et nos usu evenire didicimus. Singulis fere lustris locus ille furit, et coeli tempestate suborta praemissoque fragore maximo ac denso nimbo tanta huiusmodi luti cinerumque moles exinde affluit ut telluris solum ad sex ferme cubitorum altitudinem excrescat. (E. Thomae Fazelli siculi *De rebus siculis decades duae, nunc primum in luce editae. Cautum est Philippi Angliae Hispaniae, Sicil. Regis* ... I Dec., VI Lib., p. 138 s.).

Una memoria speciale sulle *macalubbi*, in tempi meno antichi, fu scritta da Déodat de Dolomieu, *Voyage aux îles de Lipari ... suivi d'un mémoire sur un espèce de volcan d'air*, Paris, impr. de Mardon 1783, allo scopo di determinare la causa di tal fenomeno singolarissimo (*ibid.* p. 152). L' indagine è preceduta da una esatta descrizione della salsa di Girgenti e delle eruzioni che produce a intervalli — non però a ogni 95 anni, come avea affermato Fazello. — Tali eruzioni, accompagnate da scosse telluriche, sprigionamo gas aventi ‚odeur fédite de foie de soufre', e solgono avvenire in autunno. L' acqua eruttata non è calda, e la temperatura all' interno delle bocche risultava 20 centigradi, mentre all' esterno era 23. Dolomieu riporta poi una relazione della eruzione, avvenuta nel 1777, da un testimonio oculare, che la narrò nella medesima epoca in cui avvenne, relazione che fu poi riprodotta da Rosario Gregorio, Op. scelte, Palermo, Garofalo, 1845 a p. 750. In questa relazione è detto che le bocche eruttive si trovano nel feudo anticamente chiamato *Moruca*: „Dietro Girgenti trovasi il feudo *Moruca*, così chiamato dall' antichità, oggi però detto *Macaluba*, ove in una prominenza di una salma di terre infeconde si trovano varie bocche ... che cacciano fuori del limaccio e acqua torbida." Per la nostra indagine questo dato è importante, perchè ci offre la forma *Moruca*, ovviamente collegata a *Majaruca* (N. Serpeto, *El merrato delle meraviglie della natura*, Venetia, MDCLIII, scriveva *Maiarucca*), e perchè c' induce a credere che nell' antichità soltanto il *feudo* (estensione di almeno 100 *salme* = ha 174, 62, 39) si chiamasse *Moruca*, sebbene poi fosse denominato come la „salma di terre infeconde", ove si trovano le bocche eruttive. Il fatto poi delle frequenti eruzioni, accompagnate da terremoti, che fanno sconvolgere la superficie del suolo, offre un dato semantico prezioso per la nostra ricerca etimologica.

Vito Amico, *Dizion. topogr. della Sicilia* (Trad. di G. Di Marzo) registra tanto *Macalubi* che „*Majaruca* lat. *magharuca* ... altrimenti detto *macalubi*". Così che Amico confonde *Majaruca*, voce tramandataci da Fazello, con *macaluba*, indicataci da Arezzo: due voci distinte tra loro, per quanto possano supporsi sinonime. Vi è stato anche qualcuno che, ignorando la testimonianza di Arezzo, e partendo dalla voce ricordata da Fazello, ha considerato *macalubbi* come una forma moderna o una „corruzione di *majaruca*": „*majaruca* oggi corrottamente *macalubbi* (Vinc. Ryolo, *Discorsi delle acque minerali e termali di Sicilia*, Palermo, Solli, 1794, pag. 103).

Come voci sinonime considera Marinelli (*Termini geografici dialettali raccolti in Sicilia, in Rivista geogr. it.* VI) *macaluba* e *magaruca*, senza però affermare che una delle due dipenda dall' altra.

Il fatto si è che *macalubbi* è tuttora vivo nel siciliano, come era vivo al sec. XVI; e non può supporsi che sia una trasformazione di *majaruca*, attesa la grande differenza dei suoi elementi fonetici. Essa è divenata quasi una voce di uso generale, non solo per i viaggiatori descrittori della Sicilia, ma per i geografi e i geologi.

La forma della voce che presso tutti gli scrittori indigeni e i parlanti è *macalubbi* (o *macalubi* presso gli scrittori che sottindendono il suono energico della *b* siciliana), trascritta dagli stranieri o dai non siciliani, ha acquistato una seconda *c*, come se la voce contenga una gutturale più energica della semplice esplosiva sorda.

E così G. Vuillier, *La Sicile*, Paris, Hachette, 1896, p. 221: scrive: „les cônes des *maccalube*, ces fameux volcans de boue". Anche Baedeker, *Unter-Italien*, reca *maccalubi*. Il *Larousse illustré*, a capoverso, porta *maccalube*, che pur cita nell' articolo *salse*. Amato Amati, *Dizion. corografico dell' Italia*, Milano Vallardi, nel vol. IV, scrive pure *Maccaluba*, che descrive così: „collina distante da Girgenti, che, formata di materie calcari, sterili, sparsa di molti piccoli crateri, che terminano a cono rovescio, motivo per cui gli Arabi l' han chiamato *Mayharum* [*sic*] ossia rovescio". Nessuno, intanto potrà dire dove Amati abbia letto che gli Arabi abbian chiamato così le *macalubbi*, nè che, in arabo, ,rovescio' si dica *mayharum*. I crateri delle salse, poi, hanno forma di coni tronchi; ma ciò non vuol dire coni rovesciati.

Colla semplice *c* registra *macaluba l'Enciclopedia popolare*, Torino, riferendosi a De Dolomieu *op. cit.*; essa addita come etimo un ar. *Mayharura* [?].

Ora è un fatto che ai tempi di Arezzo esisteva la voce *macalubbi*, come oggi esiste; e che da *majaruca* non può foneticamente spiegarsi *macalubbi*. Il vero sarà dunque che si tratti di due voci diverse: *Majaruca* o *Moruca*, toponomastico denotante il feudo o l' *ager*, come lo chiamava Fazello, e *macalubbi* vulcani di fango, o salse (le „limosae scaturigines" di Fazello). Così sono conciliati i dati fornitici da D' Arezzo e da Fazello, dovendo solo ammettersi che a costui sia sfuggita la precisa denominaziora indigena delle ,sorgenti fangose'.

D' Amico e con lui altri confusero le voci tramandateci da D' Arezzo e da Fazello, senza accorgersi che, chiamando *majaruchi* le *macalubbi* venivano a usare la prima voce per sineddoche, cioè nominando il tutto (campo, tenuta) per la parte (sorgenti di fango). Conviene dunque indagare l' origine di *macalubbi*, senza tener conto di *majaruca*, ch' è un' altra voce, e deve avere indicato cosa un pò diversa.

Che l' origine sia arabica è stato riconosciuto da quanti hanno parlato delle macalubbi; ma l' etimo preciso, per quanto io sappia,

non è stato additato da nessuno. Fa specie poi che i geografi arabi, e in particolare Edrisi, non citino la voce *macalubbi*; tanto vero che Michele Amari nella *Carte comparée de la Sicile moderne avec la Sicile* au XII siècle etc. Paris, 1859, segna *macalubbi* in inchiostro nero e non rosso, il quale è da lui usato per le denominazioni arabiche.

Si avvicinano al vero etimo Don Paolo e Don Silvio Boccone (in *Museo di fisica e di esperienze con osservazioni naturali e note*, Venetia, MDCXCVII, p. 166) citati dal Dott. Sebastiano Crinò, *Le macalube di Girgenti in rapporto alla distribuzione geografica degli altri vulcani di fango*, Roma, *Soc. geogr. it.* 1906, p. 3. Essi accettano l' etimologia, non so da chi data, in base a un ar. *maclubi* [*sic*], avente il senso di ‚voltato', ‚rovesciato', ‚cosa inversa', ‚a capo sotto'. Dicono d' ignorare „se questa medesima parola araba sia passata in Sicilia, od usata dagli antichi per vedere giornalmente rovesciare e precipitare questi monticelli o collinette". A conferma di tale etimologia adducono il fatto che a Malta vi è un casale detto *Rachal San Matteo tal Macluba*, cioè Casale di San Matteo del rovesciamento, ove si osserva che una cisterna divisa per mezzo da un terremoto, precipitando in basso, si rivoltò, in modo che la sua bocca rimase in giù. — E io trovo citato un *Makluba* tra' nomi di luogo maltesi raccolti da M. A. M. Mizzi, *Di alcuni vocaboli gaulo-maltesi*, Roma (a spese dell' autore) 1899, p. 35.

A tutta prima sembrerebbe potersi partire dall' ar. *makul* مكول ‚coenum nigrum habens dum primum hauritur puteus (Freytag, *Lex.* p. 588) e da *ubāʿ* ‚morbus, epidemia, pestilentia', come se si dicesse: pozzo fangoso e pestilenziale. Ma dal lato semantico questa etimologia non è molto probabile. Sebbene le polle di fango eruttate dalle salse sprigionino dei gas puzzolenti (il che è attestato da De Dolomieu), essi non producono nè epidemie, nè pestilenze.

Si deve invece partire dal verbo *qalab*, قلب, vertit convertit, invertit, di cui il Participio passato passivo è *maqlub* (rovesciato, capovolto), con l' elemento prefisso *ma-* e l' elemento pronominale *u* (*hu*). Cfr. *mektub*, scritto, da *katab*; *maqtul*, ucciso, da *qatal*. Il fatto che spesso ove sono le *macalubbi* succedono terremoti, che mettono in socquadro il terreno e fanno rovesciare tutto ciò che è in esso, deve aver colpito la fantasia ben più dell' odore dei gas eruttati, e aver suggerito una voce che appunto significasse ‚capovolgere', ‚rovesciare'.

Giacomo De Gregorio.

II. Zur Texterklärung.

Rabelaisiana II (vgl. ZrPh. XLIII, 611 ff.).

Der Name *Pantagruel*.

In der Ausgabe Lefranc (III, S. 35) wird zu Pantagr. Kap. II, Anm. 36 folgendes zusammenfassend bemerkt: „Ce nom de *Pantagruel*, inconnu aux traditions populaires, dérive des Mystères du XV[e] s., où le personage possède déjà les qualités particulières dont on retrouve des traces éparses dans le roman de R[abelais]. Il désigne primitivement un démon qui altère ou le mal qui suffoque. Chez R., Pantagruel vient au monde après une terrible sécheresse, et son nom y est synonyme d'altération opprimante ou de respiration pénible; ailleurs on dit de ceux qui sont au point d'étouffer que *Pantagruel les tient à la gorge*; de là, son attribut, le sel, produit altérant par excellence. Cf. *RER*, X, 481—489. Le sens essentiel de „suffocation" rattache le nom, quant à son élément initial, à toute une famille lexique [l. lexicale] — *panteler*, *pantois*, *pantoier* — exprimant la notion de respiration pénible, état d'oppression ou d'étouffement; mais son élément final, *gruel*, reste obscur. Quoi qu'il en soit, l'étymologie gréco-arabe [*panta* ,tout' + *gruel* ,altéré'], donnée par R., est purement facétieuse." (Vgl. auch die Einleitung zum Bd. III, S. XIV—XX). Der zweite bisher unklare Bestandteil des Namens ist wohl südfrz. *greùla*, *grieùla* ,pousser un râlement, geindre fortement' (*es enraumassa que pòu pas grèula* ,il est si enrhumé . . .'), *grèule* ,voix étranglée, respiration difficile, râle', von Mistral als Synonym von *garguil*, *greguil* und von *pantai* angegeben. Da auch *Gargantua*, *Gargamelle*, *Badebec* bei Rabelais südfrz. Namen tragen, ist eine südfrz. Komposition der beiden synonymen Wörter *panta-gruel* nicht weiter auffällig. Übrigens eignet ja nach den oben angeführten Forschungen der Name Pantagruel urspr. einem bösen Geist, der einen ähnlich phantastisch erweiterten Namen haben kann wie etwa venez. *marántega* ,Nachtmahr' (nach einer Mitteilung Schuchardt's germ. *mara* + *rant-olare*, oberit. dialekt. *rántego*). Dafs südfrz. *(i)eu* als *ue* (in einer Sottie vor Rabelais reimt *Pantagruel* mit *cruel*) erscheint, ist nicht weiter auffällig, da im Nordfrz. zwar dieser, aber nicht jener Laut bestand. Die Wortsippe *gréulá gréule* ist offenbar im Zusammenhang mit den Abkömmlingen des mhd. *griuwel* ,Greuel' (*REW* 3877) und, da Nigra an der dem *REW*-Artikel zugrunde liegenden Stelle neben afrz. *greuller*, südfrz. *gri(v)oula* ,vor Kälte zittern' auch schweiz. *grobelhou* als Namen des Teufels (von ,greulich' aus) anführt, so könnte *-gruel* auch ,Teufel' bedeutet haben wie bei Rabelais' Vorgängern. Bei Pierrehumbert, *Dict. du parler neuchâtel.* finde ich noch ein *grebet* ,Teufel', das zu *greboler*, *gruler* ,grelotter, frissonner' gehören könnte (Pierrehumbert denkt an *guéribét* = *werbel* (*REW* 9523).

bauduffe.

Rabelais I, Kap. 13 heifst es *Je me torchay de foin, de paille, de bauduffe, de bourre, de laine, de papier.* Zu *bauduffe* bemerkt Sainéan in der Ausg. Lefranc: „Peut-être étoupe. Sens et origine inconnues. Un autre passage de R. (l. II, ch. VII: la *Bauduffe* des thesauriers) attribue au mot une autre acception aussi difficile à préciser. Le langued. *bauduffo*, toupie, ne convient à aucun de ces deux passages.“ Ich glaube, die Bdtg. ‚Werg‘ ist trotz ihrer bisherigen Isolierung wohl sicher, angesichts der offenkundigen Verknüpfung von *bauduffe* mit südfrz. *boudenfla, boudoufla, baudufla, baudufa* ‚enfler, bouffir‘ ‚s'enfler en vessie, en cloche, en ampoule‘, *boudiflo, boudouflo, boutiflo* ‚vessie, cloche, ampoule, enlevure, bulle d'eau‘, zentralfrz. *boutenfle* ‚vessie‘, *boutiff(l)e* ‚bulle, cloche (à la peau, produite par une brûlure)‘, kat. *baldufench* ‚embullat (se diu del parlar)‘, zu denen südfrz. *baudufo*, kat. *baldufa*, sp. *galdrufa* (in Aragon) ‚Kreisel‘ gehört, wie südfrz. *boudano baudano* ‚fanon des bêtes à cornes, peau lâche qui leur pend sous le cou‘, ‚sabot, grosse toupie‘ zeigt (vgl. noch die *bud-but*-Formen in der Table des Atl. lingu.). Grundbedeutung ist also ‚Schwellung‘, dann ‚Angestopftes‘ ‚Wurst‘ ‚dicker Kreisel‘. Frz. *boudin* ‚Wurst‘, *bouder* ‚schmollen‘ (urspr. ‚eine geschwollene Lippe machen‘) haben neben sich venez. *boldoni* ‚mit Wolle oder Werg ausgestopfte Würste‘ (*REW* 1192) und so steht denn auch mit Recht *bauduffe* bei Rabelais neben *bourre.* Wir haben also einen Fall vor uns, wo die Etymologie uns über die Bedeutung (wenigstens ‚Stopfmittel‘!) orientiert. An der zweiten Stelle steht unser *bauduffe* unter den Büchertiteln der Bibliothek von St. Victor zwischen *Les Happelourdes des Thesauriers* und *Badinatorium Sophistarum*, also parallel *happelourdes* ‚attrapes, fourberies‘ und *badinatorium* ‚amusette‘, wird also auch nichts anderes bedeuten: vgl. *burra* (frz. *bourrer*) ‚Scherwolle‘ > ‚Posse‘ (ebenso **burrula*: it. *burla*) oder dtsch. *geschwollene Reden, langage boursoufflé* (= kat. *baldufench*). Die südfrz. Entstellung des Typus *bold-* bzw. *bot* + *inflare*, nämlich *goud-* + *inflare* (Einflufs von *gonfler?*): *góudufo* = *baudufo, goudufla* ‚enflé, boursoufflé‘, *goudoufle, gadoufle* ‚flacon garni de paille dans lequel on apporte ordinairement l'eau de fleur d'orange d'Italie‘, *goudofo* ‚enveloppe de l'épi de mais‘, erscheint auch bei Rabelais in der Bdtg. ‚flacon‘ als *gadoufle, guedoufle.* Über die *boudenfler*-Sippe vgl. Mussafia, *Beitr. z. Kunde d. nordit. Mund.* S. 35 und Flechia, *Arch. glott.* 2, 327.

Leo Spitzer.

III. Zur Literaturgeschichte.

Zum Text des „Fergus“.

L. Jordan hat in dieser Zeitschrift (XLIII, 154) Erläuterungen und Änderungen zum „Fergus“ gegeben, die bei näherer Prüfung grofsenteils zum Widerspruch und zur Richtigstellung reizen. Ins-

besondere läſst sich zeigen, wie leicht Abweichen von der Überlieferung sich rächen kann.

Ich komme gleich zum Einzelnen.

19, 13: *furent . . . mort* ist passivisch, also ‘wurden erschlagen’, nicht ‘starben’.

29, 18: *al vis*, das auf stehende Eigenschaft hinwiese, geht nicht, also *le vis*. Das *le* ist hinter *pucele* durch Haplologie gefallen, wodurch dem Vers Genüge wird. Solche Fälle von Haplologie s. z. B. in H. Breuer, *Cristal et Clarie* LXI, E. Aber auch Fergus 104, 32 scheint noch ein Fall vorzuliegen, an dem A wie P (s. Lesarten) Anstoſs genommen hätten; s. noch unten zu 140, 31.

38, 27: Es muſs etwa dagestanden haben: *ne parole blande*. Dieses *blande* konnte leicht für *blange*, *blanche* ‚Schmeichelei‘ genommen werden, das dann als ‘weiſs’ aufgefaſst zu *comme* bzw. *crine* führen mochte.

39, 29: *de Gauvain* läſst sich schon deuten und halten. In 28 ist *fors* so gut wie *fors de* und *de Gauvain* (in Klammern zu setzen) ist epexegetisch zu *fors cestui*, also: ‘keiner auſser diesem (dem Gauvain) ist besser als er’. Zur Not lieſse sich übrigens 28 lesen: *Nequedent nus fors de cestui*, was in *de* von P eine kleine Stütze fände. *Nequedent* am Anfang des Verses steht 26, 18; 78, 37; 83, 30; 95, 4. Weitere Fälle von Epexegese 60, 2; 62, 5; 67, 16 und (s. u.) 170, 20.

47, 12: „*mute* ist natürlich *muta*“, sagt Jordan. Muſs aber nicht lat. *mūta* zu *mue* werden? Andererseits ist *muete* > *mute* tadellos. Vgl. auch *mouta* Flamenca 7695.

53, 8: *Vos estes prise* ist keine Frage und heiſst wohl: ‘Ihr seid ergriffen’.

S. 170, Z. 4: Statt auf Godefroy war auf Foerster zu kl. Yvain 6636 und auf das Wörterbuch zu Kristian von Troyes zu verweisen.

81, 18: Weshalb soll unser humorliebender Dichter nicht auch einmal eine scherzhafte, freie Wortbildung gewagt haben, also *rustice* = Kreuzung von adv. lat. *rustice* und altfrz. subst. *rustie* mit Anlehnung an *-ice* wie in *justice?*

81, 34: lies *malmis*.

87, 37: Wozu das steife und pleonastische *toi?* Vgl. 67, 34 *rendre vos en irés au roi*, ähnlich 84, 6; 92, 12. Es ist dann *droit* = ‘geradeswegs’, was in unserem Text sehr häufig ist: 95, 4; 136, 7; 136, 9; 145, 7; 162, 34; 163, 37 (vgl. auch 84, 6 und 147, 28).

89, 36: *ert* ist gut.

93, 29: *boisdice:* s. zu 81, 18.

93, 25: Für *seviaus non* = ‘wenigstens’ s. Yvain 1669, (wo allerdings nicht alle Hss. mitgehen) und Kristian-Wört.

99, 33: Ein Hinweis auf Tobler's Wörterbuch s. v. *aler* (Partizip) hätte gelohnt.

104, 2: *a li recouvrer*. Mehrere Beispiele für *r.* mit Dativ hat Godefroy; s. auch Erec 6778 und Cligés 2734.

108, 37: 'Grobheiten' (für *bufoi*) trifft nicht zu; 'Bierjunge' ist reichlich gequält; denn an unserer Stelle reicht *a grant guersoi* 'ganz gewaltig' (s. Godefroy) völlig aus. Ich deute 36ff.: 'Oder Euer Pfand müſst Ihr im Stiche lassen. (Da fällt dem maistre ein, welch ein geringes Pfand ihm nur geboten wurde, und er fährt daher fort:) Eure Anmaſsung (d. h. Euer unverschämt niedriges Angebot) schiert mich nicht, aber daſs Ihr mal schnell einen anständigen Suff tätet (wenn Ihr schon etwas anbieten wolltet), das würdet Ihr mir sagen können (das lieſse sich schon eher hören).' Also die verblümte Drohung des ins Meer Werfens. Diese auch bei Jordan, doch braucht man nicht von einem „ungleichen Wettkampf" hier zu reden.

111, 28: Statt ‚Wimpern' lies 'Brauen'.

S. 176, Z. 11: Weshalb hier „pedantisch-exakt" und nicht (wie S. 176, Anm. 2) „realistisch"? Man freue sich doch über die Gewecktheit des Mannes.

115, 2: *piler* ist gut. Es ist wohl eine kleine, hochgelegene Plattform wie 155, 28. Es heiſst *de desus* (vgl. *de deriere* 133, 3) in der Tat 'über', denn der Schild hing an dem Baume (vgl. 116, 29). Auch 115, 4 ist klar, wenn *a* = *i a* gesetzt wird, das sein Objekt im Oblikus hat. Jordan übersieht sodann, daſs *perron* altfranzösisch zunächst 'Stein', 'Platte' usf., nicht 'Freitreppe' heiſst, so daſs *piler* und *perron* im „Fergus" Synonyma sind.

116, 1: lies *acostumé nen*, denn *ne l'* scheint weniger gut zu dem voraufgehenden Komparativ zu passen. Für *acostumé* s. Kristian-Wört., (wo W 64 nachzutragen und vor 1808 statt L ein E zu setzen ist).

S. 176 (u. 184): ist *Roxbourgh* mit *ou* korrekt?

122, 14: lies st. *est* einfach *es* < *ipse*. Im übrigen ist die Überlieferung zu belassen.

126, 16: *fait* muſs bleiben. Eine Umstellung von Versen ist undenkbar, denn zweimalige Tötung kommt nicht in Frage; vielmehr ist in 17 eine neue Person, der Sohn des Riesen (= Teufels), gemeint.

127, 9: ist alles zu belassen; *en sus* einfach = 'fort' (s. Krist.-W.) Zudem liegt der Stall oder der Keller nicht im gleichen Gebäude, wie aus 128, 19f. sicher hervorgeht. Er mag, hinter dem Palas gelegen, sich vielleicht sogar etwas bergan befinden (s. 131, 9 u. 13).

S. 177, Z. 11 von unten: lies „ihren" st. „unseren". Der König soll also drinnen, (wie das wohl auch Jordan meint), darlegen lassen, daſs sie zu Unrecht das besäſsen, was früher des Königs Vorfahren innehatten. H. hat, wie es scheint, *tienent* zum Konjunktiv machen wollen.

140, 31: *A a un* erwartet man; das eine *a* fällt durch Haplologie; s. o. zu 29, 18.

144, 8 ist *se volés* 'wenn Ihr wollt' zu belassen. Vgl. 53, 28; 54, 7; 68, 18; 69, 8; 75, 18; 95, 30; 144, 8; 179, 2.

158, 16: Auch *descovenue* empfiehlt sich, das von *desconnëue* schwer zu scheiden ist; s. Godefroy für beide.

158, 37: Ich möchte deuten: 'Vielmehr renkte er sie ihm gut ein'; also *li* = *(la) li*. Dies wird gestützt durch *lor* A = *(la) lor*. Mit *li* ist Arthofilaus, mit *lor* dieser und der König gemeint. Hinter *leu* setze höchstens Komma, hinter *departesist* Punkt.

161, 24: Ich halte trotz H.'s Scharfsinn an *pooit* fest und ändere nur die Zeichensetzung; hinter *roi* (20) Punkt, hinter *envaïr* Komma. Übrigens haben nicht beide Hss. *pooit*, wohl aber beide eine dritte Person.

164, 9: *sans „ne gaire“* = 'uneingeschränkt' ist gut.

S. 181, Z. 7: lies „Ohne“ st. „Oder“.

161, 13: Sollte sich Artus wirklich den ganzen Tag einer so simplen Beschäftigung hingeben? Lies *D'une table de sap* (vgl. P) *dormant* und setze dahinter Strichpunkt. Es fällt dann sogar das Enjambement unter die *table dormant* d. i. 'Tisch mit festen Füſsen, feststehender Tisch'; s. Godefroy, Compl.

169, 13: *targa* ist gut (vgl. 179, 28).

170, 20: *Cest los* (mit Jordan) ist gut, doch würde ich *Nel* belassen. So übrigens schon Martin (s. Anm.). S. o. zu 39, 29 (Epexegese).

178, 1 (s. S. 182, Anm. 2): lies *Plus que de g. vers pl.*

186, 23: *sele* legt weiter nichts nahe; es ist einfach Reimwort zu *Tudiele*. P's Zusatz ist zu dumm, um echt zu sein.

190, 5; Martin hat *l'estace* (bei Jordan also Druckfehler).

H. Breuer.

BESPRECHUNGEN.

Vittorio Bertoldi, *Un ribelle nel regno de' fiori. I nomi romanzi del Colchicum autumnale L. attraverso il tempo e lo spazio.* Genève, Leo S. Olschki, 1923. (Preis 12 Schweizer Franken, für Italien 30 Lire.) Biblioteca dell' „Archivum Romanicum", Serie 2, Vol. 4.

Bertoldi hat sich in seiner Untersuchung über die Bezeichnungen der Herbstzeitlose ein ebenso schwieriges wie ergebnisreiches Thema gestellt. Er beschränkt sich im Gegensatz zu den in den letzten Jahren erschienenen Arbeiten über Pflanzennamen nicht auf das galloromanische Sprachgebiet, sondern umfaſst die gesamte Romania, greift gelegentlich auch auf das slawische und deutsche Gebiet über. Neben dem französischen ist namentlich das rätoromanische Gebiet gut vertreten. Bertoldi verwertet ebenso mündliche wie schriftliche Quellen und schafft so ein erstaunlich reiches Material zur Stelle. Geradezu vorbildlich ist die Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit, mit der Bertoldi die Rolle verfolgt, die die Herbstzeitlose im Ideenkreis des Volkes, aber auch in der mittelalterlichen Heilmittellehre spielt. Er hat es aber auch verstanden, einem Grundsatz gerecht zu werden, den unlängst M. L. Wagner in seiner schönen Arbeit über das ländliche Leben in Sardinien ausgesprochen hat, daſs „eine philologische Arbeit nicht unbedingt langweilig sein muſs". Was B. bringt, ist nicht eine nackte Aufzählung von Formen, sondern er läſst in den teils spontanen, teils durch ältere Typen beeinfluſsten Bezeichnungen der Herbstzeitlose ein Stück ländliches Leben und Fühlen vor uns erstehen. Durchaus originell ist auch die Anordnung seines Materials. In einem ersten Hauptabschnitt gibt B. einen Überblick über die Vorstellungen, mit denen die ländliche Bevölkerung heute die Bezeichnungen der Herbstzeitlose verbindet. Er zeigt sich darin ganz als Schüler Gilliérons. **veilleuse*, **louvrette* „Herbstzeitlose" sind ihm Erinnerungen an die abendlichen Spinnstunden im Herbst, zur Blütezeit der Pflanze usf. Aber nach diesem Querschnitt folgt als zweiter Abschnitt der Vertikalschnitt mit einer Übersicht über die seit der Gallierzeit auftretenden Worttypen für die Herbstzeitlose und verwandte Pflanzen, und beide Abschnitte werden durch den dritten ergänzt und miteinander verbunden, in dem B. die geographische Verbreitung und Gliederung der einzelnen alten und neueren Typen verfolgt und so das Verständnis für die Erscheinungen des 1. Abschnittes erschlieſst.

Als gallische Bezeichnung der Herbstzeitlose sieht B. das altbezeugte *belenuntia*, *belenion* an, das schon Grimm als Ableitung vom Namen des gallischen Gottes Belenos auffaſst. Dieses *belenuntia* ist also die gallische

Entsprechung des lat. (*herba*) *apollinaris*, das lat. für „Bilsenkraut" wiederholt bezeugt ist, bei Apuleius auch eine Solanumart bezeichnet, also ein typischer Ausdruck für Giftpflanzen ist. Sachlich läſst sich diese Ableitung dadurch rechtfertigen, daſs Belenos als Gott galt, der Krankheiten vertrieb, s. Caesar, Bell. gall. 6, 17, nach Maver, SAWien 175, 2, 59 ff. Auch Apollo ist der Gott der Heilkunde, so daſs es von vornherein nicht klar ist, ob das gall. *bele-nuntia* das Vorbild für das lat. *apollinaris* bildete oder umgekehrt.

Nachdem nun der Name des Gottes Belenos, soweit er in Ortsnamen in Frankreich erhalten ist, s. Maver l. c., durchwegs im Anlaut ein *b*- aufweist, ist es lautlich schwierig, damit den Typus **velisa* zu verbinden, der nach Maſsgabe von belg. *velse*, *verse*, kat. *velesa*, s. S. 98 f. als die eigentliche Form des Galloromanischen anzusehen ist. Denn das spätprov. belegte *belsa* beweist in seinem Anlaut nichts, es kann ebensogut ein *velsa* wie eine Form mit ursprünglichem *b*- fortsetzen. Daſs der galloromanische Typus ursprünglich **belisa* gewesen wäre und sich schon auf dieser Stufe der Einfluſs von *vigilare* geltend gemacht hätte, so daſs *belisa* zu *velisa* geworden wäre, ist mir nicht wahrscheinlich. Daſs dagegen mit diesem gall. **velisa* auch die Formen vom Typus *veille*, *veillette* usf. zusammenhängen, die sich zwischen dem belg. *velse* und dem kat. *velesa* finden, daſs also die Beziehung zu lat. *vigilare* usf. sekundär ist, hat B. zweifellos mit Recht angenommen, sich aber vorsichtigerweise über die näheren Umstände des Zusammentreffens der beiden Wortstämme nicht ausgesprochen. Ich habe nun ZrPh. 43, 523/4 angenommen, daſs im Gallischen intervok. -*s*- dialektisch, zunächst in palataler Umgebung, gefallen war und sehe nachträglich bei Pedersen I, 532, daſs spätgallisch der Schwund des -*s*- belegt ist. Eine spätgallische Entwicklung ist nun bei der Bezeichnung einer Pflanze wie der Herbstzeitlose, die als Wortrelikt, nicht als früheres Lehnwort im Galloromanischen erhalten ist, in erster Linie anzunehmen. So kann man, wie ich glaube, ohne Bedenken, neben **velisa* ein dialekt. **velia* ansetzen, das lautgesetzlich mit der Entsprechung von *vigila* zusammenfallen muſste. Damit war natürlich der Anlaſs zu den volksetymologischen Beziehungen zu frz. *veiller* und Fortsetzungen gegeben.

Da sich das *v*- im Anlaut auch dort findet, wo das -*s*- nicht geschwunden ist, wo also die volksetymologische Beziehung zu *vigilare* nicht für den Anlaut von **velisa* verantwortlich gemacht werden kann, werden **velisa* und *belenion* wohl voneinander zu trennen sein. Man könnte **velisa* zu der Wurzel stellen, die in schott. *fail*, *foil* „corrupt, putrefy" erhalten ist und auf eine Grundform **vel* zurückgeht, -*isa* könnte dasselbe Suffix sein, das im Nordischen als -*se* zur Bildung von Adjektiven in der Funktion präsentischer Partizipia dient, s. Kluge, Nominale Stammbildungslehre 91, so daſs ein **velisa* etwa „die Verderbende", „die Zerstörende" bedeuten könnte, vgl. mittellat. *insana* für das Bilsenkraut.

Auch im Germanischen scheinen die Doppelformen **velisa* und *belenion* ihre Entsprechungen zu haben. B. ist zwar geneigt, in ahd. *bilisa* u. ä. Bildungen zu sehen, die mit gall. *belenion* urverwandt sind, besonders da der gleiche Stamm auch im Slawischen auftritt, allein schon Falk-Torp, Norw.-dänisches Wb. 116 hält die german. Wörter für entlehnt aus dem Keltischen. Wenn gall. *belenion* zum Götternamen *Belenos* gehört, der allgemein als der Glänzende, Leuchtende gedeutet wird, muſs man wohl das germ. **bel*-, **bil*-

als Entlehnung auffassen, da hier die Grundlage für einen Bedeutungsübergang von weifs, glänzend zu Bilsenkraut fehlt. Dem gall. *belenion* entspricht ahd. *bilne*, heute dial. oberd. *bilme*, s. Kluge zu Bilsenkraut, auch das von Roll., Flore 8, 96 angeführte ahd. *bille* geht auf älteres *bilne* zurück. Daneben steht ahd. *bilisa* mit der *-s*-Ableitung des gall. **velisa*, mit dem sich die *bilne-*, *bille*-Formen nicht vereinigen lassen. Da aus der verschiedenen Wiedergabe des gall. und germ. *v-* im Romanischen geschlossen werden mufs, dafs die beiden *v*-Laute verschieden waren, wird man wohl annehmen können, dafs ahd. *bilisa* über unumgelautetes **belisa* aus gall. **velisa* entlehnt ist, so dafs, wie gall. **velisa* und *belenion*, so auch ahd. *bilisa* und *bilne* ursprünglich verschiedene Stämme enthalten.

B. ist zwar geneigt, in westlad. *balòma*, *vilòmia* u. ä. autochthone Reste des Stammes *bil-* zu sehen, doch scheint es mir aus den oben angegebenen Gründen wahrscheinlicher, dafs dieses *balòma* u. ä. (aus älterem *bilàma*) Entlehnung aus dem Althochdeutschen ist, wo nach Paul, Ahd. Gramm. § 65 vor *m* als Sprofsvokal ein *a* auftritt, so dafs awestlad. **bilàma* ein ahd. *bilame* als Entsprechung des späteren *bilme* darstellen dürfte. Dafür spricht, dafs die gleichen Mundarten auch das ahd. *zîtilôsa* entlehnt haben, s. u. Deshalb sehe ich in zentrallad. *bille* u. ä. (sulzb. *beline*, Rabbital nonsb. *bile* usf., s. Bertoldi S. 100 f.), nicht ein vorhistorisches *bil-*, *bel-*, sondern Entlehnung aus ahd. *bille* < *bilne*. Dafs sich dieses heute auf deutschtirolischem Boden nicht mehr nachweisen läfst, mag sich daraus erklären, dafs das Bilsenkraut als Gartenpflanze heute nur mehr mit der literarischen Form bezeichnet wird.

Ebenso schwierige und interessante Probleme eröffnet das S. 103 ff. behandelte *milimindrum*, mit dem B. span. *milmandro*, ptg. *meimendro* u. ä., aber auch im Fassatal *mirandola*, Abteital *milandors*, Enneberg *minandoles* usf. verbindet. Die geographische Verbreitung dieses Wortes im Zentralladinischen und auf der iberischen Halbinsel ist im höchsten Grad bemerkenswert, so dafs B. S. 106 in diesem *milimindrum* einen Ausdruck sieht, der sich in vorromanischer Zeit über das ganze Gebiet von den Zentralalpen bis in die Pyrenäen erstreckte. Die Annahme eines vorromanischen Ausdrucks für Bilsenkraut — denn auch für *milimindrum* ist als ursprüngliche Bedeutung „Bilsenkraut“ gesichert — wird allerdings nur dann wahrscheinlich, wenn man in den erwähnten *bil*-Formen der rom. Alpenmundarten Entlehnungen aus dem Althochdeutschen sieht.

Der älteste Beleg für *milimindrum* findet sich bei Isidor von Sevilla, und es scheint bisher nicht beachtet worden zu sein, dafs für Isidor (oder seine Quelle?) das Wort in seiner Zusammensetzung noch verständlich war, vgl. ‚*milimindrum vulgus dicit hyoscyamum, propter quod alienationem mentis inducit*‘, und ähnliche Angaben finden sich in späteren, auf Isidor zurückgehenden Glossaren. Das *alienatio mentis* kann sich nicht auf *hyoscyamus* beziehen, denn dieses bedeutet etymologisch „Saubohne“, dagegen läfst sich der zweite Bestandteil von *milimindrum* als „alienatio mentis“ deuten, wenn man das Wort als gallisch ansieht. Vgl. dazu bret. *kounnar* „rage“, kymr. *cynddaredd* „folie“, die Ableitungen von bret. *koun* u. ä. „Gedächtnis“ sind und auf eine Grundform **kom-min-darum* zu lat. *mens*, *mentis*, *comminiscor* usf. zurückführen; **kom-mindarum* als kollektiv erweitertes **mindarum* bedeutet etymologisch „Zerstörung des Verstandes“, d. h. „Wahnsinn“. Was

den ersten Bestandteil von *milimindrum* betrifft, so wird darin wohl gall. **bilja* „Blatt", „Pflanze" liegen, das durch schott. *bile* „leaf", „blade", ir. *billeog* u. ä. zu erschliefsen ist, so dafs ursprünglich gall. **bilimindru* als „herbe, feuille à la folie" zu deuten ist. Ob der Anlaut *mili-* für *bili-* als gallische Lenition zu werten ist, oder romanische Assimilation vorliegt, ist noch umstritten; s. zuletzt Battisti, Il nome del Tagliamento e un fonema dialettale gallico, in Studi Goriziani 1923. Ist diese Erklärung richtig, dann wäre für das Zentralladinische ein gallisches Wortrelikt gesichert, das für die Vorgeschichte dieser Mundartengruppe von grofser Bedeutung ist.

Neben diesen drei gallischen Ausdrücken, *belenion* als vermutlich literarischer Bildung, und den beiden volkstümlichen **velisa* „die Zerstörende", *milimindrum* „Wahnsinnspflanze", erweist B. S. 125 als lat. Ausdruck *caliculata*, das seit dem 4. Jh. belegt ist und den lat. Ausdruck des galloromanischen Gebiets darstellt, soweit sich dort überhaupt ein lat. Wort eingefunden hat. Dieses *caliculata* wird volksetymologisch nach allen Richtungen umgedeutet. Es wird zu *caniculata* dissimiliert, daher frz. *mort aux chiens*, und in der weiteren Entwicklung finden sich die Stämme *cornu*, *cornicula*, *cuniculus*, *colucula* usf. ein, bis endlich *caliculata* „Herbstzeitlose" zu *herbe de la quenouille* wird. Besonders bemerkenswert in den Ausführungen B.'s ist der Hinweis darauf, wie sich die Phantasie des Volkes mit den durch die lautlichen Umgestaltungen hervorgerufenen sekundären Bildern inhaltlich abzufinden sucht.

Zu skeptisch scheint mir Bertoldi zu sein, wenn er S. 134f. dem lat. *colchicum* in den Bezeichnungen der Herbstzeitlose keinen Platz einräumt. Aber selbst wenn *colchicum* bei Plinius nicht das heutige „colchicum autumnale" bedeuten sollte, so versteht Plinius darunter doch zweifellos eine Giftpflanze, und wie die Bezeichnungen für Bilsenkraut und Königskerze auf die Herbstzeitlose übertragen werden, so konnte ein solches *colchicum*, auch wenn es ursprünglich nicht die Herbstzeitlose bezeichnet haben sollte, unschwer für diese als Giftpflanze Verwendung finden. Es läfst sich m. M. nach an einem Weiterleben von *colchicum* in volkstümlicher Form im Zentralladinischen und Bündnerischen nicht zweifeln. Es würde sich also hier das lat. *colchicum* zwischen das gall. *milimindrum* und das ahd. *bille*, *bilme* zeitlich einschieben. *colchicum* hat die im Vlat. für Baum- und Gebüschnamen charakteristische Endung *-um*, während nach *pirus*, *pira* u. a. die feminine Form, also *colchica*, die Frucht der Pflanze bezeichnet. Dieses *colchica* mufste nach *sappinus* < *sapupinu* u. ä. zu *kolka* werden, das im Fassatal, dann nach Ausweis von lusern. *aun* „Erle" ehemals südlich davon bis in die Gegend von Trient zu **kouka* werden mufste. Dieses **kouka* ist gesichert durch das daraus entlehnte *kǭ̧k* in der deutschen Mundart von Lusern, das Bertoldi entgangen ist, s. meine Luserner Ma. S. 50. Die Länge des ǭ̧ in lus. *kǭ̧k* „Herbstzeitlose" setzt einen ehemaligen Diphthong voraus, der aber noch im Romanischen zu einem Monophthong rückgebildet worden sein kann, als in der romanischen Umgebung von Lusern die diphthongische Entsprechung von lat. -ǭ- unter norditalienischem Einflufs rückgebildet wurde. Es könnte daher das von B. für Calliano im Westen von Lusern aufgenommene *foie del kuko* für die Herbstzeitlose ein volksetymologisch umgedeutetes **kuka* (aus *kouka* mit der lombardischen Weiterentwicklung des alten *ou*) aus *colchica* sein. Diese Umdeutung ist nicht überraschender als die von *milimindrum* zu *merenda* u. ä.

Kolka ist nun westlich vom Etschtal in *klokka* umgestellt worden, vielleicht schon wegen volksetymologischer Beziehungen mit **clocca*, **cluccia* „Gluckhenne", doch ist eine äuſserlich nicht beeinfluſste Umstellung wie die angenommene ohne weiteres denkbar. Daraufhin scheint nonsb., d. h. Fondo, *klǫkja* „Herbstzeitlose" neben *klǫča* „Bruthenne" zu weisen; da jedoch in der letzteren Bedeutung z. B. für das Trientinische (*cioca*) auch eine mit *-j-* nicht erweiterte Form **clòcca* besteht, kann in Fondo auch eine sekundäre Scheidung der Ausdrücke für Henne und Zeitlose erfolgt sein. Im Bündnerischen muſste lautgesetzlich **clocca—colchica* zu *klotχa*, **clŭccea* „Henne" zu *klotša* werden. Die beiden Formen standen einander so nahe, **klǫtχa* „colchicum" stand ferner ohne jede Familie in der Mundart, so daſs ein Aufgehen von *colchica* in *clŭccia* nur natürlich ist. Daſs im Deutschen Graubündens „Henne" für die Frucht der Herbstzeitlose gebraucht wird, s. auch Lutta, Ma. von Bergün 281, Anm. 2, beweist nichts dafür, daſs ein Übergang von „Henne" zu „Frucht der Herbstzeitlose" nahe liegt, sondern ist offenkundig aus lad. *klutscha* in beiden Bedeutungen verdeutscht. *Glutschen* im Vintschgau, das „Bruthenne" und „Herbstzeitlose" bedeutet, ist dagegen nach Germanisierung des altladinischen Gebiets auch in der romanischen Form behalten worden. Der kommende rätorom.-oberital. Sprachatlas wird hoffentlich einen besseren Vergleich zwischen den Entsprechungen von *colchica* und **clŭccia* ermöglichen, als dies heute möglich ist, wird also aufklären, ob das judikarische *klǫke* „Herbstzeitlose", das B. anführt, geographisch von dem südjudik. *klošö* „Bruthenne" bei Battisti, Valvestino 56 zu trennen ist, oder auch hier wie in Fondo neben einem **clocca* „colchicum" ein **clŭccia* „Bruthenne" besteht. *Colchica* ist also der alpenlat. Ausdruck, der dem *caliculata* des Galloromanischen entspricht. Daſs sich dieses *colchica* nur in der Bedeutung „Frucht der Herbstzeitlose" gehalten hat, erklärt sich ganz natürlich, wie erwähnt, aus seiner Endung, die nicht die Pflanze selbst, sondern ihre Frucht bezeichnet.

Als einen sekundären Typus faſst B. S. 127ff. das in den mittelalterlichen Glossen auftretende *citalosa* auf, das in Bündner rom. Mundarten als *tschentaloscha* weiterlebt. Daſs dieses *citalosa* aus einem *citamus* umgebildet sein soll, das in Glossen eine Art *crocus* bezeichnet, ist unhaltbar. *citamus* scheint mir umgekehrt eine Kreuzung von *citalosa* und *carthamus* zu sein, das als gleichbedeutend mit *citamus* angegeben wird. Auch was B. S. 131f. für das Fortleben dieses *citamus* anführt, ist zu streichen. *šigamula* im Poschiavo u. ä. kann aus lautlichen Gründen (*-t-* fällt nicht) kein **citamula* fortsetzen, die betr. Formen verlangen eine Grundlage **cicamula*, für das mir die Erklärung von Michael, Poschiavo S. 39: *cyclamen* + *-ula* durchaus einleuchtet, die Dissimilation von **ciclamula* zu **cicamula* hat in der von *clavicula* zu *cavicula* u. ä. eine genaue Entsprechung. Auch bei dem Übergang von *milimindrum* zu *milindrum* liegt eine ähnliche Dissimilation vor. Warum dieses *citalosa* in mittelalterlichen Glossen nicht einfach ahd. *zîtilosa* sein soll, s. Kluge zu Zeitlose, ist mir unverständlich. Die Bildung ist durchaus deutsch. Daſs das ahd. *zi-* in den Glossen mit *ci-* wiedergegeben wird, ist keineswegs überraschend, wie B. S. 128 anzunehmen scheint, denn selbst in ahd. Denkmälern findet sich z. B. die Schreibung *cît* für *zît*, *citaroche* für Zitterroche usf., s. Schade s. v. Für die Herkunft dieses Glossenwortes aus dem Althochdeutschen spricht ferner die Tatsache, daſs auf rom. Boden *citalosa* nur in den Bündener Mundarten

lebt, also in unmittelbarem Anschlufs an die deutschen Mundarten, die *zîtilôsa* erhalten haben. Die Entlehnung hat ferner ihre Parallele in der Aufnahme von ahd. **bilame* für das Bilsenkraut, s. o. Die Zusammenstellung des *citalosa* mit ital. *zitella* lehnt B. selbst mit guten Gründen ab. Es ist daher auch unwahrscheinlich, dafs frz. dial. *damette*, *dame* usf. Franzisierung dieses *citalosa* sein soll, denn das würde bei den Botanikern, denen diese Umsetzung zu verdanken ist, einen etymologischen Spürsinn und namentlich eine Kenntnis des Italienischen voraussetzen, die wenig wahrscheinlich sind.

Im Einzelnen könnte vielleicht noch das Folgende angeführt werden.

S. 20. Frz. *coucou* „Kukuk“ für Herbstzeitlose in Doubs p. 54 des ALF, weil die Frucht der Herbstzeitlose im Frühling mit dem Kukuksruf erscheint, scheint mir nicht wahrscheinlich. Es liegt hier eher Übertragung von einer anderen Pflanze vor. Es könnte dies der Frühlingssafran sein, für den mir Formen fehlen, doch vgl. bei Rolland, Flore 8, 47 für den Frühlingsenzian *bréios dé coucu* in Corrèze. Auch für primula officinalis, das vielfach Berührungen mit den Bezeichnungen für den Frühlingssafran aufweist (vgl. deutsch „Himmelschlüssel“ gegenüber *clavis terrae* für crocus und colchicum bei B. S. 80) gibt Rolland, Flore 9, 63 ff. *cocu*, *coucou*, *braie de coucou* u. ä. weit über Frankreich verbreitet an. Wie sich *coucou* in Piemont, Pavia usf. erklärt, wage ich nicht zu entscheiden, da mir für diese Gegenden entsprechende Formen fehlen.

Umgekehrt wird man ostfrz. **louvrette* „crocus“ nicht in etymologischem Zusammenhang mit **louvrer* „veiller“ betrachten dürfen. S. 33: „anche l' idea della veglia si presta per tutt' e due (d. h. für colchicum und crocus), l' uno ne segna il principio, l' altro la fine“, sondern es liegt wohl rein mechanische Übertragung von colchicum auf crocus vor, die ja vielfach als die gleichen Pflanzen aufgefafst werden.

S. 40. Die *campanelle*-Formen für colchicum in Oberitalien scheinen mir keine natürlichen Bilder wiederzugeben, da die Blüte der Herbstzeitlose keineswegs an eine Glocke erinnert. Als „Glocken“ werden hängende Blüten bezeichnet, wie die der bekannten campanula-Arten. Wenn nicht Übertragung von der blauen Glockenblume auf die blauen Blüten der Herbstzeitlose vorliegt, könnte man auch hier an ein Weiterleben von **clocca* = *colchica* denken, nur wäre hier die volksetymologische Beziehung zum Stamm der Bezeichnungen für die Glocke erfolgt, vgl. z. B. maild. *ciochêta* „campanuccia“, und die ursprüngliche Form könnte noch in dem *čukete* der Val Chiusella vorliegen, das noch die Bedeutungen „Glöckchen“ und „Herbstzeitlose“ vereinigt. Da für Oberitalien ein anderer lat. Typus nicht erwiesen ist, ist die Zusammenstellung dieser **clocca*-Formen mit dem **clocca* < *colchica* des Zentralladinischen geographisch in keiner Weise bedenklich.

Das frz. dial. *clochette* „Herbstzeitlose“ stammt dagegen von convolvulus arvensis, s. Roll., Flore 8, 55 ff. Wie B. S. 158 mit Recht annimmt, dafs *liseron* „Herbstzeitlose“ eine mechanische Übertragung von *liseron* „Winde“ ist, da die älteren Bezeichnungen für beide Pflanzen als *veille*, *veillette* zusammenfallen, ist auch *clochette* als eine sekundäre Form aufzufassen, die zunächst für *veille* „Winde“ eintritt, dann aber auf das homonyme *veille* „Herbstzeitlose“ übertagen wird.

S. 70, Anm 1. Nicht got. **mauko* „Bauch" für grödn. *maukes* „colchicum", Fassa „Anschwellung", sondern bayr. öst. *mauche* (mhd. *mûche*) „eine Fuſs lähmende Krankheit des Pferdes", s. Kluge zu Mauke.

S. 73. Während S. 21 bourn. *cocu* „colchicum" zu *cocu* „Kukuk" gestellt wird, werden diese und ähnliche Formen hier als Entsprechungen für „Ei" angesehen. Aber eine Zusammenstellung mit **coque* „Ei" u. ä. läſst sich kaum halten, s. ALF 939. *cocou de pâques* in Wallis dürfte wohl von primula officinalis herstammen, zunächst als Bezeichnung des Frühlingssafrans, s. bei Roll., Flore 9, 67 *cocu* in der frz. Schweiz, *fleur de pâques* in Savoie, H. Sav., so daſs *coucou de pâques* wohl eine Kreuzung von *fleur de pâques* und *coucou* darstellt. *cokekouk* finde ich nicht bei Grandgagnage, dagegen bei Remacle ein *cokaikoûk* „coquerico, chant du coq", *coksé* „glousser", aber nichts, was mit „Ei" zusammenhängt.

S. 85. *lagonon*, *lagena* u. ä. für veratrum album und helleborus niger wird von Dottin, Langue gauloise zu ir. *laigen* „lance" gestellt. Vgl. dazu schott. *lann* „a blade of a sword or knife"; das ist das gleiche Bild, das der englischen Bezeichnung der Königskerze „wood-blade" zugrunde liegt. B. zögert, *lavéne* in der Valsugana „die grünen Blätter der Herbstzeitlose" mit dem in den Glossen belegten *lagena*, bzw. gall. **lag-no* zusammenzustellen, da sich das Glossenwort sonst nicht nachweisen lasse. Doch scheint das Wort in Waadt *lugan*, *lougan* „Bilsenkraut" bei Rolland, Flore 5, 95 erhalten zu sein. Das gibt der Herleitung des tirol. *lavena* aus diesem *lagena* eine Stütze.

S. 108. B. sieht in ostfrz. $_*$*louvrette* „Herbstzeitlose" eine Umdeutung des lat. *lucubrum*, das Isidor v. Sevilla für die Königskerze anführt. Aber $_*$*louvrette* findet sich nur in dem Gebiet von $_*$*veillette*, also in dem Gebiet, wo $_*$*lucubrare* und *vigilare* „wachen" miteinander in Konkurrenz treten. Aus diesen geographischen Gründen ist es nicht wahrscheinlich, daſs Zusammenhang mit dem Pflanzennamen *lucubrum* besteht. Indirekt gehören die beiden Wortstämme natürlich doch zusammen.

S. 148. Die Entwicklung von *vītĭcula* ist nicht genau erfaſst. Die Endung ist im Galloromanischen und den anschlieſsenden rätorom. Mundarten durch *-ĭcula* ersetzt worden, wie in *anaticula*, *falcicula*, *lenticula* usf. Damit geht Hand in Hand die Dissimilation des ersten *i* zu *e*, so daſs für das Gallorom. von einer Grundform **vetĭcula* auszugehen, ein afrz. **viille* daher unmöglich ist. Das angeblich gask. *bedelhe* finde ich nicht. *vrille* für *vëille* „Winde" wegen *vitreola* „Mauerkraut" wäre denkbar, wenn sich dieses in volkstümlicher Form in Frankreich nachweisen lieſse. Aber eine Kreuzung von *vëille* mit gelehrtem *vitreole* zu *vrille* ist unwahrscheinlich. *vrille* „Winde" findet sich nur in dem Gebiet, wo auch *viticula* in der Bedeutung „Bohrer" von *virer* sein *-r-* bezogen hat. Übrigens setzt die überwiegende Mehrzahl der Formen für convolvulus mit dem Stamme *veill-*, *vrill-* nicht *viticula* fort, sondern **viticulata*, d. h. „die rankenförmige (Pflanze)".

S. 151. Der Vergleich von *vitula* mit *tīlia* stimmt nicht, wie die Entwicklung von *soliclum* neben *tilium* zeigt. Die von B. angenommene Etymologie *viticula* für frz. *veillotte* „Heuhaufen" erklärt die älteste Form *vielle* ebensowenig wie das von B. abgelehnte *vitula*.

S. 165 ff. Methodisch sehr bemerkenswert sind die Darlegungen, wie sich sekundär Tiernamen in Fortsetzung des Typus **louvrotte* „Herbstzeitlose" volksetymologisch einfinden, ohne dafs eine tatsächliche Beziehung zwischen den Tiernamen und der Pflanzenbezeichnung besteht.

S. 191. Zu *dravoca* vgl. jetzt Hubschmied in Zs. für deutsche Mundarten 1924, S. 171, Anm. 1.[1]

ERNST GAMILLSCHEG.

Jean Haust, *Etymologies wallonnes et françaises. Bibliothèque de la Faculté de philosophie et lettres de l'Université de Liège,* fascicule XXXII. Liège, Imp. H. Vaillant-Carmanne; Paris, Ed. Champion, 1923. XV u. 355 S.

Jeder Romanist, der mit der Durchforschung des galloromanischen Wortschatzes sich je beschäftigt hat, erinnert sich der besonderen Schwierigkeiten, welchen er bei der Beurteilung der wallonischen Mundarten begegnet ist. Ganz eigentümliche Laut- und Formenverhältnisse und ein sehr komplexes Vokabular zeichnen sie aus. Der Wortschatz enthält einerseits viele lateinische Relikte, welche anderswo fehlen, er bietet aber auch so viele germanische Lehnwörter aus allen Zeiten, dafs der Forscher sich auch in der germanischen Philologie tüchtig auskennen mufs. Endlich verlangt die Beschäftigung mit Wallonisch ein intensives Studium einer ganz eigenartigen Sachkultur. Das alles erklärt es, wenn trotz seiner Wichtigkeit und trotz der aufserordentlich reich erschlossenen Quellen das Wallonische dem Linguisten noch so viele Rätsel aufgibt.

Aus diesen Gründen ist es sehr begrüfsenswert, dafs Haust es im vorliegenden Bande unternimmt, uns eine lange Reihe schwieriger Probleme zu lösen. Dafs dabei auch oft ein Lichtstrahl auf das Schriftfranzösische fällt, kommt schon im Titel des Werkes zum Ausdruck. Die ganz intime Kenntnis der ihm von Jugend auf vertrauten heimischen Mundart erlaubt ihm, eine grofse Zahl von schwierigen etymologischen Zusammenhängen definitiv aufzuhellen. Naturgemäfs sind es fast durchweg Wortgruppen, deren Verbreitung auf das Wallon. und dessen Grenzgebiete beschränkt ist. Um so schwieriger wird meist die Beurteilung für einen Aufsenstehenden. Ich gestehe auch gern, dafs mir weitaus die meisten von Haust behandelten Wörter schon mehrmals durch die Hände gegangen sind, dafs es mir aber nicht gelungen war, mehr als etwa ein Viertel der von Haust neu[2] gebotenen Etymologien zu sichern und dementsprechend in meinen Materialsammlungen anzumerken. Zweifellos ist Hausts Buch einer der allerwichtigsten Beiträge der letzten Zeit zur Kenntnis der galloromanischen Mundarten. Er kann der Dankbarkeit der Romanisten gewifs sein.

Als dankbar Lernender auch möchte ich im folgenden dem Verfasser einige Randbemerkungen unterbreiten, die ich bei der Lektüre des Bandes ge-

---

[1] An bedenklichen Druckfehlern ist mir aufgefallen Poschiavo siǧamula statt šiǧamula S. 131. Die falsche Schreibung verführt B. S. 168 zu dem Ansatz einer Grundform sigambula, die wohl das früher angesetzte *citamula ersetzen soll.

[2] Ein Teil von Hausts Studien sind bereits in Zeitschriften publiziert worden.

macht habe: S. 1. Wall. *abèrdondè*, *avèrdondé* mögen wohl auf afrz. *esvergondé* zurückgehen. Der Wandel *g* > *d* verlangt aber doch ein Wort der Erklärung. Er mag durch Einfluſs der weitverbreiteten onomatopoetischen Sippe *dond-* veranlaſst sein, über die Kocher 69, Thurau, Der Refrain in der französischen Chanson, S. 87 zu vergleichen sind, und die im Wallon. etwa in *dondaine* „espièglerie" vorliegt. — S. 2. Es ist interessant zu sehen, wie häufig gallorom. Grenzmundarten unabhängig voneinander aus den benachbarten deutschen Mundarten die gleichen Wörter aufgenommen haben. So entspricht dem wall. *aguèrodî* (< moselfränk. *gerôden* „geraten") in Ban de la Roche *grodè* „réussir", das dem Elsässischen entstammt. — S. 14. Zum Alter von d. *arg* „geizig" vgl. den Artikel in meinem Wörterbuch. — S. 15. Zu lütt. *arinne* < ITER ist das im Suffix damit übereinstimmende *erragner* „fouetter les chevaux pour les faire marcher plus vite" (Yonne) zu vergleichen. — S. 29. Wall. *bihò* „coffin" kann kaum flämischen Ursprungs sein, da es sich auſser dem Wallon. nicht nur in der Champagne findet (s. ALF, Landres *buhot* usw.), sondern auch im Norm. (so Cherbourg *buhot* „coffin en corne"). — S. 33. Der Lautwandel von *bouyou* > *bougnou* erklärt sich wohl durch Einfluſs der von Meyer-Lübke sub BUÑA behandelten Wortfamilie. — S. 43. Ob *cane-à-buse* „sarbacane" wirklich nur Volksetymologie sei, möchte ich doch sehr bezweifeln, da das von Haust vorgeschlagene Etymon holl. *knapbus* in der Bedeutung etwas abliegt, und die Bildung *canne à buse* doch formell einwandfrei ist. — S. 65. Haust will mit Meyer-Lübke rouch. *cwassier* „blesser" usw. auf ein vlt. *QUASSIARE zurückführen. Doch widerspricht dem die weite Ausdehnung der Anlautsilbe *cwa-* (vgl. noch St.-Pol *kwaše* „blesser, faire mal"). QU- hat sein labiales Element ja nur im äuſsersten Osten des Wallon. und in einigen lothr. Gebieten erhalten; in der Formel COA- aber scheint das labiale Element im Norden Frankreichs (pik. wallon.) noch länger gelebt zu haben. Das spräche zugunsten der von Doutrepont vorgeschlagenen Etymologie *COACTIARE. Es darf auch nicht übersehen werden, daſs die afrz. Belege stets *coissier* bieten, nicht *caissier*, wie Meyer-Lübke und Haust schreiben. Allerdings paſst lütt. *cwahî* besser zu *-ssi-* als zu *-cti-*. — S. 85. Auch norm. *donat* „homme sans esprit". — S. 111. Die schier unentwirrbare Wortfamilie von wall. *gôti* „mûrir dans le fruitier; se cuire" kehrt wieder im bourb. *regotir* „trop cuire", was die Beurteilung nur schwerer macht. — S. 114. Hier versucht Haust verschiedene Wörter miteinander zu verbinden, die offenbar voneinander geschieden werden müssen. Wall. *gômå* hat nichts mit *gourme* zu tun, sondern gehört zu REW 3707, wozu noch vgl. Brüch, ZRPh 38, 690. Pik. *gomir* ist einfach = *vomir*, mit dem besonders vor labialen Vokalen sporadisch in der ganzen Romania auftretenden Wandel von *v-* > *g-*. Vgl. z. B. speziell aus den Entsprechungen von *vomir* Florent *rgomi*, bearn. *goumi*, Jesi *argummeda* (= *re-vomitare*), Vila Real (pg.) *gomitar* RLus 15, 339 usf. Frcomt. *goumer* „cuire à petit feu; couver (sa colère)" hat wieder einen ganz andern Ursprung. Es ist schweizd. *gaumen* oder besser mhd. *goumen* „Aufsicht haben, Wache halten". Die Bedeutungsübergänge werden aufgehellt durch Dijon *gômer* „attendre", Val d'Illiez *gumä* „rester tranquille, ne rien faire", sodann Pt. Noir *gômè* „couver (du feu)", Doubs *goumer*, endlich verdch. *gaumer* „séjourner trop longtemps dans l'eau, dans la sauce, sur le feu", Bournois *guma* „s'imprégner d'eau lentement en y séjournant". Was mich eher an ältere Ent-

lehnung glauben läſst, ist der Umstand, daſs auch in den Argonnen ein *coûmè* „couver (du feu)" lebt. Sollte das nicht auch wall. *djômi* „id." erklären? Dem mhd. *goumen* entspricht nämlich ein ahd. *gaumjan*, welches doch lautlich und formell sehr gut zu *djômi* passen würde. Es ist auch nicht einzusehen, warum Haust frcomt. *joume* „mousse" von d. *Schaum* trennen will, das ja in den benachbarten d. Mundarten *schum* lautet. Vgl. hierzu Tappolet, Die alemannischen Lehnwörter 141. Endlich wall. *chaumé* „couver sous la cendre" (Virton) scheint mir eher zur Sippe von CAUMA zu gehören. — S. 138. Die Zurückführung von gaum. *handé* „linges des enfants" auf eine ältere Entsprechung des d. *Hemd* scheint mir das richtige zu treffen. Auf den gleichen Stamm, aber ohne Suffix, geht vielleicht ang. *hanne* „hardes" zurück, das weiter nördlich, im Bret. und Norm. *culotte* bedeutet. Vgl. ahd. *hamo* „Haut, Hülle, Kleid", ags. *hama* „Hülle, Kleid". — S. 161. Hierher auch *ouyot* „bardane". — S. 164. Das Wall. hat allein das lt. CŪPĔRE erhalten. Andere gallorom. Mda. setzen die Nebenform CUPĪRE fort, die Haust zu Unrecht mit * versieht (vgl. die Belege im Thes. LL). Es ist interessant, daneben noch eine dritte Form auf -ESCERE zu finden im Montbél. *quevatre*, Damprich. *kvǭtr*. — S. 167. Das wall. *leûvrê* „lucarne", das zweifellos mit afrz. *lovier* zusammengehört, ist von Streng und Meyer-Lübke zu LUCUBRUM gestellt worden, während Haust an ndd. *löve* (zu LAUBJA) anknüpfen will. Ich frage mich, ob man nicht zur Etymologie von Grandgagnage zurückzukehren hat, der diese Wortfamilie von *leû* „loup" ableiten wollte. Neben dem besonders pik. wall. *lovier* existiert im Afrz. noch ein aus Poitou belegtes *loubier* „lucarne", das kaum etwas anderes sein kann als eine Ableitung von *loup*, und das noch heute kräftig weiterlebt: poit. St.-Ybard *loubier* „lucarne", périg. *loubié* „oeil-de-bœuf", woraus dann wohl mit Suffixwechsel nprov. *loubet*, zurückgebildet lang. Tarn *loup*. Das Wort ist auch ins Bret. gedrungen, wo es als *loumber*, *lomber* noch heute lebendig ist. Der Bedeutungsübergang ist wohl in einem Vergleich der Dachluke mit einem Wolfsauge (eher als mit einer Wolfshöhle) zu suchen. Eine Trennung der beiden Wortgruppen durchzuführen, scheint mir unstatthaft. Das nur einmal belegte awall. *leuve* ist viel jünger als *lovier* und kann, wenn es überhaupt hierher gehört, sehr wohl rückgebildet sein. Es liegt übrigens auch in der Bedeutung etwas ab, so daſs es ganz wohl für sich allein aus ndd. *löve* entlehnt sein kann. — S. 182. Wall. *machuria* „rhume" will Haust zu MUCCUS stellen und fügt zur Stütze einige andere Beispiele von vortonigem $o > a$ bei. Doch spricht gegen seine Auffassung die weite Verbreitung dieser Form mit *ma-*: argonn. Florent, Brillon *machenure*, pik. *macriau* (schon bei Ménage *maquereau*). Ich halte die ganze Gruppe für einen Zweig der von Meyer-Lübke unter *MASCARARE behandelten Wortsippe, über deren weiteren Zusammenhang ich mich hier nicht aussprechen kann. — S. 187. Um *ouyô* „bardane" hatten sich schon Gamillscheg-Spitzer in ihrer Arbeit über die Klette S. 66 bemüht, wie ich Lbl. 1916, 123, allerdings ohne die Etymologie aufklären zu können. Haust will es jetzt zu *wihot* „cocu" stellen. Dem scheint mir zu widersprechen, daſs es sich hier um ein Kinderwort handelt: die Kinder werfen die Klettenköpfe den Vorübergehenden an. „Hahnrei" ist aber doch kaum ein Begriff, der den Kindern geläufig sein konnte. Man müſste gerade annehmen, der Ausdruck sei aus der Sprache der Erwachsenen geschöpft und dann von den Kindern nachgesprochen worden,

Näher scheint es mir zu liegen, *ouyô* mit dem von Haust selbst S. 158 ff. so treffend aufgehellten *houyot* „pelote de neige“ zu verbinden. Es steht dem einzig entgegen, dafs das *h-* in *ouyô* „bardane“ fast immer fehlt. Das kann aber wohl auf kindersprachlicher Entwicklung beruhen. Der Verlust des *h-* begegnet uns auch in Couvin *oûy* „bille“, das ja zweifellos zu *houyot* gehört. — S. 224. Sollte wall. *sotdwèrmant* „loir“ nicht ein Übersetzungslehnwort sein aus d. *Siebenschläfer*, ndl. *zevenslaper*? — S. 236. Dafs wall. *tahon* „argile“ zu got. *þâhô* gehört, ist evident und in meinen Materialien auch längst schon angemerkt. Es ist viel weiter verbreitet, als Haust angibt, vgl. langr. *tafon* „terre glaise“, Sancey *teufion* „couche de terre dure composée de gravier et d'argile, au-dessous de la terre végétale“, *tafõ* „terre argileuse“ auch auf ALF 1299, p. 28. — S. 241. Afrz. *tai* „boue“ ist noch heute in den Mundarten weit verbreitet, vgl. poit. *toie* „vase des étangs, des fossés, limon très liquide“, Seine-et-Oise *tẹ* „limon“ ALF 771, p. 239, und besonders das Verbum poit. loch. *s'antayer* „s'embourber“, centr. *s'entéier*, Yonne *entayer*. — S. 261. Lütt. *troute* „gourgandine; femme maussade“ könnte vielleicht auch zum abgekürzten Namen *Trude* für *Gertrude* gehören. Im Schweizerdeutschen sagt man auch etwa *du dumms Trudi* zu einem Mädchen, das sich läppisch aufführt. — S. 262. Über wall. *unuses* kann nicht endgültig geurteilt werden, ohne das im Norden ziemlich verbreitete *nünü* mit in Betracht zu ziehen, vgl. etwa flandr. *nunu* „minutieux“, St.-Pol *nünü*, *-üt* „id.“, *nünüsriy* „minutie, bagatelle“. — S. 276. Malm. *wahète* „petite vérole“, als Ableitung von *VESSICA aufzufassen, wird gesichert durch die gleichbedeutenden Meuse *vissies*, galiz. *vijigas*. Die Erklärung von Lütt. *lès pokes* „petite vérole“ als „poches, ampoules“ verlangt eine Modifikation. Dieses Wort oder sein Diminutiv *poquettes* ist nämlich weit verbreitet, so auch Pik. Champ. Lothr. Centr. Morv. Auch dort, wo dem frz. *poche* ein *poche* (mit *-š-*) entspricht, weist es stets ein *k* auf. Es scheint mir daher zweifellos, dafs *pokes* dem d. *Pocken* oder dem ndl. *pokke* entlehnt ist. Der Zusammenhang zwischen lütt. *pokes* und frz. *poche* ist daher nur auf dem Umweg über das germ. Etymon zu suchen. Das schliefst nicht aus, dafs da oder dort „richtige“ Volksetymologie die Zusammengehörigkeit wieder erfafst habe. — S. 293. Eine wertvolle onomasiologische Studie von 12 Seiten zeigt den Reichtum des Wallonischen an Ausdrücken zur Bezeichnung des Purzelbaums (culbute). Wie so oft bei den Benennungen der Spiele, bilden diese einen schier unentwirrbaren Knäuel, dessen Entwirrung äufserst schwierig ist. Haust sucht durch genaue Analyse festzustellen, auf was für einzelne Bestandteile diese Bezeichnungen zurückgehen. Ich kann mich des Eindrucks nicht erwehren, dafs er die Schnitte zu scharf geführt habe, und dafs die verschiedenen Namen sich vielmehr gegenseitig beeinflussen, ineinander übergehen und volksetymologisch beeinflufst sind, als es aus seiner Studie hervorgeht. — Ein Anhang bringt eine Zusammenstellung der germanischen Wörter mit dem Präfix *ge-*, die ins Wallonische übergegangen sind, eine reiche Nachlese zu den Sammlungen von Thomas und Feller über das Suffix -ARICIUS, sowie einen Auszug aus der Antrittsvorlesung Hausts an der Universität Lüttich, in dem er in äufserst sympathischen Worten die Verdienste des Begründers der wallonischen Philologie, Grandgagnage, würdigt.

Ein gutes Register beendigt den Band, der berufen ist, den von Haust vertretenen Studien einen neuen Impuls zu geben, und der nicht nur seinem

Autor, sondern auch seinem Lande Ehre macht. Wir heifsen ihn daher auch willkommen als Zeugen des Ernstes und der Hingebung, mit denen unsere Wissenschaft heute in Belgien gepflegt wird.

W. v. WARTBURG.

Revista de Filología Española II (1915).

S. 1—20. R. Menéndez Pidal, Poesía popular y romancero II: „Morir vos queredes, padre."

Seine in Band I (siehe Zs. XL, 255) begonnenen Romanzenstudien setzt M. P. hier fort. Er sucht in scharfsinniger Kleinarbeit die älteste Fassung der zum Cid-Zyklus gehörenden Romanze: „Morir vos queredes, padre" zu ermitteln. Die bisherigen Kritiker haben ihren Forschungen stets nur den Text des Cancionero de Amberes zugrunde belegt. M. P. zieht zum erstenmal die auf einzelnen Blättern gedruckten Fassungen der Romanze heran und kommt zu dem Schlusse, dafs die älteste Version in der von einem gewissen Hurtado (ohne Beinamen) glossierten Form gesehen werden mufs. Auf sechs verschiedenen Blättern ist dann die nächstältere Fassung, die von Gonzalo de Montalván, erhalten, u. a. auch in einer bisher noch ungedruckten Comedia llamada la segunda parte de los hechos del Cid aus der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts. Die Vermischung des ursprünglichen Textes der Romanze mit anderen Romanzen des gleichen Zyklus ist ein Beweis für die im Munde des Volkes fortlebende alte Romanze.

S. 21—30. Federico Hanssen, Las coplas 1788—1792 del „Libro de Alexandre".

Während Morel-Fatio in einem Aufsatz über die Quellen des Libro de Alexandre (Romania IV, 74) die Strophen 1788—1792 als eine ausschliefslich dem Dichter zugehörige Abschweifung bezeichnet, versucht H. an Hand einer Reihe von Romanzen ein altes Mailied zu rekonstruieren, das auch den Strophen 1788—1792 des L. de A. zugrunde liege.

S. 31—32. W. Meyer-Lübke, Acerca de la palabra „rueca".

Die Ableitung von *rueca* (= Rokken) macht Schwierigkeiten; denn die got. Form **rukka* müfste span. **roca* gegeben haben. M.-L. gibt nun folgende (übrigens in sein REW noch nicht aufgenommene) Erklärung: Die spanischen Frauen kannten schon vor der Invasion der Germanen den Rocken und werden dafür das lat. *cŏlus* oder *colucla* gebraucht haben. *Colucla* ist erst sehr spät belegt und nur in Glossen, dazu in der Romania wenig verbreitet. Es wird also *cŏlus* das gebräuchliche Wort gewesen sein, das dann durch das germ. *rukka* ersetzt wurde. Und die Entwicklung ging dann in der Weise vor sich, dafs das neue Wort den lat. Vokal und die germ. Konsonanten annahm: *rueca*.

S. 33—40. María Goyri de Menéndez Pidal, Dos notas para el „Quijote".

1. „Jaboneros" bezieht sich auf die Sevillaner, die besonders viel Seife gebraucht haben sollen („hispalenses dicebantur ab hospitibus saponarii, quod saponis usus in ea civitate maximus est". Alonso de Palencia, Ms. der Bibl. Nac.).

2. „Duelos y quebrantos". R. J. Cuervo leitete diesen Ausdruck von den Mahlzeiten bei Leichenfeierlichkeiten ab. Die Verfasserin gibt einen neuen Beleg für die Richtigkeit dieser Auffassung. Man könnte *duelos y quebrantos* direkt gleichsetzen mit *huevos y torreznos*.

S. 41—51. Narciso Alonso Cortés, Algunos datos relativos a D. Pedro Calderón.

Aus Pfarrarchiven erfahren wir den genauen Text des Ehevertrags von Diego Calderón, des Dichters Vater, mit seiner zweiten Gemahlin Juana Freyle Caldera und das umfangreiche Testament Diego Calderóns, der im Jahre 1615 starb. Manches Neue über die Familie Calderóns, speziell über des Dichters Stiefmutter und seine Geschwister kommt dabei zutage.

S. 52—66. Notas Bibliográficas.

Real Acad. Esp., Diccionario de la lengua castellana, 14ª ed. (A. Castro, Verbesserungsvorschläge). — Rios de Lampérez, B. de los, De Calderón y de su obra (J. G. O[cerín]. — Bringt zum erstenmal die Matrikeln C.'s in Salamanca). Lenz R., De la ortografía castellana (N. — Will eine phonetische Orthographie). — Ruiz de Alarcón y Mendoza, Las paredes oyen. Ed. by Carol. B. Bourland (A. R. verbessert einige Irrtümer). — Esperabé y Arteaga, Historia pragmática e interna de la Univ. de Salamanca. Tom. I (O. — Enthält auf 1120 Seiten Dokumente für eine künftige Geschichte der Univ. S.). — José P. Gómez, Ortografía ideal (N.). — Panconcelli-Calzia, Einführung in die angewandte Phonetik (N. — Wird sehr empfohlen). — Elenco alfabético delle pubblicazioni periodiche asistenti nelle biblioteche di Roma ecc. (A. G. S. — Verdienstvoll). — Zuazo y Palacios, La villa de Montealegre y su Cerro de los Santos (N.). — Kahrstedt, Geschichte der Karthager von Otto Meltzer, III. Bd. (Bosch Gimpera). — Razón y Fe, Indice general de los 15 tomos publicados desde septiembre de 1906 hasta agosto de 1911. — Herrera, El Duro (Floriano). — Crescini, Emilio Teza (A. G. S. — Nützlich besonders wegen der Bibliographie). — Poesías escogidas de Quevedo, Ausgabe von Luis de Tapia (N.). — Carlos Trelles, Bibliografía cubana del siglo XIX. Bd. 7. 1886—1893 (R.). — Rodríguez Marín, Cervantes y la ciudad de Córdoba (A. G. S. — Beiträge zur Familiengeschichte des C.). — Calderón, Teatro. Ed. anotada por M. de Toro-Gisbert (R. — Enthält La vida es sueño und El Purgatorio de San Patricio. Text nach Hartzenbusch). — Moratín, Orígines del teatro español. Paris, Garnier (E. J. M. — Text nach der Bibl. d. aut. esp.). — Díaz de Escobar, Anales del teatro español anteriores al año 1550 und Anales del teatro español correspondientes a los años 1581 a 1625 (E. J. M. — Zusammenstellung bisheriger Forschungen. Einiges Neue im zweiten Werk).

S. 67—100. Bibliografía No. 2147—2611.

S. 101—104. Noticias. Nekrolog auf Mario Schiff. — Ferienkurse. — Neue Zeitschriften.

S. 105—136. R. Menéndez Pidal, Poesía popular y romancero. III. „Ya se salen de Jaén".

Diese Romanze galt bisher stets als eine Variante einer anderen: Día era de San Antón. M. P. stellt nunmehr einwandfrei fest, daſs die beiden Romanzen voneinander zu trennen sind. „Ya se salen de Jaén" besingt ein

Ereignis, das am 11. Mai 1410 stattfand und auch in der Crónica de Juan II. erzählt wird.

IV. „Un día de San Antón."

Das der Romanze zugrunde liegende Ereignis, nämlich die Gefangennahme des Bischofs D. Gonzalo durch die Mauren verlegte man bisher ins Jahr 1456. M. P. legt überzeugend dar, dafs der im Jahre 1456 gestorbene Bischof D. Gonzalo nicht der Märtyrer von Granada sei. Es liege eine Verwechslung mit dem Bischof San Pedro Pascual von Jaén vor, der am 6. Dez. 1300 in Granada den Märtyrertod starb. Die Romanze ist in vier Fassungen auf uns gelangt. Eine weitere bisher unbekannte fand M. P. in der noch ungedruckten Farsa del obispo D. Gonzalo. Die Beziehungen der einzelnen Fassungen zueinander, sowie die Beeinflussung der Romanze durch „Ya se salen de Jaén" legt M. P. in meisterhafter Weise dar.

S. 137—179. José R. Lomba y Pedraja, Enrique Gil y Carrasco, su vida y su obra literaria.

E. Gil (1815—1846) gehört zwar nicht zu den bedeutendsten Vertretern der romantischen Bewegung in Spanien. Aber als Verfasser des relativ wertvollsten historischen Romans in Spanien: El señor de Bembibre hätte er längst eine eingehendere Studie verdient. L. y P. füllt diese Lücke in dankenswerter und gründlicher Weise aus. Für uns Deutsche sollte Gil schon deshalb kein leerer Name sein, weil er von 1844—46 als spanischer Legationssekretär in Berlin lebte, weite Teile Deutschlands bereiste, mit Humboldt und dem königl. Hause befreundet war und mit 31 Jahren in Berlin ein frühes Grab fand, in dem er heute noch ruht. Gils ästhetische Ansichten beruhen auf Chateaubriand, sowie auf Durán, Lista, Alcalá Galiano. Als Romanschriftsteller ist er der beste spanische Nachahmer Manzonis und Walter Scotts. In seinen lyrischen Gedichten erkennt man Spuren von Chateaubriand, Lamartine, Espronceda und Zorrilla. Ein Zug ist ihm aber besonders eigen: er ist der bodenständigste der spanischen Romantiker. Seine Heimat, der Bezirk Bierzo, in den asturischen Bergen gelegen, zieht ihn immer an. Auch in der Fremde, in Deutschland, lebt stets der Gedanke an seine heimatliche Scholle in ihm. Ob er sich in der Umgegend Göttingens oder in St. Goar befindet, überall drängen sich ihm Vergleiche mit dem geliebten Bierzo auf. Bei keinem span. Romantiker findet sich ein so stark ausgeprägtes Gefühl für das abgeschiedene Leben der span. Provinz.

S. 180—187. Notas Bibliográficas.

García de Diego, Elementos de Gramática histórica castellana (A. Castro. — Reiche Beispielsammlung, vor allem aus den Dialekten von Soria und Burgos). — Bertrand, J.-J., L. Tieck et le théâtre espagnol (A. Hämel. — Empfohlen). — Zauner, A., Romanische Sprachwissenschaft. I. Teil. 3. Aufl. (A. C. — „sancionado favorablemente por la crítica hace mucho tiempo"). — Bouchier, E. S., Spain under the roman empire (C.). — Clásicos castellanos. Ed. de „La Lectura": Arcipreste de Hita, Libro de Buen Amor; Marqués de Santillana, Canciones y Decires; Fern. de Rojas, La Celestina (Anmerkungen mit Vorsicht zu benützen); Poema del Mio Cid (mit literarischer, nicht auch sprachlicher Einleitung); La vida de Lazarillo de Tormes (Text: Burgos 1554); Fernando de Herrera, Poesías (reiche Erklärungen); M. de Cervantes, Novelas

ejemplares I (La Gitanilla, Rinconete y Cortadillo, La Ilustre Fregona); Luis de León, De los nombres de Cristo I (Einleitung wertvoll).

S. 188—216. Bibliografía. No. 2612—3010.

S. 217—258. Federico de Onís, Sobre la trasmisión de la obra literaria de Fray Luis de León.

Onís sucht in mühsamer, gründlicher Untersuchung von 15 Hss. einen kritischen Text des bekannten Gedichts von Luis de León: „Qué descansada vida" herzustellen und kommt dabei zu dem bemerkenswerten Ergebnis, dafs uns die Gedichte eines der gröfsten spanischen Lyriker in den vorhandenen Drucken nur unvollkommen vorliegen. Die wertvolle Studie wird durch zahlreiche photographische Beigaben trefflich illustriert.

S. 258—273. C. Michaëlis de Vasconcellos, A propósito de Martim Codax e das suas cantigas de amor.

Im Jahre 1915 veröffentlichte der Madrider Antiquar Pedro Vindel in Faksimile die von ihm zufällig als Einband zu einer Hs. des 14. Jhs. von Ciceros De officiis gefundenen Siete Canciones de Amor von Martín Codax, eines der im Cancioneiro der Vaticana (Halle 1875 u. Lisboa 1878) vertretenen Dichters. C. M. d. V. beschreibt die nur in ganz wenigen Exemplaren hergestellte Vervielfältigung, bringt die Verse mit anderen bereits bekannten Gedichten Martins in Beziehung und knüpft daran sprachliche, metrische und literarische Bemerkungen.

S. 274—282. Alfonso Reyes, Góngora y „La Gloria de Niquea".

Versucht zu beweisen, dafs der „prólogo alegórico" zur comedia de la gloria de Niquea von Góngora verfafst ist und nicht von Villamediana, in dessen Werken er zusammen mit der comedia steht.

S. 283—288. Antonio G. Solalinde, Intervención de Alfonso X en la redacción de sus obras.

S. weist auf zwei Stellen hin, eine in der General Estoria (I^a parte, libr. XVI, cap. XIV), die andere im Libro de la Esfera des Inhalts, dafs König Alfons X. an den Vorarbeiten zu seinen Werken tätigen Anteil nahm, die Ausführung überwachte und korrigierte. Bei Übersetzungen sonderte er das Überflüssige aus und verbesserte auch hier die stilistische Ausgestaltung. Eine eingehendere Studie der Sprache des königlichen Gelehrten und Dichters müfste erst klarlegen, inwieweit sich stilistische Unterschiede infolge der verschiedenen Ausarbeiter feststellen lassen, oder ob Alfonso die Ausführung soweit überwachte, dafs eine Einheit der Sprache festgestellt werden kann.

S. 289—292. José de Perott, Reminiscencias de romances en libros de caballerías.

Weist kurz auf die Romanze: „Por el mes era de mayo" im Amadis de Grecia (cap. 39), auf „Las huestes del Rey Rodrigo" (Durán I, 599) und „Los vientos eran contrarios" (Durán I, 602) im Florisando von Páez de Ribera und auf „Mira Nero de Tarpeya" (Durán I, 571) im „Onzième Livre d'Amadis de Gaule", por Benoist Rigaud, Lyon 1576, hin.

S. 293—327. Notas bibliográficas.

Meyer-Lübke, Lat. *baia* „Hafen"? (R. M. P.). — La antigua versión castellana del Calila y Dimna, cotejada con el original árabe de la misma. Ausg. der R. Acad. Esp. (A. G. Solalinde). — Valeri Máximo, Llibre anomenat

Valeri Máximo, del Dits y Fets memorables (Übersetzung aus dem 14. Jh. von Fr. Antonio Canals. — A. G. S.). — Schulten, Ein keltiberischer Städtebund (C.). — Menéndez y Pelayo, Orígenes de la Novela. Tomo IV (Einleitung von A. Bonilla y San Martín). — Pérez Pastor, Nuevos datos acerca del histrionismo español en los siglos XVI y XVII. Segunda serie (I. Gómez Ocerín. Bringt 24 Seiten Ergänzungen).

S. 338. Noticias. Ferienkurse. — Neue Zeitschriften.

S. 329—338. R. Menéndez Pidal, Poesia popular y romancero. V. „Río verde, río verde".

Wenn die oben (S. 105—136) besprochenen Romanzen Beispiele dafür sind, wie durch Übertragung von Versen der einen Romanze auf eine andere moderne Erklärer die Meinung vertreten konnten, es handle sich um ein und dasselbe historische Ereignis, so zeigen uns die mit „Río verde" beginnenden Romanzen, wie auch ein früheres Ereignis auf ein späteres übertragen werden konnte. Durán, Wolf, Menéndez y Pelayo haben in den drei „Río verde"-Romanzen eine poetische Darstellung der Schlacht in der Sierra Bermeja vom Jahre 1501 gesehen. In Wirklichkeit fand aber die Niederlage Sayavedras vom Jahre 1448, die ebenfalls in der Sierra Bermeja erfolgte, in den Romanzen ihren poetischen Ausdruck. Erst durch die Romanzendichter des 16. Jhs. wurden beide Ereignisse zu einem einzigen zusammengeworfen.

S. 339—370. A. S. Yahuda, Contribución al estudio del Judeo-español.

Beschäftigt sich in eingehender Weise mit der verdienstvollen, gründlichen Arbeit von M. L. Wagner: Beiträge zur Kenntnis des Judenspanischen von Konstantinopel. Wien 1914.

S. 371—373. A. Morel-Fatio, Un romance à retrouver.

M.-F. weist auf die Analyse einer unbekannten Romanze hin, die sich bei Brantôme, Rodomontades espaignolles (Oeuvr. compl. Bibl. Elziv. t. IX, 173) findet. Sie spielt auf irgend eine Episode der Seekriege zwischen Spanien und England an. In einer „nota" bemerkt R. M[enéndez] P[idal], daſs die Romanze zwar keinem Romancero angehöre, aber in mündlicher Überlieferung bei den spanischen Juden fortlebe. Als solche wurde sie mit anderen Romanzen gesammelt und im Catálogo Romancero judío-español (Cultura española, Madrid 1907) gedruckt.

S. 374—376. Alfabeto Fonético. Übersicht über die von der Revista benützte phonetische Transkription.

S. 377—410. Notas bibliográficas.

A. Coster, Baltasar Gracián (Alfonso Reyes. — Eingehend und fördernd). — Toro Gisbert, Ortología castellana de nombres propios (A. C.). — Reynier, Le roman réaliste au XVIIe siècle (E. Martinenche). — D. K. Pétrof, Abû-Muhammed Alî Ibn-Hazm Al-Andalusî (M. Asín Palacios. Erstmalige Ausgabe einer wichtigen arabischen Hs. der Univ.-Bibl. zu Leyden, die die Anschauungen der maurischen Dichter und Literaten widerspiegelt, und die vielleicht auch als Quelle für die Troubadours in Betracht kommen dürfte). — Figueiredo, Caracteristicas da litteratura portuguesa (mit Vorsicht zu gebrauchen). — L. Gil, Memorias históricas de Burgos y su provincia (I. Morena Villa). — J. J. A. Bertrand, Cervantes et le romantisme allemand (A. Hämel). — L. Pfandl, Beiträge zur span. und prov. Literatur- und Kulturgeschichte des Mittelalters

(A. Hämel). — G. Cirot, De operibus historicis Johannis Aegidii Zamorensis, qui tempore Aldephonsi decimi Regis Castellae scribebat (L. Serrano). — J. Paz, Castillos y fortalezas del reino (L. Serrano). — R. Ballester, Iniciación del estudio de la historia. — M. B. Cossío, Lo que se sabe de la vida del Greco; el entierro del conde de Orgaz. — L. Serrano, Archivo de la embajada de España cerca de la Santa Sede (A. G. S.). — S. de Ispizua, Bibliografía histórica sudamericana. — J. Ribera, Historia de los jueces de Córdoba por Aljoxaní. — Segundo Sánchez, Bibliografía venezolanista. — Pérez Pastor, Noticias y documentos relativos a la historia y literatura españolas. — J. Givanel Mas, Prosa epistolar. — M. Trelles Carlos, Los ciento cincuenta libros más notables que los cubanos han escrito. — Documentos para la historia argentina. — N. González Aurioles, Monjas sevillanas parientas de Cervantes. — El Fuero de Lorea otorgado por D. Alfonso X, el Sabio, publicado por J. M. Campoy. Toledo 1913. — J. Cuervo, Fray Luis de Granada y la Inquisición. — J. M. Chacon, Gertrudis Gómez de Avellaneda. Las influencias castellanas. Examen negativo (A. R.). — Cascales y Muñoz, D. José de Espronceda, su época, su vida y sus obras (E. Juliá. Siehe auch Literaturblatt 1919, Sp. 74—77). — Gómez Carrillo, El modernismo (A. R.). — González del Castillo, Juan Ignacio, Obras completas (E. Juliá). — Ballesteros Robles, Diccionario biográfico matritense. — J. Benoliei, Ben-Adamah:as idades do homem. — Guillén de Castro, Las Mocedades del Cid. Ed. de „La Lectura" (I. G. Ocerín. — Textänderungsvorschläge). — Fr. Antonio Guevara, Menosprecio de corte y alabanza de aldea (C.). — Nota. Ergänzung zur Besprechung von Pérez Pastor, Nuevos datos acerca del histrionismo español. Bringt Berichtigungen.

S. 411—446. Bibliografía. No. 3011—3513.

S. 447—448. Noticias. Nachruf für Juan Menéndez Pidal. Zeitschriften.

ADALBERT HÄMEL.

Hugo Schuchardt-Brevier. *Ein Vademekum der allgemeinen Sprachwissenschaft.* Als Festgabe zum 80. Geburtstag des Meisters zusammengestellt und eingeleitet von Leo Spitzer. Halle, M. Niemeyer 1922. 8° 375 S.

Es war ein ausgezeichneter Gedanke, dem nimmermüden Meister der Sprachwissenschaft als Gabe zum 80. Geburtstag seine eigenen hochbedeutsamen Ausführungen über allgemeine Sprachwissenschaft zusammenzustellen. Der Dank gebührt ebenso Jakob Jud, der die Anregung zu dem Unternehmen gab, und den 49 schweizer Gelehrten und Korperationen, die durch Geldbeiträge die Ausführung ermöglicht haben, wie dem Herausgeber, der noch über das von Schuchardt selbst 1916 zusammengestellte Verzeichnis seiner Druckschriften hinaus alle Schriften des Grazer Forschers aufs gewissenhafteste durchgearbeitet und die für die allgemeine Sprachwissenschaft wichtigen Äufserungen herausgehoben hat.

Einer kurzen orientierenden Einleitung folgt auf 33 Seiten ein enggedrucktes vollständiges Verzeichnis der Druckschriften Schuchardts mit 842 Nummern. Trotz der 58 Jahre, auf die sich die 842 Nummern verteilen, kann diese gewaltige Zahl von Veröffentlichungen, die ebenso in die Tiefe, wie in

die Breite gehen, ihren Eindruck nicht verfehlen. Es ist eine Herzensfreude hier zu blättern und die Vielseitigkeit und das gewaltige Können des großen Forschers auch rein äußerlich einmal auf sich wirken zu lassen.

Auf über 300 Seiten folgen dann die Beiträge zur allgemeinen Sprachwissenschaft, in 14 ungleich große Kapitel gegliedert. Die Überschriften mögen einen Begriff von dem Umfang des Schuchardtschen Ideenkreises geben: 1. Lautwandel, 2. Etymologie und Wortforschung, 3. Sprachmischung, 4. Sprachverwandtschaft, 5. Urverwandtschaft, Urschöpfung, 6. Sprachursprung, 7. Über allgemeine Sprachwissenschaft, 8. Sprache und Denken, 9. Sprachgeschichte und Sprachbeschreibung, 10. Sprachwissenschaft im Verhältnis zu Ethnographie, Anthropologie und Kulturgeschichte, 11. Sprache und Nationalität, 12. Sprachpolitik und -pädagogik, 13. Sprachtherapie, 14. Über Wissenschaft im allgemeinen. Ein ausführliches Sachregister, das auch nichtabgedruckte Stellen berücksichtigt, beschließt das in vornehmer Ausstattung gehaltene, mit einem Bild des Jubilars gezierte Bändchen.

Diese — übersichtliche — Anordnung bringt es mit sich, daß gelegentlich Stücke ein und derselben Veröffentlichung in verschiedene Kapitel eingereiht werden mußten. Voll abgedruckt sind die im Buchhandel vergriffene Abhandlung über die Lautgesetze, die mit Recht den Reigen des Breviers eröffnet, ferner die bisher im Buchhandel nicht käufliche Leipziger Probevorlesung über die Klassifikation der romanischen Mundarten, die Abhandlung „Sachen und Wörter" aus der Zeitschrift Anthropos, die Ausführungen über „Geschichtlich verwandt oder elementar verwandt?" aus Magyar Nyelvör, sowie die fünf Abhandlungen über Sprachursprung und Sprachverwandtschaft aus den Sitzungsberichten der preußischen Akademie der Wissenschaften. Nicht weniger dankbar als hierfür wird der Leser dem Herausgeber besonders auch dafür sein, daß er mancherlei zum Abdruck gebracht hat, was an besonders entlegener Stelle unvermutet versteckt ist, wie z. B. in der Grazer Tagespost.

Die vorliegende Sammlung gibt ein abgeschlossenes Bild von den Anschauungen des größten lebenden Sprachforschers. Es ist erstaunlich, wie Schuchardt doch eigentlich zu allen irgendwie wichtigen Problemen der allgemeinen Sprachwissenschaft während seines langen Lebens tief und originell oft die Richtung gebend, öffentlich hat Stellung nehmen können. Auf die Bedeutung dieses Heroen der Wissenschaft hinzuweisen, ist überflüssig. Wir beglückwünschen den Jubilar zu der Größe seiner Lebensarbeit und wünschen ihm, daß er uns noch manche Gabe schenken möge. Und dazu noch ein Wunsch! Mögen die Gedanken des Meisters, die sein Jünger jetzt so bequem zusammengestellt hat, sich tief in die Seele der heranwachsenden Philologen und Sprachforscher eingraben!

HERMANN.

Friedrich Schürr, *Sprachwissenschaft u. Zeitgeist*, eine sprachphilosophische Studie (= Die neueren Sprachen XXX, 1. Beiheft). Marburg a. d. L., Elwert. 8°. 80 S.

Daß die Sprachwissenschaft an einem Wendepunkt steht, wird allmählich wohl den Meisten klar, die an ihr mitarbeiten und nicht an kleinsten Problemchen hängen bleiben. Verf. sucht, von dem Gedanken ausgehend, daß die Philosophie durch Überwindung der Vormachtstellung des Intellekts mit

Hilfe der Intuition in der Denkweise Bergsons neue Wege zu einer Metaphysik findet, der Sprachwissenschaft durch Überwindung des Naturalismus und Historizismus in Anlehnung an Schuchardt und besonders an Voſsler neue Bahnen zu weisen. Die von hoher Warte aus geschriebene Broschüre ist reich an Auffassungen, die zum Nachdenken Anlaſs geben, und verdient die gröſste Beachtung der Sprachforscher, zumal jener, die sich von der Ausnahmslosigkeit der Lautgesetze unter keinen Umständen trennen mögen. Ich glaube allerdings nicht, daſs die Gedanken des Verfassers ein unbedingt zuverlässiger Führer für die Zukunft sind. Da es der mir zugemessene knappe Raum nicht zuläſst, meine eigene Überzeugung ihnen gegenüberzustellen, sei nur an dreierlei erinnert. Erstens stellt der Verf. das Problem der Lautentwicklung viel zu stark in den Vordergrund, während doch alle Probleme der Sprachentwicklung gleichmäſsige Erörterung verdienen. Zweitens kann ich nicht anerkennen, daſs das Problem der Lautveränderung bereits definitiv lösbar ist. Hier fehlt es vorläufig noch zu sehr an dem notwendigen einwandfreien Beobachtungsmaterial. Das aber kann nur mit Hilfe einer groſsangelegten Organisation im Laufe von Jahrzehnten zusammengetragen werden, wie ich das GGA 1922, 295 auseinandergesetzt habe. Solange wir darüber noch nicht verfügen, ist es wohl richtiger, sich etwas zurückhaltender zu äuſsern. Dazu kommt ein Drittes. Gewiſs wäre es eine Torheit, die Sprachwissenschaft in die spanischen Stiefeln naturwissenschaftlicher Forschungsmethoden einzuschnüren. Aber ebenso verkehrt ist es, den Zusammenhang zwischen Sprachwissenschaft und experimenteller Psychologie zu übersehen oder gar mit Voſsler zu leugnen. Wenn die Sprache, weil sie nur in momentanen Äuſserungen besteht, den dauernden Kern im Gedächtnis besitzt, müssen die Fortschritte der Psychologie, der Lehre (auch) vom Gedächtnis, von Wichtigkeit für die Sprachwissenschaft sein. Die maſsgebende Psychologie ist dabei nicht die Wundtsche, sondern die wirklich experimentelle, als deren Führer Georg Elias Müller gelten darf. An sie wird sich die Sprachwissenschaft in mancher Beziehung anzulehnen haben, besonders für die Analogie wird sie viel von ihr lernen können, vgl. meinen Vortrag auf der Versammlung der Philol. und Schulmänner zu Jena 1921 (Idg. Jahrb. VIII, 283). Schlieſslich noch ein Wort der Verteidigung für die Indogermanisten! Es ist zwar nicht zu bestreiten, daſs den Indogermanisten die Führung in der Sprachwissenschaft zu entgleiten droht. Daran ist aber nicht ihre Bequemlichkeit schuld; denn man bedenke, daſs ihr Forschungsgebiet fast ausschlieſslich tote Sprachen sind. Jedoch nur an lebenden Sprachen lassen sich die tiefsten Probleme studieren. Darum sind die Romanisten mehr in den Vordergrund gerückt. Wollen die Indogermanisten die Führung wiedergewinnen, so müssen sie sich entschlieſsen, auſser den längst betriebenen Sprachen wie Indisch usw. nicht bloſs Tocharisch und Hethitisch zu erlernen, sondern auch in einer der lebenden Sprachen mitzuarbeiten; das wird allerdings nicht leicht sein.

HERMANN.

J. Haas, *Über sprachwissenschaftliche Erklärung*, ein methodischer Beitrag. Halle, Niemeyer, 1922. 8⁰. 16 S.

In lichtvoller Weise versteht es Verf. an einigen Beispielen zu zeigen, worin er die Erklärung einer syntaktischen Erscheinung sieht. Anlaſs zu der

kleinen Schrift hat ihm Meyer-Lübkes Besprechung seiner französischen Syntax gegeben. H. hält sich nicht an Einzelheiten, die von den beiden Forschern verschieden aufgefaſst werden, sondern an den grundlegenden Unterschied, der sich in der Gesamtauffassung syntaktischer Probleme zeigt. Hier hat H. gewiſs recht, wenn er Meyer-Lübkes Auffassung als ein Anfassen der Probleme von morphologischer Seite aus kennzeichnet, während es H. auf die psychologische Erfassung ankommt. Will man diesen Standpunkt konsequent beibehalten, so muſs man sich auf die moderne Sprache einstellen, weil „die Überlieferung zu mangelhaft ist und daher häufig einen Rückschluſs auf die geistigen Vorgänge nicht gestattet, die den Ausdrücken zugrunde liegen". Daſs diese psychologische Vertiefung der Syntax erst die Möglichkeit wirklichen Erkennens liefert, dürfte keinem Zweifel unterliegen. Es wäre aber verkehrt, zu meinen, daſs sich nicht auch schon andere Sprachforscher in der von Haas geforderten Weise betätigt hätten. Es ist nur in der historischen Syntax älterer Zeit vielfach so, daſs uns ein psychologisches Erfassen unmöglich ist, und darum tritt diese so sehr berechtigte Anschauungsweise über Gebühr zurück. Jedenfalls dürfen wir dem Verfasser der französischen Syntax dankbar sein, daſs er uns in diesem programmatischen Aufsatz die unterschiedliche Behandlung syntaktischer Probleme so klar vor Augen geführt hat.

Hermann.

F. le Bourgeois, *Sprachverwirrung und Versöhnung der Geister.* Freiburg i. Br., J. Bielefeld, 1919. 8°. 36 S.

Erst Jahre nach Erscheinen der kleinen Broschüre ist mir die Aufgabe zugefallen, mich über sie zu äuſsern. Zehn Briefe, die zwischen zwei idealistisch veranlagten Freunden jenseits und diesseits der deutschen Grenze über die Aufnahme der geistigen Beziehungen Deutschlands und Frankreichs gewechselt worden sind, sollen unter Vorausstellung einer Stelle eines offenen Briefes von Romain Rolland an Prof. G. F. Nicolai der Wiederaufnahme der internationalen Beziehungen dienen. Die Briefschreiber erörtern darin die Frage, wie die beiden verfeindeten Völker ihre Zwietracht vergessen können, und treffen sich bald in der Überzeugung, daſs das betr. Mittel ein gegenseitiges Sichverstehen sei, das ausgehen müsse einerseits von einem tiefen Verständnis der andern Sprache, andrerseits vielleicht von einer allgemeinen Verkehrssprache.

Seit dem Erscheinen der Schrift sind ereignisvolle Jahre dahingegangen, sie haben hoffentlich bereits recht vielen, die bislang nicht sehen mochten, endlich die Augen darüber geöffnet, daſs in der Politik der Völker nur die Macht gilt. In diesen Jahren den gutgemeinten, aber aller Wirklichkeit baren Ideen der Briefschreiber nachzugehen, hieſse das Unglück vollenden, das unser Vaterland durch die raffinierte Lügenpolisik unserer Feinde und das harmlose Vertrauen vieler unserer Volksgenossen auf die Wirksamkeit eigener friedlicher Gesinnung betroffen hat.

Das Problem, inwieweit sich eine fremde Sprache beherrschen läſst, und das weitere, wie eine Weltsprache aussehen müſste, werden nur oberflächlich berührt.

Hermann.

Ulr. Leo, *Studien zu Rutebeuf.* Entwicklungsgeschichte und Form des *Renart le Bestourné* und der ethisch-politischen Dichtungen Rutebeufs. Halle a. S. 1922 (= Beihefte zur Zeitschrift für Romanische Philologie, 67).

Der fleifsige, gut belesene Verfasser, der über methodische Schulung und kluge Einfälle verfügt, hat sich mit dieser Arbeit um die Forschung an Rutebeuf entschieden verdient gemacht, wenn auch manche seiner Aufstellungen schon von ihm selbst mit einem „vielleicht" versehen worden sind. Aber, gegen die Darstellungsweise Leos mufs man mancherlei Einwendungen erheben.

Es wird zuviel Nebensächliches mitgeschleppt, und manche Anmerkung ist recht entbehrlich, wie z. B. die S. 82 über das abgedroschene *largesse.*

So umsichtig und vielseitig Leo in der Problemaufstellung ist, so schwer wird es ihm, sich Beschränkung aufzuerlegen, wo es gilt, Unsicheres wegzulassen; denn manches erscheint etwas zu sehr ausgeklügelt, und zuweilen möchte man meinen, er könne das Gras wachsen hören.

Dazu kommen zahlreiche lästige Wiederholungen, Ankündigungen kommender Ergebnisse, Verweise nach vorn und hinten, auf die kaum jemand wird eingehen wollen. So z. B. heifst es S. 56: „Der interessante Vergleich ... wurde schon oben (Anm. C 9) versucht und wird noch fortgesetzt werden (s. u. Exkurs zu D)." Das ist kaum noch tragbar, wird aber überboten von S. 59 unten: „Es wäre hier die Stelle gewesen ...."

V. hat offenbar Angst, man möchte etwas von seinen Ergebnissen oder doch Zielsetzungen übersehen; aber das tut man am wenigsten in einem knappen Buche, wo alles in straff gegliedertem Verlaufe aufmarschiert. Auch was uns Leo methodisch zu bieten und zu sagen hat, wird dann der einsichtige Leser von sich aus erkennen. Statt dessen hagelt es methodische Darlegungen und Vorschläge, so dafs man sich fragt, an welchen unreifen Leserkreis Leo sich denn eigentlich wendet. So sind leider nicht alle Abschnitte so lesbar ausgefallen wie etwa Eb, während wir doch bedacht sein müssen, die Jünger unserer Wissenschaft mit unseren Erzeugnissen nicht abzuschrecken. —

Im Grammatischen scheint sich Leo nicht ganz so viel zuzutrauen; es tritt merklich zurück.

Wie soll man sich S. 2 *Tudebovis* als Übergangsform denken?

Nach Anm. 21 auf S. 55 wäre *Eremburgis* mit *Ragamburgis* identisch!

deduire S. 60 ist schwerlich = 'amüsieren'.

S. 72 ist die Stelle Rut., Ausg. Krefsner, 152, 394ff. schwerlich so zu deuten, da von Essen dort keine Rede, vielmehr von guten Werken. Also eher: „sie wird wahrlich kein freundliches Gesicht aufsetzen, wenn sie nur die Zähne (wie zum Beten) bewegen sieht".

S. 75 ist *Bestourné* 144f. nicht allzu deutlich erklärt. Bei Godefroy findet sich kein *musages paier* (Leos Anm. 58a zeigt zweimal *paier* in *parer* verdruckt!), sondern nur *paier le musage* und bei Rutebeuf liegt *paier assez de musages* vor; also (ähnlich Leo): „sie lassen die fortgewiesenen Tiere manches (sehnsüchtige) Hingaffen und manche Bitternis (eig. Abfallbrocken zum Hinabwürgen, wie man sie Hunden hinwirft?) zahlen".

S. 137: *toust* nicht < *tollit*, sondern *s* (stumm) ist falsche Schreibung; vgl. Karrenritter 2467 Varianten. —

S. 67 unten: Es wird Leo interessieren, dafs ein Mönchsheer, allerdings seltsamer Art, im „Rigomer“ vorkommt (s. Namenverzeichnis unter Moine), wo die phantastischen Kriegsvölker des Volksepos eine Auferstehung feiern.

S. 76f. und S. 79ff.: Man tut gut, sich die Once trotz allem hier Gesagten noch recht tierhaft vorzustellen. Ich verweise auf die durchaus tierhafte Gestalt der Pant(r)e im „Rigomer“. Sie ist so mächtig, dafs alles Getier, auch die Löwen vor ihr zittert und flieht. So mag man sich auch die Once denken, vor der sich die vier herrschsüchtigen Tiere davonmachen und sich Nobel (gleich einem Igel (?), vgl. engl. *hedge-hog*) tierhaft in die Hecke verkriechen würde.

S. 133, Z. 3 v. u. lies „Verhältnisse“ st. „Wesensart“; denn: kann man sich von seiner Wesensart überhaupt freimachen?

Zu beanstanden ist Louis IX. statt IX passim, ferner *Ménéstrel* statt *Ménestrel* (wohl Kreuzung mit *ménétrier*) S. 71 und 82; überhaupt wäre Ludwig IX. und *Menestrel* angemessener. Statt *Chrestien* empfehle ich *Crestiien* (S. 88, Anm. 17). S. 54 und 125 lies *Wolff* st. *Wolf* und S. 137, Z. 12 *Saint Germain l'Auxerrois* (die bekannte Kirche beim Louvre).

H. BREUER.

Theodor Heinermann, *Geschichte der spanischen Literatur*. München und Kempten, Verlag von Josef Kösel, 1923. III, 131 S.

Die Sammlung Kösel, eine der bedeutendsten unter den bekannten und weitverbreiteten, der Popularisierung unseres Gesamtwissens dienenden deutschen Serien ähnlicher Art — sie zeichnet sich insbesondere durch einheitliches Programm, objektive Darstellungsweise und sorgfältige Auswahl ihrer Themen aus — hat nun, nach Überwindung mancherlei Hemmungen, auch eine bei aller Kürze gut gelungene Darstellung der spanischen Literatur herausgebracht. Der dem Verfasser zur Verfügung gestellte Raum (acht Bogen in Kleinoktav) ist zwar äufserst beschränkt, und man versteht offen gesagt wirklich nicht, warum gleichzeitig dem *Faustbuch* von P. Expedit Schmidt oder der *Einführung in das mittelalterliche Schrifttum* von Bauckner ungleich viel mehr Umfang zugestanden wurde, aber zum Glück hat der Autor trotz aller Enge der Bahn hier die Scylla und dort die Charybdis heil umschifft, das will heifsen, er hat sich weder mit oberflächlichem Faseln begnügt, noch auch den Stoff auf Kosten der Deutlichkeit und klaren Übersicht allzu sehr geprefst. Die Gruppierung ist grofszügig und klar. Die erste Zeitspanne reicht bis 1400, umfafst also das eigentliche Mittelalter; die zweite gilt der höfischen Cancionero-Poesie und dem nationalen Aufstieg unter Ferdinand und Isabella; die dritte schliefst das sog. goldene oder habsburger Zeitalter in sich; die vierte das Jahrhundert des Verfalls unter französischem Einflufs (1700—1830); die fünfte und letzte endlich die neue Zeit von der Romantik bis zur Gegenwart. Dafs der Verfasser, wie es den Anschein hat, von einer Abhängigkeit der altspanischen Heldenepik von französischen Mustern (chansons de geste) nichts wissen will, dafs er einen spanischen Renaissancebegriff nur in sehr engbegrenztem Umfang gelten läfst — er hat sich damit freilich a priori gegen den Vorwurf der dementia praecox gesichert, der zur Zeit jeden trifft, so er

von spanischer Renaissance zu reden wagt —, dafs er den Sinn des *Quijote* nicht eigentlich spanisch-zeitgenössisch, sondern allgemein-menschlich deutet, darüber wollen wir hier mit ihm nicht rechten, denn das sind vielumstrittene Probleme, bei denen jeder das, was er für richtig hält, sich selber erarbeiten mufs. Die Höhepunkte der Entwicklung, Heldenepik und Cancionerozeit im Mittelalter, Lope, Calderon und Cervantes im Jahrhundert der Hochblüte, sind entspechend hervorgehoben und gut charakterisiert. Dafs minder Wichtiges dafür mit summarischer Kürze abgehandelt wird, war unvermeidlich; darüber ist gar kein Wort zu verlieren. Die Modernen (in Drama, Roman und Lyrik) sind chronologisch aufgereiht und jeder für sich kurz und treffend in seiner Eigenart gezeichnet. Hier eine grofse Entwicklungslinie zu verlangen, wäre unbillig; über sie sind sich die Spanier selbst noch nicht im klaren, und grundlegende Vorarbeiten fehlen fast gänzlich. Dafs, wo es am Platze war, auch auf ausgeprägte Deutschfreundlichkeit oder das Gegenteil hingewiesen ist, werden viele Leser des Bändchens freudig begrüfsen. An Druckfehlern ist der zu billigende Prozentsatz leider erheblich überschritten. Ein paar besonders störende seien hier kurz notiert: p. 37 ist die auch ins Registeralphabet übergegangene Namensform *Tarre* in *Torre* zu verwandeln; p. 44 steht die mich ganz heimatlich-altbayerisch anmutende Dialektform *wenn* statt *wann*; p. 67 ist der Dramentitel *Tejidor* in *Tejedor* zu ändern; p. 120 mufs der Vorname des Kritikers Larra nicht *Maria* sondern *Mariano* lauten. Das schadet aber dem guten Gesamteindrucke weiter nichts und läfst sich in der kommenden Neuauflage, die ich dem Büchlein von Herzen und in Bälde wünsche, leicht verbessern.

Ludwig Pfandl.

Vermischte Beiträge zum Altprovenzalischen.

Im Folgenden möchte ich den Fachgenossen vermischte Beiträge zum Altprovenzalischen in verschiedenen Reihen vorlegen. Es sind nur lauter Einzelheiten etymologischer, bedeutungsgeschichtlicher, grammatischer, stilistischer und kulturhistorischer Natur, doch baut sich ja auf einzelnen Punkten immer erst eine sichere Erkenntnis gröſserer Zusammenhänge auf. Der Stoff ist so angeordnet, wie er mir erwuchs, und ich hoffe, daſs man an der allzubunten Folge nicht allzugroſsen Anstoſs nehmen wird. Hier zunächst eine erste Reihe.

1. Der ‚wilde Mann' in der provenzalischen Literatur.

Bekanntlich begegnet in der provenzalischen Lyrik und im Anschluſs an sie in der italienischen mehrfach ‚der wilde Mann'. Eine Anzahl dieser Stellen hat zuerst Gaspary, Die sizilianische Dichterschule S. 79 zusammengetragen. De Lollis hat dann in seiner Ausgabe Sordels S. 239 den Punkt wieder berührt, vgl. dazu Zs. XXI, 248/49. Des Weiteren haben sich mit ihm beschäftigt Neri, ‚La maschera del selvaggio' im Giorn. stor. d. lett. ital. Bd. 59, S. 57 und Bertoni, ‚Servâdzo' (im Bulletin du Gloſsaire des patois de la Suisse romande 1913); letzterer machte auf die Überschrift eines anonymen Gedichtes in Hs. W: *li sons derves del homen sauvage* (Appel, Ined. S. 329) aufmerksam. Der in Betracht kommenden Stellen sind es nunmehr sechs; sie seien hier einmal zusammengefaſst: 1. Rambaut de Beljoc, Gr. 390, 1, Appel, Ined. S. 266, V. 1 ff.[1] 2. Raimon Jordan, Gr. 404, 11, Str. 4. 3. Sordel, Gr. 437, 25, De Lollis, S. 152, V. 28. 4. B. Sicart de Marvejols, Gr. 67, 1, Str. 5. 5. Amanieu de Sescas in einem Liebesbrief, s. Prov. Stud., S. 12, V. 64/65. 6. Die oben genannte Überschrift in Hs. W. Bei R. Jordan und Sordel ist einfach nur von dem *conort del salvatge*[2] die Rede, während es bei B. Sicart de Marvejols

---

[1] Neri schreibt immer noch das sinnlose *en Peire, m'er lo conort del salvatge* statt *a penre m'er* . . ., s. Zs. XXI, 249, Anm. 1.

[2] Ich ziehe nicht mehr wie Zs. XXI, 248 *al conort del salvagie* zum Voraufgehenden, sondern möchte mit Levy in Zs. XXII, 254 und Bertoni, Trov. d' Italia S. 298 (hier war *a·l* zu schreiben) *a* = *habet* ansehen, wenn auch dies Verb in Verbindung mit *conort* auffällig ist. Allein es kann dann nicht, wie Levy und Bertoni wollen, in V. 28—9 ein Aussagesatz vorliegen, weil sonst die Inversion unerklärlich wäre, sondern nur ein Fragesatz, also: *A·l conort del salvagie Li* (schr. *Lo*) *coms qi gia fon ducs clamas?* ‚Tröstet sich etwa der Graf, der doch früher . . .?' Dabei könnten denn diese Zeilen mitsamt der folgenden Worte des Dichters, aber auch solche der Bewohner von Beaucaire sein. Sonderbar bleibt die ganze Stelle auf alle Fälle und vielleicht liegt doch Verderbnis in der Überlieferung durch die schlechte Hs. T vor.

heifst, dafs der ‚salvatge‘ bei schlechtem Wetter seinen Gesang anstimmt, und bei R. de Beljoc, wo ebenfalls der Ausdruck *conort*[1] begegnet, gesagt wird, dafs er bei dem Wetter singt, bei dem er weinen sollte und das beklagt, was ihm keinen Schaden zufügt (also das schöne Wetter). Wenn ich Neri recht verstehe, sieht er in dem ‚salvatge‘ den Nachklang eines alten Waldgottes, während Bertoni ihn als eine Art Frühlingssymbol aufzufassen scheint. Ich glaube, man kann nur so viel sagen, dafs wir eine volksmythologische Figur vor uns haben, wie sie ja auch germanischen Mythen nicht fremd ist.[2] Für sein eigentümliches Verhalten gegenüber dem Wetter weifs ich freilich keine Parallele; nur tirolische Sagen lassen sich ganz entfernt vergleichen, in denen der wilde Mann, wie mir Koll. Henning mitteilt, insofern wenigstens mit dem Wetter in Verbindung gebracht erscheint, als er dieses voraussieht. Dafs die alte Anschauung in Südfrankreich noch nicht erstorben ist, bezeugt das Sprichwort, das Bladé, Proverbes et devinettes populaires recueillis dans l'Armagnac et l'Agenais S. 33, Nr. 103 mitteilt: *Bidau, Canto quant il plau*, und das er, ohne etwas dazu zu bemerken, mit ‚Vital,[3] Chante quant il pleut‘ übersetzt. Es ist bekannt, dafs Philippe de Thaün in seinem ‚Bestiaire‘ von der Sirene ein gleiches Verhalten berichtet: *Serena en mer hante, Cuntre tempeste chante E plurë en bel tens*[4] (ed. Walberg S. 51); führt von hier irgend ein Faden zu der Tatsache hinüber, dafs der Grünspecht im dép. Bouches du Rhône *sereno* genannt wird und man von ihm glaubt, dafs er den Regen anmeldet?[5] Dabei darf einer Stelle bei Jakob Laurent gedacht werden, der i. J. 1635 ein Bild von den Genfern entwerfend sagt: *Vos humeurs ne ressemblent point à celles des piverts, qui se réjouissent lorsque l'air s'obscurcit et qu'il doit faire mauvais temps.*[6] An den berühmten *conort del bertau* bei R. de Vaqueiras wage ich hier kaum zu erinnern, obgleich wohl sicher ist, dafs mit dem *bertau*[7] ein fliegendes Geschöpf gemeint ist; denn es ist nicht zu ersehen, worin jener *conort* bestanden hat.

---

[1] Ein anderer Dichter hat von diesem ‚conort‘ offenbar nichts gehört, denn er sagt: *et anc mai no 'n auzi parlar Qu'hom chant qui plorar deuria* (Appel, Chr. Nr. 21, V. 18—19).

[2] Steht es damit in irgend einem Zusammenhang, dafs der Verfasser der mittelalterlichen moralisierend-allegorischen Gedichte des ‚Wilden Mann‘ sich so nennt?

[3] Ist nicht vielleicht das Komma nach *Vital* wie auch nach *Bidau* zu tilgen?

[4] Vgl. beim Grafen der Bretagne: *tot ausi com la serene Qui chante quant il fet torment* (Bibl. nat. f. fr. 847, fol. 203 b).

[5] Rolland, Faune populaire de la France II, 61; auch der *merops apiaster* wird in verschiedenen Küstengegenden Südfrankreichs *sereno, sirena de mar, serenat* genannt, s. Rolland II, 69 und Hensel, Die Vögel in der prov. und nordfrz. Lyrik in den Rom. Forsch. XXVI, 615.

[6] E. Ritter, La famille et la jeunesse de J.-J. Rousseau S. 128.

[7] S. Näheres in Zs. XVIII, 136, vgl. eb. S. 189. — Es gibt, beiläufig bemerkt, noch einen dritten ‚conort‘ in der provenzalischen Lyrik, den *conort del iuzeu* bei P. Vidal ed. Bartsch S. 68.

Es verdient noch Erwähnung, dafs die Stelle bei Amanieu de Sescas insofern von den übrlgen abweicht, als hier etwas, das nichts weiter als ein wetterregelartiges Sprichwort ist, das aber freilich als ein Trost aufgefasst werden kann, als Inhalt der Rede (oder des Gesanges?) des wilden Mannes hingestellt wird. Beachtenswert ist auch an ihr das Fehlen des bestimmten Artikels; *homs salvaties* erscheint wie ein Eigenname behandelt.

2. Der Name des Trobadors Guilhem de Montanhagout.

,Le troubadour Guilhem Montanhagol' betitelt J. Coulet seine Ausgabe der Lieder dieses Dichters und erklärt mit starker Selbstsicherheit ,Montanhagol' für eine Ableitung von dem Ortsnamen ,Montagnac' mit demselben Suffix, das neben Anderem auch die Herkunft bezeichne, wie in *espagnol*, *romagnol*, *cévenol*. Allein dem stehen doch gewichtige Bedenken gegenüber. *Espagnol* und *romagnol* sind nicht einheimisch, s. Meyer-Lübke, Gr. II, 476, und was *cévenol* angeht, so müfste es erst noch auf sein Alter, das schwerlich ein hohes sein wird, untersucht werden. Adams, Word-Formation in Provençal S. 242 stellt eine Anzahl provenzalischer Ableitungen auf *-ol*, *-ola* zusammen, aber es sind alles Apellativa, und keines bedeutet die Herkunft von einem Orte. Wenn Coulet S. 18, Anm. 4 sagt: *Pour ,Montanhagol' en particulier on peut songer à l'influence analogique d'un mot de même racine comme ,montanhol'*, so ist doch ein Apellativ *montanhol* garnicht belegt; es gab und giebt nur Örtlichkeiten *Montanhol* in Südfrankreich (s. Livre de l'Épervier, ed. Constans S. 281), deren eigentliche Bedeutung freilich ,kleiner Berg' sein dürfte, vgl. *pojol* ,kleiner Hügel' und den Ortsnamen *Poujol (le)*.

Coulet stützt sich für die Namensform *Montanhagol* auf eine Anzahl Liederhandschriften, die sie so überliefern und kein *de* davor aufweisen. Zunächst die Hs. C,[1] doch ist gleich hinzuzufügen, was Coulet zu bemerken unterläfst, dafs dieselbe Handschrift an einer anderen Stelle, nämlich in der Orientierung, die sie dem Klagelied des Pons Santolh de Tholoza voraufschickt, ,G. de montanhagol' schreibt, s. Appel, Prov. Ined. S. 258 und Coulet S. 197. Ferner die Hss. AJMRe, während U nicht, wie Coulet sagt, ,mantangnagol' sondern (Guillielm) de montangnagol' (Archiv 35, 455) zeigt. Demgegenüber stehen die Hss., welche eine andere Namensgestalt bieten und zum Teil ein *de* davorsetzen; das sind D: *montagnagout*, F: *montagnagot*, I: *montaĩgna (mantagna) çot*, d: *montagnagot*, f: *en montanhagout* und *mōagut*,[2] ET: *de montanago.*

---

[1] Über dem ersten seiner Gedichte steht in Wirklichkeit nur *Guil gol*, indem das Dazwischenliegende mit der Initiale herausgeschnitten ist, aber die folgenden Gedichte sind G. *montanhagol* überschrieben.

[2] S. P. Meyer, Dern. Troub. de Prov. S. 142, 150, 201; Coulet nennt als Lesart von f *Montaniha agout*, aber ich weifs nicht wie er zu dieser Angabe kommt.

Die Hs. von Carpentras schreibt an einer Stelle *de montagnagout*, an einer anderen freilich bezeichnet sie den bei einer in a′ erhaltenen Tenzone (zuletzt ed. von Bertoni, Trovat. d'Italia Nr. LVIII) beteiligten Interlokutor von L. Cigala als *de Montanhagol*, so dafs man vielleicht annehmen kann, dafs diese Namensform im Chansonnier de Sault gestanden hat, s. Chabaneau-Anglade, Jehan de Nostredame S. 176 und S. 131 der Einleitung. Hinzu kommt noch die provenzalische Lebensnachricht in Hs. a, in der es (*Guillem*) *de montanghaguout* heifst (Rev. d. Lang. rom. 45, 269).

Gleich am Anfang seiner Betrachtung (S. 17) sagt Coulet: ,Dans un (D) il est appelé *Montagnagout*, dans un autre (f) *Montaniha agout*,[1] et c'est sans doute d'après une tradition voisine que le biographe provençal, et après lui Raynouard, Diez, Bartsch,[2] l'ont appelé *Guilhem de Montaignagout* ou *de Montagnagout*.' Das bedeutet den Schwerpunkt der Frage verkennen oder verschleiern. Es kommt doch darauf an, zu ermitteln, ob (*Guilhem*) *de Montanhagout* oder *de Montanhagol*, oder auch einfaches *Montanhagout* das Ursprüngliche ist oder nicht. Im ersteren Falle ist ja eine Herleitung von Montagnac von vornherein ausgeschlossen. Wir sahen, dafs sich im ganzen zwei Gruppen von Quellen gegenüberstehen, die eine mit *Montanhagol* und die andere mit *Montanhagout* (*Montanhagot*), oder *de Montanhagout*, oder *de Montanhagol* (*Montanago*), und es ist von hier aus schwer, den Entscheid zu treffen. Was aber zu Gunsten der Ursprünglichkeit von einem *de* ins Gewicht fällt, ist die Tatsache, dafs im ,Registrum donationum regni Valentie', also einem Aktenstück, bei dem man einige Genauigkeit erwarten darf, zuerst zweimal *G. de Montagnagol* erscheint und erst späterhin einfach *Montagnagol* (s. Coulet S. 21, Anm. 2), denn das hier unser Trobador gemeint ist, kann nicht zweifelhaft sein und wird auch von Coulet nicht bezweifelt; dafs letzterer obigen Umstand garnicht in Betracht zieht, ist schon von Tobler im Archiv 101, 462 und noch nachdrücklicher von Appel in Zs. 23, 556 bemängelt worden. Nun mag es allerdings scheinen, als ob man der Hs. C, die die Lieder mit *Montanhagol* überschreibt, besonderes Vertrauen zu schenken habe, da sie die Herkunft der Dichter anzieht und fol. 260 vor das erste seiner Gedichts setzt: *Guil . . . gol d' Tholoza*,[3] aber ich möchte deshalb lange nicht mit der gleichen Bestimmtheit wie Coulet erklären, dafs Guilhem wirklich aus Toulouse stammte. Der Veranstalter von C konnte dadurch zu seiner Angabe sich bestimmen lassen, dafs er die engen Beziehungen, die den Trobador mit Toulouse verbanden, aus dessen Gedichten entnahm und auch wufste, dafs er mit einer Toulousanerin verheiratet gewesen war.

---

[1] S. oben Anm. 2.

[2] Auch Chabaneau, Biographies S. 151 nennt ihn *Guilhem de Montanhagout*, allerdings fügt er hinzu *ou Montanhagol*.

[3] Der Zusatz *d' Tholoza* steht nur hier, nicht wie Coulet S. 31 sagt, ,parfois'; das Register, das ich jetzt nicht einzusehen vermag, kann freilich Obiges wiederholen, aber das wäre von geringem Belang.

Die Lebensnachricht bezeichnet ihn als aus der Provence gebürtig, und sie darf deshalb nicht beiseite geschoben werden, weil es gegenwärtig in der Provence (wie auch anderswo) keinen Ort *Montanhagout* giebt. Es ist wohl möglich, dafs eine kleine so benannte Örtlichkeit schon im Mittelalter oder später zerstört oder verlassen wurde; man vergleiche was in den Biographien von Uc de S. Circ und von Cadenet über die Zerstörung der Schlösser S. Circ und Cadenet berichtet wird und man beachte, dafs das Dorf in Seranon in der Provence, aus dem die Dichterin Tibortz stammte, seit 1902, wenn ich nicht irre, von den Bewohnern aufgegeben worden ist. Warum sollte Guilhem nicht, allein oder in Begleitung seines Vaters, aus der Provence nach Toulouse gezogen sein und sich dort sefshaft gemacht haben? Auch Cadenet kam frühe von dort dahin, wenn auch infolge besonderer Umstände, und trat in Verbindung mit dem toulousanischen Hofe. Es liegen also gemäfs Obigem keine zwingenden Momente für die Ursprünglichkeit einer Form *Montanhagol* ohne *de* vor, dagegen fiele es für *de Montanhagout* ins Gewicht, wenn es gelänge, diese Bezeichnung plausibel zu erklären, und da meine ich, dafs ein Personenname darin steckt, *Montanh' Agout* zu lesen und ,Berg des Agout' zu verstehen ist; wir hätten dann Buchstabenhaplologie und Zusammentreten zweier Wörter vor uns wie in *vianar, viandan* = *via anar, via andan.*[1] Es ist das schon lange meine Ansicht, und ich sehe nun, dafs Nostradamus in seinem von der Carpentras-Handschrift aufbewahrten Entwurf zum Kapitel über unseren Dichter, der eine teilweise Übersetzung der ,Vida' ist, ,Guilhen de *Montagne Agoult*' schreibt, s. Chabaneau-Anglade, Nostredame S. 25. Dies Zusammentreffen ist nicht gerade angenehm, macht mich indessen nicht irre; Nostradamus kann auch einmal auf der richtigen Fährte gewesen sein.

Ortsbezeichnungen gleicher Bildung wie ein ,Montanh' Agout' giebt es viele im Süden wie im Norden, nur dafs fast immer *mont* oder *puy* erscheint und ich nur einmal ein ,montagne' nachweisen kann; es seien nur folgende genannt: Montagne — Saint-Georges oder de Saint-George (Gironde), vgl. Bémont, Rôles gascons, Table, Montarnaud (Hérault), Montarnal = Montem Arnaldi (schon im 11. Jahrh., s. Cartulaire de Conques, ed. Desjardins und Livre de l'Épervier, ed. Constans, Reg.), Montberaud (Haute-Garonne), Montguion, Montguyon (Puy de Dôme; Charente-Intér.), Montdardier = Montem Desiderii, s. Germer-Durand, Dict. topogr. du Gard, Montgiscard (Haute-Garonne), vgl. Hist. gén. de Languedoc VIII, Table (13. Jahrh.), Montlouis (Pyrén.-Orient.), vgl. Puybegon (Tarn), Puy-Guillaume (Puy de Dôme), Puy-Laurens (Tarn), Puy-Ricard (Bouches du Rhône), Puyrolland (Charente-Infér.). Erwähnen möchte ich noch Mont Albert, weil wir einen Trobador Peire de Mont

---

[1] Man vergleiche auch die Schreibung (*le trobaire de*) *uillarnaud* der Hs. M f. 241 (Appel, Ined. S. 308), während dieselbe Hs. kurz vorher f. 240 *uilla arnaut* aufweist (MG. 1006).

Albert haben Gr. 350, 1 (Studj di fil. rom. VIII, 477), und auch hier sich, soweit ich sehe, ein Ort Montalbert heute nicht mehr nachweisen läſst. Bei ‚Montanh' Agout' denkt man natürlich zuerst an die reichbegüterte und weitverzweigte adlige Familie der Agout in der Provence, die ihren Namen nach dem im Anfang des 11. Jahrhunderts nachweisbaren Schlosse Agolt (*castrum Agoldi*[1]) führte und deren bekanntestes Glied der in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts lebende, durch seine Freigebigkeit ausgezeichnete und von verschiedenen Trobadors[2] hochgepriesene Raimon d'Agout, Herr von Sault war. Es führt dies zu der Annahme, daſs Montanh' Agout eine im Besitze jener Familie befindliche Örtlichkeit war, und diese Annahme wird durch den Umstand noch näher gelegt, daſs man sonst kaum auf einen Personennamen ‚Agout' in Südfrankreich stoſsen wird.[3] Man darf wohl erwarten, daſs das ursprüngliche Verhältnis wenigstens hier und da in den Hss. zum Ausdruck gekommen wäre, und das ist auch vereinzelt der Fall. Zwar darf ich nicht auf das von Coulet angegebene *montaniha agout* hinweisen, da ich die Hs. nicht kenne, welche dies überliefert (s. oben), wohl aber schreibt Hs. I getrennt *montaīgna çot*. Letztere Schreibung läſst übrigens die Frage nicht unberechtigt erscheinen, ob nicht auch die anderen Hss. vielleicht *Montagna Gout*, *Montagna Got* gemeint haben, da der Ort ja heute *Goult* heiſst (c. Zs. IX, 129, Anm. 3, Rev. d. lang. rom. 50, 10) und Aphärese bei dem Namen schon im 13. Jahrhundert eingetreten sein kann, wenn auch noch im 19. Jahrhundert die bekannte Gräfin mit der alten Namensform *d'Agoult* erscheint.

Wie stimmen nun die anderen Schreibungen der Handschriften zu unserer Deutung ‚Berg des Agout'? *Montanhagot* (FId), das neben *Montanhagout* steht, gerade wie *Agot* in Gr. 330, 20; 107, 1; 167, 2; 167, 37 (Hss. AB; A: *no got*); 167, 45 (Hss. AE; E: *aguot*) neben sonstigem *Agout*, bereitet kaum Schwierigkeiten; es kann aus **Montanhagolt* erwachsen sein, wie *cop* aus *colp*, *mot* aus *molt*, aber auch die Möglichkeit, daſs es erst eine aus *Montanhagout* abgeschwächte Form ist, läſst sich, wie mir scheint, nicht ganz von der Hand weisen. Zur Form *moagut* (= *mon[tanh]agut*) in Hs. f f. 40 v⁰, die *u* für *o* in der Tonsilbe zeigt, und der *nagut* (= *n'Agut*) in C (Gr. 167, 2) für *n'Agot* parallel steht, kann man Lienig, Gram. d. Leys d'amors S. 58, 64 und Appel, Prov. Ined. S. VI unten vergleichen, doch kenne ich kein *mut* für *mot* ‚viel'.

[1] S. Stroński in der Rev. d. lang. rom. 50, 6, Anm. 1.

[2] P. Vidal, G. Faidit, E. de Barjols, Cadenet, s. Stroński S. 16—7. Der von G. del Baus (Gr. 209, 2), P. Bremon (Gr. 330, 20), Blacasset (Gr. 96, 6) und dem Trobaire de Villa Arnaut (Gr. 446, 2) teils nur erwähnte, teils gefeierte *n'Agout* kann nicht mit dem berühmten identisch sein, der 1203 starb.

[3] Ich kenne nur noch den Fluſsnamen *Agout* (Nebenfluſs des Tarn), ob dieser aber etwas mit dem Personennamen zu tun hat, erscheint mir mehr denn zweifelhaft. Im Cartulaire de Conques S. 239 findet sich eine Lokalität *Agol* verzeichnet, indessen vermag der gelehrte Herausgeber sie nicht näher zu bestimmen, s. die Table.

Montanago (ET) sehe ich als erst aus *Montanhagot* entstanden an, vgl. etwa *drei*, *plai* und Appel, B. v. Ventadorn S. CXXXIV. Es bleibt die Form *Montanhagol* übrig. Sie kann zunächst nur auf ein **Montanhagolt* (= *Montanh' Agolt*) zurückgehen. Letzteres ist nicht belegt, aber auch einfaches *Agolt* wird, so weit ich sehe, von keiner Liederhandschrift geboten, und doch kann die Ursprünglichkeit des *l* nicht zweifelhaft sein, wie dies das oben erwähnte *castrum Agoldi*, das Vorkommen vom R. de *Agolt* in Urkunden, z. B. von 1172, 1184, 1202[1] und überhaupt die Basis dieses Namens beweisen, die keine andere als germ. *Agovald*, oder genauer *Acholt*, das schon aus dem 8. Jahrhundert belegt ist,[2] sein kann. Immerhin ist das *l* in *Montanhagol*, das auch in dem ‚Registrum donationum regni Valentie' erscheint, etwas merkwürdig und könnte die Vermutung nahe legen, daſs etwa schon der Groſsvater unseres Dichters nach Toulouse gezogen und die ältere Namensform *Montanhagolt* mitgebracht hätte, also die Angabe der Biographie doch nicht richtig wäre; aber andererseits kann jene ältere Namensform länger, als wir nachzuweisen vermögen, in der Provence Geltung gehabt haben, und vielleicht läſst das heutige *Goult* darauf schlieſsen, falls das *l* hierin nicht bloſs antikisierend ist. Eine wirkliche Schwierigkeit bedeutet in *Montanhagol* das Fehlen des *t*. Zwar haben wir ja die Formen *mul* und *mon* ‚viel'[3], in der Flamenca² 6997 *Archimbau* im Reime für *Archimbaut* (< *Archimbalt*), und das Cartulaire de Conques (zuweilen auch das von Nîmes) zeigt im 11. und 12. Jahrhundert mehrfach in Eigennamen Schwund von auslautendem *t* hinter *l*, z. B. *Giral Peire*, *Guiral Aldeguer*, *Giral de Ribas*, *Giral Calveirus* (S. 331, 385, 374), *Rigal* (S. 358, 384), *Monte Arnal*, *Petrus Arnal* (S. 166), allein ich kann in Liederhandschriften nur *au* = *aut* < *altum* bei Wilhelm v. Poitiers, ed. Jeanroy IV, 12 und bei B. d. Born, kl. Ausg.² 35, 22 (beidemal im Reim *Raembal* in einer Tenzone (Suchier, Dkm. S. 331, V. 11) und *Rigau* nachweisen in Gr. 410, 1, wo Hs. M so schreibt, die auch *mor* für *mort*, *Lonbar* für *Lonbart* zeigt,[4] und wiewohl der heutige Familienname *Rigal* und die Ortsnamen *Montarnal* und *Montal* < *Montem altum* (s. Cartulaire de Conques, Table) dartun, daſs wir es da nicht nur mit einer Schreiberlaune, Reimfreiheit oder vorübergehenden Erscheinung zu tun haben, so sind diese Fälle doch zu vereinzelt, als daſs sie zur Erklärung von *Montanhagol* genügen.

---

[1] Hist. gén. de Languedoc VIII (1879), col. 295 und Stroński, a. a. O., S. 9, 12.

[2] Förstemann, Namenbuch, Personennamen², Sp. 25—6; vgl. unter *Agohildis* die Form *Acchildis* aus dem 7. Jahrh.

[3] Appel, Chrest. unter ‚mot' und Levy, S.-W. unter ‚molt'.

[4] Raimon de Tors de Marselha ed. Parducci S. 54, S. 34, V. 42, S. 41, V. 12, s. S. 55, vgl. *recor* für *recort* bei B. de Born, gr. Ausg. 37, 61 und zweimaliges *for* für *fort* in Hs. T, s. Appel, Inedita S. XXVI; vielleicht gehört auch *esgar* hierher, s. eb. 19, 25 und Appel, Chr., Gl. Appel, Prov. Lautlehre S. 72 führt noch andere Wörter mit Fall des *l* nach *t* nach *r* (und *s*) auf und bezeichnet diesen Fall sowie den nach *l* als spät.

Ich glaube, dafs der ungewöhnliche Ausgang auf *-olt* von den Toulousanern umgedeutet wurde, was um so leichter geschehen konnte, als ihnen eine Ortsbezeichnung *Montanh' Agout* ganz fremd sein mufste, und zwar fand naturgemäfs eine Anlehnung an die Personennamen auf *ol* statt, die germ. *-(v)ulf* zur Grundlage haben, wie z. B. *Razol*, *Raol* < *Radulf*, *Rainol* < *Raginult*. Diese Substitution ist es, wie mir scheint, nötig aus lautlichen Gründen anzunehmen, aber nicht etwa, um den Übergang des Ortsnamens in den Personennamen überhaupt zu erklären, denn letzterer ist ja auch sonst zu beobachten, so bei Raimon Agout, der kaum je in den Liederhandschriften ein *de* vor dem *Agout* hat,[1] dagegen sehr häufig ein *en* und im Nominativ ein *s* (*n'Agout*, *n'Agot*, *n'Agoutz*, *n'Agotz*[2]), so auch bei Trobadors selber: Peirols hiefs offenbar so nach dem Schlosse Peirols in der Auvergne, von dem uns die ‚Vida' berichtet,[3] und auch bei Cadenet wird man die Angabe der Lebensnachricht, dafs er von einem Schlosse Cadenet stammte, nicht in Zweifel zu ziehen brauchen;[4] Raimon de Miraval wird in den ‚razos' oft einfach *Miraval* oder *en Miraval* genannt,[5] und daher kann es denn auch nicht überraschen, dafs *G. de Montanhagout*, welche Bezeichnung ich als die ursprüngliche ansehen mufs, häufig als *Montanhagout*, *en Montanhagout* (Hs. f f. 7), *Montanhagol*[6] erscheint.

3. Bekräftigendes *oc*.

Oc kann im Provenzalischen fremde und eigene Rede bekräftigen. Für den ersten Fall findet man bei Appel, Chr., drei Beispiele (5, 66; 9, 148; 64, 78), zu denen es vielleicht gut gewesen wäre im Glossar zu bemerken: ‚fremde Rede bekräftigend'. In dem ersten Beispiel kann allerdings der voraufgehende Satz als Satz mit fragender Betonung aufgefafst werden. Im zweiten hat *oc*, genau genommen, den Sinn von ‚das wäre ganz schön'. An der dritten Stelle, die in Marcabrus Pastorela steht, ist zu beachten, dafs die Schäferin nur einen Teil der Rede des Dichters bekräftigt, nämlich das am Anfang der vorhergehenden Strophe gesagte *tota creatura revertis a sa natura*; wir können das *don, oc* etwa mit ‚Herr, das ist ganz richtig' übersetzen. Hinzugefügt seien noch Jaufre S. 134b (*oc ieu*), S. 173a und der Pariser Girart V. 8762 (*ieu oc*). Auch der König von Aragon bekräftigt die Rede von Guiraut de Bornelh (ed. Kolsen S. 382, V. 54) mit *oc be*, macht

---

[1] Der Umstand, dafs hier die Ortsbezeichnung auf einem Personennamen selber basiert, ändert natürlich nichts an unserer Erscheinung.

[2] Hierher gehört auch ein Agout de Baux, der im 14. Jh. Seneschall von Toulouse war (Hist. gén. de Languedoc IX, Table), falls er, wie zu vermuten ist, aus der gleichen Familie stammte.

[3] Das heutige *Pérols* im dép. Corrèze kann mit jenem nicht identisch sein.

[4] Archiv 140, 289, wo noch anderes zu diesem Punkte vorgebracht ist.

[5] Chabaneau, Biogr. S. 67ff.

[6] *G. de Montanhagol* (U und C f. 362) ist vielleicht erst eine Kontamination aus *G. de Montanhagout* und *Montanhagol*.

aber dann freilich eine Einschränkung mit *d'amar leuger*; ähnlich Flamenca[2] 4398—4400: ‚*De tot ben es emperairis.*' *Le cors dis: Hoc, sol que non falla Merces.* Bei Aimeric de Pegulhan (Appel, Ined. S. 33, V. 6) ist das *oc, ben leu*, wie das Folgende zeigt, ironisch gemeint und auch bei P. Vidal, So fo el temps, ed. Cornicelius V. 1053 lehrt der Zusammenhang, daſs Ironie vorliegt.

Zahlreicher sind die Fälle, in denen *oc* die eigene Rede bekräftigt, sei es den ganzen Inhalt derselben, oder, was seltener ist, nur ein Wort. Auch diese Verwendung scheint nur in der Dichtung aufzutreten. Bei Marcabru kehren in jeder Strophe von Nr. XXXI *ai* und *hoc* als Refrainwörter wieder. Obwohl sich *hoc* hier und da in die Konstruktion einfügt, ist man sich doch nicht recht sicher, ob ein bewuſst angewendetes stilistisches Ausdrucksmittel vorliegt. Letzteres ist gewiſs eb. XXXIV, 10 und bei anderen Trobadors der Fall. Ich lasse die betreffenden Stellen folgen. Marcabru ed. Dejeanne XXXIV, 10: . . . *Escassetatz, oc! et Enjans*, Cercamon, ed. Dejeanne IV, 18/19: *Et es blanca ses brunezir, Oc, e non es vernisada*, wo ich mit Appel, B. von Ventadorn S. LXXXII, Anm. 1 statt des Semikolons vor *oc* ein Komma setze, R. d'Aurenca: *Que ben a passat quatre mes, Oc, e mais de mil ans, so·m par* (Appel, Chr. Nr. 36, V. 80/81). P. Rogier: *Tot m'en iauzirai, quan que tir,*[1] *Oc, ben leu, mas sempre n'a tort* (ed. Appel S. 58, V. 9/10), B. de Pradas, Gr. 65, 1: *Res non sai a cuy m'en rancur. Si! a vos, oc, en cuy m'atur* (B. v. Ventadorn, ed. Appel S. 307, V. 49—50), R. de Vaqueiras: *Ioc novel mi tol l'albe, l'albe, oc l'albe,*[2] Gui de Cavaillon, Gr. 192, 2, V. 8/9: *Per qu'eu o man a Bertram d'Avignon, Hoc, a'n Bertram* (MW III, 80; Hs. H Nr. 185), E. de Barjols XIV, 3—6: *A lieys o deuri' om grazir, S'ieu ia fas bos motz ni guai so, Oc,*[3] *e sieu ren de ben fazia, Grazit fos a ma douss' amia*, E. Cairel, ed. Jaeschke S. 123, V. 36 ff.: *E pos ilh sap qu'aissi m'a ses conten, Be dei trobar merce e causimen Ab lieis. Oc be,*[4] *ges no m'en desesper*, P. Milo: *Fals lanzengier, la mala carentena, Oc, e·l mal an aiatz* (Appel, Ined. S. 243, V. 18/19), Gormonda: *Qu'a ver saluamen aduretz tota Fransa, Oc, e l'autra gen que·us vol far aiudansa* (G. Figueira, ed. Levy S. 75, V. 37/38), R. Jordan, ed. Kjellman V, 38/39: *Enaiso es, si·m metrai en esfors, Oc, s'a vos platz, tot al vostre coman*, B. Carbonel: *Ay! bel companh, plazen a tota gen, Oc, ben plazens qu'anc pus plazens non fo* (MW. III, 156), Evang. Nicodemi: *Lo solhell avem vist mudar E la luna fort cambiar*

---

[1] Appel setzt hinter *tir* einen Punkt und einen Gedankenstrich, wozu m. E. kein Anlaſs vorliegt.

[2] Tagelied, das die Hs. Sg dem R. de Vaqueiras zuschreibt, und das sonst nicht überliefert ist, s. Institut d'Estudis catalans, Anuari 1907, S. 423. *L'albe, l'albe, oc l'albe* sind Refrainwörter.

[3] Stroński weist ein Semikolon vor *Oc* nuf.

[4] Jaeschke setzt, Chabaneau, Poés. inéd. d. troub. du Périgord S. 42 folgend, einen Gedankenstrich nach *lieis*; für mich beginnt das Selbstgespräch erst mit dem Satze *No·m tanh* . . . in V. 40, den ich wegen des folgenden *Si fai* als einen Fragesatz ansehe.

E las estelas cay cazer Del cel, hoc, sapias en ver (Suchier, Dkm. S. 68, V. 2251 ff.), Jaufreroman: ‚*Seinor, aisso pren sobre me, Sobre Deu e sobre ma fe, Que ma domna non vos fara Que plazer, oc, tant con poira* (Lex. rom. I, 131 a; Appel, Chr. Nr. 3, V. 387 ff., Aman. de Sescas, Ensenh. de la donzela: *Quier que·m digo, si·ls plai, De las donas de sai, Oc, e de las donzelas Las melhors cals son elas* (Bartsch, Lesebuch S. 148 b, V. 12—15), Übertragung des 108. (109.) Psalms: *Los homes fort a perseguts, Hoc*,[1] *los parens et los medits* (Bartsch, Dkm. S. 73, V. 14/15), wo *mendics* für *medits* und mit Bartsch *paures* für *parens* zu schreiben ist (s. den lateinischen Text), Flamenca[2] 753—55: *Domna que fas? Vezes los be Ballar e danzar entre se: Oi! oi! tot caira lur burbans*,[2] ebd. 3444/45: *Eu voil ab vos veille mos cors; Oc ab vos, domna, oc ab vo!*, ebd. 4597: ‚*mur mi*‘, *fai s'el*, ‚*hoc veramen*‘, während 5139 mit *Losca! el hoc* wohl nicht hierher gehört, da besser nach *losca* ein Fragezeichen zu setzen sein wird, und das gleiche gilt auch von V. 6187, wo ein Fragezeichen nach *soven* das Natürlichere ist. Noch weniger kann man hierherstellen E. de Barjols V, 19: *amarai, hoc, si li platz*, denn nach *amarai* ist gewifs ein Fragezeichen zu setzen, s. Zs. XXXII, 615. Ferner nicht: G. Riquier Nr. 71, V. 174—77: *Deu ben esser amatz Et honat[z] e temsutz E servitz e crezutz Dieus ies per nos, oc, sert!* Zwar schreibt auch Levy, S.-W. IV, 108 a diese Stelle so, allein die Stellung des Verbums am Anfang des Satzes zeigt, dafs ein Fragesatz vorliegt, mithin *oc, sert* als Antwort aufzufassen ist. Es handelt sich hier um eine jener positiven aus dem Alt- und Neufranzösischen bekannten Fragen, die an Stelle von zu erwartenden negativen stehen, und auf die für gewöhnlich keine Antwort erfolgt, da das in Frage Gestellte für den Redenden aufser Zweifel steht. So finden wir denn auch keine Antwort bei G. Riquier Nr. 71, V. 200—203: *Deu esser amas ies Dieus per nos e servitz, Pus tans de bes aizitz Nos a faitz tro aisi?* Auch diese Stelle führt Levy, der sie am gleichen Orte wegen des *ies* beibringt, versehentlich als Aussagesatz an; s. das Nähere mit der betr. Literatur in meinen ‚Zwei afrz. Dichtungen‘ zu I, 15/16. Noch eine Stelle mufs hier besprochen werden. Bei F. de Marselha I, 40 schliefst eine Strophe mit *gardatz si·m dei marrir!* und die folgende beginnt mit *eu oc!* So wenigstens schreibt Stroński, indem er, ohne eine Anmerkung zu bringen, den Hss. E R (*ieu ioc* R) folgt, die allein unter vielen diese Lesung aufweisen. In der Übersetzung heifst es einfach ‚oui!‘ und im Glossar wird *oc* als in der Antwort stehend aufgefafst. Allein, es geht ja kein Fragesatz vorher. Trotzdem glaube ich, dafs Stroński mit Recht die lectio difficilior in den Text gesetzt hat, und dafs die Hss. A B C I K das glattere *e ia* (*ogan*) schrieben, weil sie an dem *oc* Anstofs nahmen. Der

[1] *Hoc* scheint sich hier stark dem Sinne unseres steigernden ‚ja‘ im Sinne von ‚sogar‘ zu nähern, wofür ich sonst kein Beispiel gefunden habe.

[2] Chabaneau in Rev. d. l. rom. 45, 12 sieht mit Recht das *oi* als ‚ja‘ an; wegen *tot*, das *tost* zu schreiben ist, s. Tobler im Archiv 110, 465.

Sinn von *gardatz si·m dei marrir* ist offenbar ‚ich mufs bekümmert sein' (wegen *si* ‚ob nicht' s. zuletzt Prov. Stud. S. 21 zu V. 148); dann wäre *oc* bekräftigend. Aber in Obigem kann auch ein Fragesatz versteckt liegen: ‚mufs ich nicht bekümmert sein?' und ein solcher dem Dichter vorgeschwebt haben, als er mit *oc* fortfuhr; dann würde *oc* eine Antwort darstellen und nicht hierher gehören.

Es sei noch eine ausnahmsweise Exkursion in den Norden gestattet. Zunächst zur Bekräftigung fremder Rede. Wenn man bei Montaiglon-Raynaud, Rec. I, 306 liest: *Voir, oïl voir, molt tres matin Li dirai ge en mon latin*, so ist dafür zu interpungieren: *Voir? — Oïl voir. — Molt tr. m.* usw. Im Fergus S. 181, V. 37 geht zwar dem *Oïl* keine wirkliche Frage voraus, aber eine solche liegt doch in der Rede des Königs verborgen. Ähnlich Trubert 854. Auch Bastart de Bouillon 5795 steht *Oïl* ohne voraufgehende Frage, und hier bereiten Auffassung und Übersetzung einige Schwierigkeit; man könnte etwa mit ‚das möchte ich gern' übertragen. Desgleichen erklärt sich ein *Oïl* im Veilchenroman S. 30 nicht ohne weiteres. Lisiart sagt: ‚*S'ensaignes aport, Arives serai a boin port*', worauf die Alte bemerkt: *Oïl, molt bien A dire vous sarai tel rien.* Soll das *oïl* etwa die Aussage des Lisiart bekräftigen, oder antwortet es auf einen der Alten vorschwebenden, nicht ausgesprochenen Fragesatz des Lisiart: ‚Wifst Ihr wirklich Kennzeichen?' Im Ipomedon S. 194 liest man: *Demain m'en vois, oel,*[1] *al jur.* Mussafia in Sitzungsber. der Wiener Akademie, Phil.-hist. Kl. 121, 12, S. 64 sagt: ‚*oel*' *può essere la particella affermativa*, jedoch verbietet der Zusammenhang die Annahme einer solchen Möglichkeit, vielmehr mufs *oel* unter Streichung des Kommas dahinter auf gleiche Linie mit dem *uel* (*al jur*) — die Herausgeber schreiben *u el* —, das V. 7587 erscheint, gestellt werden; letzteres deutet Mussafia nur zögernd als *aequalis*, aber dafs es das ist, kann nicht zweifelhaft sein. Wir haben im Provenzalischen mehrfaches *engal* mit folgender Zeitbestimmung, z. B. *engal lo dia*, s. Levy, S.-W. II, 316, Nr. 5; es macht dabei nichts aus, dafs dort immer ein Akkusativ folgt, denn der Dativ an den beiden Ipomedonstellen läfst sich daraus erklären, dafs der eigentliche Sinn von *aequalis* hier noch deutlicher gefühlt wurde. Ob weiterhin in V. 1187 desselben Textes *oïl, certes* hierher gehört, ist zweifelhaft, da das Voraufgehende als Frage genommen werden kann. Dagegen ist wohl V. 1198/99 hierher zu ziehen. Ipomedon spricht zu sich in zwei Personen; die eine sagt: *Certes, eins m'en irroy demain*, und die andere bemerkt darauf: *Oyl, si vous avez le quoer*; allerdings liegt hier weniger eine Bekräftigung, als ein Zugeständnis vor: ‚das ginge wohl an, wenn . . .'. Was Bekräftigung eigener Rede betrifft, so habe ich nur zwei, aber dafür sichere Stellen zur Hand: Montaiglon-Raynaud, Rec. III, 226, V. 118/19, wo gegenüber Ju-

---

[1] Hs. B, die *oyl* schreibt, hat offenbar das ursprüngliche *oel* falsch aufgefafst.

binals Rutebuef-Ausgabe II, 103 richtig interpungiert ist, und Vengeance Raguidel, ed. Friedwagner 5938, wo nach *soustenir* statt des Fragezeichens ein Komma zu setzen ist. Vergleichsweise sei noch aus dem letzten Denkmal auf dreimal begegnendes *non* hingewiesen: 4448,[1] 4864, 5790, was ich aus dem Süden nicht nachweisen kann. Übrigens ist die Bejahungspartikel als Bekräftigung eigener Rede auch der neueren Sprache nicht ganz fremd; Littré III, 879 b, c bringt dafür einige Beispiele aus dem 17. und 18. Jahrhundert bei.

4. Zur Substantivierung von Partizipien Perfekti.

Im Lateinischen gibt es eine Reihe von Partizipien Perfekti deren neutrale oder männliche Form substantiviert ist und Abstrakta bezeichnet, z. B. *factum*, *dictum*, *erratum*, *judicatum*, *mandatum*, *optatum*, *responsum*, *oratus*, *praegnatus*, *pronunciatus*, *respectus*. Die genannten haben alle Reflexe im Provenzalischen hinterlassen, und diese haben zu weiteren Neubildungen innerhalb des Provenzalischen geführt. Solcher neugeschaffenen Abstrakta bezeichnenden Substantiva sind es nicht wenige: *baisat* ‚Kufs' (Lex. rom. II, 170 b), *brugit* ‚Lärm' (S.-W. I, 170), *celat* ‚Heimlichkeit', ‚Verschwiegenheit' (Romania 34, 525 zu V. 42/43 und Pet. Dict.), *chausit* ‚Wahl', ‚Wunsch' (letztere Bedeutung bei B. v. Ventadorn 33, 16), *comensat* ‚Anfang' (S.-W. I, 295), *contengut* ‚Inhalt' (S.-W. I, 341), *cuidat* ‚Gedanke' (nur einmal belegt, aber doch allzu vorsichtig, wie mir scheint, von Levy, S.-W., mit einem Fragezeichen versehen), *embaissat* ‚Botschaft' (Lex. rom. I, 70 a), *ensenhat* ‚Lehre', ‚Rat' (S.-W. III, 37), *escroisit* ‚Zusammenstofs' (S.-W. III, 199), *grevit*[2] ‚Schaden', ‚Nachteil' (ebd. IV, 194), *partit* ‚Übereinkommen' (ebd. VI, 104), *pensat* ‚Gedanke', ‚Sinn', *peseiat* ‚Zerbrechen' (ebd. VI, 292), *plaideiat* ‚Rede vor Gericht' (ebd. VI, 344), *publicat* ‚Bekanntmachung' (ebd. VI, 601), *razonat* ‚Verteidigungsrede' (ebd. VII, 71), *replicat* ‚Antwort', ‚Gegenrede' (ebd. VII, 246), *somons*, *somos* ‚Aufforderung', ‚Ersuchen' (ebd. VII, 808), *trichat* ‚Trug' (Levy, Pet. Dict.), *vanat* ‚Sache, die zu tun man sich verpflichtet hat' (Flam.[2] 5037). Vielleicht ist auch *galiat* ‚Trug' anzuerkennen, s. Kolsen, G. de Bornelh, der Meister der Trobadors 4, 34 Anm. und vgl. *trichat*. Ein *plevit* führt Adams, Word-formation S. 151 mit Unrecht an, s. S.-W. VI, 390 b. Ein *enovat* ‚Verfügung' ist recht unsicher, s. S.-W. III, 17 und abzulehnen ein *vezat* ‚Gewohnheit', da man der Deutung von Flam.[2] 736/38 durch Mussafia, Zur Krit. u. Interpr. rom. Texte S. 3 nicht zustimmen kann. Was *ardit* ‚Kühnheit', ‚Unternehmen' angeht, so wird erst eine Substantivierung des Adjektivs

[1] Nur diese Stelle ist im Glossar angeführt; man setze ein Komma nach *bataille*.

[1] Obgleich die betreffenden Stellen keinen Zweifel lassen, setzt Levy ein Fragezeichen, wohl weil ein *grevir* weder prov. noch altfrz. belegt erscheint.

stattgefunden haben, das seinerseits aus dem Partizip erwachsen war.[1]

Eine kleine Betrachtung für sich erheischt *blasmat*. Seine Existenz als flektierendes Substantiv ist nicht ganz gesichert, denn die Stelle bei Suchier, Dkm. S. 310, V. 46, auf Grund deren Levy, S.-W. und Pet. Dict. das Wort als Substantiv = ,Tadel' hinstellt, kann nicht als vollkommen einwandfrei gelten, und es bedarf mindestens einer Buchstabenabtrennung. Allerdings ist Levys Vorschlag für *sias en blasmat* zu schreiben: *sia ses*[2] *blasmat* recht annehmbar, und so besteht eine gewisse Wahrscheinlichkeit für das Substantiv. Nun haben wir aber noch, was man bisher nicht beachtet hat, ein neutrales Partizip *blasmat*, das nicht flektiert, aber in seiner Verwendung einem Substantiv ,Tadel' sehr nahe kommt: *Per q'a vos non er ia blasmat* (Reim), *S'amatz la donzella bazana* (Bertoni, Rime prov. ined., Tenzoni IX, 4, V. 4/5) = ,es wird Euch nimmer getadelt werden, nicht ein Tadel für Euch sein', und dasselbe liegt auch, wie ich schon in Zs. 42, 356 f. bemerkt habe, bei B. von Ventadorn 22, 26 vor, wo A D I K N T *blasmat* zeigen, und wo Appel, der, eine andere Strophenfolge annehmend, eines Substantivs benötigt, gegen alle Handschriften *blasmatz* schreibt: *Si tot m'es vergonh' e paors, Blasmat m'er d'Amor.* Auch Dist. Cat., ed. R. Tobler S. 137/38 gehört hierher: *Aias cor atural, E ja non t'er blasmat.* Ingleichen glaube ich bei Suchier, Dkm. S. 309, V. 15 unser neutrales Partizip zu erkennen: *ni s'ieu dic zo, non dei esser blasmat*; da eine Dame spricht, mufs man gewifs mit Suchier *dei* in *deu* ändern, aber das genügt m. E. nicht, denn dann müfste das *non deu esser bl.* als Subjekt *zo* haben, was wenig natürlich wäre, ich schreibe daher noch *nom* für *non*, also *no·m deu esser blasmat*; Wie zu erwarten begegnet auch *lauzat* in entsprechender Verwendung, so wenigstens bei G. de la Tor, Gr. 236, 2, ed. Kolsen im Archiv 136, S. 166, V. 28 ff.: *Doncs non es, a dir vertat, Tant lauzat A l'amat D'amar com al desamat*; der Herausgeber glossiert mit 'löblich',[3] und der Zusammenhang läfst eine solche Übersetzung zu, aber die eigentliche Bedeutung ist doch immer ,Gelobtes', d. h. ,Lob'. Beachtung verdient es, dafs in den oben angeführten Beispielen immer eine Person im Dativ dabei steht.

Bekannt ist die starke Neigung des Rumänischen zur Substantivierung von Partizipien Perfekti; hier wollte ich unter den

---

[1] Zwar ist ein *ardir* nicht sicher gestellt (s. Stichel S. 15), aber das mufs auf Rechnung des Zufalls gesetzt werden, da doch *enardir* bezeugt ist; mithin liegt kein Anlafs vor, mit Meyer-Lübke, E. W. Nr. 4042 *ardit* als Herübernahme des afrz. *hardi* anzusehen. Ich denke mir die Reihe so: Kühnheit bekundend — kühn — Kühnheit (etwas Kühnes). Bei *meravilhat* (Zs. f. rom. Phil. XXXIX, 167, V. 46) ist es nicht bis zum Substantiv gekommen, sondern die Entwicklung blieb bei ,Staunen erregend', ,wunderbar' stehen.

[2] Darf man vielleicht bei *sen* bleiben und darin die erheblich seltenere neben *ses* stehende Form = ,ohne' erblicken?, s. S.-W. VII, 591 b unten.

[3] Der Sinn ,lodevole', den Forcellini für *laudatus* angibt, erhellt für mich aus den von ihm angeführten Beispielen nicht.

romanischen Sprachen nur auf das Provenzalische hinweisen, und da haben wir gesehen, dafs die Zahl der Fälle nicht unerheblich ist.

5. *bel nien.*

Mir sind im Provenzalischen vier Stellen bekannt, an denen *bel nien* begegnet: *Amors lo pais de bel nient* (Flam.[2] V. 1833), *Sol sofra qu'en lieis entenda E que·l bel nien m'atenda* (Peirol, Gr. 366, 12, Str. 1), *Eras . . . anatz queren saber et art, Per que·m pagues d'un bel nien* (So fo el temps, ed. Cornicelius V. 1041 ff.), *E pois fora pagatz de bel nien* (Calega Panzá, *Ar es sazos* V. 51, zuletzt von Bertoni in Trovat. d' Italia S. 441 ff. abgedruckt). Für das Altfranzösische habe ich dagegen nur zwei Belege zur Hand, nämlich aus Guillaume le Maréchal V. 15296/97: *Quar de trop atendre Nos porrions bel nient prendre*, und aus G. Guiart II, V. 8608: *pour biau neant se lasseront.*

Wie ist unser *bel* zu beurteilen? Soll man etwa von einer Vorstellung ausgehen, dafs, was schön ist, als vollkommen, vollständig erscheint, und hat man anzunehmen, dafs *bel nien* ursprünglich nichts anderes als ein ,vollständiges, reines Nichts' bedeutet habe? Die Tatsache könnte vielleicht dafür sprechen, dafs einerseits im Provenzalischen auch *dreit nien* erscheint (Wilhelm von Poitiers IV, 1; G. de Bornelh 24, 33 und 39, 56), und andererseits im Altfranzösischen *fin noient* (z. B. Yvain 5765, Enfances Ogier 5052). Allein man müfste dann doch erwarten, dafs prov. *bel* auch einmal in anderer Verbindung in jenem Sinne aufträte, dafs etwa *bel complimen* ,eine vollständige Erfüllung' oder *bel aur* ,ein reines Gold', ,ein Gold ohne Beimischung' gesagt worden wäre, und das ist meines Wissens nicht der Fall. Daher dürfte die Annahme näher liegen, dafs das *bel* in *bel nien* einer ironischen Ausdrucksweise seinen Ursprung zu verdanken habe, doch erhebt sich auch hier wieder die Frage, ob denn ein solches ironisches *bel* auch sonst im Provenzalischen begegnet, und da kann man in ernstliche Verlegenheit geraten. Wenn F. de Marselha XV, 47 von einem *bel enjan* spricht, so meint er wirklich einen Betrug, der etwas Erfreuliches einschliefst (es handelt sich um eine Dame, von der angenommen wird, dafs sie einen ,drut' hat, aufserdem aber dem Dichter Liebesgunst gewährt).[1] Ingleichen ist *bela foldatz* bei G. de Bornelh S. 238, V. 20, wie der Zusammenhang lehrt, nicht etwa eine häfsliche, sondern eine reizende Ausgelassenheit. Auch ein *enuei* kann unter Umständen als angenehm empfunden werden, wenn er nämlich von einem ,liebenswürdigen Schwerenöter' bereitet wird; so erkläre ich mir das *bel enuei* in dem Namen des Trobadors Aimeric de Belenuei.[2] Nach Appel, Chr. 24, 30 sagt

---

[1] Wie ein *bel mentir* bei B. Marti (Appel, Ined. S. 36, V. 45) zu beurteilen ist, vermag ich nicht zu sagen, da mir der ganze Zusammenhang an der Stelle wenig klar ist.

[2] Ebenfalls ohne Ironie spricht P. Vidal 12, 56 von einem *avinen trachor* (R. de Vaqueiras?); es kann sich nur fragen, ob er bei *avinen* an die körper-

P. Vidal: *Doncs car tan l'am, mout sui plus folatura Que fols pastres qu'a bel poi caramela*; angenommen, daſs man hier nicht, wie dies Chabaneau in Rev. d. l. rom. 32, 214 zu 43, 29 vorschlägt, in *bel poi* einen Ortsnamen zu erkennen und *Belpoi* (heute Beaupuy) zu schreiben hätte,[1] und daſs man ein Anflöten eines Hügels nicht als auſserhalb des Trobadorstiles liegend ansähe, so würde *bel* hier allerdings schwerlich im eigentlichen Sinne stehen können,[2] sondern ‚gefühllos' sein müssen (wie die Geliebte schön, aber gefühllos ist), allein es läge noch immer keine ironische Verwendung vor.

Trotzdem zweifle ich nicht, daſs *bel* in *bel nien* ironisch zu verstehen ist, und um so weniger, als an zwei der provenzalischen Stellen der Dichter von sich selber spricht, und man sich wohl vorstellen kann, wie er ein ‚häſsliches, übles, ödes Nichts' im Sinne gehabt hat. Zur Stütze läſst sich noch einiges anführen. Zunächst ist Ironie im Einzelworte auch sonst im Provenzalischen nachweisbar: so meint R. de Vaqueiras in der Tenzone mit A. Malapina V. 15 bei *fes*, wie das voraufgehende *persegua* lehrt, ‚Treulosigkeit',[3] s. Archiv 134, 201, so erscheinen bei Sordel VII, 41, 43 *onrar* und *azaut* in ironischer Verwendung, und V, 16 sagt er *pretz*, während er ‚Unwert' meint, s. Zs. XXI, 249; auch ironisches *bel* selbst ist wenigstens in der Anrede und zusammen mit iron. *amic* nicht unerhört: P. Bremon, *Tan fort m'agrat* V. 9 wendet sich an seinen erbitterten Gegner mit *bels amics en Sordel.* Des weiteren ist iron. *bel* für das Altfranzösische mehrfach nachgewiesen von Spamer, a. a. O. S. 80. Für das Altitalienische sei auf das ironisch gemeinte *al bel guadagn* (Monaci, Crest. ital. 495, V. 49) und auf *bella paura* im Decam. VIII, 2 (Schluſs) hingewiesen. Auch das heutige *un bel nulla* läſst sich doch kaum anders als aus Ironieerwachsen erklären. Lat. *pulchellus* möchte ich nicht heranziehen, da es an den von Georges angeführten und als ironisch bezeichneten Stellen z. B. *audeamus pulchellum puerum*, soweit ich sehe, nur geringschätzig gebraucht ist, dagegen darf wohl noch an nfrz. *en faire de belles*, ital. *se ne sentirà delle belle* und Ähnliches (s. Littré und Petrocchi) erinnert werden.

---

liche Anmut denkt, wie das gewiſs der Fall ist bei R. de Vaqueiras, wenn er Gr. 392, 28, Str. 4 *bela enganairitz* sagt. In diesem Zusammenhange darf auch an die sanfte Tötung (*aucire suau* oder *suavet*), erinnert werden, welche die Trobadors von Seiten der geliebten Dame erfahren; die starke Übertreibung ist doch aufrichtig gemeint, während *ocire soef* im nordfrz. Nationalepos ironischen Sinn hat, s. Spamer, Die Ironie im altfrz. Nationalepos, Diss. Straſsburg 1914, S. 90 und vgl. unser ‚Jem. sanft zum Tode befördern'.

[1] Vgl. aber Zs. XXI, 141 und Zs. f. frz. Spr. 44², 197.

[2] Ich will damit nicht sagen, daſs man im Mittelalter eine Naturformation nicht als schön bezeichnet haben könnte, denn der Ortsname *Belmon* begegnet ja in jener Zeit schon häufig, vgl. auch Od. de *Belpog* in Urkunde vor 1200 bei Teulet, Layettes du trésor des chartes I, 212b; allein der Zusammenhang an unserer Stelle scheint es mir auszuschlieſsen, daſs P. Vidal so im Vorübergehen einen Hügel ‚schön' genannt hätte.

[3] Daran ändert nichts der Umstand, daſs der Dichter, wie der folgende Relativsatz zeigt, das Wort gleich wieder im eigentlichen Sinne nimmt.

Ob das *bel* in *bel nien* stets voll ironisch gefühlt wurde, ist eine andere Frage, die unentschieden bleiben mufs. Derartiges festzustellen ist sogar bei heute Sprechenden schwer. Ein Italiener wird bei *un bel matto* oder *un bel no* das *bel* vielleicht nur als ‚richtig‘, ‚rein‘, ‚glatt‘ empfinden, und wenn wir sagen: ‚er wäre ein *schöner* Narr, wenn er es täte‘, so denken wir auch kaum noch an einen greulichen Narren, sondern eher an einen richtigen, ausgemachten Narren.

6. *aucire la mort.*

Chabaneau wies in der Rev. d. lang. rom. VII, 73 auf die Verse bei G. d'Autpol hin: *e Dieus que venc per nostra mort ausir Sus en la cros, vuella mos precs auzir*, bemerkte dazu: ‚phrase dont le sens mystique se laisse découvrir sans peine‘ und fügte noch folgende Parallele hinzu: *Vida qui mort aucis* (Versus S. Mariae, Bartsch, Chrest. 20, 21), *Et ab sa mort la nostra mort aucis* (B. Auriac,[1] Troub. de Béziers p. 54), F. de Marselha, MW. I, 335 (zuletzt ed. Stroński XVII, 58), P. de Capduelh, MW. I, 335 (zuletzt Prov. Elem.-Buch³ S. 164, V. 17/18), Bartsch, Dkm. 71, 5—11. Ich schliefse noch weitere Stellen an, ohne den Wortlaut besonders aufzuführen; ein paar von ihnen hatte ich schon im E.-B., a. a. O. beigebracht: P. d'Alvernhe, ed. Zenker XVI, 39, B. de Born, ed. Stimming, kl. Ausg.² S. 142, V. 50, Daude de Pradas (MG. 1040, Str. 2), P. Cardinal (MW. II, 201), Appel, Chrest. 58, 18 (anonym), Breviari d'amor 12588, Bartsch, Dkm. 68, 26, Marienklage, ed. Mushacke V. 660 und 663, Evang. Nicodemi V. 1801 und 2051 (Suchier, Dkm. S. 53, 62[2]). Aus dem Norden habe ich keine Beispiele gesammelt, doch werden sie auch hier vorkommen, wenigstens habe ich mir im Vorübergehen aus Godefroy IV, 706c unter *lame* angemerkt: *qui amorti mort en mourant.* Bemerkt sei noch, dafs an den zulestzt genannten provenzalischen Stellen für *aucire* die Verba *destruire*, *delir* und *venser* erscheinen.

Abgesehen von dem Passus bei P. de Capduelh handelt es sich überall um Christus, der den Tod[3] tötete (vernichtete), und fast an allen Stellen wird gesagt, dafs dies durch seinen Tod geschah. Chabaneau, a. a. O. spricht von einem ‚sens mystique‘, aber damit kann man sich nicht zufrieden geben, sondern mufs sich um eine genauere Erklärung bemühen und fragen, was für eine Vorstellung die Dichter mit *aucire la mort* verbanden. Diese Frage ist nicht zu trennen von der Frage nach dem Ursprung der Wendung. Dafs die Trobadors sie nicht aus sich geschöpft haben, ist von vornherein anzunehmen. Vielleicht haben sie sie aus der lat.

---

[1] Auch von Lowinsky, zum geistlichen Kunstliede in der altprov. Literatur S. 30 angeführt; er scheint Chabaneau nicht gekannt zu haben.

[2] Daher ist auch in der Prosaauflösung des Nicodemus S. 396, V. 17—8 nicht *lo mont*, sondern *la mort* hinzuzudenken.

[3] Häufig heifst es auch ‚unseren Tod‘.

Hymnendichtung bezogen,[1] oder, was wahrscheinlicher ist, in der Predigt gehört und von da aus sich zu eigen gemacht. Die Geistlichen selbst aber werden sie den Kirchenvätern entnommen haben, denn schon bei Augustin, worauf mich Koll. Lietzmann freundlichst hinweist, liest man im sermo 80, 5 (V, 341 a, ed. Benedict., Paris 1863): (*Christus*) *mortuus est, ut morte sua occideret mortem*, vgl. auch id. sermo 296, 3 (V, 1198 f.): *videt non dominum occisum, sed mortem in domino occisam.* Ferner heifst es — auch die Kenntnis dieser Stellen verdanke ich Koll. Lietzmann — bei Gregorius Magnus in Evangelia lib. II, hom. 22, 6: *quia ergo* (*Christus*) *in electis suis funditus occidit mortem, mors mortis*[2] *extitit*, sowie bei Petrus Chrysologus, sermo 57 (ed. Pauli S. 89 b): *hoc est divinae virtutis insigne, cum mors morte moritur* und sermo 116 (S. 171 b): *Christus ... qui talionem morti reddidit per mortem mortem peremit.* Woraus die Kirchenväter ihrerseits geschöpft haben, mufs ich den Theologen zu sagen überlassen, doch scheinen mir, abgesehen von Oseas 13, V. 14 zwei Stellen des Neuen Testamentes als Ausgangspunkte in Frage zu kommen: 1. Korinther 15, V. 55/56 *Absorpta est mors in victoria tua? Ubi est, mors, stimulus tuus? Stimulus autem mortis peccatum est* und Hebräer 2, V. 14: *Ut per mortem destrueret eum qui habebat mortis imperium, id est diabolum.*

Was hat nun Augustin darunter verstanden, wenn er sagt, dafs Christus den Tod tötete? Zu rechter Klarheit darüber vermag ich nicht zu gelangen, auch nicht durch die Stelle in der Predigt 233, 5 (V, 986 d): *Ubi est mors? Quaere in Christo: jam non est, sed fuit et mortua est ibi ... morietur et in nobis mors, sed quando? In fine saeculi, in resurrectione mortuorum ... Ergo mors morietur in nobis, victura est in damnatis. Ubi mors nesciet mortem, sempiterna mors erit, quia aeterna tormenta erunt. In nobis morietur et non erit.* Er scheint zu meinen, dafs Christus sozusagen den Tod im Prinzip getötet, d. h. unvollständig und unwirksam gemacht habe, indem er dem (gottgefälligen) Sterbenden die Möglichkeit eröffnete, dem Seelentod[3] zu entgehen und so des ewigen Lebens teilhaftig zu werden. Indessen bleibt die Frage bestehen: Ist bei *mortem* in *occidere mortem* eigentlich an den ersten, oder an den zweiten Tod gedacht? Beide Auffassungen scheinen mir zulässig zu sein; im ersteren Falle hiefse es: dem ersten Tode seine Wirkung benehmen, im zweiten Falle: den Seelentod beseitigen, d. h. verhindern, unmöglich machen. Die gleiche Frage erhebt sich natürlich ebenso

[1] Lowinsky, a. a. O., verweist auf eine Hymne bei Mone 85, in der es heifst: *morte mortem destruens*, vgl. auch Dreves, Ein Jahrtausend lat. Hymnendichtung I, 11.

[2] Vgl. Oseas Kap. 13, V. 14: *ero mors tua, o mors.*

[3] Ich bediene mich hier und weiterhin des Ausdrucks von Augustin, der in der Civitas Dei XIII von dem, was in der hlg. Schrift (Apokalypse XXI, 8) ‚zweiter Tod‘ genannt wird — der *mort seconde* bei Gautier de Coincy (Christinenleben 3409) und der *seconda morte* bei Dante (Inf. I, 117 und Lett. VI, 2 — sagt: „Jene letzte und ewige Strafe wird richtig ‚Tod der Seele‘ genannt“.

für die spätere Zeit, für die Dichtung des 12. und 13. Jahrhunderts und im Besonderen für die Trobadors. Nun ist zwar noch ein Drittes denkbar, nämlich dafs bei Augustin und den Kirchenvätern überhaupt die Anschauung eine fliefsende war, d. h. der subtilere Gedanke an die Aufhebung des Seelentodes sich mit der Vorstellung verband, dafs Christus, der die Macht der Sünde vernichtete, damit auch dem leiblichen Tod die Gewalt über die Seele nahm. Aber ich glaube, dafs je länger je mehr die letztere Idee als die näher liegende und leichter fafsliche in den Vordergrund trat. Dafür scheint mir auch der Umstand zu sprechen, dafs im Evangelium Nicodemi, welches ja so verbreitet im Abendlande war, die Anschauung von der Überwindung des Todes konkretisiert und in Beziehung gebracht zu dem ,descensus ad inferos' auftritt, in dem der Tod in der Hölle niedergeworfen wird,[1] ja hier sogar eine Auseinanderlegung von Tod und Teufel stattfindet, vgl. Suchier, Dkm. S. 454, V. 28/9, Évangile de Nicodème (ed. in Soc. d. a. t.) Version A V. 1777 ff. und Version des André de Coutances, ib. S. 120.[2] Ingleichen läfst sich der gegenständlichere, weitaus am häufigsten begegnende Ausdruck *aucire* ins Feld führen, der nicht recht zum Seelentode pafst; für letzteren würde man eher ein Verbum des Verhinderns erwarten. Und so meine ich, dafs auch dann die Anschauung vom ersten Tod vorliegt, wenn die Trobadors Maria an die Stelle von Christus setzen, und G. Riquier sagt: *quar de mort nos as ganditz* (MW. IV, 100, V. 30), oder ein anderer Maria bittet, ihn vom Tode zu befreien: *qu'ayssi quon son mey falhimen pus fort, M'es maiers ops que·m deslivretz de mort* (Appel, Chrest. 18, 40/41), was m. E. heifsen soll, Maria möge bei Christo Fürbitte einlegen, damit er den Tod des Reuerfüllten nicht einen wahren Tod sein lasse, d. h. verhindern möge, dafs auch die Seele vom Tode erfafst werde und daher der erste Tod ein ewiger sei.

Originell ist Pons de Capduelh, wenn er in seinem Kreuzlied nicht Christus zum Subjekt von *aucire la mort* macht, sondern denjenigen, der das Kreuz nimmt und so ,schön stirbt', als Überwinder seines eigenen Todes hinstellt: *e qui mor gen Auci sa mort e pois viu ses turmen.* Die Erklärung, die ich im E.-B.[3] S. 164, Anm. 3 von der Stelle gegeben habe, ,den Tod innerlich überwinden', ziehe ich hier zurück. Ich meinte: die Schmerzen des leiblichen Todes verachten und sie leicht verwinden im Hinblick und in der Hoffnung auf das ewige Leben; allein es will doch auch hier nur besagen: (durch den grofsen, Christo geleisteten Dienst, der Teilnahme am Kreuzzug) dem ersten Tod seine Kraft und Bedeutung nehmen, da der Lohn des Seelenlebens und immerwährender Herrlichkeit winkt. Nun könnte man freilich gerade bei

---

[1] Ist der Ausgangspunkt hierfür etwa Oseas a. a. O. mit seinem *morsus tuus ero, inferne* gewesen?

[2] Völlige Vermischung von Vorstellungen bekundet der Verfasser des Dolopathos, wenn er sagt: *les fortes d'anfer pessoiait Et tant s'i conbaitit d'anqui Que por* (l. *par*?) *sa mort la mort vainqui.*

dieser Stelle mit Rücksicht auf das unmittelbar sich anschliefsende *e pois viu ses turmen* einen Augenblick daran denken, dafs doch wieder unter *mort*, mit oben besprochener Deutung des *aucire*, der Seelentod verstanden sei; indessen ist fraglich, ob nicht auf *pois* ein Nachdruck liegt, es mithin ‚späterhin‘ heifst, wie ja denn auch Quesne de Béthune, wenn er sagt *Ne ja de mort* (= eines wahren Todes) *nen i morra uns seus, Ains naistront tuit en glorieuse vie* (Bédier, Chansons de croisade S. 33, V. 28/29) die Auferstehung (und das jüngste Gericht) als dazwischen liegend anzusehen scheint, aber auch die Annahme ist plausibel, dafs Pons sich das Leben im Himmel als gleich auf den leiblichen Tod folgend vorstellt.

7. *mazan*.

Über die Bedeutung von *mazan* kann im allgemeinen keine Unsicherheit herrschen; abgesehen von ein paar Stellen bei G. de Bornelh, über die Levy S.-W., V, 149 spricht und an denen der genauere Sinn der Diskussion unterliegt, heifst es ‚Unruhe‘, ‚Lärm‘, ‚Getöse‘, ‚lärmende Festlichkeit‘, ‚Mühsal‘, ‚Bedrängnis‘, ‚Not‘. Das Wort ist nur dem Provenzalischen eigen, begegnet aber da recht oft, indem sich die von Raynouard und Levy angeführten Belegstellen verdoppeln lassen; eine besondere Vorliebe für dasselbe zeigt G. de Bornelh, denn wir finden es bei ihm nicht weniger als neunmal. Seitdem Diez, Altrom. Sprachdenkmale zum Boëthius 117 gesagt hatte, dafs *mazan* dunkler Herkunft wäre, ist Meyer-Lübke m. W. als der erste mit einer Herleitung hervorgetreten, indem er REW 7024 bemerkt: „*Ramazan* ‚Bezeichnung des türkischen Faschings‘. Prov. *ramadan* (> piem. lomb. *ramadan*, *rabadan*), *mazan(h)* ‚Lärm‘, ‚Tumult‘“. Ich erachte diese Herleitung für richtig; trotzdem erscheint es mir nicht überflüssig, näher auf dieselbe einzugehen, besonders da Appel, Prov. Lautl. § 14 sie als sehr zweifelhaft ansieht. In obiger Angabe ist das neuprovenzalische *ramadan* [1] sonderlicherweise neben das altprovenzalische *mazan* gestellt, und es wird beiden eine Bedeutug beigelegt, die nur dem altprovenzalischen Worte zukommt, während das neuprovenzalische natürlich ein literarisches oder historisches Wort ist — mit demselben Rechte hätten dann auch das spanische *ramadan* und das neufrz. *ramadan*, *ramazan* verzeichnet werden können —, eine Tatsache, an der sich dadurch nichts ändert, dafs Mistral neben ‚carême des Mahometans‘ auch ‚sabbat que font les chats pendant la nuit‘, ‚hurlement des loups dans les montagnes‘ angibt.

Altprov. *mazan* (*masan*) erscheint fast ausschliefslich in dieser Form, und die Reime bezeugen ein festes *n*. Einmal begegnet

---

[1] Ich bemerke besonders, dafs *ramadan* auf S. 691 des zweiten Bandes von Mistral's Tresor steht; infolge eines typographischen Kuriosums mufs nämlich für S. 690—696 eine Umsetzung der Druckplatten stattgefunden haben, so dafs die Seitenzahlen mitsamt dem Text bunt durcheinander laufen.

in Hs. C *mazanh*[1] (Appel, Chr. 98, 46) wo die Monillierung so zu beurteilen ist wie in *elh* = *el*, *auzelh* = *auze*', und einmal finden wir im Boëthius 117 *masant*,[2] dessen *t* keinerlei Bedeutung zukommt, da in derselben Laisse, wie auch sonst, die Schreibung *-ant* mit *an* wechselt. Was also den Ausgang angeht, hindert nichts die Herleitung von arab. *ramadan*. Wie steht es mit dem *z*? Da der Boëtius noch nicht den Übergang von intervokalem *d* zu *z* kennt, so kann das Wort nicht in der Aussprache *ramadan* eingedrungen sein, aber, wie mir Koll. Streck schon vor Jahren mitteilte, ist das *d* in *ramadan* auch nicht der Verschlufslaut *d*, sondern der Reibelaut *ḑ*, das sogenannte emphatische *d*. Diesen Laut kann der Provenzale mit tönendem *s* wiedergegeben haben,[3] geradeso wie ja die Perser und Türken jedes arabische *ḑ* so aussprechen, also *ramasan* sagen.[4] Es ist auch nicht undenkbar, dafs das Wort erst in der persisch-türkischen Aussprache nach dem ersten Kreuzzuge ins Provenzalische gelangte,[5] was dann für die Annahme derjenigen sprechen würde, die den Boëthius dem Anfang des 11. Jahrhunderts zuweisen wollen. Schwieriger gestaltet sich die Beantwortung der Anlautfrage, denn einerseits begegnet das Wort niemals als *ramazan* im Altprovenzalischen, und andererseits ist die Silbenaphärese daselbst überhaupt nicht gerade beliebt gewesen. Wenn die Silbe aus Vokal und Konsonant besteht, kommt, soweit ich sehe, nur *in* in Frage: *ne* < **enne* < *inde*, *tro* < *intro*, *genh* < *ingenium*, während andere solche Aphäresen, die die Leys d'amors II, 200, zum Teil tadelnd, namhaft machen (s. Lienig S. 42), literarisch nicht belegt sind. Handelt es sich um Konsonant und Vokal, was für uns besonders in Betracht kommt, so sind zunächst *na* < *domina* und *ne* < *domine*,[6] sowie *bot* < *nebot* zu nennen, doch standen die ersteren proklitisch vor folgendem Namen, und das letztere ist wohl aus häufigen *un nebot*, *mon n.*, *son n.* erwachsen,[7] bei denen das anlautende *n* in der Aussprache von dem auslautenden aufgesogen wurde, worauf etwa Aphärese des folgenden anlautenden Vokals[8] eintrat und darnach dann auch *boda* gesagt wurde. Bei

---

[1] Brüch konstruiert daraus in Zs. 39, 203 ein **mazanhar*, das er auffallenderweise dem afrz. *meshaignier* gleichstellt und aufserdem noch zu prov. *magagnar* sich umgestalten läfst.

[2] Natürlich ist auch das *t* bei *mazant* im Oxforder Girart von keinem Belang (Rom. Stud. V, V. 2468); der Pariser Girart zeigt an der gleichen Stelle V. 1848 *mazan*.

[3] Hierher möchte ich auch das prov. *alcays*, afrz. *auquaise* stellen, das ich aus anderem Anlafs schon Archiv 136, 385 erwähnt habe und das doch füglich nur vom arab. *alqâid* kommen kann, vgl. *alcayaz* in Mio Cid ed. Pidal, Wörterbuch.

[4] A. Müller, Der Islam im Morgen- und Abendlande I, 104, Anm. 2.

[5] Beachtung verdient, dafs Mistral neben *ramadan* auch die Form *ramasan* verzeichnet; sie kann nur die persisch-türkische Aussprache wiederspiegeln, ebenso wie das neufrz. *ramazan* (neben *ramadan*).

[6] Zs. XXVI, 589—90.

[7] Prov. Elem.-B.[3], § 49.

[8] Elem.-B.[3], § 48.

mentre < *domentre, dementre* < *dum interim* scheint schon eine aphäresierte Form des späteren Latein zugrunde gelegen zu haben, aber *mens*[1] (*que*) (s. Levy, S.-W. V, 197) mufs auf *domens* (*que*) zurückgehen. Es bleibt das nprov. *moundin, moundi* ,Toulousaner', ,toulousanisch' < *Ramoundin.*[2] Hier haben wir es mit einem unserem *mazan* < **ramazan* völlig parallelen Falle zu tun, doch steht *ramoundin* daneben, und das Wort scheint kaum über das 16. Jahrhundert hinaufzureichen. Obige Fälle möchte ich nun noch kaum als eine hinreichend sichere Stütze ansehen, aber mir scheint, dafs noch ein Moment hinzugekommen ist, um die Aphärese in **ramazan* herbeizuführen, nämlich die häufige und bei diesem Worte wohlverständliche Verbindung mit *gran*, wenigstens hann ich vier Stellen für *gran mazan* nachweisen: Boëthius 117, Pariser Girart 1848,[3] Brev. d'amor 17317, Bartsch, Dkm. 119, 37. Es kann, namentlich bei einer schnelleren Aussprache von *gran ramazan*, schon frühe eine Art Silbenhaplologie eingetreten sein, und so mag es sich denn erklären, dafs wir das Wort gar nicht mehr in der ursprünglichen und vollständigen Gestalt im Altprovenzalischen antreffen.

Der Ramadan ist bei den Mohammedanern der Fastenmonat, der i. J. 623, als Mohammed das Fasten einführte, auf den Dezember fiel, der aber bei der allmählichen Verschiebung des Mondjahres binnen 33 Jahren durch alle Jahreszeiten hindurchgeht und, so oft er nun in die Sommerszeit fällt, die Entbehrungen besonders empfindlich macht.[4] Wie bekannt, sind die Südfranzosen in kräftige Berührung mit den Sarazenen gekommen;[5] die Einfälle der letzteren erstreckten sich weit nach Norden hinauf, und es kam im 10. Jahrhundert zur Besetzung der Provence und des Dauphiné. Jedenfalls war die Berührung andauernd genug, damit die Provenzalen von jenem in das Leben der Araber tief einschneidenden und strenge beobachteten religiösen Gebrauche Kenntnis erhielten und erfuhren, dafs für diese der Ramadan eine Zeit der Not und Entbehrungen darstellte. Es ist also wohl glaublich, dafs sie das Wort aufnahmen und ihm, ohne wahrscheinlich zu wissen, dafs es eigentlich der Name des 9. Monats war, den Sinn beilegten, den wir an der ältesten Belegstelle, im Boëtius, vorfinden, den von ,Not', ,Bedrängnis', ,Mühsal',[6] und den es zweifellos auch bei G. de Puei-

---

[1] Thomas in Ann. du Midi V, 499 und Essais S. 238, sowie Mistral, Tresor.

[2] Mistral führt Stellen aus P. Goudelin an (1580—1649).

[3] In diesem Falle, wo es sich um ein Wort handelt, das das Altfranzösische nicht kennt, ist es erlaubt, den Girart für das Provenzalische heranzuziehen.

[4] Müller, l. c. I, 104, 140 Anm., 196.

[5] Reinaud, Invasions des Sarrazins en France S. 158, 194, 209; Smith, The troubadours at home II, 27, 329.

[6] Bei B. von Ventadorn 2, 40 kommt die christliche Fastenzeit, die *carantena*, wie mir scheint, dem Sinne ,Leidenszeit' — Appel übersetzt mit ,Bufszeit' — recht nahe, und im Folque de Candie 1828 heifst *karentaine* geradezu ,Not'.

cibot hat: *e selh qu'es en tal error Ni suefre aitals mazans* (Chabaneau, Poés. inéd. d. troub. du Périgord S. 47, V. 23/24). Die Bedeutung, welche *mazan* am häufigsten hat, ‚Lärm', ‚Getöse', ‚Getümmel', scheint sich mit jener nicht zu vertragen, erklärt sich aber doch ziemlich zwanglos. Es kann sein, dafs die Mohammedaner schon im Mittelalter sich für das Tagesfasten in den Nächten schadlos hielten, und dafs es in diesen, wie es heute der Fall ist, um so lustiger und geräuschvoller herging. Es kann aber auch sein, dafs die genannten Bedeutungen sich an das Ende der Fastenzeit knüpfen, das durch ein dreitägiges, mit grofsen Lustbarkeiten verbundenes Fest gefeiert wurde. In dem einen wie in dem anderen Falle ist es verständlich, wie der Sinn ‚Lärm', ‚Getümmel' erwuchs und bald neben dem, wie es scheint, ursprünglichen von ‚Not', ‚Mühsal' Platz griff.

Es bleibt Meyer-Lübke's Verdienst, zuerst altprov. *mazan* mit dem arab. *ramadan* in Verbindung gebracht zu haben, nur hätte er das alte *mazan* und das neue *ramadan* auseinanderhalten sollen. Über das lomb., piemont. *ramadan*, *rabadan*, das er noch a. a. O. namhaft macht, hat, worauf mich Koll. Jud aufmerksam macht, Lorck, Altbergamaskische Sprachdenkmäler S. 189 zu Nr. 126 gesprochen; worauf sich jedoch Meyer-Lübke stützt, wenn er jenes *ramadan*, *rabadan* vom Provenzalischen herkommen läfst, weifs ich nicht. Übrigens gibt Lorck kein lomb., piem. *ramadan* an, sondern nur ein genuesisches *ramadan*. Auffallen mag, dafs unser Wort dem Altfranzösischen ganz fremd ist, doch sei an *escarimant* erinnert (Zs. XXIV, 565; XXVI, 590), wo die Sache umgekehrt liegt.

Auf die Frage, ob das Verbum *mazantar* bei B. de. Born, dessen Bedeutung trotz Levy, S.-W. V, 149 kaum gesichert ist,[1] mit *mazan* zusammenhängt, liegt mir hier nicht ob, einzutreten; auch scheint sie mir noch nicht spruchreif zu sein.

---

[1] Wegen einer anderen Stelle s. Prov. Stud. S. 116 zu V. 18.

O. SCHULTZ-GORA.

Eine italienische Version der Katharinenlegende.

Vor einigen Jahren ging eine vom Antiquariat W. Hiersemann in Leipzig erworbene italienische Handschrift (Antiqu. Kat. 462, nr. 472) in den Besitz der Kgl. Bibliothek in Kopenhagen über, wo sie heute die Signatur S. 629, 8⁰ trägt. Sie ist von einer Hand des 14. Jahrhs. in zierlicher gotischer Schrift auf feinem Pergament geschrieben, enthält 40 Blätter in Kleinoktav = vier Quinionen mit Kustoden, jede Seite zu je meist 32 Zeilen, rote Überschriften und ebensolche Initialen. Der Kodex hat einen neuen biegsamen Pergamentband mit zwei grünen Seidenbändern erhalten. Der Text der hier enthaltenen höchst merkwürdigen Katharinenlegende endigt auf fol. 37ᵛ, es folgt ein lat. Gebet (O domina mea sancta maria perpetua virgo virginum mater . . .) bis fol. 40ʳ. Durch die stets bekundete Liberalität der Kopenhagener Bibliotheksverwaltung war es mir in Göttingen vergönnt, eine Kopie der uns hier allein interessierenden Teile dieser noch immer nicht zur Genüge erforschten Legende,[1] nämlich der *Origo, conceptio et conversio* zu nehmen, wofür ich auch hier meinen verbindlichen Dank abstatte.

Meine langjährige Beschäftigung mit der Katharinenlegende, über die ich im Hinblick auf die romanhaft ausgeschmückte Jugendgeschichte der Heiligen und besonders auf den cyprischen Ursprung bereits kurz berichtet habe,[2] erhielt durch diese italien. Hs. eine willkommene Bereicherung. Hatte ich bisher die Gruppen Ia—Ic, II, III vornehmlich nach Breslauer lat. Hss. unterscheiden können, so gewann ich jetzt im Verein mit inzwischen aufgefundenem lat. Material der Greifswalder Nicolaikirchenbibliothek eine umfassende Version, die durch das Bestreben gekennzeichnet

---

[1] H. Knust, Geschichte der Legenden der h. Katharina von Alexandrien und der hl. Maria Aegyptiaca nebst unedierten Texten. Halle 1890. — H. Varnhagen, Zur Geschichte der Legende der Katharina von Alexandrien nebst lat. Texten. Erlangen 1891. — Fr. Spina, Die altčechische Katharinenlegende der Stockholm-Brünner Handschrift. Prag 1914.

[2] Zur Katharinenlegende = Archiv f. d. Stud. d. neuer. Spr. u. Lit. 74, 140. Bd. (1920), p. 171 ff. Die mir damals noch unbekannte Publikation von Katona Lajos, Alexandriai Szent Katalin legendája középkori irodalmunkban = Értekezések, 18. kötet, Budapest 1903, bringt nur lat. Texte, die aus älteren abgeleitet sind. Die leider ungarisch abgefaſste Einleitung ergänzt nur in geringen Einzelheiten meine zu einem stattlichen Konvolut angeschwollenen Untersuchungen und Textmaterialien, deren Abdruck ich jetzt weniger zuversichtlich denn früher erwünsche.

ist, die Märtyrerin Katharina von Alexandrien genealogisch mit Constantius, dem Vater Constantins des Grofsen, in Verbindung zu bringen, worüber freilich nicht nur der Historiker den Kopf schütteln wird: Katharina, Tochter des Costus, soll eine Enkelin jenes Constantius, der vor Helena und Theodora eine Tochter des Königs von Cypern und Persien geheiratet habe, ihr Vater Costus ein Stiefbruder des grossen Constantin sein. Der Kompilator hat sicher in gewaltsamer Weise die komplizierten genealogischen Verhältnisse für seine Zwecke, Katharina auch in die Nähe Helenas zu bringen, zurechtgestutzt, aber der historische Wert des auf die Kaisergeschichte bezüglichen Materials ist auf Null einzuschätzen. Was von dem Feldzug des Constantius nach Griechenland und von den Eltern Katharinas mitgeteilt wird, ist freie Erfindung. Das meiste ist Phantasie, vollgepfropft mit Wunderlichkeiten, oft auch Ungeheuerlichkeiten, wie mir ein guter Kenner dieses Gebiets, Herr Geheimrat Viktor Schultze in Greifswald, der alle Genealogien und Berichte sorgfältig durchprüfte, bestätigte. Die Greifswalder lat. Hs. verrät sich als spätes Erzeugnis mit ihrer Berufung auf das Speculum historiale, das Chronicon des Hieronymus, die Historia tripartita, hergestellt auf Veranlassung Cassiodors († ca. 570), hier vielleicht in wesentlich erweiterter Fassung. Merkwürdig ist die Quellenerwähnung von *Isidorus de ortu et obitu sanctorum.* Hier kann man nur vermuten, das Isidors de ortu et obitu patrum, das nur Persönlichkeiten des Alten und Neuen Testaments behandelt, im Verlauf der Jahrhunderte Erweiterungen erfahren hat und mit Anhängen versehen worden ist. Eine Notiz bei Migne Patr. lat. 81, p. 402 besagt, dafs Papebroch eine Hs. bekannt war, welche zu dem echten Isidorus einen Anhang enthielt: conceptio et vita b. Catherinae. Die Hs. stammte aus dem Dominikanerkloster in Soest. Wo sie sich jetzt befindet, habe ich nicht feststellen können. Doch finde ich auch als Anfang einer verkürzten Hauptfassung in der Hs. Berlin, Ms. theol. lat. Qu. 116, Papier, s. XV, folgende Einleitung: Concepcionem et vitam beate Katherine beatus Ysydorus in libro de vita et obitu sanctorum describit in hec verba (die Conversio ist hier mit dem Spiegelmotiv kontaminiert). Aus dem prooemium geht ferner hervor, dafs der Kompilator, dem bereits fünf Fassungen der Legende vorlagen, diese Genealogie Katharinas als sein Werk bezeichnet. Hat er sie frei erfunden oder aus anderen Quellen zusammengetragen? Diese Frage lässt sich aus dem vorliegenden Material nicht beantworten. Auch über dem Verfasser der fabelhaften Geburts- und Bekehrungsgeschichte Katharinas, die nach meinen früheren Ausführungen auf Cypern lokalisiert worden ist, schwebt ein undurchdringliches Dunkel. Denn rätselhaft bleiben folgende Anführungen: Hs. Berlin, Ms. theol. lat. Fol. 241, Papier, s. XV: Concepcionem beate Katherine, nativitatem, passionem quidam magnus philosophus in Grecia qui causa humilitatis suum nomen non scripsit descripsit in hec verba (fol. 33ᵛb), ähnlich Hs. Greifswald, Nicolaikirchenbibliothek XLVI. E. 113, Papier, s. XV

(fol. 200^{r}b in einer Sondereinleitung: Gloriosus deus suos sanctos et electos) und wohl auch Danzig, Ms. Mar. F. 278 (fol. 210). Im übrigen bringt unsere Kompilation als integrierenden Faktor Kaiser Maxentius als Verfolger Katharinas, zu welchem Zweck seine Flucht vor Constantin (nach dem ersten Zusammentreffen mit Constantin vor Rom) über Dalmatien und Syrien nach Alexandria erdichtet wird, ferner seinen Hafs gegen diese angebliche Verwandte seines Todfeindes Constantin. Es war dann freilich nötig, dafs sein Tod durch Ertrinken an der milvischen Brücke in einem besonderen Kapitel hinter der Passio berichtet wurde: Omnibus denique christianis extinctis per totam Greciam et bonis eorum venditis, precio et thezauro ingenti cumulato quosdam Romanos placavit milites per munera, callide se ulcisci de Constantino qui eum de Roma expulit cogitans. Congregato maximo exercitu cum favore quorundam versus Romam revertitur contra Constantinum pugnaturus. Fraudulenter iussit navibus ad fluvium appositis sterni decipulam superpositisque pontibus exequari etc. Dieser fundamentale Einschnitt in die sonstige geschichtliche Berichterstattung zeigt, mit welchen Mitteln innerhalb der legendarischen Tradition hier gearbeitet werden musste, um alles glaubwürdig zu gestalten, da wir doch wissen, dass Maxentius nie im Orient gewesen ist, noch die Christen verfolgt hat. Daher betont denn auch die in unsere Gruppe als letzter Ausläufer gehörende Nova legenda im Basler Druck 1504: De predicta fuga Maxentii quamvis tripartita et ecclesiastica historia non dicant, tradunt tamen de ipsa fuga annales hystorie, sicut sepius legi in quodam libro ab uno fratre ordinis predicatorum mihi accomodato, videlicet quod inter Constantinum et Maxentium bellum civile exortum est Rome. Et de eodem libro extraxi carminis modum et disputationes beate Katherine cum Cesare et quinquaginta philosophis. Maxentius siquidem prelio fugatus Alexandrie partibus se recepit. Et aliter ponere non est bene possibile credere, si volumus asserere sicuti fuit secundum rei veritatem quod beata Katherina sit ab isto Maxentio passa et non ab alio tyranno. Dafs aber bereits dem Mittelalter der kritische Blick nicht ganz fehlte, zeigt folgender Vermerk in der Hs. München, lat. 7954, s. XV: Dubitacionem autem habet apud aliquos utrum a Maxencio vel a Maximino martirizata est. Tunc enim tres imperium tenebant, scilicet Constantinus qui ex paterna successione imperium sumpsit, Maxencius, Maximiani filius, a pretorianis militibus Rome Augustus appellatus, et Maximinus in Orientis partibus Cesar electus. Secundum autem cronicas Maxencius Rome, Maximinus vero in Oriente contra christianos tirannidem exercebat. Videtur igitur ut aliquibus patet quod vicio scriptoris factum est ut pro Maximino Maxencius poneretur. Dies ist auch in die italien. Katharinenlegende wörtlich übersetzt übergegangen (Il Propugnatore XI, 2 [1878], p. 478). In beiden Fällen handelt es sich um einen Restzusatz zur Passio. Noch näher auf die sonstigen Ausschmückungen oder vielmehr Verdrehungen der historischen Tatsachen innerhalb der

Genealogie und der Jugendgeschichte unserer Heiligen einzugehen, halte ich hier für müſsig.

Für den hier uns allein angehenden Zweig der Legende mit ihrem Anknüpfen an die Verwandtschaft Katharinas mit Constantius und Constantin dem Groſsen kommen folgende Texte in Betracht: zwei lat. Hss. der Kompilation, die Nova legenda in den Frühdrucken, die Kopenhagener ital. Hs. und ein gekürzter freier Auszug, der bereits publiziert worden ist.

1. Hs. Greifswald, Nicolaikirchenbibliothek XXXVII. E. 109, fol. 169^{r}a—191^{r}b = *Gr.* 1. Papierhs. des XV. Jhdts. Diese drucke ich unter dem italien. Texte mit leichten Besserungen ab.

2. Hs. Greifswald, Nicolaikirchenbibliothek XXXI. E. 75, fol. 296^{v}a—Schluſs = *Gr.* 2. Papierhs. des 15. Jhdts. Incipit legenda sancte Katherine virginis et martiris. Legitur de Costo rege patre sancte Katerine quod nomen habuit a civitate quadam Grecie que in Cypro insula sita est ex nomine Costa in qua natus est. Pater vero eius Constancius duxit filio suo Costo filiam principis Samaritanorum quam mira venustas decorabat nomine Sabinellam valde prudentem in uxorem, et sic plurimas terras Costus regebat. Regnum eius primitivum et proprium in regionem Grecorum computabatur et Cilicia erat dicta, nunc vero dicitur Armenia que est terminus Grecie usque Syriam in qua est mons rubee qui dicitur vulgariter Montagna.[1] Habuit eciam Costus rex insulam Rodys, Cyprum, Damascum et partem regni Grecie quam cum uxore acceperat etc. Es fehlen demnach die genealogischen Kapitel, die aber dieser Kürzung offenbar bekannt waren.

3. Nova legenda fratris Petri, aus der Knust p. 46ff. einige Stellen, namentlich den wichtigen Prolog, mitgeteilt hat. Ich benütze den ältesten Druck, Straſsburg 1500,[2] wo der Kompilator (wohl ein Italiener) sich als frater Petrus bezeichnet, der nach längerem Suchen endlich Gewiſsheit über den königlichen Ursprung der hl. Katharina erhalten habe: *Incipit prologus fratris Petri* super legendam gloriosissime et singularissime virginis Katherine atque martiris. Die Kapitel über die Geburt Katharinas sind gänzlich

---

[1] Ist daraus zu schlieſsen, daſs unsere Gruppe besonders in Italien verbreitet war? Mit diesem *mons rubee* = Montagna (*Gr*^{1} *Gr*^{2}), montagna nigra (Nova legenda), monte di Nitria = Montagna Nera (italien. Legende) weiſs ich nichts anzufangen.

[2] Hec est noua quedam . singularis atque | rara legenda . ex alijs sex legendis col|lecta et perfecta: tractans de origine et vite ordine . de conuer-| sione . ac magistrali disputatione . ast de passione . morte . et mi- | raculis generose Regine . necnon gloriose virginis et martiris | sancte Katherine. Ciuis quoque olim erat vrbis Alexandrine. — fol. XLIII^v: Peracta est historia noua . magna cum diligentia et fidei studio reuisa. Impressa per Magistrum Iohannem Gruninger Ciuem argentinensem. Dominice natiuitatis Anno Millesimo quingentesimo . octauo denique idus Aprilis. Finit feliciter. — fol. XLVIII^v: Finit feliciter feria. 3. añ martini. Anno domini . 1499 . ex alma metropoli argentina ciuitate egregia et regia apud Iohannitas domus viridis insule.

weggefallen: Ex qua uxore genuit [Costus] unicam filiam beatam scilicet Katherinam. Hec post ablactationem etc. Der Druck Basel 1504[1] ersetzt den Namen Petrus durch eine allgemeine Form: *Incipit prologus cuiusdam fratris* de ordine minorum sacre theologie professoris in legendam sanctissime virginis et martyris Katherine. Katharinas Geburtsgeschichte ist, wenngleich gekürzt, hier aufgenommen, des Costus Berater ist quidam medicus astronomus qui vocabatur Macrobius (die Hss. bieten meist Alphoncius, selten Alphorius).[2] Im ganzen bietet die Nova legenda nur einen Text, der gegenüber der obigen handschriftlichen Überlieferung als sekundär bezeichnet werden mufs.

4. Die italien. Übersetzung der Hs. Kopenhagen (s. o.) ist in Norditalien entstanden (venetian. Dialektformen gelegentlich untermischt). Sie gibt unsere Version ziemlich getreu wieder, wie eine Vergleichung mit *Gr.* 1 unschwer zeigt, läfst aber die Erzählung von der wunderbaren Geburt Katharinas (wie die Nova legenda, Strafsburg 1500) aus, wird also zur Vorlage eine kürzere lat. Hs. gehabt haben.

5. Italien. Bearbeitung, nach einer Hs. der Ambrosiana, s. XV, von Ant. Ceruti im Propugnatore, t. XI, P. 2 (1878), p. 444 ff. abgedruckt. Sie hat offenbar mit ihrer Schwesterfassung die gleiche lat. Quelle benutzt, streift ebenso kurz die Geburt Katharinas, weifs aber von ihrer Mutter Sabinella (wie überall, Tochter eines Fürsten von Samaria) zu berichten, dafs sie als Costus' Gemahlin Giovana hiefs, ferner folgendes von Sabinellas Vater: Il padre ebbe nome Amassia della casa di Ioanna, che fu il principale omo in questo principato. Amassia di Samaria andò in Egitto nel tempo di Tolomeo re di Egitto, non quello che fu astrologo, ma fu un altro; il quale Amassia trovò tanta grazia dinanzi a questo Tolomeo re, che lo fece principale re in Alessandria, che Costo re ricevette in dota da Sabinella sua fiola.

---

[1] Hanc legendam beatissime virginis Katherine nouiter ex quam pluribus recollectam fideliter cum uno paruo sermone de eadem fecit imprimi Basilee reuerendissimus in christo pater et dominus Raimundus de aquitania natus ... anno domini 1504 . vltima maij ... — Peracta est hystoria noua: magna cum diligentia: et fideli studio reuisa: Impressa per magistrum Iacobum de Pfortzen Ciuem Basilensem: Dominice natiuitatis anno Millesimo quingentesimo quarto. Die vero xxij. Iunij.

[2] In den Auszügen des Pelbartus de Themeszvar, Sermones Pomerii de Sanctis, Lugduni 1509 (sermo XCIX de sancta Catharina) ist, um der Geburtsgeschichte einen orientalischen Anstrich zu geben, genannt quidam philosophus nomine Alphorabius in Grecia magnus et famosus, ferner heifst es sogar: legitur in *historia ab Alphorabio descripta* quod in sui conversione Christus sibi apparuit et eam miraculose sibi desponsavit et tunc revelavit sibi quod pro eius amore esset martyrium passura.

In nomine Deo amen. Incomencia la legenda de la gloriosa vergene e martire sancta Catherina, la quale fu figliola del re Costo.

[f. 1r] Conciosia cosa chè in diverse parte del mondo se trovi essere cinque legende de sancta Catherina, le quale in alchuni luochi manchano e non sono sufficientemente compiute, perchè non lì è scripta in nulla la geneologia e generatione del padre de questa gloriosa martire, ma solo se trova scripto que fu re, ma non in che regno, nè etiamdio contengono lo modo e la via de la conversione sua a Christo sposo suo celeste, per la qual cosa me ho proposto apertissimamente scrivere e dechiarare la generatione del re Costo, padre de sancta Catherina, oltra quello che de lui trovo scripto in le predicte legende; et ancho [f. 1v] unde fu la soa madre, aciò che manifestamente appara quale e quanta sia stata la nobilitade e zentileza de questa gloriosa vergene Catherina. Et etiamdio pono quale fu lo suo regno e lo modo e la causa de la sua conversione a Christo. Unde nela legenda sequente se contengono tuti li acti e la vita de questa preciossissima sancta; et ancho lo modo e la causa del suo martirio e molte oltre cose che retrovo in le predicte legende in alcuni altri libri antiqui. Et bene chè asay insuficiente me recognosca ad exprimere de tale e tanta vergene sufficiente laude, la quale in terra fu regina vivendo in carne e al presente più gloriosamente regna in cielo cun Christo, niente di

---

In nomine domini Ihesu Christi incipit vita et passio sancte Katerine ex annalibus, historiis et ex dictis Ysidori et Jeronimi diligenter collecta.

Cum per diversa mundi climata quinque legende reperiantur de beata Katerina, filia regis Costi, in nonnullis locis defectuose, quod et de patris eius genealogia nichil portatur nisi quod rex fuerit, sed non in quo regno, et de conversionis eius causa et modo nichil penitus contineant, proposui igitur preter illa que in predictis inveni legendis genealogiam regis Costi, patris sui, publice reserare et unde eciam fuerit mater sua, ut nobilitas eciam secundum carnem istius sancte appareat, et quod fuerit regnum eius, necnon miraculum concepcionis et conversionis eius, causam videlicet quare fuerit ad Christum conversa, et post hec cononizacionem eius et corporis illius invencionem referam et presens opusculum in .XIIII. distinguere capitula ad usum predicancium curavi.

Capitulum primum de genealoya Costi et sancte Katerine.

Secundum capitulum de concepcione et nativitate sancte Katerine.

Tercium de conversione eius ad christianam fidem.

Quartum de religiosa conversacione cum familia sua et quomodo Maxencio fuerit accusata quod esset christiana.

Quintum de causa quare Maxencius sanctam Katerinam invaserit et de responsis Katerine.

Sextum de vocacione rethorum et quomodo Maxencius Katerinam dolose commendaverit.

Septimum de disputacione Katerine cum rethoribus.

Octavum de dolo tyranni quomodo Katerinam ad se allicere quesiverit et de incarceracione sancte Katerine.

Nonum de conversione regine et Porphirii.

Decimum de reditu tyranni et quomodo Katerinam novis afflixerit suppliciis et de rotarum excogitacione.

meno pur ho presumuto incominciare questa operatione ardua, cun intencione de redurla ad optimo fine, confidandomi de lo auxilio de questa pietosa vergene. Et a portare questa fa[f. 2r]tica volentiera me induce lo grande affecto e digna devotione e reverentia che io ho e debo habere a la eccelentissima vergene e martire Catherina, per li innumerabili beneficii spirituali e temporali, li quali cotidianamente recevo da la sua benignissima sanctitade.

Finisse lo prologo. Incomenza la legenda.

Al tempo de Diocliciano e Maximiano imperatori romani molte provincie subiecte a' Romani rebellarono al suo imperio, per la qual cosa da li dicti imperatori fu mandato de consentimento de tuto lo senato uno huomo molto pratico e strenuo in arte bellica, per natione Romano, de etade zovene, nobile de generatione, nobilissimo de virtuosi costumi e de prudentia, nepote de Claudio imperatore, cioè figliolo de una sua sorela, e havea nome Constantio, per reaquistare le provincie che haveano rebellato [f. 2v] al romano imperio. Unde passato que lui hebe lo mare cun grandissimo exercito pervene in Gretia e in pocho tempo recuperò quella provintia rebella, e più cun sua prudentia e discreta benignità che cun crudele ferocità de arme o de manaze. Alduto che hebeno questo quelli che mandato lo haveano in la dicta provintia determinorono che fusse segnore de essa insin a che fusse revocato. Ora stando lui nella dicta provintia, a tuti era gratioso, resplendendo in prudentia e in ornati costumi. Per la qual cossa acadete che uno certo re vechio de le parte de Grecia, oldendo la laudabile fama de Constantio, gli diede per moglie una soa unica figliola che havea e lassòla universale herede de tuto el suo regname, si chè Constantio de questa prima dona hebe uno figliolo, al quale misse nome Costo. Facto adunque Costo uno beletissimo zovene, caro e

---

Undecimum de passione regine et Porphirii.

Duodecimum de decollacione et devota oracione sancte Katerine et de promissionibus sibi divinitus factis et de angelica eius sepultura.

Tercium decimum de supplicio familie Katerine.

Quartumdecimum de invencione et translacione et de miraculis sancte Katerine.

Capitulum primum.

Cum igitur tempore Dyocleciani et Maximiani imperatorum multa regna et multe provincie Romano rebellassent imperio, imperatores quendam civem Romanum nacione, virum in armis strenuum, iuvenem et nobilem genere — hic fuit Claudii imperatoris nepos, sed moribus et prudencia longe nobilior — nomine Constancium, contra Grecos rebellantes miserunt pro recuperandis provinciis. Qui sic ab imperatoribus et senatu cum grandi exercitu pervenit in Greciam et in modico tempore rebellantem recuperavit provinciam magis prudencia et discreta benignitate quam armorum securitate. Quo audito imperatores qui eum miserunt ipsum in illa provincia scilicet in Grecia, quousque revocaretur, dominum statuerunt. In qua quidem provincia existens vigilanter prudencia et morum probitate fulgebat. Quidam rex de finibus Grecorum nobilis et famosus, audiens celebrem famam istius Constancii, unicam quam habebat filiam ei in uxorem tradidit et eam heredem sui regni instituit. Ex qua predictus Constancius rex filium genuit quem vocavit Costum. Qui Costus

gratioso a tuti, de consentimento de' baroni e del suo padre Constancio fu coronato re nel regname de la ma [f. 3r] dre, perchè Constancio in quelli dì fu da li Romani revocato. Alora Constancio lassò lo suo figliolo Costo coronato re nel regno materno cun la madre. Et questa è la causa perchè la ystoria tripartita non conputa lo predicto re Costo infra li figlioli de esso Constancio, perchè non seguitò lo padre, ma come dito è rimase in Grecia cun la madre. Unde è consuetudine de quelli che scrivero le historie nominare solamente quelli figlioli li quali seguita[rono] la heredità paterna. Et cossì de' quatro figlioli de Constantio no se ne pone in la ystoria se non de' trei, cioè Constantino, Constantio, e Dalmachio, de li quali desotto più pienamente se dirà seguitando la ystoria.

Pervenuto che fu adunque Constancio a Roma, da lo imperatore e da tuto lo senato fu cun grande honore recevuto. Et de subito de lì a pochi zorni fu mandato un exercito mazore che' l primo inverso Yspania, la quale in breve tempo sottomesse a lo romano imperio cun sua astucia, clementia e valida bontade. Et subiugata che hebe Yspania, se ne andò contra lo re de Britania overo de Anglia, el qual re etiamdio havea rebellato a' Romani. Et uciso che hebe lo predicto re, obtene victoriosamente tuto lo campo. Questo re di Britania [f. 3v] lassò una figliola che havea nome Helena, la quale tolse e ascose una sua bayla per timore de li inimici, aciò chè da loro non fusse vergognata e malmenata, perchè era de una maravegliosa beleza, sì che la ditta bayla la misse in casa de uno certo molinaro, aciò chè non fusse cognosciuta per figliola del re. Ma andando una volta Constantio a solazo, pervene a quel molino dove era Helena, studiosissimamente occupata in villi servitii

---

factus iuvenis pulcherrimus, carus omnibus et graciosus, de consensu baronum et patris sui Constancii coronatus est in regno matris sue, quia pater suus Constancius diebus illis a Romanis revocabatur. Qui dum Romam rediret, dictum filium suum Costum in regno materno coronatum cum matre dimisit. Et hec est causa ut habetur historia tripartita libro sexto capitulo primo quare non computatur predictus Costus inter filics regis Constancii: primo quia non fuit patrem secutus, sed cum matre ut dictum est in Grecia remansit, et consuetudo est historiograforum illos tantum filios nominare qui paternam secuntur hereditatem, nec de quatuor filiis Constancii non ponuntur nisi tres, scilicet Constancius, Constantinus et Dalmacius.

Quomodo avus scilicet Constancius duxerit Helenam in uxorem.

Constancius ergo Romam perveniens ab imperatore cum magno honore susceptus est et post modicum temporis cum maiori exercitu quam prius adversus Hispaniam directus est. Quam in brevi tempore astucia, clemencia et probitate valida ad Romanum reduxit tributum. Qua subiugata directus est contra regem Britannie sive Anglie qui Choel vocabatur, que quondam Brithania maior dicebatur. Qui rex tunc temporis Romanis eciam rebellavit. Et interfecto rege Choele Constancius victor campum optinuit. Huic autem regi fuit filia nomine Helena. Quam una pedissequa eius secrete rapiens timore inimicorum, ne ab eis inpudice tractaretur pre nimia ipsius pulchritudine, in domum cuiusdam molendinarii occultavit illam. Constancius autem semel ad solacium pergens, venit ad molendinum ubi predicta Helena studiose, ne cognosceretur,

per non esser cognosciuta. Veduta che hebe Constantio, fu subito preso nella sua bellezza e comandò ch' ela fusse tolta e menata davanti a lui; la quale risguardando li piaque molto. Et credendo lui che fosse figliola del molinaro predicto, comandò che per amore de cossì bella figliola fusse ben tractato el padre. Ma da poi pochi zorni trovatá la veritade come era figliola del re de Anglia morto, e non del molindaro, e habute le novelle certissime de la morte de la soa moglie, la quale havea lassata in Grecia cun figliolo Costo, tolse Helena per soa legiptima sposa, et de essa generò uno admirabile figliolo, al quale volse che fusse posto nome Constantino. Le qual cosse udendo li principi romani e tuto lo senato, de comune consentimento constituerono lo predicto Constantio re de Anglia overo Britania, e però fu ditto Constancio Britanico.

Cognoscendo Diocliciano e Maximiano imperatori la grande e maravegliosa recuperatione de le provincie facta per Constantio, pensarono per ogni modo [f. 4r] volerlo exaltare meritimamente in mazor honore et dignitade. Unde Maximiano imperatore, el quale è chiamato Hercules, havea doe figliole,

---

erat obsequiis vilibus mancipata. Cuius excessivam pulchritudinem videns Constancius, capi illam iussit et ad suum duci aspectum. Que cum nimis placuisset in oculis eius, credens eam esse filiam ipsius molendinarii, iubet propter eam bene tractari patrem; sed post parum veritate comperta quod hec prefata puella fuisset filia prefati defuncti regis Anglie et iam novis habitis de morte uxoris sue quam habuit in Grecia, quam ibi dimiserat cum Costo filio suo, hanc Helenam sumpsit uxorem et ex ea filium genuit admirabilem cuius nomen Constantinum vocavit. Non te moveat quod in Speculo historiali libro decimo capitulo primo dicitur quod Constantinus ex Helena Constancii concubina fuit procreatus, et beatus Ieronimus in cronica dicit: Constantinus Constancii ex concubina Helena annos triginta et mensibus decem rexit imperium, quia ille virtuosus rex Constancius non puellam iam predictam violenter oppressisset ut concubinam nec illa pudicicia nobilissima hec unquam sustinuisset. Sed quia Constancius postquam veritatem genealoye eius comperit, in corde suo illam supra modum adamavit et libenter cum illa conversatus fuit, ideo istam velud concubinam regis nominandam censebat, et ille fuit tunc modus loquendi de taliter se amantibus, quemadmodum eciam de Salomone dicitur quod habuerit reginas sexaginta, et dicendo concubinas, non quod eas criminaliter cognovisset, sed quia tales habuit in sua curia quarum sexaginta racione nacionis et nobilitatis esse possent regine et alique domine racione pulchritudinis et elegancie reginas concubinas excolebant; et iste fuerunt apud filiam Pharaonis de qua Salomon dixit: Una est columba mea etc. Dicta est eciam ista sancta Helena stabularia Constancii, quia in stabulario servicio illam prius in molendinarii domo, ne agnosceretur ut predictum, fugatam Constancius invenit.

Quomodo Maximianus dedit Constancio filiam suam et de filiis eius.

Audientes Romanorum principes et senatus quod dictus Constancius sic regem Britanie sive Anglie victoriose occidisset et filiam illius in uxorem duxisset et quod totum regnum imperio subiugasset, de communi consensu illum regem super Angliam sive Britaniam constituerunt et Constancius Britannicus dictus est. Dyoclecianus et Maximianus imperatores cernentes miram [recuperacionem] provinciarum per Constancium factam, amplioribus cogitaverunt eum honoribus exaltare. Unde factum est quod Maximianus Augustus qui Hercules dictus

de le quale una che haveva nome Theodora diede per moglie a Constantio, benchè ne havesse inprima una che vivea anchora, cioè Helena. Ma perchè erano pagani, de questo non se curavano de havere insieme due moglie. L' altra diede al figliolo del dicto Constancio, Constantino nato de Helena. Facto questo, Constantio insieme cun lo figliolo de Maximiano Augusto, dicto Maximiano Galerio, el quale tolse una figliola de Diocletiano per moglie, et cussì ambidui erano generi de li dui imperatori, questi dui insieme forono creati imperatori, cioè Constancio Britanico et Maximiano Galerio. Di questa Theodora, figliola di Maximiano Augusto, generò Constantio dui figlioli nominati di sopra, cioè Constancio in nome del padre suo et Dalmachio, e una figliola che hebe nome Constantia,* la quale perseverò in fine de la vita sua verzene de mente e di corpo et in ogni sanctitade de vita. Ma Constancio, secundo figliolo de Constantio, overamente tercio, se nui conputiamo lo suo primogenito, cioè Costo, padre de sancta Catherina, hebe duy figlioli, cioè Galbo e Juliano Apostata. Et Dalmachio suo fratello hebe [f. 4v] solo uno figliolo, al quale inpose el suo nome Dalmachio.

Diocliciano e Maximiano essendo molto perseguitati per divino iuditio, lo secundo anno de la sua persecutione venerono a tanto che lassarono lo imperio e forono substituti in bassi offfcii de la republica, et cossì se stavano occiosi. Et alhora Dioclitiano in suo loco instituite suo figliolo Maximiano, al quale havea posto questo nome per lo suo caro amico e compagno Maximiano Herculeo. Questo tale Maximiano, figliolo de Diocleciano, regnò in Roma e in tuta la Ytalia, e fu quello che fece morire sancto Ciriaco e sancto Smaragdo

---

est, habens filias duas, unam que vocabatur Theodora dicto Constancio in uxorem dedit, quamvis adhuc unam viventem scilicet Helenam habuit; et quia erant pagani, non curabant duas simul uxores habere. Aliam vero filiam scilicet Faustam dictus Maximianus dedit Constantino, filio Constancii ex Helena nato. Quo facto ille Constancius una cum filio dicti Maximiani qui eciam nomine patris vocabatur Maximianus sive Galerius, qui et filiam Dyocleciani imperatoris accepit in uxorem, hii duo similiter facti sunt Cesares, videlit Constancius et iunior Maximianus. Ex ista Theodora, filia Maximiani, dictus Constancius duos filios habuit, scilicet Constancium nomine suo et Dalmacium et unam filiam Constanciam nomine que in uxorem Licinio tradita est. Constantinus vero, Constancii filius ex Helena scilicet genitus, ex alia filia Maximiani Augusti tres filios et unam filiam habuit quorum primus vocatus est Constantinus sicud et ipse, secundus vocatus est Constancius nomine scilicet patris, tercius vocatus est Constans, filia autem sicud soror eius latere patris Constancia est vocata que virgo et mente et corde sancta permansit ut habetur in vita sancte Agnetis. Constantinus, filius Constancii et Theodore, habuit duos filios, silicet Gallum et Iulianum Apostatam. Dalmacius vero, filius eius, unum tantum filium habuit quem nomine suo Dalmacium vocavit. Hoc patet libro sexto capitulo primo tripartite historie. Dyoclecianus autem et Maximianus secundo anno persecucionis, divino iudicio cogente coacti dispenderunt imperium et iunioribus in rempublicam substitutis vacabant. Tunc Dyoclecianus loco suo instituit filium suum nomine Maximianum cui hoc nomen pro suo amico et collega imperii Maximiano Herculeo imposuerat. Qui Maximianus, Dyocleciani filius, Rome et in tota Ytalia imperavit et interfecit sanctos Cyriacum, Largum et Smaragdum

e sancto Largo, perchè feceno christiana una sua sorella dicta per nome Anthemia, la quale ancho havevano liberata dal demonio. Questo Maximiano vivete breve tempo e morì senza figlioli. Et simelmente Maximiano Herculeo hebe uno figliolo primogenito, al quale pose nome Diocliciano per amor del suo amico e conpagno nelo imperio Diocliciano. Ma perchè questo primogenito era zià morto, lo padre diede lo regno in quanto spectava a lui, cioè per la parte soa, a lo altro suo figliolo, cioè Maximiano Galerio, come è dicto di sopra. Have[a] etiamdio Maximiano Herculeo uno altro figliolo, a lo quale misse nome Maxentio, el quale fece martirizare sancta Catherina, come di sotto ordinatamente se dirà. Have[a] etiamdio questo medesmo Maximiano doe figliole, de le quale una hebe nome Theodora, [che] diede per moglie a Constancio, l' altra a Constantino suo figliolo, come di sopra dicessemo. Ma del fine de Dioclitiano e Maximiano alchuni dico[f. 5r]no che Diocliciano fu atosegato e cossì disgraciatamente lassò la presente vita, et Maximiano desperato se inpichò per la golla. Alchuni altri dicono che volendo loro reasumere lo imperio el quale haveano abandonato, per comune decreto de tuto el senato furono sentenciati a morte, e inanti che lo decreto e sententia del senato fusse mandato ad execucione, Diocliciano per desperacione cun el veneno se ucise e Maximiano se apichò. Et per questo modo Idio, iustissimo iudice, vindicò lo sangue de li soy sancti martiri etiamdio temporalmente, el quale questi crudelissimi haveano injustamente sparso. Sì che già morti li dicti principi, succedetono Constancio e Maximiano Galerio nelo imperio, li quali erano imperatori constituti anche inanti che li prenominati moriseno, come de sopra per ordine tocassemo. Et diviso lo imperio in doe parte da tuto lo senato romano, tuta la Ispania e Britania tocò in parte a Constancio, ma la Ytalia, Asia, Palestina tocò a Maximiano Galerio in parte. Maxencio, fratello del

---

qui sororem suam Anthemiam a demonio liberatam fecerant christianam. Hic parum vixit et ab Liberio interfectus est. Hic autem Maximianus Herculeus, Dyocleciani in imperio socius, habuit filium primogenitum quem Dyoclecianum pro amico suo et collega imperii vocavit. Sed quia iste defunctus est, ideo imperium tradidit alteri filio suo, scilicet Maximiano Galerio qui ut dictum est supra cum Constancio Cesar factus est. Maximianus autem Herculeus eciam alium filium habuit nomine Maxencium qui sanctam Katerinam de qua intendimus martirizavit.

De morte Dyocleciani et Maximiani.

De fine Dyocleciani et Maximiani quidam dicunt quod Dyoclecianus veneno sit mortuus, et verum est quia, dum vellet resumere imperium quod reliquerat et iterum imperare, ex senatus decreto iuberetur occidi, et quando hoc decretum illis duobus innotuit, timore et ex desperacione Dyoclecianus in mensa se veneno interemit et Maximianus laqueo se suspendit, et Deus sanguinem sanctorum quem effuderant temporaliter in corpore eorum et eternaliter igne yehenne eos vindicavit.

Quod avus sancte Katerine factus est Cesar.

Illis mortuis facti sunt Constancius et Galerius Augusti qui post fuerunt Cesares. Et diviso in duas partes imperio a senatu Hispania et Britannia Constancio data est, sed Ytalia, Asya et Palestina et Illiricum Maximiano Galerio in partem venit.

predicto Maximiano Galerio, vedendo lo sua fratello suo sublimato a lo imperio, mosso da invidia, in absentia sua maliciosamente tractò de farse lui imperatore cun la zente d' arme de la corte, e cossì da loro fu facto imperatore e cossì tiranicamente occupava la Ytalia. Ma de questo pessimo Maxentio non voglio al presente dilatarme in recitar le sue sevissime crueltade, perchè nel processo de la presente legenda più amplamente ne diremo nel loco suo.

Maximiano Galerio, fratello de Maxencio, nelle parte de Oriente comandòe che crudelissimamente fossseno exterminati tuti li christiani che vi se trovava, [f. 5 v] non tanto per la sua crudeltà quanto per la sua cupidità e rapina de li soy patrimonii e beni temporali, li quali avidamente desiderava de rapire e tirare a sè. Costui occise molti sancti, fra li quali ucise Pietro Alexandrino. Questo è quel Pietro vescovo de Alexandria che fece privare Ario suo diacono e exclude[re] da la comunione e participacione de li fideli per la sua perfida e obstinata heresia, dal quale ozidì tuti quelli che sono de la secta sono chiamati Ariani. Privò etiamdio Costo, padre de sancta Catherina, del suo regno per invidia e odio che lui haveva verso Constancio e Constantino, suo padre e suo fratello. El quale così privato confinò in Alexandria, la quale ancho non era de esso Costo come fu dapoy, inperò che li fu data in dote de la sua moglie, come pienamente se dirà in processo. Essendo adunque Costo in Alexandria, lo principe de la citade prese uno grande amore a questo Costo, intanto che pensò de darli per dona una sua figliola, et cossì fece poy. Aldendo Maximiano Galerio che suo fratello Costo per amore de Constantino, grande cugnato suo, era stato victo e descaciato de la citade, come più oltra se dirà, fu molto turbato e subito restituite lo dicto re Costo nel suo regno e in ogni pristina dignitade. Ma Constantio, padre de Constantino, non occideva li christiani, come era costume de li soy compagni nello imperio, ma

---

Quod Maxencius Cesar factus fuit.

Maxencius autem, frater Maximiani Galerii, videns germanum suum sic ad imperium sublimatum, invidia motus in absencia dicti fratris sui tam callide suggessit militibus quod ab eis racione factus est Cesar et sic tyrannice totam Ytaliam occupavit.

Maximianus autem, dicti Maxencii frater, in partibus Orientis omnes christianos exterminari fecit, non tantum propter suam impietatem quantum ob rapinam et cupiditatem patrimoniorum illorum que rapere cupiebat. Hic multos sanctos occidit, eciam Costum, patrem sancte Katerine, suo regno privavit ex invidia quam habebat contra Constancium patrem et contra Constantinum, fratrem ipsius Costi. Quem sic privatum in exilium relegavit in Alexandriam que nondum erat sua sicud postea fuit per dotem uxoris, sicud postea patebit. Princeps autem civitatis et terre Alexandrie Costum illuc fugatum honorifice tractavit et magnum amorem contra eum concepit et cogitavit filiam suam sibi dare in uxorem. Audiens autem Maximianus Galerius Maxencium fratrem suum a Constantino Magno cognato suo devictum sicut infra patebit, dictum Costum regno suo et pristine restituit libertati.

Quod Constancius, avus sancte Katerine, christianos probavit et dilexit.

Legitur in libro primo tripartite historie septimo quod solus Constancius, pater Costi et Constantini Magni, maritus Helene, inter imperatores qui socii in imperio cum illo fuerunt, christianos consistere in sua religione libere per-

voleva che li rectori de le citade a lui subiecte liberamente li lassasseno habitare in esse e non fosseno nella sua fede molestati. Unde volse una volta provare per tal modo quali fosseno veri christiani et quelli che non: convocòe tuti li christiani che haveva facti congregare nel suo palazio e comandòli che tuti quelli che volesseno li soy ydoli permane[f. 6r]sseno sì come erano usati per lo passato liberamente senza alguna molestia nelli soy territori, ma [quelli] che non volesseno presto se tollesseno da luy e spaciasseno lo suo paese. Trovando facto che hebe questo comandamento, alchuni che steteno forti e fermi nel rito e religione christiana e alchuni ch' erano stati fermi e constanti nela fede del suo Dio fusseno li più fideli e cari amici che havesse e sempre cun fiducia se adheriva a li soy consegli et dicea: „Se sono stati fideli al suo Dio, bene fideli ancho a mè che sun homo". Ma quelli altri fece caciare del suo pallacio, non credendo che per modo alchuno dovesseno essere fideli a li suoy principi e signori temporali, essendo stati traditori e rebelli al suo negandolo. Et cussì domente che regnò Constancio, la regione christiana vivete cun summa pace e tranquilitade. Questo Constancio vivendo anchora in la presente vita, pronuntiò e lassò che succedesse nel regno suo Constantino, suo secundo figliolo, presenti li altri fratelli, veramente suo primogenito de quelli che generò de quà dal mare, nato de Helena. Finalmente questo Constantio [morì] in Britania, non però christiano, ma bene contemptore de li ydoli et grande inimico e fu precipuo e singulare amatore de uno, grande Idio e de la fede christiana. Ma Helena, sua moglie, benchè despreciasse li ydoli come vani e inutili, era pur nella fede de li judei, nanti che se convertisse a Christo. Et Constantino, suo figliolo, avegna chè anchora non fusse christiano e non adorasse Christo per Dio, niente di meno seguitando el padre suo Constantio, haveva li christiani [f. 6v] in grandissima reverentia et amicitia.

---

misit. Nam probare volens qui veri christiani essent et vere fideles, vocatis ad se omnibus christianis dixit quod qui vellent deos eius colere, magni deberent coram eo manere in suo pallacio; qui nollent, a conspectu suo cum supliciis fugari deberent. Cumque quidam religionem desererent et alii firme starent, illos qui firme steterunt statuit sicut amicos et eorum consiliis semper usus fuit, quia fideles suo Deo constitissent; alios vero qui a religione christiana recesserant ex palacio expulit, credens eos nunquam erga principem esse fideles qui Deo suo fidem non servarent. Et sic patet quod avus sancte Katerine scilicet Constancius, pater patris illius, benignus fuit christianis, similiter et patruus illius gloriose virginis scilicet Constantinus Magnus, germanus Costi, patris eius.

Quod Constantinus virtute sancte crucis Maxencium de Roma fugavit.

Ille Constancius, avus sancte Katerine, adhuc vivens Constantinum ex Helena genitum presentibus aliis filiis suis quos citra mare genuit ex Teodora natis sibi successurum pronunciavit. Qui Constancius tandem in Britania mortuus est, licet non baptizatus, ydolorum tamen contemptor maximus et amator unius Dei magni et fidei christiane venerator. Sed Helena eius uxor, licet quod ydola contempneret, erat tamen in fide iudeorum, antequam converteretur ad Christum. Constantinus, filius eius, patruus sancte Katerine, licet adhuc non esset christianus nec Christum ut dominum coleret, christianos tamen sicud pater eius veneracione habebat et a sancto Silvestro postea in baptismo a lepra

11*

Occupando adunque Maxentio illegiptimamente la Ytalia, fu secretamente diffinito e ordinato da tuto el senato che senza indusia se mandasse a notificare questo a Constantino, figliolo de Constantio, el quale alhora era in Britania, per fugire lo periculo e occasione de tanto male quanto poteva fare Maxentio suo inimico. Udito che hebe Constantino queste male novelle, cioè Roma dal tyranno Maxentio esser opressa e guastata e da Maximiano, suo fratello, non fir recto lo imperio liberamente, ma ultrizato, se mosse animosamente lo sexto anno del suo imperio in destructione de tuti li tyranni. Unde mosse primamente lo exercito contra Maxentio. Et alhora Constantino, cercha lo mezodì incominciando già a declinare lo sole, alciando li ochi in cielo vide uno segno de croce formato de luce, nel quale segno era impressa una scriptura che contenia queste parole: In questo segno tu vinceray. Et tuti li soi cavalieri che erano cun luy videno questo segno. Alhora Constantino, credendo perfectamente a tal visione e in virtude di quel segno poter haver victoria, lo fece insignire su lo stindardo che se mandava davanti cun maraveglioso artificio de oro e di pietre preciose. Et non solamente su quello lo misse, ma etiamdio luy portava su la armatura sua uno segno de croce d' oro. Et cossì lo fece fare su tute le bandiere e arme da combatere, e tuti lo portaveno per reverentia devanti al pecto da lo lato dextro. Et facto questo comandò a lo exercito che andasse arditamente contra Maxentio, pregando luy [f. 7r] sempre Idio humilmente che le loro persone seguace de quello alto segno se degnasse de deffendere e conservare, chè no fosseno maculate e deturpate per la effusione del suo sangue romano, ma victoriosamente senza inpugnatione rendesse la libertade a la notabile patria. Apropinquando adunque Constantino a le porte de la citade, el senato e lo populo romano incominciorono incontinente contra Maxentio una bataglia sanguinenta. Et intrando Constantino in la citade,

---

est mundatus ut infra patebit. Cum autem Maxencius sicud diximus tyrannice occuparet Ytaliam, clam diffinitum est a senatu ut absque mora pro evasione tanti periculi occulti nuncii in Britanniam mitterentur ad Constantinum, Constancii filium. Qui audiens Romam tyrannice opprimi et vastari per Maxencium et imperium orientale per Maximianum Galerium plus opprimi quam gubernari, moleste hoc ferens sexto imperii sui anno ad destructionem tyrannorum surgit et cum potencia contra ipsum Maxencium movit.

Quod sancta crux apparuit Constantino.

Tunc equidem dictus Constantinus, patruus sancte Katerine, circa meridiem declinante iam sole vidit in celo crucem vel crucis signum luce formatum cui inerat scriptura ista continens hec verba: Constantine, in hoc signo vinces adversarios. Similiter et eius milites hoc signum viderunt. Tunc Constantinus in vexillo quod ante se portabat eciam crucem instituit ex auro et preciosis lapidibus, sed et ipse crucem ex auro confectam in dextra sua gestans, cuncta militaria arma et vexilla crucis signaculo insigniri fecit; et sic iubet exercitum contra Maxencium procedere, Deum semper humiliter deprecans, ne dextera sua tam mirando crucis signo ornata effusione Romani sanguinis fedaretur, sed sine pugnacione civibus redderetur libertas. Cumque appropinquaret porte civitatis, senatus populusque Romanus bellum civile et intestinum contra Maxencium inceperunt. Et intrante Constantino urbem cum signo sancte crucis

ornato del segno de la sacratissima croce, tanto timore subito intrò in Maxentio, che al meglio che sepe e puote fuzite fuora de la citade e a le parte de Dalmatia se ne andò più presto che puote et de lì per la Ytalia andò in Syria, ma non demorò in Syria, ancho vene e redusesse in Alexandria. Et avegna chè per tal modo fosse stato descaciato da Roma, niente di meno in quelle parte era molto temuto per rispecto del suo fratello Maximiano Galerio e del nepote Maximiano, figliolo del predicto suo fratello Maximiano Galerio, li quali segnorezavano in quelle parte et alhora se retrovavano in Britania (!) cun molti navilii e in tuta la Grecia cun grandissima zente per paura de Constantino per le novelle che de luy haveano udite. Et cussì per Constantino in la virtù de la croce fu liberato lo exercito da lo spargimento del sangue. Infin a quì tuto quel ch' è ditto è ditto, aciò chè chiaramente se sapia e intenda la grande nobilitade secundo la carne di questa dignissima verzene Catherina, et [f. 7v] aciò chè se sapia lo modo e la causa perchè Constantio, suo avo, fu mandato in Grecia, et oltra di questo ancho aciò chè lui infra li mali compagni sia cognosciuto bono come la rosa fra le spine, e aciò chè se veda quel bel fiore del qual debe procedere lo preciosissimo ziglio de le vale, cioè Catharina, a Dio gratissima sposa, et oltra de ciò perchè se intenda etiamdio chi fu quel Maxentio, el qual fece martirizare questa gloriosa sancta, e in che modo lui vene a la excellente

---

tantus pavor mox Maxencium invasit, ut festinanter urbem fugiens exiret et sic ad partes Dalmacie ubi fuit pater eius iter arripuit et inde perrexit in Syriam per Ylirium, sed in Syria moram non trahens in Alexandriam se recepit. Et quamvis totaliter de Roma expulsus esset, timebatur in istis partibus propter germanum eius ac nepotem scilicet Maximianum Galerium et propter Maximianum, filium illius Maximiani qui dominabantur in illa regione, et tunc degebant in Ylirio cum navigio magno et in Asya cum gente multa ex timore Constantini qui Maxencium extra regnum Romanum sine effusione sanguinis fugavit. Hec usque huc posui, ut sciatur nobilitas magna secundum carnem huius nobilissime virginis sancte Katherine, et ut pateat modus et causa quare Constancius avus eius in Greciam missus est, ex quo nobilis rosa et pulcherrimum lylium Katerina originem habuit, et ut eciam sciatur quis fuerit ille Maxencius qui hanc sanctam virginem martirizavit, et quomodo ipse ad imperium pervenit et de Roma expulsus fuit.

Quomodo Costus duxit Sabinellam in uxorem et quod regnum sibi fuit restitutum.

Tempore intermedio quo omnia predicta sunt peracta regis Costi mater mortua est. Sed dum pater eius Constancius adhuc vixisset, consilio patris et Constantini fratris sui accepit uxorem principis de quo supra mencio est facta, valde prudentem quam ingens decorabat vetustas, nomine Sabinellam, cuius eciam pater princeps fuit Samaritanorum et infra Egiptum habebat plures terras quamvis sub feudo regis Egipciorum, inter quas erat Alexandria magna quam in dotem regi Costo pro sua filia tradidit. Regnum autem ipsius Costi, patris sancte Katerine, fuit Cilicia que nunc vocatur Armenia que antiquitus in regione Grecorum computabatur et Cylicia tunc temporis vocabatur, in qua est mons rubee (sic) que vulgariter dicitur Montagna, et erat terminus Grecie usque Syriam. Illam terram tunc Maximianus eidem restituit Costo, quia timuit Constantinum germanum suum qui Maxencium de Roma expulit,

dignitade de lo imperio et in che modo fu caciato de la città e vene in Alexandria, dove fece martirizare sancta Catherina.

Morta che fu la madre del re Costo, ma vivendo pur el padre, de consiglio del quale re Costo tolse una dona per moglie molto prudente, la quale era adornatissima de maravegliosa belleza e havea nome Sabinella, figliola de uno grande principe de' Samaritani, el quale in Egipto havea molte terre, benchè sotto feudo del re de Egipto, infra le quale terre era Alexandria grande, la qual diede al predicto re Costo in dota per la figliola. Ma lo regname del padre de sancta Catherina fu Cilicia, la quale adesso si dimanda Armenia, la quale anticamente se computava nela regione de' Greci e chiamavasse Cilicia, in la quale è el monte di Nitria, el quale in vulgare se chiama Montagna Nera. Et era lo termine de Grecia da là [f. 8r] de Siria*. De questa Sabinella re Costo generò una solla figliola e inposeli nome Catherina, a la quale fece sua madre insegnare l' arte de' recami de oro e de seda, e in poco tempo deventò nobile e perfecta maestra. Ma pervenuta che [era] a la etade de 15. anni, oltra la consuetudine de quella etade, incominciò a demonstrare tale e tanta maturitade e gravitade de costumi, che ciaschaduna persona che la vedea per maraveglia stavano stupefacti, demostrando veramente la fanciula de quanta virtù e gracia doveva essere appresso Dio, suo amantissimo sposo. Vedendo lo suo padre tanto compiumento e zentileza de inzegno in la figliola soa,

---

Habuit eciam Costus insulam Rodys, Cyprum, Alexandriam quam cum uxore acceperat et Damascum.

De civitate Costa et eius nominis mutacione.

Costus nomen habebat, quia in Costa civitate Grecie natus fuit que in Cypro syta est. In predicta civitate castrum regale construxerat in quo residebat prout magnificenciam tanti regis decebat. Huius vero castri magnitudo ex fundamentis palaciorum et murorum innotescit. Quamvis vetustate nimia menia diruta et per temporum curricula magnitudo direpta sit, nichilominus tamen convincitur fuisse castrum sollempnius quam in tota provincia Cypri aut in scripturis fertur fuisse aut incolas terre meminisse. Hec pregrandis civitas scilicet Costa situm et nomen mutavit et nunc Famagusta dicitur quod prius Costa dicebatur, et regale castrum quod tunc in medio civitatis fuit, nunc ad unam leucam a Famagusta distare cernitur. In huius antiqui castri medio pregrandis ecclesia est constructa quam nunc Greci inhabitant, quia ibi beata Katerina fertur fuisse nata.

Capitulum secundum. De concepcione et nativitate Katerine.

Isidorus de ortu et obitu sanctorum dicit quod iste rex Costus, licet ydolorum cultor et paganus esset, in auro tamen et argento necnon et innumerabili turba armigerorum cunctos reges et nobiles sibi vicinos precellebat. Et licet omnibus diviciis fulcitus, tamen omnium diviciarum in regno caruit herede et ideo semper tristis et nunquam letus fuit, quia uxorem suam Sabinellam sterilem fore iudicavit. Longo tempore sic elapso congregavit tocius regni sui consiliarios, ut omnia pacifice post mortem suam relinqueret, et quem pro herede regni eligerent post mortem eius regnaturum quesivit consiliando plurimis consiliis. Plurimis autem consiliis enarratis unus militum, opibus dicior et scienciis maturior ętatisque provectior, ante regem gradiens tale consilium proposuit ut a rege

summamente la amava intanto che in ley e per ley receveva quasi ogni suo ristoro e alegreza, perchè non haveva più nesuno figliolo se non ley, e per tanto desiderava molto che ley resplendesse de ogni sufficientia pienamente

---

statuto convenientique die omnem populum regni sui in suam civitatem capitalem citaret convenire et suis diis omnipotentibus pro herede acquirendo oblacionem immolaret solempnem. Hoc omnibus complacuit et rex acquievit. Et cicius quo potuit per regni sui ambitum litteris regio annulo roboratis missis omnem populum regni sui in civitate Rodani que est in superiori parte Alexandrie convenire indicavit .XIIII. die mensis Ianuarii, mandans ut unusquisque secundum sui status honorem prout tum potentibus diis deceret secum precandinam apportet oblacionem, insuper et iurans per deos suos omnipotentes ut, si quis, quantumcumque longe abesset, propter aliquam causam preterquam mortis infirmitatem neglieret venire, sciret sine dubio et deorum suorum et sui indignacionem occurrisse. Factum est autem secundum regis imperium. Veniente die statuto convenit hincinde multitudo gencium diversis muneribus regalibus onerata: ad imperium regis se esse paratos unanimiter clamavit. Tunc rex suis regalibus vestibus indutus, dyademate coronatus, super dromedarium sedens, imperiali sceptro silencium fieri indicavit. Quo facto rex tubali voce tam multo populo alloquitur dicens in hec verba: „Non auri vel argenti vel ullius desiderabilis [rei] indigencia, quia in hiis predivites sumus, nec alicuius regis nos impugnantis potencia, quia multitudine militum et vasallorum habundamus, nos coegit hic cum hac plebe tam solempnem oblacionem nostris diis instituere, sed quia heredem non habemus qui post solucionem nostri corporis regnorum nostrorum teneat principatum. Ne ergo in posterum, dum spiritus noster in deorum consorcium transvehitur, respublica pereat et in aliquo paciatur detrimentum, nostris diis, ut nobis de herede provideant, si fieri potest, duximus de nostrorum maturo consilio novam oblacionem una vobiscum facere“. Et hoc dicto fecit fieri unam statuam novam de auro et argento, baptizando eam in nomine DEI SUMMI. Quam erigens precepit omni populo sub mortis sentencia ut oblacionibus, clamoribus, genuflexionibus statuam adorarent pro causa supradicta. Hoc autem per integram septimanam omni die terna vice iubebatur fieri. Statim populus regis imperio obediens, uterque status divitum scilicet et pauperum, singuli prout placere regi cupiebant eo solempnius sacrificium diversi generis faciebant. Hiis diebus peractis unusquisque accepta licencia regali ad propria remeavit. Sed quia omnes dii gencium demonia sunt que nec sibi nec suis cultoribus in necessitatibus subvenire possunt, licet longo tempore foret exspectatum, regina tamen infecunda prout fuit permansit.

Quomodo astrologus Alphoncius vocatus est et quod consilium dedit.

In diebus illis erat in Grecia quidam magnus astronimus Alphoncius nomine cuius fama per totam terram rutilavit; tandem ad aures regis eius fama magne prudencie pervenit. Rex causam suam in mente volvens et tristis ait: „O si causam sterilitatis nostre per stellarum indicia nobis intimare posset tantus astronimus!“ Et litteras regio sigillo roboratas misit, ut per cursum stellarum huius infecunditatis causam perquireret. Alphoncius ad regis palacium veniens honorifice susceptus est et a ducibus et militibus, regina et puellis singulis singula dona suscepit. Transactis pluribus diebus, quia pre gaudio annus pro die computabatur, tandem regio consilio convocato rex in-

de le tre parte de la philosophia, cioè sermocinale, naturale e morale. Unde mandò per molti homini doctissimi in ogni facultade; li quali a la presentia soa venuti, cun summo studio gli pregòe che la figliola soa li fusse ricomandata,

---

tencionem cordis sui aperiens causam ob quam eum vocavit plenius enarravit. Alphoncius regem et reginam diligenter intuitus de die nativitatis utriusque et de complexionibus et convenienciis aliisque circumstanciis per astrologalem scienciam plenius informatus, astra intuitus, tale fertur regi dedisse responsum: „Superioris nature causam huius infecunditatis non fuisse, sed estimo factum alicuius magni dei providencia qui, antequam vobis concedat heredem, preordinavit sibi sacrificium fieri preciosum". Ad quem rex: „Scias, magistrorum optime, diis diu pro hac re sacrificium esse oblatum, nec nostri desiderii sequebatur effectus". Alphoncius respondit: „Scias namque infinitum esse numerum deorum et unum per alium habere potestatem et principatum. Faciamus ergo unam ymaginem de auro purissimo et illi imponamus hoc nomen DEO DEORUM, et tempore infusionis eius solempniter illi imponamus, dum manibus artificis funditur, et illam in honore Dei deorum adorabimus: forsitan ille specialiter sibi potestatem fecunditatis tue regine reservabit."

Quomodo ymago magni Dei perficitur.

Rex hiis dictis placide acquievit, thezauros suos aperiri fecit et aurum optimum Arabie et Evilac larga manu ad predicte ymaginis perfectionem donavit. Inquiritur operis artifex, necessaria preparantur, ymago funditur et hoc nomen: 'Hic est Deus deorum' cum paganico more baptizmatis eidem imponitur. Non de proposito [est] ymago visa, [sed] multum a disposicione quam artifex pretendebat [differebat], quia in modum crucifixi Salvatoris disposicionem habere videbatur. Divulgatur in populo, admiratur rex et regina, pariter tota curia regis amore et timore concutitur. Tunc Alphoncius ait: „Non negliencia hoc factum est artificis, sed providencia nostri superioris. Si ergo talis disposicio Deo deorum placeat, mortalibus hominibus non displiceat. Portetur ergo hec ymago ad templum deorum et convocatis regnorum populis novo deo sacrificetur".

Quod ymagine in templum portata ydola corruerunt.

Tandem a rege propriis brachiis ad templum ubi alii dei servabantur portabatur. Sed nulla comparacio Christi ad Belyal nec serpentes florentis vinee odorem possunt ferre: nam statim post huius introductionem omnes dii de altaribus pro eis constructis fractis cruribus et cervicibus ceciderunt, nec ullam ymaginem ab illa die amplius secum sustinuit permanere. Hiis itaque gestis regina more femineo quibusdam diebus elapsis gravida videbatur.

Quomodo Katerina nata Costo nuncciatur.

Completo dierum numero mire pulchritudinis puerum feminei sexus regina in mundum parturivit. Eodem noctis tempore rex cum Alphoncio in castro quod a regis palacio ad duo miliaria distabat causa solacii pernoctabat. Alphoncius autem prima vigilia post mediam noctem more solito surgens intuebatur astra et licencia accepta ad regis tentorium ingressus regi gaudiosa nova in hec verba intimavit: „Sive vigilet sive dormiat rex, in eternum vivat, quia hac ipsa nocte nata est sibi filia cui tocius celi et nature planeta dona naturalia que multis particulariter, ei mirifice universaliterque concessit, et veraciter;

inquanto che cun ogni diligentia la amaistrasseno in le loro scientie. Et cussì li diede la figliola soa Catherina in cura cun molte vergene in compagnia pur nello regale pallacio. Ma ley essendo de uno ardentissimo inzegno,

---

ego enim video omnes alios planetas ad sui planetam ammirabilem aspectum habuisse". Adhuc isto loquente ecce nuncius equitando velocissimo cursu veniens, vigiles castrorum et turrium inclamavit, petens admitti ad regis presenciam, hoc munus regi magnificum nuncciando [se] primum esse putavit. Rex amplius ab isto noctis tempore lecti molliciem abhorrens, tam magno Deo deorum grates referens, suppliciter illum Deum invocans, peciit ut novam prolem quam sibi concesserat feliciter in perpetuum gubernaret. Mox orto lucis sydere rex aulam accedens, sibi natam agnovit filiam, ut teneret, videret infantulam matremque conspiceret debilem, [properavit].

Quomodo ei hoc nomen Katerina est impositum.

Quibus cum gaudio inventis et visis, materno consilio super hoc habito quale nomen quod magno Deo populoque placeret virgini iam novo nature artificio producte imponeret, Alphoncius superveniens, physionomiam pueri discuciens, per magnos deos suos iuravit quod in vita sua hominem non vidit in quo se tota planetica corporalis natura et tocius celi cursus tam graciose monstravit et quod [eo] tempore sibi contrarium fuisset sydus sompnolentum. Et subdidit Alphoncius: „Nosti, rex bone, et vidisti quod quam cito istius magni Dei ymago que istius operis causa esse videtur in templum deorum introducebatur, omnes dii runam magnam paciebantur. Accipiat ergo puella nomen ab ipsa causa Katerina, id est 'universalis deorum ruina', ut ille magnus deorum Deus qui alios deos sic cadere fecit ipsam sua vice stare faciat et recipiat perpetue regendam". Placuit illud consilium regi et omnibus. Terciodecimo igitur die nativitatis sue more paganico puella Katerina nomen accepit.

Quod Katerina studio litterarum est tradita.

Katerina parvula procedente tempore in annis puerilibus plus moribus quam corpore, plus sapiencia quam etate crevit, quia sicut deus nature mirifica pulchritudine ab extra in corpore eam decoraverat, sic non minus in interiori homine ingeniosam et subtilem pre multis illam quantum ad intellectum formaverat. Statim post septennicam infanciam sapientibus Grecie et liberalibus artibus traditur preformosa ad imbuendum, et sic in septem liberalibus quidquid puer audivit didicit et que perlegit intellexit et propter diversarum scienciarum et virtutum fulgorem Grecie gemma in scolis magistrorum est nuncupata. Sabinella autem eius mater artem exercicii syricini eam doceri fecit. Quam subito addiscens omnium magistrorum magistra est facta. Pater autem illius scilicet rex Costus cum tantam plenitudinem ingenii in filia cerneret et eam supra modum diligeret, maxime cum [natos] alios non haberet, desiderans eam omnium scienciarum habere sufficienciam ad plenum, tunc philosophie et arcium scilicet sermocinalis, naturalis et moralis ad se doctores vocari precepit, summo studio filiam suam illis commendans, cum puellis suis et pedissequis filiam intra regale palacium sapientibus tradidit imbuendam. Ipsa vero cum esset ardentis ingenii, omnia quecumque sibi ab oratoribus vel philosophis fuissent tradita, lympido intellectu tenaciter retinens, illustrissima facta est omnium magistra. Et sicud incredibili pulchritudine in omnium oculis apparebat,

tute quelle cosse che dai oratori e philosophi gli venivano poste innanti e insegnate cun lucidissimo intelecto retenia a la memoria per sì facto [f. 8v] modo, che in breve diventò illustrissima maestra in tute le parte de la philo-

---

sic omnium scienciarum subtilissima, omnium ingeniorum culmina luce sue prudencie excellebat. Volat fama prudencie eius per omnes partes orientales, rumor insonuit quod puella parva .XII. annum agens, nomine Katerina, cunctos mortales excelleret in sapiencia et pulchritudine; beatos et sanctos se reputabant qui Katerinam vel audire vel videre poterant.

Quomodo Costus rex Katerine regni gubernacula commisit.

Eo tempore pater eius Costus grandevus valde cepit in viribus naturalibus deficere et convocato consilio suo dixit: „Ecce sencio quod naturalis corporis mei compago in suum laborat pristinum statum redire. Et ideo dilectam filiam meam Katerinam secundum consilium tocius regni mei ubique constituo gubernatricem, ut siquid in bellis femineus sexus abhorreat, hoc perfecte suppleat in consiliis sciencie illius magnitudo, donec iste magnus deorum Deus sibi provideat de sponso sapiente“. Post hec Katerina adducta est coram ymagine Dei deorum. Quam cum pater eius intueretur, in hec verba prorumpens ait: „Scias, karissima filia, dissolucionem corporis mei imminere, et quia gracia magni Dei deorum tu michi in heredem es donata cuius hec est ymago, ideo tibi precipio sub paterno mandato ut nullum preter eum adores dominum. Et licet in vita ista ignotus, te tamen multiplicibus donis pulchritudinis et scienciarum prudencia ditare dignatus est, quod bonitate eius omnibus oculis fecit manifestum. Et ecce quia senio confectus cito ut estimo moriturus sum et viam arrepturus ubi in unum conveniunt dives et pauper, ergo te heredem constituo universorum nostrorum regnorum et omnia tue gu ernacioni relinquo. Et adiuro te per magnos deos ut nullum in virum recipias, nisi generis nobilitate, bonorum possibilitate, corporis pulchritudine, sciencie profunditate tibi similem fore probaveris“. Hiis dictis prudens virgo, licet corpore exigua, moribus tamen robusta suorum consilio seniorum regnorum suscepit gubernacula et longe maturius feminea sagacitate quam pater ferocitate subditos gubernavit et omnes tyrannos quos nullus gladio dominacionis humiliare potuit, Katerina sapiencie exerciciis subiugavit.

Quod [Costus] accusatus responsurus in Alexandriam occurrit.

Anno etatis Katerine decimosexto et iam regnorum gubernaculis acceptis Costus pater eius a quibusdam emulis suis apud imperatorem (Constancium) accusatur. Dicebant ipsum fore coniunctum cum rege Persarum in amicicia qui tunc temporis Romano rebellavit imperio. Audiens imperator obstipuit vehementer, nec tamen verum [esse] credidit, quia Costum (patruum suum) regem Cypri reipublice infidelem nunquam repperit nec audivit. Ut tamen certitudinem facti exploraret, instigatus ab emulis mox Alexandriam perrexit. Quo cum pervenisset, literas a latere misit in hunc tenorem: „(Constancius) imperator rex Romanorum Costo regi Cypri feliciter vivere et fideliter agere. Miramur, cum te semper nobis et imperio fidelem reperimus, quod de te audivimus; est enim nobis propositum contra te in contumeliam imperii regem favere Persis qui ut tu nosti nobis rebellant. Quapropter mandamus ut nobis occurras in Allexandriam super hiis responsurus“. Mox classis regio

sophia mundana. Oltra di questo era dotata di tanta belleza de facia, che per niuno modo si potea credere che sopra la terra in quel tempo se havesse potuto trovare la simile.

Ora accadete ch' el padre de sancta Catherina morite, e remanendo la madre sconsolata cun questa sola figliola, li piacque de habitare in la predicta Montagna Negra. In la quale fra li altri heremiti che ivi habitavano ne era uno che haveva nome Anania secundo che dicono alcuni. El quale veracemente se poteva chiamare Anania, che vol dire 'dono de la gracia de Dio', inperò che per luy Catherina recevete lo dono de la gratia de Dio, insieme cun la sua madre. Vedendo adunque lo sancto heremita che la regina volentiera ascoltava el suo parlare de Dio, perchè ben fusse pagana anchora, più frequentemente andava a ley, e incominciòli a predicare la fede de Christo sì ferventemente, che la convertite a Christo perfectamente, e amaestrata che la hebe nela fede, la baptizò. Al quale Anania la regina meritamente concepte tanta fede e devotione, che senza lo suo consiglio non voleva far cossa alchuna, e più e più volte la madre nominava questo tale heremita a la figliola soa Catherina, exhortandola e pregandola che se volesse fare christiana come essa. La qual cossa per modo alchuno Catherina non voleva consentire, ma come pagana faceva silogismi naturali fortissimi contra la fede de Christo, et a l

---

more ordinatur et quantumcumque decrepitus imperatori responsurus in Allexandriam occurrit. Compertum est ut nichil horum verum esset que contra Costum a suis emulis imponebantur. Et audiente imperatore quod Costus iam Cyprum filie sue Katerine regendum commisit et ut adversariis suis satisfaceret, [statuit] quod in Allexandria maneret nec in Cyprum rediret, quia Allexandria iam fuit ipsius Costi.

De morte filiorum Constancii et quod Maximianus Costum citavit.

Nota quod iste imperator non fuit Constantinus, frater Costi, sed Maximianus Galerius, frater Maxencii qui conregnavit Constantino sub quo tempore quatuor imperatores fuerunt, scilicet Constantinus, Maximianus, Licinius, Maxencius, nam Constantinus, frater Costi, christianus fuit quem beatus Silvester in baptismo a lepra mundavit, qui christianis pacem firmam edixit et paganorum fana clausit et christianorum ecclesias aperiri fecit, qui eciam primum lapidem ecclesie Lateranensis edificande multis lacrimis confessus et contritus locavit, sed eciam apostolico magnum dominium et multa bona erogavit, singulis clericis tocius christianitatis, ne aliquo iudicio seculari convincerentur, donavit [privilegia]. Maximiano autem Galerio Costus accusatus fuit et, ne in Cyprum rediret, sentenciatus est.

Capitulum tercium. De conversione sancte Katerine ad Christum.

Moram autem Costo in Allexandria faciente mittitur in Cyprum ut Sabinella, uxor regis, cum unica filia sua Katerina regem adhuc viventem videant. Quibus navigio adductis cum rege iam in egritudine decumbente per aliquod tempus conversate sunt, sed post breve tempus moritur rex et sepelitur regio honore. Sabinella regina cum filia sua Katerina mortuo rege de Allexandria ad prefatam Montagnam rediit, ut ibi denuo habitarent, prefataque regina puelle curam gessit et, ne regnum ad imperatorem deveniret, eam desponsandam decrevit. Katerina vero adhuc pagana et puella lasciva more iuvencularum

soy silogismi e argumenti non sapeva la madre respondere, nè etiamdío la poteva per forza menare a lo heremita, perchè luy la convertisse. [f. 9r] Ma vedendo la madre Catherina sua figliola ormay apropinquare a la etade de conjungerla a matrimonio e essere ornata de molte virtude, docta in ogni scientia, aconcia de molte richeze, resplendente de alta nobilitade de sangue, la incominciò più de lo usato ad exhortare e confortare ch' ela se facesse christiana, inanti che se maritasse. E pur ley ancho non se moveva a voler ciò fare. Oltra di questo, perchè Catherina era rimasta herede in loco del padre nel regno, li baroni soy la confortava e pregava che se degnasse de conjungerse a matrimonio ad uno sposo che fusse condegno a la soa qualitade, aciò chè lo suo regname non remanesse senza governo de huomo. Et se questo non facesse, molti li minaciaveno cun dure rebellione anihilare la sua signoria, perchè molti figlioli de re e de grandi principi de diverse parte del mundo, oldendo la fama de la sua excellentissima belleza e de la sua alta nobilità e richeza, desideravano haverla per moglie. Ma perchè Catherina ancho non sentiva ne gustava quelle cosse che hedifica la divina sapientia, ma solo se delectava nelle scientie e altereze mundane, le quale secundo dice lo apostolo infiano la mente, et per questo despreciava e recusava tuti questi tali sposi li quali a li proponea la madre, et dicea a li baroni e a la madre: „Trovatime uno zovene che sía savio, bello, nobile e richo come sonto io, et per amor vostro sonto aparechiata [a] receverlo per caro sposo.“ Per le quale parole la madre e li baroni molto se contristavano e stavano mesti e di mala voglia, perchè a nullo che la facesse a dimandare potevano dare alguna bona resposta, non trovando loro [f. 9v] in niuno compitamente tute le condictione che rechiedeva Catherina.

Ma la madre sua come vera christiana e devotissima fidele e discipula del sopranominato heremita non sapea que se fare in ciò se non recorrere a lo

---

respondit matri: „Cum me pulcherrimam, nobilissimam, locupletem et sapientissimam sciam, nisi michi in omnibus comparem inveneritis, nullum michi sponsum nominetis“. Ad hec mater: „Quid dicis, filia? De quo te iactas, Katerina? Ecce nobilissimus et ditissimus te uxorem optat, unicus imperatoris filius“. Cui Katerina: „Dixi vobis: nisi michi parem vel nobiliorem inveneritis, nequaquam michi sponsum nominetis“. Turbatur itaque mater et pro regno anxia, quid agat penitus ignorat, quia in omnibus equiparem filie neminem nominare poterat, nam pulchritudine et sapiencia et diviciis, graciositate et nobilitate cunctos mortales excedebat. Fuit in regno eius quidam anachorita nomine Ananyas, et bene sic dictus, scilicet Ananias id est ‘donum gracie’, vocari potuit, nam per eum donum gracie et fidei hec sancta virgo simul cum matre accepit. Ad illum sanctum virum Sabinella in arduis consiliis acquirendis sepius retrorsum habere consuevit, dum per regnum transiret. Contigit eo tempore reginam pro magna causa una cum filia et senioribus quasi in fine regni Alexandrie cum principibus circum habitantibus arduas causas pertractare. Non negliencia, sed divina providencia creditur fuisse factum quod ductores rectam viam amiserunt et ad densa nemora cum regina et famosa virgine devenerunt. Cum sol iam occidisset, virginem una cum matre et familia in deviis oportuit pernoctare. Virgo prudens non oblita paterni testamenti, ex quo vidit hominum deficere consilium, mox ad sui scilicet deorum Dei refugit

auxilio e consiglio superno. Unde se andò a lo dicto heremita presto senza dimora, tuta anxia e afflicta, pregandolo cun maxima instantia che volesse dignarse de pregare Idio, chè per sua clementia desse vero lume e lucido cognoscimento a la sua figliola Catherina de la christiana fede e removesse lo suo animo da tanta vanità a quanta la havea implicata e lassasse la perfidia de la infidelitade. Vedendo lo sancto heremita la dona tanta adolorata, li hebe grande compassione e confortandola assay li promisse volentiera e fidelmente fare ciò che adimandava, et tanto più quanto la peticione sua era justissima e segundo la divina voluntade.

O excellente refugio de sancta oratione, la quale inclina le orechie de la pietà divina a la voluntade de la nostra bisognosa fragilitade! Pregòe adunque lo heremita segundo che a la regina havea promesso. Et ecco che dopo alchuni pochi dì la madre e Catherina vedeteno una tale visione:

---

auxilium et eum intime cuius ymaginem tenuit in commisso, medio noctis tempore vigilans cepit invocare. Mane facto iterum ceperunt viam rectam querere. Et ecce Katerina de longinquo vidit in valle cellam quandam pulcram et dixit matri: „Video, nisi fallor, habitaculum hominis: accedamus et videamus si forte sit ibi aliquis habitans qui indicet nobis viam quam amisimus". Illis appropinquantibus et regina claram lucem intuente vidit hanc esse cellam sancti viri quem prius sepius visitaverat, quia valde prope castrum habuit in quo vivente rege multociens moram fecerat. Gavisa est valde, sed tacuit et filie penitus nichil dixit, donec de illa et de desponsacione eius cum sancto viro loqueretur. Et dum Katerina cellam aspiceret, vidit super thugurium ymaginem talis disposicionis qualem pater eius in agonia illi precepit adorare. Hanc Katerina matri ostendens ait: „Vere scio quod hic habitans et ego unum colimus Deum". Accessit mater ad virum sanctum, consuluit eum quid cum Katerina esset faciendum que iussionibus suis ut marito copularetur noluerit obedire. Qui respondit: „Negociis et placitis vestris expeditis ad me redire festinetis, et tunc videam puellam et divina gracia cooperante animum eius ad consensum sic inclinare non dubito, (quin) ut illa cum omnibus reginis ex hoc honorem et gaudium consequatur". Et cum principibus [ad causam] tractandam processerunt.

Quomodo Katerina primo de Christo fuerit informata.

Causis prefatis peractis et per Katerine astuciam optime discussis Sabinella regina assumpta filia cum familia ut tantam reginàm decebat ad Ananiam anachoritam disposuit redire et in via multa de viri illius prudencia et virtutum habundancia indicavit, ita quod virgo prudens et virtuosa graciam conferendi cum prudenti et virtuoso viro concepit. Ad quem dum ducta esset, vir Dei multis modis suasit puelle quod maternis iussionibus obediret et propter commune bonum regnorum sibi commissorum sponsum reciperet, et inter alia proponens quod talis dominacio contradiceret statui virginali et quia regere regnum non esset negocium puellarum, sed virorum probabiliter demonstravit, et ideo expediens foret quod virum sibi equalem in nobilitate acciperet qui posset virili animo gubernare regna. Ad hec Katerina respondit et ex philosophorum dictis incepit castitatem et virginitatem commendare et laudare et certis articulis probavit quam virtuosum sit castitatem servare. Qui vir devotus supra modum

Dormivano tuti doe in una camera medema, e ecco la regina de li cieli Maria Vergene cun innumerabile compagnia de patriarchi, de propheti e de apostoli e de martiri, de confessori e de vergene e de molti altri sancti, li quali tuti erano de maravigliosa belleza e richeza adornati. Et stando la gloriosa Vergene Maria apresso a Catherina, li disse: „Guarda, figliola mia Catherina: tuti questi che vidi quì dintorno sono re che regnavo sotto lo imperio del mio figliolo, imperatore universale. [f. 10r] Et perchè io so che tu non sei mai maritata, essendo tu nobile puella, se tu voy uno de questi re per sposso, elegite quello che te piace, e io farò che tu lo haveray.“ Et Catherina respose a la gloriosa Vergene Maria: „O madona dignissima, ancho non se contenta lo animo mio de niuno de questi: ne voria uno più bello, se lo potesso havere.“ Et dicte che hebe Catherina queste parole, aparveli lo nostro Segnor Yhesu Christo in presentia de la sua madre Maria in forma de uno belissimo zovene de etade de qualche vinticinque anni, acompagnato de innumerabile moltitudine de angeli. Alhora la gloriosa Vergene Maria se voltò verso Catherina cun facia iocunda e disegli: „O figliola mia, te piacebe questo zovene per sposo tuo?“ Ma vedendo la zoveneta questo essere de cossì maravegliose fateze, fu tuta ebria de subito nel suo amore, inperò che lo vedeva più bello, più forte, più nobille e zentille, più richo, più prudente che homo che lei may havesse veduto in questo mondo, e pur credeva ley che fusse puro homo e non Dio. Unde cun grande fervore respose a la regina del

---

mirabatur et tacitus intra se cogitavit dicens: „Quid si Deus optimus qui tanta graciarum dona huic puelle contulit, forsitan ad sibi serviendum de sua misericordia specialiter elegit?“ Vir Dei statim subiunxit dicens: „Audi, dilecta filia Katerina: nunquam audisti de rege quodam qui est rex regum et dominus dominancium, cuius pulchritudinem sol et luna mirantur et cetere stelle ab eius luce suscipiunt splendorem? Istius regnum a solis ortu usque ad occasum et a mari usque ad mare, cuius pater unigenitum suum universorum constituit heredem, cuius mater virgo est et pater feminam nescit. Ipse sponsam quam elegit in summa castitate custodit, et si minimam pedissequam de regno eius videres, procul dubio ancilla eius fieri desiderares. Numquid enim non audisti de eius sapiencia? Que tanta est quod omnes antecellit, et ipse sapienciam creavit. Scio enim quod iste super omnia rex omnipotens pulchram et castam sibi sponsam desiderat copulare nunciosque pro eodem negocio iam misit in universum mundum et cordium cogitaciones cognoscit, et licet longe te nobilior, dicior et pulchrior, sapiencior sit et alcior, prebe tamen ei consensum, et ego ex eius gracia loquar pro te: forsitan promittat tibi vestes nupciales et sua bonitate casto coniugio te sponsam accipiat sempiternam“. Hec et hiis similia vir Deo devotus puelle predicavit, intantum quod iuvencula ammirando viro respondit: „Et quis, venerande pater, rex iste tam dives et pulcher qui et sapienciam veram creavit et cuius parentes affirmas esse virginales?“ Cui vir Dei respondit: „Nemo hoc scire potest nisi qui tota mente in eum credit; ipse enim tantum a suis devotis cernitur et nullomodo lascivas puellas alloquitur“. Ad hec virgo more iuvencularum amoris flamma succensa ait: „Quid faciam, pater, ut hunc regem videam?“ Et ille respondit: „Forte te videre recusat, quia mater eius que est pulcherrima virginum prohibet“. Quod audiens ardenciori stimulo urgente viro Dei forcius instabat quid faciendum esset quod

cielo che questo al postuto gli piacea e che may niuno altro torebe per sposo, sì che la pregava che lei gel facesse havere. Alhora la sua madre Sabinella la reprehendete et disse: „Et come vol tu havere per sposo quello che sotto lo suo dominio ha tanti re? Te bastava e assay te potevi contentare de havere uno de li soy baroni, li quali sono tuti quanti grandi re.“ A la quale respose Catherina suspirando e disse: „Cara madre mia, non [f. 10v] me voler reprehendere, se io desidero questo zovene per sposo, perchè solo luy e niuno cognosco che in tute le cosse me vince e trapassa. Ma pregote dolcemente che vadi da la sua madre imperatrice più presto che poy e che la pregi cun quanta instantia t' è possibile che facia che consenta de esser mio sposo, perchè se non lo posso obtenere de havere luy, may per niuno modo torò altro homo“. Vassene adunque la madre sua Sabinella da la summa imperatirice, offerendoli la soa figliola per sposa del suo figliolo imperatore. Disse alhora la regina de li angeli al suo dolcissimo figliolo, re de tuti li seculi: „Figliolo mio dulcissimo, voy tu questa bella verzene per toa sposa?“ Respose Christo a la sua amantissima madre che lo dimandava: „Madre mia, non, chè io non la voglio, perchè non è christiana; ma presto fala caciare denanti da te! Io son re de li christiani, e inperò non debo havere per sposa niuna che non sia christiana; ma se vole farse christiana, io gli prometto fermamente che de subito la sposerò cun lo anello come sposa.“ Alhora disparendo questa visione, Catherina cun la soa madre s' esvegliorono e recitarono l' una al altra la predicta visione, parendoli proprio che fusseno state vere quelle cosse, sì che

---

matri placeret, [ita] quod ei alloquium vel aspectum filii preberet. Et vir Dei respondit: „Ecce, filia karissima, tabulam quandam parvulam ymagine matris depictam tibi tradam quam diligentissime custodias nocteque futura sola provolutis genibus ante illius ymaginem ut tibi dignetur filium suum ostendere devote rogabis; valde enim benigna est petentibus et maxime virginibus et sapientibus puellis“.

Quomodo Christus cum Maria primo Katerine apparuit et quod baptizata fuit.

Vix nox a Katerina exspectabatur et tota familia foris eicitur et sola Katerina in suum cubiculum cum sua tabula recipitur. Que provoluta coram ymagine gloriose Virginis Marie peciit sincerissime ut filium suum dignaretur sibi ostendere. Et dum sic devotissime orando, flendo Virgini gloriose instaret, lassa obdormivit. Videbat tale sompnium: videbatur ei a longe in quodam pulchro prato eandem puellam cuius scilicet ymaginem depictam habebat, sed multo plus pulchriorem sibi apparere, infantem elegantem et pulcherrimum gestare in ulnis. Appropinquans autem Katerina, mox ut vidit matrem, subito filius faciem avertit. Que se huc illucque divertens, faciem pueri videre non potuit. Coram matre eius anxiabatur et dolore plena procumbebat. Virgo denique gloriosa Maria alloquitur filium dicens: Videsne, fili, hanc natam generosam et sapientem divitemque et formosam reginam, te videre et habere cupientem?“ Puer autem matri hec respondit: „Quid, mater, eam ita commendas? Tu nosti quanta nobilitate et sapiencia, diviciis et pulchritudine pedisseque nostre eam antecellunt, cum minima iuvencularum palacii nostri ei verecundaretur equiperari“. Et mox celica visio disparuit. Evigilans Katerina in humo coram tabula se prostratam repperit. Mane autem facto assumptis

per queste advene che Catherina non faceva quasi altro che piangere, e dicea que may non cessarebe del pianto alfine che non havesse quel bel zovene per suo sposo, e per haverlo procuraria cun ogni sollicitudine di farsi baptizare, pregando instantemente la madre soa che per ogni modo la menasse senza dimora dal prefato [f. 11 r] sancto heremita. Oldendo questo la madre, sitibunda de la salute de la figliola, fu molto contenta, e presto la menò siego da lo servo de Dio, aciò chè mediante luy recevesse lo lume de la immaculata fede de Christo e per esso fosse baptizata. Ora juncte che furono al loco, narrò la madre a lo heremita secretamente tuto lo ordine de la prefata visione. Udito che hebe questo lo sancto homo, illuminato da Dio, chiamò a sè Catherina e a la soa madre e disse a tute doe: „Sapiati per certo, carissime, che quello zovene che in visione ve aparve era Christo benedicto, e quella regina che vedesti e ve parlòe, era la soa madre Verzene Maria, et quelli ch' era cun luy era chori de sancti.“ Et ajonse questo lo sancto heremita che, se esso Christo volesse havere per sposo, li besogna farsi christiana. Alhora Catherina tuta jocunda e desiderosa de havere per sposo quello bello zovene che gli era aparito, humelmente dimandò a lo heremita de essere instructa e amaistrata nela fede sancta. Et cussì lo heremita la amaestrò sufficientemente e poy devotissimamente la baptizò, piangendo ley e la madre per grandissima dolceza de devotione. Niente di meno Catherina pur ancho rimase anxia e desiderosa de havere quello delicatissimo zovene per sposo. Unde ambedoe si tornorono a casa, e di subito Catherina intrò nella camera soa e posese ferventemente a la oratione. Et ecco che orando ley cun tanto desiderio, vene Yhesu Christo tuto splendido e luminoso, bello sopra ogni humana extimatione, et cun luy havea uno innumerabile exercito de angeli e de sancti e sancte che stavano dintorno tuti cun facia lieta e gaudiosa. Et alhora Christo visibelmente e

---

de regali palacio secundum consuetudinem, quasi venari cupiens, latebras silvarum intravit ubi virum Dei repperit, cui visa omnia per ordinem enarravit. Statim vir Dei gracias egit Deo qui Katerinam eligere dignatus est et Dominum matremque eius Mariam pro illa oravit. Illo orante apparuit viro Dei Dominus Ihesus Christus qui et ei precepit ut virginem simul cum Sabinella eius matre que iam fidem Christi ab eodem suscepit baptizaret et in fide plene instrueret. Mox ut fidem divinitatis et humanitatis Domini nostri Ihesu Christi illi ostendit, Sabinelle filiam quasi semicredulam baptizavit. Tunc adiecit vir Dei dicens Katerine: „Ecce, filia, futura nocte coram ymagine matris Dei excubias observabis, ut eius filium videre merearis“. Et Katerina cum matre et servis recesserunt.

Quomodo eam Christus desponsavit et arram reliquit.

Katerina leticia spirituali plena baptismateque mundata palacium ingrediens, et sequenti nocte coram ymagine matris Dei cum oraret sincere, ut sibi Marie, matris filii Dei, faciem videre mereretur, sompno opprimitur. Videbat enim se esse in illo prato ameno ubi nocte preterita matrem Dei cum filio viderat, iterum illum pulchriorem [vidit] a matre in ulnis baiulari. Stupefacta ex tam ineffabili pulchritudine Virginis matris et filii [erat], intantum quod indignabatur quod propter pulchritudinem a populo unquam esset laudata. Maria autem Virgo beata filium alloquitur dicens: „Videsne, fili, Katerinam mandatis tuis obedientem?“ Qui respondit: „Nunquam michi Katerina tantum placuit, quia

corporalmente sposò Catherina, ponendoli in dido uno anelo materiale e pro-
[f. 11 v] miseli de far per ley grande, se perfectamente perseverasse nel suo amore. Et disparendo Christo, ley subito cognobe e intese che la sancta visione che havea habuta se doveva intendere spiritualmente. Et per questo modo fu conversa in grandissima caritade de Christo, sposo suo dilectissimo, et da inde innanti sentiva da esso e per esso spesse volte grandissime consolatione nela anima sua. Et aciò chè più pienamente se potesse consolare, tuto lo suo studio era in contemplatione de sancta oratione overo legere nel florido zardino de la scriptura sacra. E dove innanti la soa conversione havea posto lo core e l' animo suo cun summa curiositade in revoltare e vedere li volumi e li libri de vana scientia, dapoy la conversione sua cun più studio se misse a studiare li sacri libri de la scriptura divina, e maximamente se delectava

---

sacro fonte est renata et humiliando se pro nichilo reputavit". Cui mater: „Rogo te, fili, ut Katerinam castam et humilem exaudias et eam in sponsam accipias". Hiis omnibus puer annuit. Tunc beata Virgo Maria Katerinam plenarie instruxit et confirmavit manumque eius dextram apprehendit et filio prebuit. Qui eam annulo fidei aureo angelicis manibus allato subarravit sibique dixit: „Numquid satis dives sum et formosus?" Apertisque vulneribus et spinea corona coronatus sanguineque perfusus de matris gremio progrediens ait: „O Katerina, hec pro te passus sum: una die et .XXXIII. annis sub gravi labore pro te requiem nunquam habendo servivi. Numquid satis precio te emi? Si ergo vis vivere, sequere me et habebis in regno patris mei magna pro parvis, pro temporalibus eterna, pro penis gaudium et angelicis cantibus sublevaberis in celum". Illam visionem et ea que circa dilectam suam Katerinam Dominus operabatur Sabinella mater eius clara luce conspexit, que facto mane Katerine omnia enarravit. Hac visione disparente evigilans Katerina, et annulum arre Christi in manus digito repperit. Iste annulus post passionem sancte Katerine in Alexandria Egipti reservatus est durante tempore quo fideles dictam civitatem tenuerunt. Postquam autem Sarraceni vi occupaverunt Egiptum et Alexandriam, nescitur quid postea de ipso est factum.[1]

Quod plenius informata codicem evangelii suscepit.

Post hec Katerina cum Sabinella matre sua et familia mox ad heremitam properavit et seriem enarravit et veritatem cum annulo demonstravit. At ille Christo infinitas gracias agens quod Katerinam in sposam elegisset et videns eam nunc pre dolore pallidam, nunc pre gaudio rubicundam, confortavit eam dicens: „Constans esto, filia, noli timere; sponse enim terrene huius seculi carnalibus desideriis dedite amissa virginitate velato capite solent incedere, sed longe aliter sponse Christi sicud tu facta es: letari debes, quia non terreno, sed celesti regi, non mortali, sed eterno sponso annulo fidei es subarrata et copulata. Letare ergo, quia non post multos hos dies corona martirii laureata post regna celorum ingredieris thalamum sponsi tui". Insuper senex dedit virgini librum quatuor ewangeliorum dicens: „Hic cyrografus tui sponsi inicium et finem secundum suam humanitatem plenius continet. Disce et perlege cuius

---

[1] Unter dem Texte von blasserer Tinte die Notiz: Iste annulus ut dicit Hinricus Herphontis fuit mirabilis et servatur usque hodie in monte Synai ubi requiescit.

nelo libro salubre de li evangeli de Christo. Et havendo in esso al tuto infixo lo corso de la sua curiositade, diceva a sè medema: „O misera me, quanto tempo azo perso per el passato, occupandome nel vano studio de le mundane sciencie! Ecco, Catherina, questo è lo libro de li evangelii! Poy chè hay recevuta la gracia de trovarlo e de cognoscerlo, lassa li vani libri e tiente a questo e cun ogni diligentia lo studia, infino che venga perfecto lume de veritade: questa è la doctrina del tuo amantissimo sposo, e però dolcemente e amorosamente la dei seguire et observare." Et cossì repensando ogni zorno e hora queste cosse nella mente soa, studiavasse di trovarse cun quelli che parlavano volientiera de Dio. E per tal modo presto adoperandosi la divina gracia, deventòe maestra de veritade. Ma quello anello cun loquale Christo la sposòe, dapuò la passione de sancta Catherina fu reservato in Alexandria, e lìve stete dummente che li christiani tenetono in dominio la dicta citade; ma dapoy chè li Saraceni presono Egipto et Alexandria, non [f. 12r] se sa che se sia facto del dicto anello.

Or Catherina dapoy queste cosse era sollicitata e infestata da li baroni del regno che per ogni modo e via se deba maritare, se non voleva ch' el regno suo male perisse. A li quali la vergene Catherina zà fortificata e repiena de la gracia del Spirito sancto respondea humelmente: „Sapiati, fratelli mei, che non fa più bisogno che vuy me exhortati a uno sposo, inperò che io son stata desponsata da uno re el quale è majore de tuti li altri segnori che sono

---

filium in sponsum suscepisti". Que virgo gratanter accipiens, benedictione accepta recessit lacrimoseque seni valedicens ait: „Ora queso pro filia quam fide genuisti, doctrina imbuisti et nutrivisti, ut crescat in laude Ihesu Christi". Ad suos vero rediens vidit eos iracundos contra senem propter moram quam crebro cum ipso facere consuevit. Quibus illa ait: „Sincere dico vobis quod senex ille munuscula michi tribuit que prevalent regno patris mei et ego spero ex illis vos omnes ex gracia Dei infallibiliter ditare".

Capitulum quartum. De religiosa conversacione cum familia.

Rediens inde Katerina ad palacium suum volumen secum tulit evangelii et ut amica de amico libenter legere et loqui consuevit, se totaliter ad studium contemplacionis, lectionis ewangelii et oracionis convertit et a Christo sponso sensit multas consolaciones. Nam cum post universa poetarum et philosophorum volumina terminosque animo suo discuteret, post suam conversionem ad libros ewangelicos apices ardentis ingenii [et] tocius dilectionis cursum figens, ad semetipsam ait: „Heu michi, quia tam diu per gentilium librorum tenebras tempus meum perdidi et lumen veritatis ignoravi!" Et quanto plus in ewangeliorum volumine de mirabili Christi concepcione, passione, miraculis et resurrectione et ascensione legit, tanto amplius predilectum Christum cordis amplexibus adamavit. Hec secum cottidie volvens semper Christi famulos et ancillas cum quibus de sponso suo loqueretur et facta requirens, facta est in brevi magistra mirabilis divine veritatis.

Quod Katerina de matrimonio sollicita cum matre recessit.

Post hec virgo Katerina ab oratoribus regni iterum pulsatur quod omnino desponsari debeat, si non vult regnum male perire. Quibus illa iam Dei gracia plena, amore dilecti sui fervens sic respondit: „Ego iam desponsata sum regi

stati, sono e serano al mundo, e questo è Christo, figliolo de Dio, Salvatore del mundo. Niuno altro adunque me sia nominato, perchè amo questo de perfecto amore cun summa dolceza. Et ecco vedeti lo anelo cun lo quale luy me ha sposata!“ E mostrògelo vedendo tuti. Ma pur ancho perseveraveno li baroni in persuaderla e confortarla a questo. Ma ley al postuto volendo dare loco al mundo vano e a quelli li quali la exortava a boluptarse nelle sue inutile e dannose leticie, desiderando de vacare a Dio cun mente quieta e tranquila, pregava la madre cun instantia che volesse andare sego in Alexandria, la quale era soa per lo matrimonio suo, per habitare lì almeno per certo tempo per più pace. A la quale consentite la pietosa madre e occultamente lassòe uno de li baroni ivi in loco suo nel regno, e ambedoe andarono in Alexandria.

Ma sentito che hebeno questo li perversi baroni del regno, incusareno Catherina come christiana a Maxentio imperatore, el quale in quel tempo era ritornato de parte de oriente. Et la madre de Catherina tuta jocunda e gaudiosa de la desponsatione de la soa figliola se ne morite in sancta pace. Or lo imperatore dando orechie a li acusatori de Catherina, cun callida malicia considerando la cossa, tacitamente comandòe che Cathe[f. 12 v]rina fusse tenuta perfino che luy venisse in Alexandria, perchè de curto lì doveva andare. Intese luy come ley era nevoda de Constantino, suo cugnato, benchè però inimico suo capitale, perchè da luy era stato descaciato da Roma, come desopra è dicho.

Unde Catherina, morta che fu la sua madre, ymo privata del solatio de tuti dui li soy parenti, cioè padre e madre, essendo anchora de etade molto

---

regum qui omnibus regibus maior est, id est Christo, eterno Dei filio, Salvatori mundi. Nullus igitur michi alius amplius a vobis nominetur, quia ipse solus a me spretis omnibus adamatur. Et ecce annulus cum quo subarravit me ancillam suam Dominus meus et dilectus meus Ihesus Christus“. Verumtamen conversionem virginis prudentis agnoscentes, quia filii multorum regum qui condiciones Katerine audierant illam in uxorem postulabant, omnino eam ad matrimonium persuadere conabantur. Et quia illa voluit tota Deo vacare et mundo suadenti locum dare, matrem scilicet Sabinellam instanter rogavit quatenus ad Alexandriam que de suo patrimonio erat, secum pergere velit, in pace saltem ad tempus ibidem moratura. Consensit mater et clam vicario in regno Cypri constituto ambe in Alexandriam perrexerunt.

Quod Katerina Maxencio sicut christiana accusata est.

Baroni autem regni hec sencientes turbati sunt valde et per oratores suos incusant eam Cesari Maxencio qui illo tempore ad plagas orientales advenerat a Roma per Constantinum fugatus; qui Constantinus erat Katerine patruus. Maxencius autem Cesar diligenter adhibuit aures, sed callide rem tacite teneri precepit, donec ipse in Allexandriam venire posset. Et quando audivit ipsam esse neptam Constantini qui ipsum de Roma fugaverat, cuius adhuc letalis inimicus erat, cogitavit versa vice in contumeliam Constantini neptem eius scilicet Katerinam de omnibus regnis paternis deponere et quomodo hoc faceret per byennium studioso animo pertractabat.

De familia et conversacione sancte Katerine post mortem parentum.

Sabinella autem, mater sancte Katerine, de facta desponsacione alacris effecta modico tempore divina consolacione previa, tota Deo devota et gracia

tenera, rimase nel palazio, governando cun intentissima cura l. fameglia che gli era rimasta per hereditaria successione, reservando per sè e per li soy de la fameglia de li beni del padre solo lo vivere e lo vestire; tute le altre cosse che gli avanziava dava a' poveri e cossì facendo se congregava infiniti thesauri in cielo. Non voleva ley delectarse in zogi puerili nè etiam voleva vedere nè aldire canti e soni vani, ma solamente se delectava cun ogni attencione in le divine scripture come di sopra è dicto.

Ma neli tempi che queste cosse forono, tenendo lo pontificato de la sancta chiesia lo beato Silvestro, volendo esso Maxentio acrescere lo culto de la ydolatria, lo quale haveva incomenciato Diocliciano cun lo suo padre Maximiano, et vedendosi cossì ancho obrobriosamente da Constantino expulso e deschiaciato da Roma, incitato da repentina [rabia], se dispose al postuto per amor de la ydolatria duramente perseguitare la chiesia de Christo .... Es folgt die **Passio**, dahinter das Ölwunder auf dem Berge Sinai und ein eigens angefügtes Kapitel über den Tod des Maxentius an der milvischen Brücke.

Christi plena obdormivit in pace. Katerina vero utroque parente orbata in palacio suo residebat, secum habens .XXIIII. virgines de toto regno electas et .XII. matronas honestas et .XII. milites cum centum armigeris exceptis pedissequis et camerariis ac officialibus qui in aula tante regis nate serviebant. Et Katerina per byennium omnia regna melius feminea sagacitate quam pater eius regali severitate gubernabat. Ex omni substancia patris sui victum sibi et suis reservavit, cetera omnia pauperibus tribuendo, thezaurizans sibi thezaurum in celum, nam et ipsa iocos puellares et amatoria carmina videre vel audire nolebat, sed divinis tantummodo scripturis insistebat.

Es folgt ein Abschnitt: Miraculum de virgine temptata (Vision e. Dienerin Katerinas).

Capitulum quintum. Qua de causa Maxencius Katerinam invasit.

Biennio vero expleto quo virgo prudens regnorum gubernacula tenuit Maxencius cogitavit quomodo Katerinam, neptam Constantini qui eum de Roma repulit et eciam Maximianum fratrem suum qui Costo olym regnum oblatum contra se reddidit in contumeliam de omnibus regnis paternis eiceret. Et quia ipsa tanquam christiana coram eo accusata fuit, ideo tacite christianos ad ydola adoranda compellens, occasionem accepit et propter hanc causam civitatem Alexandrinorum ingrediens ut Cesar, quasi nesciens Katerinam dominam terre in illa residere. Et quia ipsa virgo Deo devota se totam dediderat, quod extra suam aream agebatur modicum advertit. Volens igitur Maxencius Katerine regna auferre et augere ydolatriam quam a genitura sua habuerat vel ceperat, videns se tam obprobriose per Constantinum de urbe fugatum, repentina rabie commotus ecclesiam Christi zelo invidie et ydolatrie persequi instituit .... Es folgt die **Passio**.

ALFONS HILKA.

L'Art d'Amors par Guiart.

Ms. de la Bibl. Nat. fr. 1593, fol. 178 a.

(Siehe Ztschr. LXIV, 66 ff.)

I Qui voudroit l'art d'amors   et savoir et aprendre,
Si qu'on ne l'en pëust   ne blasmer ne reprendre,
Premins doit a ces vers   si bonement entendre *b*
Que il sache raison,   s'on li demande, rendre.

II Guiart, qui l'art d'amours   vost en romanz traitier,
En son prologue vost   trois choses atouchier:
La premiere coment   on se doit affaitier
Por requerre s'amie   et savoir acointier;

III La seconde chose est,   coment se contendra,
Quant l'amor de la fame   a soi atraite aura;
Et la tierce, coment   il s'en departira
De l'amors a la dame,   quant plus ne li plera.

IV S'aucunes genz voloient   contre moi opposer
Qu'on ne doit mie ensemble   bien et mal ordener,
Et en une seule heure   les deux determiner;
Mes si puet moult tres bien,   si com je voil prover.

V Li cultivierres hom,   qui fet gaaignerie,
Premierement erráche   le chardon et l'ortie,
Por ce que la semence   mout miex en mouteplie,
Car terre trop poi rent   qui n'est bien gaaignie.

VI Aristote en son livre   nos aprent a savoir
Qu' un clerc puet par fallace   son amie decevoir,
En cel mëisme livre   aprent a parcevoir *c*
De cele faussetė   a conoistre le voir.

VII Or vos voil je premier   mostrer la fauseté,
La vanité du monde   et la desloiauté;
Puis determinerai   apres la verité,
Coment on doit servir   le roi de majesté.

VIII Premins dois a la fame   descovrir ton corage
Et dire: „Damoisele,   douce, cortoise et sage,
Se je n'ai vostre amor   dont je mains le grant rage,
Morir m'estuet por vos,   n'i metrai autre gage.

IX Bele qui deseur moi avez la seignorie,
Cuer et cors et avoir met en vostre baillie;
Vos estes m'esperance et m'amor et ma vie,
Se de vos n'ai confort, je n'i puis vivre mie.

X Helas! ce est la riens que plus ai desirrée:
Que sëussiez, ma dame, mon cuer et ma pensée,
Com je vous ai touz jors de loial cuer amée,
Ja, ce cuit, vostre amor ne me fust refusée.

XI Trembler faites mon cuer et ardoir et suer,
Jëuner et veillier, et plaindre et souspirer,
Nus hom ne me porroit medecine doner,
Fors que vous, douce dame, nus ne me puet tenser. *d*

XII J'ai tant oï loer, bele tres douce amie,
Vo loiauté, vo valour, vo sens, vo cortoisie,
Car j'ai assez plus chier que vostre amor m'ocie
Qu'une autre me donast avoir et manantie."

XIII Tant que tu te plaindras, et avant et arriere
Aura cele entendu ta voiz et ta proiere,
Ne t'en chaut s'au premier est orgueilleuse et fiere,
Que ja por ce plus tost ne cherra ta baniere.

XIV Sovent la va vëoir, bien et bel la salue,
Car nus hons ne puet pas trop pres tenir sa drue;
Tex cuide avoir amie qui mout tost l'a perdue,
Car li cuers de la fame en poi de tens remue.

XV Garde ta bouche soit de proier apensée,
Tant que de t'amor soit esprise et eschaufée,
Lors sera de toi bien et devenra privée,
Si te descovrera son cuer et sa pensée.

XVI Quant de s'amor avoir tu seras a fiance,
Lors te covenra querre et porchacer chevance,
Por quoi soies vers li de bone contenance,
Lors seras assëur de s'amor sanz dotance.

XVII Et quant s'amor t'aura otroiée et douée, *Fol.* 179 a
Bien doit estre de toi oïe et escoutée,
Chiere et semblant li fai de toute ta pensée
Et la serf et honeure de toute ta pensée.

XVIII Cele dois tu amer que t'amie amera,
Saluer ses voisines qu'ele acompaignera,
Prometre et biau parler et chacuns lors dira:
„Bien ait qui ce vallet norri et alleta."

XIX Mëisme as medisanz, as folons de put aire
Dois tu bel semblant fere et chiere debonaire,
Qui se painent toz jors de bone amor desfaire,
Por coi il ne puissent de toi nul mal retraire,

XX Ceus de l'ostel salue la ou tu les verras,
Et, s'il i maint pucele, cele n'oublie pas;
Sovent parole a li et si promet a tas:
C'est la chose par quoi plus i esploiteras.

XXI Contien toi si tres bel que chacuns bien en die,
Lors en orra t'amie parler que que nus die,
S'en sera en son cuer plus joianz et plus lie
Et si tendra s'amor a trop bien emploïe.

XXII Apres, quant parleras a li priveement b
De baisier la requier bel et cortoisement,
S'ele t'en fait dangier, si la baise erraument,
Car tele en fait dangier qui lie le consent.

XXIII Com plus sera de toi baisiée et acolée,
Tant metra plus en toi son cuer et sa pensée,
Car baisiers est la riens, c'est veritez provée,
Por quoi fame est plus tost envers home tornée.

XXIV Estrain la et acole, quant tu la baiseras,
Si soëf la met jus que ne la blece pas;
A une main li lieve la chemise et les dras,
L'autre main met au con, ainsi comme par gas.

XXV Et se ele s'escrie, quant sentira ta main:
„Fuyez vos deseur moi, certes pas ne vous aim!“
Com plus le te dira, et tu plus la destrain,
Join toi pres nu a nu, si en feras ton plain.

XXVI Puis qu' auras ëu part dedenz son pucelage,
James jor envers toi ne la verras sauvage.
Assez la pues avoir, s'il te vient en corage,
Mes tant plus la tenras, plus sera ton domage.

XXVII Se tu la troves bone et de loial sustance
Et envers toi loial et de bone abstinence, c
Honorer et servir la dois sanz atendance,
Et prendre et espouser, n'aies pas en viltance.

XXVIII Dex t'en saura bon gré et li siecles por voir.
Mais s'ele est orgoilleuse et n'ait point de savoir,
Si t'esloigne de li, lors porras percevoir
L'amor qu'ele a en toi, le bien et le savoir.

XXIX Li hons qui plus est fox plus maintient la folie;
Mes tex la veut laissier qui n'en puet partir mie,
Por ce est bien raison que vos enseigne et die,
Coment et par quel sens on puet lessier s'amie.

XXX Amis, se il te plest, enten que tu feras:
Mostre li bel semblant, quant tu a li venras;
S'ele est fele et cuverte, mout bien t'en percevras,
Resgarde la el vis au soir, quant la leras.

XXXI Au main la va vëoir, ainz qu'ele soit levée,
Ne qne de son fardet soit ointe ne fardée;
Lors troveras sa face laide et descolorée,
Si sera de toi mains chierie et amée.

XXXII Se tu vois qu'ele soit de grant biauté garnie,
Et ait tendre la char, bele, blanche et polie: d
Je te desfent mout bien que tu n'i voises mie
Que tant seroies plus espris de grant folie.

XXXIII S'ele a tendre les yeux, les denz de lait afaire,
Fai la rire sovent, et plorer par contrere,
S'ele a mauvese voiz, fai la chanter ou braire,
Por ce qu'ele te puist en toz endroiz desplere.

XXXIV Apres dois eschiver la gent et la mesnie
Qui demeurent et mainent en la maison t'amie,
Et tot le voisinage ou ele fu norrie:
Bien loing de li va querre ton recet et ta vie.

XXXV Amis, se tu la voiz venir par une voie,
Tu te dois destorner, si qu'ele ne te voie;
Car ce que li oil voient, li cuers plus s'i otroie,
Por ce est bien raisons que de ce te chastoie.

XXXVI Si Jhesu Crist l'a bien de toz membres formée,
Ne pense a la biauté que Dex li a donée;
Tant com i penseras, c'est verité provée,
Ne sera ja par toi sa biautez oubliée.

XXXVII S'ele envoie au matin a toi parler message,
Tu dois fere enver li l'estrange et le sauvage,
Et li di que trop as maintenu le folage: *Fol.* 180a
Fox est cils qui toz jors porchace son domage.

XXXVIII Se tu par tel raison ne la pues oublïer,
Bien t'aprendrai, coment t'en porras dessevrer:
En printens, en gaÿn, en yver, en geler,
Car selonc la saison t'en covendra ovrer.

XXXIX En jenvier, quant yver amenra la gelée,
La pluie et le gresil, la noif et la nuée,
Va vëoir tes voisins, la ou sez l'assemblée,
Car par compaignie est mainte chose oubliée.

XL Quant yver ert passez, le printens revendra,
Que chacuns por ovrer en sa besoigne ira,
Va vëoir au verger celui qui plantera,
Tel arbre puet planter qui bon fruit portera.

XLI En esté pues ausi chacun jor gaaigner,
Tes bles pues tu sacler, tes vignes relier,
Tant que li tens venra qu'on les devra soier,
Adont les porras fere en meson charroier.

XLII Et se tu ne t'en pues encore departir,
Deus amies feras, ne t'en voil alentir,
Car l'escripture dit qui pas ne doit mentir: *b*
Que nus hons ne puet bien a deus seignors servir.

XLIII Ausi ne puet uns hons deus amies avoir,
Lessier en convient l'une por l'autre en nonchaloir;
Se cist enseignemenz ne t'i puet riens valoir,
Va-t-en hors du paÿs, si feras grant savoir.

XLIV Et se tu ne veus pas lessier ta norreture,
Esgarde le pechie, la vilté et l'ordure;
Por un poi de delit qui si petit temps dure
Pert on Deu et sa mere, si com dit l'escripture.

XLV Se chacuns esgardast la povre niceté
Du siecle, com est vius et plain de fauseté!
Li uns ne porte a l'autre ne foi ne loyauté,
Ainçois se perdent tuit par leur desloyauté.

XLVI Por Deu, seignor, n'ayez de nul mal fere envie,
Mes un poi escoutez que vos enseigne et die,
Coment porrez avoir de Deu la seignorie
Et s'irez avec li en pardurable vie.

XLVII Cil qui Deu veut avoir et vie pardurable,
Renoier li convient les oevres au deable
Et le solaz du mont qui ne sont fors que fable,
Por ce que Dex le truist entier et veritable. *c*

XLVIII Se tu as ta sainte ame des ors pechiez soillie
Qui te fu par bautesme nete et pure baillie,
Ne te despoire pas, ne ne t'esmaie mie,
Car Dex pardone tout qui de vrai cuer le prie.

XLIX Amis, trois choses sont, ce sachiez sanz doutance,
Qui envers Damedeu font pes et acordance:
Veraie confession et veraie repentance
Et de touz leur pechiez fere sa penitance.

L On doit avant purger toute sa conscience,
Apres doit on enquerre des vertuz la poissance:
Ce est humilitez, charité, pacience
Et envers sainte eglise tenir obedience.

LI Quant la conscience est de pechie netoiée
Et l'ame par confesse en est bien conseilliée,
Lors puet on Deu servir et la virge honorée;
Mes garde que pechie l'ame plus ne conchie.

LII Or enten, biaus amis, a mes commandemenz:
Premierement dois croire tous les sept sacremenz
Et garder de la loi les dix commandemenz;
Se tu le faiz einsi ce iert tes sauvemenz. *d*

LIII Damedex nos enseigne, ce n'est mie frivole,
Et li sainz esperiz mëismes nos escole:
Cil qui Deu veut amer doit garder sa parole,
Qui ne le veut garder, s'ame ocist et afole.

LIV Se Dex t'envoie avoir de ton droit gaaignage,
Qui soit de ton conquest et de ton laborage,
Soustien les povres genz, despen en bon usage,
Car Dex aime celui qui repest son message.

LV Porte pes et amor a toute gent en terre,
Done loial couseil, s'on le te vient requerre,
Envers touz les pechiez aies haine et guerre;
Einsi porras la joie de paradis conquerre.

LVI Au matin, quant tu lieves, va droit a sainte eglise,
De bon cuer et verai escoute le servise;
Pleure et plaing tes pechiez jusqu'au jor du juise,
Que ne puisses trover qui envers Deu te nuise.

LVII Va t'en agenoillier devant le crucefi,
Resgarde en quel semblant Dex por toi mort soffri;
En l'onor des cinq plaies cinq Pater nostres di,
Que Dex te voille faire de tes pechiez merci.

LVIII Reva devant l'image a la virge Marie *Fol.* 181 a
En lermes et en plors, jointes mains li deprie
Qu'envers son filz te face vrai secors et aïe,
Si que t'arme ne soit dampnée ne perie.

LIX Di li: „Je vieng a vous, roÿne glorïeuse,
Dame de paradis, pucele precïeuse,
Envers ce pecheor ne soiés dedaigneuse,
Jugié sui a la mort, se n'en estes piteuse.

LX Dame, qui es la clef de pes et de concorde,
Mere de Jhesu Crist et de misericorde:
M'ame, qui de pechie est et vilaine est orde,
Par ta sainte pitie a ton douz filz m'acorde.

LXI Par Eve fu la porte de paradis fermée,
Tant vos quist Dex li sires que il vos ot trovée,
Benëoite soit l'eure qu'en terre fustes née,
Car vos l'avez a touz overte et desfermée.

LXII Dame, qui es la clef d'aler en paradis
Dont Evain et Adan nos geterent jadis;
Qui mener i vorras, ja nus n'ert si hardis
Que paradis li soit contre vos escondit.

LXIII Dame d'anges et d'archanges, de touz sainz honorée, *b*
Sor toutes autres dames benëoite et sacrée,
Daigniez enluminer mon cuer et ma pensée,
Si que m'ame ne soit de pechie encombrée.

LXIV Vos estes li douz liz et la vermeille rose,
Li precïeus vessiaus ou li fils Deu repose;
Secourez m'ame ançois que Sathenas l'enclose,
Ne que du paradis li soit la porte close.“ 256

Changements graphiques.

e remplacé par *ai* : *fait* (87), car il y a *faire* (228).
i remplacé par *y* : *fuiez* (98), *ieux* (129), *aiez* (181), *loiauté* (179, 180), *pais* (172).
y remplacé par *i* : *roy* (28), *rayson* (115, 140), *loy* (179, 207), *foy* (179).
q, *c* remplacés par *qu* : *q'*, *c* (2, 14, 48, 263), *coi* (63, 92).
Tous les signes diacritiques et les signes d'interponction manquent dans le manuscrit, il fallait les placer en suivant l'usage moderne.

Remarques et corrections.[1]

1 *amors* est au pluriel au cas régime et sans article, *amor* au singulier avec article au cas sujet (v. 10). Cf. Maître Elie v. 6, p. p. Kühne et Stengel, p. 52.
6 ch. touchier *corr. en* ch. atouchier
11 De la *corr. en* Et la
22 p. f. puet a. *corr. en* puet p. f. son a.
38 s. d. *corr. en* s. ma d.
53 v. et b. *corr. en* v. b.
67 et 68 pensée *forme une rime vicieuse comme* 82 et 83 die.
76 Hémistiche trop courte
79 p. a toi et li p. *corr. en* p. a li et si p.
108 n'en ai. *corr. en* n'ai.
119 perceveras *corr. en* percevras
133 mesniee *corr. en* mesnie
148 e. qui *corr. en* e. cils qui
175 p. d. *corr. en* p. temps d.
177 pure neteté *corr. en* povre niceté
188 les t. entiers *corr. en* le t. entier
194 Qui v. *corr. en* Qui envers
217 porter *corr. en* porte
219 pechie *corr. en* pechiez
222 et de v. *corr. en* et v.
242 qu'il *corr. en* que il
244 t. et o. *corr. en* t. o.
245 vos estes la c. *corr. en* qui es la c. Dame serait *monosyllabique comme au* v. 249 *ou les vers seraient trop longs par négligeance.* On fil au *ms. fr.* 12483 *f.* 47: D'angres et d'archangres de t. s. h.

---

[1] Nous devons remercier M. Ernest Hoepffner (Strasbourg) de nous avoir aidé dans l'établissement du texte. Nous l'avons collationné avec l'impression parue dans les *Notices et extraits des manuscrits de la Bibl. Nat. de Paris* t. XXXIX, 2, p. 544 et ss. M. Långfors y renvoie à la source de la seconde moitié (str. XLIV—LXIV) de *l'Art d'Amors* dont seize strophes sont plagiées d'un poème dévot qu'il publie d'après un manuscrit de la Bibl. Nat. à Paris (f. fr. 12483 ff. 45—47) où il a pour titre: *Des cinq vegiles* et figure dans un chapitre du *Rosier* composé par un Jacobin de Soissons.

LOUIS KARL.

VERMISCHTES.

I. Zur Wortgeschichte.

1. Französische Etymologien.

1. *bigot.*

Die Anekdote Wace's vom Herzog Rollo, der sich mit den Worten *ne se bi gott* ,nimmer bei Gott' Karls Fuſs zu küssen geweigert haben soll, ist von Wace bis *REW* und Toblers *Altfrz. Wb.* zu ernst genommen worden. „Man konnte um seiner [des Spitznamens *bigot*] deutung willen die anecdote erdichtet haben . . .," meint u. a. Diez, der sie aber dann wieder als „nicht unwahrscheinlich" bezeichnet. Und doch ist sie es im höchsten Grade, vor allem schon deshalb, weil, wie mir Prof. Meissner mitteilt, *bi* im Altnordischen nicht vorkommt. Ich denke, wir lassen die Anekdote, die einen nicht wissenschaftlicheren Charakter hat als etwa Rabelais' Deutung des Namens *Beauce* = *[je trouve] beau ce*, überhaupt beiseite und halten uns an die Deutung, die Chambure in seinem *Glossaire morvan* s. v. *biquot* ,chevreau' gibt: „Biquot, qu'on prononce en plusieurs lieux bigot, a été une grosse injure au XVe siècle: „Icellui Rebours en appelant l'abbé de Creste Bigot qui est un mot très injurieux, selon le langage du pays"." Ich denke, daſs dieses *bigot* des 15. Jhs. wie das *bigot*, das neben *draschier* ,der die Hefe austrinkt', also ,Trunkenbold', als Beschimpfung der Normannen schon bei Wace auftritt, etwa mit ,Hurenbock' (vgl. sp. *cabrón*, ferner die von Rolland *Faune pop.* 5, 189 belegten Verwendungen von *chèvre* als Schimpfwort im Sinn von ,geil') zu übersetzen ist. Die Form *bigue* neben *bique* ,Ziege' belegen Chambure und Jaubert für Zentralfrankreich, letzterer hat auch ein *bigot* ,chevreau', vgl. noch bearn. *bigaudère* ,chèvrefeuille', anjou. *bigue* ,bique', *bigane* ,pécore, morceau de bois grossièrement taillé et muni de quatre pattes qui représente une chèvre ou une vache; morceau de bois informe, vieille toupie', *bigaillon* ,personne mal emmanchée', *bigailler* ,faire un petit commerce de bestiaux de qualité inférieure', vgl. auch in der *Table de l'Atlas ling.* die *big*-Reflexe. Der nach Baist, *Rom. Forsch.* 7, 409 erst im 15. Jh. belegte Sinn von *bigot* ,scheinheilig', ,heuchlerisch' erklärt sich

vielleicht aus ‚hinkend', ‚schief',[1] vgl. zentralfrz. *bigane, bicane* ‚tortu, de travers', *bigotu* ‚mal fait, mal tourné, tortu, biscornu', vendôme. *bigobarru* ‚id.', saint. *biguenocher* ‚hinken', poit. südfrz. (Dauphiné) *bigue* ‚boiteux', *de bigoute* ‚à cloche-pied', lim. *de bigoi* ‚de travers', lyon. *bigot* ‚boiteux' *biganchi* ‚boiter', von Puitspelu schon mit *bigot* ‚scheinheilig' verbunden: von ‚Ziege' zu ‚hinken' zeigt das ital. Sprichwort *tanto va la capra zoppa, che nel lupo s'intoppa* und vor allem dtsch. *bockbeinig*, frz. *aller* (*sauter*) *à la jambe de bique* ‚à cloche-pied' (Rolland, S. 190) den Weg; vielleicht kommen wir aber vom Augenverdrehen eher zu ‚scheinheilig': schon Rabelais fiel diese Eigentümlichkeit der Ziege auf (*Nazdecabre leva les oeilz au ciel et les tournoit en la teste comme une chievre qui avorte* III, 20), vgl. auch bei Rolland 5, 195 das Heuchlerische der Ziege betonende Redensarten wie *O de la devoucioun coumo uno tsabro que pialo un fidzié* ‚il a de la dévotion comme une chèvre qui pèle un figuier' ([Arr. Brive], *Tu sé coumo las chiebras, quand te ne fas pas de mau, tu n'en* [= ‚en'] *pensas* [Creuse]. Vgl. auch lyon. *bigorna* ‚bigot' neben *bigornu* ‚boiteux, contrefait', pik. *bigorgner* ‚schielen' (zu *bicornis*). Auch das Gebetemurmeln mag mit Ziegengemecker verglichen sein (vgl. *chevroter*[2] und *bégayer*, zu *béguine*).[3] Von ‚Ziege'

---

[1] Zu *bigue* ‚Ziege' gehören offenbar auch anjou. *a bigote* ‚à califourchon, comme on porte souvent les enfants' (Verrier-Onillon zitieren den Refrain *J'ai tant porté la hotte* | *A bigote* | *Que j'en ai mal au* . . . | *Bigotu*, wo *bigotu* statt *cul* eintritt, und vergleichen mit *à bigote* die Wendungen *porter à la bichecorne* und *à la cabre morte* Rabelais III, 126), morvan. *porter à la biguebaie* ‚prendre une personne sur le dos, comme une hotte, ses jambes pendantes de chaque côté et ses mains entrelacées autour du cou' (Chambure: *bigue* ‚Ziege' + *baie* in *bouche bée*). Vielleicht gehört das nordfrz. *bigue* ‚Bock (Hebemaschine'), südfrz. *bigo* ‚petite poutre longue et grêle, ... espèce de chèvre servant à hisser des barriques sur une charretter; mât vénitien; personne grande et mince; longue jambe' auch zur Ziege (vgl. anjou. *biqueton* ‚le troisième pied de la chèvre des charpentiers, celui qui est mobile', frz. *chèvre*, sp. *cabron* ‚Dachsparren', Panzini schreibt direkt: „*capra* o *biga*, apparecchio usato per alberare") und dann würde der Artikel *biga* ‚Balken' (*REW* 1095, bisher unerklärter Herkunft) hier anzureihen sein: es ist die sich in die Höhe bäumende magere Ziege zum Bild für den aufgerichten Balken geworden. — Ebenso reihe ich hier an südfrz. *bigo(t)* ‚zweizinkige Hacke' (cf. frz. *bigorne* ‚zweizinkiger Amboſs'). Ferner fragt sich, ob *bigler, bicler, biscler* ‚schielen' nicht zu *bigue, bique, bisque* ‚Ziege' (‚die Augen verdrehen') gehört: v. Wartburg erwähnt *RDR* 3, 419 ff. die zusammenhängende Area von *bigler* im Südwesten, was sehr gut zu der des Tiernamens stimmt, auſserdem den bäuerlichen Charakter des Wortes gegenüber *loucher*. Das **bisiculare* Hornings würde ich jedesfalls aufgeben.

[2] Riegler zitiert mir als Parallele aus Rolland 5, 186: „On appelle *pèpla* m., *pèplate* f., celui ou celle qui mange comme la chèvre", hierzu die Anmerkung: „Cf. le mot français *papelard* [‚scheinheilig'] qui a dû signifier à l'origine ‚celui qui en récitant ses prières à voix basse fait constamment remuer sa mâchoire comme la chèvre', en produisant un bruit analogue au *chevrotement*". Damit ist wohl die Abteilung *papel-ard* (nicht *pape-lard*, wie ich in meiner Dissertation „Die Wortbildung als stilistisches Mittel" vermutete, vgl. auch Kalepky, *Ztschr. f. frz. Spr.* 38^2, 232) die wahrscheinlichere.

[3] Endlich kann von einem Schimpfwort aus, das ganz allgemeinen Sinn hat, der Sinn ‚Scheinheiliger' sich entwickelt haben wie wir ja bei *cagot* ‚scheinheilig' (urspr. ‚aussätzig', zu *cacare*) sehen.

aus werden jetzt auch it. *sbigottire* ,mutlos machen', ,aus der Fassung bringen' und dessen mundartliche Varianten (*REW* 3038, 9125), altfrz. *bigoter* ,reizen, erzürnen' (Diez), a. 1699 *faire bigoter* ,impatienter' (Nisard *Parisianismes* S. 23), dauph. *(se) bigouta* ,endêver, se dépiter' klar: vgl. die ,erzürnen' oder ,zürnen' bedeutenden *faire cabrer (chevr[ott]er), prendre la chèvre, boucaner, faire du boucan, faire bisquer* (zu *bisque* ,Ziege' das in Ableitungen von Sainéan, *Langue de Rabelais* 2, 163 und 298 belegt ist, nicht zu *bulgarus* *REW* 138) bei Rolland S. 193. Die Ziege bäumt sich ja vor Schrecken (frz. *se cabrer*). Arezzo. *bigozzo*, tosk. *bighiotto* ,bigotto, (Petrocchi, unter dem Strich) zeigen Suffixwechsel.

Das seit dem 16. Jh. belegte sp. *bigote* (ptg. *bigode*) ,Schnurrbart', dessen Zurückführung auf *bi got* Landsknechtfluch > Landsknecht > schnurrbärtiger Mann > Schnurrbart durch Baist Morel-Fatio, *Rom.* 23, 618, mit Recht als Konstruktion erwiesen hat, ist noch nicht klar. Der doppelte Auslautkonsonant weist auf eine Entlehnung aus *-t* (vgl. sp. *adredes* aus kat. *a dret*), also auf ein frz.-prov. *bigot*, übrigens haben wir auch in Frankreich *d*-Formen. vgl. bearn. *bigaudere* ,chèvrefeuille', auf der Atlaskarte *liseron* ein *bigaudero*, das sich semantisch mit den Benennungen wie *pochette* für dieselbe Blume vergleicht; das frz. *bigoudi* ,fil de fer garni de peau, avec lequel on roule les cheveux pour les faire friser', nach Dict. gén. unbekannter Herkunft, neuchât. id. ,papillote' reiht sich hier gut an: der Schnurrbart wurde während der Nacht eingedreht und in einen Beutel getan (frz. *bigotelle* genannt). Die *bigotelle* kann auch ursprünglich die Betteltasche des *bigot* (vgl. it. *gaglioffa* ,Betteltasche' zu *gaglioffo* ,Bettler') gewesen sein, vgl. zur Bdtg. auch it. *bigutta* ,sorta di minestra dove la gente povera coce la minestra', ,la minestra stessa'.

Bereitet also das *d* von ptg. *bigodes* nunmehr keine Schwierigkeit, so scheint mir die Zugehörigkeit von ptg. *bigodes*, sp. *bigotes* ,Schnurrbart' zur *big*-Sippe auch zweifellos. Man mufs nur von *biga* ,Balken, Sparren' ausgehen. Das dtsch. Synonymum *Knebelbart* ist eine genaue Analogie: dtsch. *Knebel* bedeutet ein ,kurzes, dickes Holz', auch ein solches das ,in einen umgeschlungenen Strick gesteckt und mit diesem umgedreht wird um ihn straff anzuziehen', urspr. ,Kummet', und genau dieselben Bedeutungen hat u. a. das rom. *biga* ,Sparren, Balken': südfrz. *bigo d'un bast* ,les crocs en bois qui servent à retenir la charge sur le bât', kat. *bigota* ,(veu maritima) cordes per a aguantar els pals i les escales de corda per pujar-hi'; Raynouard und Baist nehmen sogar noch eine Bdtg. ,Joch' an, die Levy nicht mehr hat und auch aus der mir unverständlichen Stelle bei Raynouard nicht ohne weiteres hervorgeht. Also *bigotes* (*vigotes* 1570 bei Gonçalvez Viana *Apostilas* belegt) ,Schnurrbart' zu *biga* ,Balken' (sp. *viga*) wie dtsch. *Knebelbart* zu *Knebel.* Diese Etymologie steht übrigens schon bei Gonçalvez Viana und im Wb. der spanischen Akademie. Der Plural *bigotes* kann sich wie in sp. *patillas*, it. *i mustacchi*, *i baffi* erklären,

besonders da die beiden Flügel des Schnurrbarts mit zwei gekrümmten Balken mitten im Gesicht verglichen werden konnten (vgl. bei Camoens *os bigodes retorcidos*). Möglich wäre sogar, dafs die beiden gekrümmten Schnurrbartflügel mit den beiden Ziegenhörnern — wie oben die Lage des huckepack Getragenen: *porter à la biche corne* — verglichen wären, so dafs wir des Umwegs über den ‚Knebel' gar nicht bedürften.

Was ist aber *big- bik- bisk-* ‚Ziege' selbst?[1] Entweder ein Lockruf oder eine onomatopoetische Nachahmung des Ziegengemeckers (vgl. *beg-* in *bégayer, béguine* etc. *Ztschr.* 41, 351 und besonders *becgueter* bei Rabelais ‚chevroter, bégayer', von Sainéan, *Langue de Rabelais* 2, 162 zu *beguette* ‚petite chèvre' gestellt).

Ich stelle hier einige ‚Lehren' zusammen, die sich aus Vorstehendem für unsere etymologische Tätigkeit ergeben:

1. wenn bei einem zu erklärenden Wort ein geläufiges Suffix anzutreffen ist, führe man den etymologischen Schnitt durch die Ableitungsfuge, also *bigot* nicht *bi-got*, sondern *big-ot* (wie *blafard* nicht *bla-fard*, sondern *blaf-ard*, *Ztschr.* 42, 196);

2. wenn verschiedene auseinanderstrebende Bedeutungen einem Wortstamm eignen, so suche man, ob nicht ein Ding oder Wesen der Aufsenwelt alle diese Züge an sich habe: frz. *bigot* ‚scheinheilig', *faire bigoter* ‚erzürnen', *bigler* ‚schielen', sp. *bigotes* ‚Schnurrbart', *viga* ‚Balken' werden durch *big-* ‚Ziege' klar (wie etwa *enchifrené* ‚verschnupft', altfrz. *chifornie* ‚Bilsenkraut', frz. *chanfreneau* ‚Schlag' durch *symphonia* ‚Bilsenkraut' *Ztschr.* 41, 165 klar werden);[2]

---

[1] Nach Densusianu's Artikel über ital. *becco* ‚Bock' in *Grai şi suflet* 1, 318 ff. wäre *bekk-* (und *mekk-*) ein weitverzweigter onomatopoetischer Stamm (vgl. auch dialfrz. *bek* ‚Bock'), der dann offenbar an *bik-* anzuschliefsen wäre. Dafs frz. *bique* blofs germanischer Herkunft sein soll, leuchtet nicht ein, da es von den anklingenden und gleichbedeutenden Stämmen losgelöst würde.

[2] Beide ‚Lehren' lassen sich auch an einem anderen frz. Worte für ‚scheinheilig' nachweisen, nämlich an *cafard*. Dieses Wort hat, wie *REW* 4655 sagt, nichts mit arab. *kafir* ‚ungläubig' (sp. *cafre* ‚roh, ungebildet') zu tun, sondern ist, wie Littré, *Suppl.*, Rolland, *Faune pop.* 13, 88 und Sainéan, *RER* 8, 153 angeben, nichts als eine Übertragung von *cafard* ‚blatta' 'Schabe' (wegen des Suchens in der Dunkelheit, das dieses Tier liebt), vgl. *kakerlak* ‚Schabe, Albino'. Littré bringt einen Beleg, der den Ursprung der Bezeichnung ganz klarstellt: „ce mot de *caphard* très odieux a esté mis en usage par les huguenots pour denigrer l'honneur de la prestrise" (Garasse, *Recherche des Recherches*) und derlei Übertragungen passen zum Ton, der in den Glaubenskämpfen des 16. Jhs. üblich war: vgl. die bei Rabelais für Scheinheilige gebrauchten Ausdrücke, Sainéan, *RER* 9, 447; die Katholiken revanchieren sich durch Bezeichnungen der Protestanten wie *gorjo-negro*, *maisso-negro* usw. Ledieu gibt auch für démuin. *cafard* die Bedeutungen ‚blatte', ‚au figuré terme d'écolier, rapporteur, dénonciateur'. *Cafard* ‚Schabe', ‚scheinheilig' selbst aber ist offenbar *caf-ard* zu analysieren und zu *jouer à kafó* in S. 397 der Atlaskarte *colin-maillard* ‚blinde Kuh' und zu dem mlt. *caphardum*, *cabbardum* ‚capitis tegumenti species', das Du Cange schon zur Erklärung von *cafard* ‚scheinheilig' verwenden wollte, altfrz. *cafotin* ‚éteignoir' zu stellen. Hierzu pafst nun wieder valenciennes. *écaffoter* ‚aus dem Versteck herausziehen', das Gamillscheg, *Arch. rom.* 6, 76 f. anläfslich der ihm unklaren wall. *cafotin* ‚Papiertüte, Nadelbüchse, Kumpf', *cafoter* ‚einhüllen' erwähnt und richtig zu

3. man versäume nie, an muttersprachlichem (z. B. deutschem) Sprachmaterial nach den Möglichkeiten eines Bedeutungsübergangs zu suchen: sp. *bigotes* ‚Schnurrbart‘ wurde mir erst durch dtsch. *Knebelbart* klar.

2. *crecelle* ‚Karfreitagsklapper‘.

Ich glaube, der Artikel **crepicella* mufs aus dem *REW* (2315) eliminiert werden. Die Einwände Cohns (*Suffixwandl.* S. 27) gegen ein **crepiculum* (statt *crepaculum*) sind durch Meyer-Lübkes Hinweis auf die Form des Partizips *crepitus* (nicht **crepatus*) allerdings widerlegt. Früher (*Neutr.* S. 136) hat M.-L. **crepiculum* anders, durch *crepitaculum, crepitacillum* zu stützen versucht, worin mit ihm *Dict. gén.* übereinstimmt. Aber eine nur in einer romanischen Sprache auftretende Bildung, die auch morphologische Schwierigkeiten macht, ist von vornherein verdächtig. Nun fällt auf, was *Dict. gén.* erwähnt: „On trouve aussi *crécerelle* dans le même sens (Junius, *Nomenclator*; Cotgr., Oud.) et *cercelle, crécelle* pour *crécerelle* (Chrétien de Troyes, Furet.)“, letzteres den *falco tinnunculus* oder Turmfalken bezeichnend. Es müfste also *crécerelle* erst durch Suffixtausch aus *crécelle* entstanden sein. Ich brauche nur noch Schuchardts Worte *Ztschr.* 31, 17 anzuführen: „Der Vogel, welchen schon die Römer nach seinem Geschrei benannten: *titunculus* (auch *pipiunculus* Gl.), heifst in unseren Sprachen vielfach nach seinem *kirrik kirrik* (oder *kliklikli*), so piem. *crivêla* ..., frz. *cresserelle*, älter *cresselle*; wo *-ss-* als { *-kk-* zu fassen ist, wie *-s-* als *-k-* in *grésillon* [‚Grille‘]); vgl. frz. *criquet* ‚Grille‘, ‚Heuschrecke‘ und ‚Kriekente‘ (diese gew. frz. *sarcelle, cercelle* { *querquedula*, wo der Naturlaut *krük* ganz verdunkelt ist, wie teilweise in den beiden unmittelbar vorhergenannten Fällen“ (vgl. auch *Ztschr.* 35, 738). Dafs luxemb. *krechel* ‘Turmfalke‘, *krek* ‚Elster‘ nur zufällig an afrz. *crecele* anklinge, wie Suolahti, *Die dtsch. Vogelnamen* S. 343 meint, kann ich nicht glauben. Da nun die Formen der Namen des Turmfalken (teilweise der Kriekente) und der Klapper sich decken (*créc(er)elle*), so schliefse ich nach einem stets von mir befolgten Prinzip, dafs wir es mit einem Wort zu tun haben, wobei *krek-* (oder *krek'*, *krets*) eine onomatopoetische Wurzel sein wird wie *krak-* (in *craquer*), *krik-* (*REW* 4775), *kriš-* (*REW* 4778: *crisser* [1], *grincer*) etc. Das Verb findet sich wohl in lyon. *creci* ‚craquer‘, ‚grincer‘, ztrfrz. *cressiller* ‚du bruit

wall. *(es)cafoter* ‚aus der Nufschale auslösen‘, mons. *scafion* ‚Nufsschale‘ stellt. Vgl. zu dieser Sippe Schuchardts Bemerkung *Rom. Etym.* 2, 202 über altfrz. *escafelote* (*écaflote* bei Littré), *escafote*, *escafe* etc. im Sinn von ‚grüne, harte Nufs‘, ‚(halbe) Schule‘, ‚Schote‘, ‚Hülse‘ (auch *câfe* neben *scafe*, *chaffre* neben *échaffrer*). Die Definition, die Cotgrave von *cafard* gibt ‚a fat religions man that pampers his flesh in ease and plenty in his covent‘ sowie die Bedeutungsangabe Dottin's für Bas-Maine *kafar* ‚cafard, gros garçon‘ würde Umdeutung zu bas-maine., prov. *kafi* ‘bouffi, enflé’ nahelegen.

[1] Vgl. Ekhoud, *Nouvelles kermesses* S. 28: ils balafrent d'une croix la chaux de la muraille. *Kriss! Kriss!*

que fait le bois en brûlant ou en se cassant, ou du fer, de l'étain avant de se rompre' (synonym zu *riquer*, ebenfalls onomatopoetischer Herkunft), *cressi* ,crevé', ,mort' (Jaubert), die an paralleles frz. *grésiller* anklingen. Das ist schon die Ansicht Pasquiers im 16. Jh. gewesen: „Et ce petit moulinet dont nous usons le jeudy et vendredy de la sepmaine sainte au lieu de cloches, que nous appelons cresserelle, a emprunté ce nom du son qu'il produit", während Ménage den Vogelnamen von dem griech. Vogelnamen κρέξ und den der Klapper als Übertragung vom Vogelnamen faſste, wogegen der Neubearbeiter (1701) seines Wörterbuchs mit Recht widersprach: „Comme κρὲξ vient du verbe κρέκω, qui signifie entr' autres choses, rendre un son aigu & désagréable, & que ce verbe, de même que le François *craquer*, auquel il ressemble si fort, peut très-bien avoir été fait par onomatopée; il s'ensuit que le mot *crecerelle*, soit pour le nom d'un oiseau, soit pour le nom d'un instrument, peut aussi avoir pour origine une onomatopée." [1] Gr. κρέξ, κρέκαξ (Boisacq), dtsch. *Kriekente*, frz. *criquet*, lt. *querquedula* sprechen tatsächlich für eine Onomatopöie. Zur Vereinigung von Vogel- und Gerätnamen in einem onomatopoetischen Stamm vgl. unser südd. *Rätsche* (*Karfreitagsratsche* in Österreich) neben *Rätsch(ente)*, it. *raganella* ,Laubfrosch', in Venedig ,Kriekente' (*REW* 7019), auch ,Karfreitagsklapper'. Genf. *crenelle* ,Klapper', das G. Paris, *Rom.* 8, 619 „bizarre" erschien, fügt sich einfach zu aprov. *crenilhar* ,crier', ,grincer' (vgl. sav. *crenet* ,courlieu') und bietet eine weitere Analogie zu *crécelle* aus *krek-*.

3. Nochmals *faubert* ,Schiffsbesen'.

Daſs ich mit Recht *hier* 42, 28 von einer Grundbedeutung ,träg' (afrz. *foubert* ,einfältig') ausging, wird durch einige mir nachträglich bekannt gewordene Tatsachen erhärtet. Nach Schuchardt, *Ztschr.* 33, 649 Anm. besteht der Schiffsbesen „aus einem Wisch, Fetzen, Strickbündel, der wiederum entweder an einem Stock befestigt oder nur mit einem kurzen Handgriff versehen ist", wobei die Verteilung von *fauber* und *vadrouille* auf die eine oder die andere Form von den Wbb. widersprechend angegeben wird. Nun berichtet Kretschmer, *Wortgeogr. d. hochdtsch. Umgangsspr.* S. 448, daſs der in unserem bürgerlichen Haushalt übliche *Schrubber*, der auch im Schiffsbesen seinen Ursprung gehabt haben dürfte, an der deutschen Nord- und Ostseeküste *Leuwagen* (= nl. *luiwagen*) heiſse, ein Marineausdruck, der zu ofries. *leu*, nl. *lui* ,lau, träge, faul', gehört also = ,Wagen für Träge' wie *Leubank* ,Faulbank': „Dann wäre der Schrubber als ein hin- und herfahrender Wagen aufgefaſst, der

---

[[1] Immerhin können die erwähnten Verba auch als **crep(i)tiare*, vgl. asp. *rescrieço* ,Spalte, Ritze', Menéndez Pidal, *RFE* 1920, S. 24, arag. *cresarse* ,wurmstichig werden' (Holz) Verf. *Lexik. aus d. Katal.* S. 42, gedeutet werden, wobei lautmalende Antriebe hinzutreten könnten. Jedesfalls ist *créc(er)elle* aber eine erst innerfranzösische Bildung.]

durch seinen langen Stiel dem Bequemen das Bücken erspart." Damit haben wir eine treffliche Analogie zu *Marie-Salope* und *fauber*. Daſs ein Werkzeug, das dem Benützer eine Erleichterung bietet, also seine ‚Faulheit' unterstützt, selbst als ‚Faulenzer' bezeichnet wird, scheint zuerst auffällig, ist aber gerade bei dtsch. *Faulenzer* für das bekannte schwarz liniierte Papier zu beobachten. Dem uns dienenden Behelf wird sozusagen die Seelenhaltung des ihn benützenden Menschen zugeschrieben: ebenso ist ja die *causeuse* nicht bloſs eine *chaise longue pour causeurs*, sondern *une chaise longue qui cause*: der Divan 'plaudert' gleichsam selbst, wie er anderswo selbst ‚faul' ist: span. *perezosa* ‚Korbsessel' auf den Philippinen (Retana, *Dicc. de Filipinismos*), schweizdtsch. *Fūlenzer* ‚Ruhebett', ‚Schlummerrolle' (von Szadrowsky, *Nomina agentis des Schweizerdeutschen* S. 34 anders erklärt).

4. *guenipe* ‚Dirne'.

Mit Recht versieht *REW* 4724 die Diezsche Herleitung des seit J. Marot belegten Wortes aus mnd. *knīp* ‚schlechtes Wirtshaus', ‚Bordell' mit Fragezeichen. In der Kriegstechnik bedingt ein verfehlter Aufmarsch schon einen verlorenen Feldzug — ein Irrtum des Altmeisters verbarrikadiert den nachrückenden Forschern das Vordringen zu richtiger Lösung. Diez hat den Anklängen ganzer Worte in verschiedenen Sprachen zu sehr Glauben geschenkt, statt das frz. Wort selbst in seine Teile zu zerlegen. Der Stamm *guen-* ist ja im Frz. mehrfach vertreten, und so muſs wohl von diesem ausgegangen werden: Sainéan hat in *Beih.* 1 der *Ztschr.* S. 90 auf die Diminutiva *guenuche* (16. Jh. *gueniche*, *guenichon*) und *guenupe* bei Cotgrave im Sinn von ‚petit singe', zu frz. *guenon* ‚weiblicher Affe', S. 92 auf *guenon*, *guenuche* ‚femme laide' (in Berry: ‚femme mal peignée'), S. 93 auf frz. *guenipe* ‚femme malpropre' hingewiesen und ist damit sicher im Recht.[1] Was ist aber *guenon* ‚Affe' selbst?

[1] Auch Bertoni, *It. glott. it.* 5, 39 stellt anläſslich altmoden. *ghnen*, frz. *guenon*—*gueniche*—*guenipe* zusammen. — Thomas, *Rom.* 39, 233 vermutet in burg. *gaugueniller* ‚se dit d'une pièce de linge, d'un mauvais vêtement, d'une guenille ou loque quelconque suspendue et que le vent agite' das Etymon von *guenille*. Ohne Beziehungen leugnen zu wollen, glaube ich eher an Zusammenhang mit dem Stamm *go(go)* (über den Schuchardt, *Rev. basque* 7, 40 gehandelt hat): *en l'air à gogo suspendue* ‚à son aise' heiſst es bei Scarron, vgl. frz. *goguenard* ‚spöttisch', lothr. afrz. *goguenette* ‚Dummheit, Lustbarkeit'. — Neuerdings sieht Sainéan, *La langue de Rabelais* I, 31 in *guenon* ein *Huguenon* in der Bdtg. ‚Kobold' wie *guenot* in Blois aus *Huguenot*, aber, soweit ich sehe, ist diese Bedeutung von *huguenon* bloſs erschlossen aus d'Aubigné's Angabe, *Hugenot* käme von einem *Hugon* ‚Kobold'. Und über das Sekundäre der Einmischung des Eigennamens *Hugo* in das Wort Hugenotten (= ‚Eidgenossen') haben uns ja Tappolet's Forschungen belehrt (vgl. *Ltbl.* 1917, Sp. 116f.). Sainéan belegt noch ein mask. *guenon* des 16. Jhs., das Baist's Behauptung (*Zeitschr. f. frz. Spr.* 47, 189), *guenon* habe von Anfang an das Weibchen des Meerkatze bedeutet, widerspricht. — Daſs unser *guenipe* mit schweizfrz. *guenipe* ‚Hackmesser' (dies aus schweizdtsch. *gnippe*) nichts zu tun hat, erwähnt Tappolet, *Die alemann. Lehnwörter in d. Mundarten d. frz. Schweiz* II, 57.

Sainéan meint, eine Nebenform von prov. *gagnoun* ‚Schwein', was mir nicht einleuchtet. *Guenon* war im 16. Jh. der Name eines langschwänzigen Affen, und so denke ich, ist von einem schleppenden Schwanz auszugehen, womit wir Beziehung zu *guenille* ‚Lumpen' erhalten, das seinerseits nicht erklärt ist. Dies paſst nun gut zu anjou. *guener*[1] ‚marcher à travers l'herbe mouillée', *guéner* ‚terme de chasse analogue au synonyme franç. *brousser*', *guenard* ‚rabatteur' (von Sainéan, *Le lang. paris.* S. 289 belegt), *guéner* ‚mouiller', ‚crotter', *guène* ‚humidité provenant de la pluie ou du brouillard' (Verrier-Onillon), vendôme. *guéné* ‚mouillé', ‚crotté' *guénaux* ‚vêtements malpropres, mouillés', ‚berger mal tenu' (schon bei Furetière in der Bdtg. ‚gueux' nach Martellière, der schon richtig vermutet: „ces deux mots [*guéné* — *guénaux*] viennent du même radical que *guenille*"), *gueniau* ‚cou, gorge' (zu unten belegtem *guener* ‚haleter'?), bas-maine. *gena* ‚guenille', ‚enfant, garçaille', *genel* ‚petite allée' (von synonymem *venelle* beeinfluſst?), *ginwet* ‚petite ruelle' (Dottin), poitev. *guener* ‚haleter, pousser des soupirs de fatigue, être exténué' (offenbar von dem Jagdausdruck zu verstehen, wie bas-maine. *ginwet* ‚celui qui avertit, qui regarde'), *guenasse(rie)* ‚diarrhée', ‚dyssenterie' (vgl. auch die Atlaskarte *avoir la foire*: *avoir la guene* in Dep. Vienne, *la guenasse* in Dep. Charente), ille-et-villaine. *guener* ‚glaner' (*il est à guener dans le domaine*, also urspr. ‚jagen'), *guenaf* ‚gourmand' (Einfluſs von synonymem *gnaf*, oder von ‚haleter' aus?) (Orain), verdun-châlons. *gueûgner* ‚attendre longtemps, traîner, lambiner', ztrfrz. *gâne* ‚mare d'eau bourbeuse, mauvais chemin', *ganet*, *ganillon* ‚petit gamin' (nicht zu *gars* mit Jaubert und nicht mit Sainéan, *Rev. de phil. fr.* 22, 122 zu dauph. *gone* ‚Sau', sondern ebenso zu *gâne* gehörig wie *guenuche* zu *guener*), norm. *guener* ‚crotter', *guenette* ‚femme de mauvaise vie', südfrz. *gani(l)ha* ‚tâtillonner, vétiller, barguigner', *gani(l)ho* ‚guenille'; tâtillon, vétilleur', *ganipo* ‚guenipe'. Es liegt also in letzter Linie ein *guene*, *gane* ‚Nässe, Sumpf' = lt. *aquana* vor, das im *FEW* s. v. *aqua* schon reichlich belegt ist, mit Aphärese des *a-*, *e-* wie etwa in anjou. *gueiller* ‚rincer' (aus *égail* ‚Tau', zu *aqua*) und einer Bdtg. wie z. B. vouth. *gâiaw* ‚mouillé de boue gluante'. Daraus erklären sich dann die Bedeutungen ‚in der Nässe gehen, jagen', ‚Kleider nachschleppen und beschmutzen'. *Guenille* ist also ein solcher naſs-schmutziger Fetzen, vielleicht auch ein Abwischfetzen (vgl. dol. *guénot* ‚guenille, chiffon pour essuyer', neben ebd. *guène* ‚boue', und die zahlreichen *guenipe*, *nipe*, *guenille* der Atlaskarte *écouvillon*). *Gueniche*, *guenuche*, *guenipe*, *guenupe* heiſst ‚schmutziges', dann ‚häſsliches', ‚liederliches Frauenzimmer' (Ménage erklärt *guenippe* ‚gueuse, mal propre, femme de mauvaise vie', vgl. hiermit unser

---

[1] Poitev. *guener* ‚haleter', vend. *gueniau* ‚Hals' vielleicht zu *gannire* (aprov. *ganhar* ‚se moquer'), verd.-châl. *gueugner* ‚attendre . . .' zu *ciconia* (pik *goñé* ‚hin- und herschütteln'). Hinzu kommt noch afrz. *gone* ‚langes Gewand'. — Zu *Guénette* vgl. *Ztschr.* 1924, S. 90.

sie ist ein liederlicher Fetzen, auch *Schlampe*, *Schlumpe*[1]), wobei die *p*-Formen von *nippe*, vielleicht auch von *salope* stammen können. Von 'häfsliches' oder ‚schmutziges Frauenzimmer' kommen wir zu ‚Affe' (*guenon*, das ja Affenweibchen bedeutet), vielleicht mit der Nebenvorstellung des ‚schlampigen' Nachschleppens (des langen Schwanzes), anderseits auch zu dem von Oudin und Duez belegten *guenot* ‚esprit familier' (oder von lt. *aquana* ‚Wassernymphe' *REW* 573 aus?) und zu ‚Puppe' (vgl. *guenon* auf der Atlaskarte *poupée*).

Der Fall ist für mich eine neue Bestätigung meines Grundsatzes, dafs man vor der Annahme eines aufserhalb der Sprache liegenden Etymons erst die Sprache, der das zu erklärende Wort angehört, durchgehen soll. Morphologische Analyse und die Verbindung des so gewonnenen Wortstammes mit anderen Wucherungen desselben Stammes pflegen dann zum gewünschten Ziele zu führen. Wird auch so die Zahl der in ein etymologisches Wörterbuch aufzunehmenden Etyma geringer, so gewinnen die einzelnen Artikel dadurch an innerer Fülle und äufserer Ausdehnung. Die Schöpfungskraft der Sprache wird offenbar, ihre Anleihebedürftigkeit erweist sich viel geringer als man bisher annahm.

5. *pantoufle* ‚Pantoffel'.

Nachdem Hesseling, *Neophilologus* 6, 216 das legendarische *παντόφελλος* als Fabrikat des französischen Humanisten Budé entlarvt hat, bleibt uns nur übrig, innerhalb des Französischen eine Anknüpfung zu suchen (it. *pantofola* usw. sind ja entlehnt), um so mehr als das Suffix *-oufle* eine scherzhafte Erweiterung sein kann nach *ermoufle* (dessen Ursprung aus gr. *ἐρημόφιλος* Tilander, *Remarques sur le Roman de Renart* S. 108 ff. klargestellt hat), *boursouffler*, *emmitoufler*, *maroufle* neben *maraud*, volksfrz. *panoufle* zu *pan*, dialfrz. *écaloffe* etc.

Ich knüpfe *pantoufle* an südfrz. *pantouqueto* ‚femme ou fille de paysan; chanson rustique, chanson du bon vieux temps', ‚bruit que font les talons de bois', vielleicht auch frz. *paltoquet* ‚jeune rustre' an. Die ursprüngliche Bedeutung ist also ‚schwerfällig', ‚bäuerlich', und das pafst zu frz. *rester pantois* ‚stupéfait', südfrz. *pantés* ‚manant, rustre', *faire la panto* ‚faire gogaille, faire des farces, faire des siennes', *panto* ‚rustre, pitaud, pataud, palot, paltoquet', argotfrz. *pante* ‚id.', die ihrerseits wieder zu *pantaia* ‚rêver, songer', ‚panteler, haleter, respirer péniblement' = *phantasiare* (*REW* 6459) gehören: rouerg. *pantügá*, neap. *pandekare* zeigen schon Suffixwechsel, so dafs Rück- und Umbildungen wie **panta*, **pantoccare*, **pantuflare* nicht weiter auffällig sind. Die *-ufl*-Bildung hat nächste Berührung einerseits mit den Bekleidung, Umhüllung bedeutenden Wörtern (*emmitoufler*, *panoufle*), anderseits

[1] Vgl. noch wall. *touyon* = *touaillon* ‚Abwischtuch' > ‚dickes, unappetitliches Weib', Haust, *Étym. wall. et franç.* S. 255, volksfrz. *panuche* ‚Prostituierte', urspr. ‚Fetzen' Sainéan, *Lang. paris.* S. 297.

mit *maroufle* ‚Bauerntölpel': die *pantoufle* war ein bäuerliches Schuhwerk. Die Redensart *raisonner (comme une) pantoufle* ‚battre la campagne, parler au hasard' könnte noch eine Erinnerung an das Bauernmilieu bewahren, es ist wohl auf den Lärm der Holzpantoffeln angespielt: *pantoufle* stellt sich so als Synonymon der deutschen *Pantine* dar, über deren Ursprung man aber Kretschmer, *Wortgeographie* S. 356 vergleichen möge.

6. *regrattier.*

Frz. prov. *regratier* ‚Eſswarenhändler', ‚Krämer' und it. *rigattiere* ‚Trödler', afrz. *a regrat* ‚im Kleinhandel' stellt *REW* 2893 nach L. Wieners Artikel *Ztschr.* 34, 650 ff. zu gr. *ergasterium* ‚Kaufladen', wodurch avenez. *regatar*, it. *rigattare* ‚schelten, streiten', venez. *regata* ‚Wettrudern' abgesondert und it. *rigattiere* wegen des mangelnden *-s-* als Entlehnung aus dem Frz. gefaſst werden muſs. Aber von vornherein ist ein *ergasterium*, wenn es auch im Sinn von ‚Kaufladen' fürs Mittelalter (übrigens nur für das oströmische Reich und Venedig) von Wiener belegt wird, aus Gründen der Wortbildung ausgeschlossen: von *ergasterium* müſste ein **ergasteriarius* oder ein **ergastes* im Sinn von ‚Trödler' gebildet werden, oder von *ergasterium* müſste **ergasteria* (afrz. *regraterie* ‚Kaufladen') abgeleitet und davon *regrattier* zurückgebildet werden — lauter komplizierte Vorgänge, wobei noch allerlei Zufälle (Metathese und Assimilation *ergast-* > *regrat-*, Schwund des *s*, das in keinem der spätmittelalterlichen Belege sonstiger orthographischer Gepflogenheit gemäſs geschrieben wird) hinzukommen. Für mich ist *regratier* einfach ‚celui qui regratte', also ‚der, der zusammenkratzt, zusammenscharrt', und *vestements frippes et regrattes* hat R. Etienne im Sinn von ‚remis à neuf, nettoyé', also ‚aufgekratzt', ‚durch Kratzen aufgearbeitet, aufgefrischt' wiedergegeben. Ganz genau analog ist frz. *fripier* zu *friper* ‚remettre à neuf en grattant', ‚revendre' (Monet: ‚vestimentum interpolatione in speciem renovare', Brunot, *Hist. d. l. l. fr.* 3, 92), aprov. *recardier* ‚Trödler' zu *recardar*, also ‚der die Wolle, Stoffe etc. neu aufkrämpelt'. Wiener selbst zeigt, daſs der *regratier* Eſswaren wie Stoffe verkauft. Neben *regrattier* haben wir die Ableitung *regratteur* = ‚gratte-ruisseau', ‚Rinnsteinklauber'. Das Verb *regratter* in der uns interessierenden Bedeutung findet sich noch in Math. Régniers 9. Satire von Leuten wie Malherbe gebraucht: *Cependant leur savoir ne s'étend seulement Qu'à regratter un mot douteux au jugement*, wozu eine Anmerkung der Ausgabe Hachette „Chefs d'oeuvre poétiques de Marot, Ronsard, Du Bellay, D'Aubigné et Regnier" S. 355 lautet: „comme on regratte les pierres d'un mur, pour leur donner l'apparence du neuf". Das it. *rigattiere* hängt dagegen, wie schon Littré und Sainéan *Le chat* S. 39 gesehen haben, ebenso wie sp. *regatear* etc. mit der ‚Katze' zusammen: der ‚revendeur' war nach Sainéan urspr. der ‚disputeur', vgl. noch sp. *gato* ‚Dieb'; *regatear* ‚zusammenscharren'. Sainéan nimmt in frz. *regrattier* nur sekun-

dären Einfluſs von *gratter* an, wofür das Nebeneinander von nprov. *regatié* und *regratié* (allerdings aprov. nur *regratier*) sprechen könnte. Es liegt also hier ein doppelter Zufall vor: Zusammentreffen gleichbedeutender und gleichlautender Wörter innerhalb des Romanischen und Zusammentreffen eines ungefähr anklingenden griech. Wortes mit einer ungefähr bedeutungsgleichen romanischen Wortfamilie,[1] letzteres ein ähnliches Verhältnis wie bei *galoche* — *calópus* (*Ztschr.* 43, 333). Methodisch ist es m. E. verfehlt, gleichklingende Wörter ungefähr gleicher Bedeutung aus verschiedenen Sprachen zusammenzustellen (*regratier* — *ergasterium*); besser ist es, ein zu erklärendes Wort erst innerhalb einer Sprache zu analysieren (also *regratier* in *regrat-ier* zu zerlegen). Genau so unmethodisch ist Wiener bei der Gleichung it. *pizzicagnolo* ‚Kleinkrämer' = *apothecarius* verfahren, indem er der offensichtlichen Analyse *pizzic-agnolo* geflissentlich aus dem Wege ging. *REW* hat letztere Zusammenstellung mit Recht unerwähnt gelassen, ich glaube aber, daſs auch über *ergasterium* ein Kreuz gemacht werden kann.

7. frz. *roussin*, afrz. *roncin*, aprov. *ro(n)ci*, sp. *rocín* ‚Lastpferd', ‚kleines Pferd', Schindmähre', (norm. *rõčī* ‚Esel).

Die Erklärung, die neuerdings Marchot, *Rom.* 48, 115 gibt, wird wenig Beifall finden können: ein *caballus* **rukkīnus* (zu dtsch. *Rücken*) hätte das deutsche Wort nur in der Ableitung im Romanischen erhalten, auch gäbe germ. *kk* wohl im Frz. *ch* (*riche*) — und was sollte **rukkīnus* bedeuten? Doch wohl höchstens ‚Rückentier', das also einen Rücken hat — wie jedes Pferd? Ich bemerke, daſs nach Rolland, *Faune pop.* 4, 126 ff. vor allem das männliche unverschnittene Pferd *roussin*, in Dialekten *roncin* heiſst, in Montbéliard *roncenai* ‚saillir une jument', daſs anderseits bessin. *rouinchié* ‚crier en parlant des chevaux qui se battent' bedeutet. Dies letztere paſst aber wieder zu den von Meyer-Lübke, *Ztschr. f. frz. Spr.* 46, 227 aus Anlaſs von altprov. *ronsar*, neuprov. *rounsa* ‚ruer', ‚précipiter'[2] erwähnten lothr. *rouincé* ‚ruer (ne se dit que des chevaux)', *ruinqué* ‚rebondir' etc., deren erstes palatalen Stammauslaut verlangt (deutlich metz. *rōsyé*). Bei Zéligzon s. v. *roncieu* findet man nun die Angabe: ‚Ruer. A Metz, on disait anciennement: *Roncer du cul*', daneben in Metz *roncîn* ‚étalon'. Dieses **ronc-* oder **ronk'-* paſst bestens zu sp. *roncear* ‚murren, schmeicheln' (Oudin), kat. *roncejar* ‚säumig arbeiten', ptg. *ronceiro* ‚träge', kat. *ronsa*, *roncería* ‚Trägheit' (trotz

---

[1] Hinzu kommt noch der Anklang von *captare* (ital. *accattare*) in span. *recatear* neben *regatear*, welche beide Formen García de Diego, *Beiheft* 2 zu *RFF* S. 70 auf das unmögliche *ergasterium* zurückführen will. — Über venez. *regata* ‚Wettstreit' zu *gattus* „il simbolo della contesa, della baruffa", vgl. A. Prati, *Arch. glott.* 17, 413.

[2] Ob das altprov. *se ronsar* ‚se ranger, se grouper' als militärischer Ausdruck nicht eher zu *rons* ‚ride', *ronsar* ‚rider, froncer; *contracter*' (also *REW* 7449) gehört? Vgl. frz. *se replier* ‚sich umgruppieren'.

REW 7372: onomatopoet. **ronz-*, vgl. ital. *ronzare* ‚summen, ‚schwirren' über ‚brummen', prov. *rounsa* ‚grogner', wie Diez schon vorschlug). Das ‚brummige' ist natürlich ein minderwertiges Pferd. Die Bildung auf *-in* vergleicht sich *galopin* zu *galoper*, *lapin* zu *laper*. Die Form *roussin* paſst', wenn sie nicht aus **rouncin* dissimiliert oder aus prov. *roci* (wo *ns* > *ss* gewöhnlich ist) bezogen wurde, zu volksfrz. *rousser* ‚grogner, protester, mettre de la mauvaise volonté à faire qq. chose' (Bauche), wovon *rouspéter* ‚id.' abgeleitet ist (= *rousser* + *péter*, cf. *pétard* ‚Lärm'), und ital. *russare* ‚schnarchen' (*REW* 7463: onomatopoet. **russ-*). Entweder handelt es sich also um ein f . . . endes Tier (Sachs-Villatte übersetzt *roussin* ‚oft farzender Karrengaul', *roussiner* ‚péter', vgl. oben metz. *roncer du cul*[1]), wozu *péteux* ‚schlaffer Kerl, Scheiſskerl' vergleichbar ist, oder — wahrscheinlicher! — um ein ‚brummiges' oder ‚keuchendes' (cf. kat. *roncallar* ‚hinken' neben *roncar*, *ronxar* ‚schnarchen', *REW* 7292, zu dem noch volksfrz. *ronchonner*, dauph. *ronch(in)a* ‚murren', ptg. *ronchar* in Minho ‚geräuschvoll essen' hinzuzufügen wäre). Ob frz. *rosser* ‚schlagen', südfrz. *roussa* ‚battre, harasser' (*REW* 7453) und vielleicht zu diesem gehöriges frz. *rosse* ‚Schindmähre' (*REW* 7384), beide bisher unerklärt, zu obigem **russ-* gehören, ist zweifelhaft. Stellen wir die onomatopoetischen Stämme **ron-*, **ronz-*, **ronf-* (frz. *ronfler*), **ronk-* (kat. *ronkar*, lothr. *ruinqué*), *ronk'* (*roncier*[2]), ferner montbél. *rouâner* ‚se dit du hennissement d'une jument en chaleur', bessin. *ouiné* ‚pousser le cri particulier que font entendre les chevaux qui se battent' (Rolland, *l. c.*, vgl. ital. *ugnolare* ‚greinen', Caix, *Studj* S. 170), endlich den Typus (*r* +) *n* + Guttural oder Dental, den Schuchardt, *Ztschr.* 39, 721 innerhalb und auſserhalb des Romanischen für ‚wiehern' nachweist, zusammen, so gelangt man zur Überzeugung, daſs es wohl schwer hält, hier eine irgendwie lautgesetzliche Ordnung zu schaffen.

8. Nochmals *tromper* und seine Synonymen.

Den besten Beleg für *tromper* zu *trompe*, falls es ursprünglich Verspottung durch F . . . en bedeutete[3], habe ich mir *Ztschr.* 43, 699 entgehen lassen: die Szene in Malebolge in Dantes *Inferno* XXI, 137—9: . . . *avea ciascun la lingua stretta Coi denti verso lor duca per cenno: Ed egli avea del cul fatto trombetta*, wozu Torraca in seiner

---

[1] Wenn dies nicht eher ‚hinten ausschlagen' heiſst!

[2] Dies wird fürs 14. Jh. von Escallier, *Remarques sur les patois* S. 555 in der Bdtg. ‚ronfler' belegt, vgl. noch anjou. *rouincer* ‚grincer, crier, pleurer' neben *cui(n)quer*, *(c)oui(g)ner*, norm. *roincer* ‚grogner', burg. *c(h)ouiner* ‚pleurer' (zu **cup-īnare*, *RDR.* 1, 422?). Der Stamm *runk-* verhält sich zu *runk'-* wie oben *krik-* zu *krik'-*. Das *ẽ* (geschrieben *-in-*) kehrt in mehreren onomatopoetischen Stämmen des Frz. wieder: *grincer*, *chuinter*, *suinter*, *goinfre*: der Franzose hört seine Nasale aus der Natur heraus (oder in sie hinein). — Der Stamm *ronk-* erscheint auch im Germanischen (nl. *ronkelen* ‚rummeln, rumpeln', schweiz. *runggen* ‚brummen, lärmen, murren').

[3] Vgl. auch *corneeur* ‚mot gogenard pour cul', das Tilander, *Lexique du Roman de Renart* (1924) belegt.

Ausgabe bemerkt: „Malacoda coglie a volo l'intenzione bassamente burlesca de' compagni, e dà il *cenno*, che le si adatta degnamente. Tutta la scena sembra ispirata da un gioco di fanciulli: giocano ai soldati, i fanciulli, e, giocando, si beffano del loro capo, e, facendo con la bocca un certo verso, si figurano di imitare il suono della tromba". Nur der infernalische Realismus Dantes gibt uns also zufällig eine folkloristische Nachricht über das Alter eines gemeinen Scherzes, der auch heute noch in Italien geübt wird: Vossler teilt mir z. B. mit, dafs in Rom die Nachahmung des F . . . es durch Blasen in die vor den Mund gehaltene Hand als *far la pernacchia* bekannt sei (vgl. frz. *faire la pétarade* ,id.').

Zur Ableitung von frz. *narguer* ,verspotten' aus **naricare* bemerke ich noch, dafs der Ansatz „ahd. *nargen*" von Holthausen, *Ztschr.* 39, 494 verworfen wurde, übrigens dtsch. *nörgeln* sich ähnlich wie romanisch **naricare* von ,mit verdriefslichem, näselndem Tone sprechen' zu ,tadeln' entwickelt hat (vgl. noch mit südfrz. *faire la (g)narro* ,f. la moue' *faire la niflo*, *bebo*, frz. *faire la nique* ,id.'). Frz. *morgue* ,hochmütige Miene', *morguer* ,nörgeln' scheint mir dann zu **murru* ,Schnauze' (*REW* 5762) zu gehören wie *narguer* zu *nas*. Da **murru* zu *murren* und zur Katze (*Kater Murr!*) pafst, so sehe ich auch nicht ein, warum **mūsus* ,Maul' (*REW* 5784) noch immer als unerklärt gilt: Sainéan's Deutung (*Le chat* S. 74: zu glosslt. *mussio* ,Katze', *mus(s)(it)are* ,murmeln') ist ganz ernst zu nehmen und wird durch *mine* ,Grimasse', ,Miene' zu *mine(tte)* ,Katze' (ebda.) noch gestützt.

LEO SPITZER.

---

2. Une évolution phonétique du wallon primitif.

Dans cette revue[1], à propos de *iholt* de *Jonas*, j'ai autrefois appelé l'attention sur une particularité phonétique du wallon, qui présente, correspondant à AL latin, tonique ou initial, suivi de *t* ou de *d*, un son spécial *ů*, tandis que le son qui répond à AL latin suivi d'une autre consonne est *ā*, *å*, *ǭ* selon les régions.

J'invoquais les exemples wallons *ůt* „autre", *tšů* „chaud", *tšůdīr* „chaudière", *hů* „haut", *hůtœr* „hauteur". Et je mentionnais en note un seul exemple où ce son *ů* existe, correspondant à AL devant une consonne autre que *t* ou *d*, à savoir *tšůkī* „pousser", le correspondant de l'a. fr. *chauchier* et du mod. *côcher*, où la consonne qui suit est l'explosive gutturale sourde (CALCARE),

Mais la loi phonétique, je n'étais pas arrivé à la découvrir.[2] La voici:

En wallon, tout *al*, tonique ou initial, à la condition expresse d'être suivi IMMÉDIATEMENT d'une explosive dentale (*t*, *d*) ou

---

[1] XXI, 226 ss.

[2] Depuis, la question en était restée là; personne ne s'y est attaqué à nouveau.

gutturale (*c*, *g*), prend un *l* vélaire déjà vers le Ve siècle et change, sous l'action de cet *l* vélaire, son *a* en *o*, mais plus tard, seulement vers le VIIIe ou IXe siècle. Seuls les mots tirés du franc, qui commencent à entrer dans la langue tout au plus à partir de la fin des Ve siècle, après l'invasion en nombre avec Clovis, manquant de cet *l* vélaire (condition primordiale et indispensable), échappent à la loi et ne pratiquent pas le changement de *al* en *ol* vers le VIIIe ou IXe siècle.

Que l'apparition d'un *l* vélaire dans les conditions indiquées plus haut, remonte seulement au Ve siècle (au plus tôt, à la fin du IVe siècle), le fait est prouvé par le traitement de noms de lieu à radical germanique, dont la création ne peut guère remonter au delà de 400[1] et qui accusent pourtant le changement de *al* en *ol*. Ainsi en va-t-il, par exemple, des noms de lieu ALDAN-IAS ou ALDAN-IU, BALDWIN-IACAS, WALDERIK-IACAS, qui sont continués en moderne par les noms *Odeigne*, *Odet*, *Bodegnée*, *Vodecée*, avec les formes suivantes comme intermédiaires:

ALDANIAS	*Aldanias* (687—715), *Oldanies* (1130—31)[2]
ALDANIU	*Aldanium* (817), *Oudain* (1246)[3]
BALDWINIACAS	*Baldeneis*, *Baldineis* (1146)[4], *Bodegnees* (1350)[5]
WALDERIKIACAS	*Waldrecheis* (1064—67)[6], *Wodrecees* (1465).[7]

Comme on le voit, la forme étymologique et traditionnelle en *al*, qui était du reste aussi la forme officielle, a une forte tendance à se maintenir dans les documents, durant toute la période dans laquelle les chartes sont écrites en latin.

Si les noms de lieu de provenance franque accusent encore l'altération en *l* vélaire (et par suite le changement ultérieur de *al* en *ol*), il n'en va plus de même des noms du lexique commun tirés du franc, qui restent réfractaires à la loi sus-énoncée. C'est ainsi qu'on a, en wallon moderne (variétés liégeoises), répondant au suff. -ALD, toujours une finale *-ā*, répondant à BALDO + suff. *bādę* baudet, à FALDASTOL *fastru* (inusité depuis un siècle env., v. Grandgagnage), à MARAHSKALK *mariχā* (*maršā* en w. du sud-est). Pour le suff. *-ā*, il suffit d'énumérer quelques exemples : liég. *bęčtā* bègue (= qui becquète), stavelotain *babouyâ* bredouilleur, *ribâde* (*Vocab. de Stavelot* de Haust).

Au VIIIe ou IXe siècle s'accomplit la deuxième partie de l'évolution, le changement de *al* en *ol* : le *Jonas* a *iholt* chaud

---

[1] A remarquer pourtant que dans WALDERIK-IACAS *k* fait encore l'assibilation du *c* (vers 400).

[2] Halkin et Roland, *Chartes de l'abbaye de Stavelot-Malmédy*, I, 39 et 305.

[3] Kurth, *Chartes de l'abbaye de Saint-Hubert*, I, 6 et 307.

[4] Grandgagnage, *Mémoire sur les anciens noms de lieux de la Belgique orientale*, 95.

[5] Bormans et Schoolmeesters, *Cart. de l'église Saint-Lambert*, IV, 135.

[6] Berlière, *Doc. inédits pour servir à l'hist. ecclésiast. de la Belgique*, I, 17.

[7] Bormans, *Cart. de Dinant*, II, 97.

(2 fois); les types où *al* est précédé de *c*, comme CALDU, CALDARIA, CALCARE, CALCARIA (chaufour), *CALCU (nom de lieu), montrent que le changement est postérieur à la palatalisation de *c* devant *a* (soit au VIIe siècle).

Voici, dans l'ordre chronologique, des exemples à l'appui de la loi (en sus des noms de lieu déjà cités)[1]:

1. En 862, *Colco* = *CALCU (Chooz, départ. des Ardennes), dans le *Recueil des chartes de l'abbaye de Stavelot-Malmédy* de Halkin et Roland, I, p. 90. Comme cette forme, seule de son espèce à côté de très nombreux *Calco*, *Calcum*, émane d'une copie, les éditeurs la tiennent pour erronée et la corrigent en *Calco*; mais des formes postérieures de documents en langue vulgaire viennent corroborer ce *Colco* (décalque latin d'un roman *Cholc*): *Chol* sor Muoeze en 1265, *Chout* en 1289 et 1294 (dans Brouwers, *L'administration du comté de Namur, Cens et Rentes*, I, p. 137; II, p. 341; I, p. 269); *Chooz* en 1470 (dans le *Compte rendu des séances de la Commission royale d'Histoire*, LXXI, p. 87).

2. Au Xe siècle, *iholt* (qui égale *jholt*, avec sonore), qui est deux fois dans le *Jonas*. Ce *iholt* se trouve confirmé par le plus ancien texte wallon de l'époque moderne, qui est de 1620 et en dialecte liégeois, où le mot est écrit *cho*, tranchant très nettement sur la graphie *a* qui correspond aux *au* français (V. Haust, *Le dial. liégeois au XVIIe s.*, I, l. 5).

3. En 1130—31, vers 1131 et vers 1135, *Olfait* = ALTU FAGETU (Hautfays, prov. de Luxembourg), où ALTU est resté indemne de toute contamination par le germ. HOH (Halkin et Roland, *op. cit.*, I, pp. 305, 308, 309, 323). Cet *Olfait* devient, avec perte de *l*, *Offait* en 1290 (Roland, *Orchimont et ses fiefs*, p. 390), *Offay* en 1531 (Grob et Vannérus, *Dénombrements des feux du duché de Luxembourg*, p. 428).

Qu'en wallon primitif, la forme originale de ALTU, comme mot du lexique commun alors qu'il est contaminé par le germ., est bien *holt*, la chose est prouvée par une expression wallonne, un idiotisme, *al ho et al lonch*, qui est dans Hemricourt et que j'ai cité dans mon premier article.

4. En 1261, *Chokir* = CALCARIA[2] (c. à d. Le Chaufour, cf. a. fr. *chauchiere*), qui désigne Chokier (w. *tšůkīr*), commune de la province de Liége (dans Poncelet, *Invent. analyt. des chartes de la collégiale de Saint-Pierre à Liége*, p. 15); la forme est confirmée par les exemples postérieurs: ainsi *Chokiers* en 1330 (dans Bormans et Schoolmeesters, *Cartul. de l'église Saint-Lambert de Liége*, III, p. 340), *Chokirez* en 1392 (dans Cuvelier, *Cartul. de l'abbaye du*

---

[1] Des exemples pour *al* + *g* m'ont fait défaut. Pour *al* + *c*, les exemples étant rares, j'ai ajouté *CALCU, nom de lieu. Un *CATAFALCU a dû donner un **chafol(c)*, mais je n'ai pu découvrir d'exemple, ni de mod. **tšafů*.

[2] CALCARIA n'existe plus comme appellatif, on dit *tšafur*. Il y aura eu aussi un *cholkier* „chaufournier", a. fr. *chauchier*.

Val-Benoit, p. 699). Que Chokier est bien l'appellatif CALCARIA employé comme nom de lieu (dont il y a deux exemples dans l'Itinéraire d'Antonin), cela est prouvé par une forme de charte latine *Calcharie* de 1086 (Poncelet, *op. cit.*, p. 3).

5. Au XIVe siècle, chez Henricourt, *chodire* „chaudière", forme que j'ai déjà citée dans mon premier article, qui est confirmée par un *chodire* du plus ancien texte wallon de l'époque proprement moderne (1620), v. Haust, *Le dial. liégeois au XVIIe s.*, I, l. 4. On trouve bien, au XIVe—XVe siècle, une orthographe *chauldire(s)*, qui paraît contradictoire, notamment dans une traduction d'une charte latine (de 1214) de Guy de Dampierre et dans le manuscrit wallon du XVe siècle étudié par Camus dans la *Revue des langues romanes*, XXXVIII. Mais une graphie *chauldire* à cette époque déjà tardive est sans portée et le groupe *aul* peut parfaitement s'y interpréter comme équivalent de *o* simple: ainsi le ms. wallon, à côte de *polch* „pouce" (mod. *pǫs*, *půs*), a *paulche* (p. 197).[1]

6. En 1409, „maison de *Chodron* d'Or" dans un document liégeois (*de* est le liég. *dę*, venant régulièrement de *del*), forme de *chaudron* corroborée par „hosteit de *Chodron*", qu'on trouve de 1436 à 1439, par „maison du *Chodron* d'Or" en 1440 et par „hosteil de *Chodron*" en 1446, 1449 et 1475 (v. Gobert, *Les rues de Liége*, IV, p. 182; II, p. 455; III, p. 217; IV, p. 181). Mod. *tšůdrǭ̃*.

7. En 1620 et à une date peu postérieure à 1623, *ottan* = a. fr. *altretant* dans deux textes liégeois, mod. *ǫttã* (v. Haust, *Le dial. liégeois au XVIIe s.*, I, l. 86; III, l. 7).

8. A une date peu postérieure à 1623, *oote* „autre" (mod. *ůt*, *ǭt* selon régions) et *ootmen* „autrement" (mod. *ůlmę̃*, *ǭtmę̃* selon régions); cf. id., *ibidem*, III, ll. 22, 30, 99, 211; III, l. 103.

9. En 1700, *chôk* = CALCAT dans les *Aiwes di Tongue*, qui présentent toujours *a* long correspondant à *au* français (dans B[ailleux] et D[ejardin], *Choix de chansons et poésies wallonnes*, p. 156); mod. *tšůkī* ou *tšǭkī* selon régions.[2]

---

[1] Niederländer, dans son étude du namurois (dans cette revue, XXIV, 10) attribue à tort le *chauldires* de la traduction de la charte latine à l'année 1214 (dans Borgnet, *Cartul. de Namur*, I, 18), comme Borgnet le fait aussi du reste. Le document, transcrit en fin d'un registre du XIIIe siècle dit *Papier velu* sur un espace blanc (à une date postérieure), peut être, de l'avis de M. F. Rousseau, chef de section aux Archives du Royaume, du XIVe siècle au plus tôt, ce que confirme l'examen de la langue, qui est du français mêlé de namurois.

Dans des *Notes* sur le dialecte du ms. du XVe siècle, Wilmotte a prétendu à tort interpréter *chauldire* par un w. (liégeois) *tchâdîr* (*Bull. de l'Acad. royale de Belgique*, 1897, 3e s., XXXIII, 242), lequel est tout à fait inexistant (non seulement en liégeois, mais dans toute l'aire wallonne): c'est une forme imaginée sur la foi de l'équivalence à peu près constante de *a* long wallon à *au* français (v. du reste *Atlas linguistique*, 255). C'est la même raison qui a été cause pour G. Doutrepont d'une bévue semblable, lorsqu'il cite (*Conj. dans le w. liég.*, p. 81) le wallon de fantaisie *châ* „chaud" et *hâ* „haut" (v. *Atlas*, 254 et 685).

[2] On peut ajouter à ce mot le composé *tšůkmār* „cauchemar".

10. En 1757, *hôdé* „échauder“ = EXCALDARE, dans le *Dict. wallon-françois* de Cambresier, qui offre toujours *ô* pour *au* français; liég. *χůdẹ* ou *χōdẹ* selon les lieux, nam. *šůdẹ* ou *šōdẹ*.

Mais comment se peut-il, se demandera-t-on, que cette antique loi phonétique wallonne, qui veut que *al* devant explosive dentale ou gutturale soit devenu *ol* au VIIIe ou IXe siècle, n'ait pas agi également devant explosive labiale (*p*, *b*)? En effet, le wallon dit uniformément *pāpīr* „paupière“, *pāpī* „palpiter“ (a. fr. *palpier*), *babuịī* „bredouiller“ *BALBUCULARE, *dāborẹ* „barbouiller“ (de *dauber* DE-ALBARE remanié sous l'action de *daubeor*), etc. Mais c'est que le point d'articulation des explosives labiales est plus éloigné du point d'articulation de *l* vélaire que le sont les points d'articulation des explosives gutturales et dentales; et, sans un *l* vélaire, condition primordiale et indispensable, *al* ne pouvait devenir *ol* au VIIIe ou IXe siècle. Il y a cependant une seule exception, apparente seulement, c'est *SCALPIRE (cl. SCALPERE) „démanger“ (a. fr. *escaupir*), qui a dû devenir, très tôt après les invasions, **scolpire*: on a en wallon, en allant de l'Est à l'Ouest, avec des variantes dans la qualité de l'*ọ*, *χọpi*, *šọpi* et *ẹskọpi*. Il ne s'agit ici, selon moi, que d'un pur accident de phonétique, à savoir un croisement de mots: *SCALPIRE a été refait sous l'action du germ. *schobben* „se gratter“ et de *schobbe* „gale“, attestés dès le moyen néerlandais, qu'on trouve dans le dictionnaire de Kiliaen, qui sont encore du néerlandais dialectal, vocables auxquels correspond un bas-all. *schobben*, *schubben* „frotter“. Il est, en effet, à remarquer que l'aire de **scolpire* dépasse sûrement l'aire wallonne: ainsi Godefroy a un verbe *escopir* 3 „démanger“ (deux exemples) pris aux *Evangiles des Quenouilles*, et un *escopine* (s. v. *escaupine*) „démangeaison“ tiré du même texte.

Rencontre-t-on quelques exceptions à l'antique loi phonétique, assez surprenante en somme, du wallon? J'en connais une formelle, c'est SALTU et SALTARE, qui sont en w. *sā* et *sātlẹ* (dimin.) avec les différentes nuances de l'*ā*, p. ex. *sâtla* dans un texte liégeois d'avant 1743 (Bailleux et Dejardin, *op. cit.*, p. 192); mais il n'est pas difficile d'expliquer cette exception par l'influence du verbe simple SALIRE (a. fr. *saillir*), qui aura empêché, vers le V^c^ siècle, la vélarisation de l'*l*. Quant à ALTARE w. *ātẹ*[1] et FALCO, ce ne sont pas des exceptions, parce que ces mots n'appartiennent pas en wallon au lexique commun, mais sont des mots de milieux spéciaux. L'un est un mot clérical d'origine et il n'est pas étonnant qu'il ait été préservé de la vélarisation par le lat. ALTARE du milieu clérical.[2] L'autre n'est qu'un mot de la fauconnerie, le rapace qu'il désigne n'appartenant guère à la faune de la région wallonne, et c'est vers le VIIIe siècle que FALCO a dû être in-

---

[1] *alteit* dans Hemricourt (*Etude* de Doutrepont, p. 23).

[2] A côté d'ALTARE, on pourra mettre PSALTERIU (*sautier*), qui n'a pas survécu en moderne.

troduit; on croit, en effet, que la chasse dite de haut vol (au faucon), plus tardive que l'autre, ne remonte qu'au VIIIe siècle; l'autre (à l'épervier et à l'autour) était déjà connue des premiers Mérovingiens. Un wallon *facon* subsiste dans la forme romane de Fauquemont, nom d'une commune du Limbourg hollandais ancien château féodal, qu'on trouve chez Hemricourt écrit *Fakomont*, *Falkomont* (*l* parasite), et dans l'a. w. *fakenirs* du même Hemricourt (*Etude* de Doutrepont, p. 63).

Il reste, pour en finir avec l'examen des divers cas où *al* est devenu *ol* en wallon, à mentionner encore deux cas exceptionnels, assez déroutants à première vue, où l'on trouve *ol*, sans raison apparente, devant des consonnes qui ne sont ni explosives dentales, ni explosives gutturales. Ce sont l'a. w. *ossi osi* „aussi" (mod. *ọsi*) et l'a. w. *olne* „aulne" (mod. *ů̄nē* ou *-ịa*, *ọ̄nē* ou *-ịa*, *ōnē* ou *-ịa* sous forme diminutive). Un examen un peu attentif montre que ces deux cas ne doivent être que le résultat d'accidents phonétiques, à savoir: l'un· le croisement de *alsi* avec le synonyme *oltresi*, phonétiquement régulier; l'autre, le croisement de *alne* avec le nom d'arbre *olme* (ULMU). L'explication est donc ici de même nature que celle donnée pour le wallon primitif **scolpire* „démanger".

Je n'ai pas rencontré *o*(*l*)*tresi* formellement attesté en ancien wallon, mais il a existé, parce qu'il survit encore sporadiquement de nos jours: à Stavelot, par exemple, on a un *ot'si od'si* „aussi" existant à côté de *ossi* (*Voc. de Stavelot* de Haust). C'est au XIVe siècle que la contamination de *assi* par *otresi* paraît s'être faite: dans Hemricourt, à côté de *assy ausy*, on trouve déjà *ossy osy* (*Etude* de Doutrepont, pp. 63—4).[1] C'est une composition de cet *ossi* avec *tant* qui a donné le w. mod. *ọstā̃* „autant", qui existe concurremment avec *ọttā̃* (selon régions).

L'a. w. *olne* est attesté par la Chronique de J. de Stavelot (éd. Borgnet, au gloss.) et il paraît bien confirmé par le fait que le nom de lieu *Olne*, commune de la province de Liège, est dénommé *Alnus* dès 1025 (Roland, *Topon. namuroise*, I, p. 13). Nous avons vu qu'*olne* survit seulement sous la forme diminutive, laquelle est attestée dès 1361 dans le nom de lieu *Huy les Oneals* et vers 1380 dans *Huy les Onials*, qui désignent la commune de Hulsonniaux dans la province de Namur (Roland, *ibid.*, I, p. 199).

Avant de terminer, je ne saurais me dispenser de répondre à une objection que ne manqueront pas de m'opposer les romanistes familiarisés avec les anciens textes wallons (ou mieux: dits wallons), objection qui peut paraître ruiner ou au moins rendre suspecte la loi phonétique du wallon primitif que j'ai essayé d'établir. Comment soutenir, m'objectera-t-on, que le wallon ancien a eu dans la règle des formes comme *ho*(*t*) *hote*, *cho*(*t*) *chode*,

---

[1] On le trouve ensuite dans les *Mystères et Moralités* publiés par Cohen d'après un ms. de Chantilly.

otre otrement otru, etc., alors que les textes wallons, considérés comme les moins suspects, des XIIIe—XIVe siècles, tels que les chartes, les gloses de Darmstadt, le *Poème Moral*, les Sermons de carême, le *Job*, Hemricourt, etc., fournissent en abondance (à côté des formes en *au* qu'on peut croire ou françaises ou présentant un *u* adventice sans portée) les formes spéciales *hat hate*, *chat chade*, *atre atrement*, *atrui* et *atru*, etc., que l'on paraît fondé à croire propres au terroir? Je réponds que toutes ces formes en *a* qui semblent indigènes ne sont que des formes françaises déformées, défigurées. A partir du commencement du XIIIe siècle, correspondant à la diphtongue *au* du français qui se prononçait *a*ᵘ, le wallon n'avait plus dans la règle qu'un simple *a* long (p. ex. *pame*, *abe*, *assi* en face de *paume*, *aube*, *aussi*). Comme les Wallons n'avaient pas dans leur dialecte la diphtongue *a*ᵘ, lorsqu'ils empruntaient au français des mots renfermant *a*ᵘ, ils les déformaient et leur donnaient la prononciation approchante *ā*, qui était celle de leur dialecte pour *au* étymologique: ils substituèrent un *a* long, familier, à l'*a*ᵘ français, étranger. Il n'y a absolument rien de surprenant dans ce phénomène; il est, au contraire, des plus naturels. Voici, à l'appui, un phénomène analogue, pris dans le français parlé en Wallonie: depuis le XIIe siècle, le wallon n'a plus la diphtongue *üi* (devenue *ǖ* dès le XIIIe siècle, peut-être au XIIe), mais il possède depuis ses origines la combinaison *u̯i*; aussi les Wallons, quand ils commencèrent à s'assimiler et à parler le français, prirent-ils la diphtongue proprement française *ü̯i* sous la forme *u̯i*, qui leur était connue et partant plus facile, plus accessible; c'est pourquoi nous disons, un grand nombre d'entre nous du moins, quand nous ne nous surveillons pas: *loui*, *pouis*, *houit*, etc.; les Wallons peu cultivés ne disent du reste jamais autrement.

PAUL MARCHOT.

---

3. Le gaulois archaïque *apia*.

Je veux essayer de montrer que le gaulois archaïque a dû posséder un mot *apia* au sens de „flot d'eau", „coulée d'eau", qui a survécu dans des noms de petites rivières ou de ruisseaux, ainsi que dans deux séries de noms de lieu, qui ne sont simplement, à l'origine, que deux noms communs ou appellatifs, exprimant deux idées de l'ordre hydrographique, savoir: confluent, marécage.

Plus de la moitié des noms de petits cours d'eau ne nous est plus connue que par les noms de localités sises sur leurs cours; mais le fait qu'on a un exemple d'un de ces noms (la Tourneppe) s'éteignant, comme nom de cours d'eau, seulement à la période historique, dans le moyen âge, prouve qu'il est permis de rétablir les autres, comme noms de cours d'eau, avec quasi-certitude. Du reste il se trouve fréquemment que le nom de

cours d'eau a persisté de nos jours à côté du nom de localité (p. ex. pour la Wiseppe, la Gileppe, l'Autreppe).

Mais quelle est l'origine du gaulois archaïque *apia*?

En gaulois, *k* vélaire indo-européen, existe toujours sous la forme de *p*: ainsi à l'indo-eur. **ek̯uo-* „cheval" (lat. primitif *equos*, v.-saxon *ehu*) correspond le gaulois *epos*, à **k̯uetu̯r* (lat. *quatuor*) correspond *petor*, à l'indo-eur. **pu̯eŋk̯ue* (lat. *quinque*) correspond *pempe*, etc. Par conséquent, à un indo-eur. *ak̯ua* „eau" (lat. *aqua* gotique *ahwa*), a dû correspondre un gaulois primitif **apa*. Il n'y a pas de trace de l'existence de ce mot, mais elle se décèle comme vraisemblable. Dès avant la période de la langue gauloise que nous pouvons nommer historique, parce que la langue nous en est connue au moins partiellement, **apa* a dû faire place à ces deux vocables que nous savons vouloir dire „eau" en gaulois, *dubron* et *esca* (variante *isca*), cf. en latin la double dénomination *aqua* et *unda*.

C'est, selon moi, un dérivé du préhistorique **apa*[1] qu'il faut reconnaître dans le mot **apia*, lequel me paraît dérivé, avec un sens collectif ou augmentatif, à l'aide du suffixe *-ia*, et posséder la signification originelle de „quantité d'eau", „flot d'eau", „coulée d'eau", „eau courante".

J'examinerai successivement les deux espèces de noms contenant *apia*, dont il a été parlé plus haut, ceux qui sont (du moins toujours à l'origine) des noms de petits cours d'eau, ensuite les deux appellatifs en *-apia*, qui nous ont été transmis par deux séries, nombreuses, de noms de lieu, et qui veulent dire: confluent et marécage. J'espère arriver à montrer que, par le gaulois, tous ces noms se résolvent étymologiquement d'une façon très simple et tout à fait satisfaisante.

I. Les noms de petits cours d'eau.

Dans la *Langue gauloise*[2], G. Dottin nous dit que les noms de cours d'eau s'expliquent rarement par le gaulois; toutefois on en tire un petit nombre d'entre eux, et, d'après leur structure et leur signification, G. Dottin les répartit en sept catégories: nom général, nom de qualité, nom de végétal, nom d'animal, nom d'accident de terrain, nom divin, nom de comparaison. Or, il est remarquable que cinq de ces catégories se retrouvent dans les noms de cours d'eau renfermant *apia*.[3]

Je vais passer ces catégories en revue.

---

[1] Le gaulois a eu certainement aussi des formations en *-apa*, dont je ne m'occuperai pas ici; je ne traite que les noms qui ont manifestement une finale *-ia* dans les anciennes formes historiques.

[2] pp. 88—89.

[3] Tous les mots que je citerai du gaulois ou des langues néo-celtiques se trouvent dans la *Langue gauloise* de Dottin (au Glossaire ou à l'Index alphabétique).

1. Nom général.

Apia. On ne saurait pas dire, d'une façon sûre, si le terme général *apia* „eau" a été employé comme nom de petit cours d'eau. Il existe bien un Eppes, commune dans l'Aisne, en France, dominant la rivière du Barenton, lequel reçoit, en face de la localité, un minuscule ruisseau, qu'on pourrait croire s'être appelé jadis l'Eppe. Le nom d'Eppes dans les documents est *Apia* (1147), *Appia* (1250).[1] En Hollande également, dans la Gueldre, il y a une commune *Epe* (*Eep* en 1125)[2] qui est sur un ruisseau se jetant dans le Griftkanal. Mais on peut faire remarquer que le nom *Apia* pourrait également être le latin *apium* „ache", employé au pluriel. Des noms de plantes ou d'arbrisseaux sont parfois devenus noms géographiques: ainsi **filicarias*, *spina* (L'Epine, dans les Hautes-Alpes, la Marne, le Pas-de-Calais). *Apia* pourrait du reste également venir du gentilice *Appius*.

Genapia. Ce nom, appellatif en gaulois archaïque, y devait avoir le sens de „source, fontaine", composé avec l'adjectif *geno-* „né, venu au monde", fort commun dans les noms d'homme (*Boduogenus*, *Camulogenus*) et représenté par le gallois *-gen*, le vieux-breton *-gen*: une source était nommée poétiquement „une eau venue au monde, au jour". Il n'y a pas moins de six localités qui perpétuent le mot *genapia*: trois en Belgique qui sont Genappe (Brabant), Gempe (Winghe-Saint-Georges, Brabant) et Gennep (Zeelhem, Limbourg); deux en Hollande qui sont Gennep (Gestel-en-Blaarthem, Brabant septentrional) et Gennep (Limbourg); une en France qui est Guemps (Pas-de-Calais). En Belgique: Vieux-Genappe (la localité primitive) est placé à la source d'un ruisselet de 300 m. qui se jette dans un ruisseau, le Fonteny; Gennep est placé à la source d'un ruisselet de 500 m., affluent du Zwartebeek; Gempe est au point de réunion des sources du Winghe. En Hollande: Gennep, hameau de Gestel, est près du confluent du Dommel et du Tongelreep et, à quelque 300 m. au nord de Gennep, se jette dans le Tongelreep un ruisseau de moins de 500 m., qui a dû valoir à Gennep son appellation; quant à Gennep (Limbourg), un peu au sud du confluent du Niers et de la Meuse, il doit son nom à un ruisseau d'environ 5 kil. venu de l'est qui se jette dans le Niers un peu en amont du confluent, où est Huis te Gennep, ancien château-fort, berceau de la petite ville. En France: à Guemps, localité sise dans une plaine très basse (9 m. d'altitude), sillonnée de canaux de dessèchement, à 8 ou 9 kil. de la mer, dans la région des wateringues, la source ou le ruisselet primitif a été évidemment englobé et absorbé dans le réseau très serré des nombreux fossés de drainage

---

[1] Matton, *Dict. topogr. du dép. de l'Aisne*, s. v.

[2] Mentionné par Carnoy, *Leuvensche Bydragen*, XV, 132. Cet *Eep* ne saurait être non plus le simple *apa*: le franc **apa* „singe" donne *aap* en néerlandais.

qui découpent la région. Les exemples anciens que j'ai réunis des divers noms qui perpétuent la dénomination *Genapia*, sont: *Genape*[1] vers 1067 et *Ganapia*[2] en 1096 pour Genappe; *Ganape* en 826, *Guem* en 1178, *Ganep* en 1216 pour Guemps[3]; *Ghenepe* en 1336 (2 fois) et 1338 pour Gempe[4]; *Ghennepe* en 1249, *Ghenepe* en 1253, *Genepe* en 1334 pour Gennep (Brab. sept.)[5]; *Ganipa* au XI[e] s. pour Gennep (Limb. holl.)[6].

La preuve qu'il a bien existé en gaulois archaïque un *genapia* „source, fontaine", je crois la trouver dans le fait qu'un lieu dépourvu de tout ruisseau[7] ou ruisselet, à savoir l'actuel Annappes dans le département du Nord, a porté en gaulois primitif, selon moi, le nom suffisamment expressif de „sans source", à savoir *Exgenapia*. Le préf. *ex-* en gaulois a une valeur privative; *Exgenapia* est un nom construit comme le mot, que nous connaissons, *exobno-* „sans crainte", tiré de *obno-*, *omno-* „crainte" (irl. *oman*, gallois *ofn*, breton *aoun*). *Ex-*, on le sait, devint *es-* en latin vulgaire; quant à un *Es*(*ge*)*napia*, c'est par un phénomène banal d'assimilation, des plus fréquents, qu'il peut devenir *As*(*ge*)*napia*, base étymologique qu'appuient les formes les plus anciennes du nom, *Asnapia* en 1046[8] et en 1143.[9]

ALTEREPIA. Ce nom m'a tenu en échec assez longtemps et j'ai hésité à l'accueillir dans la série des noms en *-apia*, car sa finale, aussi haut qu'on puisse remonter par les premiers exemples qu'on trouve, est *-epia*, et, en territoire picard, là où l'on s'attendrait à trouver des *Autrappe*, l'on a toujours des *Autreppe*. Mais je me suis souvenu du fait que, dans toutes les langues, le contact d'un *r* amène facilement un *a* à un *e* ouvert, et je me suis décidé à admettre dans ce mot une anomalie et une évolution phonétique de *a* en *e* remontant déjà au gaulois ou au gallo-romain. Impossible, en effet, de méconnaître *Alterepia* comme nom de la série: il a huit représentants, dont un nom de ruisseau et sept noms de lieu; son sens étymologique est „eau secondaire", „petit affluent", et l'on voit qu'il s'est toujours appliqué, à l'origine, à des ruisselets ou à des ruisseaux. Son premier élément est **altero-*, que je rétablis en gaulois préhistorique: c'est un comparatif du même type que le lat. *alter*, lequel s'emploie très bien pour dire „second de deux", d'où se déduit facilement le sens de „secondaire", „de second ordre", „annexe": le gotique a aussi *anthar* „autre", avec une désinence de comparatif *-tar*, répondant au

---

[1] Halkin et Roland, *Chartes de l'abbaye de Stavelot-Malmédy*, I, 237.
[2] De Marneffe, *Cartul. d'Afflighem*, 13.
[3] de Loisne, *Dict. topogr. du dép. du Pas-de-Calais*, s. v.
[4] Verkooren, *Invent. des chartes et cartul. des duchés de Brabant et de Limbourg*, I, n[os] 435, 437, 487.
[5] *Nomina geogr. neerl.*, II, 24.
[6] Pertz, *Script. rerum Germ.*, VI, 712.
[7] La Marque est à $2^1/_2$ kil. à l'est.
[8] Mannier, *Etudes étym. . . . sur les noms . . . du dép. du Nord*, 93.
[9] Miraeus et Foppens, *Opera diplomatica*, IV, 16.

grec -τερος. Du reste on connaît un *Altera* comme nom de cours d'eau, qui doit avoir un second terme (appellatif) ellipsé, et doit être un nom gaulois: c'est le nom primitif de l'Authe (Ardennes) et de l'Authre (Calvados); l'Authe est appelée *Altro* en 715[1]; le nom primitif est *Altera*.[2] Le ruisseau qui a gardé l'appellation primitive *Alterepia* est l'Autreppe, petit affluent de la Sambre, qui coule dans les départements de l'Aisne et du Nord. Les sept noms de lieu, dont l'un a l'article défini qu'on trouve dans le nom de ruisseau, appartiennent quatre à la France, trois à la Belgique. Ce sont: en France, Lautreppe (Corcy, Ardennes) à la source d'un affluent de l'Aisne dit actuellement le ruisseau de Saulces (du nom d'une localité arrosée), Autreppes (Aisne) sur l'Oise, qui reçoit à cet endroit un petit ruisseau venant du nord, Autreppe, nom d'une ferme qui existait encore en 1732[3] sur le ruisseau du même nom, Hautreppe (Cartignies, Nord) sur un ruisselet qui coule dans la Grande-Helpe; en Belgique, Autreppe (Hainaut) sur un ruisseau de 2 kil., le ruisseau du Comte, affluent du Honiau, Autreppe (Ormeignies) avec Petit-Autreppe (Blicquy) dans le Hainaut, qui sont deux hameaux contigus, à la source d'un ruisselet qui se jette dans la Dendre, Otreppe (Bierwart, prov. de Namur), qui est à un kilomètre à l'est du ruisseau de Pontillas, sur la grande route d'Andenne à Eghezée, mais qui autrefois a été peut-être plus rapproché de ce ruisseau. Les exemples historiques les plus anciens que j'ai pu recueillir de tous ces noms sont: *Lautrepe* en 1205—6, 1206 (2 fois), *Altrepia* en 1243 pour Lautreppe[4]; *Altrippia* en 879 pour Autreppes (Aisne)[5]; *Altripa* en 879 pour Autreppe, commune du Hainaut[6]; *Altripia* en 1034, *Autrepia* vers 1190, *Altrepia* en 1214 pour Otreppe.[7]

2. Nom de qualité.

VELLAPIA. En gaulois archaïque ce nom signifierait „l'eau meilleure" et serait l'équivalent des *Bonnefontaine* actuels. De là doit venir le nom de hameau Waleppe (Sévigny-Waleppe, Ardennes), endroit où prend sa source un petit affluent de l'Aisne dit ruisseau des Barres (du nom d'une des localités traversées) et dont le nom antérieur a dû être: la Waleppe. Le thème *Vellapia* est composé à l'aide de l'adjectif *vello-* (ou *velo-*) „meilleur" que postulent le breton et le gallois *gwell* „meilleur" et qu'on trouve dans le nom de peuple *Vellavi* „ceux qui sont parmi les meilleurs", „meilleurs que les autres". Le *w* initial de Waleppe présente le même phéno-

---

[1] Roland, *Toponymie namuroise*, I, 330.
[2] Longnon, *Les noms de lieu de la France*, no. 711.
[3] Kurth, *La frontière linguistique en Belgique*, II, 100.
[4] Saige et Lacaille, *Trésor des chartes du comté de Rethel*, I, 48, 51, 52; IV, 4; I, 148.
[5] Matton, *op. cit.*, s. v.
[6] Duvivier, *Recherches sur le Hainaut ancien*, 47.
[7] Roland, *op. cit.*, I, 329.

mène de phonétique qu'on trouve en français dans *gui*, *guivre*, etc.; l'*a* de l'initiale offre la même assimilation que le fr. *balance*, *salvage*, etc. Le premier exemple historique du nom est *Walapia* en 1144.[1] Celle des sources du ruisseau des Barres qui est à Waleppe aurait été dite „eau meilleure" par comparaison avec l'autre, qui est à environ deux kilomètres à l'ouest.

3. Nom d'animal.

GARANAPIA. Ce nom veut dire „l'eau des grues". Le gaulois a *garanus* „grue", postulé par le breton et le gallois *garan*, m. sign., et prouvé par une inscription de Cluny qui porte *Tarvos Trigaranus* sous l'image figurée d'un taureau sur lequel perchent trois grues. La grue était l'oiseau favori du dieu Tarvos et en quelque sorte un oiseau sacré pour les Gaulois. *Garanapia* est l'origine d'un nom de commune La Garnache (Vendée), située dans le marais breton sur un ruisseau, la Seudre ou chenal de la Cahouette, affluent du Grand Etier; l'ancienneté de la localité est prouvée par l'existence d'un tumulus. A La Garnache, dans la Seudre, vient se déverser un ruisselet, qui a dû porter le nom de *Garanapia* au temps préhistorique. Le fait qu'on a en français une forme La Garnache (non La Jarnache) est dû au même phénomène de dissimilation que *gauge* GALLICA. La forme ancienne de La Garnache est *Garnapia*, enregistrée par Holder (*Altceltischer Sprachschatz*).

Disons toutefois qu'on pourrait aussi penser à un VERNAPIA „l'eau des aulnes" devenu *Guernapia* (comme *Vellapia* devenu Waleppe dans le Nord).

4. Nom d'accident de terrain.

ALTAPIA. Le sens de ce nom serait „l'eau de la hauteur", il serait l'origine du nom de commune Oteppe, laquelle est située sur la Burdinalle, affluent de la Méhaigne, dans la province de Liège. L'Oteppe a dû être le nom ancien d'un petit ruisseau d'une couple de kilomètres, qui prend sa source vers Boing (Héron) aux abords d'un coteau boisé et qui se jette dans la Burdinalle à Oteppe. *Altapia* est formé avec *alto-* (adjectif neutre devenu appellatif) qui doit signifier „hauteur": l'irlandais a *alt* „hauteur", le gallois *allt* „falaise". Les premiers exemples historiques pour Oteppe sont: *Altapia* en 1025, 1039, 1044.[2]

GLISSAPIA. Ce nom veut dire „l'eau de la glaise". Le gaul. *glisso-* „glaise" se déduit d'un *glissomarga* „marne blanche", attesté par Pline (XVII, 46), dont le deuxième terme est incontestablement gaulois. *Glissapia* me paraît convenir à l'explication du nom d'une petite rivière, la Gileppe, affluent de la Vesdre, dont on connaît un exemple historique très ancien, de 915, sous

---

[1] Roland, *Revue historique ardennaise*, IV, 234.
[2] Kurth, *La frontière linguistique en Belgique*, I, 454.

forme d'un accusatif pédantesque, en deux mots, *Geislam piam*[1], façonné d'après un *Geisla pia* trouvé écrit en deux mots dans quelque document. Une méthathèse en *Gislapia* rendrait compte du nom. La région des Hautes-Fagnes, dans laquelle se trouve tout entier le cours de la Gileppe, est par excellence le pays des fanges, qui sont dues à la présence d'un sous-sol argileux. La rivière a donné son nom à un petit hameau placé sur son cours, La Gileppe (Jalhay, prov. de Liège).

5. Nom divin.

TORANAPIA. Ce nom veut dire „l'eau de Taranus", le dieu du tonnerre. La forme antérieure à Taranus doit avoir été *Toranus*; le gallois et le breton disent, il est vrai, *taran* „tonnerre", mais l'irlandais a conservé *torann*, et les mots des langues indo-européennes montrent un *o* à l'initiale: lat. *tono* et *tonitrus*, anc. h^t all. *donar*, germ. (primitif) **þunra-*, anc. h^t all. *Donar* et anc. saxon *Thunar* „le dieu du tonnerre". Le nom *Toranapia* a donné lieu à un ancien nom de ruisseau *Tornepe* qui est resté le nom du petit cours d'eau arrosant la commune de Tourneppe (Brabant) jusqu'après le XIIe siècle: dans un manuscrit du XIIe siècle il est encore question d'un „rivulus *Tornepe*".[2] Tourneppe, qui est en pays flamand, mais près de la frontière linguistique, se dit en flamand *Dworp*, dont le *d* est régulier comme dans le flam. *Dornÿk* Tournai, et où la diphtongue *wo* est due sans doute à un phénomène de phonétique régionale.

VOESAPIA(S) ou VOESUAPIA(S). Ce nom, que je reconstitue un peu laborieurement, signifierait en gaulois „les deux eaux du dieu Esus", et est composé de trois éléments: *vo* „deux", *Esus*, *apia*. Il expliquerait le nom de la Wiseppe, petit affluent de la Meuse un peu en aval de Stenay (Meuse), qui porte une localité du nom de Wiseppe sur son cours. En réalité, ce petit cours d'eau a pu être considéré comme formé de deux branches, qui se rejoignent un peu à l'ouest de Stenay. C'est la plus longue branche, celle du sud, qui s'appelle la Wiseppe de nos jours. Le nom *Voesapia* a au moins le mérite de rendre raison d'une double forme du nom, qui semble bien avoir existé dans le haut moyen âge: *Uo(e)sapia* peut expliquer *Vuosapia* (1046), qu'il faut évidemment lire *Wosapia*; un *U(o)esapia* serait à la base de l'autre forme qui est *Wiseppe* (1197), *Wesappe* (1218), *Wuiseppe* et *Wiseppe* (1284), *Wisape* (1285).[3] Le traitement du *v* initial est identique à celui du *v* de *Vellapia* Waleppe. La forme du pluriel s'est évidemment effacée très tôt par analogie aux noms de rivière en *-a*.

---

[1] Bormans et Schoolmeesters, *Cartul. de l'église Saint-Lambert*, I, 15.

[2] Wauters, *Histoire des Environs de Bruxelles*, I, 77 n. (cité dans Kurth, *La frontière linguistique*, I, 458).

[3] Liénard, *Dict. topogr. du dép. de la Meuse*, 263.

II. Les deux appellatifs, noms de lieu.

1. Gemapia „confluent“.

La signification de ce mot serait, en gaulois archaïque, „l'eau qui est jumelle“: de **gemo-* „jumeau“. Les celtistes n'ont pas jusqu'ici rétabli ce vocable en gaulois, mais il semble qu'on y soit autorisé pour la période primitive: le latin possède les dérivés (avec suffixe diminutif) *gem-īnus* et *gem-ellus*, le nom de la constellation *Gemini* doit remonter aux premiers temps de la langue; le sanscrit, comme correspondant d'un indo-européen **gem-*, à *jāmiḥ* „frère ou sœur“.

Il n'y a pas moins de sept localités qui se sont appelées à l'origine *Gemapia*, trois en France et quatre en Belgique, et toutes sont placées à un confluent. En France on compte: Gamache (Eure), Gamaches (Somme), Guémappe (Pas-de-Calais); en Belgique on a: Jemappe (Hainaut), Jemeppe-sur-Sambre (prov. de Namur), Jemeppe-sur-Meuse (prov. de Liège), Jemeppe-sur-Hedrée (Hargimont, Luxembourg).

Il y a plus de vingt-cinq ans, le chanoine Roland avait déjà remarqué que les localités portant le nom de Jemeppe ou un des noms similaires étaient toutes situées à un confluent ou, tout au moins, dans le voisinage très immédiat. Ce savant avait réservé toutefois la question pour Gamache (Eure) et Guémappe, faute d'avoir été en possession des moyens de faire une vérification.[1] Or, il se fait que là aussi se retrouve le confluent que réclame l'étymologie: Guémappe, sur le Cojeul, est un peu en aval du confluent d'un ruisseau et du Cojeul; Gamache (Eure), sur la Bonde, est placé à peu près à un kilomètre en aval du point de jonction des deux sources de la Bonde.

Le chanoine Roland voulait tirer tous les noms Jemeppe et similaires d'un type **Gamapia*, auquel il comparait la racine grecque *γαμ*, qui exprime l'idée d'union, de liaison (*γαμεῖν*, *γάμος*), mais un **Gamapia* ne peut rendre compte du traitement, en territoire picard, du *g* initial, qui tantôt reste intact comme *g* latin en picard (Gamache, Gamaches, Guémappe) et tantôt devient *j* (Jemappe). Il n'y a que *Gemapia* qui puisse expliquer cette dualité de traitements. Les trois premiers noms continuent la forme gauloise proprement dite qui avait *g*; le dernier est la résultante d'une forme gallo-romaine **yemapia*, qui avait une palatale, et qui peut s'expliquer par l'accommodation en latin vulgaire de la forme gauloise (p. ex. à *geno-* correspondait en lat. vulg. *yenitus*; au gaul. *geusiae* correspondait *yeusiae*; à *gaesa* „javelots“ *yaesa*; à *-genos* dans les noms de personne, comme *Boduogenos*, *-yenus*, etc.).

Il convient du reste de dire que déjà très tôt, en latin vulgaire sans doute, le nom *Gemapia* est souvent devenu *Gamapia* et c'est ce que montrent Gamache (Eure) et Gamaches (Somme), dont les

---

[1] *Toponymie namuroise*, I, 339.

premiers exemples historiques ont déjà *a*: *Gamapio* (Gamache) en 751[1], *Gammapium* (Gamaches) en 734.[2] Guémappe est aussi *Gamappio* dès 1135[3] et il est possible qu'il ait passé par l'étape *Ga-*, car *ga* à l'initiale suivi d'une liquide peut se résoudre en picard en *ge-*: ainsi lat. vulg. **galina*, pic. *gueline* (pic. du Hainaut *gline*). *Yemapia* qui a donné Jemappe semble bien aussi avoir passé par un *Yamapia*: le plus ancien exemple est *Gamapio* en 1065.[4]

Les premiers exemples historiques pour les noms des autres localités sont: *Gemeppe* en 1190, 1194, 1222, 1263[5] (Jemeppe-sur-Sambre); *Gamappe* en 956[6] (Jemeppe-sur-Meuse); *Jumeppe* en 1317[7] et 1328[8] (Jemeppe-sur-Hedrée).

2. Hanapia „marécage".

Ce nom serait la forme archaïque d'un *Anapia* „eau de marais, marécage": *anam* : *paludem* est donné par le petit glossaire de Vienne et se trouve confirmé par l'irl. *an* „eau"[9], ce qu'a oublié de noter G. Dottin. Stokes a déjà rapproché *ana* du got. *fani* „boue" et G. Dottin remarque à ce propos que „ce rapprochement supposerait que *anam* a perdu un *p* initial". Mais le rapprochement de Stokes n'a pas été complet, en ce qu'il a oublié de mentionner que le nordique a *fen* „marais", ce qui prouve que l'*f* de *fani* est primaire, autrement dit indo-européen, et ne provient pas d'un *p*; du reste le neérl., qui ne transforme pas *p* primaire en (*p*)*f*, a *veen* et non *peen*. Le gaulois ne connaît pas le son *f* et il l'a donc amui à l'époque préhistorique. Reste à savoir en passant par quelles étapes; rien n'interdit de supposer qu'il a peut être procédé comme l'espagnol pour l'*f* initial, qui a connu l'étape *h* aspiré. Ainsi s'expliquerait une forme du gaulois archaïque *Hanapia*, qui, devenu nom de lieu et n'étant plus senti dans sa composition, aurait échappé à l'évolution qui transforma le mot commun de la langue *hana* en *ana*.

Il y a trois *Hanapia* et ils sont tous situés en terrain marécageux: Hannapes (Ardennes) à la naissance de l'Aubenton, rivière formée de l'Aube et du Ton; Hannape (Aisne) au confluent de l'Iron et du Noirieu; Hannaches (Oise) sur le ruisseau de la Fontaine-Liard, affluent de l'Epte. Le début du cours de l'Aubenton est marécageux: à quelque 6 kil. en aval de Hannapes

---

[1] de Blosseville, *Dict. topogr. du dép. de l'Eure*, s. v.
[2] Pertz, *Script. rerum Germ.*, II, 23.
[3] de Loisne, *Dict. topogr. du dép. du Pas-de-Calais*, s. v.
[4] Duvivier, *Recherches sur le Hainaut ancien*, 402.
[5] Maghe, *Chronicon ecclesiae Bonae-Spei*, 131.
[6] Piot, *Cartul, de l'abbaye de Saint-Trond*, I, 10.
[7] Verkooren, *Invent. des chartes et cartul. du Luxembourg*, II, no. 560.
[8] Roland, *Orchimont et ses fiefs*, 403.
[9] Franck-Van Wyk, *Etym. woordenboek der nederl. taal*, v. *veen*.

on trouve une localité du nom de Leuze (*lutosa*). Hannape (Aisne) est à la même distance, au sud-ouest, de la région de l'ancienne Sambre ou Sambre boueuse; la Sambre supérieure, avant la construction du canal de la Sambre à l'Oise, avait une pente presque nulle et, en cas de crue survenant par les pluies, risquait de déverser ses eaux dans deux bassins distincts; elle rendait le pays marécageux. Enfin, Hannaches (Oise) est situé en pays de Bray, appellation dont la signification est suffisamment claire (a. fr. *brai* „boue"). Il va sans dire du reste que depuis deux mille cinq cents ans les conditions hydrographiques ont pu se modifier. Voici les exemples historiques les plus anciens: *Hanape* en 1113 et *Hanapia* en 1206[1] (Hannapes, Ardennes); *Hanapio* en 845, *Hanapie* en 1138, *Henapia* en 1156[2] (Hannape, Aisne).

PAUL MARCHOT.

---

4. Quisquilie di latino volgare.

Vocali in iato.

Ordinariamente si ritiene che l' evoluzione speciale delle vocali toniche in iato (tutte brevi) dipenda dall' azione metafonetica della vocale seguente, e sono stati proposti parecchi schemi esplicativi:

a) *ĭ, ŭ* (+ *i, u*) > *ę, ǫ*; *ĭ, ĕ, ŏ, ŭ* (+ *e, a, o*) > *i, ẹ, ọ, u.*
b) *ĭ, ĕ, ŏ, ŭ* (+ *a*) > *i, ẹ, ọ, u*; *ĭ, ŭ* (+ *i, o, u*) > *ę, ǫ.*
c) *ĭ* (+ *e, o, u*) > *i*; *ĕ* (+ *a*) > *ẹ*; *ŭ* (+ *u*) > *ǫ.*[3]

Ma anzitutto nessuno di questi schemi arriva a raggruppar facilmente le varietà dei riflessi romanzi. D' altra parte è difficile ammettere che la metafonesi promossa dalla vocale finale possa essersi ristretta al solo iato. Anche qui dunque la spiegazione va cercata altrove.

Le vocali *i u* in iato erano lette originariamente, come sappiamo, *ii̯ uu̯*. Questa pronunzia si conservò più a lungo nei primitivi *ī ū* (es. *prīor, illīus, fūi, grūes*) che nel latino arcaico hanno ancora la loro lunghezza pur dove il l. cl. poi la perderà.

---

[1] Roland, *Revue historique ardennaise*, IV, 233.
[2] Matton, *Dict. topogr. du dép. de l'Aisne*, s. v.
[3] Quanto alla dissimilazione *ŭu* > *ǫu*, s' ammette anche che essa si estenda al gruppo *ọv* > *ǫv*. Gli esempi che dipenderebbero da questa regola sono: *allŭvio, cŭbitum, cŭbo, dŭbito, flŭvius, gŭbia, jŭvenis, jŭvo, ŏvum, plŭvia, rōbur, rŭbeus, rŭbus, ŭbi.* Ora, in italiano soltanto, avremmo le seguenti eccezioni: *gọvito, cọvo, giọvine, rọvere, rọvo, ọve* (le forme *cǫvo, giǫvane*, ecc. sono secondarie e molto limitate), assolutamente inspiegabili se s' ammette la regola. D' altra parte tutte le forme per cui le lingue romanze richiedono *ǫv* si possono spiegare altrimenti, sia come arcaismi (*flŏvios, plŏvia*), sia come contaminazioni (*ǫvu* = *ŏvu* + *glŏvu*, cioè *globus*, richiamato anche da *glocio*), sia per influenze italiche (cfr. il mio articolo *La cosiddetta metafonesi italiana centro-meridionale* in questa Zsch. n. 0).

Il l. volg. (per influenza dei dialetti italici?) conserva *ī ū* in iato,[1] come conserva la lunga primitiva nei iati secondari *rīus, audīeram*, ecc., e queste vocali hanno regolarmente l' articolazione *i u*.

Le parole bisillabe con la vocale breve tonica in iato (es. *quĭa, sĭam, vĭa; crĕo, ĕ[g]o, dĕus, mĕus, rĕus; mă[g]is; bŏ[v]e, sŏus, tŏus; dŭi, trŭa*), quando si trovano strettamente congiunte alla parola precedente o seguente, perdono regolarmente il loro accento: quindi *audi meam matrem, matrem meam volo*, si leggeranno *áu̯di mea-mátre, mátre-mea vólo.*[2] In seguito a ciò le bisillabe in questione tendono a divenir monosillabe:

a) rendendo asillabica la seconda vocale, se questa è *i, u.*

b) rendendo asillabica la prima vocale nel nesso *i, e, o, u* + *e, a, o.* La vocale divenuta asillabica s' arresta in genere al primo stadio *ẹ̯ ọ̯* in Dacia e in Gallia, procede ad *i̯ u̯* altrove.

c) lasciando cadere la vocale divenuta asillabica.

Così abbiamo *mĕu̯s-páter* (ma, p. es., in Toscana dove *-ŭs* > *-o*, abbiamo naturalmente *mi̯o-pátre*), *mẹ̯a-matre* e *mi̯a-matre* e *ma-mátre, pátre-to*, ecc. Quindi è accaduto che le forme con la prima vocale divenuta asillabica sono state adoperate anche in posizione tonica, qualche volta senza alcun cambiamento (cfr. p. es. spagn. *Diós yó, fué*) ordinariamente con *i̯* > *i*, *ẹ̯* > *ẹ*, *ọ̯* > *ọ*, *u̯* > *u* (quindi *mẹa* e *mia*, ecc.) e che queste forme hanno finito col soppiantare quelle dittongate.

Accenti secondari.

La regola, secondo cui:

Nelle sillabe protoniche del l. v., a partire dalla tonica e risalendo verso il principio della parola, si susseguivano alternativamente una sillaba atona e una semiatona; la sillaba iniziale della parola, che fosse risultata atona, poteva prendere l' accento secondario della sillaba seguente. La sillaba finale dei proparossitoni era anch' essa semiatona va esposta altrimenti.

Nel l. v. le sillabe interne, immediatamente vicine alla sillaba accentata, sono più deboli rispetto alla sillaba disaccentata iniziale o finale (di parola o di frase) che le preceda o le segua. Quindi in *cá-tus* e *cá-tu-lus* abbiamo *-tus* = *-lus*, ma *-tu-* più debole di *-tus* e *-lus*; in *a-má-bam* e *ser-va-bá-mus* abbiamo *a-* = *ser-*, ma *-va-* più debole di *a-* e di *ser-*; in *ma-gis-trá-tus* e *cu-pi-di-tá-te* abbiamo *ma-* = *cu-*, ma *-gis-* e *-pi-di-* più deboli di *ma-* e *cu-*, ecc. Quindi *-lus, ser-, ma-, cu-* sono sillabe semiaccentate.

Nelle parole derivate che hanno più di tre sillabe dinanzi alla tonica, l' accento secondario è determinato dalla parola derivante. Così *benéficus* e *benèficentíssimus.*

---

[1] Ciò ha ben visto, p. es., il Grandgent. Oltre i primitivi *ī ū*, in l. v. abbiamo anche *dīes, cūi, cūjus, hūic, hūjus*, tutte forme attestate. Naturalmente le forme volgari *fūi, grūes, cūi*, ecc. erano in concorrenza con le corrispondenti forme classiche, quindi *fuit* > *fu* e *fọ* ecc.

[2] Questa spiegazione era stata già intravveduta dal Diez.

Riguardo agli accenti secondari le parole proclitiche sono naturalmente trattate come sillabe protoniche, le enclitiche come epitoniche. Quindi *Mèrcuri-díe*, *non-quiritat* > *non crítat*, *tù-illam-vídes* > *tu 'lla vẹdes*, *cantàvi[t]-béne* > *cantàv' bene* > *cantau̯ bene*, *sèmper-amícus* > *sempr amicus* (e quindi *sempre* dinunzi a consonante), ecc.

AMERINDO CAMILLI.

---

5. *onni, onniement, aonnier.*

Godefroy enregistre par 16 ex. l'adj. *oni, onni,* traduisant: „égal, uniforme, continu, mod. uni“. De ces ex. 9 ont la forme *onni,* 1 *honi,* 3 *omni,* 3 *ouni.*

Förster à propos du vers 9469: Si ert biaus et *honis* li plains, de son éd. du Chev. as II espees a parlé brièvement du mot. On y lit: „Unbetontes *ū* ist zu *o,* wie auch betontes *ū* + *n o* gibt (ob aber *chascon* wirklich je existiert hat, ist zu bezweifeln. Nie findet sich die Form ausgeschrieben, immer *chas*9, was also immerhin konventionelle Abkürzung sein kann). Man findet (*n* und *nn*) *onir, ounir* (*oniement*), *aonir* (Carp. falsch *aonnier*) ziemlich häufig.“

Dans *onni* Förster voit donc un développement dialectal de *uni.* Comme cependant le mot se rencontre dans des textes d'origine toute différente, et aussi dans des textes de l'Ile de France, l'on n'est pas autorisé à soutenir la thèse de Förster, d'autant moins que le vocalisme constant du mot, *o* ou *ou*, et le consonantisme, *nn* ou *mn* (la forme avec *n* simple est rare), indiquent à toute personne sans parti pris, une provenance spéciale de *onni.* Dans *uni* l'*u* s'est aussi peu changé en *o* que dans *chascun.*

Avant de proposer une étymologie pour l'adj. *onni* envisageons de près les autres mots où entre le même radical. God. enregistre 30 ex. de l'adv. *oniement* „d'une manière égale, par portion égale, également, uniformément, pareillement, unanimement, tous ensemble, sans discontinuer“, dont 4 seulement sont orthographies *oniement,* 12 *onniement*, 3 *omniement*, 5 *ouniement*, 3 *uniement*, 3 avec une *h* initiale. Un seul et unique exemple est ainsi conçu: Ore sont il *olinement* Qu'en n'en set le meillor eslire, Perceval ms. Montpellier. L'adv. est toujours de quatre syllabes.

Il existe encore un vb. *onnier* (3 syllabes) dont God. donne 3 ex., dont 1 est écrit *honnier*, et 2 *ounyer*. God. traduit „unir, aplanir“; dans les ex. il s'agit de „ravaler et o. le rivage pour passer, abaisser et o. le sommet du mont, o. une ville 'la détruire'“. De *onnier* on trouve le composé *aonnier* „aplanir, unir, égaliser“ dont God. donne 6 ex.: *aonnier* une place, la terre, les chemins, un lieu. God. enregistre encore un septième ex.: Plot a la excellence vostre que celle ystoire en cest lieuz s'estendist en acomenceant, et *aioniant* a elle aucune cose qui en la sainte escripture et en chascun temps clarement se racontast. God. traduit ici *aioniant*

par „appliquer“; le texte latin porte „*aptarem*“. *Aioniant* n'est cependant pas une forme de *aonnier*; *-ni-* est ici pour *-gn-*, et *aioniant* est le ptc. présent de *ajoindre*, cf. *Lexique de Renart* art. *granor* et *pinne*. — A côté de *aonnier*, de l'existence duquel Förster avait donc tort de douter, se trouve *aoner* „aplanir, unir“ 1 ex.: pour réparer et *aoner* la navire (1530) et *aonnir* „aplanir“ 2 ex.: *aonnir* les terres, les muraux. Le simple *onnir* n'est pas attesté par God., mais La Curne en donne un ex. au sens de „accorder“: Plus lor plaist a *onir* que harpe ne viele. Peut-être faut-il lire ici plutôt *aonir*.

Omnis a en latin le sens de „chacun“, mais comme le remarque Forcellini *omnis* 10: „Item *omnis* saepe pro *totus* ponitur“. Le dérivé *omnino* se fonde sur ce dernier sens de *omnis*, voulant dire „totalmente, del tutto, affatto, onninamente“ (Forcellini). Comme nous le voyons par le dernier mot, *omnino* a été légué par le lat. à l'it. (*onninamente*). *Omnino* nous montre que l'adj. *omnis* en latin était capable de créer des dérivés. Dans le *Glossarium regni Hungariae*, éd. Bartal, Lipsiae 1901, on trouve *omniens* „res, quae omnes res in se comprehendit, continet“, formé sans doute sur le modèle de *quotiens*, et *omnitudo* „ratio, complexus omnium, universitas“.

Jusqu'à présent on n'a pas fait assez attention à la vitalité du suffixe *-itus*, tant en latin qu'en v. fr. Dans mes *Remarques sur Renart* p. 72—3 j'ai donné plusieurs ex. d'adj. en *-itus* formés sur le radical d'un sb. ou d'un adj. Le v. fr. connaît même des ex. de ces formations faites sur un radical grec, *hermi* et *enhermi* „tranquille, solitaire“ supposant **eremitus* et **ineremitus* de ἔρημος, ou sur un radical germanique: *hardi*, *esgrami* Ren. II, 1252, *abrami* ib. ms. K, *enbrami* B, *crampi* „courbé“ Ren. II, 123. Remarquons aussi *esperi* „habile“ Ren. V, 1: 20 BCM synonyme de *espert*, supposant un **experitus* pour *expertus*. Dans les Cent Nouv. N. 1 on trouve *aspry* pour *aspre*: Ne se monstra meshuy si *aspry* ne si venimeux.

Vu la faculté de dérivation de l'adj. *omnis* et la fréquence du suffixe *-itus*, rien ne nous empêche de supposer dans le lat. vulgaire une formation **omnītus* sur *omnis*. Conformément aux autres formations de ce genre, **omnītus* a dû signifier à l'origine: „muni des qualités de *omnis*, de ce qui est qualificatif de *omnis*“. *Omnis* rassemble toute une catégorie d'individus envisagés sous un certain point de vue: omnes sunt egoistici, ce qu'on peut aussi exprimer par le singulier: omnis homo est egoisticus. Dans ce dernier cas la catégorie envisagée est représentée par un seul individu. *Omnis* en lui seul implique donc toujours l'idée d'égalité et d'unité, et il est tout naturel qu'un dérivé du mot ait pris le sens de „égal, uniforme“. C'est évidemment par la même raison que *omnis* „chacun“ en est venu à signifier „totus: entier“.

Dans les langues germ. *all* a la même signification. Voyez H. Paul, *Deutsches Wörterbuch*: „Es bezeichnet die Totalität, es

drückt also aus, dafs unter einer Vielheit von Wesen kein einzelnes, von einem Einzelwesen kein Teil ausgeschlossen ist." — Cf. en suéd.: Nu är sagan *all* „l'histoire est finie", à l'origine „racontée jusqu'à la fin, complète".

Une formation analogue à **omnītus* est *totalis*, fait sur *totus* „chacun, entier". *Totalis* n'est attesté que dans le latin des savants du moyen âge.

Si l'on admet la formation d'un bas latin **omnītus*, on ne tardera pas à y reconnaître le prototype de *onni*. Le groupe *-mn-* aboutirait régulièrement à *m* en vieux fr., Schwan-Behrens § 182. Il y a cependant tant de mots qui ne se conforment pas à cette règle; pensons par ex. à colo*nn*e, auto*nn*e, o*nn*ipotent etc. que Schwan-Behrens expliquent comme savants ou dialectaux. Remarquons aussi dans Corpus IV, 132: 26 et 545: 4 *omnitens*. La dernière partie de ce mot est obscure, mais il est important pour nous de constater que le mot est écrit o*nnitens* dans un ms., Corpus IV, 132: 26. Le mot *onnipotent* vient surtout fort heureusement à la rencontre de notre thèse. De huit ex. du mot chez God. 4 sont écrits avec *-nn-*, 4 avec *-mn-*. Quand cela a pu arriver à un mot où on a dû avoir toujours devant les yeux la forme lat. correspondante (*omnipotens*), combien plus facilement le type **omnitus* a-t-il dû subir le changement de *mn* > *nn*, vu le fait qu'on a certes d'assez bonne heure perdu de vue son rapport avec *omnis*, pour le rattacher plutôt — et surtout après l'assimilation du groupe *mn* — au mot *unītus*, d'où est sorti *uni*. L'affinité de sens de ces deux mots a forcément fait penser à l'un quand on se servait de l'autre. *Uni* et *onni* ont fini par devenir, à cause de leur emploi et de leur sémantique, deux mots frères. Des 30 ex. de *onniement* dans God. 3 sont aussi écrits *uniement*.

La forme bizarre *olinement* qui se rencontre dans Perceval ms. Montpellier vient aussi à la rencontre de l'hypothèse que c'est *omnis* qui se cache dans tous ces mots. Nous avons vu déjà qu'un dérivé de *omnis*, à savoir *onninamente*, survit en it. Un type **omninamente* aurait pu donner en v. fr. **on(n)inement* (cf. *onnipotent*), d'où sort très régulièrement par dissimilation du premier *n* *olinement*: v. des dissimilations pareilles chez Thomas, N. Ess. 274 (*garnimen* > *garlimen* etc.). Comme cependant *olinement* se rencontre dans un ms. de Montpellier, on pourrait aussi supposer que l'it. *onninamente* a pénétré dans le Midi de la France, où la dissimilation a eu lieu.

Onniement ne pouvant guère reposer sur **omnitamente*, doit être formé après coup sur *onni*. Pour ce qui est des autres mots du groupe, les verbes *onnier*, *aonnier*, ce sont des formations secondaires sur *onni*. Les ex. où ces verbes se rencontrent sont aussi d'une date récente, XIII[e]—XVI[e] siècles. Les inf. *onnir*, *aonnir* ont été formés sur *onni*, pris pour un ptc. d'après la quatrième conjugaison. *Aoner* est sorti de *aonnir* par un changement de conjugaison très fréquent dans la vieille langue. — *Onieté* „égalité" God. 2 ex. trahit

son caractère de formation postérieure. Ce sb. a les mêmes rapports à *oni* que *netteté* a *net*.

Cette étymologie est encore appuyée par l'écriture *omni* 3 ex. et *omniement* 3 ex. chez God., laquelle montre qu'encore au moyen âge on sentait le rapport de *onni* avec *omnis*; cf. *omnipotent* à côté de *onnipotent*. Dans les ex. du mot écrits avec *h*, cette graphie est comme si souvent arbitraire. La graphie *ouni* 3 ex., *ouniement* 5 ex. s'accorde mal avec l'*o* bref de *ŏmnis*. On sait cependant qu'il ne faut pas ajouter une très grande importance à l'orthographe du v. fr., et surtout pas à la graphie de *o*; v. mes *Remarques sur Renart* p. 110. *Ouni* peut du reste être une fausse lecture pour *onni*. On sait qu'il est bien des fois impossible de distinguer nettement les *u* et les *n*.

La faculté de dérivation de *omnis* est encore manifestée par l'adj. fém. *onnice* „unie" chez God.: chevaux tous couvers d'acier . . . Et d'une maille *onnice* . . . *Onnice* suppose un lat. vulgaire **omnīcius*, **omnīcia* ML Gr. II, § 416. Cf. *loonice* Lexique du Renart.

Pour ce qui est du sens des dérivés de **omnitus*, il est très important de constater que l'adv. *onniement* se rencontre très souvent dans une acception toute proche du pronom lat. *omnis*. Dans plusieurs ex. chez God. *onniement* se traduit le mieux par „tous" ou „ensemble": . . . *omniement* s'accorderent meffes doivent estre vengies non pas *onniement*, mes selonc ce que li fes le requiert; . . . feroient ensemble *omniement* etc. — L'idée de la collectivité, marque caractéristique de *omnis*, comme nous l'avons vu, adhère aussi clairement aux ex. suivants de *onni* chez Phil. de Beaumanoir: mesures de vins ne sunt pas *omnies*; les mesures de terres ne sunt pas *omnies*; aussi comme li meffet ne sunt pas *onni*, ne sunt pas les venjances *onnies* etc. — Cf. aussi les expressions adverbiales *tout onni* et *tout a l'onni* „ensemble, tous" = *onniement*: tous enffans dessoubz deux ans Mettez a mort *tout a l'ouny* God.

Peut-être que l'adj. *onni* dans son développement de sens ultérieur a subi aussi l'influence de *uni*, supposition qu'il n'est cependant certes pas nécessaire de faire, car du sens „entier" (*omnis*, *totus*) de *onni*, on arrive facilement à celui de „égal": le terrain est entier = égal. Envisageons les ex. suivants: Uns vens d'amont si fors et si *ounis* les prist et les bouta, Froissart; enmi est grosse et graille au chief (l'andouille) . . . s'ele fu partot *honie* Legierement fust departie Ren. XXVI, 39; si trouva le lit tout defroissié et despillié, la couverture *mal honnye* et d'estrange byais Cent Nouv. N. 34; la flece est san neu, de blanc bois *omni*, delie, God.; et quant je son cler front remire, par raison grant blanc et *onni*, La Manekine 1589, Oeuvres de Beaumanoir, éd. Suchier; apres de son front vous renonce qu'il est blans, *onnis* et sans fronce, ib. Jehan et Blonde 262; quant amors se lance Si d'un point qu'ele soit *onnie* En cuer d'ami, en cuer d'amie, ib. Salu d'amors 989; A

engingnier li sont (a Renart) *onni* Privé ou estrange ou ami, Ren. XXIV, 157.

Le mot est enregistré encore par du Bois, *Glossaire du patois normand*, *onni*: uni.

GUNNAR TILANDER.

II. Zur Texterklärung.

1. Remarques sur quelques passages du Roman de Renart.

1. Deux synonymes inconnus de „*épitaphe*".

C'est dans la première branche de Renart. Renart est près d'être acquitté, mais alors Chantecler le coq et Pinte sa femme arrivent et consternent la cour du roi par la nouvelle de la mort de Copée, la sœur de Pinte, que Renart a tuée. On procède enfin solennellement à l'enterrement de la pauvre Copée: Puis l'enfoirent soz un arbre Et par desus mirent un marbre I, 419—20. Le ms. B continue:

> Puis ont escrit en *espitace:*
> Dezos cel arbre enmi ce plain
> Gist Copée la sor Pintein. *Renart* I, 424—6 B.

Le ms. M rend ainsi le vers 424:

> Ainz ont escrit *une espitace.*

Cinq autres mss donnent des leçons différentes: *espitafe* texte de Martin, *espetesce* O, *espitacle* L, *expetacle* N, *leptaffe* H.

Le mot *espitafe* est bien connu et identique à *épitafe* < *epitaphium* Du Cange. *Espitace* BM qui est évidemment synonyme de *epitafe* correspond comme forme demi-savante à *epithasium*, donné par Diefenbach, *Glossarium latino-germanicum* comme synonyme de *epitaphium*. *Espetesce* du ms. O (rime: *plesce* = plaisse „clôture") est à coup sûr le même mot que *espitace*, écrit arbitrairement avec *-sc-* pour *-s-* ou *-c-*. Quant à *e* pour *a* (*-esce*) voyez Förster, Chev. as II espees p. XXXIV et Lyoner Yzopet p. XXVIII. *Expetacle* N est sans doute le même mot que *espitacle* L. La forme *espitacle* revient dans 3 mss de Enéas, éd. Salverda de Grave, Bibl. Normannica 4, vers 2138:

> Un *epitacle* i ont escrit.

Le texte de l'éditeur porte *epitafe*. — On rencontre encore le mot ZRPh 13: 293 (aussi dans God. Suppl. sous *epitafe*):

> Leanz (au cimetière) verrez maint *epitacle*
> Qui semblent faiz par grant miracle.

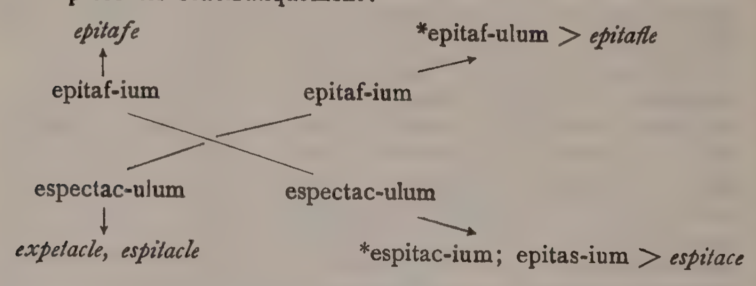
Espitacle et *expetacle* sont à coup sûr des représentants demi-savants de *spectaculum*. Le sens primitif de *spectaculum* est „quidquid spec-

tatur“ Forcellini. De ce sens général se sont développés grand nombre de significations et d’emplois secondaires. On peut s’en convaincre en étudiant l’art. *spectaculum* chez Diefenbach et l’art. *spectacle* dans New English Dict. Il est hors de doute que *spectaculum* a été employé dans le bas latin, et assez bien à propos du reste, comme synonyme de *epitaphium*, quoiqu’on ne trouve pas *spectaculum* parmi les nombreux synonymes de *epitaphium* qui selon le témoignage de Diefenbach ont été en vogue dans le bas latin: *epitasium*, *epithamium*, *epitalium*, *epicedium*, *epilanum* etc.

Epitasium d’où doivent dériver *espitace*, *espetesce*, peut représenter une contamination entre *spectaculum* sous sa forme dans le lat. vulg. *espectac-ulum* + *epitaf-ium* > *e(s)pitac-ium*; en d’autres termes le suffixe *-ulum* dans *spectaculum* aurait été supplanté par *-ium*. Si cette supposition est vraie, l’*s* dans *epitasium* est pour *c*. Dans *espitacle* l’*i* pour *e* peut de même provenir de *epitafe*; d’autre part l’*s* dans *espitace* n’est peut-être pas seulement graphique mais provient de *es-pectaculum* dans le lat. vulg. La forme *apictafe* dans God. porte aussi des traces de cette contamination entre *espectaculum* et *epitafium*.

God. donne deux ex. d’un autre synonyme curieux de *epitafe*, à savoir *epitaf(f)le*. Dans Du Cange on trouve un troisième ex. de cette forme sous *epitaphium*: *Epitafle* a mettre sur la porte de Marcoussis. *Epitafle* suppose un **epitafulum*, provenu sans doute d’une contamination de *espectac-ulum* et *epitaf-ium* en sens inverse, de sorte que la terminaison *-ium* dans *epitafium* a été remplacée par *-ulum* de *espectaculum*.

L’entrecroisement des mots *espectaculum* et *epitafium* se laisse ainsi représenter schématiquement:



Au v. I, 424 de Ren. le ms. H donne:

I ont escrit *une leptaffe*,

où l’*i* atone est tombé et l’art. défini agglutiné au mot. Vu la prolixité des formes il n’y a peut-être pas lieu de douter tout à fait de l’existence de cette forme, mais il faut se méfier jusqu’à ce qu’on en ait trouvé un second ex.

2. Un emploi figuré de *barbacane*.

Renart est allé en Espagne pour apprendre la magie chez un magicien célèbre. Le maître-magicien va une nuit à la longaigne

pour prendre des conseils sur l'art de la magie (XXIII, 1331 ss). Renart le suit à son insu et écoute les enseignements secrets de la „teste", qui apprend au maître toutes sortes de conjurations et de tours de passe-passe. Le maître s'en va se procurer ce qu'il faut pour les conjurations, „un coc marchois ou un noir chat" (v. 1359), mais Renart le prévient. S'étant fourni d'un coq,

> Atant s'en va a la longaigne.
> Ilec *a fet sa barbacane*
> Si con la teste l'ot apris. *Renart* XXIII, 1379—81.

L'éd. se demande en note s'il ne faut pas changer *barbacane* en *bargaigne*. Ce changement n'est pas motivé. Des rimes entre consonnes mouillées et non mouillées se rencontrent autre part dans le Roman de Renart, et notamment dans la branche XXIII, *vile*: *cornille* I, 661—2, *fille*: *ille* (= elle) XXIII, 1431—2, *signe*: *encline* XXIII, 1527—8 etc. De plus l'expression *faire la barbacane* revient dans cet emploi figuré Histoire de Guillaume le Maréchal, éd. Paul Meyer, v. 13030. Le sens de l'expression est resté obscur à l'éditeur.

Le roi d'Angleterre, se trouvant dans une situation fort embarrassante, avait envoyé, à l'insu de l'archevêque de Cantorbéry deux messagers au roi de France pour introduire des pourparlers de paix. Quand l'archevêque, de seconde main, fut informé de l'affaire, il fit mander au roi de France par Raoul d'Ardene — pour défaire leur mission — que les messagers n'étaient pas autorisés à faire des ouvertures de paix. — Après ce coup, Raoul d'Ardene retourne en Angleterre le plus tôt possible pour y arriver avant les messagers bafoués, ce qui est exprimé dans les vers suivants, 13029—34:

> E saciez que Radoul d'Ardene
> Qui *lor out fait le barbequene*
> Devant por lor ouvre deffaire
> Out si atourne son afaire
> Qu'il vint al rei ainz qu'il n'i vindrent.

Les vers 13030—31 récapitulent brièvement la conduite de Raoul vis à vis des messagers et le rôle qu'il avait joué. Il paraît hors de doute que *Qui lor out fait la barbaquene* signifie „qui leur avait joué un mauvais tour" ou „qui leur avait joué d'un malin jeu" pour défaire leur œuvre.

De même Renart retourné à la longaigne „Ilec *a fet sa barbacane*", ce qui paraît bien sûrement vouloir dire: „il a fait son 'tour', son coup, son tour de passe-passe". Le parallélisme des deux expressions est frappant.

Cet emploi figuré de *barbacane* tire sans doute son origine de l'installation et la construction de la barbacane. C'était une fortification en dehors des murs de la forteresse ou du château et de laquelle on pouvait „jouer de malins tours" aux assaillants; voyez Schultz, *Höfisches Leben*, I, 32—5, où il y a aussi une

image représentant une barbacane. — *Barbacane* désignait encore une sorte de herse (Fallgitter) qui, placée dans la porte sans pouvoir être vue par la personne entrant, tombait sur elle aussitôt qu'elle avait quitté le pont-levis et qu'elle était entrée sous la porte; voyez Schultz, p. 35, note 2. C'est peut-être plutôt de ce sens de *barbacane* que dérive son emploi figuré.

3. Doiere, duiere, douviere.

God. enregistre par 5 ex. un sb. *duiere, duyere* f. le traduisant librement „retraite, terrier". Dans le second ex. *duiere* s'applique à la tanière de l'ours, dans le troisième au trou du lapin. Au premier ex. paraît adhérer le sens général de „passage", plutôt que celui de „retraite", au quatrième, celui de „défilé": les Suysses . . . rentrerent en leurs montaignes et *duyeres*; au cinquième, celui de „fossé": sur la frontiere ont fait une *duyere*, pont et barrière. God. rappelle enfin, comme le fait aussi Rolland, *Faune populaire de la France* I, 89, que *duyere* se trouve encore chez Cotgrave au sens de „trou de lapin" (a conney hole). Le troisième ex. chez God. est tiré des Cent Nouv. Nouvelles 25, où le mot paraît 4 fois sous la forme *duyere*, 2 fois sous la forme *douyere* au sens de „trou de lapin" comme euphémisme de „parties de la femme". Ce passage nous montre donc que les deux formes *duyere* et *douyere* s'employaient pêle-mêle.

Dans le Roman de Renart, le mot se rencontre en trois endroits différents. La louve parle de son mariage avec le loup. Il y a dix ans, dit-elle, qu'elle devint son épouse:

> Mes noces furent si pleneres
> Que nos foces (= fosses) et nos *doieres*
> Furent toutes de bestes pleines. *Renart* I, 164 B.

Doiere a ici le sens de „tanière du loup". Le ms. H donne, selon Martin, *duuere* qui est cependant à interpréter *duiere*. — Brun et Brichemer sautent à qui mieux mieux à travers des cerceaux. C'est le tour de Brichemer:

> Molt fu Brichemer a malaise.
> Ventres estraint et trou eslesse.
> Renart le semont par derriere.
> Li boillons saut de la *doiere*. *Renart* XXIII, 1832.

Doiere a ici le sens „canal digestif, rectum". — Renart et Poncet, le blaireau, qui a gagné les faveurs de la Renarde pendant l'absence de Renart, vont ensemble,

> Tant qu'il vindrent a la *douviere*
> Qui molt estoit large et plenere. *Renart* I, 2861 D.

Ici *douviere* signifie „tanière du renard".

On trouve encore des ex. du mot au sens de „trou de souris“:

Une *duyere* iluec (dans le bois) trova
qu'une suriz de bois ot faite.
Marie de France, Fables 9: 6 ms. W.

Le ms. Z donne ici *fossete*, P *une fosse*.

La rate s'en va par la terre . . .
Mais quant vient au torner erriere,
Ne puet pesser en sa *doiere*.
L'aigue li ot la voie close. *Lyoner Yzopet* 136.

En sa *doiere* s'est tost mise. Ib. 688.
La rate saut de sa *doiere*. Ib. 699.
D'autre part pouretey t'atresce (< estrecier)
Dedanz ta petite *doiere*. Ib. 1855.

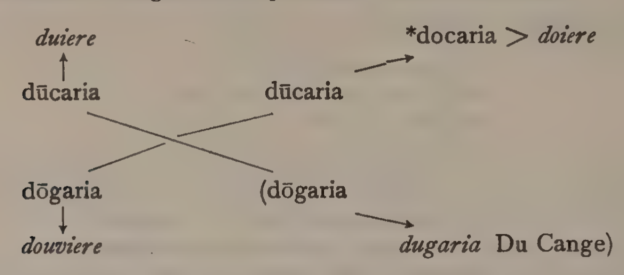
God. enregistre séparément *duere* f. „conduit“ 3 ex., rapprochant de ce mot des noms de lieu de radical *do-*: *Doere*, *Doire*. Aux trois ex. de God. il s'agit de conduits d'eau ou d'égouts. Dans un ex. le conduit passe sous une maison. — God. enregistre encore *doviere*, *douviere* 2 ex. sans trad. Le sens du mot ne ressort pas des deux ex.

Personne n'hésitera à voir dans *duere* „conduit d'eau“ God. le dérivé direct de *ducaria* „ductus aquae“ que l'on trouve dans un seul ex. chez Du Cange, ni à reconnaître dans les mots *duyere*, *douviere*, *doiere* cités plus haut, le même mot. Le sens „conduit d'eau“ repose évidemment sur le sens général „conduit, fosse“, de même que *fosse*, *fossé* indiquent aussi bien un conduit avec que sans eau. Le sens „fosse“ nous mène tout droit à celui de „trou ou caverne d'un animal, tanière, terrier“. Le mot *fosse* est employé aussi, on le sait, dans ce second sens.

Ducaria chez Du Cange doit naturellement avoir un *ū* long (< *dūcere*), ce qui rend raison des formes *duere*, *duyere* (rime *bruyere* dans un ex. chez God.). La forme *doiere* suppose évidemment de sa part un *dŭcaria* avec *ŭ* bref (Schwan-Behrens, Altfr. Gram. § 97), créé peut-être sous l'influence du radical *dŭc-* (*dŭctus*, *dŭx*, *dŭcare*; cf. *dŭctio* „Leitung“ ML Wb 2788a). Il importe de rappeler que nous avons rencontré la forme *douviere* Ren. I, 2861 qui est sûrement le même mot, vu que le mot a le sens de „tanière du renard“. *Douviere* trouve son explication par *dugaria* „fossa vel canalis“ dans Du Cange où le mot est à juste titre dérivé de *doga*. *Dugaria* est évidemment le même mot que le v. it. *dogaia* „Gosse: ruisseau“ ML Wb 2714; l'*u* doit donc être ici bref = *ō*; cf. l'it. mod. *dogaia* „avvallamento di terreno, avvenuto per soverchia pressione o passagio di carri o altro“ (< *doga*) Tommaseo. Or, vu le sens identique de *ducaria* (< *dūcere*) et *dogaria* (< *doga*), il y a eu peut-être influence réciproque des deux mots l'un sur l'autre dans le lat. vulg., de sorte que *dogaria* a pu transmettre son *o* à *dūcaria* (: *docaria* > *doiere*), de même que dans *dugaria* de Du Cange l'*u*, s'il est long, ce qui

paraît moins probable, peut être dû à l'*ū* de *dūcaria*. *Dogaria* > *douvière* comme *dogalis* (plus bas) > *dovau*.

Représentons schématiquement l'influence réciproque que les formes *ducaria* et *dogaria* ont pu avoir l'une sur l'autre:



Doga paraît de bonne heure au sens de „canal". Diez, Etym. Wörterb. en cite un ex. de Grégoire de Tours. De *doga* dérive aussi *dugalis* „canalis per quem aquae ducuntur et effluunt" Du Cange, d'où vient prov. *dogal* „canal" et à coup sûr aussi v. fr. *dovau* „petit monticule". A côté de *dogalis* de *doga*, se trouvait dans le lat. vulg. un *ducalis* de *ducere*; Körting, Etym. Wb. dérive de ce *ducalis* valtell. *dugal* „solco aquatico". Le développement de sens qu'a subi le v. fr. *dovau* „petit monticule" n'offre rien d'étonnant. *Doga* signifiait dans le lat. vulg. déjà tant „fosse" que „bord d'une fosse". Levy donne pour v. prov. *doga* les sens „Graben" et „Grabenrand; längs desselben laufender Weg". ML Wb signale lyon. *dova* „Flufsufer". M. Paul Barbier fils, Revue des Langues Rom. 50: 339, montre pour fr. *sillon* (< *cilium*) des sens qui reposent tant sur l'idée d'élévation que sur celle de dépression. Le sens „petit monticule" de *dovau* repose sans doute sur celui de „bord (élevé) d'une fosse".

4. *Plongel.*

Renart est venu à la cour de Noble. Le roi lui adresse la parole et lui dit qu'il a été longtemps hautain et arrogant, croyant pouvoir tromper tout le monde. Mais maintenant c'en est fait de lui:

> Qu'apres grant joie vient grant ire
> Et *apres mol vent vente bise.*
> Tant va pot a l'eve qu'il brise. *Renart* VI, 86—8.

Le v. 37 est rendu ainsi dans H:

> Et apres *plongel* vente bise.

Le mot *plongel* se retrouve encore dans le Bon Berger de Jehan de Brie. Dans le compte rendu de l'éd. Paul Lacroix, Rom. 8: 454, on lit: Et mesmement ung des vens que l'on appelle *plongel*, qui vient de devers occident. Cet ex. explique en même temps le sens du mot: „vent qui vient de l'ouest".

Dans l'Apocalypse, éd. L. Delisle et P. Meyer, Soc. des anc. Textes, Paris 1901, se rencontre un troisième ex. de ce mot bien rare sous la forme *plungel.* On lit au gloss.: devers *plungel* „ab austro“ avec la variante *pluguel.* D'après ce témoignage, *plongel* est un vent venant du sud. Il est donc évident qu'au v. VI, 87 de Ren. *plongel* du ms. H est synonyme de *mol vent* des autres mss, et que *plongel* signifie un vent doux venant du sud ou de l'ouest et amenant par conséquent de la pluie.

God. enregistre *pluguel* „vent du sud“ 2 ex., d'autres formes *plugeau* 1 ex., *pluiel* 2 ex., *plowel* 2 ex. Meyer-Lübke, Wb 6621, fait remonter *pluiel* à *plūvialis.* D'après l'origine *pluiel* est donc un vent qui amène de la pluie. Un autre ex. du mot se trouve Rom. Forschungen 34: 10 ligne 1 dans la Prosaversion des Appolonius. Le mot y est écrit *plugiel* et traduit au gloss. „Südwind“. La forme qui correspond exactement à *plūvialis* avec son *o* long est *plougeus* qu'on trouve chez Maître Elie, Ars amatoria, éd. E. Stengel, Ausgaben und Abh. 47, Marburg 1886, v. 1211:

Vente *plougeus* o vente bise.

Au gloss. *plougeus* est traduit „Regenwind“.

L'*u* dans *pluiel,* s'il n'est pas le signe de *ou,* ce que la fréquence de la forme ne permet pas de supposer, porte la trace de l'influence de *pluie,* causée par le fait que *plougel, plujel* est un vent qui amène de la pluie. *Plujel* survit encore dans le Midi; Atl. ling. Suppl. 1920 sous *vent* donne pour la Haute Garonne (752, 762) *plujal* „vent d'ouest“; cf. Mistral *lou pluiau* „le vent de la pluie, le vent d'ouest, à Limoges“.

A côté de *pluiel* M. Meyer-Lübke donne *ploviel,* forme qu'on ne trouve nulle part et qui doit être une coquille, ou pour *plouiel* Ars amatoria ou pour *plowel* donné par God. *Plowel* est probablement dû à l'influence du radical verbal *plovoir* sur *pluiel.* Remarquez qu'à côté de *pluiete* „petite pluie“ God., se trouve *pluevete* qui accuse aussi une contamination avec le radical du vb. *plovoir* > *pleuvoir.*

Pour ce qui est enfin de la forme *pluguel,* c'est à coup sûr le même mot que *pluiel, plugeau* avec changement du suffixe *-el* en *-uel, -eul* (*-olus*); cf. *boieul* pour *boiel, estrivuel,* Remarques sur Renart, p. 86. Le *g* dans *pluguel* équivaut donc certes à un *j.* Le nom du bœuf de Lietart dans la branche IX de Renart offre la même dualité de formes. On rencontre le plus fréquemment *Rogel* (vers 51, 100, 106, 124, 132, 146 etc.) mais aussi *Rogol* (vers 204, 240, 862); v. *Lexique de Renart.* Ce qui importe surtout, c'est qu'au vers 631 *Rogeul* est écrit *Roguel.* Là aussi *g* devant *u* équivaut à *j,* personne n'en doutera.

Quant à la forme *plongel, plungel* il est difficile, vu le sens du mot, de ne pas y reconnaître le radical du vb. *plonger.* Ce sb. serait donc comparable à *plongeon* „tas de gerbes qu'on laisse passer l'hiver dans les champs“, appelé évidemment ainsi, parce

qu'on les met, 'plonge' (cf. God. *plongier* 2), sur terre „en ayant soin de mettre leurs têtes en bas" God. *Plongel* pourrait indiquer à l'origine un vent qui amène des averses qui „plongent" sur terre.

5. Un emploi inaperçu du verbe *avoutrer*.

Renart tombé au puits fait croire à Ysengrin qu'il est au paradis. Ysengrin veut donc aussi descendre dans le puits, mais Renart lui dit que le ciel n'est pas pour tout le monde. Ysengrin a été trop malin et il a soupçonné Renart d'avoir eu des rapports illicites avec la louve:

De ta famme m'as mescreü:
Par dieu et par sa grant vertu,
Onc ne li fis desconvenue,
N'onques par moi ne fu foutue.
289 Tu dis que *tes filz avoutrai*,
Onques certes nel me pensai. *Renart* IV, 285—90.

God. cite du vb. actif *avoutrer* ce seul ex., le traduisant „appeler bâtard" sans doute sous l'influence des nombreux endroits de Renart où Ysengrin accuse Renart d'avoir appelé ses fils bâtards: Et avoutres les apela V, 368, 584, Ses a clamez avoutres questres II, 1130, Et fils a putains les clamates V, 1: 100; cf. II, 1169 et Ren. Nouvel 1574. Quoique „bâtard" et „avoutre" soient des injures bien connues et souvent employées dans le bas peuple, comme cela ressort aussi des ex. cités, la trad. „appeler bâtard" de *avoutrer* ne rend pas heureusement le sens du passage, d'autant plus que Renart ne pourra guère nier le fait bien connu et constaté par tant d'endroits de Ren., qu'il avait appelé „bâtards" les fils d'Ysengrin. Ce qu'il nie, c'est d'avoir commis un adultère avec la louve. Il faut envisager l'opinion publique moyenâgeuse sur les adultères pour bien comprendre les vers. Citons d'abord encore deux endroits de Renart pour montrer combien est fausse la trad. „appeler bâtard" offerte par God. du vb. actif *avoutrer*.

Hermeline, la renarde, et Hersent, la louve, se querellent. Hermeline reproche à Hersent d'avoir commis un adultère avec son mari à elle, le renard. Par conséquent

Or sont tuit vostre enfant bastart.
Tost vos en fu li dels passez,
3118 Qant vos *les* avez *avoutres*.
Et Ysengrin vostre segnor
Aves fete tel deshonor
Que james ne sera amez,
Mes toz jors mes ert cox clamez. *Renart* I, 3116—22.

Hersent répond à Hermeline:

Mes vos qui estes bordelere
3146 *Les avoutres* en tel manere,
Les vos enfanz, ce set l'en bien:
Onc nel veastes a nul chen. *Renart* I, 3145—8.

Le vb. *avoutrer* au neutre a le sens de „commettre un adultère", voyez God. et cf. v. prov. *avoutrar* Raynouard II, 29. Chez Raynouard on trouve un ex. du vb. en v. fr. au sens actif: Il desbaucha et *adultera* la femme de l'autre, Amyot. *Adulterer* a ici le sens „commettre un adultère avec, séduire", sens qui adhère aussi au vb. actif *adulterare* en latin. On trouve naturel qu'un enfant né par un adultère fût appelé enfant avoutré ou bâtard. Mais on était plus sévère encore au moyen âge. Si après la naissance des enfants le père ou la mère commettait un adultère, la faute des parents retombait sur les enfants déjà nés qui étaient déshonorés par ce méfait. Hermeline dit à Hersent I, 3116: Or sont *tuit* vostre enfant bastart. L'opinion publique était bien plus sévère et plus cruelle autrefois qu'aujourd'hui à cet égard, et les enfants avaient à souffrir de la mauvaise conduite des parents. Dans ce cas on parlait aussi d'*enfants avoutrés*, mais au sens de „flétris par l'adultère des parents". Toute la famille d'un adultère était déshonorée par la violation de la foi conjugale. C'est le sens qui adhère à l'it. *adulterare* dans cet ex.: . . . hanno adontata ed *adulterata* la casa di Raona, Tommaseo Diz. Cette sévérité de jugement sur les adultères, leur famille et leurs enfants innocents ressort clairement des passages suivants:

Un mari s'est aperçu que lorsqu'il est absent sa femme a des rapports illicites. Ayant réussi à attraper l'amant de sa femme, le mari s'en va chez les parents et les frères et sœurs de sa femme et leur dit: „Je vous monstreray a l'oeil et au doy *le ribauld qui ce deshonneur nous a fait*" Cent Nouv. Nouvelles 61.

Un mari s'est aperçu de l'infidélité de sa femme: „. . . pensant en soy mesmes, puis qu'elle avoit encommencé a faire la folye, que fort seroit de l'en retirer, et quand plus elle n'en feroit, si estoit tel le cas, que, venu à la cognoissance du monde, *il en estoit noté comme deshonnoré*" Cent Nouv. Nouvelles 68.

Un marchand qui s'en va à Alexandrie dit à sa femme, craignant qu'elle ne puisse pas lui rester fidèle pendant sa longue absence: „Je vous prie, ma chère espouze, que à l'execution de vostre désir vous vous conduisiez prudentement et subtillement, et tellement qu'il n'en puist estre publicque renommée; et que, si aultrement le faictes, *vous, moy et tous noz amys sommes infames et deshonorés*" Cent Nouv. Nouvelles 100.

Un mari surprend sa femme entre les bras d'un autre. Mais il se garde bien de faire scandale, sachant que si la chose était connue, sa maison en porterait pour toujours la tache, et il dit calmement à sa femme sans la répudier pour ne pas ébruiter l'adultère: „Je ne veux pour vous *que ma maison soit déshonorée, et les filles que j'ai eues de vous, désavancées*", ce qui aurait eu lieu si la chose avait été répandue. L'auteur dit aussi plus bas que si le mari n'avait agi ainsi, „*ses filles et sa race eussent à jamais porté cette note* (tache)" Heptaméron 36.

Une dame se plaint à son mari qu'un serviteur la persécute de paroles et de propositions malhonnêtes: „. . . a osé entreprendre chose si cruelle et misérable que de *pourchasser à faire perdre l'honneur de votre maison et de vos enfants*". Plus bas dans le même récit le mari, rencontrant le serviteur de sa femme, lui reproche „d'avoir voulu toucher à l'honneur de celle qui est la moitié de moi, *pour rendre ma maison et ma lignée infâmes jusques à jamais*" Heptaméron 70.

C'est la même idée qu'il faut voir dans les vers de Ren. cités plus haut. Hermeline dit à Hersent: *Or sont tuit vostre enfant bastart.* Tost vos en fu li dels passez, Quant vos *les avez avoutres. Et Ysengrin vostre segnor Aves fete tel deshonor Que* . . . I, 3116—22, c. à-d. „maintenant (à cause de vos rapports illicites avec mon mari Renart) tous vos enfants sont bâtards. Mais vous ne vous chagrinez pas longtemps de les avoir flétris par votre adultère. Et vous avez procuré un si grand déshonneur à votre mari qu'il sera toujours appelé cocu". Le texte du ms. O diffère un peu:

Tost vos en est li dels passez,
Quant *les miens avez avoutrez.*
Vostre seignor avez fet cous,
Molt a orde putain en vous.

Ici Hermeline dit à Hersent: „Vous ne vous chagrinez pas longtemps quand par vos rapports avec mon mari, Renard, vous flétrissez mes enfants par votre adultère". Ce passage rend donc manifeste que si deux personnes mariées (dans ce cas-ci le renard et la louve, Hersent) commettaient un adultère, les enfants de l'un et de l'autre étaient déshonorés, *avoutrés*; les enfants de la renarde et ceux de la louve sont *avoutrés* par les rapports du renard avec la louve. Hersent répond à Hermeline: Mes vos qui estes bordelere *Les avoutres* en tel manere, *Les vos enfanz*, ce set l'en bien: Onc nel veastes a nul chen I, 3145—8 „vous avoutrez vos enfants, c. à-d. vous procurez déshonneur à vos enfants en ne refusant vos faveurs à aucun chien".

Quand Renart, pour réfuter les accusations d'Ysengrin, s'exprime ainsi: Tu dis que *tes filz avoutrai*, Onques certes nel me pensai IV, 289—90, il veut dire: „Tu m'accuse d'avoir flétri tes enfants par un adultère avec ta femme Hersent" ou „tu m'accuse d'avoir procuré déshonneur à tes enfants par un adultère avec ta femme". Renart se feint tout innocent disant: „Ma foi, je n'y ai jamais pensé (v. 290). Hersent n'a jamais été touchée par moi (v. 288)".

L'expression *avoutrer les enfants de qn* ou *avoutrer ses enfants* équivaut donc à „commettre un adultère avec la femme ou le mari d'une personne".

* * *

Le fait que la faute d'un des époux retombait sur l'autre, de sorte que l'innocent était blâmé et déshonoré par la mauvaise con-

duite de l'autre, me fait croire que le vb. *couper* „rendre cocu" dont le seul ex. connu se rencontre dans Ren., dérive de *culpare*:

Ma femme croissi devant moy
Et voiant mes iels me *coupa*
Et le tro ma feme estoupa. *Renart* XIII, 1622 H.

Couper (*culpare*) un mari, ce serait donc à l'origine le rendre coupable, déshonoré, infâme, à cause de l'adultère de la femme. Si cette étymologie est juste, elle indique qu'on rendait le mari coupable de la faute de sa femme et vice versa. Le sb. *cous* „cocu" 8 ex. God., plusieurs ex. dans Ren., fém. *coupe*, paraît être le sb. verbal de *couper*. Le verbe *aco(u)pir* „rendre cocu" Ren. V, 261, God. 7 ex., doit être formé sur le sb. *coup*, de même que sur le dérivé *coupaud* „cocu" de *coup* (cf. v. prov. *colpau*, *colpal* „schuldig" Levy) a été créé le vb. *acoupaudir* „rendre cocu". Remarquez encore chez God. le vb. neutre *coupir* „commettre le péché de luxure", selon l'étymologie proposée, à l'origine „se rendre coupable du péché de luxure" et les dérivés *acoperie* f. „état de l'homme ou de la femme qui a éprouvé l'infidélité de son conjoint", *coupereau* „cocu". Le vb. *acouper* „rendre cocu" Ren. XVII, 992, God. 2 ex., serait donc à l'origine le même verbe que *acolper*, *acouper* „accuser, déclarer coupable" God. *Acoupir* pourrait en être sorti par un changement de conjugaison.

M. Leo Spitzer, *Über einige Wörter der Liebessprache*, p. 67 ss., explique autrement ces mots.

GUNNAR TILANDER.

---

2. Zum Text des „Fergus".

Der von Leo Jordan in dieser Zeitschrift 43, 154 ff. veröffentlichte Aufsatz „Zum altfrz. Fergusroman," in welchem eine längere Reihe von Textstellen erörtert wird, regt mich zu einigen Bemerkungen an, die fast ausschliefslich an das dort Vorgetragene anknüpfen. Man kann eben hier, wie überhaupt, gar manche Stellen verschieden ansehen, und wenn eine Diskussion darüber auch nicht immer das Richtige erschliefst, so vermag sie doch oft auf den richtigen Weg zu leiten.

4, 35. Es ist von einem verfolgten Hirsch die Rede:

Geule baee s'en ala
en la forest de Gedeorde.
Por un petit que il *n'essorde*
as chainnes: tant est travillies.
En un ramier s'est enbuissies

J. meint, der Herausgeber habe die Stelle wohl nicht verstanden,[1] denn die Interpunktion sei unrichtig: ‚Der Hirsch stürmt in den

[1] Martin sagt ja S. 236 selbst, dafs er das *n'essorde* weder erklären noch verbessern könne.

Forst, fast daſs er in seinem Tempo auf die Eichen hinaufsteigt (*exsurgat* > *essorde*)'. Aber kann *essorde* das hier heiſsen? Die Vorstellung des Dichters wäre dann doch wirklich eine sehr sonderbare. Zudem spricht ein grammatischer Grund deutlich dagegen: Nach *por un petit que ne* steht ebenso wie nach *a* (*par*, *por*) *poi que ne* der Indikativ und nicht der Konjunktiv. *Essorde* kann daher nur, so weit ich sehe, *exsurdat* sein. Ein *essorder* finde ich freilich bei God. nicht verzeichnet, sondern nur *assorder*, aber das Provenzalische kennt *eisordar*, s. Stichel, Beiträge zur Lexikographie des altprov. Verbums S. 37. Es müſste hier intrans. verwendet sein = „betäubt werden", wie dies *assordir* sein kann (s. God. I, 450 b), und es dürfte heiſsen: ‚Beinahe wird er betäubt an den Eichen' (indem er in seiner Bedrängnis und seiner Hast gegen dieselben mit dem Kopfe anrennt).

7, 2 ist weiter von demselben Hirsche die Rede:

L'iaue li est el cors entree:
car il a la goule baee.
Et tant en i a entré lors
et nequedent de l'iaue ist fors.

J. interpretiert die beiden letzten Verse: ‚Wie viel davon (Wasser) auch hineinging (lies *ait* statt *a*?), er (der Hirsch) kommt heraus'. Einmal müſste der Konjunktiv stehen, wenigstens glaube ich nicht, daſs man in einem Konzessivsatze mit *tant* in festländischen Texten jemals den Indikativ findet, und dann würde das zweite *et* unerklärt bleiben. Es ist für mich nicht zweifelhaft, daſs *tant* hier ‚sehr viel', ‚sehr' heiſst. Auf diese Bedeutung scheint man noch wenig geachtet zu haben, doch begegnet sie zunächst beim Verb, z. B. Montaiglon-Raynaud, Rec. II, 2 *Du prodomme qui* (= *cui*) *tant häi*, Roland 2216 *E Olivier qu'il tant poeit amer* ‚den er Anlaſs hatte sehr zu lieben',[1] häufiger noch beim Substantiv, Adjektiv, Adverb: Passion V. 106 und 130, Roland 2226, Folque de Condie 2997, 3802, 11837, 13087. Fürs Provenzalische s. meine Prov. Stud. S. 67 zu 30, 8. Ich denke mir, daſs eine Gebärde des Sprechenden der Ausgangspunkt dafür gewesen ist, wie auch wohl für nfrz. *un tantinet* eine Bewegung, hier etwas kleines ausdrückend, die Grundlage sein wird. Es liegen also in V. 4 und 5 zwei parallele Sätze vor. Besser als die Martinsche Interpunktion ist ein Komma nach *entree* und ein Komma nach *baee*.

34, 84 Si grant biaute li a donnee
Dames dius qui vaut metre painne
a former de se main demainne.

J. erklärt, daſs *al former* das richtige sei, aber eine solche Änderung ist aus bekanntem Grunde nicht nötig, s. zuletzt meine Bemerkung im Archiv 147, 114 zu V. 1330.

---

[1] Die Deutung dieser Stelle in den Extraits 480 von G. Paris ist nicht richtig.

47, 12 Ensi fu la *mute* sonnee
entr'els deus plus d'une liuee.

Es handelt sich um Fergus und Galiene, die verliebt nebeneinander sitzen und so verlegen sind, dafs sie lange kein Wort hervorbringen können. Tobler hatte bei Martin S. 237 erklärt: ‚Es ward beständig zum Aufbruch geblasen‘, d. h. es ging nicht los. Heinzel sagte dazu, dafs diese Deutung doch nur ein Scherz wäre,[1] und verwirft die Lesart von Hs. A, worin er gewifs nicht recht hat, schon weil sie die *lectio difficilior* darstellt. J. bleibt bei A, meint aber auch, dafs Tobler sich geirrt habe und bemerkt: ‚*Mute* ist natürlich *muta*. Wenn man God. nachschlägt, findet man *mute* als Bezeichnung einer Glocke und bei Du Cange das lateinische Vorbild eine kleine ganz leise klingende Glocke‘. So dafs *ensi fu la mute sonee* bedeutet: ‚ein ganz feines Glöckchen wurde zwischen den beiden geläutet‘, ‚wobei der etymologische Gefühlswert von *mute* = *muta* den Sinn verstärkt‘. J. scheint sich seiner Sache ganz sicher zu sein und ist erfreut über die ‚kleine Perle‘, die er gehoben hat. Um so mehr bedaure ich demgegenüber grofse Bedenken äufsern zu müssen. Zunächst ist der Satz ‚wobei der etymologische Gefühlswert von *mute* = *muta* den Sinn verstärkt‘ ganz zu streichen, denn das *mute* von *muta* kommen soll, kann natürlich nur als ein ‚lapsus calami‘ gelten. Es versteht sich ferner, dafs das *muta*, *mota*, welches Du Cange aus zwei nicht näher datierten Schriftstücken anführt, zurück latinisierte Formen aus afrz. *mute* sind, das seinerseits für *muete*, *moete* < **mŏvita* steht. Dafs letzteres ‚Glocke‘ bedeutet haben kann, will ich nicht bezweifeln,[2] wenn mir auch nicht bekannt ist, dafs dieser Sinn in der Literatursprache erscheint. God. V, 442 b bringt nur unsere Fergus-Stelle und einen Passus aus einem Statut (ohne Jahreszahl) bei und spricht dann von der Metzer Glocke, die *miste* oder *mute* genannt wurde. Aber nnn kommt doch noch die Stilfrage in Betracht. J. kann doch nur meinen: Es wurde zwischen ihnen ein Glöckchen liebenden Einverständnisses geläutet, d. h. das Schweigen wird feinsinnig durch einen leisen Glockenton symbolisiert. Das wäre eine zarte, aber doch auf recht kühner Metapher beruhende Vorstellung; eine solche würde uns wohl bei einem modernen Dichter nicht gerade überraschen, aber darf man sie einem Dichter des 12. oder 13. Jahrhunderts zutrauen? Ich glaube kaum, obwohl ich weifs, wie wenig bis jetzt auf dem Gebiete des Stiles in der altfranzösischen Dichtung geforscht worden ist, und wie man dort schon manches antrifft, was modern anmutet. Es scheint mir nach obigem richtig, dafs man mit Tobler bei derjenigen Bedeutung von *muete* bleibt, die das Wort so oft aufweist, nämlich ‚Aufbruch‘, wenn auch weder das REW noch Eva Seifert dieses Sinnes ge-

---

[1] Heinzel hat offenbar Tobler nicht gekannt; dieser hat bei wissenschaftlichen Dingen niemals Scherze oder ‚jeux d'esprit‘ gemacht.

[2] Vgl. für Reflexe von **mŏvita* ‚Glockengeläut‘ im Süden Eva Seifert, Zur Entwicklung der Proparoxytona ... Diss. Berlin S. 55.

denken, und ich meine, dafs man sich bis auf weiteres bei seiner Erklärung beruhigen kann.

93, 25 *Se vials non*, si l'en serviries.

Nach Hinweis auf 154, 4 und 175, 22 des Fergus sagt J.: ‚*Non* bei *se viaus* ist selten (wallon.?)‘. Tobler aber bemerkt ‚oft‘ zu Hollands Ausgabe des Yvain V. 1671 (Förster 1669) und macht noch zwei Hiob-Stellen namhaft. Wie durch J.'s weitere Bemerkung ‚Bedeutung‘ ‚etwa nicht?‘ etwas zur Aufhellung des *non* beigetragen werde, vermag ich nicht zu sehen.

99, 33. Wenn denn schon *alés* ‚dahingegangen‘, ‚dahingeschwunden‘ besonders vermerkt wurde, so war wenigstens ein Hinweis auf meine zwei afrz. Dichtungen zu II, 557 und besonders auf Ebeling in Zs. f. frz. Spr. XXV², 44 am Platze.

105, 32 Au nain dist qu'il *li* laist entrer.

Dazu bemerkt J.: ‚*Li* ist natürlich *l'i*‘. Im Gegenteil, *li* mufs bleiben, s. Tobler, VB. I², 202.

Zu 111, 4 und dem dortigen *esblevissoit* heifst es nur: ‚*Esblouissoit* wie 115, 13 geschrieben wird‘, doch war zu sagen, dafs *esbleuissoit* zu schreiben ist.

111, 23—4 Car ele cuidoit maintenant
*l'*avoir afolé et ocis.

Zu dieser Stelle hat m. W. niemand etwas gesagt, und doch ist sie unmöglich. Wenn Martin i. J. 1872 nicht wufste, dafs ein tonloses Pronomen nicht vor dem Infinitiv stehen kann, so ist das nicht so verwunderlich, hat es doch P. Meyer noch i. J. 1904 nicht gewufst, denn er schreibt in seiner Ausgabe der ‚Histoire de Guillaume le Maréchal‘ V. 1061: *Quar des perdre estoit en dotance*, während die Hs. richtig *quar del p. e. en d.* aufweist, wo natürlich *del perdre* substantivierter Infinitiv ist. An unserer Stelle zeigen nun beide Hss. nur *avoir*, und Martin hat das *l* erst eingeführt. Es wäre ja möglich, dafs hier *le* ‚ihn‘ beim Infinitiv nicht zum Ausdruck gekommen ist (s. oben zu 34, 34), aber es nicht wahrscheinlich, da das schon V. 20 zuletzt erwähnte Objekt aus dem Zusammenhang nicht gerade bequem zu entnehmen ist. Daher glaube ich, dafs der Vers 23 ursprünglich *car el le cuidoit maintenant* gelautet haben wird. Die Kurzform *el* für *ele* scheint zwar im Martinschen Texte nicht zu begegnen, dafs sie aber in der Hs. A vorkommt, geht aus 113, 21 hervor, wonach der Var. lect. A schreibt: *ains tire si quel fait hocier*; hier mufs *quel*=*qu'el* sein, da wegen des folgenden *le pilier et le pont* kein deiktisches *le* vorliegen kann. Aber auch Hs. P scheint *el* zu kennen, wenigstens schreibt sie: *ele s'ocirra demain a prime* (s. Martin S. 224 hinter 150, 27), wo die Silbenzahl *el* verlangt.

121, 4. In der Erörterung über diese Stelle steht ein unbegreiflicher Druckfehler, nämlich ‚Holzer‘ für ‚Heinzel‘, der sich sogar im Folgenden noch viermal wiederholt.

140, 28 A tant descendi au peron:
sa lance laist et son blason
et son bon destrier abrievé
a un olivier arainné.

Dazu bemerkt J.: ‚Hs. A hat statt des letzten Verses: *A l'olivier l'a araisné*: ‚Er läſst Lanze und Schiid und [hat] sein wackeres Roſs an einen Olivenbaum angebunden'. Man erwartet die Erklärung, daſs *l'olivier* von A nicht angängig ist, da von einem Olivenbaum vorher keine Rede war. J.'s Übersetzung gilt dem Text von Martin, aber wie soll man es verstehen, wenn er ohne weitere Erläuterung ein ‚hat' in Klammern hinzusetzt? Meint er etwa, daſs Haplologie vorliege? Das wäre denkbar, und dann wäre auf Tobler VB. I², 220 und Stimming in Zs. 39, 668 hinzuweisen; freilich handelt es sich dort fast nur um die Präposition *a*, aber Stimming führt doch auch eine Stelle aus dem Folque de Candie 12916 an, wo *a* = *habet* und = *ad* ist: *Sire Guy, qui vous a ainssi gaber apris*? Dieses Beispiel ist ganz sicher, weil man es hier nicht mit *avoir apris* = ‚gewöhnt sein' (s. Tobler VB. I², 220, Anm. 1) zu tun haben kann. Indessen ist auch noch eine andere Deutung der Stelle möglich und ich halte sie sogar für die wahrscheinlichere. Der Dichter wollte sagen: Er läſst seine Lanze und seinen Schild an einem Olivenbaum (natürlich angelehnt an denselben) zurück, und bringt diesen Gedanken auch zum Ausdruck, dann aber fügt er noch *son bon destrier abrievé* hinzu und merkt nun, daſs ein ‚angelehnt' zu dem *destrier* nicht passen würde, oder, wenn ihm bei *sa lance* und *son blason* gar kein Partizip vorgeschwebt haben sollte, daſs er jedenfalls zu *destrier* ein solches setzen müsse, und setzt auch *arainné* hinzu (‚und läſst sein Pferd an einen Olivenbaum angebunden zurück'), das nunmehr zu den ersten Objekten nicht paſst.

144, 3 *Mal soit de cel qui s'ait mëu.*

J. meint, ‚es dürfte in diesem vereinzelten Fall *soit* zu lesen sein', allein das geht nicht an, denn dann müſste es *mëus* lauten, weil das Partizip reflexiver Verba, wenn mit *estre* verbunden, stets mit dem Subjekt kongruiert.

144, 8 *Par vos le faites, se volés!*

J. bemerkt: „Statt *se voles* ist *sel volés* ‚ihr wollt es so' zu lesen". Es bedarf keiner Änderung, denn wie in nfrz. *si vous voulez bien* (vgl. unser ‚wenn ihr wollt') ist schon im Altfranzösischen in der Wendung *se volés* ‚wenn ihr es wollt' ein *le* ‚es' häufig nicht zum Ausdruck gekommen: Méon, Nouv. Rec. II, 16, Montaiglon-Raynaud, Rec. II, 239, Aliscans (Hall. Ausg.) S. 211, Dame a la Lycorne V. 94, 2776, so auch im Fergus selbst 54, 7; 144, 8; 186, 19; zuweilen findet sich Unterdrückung auch bei einer anderen Person oder in einem anderen Tempus, so M.-R. III, 184 (*et jo voil bien*), Fergus 145, 22 (*s'ele voloit*). Für Fortbleiben bei *dire* s. zwei afrz.

Dicht. zu I, 84 mit Literatur, bei anderen Verben Stimming in Mélanges Wilmotte S. 708 f. und besonders bei *pooir* zu Bueve Fass. III. V. 104.

161, 24. Ich kann nicht zustimmen, wenn J. sagt, Heinzel habe ‚scharfsinnig‘ erkannt, dafs *pooie* statt *pooit* zu lesen sei und dafs der Dichter schon hier von sich spreche. Beide Hss. haben *pooit* und man soll doch von dem Überlieferten nur dann abgehen, wenn ein wirklich zwingender Grund vorliegt. Letzteres ist aber nicht der Fall; *pooit* läfst sich ganz gut mit den voraufgeheuden Versen, die J. nicht anführt, vereinigen, der Text Martin's und seine Interpunktion bestehen daher für mich zu Recht.

164, 9 *Et si fera il sans ne gaire.*

Die Erörterung dieser Stelle erscheint mir wenig glücklich. Übrigens berührt schon Tobler, VB. I². 4 die gleiche Stelle und meint, dafs es ‚nötig scheint, *sans ne gaire*, das keinen Sinn gibt, etwa mit *ainz ne gaire* zu vertauschen‘. Demgegenüber möchte ich mir erlauben, zu fragen, ob nicht vielmehr Kontamination zwischen *sans tarder* und *ainz ne gaire* anzunehmen ist.

169, 12 Mais por droit noient li dissoit:
car onques point ne s'en *targa*.

J. möchte *targa* in *changa* ändern, aber hierzu dürfte kein ausreichender Anlafs vorliegen. Der Zusammenhang verlangt den Sinn: denn er (sc. Keu) enthielt sich (später) in keiner Weise derselben (sc. des *orguel* und des *desroi* V. 10). Diese Bedeutung von *soi targier d'auc. ch.* ist allerdings bei God. nicht verzeichnet, aber wie soll man an der Stelle, die er VII, 649a aus dem ‚Ogier‘ anführt, *Danois, dist it, chi a lait reprovier, De telx paroles vos dëussies targier* anders übersetzen als mit ‚solcher Worte hättet Ihr Euch enthalten sollen‘?; auch bei Conon de Bethune V, 1 f., *Bien me dëusse targier De canchon faire* ... scheint mir das Verb obigem Sinne sehr nahe zu kommen, und Folque de Candie 6262 heifst es gewifs ‚nachlassen‘.

170, 19. J. hat gewifs darin Recht, *cest los* zu *nel vel refuser* zu ziehen, denn auch *los* heifst ‚Rat‘, nicht blofs *lòer* ‚raten‘; nur brauchte er das *l* von *nel* nicht in runde Klammern zu setzen, vielmehr kann man ruhig schreiben: *nel vel refuser cest los*, indem *le* das bekannte deiktische *le* ist, das man auch im ‚Fergus‘ selber antrifft, z. B. 60, 1.

178, 2. Der Text ist ganz in Ordnung und nicht zu ändern.

186, 21 Et je croistrai vostre demainne
de la contree de Tudiele,
u il a mainte rice *sele*.

Mit *sele* ist schwerlich ‚Zelle‘ gemeint, sondern doch wohl in der Tat ‚Sattel‘. Es kann weiter nichts als eine üble ‚cheville‘ vorliegen, aber es kann auch Erinnerung an das epische in Spanien

gelegene Tudele im Spiele sein, zu welchem Langlois, Table: *cheval de T. l'or de T.* verzeichnet. Eine Lücke dahinter anzunehmen, sehe ich keinen Anlaſs.

Zum Schluſs möchte ich noch die Aufmerksamkeit der Textinterpretatoren auf die Stelle 188, 18 lenken. Fergus und Galiene machen Hochzeit, und es heiſst: *Ce n'ierent pas noces de gile.* Was soll das bedeuten? Es war keine trügerische Hochzeit? Fast möchte ich vermuten, daſs wir es hier mit dem Eigennamen *Gile* < *Aegidius* zu tun haben, der mit einem *l* geschrieben, auch in der Vie de Saint Gilles 2958, 3766, 3770 erscheint. Littré weist *Gille* im Sinne von ‚Hanswurst‘ erst aus dem 18. Jahrhundert nach, aber vielleicht hat schon im Mittelalter Übergang ins Appellativum stattgefunden und die Bedeutung ‚Tölpel‘, ‚Bauer‘ bestanden. Dann würde unsere Stelle heiſsen: ‚Das war keine Bauernhochzeit, keine gewöhnliche Hochzeit‘.

O. SCHULTZ-GORA.

BESPRECHUNGEN.

Benedetto Croce, *La poesia di Dante*, Bari 1921, Gius. Laterza e figli.

In diesem Buche,[1] welches Giovanni Gentile zugeeignet ist und das aus verschiedenen früher veröffentlichten Aufsätzen entstanden ist, will Croce eine methodische Einführung zum Lesen der Komödie bieten. Auf die Einleitnng folgen demnach die Kapitel:

1. Il Dante giovanile e il Dante della Commedia.
2. La struttura della Commedia e la poesia.
3. L' Inferno.
4. Il Purgatorio.
5. Il Paradiso.
6. Carattere e unità della poesia dantesca, Indice delle cose e dei nomi.

In der gedankenschweren Einleitung werden grundsätzliche Fragen der Danteerklärung klar und einfach dargelegt; warum Dantes Werk anders gelesen uud beurteilt werden müsse, als andere Dichterwerke, wie es im Laufe der Jahrhunderte beurteilt worden ist usw. Es ist nicht verwunderlich, daſs Croce in erster Linie der ästhetischen Kritik das Wort redet und sich davon das Heil für die Danteerklärung erwartet. Ich fürchte aber sehr, daſs damit wenig gewonnen sein wird; im Gegenteil, es ist zu befürchten, daſs wir vom Regen in die Traufe kommen, besonders dann, wenn sich dem Psychologen unserer Tage noch der künstlerisch empfindende Ästhetiker zugesellt; es ist zu befürchten, daſs wir dann noch weniger als bisher ein objektives Bild der Danteschen Dichtkunst bekommen, weil dann dem subjektivem Empfinden und damit der Willkür Tür und Tor geöffnet wird. Dante aus seinen eigenen Werken und aus der Gedankenwelt seiner Zeit zu erklären, erscheint trotz aller Gegnerschaft immer noch die vernünftigste und zuverlässigste Methode. Insbesondere darf

---

[1] Julius Schlosser hat eine sehr schöne Übersetzung davon besorgt (Dantes Dichtung Zürich-Leipzig-Wien 1921 Amalthea-Verlag). Besserungsbedürftig sind vielleicht die folgenden Stellen: p. 48 ,Ihr Frauen, die ihr von der Liebe **Kunde** habt' wäre besser durch ,... die ihr Liebe verstehet' wiedergegeben; so steht auch p. 61; p. 60 entspräche ,Streiflichter' besser dem ,lampi' des Urtextes; wenig ansprechend finde ich Verdeutschungen wie p. 127 ,Roſsmenschen' für Centauren; p. 131 ,Schatzbehälter' für tesoro (das Werk B. Latini's), p. 139 u. 143 ,Übelsäcken' für Malebolge; p. 191 ist die Wiedergabe von le dolci ragioni des Verses Purg. 22, 130 durch ,süſse Gründe' verfehlt, weil es süſse Reden (= ragionamenti, raisonnements) an der Stelle bedeuten muſs. Zu tilgen wären die Druckfehler Pa(s)coli (p. 302) und G*o*erri st. G*u*erri p. 303.

man an Dantes eigenen Worten über die Art, wie man Schriftwerke zu erklären habe und wie seine eigenen Werke erklärt werden sollen, kurz, an den Fingerzeigen, welche der Dichter selbst im Convito gibt, nicht rütteln. Sonst läuft man Gefahr, auf Abwege zu geraten und schliefslich statt Dantesche Ideen die eigenen Ideen vorzutragen. Croce ist als Feind der Philologen und ihrer historisch-philologischen Methode verschrieen worden; ich halte ihn aber für viel zu vernünftig, als dafs ihn dieser Vorwurf zu Recht treffen könnte. Mafsvoll wie immer, umsichtig und vorsichtig in seinen Urteilen wie in der Art seine Gegnerschaft zu bekunden, bleibt er auch in diesem Buche. Aus dem, was er p. 26, Abs. 2 sagt, scheint mir das klar hervorzugehen. Ein Gegner der ‚allegoristi‘ ist Cr. sicherlich; wenn er aber nur ‚allegoristi‘ vom Schlage Rossetti's (p. 15) und seiner Anhänger bekämpft, so wird kein vernünftiger Mensch dagegen etwas einwenden können.

Anders liegt die Streitfrage, wenn Croce den methodischen Wert der Allegorie zugunsten der rein ästhetischen Beurteilung der Danteschen Dichtung verdrängen will. Hören wir Cr. selbst und seine Auffassung von der Allegorie p. 14: „l'*allegoria* non è altro, per chi non ne perda di vista la vera e semplice natura se non *una sorta di criptografia*,[1] e perciò un prodotto pratico, *un atto di volontà* col qual si decreta che questo debba significare quello, e quello quell' altro: per ‚cielo‘ (scrive Dante nel Convivio) „voglio“ intendere ‚la scienza‘, e per ‚cieli‘ le ‚scienze‘, e per ‚occhi‘ le ‚dimostrazioni‘. E quando l'autore di quel prodotto non lascia un esplicito documento per dichiarare l' atto di volontà da lui compiuto, porgendo al lettore la ‚chiave‘ della sua allegoria, è vano ricercare e sperare di fissarne in modo sicuro il significato ... Se, in fatto di poesia, l' autore è sovente il peggiore dei critici, in fatto d' allegoria è sempre il migliore.“

Diesen Grundsatz, welchen der Schlufssatz enthält, vergessen die meisten studiosi delle allegorie dantesche, so meint Croce, und damit gerieten sie auf den schwankenden, unsicheren Boden der Vermutungen. In dieser Begriffsbestimmung[2] der Allegorie, wie sie Croce hier gibt, vermisse ich einen wesentlichen Punkt: Nach Dantes eigenen Worten ist die Allegorie die ‚ascosa verità‘ (*Conv.* II, 1, 17 Giuliani) und zwar eine verità ascosa sotto bella menzogna (ibid.); so nennt er sie wiederholt (*Conv.* II, 1, 93). Die allegorische Auslegung ist die wahre (*Conv.* II, 13, 2; *Conv.* III, 10, 62), der allegorische Sinn zugleich auch der mystische. (*Epist.* X, 140 u. 155 [Moore]). Der Theologe Dante kommt da gegenüber dem Dichter zu kurz und die unleugbare Beeinflussung des Dichters durch die mittelalterliche Bibellexegese wird gar nicht gewürdigt. (Vgl. *Conv.* II, 1, 28 f.!) Für das Mittelalter sind Poesie und Allegorie nicht zu trennen; sie gehören nach aristotelischen Grundsätzen zusammen und stehen nicht im Gegensatze zueinander. (Vgl. *Berthier la Div. Com. secondo la scolastica*, Friburgo Svizzera 1897, S. XLIII). Endlich kann von der Allegorie im allgemeinen eine Spielart derselben, die Personifikation, nicht getrennt werden.

---

[1] Nicht *criptologia*, da es sich ja nicht um eine Geheimschrift, sondern um eine Geheimsprache handeln kann?

[2] Dante kannte jedenfalls die Anschauung Augustin's (Migne, *Patrol. lat.*, Bd. 37, S. 1347) und die seltsame Definition des Abtes Joachim.

p. 20 schreibt Croce: „Ma, checché pretendano e vantino gli investigatori e congetturisti delle allegorie dantesche, *nella poesia e nella storia della poesia le spiegazioni delle allegorie sono affatto inutili, e inquanto inutili, dannose.*[1] *Nella poesia*, *l'allegoria non ha mai luogo*: se ne parla bensí, ma, quando si va a cercarla e a volerla cogliere, non si trova: ombra vana perfino nell'-aspetto, nonché all' abbracciare". Nun stellt Cr. zwei mögliche Fälle auf (die aber in Wirklichkeit drei werden) (p. 21).

p. 20: „il primo dei quali è che l' allegoria sia congiunta *ab extra* con una poesia, con una vera e compiuta poesia", so daſs nach p. 14 die Allegorie ein ‚Willensakt' ist; „in questo caso, è chiaro che la poesia rimane intatta, e che essa sola può riguardare la storia della poesia, laddove tutto l' altro, — il secondo senso. . . . appartiene alla cerchia e alla storia della pratica."

Als Beispiele dieser Art führt Verf. dann auf p. 22 an: Beatrice in den letzten Gesängen des *Purg.* und *Par.* (und die Beatrice der *V. N.* ? ?), ferner Matelda usw.

p. 21: „l'altro caso è che l' allegoria non lasci sussistere la poesia o non la lasci nascere, e al suo luogo ponga un complesso d' immagini discordanti, poeticamente frigide e mute, e che perciò non sono vere immagini ma semplici segni; e in questo caso, non essendoci poesia, non c' è neppure oggetto alcuno di storia della poesia, ma solo l' avvertenza del limite di questa, del poeticamente fallito e nullo, del brutto".

Beispiele dieses zweiten Falles sind ebenso selten, wie die des ersten Falles häufig sind, sagt uns Cr. dann p. 22; der Grund ist, daſs Dante „sich sehr selten und dann nicht vollständig ins unfruchtbare Allegorisieren einschlieſst, das jeder Poesie bar ist". Gleichwohl könnte mit einigem Vorbehalt (p. 23) der Veltro, die lupa, der ‚piè fermo', der ‚bel fiumicello' in dieser Kategorie Platz finden.

Endlich sagt der Verf. p. 21: „Un terzo caso, che si suol supporre, quello in cui si abbia bensí allegoria ma tradotta compiutamente in immagini, e tale che non rimanga fuori della poesia come nel primo caso e non la distrugga o impedisca come nel secondo, ma cooperi con essa e in essa si dimostra apertamente contraditorio, perché, se allegoria c' è, essa è sempre, per definizione, fuori e contro la poesia, e se invece è davvero dentro la poesia, fusa e identificata con lei, vuol dire che allegoria non c' è, ma unicamente imagine poetica, la quale non si circoscrive a cosa materiale e finita, ed ha sempre valore spirituale e infinito.

Als Beispiel für diesen 3. Fall führt dann Cr., nicht ohne in Widerspruch[2] mit sich selbst zu geraten, die Kanzone ‚Tre donne' an (p. 23). Der dichterisch empfindende Leser wird den allegorischen Sinn nicht wahrnehmen, meint

---

[1] Vgl. p. 23: „anche se tutte le allegorie di tutte le liriche e di tutti i luoghi della Commedia fossero spiegate e in un modo certo, resterebbe poi sempre da interpetrare quelle liriche e quei luoghi storicamente, *prescindendo cioè dalle allegorie come inutili e dannose distrazioni*, e ricercando il vero ‚senso specifico'".

[2] ‚Del terzo caso non si possono dare esempi, perché, come s' è detto, è un caso inconcepibile'; warum dann überhaupt davon sprechen? Und warum doch ein Beispiel dafür anführen, in welchem nach Cr. entweder keine Allegorie enthalten ist oder zwar eine Allegorie, die aber ihren eigenen dichterischen Sinn hat?

Croce weiter, denn trotz aller Anstrengungen wird es unmöglich sein „vedere una accanto all' altra due cose, di cui una appare solo quanto l'altra dispare" (p. 21). Ist nun das wirklich der Fall, wenn Allegorie und Dichtung ‚fusa e identificata' sind? Wenn sie mit- und ineinander zusammen arbeiten? (‚cooperi con essa e in essa').

Wenn Cr. p. 21 endlich sagt: „è un altro sofisma, che il senso allegorico aggiunga alla poesia una vaga e gradevole o sublimante ‚suggestione': suggestione a che? a distrarsi dalla poesia?", so kann ich mir wohl vorstellen, daſs unter der ‚suggestione' verstanden werden soll die bildhafte Kraft, die sinnfällige Lebendigkeit, welche die dürren Abstraktionen erst dem Verständnis erschlieſst. Aber auch angenehme Unterhaltung und Belehrung nach dem Grundsatze des Horaz, daſs die Dichter entweder nützen oder ergötzen wollen, kann gemeint sein, wie *Conv.* I. 2, 94 zu lesen ist. Übrigens Sophisma oder nicht. Dante, wie andere Dichter und Denker des Mittelalters, hielt es in dieser Beziehung mit dem hl. Augustin, der sagt (Migne, *Patr. lat.* Bd. 33, 214): „Sed tamen ita se habet, ut aliquid per allegoricam significationem intimatum plus *moveat*, plus *delectet*, plus *honoretur* quam si verbis propriis diceretur apertissime". Im Gastmahl (*Conv.* I, 2, 94) wird sogar als Zweck der allegorischen Umhüllung angegeben: „E questo non solamente *darà diletto buono a udire*, *ma sottile ammaestramento* e a così parlare, e a così intendere le altrui scritture".

Die allegorische Kunst ist eben mit der Dichtung so enge verknüpft, daſs Dante (*de vulg. El.* ed. Bertalot II, 4, 12) sagen kann: „si poesim recte consideremus que *nichil aliud est quam fictio rethorica* musicaque poita", womit zu vergleichen wäre *Vita Nova* § 25 Schluſs. Darum will mir auch der p. 130 aufgestellte Unterschied zwischen dichterischer und nicht dichterischer Allegorie nicht einleuchten; die Allegorie Dantes ist eben nur eine dichterische.

Unsere moderne Auffassung der Dichtkunst deckt sich aber nicht mit den Anschauungen des Mittelalters, ebensowenig wie wir das richtige Verständnis für die Allegorie in der Dichtkunst des Mittelalters haben; „die Sprache der Symbole ist die natürliche Sprache der jugendlichen Völker; je älter die Völker werden, um so mehr verschwindet das Verständnis für sie". (Ménard, *Hermès Trismégiste* p. XXIV). Dieses nähere Eingehen auf Croce's Theorie über das Wesen der Allegorie ist unerläſslich, wenn man seinen p. 43 hervortretenden Standpunkt begreifen will: er kümmert sich überhaupt nicht darum, ob das eine oder andere Werk Dante's, insbesondere auch die *Vita Nova*, allegorisch ist oder nicht, er würdigt alles bloſs nach dem dichterischen Wert oder Unwert.[1]

Damit wird, um es kurz zu sagen, die Hauptschwierigkeit der *Vita Nova*-Erklärung und der Beatricefrage umgangen; ist schon diese Umgehung sehr bequem, so sind es die weiteren von Cr. empfohlenen Mittel zur Erklärung erst recht. Nicht ohne Staunen liest man p. 28 den Satz: ‚che Dante poeta

---

[1] p. 43: „Seguendo i principî dianzi stabiliti circa l' allegoria, *non ci siamo dati pensiero di ricercare se alcuni* o tutti i componimenti e le narrazioni di cui si è fatto cenno, *e il libretto della V. N. nel suo complesso, siano allegorici*, perché *allegorizzati o no*, *allegorizzati ante o post festum* (man beachte diesen für Cr.'s Auffassung charakteristischen Zusatz!) il *loro significato poetico* e il loro pregio o difetto *resta il medesimo*".

non combacia con Dante critico (?) e che l' atto della creazione poetica e l' atto del pensamento filosofico di essa sono due atti distinti e diversi (?), *e che perciò bisogna trattare la poesia dantesca, non secondo Dante (!!), ma secondo verità*". Daran glaube ich, offen gestanden, nicht; denn, wie schon so oft gesagt worden ist,[1] in Dante ist der Dichter mit dem Philosophen, der Philosoph mit dem Theologen eins geworden; die Trennung ist eine künstliche, erzwungene und deshalb unzulässige. Und was soll man sich denn unter secondo verità vorstellen, wenn es nicht die verità ist, welche uns Dante selbst über seine Werke und die darin enthaltenen Grundgedanken gesagt hat? Und handelt es sich denn bei Dante um Poesie schlechtweg, im allgemeinsten Sinn, oder um mittelalterliche Poesie, deren Eigenart gerade auf der mystisch allegorischen Einkleidung und ihrem biblisch-religiösem Gepräge beruht? Darum hinkt auch der Vergleich, den Cr. zwischen Dante und Homer zieht, und noch mehr der Hinweis auf das Verständnis des Aristoteles. Gewifs pflichtet jedermann Cr. bei, wenn er endlich p. 28 sagt: „L' estetica e la critica che egli (d. h. Dante) fece, nei modi in cui allora si poteva, fu affar suo; e quella, che facciamo noi, deve esser affar nostro", aber es ist nicht erlaubt, Dante Unrecht zu tun, indem man die Grundsätze moderner Ästhetik auf die mittelalterliche Dichtkunst mifsbräuchlich anwendet. Ein Mifsbrauch liegt aber darin, wenn die Epigonen Dantes eigene Werke besser verstehen wollen als er selbst und wenn man Dante's feierlichen Versicherungen, welche der modernen Kritik unbequem sind (z. B. in der Frage der *donna gentile*), keinen Glauben schenken will. Oder ist es nicht eine Beschimpfung Dantes wenn secondo Dante und secondo verità als logische Gegensätze aufgestellt werden? Man wende nicht ein, dafs das Mifstrauen gegenüber dem poeta della rettitudine nur zu begründet sei, wie das ja auch sonst in der Weltliteratur bei anderen Dichtern vorgekommen ist; denn was bedeutet Boccaccio gegenüber den alten zeitgenössischen Kommentatoren, welche dem Geschmacke der Zeit Rechnung tragen und deshalb die allegorische Dichtungsweise selbstverständlich als die allein mögliche für die Auslegung der Werke Dante's, Cavalcanti's Guinicelli's und anderer Gröfsen des dolce stil nuovo betrachten mufsten? An der ‚interpetrazione pia' der alten Erklärer, welche Cr. (p. 196) bemängelt, war nicht eine vorgefafste Meinung, etwa ein kirchliches Interesse schuld, sondern lediglich die Atmosphäre lauterer Frömmigkeit, in welcher die mittelalterliche Christenheit lebte.

Bezweifeln möchte ich (und zwar trotz der gemachten Einschränkungen) das p. 33 ausgesprochene Urteil, dafs „la poesia di Dante è principalmente, *e si potrebbe dire quasi unicamente* la poesia della Commedia", weil er darin sozusagen seinen künstlerischen Kulminationspunkt erreicht hat. Denn abgesehen von den Dichtungen der §§ 23 und 26 der *V. N.*, welche auch nach dem Urteil moderner Kritiker als wahre Perlen der Poesie gelten können, fällt die eigene Bewertung der Kanzonen ‚Donne ch' avete' und ‚Amor che nella mente mi ragiona' durch den Dichter selbst (*Purg.* 24, 51 und 2, 112) schwer ins Gewicht. Ich kann mich auch nicht mit dem Gedanken befreunden,

---

[1] Auch von Croce p. 156; zu dieser Stelle wäre auch p. 176 zu vergleichen, wo Croce selbst darauf hinweist, dafs Dante „era tenuto stretto dalla dottrina della *poesia in* quanto *allegoria di verità religiose e morali*".

dafs „soggetto o motivo poetica di essa (d. h. der Komödie) *non* è la rappresentazione dell' altro mondo“ (p. 54); Cr. wird übrigens später selbst etwas schwankend, wie seine Einräumung p. 58 beweist.

Recht sonderbar muten mich die Worte p. 164 an, wo Croce über die Terzine unter anderem sagt: „senza dubbio, con la terzina solamente nasce il Dante della Commedia, e *solo in essa e per essa vive il dramma della sua anima*“.

Mir scheint, Dante hat auch ohne die Terzine und nicht durch sie ein Drama seiner Seele erlebt, das er uns im „Neuen Leben“ erzählt hat, ein Drama, ohne welches selbst die Göttliche Komödie gar nicht denkbar wäre.

Es wird auch nicht richtig sein, zu behaupten, dafs bei der Wahl der Terzine das mystische Empfinden für die hl. Dreieinigkeit keine ausschlaggebende Rolle gespielt haben soll.

Zu weit geht Cr. mit der Bemerkung p. 176 „gli (d. h. Dante) faceva difetto, nella scolastica filosofia che seguiva la categoria per comprendere adeguatamente il suo stesso poema“.

Die Beatrice-Frage und die damit verknüpfte Frage über die Bedeutnng Amore's wird besonders p. 131/32, bzw. p. 44/45 erörtert. Amore fafst Cr. nach der Erklärung der Kanzonen ‚Voi che intentendo‘ und ‚Amor che nella mente‘ zu schliefsen. im landläufigen Sinne auf; das halte ich für verfehlt.

In der gewohnten zwiespältigen Darstellung erscheint bei Cr. Beatrice erst als die „donna amata nella prima giovinezza“, kurz darauf aber ist sie nicht einmal mehr „non è nemmeno la Beatrice delle rime giovanili e del giovanile libro di devozione“ (p. 131/32; libro di devozione nennt Cr. öfter die *V. N.*). Sie soll aber doch die ‚antica Beatrice‘ sein, mit der „tutti i sogni giovanili tornano più belli che prima non fossero“. Dante soll sie aber nicht mehr lieben können wie früher, auch Beatrice kann den Dichter nicht mehr lieben und ansehen wie früher usw.

Widerspruch und Zweifel wird da bei jedem Satz rege; die alten und, wie es scheint, unversöhnlichen Gegensätze zwischen Realisten und Idealisten prallen aufeinander. Ich wäre im übrigen gespannt darauf gewesen, was für eine Stellung (gerade wegen der Frage der Allegorie im allgemeinen und der Beatricefrage im besonderen) Cr. dem berühmten Buche Don Miguel Asín Palacios' gegenüber eingenommen hätte (s. diese Zs. Bd. 41, 464ff.). Nirgends habe ich bei Croce auch nur einen flüchtigen Hinweis auf die überraschenden Forschungsergebnisse des gelehrten Spaniers finden können; sollte er wirklich an dem bedeutendsten Buche der neuesten Danteliteratur unachtsam vorübergegangen sein?

Croce's Buch schliefst mit einer sehr gehaltvollen Studie über die Geschichte der Dantekritik, aus welcher ich besonders das verfehlte Urteil Goethe's (p. 180) und die Abschwächung desselben in späteren Jahren (p. 183) hervorheben möchte. Cr. hat unbedingt recht, wenn er schreibt, dafs Goethe sicherlich nie ein grofser Kenner Dante's war; Dante und Goethe sind in gewissem Sinne Antipoden — Realist der letztere, Idealist der erstere.

Croce's Buch ist mehr als eine blofse Einführung, welche lehren soll, wie man Dante's Dichtungen, insbesondere die Göttliche Komödie, lesen soll; es ist infolge seiner vielfachen Anregungen und nüchtern sachlichen Abhandlungen ein neuer Wegweiser auf dem Gebiete der Dantekritik.

FRIEDRICH BECK.

Hefele, Hermann, *Dante.* Stuttgart 1921. Fr. Fromanns Verlag. 1.—3. Aufl.

„Ein Versuch, wie er hier unternommen ist, die Gestalt Dante's über die Tatsachen des Biographischen und Kulturgeschichtlichen hinaus in ihrem innersten Sinn als bewegte geistige Einheit zu fassen" das ist der Zweck des Buches, dessen Proemio (p. 1) mit den angeführten Worten anhebt. Als Richtpunkte für die zu erwartende Darstellung des leitenden Grundgedankens[1] können die folgenden Kapitelüberschriften gelten: *Cacciaguida* — *Vita Nova* — *Il Volgare* — *Inferno* — *Convivio* — *Purgatorio* — *Monarchia* — *Paradiso.* Richtpunkte, wohlverstanden; es ist notwendig, das besonders zu betonen. Sonst würde etwa der Leser erwarten, z. B. unter *Vita Nova* eine Darstellung des Jugendwerkes zu finden und etwa eine Besprechung der daran sich knüpfenden Probleme. Davon ist bei Hefele keine Rede; seine Absicht ist vielmehr eine andere; eine geistige Entwicklungsstufe soll mit der Kapitelüberschrift bezeichnet werden — weiter nichts; denn wie gesagt, der Titel hat mit dem Inhalt wenig oder gar nichts zu tun. Das Buch soll auch nicht etwa eine Einführung in das Studium Dantes sein; vor einer solchen Verwendung, die ja nach dem einfachen Titel zu erwarten wäre, seien Anfänger ausdrücklich gewarnt. H. setzt im Gegenteil von seinem Leser nicht bloſs Vertrautheit mit allen Dantefragen, sondern eine so umfangreiche Allgemeinbildung voraus, daſs der Durchschnittsleser überhaupt nicht gleichen Schritt mit ihm halten kann. Dazu kommt noch eine gewisse Vorliebe des Verf., statt sich schlicht und einfach auszudrücken, Umschreibungen in mehr oder minder abstrakten Fachausdrücken zu gebrauchen, wobei sich das sonst überall gemiedene Fremdwort in aufdringlicher Weise breit macht; z. B. p. 54 heiſst es: Der ganze Bestand dessen, was Dante an Werten, Kräften und Fähigkeiten in sich trug, der Rohstoff seines Wesens gleichsam, war in gleichem Maſse durch die Voraussetzungen von Volk und Familie wie durch die Zufälligkeiten der natürlichen Anlage gegeben; geschichtliche Bedingtheit und persönlich eigenstes Schicksal hielten sich die Wage". Täusche ich mich nicht, so enthalten diese gespreizten Worte den einfachen Gedanken: Dante war ein Kind seiner Zeit und ein Produkt seiner Verhältnisse. p. 58/59 steht: „Dante war in erster Linie Künstler und also mehr Augenmensch als Denker. Freilich schützten ihn auch hier die reiche Anlage und das schöpferische Element seines Geistes vor Enge und Einseitigkeit. Sein kosmisches Erlebnis ging durch das Auge; aber es blieb nicht optisch, sondern wurde visionär; es gewann Haltung und Ausdruck des Schaffenden. Überall drückte auf die passive Impression das Gesetz der aktiven Gestaltung, das aus der innersten Existenz seines Wesens floſs". Der Schluſssatz macht den Eindruck einer hohl tönenden Phrase[2];

---

[1] Er berührt sich mit Schelling, von dem Croce, *Poesia d. D.*, Bari 1921, p. 185 unter Hinweis auf Schelling's *Philosophie der Kunst* 1802—03 und seinen Aufsatz „Dante in philosophischer Beziehung" sagt, man verdanke ihm: „si deve il paragone, tante volte ripetuto di poi, della Commedia col Faust, e la caratteristica del poema dantesco come prima manifestazione di ciò che è proprio della poesia moderna, l' unione della scienza, della religione e dell' arte con la storia e della storia con l' allegoria, la creazione di una nuova mitologia, onde esso è da considerare non quale singola poesia, ma ‚poesia della poesia' ".

[2] Solche Phrasen finden sich auch sonst; so z. B. p. 62: „Was Dante als erstes bestimmendes Schicksal erfuhr, war das Erlebnis der florentinischen Atmosphäre".

die vorhergehenden Sätze könnten ohne Schaden kurz und bündig lauten: Dante sah alles mit dem Auge des Künstlers; aber das geistige Auge des Denkers schuf aus dem Gesehenen Gestalten, welche den Eindruck auf sein Inneres wiedergaben. Anspruchsvoll auf hohem Kothurn bewegen sich die oft schwer verständlichen Sätze, in denen es von Erlebnissen, Akzenten, Wertungen, bewufsten Einstellungen, gespannten Linien, geschichtlichen Bedingtheiten, spitzen Tatsächlichkeiten, subjektiven Auftrieben nur so wimmelt. H.'s Sprache schwelgt geradezu in Superlativen[1]; manchmal kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dafs nur seine starke Willenskraft dem ermüdeten Geist den gequälten sprachlichen Ausdruck abgerungen hat. Unter diesem Druck erscheinen sogar undeutsche Wörter wie z. B. p. 177 „unbeeindruckt von ihrer materiellen Stofskraft“.

Zum Schlufs noch eine Stilprobe: (p. 80) „Was die Beatrice der *Commedia* von der der *Vita Nova* scheidet, ist eines der bedeutsamsten inneren Schicksale Dantes, die Entwertung und Umgestaltung seines erotischen Erlebens, die mit der geschlechtlichen Dezidiertheit der Mannesjahre eintrat: die Trennung des Erotischen vom Sexuellen. Es scheint, dafs die biologische Bedingtheit, die diesem Vorgang zugrunde liegt, eine allgemeine, vielleicht ein typisches Merkmal der modernen[2] geistigen Entwicklung überhaupt ist, und dafs diese Perversion vitaler Elemente des sinnlich-geistigen Verhaltens als das Konstitutivum einer ganz bestimmten Art schöpferischen Wesens gelten kann“.

Wer des Verf. „Gesetz der Form“ gelesen hat, (dessen letzter Brief an Dante gerichtet ist) und sich des tiefen Eindruckes erinnert, welchen geradezu glänzende Seiten dieses Buches (z. B. p. 94) hinterlassen haben, wird kaum begreifen, dafs es der gleiche Mann ist, der dem Leser im ‚Dante‘ so unverdauliche Kost vorsetzt: und doch ist es so! Will man nämlich Hefele gerecht werden — was durchaus nicht so leicht ist — so mufs man anerkennen, dafs auch in seinem Dante manche Stellen die klassische Ruhe in der abgeklärten, schlichten Sprache des „Gesetzes der Form“ aufweisen. Es scheint eben, dafs, wenn Buffon's ‚Le style c'est l'homme‘ zu Recht besteht, zwei Seelen in H. um den Vorrang streiten. Fragen wir uns, was der Danteforscher Neues aus H.'s Buch erfährt, so lautet die Antwort wenig günstig — nichts[3]; fragen wir weiter, ob es H. gelungen ist, das Ziel zu erreichen, das sich auch andere vor ihm mehr oder minder bestimmt gesteckt hatten, nämlich Dante's Gestalt als „bewegte geistige Einheit zu fassen“, so ist die Frage zu bejahen mit der Einschränkung, dafs manche Teile der Darstellung nicht ganz überzeugend wirken. Übrigens wird H.'s Absicht erst vollkommen klar, wenn man sein Programm — sit venia verbo —, dessen Anfang an der Spitze dieser

---

[1] p. 91: „Eingehüllt in diese Atmosphäre der weiten nationalen Gemeinschaft erlebte Dante die Volkssprache als eigenstes Schicksal (?), als reinsten Ausdruck persönlichen Verhaltens“.

[2] Warum blofs der ‚modernen‘, wenn biologische Bedingtheiten dem Vorgange zugrunde liegen? Bestanden diese biologischen Bedingtheiten nicht schon immer?

[3] Es werden sogar alte Irrtümer wiederholt, so das verletzende Urteil Boccaccio's über die behauptete, aber nicht beweisbare Sinnlichkeit Dantes (p. 82), über seine Stellung zum Weibe heifst es: „überhaupt ist seine Wertung des Weibes eine solche, die nicht mit dem Begriff der Ehe und Familie gegeben ist“ (p. 85) usw.

Besprechung steht, ganz zu Ende liest. Es steht auf dem Titelblatt des Umschlages und lautet in seiner Fortsetzung: „Dante und seine Zeit als Spiegelbild eine ganze Welt in sich schliefsend mit tausend inneren Bezügen und Wirkungen an sie gekettet und zugleich ihr bewufster Widerpart und Richter. Die Betrachtung setzt die Kenntnis des gesamtgeschichtlichen und des ästhetischen Problems voraus, und sieht ihr Ziel wesentlich im innern und geistigen Entwicklungsgang der Erscheinung. So wird das Buch in besonderem Mafs unserer heutigen Auffassung entsprechen, die in Dante den grofsen Kosmopoliten der geistigen Ordnung verehrt, den Lehrer des Metaphysischen in der Menschheit, den mystischen Denker". Bei den Schlufsworten stiefs ich mich an dem Ausdruck ‚Lehrer des Metaphysischen in der Menschheit' insofern, als ich mich fragte: Wie kann Dante ein Lehrer des Metaphysischen sein (und meines Erachtens ist er es auch), wenn (p. 240) die Behauptung dagegen steht: „Dante war kein Metaphysiker"?.

FRIEDRICH BECK.

Dante Alighieri, Das Neue Leben aus dem Italienischen neu übertragen von Karl Federn gefolgt von einer Abhandlung über Beatrice und Erläuterungen. Berlin 1921, Euphorionverlag.

In diesem vornehm ausgestatteten Bande hat F. seine 1897 bei Hendel, Halle a. S. verlegte Übersetzung umgearbeitet, soweit es ihm notwendig schien, und zu dieser Arbeit auch Teile seiner früheren Studien verwendet. So stammt ein Satz p. 93, Abs. 3 aus des Verf. Essays zur vergleichenden Literaturgeschichte, München 1904, p. 10, bezw. aus einem Artikel der „Zukunft" (VI, 303) ‚Dante und der Subjektivismus'. Überall war F. bemüht, Fremdwörter zu verdeutschen und zu scharfe, vielleicht auch unrichtige Urteile zu mildern oder ganz zu beseitigen. In dieser Hinsicht hätte noch mehr geschehen können; so z. B. wäre p. 122, Abs. 2, Z. 4 besser weggeblieben, ebenso p. 124, Abs. 5, Z. 1—2; dagegen hätte p. 11, Abs. 2 der alten Übersetzung samt Anm. auf p. 99 der neuen Bearbeitung bleiben dürfen. Bei gröfserer Sorgfalt hätte auch manche Lässigkeit des Ausdrucks vermieden werden können; ich denke da z. B. an p. 125 „die meisten Übersetzer wähnen, dafs das Metrum übersetzt (?) sei, wenn man Versmafs und Reimfolge nachgeahmt hat"; p. 118 = p. 31 (alte Übers.): „Das ist der ‚Geistesgang' Dantes in bezug auf Beatrice; und in jenen (?) armseligen Auslegungen wird das Band zerrissen" etc.; ebendort ist die Rede von „Beatrice, die den Magen der Kirche füllt (?)" usw. Gegenüber der früheren Arbeit bedeutet die neue Übersetzung insofern einen Fortschritt, als die ‚divisioni' wieder in ihr Recht eingesetzt worden sind; wir bekommen so wenigstens nicht mehr den verstümmelten Dante der Hallenser Ausgabe zu lesen. Nachteilig wirkt dagegen die Weglassung der Kapitel- oder Paragraphennummern; F. selbst fühlt es wiederholt, wie schwer sich der Leser tut, wenn er Hinweise auf andere Stellen der Übersetzung oder der Urschrift nachlesen will, besonders bei den ‚Erläuterungen', in welchen dann das praktische Wort ‚Kapitel' immer wieder erscheint.

Was nun die Übersetzung selbst anlangt, so haben wir es mit einer im allgemeinen gewissenhaften Arbeit zu tun, die auch die meisten neuesten Ergebnisse auf dem Gebiete der *V. N.*-Forschung berücksichtigt. F. nennt

selbst (p. 126) als seine Quellen Barbi, del Lungo, Mazzoni, Rivalta, Salvadori, Santi, Scherillo, Zappia, Zingarelli; auch Moore wird einmal erwähnt, dagegen vermisse ich ungern Miguel Asín Palacios, von welchem F. manch wertvollen Fingerzeig für den rein wissenschaftlichen Teil seiner Arbeit hätte bekommen können (vgl. diese Zs. Bd. 41, p. 464 ff.). Trotz der Benützung der neueren Forschungsergebnisse haften jedoch der Übersetzung Fehler an, die zum Teil aus der früheren Übersetzung unverändert herübergenommen worden sind. Ich greife aufs Geratewohl einige heraus und zitiere nach Barbi, dessen Text F. benützt hat:

§ 14, 15: fidandomi ne la persona, la quale uno suo amico a l'estremitade de la vita condotto avea ‚die einer ihrer Freunde an den Rand des Verderbens geführt hatte'. Und dieser Umstand soll Vertrauen (fidandomi) erwecken? (bei Federn p. 26, bzw. 60).

§ 13, 17 f.: la donna . . . non è come l' altre donne, che leggeramente si muova dal[1] suo cuore . . . ‚ist nicht wie andere Frauen, daſs ihr Herz sich leichtlich bewegen lieſse' (bei Federn p. 24 und 140 bzw. 58 und 118). Wäre es nicht besser gewesen, Foerster's Übersetzung beizubehalten ‚daſs sie leicht von ihrem Herzen lasse'? Freilich durfte dann F. die Stelle nicht so miſsverstehen, wie er es getan hat; dadurch würde er ja gezwungen das ‚cuore' = Gemütsstimmung, Entschlieſsung zu deuten. Gerade das *dal* des Barbi'schen Textes hätte ihm die Augen öffnen müssen: Beatrice ist nicht eine ‚donna mobile', wie die anderen, sie huldigt vielmehr dem Grundsatz: ‚où je m'attache, je meurs'; sie läſst deshalb nicht so leichtlich von dem Herzen, von welchem sie einmal Besitz ergriffen hat. Das hat Beatrice auch bewiesen; denn trotz der „Untreue" ihres Dichterfreundes hat sie ihm über das Grab hinaus die Treue bewahrt. Dabei denke ich freilich nicht an das Fräulein Portinari, sondern an die geoffenbarte Glaubenswahrheit, welche das Menschenherz nicht so leicht im Stiche läſst, wenn es sich ihr von frühester Jugend an ergeben hat.

§ 23, 9: e veggendo come leggero era lo suo durare, ancora che san*a* fosse sì cominciai a piangere und da ich sah, von wie ungewisser Dauer das Leben sei, selbst wenn ich gesund gewesen wäre, da begann ich usw. (p. 46, bzw. 74). Oder widerfährt hier dem ‚anerkannten' Texte Barbi's wieder einmal das Schicksal, daſs ihm eine andere Lesart (san*o*) vorgezogen wird?

§ 2, 5: gloriosa donna de la mia mente, la quale fu chiamata da molti Beatrice, li quali non sapeano che si chiamare (bei F. p. 5 bzw. 41) „die nicht wuſsten, wie sie sie nennen sollten". Es ist eine glatte Unmöglichkeit ‚che' mit ‚wie' wiederzugeben; vgl. hierüber diese Zs. Bd. 40, 281 und *Bull. d. soc. dant.* I, 147 Ende des Abs. 1. Recht häſslich ist die Wiedergabe von

§ 24, 21 ff.: chè io mossi lo imponitore del nome a chiamarla così Primavera, cioè prima verrà lo die che Beatrice si mosterrà etc. (bei F. p. 54 bzw. 80) ich bewog den, der ihr den Namen gab, sie Frühling zu nennen, weil sie wie der Frühling **vor dem Sommer** kommen wird usw.

Eine solche Verballhornung des Textes durfte unter keinen Umständen eintreten. Denn 1. steht nichts von der Beziehung des Frühlings zum Sommer

---

[1] Barbi liest so, obwohl die drei besten Hss. d*e*l haben; der kritische Apparat Barbi's versagt hier wieder einmal.

im Texte, 2. ist der tiefere Sinn des ganzen Paragraphen mifsverstanden, wenn die eben genannte Beziehuug eine Rolle spielen würde; die Proportion Giovanni : Cristo = Primavera : Beatrice ist doch zu einleuchtend und wichtig, als dafs man sie verkennen könnte.

§ 24, 14: E poco stando meco il mio segnore, guardando in quello parte onde venia, io vidi monna Vanna e monna Bice (p. 55 bzw. 81) er war nur kurz bei mir, da naht' ein Nachen (!), den ich heranziehn sah mit sel'gem Mut (!). Wie man sieht, steht abgesehen von dem ersten Satz, schlechterdings nichts im Urtext! Diese Tatsache hebt F. allerdings (p. 148, bzw. 126) eigens hervor mit dem Beifügen: „es ist dies eine der wenigen Stellen, wo ich von der wörtlichen Übersetzung abgewichen bin". Wo wäre aber da ein „zwingender Grund" zu entdecken? Und darf man sich jemals eine Willkür dieser Art erlauben?

§ 33, 4f.: E però anzi ch'io li dessi questo soprascritto sonetto, sì dissi due stanzie d' una canzone (p. 71, bzw. 95), und daher verfafste ich, anstatt ihm dieses Sonett zu geben, zwei Strophen einer Kanzone. Welch' eine Zerstreutheit,[1] wenn man bedenkt, dafs kurz darauf (§ 33, 10) folgt: „Diese Kanzone und dieses Sonett gab ich ihm"!! Solche „Schnitzer" kommen bei den in letzterer Zeit so verlästerten Philologen doch kaum vor. Ich verzichte darauf weitere Beispiele dieser Art beizubringen; F. hat wirklich kein Recht (p. 124) selbstbewufst zu schreiben: „ich darf sagen, dafs meine Übersetzung eine der wörtlichsten (!) und sinngetreuesten (!) ist".

Er kann diese groben Fehler auch nicht mit seiner Bemerkung rechtfertigen (p. 124): „an den wenigen Stellen, wo ich aus irgend einem zwingenden Grunde (?) etwas ändern mufste, habe ich getrachtet, nur andere gleichfalls von Dante gebrauchte Wendungen einzusetzen".

Aus der Umarbeitung der beigegebenen Erläuterungen hebe ich hervor: die Änderung in der Übersetzung des Sonettes ‚Guido vorrei', wo in der 9. Zeile Lagia statt Bice mit entsprechender Begründung eingesetzt worden ist (p. 136, bzw. 125 und p. 146f., bzw. 125f.; damit ist auch noch zu vergleichen p. 101); ich bin nicht der einzige, der gegen Barbi's Lesart ‚Lagia' schwerwiegende Bedenken geäufsert hat (vgl. diese Zs. 31, 241!) S. 120 letzter Abs. bis S. 122 2. Abs. einschliefslich hat einer neuen Fassung p. 142/143 der neuen Übersetzung weichen müssen; darin wird der Vers des § 19: là ov' è alcun che perder lei s' attende besprochen und der Übersetzung ‚der sie zu verlieren erwartet" der Vorzug eingeräumt vor dem „da einer bangend lebt", was p. 36 zu lesen ist. Die Stelle hatte in der alten Übersetzung gelautet: „da einer harrend lebt".

Besondere Aufmerksamkeit schenkt F. den beiden Frauengestalten des N. L. — der donna gentile und Beatrice. Auf p. 152—160 wird in der neuen Übersetzung die unglückselige Idee Barbi's aufgegriffen, wonach die donna gentile mit der Alisetta identifiziert wird (p. 158), während der Beatrice-Frage

[1] Vgl. damit (p. 135, bzw. 115) „sicherlich (!) hat Dante diese Visionen gehabt", während kurz zuvor richtig Scartazzini entgegen gehalten wird „dafs wir darüber nichts wissen". Wenn der Inhalt des § 23 ein „krankhaftes Phantasiegebilde" ist, wie richtig (p. 135, bzw. 116) steht, wie pafst dann dazu die Behauptung von den „vielen realistischen Zügen", welche nicht an „der historischen Absicht des Büchleins" zweifeln lassen? (p. 146, bzw. 124).

die Seiten 91—118 gewidmet sind. Bezüglich der Alisetta kann man heute schon sagen, dafs die ihr zugedachte Rolle ausgespielt ist (vgl. diese Zs. Bd. 41, 605); was die Beatrice-Frage anbetrifft, so droht sie auf dem toten Punkt anzulangen. Federn kommt trotz ehrlicher Bemühungen nicht einmal über den subjektiven Standpunkt hinaus, der (p. 111) in den Worten gipfelt: „jene allegorischen Auslegungen müfsten natürlich und künstlerisch empfindenden Menschen die wesentliche Freude am N. L. verleiden". Seine realistische Auffassung ist das notwendige Ergebnis seiner Studien, die sich vorzugsweise auf die italienische Kritik stützen; nach meinem Dafürhalten müfsten aber Studien wie jene von Earle in Verbindung mit den verhältnifsmäfsig wenigen ‚Idealisten' Italiens stärker berücksichtigt werden, ganz zu schweigen von den Folgen, welche die Studien über die arabischen Quellen und Vorbilder für Dante schon gezeitigt haben und noch zeitigen werden.

Friedrich Beck.

Dante Alighieri 1321—1921 Omaggio dell' Olanda, Aia 1921, Mouton.

Dante door Prof. Dr. J. J. Salverda de Grave, Amsterdam, Meulenhoff 1921.

Dantes Vita Nova. Eene studie door Dr. Is. von Dijk, Groningen, Noordhoff 1920.[1]

Dante Alighieri, Omaggio dell' Olanda betitelt sich der vornehm ausgestattete Quartband, in welchem holländische Gelehrte und Dantefreunde ihrer Verehrung für Dante und ihren Sympathien für Italien Ausdruck geben anläfslich der 600. Wiederkehr des Todestages des Dichters. Der Band gibt zunächst Aufschlufs über die Beziehungen Dantes zu Holland, dann folgen verschiedene Studien über allerlei Dantefragen, wie die Übersicht (p. 229) zeigt:

I. Dante e l' Olanda.
1. Meerkamp van Embden, Dove e come Dante ricorda l' Olanda.
2. Prof. Dr. J. Huizinga, Quale concetto aveva Erasmo di Dante?
3. Molkenboer O. P., Dante e Vondel.
4. Dr. Muller, Commemorando Dante.
5. A. Heyting, A Dante.

II. Lo Studio di Dante.
6. Prof. Dr. Salverda de Grave, Influenza di Dante sulle odierne rappresentazioni della vita ultraterrena.
7. Signorina E. C. Knappert, Vie maestre e vie secondarie nello studio di Dante.
8. Prof. Dr. Hesseling, Dante nella letteratura neo-ellenica.

---

[1] Herr Dr. Friedrich Schneider, Privatdozent an der Universität Jena, war so liebenswürdig, mir diese drei Bücher und noch verschiedene andere zu Studienzwecken zur Verfügung zu stellen. Er hat sich aber auch, was in dieser trostlosen Zeit besonders anerkennenswert ist, bereit erklärt, den Herren Kollegen die gleiche Vergünstigung zu gewähren. Ich fühle mich darum verpflichtet, ihm auch noch an dieser Stelle meinen verbindlichsten Dank auszusprechen.

III. Dante e l'Arte.
9. Signorina Dottoressa Goekoop — de Jongh, un nuovo ritratto di Dante.
10. Dr. Byvanck, Dante e Cimabue.
11. Dr. Hoogewerff, l' arte intorno al trecento.

IV. L' ambiente del poeta.
12. Dr. de Jong, De Danteo ac Lucano.
13. Prof. Dr. van Hamel, la visione vivente di Dante.
14. Prof. Dr. Sassen, la filosofia ai tempi di Dante.

V. Le Opere di Dante.
15. Dr. Nico van Suchtelen, Introduzione alla Vita Nuova.
16. Prof. Dr. Is. van Dijk, il misticismo nel dolce stil nuovo della ‚Vita Nova'.
17. Dr. Bierens de Haan, Ispirazione amorosa.

VI. La Divina Commedia.
18. Ter Maat, O. P., Inferno III, 1—9 Commento.
19. Prof Dr. Kalff, Nessun maggior dolore.
20. Poelhekke, Francesca da Rimini come materia drammatica.
21. Prof. Dr. Oort, Il paradiso terrestre nella Div. Com.
22. Dr. Bœken, Introduzione al Paradiso di D.
23. Carel Scharten, Dante e Petrarca a Maria.

VII. Traduzioni.
24. A. Verwey, Vita Nuova § 8 sonetto 4 e § 20, son. 10.
25. Dr. Nico van Suchtelen, V. N. § 7, son. 2, § 21, son. 11. § 26 son. 15.
26. Dr. Koster, Paolo e Francesca.
27. van Delft, Il conte Ugolino.
28. Rensburg, Purgatorio XXX.
29. Dr. Bœken, Paradiso XXXIII.

VIII. Bibliografia.
30. Dr. Berg, Dante in Olanda, studio bibliografico.

Besonders interessant ist für uns der Abschnitt VIII, aus welchem hervorgeht, daſs Dante in Holland verhältnismäſsig sehr spät gewürdigt worden ist; stammt doch die erste Übersetzung der *Vita Nova* erst aus dem Jahre 1915 (Nico van Suchtelen, *Het nieuwe Leven*, Amsterdam 1915; die oben Nr. 15 aufgeführte Studie ist ein Teil dieser Übersetzung[1]).

Prof. Salverda de Grave's Dante ist eine Einführung in das Studium Dantes nach dem Muster von Toynbee's *Dante Alighieri*, an welches Büchlein auch die äuſsere Ausstattung und Anordnung des Stoffes erinnert. Als Bändchen 135 der Meulenhoff-Editie scheint es zunächst dem einen Zweck dienen zu sollen, Dante in weiteren Volkskreisen heimisch zu machen.

In Dr. Is. van Dijk tritt uns nicht bloſs ein gelehrter Forscher (vermutlich Theologe), sondern auch ein warmer Freund der Natur entgegen,

[1] Nach dieser Probe zu schlieſsen ist van Suchtelen's Übersetzung, von der ich leider nur dieses Bruchstück kenne, mehr als eine Durchschnittsleistung.

welcher, wie er uns in einer die Vorrede ersetzenden persönlichen Vorbemerkung mitteilt, aus dem Lärm der Grofsstadt in die Stille eines kleinen Provinzortes (Heusdeu bei Brügge) geflüchtet ist, und sich als geistige Nahrung zwei Bücher mitgenommen hat: die Bibel und Dante, „die Synthese des Mittelalters". Seine Einsamkeit versüfst er sich durch die Bewunderung der unvergänglichen Reize der herrlichen Gottesnatur seiner heifsgeliebten Heimat und durch das Studium theologisch-philosophischer Fragen, welche sein Herz bewegen. Eine Frucht dieses otium cum dignitate stellt seine Studie über Dantes Jugendwerk dar. Obwohl in diesem, 141 Druckseiten umfassenden Buche einige Stellen der *Vita Nova* teils eingehend besprochen, teils nur oberflächlich gestreift werden, würde vielleicht ein anderer Titel passender gewesen sein; denn (wie aus der folgenden Inhaltsübersicht erhellt) der Verfasser hat es sich hauptsächlich angelegen sein lassen, die geistigen Grundlagen, das religiöse Leben und Fühlen des Mittelalters, kurz, fast dieselben Gegenstände zu behandeln, welche auch das von ihm öfter angezogene Buch von Taylor, *the medieval mind* darstellt. v. D. behandelt (nach seiner p. 34 gegebenen Aufstellung):

I. Die provenzalische Lyrik in der *V. N.*

II. Das klimaat (wohl = ambiente, milieu?) von Gefühlen und Gedanken, in welchem Dante's Trilogie allein verstanden werden kann; nämlich: a) Plato, b) Plotinus, c) Pseudo-Dionysius Areopagita, d) Augustinus, e) Symbol, Stufenleiter (trap), hierarchische Idee im religiösen Leben des Mittelalters, f) Scholastisches Denken.

III. Die Mystik des „süfsen neuen Stils" in der *V. N.*

IV. Hat es eine Beatrice gegeben?

V. Titel der *V. N.*

Natürlich zerfallen die einzelnen Hauptteile wieder in kleine Unterabteilungen, wie z. B. in dem ersten Hauptteil besprochen wird:

a) die Idee des Lebenswesens,
b) die provenzalische Lehre vom veredelnden Einflufs der Liebe,
c) psychisch-physische Wirkungen der Liebe,
d) die Ehrenpflicht der Verschwiegenheit,
e) die Liebe kommt ins Herz durch die Augen und den lachenden Mund,
f) das Traummotiv,
g) das Herumsenden von Sonetten,
h) Ring mitleidiger Frauen um den provenzalischen Dichter.

Aus dem reichen Inhalt verdient hervorgehoben zu werden: (p. 17) für den mittelalterlichen Menschen gab es nur ein Heilsideal, nicht ein Kulturideal; diesen Gedanken Taylor's (s. oben) macht sich v. D. zu eigen und bekämpft (p. 22) die unrichtige Meinung, als bestünde zwischen Scholastik und Mystik ein grundsätzlicher Gegensatz; beide bezweckten ja nur die visio beatifica, die fruitio Dei.[1] Bei dieser Gelegenheit sträubt sich v. D. dagegen, dafs der

---

[1] p. 113 bekennt v. D.: „Meine feste Überzeugung ist: wer die Scholastik nicht auf diese Weise versteht, als ein Stück des Heilswegs, der sein finis findet in der Ekstase, in der visio beatifica, für den wird sie wohl immer ein verschlossenes Buch bleiben",

hl. Thomas unter die gröfsten Mystiker gezählt worden ist und betont später (p. 104) mit Recht, dafs „in Thomas das intellektuelle Temperament die Oberhand habe“.

Nicht beistimmen kann ich der Behauptung (p. 36), Dante habe uns in der *V. N.* ungekünstelt „einen vollständigen Kodex höfischer Minne gegeben“, bezweifeln möchte ich, dafs der Grund für das Schweigen des Dichters (*V. N.* § 4, 23 u. 33) auf die Schweigepflicht der Liebenden nach den Regeln der Troubadourlyrik zurückzuführen sei (p. 44). Unklar blieb mir die Mahnung (p. 49), man dürfe nicht alles zu erklären und insbesondere die Allegorie zu entschleiern suchen; man müsse vielmehr „den Schleier ruhen lassen und danach trachten, durch den Schleier hindurch zu sehen“. „Wir haben es hier mit Brüsseler Spitzen zu tun, die wohl nach der Elle gemessen und verkauft, aber nicht immer nach der Elle bewertet werden können“ (?).

Ein lapsus memoriae steht p. 130: in § 40 wird nicht gesagt, dafs die Pilger zum Grabe des hl. Jakob von Compostella wallfahren, sondern Dante sagt ausdrücklich, dafs die Angeredeten Rompilger waren (§ 40, 40). Recht ansprechend ist die Begriffsbestimmung des dolce stil nuovo (p. 118) als „Lyrik des christlichen Symbolismus“; es mehren sich nur von Tag zu Tag die Anzeichen, welche diesem süfsen neuen Stil einen orientalischen Ursprung zuweisen (vgl. diese Zeitschr. Bd. 41, S. 474, Asin Palacios!).

p. 50 äufsert sich v. D. über den Begriff Amore: „vor allem sollen wir hier die Liebe auffassen nicht als die besondere Seelenbewegung, woran wir bei diesem Wort zu denken pflegen, sondern als kosmischen Grundbegriff, als bald fallende, bald aufsteigende Liebesbewegung, welche wie ein universeller Strom durch alles Geschaffene geht“. p. 127ff. bespricht der Verf. dann ziemlich ausführlich den damit zusammenhängenden § 12 der *V. N.*, insbesondere die rätselhaften lateinischen Worte, welche das Bild vom Kreise enthalten. Vergeblich haben sich die Ausleger abgequält, um den Sinn dieser Worte zu finden. Und doch ist die Sache „heller als Kristall“ für denjenigen, welcher die Sprache der Mystik versteht. Zum Beweise dafür beruft sich v. D. auf Bonaventura: „alle Geschöpfe sind Schatten, Echos und Bilder, Spuren, Bilder (simulacra) und Schauspiele“. „Das Geschöpf täuscht sich und irrt, wenn es das Bild und Schattenbild für die Wahrheit hält“ (*Itin. mentis ad Deum* cap. 3) und folgert daraus: „diese schöne Welt, welche die ewige Welt überall suggeriert, ist schliefslich nichts als ein schlichtes Bild, es mufs losgelassen werden, man darf sich nicht dabei aufhalten“. Über das Bild vom Kreis sagt v. D. etwa: (p. 128) es ist ein „glückliches Bild für die Gottheit als plastischer Ausdruck seiner Ewigkeit, Unendlichkeit und Vollkommenheit. Die gebogene Linie des Kreises beginnt und endigt in Wahrheit nirgends, man kann die Linie auch nicht messen, weil die Quadratur des Zirkels nicht gefunden werden kann“. Nach einem Hinweis auf Plotinus (*Ennead.* I, 7, 1 u. VI, 5, 4/5) sowie auf den Ausspruch des hl. Thomas (Komm. zu des Pseudoareopagiten *de div. nominibus* cap. IV, lectio 11): circulus aeternus, in non errante convolutione circumambulans wird die hermetische Definition (s. *Zeitschr.* Bd. 41, 472 ff.) bzw. die pythogoräische Vorstellung bei Suso und Pascal nachgewiesen. Suso sagt: Gott ist als ein zirkeliger Ring, des Ringes mittler Punkt allenthalben ist, und sein Umschwank nirgends. Pascal (in seinen *Pensées*): c'est une sphère infinie dont le centre est partout, la circonférence nulle part. v. D. lehnt

dann Cochin's Erklärungsversuch ab (‚die Tugend liegt in gleichem Abstand von allen Lastern'), um mit seiner in der Hauptsache richtigen Auslegung zu schliefsen: „Ich bin der ewige, unendliche, vollkommene Gott, du bist ein endlicher, sterblicher Mensch, der immer noch befangen ist in irdischer Beschränkung und Hemmung". Über den Ursprung und die Verbreitung des Bildes, sowie über die möglichen Quellen, welchen es Dante entnommen haben kann, hoffe ich demnächst mich ausführlicher äufsern zu können; einstweilen sei hier nur bemerkt, dafs D. auch hier aus orientalischen Quellen geschöpft hat (vgl. diese Zs. Bd. 41, 472 ff.). Die donna pietosa des § 35 der *V. N.* hält v. D. für eine wirkliche Person, ebenso wie er für die Realität Beatricen's eintritt, ohne die Gründe für diese Annahme zu billigen (pp. 131 u. 134).

Wenn der holländische Gelehrte dabei die Autorität des hl. Thomas anruft, welcher im Kommentar zu des Pseudoareopagiten Schrift *de div. nominibus lectio* 9: de ipso amore kurz und bündig sagt: sensibilia sunt preambula ad intelligibilia, so scheint mir dieser Grundsatz doch nicht auf die Beatrice-Frage anwendbar, vielmehr mufs er in einem anderen Sinne verstanden werden, nämlich von der menschlichen Erkenntnis auf dem Wege zur göttlichen Wahrheit. Gerade van Dijk, welcher in der mystischen Literatur[1] besser bewandert ist als die meisten *V. N.*-Erklärer, hätte nach meinem Dafürhalten zu einem anderen Ergebnis gelangen müssen.

van Dijk hat jedenfalls die geistige Atmosphäre des Dante'schen Jugendwerkes, die mystischen und religionsphilosophischen Grundlagen[2] des ‚Neuen Lebens' kurz und klar dargestellt; ich mufs ihm Recht geben, wenn er (p. 129) sagt, dafs in dem Büchlein schon die Hauptzüge der mystischen Lebensvision enthalten sind: contemptus mundi, Pilgrimsstimmung, Streit mit der Sinnlichkeit, Unvermögen auszudrücken, was durch die Ekstase in der Seele vorgeht, kurz alle Merkmale echter Mystik, welche „über Zeit und Raum hinweg verbunden ist durch einen und denselben Geistesstempel, ein und dasselbe geistige Temperament".

FRIEDRICH BECK.

Hugo P. Thieme, *Essai sur l'histoire du vers français.* Préface de M. Gustave Lanson. Paris, Édouard Champion. 1916 in-8°. 432 p.

Auf bibliographischer Grundlage macht V. den Versuch die Geschichte des französischen Verses oder richtiger der Verslehre zu skizieren. Dieselbe erscheint fast als eine Schöpfung der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, der Blütezeit der Romanistik. Die Bibliographie verteilt sich chronologisch auf folgende Weise: 14. Jh. 1 Seite, 15. Jh. 3, 16. Jh. 8, 17. Jh. 10, 18. Jh. 15,

---

[1] Vgl. p. 55, wo gesagt wird, bei Plato herrsche die echt mystische Gegenüberstellung von visibilia — invisibilia, corporalia — spiritualia, sensibilia — intelligibilia, exteriora — interiora, superiora — inferiora, praesentia — futura, terrena — coelestia; ferner (p. 92) das Zitat aus Taylor II, 69 „der mittelalterliche Mensch dachte, fühlte, träumte in Symbolen" und van Dijks eigene Gedanken dazu!

[2] Ich hätte nur gewünscht, dafs der Verf. allen Grundlagen gleichmäfsig seine Aufmerksamkeit geschenkt hätte; ich meine Farbensymbolik, Zahlenmystik, Vorliebe für vieldeutige Namen und Wörter, Allegorie und Personifikation u. dgl.

19. Jh. 118 Seiten, wovon auf die Jahrzehnte vor 1850 11 und nach 1850 bis 1913 107 Seiten fallen. Inhaltsangaben und kritische Bemerkungen begleiten die bedeutenderen Werke (Deuxième partie). Nach einer zweiten Gruppierung sind dieselben kurz mit Verfassernamen und Jahreszahl analytisch geordnet. Die Gruppe Texte, Thesen und Studien scheint zu weit gefaſst und zu wenig belegt zu sein (Troisième partie). Ein chronologisches, ein alphabetisches und ein allgemeines Namensverzeichnis schlieſsen den Band. — Der erste Teil ist der originellste und enthält die kritische Geschichte des französischen Verses (Première partie). Ähnlich wie Stengel in Gröbers *Grundriss* (II, 1, 1902, S. 1) die Prinzipien des romanischen Verses behandelte, gibt uns Verf. in zehn Kapiteln eine Übersicht der wichtigsten Probleme und deren Lösungsversuche. Der oft vernachlässigte Zusammenhang zwischen Verskunst und allgemeinem Kulturzusand wird dabei besonders berücksichtigt. Die gröſste Objektivität erstrebend trifft Verf. selten eine Entscheidung. Trotzdem fällt er ein entscheidendes Urteil: ob Franzosen oder Deutsche im Auffassen und Fühlen des französischen Verses den richtigeren Weg verfolgen, die Frage wird zu Gunsten der Franzosen beantwortet (p. 9 les Français eux-mêmes ont seuls le sens intime et subtil de leur propre vers et de son rythme, de même qu'ils ont été des guides infaillibles dans leurs innovations hardies, dans l'art et la musique). In der Einleitung spricht Lanson für diese Unparteilichkeit Dank aus. Sicher machen nur Franzosen und Belgier französische Verse nach alter oder nach neuer Art, jedoch die historisch-kritische Behandlung der Verslehre ist eine wissenschaftliche und keine nationale Frage. — Das Streben nach Vollständigkeit bei groſser Knappheit führte oft zu gedrängten Inhaltsangaben, zur Häufung von Namen auf Kosten der Klarheit. Das Buch wird aber dem Forscher ebenso viele Dienste leisten wie der rühmlichst bekannte Guide bibliographique (Paris, 1907).

LUDWIG KARL.

P. Meyer et G. Huet, *Doon de la Roche. Chanson de geste.* Paris, E. Champion. 1921. Société des Anciens Textes Français. CIV—242. in-8°.

Die Entstehungsgeschichte dieses Abenteuerromans (warum *Chanson de geste* genannt?) ist ziemlich verwickelt. Der Text wurde in der einzigen Handschrift des British Museums (Harley 4404, s. Ward, *Cat. of Rom.* I, 871) durch F. Michel entdeckt (1838) und C. Sachs machte davon eine Abschrift (1857), die durch P. Meyer (1865) und G. Fagniez (1864) zweimal kollationiert wurde. Ursprünglich für die Sammlung *Anciens Poètes de la France* (1858) bestimmt wurde die Ausgabe durch die *Société des Anciens Textes français* besorgt (1878). Seit einem halben Jahrhundert stand der Druck im Programm, Paul Meyer als Herausgeber lieſs sich nicht drängen, bis er mit allen Mitgliedern der Kommission (Michelant, G. Paris, Raynaud) durch den Tod dahingerafft wurde. In seinen letzten Jahren wählte er G. Huet zum Mitarbeiter (1910), dessen Namen mit A. Thomas als *Commissaire responsable* die Textausgabe trägt. Huet ist seitdem auch gestorben. Auſser der Handschrift gibt es Bruchstücke aus der Bibliothek von Saint-Florent in Saumur, die sich im Besitze Lelongs befinden. Die Sprache des letzteren verrät den lothringischen Dialekt (*a* statt *ai*, *a* statt *es* wie im Lothr. Psalter), Heimat des Schreibers

und diese Handschrift war die Vorlage der Londoner Abschrift. Die Untersuchung der Assonanzen zeigt ein östliches Gebiet als Ursprungsort an (*iée* kontrahiert zu *ie*, *ie* zu *i*, im Präteritum *arent*). Die Versform ist der Alexandriner mit Assonanzen in 130 Reihen (*laisses*) gruppiert (78 männliche, 52 weibliche). Der Versroman ist vor dem Ende des 12. Jhs. entstanden, sprachliche Eigentümlichkeiten (*eü* selten zu *eu*, *u* kontrahiert) und die Erwähnung Konstantinopels als uneinnehmbar (Eroberung durch die Kreuzfahrer in 1204) sprechen dafür.

Der rein erfundene Stoff (s. Lot in *Romania* XXXII, 1902, 12) entstand aus der Verschmelzung von zwei Sagen: 1. Geschichte des unschuldigen, verfolgten und rehabilierten Weibes, deren Varianten mit dem Schwager als Verfolger Wallensköld zusammenstellte (*Ann. Soc. Sc. Fenn.* XXXIV, Nr. 1). 2. Die Sage von der mifshandelten, befreiten Mutter, die durch ihren Sohn Genugtuung erhält (wie in der Tragödie *Antiope* von Euripides und in der Schwanenkindersage. Aufser dem Namen des Königs Pipin fehlt jede Beziehung zur Wirklichkeit.

In der Einleitung wird das Verhältnis folgender Redaktionen zu dem französischen Versroman (*F*) bestimmt: *E* spanische Erzählung (*Historia de Enrique fi de Oliva*, Sevilla 1498, 1545 durch Wolf in 1833 und Benary in *RF* XXXI analysiert), *NC* in der Karlamagnussaga, (Ausg. Unger, 1860), *Na* ein Volkslied der Faröer Inseln (Ausg. Hammershaimb *Ant. Tids* I, 279—304) und ein isländisches Volkslied. Zwei Gruppen (*F*, *E* und *Nc*, *Na*), werden durch ein verlorenes französisches Gedicht (O_2) und eine englische Übersetzung (*X*) folgendermafsenv erbunden:

$$
O^1 \begin{cases} O^2 — F \\ \quad \searrow E \\ X — Nc — Na \\ \qquad\quad \searrow \text{Isl. V.} \end{cases}
$$

Der Verfasser von *Doon de Nanteuil* weist auf eine verlorene Fassung, die der Präsident Fauchet gekannt und benützt zu haben scheint (*Rom.* XIII, 84). Unser Gedicht entstand durch Bearbeitung derselben, wobei die brutalen Szenen entwickelt und idyllische Bilder mit Vorliebe behandelt wurden. Der Stil ist flau, die Charaktere enthalten banale Züge.

Der Versroman hatte auf französischem Gebiete geringen Erfolg. Der Troubadour Guiraut de Cabrera erwähnt Oliva und Doon (*Ensenhamen*). Der eine Szene desselben darstellende Teppich wurde durch Philipp den Kühnen gekauft (1387). *Parise la Duchesse* scheint einige Episoden und Züge *Doon de la Roche* entlehnt zu haben. Die spanischen und die norwegischen Fassungen beweisen eine gewisse Verbreitung im Ausland. —

Der mit grofser Sorgfalt rekonstruierte Text (4638 Verse) weist an mehreren Stellen Lücken auf. Anmerkungen, ein Wortverzeichnis und ein Namensregister folgen. Besonders mufs hervorgehoben werden die Zusammenstellung der Präpositionen (*a*, *de*) in verschiedenen, von den heutigen oft abweichenden Bedeutungen.

Ludwig Karl.

Dimitri Scheludko, Mistral's *Nerto.* Literarhistorische Studie. Romanistische Arbeiten, herausgegeben von Karl Voretzsch, VIII, Halle 1922, 64 Seiten. 8°.

Der Verfasser dieser aus der Schule Voretzsch's hervorgegangenen Arbeit bemüht sich der Genesis der anmutigen, freilich einer jetzt für uns einigermaſsen verblaſsten Romantik angehörigen, Dichtung Mistral's nachzugehen. Den historischen Hintergrund seiner Erzählung: die Belagerung Benedikts XIII. in Avignon durch den Marschall Boucicaut und die Flucht des Papstes (1403), hat der Dichter im wesentlichen aus der *Histoire et Chronique de Provence* des Caesar von Nostradamus entnommen. Aus ihr stammt auch die Person Raymonds de Turenne, dessen Kämpfe im ersten und dritten Gesange eine allerdings nur untergeordnete Rolle spielen. Auſserdem hat Mistral, zumal für die Beschreibung der Hochzeit König Ludwigs II., die Chronik Boysset's benutzt. Es kam dem Dichter natürlich in keiner Weise auf historische Genauigkeit an (er verfährt mit den Ereignissen sehr willkürlich), sondern auf das malerische Kolorit seiner Darstellung.

Die eigentliche Erzählung gehört nicht der Geschichte, sondern gehört der Welt der Sagen und Märchen an. Der Kern ist die Legende der an den Teufel verkauften Seele, hier der Seele Nerto's, die von ihrem Vater dem Teufel versprochen ist. Von diesem Sagenmotiv zählt Scheludko viele Varianten aus Frankreich und aus anderen Ländern auf. Nerto wird aber, nachdem sie sich dem Kloster gelobt hat, in Stein verwandelt, um sie vor den Nachstellungen des sie verfolgenden gewissenlosen Geliebten zu bewahren. So verquickt sich mit dem ersten Motiv, von der verkauften Seele, das zweite, von der Verwandlung eines Menschen in Stein, in der Regel um ihn für begangene Sünde zu strafen, hier um ihn aus der Gefahr für seine Seele zu erretten.

Wie nun aus diesen Sagenmotiven und dem aus den Chroniken Entnommenen der Dichter sein Werk phantasievoll geschaffen hat, sucht der Verfasser (S. 55 ff.) darzulegen. Was er noch an Beziehungen zu modernen und mittelalterlichen Literaturwerken: dem Faust, den Don Juan-Dichtungen und anderen hinzufügen will, geht über das Nachweisbare und Wahrscheinliche mehrfach hinaus, und von einer philosophischen Konzeption der Dichtung darf man, trotz Mistral's eigenen Worten, schwerlich ernsthaft reden.

C. Appel.

Zur Geschichte der *l*-Verbindungen im Romanischen.

Dafs das Latein der ältesten Periode zwei streng geschiedene *l*-Qualitäten besafs, die sich je nach der palatalen oder velaren Natur des folgenden Vokals untereinander ablösten, hat H. Osthoff (Transactions of the Amer. Phil. Assoc. 23, 1893) mit voller Klarheit dargetan. Bei anders bedingter Verteilung, daher schon vorlateinisch, findet sich ein zweifaches *l* auch im Albanesischen (Pedersen, Zs. f. vergl. Sprachforsch. XXXIII, 533 ff.), ferner im Litauischen und Altenglischen (Pauls Grundrifs I, 860). Namentlich das Slavische zeigt eine gewisse Analogie zum Lateinisch-Romanischen; von der strengen Scheidung der *l*-Qualitäten in den älteren Idiomen, fortgesetzt bis ins heutige Russisch und Polnisch, bis zur Vokalisation über eine ältere velare Stufe im Serbischen, Kleinrussischen und dialektisch im Polnischen, andrerseits Ausgleichung nach der mittleren Richtnng im Böhmischen, wo doch eine Spur des alten Zustandes noch nachweisbar ist (Frinta bei Broch, Slavische Phonetik).

Wie Osthoff das Alternieren des *l* und *l'* aus dem Wandel *el* > *ol* bei nachfolgendem velaren Vokal (und beliebigen Konsonanten) erschlofs, so kann noch aus einer anderen altlateinischen Lautentwicklung auf die Qualität des *l* geschlossen werden. F. Sommer lehrt in seinem Handbuch (§§ 61, 68) dafs zwischen *l* und folgendem Labial altes *ou* und *u* sich nach der palatalen Richtung hin verändern: *līber* aus **louber* (vgl. falisk. *loferta* = *liberta*); ferner *limpa* neben *lŭmpa* zu osk. *Diumpais* „Nymphe" aus **dump*; *līber* „Bast" aus *lūber*, idg. *lūb*. Wenn hier eine dissimilatorische Wirkung des folgenden Labials angenommen werden kann, so ist es eine lautphysiologische Unmöglichkeit, dafs sie sich gegen ein „volles" *l* hätte geltend machen können; nur die assimilatorische Wirkung eines dünnen *l* konnte die dissimilatorische Wirkung des Labials zugelassen und begünstigt haben, worin man auch durch Nebeneinanderbestehen von *linter* (vielleicht aus *lunter*) neben *lunter* bestärkt wird. Diese Erscheinung sichert aber, entgegen den Zeugnissen der lat. Grammatiker, die dünne Aussprache des lat. *l* im Anlaut.

Die zweifache Natur des altlateinischen *l* setzt sich, wie an verschiedenen romanischen Reflexen zu erweisen ist, ins Romanische fort. Aber die Geschichte und der heutige Stand der romanischen Sprachen zeigen in chronologischen Abständen und im Rahmen der allgemeinen Entwicklungstendenzen der einzelnen aus dem Latein hervorgegangenen Idiome das Ergebnis einer Bewegung, die dahin ging, die ursprünglichen zwei *l*-Qualitäten näher zu bringen und schliefslich auszugleichen. Den Ausgangspunkt dieser Bewegung kann man schon dort ansetzen, wo die lateinischen Grammatiker in dem Streben, einerseits altüberkommene Einteilungen schablonen-

haft fortzuführen, anderseits sie mit der in der gesprochenen Sprache beginnenden Lautverschiebung in Einklang zu bringen, sich in Widersprüche verstricken. Die Angabe des dumpfen *l* nach Konsonant (bei Plinius), die Verkennung der wahren Natur des *-ll-* in den Comment. Einsidl., Grammatici Latini VII, p. CXV (v. Ettmayer, Zs. f. r. Ph. XXX, 653) sind Zeugen der beginnenden Verschmelzung der *l*-Qualitäten, wie sie uns aus den romanischen Reflexen immer deutlicher zutage treten wird.

Diese Tendenz der Verschmelzung der alten Varietäten des *l* äufsert sich in den verschiedenen romanischen Sprachen in verschiedener Weise und erreicht ihren Abschlufs zu verschiedenen Zeiten. Sie offenbart sich namentlich in dem wechselseitigen Verhältnis der romanischen Entwicklungen von Konsonant + *l* und *l* + Konsonant. Sieht man hier von peripheren und nicht bodenständigen Erscheinungen ab und fafst man die Grundzüge der Entwicklung ins Auge, so ergibt sich, dafs die zwei Erscheinungen, Palatalisation von *l* nach Konsonant und Velarisation von *l* vor Konsonant, zwar erst im Keime und in ihren ersten Stadien sich nebeneinander finden, im weiteren Verlaufe der romanischen Entwicklung aber sich nebeneinander nicht dulden, sich, wenigstens zeitlich, gegenseitig ausschliefsen. Wo die Sprache mehr nach der velaren Seite neigte, da teilt sich die velare Färbung des *l* vor Konsonant dem *l* nach Konsonant mit, schützt ersteres das letztere vor Palatalisation. Wo hingegen die palatale Tendenz überwog, da hat das vom Latein her palatal gefärbte *l* nach Konsonant artikulatorisch das *l* vor Konsonant angezogen, seine auf Velarisation gerichtete Neigung aufgehalten.

Am weitesten fortgeführt erscheint die durch die lateinischen Verhältnisse vorgezeichnete Entwicklung im Spanisch-Portugiesischen, wo neben dem palatalisierten *l* nach Konsonant (also span. *llamar*, *llave*, *llosa*, *llano*, *lleno*, *llover*, *llanto*, *llegar*; portg. *chamar*, *chave*, *chavelha*, *choca*, *chousa*, *chouvir*) eine Reihe von Wörtern mit velarisiertem *l* vor Konsonant steht: span. *topo topera*, *otro*, *soto*, *otero*, *sozo*, *hoz*; portg. *toupa*, *toupeira*, *outro*, *souto*, *outeiro*, *ensôsso* < **insousso*, *fouce*. Aber daneben bleibt *l* auch erhalten: *alto*, *salto*, *calzar*, *calçar* usw., oder die Vokalisierung geht nach der palatalen Richtung: *ascuitar escuchar*, *cuchillo*, *muito*, *mucho*, *puches*, *abuitre abutre*, *cume* < **cuime* usw. Bemerkenswert ist im Portugiesischen der Wandel von *l* vor und nach Konsonant zu *r* (alternierend mit der oben geschilderten Entwicklung), derselbe Wandel zu *r* beschränkt auf *l* vor Konsonant im Andalusischen; endlich die von Meyer-Lübke, Rom. Gramm. I, 483 als merkwürdig bezeichneten Formen aus Interamna: *kaurdo*, *aurdeia*, *sourdado*, *feurga*, *siurba*, die sich als Kreuzung von Velarisation und Wandel zu *r* darstellen. Im Katalanischen erscheint *l* vor Kons. und nach Kons.[1] erhalten, so dafs also der Ausgleich der *l*-Qualitäten, hier wie im Friaulischen, auf

[1] Es wahrt hier doch eine velare Färbung, die mancherorts zu *u* fortschreitet, Grundrifs I², 8617.

der mittleren Linie stattgefunden hat. Auch Aragonien ist einmal mit dem Katalanischen zusammengegangen, wie aus der Schreibung der alten Hss. hervorgeht (Grundriſs I², 902), ferner aus den für Ansó und Echo in den arag. Pyrenäen bezeugten Formen hervorgeht: *clamas*, *plebin*, *flamma*, Ortsname *Plan* (Saroihandy, Annuaire de l'Ecole des Htes Etudes 1901, S. 109 f.), während das dem Kastilischen mehr ausgesetzte Gráus mit *cllara*, *pllaza*, *pllora* usw. (Saroïhandy, ders. Annuaire 1898, S. 90) auf der Mittelstufe — vielleicht nicht mehr für lange — geblieben ist.

Während in Sizilien und Unteritalien vorerst noch beide Entwicklungen: Palatalisation des *l* nach Kons. und Velarisation vor Kons. vertreten sind (so noch in den alten Texten, vgl. Pariselle, Über die ältesten Sprachformen der altsizilianischen Chroniken und im Libro di Sydrac, Arch. glottol. XVI, S. 42), nicht ohne später die mannigfachsten Störungen zu erfahren, kreuzen sich im Zentrum und Norden zwei Strömungen: die eine nimmt ihren Ausgang im römisch-toskanischen Zentrum und wirkt auf Ausgleich nach der palatalen Richtung, so daſs nicht nur infolge vollständig durchgeführter Palatalisation des *l* nach Kons. das *l* vor Kons. vor Velarisation bewahrt wird, sondern letzteres sogar palatal vokalisiert erscheint, also tosk. *ailtro*, *aitro* u. a., deren Ausläufer weiter nach dem Süden reichen, vgl Cl. Merlo in Revue de dialectologie romane I, 245 ff.; eine andere Strömung, im Anschluſs und unter dem Einflusse rhätischer und französischer Mundarten, geht dahin, *l* vor Kons. zu velarisieren und *l* nach Kons. vorerst noch zu bewahren, wie aus den Schreibungen in der Cronaca degli Imperadori und in altgenues. Texten (Parodi, Studi liguri in Arch. glottol. XIV, 1 ff.), dann auch aus dem Umstande hervorgeht, daſs das Deutsch der Tredici Cummuni im Veronesischen an der Palatalisation des *l* nach Kons. noch teilnehmen konnte: *kljafter*, *kljauk*, *gljauz*, *glias*, *fliaisch*, *flioach*, *pliasan* (Cipolla. Arch. glottol. VIII, 161 ff.), um dann den Einflüssen des römisch-toskan. Zentrums zu erliegen. Wie beide Strömungen im Kampfe liegen, sieht man aus den Reaktionsformen *olcell*, *volsá*, *oldir*, *galdere*, *alcidere*, *consa* aus *colsa* (Mussafia, Darstellung der altmail. Mundart), die dem Mailand. Verones. Venez. eignen und bis ins Toskanische dringen (vgl. dazu die altsizilianische Schreibung *alchidituri* bei Pariselle a. a. O. S. 26), anderseits die Schreibungen *clera* für *ciera*, *sapla* für *sappia*, *vegloni* (Mussafia, Darstellung 12 f., Cherubini, Voc. s. *veggion*); dann wären noch die Formen für Pisa und Livorno *dolmito*, *soppolta*, *tolna* (Grundriſs I², 704) und für Lucca *calta*, *polta*, *colpo*, *peldere elba* (Pieri, Archivio XII, 147 ff.) als Reaktion gegen den im Nordital. beliebten und bis ins Frankoprov. reichenden Wandel von *l* zu *r* vor Kons. zu erwähnen.

Klarer liegen die Verhältnisse im Französischen, Provenzalischen, Rhätischen, Rumänischen. Während die ersteren *l* vor Kons. velar vokalisieren und, infolgedessen *l* nach Kons.[1] bewahren, sehen wir,

[1] Im Anlaut; inlautendes gehört in einen anderen Zusammenhang, worüber weiter unten bei der Besprechung des Franz. Provinz. und Rhätisch.

dafs das Rumänische mit dem Zentral- und Schriftitalienischen in der Behandlung des *l* vor und nach Kons. die palatale Richtung einschlägt: Bewahrung des *l* vor Kons., Palatalisation des *l* nach Kons. bis auf die Nexus *pl, fl,* in deren intakter Bewahrung es mit dem Südosten Italiens zusammengeht. Was das Alter der Palatalisation des *l* nach *k, g* im Rumän. anbelangt, so tritt das Dakorum. in die Geschichte mit fertigem *chiem, ghiață* ein, doch findet man eine Schreibung *Urekla* in den von J. Bogdan herausgegebenen slavischen Chroniken, vgl. Archiv für slav. Philol. XV, 81; dann eine Form *Klêmu* im Cod. Voron., vgl. Pușcariu, Festschrift für Meyer-Lübke I, 69. Als Zeuge der Mittelstufe *cl'em, gl'ață* im Dakorum. wird das Wort *kljag, gljag* aus rum. *chiag* auf der Stufe *cl'ag* angerufen, welches im Poln. Serb. Kleinruss. vorkommmt, im letzteren wegen des sonst in *h* übergehenden *g* wohl aus dem Poln. entlehnt.

Das Arom.[1] und Istrorum. verbleiben auf der Stufe *cl'em gl'ățe*; die istrorumän. Formen begünstigen nicht nur die Einführung des sogenannten epenthetischen *l'* in *flier, plierdu, ml'ăre* aus dem benachbarten Slavischen, sondern ermöglichen auch dessen weitere Übertragung auf *kl'ept*, während das Aromunische mit dem vereinzelten *desgl'ina* dasteht. Hier mufs nämlich das bei Meyer-Lübke, Roman. Gramm. I, 343 und 348 unten, Gesagte eine Korrektur erfahren: im Slavischen ist die Einführung des epenthetischen *l'* nicht nach Kons. + *y* üblich, sondern auf Labial + *y* beschränkt; daher ist istrorum. *kl'ept* nur durch das Bestehen von *cl'em gl'ățe* möglich, das arom. *desgl'ina* neben *hier, kierdu* nicht aus slavischen, sondern nur aus romänischen Verhältnissen zu erklären. Das palatalisierte *l* nach Kons. hat, wie im Italienischen, so auch im Rumänischen *l* vor Kons. artikulatorisch attrahiert, es vor Velarisation geschützt; ja das Istrorum. geht noch weiter und palatalisiert *l* vor jotierten Konsonanten: *dul'ce, căl'dzi, ăl'ți,* doch wird man hierin eher eine Lautübertragung aus dem Albanesischen erblicken, wo palatales *l* vor Kons. schon als vorlateinische Erscheinung zu konstatieren ist, vgl. Pedersen, Zeitschr. f. vergl. Sprachforsch. XXXIII, 535 ff).

In diesem Zusammenhange wird es nicht unangebracht sein, mit einigen Worten auch das vielumstrittene *stella*-Problem zu streifen und ohne das Für und Wider für den Schwund oder Velarisation des *-ll-* nochmals hier breitzutreten, einen prinzipiellen Einwand gegen die Velarisation des *-ll-* hervorzuheben. In der Tendenz, die aus dem Latein überkommenen *l*-Qualitäten zum Normal *-l* auszugleichen, ein Zustand, der heute vollständig erreicht ist, hat sich das Rumänische gleich dem Italien. nach der palatalen Seite geschlagen. Dieser Prozefs ist nicht glatt vor sich gegangen, und Pușcariu hat Convorb. Lit. XXXIX, 307 ff. mit voller Klarheit nach-

---

[1] Das Meglen kehrt, offenbar unter dem Einflusse benachbarter bulgarischer Dialekte, zu normalem *kl, gl* zurück.

gewiesen, dafs der Wandel *l* > *r* über *ll* gegangen ist. Selbst wenn man der von Ettmayer, Zeitschr. f. rom. Phil. XXX, 653 beigebrachten Stelle aus den Comment. Einsidl. Glauben schenken wollte, die für *-ll-* einen *sonum asperum*, also velare Färbung beansprucht, obwohl sie mit anderen Grammatikerzeugnissen und den übrigen roman. Entwicklungen im Widerspruch steht, so ist es doch nicht ganz ersichtlich, warum das *-ll-* nicht in der weiteren Behandlung mit dem ja auch velar gefärbten *-l-* zusammengefallen ist; und ist das *-ll-* von *-l-* doch um eine Nuance verschieden gewesen und vor *a* velarisiert worden, bliebe doch unerklärlich, warum nicht das *l* vor Kons., das ja von Haus aus den Keim der Velarisation in sich trug, denselben Weg der Velarisation gegangen ist.

Entgegen der italienisch-rumänischen Entwicklung hat der Ausgleichungsprozefs des *l* im Französischen, Provenzalischen, Rhätischen sich nach der velaren Richtung vollzogen: also velare Vokalisation des *l* vor Kons. und infolgedessen Bewahrung des *l* nach Kons. im Anlaut; das inlautende teilt das Schicksal der sonstigen inlautenden Konsonanten, und da im Franz., Prov., Rhät. das intervokal. *k*, *g* der Erweichung, respektive der Palatalisation zu *i* unterworfen sind, kann das velare *l* vor Kons., welches das von Haus aus palatal gefärbte *l* nach Kons. im Anlaut noch festhält, in den intervokalischen Gruppen *kl*, *gl* das *l* vor dem Falle nicht mehr retten. Dafs aber die Erschütterung des *-kl-*, *-gl-* im Franz., Prov. nicht wie im Italienisch-Rumänischen von *l*, sondern von *k*, *g* ausgeht, beweist der Umstand, dafs dort, wo in den Gruppen *kl*, *gl* das *k*, *g* von einem Konsonanten gestützt sind (*cercle*, *ongle* usw.), auch das *l* intakt bleibt. Dieser Zustand der Erhaltung des *l* nach Kons. im Anlaut dauert die ganze altfranz. und altprovenz. Zeit hindurch und ist in der heutigen Schriftsprache festgehalten. Erst die heutigen Mundarten zweier geographisch voneinander getrennter Gebiete in Frankreich zeigen Palatalisation der Gruppen *kl*, *gl*, *fl*, *pl* in jeder Position. Das Verbreitungsgebiet dieser Erscheinung umfafst einen breiten Streifen Westfrankreichs, von der Gironde im Süden (etwa im Punkte 632 des Atlas Linguistique) nördlich über Charente, Vendée, Deux-Sévres, Vienne, Loire Inf., zum Teil Maine et Loire, Morbihan, bis Côtes du Nord, Calvados, Manche und einschliefslich die vorgelagerten Inseln; dann einen grofsen Teil des nordöstlichen und südöstlichen Frankreich angefangen von den Punkten 899, 990, 982, 992, einschliefsend Aosta, Wallis, Savoyen, Nord-Isére, dann die Schweiz, Jura, Doubs, Côtes d'Or, H. Saone, Vosges, Meurthe et Moselle mit dem nödlichsten Punkte 173 (Valleroy).[1] Das *pl*, *bl*-Gebiet bleibt einigermafsen hinter dem *kl-*, *gl*-Gebiet zurück, wobei natürlich die Aussprache je nach der gröfseren oder geringeren Volkstümlichkeit eines Wortes schwankt; dann zeigen sprunghafte Unterbrechungen, dafs die

[1] Wegen der Verbreitung dieser Erscheinung vgl. noch Rousselot, Les modifications phonétiques in Revue des patois gallo-rom. IV. Band. 261 ff.

Palatalisation von gewissen Zentren aus ihre Wellen verbreitet. Manche Schwankungen wieder werden auf Rechnung der individuellen und momentanen Dispositionen der Befragten zu setzen sein. Ich möchte diesmal nicht auf die Schicksale jedes einzelnen, von dieser Palatalisation betroffenen Wortes eingehen, auf die verschiedenen lautlichen und Wortkreuzungen, wie sie Gilliéron und Roques respektive Mongin in ihren Etudes de géographie linguistique in vorbildlicher Weise aufgezeigt haben. Mich beschäftigen hier zwei prinzipielle Fragen. Die eine ist die der Einordnung dieser Palatalisation in die allgemeine Entwicklungstendenz der französischen Sprache. Was zunächst das Alter dieser Palatalisation anbelangt, so verzeichnet A. Thomas, Romania XXXVIII, 473 ein *Cleat* für *Flaviacus* in einem Prozeſsakt vom Jahre 1431 und *cluyne* für *fluine* in einem Inventar von 1507 aus Aigue-perse (Puy-de-Dome), woraus A. Thomas a. a. O. und nach ihm Meyer-Lübke, Mitteilungen des rum. Instituts, Wien I, 33 schlieſst, „daſs *cl* und *fl* in diesen Gegenden schon seit dem 15. Jh. über *cl' fl'* unter einem gemeinsamen Laute zusammengefallen waren". Wohl sind auf diesem Gebiete heute die Reflexe von *cl* und *fl* zusammengefallen, vgl. die Schicksale des Wortes *fléau* bei Gilliéron und Roques, Etudes de géogr. linqu. 61ff., dann das Beispiel „*cleumer* (*cleumé* ou *quieumé*) = *flamber*, syn. de *fleumer*, ainsi que *ctômer*", das sich bei Verrier et Onillon, Glossaire des patois et des parlers de l'Anjou, 1908 findet, und welches auch dadurch lehrreich ist, daſs das aus der Konfusion von *cl'* und *fl'* enstandene und entpalatalisierte *cleumer*, *clômer*, wie die Aussprache *quieumé* in der Klammer zeigt, nochmals das *l* palatalisiert, ein Beweis, daſs die Palatalisierungstendenz, einmal eingedämmt und rückgängig gemacht, wieder lebendig wird. Wenn aber die von A. Thomas beigebrachten Beispiele die Verschmelzung von *kl'* und *fl'* schon im 15. Jh. darstellten, so wäre die Palatalisation schon damals weit vorgeschritten und würde sich in den früheren Denkmälern deutlicher ankündigen, die ja dem Einfluſs des Franzischen je älter, je weniger unterworfen sind. In den alten Denkmälern volkstümlicher Sprache finden sich aber keine Beispiele hierfür; erst im 15. Jh. tauchen die ersten Beispiele beginnender, nicht vollzogener Palatalisation. Wenn die Beispiele *Cleat*, *cluyne* nicht einem Verschreiben zu verdanken sind, was nicht ganz von der Hand zu weisen ist, kann man sie vielleicht als Umkehrung jenes Lautwandels ansprechen, wonach in einer ältesten Schicht germanischer Lehnwörter im Französischen *hl*, *hr* durch *fl*, *fr* wiedergegeben werden: *Hluthberth* > *Flobert*, *hlav* > *flou*, vgl. Meyer-Lübke, Histor. Grammatik der franz. Sprache § 154. Als alten Beleg für die Palatalisation im Westen hat Meyer-Lübke, Rom. Gramm. I, 351 ein *fleambant* aus dem Jahre 1651 gebracht. Wichtiger wegen des frühen Alters und wegen der Gegend, aus dem es stammt (Berry), ist das von Prof. Herzog verzeichnete Beispiel *clier* aus Macé de la Charité. Für den Osten fand ich in den Documents historiques publ. par la Soc. de l'Ecole des Chartes,

Extraits des comptes et mémoriaux du roi René (15. Jh.) auf S. 244, 245, 252 einigemal die Form *clief*, neben häufigerem *clef* und sonst erhaltenem Kons. + *l*. Dann begegnete mir in den Gestez et Croniques de la Maison de Savoye par J. Servion et P. Du Pin aus dem Jahr 1464 auf S. 124 des II. Bandes die Schreibungen *clier* und *clierement* bei sonst erhaltenen *cl*. Ebenda (I, 350 und III, 34) begegnet man einem *glanchir* für *guenchir*, doch ist es nicht wahrscheinlich, dafs hier *l* als Reaktion gegen die Palatalisation von *cl* fälschlich eingeführt wurde, sondern findet seine Erklärung darin, dafs *l*, welches vor Kons. graphisch das *u* darstellt, zu dem es längst geworden war, auch hier die graphische Rolle des *u* als Schutz gegen die Aussprache *dẑ* übernimmt. Erst später tauchen reichlichere Beispiele für die Palatalisation des *l* auf; so finden wir für den Westen in dem „Dialogue de trois vignerons du pays du Maine“ aus dem 17. Jh. (Revue de philol. franc. IX, 294 ff. die Affizierung des *l* nach allen Konsonanten; *breanc, ckief, peace piesiz, fiour*, dann in der Gente Poitevin'rie (Mèm. des Ant. de Fr.) S. 201 *fleambant*, S. 204 *pliasis* und für sekundäres *pl* S. 211 *pliace* für *pelace*. Für den Osten finden wir in einem Metzer Text aus dem 18. Jh. (Chan. Heurlin, Bib. Nat. Inv. Ye 17, 485) die Formen *sembliable, fliari, enclieume, pliagts, blians*, ebenso in einem Lyoner Text aus dem Beginn des 18. Jh. (Revue de phil. franç. VI), S. 46 *clioche*, S. 50 *clia*, S. 59 *plieurant*. Diese Palatalisation wirkt in den heutigen Mundarten fort, auch in sekundären Verbindungen wird *l* affiziert, vgl. z. B. Gauchat, L'unité phonétique dans le patois d'une commune S. 207 „*celor* devient *slour* dont l'*l* se mouille comme *flour* de *flore*“. Wie aber dieser Palatalisation von seiten der Schriftsprache und anderer davon nicht betroffener Mundarten kräftigster Widerstand entgegengesetzt wird, kann man aus den weiter unter anzuführenden Reaktionsformen sehen. Nichts berechtigt uns, den Beginn dieser Palatalisation über das 14. Jh. hinauf zu datieren; ihr gänzliches Fehlen in den früheren Denkmälern, ihr lebendiges Fortwirken in den heutigen Mundarten veranlassen uns, sie als eine der jüngsten Lautveränderungen des Französischen anzusehen. Auch die Zusammenstellung von *ka* > *ča* und *kl* > *hl'* bei Meyer-Lübke, Mitteilungen des rum. Instituts in Wien I, 35 kann nicht zutreffen, da beide Erscheinungen chronologisch auseinander liegen und geographisch sich nicht decken. Während *ka* > *ča* alt, jedenfalls älter ist als *au* > *o* (*chose*) ist *kl* > *hl'* jedenfalls jünger als *a* > *ie* nach Patal im Frankoprovenzalischen, da hier das *a* nach palatalisiertem *l* hinter Kons. als solches bleibt, nicht zu *ie* wird. — Wie stellt sich nun diese relativ späte Palatalisation von *l* nach Kons. zur allgemeinen Entwicklungstendenz des Französischen und Provenzalischen? Wir haben gesehen, dafs die extremen *l*-Qualitäten des Lateins in der weiteren Entwicklung vom Latein zum Romanischen die Tendenz zeigen, sich einander zu nähern und auszugleichen. Dieser Zustand ist nicht überall gleich vollständig und zu gleicher Zeit erreicht worden. Wir sahen

weiter, dafs es zwei Hauptrichtungen gab, nach welchen sich dieser Ausgleichungsprozefs vollzog, eine mehr palatale im Rumänisch-Italienischen mit einem Kreuz und Quer von Vor- und Rückwärtsbewegungen, und eine mehr velare im Franz.-Prov.-Rhäthischen. Hier hat das ausgesprochen velare *l* vor Kons. das *l* nach Kons. im Anlaut gebunden, dessen Palatalisation aufgehalten. Erst nachdem jedes noch erhaltene *l*, wofern es nicht der vollständigen Velarisation (vor Kons.) oder der Palatalisation (im Inlaut nach Kons.) verfallen war, auf die normale mittlere Aussprache gebracht wurde, setzt die neue Palatalisation des *l* nach Kons. in jeder Stellung ein. Ich glaube, dafs hier das *l* von derselben Palatalisationswelle erfafst wird, welche von gewissen Zentren aus sich über weite Gebiete Frankreichs ergiefst und alle palatalisationsfähigen Konsonanten *t*, *d*, *k*, *g*, *n* vor den hellen Vokalen *e*, *i*, *ü* affiziert. Ein Blick auf die Karte *queue* des Atl. Ling. und *cloche* zeigt, dafs die allgemeine Palatalisation mit der des *l* nach Kons. (wofern *queue* palatalisationsfähige Formen aufweist), wenn nicht gerade geometrisch, so doch im Grofsen und Ganzen übereinstimmt. Auch das Alter stimmt so ziemlich. So finden wir in den von Bonnardot herausgegebenen Texten (Etudes rom. dédiées a G. Paris) aus dem XV.—XVIII. Jh. auf S. 347 die Schreibung *kieuche* = *coeur* (1615), *quieur* (1787), neben den schon zitierten *enclieume*, *fliari* usw. Für den Westen haben wir aus der Gente Poitevin'rie (1660) die Schreibungen *quielle*, *quiu* = *cul*, *quieu* (S. 202, 204, der Mém. des Ant de France). Als ältesten Beleg führe ich aus der oben zitierten savoyischen Chronik (1464) eine Schreibung *blandyement* an, obwohl es zu vereinzelt dasteht, als dafs ihm konkludente Bedeutung beigemessen werden könnte. — Was den Zusammenhang zwischen dem westlichen und dem östlichen Palatalisationszentrum anbelangt, so wäre man geneigt, da nur schwache Fäden von dem einen zum anderen hinüberleiten (vgl. Karte *clef*), ihn zu leugnen, wenn nicht die Reaktionsformen, die gerade im Zentrum zahlreich vorkommen, bewiesen, dafs der einst bestandene Zusammenhang durch Einflüsse aus dem Norden (franzische Mundart, Schriftsprache) und dem Süden verschüttet wurde. Ich zitiere blofs aus Jaubert, Glossaire du Centre de la France: *pleuche*, *pleuchon* für *pioche*, *pleucher piocher*, dann aus Fertiault, Dictionnaire verduno — chalonnais: *plionne* und *pleucher*, die er für Berry anführt. Wie überhaupt das Patois unter dem Einflusse der mächtig eindringenden Kultur sich „überentäufsert“, sieht man aus folgender Stelle im Glossaire du patois blaisois (Revue de phil. franç. S. 60), wo der Autor erzählt: „Quand j'étais enfant, une vieille parente, fatigué de m'entendre faire des gammes au piano, s'écriait: Tu *m'abages* avec ton *plano*!“ Und der Autor fügt hinzu: „*Abager* est patois, *plano* est jargon.“

I. Bacinschi.

Eine neue Version des Bueve de Hantone.

Durch die Freundlichkeit des Londoner Antiquars Bernard Quaritch war es mir vergönnt, Einsicht in eine bisher unbekannte Handschrift des Bueve de Hantone zu bekommen, die für die Entwicklungsgeschichte dieses Zyklus nicht ohne Bedeutung ist.

Es ist dies eine Pergamenthandschrift, deren Schrift ich ins 14. Jhdt. setzen möchte, 20 × 29 cm, in zwei Kolumnen zu je 37 Zeilen; blaue und rote Initialen = zwei Verszeilen an Tiefe, mit längeren roten oder grünen Strichbündeln, sonst alles schmucklos. Im ganzen haben sich 162 Blätter erhalten, aber der Kodex befindet sich leider in arg verstümmeltem Zustande. Kustoden verraten eine Lagenordnung von je 8 Blättern. Aber zunächst fehlt der Anfang, Blatt 7 und 8 sind beim Binden miteinander vertauscht, Lücke zwischen Blatt 8 und 9, Blatt 10 und 11 wiederum miteinander vertauscht, der erste Kustos steht Blatt 13ᵛ unten, Blatt 13 ist zu einem Drittel arg beschädigt, zwischen Blatt 14 und 15 nur noch ein kläglicher Rest eines alten Blattes, dann Kustos Blatt 16ᵛ unten, von Blatt 19 ist nur ein kleiner Fetzen am oberen Teil vorhanden, zwischen Blatt 21 und 22 mufs eine Lücke angesetzt werden, desgleichen zwischen Blatt 23 und 24, zwischen 27 und 28, zwischen 29 und 30 (Kustos 31ᵛ unten), zwischen 32 und 33, Kustoden Blatt 38ᵛ, 46ᵛ, 54ᵛ, 62ᵛ, 70ᵛ, 78ᵛ, 86ᵛ, 93ᵛ (es fehlt ein Blatt zwischen 88 und 89), 101ᵛ, 108ᵛ (ein Blatt mufs fehlen), 116ᵛ, 124ᵛ, 132ᵛ, 140ᵛ, 148ᵛ, 156ᵛ, das letzte Blatt 162 ist nur zur linken Hälfte und einem kleinen Reste der rechten erhalten, auf dem man den Anfang der beiden letzten Verse und: Explicit . . . lesen kann.

Über die Provenienz dieser Handschrift will der jetzige Besitzer noch nicht alles gesagt haben, aber auf Blatt 1 findet sich über dem Texte vermerkt: No. 13 Bruce 1728, gemeint ist damit der Earl of Aylesbury.

Trotz dieses desolaten Zustandes bietet der Kodex alle Handhaben, um hier unschwer eine neue Version dieses so beliebten Epos zu erkennen. Es ergibt sich nämlich, dafs wir es hier mit einer Zwischenstufe der Überlieferung zu tun haben, auf die dann innerhalb der Fassung II des festländischen Bueve de Hantone besonders die Handschrift *W* (= Wien, Hofbibl. 3429, in geringerem Grade, wie dies die gemeinsamen Lesarten bekunden, auch *R* (= Rom, Vat. Christ. 1632) zurückgegriffen haben.

Im Anhang I (A. Stimming, Der festländische Bueve de Hantone, Fassung II, Band II = Ges. f. rom. Liter. Band 41 (1918), S. 348 ff.) offenbart *W*[1] einen verkürzten Text von 872 Zeilen (statt v. 377—1389 der Hauptausgabe, den wir in *Q* (= Quaritch) der Hauptsache nach wiederfinden. Ich vermute, dafs in *Q* der Anfang von 3 Blättern etwa verloren gegangen ist.

Beginn in *Q* (Ermordung des Gui):	*W* (ed. Stimming S. 349, v. 50):
Desoz la boucle li a freint et fendu f. 1ra	Dessoubz la bouche luy a fret et fendu
Et le haubert desmailié et rompu,	Et le haubert desmaillié et rompu,
Parmi le cors li conduit le fer nu:	Parmy le corps luy conduit le fer nu:
Mort le trebuche dedenz le bois foillu.	Mort le trebuche enmy le pre herbu.
„Hantonne!“ escrie, puis a tret le branc nu.	„Hantonne!“ escrie a force et a vertu.
La sont venu si ami et si dru,	*„Dieu! c'or n'ay si cent armes a escus,*
Es janz Doon se sont pié chaut feru.	*Tuit fussent mort cil traïctor parjur,*
La veïssiés estroër meint escu	*Mien essient ja n'en eschappast nulz.*
Et meint hauberc desmaillié et rompu.	
Bien se fu Gui et li sien deffendu,	
Ne fust li niez Doon qui est venuz,	
O li tel gent qui erent de vertu.	
La jant Guion ont la sí cort tenu,	
N'en eschapa ne chauf ne chevelu.	
Voit le Guion, molt en fu irascu;	
Lors se compleint et dit: „Dieus! tant mar fu.	
Biaus tres doz filz Buevon, que feras tu?	Beau chier filz Bewe, puis Deu com feras tu?
Hui as perdu ton cors et ta vertu,	Mort yes, beau filz, quant ton pere as perdu!
Por querre mors a ta fin es venu.	
Dieus pant de m'ame, que mi jor sont venu.	Dieu consent m'ame, que a ma fin suis venu.
Bien ai esté et traïz et veincuz.“	Bien ay esté et traÿs et vendu.“
Gui de Hantonne fu chevalier membrez,	Guy de Hanntonne fut chevalier menbrez,
Preuz et hardiz et d'armes redotez *etc.*	Preus et hardis et d'armez redoutez *etc.*

Schon diese kurze Probe erweist nicht nur die Abhängigkeit dieser Fassung in *W* von *Q*, sondern auch die Tatsache, dafs *Q* in der Tat eine ältere und ursprünglichere Form der Darstellung enthält. Im folgenden wird dieser Eindruck noch bedeutend verstärkt. Ich setze folgende Stelle zur Vergleichung hierher:

[1] Wie es mit *R* steht, läfst sich nicht ermessen, da hier v. 1—1483 der Ausgabe gänzlich fehlen (vgl. Stimming = Ges. f. rom. Liter. Band 41 [1918], S. 6).

Q, f. 8va:

Li pautonnier la ville bien cercherent,
Onques anfant de .VII. anz n'en raviserent.
Chiés dan Siebaut meintenant s'en alerent,
Dedenz l'ostel sa moillier i troverent.
Sachiez de voir, pas ne la saluerent,

Parmi les treces la prindrent et combrerent.
Puis li ont dit, mie ne li celerent
Que, se Buewon n'aront ainz l'avespree,
Qu'el sera arse et la poudre ventee.
Quant ele l'ot, si s'est haut escriee:
„Segnors“, dit ele „folie avez pensee,
Se vos cuidiez par moi soit enquitee
L'emte (Hs. lemtē) segnor a la chiere membree.
Certes non m'ier [je] ja tant mes penee;
Ainz me seroit l'ame du cors ostee f. 8vb
Que ja par moi feüst abandonnee
La soe char qui tant est bele nee.“
Et quant cil ont la parole escoutee,
Lors ont la dame tote quoie lessiee;
Par leanz vont querant teste bessiee:
Tant ont cerchié la pute gent desvee
Qu'il (l)ont trouvé Buewon en la chausiee.
Lui et la dame en meinnent a haschiee,
Batent et fustent, nes espargnierent mie.
Hastes fiert B. de son poing lez l'oïe,

Pres ne l'a mort, mes Dieus ot en aïde,
Qui du gloton li a fet guarentie.
Hastes li gloz feri Bueve au vis fier
Si qu'il le fet a terre agenoillier;
Mes il saut sus, puis prist a lermoier,
As genz a dit qui venoient derrier:
„Segneurs“, dit il „quar vos treez arrier!
Je ne sui pas ne lierres ne murtrier *etc.*

W (ed. Stimming S. 366, v. 802):

Li pautonnier la ville bien sercherent,
Oncques enffent de set ans n'y trouverent.
Chiés dan Sembault maintenant s'en alerent,
Dedens l'ostel sa moillier y trouverent.
Quant l'ont veüe, forment la ledengierent,
Parmy les treces la prinrent et combrerent.

Beuvon l'enfant en eut revoy (!) trouverent,
Luy et la dame ans ou palays menerent,
Batent, frapent et moult les ledengierent.
Hastes fiert Bewes de son poing par derriere.

„Seigneurs“, dist Bewes „car vos traiez arriere!
Je ne suis mie ne lierre ne trichiere *etc.*

Jedoch auch da, wo für *W* (und *R*) der Anschlufs mit dauernder Übereinstimmung an diese Fassung II gegeben ist, entfernt sich *Q* in der Ausdehnung und in der Form der Tiraden sowie inhaltlich wertvollerer Gestaltung ganz erheblich von dieser

Version, z. B. an jener Stelle, wo der Àbt Bueve ein Zaubermittel gibt, das ihn vor jedem Schaden bewahren soll:

Q, f. 9ra:	Fassung II, v. 1468:
Et dit l'abé: „Vous dites verité,	Et dist li abes: „Certes, bien avés dit,
Se je cuidasse que il fust bien celé	Se je cuidoie que il ne fust gehi,
Ne que par vos ne feüst acusé,	[Ne par nul homme entendu ne oye *W*]
Je vos donroie tel chose en verité	Je vous donnaisse une pome de pin,
Et por l'amor Guion au poil mellé,	
Le vostre pere, qui tant ot de bonté,	
Qui me norri et tint en grant cherté:	
Por soe amor vos ert ja presenté,	
C'onques meillor ne tint nul home né."	
„Buewes", dit il „vos estes mis amis,	
De vostre lieu fu je tret et neïs:	
Or vos donré du fruit de paradis	
Une pomete, n'a tele en nul païs.	
Ele est des .XIV. que nostre Segnor tint.	D'une des douse que Dieus en sa main tint,
	Qui fu de l'uevre du fruit de paradis;
Dieus ne fist home qui de mere soit vis,	Dieus ne fist home qui soit de mere vis,
Se chascun jor en usoit .I. petit,	Pour qu'il en ait mengié un seul petit,
Guarde n'aroit de toz ses anemis."	Le jor n'a garde de tous ses anemis."
„Donnez la moi!" dit Bueves li gentis.	„Donnés m'ent dont", dist li enfes gentis,
„Molt volentiers" dit l'abes beneïz.	„*Mes cousins estes et estrais de mon liu*".
	Et dist li abes: „Par mon chief, je l'otri."
Tout belement li a en son poing mis	Il l'en donna, et Bueves le chieri.
Et par se fu de la mort regariz.	
Li bons abez, qui Dieus tiengne a salu,	
Donne a Bueves la pome de vertu,	
Et il la prist con cil qui sages fu;	
Bien le guarda, ne fu par lui seü.	En la court fu un an Bueves et plus,
Tant fu leanz le dencel conneü	Que il ne l'ont occis ne confondu.
Que l'an passa, dont molt fu irascu	Do et la mere en sont moult irascu,
Do, et sa mere le sans en ot meü.	
Lors o(n)t mandé Doon le mescreü,	*Un jor le vaurrent enherber en un lus*(!),
Il et Fromont, le cuvert malostru.	
Venu sont la, n'i sont aresteü.	
Voit le[s] la dame, pas ne lor rent salu,	
Ainz leur a dit ce dont ot esmeü	
Le cuer du ventre et forment irascu:	
„Segneurs", dit ele „ne m'avez pas tenu f. 9rb	
Le covenant de Buewe le mambru."	

Q, f. 9[ra]:

Quant Haste l'ot, si li a respondu:
„Bien le ferons, tant qu'il ert parseü,
Iert vostre fil de male mort cheü.“
Quant cele l'ot, onc si liee ne fu.
A lor ostel sont tantost revenu,
De la poison se sont bien porveü:
En une pome li entochement fu.
Or guart Dieus Bueves par sa digne vertu,
Quar, s'il nel fet, a sa fin est venu.
Li traïtor sont par matin levé,
En se palés sont embedui monté,
La pome en ont aveques els porté.
Et li dancel ne s'est asseüré,
Au matinnet s'est vestu et paré.
Es vos Fromont et Haston abrivé,
A Buewon sont venu li desfaé,
Et de la pome li ont .I. poi donné.
Buewes la prist, puis les a esguardé.
Lors li souvint de la grant truardé:

Sa pome prist belement a celé,	*Bueves li enfes s'en est aparceüs*
Tout belement en a .I. poi usé,	*Et de la pome ot mengié a geün,*
Lors fu seürs con cers en bois ramé.	
Devant li a .I. levrier esguardé,	Devant lui a un grant levrier veü,
Que son parastre ot forment aemmé,	Moult le haoit, car son parrastre fu,
Il li geta se qu'an li ot donné.	Il l'a geté, et li chiens l'a veü,
Cil l'englouti qui ne s'en fu gardé;	Il le menga, car ne sot que ce fu,
Mes n'en ot pas le cha[ai]ngnon passé	
Que li dui oil li sont du chief volé;	Li cuers du ventre li est parmi rompus,
Lors cheï mort devant toz le barné *etc.*	Devant la table chaï mors estendus *etc.*

Betrachten wir nun den weiteren Text von *Q* als Ganzes, so verläuft die Handlung im allgemeinen im Sinne der Fassung II, stellt sich aber unstreitig als eine originelle und selbständige Version dar. Hier kann es sich nur darum handeln, inhaltlich ganz beträchtliche Abweichungen festzulegen. Nur einige jedoch davon lassen sich hier für den engeren Kreis der Bueveforscher mitteilen.

1. Bueve kommt zum Schlosse des Riesen, die Riesin verweigert ihm aber Speise und Trank (v. 3200 ff.). In *Q* aber wird diese anfängliche Weigerung überwunden, da es bald darauf heiſst:

„Dame“, dit .B. „a mengier me donnez f. 23[rb]
Por celi Dieus qui en croiz fu penez,
Quar ne menjai bien a .III. jors passez!“ f. 23[va]
Quant cele l'ot, si l'em prist grant pitiez,
.I. pein li donne et .I. paon pevré
Et plein .I. pot de vin et de clarez.

B. descent, s'atacha Alosez,
Puis s'est assis con vassal esprovez;
Bien fu serviz, de mengier s'est hastez;
Mez ainz qu'il fust demi rasasiez,
Hennist si fort lo destrier alosez
Que bien l'entent li jaianz (Hs. joianz) parjurez.
Lors se leva, plus n'i est arestez,
Du palés ist, s'avale les degrez.
Ou voit B., si s'est haut escriëz:
„Dont viens tu? va, hardiz fu[s] et osez *etc.*

2. Fromont und Hate werden zu Tode gemartert (v. 10220 ff.). In *Q* berichtet der Dichter Açoparts Empfindungen bei diesem Anblick. Er entschliefst sich, seine bisherigen Freunde und sogar den Christenglauben preiszugeben, sodann Bueve dessen Gattin Josianne zu rauben.

Li Açopart prist tout a esguarder, f. 82[vb]
Tel paor ot, ne se sot conseillier:
Dedens son cuer prist le mal a panser.
Le cuer li mue, Dieus prist a adosser (sic) f. 83[ra]
Et dit, s'il puet de ce jor eschaper,
Qu'il s'en iroit sanz point de l'arester
Droit a Monbranc a Yvorin parler;
Mahom voudra de rechief aorer,
Puis fera tant ou par terre ou par mer
Que Josianne voudra o lui porter.
Or l'en guart Dieus, qui se lessa pener
Dedenz la croiz por son pueple sauver,
Quar a B. en fist puis endurer
Meinte poverte et meint jor jeüner
Et li toli Josiane au vis cler
Si come orrés en la chançon chanter,
Se vos voulez au jugleor donner
De vostre argent tant qu'il (l)ait a souper.
Li Açopart fu iriez et dolent
De ceus qu'il voit mener a tel torment;
Paor en ot, molt se va apensant
Qu'il s'en ira a cist de Monbranc
A Yvorin dont il fu departant,
Sa pes fera, en Mahom ert creant,
La nostre loi ne prise pas .I. guant.
Droit a .B. s'en vint isnelement.
Oiez que dit le traïtre pullant:
„Sire", fet il „entendez mon semblant:
Quite tenez tout vostre chasement,
Do avez mort, dont je sui molt joiant,
Et s'avez pris Josiane au cors gent;
N'arés mes guerre en tout vostre vivant.

Or vueil dire auques de mon talent:
Droit a. s. Jasques vueil aler meintenant;
Se il vos plest, le congié vos demant" *etc.*

Einen Nachklang hiervon liest man nun auch in *W* und *R* (= Anhang II bei Stimming = Ges. f. rom. Liter., Band 41, S. 368—372), ferner wie Açopart über Frankreich (*Q*: Dieppe und Marseille) zu Ivorin gelangt, dort sich als Renegat und Verräter an Bueve nebst Josiane aufspielt, bis Yvorin ein Kriegsschiff gegen beide entsendet, um sie einzufangen. *RW* = 165 Verse, *Q* = 219 Verse.

Folgerichtig heifst es dann bei *Q* hinter v. 11579, wo der Überfall auf Josiane berichtet wird:

Aveques est li Açopart pullant. f. 94 rb
Vers Noire-Comble errerent meintenant,
Desoz le bois prindrent port li Persant,
Ou Josianne ot pris acouchement.
La ariva cele mescreant gent;
Fors sont issu de la nef li auquant,
Dedenz le bois se vont esbaniant.
Li Açopart, qui Dieus doint marrement,
Aloit devant une tretiee grant.
Oiez, segneurs, confet encombrement
Avint a. B. le hardi combatant: f. 94 va
Li Sarrazin, dont je vos di et chant,
Par la forest aloient archoiant,
Tant ont alé par le bois li auquant
Qu'an ice lieu sont venu droitement
Ou Josianne ot fet acochement.
Li Açopart l'aparçut tout avant.
Cele part vint tost et delivrement,
Josianne a reguardé le tirant,
Bien la connut, lors se va sozriant.
Oiez que fist li cuvert soudiant:
Entre ces braz la sesist en dormant,
Puis s'en torna, ne s'i va deloiant
Jusqu'a la nef, puis entra u charlant,
La dame i mist li gloz si quoiement
Que poi ne quant ne s'ala esveillant.
Et li paien qui furent demorant
A la dame ont porté la .I. anfant,
L'autre ont lessié: or li soit Deus aidant!
Savez por quoi li gloton soudiant
L'ont emporté? por ce le vont fesant
Qu'a lui s'ira la dame confortant;
L'autre ont lessié en aventure grant.
A lor navie en sont venuz errant,
L'anfant ont mis l'Açopart u devant,
Et il le va lez la dame cochant,

Qui de dormir ne se va refreingnant.
Tant ot eü de peinne et de torment
Que de se fet ne s'aloit pas guetant.
Et li paien ne se vont arestant,
Leur ancre sachent, puis se vont esquipant
Parmi la mer abandonneement;
Mes ainz por ce ne s'esveilla neant
La (bonne) dame simple, mes touz jors va dormant.
Et .B. va par la forest cerchant,
Qui riens ne sot de cel aconbrement *etc.* = v. 11619.

3. In der Fassung II ist der Verlust des zweiten Kindes (v. 11649 ff.) ganz unklar, erst v. 11955 hören wir, dafs ein Fischer das allein gelassene arme Wesen mit sich nahm.

In *Q* ist alles viel deutlicher:

Arriere vont au rivage corant, f. 94[vb]
Trouvé i ont .I. batel fort et grant,
Leans l'ont mis, puis se vont apanssant
Que lor hernois aporteront leans.
Retorné sont, l'anfant lessent a tant.
Ne furent pas eslongnié .I. arpant
Quant cel i vint qui estoit le chalant: f. 95[ra]
Dedenz entra, si s'esquipa a tant,
Atout l'anfant va par la mer nagent.
Es vos .B. qui aloit reperant;
Mes ne trouva le bastel ne l'enfant,
Adont s'ala forment desesperant,
Ne fust Tierri, ocis se fust errant;
Mes molt le va li bers reconfortant
Et dit qu'il lest le duel, ne vaut neant.
En tel maniere va .B. chastiant.
Sus le somier vont lor hernois trossant.
Quant trossé l'ont, si s'en tornent a tant *etc.* = v. 11656.

4. Statt vv. 11693—11729 erhalten wir in *Q* eine kürzere Darstellung mit Erwähnung des Açopart:

Dels vos lerai, si seré retornant f. 95[va]
A Josianne la bele, l'avenant,
Qui par la mer en meinnent li Persant;
Si grant duel fet, onc n'orrés si grant, f. 95[vb]
.B. et Tierri va souvent regretant
Et son anfant, dont le cuer ot dolent;
Mes l'Açopart la va reconfortant:
„Dame", fet il „por quoi plorez vos tant?
Le dementer ne vos i vaut .I. guant.
Confortez vos des ici en avant!
Nos vos merrons a la cit de Monbranc
A Yvorin, qui vos desirre tant:

De vos fera une joie si grant,
Ne fu mes tele en ce siecle vivant."
Quant Josianne entent le covenant,
A l'Açopart escria hautement:
„Tes toi, gloton! le cors Dieu te cravant!"
Adont regrete .B. le combatant:
„Amis", dit ele „a Ihesu te comment.
Trop me merveil con Ihesus le consent."
Et li paien, que Damedieu cravant,
Nagent et siglent abandonneement;
Mes Dieus qui est sor tout le mont puissant
Lor envoia .I. vent orrible et grant:
Quant il cuidierent aler droit a Monbranc,
Si se ferirent u Rosne meintenant,
Desoz .s. Gile alerent arivant
Si con plot Dieus, le pere omnipotent *etc.*

5. In v. 11792 ff. ist die Erzählung höchst unwahrscheinlich: Vom Fenster eines alten Palastes aus soll Siebaut die von den Heiden fortgeschleppte Josiane im Schiff, das eines Sturmes wegen vor Saint Gille liegen bleiben mufste, erblickt und sofort erkannt, diese ebenso ihrerseits Siebaut gesehen haben. Höchst merkwürdig dies Zusammentreffen! In *Q* ist alles logisch, da es von Siebaut heifst:

La noisse oï que font li parjurez, f. 96 ra
Sus le rivage et de lonc et de lez
Trompent et cornent et font tel tempestez
Que bien les ot Siebaut et son barnez.
Oez de quoi s'est li vieus apansez:
La en ira quant sera ostelez,
Por encerchier de .B. veritez.
A son ostel s'en va li vieus barbez,
Sa robe osta, puis s'est atapinez:
Une esclavine a en son dos jetez
Et uns solers de cuir de .6. tanez
Mist en ses piez, molt fu bien acesmez,
.I. bordon prist et .I. chapel bandez,
Vers le rivage a son chemin tornez.
Quant il (l)i vint, s'a le dromont visez,
L'Açopart a veu si noir come malfez:
Conneü l'a, adont s'est arestez,
N'alast avant por l'or d'une citez.
Adonc s'asist, quar molt fu trespansez.
Tant fu ilec le vieus chanus barbez
Que il choisist la dame au cors molez,
Bien la connut .S. li adurez.
„E Dieus!" dit il „biau roi de maiestez,
Con m'avez bien conduit et amenez!" f. 96 rb
Arriere (re)torne, a son oste a conté

Coment il (l)ot son segnor adiré
Et Josianne sa fame au cors molé *etc.* = v. 11806

6. Beim Überfall auf die Heiden fällt Açopart, was nur *Q* berichtet. Seine Rolle ist nun ausgespielt:

Segneurs, oiez de Siebaut vailant: f. 96[rb]
Lui et son oste chevauchierent devant.
Li Açopart, que Ihesucrist cravant,
Estoit venus as estres du challant,
Siebaut parçut et son oste ensement
Et sels au dos qui les vont porsiuant,
Bien erent .c. qui armes vont portant.
Voit les li gloz, lors saut en son estant,
Le governail a sesi vistement,
De la nef ist [il] molt esfreement.
Voit le Siebaut, paor en ot molt grant,
L'aubaleste a tendue meintenant,
Sus l'atelier mist .I. quarrel tranchant, f. 96 [a]
A l'Açopart visa si droitement
Qu'ainz que il fust descendus du chalant,
Le feri si par le Ihesu comment,
Parmi le cors va le fer adreçant,
Foie et pomon li derompi errant.
Lors cheï jus le cuvert soudiant.
L'ame de li emporterent errant
Li vis deables en enfer meintenant.
Voit le Siebaut, si se va escrient:
„Or tost as astres! Ja n'i aront garant.
Des que cetui est a son finement,
N'avons mes garde, se i eüst .V. cenz."
Et els si font, en la nef vont errant,
A lor espees vont toz cels detranchant,
Qu'il (l)ont trouvé, nus n'en va eschapant
Ne mes que trois qui s'en tornent fuiant,
En .I. batel entrerent a garant,
Dedenz la mer s'empeingnent meintenant.
Par cels le sot Yvorin de Monbranc,
Qui en mena une dolor molt grant.
Et Siebaut fu par dedenz le charlant,
A Josienne en est venus errant,
Qui s'iert tapie en .I. esconsement.
Voit la Siebaut de la joie en estant,
Ne fust si liez por tout l'or d'oriant.
Desconfist furent la pute gent desvee *etc.* = v. 11834.

7. Abweichend ist ferner die Ausflucht Bueves in der Brautnacht vor Vacadoze, der Königin von Sevile (Nevele und Civele *Q*),

dargestellt. Die Stelle entspricht v. 12505 ff. nur in allgemeinen Zügen:

„Dame“, dit il „par le cors .s. Richier, f. 103rb
Mehangnié sui, molt me peut anuier:
De nule riens ne vos puis soulacier;
Mes une chose vos vueil dire et noncier:
L'autr'ier me dit le prieur Berangier
Que, se trouvoie fame qui m'ust mestier,
Qui por pucele se poïst esligier,
Vierge et ancele lors se venist couchier,
Si me preïst le cors a gratoier
Et a ses meins trestout a maniër,
Encor aroie trestout mon brief arrier
Et ma nature si comme au commencier.“
Quant ele l'ot, Dieus prist a gracier,
Puis li a dit, onques nel vot noier:
„Ja se Dieus plest, le pere droiturier,
Por tant de chose ne perdré mon loier,
Einçois avré trestout mon desirrier.“
„Dame“, dit .B. „par la Virge pucele,
L'autr'ier me dit .I. seinz hons de Nivele
Que, se trovoie une vierge pucele f. 103va
Qui m'acolast et meïst sa mamele
Sus ma nature, que je vi ja si bele,
Et a dels meins la frotast la pucele,
Tout revendroit ausi con soloit estre.“
Quant cele l'ot, tout li cuer li sautele,
Lors li a dit si c'onques ne li cele:
„Ja por ice ne perdré ma querele.
Or l'essoions, franc chevalier honeste!
Se ce n'est voir que je soie pucele,
Si me copez meintenant la mamele!“
Lors se torna devers la damoisele *etc.* = v. 12522.

8. Unsere Aufmerksamkeit weckt sodann die schöne Schilderung, wie Josiane sich unkenntlich macht und als Jongleresse (Fiedlerin) (dies fehlt durchaus in der Fassung II v. 12596 ff.) auftreten will:

La franche dame en entra en sa chambre, f. 104rb
Tout meintenant toute se desnua,
D'un onguement tote sa char frota,
Si la noirsist et tel s'en conrea
Que ja mes nus connoistre nel porra,
Neïs .B. qui jadis l'espousa.
Apres ice une robe endossa
Corte et fendue, meintenant chevaucha (!),
Chauces tendisses et soleres chauça,
A unes forces ces biaus cheveus trancha,

D'un grant baudré se seint et aficha
D'un fermeillet son col que molt ama,
(D)une viëlle dont bien ouvrer sara
A pris la dame et puis si s'en torna
Devant Siebaut, u palés s'en entra,
.I. son d'amors meintenant viëla.
Voit le Siebaut, forment se merveilla.
Oiez coment li vieus l'aresonna:
„Valet", dit il „ceans qui te mena?
Di m'en le voir ou malement ira!"
Dit Josiane: „Je nu celeré ja
Li vostre cors ou tant de bonté a."
Quant Siebaut l'ot, adonques l'avisa,
Reconneüe a la parole l'a;
Quant l'aparçut, grant joie en demena.

In diesem Aufzuge begeben sich das angebliche Spielweib nebst dem 7jährigen Söhnchen und Siebaut auf eine weite Wanderung, nachdem dessen Sohn Roboan die Bewachung der Burg daheim übernommen hat. Nach der Überfahrt über den Kanal landen sie in Harfleur:

Tant ont siglé li noble marinier f. 104va
Qu'a Baresfleu vindrent a l'anuitier.
Issus s'en sont, puis entrent u sentier,
Jusqu'a Kaan (= Caen) ne vodrent deloier.
La acheta dant Siebaut .I. somier
Et une robe de burel fist tallier.
Quant vestu l'ot, bien resemble bergier.

Sie entdecken nirgends eine Spur von Bueve, müssen alles verkaufen, auch das Saumtier des Knaben, das Fiedeln Josianes hilft ihnen allein in der Not. Siebaut trägt den Koffer mit den kostbaren Gewändern seiner Herrin.

A la viële fu tout le recovrier, f. 104vb
Quar chantant va Josianne au vis fier
Par le[s] vilois por avoir a mengier.
Par le[s] vilois va la bele chantant
De Tidouet et du vassal Morant,
Tant fet la bele qu'asez va conquerant
Pein et vitaille dont se vont saoulant.

Ein Pilger weist hierauf den Verschmachteten den Weg nach Civele etc.

9. Die Fassung II v. 16475 ff. weifs von der Ankunft des zweiten Sohnes Bueves Gui am Schlofs Verton zu berichten. Hier ist die Lokalisierung auf englischem, dann französischem Boden:

Or s'en va Guis, qui Dieux croisse bontez, f. 134vb
Tant a alé par vent et par orez

Qu'a Douvre vint, en la mer est entrez,
Droit a Bolongne fu li anfes menez,
De la nef ist, u cheval est montez.
Tant va li enfes que il est afenez
Au Neufchastel, ilec s'est ostelez,
Chiez un borjois fu li enfes senez = v. 16477.

10. Der franz. König, den Gui erst in Paris suchte, dann in Orléans vorfand (v. 16540), ist in *Q* Karl der Kahle:

La a le roi Charles le Chaus trové f. 135va

Worauf bezieht sich die folgende Anspielung (vgl. v. 18033)?

Oez, segneurs, por Dieu de maiesté f. 149rb
Bone chançon et de grant nobleté.
Mieudre ne fu puis le tens Maquabré
Qui conquesta Goulliart le desvé,
Qui tint Egypte et s'en fu coronné:
C'est de Buevon au corage aduré = v. 18035.

11. Wir erhalten in *Q* einen ganz fremden Schlufs. In der Version II wird v. 19007 ff. erzählt, dafs, nachdem Bueve sich in eine Einsiedelei zurückgezogen hat, seine beiden Söhne Bueve von Monbrant und Gui von Aubefort in Begleitung des Thierri von Sivele und des franz. Königs sich nach London begeben, wo sie durch ihren Stiefbruder und nunmehrigen englischen König von der Flucht Bueves unterrichtet werden. Infolge einer Engelserscheinung gelingt es allen, den alten Bueve noch kurz vor seinem Tode zu sehen. Sie bestatten ihn und jeder kehrt nach seiner Heimat zurück. In *Q* aber geht es nicht ohne einige kriegerischen Verwicklungen zum Schlusse ab: Der alte Bueve ist von Tierri, König von England, Sohn Bueves und der Königin Vaquadoze von Civele, vergeblich gesucht worden, zumal er sich vor ihm verleugnet hat, um nicht erkannt zu werden. Tierri mufs nebst dem bei ihm zu Besuch anwesenden Könige von Frankreich Civele und das Herrscherpaar, nämlich seine Mutter und Tierri, des alten Siebaut Sohn, von den dort inzwischen eingefallenen Sarrazenen befreien; an diesem Zuge beteiligen sich auch zwei andere Söhne Siebauts, Roboan und Jocelin. Leider ist dabei der König von Civele im Kampfe gefallen. Sodann mufs Hantone, von einem Sohne des Verräters Rohart belagert, namens Malingre, den Hardré und Alori von Mainz unterstützen, entsetzt werden. Endlich heifst sie ein Engel, sich rasch zur Einsiedelei zu begeben, wo die drei Brüder ihren alten Vater nur noch als Leiche wiederfinden.

Des or fu .B. a la chiere membree f. 158rb
En la forest qui grant fu et rammee.
Ilec sert Dieus et la Virge ennoree,
Souvent soupire de cuer et de pensee,

Quar paor ot s'ame ne fust dempnee.
De lui lerai, si ferai retornee
Au roi son fil, qui molt ot adolee
La contenance et la chiere troblee,
Tout por son pere qui ne fet retornee.
Sa gent a toute entor lui aünee,
Puis lor a dit a molt grant alenee:
„Segnors", dit il „par la Virge ennoree,
Grant merveille est ou peut fere arestee
Le mien chier pere: dites en vo pensee!"
Dit li .I.: „Sire, or tost sanz demoree!
Fetes cerchier le bois et la contree,
Le plein, le mont, le tertre et la valee!"
. . . verstümmeltes Blatt = 10 v. f. 158v
. . . tant alé et chemin et sentier,
Forez et pleinz que virent le mostier
Et l'ermitage ou .B. le guerrier
Est et demeure, grant i fu le ramier.
Dedenz entra li rois o le vis fier,
Son pere treuve ou tenoit un sautier;
Mes en nul sens ne le pot entercier.
A lui parole et li prist a prier.
Li rois Tierri a son pere parla,
Nel connut mie, docement li pria
Que il li die se par ilec passa
.I. sifet home come je diré ja:
„C'est li rois .B., por Dieu nel celez ja!"
Quant .B. l'ot, son chaperon broncha,
Puis respondi si con vous orrés ja:
„Certes, biau filz, par ici ne passa
Home vivant puis l'eure que ving ça."
Ot le Tierri, forment s'en esmoia,
A tant remonte et u chemin entra,
Son pere lesse, ja mes ne le verra
Sein ni en vie, a itant s'en torna.
Jusques a Londres li rois ne s'aresta,
Enz u palés tout contremont monta.
Grant duel demeinne, forment se dolosa,
Celui regrete que ja mes ne verra.
Icele nuit ne but ne ne menga.
Et l'autre gent trestoute repera, f. 158vb
Le cerchier lessent, chascun couchier ala.
Li rois Tierri par matin se leva,
Por le grant duel que sa gent demena
A fet crier par tout et ça et la
Que qui de .B. ja mes jor parlera,
De son reaume tantost le banira.
Quant cil l'entendent, chascun le duel lessa;

Ainsi de .B. le renon demora;
Li rois Tierri en son palés esta
Dolens et mornes, por son pere plora.
Es vos .I. mes qui en la sale entra,
Ou voit Tierri en haut le salua
De par le roi qui France gouverna:
„Veoir vos velt, demein arivera."
Ot le Tierri, grant joie demena,
Son duel gerpist et encontre en ala,
A l'ariver le franc roi(s) encontra,
De son bon pere li dit et raconta
Trestout ainsi con d'els se desevra.
Quant li rois l'ot, forment en lermoia,
Por le bon B. du cuer forment soupira.
Li rois de Londres molt forment l'ennora,
Delez lui fu, ovec li le mena.
Le roi Tierri est u palés monté,
O lui le roi de France le resné,
Molt le jöist et molt l'a ennoré.
Li baron ont comunaument lavé,
Premier s'asist li rois et son barné,
Le roi Tierri le servi du claré
Et du piment, du vin et du moré;
D'autres mes orent tout a lor volenté.
Tant ont mengié come il lor vint a gré;
Aprés mengier furent li doi levé,
Par tropiaus s'est le barnage aüné,
D'unes et d'autres ont ileques parlé,
Du roi B. ont assez mormonné,
N'en osent dire lor bon ne lor secré. f. 159ra
Es vos .I. mes qui leans est entré,
Hallez estoit et trestout descharné,
De chaut et de l'aste estoit si atorné
Que conneüz ne fu par home né.
Ou voit le roi, cele part est alé,
En haut li dit voiant tout le barné:
„Rois, entendez ce que vos conteré:
Saluz vos mande, ja ne vos iert celé,
La riens u mont qui plus vos [a] amé:
C'est vostre mere, ou tant a de bonté,
Et dant Tierri, filz Siebaut le barbé,
Come celui qui tant a enduré
Peinne et ahan encontre l'amiré,
Qui tient la terre du pui de Balesgué.
Entor Civele a le siege duré,
Tant a de gent, ja par moi n'iert nombré;
.II. ans et plus a le siege duré,
De nostre gent ont cil tant afolé

Que molt petit en a en la cité
Qui envers els puist avoir poesté.
Se Dieus nu fet, a mort seront livré
Et vo mere ert arse dedenz .I. re.
Rois, sequeurs les, o il sont afiné!"
Ot le li rois, le cuer ot si serré
Qu'il ne parlast por l'or d'une cité.
Quant li rois ot de sa mere et entent
Que assis [l']ont li Sarrazin pullant
Et que Tierri a si perdu sa gent,
De duel et d'ire va forment soupirant;
Au roi de France va conseil demendant.
Ot le li rois, si li va escriant:
„Secorez le, n'i alez deloiant!
Et je meïsmes i metré conseil grant.
Mandez voz homes, ne soiez deloient,
Droit a Civele soiez acheminant.
Se la trouvez Sarrazin ne Persant
Qui de riens n[. . . f. 159rb
(verstümmeltes Blatt
. . . . = 5 Zeilen)
Atant semont et so[. . .
Roboan mande a he[. . .
Et il (l)i vint, ne fu pas del[oiant],
Quar por son frere ot mout le [cuer dolant];
Ovec lui ot .X. mile combat[ant].
Li rois Tierri ne se va aresta[nt],
Porchacier fist meinte nef, meint ch[alant],
Par dedenz mist tout son estorement,
Pein et viande, char et eve et form[ant],
Chevaus et armes et meint bon guarneme[nt].
Puis entrent enz chevaliers et serjant,
Du port s'esquipent a la lune luisant.
Et li bons rois qui France est apendant
Rala en France entre li et sa gent;
Et cil s'en vont par haute mer corant.
Tant ont coru a l'oré et au vant
Qu'a .iiii. liues de Civele la grant
Sont arivez lez .I. rochier pendant.
Fors sont issuz meint' et comunement,
Sus le rivage se vont tuit atravant
Jusqu'a demein que jor fu apparant.
Adonc s'adobent, n'i furent arestant,
Droit vers Civele se vont acheminant.
Tant ont erré et tant se vont penant
Que de Civele virent le mandement,
Les tors de pierre et l'egle qui resplant.
Quant l'aparçurent, lors se vont arestant,

Droit sor une eve lez .I. rochier pandant
Se sont logiez plusors et li auquant.
Li rois Tierri va sa gent apelant:
„Segneurs“, dit il „or seroit avenant
Qu'anvoissons Tierri le sachant
. . . . f. 159va
(verstümmeltes Blatt = 12 Zeilen)
Der Bote Tierris in Civele:
[Oiez com]ent il les va aresnant:
„[Cil Dieus] de gloire qui fist le firmamant
[Sal]ut mon segnor Tierri le combatant,
[Lui] et ma dame que lez lui voi seant
[De] par celui qu'ele desirre tant:
[Ce est] son fil, roi Tierri le sachant,
Qui de cele terre tient tout le chasement.
Le roi vos mande come a sa bienveillant
Que desormes ne soiez esmoiant,
Mes fetes joie, s'alez resbaudissant
Vostre megniee, qu'ainz le soloil couchant
Avrés secors, ne veïstes plus grant:
.L. mile de sa terre tenant,
Si les conduit li vassaus Roboant,
Lui et son frere Jocelin le vaillant.“
Quant Tierri l'ot, si saut en son estant,
Le mes embrace, molt le va joïssant.
La fame (dant) Tierri sel va mout acolant,
Tout por son fil qu'ele va desirrant,
De la grant joie qu'ele ot va lermoiant.
D'autre part fu Tierri le conquerant
Qui .I. cor prist, si le va menuisant;
Au son du cor vindrent sanz contremant.
Voit le[s] Tierri, si lor va escriant: f. 159vb
„Or tost as armes, chevalier et serjant!“
Et cil responnent: „Tout a vostre coment“.
A tant s'adobent, nus ne va recullant.
Li preuz Tierriz fu forment esjoïz
Du grant secors qui vint en son païs,
.I. cor sesist, qui fu d'areinne, bis.
Tuit cil qui l'oient en furent esbaudiz.
Vers le palés s'en vint tout ademis,
Voit le[s] Tierri, si lor dit a haut criz:
„Armez vos tost! ne soiez alentiz!
Puis istrons fors contre les Arrabiz,
Quar grant secors nos a Ihesus tramis:
La defors est joste ce plesseïs,
.L. mile as armes bien garniz,
Si les conduit li gentis rois Tierris,
Filz Vaquadoze, vo dame la gentis,

O lui mon frere Roboam le hardiz
Et Jocelin qui des autres vaut .X."
Et quant cil l'oent, si furent resbaudiz.
La veïssiés tant blans haubers vestiz
Et tant vert hiaume et tant escu vostiz.
Tierri monta, ne fu pas alentis,
Sus .I. cheval qui ne fu pas lentis:
Tout fu covert et col et teste et piz.
De la cité s'en issi ademis
Atout .V. mil de chevaliers hardiz,
Droit vers les Turs est tornez et vertiz,
Entr'els se fiert come leus en brebiz.
La comença molt grant le chapleïz;
Tel noise font et tel tempesteïs
Que bien les ot li jentis rois Tierriz,
Cil d'Engleterre, qui tant par est hardiz,
Au siens a dit: „Or tost por .s. Moriz!
Esmouvez vos, ne soiez esbahiz!"
Et els si font, chascun est avansis,
Devant les guie Roboam li gentis;
S'enseingne porte ses freres Joselins, f. 160ra
N'ot tel vassal jusqu'au mont de Senis,
Si la porta que riens n'i a mespris;
Le jor y a meint Sarrazin ocis.
Apres lui va sa gent et ses amis,
Dedenz paiens se sont musiez et mis,
Paiens ont si a lor tentes requis
Que meint en ont jus a la terre mis.
Granz fu li criz as lanses abessier,
Entre paiens se vont li noz fichier;
La veïssiés meint paien trebuchier
Et meint Turqople morir et baaillier.
Qui dont veïst Roboant le legier
A destre et a senestre ferir et chaploier!
Piez et poinz coupe, va avant et arrier,
N'encontre Turs ne face ventrillier.
Dedenz lor tentes fu mout grant le tencier:
Tant en ocient que nus nes peut prisier;
Et quant paiens voient le destorbier,
Adont se vont vistement herbergier.
La veïssiés Sarrazins desbuchier,
Les paveillons gerpirent li premier,
Quar trop mauvés i fesoit reperier.
Tel noise fet la gent a l'aversier
Que d'une liue oïst l'en le noisier.
Li rois anglois ne s'i vot atargier,
A sa gent dit: „Or avant, chevalier!
Alons secorre Roboan le legier,

Lui et son frere qui (l)en a grant mestier!“
Et il responnent: „Se fet a otrier“.
Entre paiens se va li rois plungier;
Qui il consiut n'a de mire mestier;
Tant en abat et avant et arrier,
Jonchié en sont li val et li sentier.
Li rois Tierri ne se vot alentir,
Des Sarrazins afoler ne ledir;
Qui il ateint ne pot mie guerir.
Aprés li (Loch) . . . par grant aïr. f. 160rb
La veïssiés meint olifant bondir
Et meint cornet sonner et retentir:
Ainz puis que Dieus si vot hom devenir
En terre crestienne por nos e[n]genuïr,
Si poi de gent ne pot nus hom veïr
A si bon chief et vertir et venir.
Ja en feïssent Sarrazin meint foïr
Quant Roboan ala .I. roi ferir,
L'escu troa, l'auberc fist desertir,
U cors li met la lance par aïr;
Si cheï mort, ne se pot soutenir.
Un autre en fist issir fors de languir,
Toz les boiaus li fist du cors issir,
„Hentonne!“ escrie por sa gent resbaudir
„Ferez, barons, plus ne devrez foïr!“
Joselin l'ot, le destrier fist saillir
Et fiert .I. roi par si tres grant aïr
Que mort l'abat, ne se pot plus tenir;
Les .II. arçons li a fet deguerpir.
„La Roche!“ escrie, que bien le pot oïr
Tierri son pere, cele part fet saillir
Le bon destrier, du veoir ot desir.
Li preuz Tierri fist forment a prisier.
Quant entendi „La Roche!“ en haut crier,
De fine joie point le corant destrier,
Lui et sa gent qui molt fist a prisier;
Envers ses freres se prist a adrecier,
Son hiaume osta, ja les alast besier;
Mes .I. paien, qui Dieus doint encombrier,
Feri Tierri parmi le cervelier
D'un grant quarrel qui le fist trebuchier,
Mort a la terre cheï desus l'erbier.
Dieus! quel damage du vaillant chevalier!
Or ait Dieus l'ame, le pere droiturier!
Et quant li sien ont choisi l'encombrier,
Grant deul en font, grant noise et grant temprier,
Plorent lor jors serjant et es[cuier], f. 160va
O els l'emportent li duc et li p[rincier],

Jusqu'a la cist ne le vodrent lessier;
Grant duel en fist sa cortoise mollier.
De lui lerai, si retorrai arrier
Au roi de Londres, qui tant se vot corcier
Que les paiens fist si esparpillier,
Lui et Martin et Roboant le fier
Et Jocelin son frere, le gerrier.
Mau de celui qui ost mes reperier!
Grant fu la chace, la noise et le temprier:
De bien .c. mil Sarrazin losengier
N'en eschapa haut homme ne princier,
Ne feüst mort ou pris sanz deloier.
Parmi les tantes retornerent arrier.
Tant i ont pris et argent et or mier,
Tirés et pailles et fres hermins chier,
N'ierent mes povres serjant ni escuier;
En la cité firent tout charrier.
Aprés i entrent li baron chier.
Li rois Tierri quant oï le noisier
Et le grant cri, mout se pot merveillier,
Sus u palés prindrent tuit a puier,
La biere voient, lors se prist a segnier
Li rois Tierris, et Roboant le fier.
Es vos la dame qui corut embracier
Le roi son fil, puis li prist a noncier
Que c'est Tierriz, son segneur droiturier.
Quant Roboam en oï l'encombrier,
Pasmé cheï desus le marbre arrier,
Et Jocelin refist .I. deul mout fier;
Por Tierri pleure meint baron chier,
Neïs li rois emprist a lermoier.
Grant duel demeinnent tuit (tout) par tout le planchier.
La nuit le guetent jusques a l'esclerier
Que l'enfoïrent a seint Sevrin moutier.
Aprés la messe sont assis u planchier, f. 160vb
Comunaument assieent au mengier,
Bien sont servi de quanqu'orent mestier.
Aprés mengier font les napes oster,
Et Vaquadoze ala son fil besier,
Mout le conjoie et l'eimme et tient chier,
Por son anfant prist le duel a lessier.
Grant joie font baron et chevalier;
Mes qui que meinne ne joie ne temprier,
Roboan pleure et Jocelin le fier:
Tierri regretent qui tant les avoit chier.
Voit le li rois, ses prist a blatengier,
Tant lor a dit et avant et arrier
Que il lor fist trestout lor duel lessier.

A joie fere reperent li princier.
En se que sont u grant palés plenier,
Es vos .I. mes qui monte le planchier,
Jusques as rois ne se vot atargier:
Ou que le voit, si li prist a crier:
„He! gentil roi, or torne a l'empirier!
A Londres est .I. cuvert pautonnier,
Filz fu Rohart que pandre fis[t] l'autr'ier
Le vieus Siebaut qui tant fet a prisier.
Tant s'est porquis le gloton losengier
Qu'ovec lui a .xxx. mile forrier;
Juré en a le cors de .s. Ligier:
Ne remeindra haute tor ne clochier
En vostre terre, s'en est en son dengier,
Que il ne face par terre trebuchier.
Hentonne ira tout premier asegier;
Mes n'i prandra Roboan .I. denier."
Quant li rois l'ot, le sens cuide changier,
De duel et d'ire a pris a sorsillier,
Ne sot coment il se puist conseillier.
Par les passages font li gloton guetier;
Mes ne lera por l'or de Monpellier
Que il n'i voise; lors fist appareilier
La soe gent et au port envoier, f. 161ra
Sa grant navire fist mout bien atirier,
En la mer entrent, n'i vodrent delaier.
Tant vont ensemble li nobile princier,
Desoz Hantonne porprindrent le gravier.
Si con Dieus [plot], assirent le terrier.
Li filz Siebaut, Roboan le legier,
Vint a Hantonne, o lui meint chevalier,
Li rois i fu o il n'ot qu'aïrier.
Cil de Hantonne qui furent u terrier
Si lor ont dit: „Treez vos tuit arrier!
Ou par l'apostre que requierent paumier,
Ja vos feron tel mengonniau lancier
Dont li plus fort se porra esmaier."
Roboant l'ot, le sens cuide changier,
Les barons prist en haut a escrier:
„Qu'esse?" dit il „me volez vos boisier?
Je sui vo sire, ne me devez trichier."
Quant cil l'entendent, lors li font deslacier
Le hiaume brun et la coiffe lacier
Por reconoistre; il le fist sanz dengier.
Quant le conurent, en els n'ot qu'eslessier.
La porte font et le pont abessier;
Et cil i entrent qui en ont desirrier.
Li rois Tierri monta sus le planchier,

En enlespas prist sa gent a huchier:
„Segnors“, dit il „je vos pri et requier
Que m'aidiez ma grant honte a vengier.“
Et cil responnent: „N'i a fors d'esploitier.
(Demein) mouvrons a l'aube, ne voudrons plus targier.“
En se qu'il vont parlant du reperier,
Es vos Malingre, fil Rohart l'aversier,
Lui et Hardré, .I. cuvert losengier,
Et Alori de Maiance le fier,
Niez fu Doon, sa terre ot a baillier:
Vengier le cuide, mes ce n'a nul mestier,
Quar Rob[oan . . . f. 161rb
(verstümmeltes Blatt = 10 Zeilen)
D'els vos lera si vos[. . .
Du roi .B. filz .B.[. . .
Et de Guion d'Aub[efort . . .
A qui Ihesus ot fe[. . .
Qu'an Engleterre a[. . .
.B. lor pere qui mout l[. . .
Et quant cil orent oï l[. . .
En mer se mistrent ato[. . .
De bone gent vont ava[. . .
Parmi la mer vont tant [. . .
Que Dieus les fist soz Hentonne [. . .
Ice[ste] nuit que li cuivert lanier
Orent assisse la vile et le terrier
Et ancré furent jusques a l'esclerier,
Es vos .I. gars qui l'est alé noncier
Au fil Rohart, qui fesoit haubergier
La soe gent por trere et por lancier.
Oiez coment li prist a escrier:
„Sire“, dit il „or torne a l'empirier!
Li rois de Londres est retornez arrier,
A ce port est, o lui meint chevalier.“
Ot le Malingre, le sens cuide changier,
Cele part fist tout son ost adrecier,
Toz le[s] voudra ocirre et detranchier,
Ainz que il puissent recouvrer le gerrier;
Mes s'il seüst l'anui et l'encombrier
Que il avra, ainz qu'il puist reperier, f. 161va
. . . (verstümmeltes Blatt = 27 Zeilen)
Mes li anfant .B. le bon gerrier
Prindrent le port, ne vodrent atargier,
As genz Malingre s'alerent acointier,
Tant en ocient que nus nes peut prisier.
Li rois .B. brocha le bon destrier,
L'espié bien tint u le fer fu d'acier,
Malingre fiert sus l'escu de quartier,

Desoz la bocle li fist freindre et percier
Et son hauberc derompre et desmaillier,
Parmi le cors li mist fer et acier,
Mort le trebuche par delez .I. sentier, f. 161vb
„Monbranc“!“ escrie, puis tret le branc d'acier,
Entre les autre[s] se va metre et plungier;
Qui il consiut, mort le fet trebuchier.
Fors fu li criz et ruite la mellee.
Li rois Guion a la hante branlee;
Fiert Alori, tele li a donnee,
Mort l'abat u champ geule baee.
„Aubefort!“ crie, puis a trete l'espee;
Qui il consiut, mout a corte duree.
Meint en a fet gesir aval la pree.
Voit le Tierri, grant joie en a menee.
Lors point vers lui de mout grant rendonnee,
Estroit l'acole, puis a trete l'espee,
Hardré choisist u fons de la valee,
Cele part va corant brace levee,
Fiert le traïtre de la tranchant espee
Droit sus le hiaume, le cercle en a copee;
Onques la coiffe n'i pot avoir duree,
Jusques u piz le fent de randonnee,
Mort le trebuche envers geule baee,
„Civele!“ escrie a mout haute alenee.
Que vos feroie plus longue devisee?
Mort furent tuit a icele jornee.
Li rois de Londres a fet sa retornee.
Dedenz Hentonne, le cité ennoree,
Le roi .B. a joie demenee
Et de Guion d'Aubefort la contree.
Desarmez sont en la sale pavee,
A chascun fu l'eve chaude trampee,
Lavez se sont, plus n'i font demoree.
Li roi Tierri n'i vot fere arestee,
A ces .II. freres a joie demenee,
Et cil li ront mout grant ennor portee.
Et u palés a l'en l'eve cornee,
A hauz doiz fu la viande portee,
Assis se sont li rois sanz demoree,
Bien sont serviz de char et de pevree f. 162ra
Et de claré, de vin, de pimentee.
Aprés mengier fu la table levee,
Puis ont de .B. la parole levee,
Parmi la sale en fu grant la criee:
Por .B. plorent la gent de la contree,
Por le duel ont la sale delivree.
En une chambre qui fu a or paree

Fist l'en les liz a la gent ennoree.
Li trois filz .B. i ont fet reposee,
Meinte parole ont dite et devisee.
En ce qu'i[l] sont en ire et em pensee,
Es vos .I. ange, grant clarté a getee,
As freres dit: „Or oiez ma pansee:
Droit en Ergonne soit vo voie tornee,
En la forest qui est et grant et lee:
La troverés vo cuer et vo pensee:
Ce est .B., mes sa vie a finee.
Alez i droit, n'i fetes arestee!"
A tant s'en va, la clarté est finee.
Et li troi frere n'i ont fet demoree,
Quant de par l'ange ont la chose acertee:
Levez se sont, n'i ont fest arestee.
Et la lor gent se fu tost aprestee,
Droit vers Argonne ont lor voie tornee;
Tant ont cerchié contreval la ramee
Que veüe ont la chapele ennoree
Et l'abitacle ou ot fet demoree
Li gentil .B. meinte longue jornee.
Au mostier entrent, tost adont ont ravisee
La fosse ou Bueves ot sa vie husee:
La nuit meïsmes ot sa vie finee.
Et quant li frere ont la chose esguardee,
Lors fu lor joie tout a dolor tornee.
Li arcevesques a la messe chantee.
Aprés la messe fu la char enterree
Du gen[til . . . . f. 162rb
Et Dieus [. . . . .
Explicit [. . . . .

Zwei Punkte sind für unsere neue Version besonders beachtenswert: a) die Rolle Açoparts als Verräter (s. o. Nr. 2). Wir finden dieselbe Tradition innerhalb der Fassung II in den Hss. *W* und *R* (vgl. auch Stimming = Ges. f. rom. Liter. 41, S. 129), etwas abweichend in der Hs. *V* innerhalb der Fassung III (vgl. Stimming = Ges. f. rom. Lit. 41, S. 129/30 und Bd. 42, S. 151 u. 303), so daſs Stimming die Annahme formulierte, daſs alles aus einer uns nicht erhaltenen gemeinsamen Fassung entlehnt sei. Daſs es sich hierbei um altes Stoffgut handelt, beweist entschieden auch die entsprechende Episode im anglonorm. Bueve v. 2646 ff.

b) die Verkleidung der Josiane als Jogleresse. Hier herrscht für *Q* eine Übereinstimmung mit sämtlichen übrigen Fassungen, sowohl mit I u. III (vgl. Stimming = Ges. f. rom. Liter. 42, S. 302), als auch mit dem anglonorm. Gedicht (vgl. v. 3029 und Rekonstruktion der ältesten Form bei Stimming, ebd. S. 239).

Demnach wird der Schluſs berechtigt sein, daſs uns in *Q* die ursprünglichste Form der Fassung II vorliegt, aus der namentlich auch *R* + *W* und *V* geschöpft haben.

Aber *Q* bewahrt uns zum Schluſs unserer vorläufigen Studie noch eine groſse Überrraschung auf, da sich auch der Dichter selbst an mehreren Stellen nennt, wobei er seinen Text als den einzig richtigen hinstellt, ein Verfahren freilich, das bereits in den einleitenden Worten der zweiten festländischen Dichtung (Hss. *PW*, vgl. Stimming = Ges. f. rom. Liter. 42, S. 226) in der üblichen Art zum Ausdruck kommt:

v. 3. Meillour (canchon) de li ne puet estre chantee,
Par jongleour dite ne devisee
Conme ceste est qui ci vous ert contee,
Si conme fu en un livre trouvee
D'une abëie anciiene fondee.
Tels vous en conte, c'est verités prouvee,
Ki de l'estore ne set une denree;
Del mieus en ont grant partie oublïee,
La canchon ont corrompue et faussee;
Mais j'en dirai, c'est verités prouvee,
La droite estore sans point de demouree,
Si comme fu en romans translatee
Et par un clerc nos fu renouvelee. . . .

Nun fehlt uns leider gerade dieser Anfang von *Q*, aber im Innern des Epos stöſst man auf folgende Versicherungen:

1) Si come orrés, ainz que soit avespree, f. 96vb
La vraie estoire que j'ai dite et rimee,
Qui toute estoit corrumpue et taussee;
Mes Hemart l'a a droit point ramenee
Cil de Senliz, qui ait bone duree,
Qui i pensa meinte longue jornee.
Desoremes vient chançon ordenee
Si con .B. ala querre soudee
Lui et Tierri par estrange contree. . . .

2) Segnors, oez por Dieu le roiament f. 100ra
Bone chançon, nus meillor ne demant:
Bien i faudroit cil qui l'iroit querant;
Ja jugleor de ceste ne se vant,
S'il ne la tient de Hemart le vaillant
Cil de Senliz, qui son entendement
I mist lonc tens; or en dirai avant.

3) L'eure fu bonne, s'engendra .I. biau(s) filz, f. 103va
Qui puis fu preuz et chevalier hardiz,
Si come orrés, ainz que tout soit feniz,
Le bon romanz que Hemart de Senliz
A recovré et fet par son avis.

Dieser Dichter Hemart von Senlis ist uns sonst durchaus unbekannt, aber es ist doch sehr bezeichnend, dafs er überhaupt sich meldet, seine Tätigkeit gegenüber den Jogleors hervorhebt und seine Redaktion als die einzig richtige hinstellt.

So bleibt uns denn der wohl berechtigte Wunsch übrig, dafs diese uns in *Q* erhaltene Version einmal in all ihren Teilen zum Abdruck gelangen könnte.

Nachtrag. Der Freundlichkeit meines Kollegen E. Lommatzsch (Greifswald) verdanke ich folgende Nachweise:

Zu S. 276: Par les vilois va la bele chantant
De Tidonet et du vassal Morant.

Hierin ist eine Anspielung auf die ch. de geste Girbert de Metz zu sehen. Vgl. das bei P. Meyer et A. Longnon, Raoul de Cambrai, Paris 1873, im Anhang abgedruckte Stück v. 508:

Vers Lenz chevauchent, tot plain de felonnie,
Et Thionet les conduist et les guie,
Lui et Hermant ou duremant se fie.
Dazu v. 431: *Alemant ont le premier ost guié:*
Si les conduist Thyorin le sené,
O lui Hermant son frere le puisné;
Cil furent fils a Horri l'alosé
Qui Alemaigne tint quite en herité.

Morant ist ein Sohn des Hervis le vilain, Bruder des Rigaut, im selben Girbert de Metz; s. E. Langlois, Table des Noms propres S. 469 (Morant 9) und S. 643 (Thyorin 4).

Zu S. 277: *Mieudre ne fu puis le tens Maquabré*
Qui conquesta Goulliart le desvé,
Qui tint Egypte et s'en fu coronné.

Beide Namen kommen im Anseïs de Cartage vor (s. E. Langlois a. a. O., S. 296 (Goulias 2) und 411 (Macabré 2); da aber hier weder von einem ägyptischen Könige noch von einem Kampf zwischen Macabré und Goulias die Rede ist, bezieht sich wohl diese Anspielung auf eine besondere (verlorene?) ch. de geste.

Alfons Hilka.

Die Quelle des Aucassin und die Methode des Urteils in der Philologie.

1. Stand der Frage.

Sauber und gründlich wies D. Scheludko in Ztschr. f. ro. Phil. 42, 458 nach, dafs wesentliche Züge des *Aucassin* in der abendländischen Literatur seiner Zeit aufgehen. Wenn ihm eins nicht gelang, so ist es zu erklären, warum der Held einen arabischen Namen trägt, obwohl die Burg seiner Väter am Rhône stand. Er meint, S. 484, die Namen der Personen „hingen vom persönlichen Geschmacke jedes Dichters ab". Das scheint mir aber doch etwas gar deduktiv gedacht.[1]

Ebenso sauber und gründlich, ja für den Geschmack mehrerer Rezensenten zu gründlich, bewies W. Suchier in der Neuausgabe des Textes den morgenländischen Charakter der meisten Einzelzüge der Dichtung, wobei er den Fehler beging, wesentliche Züge von unwesentlichen nicht scharf zu scheiden. Allerdings mufs man ihm zugeben, dafs auch der unwesentlichste Punkt an seinem Platze wesentlich sein kann.

Das Ergebnis beider Untersuchungen ist also: *Aucassin* geht in der zeitgenössischen abendländischen — und in der zeitgenössischen morgenländischen Literatur auf, wenn man ihn Zug für Zug analysiert.

Dieses Ergebnis birgt eine alte Lehre: Dafs nämlich der Rückschlufs, „der Schlufs vom Gegebenen auf die unbekannte Ursache" stets hypothetisch ist. Scheludko-Suchier haben lediglich eine weitere Antinomie zur Kritik reiner, d. h. erfahrungsbarer Vernunft geliefert: Sie haben beide recht, wenn sie Lehrmeinungen begründen wollten, — und haben beide unrecht, wenn sie recht behalten wollten.

2. Welche Lehrmeinung ist die wahrscheinlichere?

Möglich sind beide Lehrmeinungen über *Aucassin*, sowohl die von Scheludko vorgetragene, als die von Suchier begründete.

Es erhebt sich also die Frage, ob eine von beiden **wahrscheinlicher** sei als die andere.

---

[1] Vgl. Anm. 2 der übernächsten Seite.

Was man gegen Suchier's Parallelen einwandte, waren Einzelheiten. Der Nachweis von Fehlern im Einzelnen kann eine Problem-Untersuchung herabsetzen, ihr den Kredit nehmen; kann sie aber nicht widerlegen. Um eine derartige Arbeit zunichte zu machen, genügt es nicht, daſs man Einzelheiten lächerlich macht oder widerlegt; sondern dazu muſs man vor allem die Unmöglichkeit der Grundidee zeigen. Und das ist nicht geschehen. Suchier hat zuviel beweisen wollen und seine Rezensenten haben strengen Blicks in die Blöſse hineingehauen. Daſs diese Blöſse vitale Teile gar nicht enthüllte, haben die Rezensenten dem kritischen Leser zu erkennen überlassen, was jeweils nicht gerade von Tiefe zeugt. Es genügte ihnen dem Rezensierten den Kredit zu untergraben.

Scheludko's Blöſsen sind empfindlicher: Einmal der arabische Name des Helden. Dann aber vor allem die nicht recht in die ritterliche Zeit passende weichlich-dekadente Erotik dieses Aucassin; eine Erotik, die doch weit eher an diejenige von *1001 Nacht*, als an *Erec* erinnert. Bei *Erec* ist das Verliegen eine Episode, ein Intermezzo zwischen Turniertaten, — bei *Aucassin* ist das Verliegen Natur, besser gesagt, alte Kultur. Das Ideal des *Erec* ist urwüchsig und heldisch mit einem „Streifen" junger Kultur, — das Ideal des *Aucassin* ist menschlich-dekadent. — Wendet man mir ein, *Aucassin* sei als Produkt handeltreibender Stände entstanden, so muſs ich dem erwidern, daſs Scheludko's Parallelen auf *Epos* und *Romanzen* hinweisen, also auf die Literatur der Aristokratie; ja es scheint ersichtlich, daſs es die Verwandtschaft der Minne-Auffassung mit der Erotik des *Aucassin* war, die ihm die Wege in Frankreich gebahnt hat. Durch diese Erotik wie durch die epische Breite dürfte auch eine Beteiligung der Kinder- und Frauenstube an der Dichtung sich ausschlieſsen. Den Verdacht, daſs *Aucassin* in der frz. Literatur ein assimilierter Fremdkörper sei, hat also Scheludko nicht aus dem Wege geräumt (vgl. Suchier S. XXI).

Dazu kommt, das die Märchen in *1001 Nacht* so erzählt werden, wie *Aucassin* erzählt wird: Daſs nämlich der Erzähler in lyrischen Ergüssen die Stimmung vertieft und die Erzählung ständig durch Gedichte unterbricht. Die *Cantefable* ist im Orient eine geläufige Form! Suchier hat ausdrücklich und eingehend darauf hingewiesen.

Wenn man ihm also vorhielt, daſs der Versuch der Rückführung des Siebensilblers im *Aucassin* auf orientalische Vorbilder eine „überflüssige und unwahrscheinliche Annahme" sei, so zeigt sich hier offenbar nur, daſs Suchier über die Komposition orientalischer Märchen besser unterrichtet war als seine Rezensenten. Denn, da der Ursprung aus einem orientalischen Märchen, das schon die im Orient bodenständige Form der *Cantefable* gehabt hätte, so lange **möglich** bleibt, als eine abendländische Quelle nicht mit Sicherheit nachgewiesen ist, **können** die Verse der *Cantefable* auch unter dem formalen Einfluſs orientalischer Verse gestanden sein. Das werden nun die folgenden Nachweise recht eindringlich zu Gemüte führen.

3. Ein Mafsstab zur Beurteilung der *Aucassin*frage: Der *Cléomadès* und *Méliacin* und ihre Quelle *Das Zauberpferd* (*1001 Nacht*).

Fehlt einem Forscher zur Beurteilung eines Problems ein Beziehungsglied, das man nur durch Rückschlufs ergänzen kann, so dürfte irrationalen Methoden, wie *Orakel*, *Nabelschau*, *Appell an das eigene Witterungsvermögen* u. dergl. mehr, die rationale Methode des Vergleichs mit einem gesicherten, analog sich verhaltenden und kommensurabeln Beispiel vorzuziehen sein. Je nach der Sachlage hilft ein *Gleichnis* — oder eine *Gleichung* zur Sicherung des hypothetischen Rückschlusses viel besser als die tiefste mystische Versenkung in sich selbst.

Es ist verwunderlich, dafs noch niemand darauf kam, die Schicksale des *Cléomadès* von dem in unseren Literaturgeschichten viel zu stiefmütterlich behandelten hochbegabten Hofdichter Adenet le Roi zur *Aucassin*frage heranzuziehen.

Seit Jones Arbeit über diesen Text, die Hilka im *Jahresbericht* XI, 2, 92f. besprach, weifs man doch, dafs der *Cléomadès* eine geschickte Versifizierung des Märchens vom *verzauberten Pferde* aus *1001 Nacht* ist.

Da wir Romanisten des Arabischen im allgemeinen nicht mächtig sind, könnte sich eine gewisse Zurückhaltung diesem Nachweis gegenüber verstehen. Allein wir besitzen doch eine (wohl die einzige in der Welt!) wissenschaftlich getreue Übersetzung dieser Märchen in der Ausgabe von Weil.[1] Das *hölzerne Pferd* findet sich dort Band I, S. 341.

Vergleichen wir nun das Werk des Adenet mit der dort übersetzten Fassung, so müssen wir feststellen, dafs Adenet den Gang der Handlung bis ins Einzelste hinein getreu verfolgte und ihn nur in der breiten, dem Zeitalter gemäfsen epischen Form, wie stets besonders gegen Schlufs, auseinanderzog. Ortschaften und Namen veränderte er, oder seine Quelle. Aus den drei gelehrten Freiern machte er, oder seine Quelle, drei „Könige aus dem Morgenlande", (1489 Melocandis, Baldigans, Crompars),[2] was ihn im Verlauf der Erzählung in Widersprüche verwickelte: Denn der Verfertiger des Zauberpferdes, einer dieser „Könige", ist in beiden Versionen das Muster eines abstofsenden, durchaus unköniglichen Äufseren und diene als Beispiel der Verwandtschaft:

Cléom. 1920:	Weil I, S. 343:
Crompart, qui avoit grans oreilles. Bouche et visage et iex et nés	Seine Augen waren rot und triefend, ... Er hatte eine Nase wie

[1] *Tausend und eine Nacht.* Zum ersten Male aus dem Urtext vollständig und treu übersetzt von Dr. Gustav Weil, o. Prof. der morg. Spr. an der Univ. Heidelberg. Ich besitze den 4. Abdruck der 3. Aufl. Bonn 1897.

[2] Eigentümliche, vielleicht unbewufste Assoziation mit Melchior, Balthasar, Kaspar; vgl. Freud, Psychopathologie des Alltagslebens, S. 199.

Ot tels que miex sambloit maufés
Qu'il ne faisoit hom terriens (!)
De biau n'ot en lui nule riens . . .
De si diverse taille estoit.

Bedindjan (*Gurkenart*) . . . Seine Lippen blau und lappig wie Kamelnieren . . . Ein Wunder von Häſslichkeit . . . glich er ganz und gar einem Teufel.

Die Quelle Adenets war nicht, wie Jones vermutete, ein spanisches Gedicht; der brabanter Dichter hat uns mehrmals und ausdrücklich gesagt, wie er zu seinem Stoffe kam:

18519 Qui de ceste estoire vorra
Avant savoir, il couvenra
Que il la matiere tant quiere
Que il la truist, se il l'a chiere;
Car les dames qui m'en conterent
Ce qu'en ai dit, n'en deviserent
Fors tant que dit vous en ai ci.
Dieu de lor conmant moult merci, (vgl. V. 20).
Quant ains me firent entremetre
De ceste estoire en rime metre (vgl. V. 22).

Die Königin von Frankreich Marie und die Tochter des hl. Ludwig Blanche de Castille[1] haben ihm also das Märchen als eine Episode spanischer Geschichte (97 *Es estoires dou Roi d'Espagne* — *Trueve on* „in den Geschichtsbüchern des Königs findet man . . .") erzählt und ihm den Auftrag gegeben, die Geschichte innerhalb kurzer Frist (56 *n'i doi metre longuement*) zu versifizieren.

Hier stehen wir also auf festem Boden: Um 1270 erzählten französische Prinzessinnen Märchen aus *1001 Nacht*. *Or dient, fabloient et content* konnte man buchstäblich von ihnen sagen. Um so mehr als *Cléomadès* wie *Aucassin* (und ein paar andere altfrz. Epen) eine *Cantefable* ist und Lyrica in den Gang der Handlung einstreut, was noch gar nicht bemerkt worden zu sein scheint, auſser von *Hist. Litt.* 31, 194.

Als Clermondine im Garten allein gelassen wird (= Weil S. 349) singt sie nämlich:

5497 Diex! Trop demeure mes amis
Tart m'est que le revoie etc.

und so weiter, *Rondells* und *Virelis* (5533); und ebenso tun die sie Suchenden. Im ganzen zähle ich sieben solche Gedichte. Nur drei sind einreimig (5533, 5831, 5849) und vielleicht getreuer übersetzt als die anderen; zwei von ihnen, trotz der Einreimigkeit, auch

---

[1] Er nennt sie am Schlusse im Akrostichon. Blanche ist 1252 in Jaffa geboren. Vgl. Joinville ed. F. Michel S. 186.

Rondeus.[1] Alle bestehen sie für das Auge aus einer Strophe zu acht Zeilen. Der Vers ist meist der Achtsilbler, also der Vers der Gesamtdichtung; der Grundvers des *Virelis* ist ein Siebensilbler. Alterniert wird mehrfach, wie im *Vireli*, mit Sechssilblern:

Revenez, revenez;
Dous amis, trop demorez,
Trop longuement m'oubliez etc.

Noch einen Prüfstein hat uns die Laune von Fürstinnen aller Wahrscheinlichkeit nach überliefert. Den noch unveröffentlichten *Méliacin* des Girart d'Amiens, der ebenfalls nichts anderes ist als eine getreue Versification des *Zauberpferdes* aus *1001 Nacht*. Girart von Amiens gilt als Jünger des Adenet; seine Dichtung ist stofflich derart identisch mit *Cléomadès*, dafs eine Handschrift des *Méliacin* dessen fehlenden Anfang durch die ersten tausend Verse des *Cléomadès* ersetzen konnte und eine Änderung der Namen genügt hat, um die Bruchstelle zu verwischen. Man hat deshalb Girart von Amiens des Plagiats an seinem Meister bezichtigt.

Sehr zu unrecht. So sind beispielsweise im *Méliacin* die drei Freier noch „Zauberer" wie in *1001 Nacht*; Girart hat also hier, und auch gelegentlich sonst mit seiner Quelle, weniger frei hantiert als Adenet, der „Könige" aus ihnen machte. Und so ist denn der Vorwurf des Plagiats schon von Tobler und G. Paris zurückgewiesen worden.

Aber was veranlafste Girart zu seiner Dichtung? Der *Cléomadès* genofs eine berechtigte Vorliebe in der Hofgesellschaft des Nordostens. Froissart hat ihm die Rolle gegeben, die Dante dem *Lancelot* gibt, in einem ganz modern anmutenden Idyll:

---

[1] Da *Cléomadès* wohl nicht überall erhältlich, gebe ich die einreimigen Rondells:

5829 Après ce mot, prist à chanter
Joliement et haut et cler:
„*Diex nous doinst temprement trouver* (Refrain)
„*Celi cui tant devons amer!*
„Bien sot amours à droit ouvrer,
(„*Diex nous doinst temprement trouver*) (Halb-Refrain)
„Quant tés .II. gens fist assambler,
„C'on ne les porroit trop loer;
„*Diex nous doinst temprement trouver* (Refrain)
„*Celui cui tant devons amer!*

Worauf Lob des Liedes und Aufforderung an eine andere zu singen:

5849 „*Joie ait qui joie demenra;*
„*K'en joie faire raison a,*
„Pour ce que nous verronmes (NB!) ja:
(„*Joie ait qui joie demenra*),
„La plus bele k'ainc Diex forma
„Ne que il jamais fourmera.
„*Joie ait qui joie demenra;*
„*K'en joie faire raison a!*

Droitement sus l'eure de prime,
S'esbatoit une damoiselle
A lire un rommant. Moi vers elle
M'en vinc, et li dis doucement
Par son nom[1]: „Ce rommant, comment
L'appelés vous, ma belle et douce?"
Elle cloï atant la bouce;
Sa main dessus le livre adoise[2].
Lors respondi comme courtoise,
Et me dist: „De *Cléomadès*
Est appelés; il fut bien fais
Et dittés amoureusement.
Vous l'orés; si dirés, comment
Vous plaira, dessus vostre avis".
Je regardai lors son doulç vis . . .
„Belle", di j(e), „adont je m'acors
A ce que je vous oë[3] lire
N'est sons d'instrumens ne de lire
Où je prende un si grant esbat".
Et la demoiselle s'embat
En un lieu qui donnait à rire[4].
Or ne vous saroi je pas dire
Le doulx mouvement de sa bouche . . .
Et quant elle ot lit un(e) espasce,
Elle me requist, par sa grasce,
Que je vosisse un petit lire.
Adont lisi tant seulement
Des feuilles, ne sçai, deus ou trois.
Elle l'entendoit bien entrois[5]
Que je lisoie, Diex li mire. —
Adont laissames nous le lire.

Froissart, *l'Epinette Amoureuse*, p. 206, zitiert nach van Hasselt, *Cléomadès*, S. XXV.

Ein entzückendes Bildchen! Dafs andere Dichter *Cléomadès* nachdichteten, nimmt nicht Wunder; dafs aber gerade der Schüler und

[1] „En l'appelant par son nom".
[2] *dessus* dürfte adverbial sein; „die Hand weist oben auf das Buch".
[3] Franzisch *oïe* = audiam, „ich bin einverstanden euch lesen zu hören".
[4] Vielleicht die amüsante Szene wie die Entführung Clarmondinens durch Klatsch herauskommt, 10520 ff.
[5] „Sie verstand, was ich zwischen den Zeilen (*entrues* mundartlich *entros*, wie *trois* im NO. *tros* lautet) meinte"; — er las also die offenbar berühmte Stelle, in der Cléomadès in einer hübschen Rosennachahmung (14397 ff.) in allegorisch dargestellten inneren Streit gerät, ob er die schlafende Clarmondine küssen solle, oder nicht. — Ein Beweis, dafs Froissart's Dantenachahmung bewufst ist, wie ja auch der Schlufsvers zeigt. Aber auch ein Beweis wie viel köstliches uns unsere altfrz. Literaturgeschichten unterschlagen. Wie tief der Einflufs des *Cléomadès* blieb, zeigt sich daran, dafs Froissart seinen *Méliador* nach seinem Vorbilde mit Lyricis schmückte.

Zeitgenosse eine eigene, geringere Version zu geben sich unterfing, ist erstaunlich, da er doch wissen mufste, wie man in dem Milieu *Cléomadès* schätzte. Am erstaunlichsten vielleicht ist, dafs er die Arbeit unter ähnlichen Bedingungen begann wie Adenet:

> ... Li contes est deduisans,
> Et à oïr biaus et plaisans,
> Et s'en avons la ramembrance
> Par bele dame d'ounourance ...
> Et si est de si fait lignage
> Come fille de poissant roi ...
>
> *Hist. Litt.* 31, 188f.

Also die Auftraggeberin Girart's ist eine Königstochter, wie die Auftraggeberinnen des Adenet.

G. Paris hat das Rätsel nahezu gelöst. Ein Manuskript des *Méliacin* gibt die Auftraggeberin des Girart in Miniatur nebst anderen Fürstinnen und Herren: es sind Marie von Brabant, ihre Tochter Margarete von Frankreich u. a. m. (*Hist. Litt.* 31, 189). Beide Dichter haben also unter ganz ähnlichen Umständen den gleichen Auftrag erhalten, und man möchte annehmen, dafs dies zu gleicher Zeit geschah, da die Geheimnistuerei, des Adenet kurze Frist, und Girarts Konkurrenzdichten sich so am besten erklären würden.

Nun finden sich im *Méliacin* nicht nur auch Lyrica eingestreut, sondern sie sind wesentlich zahlreicher als im *Cléomadès*. Stengel hat sie in *Ztschr. f. rom. Phil.* X (1886) S. 460 (vgl. S. 615) veröffentlicht.

Folglich war die Erzählung vom *Zauberpferd*, das jene Prinzessinnen Adenet und Girart erzählten und zu versifizieren auftrugen, mit aller Sicherheit eine *Cantefable*. Dafs im *Méliacin* der Siebensilbler vorherrscht, sei erwähnt.

Da nun um 1275—1285 französische Prinzessinnen arabische Märchen in der Form der *Cantefable* erzählen und ihren *menestrels* Adenet und Girart den Auftrag geben, die Geschichte zu versifizieren, so ist die Möglichkeit, dafs man im 13. Jh., einem Jh. enger und mannigfaltiger Beziehungen mit dem Orient, auch sonst in Aristokratenkreisen diese Märchen getreu erzählte, zu bejahen; und hoch ist die Wahrscheinlichkeit, dafs die Quelle des *Aucassin* ein solches Märchen war. So werden wir daraufhin unsere getreue Übersetzung als Surrogat des Originaltextes von *1001 Nacht*, der uns unzugänglich ist, vornehmen und suchen, ob sie nicht auch eine *Aucassinversion* enthält, und auf rationale Weise das aufsuchen, was mir — wie ich gestehe — ein Zufall in den Schofs warf.

4. Eine ägyptische Version des *Aucassin* in *1001 Nacht*: Geschichte der Tochter des Veziers und des Prinzen Uns Alwudjud.

Auf den Seiten 79—96 des zweiten Bandes unserer oben genannten Übersetzung finden wir nun tatsächlich unsere Geschichte: die Geschichte zweier Liebenden, die der Stand trennt und die Liebe trotz Turm und Wächter vereint, in der bodenständigen Form der *Cantefable* mit zahlreichen wörtlichen Anklängen in den Lyrismen an *Aucassin*. Ich buche hier die wesentlichen Züge der orientalischen Version und zitiere ihre Parallelen zu *Aucassin* im Wortlaut in Anführungsstrichen:

1. Die Vezierstochter Ward und der Sultanssohn Uns verlieben sich ineinander und teilen sich ihre Liebe schriftlich mit. Der Vater der Ward, der Vezier, fängt einen dieser Briefe ab und ist wegen des Standesmiſsverhältnisses in groſser Sorge (vgl. *Auc.* 2, 32).

2. Der Vezier berät mit seiner Frau, was zu tun sei:

> S. 82: „Ich fürchte zwei Dinge für meine Tochter, denn du weiſst, wie viel der Sultan auf seinen Sohn hält, es könnte für uns sehr böse Folgen haben." „... Endlich beschlossen sie, auf dem Berge *Thakla* ..., der auf einer Insel mitten im Meere *Kanus* lag und unzugänglich war, ihrer Tochter ein festes Schloſs bauen zu lassen, sie dorthin zu bringen, mit allem, was sie brauchen würde, und ihr auch eine Gesellschafterin mitzugeben". (*Auc.* 4, 21).

Gesagt, getan: Das Schloſs wird gebaut, Ward entfernt.

3. An ihre Türschwelle schreibt Ward beim Abschied folgende Verse, um ihren Liebhaber von dem Geschehenen in Kenntnis zn setzen:

> S. 82: „Bei Gott, o Wohnung! wenn mein Geliebter des Morgens vorübergeht, ... so bringe meinen schönsten, reinsten Gruſs! Ich weiſs nicht, wohin wir gehen. Man führt uns plötzlich in der Nacht heimlich fort, ohne zu sagen, wohin man uns führt". (Vgl. *Auc.* 19, 17 ff., 37, 10).

4. Uns kommt an die Schwelle seiner Geliebten, liest die Verse, „entkleidete sich und zog Kleider eines Bettlers an, ging aus, ohne zu wissen wohin, und die ganze Nacht durch ..., er weinte und sprach folgende Verse":

> S. 83: „Je heftiger der Schmerz und die Pein, je heiſser die Liebe, um so näher die Genesung. Wie soll nach der Trennung noch das Leben schmecken? Vermehrt doch die Trennung noch die Liebesflamme" etc.

5. Uns zieht durch Wüsten und über Berge und verirrt sich. Ein Löwe, dem er „in Reimen" den Zweck seiner Reise kündet, verschont ihn und weist ihm den richtigen Weg. Als er diesen abermals verlor, „sprach er folgende Verse":

S. 85: „... Ich habe mein Leben für ihre Liebe hingegeben, doch ist das Leben das geringste Opfer, das ich ihr bringe ... Ihre weiten Augen haben mich mit Liebe erfüllt. Ihr zarter Wuchs, der sanft sich bewegt wie die Zweige des Ban, hat mich verführt" etc. (Vgl. *Auc.* 23, 9 ff., 7, 12 ff.)

6. In der höchsten Not kommt Uns zu einem Eremiten, der ihm, wie die Hirten im *Aucassin*, die ersten Nachrichten von seiner Geliebten gibt:

S. 85: „Vor ungefähr sechs Tagen, da hörte ich ein Lärmen und ein Geräusch und sah viele Leute und aufgeschlagene Zelte am Ufer des Meeres. Nach einer Weile bestiegen einige Leute ein Schiff und reisten fort ..., ich glaube daher, dafs diejenigen, die du suchst, nach dem Berge gereist sind." (Vgl. *Auc.* 22, 29 ff.)

Und er veranlafst Uns sich den Winden als Führern anzuvertrauen.

7. Mittlerweile ist Ward auf der Insel angelangt. (S. 86): Sie stellte sich

„an das Fenster des Schlosses und dachte an das, was ihr geschehen" (*Auc.* 5, 5 *A la fenestre marbrine — la s'apoia la mescine*);

„der Gram regte sie auf und sie rezitierte folgende Verse":

„Wem soll ich meine Schmerzen klagen? Man hat mich eingesperrt und vom Geliebten getrennt ...	Ai mi! lasse! moi caitive! Por coi sui en prison misse? (lies *por toi*?)
Wo ist das Auge des Geliebten, dafs es meinen armseligen Zustand sehe?	Aucassins, damoisiax, sire! Ja sui jou li vostre amie, Et vos ne me haés mie!
Sie haben Gewalt gebraucht, als sie mich an einen Ort brachten, den mein Geliebter nicht erreichen kann."	Por vos sui en prison misse, En ceste cambre vautie. (*Auc.* 5, 15 ff.)

8. In dem Augenblicke, wo Uns von den Winden geführt, ebenfalls auf der Insel anlangt und sich für einen Kaufmann aus Ispahan ausgibt — verläfst Ward auf der Flucht die Insel:

S. 90: „... sie zog ihre kostbarsten Kleider an, ... band ... mehrere Kleidungsstücke aneinander, befestigte sie an dem Altan des Schlosses und liefs sich daran auf die Erde herunter"; *Auc.* 12, 12 *Ele ... vesti un bliaut de drap de soie ... si prist drap de lit et touailles ... si le noua au piler de le fenestre si s'avala contreval el gardin.*

Die Liebenden gehen also in der orientalischen Version zufällig aneinander vorüber; in der abendländischen flieht Nicolette, obgleich sie weifs, dafs Aucassin sehr nahe ist.

9. Am Ufer trifft Ward einen von der Vorsehung hierhergebrachten Fischer mit einer Barke, der sie mitnimmt (*Auc.* 38, 19). Die Barke führt sie zu König Derbas, dem sie ihre Schicksale

erzählt und den sie um Hilfe bittet, und zwar „durch folgende Verse“ (vgl. *Auc.* 38, 6):

> S. 91: „Vor Kummer und Zerrüttung ergießsen sich die Tränen über meine Wangen, des Freundes willen, dessen Liebe ich mich keinen einzigen Tag freuen kann. Seine Schönheit entzückt jedes Auge ... Sonne und Mond verewigen seinen Glanz ... Sein Auge ist von wunderbarem Zauber bemalt ...“ (Vgl. *Auc.* 33, 4).

10. Der König nimmt sich ihres Wunsches an und adoptiert sie.[1] Uns wird gesucht auf der Insel gefunden, die Liebenden vereint und die Geschichte klingt in Lyrismen aus:

> S. 95: „Die Freuden der Vereinigung sind uns zu Teil geworden, und die Trennungsschmerzen sind verschwunden. Freundlich naht uns jetzt das Schicksal, nachdem es uns den Rücken gekehrt. Das Glück hat seine Fahne vor uns aufgepflanzt und reicht uns seinen Freudenkelch ...“
> (Vgl. *Auc.* 41).

5. Vergleichung der morgenländischen und abendländischen Version des *Aucassin*.

Unsere beiden Versionen eint also die Form der *Cantefable* und der Gegenstand: „Um der Mesalliance eines höher stehenden Jünglings mit einer nicht standesgemäſsen Jungfrau zu entgehen, sperrt der Vater die Jungfrau an unzugänglicher Stelle ein. Aber die Liebenden überwinden alle Hindernisse; der Standesunterschied gleicht sich aus“. Dies wird in *Uns und Ward* wie in *Aucassin und Nicolette* mit Wechsel von Prosa und Vers erzählt.

Zu Form und Gegenstand kommen wörtliche Anklänge, von denen ich die auffallendsten schon buchte; dazu Übereinstimmung in den meisten wesentlichen Einzelzügen, die ich nach Scheludko's Aufstellung kurz vorführen werde:

Scheludko verwies S. 462 auf die Romanze von *Idoine* als Parallele zu den *Klagen im Turm*; — die Parallele zwischen den Klagen Nicolettes und denen der Ward geht viel weiter (mein Punkt 7).

Er verwies S. 463 auf *Guigemar* als Parallele zu der *Gesellschafterin in der Gefangenschaft*; — auch Ward erhält eine Gesellschafterin (mein Punkt 2) wie Nicolette.

Nicolette als Ärztin führte er S. 465 auf St. Acaire zurück — von Ward heiſst es (S. 80): Es „könnten ihre Worte einen Kranken heilen“.

Nach Faral entflieht Nicolette aus dem Fenster wie *Thisbe* (*Ro.* 1912, S. 50, *Ztschr.* S. 466); die *Flucht aus dem Fenster* der Nicolette und diejenige der Ward stimmen wörtlich überein.

---

[1] S. 92 „Sage ihm, ich wollte ihm meine Tochter zur Frau geben“; vgl. *Auc.* 36 ff. Der Ausgleich des Standesunterschieds ist in beiden Fassungen der gleiche!

In den *Wegweisungen* des Aucassin sieht Scheludko S. 467 „Unstimmigkeiten", ... die der Dichter „improvisiert"; — die Weisung des Uns durch einen Löwen, dann durch einen Eremiten (der ihn den Winden anvertraut), soll den Gedanken symbolisieren: *Liebenden hilft die ganze Natur.* Was Scheludko als *Unstimmigkeiten* empfand, — war in der Tat fremde irrational-dichterische Auffassung.

S. 467/8 verweist er auf Parallelen im Volkslied, in denen, wie im *Auc.*, der Liebhaber als Jäger, die Geliebte als Wild dargestellt wird; die morgenländische Version liefert folgende wörtliche Parallele:

Uns (zum Löwen):	*Auc.* 23, 10:
S. 84: „Ich bin kein Jäger, ich suche nur meine Geliebte. Die Trennung von der Geliebten bekümmert mein Herz, so dafs ich nur noch mein Bild im Leichengewande bin".	Je ne cać ne ćerf ne porc, mais por vos siu les esclos. Vo vair oiel et vos gens cors, vos biax ris et vos dox mos ont men cuer navré a mort.

S. 471 schliefslich verweist Scheludko zum Verständnis des Vergleichs der Nicolette mit Mond und Sternen auf das Volkslied; — „Sie war wie ein Dichter sagte", heifst es von Ward: „Ihre Erscheinung ist wie des Mondes zwischen Sternen"; eine in *1001 Nacht* übrigens stereotype Formel.

An der literarischen (nicht nur folkloristischen) Verwandtschaft beider Erzählungen dürfte somit, genau wie bei *Zauberpferd—Cléomadès*, kein Zweifel sein. Die Frage, welcher Version die Priorität zukomme, wird dadurch entschieden, dafs die *Cantefable* im Abendlande eine Ausnahme — unter den Märchen von *1001 Nacht* die übliche Form ist. Der Name *Aucassin* war also ein durchaus zuverlässiger Wegweiser zur Heimat des Dichters.

War wie beim *Zauberpferde* Spanien das Vermittlungsland? Darauf könnte hindeuten, dafs Nicolette zu einer Sarrazenin aus Cartagena (36, 2; 40, 11) sicherlich sekundär gemacht wurde. Allein die Beheimatung Aucassins im Rhônetal, in Beaucaire, die Beziehungen zu Valence, wiegen jene Beheimatung in Spanien auf.

Oft genug ist die Strafse Lyon, Valence, Beaucaire, Marseille, in dieser oder umgekehrter Richtung, von Kreuzfahrern und Pilgern durchzogen worden:

Le roy s'en vint par la contée de Provence jusques à une cité que en appèle Ays en Provence; ... Quant le roi vint à Biaukaire, *et je le vi en sa terre et en son pooir, je pris congé de li.*

So erzählt Joinville, *Histoire de St. Louis* (ed. F. Michel S. 209). Wir wissen, dafs auch seine Frau und seine Kinder dabei waren: *Ou chastel de Yères descendi le roy de la mer, et la royne et ses enfans* (S. 205). Es ist sicherlich nicht das einzige Mal, dafs der Hof diese Strafse einhielt; und so ist die Vermutung naheliegend, dafs Herren, Damen und auch *menestrels* des Hofes das

Schloſs von Beaucaire kannten. Denn auch in der Umgebung Ludwig des Heiligen gab es Hof-Spielleute: *Quant les ménestriers aus riches homes venoient léans et il apportoient leur vielles après manger, il attendoit à oïr ses graces tant que le ménestrier ëust fait sa lesse* (= *laisse*) (S. 211).

Vgl. dazu *Cléomadès* 10323:

Après mengier, uns menestrès,
Qui Pinçonnés ert apelés,
Joua .I. pou de la kitaire . . .

Wenn aber die Straſsen-Spielleute das Rhônetal südwärts zogen, auf dem Wege von oder nach Aliscans, so mochten sie ihrerseits vor dem Schlosse von Beaucaire Halt machen wie Nicolette im *Aucassin* (39, 10).

Ich gebe zu bedenken, ob die Assonanzen des *Aucassin* wirklich genügend Gewicht haben, ihn dem 12. Jahrhundert so nahe zu rücken, wie man dies zu tun pflegt; — oder ob sie nicht einfach archaïsch mit feinem Stilgefühl das Naïve des Tons gegenüber der Überkultur der Gesittung bewuſst unterstreichen.

Jedenfalls hat der französische Hof seit 1215 und nach diesem Datum die Internationalität und die spezielle örtliche Vertrautheit, aus denen *Aucassin* entwachsen konnte, — wie ihnen *Cléomadès* und *Méliacin* in der Tat entwuchsen. Man vergesse nicht, daſs schon Ludwigs Mutter eine Kastilianerin war (Joinville S. 23).

Freilich hat auch ein Kreuzfahrer, ein Pilger, ein Kaufmann, einer der zahllosen Gefangenen in Ägypten, die durch Vertrag freigelassen wurden, Erlebnisse haben können, aus denen die *Cantefable* sich erklären könnte. Die Erzählungen von *1001 Nacht* führen nach Ägypten, wo sie im 15. Jh. gesammelt worden sein dürften; so erinnern wir uns, daſs auch die Handelsbeziehungen Marseilles zu diesem Lande im frühen 13. Jh. aufblühten, und alsbald ein Konsulat in Alexandrien bedingten. Hierzu ist Schaube's monumentale *Handelsgeschichte der romanischen Völker* 1906, § 134 einzusehen, die Scheludko mindestens neben der S. 476 genannten Spezialliteratur hätte nennen sollen.

Obgleich die Version von *1001 Nacht* jünger sein dürfte als *Aucassin*, scheint sie ursprünglicher zu sein: Nicolette wurde zur Sklavin gemacht, weil zwar eine *Veziertochter* einem *Sultanssohn* nicht ebenbürtig war, — ein *Graf* und ein *Vizgraf* aber seit Gregor, *Hist. Franc* 7, 23 derselben Kaste angehörten. Der abendländische Erzähler muſste also die Mésalliance neu begründen.

Vor allem fehlt noch der orientalischen Version eine zweite Trennung der Liebenden, die übrigens Scheludko mit sicherem Blick (S. 475) als Zufügung des französischen Dichters bereits erkannte.

Viele andere Probleme werden durch den Quellennachweis aufgeworfen. Manches rätselhafte in *Aucassin* klärt sich. Vor allem

die seltsame Doppeleinsperrung Aucassins und Nicolettes, die der Flucht der Heldin durchaus die Begründung nimmt (Punkt 8). Der abendländische Verfasser hat offenbar das *Wunderbare* und das *Zufällige* auf ein Minimum reduzieren wollen und damit die Verknüpfung mehrfach empfindlich gestört. Am getreuesten blieb er in den Lyrismen, und hier habe ich nur die auffallendsten wörtlichen Parallelen gebucht.

Sein entschiedenstes Verdienst ist wohl, dafs er, im Gegensatz zu Adenet und Girart, die durch einen Auftrag gebunden waren, dem Märchen seine ursprüngliche Form liefs und ihm damit jene Mischung von Ernst und Humor, von Reife und Kindlichkeit, von Überlegung und Naïvität, kurz von Kultur und Natur, liefs, die das Märchen von 1001 Nacht so graziös und reizvoll macht. Dieser Form gegenüber hat er, von der freien Verwendung der Lyrismen zu epischer Darstellung abgesehen, eine aufserordentliche, man möchte sagen weibliche Anpassung gezeigt.

Diese Treue, die wörtlichen Anklänge der Lyrismen an diejenigen der Quelle, eine gewisse Gemeinsamkeit der Form mit den drei einreimigen Strophen des *Cléomadès* 5533, 5831, 5849, lassen es evident erscheinen, dafs auch die Form der Strophen und Verse von den orientalischen Vorbildern, mindestens durch das Tertium der Melodie hindurch,[1] abhängig gewesen ist. Suchiers, nicht auf der labilen Basis eines vagen Gefuhls, sondern auf Grund einer Analyse von Versen des Orients und Okzidents behauptete Beziehung ist also im wesentlichen zu Recht bestehend, bedarf aber noch der Untersuchung im einzelnen, wobei denn auch andere Epen, die Lyrica einmischen, mit hineingezogen werden müssen, und vielleicht ein nicht uninteressantes Kapitel der altfrz. Literatur und Musik angeschnitten wird.

Dabei wird man dann den Einflufs, den die Berührung mit dem Orient auf die abendländische Weltanschauung gehabt hat, aus Werken wie *Aucassin* heraus zu erkennen suchen. Und dabei wird man gelegentlich auch finden, dafs die Humanität der *Cantefable* besser zu der Geistesrichtung Ludwig des Heiligen als in den Anfang des Jahrhunderts pafst.

Wenn Aucassin der innere Antrieb zum Heldischen fehlt, und er sein Land nur verteidigen will, um Nicolette küssen zu dürfen (8, 37), — wenn er später ein Friedensfürst wird (34, 17), — so gemahnt dies doch eher an Ludwig IX., der gegen den Willen des Hofes mit England Frieden schliefst: „*Car nous avon deux seurs à femmes . . . par quoy il afiert bien que paiz y soit*“ (S. 20).

Von der tiefen Religiosität des Königs sticht allerdings das Heidentum Aucassins ab (6, 24). Immerhin wird man sich an Aussprüche Ludwigs wie *preudomme vaut miex que beguin* (S. 9) erinnern dürfen, und dafs er den Skeptizismus seiner Hofleute

---

[1] Auc. *Or se capte* war also eine Stilvorschrift. Es bedeutete: So pflegte man in einem bestimmten Milieu vorzutragen.

bekämpfte (S. 13), während ein solcher Skeptizismus um 1200 mir ein Anachronismus schiene.

Auch den Stil des *Aucassin* wird man untersuchen müssen. Man wird sich fragen müssen, ob seine Prosa nicht eher zu Joinville paſst, als zu Werken des 12. Jhs. Vor allem fällt die Länge mancher Sätze, auch die Form der Bedingungssätze, auf. Kollaboration mit Orientalisten wird aber auch Stil und Ausdrucksweise mit den Versionen der Quelle aus *1001 Nacht* vergleichen müssen.

Für den Orientalisten wie für den romanischen Philologen bleiben also im allgemeinen, — wie im einzelnen, was *Aucassin* betrifft, — zahlreiche Aufgaben zu lösen, nicht nur literarhistorische, sondern sicherlich auch textkritische (vgl. meinen Punkt 7).

Eine Neuauflage von *Aucassin*, die ich Suchier recht bald wünsche, wird wohl an einer genauen Vergleichung der lyrischen Partien nicht herum können. Aber auch die Komposition wird von neuen Gesichtspunkten aus betrachtet werden müssen. Diese Neuauflage wird dann sicher weniger ungläubige und vielleicht auch vorsichtigere Rezenten finden. Denn Gefühl, Ahnung, Lehrmeinung, Deutung, Intuition sind keine letzten Instanzen; nur die Wirklichkeit entscheidet, die jene alle miteinander stets dementieren kann.

6. Die Dimensionalität beim Urteil in philologischen Disziplinen.

Intuition kann deshalb Probleme nicht lösen, weil unser Fühlen eindimensional ist, — Probleme aber stets mehrdimensional verflochten sind, also ohne kompliziertes, fachlich geschultes, mehrdimensionales Denken nicht gelöst werden können.

Gefühl assoziiert nach gemeinsamer Sympathie oder Antipathie, ohne auf Unterschiede des Wesens zu achten: Meine Kritik an Vossler's Kapitel *Bedeutungswandel* (*Herrigs Archiv* 1924, 147, S. 94 ff.) zeigt die unvermeidliche Konfusion solcher Gefühlsurteile. Unterscheiden können wir nur verstandesgemäſs.

In den Geisteswissenschaften sind nun die zu unterscheidenden *Dimensionen* beim Urteil stets dieselben: Nämlich Raum (Geographie), Zeit (Geschichte), gesellschaftliche Stufung (Soziologie), Individuum (Psychologie); aber sie wirken sich doch in *Literatur*, *Kunst* und *Sprache* ganz verschieden aus, so daſs die Fehlerquellen stark voneinander abweichen.

In der *Sprache* verwischen Grammatik und Lexikon fast ausnahmslos die soziologisch-wirtschaftlichen Unterschiede, — in der *Kunst* vergiſst man gar gerne die geographisch-wirtschaftliche Bedingtheit zugunsten der historischen; der moderne Literarhistoriker neigt, der Zeitströmung folgend, vor allem dazu,

---

[1] Die von Suchier behauptete byzantinische Herkunft des Romans ist wohl möglich. Doch kann hier nur fachmännische Betrachtung der Eigennamen aller Versionen des Märchens weiterführen.

das von ihm studierte Werk national, d. h. „raum-zeitlich" zu isolieren, wie dies einst Becker und Bédier mit dem *Volksepos* unter Beifall der Zeitgenossen taten, — Scheludko es mit *Aucassin* versuchte, offenbar auch nicht ohne Beifall.

Die Verwirrung in der Lautgesetzfrage weiterhin scheint mir eine besonders markante, direkte Folge des Mangels streng dimensionaler Schulung des Denkens in der Philologie.

Was wir *Lautgesetz* nennen, ist doch die ständig beobachtete „gleichmäſsige Entwicklung von gleichen Lauten in jeweils gleicher Stellung". Daſs aber diese nur in raumzeitlich-sozial **verschwistertem** Wortmaterial sich ergeben kann, ist doch *ex definitione* selbstverständlich.

So kann also der Lautiker, der aus disparatem Wortmaterial ein Lautgesetz erschlieſsen will, in der Tat einem *Mirage Phonétique* zum Opfer fallen. Er darf also beim Urteil die Frage nie auſser acht lassen, ob das Wortmaterial auch soziologisch zusammengehört.

Umgekehrt neigt der Semantiker oder Sprachgeograph dazu die Gesetzlosigkeit disparaten Wortmaterials auf den geläufigen Wortschatz der Mundart zu übertragen, wobei ihn jede alltägliche Unterhaltung und jeder Mundarttext durch Überwiegen lautlich gleichmäſsiger Entwicklung widerlegen kann.

Zwischen der *Skylla*, die auch das disparate und ungeläufige Wortmaterial unter die Polizeiaufsicht der *Lautgesetzlichkeit* stellen möchte — und der *Charybdis*, die auch den der Zucht der Mundart entstammenden Wortschatz der Anarchie des *Argot* überliefern will, — muſs der rationale, d. h. Verstand und Gefühl in Einklang bringende Sprachforscher den goldenen Mittelweg suchen. Hierzu ist zu vergleichen: *Wo ist der Denkfehler im Schlagwort vom Bankrott der Lautgesetze* im *Arch. Rom.* 1924.

7. Doktrinarismus und Subjektivismus in der Kritik.

Vor allem scheint mir, daſs es Zeit ist, die Begriffe *beweisen, widerlegen* wiederum schärfer zu fassen. So wie sie beispielsweise von Vossler und Lerch zu gegenseitiger Krediterhöhung angewandt wurden, leiden sie an Bedeutungsverschiebung. Auch die Diskussion über *Lehrmeinungen* muſs sich strikte auf ihr Gebiet wieder beschränken und darf nicht Ton und Terminologie von *Problemlösungen* annehmen, so wie dies Brüch in seiner Rezension meines *Altfrz. Elementarbuchs* in *Behrens Ztschr.* 1924, S. 114 tat: zu meinem wohlüberlegten pater > *pedre* schrieb er dort: „Ein böser Schnitzer: *pedre* kommt von *patrem*!"[1] In der

[1] Brüch hat dies nun ebda. S. 253ff. widerrufen, und ich hätte obigen Passus gestrichen, wenn ihn ein so peinlicher Widerruf veranlaſst hätte, seinen Ton der Situation anzupassen. Wenn man freilich meint, daſs es in den Erfahrungswissenschaften nur Induktion gebe . . .

spätrömischen und merowingischen menschenreichen Sippenwirtschaft verlangten Organisation und Betrieb eine Unterscheidung von Subj. und Obj. der Verwandschafts- und Eigennamen: *suer—serour*, *oncles—oncle*, *nies—nevou*, *Pieres—Piere* etc. flektierten der Tradition nach; *taie—taiien*, *ante—antain*, *niece—necien*, *Eve—Evain* folgten analogisch. Und nur pater, mater, also jene Namen, die kein Verband durch Eigennamen ersetzt, sollten die Flexion aufgegeben haben? Etymologische Möglichkeit, formale und soziologische Wirklichkeit begründen meine Auffassung — Verwechslung von Möglichkeit und Unmöglichkeit kennzeichnen das Brüchsche Urteil.

Mit der Geschichte des *Aucassin* und seiner arabischen Quelle werden aber wohl folgende Worte Lerch's im *Literaturblatt* 1923, S. 25 (über W. Suchiers Vorrede) verflochten bleiben: „Unbewiesene Hypothesen werden als Tatsachen hingestellt: so die ... Theorie von dem byzantinisch arabischen Vorbild des Aucassin ... Die Art aber, wie der Herausgeber diese müfsige Hypothese zu begründen versucht, mutet an wie eine Parodie auf die „Parallelitis" ... Dafs A. und N. jung ... sind, dafs A.'s Eltern mit seiner Liebe nicht einverstanden sind und die N. in einen Turm sperren, ... das hat der Dichter aus dem byzantinischen Roman. Und dafs A. vor Liebe traurig ist ... endlich, dafs es Wächter gibt — das alles verdankt der A.-Dichter den Arabern.

Schliefslich hat er [der Dichter] auch die Form seiner Dichtung nicht etwa selbst ersonnen oder sich durch das Drama dazu anregen lassen, sondern auch dies verdankt er den Arabern. Demnach begreift man, dafs W. S. seinen Dichter S. XXII ausdrücklich testiert, seine Phantasie sei „nicht lebhaft". Fürwahr dieser höchst originelle Dichter hätte Grund, sich im Grabe umzudrehen und seinem jüngsten Herausgeber zururufen: „Du gleichst dem Geist den du begreifst — nicht mir".

Habe ich mich in diesem Aufsatz bemüht zu zeigen, wie das *Aucassinproblem* logisch sich verschränkte, und wie man ihm vernunftgemäfs beikommen kann, — so war Lerch offenbar bestrebt im Gegenbeispiel zu zeigen, wie Idealismus und Subjektivismus alle Problematik verschütten können.

Die Idee, von der er ausgeht, der „Dichter ein Schöpfer", war der Romantik von jeher teuer. Man braucht aber noch kein überzeugter Freudianer zu sein, um ihre Bedingtheit zu verstehen. Schon die einfachsten Tatsachen der Assoziationspsychologie zeigen, dafs diese Idee vom „absoluten Dichter", gar noch als Prinzip einer Deduktion, der Tod aller Literaturwissenschaft ist. Man möchte meinen, dafs die Schule, welche die Psychologie als Determinante der Philologie so gern im Munde führt, doch auch ein wenig Psychologie treiben sollte. Aber auch da verläfst sie sich offenbar an wesentlichen Punkten auf ihren Geist.

Die Folge davon ist, dafs das Lerch'sche Urteil kulturhistorisch verfehlt ist: Denn der Dichter des 12. und 13. Jhs. will gar kein „Erfinder", sondern ein „Bearbeiter" sein. — Dafs es

literarhistorisch unhaltbar ist: Denn ein solches Abweichen von der traditionellen Form hat stets besondere, von aufsen kommende Antriebe. — Dafs der Hinweis auf das Drama stilistisch ganz unannehmbar ist, haben schon andere vor mir ausdrücklich nachgewiesen. — Und dazu welch ein Ton! Es fehlt auch obiger Kritik einer hypothetischen Lehrmeinung an der anderen in Sache und Form jedes Mafs.

Es scheint mir die Aufgabe der nächsten Zeit die Mafsstäbe, die uns die Anmafsung des Subjektivismus zerschlug, zu erneuern. Dazu sollte hiermit beigetragen werden.

LEO JORDAN.

VERMISCHTES.

I. Zur Wortgeschichte.

1. Nuove note etimologiche e lessicali.

1. Alun. *atrato*. In *AGIt.* XVIII, 514 avevo inteso questa voce come „trasporto", e certo questo fu il significato originario, come quello della voce *trata* a p. 529, ib. (cfr. ait. *tratta*, afr. *traite*, aprov. *trayta*, *trait*, od. prov. *tracho*, *traito*). Ma la voce sic. di cui parla il De Greg., *SGIt.* VII, 790 m' inducono a dare anche a quella voce il significato del sic., che è poi quello dell' afr. *atrait*, *attrait* amas, materiaux ecc. (Godefroy) e dell' od. prov. *atra*, *atrach*, *atrait*, *atreit* attirail ecc. — Di qui l' it. *attrazzi* e *attrezzi* ecc. (v. *REW.* 770 e Salv., *RDR.* IV, 190).

2. Sic. *burgisi* fittaiolo, colono, contadino agiato. Non ha niente a che vedere coll' ar. *burǵ* torre (*SGIt.* VII, 114). È da *burgensis*, da cui l' ait. *borgese*, *-iese*, *-cese* (onde *borgesia*), che mancano al *REW.* 1407. La forma borghese è rifatta su *borgo*. Quanto al significato del blat., v. Du Cange: burgorum seu villarum clausarum incolae, vel qui tenimenta in iis possident.

3. Sic. *busuni*, freccia da salassar bestie ecc. È dalla base franca *bultjo* e v. *REW.* 1391, attraverso l' it. *bolzone* (cfr. *quasuni* < *calzoni* e *basana* < *balzana*).

4. Sic. *càlia* ceci abbrustoliti, *cùviu* chetone ecc., *limpiu*, *a* limpido, a ecc. Il De Greg., *SGIt.* VII, 123a, 188, 423, 811 si occupa di queste voci e di altre per sostenere che il *-d-* nel dialetto sic. fu soggetto a dileguo. Nel caso dunque di *limpio* non c' è bisogno di ammetterne la provenienza sp. (cfr. *REW.* 5056) e nel caso di *calia*, *cuviu*, *chiuiu* ecc. non si è nel vero, ammettendo basi senza *-d-* o con *d* + *j* che le giustifichino. Non credo sia inutile esaminare per intero la questione.

Quanto a *càlia*, *cùviu* e *limpiu*, se pensiamo alle condizioni generali degli sdruccioli in *-ĭdu* in tutta l' Italia Merid. e nella Sicilia, così bene illustrate dal Battisti, *Le dent. esplosive interv. nei diall. ital.* in *Bfte ZRPh.* XXVIII A pp. 176 e sgg. e 182 e sgg., ci convinciamo che le cose non possono andare così come dice il De Greg. — La risoluzione generale di questo suffisso sdrucciolo è $\acute{_}\smile$*tę*, $\acute{_}\smile$*tu*, e se anche non tutte queste voci sono di evoluzione autoctona, come diligentemente osserva il Battisti, p. 177,

ma semplici rifacimenti di voci d' accatto letterario, non si può negare che ci sono voci dove essa non può esser posta in dubbio, come nel sor. *ŧivẹtẹ*, *jucẹtẹ*, *trutẹ* < *truvẹtẹ* (abr. *trovẹtẹ*, subl. *turitu*), per cui v. quanto osserva il Merlo, *Bull. SFR.* N. S. IV, p. 17 n., *prutẹ* < *putrẹtẹ*, nap. *funcẹtẹ* (anche lecc.), *lapẹtẹ* gragnuola (accanto a *lupeta* lapide), *lammẹtẹ* (e *lammetaro*) accanto a *posẹma*, *trebbẹtẹ* treppiedi, *viscẹtẹ* saliva viscida e malattia che la produce ecc.; cal. *gubitu* cupido (v. Salv., *Oss.* 44 n.), *tripitu* e *tribitu*; sic. *sfingitu*, *sfravitu*, *sciarvitu* (ma –́ ⏑*du* con grafia lett.), *viscitu*, *aspitu* aspide (troppo popolare per essere d' accatto letter.); mater. *jiẹmẹtẹ* umido ecc., per non citare che quelli soli o sconosciuti all' ital. o in cui è evidente il distacco lessicale e spiccato l' intacco fonetico indigeno. Si potrebbe pensare, è vero, col Merlo, *Dial. di Sora*, pp. 216 e 225 che il *-d-* in questi sdruccioli sia stato ripristinato in età recente sotto l' influenza di voci letterarie,[1] ma allora bisognerebbe ammettere che il *-d-* non si era del tutto dileguato, perchè in questo caso si sarebbero avverati dei fenomeni vocalici che non avrebbero consentito il ripristino, e nel caso nostro non si capirebbe come mai ci sieno oggi due soli superstiti di limitatissimo uso locale, dato che *cubidus* è semplicemente ipotetico.

Ma dato e non concesso che ci sia il dileguo del *-d-*, non si capirebbe, quanto alla prima voce, come mai dei continuatori di calidus[2] ci sia il solo *calia* sost. accanto alla forme cal. regg. *caltja* e al sost. *calíu* calura (v. De Greg., ib.).[3] Anzi la varietà di accento di queste forme e la limitazioni di uso ci portano direttamente e giustamente a considerarle come deverbali di *caliari* da *caliare (< calēre), secondo l' opinione del Merlo, *RAL.*, 1920, p. 136, o da *calidjare o fatto sul tipo dei verbi in -idjare > *-eggiare* (sic. *-iari* come in *schifiari*, *piniari*, *lampiari* ecc.) e per cui v. Parodi in *Misc. Ascoli*, p. 457 e sgg. *Càlia* è difficile dire se sia un part. apocopato sul tipo del tosc. *vilio* e *rinvilio* da **viliato* e *rinviliato* e *gonfio* da *gonfiato* (v. Parodi, ib., p. 471 e M.-Lübke, *It. Gr.*, § 539 e per l' estensione del tipo nei diall. merid. v. Salv., *Per la fonetica* ecc., Milano, 1912, pp. 16 e sgg.), diventato sostantivato oppure un sostantivo (lo stesso dicasi del sic. *scàcciu*, s. m., semi di frutta secche, come mandorle,

---

[1] Ancor meno buona l' altra ipotesi affacciata dal Merlo, op. c., p. 225, di un *-t-* sec. da *-d-*, fattosi vicino alla sonora. È nel vero il Battisti, op. c., p. 186, quanto dice che si tratta non di riduzione della media alla tenue ma della sonora alla sorda, causata dalla riduzione di sonorità della vocale seg. e pressochè identico è il fenomeno tosc., a cui accenna il Merlo, op. c., p. 216 e per cui v. Battisti, op. c., p. 165.

[2] Il sost. calius cinis, registrato dal Du Cange, è certamente una forma errata come tante altre tratte dall'*Antiquarius* (*Suppl.*) di J. G. Laurembergius, dotto ted. del sec. XVII. Quanto all' uso sost. di *calidus*, *a*, *um*, v. *Thes. L. L.*, s. v.

[3] Comunicazioni private attestano le sgg. forme gergali, non so di che origine e quanto diffuse, sic. *càliu* cotto e anche alcoolico (detto di vino) e *scàliu* nel significato contrario.

noci e simili da *scacciari* schiacciare, per cui v. La Rosa, *Saggi di morf. sic.*, Noto, 1901, p. 20 e che si potrebbe spiegare come il fior. *pelato* cacciagione, polleria); *caltu* è un sost. dev. sul tipo di *piníu* da *piniari*, *schifíu* da *schifiari* ecc., per cui v. La Rosa, op. c., pp. 19 e sgg., e *calíja* è rifatto sopra di esso.

Quanto a *cùviu* non abbiamo una forma lat. attestata che ci autorizzi a pensare al dileguo del *-d-*. Senza dubbio più nel vero saremmo, se volessimo vederci la base *cubius. a, um (attestato è l' agg. concubius, a, um), dal momento che molte voci romanze postulano chiaramente *cubium (v. *REW.* 2355), ma la ristrettezza locale dell' uso (è agg. sconosciuto al cal., al nap. ecc.) e l' accezione particolare ci consigliano di crederlo piuttosto una forma participiale o aggettivale derivata da *cuviari*, insidiare, agguatare sul tipo sopra osservato (sic. *greviu* accanto a *grevidu* < grevis + gravidus è rifatto su aggettivi come *superbiu*, anzichè derivato da *greviare* che il sic. e l' it. ignorano). Diversa è invece la spiegazione che dobbiamo dare dell' esistenza di *limpiu, a*, nap. *limbię, a* (accanto al letter. *limpidu. -tu, limpętę, a*), di cui il Battisti, op. c. tace completamente. Esclusa la riduzione autoctona di limpidus, a, e considerato soprattutto che i suoi continuatori sono sconosciuti, per quant' io sappia, in tutta l' Italia Centro-merid., esclusa la Toscana che ha *limpido* (lucch. *lempore, -o* < *limpulus come irp. *viscęlę* accanto al nap. *viscętę* ecc.), ad eccezione del Nap. e della Sicilia (la Puglia, la Calabria, l' Abruzzo, l' Umbria, il Lazio hanno *chiaro, a*, *cristallino, a* e simili), crediamo che le forme sic. e nap. sieno importate non dall' Umbria, che se ha il dileguo del *-d-*, non conosce la voce, nè dalla Sardegna, dati gli scarsi rapporti che ha sempre avuto coll' Italia merid. e la Sicilia, ma dalla Spagna, che vi ha esercitato una lunga e sensibile influenza e da cui provengono fors' anche *limpiari* (onde *all-*) e *limpiizza*.

Quanto all' inter. *vaja* infine, non esitiamo a dire che essa è un cong. pres. di *andare* (cfr. l' ait. *vadia* analogico di *abia*) e come tale non si può scompagnare dalla forma asic. *staya* (cfr. settentr. *vaga, staga*) cong. di *stare*, e da *aja* (asic. *aya*) di *mannaja* accanto a *mannaggia*, rispondenti perfettamente agli indic. pres. *vaju, staju, aju*. Per *chiuju* ecc., (v. ait. *chiuggio* e cfr. M.-Lübke, *Gram. Ital.*, p. 192), rimandiamo a *Spig.*, 2.[1] Per l' estensione analogica a *chiui* (2a e 3a p. sing.), *chiujeru* (3a p. pers. pl.) ecc. può addursi l' es. di *fuju* (ait. *fuggio*), *fui*, *fujeru* ecc. L' *abbajari* < *(ad)-batare, su cui si appoggia il De Greg., *Fon.*, p. 101, non so quanto valore possa avere, dato l' afr. *bayer* (se non anche *abayer* da cui *abayette* sentinella) e v. it. *bajare*, *abbajare* (*REW.* 883) e *abbaino* < fr. *baie*. Gli ess stessi che il Salv., *Per la fonetica* ecc., p. 22 e sgg. adduce per attestare la presenza persino in Sicilia di

[1] Il Traina, *Vocabolarietto* ecc. dà un *griju* e un *preja* col dileguo del *-d-* sec., che non possono essere che di provenienza gallo-italica, se il primo non è rifatto su *criju* credo.

fenomeni di dileguo di *-d-*, aventi come punto d' irradiazione l' Umbria e la regione circostante (cfr. Battisti, op. c., p. 170 e sgg. e i rilievi del Merlo, *Dial. di Sora*, p. 224), non reggono ad un attento esame:[1] *scuedda* è piazz. (cfr. Traina) e v. *AGIt.*, VIII, 314 n. e *SGIt.*, V, 89; *ranti* accanto a *radenti* e *rasenti*, anche ammettendo quanto dice il Salvioni, è pur sempre una voce comune al meridione d' Italia; *aggrajiri(si)* lodarsi trova riscontro nell' afr. rifl. *agraier*, *agrier* ecc. se contenter, être satisfait, se plaire (Godefroy), *appudari* per *appuiari* appoggiare di cui al solito il Traina non ci dice nè la provenienza nè l' estensione, può tradire un' errata grafia o pronunzia promossa dall' esistenza di voci come *riju*, *viju* ecc. di contro all' it. *rido*, *vedo* ecc.; *bittarma* per *bi(nidi)ttarma* è comune a tutta l' Italia centro-mer., e ho poi forte il dubbio che non sia stata estranea l' esistenza delle dent. attigue; *Currau* (nap. *Corrao*), se non è d' origine spagn. (v. Battisti, op. c., p. 177 n.), non è neanche soltanto sic. e può del resto presentare un particolare caso di dissimilazione da **Curraru* (nap. **Corraro*) secondo l' antichissima tendenza italica di rendere fonicamente il *-d-* con un suono affine a *-r-* (escludono l' origine sp. il Savj-Lopez in *ZRPh.* XXX, 47 e Salv., *Per la fonetica* ecc., p. 24), il n. p. *Canniu* Candido (v. *SGIt.* VI, 27) (cfr. cal. *Cannia*) accanto a *candidu* lett. (cal. *cannitu*) trova riscontro nel cat. *Cannio*, *Cannia*; *lucizza* si risente di *luci*, e *appruiari* approdare, datoci dal Traina, accanto ad *apprudari*, potè essere determinato dall' esistenza di *appruiari* e forse di *apprudari* (non attestato pel sic., ma v. it. *approdare*) nel senso di far pro (sic. *pro*, *pru*, *prudu* e cal. *bonprude* fuon pro) e in quanto *apprudari* possa assumere il doppio significato di trarre utile da qualche cosa, riuscire a fare qualche cosa, e anche di approdare, giungere a proda, perchè si raggiunge uno scopo, se non si tratti di *appruari* da *prua* con *j* epentetico, come in *pajari* per *pa(g)ari*, o del caso inverso di *appudari* per *appujari*.

Credo pertanto che una diligente indagine, che venga ad illustrare meglio che non abbia fatto il Battisti, op. c., e il Salv., op. c., per i diall. merid., il trattamento della dent. son., non troverà nulla di nuovo almeno nell' estremo meridione e in Sicilia (per le regioni dell' alto napoletano v. invece Merlo, *Dial. di Sora*, l. s. c.), dove il *-d-* dovette spingersi solo fino al suono *-ř-*, che oggi è in via di essere sostituito col *-d-* sotto l' influenza dell' italiano (v. De Greg., *Fon.*, ecc., p. 98), prescindendo dal suff. sdrucciolo *-ĭdu*, nella cui storia è certo che non ci fu mai il dileguo, neppure nelle regioni in cui il dileguo di *-d-* ha lasciato larghe tracce. Lo stesso dicasi per il trattamento di *d-* preceduta da voce uscente in vocale, per cui c' è solo da aggiungere qualche particolare. Tralasciando *i* per *di* (comune ad altri dialetti, che

1 Il Salvioni non avrebbe dovuto elencarci solo una dovizia di esempi del fenomeno, indicandone il luogo di espansione, ma seguire di ogni esempio, più di quanto non abbia fatto, la storia nel tempo e nello spazio in modo che ognuno avesse ai nostri occhi il suo vero valore.

ignorano il passaggio di *d-* < *ř-*, per cui v. De Greg., *Fon.*, p. 98), dove non dev' essere estranea la ragione proclitica (v. Salv., *AGIt.* XVI, 410 e con incertezza in *Per la fon.*, p. 26) come in *a finestřa*, *i pisci* ecc., notiamo ad es. a Giarre e dintorni (Sicilia orient.): l' oscitanza fra *d-* molto lene (pron. messinese) e *ř-* (pron. catanese), con raddoppiamento, se preceduto da voci atte a produrlo (v. De Greg., *Fon.*, p. 128), o in voci su cui influirono i verbi da essi derivati: *ddammusu*, volta di camera da *(a)ddammusari*, *ddebbuli* da *(a)ddibbuliri*, *ddimannu* da *(a)ddimannari* ecc., in voci letterarie o in voci sentite e pronunziate come tali (*ddicoru*, *ddottu*, *ddutturi* ecc.) e in altre per analogia di esse (v. per l' *n*, *m*, Salv., *Spig.*, 62 e 98); la mancanza nelle forme imperative *'ammillu*, *'aććillu* accanto a *dammillu*, *daććillu*, *ram-*, *rać-*, *'iććillu* (più raro di *'accillu*) accanto a *diććillu* ecc., *atiminni* ecc., ma sempre *datu*, *dallu*, *dari*, *ratu* ecc., per cui v. Salv., *AGIt.* XVI, 410 e con incertezza in *Per la fon.*, p. 28 (le forme citate dal Salv. in quest' ultimo luogo: *ammù* e *'mmu* saranno il fr. *a moi*) (*jispensa* accanto a *dispensa* si spiega forse come l' abr. *jisẹderię* per azione dissimilativa anzichè per aferesi come in *spensa*, *spendio* ecc.), la quale mostra una chiara disposizione glottica dei parlanti all' affievolimento, che sotto proclisi può diventare dileguo. Di più qualche es. di passaggio in *t-*: *taddema* diadema, *tichitedissi* (v. De Greg., *SGIt.* VII, 207) in cui non fu estranea la spinta dissimilativa, *tusellu* (cal. *tosellu*, nap. *tosẹllę* < sp. *dosel*), *trupisia*, *tamisciana*, *traffinu*, *trujeri* droghiere ecc.

5. Sic. *cantusciu*, regg. (cal.) *candusciu* specie di sopravveste da donna. Risale insieme al nap. *cantuscio*, abr. *candusciu*, gen. *contussu*, mil. *contuš*, fr. *contouche* ecc. non direttamente alla voce greca *κανδύς* (*κανδύκη* cit. dal Morosi, *AGIt.* XII, 91 è forma errata per *καυνάκη* ed è stata perciò abbandonata dai lessici), lat. candys, candus, candius d' origine pers., come crede il Morosi, l. c. e il Finamore, *Diz. abruz.*, s. v., ma alla voce turc. *kontoš*, corrispondente a quella, che i Turchi presero probabilmente a prestito dai popoli persiani forse all' epoca dell' invasione in Occidente.[1] L' *a_* < *o_* e *nd* < *nt* trovano la loro legittimazione nella fonetica dei diall. merid., anche se non si voglia ammettere l' influenza della voce greca,[2] di cui un succedaneo è il regg. (cal.) *candiana*.

6. Sic. *cassia* gaggía (Mimosa Farnesiana di L.). Negli *SGIt.* VII, 6 il De Greg., volendo spiegare questa voce da *acacia* e non potendo ammettere un' influenza fr., crede probabile l' im-

---

[1] Sull' uso di questa veste nell' evo antico e moderno, v. Darenberg e Saglio, *Diction. des antiq. grecques et romaines*, III, p. 1576b e V, p. 537a e G. Ferrario, *Il costume antico e moderno*, V, Torino, 1830, pp. 61, 254—55. Quanto all' estensione della voce v. Miklosich, *Die türk. Elem. in Sud-Ost und Osteur. Sprachen*, p. 98, De Cihac, *Dict. d'etym. daco-rum.*, p. 71, W. Meyer, *Etym. Wörterbuch der alb. Sprache*, p. 197 e Id., *AGIt.*, XII, p. 139 e Berneker, *Slav. Etym. Wörterbuch*, Heidelberg, 1924, p. 559.

[2] V. Berneker, l. s. c.

missione di *quassiu* (lignu), legno della Quassia amara di L., che si usa come medicinale.

Credo che si tratti di *cassia*, leguminosa affine all' acacia. Se è facile però vedere questo rapporto fra le due piante, non è facile vedere per qual via si sia giunti a questa sostituzione: se per omonimia determinata da omofonia o per sostituzione pura e semplice, determinata dall' uso medicale, oltrecchè dall' affinità delle due piante o generi di pianta. Non è improbabile che si sia tenuta l' ultima, essendo ben antica la confusione fra i due generi di pianta (v. *CGL.* III, 580: casia herba quam *agazarius* (v. agatio) dicunt rustici, e ancora oggi nel *Diccionario de Diccionarios* di Colomer, s. v. *casia*: arbusto de la India, parecido a la acacia). Potrebbe dunque essersi avverato che la *cassia lignea, fistula*, in medicina molto più usata forse dell' acacia (si noti che l' acacia pianta non è stata mai popolare se non nei tempi moderni dopo l' importazione della Robinia Pseudoacacia di L. e delle varie altre acacie, che adornano i giardini pubblici), abbia soppiantato nell' uso il nome *acacia*; ma il fatto è poco credibile, se si pensi che nel resto d' Italia lo sostituzione non è avvenuta,[1] che il Vinci, *Etym. sic.* la definisce semplicemente *aroma*, che ricorda l' antico *casia aromatum genus* (v. *ThesLL.*, s. v.) (v. pure A. Nebrissensis, *Voc. lat.-hisp.*, il quale definisce la cassia: arbol oloroso de Arabia, perchè confusa con la *cannella*, Laurus Cinnamomum di L.) e che il Pasqualino, *Voc. sic.* parla della *fistula* e della *lignea* ma tace dell' *acacia*, mentre ne parlano sotto la stessa voce gli altri dizionari sic.

Ma il fatto che una simile sostituzione si sia avverata in Francia, in Provenza, in Catalogna,[2] in paesi cioè in cui l' omonimia è stata determinata da un fatto fonetico, m' induce a credere che la Sicilia abbia importata la sua voce da uno di questi paesi. Il fatto fonetico che ha determinato l' omonimia è stata la pronunzia assibilata del *-ć-* per cui *(a)cacia* (pron. *(a)casia*) e *ca(s)sia* venivano a coincidere prima nella pronunzia e poi anche nella grafia. Il centro d' irradiazione di questo fenomeno è stato la Provenza, che aveva nell' antica lingua *acassia* (Raynouard) accanto a *cassia* e poi dopo l' importazione dall' Italia (sec. XVII), che

---

[1] Non solo in Italia ma anche in Germania: *akazie* e *akazienstrauch*; in Inghilterra: *kassia tree*, *acacia tree*; in Russia: *kassia*, *acacia*; in Polonia: id.; in Rumenia: *casia*, *acaț* e *salcîm*; in Grecia: *χασσία*, *ἀκακία* e *γαζία* < it. *gaggia*; in Portogallo: *cana fistula*, *acacia*, *cachia*, *cacia* (detta anche *esponjeira* dal fiorellino detta *esponja*). La ragione è da trovarsi nel fatto che nè i medici, nè i farmacisti, e tanto meno i botanici, confondono i medicinali o le erbe e le piante, che li producono, fra di loro, tanto più nel caso nostro in cui i due prodotti hanno efficacia terapeutica diversa.

[2] In Francia si ha la forma dotta *acacia* (s. m.) accanto a *casse* cassia e *cassie* gaggia (a Parigi *mimosa*); in Provenza *acacia* (a. prov. *acassia*), *cassio*, *cassi* e *casso* cassia e *cacio*, *cassio* gaggia; in Catalogna *acacia* (anche *acassia*) e *cassia* acacia, *cassia* e *canya fistula* cassia, *aromer* (pianta) *aroma* (fiore) gaggia, dallo sp.; in Spagna *acacia* acacia, *casia* cassia e *acacia vera* e *aromo* (pianta), *aroma* (fiore) gaggia.

prima conobbe la M. Farnesiana, ebbe le forme *cacío* e *cassio*, *cassia* (Nice) e per l' albero *cacié*, *cassié* (v. Mistral, *Tresor* e Boucoiran, *Dict. des id. mer.*, 1875, s. v., Rolland, *Flore* IV, 252). Dall' od. prov. *cacio* venne nel sec. XVII il fr. *cacie* gaggía (di contro ad *acacia* per acacia),[1] il quale fu reso graficamente *cassie* (sec. XVIII) e scambiato con *cassie*, *casie* < cassía (ma od. fr. *casse* < càssia), onde per distinguersi fu chiamata poi *cassie odorante* e indi *cassie du Levant.*[2] La Catalogna da parte sua ebbe accanto a *cassia* per cassia, *acassia* per acacia (il *Diccionari* di Labernia y Esteller dice che si scrive anche erroneamente così e v. del resto la forma sarda, che sarà certamente cat., *acassia* per la Robinia Pseudoacacia in Rolla, *Flora pop. sarda*, Casale, 1896, p. 41), che si ridusse poi a *cassia*, *aroma* e *aromer* per gaggía dallo sp. — Quanto alla Spagna, stando al solo di Nuñez de Taboada, pare che la forma *casia*, confusasi con la forma *acacia* (pron. *-sia*), significhi anche la gaggía, ma non si può esser sicuri. Ora, venendo alla Sicilia, che per l' estensione di significato della voce *cassia* si contrappone a tutte le province d' Italia,[3] non abbiamo per dichiararla che due mezzi: o ammettere che per influenza prov. o piuttosto cat. (v. la Sardegna) abbia avuto *(a)cassia* per *acacia*, che si confuse poi con *cassia* e all' arrivo della M. Farnesiana nell' isola[4] servì colla specificazione

[1] V. Hatzfeld, Darmesteter e Thomas, *Dict. de la langue fr.*, s. v. e Rolland, op. c., ib., p. 252. Quanto all' acacia le forme sono state: *acacie* (sec. XIV), *acace*, *achace*, *achacie* (sec. XV) < *acacía* e *acácia*, di nuovo *acacia* (sec. XVI) e v. Brunot, *Hist. de la langue fr.* IV, p. 444 e 588.

[2] La *cassia di Levante* era la *cassia fistula*, proveniente dall' Egitto e *cassia di Ponente* quella proveniente dall' America. Da ciò si può capire che il bisogno di distinguere creava altre confusioni.

[3] Quivi indistintamente si fa differenza fra *acacia* e *cassia* (intesi come termini scientifici, perchè popolari non possono mai essere stati) e l' *acacia* in genere (pianta) e la Mim. Farn. in ispecie si chiamano col nome tosc. *gaggía*: il sard. ha *acassia* e *garźia spinosa* (il primo mutuato dal cat.) per la Rob. Pseudoacacia (v. Rolla, op. c., s. v. e Spano, *Voc. sardo*, s. v.) e per la gaggia: *garźia* (v. p r la riduzione fon. Wagner, *Lautlehre der südsard. Dial* in *Beihefte ZRPh.* XII, § 81 e Campus, *Fon. del dial. log.*, Torino, 1901, § 92); il cors. *cascia* (dal tosc.) per acacia, per gaggía forse la stessa voce tosc.; il cal. *gaggiòla* per la Robinia (Accattatis) di origine tosc. e per gaggía (in prov. di Reggio) *cassia*; il nap. ha *gaźia* per la gaggía e forse per l' acacia in genere; gli altri dialetti centro-meridionali avranno forse la voce tosc., perchè la pianta non è stata popolare; i dialetti sett. infine hanno per *acacia* e *gaggia* la voce tosc. ridotta: *gaźia*, *gaśia*, bol. *gazì* (v. *badì* badia), romagn. *gaźeia*, lun. *boki gazi* „pruni acaci" (il bol. ha anche la forma m. *acaǵ* per la Robinia che risponde al montal. *acascio* (Nerucci) e il metaur. *acać* per acacia in genere).

[4] Sappiamo da una noterella storica di I. Carini, *AStSic.*, XII, pp. 420—21 che nel 1638 la città di Messina chiese ed ottenne da Roma di avere a fondatore del suo orto botanico lo scienziato P. Castelli, romano, alunno dell' illustre Cesalpino, e che questi lo arricchì di piante esotiche, di cui erano forniti gii orti romani, prima fra essi quello famoso di Farnese, che primo in Europa ospitò la Mimosa Farnesiana, importatavi nel 1611 e descritta da Aldino, *Descriptio var. plant. in horto farnes.*, Romae, 1625. P. Castelli ci lasciò una descrizione dell' orto messinese nella sua memoria *Hortus messanensis*,

di oduri a designarla, o ammettere invece che abbia avuto come tutte le altre regioni d' Italia le voci scientifiche *acacia* e *cassia* (non di uso popolare) e che abbia importato dalla Provenza o dalla Francia nel sec. XVII o XVIII la voce *cassie* o *cassie odorante*, che tradusse popolarizzandola *cassia* e *cassia d' oduri*, prima che giungesse dalla Toscana la voce *gaggía*.[1] Delle due ipotesi a me pare si debba scartare la prima, perchè ne avremmo avuto traccia negli antichi vocabolari, e accettare la seconda, sia perchè *cassia*, equivalente ad *acacia* e a *gaggía*, è attestato solo nei moderni vocabolari, sia per la corrispondenza dei termini sic. e fr., pr., che non potrebbe considerarsi come semplicemente fortuita. Si pensi poi che in Provenza ci fu e c' è ancora una vasta coltivazione di queste piante per estrarne il profumo[2] e che di là esse furono portate anche in Liguria e in Algeria, dove oggi si coltivano largamente.[3]

7. Sic. *fucilignu* e *fi-* (agg.) selcioso. Corrisponde esattamente alla voce ait. *focaiuolo, a* (*terre focaiuole*, terre silicee, asciutte e molto calde) e viene da *ficili* (*petra*) pietra focaia e in genere selce (cfr. ait. *focaia* selce). *Ficili* < *focilis per assimilazione vocalica, ma ait. *focile* acciarino, col quale si batte sulla pietra focaia (v. *REW.* 3399). Nella forma *facilignu* (usata dal Meli) c' è un' evidente alterazione popolare.

8. Sic. *gariḍḍu* nocciolетto sotto la lingua, tonsilla. Va senz' altro con le voci studiate dallo Schuchardt, *ZRPh.* XXIII, 192—93 e per cui v. *REW.* 1726, con scambio di suffisso -ĭllu per -ĕllu. E qui andrebbe meglio il cal. *garillu* [la forma *gariḍḍa*, sic. *jariḍḍa* (Pasq.) ha preso il genere di *cacca*, *scazzimma* e simili, ma il Salv., *RILomb.* XLIX, 821 la spiega come *(ca)cherella* ecc. con un procedimento fonetico poco plausibile] in quanto la cispa, presentandosi agli occhi sotto forma di caccoline, dette l' idea di nocciolетti attaccati. Quanto a *gariḍḍu*, colpo sotto il mento, cfr. il pist. *nocino* nocchino.

9. Lucch. *lęrnia, lǫrnia, lornione*, di cui toccò il Pieri in *AGIt.* XII, 130. Come questi acutamente vide, derivano da hĕrnia (in qualche dialetto l' ernioso si dice allentito, ad es. il lun. *alǫntì*), alla quale per il rilassamento sono assomigliati i deboli, i malaticci,

---

Messanae, 1640, in cui si parla col nome di *acacia* della gaggia (v. Pasqualino, *Voc. Sic.*, s. v. *cassia d' oduri*).

[1] La voce *gaggía* spunta solo alla metà del sec. XVIII (v. Lenchantin De Gubernatis in *Bull. F. Cl.* XXIX, pp. 37—38 e *AR.*, VI, p 458 e si noti quanto dice il Targioni-Tozzetti, *Cenni storici sull' introd. di varie piante* ecc., Firenze, 1896, p. 196, che l'Acacia Farnesiana fu portato da Roma a Firenze nel 1622 nel giardino del Grand. Ferdinando II, e che in Toscana essa fu coltivata largamente e di là esportata in tutta Europa), mentre la voce fr. *cacie* è degli ultimi anni del sec. XVII e la voce *cassie* venne ammessa nel *Voc. dell'Académie* nel 1762.

[2] V. Barbe, *Parfumeur royal*, Paris, 1699, p. 5 in Rolland, op. c., IV, p. 252.

[3] V. Strafsburger, *Streifzüge in der Riviera*, Jena, 1913, pp. 55—56.

gl' indolenti (si cfr. queste altre significative immagini di persone lente, addormentate: sic. *cunnu* (*lisciu*, *moḍḍu*), *baccalaru* (*moḍḍu*), baccalà, donde poi l' agg. *abbakkalaratu* slombato, fiacco, che erroneamente il Salv., *Osserv.* 46 n. deriva da vacuus e il *REW.* 9109 da vacca, e v. sp. *bacalao* individuo secco e sfiaccolato e prov. *toumio* < *(ana)toumio* persona addormentata). Si aggiungano a queste forme oltre il sost. fem. com. tosc. *lernia* col significato di persona magra, stenta e schizzinosa ne lmangiare[1] (passato poi all' accezione aggett. in *bocca lernia*) e i lucch. *lernio*, *lornio*, *lernione*, datici dal Nieri, *Voc. lucch.*, s. v. collo stesso significato delle prime forme, il mod. parm. *lorgna*, mestizia, taciturnità (deriv. *lorgnetta* febbretta), il mant., crem. *lergna* febbretta, il mir. piac. *lorgna* sonnolenza, il lun. *lorgnaia* malessere fisico e morale in genere, sonnolenza prodotta dal cielo nuvoloso (cfr. il nap. *mẹllonẹ scẹroccatẹ* ernia), che formano un' area tosco-emil., avente come punto d' espansione la Toscana. Per l' *o* di *lornione*, più che all' atonia, io penso all' influenza di *sornione* che gli coesiste.

10. Sic. *lumia* limone. Il *REW.* 5057 cita la voce ait. *lumia* e *lomia* ma non la sic., da cui le forme it. provengono, come prova il fatto che questa voce viene attestata per la Sicilia sin dal sec. XIII da U. Falcando, *Epist. ad Petrum* (ed. Siragusa, Roma, 1897, p. 185: *lumias acetositate sua saporandis cibis ydoneas*), dove è chiaro che per *lumia* non s' intende il Citrus Medica Limetta o Citrus Lumia, limone di sugo dolce, ma in genere il limone agro, come ai giorni d' oggi. La Sicilia fu infatti la prima regione ad importare dalla Palestina e dall' Egitto la pianta (v. Targioni Tozzetti, *Cenni storici* ecc. p. 207) e la Toscana conobbe i limoni un po' più tardi negli ultimi decenni del sec. XIII o nei primi del sec. XIV (v. Targioni Tozzetti, ib.). Il De Greg., *ZRPh.* XLII, 93 pensa che la voce derivi da *lumiuni*. Bisognerebbe allora ammettere che questa voce provenisse dall' ar. *laimūn* con la metatesi di *i* e l' assimilazione voc. Parmi più nel vero la derivazione da *lima* + suff. gr. *-ία* che si trova nel neogr. *λειμονία* e con oscuramento della vocale *i* per l' azione della lab. (cfr. *lumaccia*), donde l' ait. *lumia* e *lomia* (come *lome* da *lume*). Il sic. *lumiuni* è una riformazione di *lumia* su *li—lumuni*. L' ait. *loma* (Petrocchi) è forma ricavata da *lomia* parallela a *lima*. *Limia* (Petrocchi), forma recente, è *lumia* coll' influenza di *lima*.

11. Sic. *passagagghi* (pl.) viavai, e, secondo il Traina, anche vagheggini. Va con la voce ait. *passagaglio*, nap. *passagaglio*, fr. *passacaille*. che provengono tutti dallo sp. *passacalle* (da *pasar* e *calle*), originariamente „marcha popular de compas muy vivo, que se sona con guitarras y vihuelas", poi contilena, intermezzo colla chitarra ai versi degli improvvisatori (it.) ecc. La voce nap. è stata riferita alla passera solitaria pel suo canto triste e monotono;

[1] Dall' idea di persona fiacca si venne a quella di persona ammalata, quindi magra, stenta, senza appetito.

non è difficile che nel sic. da viavai si sia poi andato a significare chi lo fa. La forma it. *passagallo* (> abr. *passahalle*) è forma alterata o una semplice riduzione grafica della voce sp.

12. It. *portogallo* (arancio) (Citrus Aurantium di L.). — In *SGIt.* VII, 85 il De Greg., affaccia il dubbio che questo nome dato all' arancio dolce non provenga dal nome geografico omonimo, sibbene dalla „denominazione araba collettiva dell' arancio": *burtugân*, ar. lib. *burdgâna*, da cui per falsa etimologia popolare *portogallo*. A rafforzare questo suo dubbio adduce il fatto comprovato dai botanici T. Tozzetti, *Cenni Storici* ecc. e Goeze, *Ein Beitrag zur Kenntniss der Orangengewächse*, Hamburg 1874, che gli aranci dolci si conoscevano in Europa già nel sec. XIV (v. lo Statuto di Teramo citato dal Tozzetti), prima che i Portoghesi di Vasco de Gama li trovassero in Asia.

Il De Candolle, *Origine des plantes cultivées*, Paris, 1886, p. 148, dal quale il De Greg. ha attinto le notizie suddette, pur concordando col Goeze circa l' esistenza dell' arancio dolce in Spagna e nel Portogallo fin dai primi del sec. XV, crede che esso abbia preso il nome di Portogallo per il fatto che gli aranci, portati dai Portoghesi dalla Cina al ritorno di Vasco, fossero di qualità migliore di quelli già conosciuti in Europa. Suggestiva ipotesi che viene però infirmata da un doc. del 1491 pubbl. da A. De Fréville, *Mém. sur le commerce marit. de Rouen*, I, 293 (v. Rolland, *Flore*, III, 366), in cui spunta forse per la prima volta il nome di *orange de Portugal*, ben otto anni prima del ritorno della spedizione di Vasco. Ma dal fatto che non è lecito porre in rapporto il nome di arancio portogallo colla spedizione portoghese in India e in Cina non discende come conseguenza naturale che il nome non provenga dal paese iberico e che sia di origine araba.

Si sa infatti che molti prodotti della flora e della fauna esotica, importati in Europa, non sempre prendono il nome del paese di origine, in mancanza di quello usato dai popoli indigeni (ad es. *tomatl*, *patata* ecc.) o insieme a questo, ma talvolta anche quello del luogo di quei popoli che ne esercitano il commercio o la cultura, per diretta o indiretta mediazione, e perfino del luogo erroneamente creduto originario. Quindi vari nomi possono esser dati a uno stesso prodotto in luoghi diversi.[1] Così l' arancio

---

[1] Il granturco ad es. non è altro che il mais (Zea Mays di L.), il quale, trovato da Colombo nell' isola Ispaniola, importato e coltivato in Europa nel sec. XVI, fu poi dai Veneziani importato in Turchia, dove è chiamato *kukuruz*, nei paesi danubiani e in Ungheria (v. Hehn, *Piante coltivate* ecc., Firenze, 1892, p. 462 e De Candolle, op. c., p. 310 e sgg.). Esso seguendo le vicende della cultura e del commercio prese i sgg. nomi: *Wälschkorn* (= grano italiano) in Germania, *granturco*, *grano siciliano* (cfr. il vell. *ćićilano* e castr. *ćilianẹ* in *SR.*, V, 69 e VII, 209), *siberia* (posch. *ziberia*), *grano tatarico* (perchè confuso col *grano saraceno*: Polygonum Fagopyrum di L.), *grano d'India* e *iJndiano* (in quasi tutta l' Italia centro-mer.) in Italia; *grano di Spagna*, *delle Canarie* nei Pirenei; *blé de Turquie* o *sarrazin* ecc. in Francia; *blé de Barbarie*

oltre ad esser chiamato col più fortunato nome di Portogallo,[1] fu ed è chiamato anche col nome di *arancia di Lisbona* (il massimo porto di quel paese), *orange douce de Malthe*, *arancia di Pisa*, *di Tunisi*, *pomo di Sina* (ted. *Apfelsine* o *pomesine* o *Chinapfel*, ingl. *China orange*, ar. alg. *tchina*, ar. mar. *tchin*, ar. nord-afr. *lym tchina*) dai principali porti mediterranei in cui se ne esercitava il commercio o se ne coltivavano le piante o dal vero luogo di origine (v. De Candolle, op. c., ib.), e nel caso del mandarino (Citrus Deliciosa di L.), per cui v. Rolland, *Flore*, III, 370, dal nome della sua origine (v. De Candolle, op. c., p. 149), onde il fr. *oranger des mandarins*, gr. m. *μανδαρινήα*, turc. *tchîn portugal*, it. *mandarino*, sic. *mandarinu* e per etimologia popolare *munnarınu* da „mondare". — Niente di strano dunque che il nome di Portogallo sia stato dato all' arancio dolce prima del viaggio di Vasco, per il fatto che la produzione di questi frutti, favorita dal clima caldo, sia stata più larga che negli altri paesi di Europa e di qualità più eccellente e il loro commercio molto attivo, e che esso si sia presto esteso dappertutto.[2]

---

o *de Guinée* in Provenza ecc. (v. L. Spitzer, *WS.* IV, p. 122 e sgg.)* Il caffè (da *kafa*, paese abissino) ad es. prese il nome di *moka* dall'Arabia, dove fu importato e coltivato (v. De Candolle, op. c., p. 333 e sgg. e Strafsburger, *Streifzüge* ecc. p. 75), e poi di *Portorico*, di *Guatemala*, di *Brasile* ecc. E per passare alla fauna una sorte interessante ebbero, per riguardo al nome, i due uccelli esotici: *la gallina faraona* (Numida Meleagris di L.), per cui v. la bella nota di A. Thomas, *Comptes-Rendus des Séances de l'Academie des Inscriptions et belles lettres*, 1917, p. 35 e sgg. e il *tacchino* (Meleagris Gallopavo di L.), su cui, mi tratterrò quanto prima in un saggio di geografia linguistica.

[1] Questo nome fu importato nel gr. *πορτογαλλία*, *-έα*, *-λληα*, *-λλι* e *-λλίον*, donde passò all' alb. *portokalé*, al rum. *portocaliu*, *portucaliu*, all' ar. siro *portughâlé*, *bortqâlé*. Derivazione diretta hanno certamente il turco *portouqal*, l' ar. trip. *bortougal* e *-an*, l' egiz. *bortouqân*, nord-afr. *borteqâl*, *borteqâl* accanto a *bortouqân* e *bourtougân*. Per la completa nomenclatura scientifica e popolare di questo frutto, v. Rolland, *Flore*, III, p. 366. Non risponde a verità che gli Arabi con questo nome indichino solo il termine collettivo dell' arancio: accanto ad esso c' è ad es. l' egiz. *burtuqâna* (sing.), *burtuqânât* (pl.); lib. *burdgâna* (sing.), *burdgânat* (pl.) (v. Nallino, *L'Arabo parlato in Egitto*, Milano, 1913, p. 254 e Griffini, *L'Arabo parlato in Libia*, Milano, 1913, p. 14. Una ricerca volta a indagare l' epoca dell' adozione di simil voce mi trarrebbe troppo lontano dal campo romanzo e poi non ne varrebbe la pena. Basti dire che i vocabolari dell' ar. classico del Freytag e del Lane non conoscono che *narang*.

[2] Parecchie sono le varietà dell' arancio di Portogallo, ma la più rinomata è quella colla buccia liscia, la quale può avere acquistato questa qualità nel Portogallo (v. Tozzetti, op. c., p. 167).

---

* Interessante la forma sic. *frummentamori* (prov. Catania) da *frummentu (d)i mori*, alterato poi dal popolo in *frummentamuri* per analogia di *pumudamuri* < pomum amoris pomidoro, così detto perchè creduto originario da un paese felice per clima e per prodotti: una specie di paradiso terrestre (cfr. il ted. *paradiesapfel*) e v. De Gubernatis, *Mithologie des plantes*, Paris, 1882, pp. 300 e sgg. — Il granturco è chiamato anche in sic. *frummentu i mari*, che potrebbe essere un' alterazone della prima denominazione, se questa non sia che un *frummentu moru* (= saraceno) alterato in *-mori* per influenza di *frummentu (d)i mari*, così detto perchè portato da oltremare, e *frummentu (d)i mola* (v. *SGIt.*, VI, p. 2).

Accanto a questo argomento, avente valore probativo, ce n' è un altro che può avere valore pregiudiziale. Come e quando gli Arabi dettero il nome a questi frutti, ch' essi presero da altri popoli? Il nome ar. *narang* proviene attraverso il persiano dal scr. *nagaranqia* e indica l' arancio amaro e non il dolce, originario dalla Cocincina e dalla Cina, che gl' Indiani dovettero conoscere nei primi secoli dell' era crist., tanto vero che nessun nome essi hanno nella lingua antica per denotarlo (v. De Candolle, op. c., ib.). Se dunque gl' Indiani non hanno creato un nome speciale per questa specie di arancio, da essi importato dai paesi più orientali, non è certo tanto probabile che lo abbiano creato gli Arabi. Probabilmente anche loro li avranno chiamati come gli amari semplicemente *aranci* o *aranci dolci*, come nello Statuto di Teramo, s. c., nella corrispondenza epistolare del fiorentino che accompagnava Vasco (v. De Candolle, op. c., ib.) e anch' oggi in Toscana (fior. *aranci dorci*), e solo in epoca moderna avranno adottato il nome *portogallo* per arancio. Se si aggiunge per ultimo che gli Arabi non hanno le sole voci addotte dal De Greg., ma anche la forma *bortougal*, cade l' ipotesi dell' alterazione popolare romanza del nome arabo *bortouqan* e appare evidente che gli Arabi presero la voce Portogallo, alterandola secondo le esigenze della propria glottide.[1]

13. Sic. *sculicenza*, escl. per sospensione nel giuoco del *chiappino* (sic. *tocca muru*). Non da *sit cum licentia* (v. *Giornale dell'isola lett.*, 1921), impossibile in un' esclamazione, dove la frase è ridotta per la rapidità dell' espressione, ma da *cum licentia* con *s*-prostetico privativo (cfr. garg. *culicenza* e il roman. *culiscenza*, usato dal Belli).

14. Lun. *sgargnǫttęl* pipistrello. È un incrocio di *sgargnàppola*, diffuso sotto varie forme nei dialetti gallo-it. (v. Forsyth Major, *ZRPh.* XVII, 155) e di *nottolo* della regione toscana (v. Forsyth Major, ib., p. 150).

15. Lun. *stroed*, *-a* fitto, folto. In *AGIt.* XIX, 45 risalivo erroneamente ad *extritus coll' *ī* di strictus. Vedo ora che si tratta del part. stratus [cfr. il metaur. *stratè el gren*, stendere il grano sull' aia (Conti) e il mont. *strado, a* : *castagne strade*, castagne sparse a terra in gran quantità]. Questa evoluzione di *á*, affatto ignota a tutta la Val di Magra, dove l' *á* resta in immutata qualsiasi condizione, mostra che la voce di origine tosc. (v. ait. *strato* prosteso) è venuta attraverso l' Appennino emiliano (v. bol. *strae*, met. *streda* strada) per un processo che illustrerò in un mio lavoro sui parlari dell' alta Val di Magra. È da notarsi nel *REW.*

16. Sic. *zammù* e *zambù*, anisetta. Il Traina lo derivava con esitazione da *sambuco* e il De Greg., VII, 666a lo riconduce giustamente alla stessa voce, benchè paia che il significato non ci abbia a che fare. Mi permetto tornarci sopra per suffragare quest' etimo, respinto dall' Oliveri, *AGIt.* XVIII, 582. Che la

---

[1] Cfr. ad es. la voce corrisp. di Portogallo (n. l.): *bêlâd-el-bortugâl.*

voce debba risalire, benchè tronca dell' ultima sillaba, a sambucu, ce ne avverte la voce sic. *zammucaru, acquavitaru*[1] (v. De Greg., ib., 52), che è il venditore di acqua con anice; nè la fonetica vi si oppone (v. per *z-* < *s-* Schneegans, *Laute* ecc., p. 116 e De Greg., *Fon.*, pp. 101—2; nella nostra voce poi lo *z-* si trova oltre che nell' it. *zambuco*, per cui v. M.-Lübke, *Gram. St.*, p. 90, nel lad. *zambüj* accanto a *sambüj* (Pallioppi) e nel tar. *zammuco*, scoppietto col quale i ragazzi lanciano pollattoline di carta). Ma che si tratti proprio della voce *sambuco* ce lo dicono le voci cal. *sammuca* e *sammuchella*, anisetto, nap. *sammuchę, -a ,-ella*, anisino, andr. *sammèuche* e *sammuchelle*, liquore fatto con estratto di semi o di fiori pestati di sambuco, e, a quanto mi scrive gentilmente lo Zagaria, simile all' anisetta per colore, sapore e fragranza.

È chiaro dunque che si tratta di un passaggio di nome, avvenuto fra l' un liquore e l' altro, determinato probabilmente dal fatto che prima dell' uso dell' anisetta,[2] nell' Italia merid. e in Sicilia si doveva far largo uso del liquore o dell' infusione di sambuco, forse a preferenza di quello di anice, il cui estratto era noto insieme a quello del sambuco fin dall' antichità.[3]

Ma come si spiega la voce sic. troncata dell' ultima sillaba in un dialetto che non conosce il dileguo di *-c-* nella forma popolare *saucu* < sabūcus?.[4] Bisogna senz' altro pensare all' influenza esterna e con più probabilità a quella delle colonie lombarde.[5] Nel sfr. e piazz. infatti il sambuco è detto *sammù* di contro al nic. *sambugu* (v. *AGIt.* VIII, 313 n.: per il piazz. ho avuto una comunicazione privata) da **sambù* per assim. *mb* > *mm* e v. ib., p. 315, il quale ci riporta sicuramente al Piemonte, che accanto a *sambus, sambur*, su cui si trattenne il Nigra, *Ro.* XXVI, 562,[6]

[1] Al De Greg. sfuggì la ragione di *acquavitaru* (cal. *acquavitaru*, nap. *acquavitarę* e *acquaiuolę*), considerando che la Sicilia per il suo clima non è il paese dell' acquavite. Ma credo sia facile riconoscerne l' origine nel fatto che l' anisetta è un' acquavite con essenza di anice.

[2] La voce fr. *anisette*, da cui proviene. è stata introdotta nella lingua per la prima volta dall' *Acad. Franç.* nel 1789. L' afr. ignora questa voce, ma conosce *aniselle*, semi di anice. Il nome fr. (anche l' it. *fumetto* è dal fr. *fumet*) si spiega col fatto che la Francia prese il primato nella fabbricazione di un simile liquore. Cfr. Brillat-Savarin, *Physiologie du gout.* Paris, 1841, p. 69. L' Italia sett. ha accanto ad *anis*, la voce *mistrà* (piem., lomb., venez. ecc.), *mistral* (parm.), *mistrè* (romagn.), che risalgono a magistrale forte, e v. *REW.* 5229, dove vanno aggiunti insieme all' it. *maestra*, ranno forte.

[3] Plinio, *Val.*, 5, 35: propoma apiatum et anisatum; *Val.* 2, 20: aqua anethata (si tratta del finocchio selvatico affine all' anice, col quale spesso si confonde); Theod. Priscian., *De Diaeta*, 11: vinum sambucatum et rosatum.

[4] *Sambucu, -ettu, sammucu, -ettu* sono voci letter. rie.

[5] Si potrebbe pensare ad influenza fr. o pr., che se hanno forme antiche *sambuz* e *sambuc* e *sambuc* e *sauc*, non è escluso che non abbiano avuto le forme popolari *sambù* (v. per l' od. pr. l'*ALF.*, 1270 e per l' afr. del sec. XIII v. *Ro.*, 1903, p. 86), ma non si spiegherebbe allora come mai la nostra voce sia stata conosciuta dalla sola Sicilia.

[6] Io credo in modo indubbio che *sambur* (prevalente nel can., nel nov. occid.) debba essere spiegato da *sambu* (prov. di Alessandria: a Torino ci sono ambedue le forme; nel cun. *sambuk*).

conosce *sambû* (v. *ALF.* 1270, Gavuzzi, Capello ecc., *Vocc. piem.* e *AGIt.* XVI, 540) e, quel che fa più al caso nostro, al Monferrato[1] che ha *sambí* < **sambû* (v. Ferraro, *ATP.* IV, 415), laddove tutti gli altri parlari dell' alta Italia montengono *-c-* anche digradato: mil. *sambüg*, bresc. *sambüc*, ven. *sambügo*, gen. *sambügu*, parm. *sambœg* (cfr. novell. *sambog* in *AGIt.* XVII, 96), bol. *sambük*, borm. *sambuk*, valses. *sambuk.* A Piazza Armerina c' è oltre a *sammù* sambuco *zamù* anisetta (per le altre colonie non so nulla; quanto allo scempiamento dell' *m* non posso assicurare e del resto v. *AGIt.* VIII, 100). Se si pensa che oltre a *zammù* il sic. ha il derivato *zammucaru*, vien facile supporre che accanto a *zammù* ci dovette essere, se non c' è ancora in qualche parte della Sicilia, ma che a me sfugge, *zammucu*, altrimenti si sarebbe avuto *zammuaru*; e che accanto a **zammucu* si sia, dopo la venuta dei coloni lombardi, diffusa la voce *zammù*, venuta da *sammù* < **sambù*,[2] in seguito adottata anche dagli stessi gallo-italici per anisetta. Con tutto ciò resta sempre oscuro il modo con cui una voce gallo-italica abbia potuto vincere una voce sic. corrispondente.

17. Asic. *zicaro* (D' Arezzo) schiavo. Ne parla, ma non persuade, il De Greg., *SGIt.* VII, 19 a proposito della forma asic. *gizo* schiavo, che deriva giustamente da aegyptius.[3] Non è altro che *zincaro*, o una forma senza *n* che gli equivale (si ricordi per quel che può valere l' altra forma asic. *zicki* zingari in Mon., *Crest.* III, s. v.).[4]

---

[1] Credo non sia più il caso di parlare, dinanzi a evidenti prove storiche, di unità di origine dei „lombardi" di Sicilia (v. De Greg., *SGIt.*, V, p. 112 e sgg.), pur riconoscendo l' impossibilità di coonestare ampiamente coi dati linguistici, a tanta distanza di tempo, le notizie fornıteci dalla tradizione storica.

[2] La forma *zambù* può rispondere alla forma gallo-italica prima dell' assimilazione, d' origine siciliana, o può anche essere il risultato di un accostamento alla forma letteraria *sambuco* (v. *sambucu*, *-ettu*).

[3] I Zingari furono creduti provenienti dall' Egitto, forse perchè nel loro viaggio dall'Asia in Europa vi si stanziarono a lungo in gran numero (v. *AStNSpL.*, CXI, p. 421 e Colocci, *Gli Zingari*, Torino, 1889, p. 10 e sgg. — Furono chiamati inoltre *bohemiens* in fr., perchè giunsero in Francia dalla Boemia o per la confusione fra le voci *czigan* e *czech*, *tatare* in scand., perchè creduti *Tatari* (v. Colocci, op. c., ib.).

[4] Che gli Zingari fossero fatti schiavi in seguito alle persecuzioni subite verso il sec. XV si ricava dal Colocci, op. c., pp. 69 e 76. — Quanto al ricordo della loro permanenza in Sicilia, v. *ATP.*, I, p. 293. Fra le principali accezioni assunte dalla voce *zingaro* nei vari dialetti it., ad es. di sfacciato, insolente, libertino nonchè bugiardo (come nel dial. parm.), di accorto, sagace, destro e scapigliato (come nel dial. venez.), di diavolo (palian. *zingarilo*), di furbo, cattivo (come nel dial. di Castro dei Volsci), di raggiratore, persona sciatta e poco di buono (come nel. dial. abr., nel linguaggio infantile *zinganude* = nudo), di chiodaio e fabbro ferraio (nel dial. sic. e v. *ATP.*, l. c.), di cozzone (nel dial. garg.), barattiere (cal. *zingaru*), e poi d' imbroglione, indovino, nomade ecc., meritano rilievo quella di *negro*, *bruno* che ha l' andr. *zencre*, il garg. *zingr*, che in tal modo fa il paio con *gizo* nei due significati di schiavo e di negro.

Nunzio Maccarrone.

---

2. Potentiale und irreale Bedingungssätze im Vlat. u. Afrz. (zu E. Lerch, Ztschr. 42, 311, 385).

Lerchs Imperfekt-Arbeit ist insofern verdienstvoll, als sie den Lorckschen Gedanken verdeutlicht und historisch richtig gefafst haben dürfte: Das romanische Impf. ist seiner (ich füge zu: spätvlat.) Herkunft nach gar nicht durativ, sondern war z. B. afrz. das Tempus mit dem man schilderte, malte; erst hieraus entwickelte sich (ich füge zu: aufs Neue) das Gefühl für Duratives. — Das Perfekt war seiner (spätvlt.) Herkunft nach das Tempus der Erzählung; und ebenfalls erst hieraus entwickelte sich das Gefühl für Momentanes, Inchoatives (aufs Neue).

Das Spätvlat. gab also die antike rational messende Scheidung: durativ — momentan zugunsten der irrational-subjektiven Antithese: kühl referierend — warm malend auf, vermutlich zugleich mit der verlangsamenden Bedeutung des Infixes *-sc-*, und der perfektiven gewisser Präfixe (*Elementarbuch* S. 329). Neuere Zeit kehrte zu rational messender Scheidung: durativ — momentan zurück; und da Antike und Jetztzeit übereinstimmten, so mifsverstand man die mittelalterliche Sprache.

Ist diese Interpretation der Lorckschen Idee anzuerkennen, so ist im einzelnen an der Lerchschen Arbeit doch so vieles dilettantisch, dafs man dem Vf. wünschen möchte, er hätte sich in seinem, wie in unserem Interesse kürzer gefafst. Er scheint im Altfranzösischen wie im Neufranzösischen doch viel zu unsicher, um sich an so komplizierte Fragen zu machen, zumal er aus dem Vlat. und Spätlat. kein neues Material beibringt.

Und so liest man S. 415 f. ungern, wie er die treffliche, äufserst gewissenhafte Gamillschegsche Arbeit im Kapitel Bedingungssätze durch seine Modi beleuchten will, die gerade an diesem Punkte durch Nichtkennen der Gamillschegschen Tempuslehre und ihres lateinischen Materials sehr bedenkliche Seiten haben (*Ztschr.* 42, 83[3], 768). Lerch ist eben im Gegensatz zu Gamillscheg in der spätlateinischen Literatur unbelesen wie ja deutlich daraus hervorgeht, dafs er S. 414 die ganz veraltete Visingsche Theorie ausgräbt, „das Impf. wäre zunächst in abhängigen Konditionalfügungen aufgetreten", wozu *Cligès* 2223 zitiert wird. Dabei zeigt doch das Fredegarsche „*si jubebas*" (*Elementarbuch* 299[2]) wie alt der Gebrauch ist, und dafs er, die Gamillschegsche Anschauung bestätigend, die lateinischen *juberes* + *jubueras*, aber auch wie unten gezeigt werden soll *jubueris*, unmittelbar nach ihrem lautlichen Zusammenfall als Ersatzform vertrat. Auch Fredegars bedingte Sätze beleuchten den gleichen Sprachvorgang: *si jubebas — accederemus* heifst es 87, 35: *accederemus* sieht klassisch aus, aber der Schreibende fühlt wohl nur ein Vergangenes hinein, vgl. 96, 10 das ebenfalls assymetrische *si potuissemus — recipebamus*. Also auch im bedingten Satze wurde dem toten *reciperemus* ein *recipiebamus* untergeschoben. Ich meine, hier springt in die Augen wie richtig Gamillscheg gesehen hat.

Auch in den Formeln kommen beide Typen des Fredegarschen Bedingungssatzes vor: Andecavenses 24 (Pirson 3, 36): *Se hoc facere potebat, de hac causa ipsi illi compascere debirit* „wenn er dies tun könnte, so sollte jener in dieser Sache Frieden schliefsen" (Pirsons Übersetzung); Marculf I, 32 *si se non distulisset . . . ordinaveramus* „hätte er sich nicht dünn gemacht, — hätten wir befohlen".

Ähnlich wie Fredegar, suchen also die Formeln assymmetrische Konstruktion des Bedingungssatzes, was vielleicht für den schriftsprachlichen Stil des 7. Jhs. als Gegensatz zur volkstümlichen Symmetrie charakteristisch war.

Im folgenden aber weichen sie voneinander ab: Bei Marculf ist *si se non distulisset* noch irreal wie im kl. Lat; bei Fredegar ist *si potuissemus* potential wie im Afrz. Das Aufgeben einer unterschiedlichen Form für Irreal oder Potential ist also bereits vollzogen. Man hat die Formel des Irreal bewahrt, fühlt sie aber nur noch potential: „*si Childerico . . · potuissemus conperire . . . eum recipebamus ad regem*" „falls wir ihn finden könnten . . ."

Immerhin darf nicht vergessen werden: *Si jubebas, — se potebat*, selbst *si potuissemus* sind in diesen Schriftstücken seltene, vulgäre Entgleisungen für den Potentialis. Vorherrschend ist ein anderer uralter Typus. Statt der klass. Konjunktive hat der vlat. Potentialis schon bei Plautus Futura: Pseudolus 5, 1, 3 *si cecidero, vostrum erit flagitium.* Bei Petronius ist dies ebenfalls die übliche Form des Potential: 72, 6 *si videro balneum, statim expirabo.* Auch damals schon ist Fut. Exact. — Fut. die Formel des Potentialis im Amtsstil: *si quis eum reddere voluerit*, kündet der Praeco im *Satyricon* 97, 2, *accipiet nummos mille.* Und dieser in der Aussprache symmetrische Typus des Potentialis bleibt im Amtsstil so lange das Latein Schriftsprache ist: *si quis eam [arcam] aperire voluerit, dabit fisco* (Diehl, Christl. Inschr. 235) ist die übliche, *det fisco* (ebda. 244, Dalmatien!) die seltenere Form auf Grabinschriften. Und genau so in den *Merowingerformeln*: Ich wähle diejenigen des Marculf, weil nun nach L. Levillains überzeugender Darstellung feststeht, dafs er um 650 für Bischof Landerich von Paris schrieb (*Bibl. Éc. Chartes* 1923, 21), also Fredegars ungefährer Zeitgenosse war. Hier finden wir in der Vorrede und dem 1. Kapitel: *si legerint — reputabunt, si voluerint — concedat.* Daraus lernen wir, dafs im potential-irrealen Bedingungssatze nicht nur Konj. Impf. + Ind. Plusqpf., sondern auch Konj. Perf. + Fut. Exact. zusammenflossen und die Ersatzform Impf. Ind. für alle vier einrückte.

Si jubebas ist also formal der Ersatz von *jubueras*, funktionell aber von *jubueris*, wobei die Form des Irrealis *juberes* mit hineinspielen mochte, da ja Irrealis und Potentialis nicht mehr unterschieden wurden.

Und nun müssen wir erkennen, dafs in der gesprochenen Sprache, von diesem Impf.-Ersatz der un-

deutlich gewordenen Formen abgesehen, von Petronius bis zum heutigen Tag der Typus des Potentialis unverändert geblieben ist:

Yvain 2564 *l'amors devandra haïne, se vos trespassïiez le terme.*
Champfleury *Mariette* XVII, 208 *Si on venait ... vous direz que je suis parti* (und so umgangssprachlich noch heute). (Vgl. *Parise* 760, u. a. m.)

So war also zu Fredegar-Marculfs Zeit der volkssprachliche Typus vermutlich: *si jube(b)as* (= *jubueris*) — *daras* (= *dabis*). Und nun mag vollere Symmetrie, deren Sinn wir unten besprechen werden, schliefslich für *si jube(b)as — dare(b)as* entschieden haben.

Jedenfalls ist ersichtlich, dafs „das Impf." nicht „im Kielwasser des Konditionalis seinen Einzug in die Syntax" hielt, (Vossler, *Frankreichs Kultur* S. 76, Lerch § 51), sondern dafs das schon bei Fredegar und Marculf im Bedingungssatz eingebürgerte Impf. den Konditionalis in den bedingten Satz zog, womit dann auch das romantische Kartenhaus vom „Untergang des Imperfekts" in sich zusammenfällt.

Ist nun das Impf. nur rein formal für jene undeutlich gewordenen Zeiten eingetreten, als blofse Verlegenheitsform, oder war ein besonderer Sinn mit diesem Ersatz verbunden? Vielleicht ist es doch kein Zufall, dafs gerade *si jubebas* das älteste erhaltene Beispiel für den Potentialis mit Impf. ist. Alles „wollen" wird gern durch das Impf. bescheidener gemacht. Vlat. habe ich zwar noch keine Beispiele hierfür gefunden; in den Formeln heifst es *rogo* und nicht *rogabam*, also mit derselben antiken und gar nicht byzantinisch-dekadenten Schneid wie bei Petronius. Aber afrz. sagt Yvain 4892 „*Je ne demandoie hui mes el*", und es scheint mir nichts anderes zu bedeuten als *je ne demande pas mieux*. Das ist aber nicht etwa ein „metaphorischer Gebrauch der Vergangenheit zum Ausdruck der Unsicherheit in der Gegenwart" wie Lerch S. 416 in unnötiger und verfehlter Polemik gegen Gamillscheg postuliert, sondern ein höfliches Abstellen des Wollens, Befehlens; also etwas formal-temporales und nichts modales. Das *Wollen* ist versteckt, aber nicht unsicher. Ebensowenig wie man mit *si jubebas* oder *si potebat* malen wollte. Man katzbuckelte höchstens mit ihnen.

Nun zum **Irrealis**. Vorab, was ist Irrealis? Wenn sich die Perspektive des Potentials *si tu bouges, tu es mort* zu *si tu bougeais, tu étais mort* verschiebt, so ist und bleibt dies potential, auch wenn der in dieser Weise Angeredete sich *post festum* gar nicht mehr rühren kann. Weder im Bewufstsein noch im Unterbewufstsein hat der Redende eine Negation: „Er rührte sich nicht, darum starb er nicht", sondern er will nur deutlich machen wie gespannt die Situation war: „Falls er sich gerührt hätte, wäre er gestorben". Alles was Lerch S. 418, 419 hierüber sagt: „Vom Standpunkt der

Gegenwart aus . . ., ist die Bedingung nicht erfüllt", „. . . dafs die Bedingung sich nicht erfüllen würde, hatte sich damals noch nicht herausgestellt" ist eine Folge seiner rein formal-temporalen Betrachtungsweise des Bedingungsverhältnisses, die von einem erstaunlich geringen sprachlichen Fühlen und philosophischen Denken zeugt.

In der Tat gibt es nur potentiale Bedingungssätze mit objektiv erfüllbarer oder mit erfüllbar gedachter Bedingung: „wenn er sich rührt" ist erfüllbar, und „wenn er sich rührte" war erfüllbar. Aber unerfüllbar ist von einem Toten zu sagen: „wenn er lebte, wäre er hier". Es wird nur als erfüllbar gedacht, indem es in die Vergangenheit versetzt, projiziert wird, in der es erfüllbar war. Aber nur formal: Bedingung und Bedingtes sind durchaus gegenwärtig, und jeder fühlt „er kann nicht hier sein!" Das ist objektiv irreal. Während in „wenn er sich rührte, starb er" Form und Sache erfüllbar der Vergangenheit angehören. Was also Lerch verwirrte, war, dafs er meinte, im Referat sei die Möglichkeit der Bedingung eine andere als im Geschehnis, weil das Referat *Tempora der Vergangenheit* vorzieht, also genau wie das irreale „wenn er lebte, wäre er da" aussieht. In der Tat ist das für die Gegenwart Bedingte und das im Referat für die Vergangenheit Bedingte unmittelbar nur vergleichbar, wenn man das Referat in Geschehendes umwandelt, die Formel also gleichsam auf einen Nenner bringt; worauf dann leicht zu sehen ist, dafs *„si tu bouges, tu es mort"* und *„s'il vivait, il serait là"* [1] zwei verschiedenen Welten angehören.

Danach können wir also den Bedingungssatz im Referat hier ausschliefsen, als besondere „Erzählungsform" der nun folgenden potentialen Bedingungssätze, mit der Bemerkung: Am Verhältnis von Bedingungssatz und Bedingtem ändert sich durch die „Erzählungsform" gar nichts.

Nun durchdenke man vorab die folgenden Beispiele. Sie gelten alle für die subjektive Gegenwart:

In der Vergangenheit	Beispiele	In der Gegenwart
1. unerfüllbar	si j'étais roi, je mangerais de la galette	unerfüllbar
2. unerfüllbar	Wenn das Wörtchen „wenn" nicht wär, Wär mein Vater Millionär.	unerfüllbar
3. erfüllbar	S'il vivait, il serait là	unerfüllbar
4. erfüllbar	Se nos nos mellïons, ce seroit grant vilté	erfüllbar

1. Da haben wir nun sämtliche möglichen Fälle temporaler Erfüllbarkeit. Zwei Beispiele die in Gegenwart und Vergangenheit

[1] Im Referat: *s'il avait vécu, il aurait été là.*

gleich unerfüllbar sind. Alles sichere Fälle des Irrealis? Objektiv ja — aber subjektiv nein. Denkt das Kind wirklich „ich bin aber nicht König!“ Ein schlechter Psychologe, der die Kindesphantasie so verkennt. Es denkt an den Kuchen, den es dann jeden Tag essen würde. Und der Erwachsene nicht anders: „*Si j'étais de votre président, je ferais comme Bridoie*“, sagt der philosophische Aristokrat in A. France's *Les Dieux ont soif* (Kap. 8, Ende). Sicherlich fühlt er nicht: „Ich gehöre aber nicht zum Gericht“, — sondern „das täte ich“. Der Akzent liegt bei dieser Formel stets auf dem Bedingten. Die Bedingung ist potential mit optativischem Beigeschmack möchte man sagen.

2. Ganz anders im zweiten Beispiel. Wie im dritten der Tod, ist und war hier das Wörtchen „wenn“ nicht abschaffbar. Also gleiche Form und temporal gleiches Verhältnis von Bedingung und Bedingtem. Und dennoch protestiert jeder innerlich: „Das Wörtchen *wenn* ist aber!“ Und darin liegt der Witz des Spruches, den ich aus Thüringen kenne, und der das einstige noch industriearme Thüringen nicht schlecht charakterisiert. Freilich ist der Witz des Spruches durch die Ironie der Zeit formal-arithmetisch Lügen gestraft worden, allein wir lernen doch allerhand aus ihm: Die irreale Nuance des Potential ist eine von der Form und dem Bedingungsverhältnis unabhängige subjektive Beimischung potential-hypothetischer Gefüge, deren Bemerken Ansprüche an den **Witz** des Hörers stellt.

3. Darum ist auch *s'il vivait, il serait là* nur objektiv ein sicherer Fall des Irrealis. Im Gefühl des Sprechenden kann es wie ein Wunsch klingen, kann es ein Lob der Treue des Verblichenen sein — in jenem Fall ein Seufzen, in diesem gar ein Kopfnicken der Zuhörer als Antwort erwarten: „Gewiſs! er würde nicht fehlen!“ Während vielleicht ein anderer Hörer, dem der Tote nicht sympathisch war, mit besonderem Gefühlswert die Unerfüllbarkeit erfaſst: „Er lebt aber nicht mehr!“ Man möchte sagen in diese zeitlich unerfüllbare Beziehung kann jeder seine eigene individuelle Beziehung zu dem Toten hineinfühlen.

Mit jedem neuen Zusammenhang ändert sich die Beweglichkeit der Formel. Ein paar plautinische Beispiele, scherzhaft gemeint, zweitausendjahre alte Schlager aus dem Gebiete des Irrealis, mögen dies erweiten. Mit *si haberem, non negarem*[1] wird Epidicus 1, 2, 13 ein Pumpversuch abgeschlagen. Hier ist schlechterdings nicht möglich etwas anderes in den Satz hineinzufühlen als „er hat sie zur Zeit (*haberem*) nicht!“ Es ist feiner als ein grobes „nein“, aber auch witziger, weil es das sachlich Unerfüllbare nicht nennt, sondern nur erraten läſst. Genau wie „wenn er lebte, wäre er hier“, ist es „zur Zeit“ unerfüllbar — und doch ist es ganz anders: Morgen hat der Sprechende vielleicht wieder Geld, — aber Tote

---

[1] Man liest heute: *Si hercle haberem*, [*haud polliceres*], wie mir Herr Dr. Maderholz mitteilt.

kommen nicht wieder, ein ausgesprochenes Wort ist nicht mehr zu verschweigen. Unterschiede der Beziehungen, die in der Sache liegen.

Der Pump ist eben zur Zeit unerfüllbar, — die Wiedererweckung eines Toten für alle Zeiten — und ebenso das Widerrufen des Ausgesprochenen: *Taceo*, hat Poenulus 1, 2, 50 ein Sklave geantwortet, dem man Schweigen geboten hatte; worauf sein Herr: *si tacuisses, jam istuc „Taceo" non gnatum foret.* Zeitlich genommen entspricht es obigem „wenn er lebte, wäre er hier", *Taceo* ist ausgesprochen und kann nicht zurückgenommen werden. Der Meinung nach ist es aber ein neues *tace!*, oder *quare non taces?*, das nur wieder in Form eines Rätsels aufgegeben wird. Und man lacht: „Er sollte schweigen, sagte aber *Taceo*, schwieg also doch nicht!"

Und all dies klingt in dem intellektualisierten *Si tacuisses, philosophus mansisses* mit: Die zeitliche Unerfüllbarkeit, der verblümte, heiter gewandte Tadel. Aber der Witz ist viel tiefer: Denn der Hinweis auf die zeitliche Unerfüllbarkeit gibt nur dem Eingeweihten wie durch ein Blinzeln zu verstehen, dafs hier eine von der Zeit völlig unabhängige, rein sachlich begründete Unerfüllbarkeit vorliegt, die nicht in dem zeitlichen Verhältnis von *tacere* und *manere* liegen kann. Fühlt also der die Beziehung buchstäblich fassende „er blieb kein Philosoph, denn er schwieg ja nicht", so sagt der den inneren Humor Ausschöpfende: „Die Form ist falsch: Das Schweigen macht den Philosophen nicht! Er ist kein Philosoph!"

4. Wie wenig die chronologische Unerfüllbarkeit den Irrealis bedingt ersieht man vollends aus dem 4. Beispiel. Die Sprechenden sind (Gui de Bourg. 205) nahe daran sich in die Haare zu geraten. Die Bedingung ist also erfüllbar; aber „wenn wir rauften, wäre das gemein". Das heifst was zeitlich erfüllbar ist, ist es moralisch nicht. — Deutlicher ist vielleicht noch folgendes Beispiel: Richard von der Normandie soll Karl die Städte nennen, die der Kaiser noch nicht zähmte: Gui de Bourg. 96 *Se je les vo nomoie, ce seroit vilonie.* Er kann sie nennen, er nennt sie ja auch später — aber moralisch sollte er sie nicht nennen. Die Folgen davon, dafs er sie nannte, bilden ja den Inhalt des Buches, denn der Vorlaute weckt Karls Eroberungssucht, die in Roncevaux erst tragisch enden wird. Er fühlt also: „Ich nenne sie keinesfalls!" Aber nicht adversativ, sondern als zwingende Konsequenz des Bedingungsgefüges: „Wenn ich sie euch nennen würde, so wäre dies eine Gemeinheit. Folglich nenne ich sie euch nicht!" Und darum unterstreicht der Sprechende hier *vilenie*, dort *vilté*, um die moralisch begründete Unerfüllbarkeit der Bedingung deutlich zu machen.

Die Irrealität liegt in unseren Sprachen nicht in der grammatischen Form, sondern nur im Ton. Ihr Erkennen verlangt Witz. Einfache Fälle wie „wenn es regnete" — „wenn es geregnet hätte" unterscheidet auch der einfache Mann. — Der thüringer

Spruch „wenn das Wörtchen *wenn* nicht wäre“, stellt den Scharfsinn des Hörers nach dieser Richtung hin auf die Probe. — Umgekehrt jene kölnische Anekdote. Der geschädigte Eselbesitzer will den Fall demonstrieren und sagt: „Gesetzt den Fall, Herr Bürgermeister, Ihr wärt mein Esel . . .“ — „Ich bin aber nicht sein Esel!“ fährt ihm dieser plump ins Wort und fühlt einen Irrealis, wo jener einen Potentialis gemeint hatte.

Jener meinte *si fueris* — dieser verstand *si esses* resp. *si fuisses*. Das Lateinische hatte für die Nuance „Irrealis“ eine besondere Form: *si ante venisses, saltem nobis adjutasses* heifst es Petronius 62, 11: Der in dieser Weise Angeredete war zu spät gekommen, um bei der Wolfsjagd noch zu helfen.

Nun sahen wir, dafs schon bei Fredegar *si potuissemus* rein potential gefühlt wurde. Ob die temporale Entwertung der Form bei dieser Aufgabe des Gefühls für den Irrealis mitsprach, ob der geistige Niedergang, die wachsende Unfähigkeit abstrakt zu denken, ob anderes die Ursache war, mufs hier unentschieden bleiben. Jedenfalls ist altfrz. *N'i ëussiez que demorer, s'il vos plëust* (Yvain 1626) potential, ebensogut als wenn Lunete gesagt hätte: *Vous n'auriez pas besoin de rester, s'il ne vous plaisait.* Ebensogut aber können beide Formeln mit irrealer Nuance gemeint sein, und das Beispiel aus Gui de Bourg. hätte (in älterer Zeit) lauten können: *Se nos nos mesliss(i)ons — fust vilenie.*[1]

Letztere Formel herrscht noch im Roland; Impf.-Konditional (die neue Formel) ist selten; — Yvain verwendet neunmal die alte Konjunktivformel, wo er etwa fünfmal die neue indikativische braucht; — im Aucassin herrscht die neue Formel, und man mufs lange lesen bis man die alte, also veraltende, findet.

Das sind die Tatsachen. Es gehört Mut dazu zu behaupten, dafs hier der malerische Ausdruck den mehr logischen verdrängt habe, ohne die hier sicherlich entscheidenden formalen und mundartlichen Momente zu beachten. Die meisten gebräuchlichen Konjunktivformen sind ja zweideutig, oder zweideutig geworden:

Konjunktive

	Praesens	Imperfekt
a	chante = Praes. Ind. chantons = Praes. Ind.	chantât = Passé simple -assions = pejoratives Suffix *-asser*
e	recevons = Praes. Ind. reçoivent = Praes. Ind.	reçût = Passé simple
i	1. punisse = 3. 6 punisse[nt] =	1 punisse 3. punît = Passé simple. 6 punissent;

[1] Auf unsymmetrische Mischformeln sei nur hingewiesen: Rol. 1804 *Se vëissum — durriums*; umgekehrt Gui de Bourg. 295 *Se il le faisoit, le chief ëust coupé* in indirekter Rede.

So fielen die beiden Konjunktive in einen zusammen, wobei die Mundarten des Zentrums den des Impfs. fallen liefsen. Der Sieg von *s'il avait, il aurait* über *s'il eût, il eût* ist ein Sieg der Sprachtendenzen des Zentrums. Deutliche, der Oxytonierung vor allem beim Hilfszeitwort Rechnung tragende, symmetrische Formen verdrängen undeutlich werdende, vielfach stammbetonte. Auch hier ist der Denkfehler Lerchs, dafs er die Rolle des Imperfekts im Referat und im Bedingungssatze miteinander verwechselte. Im Referat kann man *kühl referieren* — resp. *malen*; — im Bedingungungssatz kann man nur *bedingen*. Das Achselzucken, das Schütteln des Kopfes, das Nicken, je nach der Nuance, ist das wesentliche, und nicht das innere Bild — es ist ein „Denkakt“, kein „Gemälde“, *Abstraktion* und nicht *konkret*. Kantisch ausgedrückt: Die Bedingung ist kategorisch und nicht formal. Sie hat mit Raum und Zeit an sich nichts zu tun, sondern ist die Ausdrucksform der hypothetischen Relation, Verknüpfung und nicht Anschauung. Wenn diese Ausdrucksform sich temporaler Konjunktionen bedient, so ist dies die übliche volkstümliche Verwechselung zwischen zeitlichem Nacheinander und kausaler Bedingtheit. Eine Verwechslung, die anzeigen dürfte, dafs die Kategorien, dem Menschen nicht *a priori* gegeben sind, sondern sich erst aus dem Raum und Zeitsinn entwickelten.

Lerchs Verwechslung zwischen zeitlicher Ordnung und kategorischem Denken liegt also tief im menschlichem Wesen und menschlicher Entwicklung begründet. Das Disparate ist lediglich der Anspruch *Idealist* und *Psychologe* sein zu wollen und seitenlang derart an der Form zu kleben.

Aber wir sind noch nicht fertig. Noch eine Formel bleibt:

S. 418 *S'il bougeait, il mourait*

Lerchs Beispiel ist schlecht, weil *mourait* und *mourrait* nicht unterscheidbar sind, und man sagen würde: *il était mort*. Aber sei es darum. Er erklärt: „*s'il avait bougé, il serait mort* [ist] die verstandesmäfsige — *s'il bougeait il mourait!* die affektische Darstellung.“ Ich übergehe die wiederum rein temporalen Analysen der S. 419 (vgl. oben S. 324f.) und komme zur Begründung, warum jene Formel „verstandesgemäfs“, diese „affektisch“ sein soll: (S. 419) „Das zeigt sich aufs Klarste in folgenden Beispielen aus Zolas *Débâcle* ... Évidemment, la position ne *pourrait* (NB) être gardée longtemps, si de l'artillerie ne *venait* au plus tôt. Vom Standpunkt der Gegenwart aus: die Artillerie ist gekommen (?!), und infolgedessen hat die Stellung gehalten werden können, also: la position *n'aurait pu être gardée* si de l'artillerie *n'était venu* (sic) etc.“

Man sagt sich: Hier ist das Bedingte vorangestellt, umgekehrt wie in *s'il bougeait il mourait*. Zwischen diesen Sätzen können also sehr erhebliche Sinnesunterschiede bestehen, die vor

dem Vergleiche hätten untersucht werden müssen, auf dafs nichts Inkommensurables verglichen werde. Allein Lerch fährt fort: „In den Zolabeispielen ist im Hauptsatz durch das Konditionale immerhin noch die Zukünftigkeit des Bedingten bezeichnet ... — in *s'il* bougeait. il *mourait* nicht mehr. Aber auch das ist begreiflich. Es wird nämlich auch in direkter Rede, und besonders gern bei solchen Verben wie *mourir*, die Zukünftigkeit des Bedingten unbezeichnet gelassen."

Man glaubt seinen Augen nicht zu trauen. Die Auslassung der Zukünftigkeit des Bedingten ist ja gerade bei *falloir*, *vouloir*, *pouvoir* üblich, weil bei diesen das Zukünftige bereits im Verbalbegriff steckt. Aber warum bei *mourir*? *Mystère!*[1] Da hat offenbar ein boshafter Zufall Lerch ein falsches und verräterisches Beispiel in die Hand gespielt. Und man sieht nun deutlich: Unter der tönenden, aber ganz formal leeren „affektischen Permutation"[2] hat der Autor mehrere ganz verschiedene, dem Grammatiker von Fach vertraute Dinge wie unter einem Marmormonument zweifelhaftesten Geschmacks begraben.

Darum bemerkt er wohl (§ 55): „Zugleich im Ober- und im Untersatz findet man die Permutation nur selten." Gewifs, denn der Typus *s'il bougeait, il mourait* ist sprechsprachlich und mufs bei unakademischen Schriftstellern gesucht werden; der Typus *elle pouvait ... si l'artillerie venait* ist akademisch und im 17. Jh. verbreiteter als heute, weshalb Zola seine Soldaten auch *pourrait* sagen lässt. Man mufs sie also nur an der jeweils richtigen Stelle suchen.

Fangen wir mit dem Zopfstil an, mit Beschränkung auf *falloir* und *pouvoir* und ohne das Umsichgreifen der Konstruktion im 17. Jh. zu notieren: Brunot zitiert u. a. aus dem 17. Jh. *Si cela estoit — il falloit*; *si mon mal se pouvoit guérir — cette malice pouvoit*; und ich füge aus neuerer Zeit zu: Daudet, *Immortel* I, 24 *s'il voulait un hôtel ..., il fallait que cet hôtel lui servît des rentes.* VI, 166 *Herbert ..., s'il l'a voyait ... ne pouvait qu'être satisfait.* Es handelt sich, wie schon Brunot feststellte, um einen Latinismus: Im Lat. wurde bei „können", „sollen", „müssen" im bedingten Satz das Futurische nicht ausgedrückt, da dies Futurische ja schon im Verbalbegriff steckt. Den lat. Brauch hat Lerch selber S. 415 erwähnt. Dafs das Zolasche unakademische *il pourrait ... s'il venait* mit *s'il bougeait, il mourait* nicht das geringste zu tun hat, ist durch die Wortstellung ersichtlich und soll nun aus einem authentischen nfrz. Gegenbeispiel zu dem letzten vollends erhellen:

> Champfleury, *Mariette* X, 107: *Si une intelligence s'avisait de rester en province passé vingt ans, elle était enchaînée ...*

---

[1] Vgl. Yvain 6514, Prosaalexander ed. Hilka 39, 20 *se je li escrachoie en la chiere, il morroit.*

[2] Mit diesem Vossler'schen Begriff gedenke ich mich an anderer Stelle zu befassen.

Hier könnte man statt *enchaînée* alles, was nur irgendwie plötzlich eintreten kann, setzen: *huée, applaudie, éteinte, rajeunie — morte et enterrée*, was nur immer in den Zusammenhang paſst; und ebenso konnte nach *s'il bougeait* stehen: *il tombait, il renversait la marmite*. Wenn also Lerch behauptet: (S. 419) „Es wird nämlich ... bei solchen Verben wie *mourir* die Zukünftigkeit des Bedingten unbezeichnet gelassen", so dürfte ihn eine dunkle Erinnerung an das bei „wollen", „sollen", „müssen" im Zopfstil gewohnte irre geleitet haben. Bei diesen liegt der Brauch am Verbalbegriff — bei *s'il bougeait, il mourait* am Satzzusammenhang. Denn hätte Lerch, statt sich auf seine Intuition zu verlassen, Beispiele gesammelt und diese mit Froissarts (*Vising*):

se il estoient pris, il estoient mort

verglichen, so hätte er erkannt, daſs der Kniff der Ausdrucksweise darin liegt, etwas als „bedingt" und dennoch als „gleichzeitig mit der Bedingung" darzustellen, was geradezu das Bedingte zum Unbedingten macht, und er hätte erkannt, daſs in *mort sont li conte, se est qui mei en creit*[1] etc. (S. 419) die Ausdrucksweise genau dieselbe und nicht durch *mort* bedingt ist, an dessen Stelle ebensogut *vif, fol, riche* und Gott weiſs was noch hätte stehen können. Das frz. Sprachgefühl fühlt gleichsam ein *aussitôt* („so gut wie") in den bedingten Satz hinein. Das formal Wesentliche an diesem Gefüge aber ist der Parallelismus, die Symmetrie der Zeiten: Gleiches Tempus im Bedingungs- wie im bedingten Satz. Die „Permutation"[2] ist nur eine Begleiterscheinung der allerorts im Bedingungssatze angetroffenen Symmetrie; jene an die Spitze zu stellen, die übliche Verwechslung zwischen Ursache und Wirkung. Eine ganz oberflächlich-formale Deutung, die Toblerschen Geist durchaus vermissen läſst; doppelt verwunderlich bei einer Schule, die die Grammatik entformalisieren wollte.

Welches ist nun das Wesen solcher idealistischen Neuphilologie. Daſs sie den Stoff durch eine Idee belebt? Gut, die Interpretierung der Lorckschen Idee ist annehmbar und erklärt den afrz. Gebrauch des Impf. ganz schön. Und dann wird diese Idee genommen und zu Tode gehetzt: Das Impf. im Referat und im Bedingungssatz wird über einen Kamm geschoren. Nicht nachgeprüft, wann das Impf. im Bedingungssatz auftrat, was schon Vossler versäumt hatte. Der Irrealis wird in ganz unphilosophischer Weise mit dem Potential verwechselt, volkstümliche Formen des hypothetischen Satzgefüges mit Latinismen des 17. Jhs. vermischt. Das kategorische Verknüpfungsurteil, das in diesen Sätzen liegt, rein formal-temporal beurteilt, damit es sich der „Malerei" oder der „affektischen Permutation" beuge,

---

[1] „Sind so gut wie tot, wenn man auf mich hört." Die Satzfolge ist noch nicht oxytonisch!

[2] Funktionsverschiebung, funktionelle Übertragung.

unter deren Despotismus alle feineren Unterschiede sich verwischen. Die Idee scheint wie ein Konfektionsrock, der Allen passen soll, der Stoff hat zu parieren. Wohl auch die Formen: *s'il vinst* (S. 414) ist ein alter Bekannter aus den Modis; über *aux premiers chaleurs* (S. 418) wird sich wohl der arme, überempfindliche Flaubert im Grabe herumdrehen; das frei nach Zola geformte *si de l'artillerie n'était venu* ist wohl auch eine affektische Permutation: Ist dies nun „Idealistisches Französisch"?

LEO JORDAN.

3. impromutuare > *emprunter.*

Normal hätte *impromutuare* im Urfrz. *emprontare* ergeben: Denn von zwei Zwischentonsilben bleibt in geläufigem Wortmaterial der gestützte Vokal. Dafs aber *emprontare* als Begriff wie als Wort zur Merowingerzeit in Gallien recht geläufig waren, zeigen zahlreiche Konzilbeschlüsse, Formeln und die *Reichenauer Glosse*

758 Mutuare : inprūtare.

Das kann das oben postulierte *emprontare* sein, aber ebensogut das für frz. *emprunter* vorauszusetzende **emprūntare.* Seit geraumer Zeit erkläre ich dies so: Was „entliehen" wurde, war im allg. *Feldfrucht*; das verrät uns der uralte Mittelmeer-Zinssatz der Formeln, nämlich $33^1/_3{}^0/_0$, wohl auch die ausschliefsliche Prägung von Trienten. Bei *Geld* war seit grauer Vorzeit ein andrer, schwankender Zinsfufs üblich. Während der Naturalwirtschaft der älteren Merowingerzeit kam vor allem *Feldfrucht* als Leihe in Betracht. Ist **imprūntare = improntare + prūna*? Die Idee zu veröffentlichen ermutigt mich Gregor, *Hist. Franc.* III, 15: *pomis quae vulgo pruna vocant.*

LEO JORDAN.

4. Alb. *štok* = rum. *soc* < lat. *sabūcus.*

Meyer-Lübke sagt in seiner bekannten Darstellung des lateinischen Elementes im Albanischen,[1] dafs „das Verhältnis von alb. *štok* „Holunder" zu rum. *soc* derselben Bedeutung und beider zu lat. *sabūcus, sambūcus*[2] völlig unklar ist". Hier hat wohl der grofse Gelehrte die Schwierigkeiten im Auge, auf die schon G. Meyer in seinem Wörterbuche p. 417 hingewiesen hat.

---

[1] Gröber's Grundrifs, 2. Aufl., Bd. I, S. 1047.

[2] *m* in *sambucus* ist derselben Natur wie roman. *strambus* aus griech. *στραβός*, *sabbatum* neben *sambatum.* Walde, Lat. etym. Wech., 2. Aufl., p. 675 ist im Irrtum, wenn er an den Einflufs von *sambuca* „dreieckiges harfenartiges Seiteninstrument" denkt. Hier haben wir den Fall, wo die Volkssprache beide Formen erhalten hat. Vgl. übrigens über diese beiden auch im Roman. erhaltenen Formen J. Brüch, IF. XL, p. 232, 235, 240, welcher *sambucus* nach *σάμψυχον* erklärt, was nicht nötig ist, wie es scr. *dùmbok* neben *dùbok* „tief", *àmbiz* < abyssus „Abgrund" (Ak. Rj. I, 80) zeigen.

Wenn man aber beide Wörter miteinander und mit dem lat. Etymon näher vergleicht, so ergibt sich beiderseits nur je eine Schwierigkeit, die zu erklären wäre, denn alb. *š* und rum. *s*, alb. *o* = rum. *o*[1] entsprechen sich vortrefflich. Man hat nur auf Parallelen wie alb. *fšat* = rum. *sat*, alb. *šok* = rum. *soț* hinzuweisen. *g* für *k* in der alb. bestimmten Form *štogu* fällt nicht auf. Man kann hier nicht wissen, was ursprünglicher sei, *-k* oder *-g*.[2] So bleibt eigentlich beiderseits nur je ein Punkt zu erklären. Man frägt sich nämlich, erstens, wie ist das Rum. zu *o* aus *sabūcus* gekommen, und zweitens, woher hat das Alb. den Einschubkonsonanten *t*. Sind diese beiden Fragen einmal befriedigend beantwortet, so ist die lateinische Herkunft beider Wörter nicht mehr zu bezweifeln.

Was die erste Frage anbelangt, so ist offenbar auf dasjenige rum. *o*, welches aus *ắú*, *au'* oder *úắ* entstanden ist, hinzuweisen. Beispiele gibt es genug. Man hat zunächst 3. p. sg. pl. von *aveà*, die dialektisch neben *au* auch *o* lautet. Weil dieses *au* nie den Akzent trägt, so ist diese Monophthongierung offenbar in unbetonter Stellung vor sich gegangen. Gestützt wird diese Annahme durch f. *ună*, welche in unbetonter Stellung *o* lautet. Den Vorgang hat man sich offenkundig so vorzustellen, dafs *°n°* gleich wie in *brîu* < **brenu*,[3] *frîu* < *frenu*, *grîu* < *granu*, *părîu* < **per-renu*[4], *grăunt*, *grăuncior* < *granuceu*[5] verschwunden ist, worauf das unbetonte *uă* zu *o* monophthongiert wurde. Desgleichen hat auch lat. pron. *illa* ganz regelrecht zwei verschiedene Formen ergeben. *ĭ́lla* entwickelte sich zu *ĭa* ganz wie *stella* zu *stea*, wogegen *ılla* in enklitischer oder proklitischer Stellnng gemäfs der Entwicklung *stḗlla* + *ĭlla* < *steauă* zunächst zu **uă* > *o* wurde. Desgleichen ergab *volere* > *vreà* in

---

[1] Die Gleichheit im Vokal *o* erklärt sich hier durch Entlehnung. Dafs wir ältere Entlehnungen aus dem Rum. im Alb. anzunehmen haben, beweist *gɛndɛrɛ* „Drüse", welches gleich skr. *glindura* „idem" nur auf rum. *ghindură* zurückgehen kann, wie es aus *l* > *r* klar hervorgeht, und nicht auf lat. *glandula* oder ital. **ghiandola*, wie Meyer-Lübke, Gröber's Grundrifs², I, p. 1042 § 11 noch meinte. *sabucu* hat dagegen im Rum. über **săuc* regelrecht *soc* ergeben, wie es schon Weigand, XII. Jb. S. 105 erklärt hat und wie es noch einmal weiter unten gezeigt wird. Wenn *sabucu* unabhängig vom Rum. ins Alb. Eingang gefunden hätte, so würde man natürlich nach dem Vorbilde von *padule* > **pɛüł* > *püł* anstatt *o* ein *ü* erwarten.

[2] *k* und *g* wechseln in dieser Stellung besonders oft in den Lehnwörtern, so z. B. in denjenigen aus dem Slavischen, vgl. *žukɛ* neben *žugɛ* „Binse" < *juncus* über scr. *žuk*, *žuka* < *juncus*, *opingɛ* < aksl. *opьnъkъ*, *vóbɛkɛ*, *vobɛk*, *vdpɛkɛ* < aksl. *ubogъ* etc. Spitzer, Mitt. rum. Inst. Wien, I, p. 330 f. geht entschieden zu weit, wenn er meint, dafs er wegen des alb. Wechsels *-k* und *-g* in *štok*, best. *štogu* eine idg. Grundform mit *-g* ansetzen mufs, welche er in lett. *stēga*, *stēgs*, aind. *tagaram*, *sthắgaram* wiederzufinden glaubt. S. übrigens weiter unten.

[3] Vgl. meinen Artikel „Notes de linguistique romane" in Bertoni's Archivum romanicum, Bd. VIII, p. 150.

[4] Vgl. meine Besprechung des Jokl'schen Buches „Linguistisch-kulturhistorische Untersuchungen" in Barić's Arhiv za arbanasku starinu, jezik i etnologiju, I, p. 227.

[5] Vgl. Puşcariu, Etym. Wbch., I, 729—30. Wegen des Suffixes vgl. *pannucius* REW 458.

3. p. sg. *volet* > **voare*[1] (daher *oare*) durch mannigfaltige Kürzungen, auf die ich des Näheren hier nicht einzugehen gedenke, über **oa* > *o*. Dieselbe Erscheinung tritt ferner zutage auch bei anderen Zeitwörtern und Appellativen. Von den Zeitwörtern gehört hierher *botez* < *baptidio*.[2] *p* wurde hier wie *b* in *stab'lu* > *staul*, *praebyter* > **preb'tu* > *preot* (cf. alb. *prift*) vokalisiert, also zu **băutez*, woher dann durch Monophthongierung *botez*. Desgleichen kommt *reposat* neben *repăusat* und *răpaos* (cf. *adaoge*) vor. Man kann sogar konstatieren, dafs diese Monophthongierung auch dann eintritt, wenn *u* betont wird. *nubilu* ergab über *nuăr* > *nor* gleichwie *cubitu* über **cuăt* > *cot*.[3] Diese letzten Fälle sind nun entscheidend für die Erklärung von *sabūcu* > **săuc* > *soc*.

Wir sind mithin mit Weigand, XII. Jb. S. 103—109 zur Annahme des Satzes berechtigt, dafs, wenn die zwei rum. Velarlaute *ă* und *u* in welcher immer Stellung aneinander stofsen, sie zur Monophthongierung hinneigen. *soc* aus *sabūcu* wäre demnach ganz regelrecht.

Was nun die Beantwortung der zweiten Frage anbelangt, so ist auf den alb. Samstagsnamen hinzuweisen: *šεtunε* (*štuna*). Dieses Wort zeigt uns nämlich, dafs *t* aus der Endung in den Stamm übertreten kann. Dafs *šεtunε* nicht auf *Saturni diem* zurückgehe, wird aus kulturhistorischen sowie auch aus linguistischen Gründen klar. Die meisten Völker Europas, die das Christentum angenommen haben, bezeichnen diesen Tag *sabbatum* oder *sambatum*. So ist es in allen romanischen, germanischen und slavischen Sprachen, sogar auch im Ungarischen. Vom lautlichen Standpunkte hat schon G. Meyer, Wbch. p. 405 die Gleichung *šεtunε* = *Saturni*[4] zurückgewiesen, und zwar wegen *rn* < *fur̄*[ε]). Es bleibt nichts anderes übrig, als für das Alb. wie für das Rom., Germ. und Slav. *sambata* anzunehmen. Dieses Wort würde im Alb. regelrecht **šεmbεtε* ergeben. Da sich aber der reduzierte Vokal *ε* vor einer labialen Konsonantengruppe befand, so wurde er zu *u* wie in *kumbonε* < *campana*, *Škumbi* < *Scampa*[5] (sc. *l'umi i Škumbit*) labialisiert: **šumbεtε*. *b* in *mb* wurde wie in der Mitte der mehrfachen Konsonanz (z. B.

---

[1] Es ist interessant zu bemerken, dafs **voa-* > *o* sich in den rum. Lehnwörtern aus dem Ung. wiederfindnt: *varas* > *oraş*, *Nagy-Varad* > *Oradea Mare*.

[2] Puşcariu's Annahme, *ă* > *o* sei auch hier dem vorhergehendem Labial zuzuschreiben, Dacoromania II, p. 51, erklärt *pt* > *t* nicht.

[3] Die Übergangsstufe **cuăt* scheint bisher aus keinem Dialekte belegt zu sein; sie ist jedoch gesichert durch parallele dialektische Formen von *nor*: *nuăr*, *nuor*, *nour*, *nuhăr* etc., vgl. Candrea-Densusianu, Dict. etym. al limbii romîne, El. lat., p. 185, nro. 1240. Vgl. noch *zo te cuşte* < Deus te constet, Drăganu, Dacoromania, v. I, p. 308f.

[4] Diese Etymologie rechtfertigt jetzt Oštir, Barić's Arhiv, v. II, p. 31, indem er ein illyr. Korrelat **Sewaˣ-turand-* „Erde-Herr" zu ital. *Sa(e)turnus* < **Savi-turanno* voraussetzt.

[5] Vgl. meinen Artikel „Studien aus der illyr. Toponomastik" (serbocroat.) im Glasnik zem. muzeja u Bos- i Herc., XXIX, p. 135, Anm. 33 und Barić's Arhiv, v. II, p. 111.

kεršεndel'e < Christi natalia) oder wie im Skutarinischen (kammε < camba, kummonε < campana, plumm < palumbes) behandelt. So gelangen wir zu *šuntε, welches durch Metathese wie štεpoj = pεštoj < expedito oder štεpí < hospitium štunε ergab. Nach dem Vorbilde von štεpí—štpı—špi, kεpus, kεput—kputšm, kεsolε—ksolε etc. erhielt die Konsonantengruppe št noch ein sekundäres Einschub ε. Die Nebenform štundε erhielt ihr -tε, welches regelrecht nach n zu -dε wurde, vgl. pεndohem < poenitere, nach éńεtε „Donnerstag" und prεmtε „Freitag", vgl. afr. lunsdi, prov. dimecres nach martis, jovis dies.

Diese Lautentwicklung wurde wahrscheinlich durch Homonymie verursacht. Hätte sich nämlich sambata streng nach den Lautgesetzen entwickelt, so wäre die Sprache zu einer „unerträglichen" Homonymie mit šúmεtε „Volksmenge", šumεtóń „vermehre, addiere" gekommen. Um diesem Übelstande aus dem Wege zu gehen, hat die Sprachentwicklung zur Metathese gegriffen, wodurch er beseitigt wurde.

Die gleiche Metathese und aus einem ähnlichen Grunde hat auch im Adj. *šoktε > štok platzgegriffen. Dieses -tε ist das wohlbekannte alb. Stoffadjektiva bildendes Suffix, für welches Pekmezi[1] genug Beispiele beigebracht hat. *šoktε heiſst eigentlich „aus Holunder". Das albanesische Wort ist demnach nicht anderes als ein substantiviertes Adjektiv von einem älteren rum. Lehnwort wie grur, grun < grîu, ǵandεrε < ghindură.[2] Der Vokal o verbietet uns auf selbständige Entlehnung aus dem Lat. zu denken. Man wäre natürlich sehr versucht, in *šoktε eine Albanisierung von sabuceu (sabucus + lat. Stoffsuffix -eus) zu denken. sabuceus liegt ja vor im wallon. seus, aost. sambus und im Afrz. seur < *seus (mit Dissimilation s—s > s—r, cf. sureau[3]), cfr. REW 7592 und Brüch, IF XL, 228 f.. -tε wäre in diesem Falle alb. Übersetzung von -eus. Da aber lat. a—ū alb. ü ergibt, so empfiehlt sich dieser Gedanke nicht.

Der Vorgang der Substantivierung der Stoffadjektiva zu Baumnamen ist im Romanischen gang und gäbe. Man hat nur an ital. faggio < fageu und den bekannten Artikel von A. Thomas[4] zu denken.

Da wir uns mit einer Balkansprache beschäftigen, so ist bedeutend interessanter auf parallele Erscheinung bei demselben Strauchnamen im Serbokroatischen hinzuweisen. „Holunder" heiſst hier neben baz, baza, bazd, bazag, bázga[5], wo slav. bŭzŭ vorliegt, auch abzov, abzovina, bzóva, zóva, bzóvina, bazovina, zóvina, zobovina,

---

[1] Gramm. der alb. Sprache, p. 224, § 106.

[2] Vgl. meinen Artikel „Notes de linguistique romane" in Bertoni's Archivum romanicum, VIII, p. 155.

[3] Auch hier hat das Suffix dieselbe Funktion wie in Gilliéron's bekannten Beispielen clavellus, mouchette, nicht die deminutive, sondern um das Wort vor der Homonymie zu schützen; seur wäre mit der Präposition sur oder adj. sûr gleich.

[4] Essais de philologie française, p. 74 ff.

[5] Akzent aus Žumberak (Kroatien).

lauter substantivierte Adjektiva von *bŭzŭ* + *-ovŭ* (Suffix *ovŭ* = lat. *-eus*, alb. *-tɛ*). Ich denke nun nicht, daſs das Alb. in diesem Falle nach dem skr. Vorbilde vorgegangen ist, obwohl dies an sich nicht unmöglich wäre. Ich sehe in diesem *-tɛ* lieber einen Notbehelf der Sprache der Homonymie mit *šok* < *sociu* aus dem Wege zu gehen.

Die Gründe, die die Sprache bewogen haben, hier die Metathese eintreten zu lassen, scheinen zum Teil in der bestimmten Deklination zu liegen. In den Fällen nämlich wie **tɛ šoktit*, **tɛ šoktɛt* griff man zur Metathese um der Lautgruppe *kt*, die im Alb. selten vorkommt,[1] aus dem Wege zu gehen. So bildete man *štok*, welches von *šok* < *sociu* genug verschieden war und in das Deklinationsschema von *zok zogu* „Vogel" ausgezeichnet paſste.

In der neuesten Zeit hat man versucht alb. *štok* und sein Verhältnis zu rum. *soc* aus idg. Mitteln zu erklären. Man befolgte hier die Tendenz, vom alb. Vokabular so viel als möglich als genuin, als nicht entlehnt zu betrachten. So betrachtete Spitzer[2] *štok* als urverwandt mit ai. *sthag/kara* „ein bestimmter wohlriechender Stoff", *tagara* „ein bestimmtes wohlriechendes Pulver". Diesen Gedanken führte Barić[3] weiter aus, indem er für das Alb. zwei idg. Grundformen postulierte, 1. **stāˣg* oder **tāˣg* mit dem *sm̥*-Präfixe, welche beide regelrecht im Alb. *štok* ergeben hätten; 2. **sthāg*, welches im Uralb. zu **ϑok* wurde. Diese letztere Form spiegle sich im rum. *soc* wieder. *Soc* wäre demnach ein Lehnwort aus dem Alb. Daſs dieser Gedanke nichts zwingendes an sich habe, ersieht man leicht aus der obigen Darstellung. Ganz andere Wege geht neulich Oštir.[4] Er verbindet alb. *štok* mit dem dakischen bei Dioscorides bezeugtem *σέβα*, lat. *sambucus*, gall. *σκοβίην* und slav. *chŭbŭtŭ* „Attich", indem er noch kühnste Vermittlungsformen als Barić konstruiert. Von einem Beweis ist natürlich gar keine Rede.

Es empfiehlt sich aber aus sachlichen Gründen nicht bei diesem Worte an Genuinität zu denken. Holunder diente ja im Altertum und dient auch noch heutzutage als Arzneimittel.[5] Daher kommt es, daſs sein Name vielfach entlehnt wird. Einen linguistischen Beweis dafür liefert uns das Neugriechische, welches slav. *bŭzŭ* in adjektivischer Form *bŭzova* > *βουζηά* „Zwergholunder" entlehnte, obwohl es dafür von Haus aus ein einheimisches Wort hatte (*χαμαιάκτη* > deutsch *attich*). Desgleichen entlehnte das Rumänische, obwohl es einheimisches *soc* zur Verfügung hatte, noch das slav *bŭzŭ* als *boz* und das substantivierte Adjektiv **bŭzovĭcĭ* als *bozǎete*.

Eine sachliche Untersuchung über *sabucus*, welches sich bekanntlich in allen romanischen Sprachen erhalten hat, wäre gewiſs

---

[1] Vgl. die Ersetzung durch *ft* in lat. Lehnwörtern, Meyer-Lübke, Gröber's Grundriſs, 2. Aufl., Bd. I, p. 1054, § 53.

[2] Mitteilungen des rumän. Instituts Wien, I, p. 331 f.

[3] Albanorumän. Studien, I, p. 32.

[4] Barić's Arhiv za arbanasku starinu, jezik i etnologiju, Bd. I, p. 113, 118.

[5] Schrader, Reallexikon, 2. Aufl. Bd. I, p. 506, s. v. Holunder.

nötig, um zu zeigen, wie die Römer diese Arzneipflanze gebrauchten und ihre diesbezüglichen Kenntnisse am Balkan verbreiteten. Der Geschichte vom alb. *štok* wäre dadurch sehr geholfen. Ich halte aber schon jetzt den Beweis für erbracht, dafs es nicht nötig ist, *štok* von *soc* zu trennen und sich in unbewiesene linguistische Spekulationen zu verlieren.

P. Skok.

---

5. Die betonten Objektpronomina mit unpersönlichen Verben.

Ich möchte auf einen gewissen Gebrauch des betonten Objektpronomens im ältesten Altfranzösisch hinweisen, der m. E. bisher unbemerkt geblieben ist. Dieser Gebrauch unterscheidet sich von dem wohlbekannten Typus:

Consentez mei et dreiture e' honor (Rol. 2430)
Livrez le mei, j'en ferai la justise (ibid. 498)
Traist soi vers celui qui l'avoit (Heraclius 856)
Trancherai lui la teste a ma spee furbie (Karls. 698)

Hier darf das unbetonte Objektpronomen nicht in proklitischer Stellung am Anfang des Verses stehen. Die spätere Wandlung zur betonten Form, selbst in ihrer Stellung nach dem Verbum, wird durch den Satzakzent erklärt.[1]

Dieser Gebrauch ist auch verschieden von

Qui tradist home, *sei* occist et *altrui* (Rol. 3959)
Mei ai perdut et *tute ma gent* (ibid. 2834),

wo der Nachdruck der gesprochenen Rede wohl auf dem Pronomen lag, um den Gegensatz hervorzuheben. Man findet Varianten dieses Gebrauchs in Segensformeln und Anrufungen usw., wie z. B.

Amis, beau frere, *toi* beneïe Dex! (Prise d'Orange 155)

wo unbetonte Vokale nicht statthatten.

Die folgenden Beispiele sind unserer Betrachtung zugrundegelegt:

Ço peiset moi que ma fin tant demouret (Alex. 460)
Ço peiset els, mais altre ne puet estre (ibid. 580)
Par ta mercit, se tei plaist, me cunsent (Rol. 3108)
Or set li coens Bernarz lui estoet comencier (Karlsr. 771)
Mei le covient des armes espargnier (Ludwigskrönung 679)
Soit traite a fin et moi estuet (Heraclius 5509)
Et cil sont laron ipocrite,
Et traïtor qui metent luite
As cuers anbler, dont aus ne chaut (Yvain 2739 ff.)
Morz est ses sire, ce li (weibl.) poise (ibid. 2091)

---

[1] S. Meyer-Lübke, *Gramm. Rom. Spr.* III, 769.

Si li redist ce que lui plot (ibid. 3902)
Quant moi remembre del traïtor B. (R. de Cambrai 3553)
Ce poise moi, dolans en fui aseiz (ibid. 5178).

Es erhellt aus den obigen Beispielen, daſs wir es hier mit dem Gebrauch des betonten Pronomens mit unpersönlichen Verben zu tun haben. Dieser Gebrauch erscheint die allgemeine Regel im *Alexiuslied, Rolandslied* und *Karlsreise*, aber schon in der *Ludwigskrönung* scheint er zu verschwinden. Von da an schwindet er langsam, obgleich die alte Konstruktion noch lange nachhinkt.

Auſser vv. 679 u. 1365 der *Ludwigskrönung*, wo sich die frühere Konstruktion zeigt, finden wir

Encontre lui *t*'en covient a combatre (v. 2394)
Convient *me* il de riens de vos guaitier (v. 2129).

Im *Charroi de Nimes*:

Dont ne *te* menbre del grant estor mortel (v. 135)
Rois, quar *te* membre d'une fiere bataille (v. 158).

Beispiele mit betontem Pronomen habe ich in diesem Gedicht nicht gefunden.

Heraclius:

Or *li* (männl.) estuet tel traitie faire (v. 3)
Bel *me* seroit d'avoir apris (v. 523)
Bien sai que mourir *me* convient (v. 3782),

auch vv. 5755, 6130; aber vv. 5816, 5509, 300, 2411, 3656 finden sich die betonten Formen.

Yvain:

Einsi *me* plot, einsi le fis (v. 557)
Fet mes sire Yvains, ne *me* chaut (v. 631),

auch vv. 735, 2952; aber die betonten in vv. 2739, 3791, 2091, 3902, 5792, 2585, 3331, 4629, 5004.

Raoul de Cambrai: die unbetonten: vv. 713, 2256, 3570, 3803, 4265, 3584;

die betonten: vv. 3553, 5178, 1529.

Noch im 13. Jahrhundert finden wir im *Gautier d'Aupais*

Moi samble n'ait si bele jusqu'aus pors de Cesaire (v. 430);

auch vv. 395, 498, 735; aber wir finden öfter die unbetonten Formen bei den unpersönlichen Verben.

Roman de la Rose (Guillaume de Lorris):

Si com *moi* vient en remembrance (v. 138)
Car sachiez que mout *li* (weibl.) pesast (v. 221):

anderswo die unbetonten, z. B. vv. 1603, 1805, 2270, 2362, 2676, 2969, 3161, 3649, 4034.

Von da an finde ich die unbetonte Form regelmäſsig, mit nur einer Ausnahme. Der Ausdruck *ce poise moy* dauert als stets wiederkehrende Redeformel durch die mittelfranzösische Periode hindurch.

Christine de Pisan (Cents Balades):

> Ce poise moy, s'ainsi est, car sentir (xxxii, v. 3),

auch .li. vv. 8, 16, 24. .lxxxvii. v. 9.

In Kürze, das betonte Pronomen in unpersönlichen Ausdrücken war eine feststehende Konstruktion im Anfang des 12. Jahrhunderts, aber sie wich bald analogisch der unbetonten Form. Nur eine Form behauptete ihr Daseinsrecht, und das war der Ausdruck *ce poise moy*.

Der Ursprung dieses Gebrauchs liegt nicht klar zu Tage. Da das unpersönliche Verb kein ausdrückliches Subjekt hatte, fiel etwa die gröſsere Betonung auf das Objektpronomen und wurde deshalb die betonte Form nötig? Meine allerdings gewagte und unorthodoxe Erklärung wäre ungefähr wie folgt:

Diese unpersönlichen Verba gehören alle zur Klasse *placeo, prosum, sum utilis, aptus, similis* usw. und ihren Gegensätzen. Hier steht der Dativ im Lateinischen. Im Vulgärlateinischen sind *mīhĭ, tībĭ, sībĭ* fast immer zu finden. Sie erscheinen in unsern neuesten Texten des Vulgärlateins.

> Nam *mihi* credat volo affectio vestra (Peregrin. Aether. 17. 2)
> ubi sanctus monachus nunc monasterium *sibi* fecisset (ibid. 16. 3)

*Sibi, tibi, *mihi* (nach Analogie der beiden anderen) leben in italischen Dialekten fort.[1] *meve, teve* finden sich im *Contrasto* von Cielo d'Alcamo; *sebe* im *Regimine Sanitatis*, im *Ritmo Cassinese* und anderswo. Grandgent hat gezeigt, daſs in der letzten Silbe von *tībĭ, sībĭ, mīhĭ* das kurze *i* vorherrschte.[2] Wenn wir annehmen, daſs die Form *mīhī* die anderen Formen *sībī, tībī* zu **sīhī, *tīhī* analogischer umbildete, dann können wir im Altfranzösischen die entsprechenden Formen *mei, sei, tei* erwarten. Diese letzteren Formen verschmelzen dann mit *sei* < *se, tei* < *te, mei* < *me*. Der Redende war sich dann keines Unterschiedes in ihrer Gebrauchsweise bewuſst, und da der Gebrauch des betonten Pronomens mit einer solchen unpersönlichen Form unnötig schien, wurde sie schon sehr früh durch den allgemeineren Gebrauch des Pronomens ersetzt. Ich sehe daher nicht recht ein, warum *tei plaist* nicht als Entwicklung von *tibi placet* angesehen werden kann.

---

[1] S. D'Ovidio, *Arch. Glott. Ital.*, IX, 58 ff.; Navone, *Riv. filolog. romanza*, II, 109.

[2] *An Introduction to Vulgar Latin*, S. 162.

URBAN TIGNER HOLMES.

II. Zur Literaturgeschichte.

Die altfranzösische Novelle von der Tochter des Grafen von Pontieu.

Unter dem neuen und zutreffenderen Titel „La fille du comte de Pontieu" veröffentlichte unlängst Clovis Brunel eine neue Ausgabe der altfranzösischen Novelle, die bisher unter den Namen „La comtesse de Pontieu" oder „Histoire d'outre mer," auch „Voyage d'outre mer du comte de Pontieu", bekannt war.[1] Der Herausgeber vereinigt in einem Bande die drei Fassungen, in denen die Erzählung auf uns gekommen ist; es sind dies:

1. Die „rédaction primitive," überliefert durch die Hs. 25462 des fonds français der Pariser Nationalbibliothek und zum ersten Male veröffentlicht von Méon, Noveau recueil de fabliaux et contes inédits, I (1823), S. 437 ff. Sie gehört dem 13. Jahrhundert an, vielleicht bereits den Jahren gegen 1230, und stammt vermutlich aus der Grafschaft Pontieu. Dafs sie eine Prosa-Auflösung einer ursprünglichen Versnovelle sei, ist unwahrscheinlich; vielmehr dürften wir eine von vornherein in Prosa abgefafste Erzählung vor uns haben.

2. Die etwas erweiterte, stilistisch einem neueren Geschmack angenäherte „rédaction remaniée". Sie ist als Einschiebsel zweier Handschriften (aus dem Ende des 13. Jahrhunderts) der bisher nur teilweise veröffentlichten „Histoire d'outre mer et du roi Saladin" auf uns gekommen und zum ersten Male gedruckt worden in den Nouvelles françaises en prose du XIIIe siècle, p. p. L. Moland et C. d'Héricault, Paris, 1856. Brunel weist überzeugend nach, dafs wir es hier tatsächlich blofs mit einer Überarbeitung der erstgenannten Fassung der Novelle durch einen Kopisten der „Histoire d'outre mer et du roi Saladin" zu tun haben, der seinen Lesern mit der romantischen Geschichte der Abstammung Saladins aufwarten wollte, in die die ihm irgendwie bekanntgewordene Novelle ausklingt; die zwei (parallelen, nicht voneinander abhängigen) Hss., die die Überarbeitung der Novelle enthalten, beruhen (mittelbar oder unmittelbar) auf der wohl mit dem Ende des 13. Jahrhunderts zu datierenden Arbeit dieses Kopisten. — Brunels Nachweis des Verhältnisses der zwei genannten Fassungen unserer Novelle zueinander ist wichtig, weil bisher meist, auch von G. Paris, La légende de Saladin, Journal des Savants 1893, p. 360 (im Sonderabdruck p. 22), Fufsnote, das umgekehrte Verhältnis angenommen und damit verhindert worden war, dafs die rédaction originale „ait obtenu le rang que lui assignent sa valeur littéraire et la date de sa composition" (Brunel, p. XLV). Die überarbeitete Fassung war bisher sozusagen die vulgata. Auf ihr beruht z. B. auch die Verdeutschung

---

[1] La fille du comte de Pontieu, conte en prose. Versions du XIIIe et du XVe siècle publiées par Clovis Brunel. Paris, Champion, 1923. (Société des anciens textes français.)

von G. Goyert, Liebesnovellen des französischen Mittelalters, aus dem Altfranzösischen übertragen, mit Bildbeilagen von Paul Neu, München, Georg Müller Verlag, 1919, die neben den neufranzösischen Übersetzungen von Delvau oder Fleuret (Brunel, p. XXXIX) zu nennen wäre.

3. Die Überarbeitung im Roman „Jean d'Avesnes". — Die leicht retouchierte Form, in der die Erzählung von der Tochter des Grafen von Pontieu in den erwähnten zwei Hss. der „Histoire d'outre mer et du roi Saladin" erscheint, wurde — vermutlich — die Vorlage, nach der ein Autor des burgundischen Hofes um die Mitte des 15. Jahrhunderts den 2. Teil seines in zwei Hss. überlieferten und bisher nicht herausgegebenen dreiteiligen Romans „Jean d'Avesnes" schuf. Diese dritte Fassung unserer Novelle, von Brunel zum ersten Male abgedruckt, ist die weitaus umfangreichste. Der Verfasser springt mit seiner Quelle sehr frei um; er erweitert in vielfacher Weise, hat besondere Vorliebe für Kampf- und Turnierschilderungen und schwelgt in den Liebes- und sonstigen Seelenqualen, auch in dem Edelmut seiner Helden. Aus der wortkargen, geheimnisvoll-zurückhaltenden Novelle der ersten Fassung ist ein geschwätziger und schwülstiger sentimentaler Roman geworden, in dem die Tränen in Strömen fliefsen.

Brunels Ausgabe hat alle Eigenschaften, die man von einer modernen Textedition verlangen kann: eine lichtvolle Einleitung, in der die Probleme des Textes klar und ohne Weitschweifigkeit erörtert werden, einen Text, der Ehrfurcht vor der Handschrift beweist, aber durch zweckmäfsige typographische Einrichtung leicht lesbar gemacht ist, endlich ein ausreichendes (wenn auch nicht absolut vollständiges) Glossar.[1]

Nur in einem Punkte glaube ich von der Ansicht Brunels abweichen zu müssen: in der Auffassung des seelischen Problems nämlich, das künstlerisch im Mittelpunkt der Novelle steht. Das Problem besteht als Problem übrigens nur für die ursprüngliche Gestalt unserer Erzählung; die späteren Bearbeitungen griffen hier plump ein und haben der Novelle damit den ihr eigenen Reiz genommen.

Einst lebte, so erzählt die alte Novelle, ein Graf von Pontieu. Er besafs eine Tochter, die er mit dem tapferen, doch armen Ritter Thibaut von Domart in Pontieu vermählt hatte. Die jungen Gatten hingen zärtlich aneinander, aber sie trugen es schwer, als ihnen nach 5jähriger Ehe noch immer kein Nachkomme geboren

---

[1] In dem Worte *menesme*, S. 28, von Brunel im Glossar als „mot inconnu" bezeichnet, wird wohl irg-ndwie *minimus*, *minime* stecken und der Satz „... il ... l'en amenerent (den Grafen) carciét de barbe, vestu de caviaus, menesme d'autre afaire" dann bedeuten: „sie brachten ihn ... bedeckt mit Haaren, aber wenig (bedeckt) mit anderem (anderer Kleidung). *Afaire* in der Bedeutung Ding, Sache, s. Tobler-Lommatzsch s. v. — Was die Redensart „faire sa creue livre", S. 64, genau bedeutet und wie sie zu erklären ist, wüfste freilich auch ich nicht sagen.

war. Da erbat der Ritter eines Morgens von seiner Gemahlin die Einwilligung, daſs er eine Wallfahrt nach St. Jakob in Galicien unternehme, um den ersehnten Erbe zu erflehen. Beide Gatten waren hocherfreut, bemerkt der Erzähler. Drei Tage später erbittet aber die Gemahlin Thibauts ihrerseits von diesem die Erlaubnis ihn bei der Wallfahrt zu begleiten. Als Thibaut es hörte, war er sorgenvoll. Doch erfüllte er die Bitte. Als aber der alte Graf von Pontieu von dem Plane seiner Kinder Kenntnis erhielt, sagte er zu Thibaut: „Von Euch ist es mir lieb und von ihr bekümmert es mich.“ „Herr,“ erwiderte Thibaut, „ich konnte es ihr nicht verweigern“. „Thibaut,“ bemerkte darauf der Graf, „brechet auf, wann Ihr wollt, doch eilet Euch,“ und er stattete ihn reichlich aus. — Die Wallfahrt geht glatt von statten. Als aber Thibaut und seine Gemahlin kaum noch zwei Tagereisen von St. Jakob entfernt sind, fallen sie, die ihr Gefolge vorausgeschickt haben, bei Tagesanbruch in einen Hinterhalt in einem Walde. Schon hat Thibaut, von acht Wegelagerern angegriffen, Wunder der Tapferkeit verrichtet und drei der Angreifer erledigt, als er vom Pferde stürzt und von den übrigbleibenden fünf ausgeplündert, seiner Kleider beraubt und gefesselt ins Gestrüpp geworfen wird. An seiner Gemahlin aber befriedigen die Räuber ihre tierische Begier. Dann entfernen sie sich.

Und Herr Thibaut sah es und er sagte zu seiner Frau: „Frau, um Gotteswillen, befreit mich, denn das Gestrüpp drückt mich hart.“ Die Frau sah aber da ein Schwert liegen, das einem der getöteten Räuber gehört hatte, ergriff es und kam zu Herrn Thibaut und sagte: „Herr, ich will Euch befreien.“ Und sie dachte ihn zu erschlagen und er sah den Schlag kommen und fuhr so heftig auf, daſs er die Hände frei bekam, und sie hieb auf ihn ein, so daſs sie ihn an den Armen verwundete und seine Fesseln sprengte, und er sprang auf und sagte: „Frau, wenn es Gott gefällt, werdet ihr mich heute nicht töten.“ Sie aber antwortete: „Herr, das dauert mich.“ Und er nahm ihr das Schwert ab und legte ihr seine Hand auf die Schulter und führte sie den Weg weiter, den sie gekommen waren.

Nach einer Weile stoſsen Thibaut und seine Gemahlin wieder auf ihr Gefolge, werden neu bekleidet und setzen die Reise fort. Und nicht zeigte Thibaut seiner Gemahlin jemals böse Miene. Doch lieſs er sie, während er die Pilgerfahrt vollendete, mit dem Gefolge in einem Kloster zurück, um sie erst auf dem Rückwege nach einigen Tagen wieder abzuholen und in die Heimat zu bringen, mit der gleichen Ehrerbietung und der gleichen Freude, mit der er sie auf die Wallfahrt mitgenommen hatte; nur daſs er nicht mehr mit ihr schlief.

Mit groſser Freude werden die Wallfahrer zu Hause empfangen. Nach dem Begrüſsungsmahle aber sagt der Graf zu seinem Schwiegersohne: „Thibaut, wer weit reist, sieht viel.“ Und Herr Thibaut antwortete ihm, daſs er kein Abenteuer zu erzählen wisse; aber der Graf bat ihn nochmals und jener sagte: „Herr, da ich erzählen

soll, will ich es nicht vor den Ohren so vieler tun.“ — Der Graf führt seinen Schwiegersohn beiseite und erfährt von ihm, was im Walde vorgefallen, doch so, als sei von dritten die Rede. Als Thibaut dem Grafen dann auch erzählt, dafs der Ritter seine Frau mit der gleichen Freude und der gleichen Ehrerbietung in die Heimat gebracht habe, mit der er sie auf die Reise genommen, nur dafs er nicht mehr mit ihr schlafe, meint der Graf zweifelnd: „Thibaut, jener Ritter hatte andern Sinn als ich gehabt hätte, denn fürwahr, ich hätte sie mit den Zöpfen an einen Baumast geknüpft, mit einer Brombeerranke oder mit dem Gürtelriemen.“ „Herr,“ antwortete Thibaut, „die Sache wäre nicht so glaubhaft, wenn nicht die Dame selbst sie bezeugen könnte . . .“ Und so erfährt der Graf von dem Vergehen seiner Tochter. Voll Zorn ruft er sie herbei und fragt sie, ob es wahr sei, dafs sie ihren Gemahl habe töten wollen. „Herr,“ antwortete sie, „ja“. „Warum wolltet ihr es tun?“ „Herr, aus dem Grunde, aus dem es mich noch jetzt dauert, dafs ich es nicht tat.“ .

Die Bestrafung der Tochter durch den Vater ist furchtbar. Der Graf läfst ein Schiff ausrüsten, das er mit seinem Schwiegersohn, seinem Sohn — denn einen solchen besitzt er aus zweiter Ehe — und seiner Tochter besteigt und ins Meer rudern läfst. Draufsen aber zwingt er seine Tochter in ein Fafs, läfst das Fafs dicht verschliefsen und an den Rand des Schiffes rollen, von wo er es mit eigenem Fufse ins Meer schleudert, es dem Winde und den Wogen überantwortend. Darob waren Herr Thibaut und der Bruder der Dame sehr bestürzt und sie fielen dem Grafen zu Füfsen und sie baten ihn um Gotteswillen, die Frau aus dieser Qual befreien zu dürfen. Aber er wollte es ihnen nicht gewähren.

Das Fafs mit der unglücklichen Ausgesetzten wird nach wenigen Stunden von einem Kauffahrteischiff aufgegriffen, die fast Leblose aus ihrer qualvollen Lage befreit, gelabt und, als das Schiff später nach Almerien (Aumarie) kommt, dem Sultan des Landes zum Geschenk gegeben. Der Sultan verliebt sich in die blühende Frau und läfst sie nach ihrer Herkunft befragen. Wie früher den Kaufleuten, so verweigert sie jetzt auch ihm die Auskunft. Der Sultan aber zweifelt nicht an ihrer hohen Abstammung und begehrt sie zur Gemahlin, wenn sie dem Christenglauben abschwöre. Und sie sah wohl, dafs es ihr besser wäre, es freiwillig als gezwungen zu tun, und willigte ein. Nach $2^1/_2$ Jahren konnte sie sarazenisch und war Mutter eines Sohnes und einer Tochter.

Daheim in Pontieu aber war der Graf in düstere Gedanken versunken, Thibaut wagte nicht sich neu zu verheiraten und der Sohn des Grafen, der den Kummer seiner Angehörigen sah, wollte nicht Ritter werden, obzwar er das Alter dazu erreicht hatte. Einmal grübelte der Graf wieder und dachte an die Sünde, die er an seiner Tochter begangen hatte; da begab er sich zum Erzbischof von Rouen, beichtete und nahm das Kreuz. Thibaut und der Sohn des Grafen folgen seinem Beispiel . . .

Man errät die weitere Entwickelung. Auf dem Rückwege von der Kreuzfahrt werden der Graf von Pontieu, sein Sohn und Thibaut durch einen Seesturm nach Almerien verschlagen und daselbst vom Sultan in harter Gefangenschaft gehalten. Eines Tages droht ihnen sicherer Tod; aber gerade aus der höchsten Gefahr wird ihnen Errettung. Die Gemahlin des Sultans erbittet sich die französischen Gefangenen, in denen sie, doch ohne sich vorerst zu verraten, ihre Angehörigen ahnt. Sie läfst sich von dem ältesten Gefangenen, dem Grafen, das Schicksal seiner Tochter erzählen, unterbricht ihn aber, wie er zu dem Punkte kommt, da diese ihren Gemahl erschlagen will, mit den Worten: „Ah! ich sehe, dafs ihr die Wahrheit gesprochen habt, und ich weifs wohl, warum sie ihn töten wollte.“ „Frau, warum?“ „Por le grant honte qu'il avoit veü que ele avoit soufferte et rechut devant lui.“ Als Herr Thibaut es hörte, begann er sanft zu weinen und sagte: „Elas, qués coupes i avoit ele? Dame, si me voelle Diex delivrer de la prison u je sui, ja por ce pieur sannlant ne l'en eüsse fait.“ „Sire,“ sagte die Sultanin darauf, „che ne cuidoit ele mie adont.“

„Und glaubt ihr,“ geht die Unterredung weiter, „dafs die Vermifste lebt oder dafs sie gestorben ist?“ „Frau, wir wissen es nicht,“ lautet die Antwort ... „Aber wenn es Gott gefiele, dafs sie ihrer Qual entronnen wäre und wenn ihr Nachricht von ihr haben könntet, was würdet ihr dazu sagen?“ „Frau, sagte der Graf, „wäre ich aus dem Gefängnisse befreit und hätte ich ebensoviele Besitzungen wie ich früher hatte, ich wäre dessen nicht so froh (wie über die Wiederfindung meiner Tochter).“ „Frau,“ sagte aber Herr Thibaut, „und hätte ich die schönste Frau der Welt und das Königreich Frankreich dazu, ich wäre nicht so glücklich.“ „Sicherlich, Frau,“ sprach der Jüngste, „nichts könnte man mir geben oder versprechen, darob ich so froh wäre.“ — Als die Dame diese Worte hörte, war sie im Herzen gerührt und sprach: „Gott sei gepriesen! Or gardés qu'il n'ait faintise en vos paroles.“ Und alle drei sagten mit einer Stimme: „Dame, non a il.“ Jetzt endlich gibt sich die Sultanin ihren Gefangenen zu erkennen.

Die Erzählung fällt nach diesem Höhepunkte rasch ab. Der Sultan wird von seiner Gemahlin überlistet und verhilft ihr und den Ihren selbst zur Flucht. Auch ihren Sohn nimmt die Tochter des Grafen von Pontieu mit; die Tochter dagegen läfst sie dem Vater zurück. Nach glatter Seefahrt landen die Flüchtigen in Brindisi. Noch einmal müssen der Graf, sein Sohn und Thibaut der Wiedergefundenen versichern, dafs ihre Heimkehr sie nicht reue; den Sohn des Sultans werden sie gut und in Ehren halten. Dann sind nur mehr Formsachen zu erledigen: allgemeine Beichte vor dem Papste, Taufe des Sultanssohnes durch diesen, Wiederaufnahme der abtrünnig gewordenen Heldin in den Schofs der Kirche, Erneuerung ihrer Ehe mit Thibaut. — Der neugefügten Ehe entsprossen zwei Söhne, die es, ebenso wie der Sultanssohn, zu wohlbestellten Grafschaften — Pontieu, St. Pol, Préaux — brachten.

Die Sultanstochter in Almerien aber wurde die Grofsmutter des berühmten Saladin.

Glaubt man dem Herausgeber Brunel, so hätten wir es bei der vorstehend kurz wiedergegebenen Novelle im Kern mit einem „conte populaire“ zu tun: „Une femme essaie de tuer son mari sous les yeux de qui elle vient de subir les derniers outrages. Par ruse, le mari amène son beau-père à décider lui-même du sort de la coupable qui est abandonnée sur la mer. Recueillie par des marins, elle devient reine sur une terre lointaine et sauve la vie de son père et de son mari venus dans la même région. Elle retourne avec eux dans son pays. Ce thème est visiblement celui d'un conte populaire. Les aventures s'expliquent par les moeurs primitives. C'est bien à tort que, depuis le quinzième siècle jusqu'à nos jours, par suite d'une erreur, favorable d'ailleurs au succès de la légende, on a voulu expliquer par la délicatesse des sentiments l'action autour de laquelle gravite tout le récit.[1] Sans aller plus loin que la première réponse de la sultane, on a cru que la femme outragée avait cherché à tuer son mari par raffinement de pudeur, pour faire disparaître le témoin de la honte qu'elle venait de subir. La seconde réponse indique un autre mobile, et l'auteur du remaniement inséré dans *l'Histoire d'outre mer,* plus près que nous de l'ancienne rudesse, ne s'y est pas trompé. Dans les sociétés de civilisation rudimentaire auxquelles nous reportent les traditions populaires, comme on l'a montré, la responsabilité est engendrée par l'intervention du corps seul dans l'infraction matérielle. Bien que victime de la violence, la femme souillée a mérité un châtiment, auquel elle tente d'échapper en tuant son mari.“ (p. XXII).

Von dem conte populaire, der der Novelle vielleicht zugrunde liegt, wissen wir nichts. Es bleibt daher, wie so oft, auch hier nichts anderes übrig als die Erzählung so zu nehmen wie sie ist. Dafs sie manchen für unseren Geschmack rohen Zug enthält, sei zugestanden. Die Aussetzung der schuldigen Tochter auf dem Meere — solche oder ähnliche Strafe begegnet bekanntlich (Brunel, p. XXIII) auch in anderen Erzählungen — ist unmenschlich. Besonders im zweiten Teil der Novelle aber, der für mich überhaupt merklich gegen den ersten zurücksteht und in dem das Wiederfindungskliché der Originalität des Erzählers einigermafsen Abbruch tut, finden sich Züge, die stören. Zwar wenn die Heldin ihren zweiten Gemahl, den Sultan, der ihr doch nur Edelmut und Liebe

---

[1] Fufsnote bei Brunel: „... Pour M. W. Söderhjelm, La nouvelle française au XV[e] siècle (Paris, 1910; Bibliothèque du XV[e] siècle, t. XII), p 23, «la femme veut tuer son mari parce qu'elle ne peut pas souffrir la pensée qu'il a tout vu et, dans son for intérieur, ne lui pardonnera jamais.» Pour M. G. Saintsbury, A history of the french novel, t. I (Londres, 1917), p. 79, Thibaut est un maladroit, ses premiers mots après l'attentat des voleurs sont pour réclamer l'allègement de sa propre souffrance, sa femme en est tellement indignée que sa tendresse se change en colère à l'égard du témoin de la honte qu'elle vient de subir.“

gezeigt hat, bedenkenlos überlistet, so erklärt sich das leicht aus der profunden Geringschätzung alles Heidnischen, die in den Literaturen des Mittelalters so häufig ist. Dem Heiden gegenüber ist alles erlaubt. Denn er ist unrein. Als die Heldin sich ihren Verwandten aus Frankreich zu erkennen gegeben hat, wollen diese ihr zu Füſsen fallen, aber „ele leur desfendi et dist: Je sui Sarrasine . . .“ Somit kann man es der Tochter des Grafen von Pontieu nicht sehr übelnehmen, wenn sie nach der Wiederfindung ihres ersten Gemahls ihren zweiten, den Heiden, ohne jeden Gewissenskonflikt, höchstens daſs sie einiges Mitleid mit ihm aufbringt, verläſst. (Allerdings darf man die Novelle daher auch nicht mit Gröber, Grundriſs II[1], S. 992, eine Umkehrung der Geschichte des Grafen von Gleichen nennen.) Schwerer stört mich, das sich die Exsultanin so völlig leichthin von ihrer Tochter trennt, daſs ihre Mutterliebe (oder ist es eben bloſs Stolz auf ihren männlichen Nachkommen?) der Tochter gegenüber versagt.

Diesen derberen Zügen der Novelle, die wirklich irgendwelche „moeurs primitives“ spiegeln mögen, stehen nun aber andere gegenüber. Bringt z. B. Thibaut seinen Schwiegervater wirklich „par ruse“ dazu, über das Schicksal der schuldigen Tochter zu entscheiden? Man mag es als zur „ruse“ gehörig ansehen, daſs Thibaut seine Frau nach dem Vorfall im Walde so voll Rücksicht und Zartgefühl behandelt; warum aber fleht er, als der Graf seine Tochter ins Meer aussetzt, so heiſs um Gnade für sie: „Molt en fu mesire T. dolans et ses frere (der Bruder der Frau), il li keïrent as piés, et li prierent pour Diu que de ce torment le peüsent oster . . .“[1] Aus früher Reue? Kaum. Zumindest sagt der Erzähler nichts darüber; vielmehr spricht er immer nur von den Gewissensbissen des alten Grafen. Also glaube ich, daſs von einer „ruse“ Thibauts nicht die Rede sein kann. Er läſst sich das Geheimnis der Entehrung und des versuchten Verbrechens seiner Frau wirklich nur widerwillig entlocken; er deckt es bis zu dem Augenblicke, da er aus den Worten des Grafen Zweifel an der Wahrhaftigkeit seines die Namen verschweigenden Berichtes herauszuhören glaubt. Nun kann er nicht anders, er muſs sich und seine Gemahlin nennen, die ganze Wahrheit verraten. — Der Erzähler hat diesen Thibaut knapp, wie es seine Art ist, doch deutlich umrissen: nicht als einen verschlagenen und kalten Rachsüchtigen, sondern als einen weichen Melancholiker. Als seine Frau ihn bittet, die Wallfahrt nach St. Jakob mitmachen zu dürfen, erfüllt die Bitte ihn mit Sorge, aber er bringt es doch nicht über sich, sie abzuschlagen. Über das Motiv des Mordversuches seiner Frau ist er sich nicht im klaren. Und wie weich zeigt er sich in der Erkennungsszene!

---

[1] Die Angabe bei Voretzsch, Einführung in das Studium der altfranzösischen Literatur, 2. Auflage, Halle, 1913, S. 471, daſs die Heldin „von Vater und Gatten“ in einer Tonne auf das Meer ausgesetzt werde, ist auch für die umgearbeitete Fassung der Novelle unzutreffend. Dort wird das Flehen des Gatten und des Bruders der Frau sogar weiter ausgesponnen.

Rätselhaft wie den handelnden Personen erscheint auch uns das Verhalten der Heldin. Sie ist ihrem Gatten zärtlich zugetan — und nach ihrer Schändung doch ihr Versuch ihn zu töten. Dafs der Novellist sein ganzes Interesse auf dieses Seelenproblem eingestellt hat, zeigt die kunstvolle Steigerung seiner Erzählung. In der Szene nach der Entehrung, da der Ruf des Gatten die Frau aus ihrer Verzweiflung weckt, entringt sich ihr nur das erregte „Sire, je vous deliverai," mit dem sie zum Schlage nach ihm ausholt. Dann, als der Anschlag mifslungen ist, nichts als das hartnäckige „Certes, sire, ce poise moi." Vom Vater zur Rechenschaft gezogen (wegen des Versuches den Gatten zu töten, nicht wegen der Schändung!) ist die Unglückliche nicht wortreicher. Erst in der Erkennungsszene, nun aber in wirkungsvollster Umrahmung — die noch Unerkannte fällt dem erzählenden Grafen lebhaft ins Wort —, die Aufklärung. Aufklärung? Zum mindesten ist sie nicht eindeutig . . . sonst müfste man sich ja nicht weiter mit ihr beschäftigen.

Auch Brunel hat natürlich die kunstvolle Steigerung, von der eben die Rede war, erkannt. Er spricht von der „tension" und dem „attrait mystérieux" der Intrigue und stellt fest, dafs „ce qui pique le plus notre curiosité, c'est le motif tenu caché jusqu'à la scène de reconnaissance en Aumarie de la tentative faite par la femme de Thibaut de tuer son mari" (p. XLI). Aber welcher überflüssige Aufwand von Spannung für eine Banalität! wenn, wie Brunel will, die Dame ihrem Gatten nur nach dem Leben trachtet, um einer Bestrafung durch ihn zu entgehen. Und war es der „ancienne rudesse" naturgemäfs, dafs der Gatte an der entehrten Frau Rache nimmt, so war es wohl auch selbstverständlich (für die handelnden Personen, wie für die Leser oder Hörer), dafs die Frau sich dieser Rache zu entziehen suchte . . . wozu also der Aufwand an Stilmitteln? Dafs der Kopist der „Histoire d'outre mer," der die Novelle für seine Interpolation retouchierte, das Verhalten der Heldin aus solcher banaler Furcht vor Strafe erklärt,[1] ist beachtenswart, beweist aber nichts für die Meinung der ursprünglichen Fassung der Erzählung:

Man neigt daher unwillkürlich der vor Brunel meist angenommenen Deutung zu, dafs „la femme outragée avait cherché à tuer son mari par raffinement de pudeur, pour faire disparaître le témoin de la honte qu'elle venait de subir." Allerdings ein etwas gewalttätiges „raffinement de pudeur" der entehrten Frau, nicht sich selbst, sondern den Zeugen ihrer Schande töten zu wollen! Dieses Bedenken ist anscheinend schon dem Verfasser des „Jean d'Avesnes" gekommen; auch er erklärt zwar den Versuch der Frau ihren Gatten zu erschlagen aus (etwas derb gefafster) Schamhaftigkeit — die Frau will Thibaut umbringen, „affin qu'il ne relevast

[1] Eigentlich fürchtet die Frau nach seiner Darstellung nur Vorwürfe und schlechte Behandlung, nicht eigentliche Bestrafung durch den Gatten.

sa malheurté" — aber er tut ein Übriges und läſst die Entehrte die Absicht äuſsern, daſs nach Tötung ihres Gatten „pour la recompensacion de tel perte, elle se ficheroit l'espée droit au cuer."

Vielleicht ist denn das Handlungsmotiv der Tochter des Grafen von Pontieu ein ganz anderes: Liebe zum Gatten nämlich, die sie den Gedanken nicht ertragen läſst, daſs er die Erinnerung an die Entehrung seiner Frau sein Leben lang mit sich tragen soll.

Mag sein, daſs diese Deutung den "moeurs primitives" des Mittelalters zu wenig Rechnung trägt — doch vielleicht hat man diese Primitivität mitunter übertrieben. Jedenfalls spricht in der Novelle neben dem auf die Spannung angelegten Aufbau manches für die vorgeschlagene Erklärung: z. B. die von Anfang an deutlich hervorgehobene Liebe der Frau zu ihrem Gatten und das zweideutige „je vous deliverai," mit dem sie den Schlag gegen ihn führt (als der Graf als Gefangener in Almerien seiner Tochter, die er noch nicht erkannt hat, die betreffende Szene erzählt, ändert sich ihm, der die Bedeutung des Wortes natürlich nicht ermessen hat, dies unwillkürlich in „je vous deslierai"). Anderes fügt sich zwanglos meiner Deutung: das hartnäckige Bedauern der Frau über das Miſslingen ihres Anschlages, auch als sie erkannt haben kann, mit welchem Zartgefühl ihr der Gemahl nach wie vor begegnet, dann die Stimmung der Aufklärungsszene. Und eine solche Aufklärung rechtfertigt die lange Spannung, in die der Erzähler seine Hörer oder Leser vorher versetzt hat. Übrigens wird der Reiz der Novelle dadurch bedeutend erhöht, daſs der Erzähler die Aufklärung nicht mit eindeutigen Worten gibt, sondern sie bloſs ahnen läſst. Auch Thibaut ahnt nur — und beginnt leise vor sich hinzuweinen: seine Frau habe doch keine Schuld an ihrer Entehrung gehabt (sc. er hätte die Schande darum auch ertragen) und er hätte seiner Gemahlin wegen ihres Unglücks nimmer böse Miene gezeigt. „Daran dachte sie damals nicht (das fürchtete sie nicht)," lautet die Antwort der Frau. Nur so kann ich die Worte „che ne cuidoit ele mie adont" deuten.

Billigt man dem Novellisten diese Feinheit zu, so erscheint vielleicht auch anderes in seiner Erzählung in neuer Beleuchtung: z. B. das auffallende Verhalten der Heldin dem Sultan gegenüber, der sie zur Frau begehrt. Eben erst hat sie ihm jede Auskunft über ihre Abstammung verweigert, und nun auf einmal „ele vit bien que mix li valoit faire par amours que par force, se li manda qu'ele le feroit." Spricht nicht etwas wie trostlose Resignation, die Resignation eines zerstörten Lebens — kaum weibliche Wankelmütigkeit — aus diesem Verhalten? Oder: die Sultanin hat die Gefühle der Gefangenen für die Verschollene vorsichtig erkundet; sie hat erfahren, daſs diese nichts sehnsüchtiger wünschen als sie wiederzufinden. Gerührt preist sie Gott, um aber gleich hinzuzufügen: „Or gardés qu'il n'ait faintise en vos paroles." Brunels Auffassung scheint dahin zu gehen, daſs die Heldin sich einer guten Behandlung durch ihre Verwandten versichern will, ehe sie

sich ihnen zu erkennen gibt. Fürchtet sie aber nicht vielmehr den Schmerz des Vaters, Gatten, Bruders, sie in solcher Situation, als Frau eines andern, als Heidin wiederzufinden? Man müfste den zitierten Satz mehr als sehnsüchtigen Wunsch denn als resolutes Ausnützen der Situation deuten: „möchten Eure Worte doch wahr sein!“ Dem entspräche ganz die Stimmung, in der die Erkennung nun endlich vor sich geht: la dame commencha a plourer molt tenrement . . .

Mit der Interpretation der letztbesprochenen steht in engem Zusammenhang die Interpretation der folgenden Stelle. Die Sultanin ist mit ihren Verwandten aus Almerien geflohen, das Schiff ist in Brindisi gelandet. La dame (die Sultanin) leur (ihren Verwandten) dist: „Seigneur, jou voel ke vous recordés les paroles qui dites furent, car encor ai jou bien pooir du retourner, se jou voel.“ Et il disent: „Dame, nous ne desimes coze que nos ne voellons bien tenir.“ „Seigneurs,“ fait ele, „vés chi mon fil, qu'en ferons nous?“ „Dame, a grant bien et a grant houneur soit il venus!“ „Seigneurs“, fait ele, „j'ai molt tolu au soudant quant jou li ai tolu mon cors et son fil ne plus de sez cozes jou ne li bé a tolir . . .“ Ich würde deuten: „Denkt noch einmal an unser Gespräch zurück (es handelt sich um die Worte «Or gardés qu'il n'ait faintise en vos paroles»), denn noch immer steht es ja in meiner Macht zurückzukehren (wenn es Euch reuen sollte mich wiedergefunden zu haben) . . .“ Die Interpretation Brunels, dafs die Heldin die Brücken hinter sich abbreche erst „après avoir fait renouveler à son père et à son mari le serment de la bien traiter et leur avoir fait promettre d'élever dignement son fils . . .“ trifft nur für die Überarbeitung in der „Histoire d'outre mer,“ kaum für die ursprüngliche Novelle zu.

Vielleicht wird jemand finden, dafs die vorstehenden Bemerkungen aus den einfachen Worten des Erzählers zu viel herauslesen. Zweifellos, die Worte des Novellisten sind einfach. Aber was ich an ihnen besonders werte (zum Unterschiede z. B. von Suchier, Geschichte der französischen Literatur, 2. Aufl. I, S. 228, der allerdings mehr die Überarbeitung in der „Histoire d'outre mer“ als die alte Novelle selbst vor Augen hat), ist eben nicht so sehr ihre „reizende Frische und Lebendigkeit“ als ihr Reichtum an Sinn und Stimmung. Eine Stelle z. B. wie diese — nach der Aussetzung der unglücklichen Frau durch ihren Vater —: „Or dist (die Erzählung) ensi ke li quens estoit en Pontiu, et mesire T., et ses fix. Li quens fu en molt grief pensee, et mesire T. ne s'osoit remarier, et li fix le conte, por le doleur qu'il veoit que si ami avoient, ne voloit chevaliers devenir, et s'estoit bien d'aage qu'estre le peüst“ hat Stimmung wie nicht allzuviele in der alten französischen Prosa.

EMIL WINKLER.

BESPRECHUNGEN.

Karin Ringenson, *Etude sur la palatalisation de K devant une voyelle antérieure en français.* Paris, Champion 1922. viii, 160 S., 7 Karten.

Die Ergebnisse der Untersuchungen von Lenz, Rousselot und Roudet über das Wesen der *k*- und *t*-Laute und über die Palatalisierung zusammenfassend und weiterführend spricht die Verf. den glücklichen Gedanken aus, dafs bei dem Unterschied zwischen *k* und *t* nicht nur die Artikulationsstelle, sondern vor allem auch die Artikulationsart in Frage kommt: ein mit dem weichen und breiten Zungenrücken gebildeter Verschlufs ist immer im Prinzip breit, ein mit der härteren und schmalen Zungenspitze geformter schmal. Diese Verschiedenheit, die jeder an sich beobachten kann, wird durch Gaumenbilder verdeutlicht. Auch für die Palatalisierung ist er von Wichtigkeit und so gelingt es denn auch auf diesem verwickelten Gebiet wieder einen Schritt weiter zu kommen. Am Schlusse werden die verschiedenen Umschreibungen zusammengesteilt. Nicht ganz vollständig. Man hätte z. B. doch auch Morf's, sich an den maître phonétique anschliefsende Darstellung hier erwarten können.[1]

Den Hauptteil bildet dann aber die Untersuchung, inwieweit im heutigen Frankreich *k*, *g* vor franz. *i*, *ü*, *e*, *ö* palatalisiert werden. Das Material wird natürlich in erster Linie dem ALF. entnommen, wobei sich die Verf. sehr klar darüber ausspricht, wie weit das gewaltige Werk für solche feine Einzeluntersuchungen ausreicht und wie weit es versagt. Aufserdem sind nach allerlei Dialektuntersuchungen und schliefslich persönlichen Aufnahmen die Angaben des ALF. ergänzt. Die Darstellung ist eine durchaus beschreibende und zwar so, dafs sie sich darauf beschränkt, für jedes einzelne Wort den Grad der Umgestaltung von *k* bis zu *č* und noch weiter anzugeben, statistisch festzustellen, wie oft bei jedem Worte jede Form vorkommt, nicht aber wie die geographische Ausbreitung ist. Auf Karten wird dann wiederum in dieser summarischen Art die Ausdehnung der Umgestaltung der alten Velaren vor *i*, *ü*, *e*, *ö* eingezeichnet, aber auch hier nur mit Bezug auf die Palatalisierung an sich, nicht mit Bezug auf den Grad. Endlich fafst eine farbige Karte die vier einzelnen zusammen, so zwar, dafs man nun sofort sehen kann, wo vor allen vier Vokalen, wo vor drei oder zwei oder nur einem und in welcher Kombination bei zwei und drei die Affektion des Konsonanten eintritt. Das ist zweifellos ein technisch glücklicher Gedanke, dagegen kann ich mich mit

---

[1] Zur sprachlichen Gliederung Frankreichs, S 11 ff.

der flächenartigen Darstellung nicht befreunden, da sie unter Umständen Zusammenhänge vorspiegelt, die nicht da sind. Ich habe mich schon vor Jahren dagegen ausgesprochen (ZrPh. 33, 43), habe daher Linien vorgezogen und ebenso ist Morf a. a. O. verfahren. Doch das ist eine Nebensache.

Sieht man sich nun diese Karte an, so fällt sofort auf, dafs der Süden und der Nordosten fast ganz ausscheiden, dafs das Hauptgebiet durch den Westen gebildet wird, und dafs im Zentrum sich eine breite Zone bis an die Ostgrenze zieht. Aufserhalb dieser Massen finden sich nun allerlei kleinere Inseln, innerhalb der Massen verschiedene Abstufungen. Ferner ist von Wichtigkeit, dafs in der Westmasse *k* in allen Fällen affiziert wird, in der Zentrum-Ostmasse dagegen im ganzen nur vor *i* und *ü*. Es handelt sich nun darum, dieses Kartenbild zu interpretieren, die Schlüsse für die Entwicklung aus den zusammengestellten Tatsachen zu ziehen. Die Verf. hat das nicht getan, sie wollte offenbar nur beschreiben, den tatsächlichen Zustand darstellen, also was Gilliéron für jedes einzelne Wort seiner Sammlung gemacht hat, nun für eine lautliche Erscheinung tun. Und das ist zweifellos sehr verdienstlich, ja man darf sich vielleicht fragen, ob es bei der doch immerhin sehr geringen Zahl von Beispielen schon an der Zeit sei, zu weiterer Untersuchung zu schreiten. Ich denke doch, denn ob wir überhaupt je mehr Material erhalten werden, weifs man nicht, aufserdem kann erst eine solche Verarbeitung des Vorhandenen zeigen, wo gröfsere Lücken bestehen, endlich mufs man sich eben bewufst bleiben, dafs die gewonnenen Ergebnisse nur vorläufige sind.

Am meisten interessieren natürlich die Inseln, ob sie nun mitten im reinen *k*-Gebiete liegen, oder ob im *ky* 1-Gebiet ein *ky* 2, 3 vorkommt usw. Leider ergibt sich dabei, dafs die Karte nicht mit jener Sorgfalt gezeichnet ist, die das allererste Erfordernis ist, dafs die Farben öfter nicht in Übereinstimmung stehen mit den Angaben des Atlas oder des Textes. So soll in Millac (Vienne p. 509) nur *kyü*, *kye*, nicht aber *kyi*, *kyö* vorkommen. Aber der ALF. verzeichnet weder ein *kyü* noch ein *kye*. Der Punkt fehlt auch auf der *kyü*-Karte und im Verzeichnis der Orte, ist dagegen allerdings auf der *kye*-Karte eingezeichnet. Hat Verf. hier noch anderes Material? Ich vermute vielmehr ein Versehen und glaube, dafs Millac aus der Reihe der palatalisierenden Orte zu streichen ist. Das ist auch ohne weiteres verständlich, wenn man sieht, dafs 509 der einzige Punkt in Vienne ist, der in der Bewahrung von freiem betonten und vortonigen *a*, in *ve* gegenüber *foiz* u. a. zum Südfranzösischen gehört, also von den umgebenden *ky*-Orten auch sonst sprachlich getrennt ist. Ebenfalls *kyü*, *kye* stehen nach der bunten Karte in 311 und 313 (Eure-et-Loire) nebeneinander, wogegen die *ü*-Karte 311 mit Recht ausschliefst und das Ortsverzeichnis für *kye* auf *quel* verweist. Tatsächlich lauten die Formen aber *kyekẽ*, *kyökšuz*. Aber daneben steht *kel*. Diesen selben Gegensatz treffen wir nun mehrfach an und das zeigt uns, dafs wir mit dem vorkonsonantischen Oblikus afrz. *quieu* zu rechnen haben, d. h. das *y*-Element ist nicht die Folge einer Annäherung der *k*-Artikulation an die *e*-Artikulation, sondern ein integrierender Bestandteil des Vokals. Damit schaltet das Beispiel aus und 311 ist zu streichen.

Anders verhält es sich mit 313, wo durch *pikyé* tatsächlich *kye* gesichert ist. Aber zu *kye* gesellt sich hier auch *kyö*, wodurch 313 mit 315 zusammengehört und dadurch aus seiner Vereinzelung herauskommt. So bleibt

für die Verbindung *kyü*, *kye* noch 354, wo aber auch *kyö*, *kyi* vorkommt. Dasselbe gilt von 376, während nun allerdings 361, 371 stimmen,

Es ist nun aber immerhin überraschend, dafs vor *ü*, nicht aber vor *i* palatalisiert wird und man wird daher die Frage aufwerfen müssen, wie das möglich sei. Da kommt nun einmal in Betracht, dafs die Zahl der Wörter mit *i* eine sehr geringe ist: *gui*, *guichet*, *Guillaume*, *quille*, *coquille*, *qui*, dann *quinze* und *quintal*, die allerdings eine Stelle für sich einnehmen. Nun mufs gleich bemerkt werden, dafs *qui* fast überall als *ki* (*qui*) bleibt, *kyi* nur 478, 447, 466, 508, 507 und mit etwelcher Häufigkeit in Charente inférieure verzeichnet ist. Von den übrigen fehlt *quintal* an beiden Orten, für *guichet* finden wir 371 *gišé*, 377 *glišé*, *gui* fehlt 371, lautet *wik* 361, *Guillaume*: *Güióm* 371, *Giom* 361, *quilles*: *ki*, *coquille*: *ékal* 371, *kokiy* 361. Daraus scheint sich folgendes zu ergeben. Die Verbindung *gui* ist in bodenständigen Wörtern geblieben, primäres *ki* liegt danach nur vor in *kokiy*, das aber darum nicht in die Wagschale fallen kann, weil sowohl das anlautende *k* als auch das vorhergehende *o* das *k* halten konnten. So bleibt also nur *kiy*. Nun kann natürlich eine beschreibende Darstellung daraufhin den betreffenden Ort als vor *i* nicht palatalisierend bezeichnen, der Sprachhistoriker aber wird sich sagen, dafs, wenn nicht neues Material ihn anders belehrt, zur Zeit, da die *kyü*-Artikulation einsetzte, *quilles* aller Wahrscheinlichkeit nach noch nicht vorhanden war.

Vergleicht man alle Angaben des ALF., so ergibt sich, dafs in sehr vielen Fällen bei weitem nicht alle *kü*-Wörter bis zu *kyü* vorrücken. So bietet 1045 (Chitry-Les-Mines, Nièvre) *ky* nur in *cuisine*, *culotte*, *écume*, *écumoir*. Der nächstliegende Ort, 105 (Oudan) stimmt mit *culotte* und fügt *Auguste* und *cuir* hinzu, hat aber in *écume* und Ableitung reines *k*. Also sehr verworrene Verhältnisse, die sich um so eher als sei es Fortschritts-, sei es Rückzugsbewegungen des *ky* erweisen, als die Orte an der Grenze der *ky*-Region liegen. Da ist nun der Gegensatz zwischen *reculer*, *cul* mit *k*, *culotte* mit *ky* bemerkenswert; sodann die Notiz, dafs *pyo*, nicht *cuir* das üblichere Wort sei, drittens, dafs *kös* (*coxa*) in bemerkenswertem Gegensatz zu *küir*, *küizin* steht. Zu *kös* pafst *ožurdé* (aujourd'hui), und wenn in 104 selbst daneben *nuit*, *huit*, *pluie* steht, so finden sich ringsherum doch bald mehr, bald weniger verbreitet andere Beispiele für *ö* aus *ǫi*. Danach darf man wohl annehmen, dafs *ky* vom Westen her langsam eindringt, dafs es also nicht spontan, durch Artikulationsverschiebung entstanden ist. Man mufste ja allerdings in diesem Falle erwarten, dafs das fremde *ky* durch *k* ersetzt worden, ja vielleicht als *k* gehört worden wäre, da man ungewohnte Artikulationen nicht mit einzelnen Wörtern aufnimmt. Aber hier kommt nun etwas anderes hinzu. Wir befinden uns auf dem Gebiete, auf welchem *kl* zu *ky* wird: *kyu* (*clou*), *kye* (*clé*). Der Dialekt besafs also *ky* und so konnten aus der Nachbarschaft Wörter mit *ky*, obschon dieses ganz anderer Herkunft war, Aufnahme finden. Und nun ergibt sich der höchst bemerkenswerte Zustand, dafs unter dem Drucke der Gemeinsprache altes *ky* aus *cl* mehr und mehr durch *kl* ersetzt wird, dafs aber von einer Nachbargemeinde her ein neues *ky* eindringt. Ferner ersieht man aus dem Nebeneinander von *kü* und *kyülot* oder von dem eben genannten *kyu* und *klué* (*clouer*), dafs bei diesen Wanderungen und Verschiebungen die miteinander im Stamme zusammenhängenden Wörter keineswegs immer gleichen Schritt halten.

Eine weitere Insel in Nièvre wäre Château-Chion-Campagne (Punkt 5), durch Alluy und Luzy vom westlichen *ky*-Gebiet getrennt. Als einziges Beispiel für *ky* wird *ikyi* angegeben. Aber das ist ein Versehen, der ALF. schreibt *iki* und auch sonst habe ich keine Beispiele für *ky* oder *gy* vor *i* gefunden.

Ein dritter vorgeschobener Punkt einer breiten *ky*-Masse ist Maligny (108 Yonne), nur hätte er nicht gelb (*kyi*, *kyü*), sondern blau gemalt sein sollen, da auch *kye* vorkommt. Allerdings liegen auch hier die Dinge sonderbar. *Kyü* ist nämlich sehr viel seltener als *kü*, es erscheint in *Auguste*, *cul*, *figure cuit*, nicht in *culotte*, *reculer*, *aiguiser*, *aiguille*, *cuire*, *cuivre*, *cuisine*, *cuisse*, *écu*, *écumoir*, *écurie*, *curé*. Unter den wenigen *ki*-Wörtern palatalisiert *gui*, nicht aber *Guillaume*, *guichet*, *quilles*. Unter den *ke*-Wörtern ist natürlich *kyok* (*quelque*) wieder auszuschalten, *kel* (*quelle*) bewahrt *k*, aber *gaires* lautet *gyer* und veraltet *gyez*. Das letztere ist nun von besonderer Wichtigkeit, es zeigt uns in zwei Lauten eine von der Schriftsprache und den Ostmundarten abweichende Form, darf wohl als altes Gut betrachtet werden. Damit ist gegeben, dafs die *ky*-Formen Reste, nicht Vorposten sind. Ich möchte nun noch einen Schritt weiter gehen und auch für 108 die rote Farbe der anschliefsenden Westmasse ansetzen. Die Beispiele für *ö* sind ja wenig zahlreich: *coeur*, *cueillir*, *cercueil*, *queue* und *queux*. Das letztere lautet *kör*. Das ist charakteristisch. Wiederum stehen wir hier aut einem Grenzgebiet: westlich sagt man *pe*, *me* für *père*, *mère*, östlich *per*, *mer*. Danach ergibt sich dieses *kör* als eine aus der Schriftsprache übernommen und nun falsch „fein" gesprochene Form. Für 'Sarg' sagen die Westmundarten *bière*, *cueillir* lautet *kyi*. Geht nun diesem *kyi* ein **kyö* oder ein **kyü* voran? Mit dem vorliegenden Material läfst sich das nicht entscheiden, da in der Umgegend beides vorkommt, allerdings wohl öfter und näher *ö*.

So wird bei näherem Zusehen das Bild doch etwas weniger bunt, vor allem aber ist das Ergebnis, wie bei allen derartigen Untersuchungen, das nämliche: es gibt Kern-Gebiete, wo die Umgestaltung alle Fälle ergreift (Ausnahmslosigkeit des Lautgesetzes) und es gibt Grenzgebiete, wo alles durcheinander geht. (Weg mit den Lautgesetzen, sie sind eine Fiktion). Hie Welf, hie Waibling.

Als Grundlage des südlich-südöstlichen Gebietes ist *kyi* anzusetzen. Diese grofse Masse wird nun durchzogen von einzelnen anderen Streifen, namentlich von einem *kyü*-Gebiet, wie die Verf. schreibt, einem Gebiet, das aber vielmehr vielfach ein *kyu*-Gebiet ist. *Cul* wird nämlich in einem grofsen Teile Südfrankreichs über *küu* zu *kyu*, worauf ich schon des öfteren hingewiesen habe. Hier ist also wiederum das *y* ein wesentlicher Bestandteil oder richtiger gesagt, der letzte Rest des Vokals, nicht das Ergebnis einer Veränderung der *k*-Artikulation, würde auch erscheinen und erscheint ja auch in der Verbindung *pulc*. Das ergibt sich auch aus *pyeu* 709, wo *e* der aus anderen Fällen bekannte Gleitelaut zwischen palataler und velarer Artikulation ist, der dann weiter zu *o* werden kann: *kyou* 801. Danach kann man erwarten, dafs, wo *kü*, *ki* bleiben, auch *kü(l)* gesprochen wird, das dagegen, wo *ül* zu *yu* wird, *kyu* erscheint. Das ist in der Tat fast restlos der Fall. Nur vereinzelt steht *kyüu* 648 zwischen *tyul* 649 und *kü* 647 oder *tyü* 614 zwischen *tyul* 617 und *kü* 612. Es sind die üblichen Mischformen. Diese Entwicklung von *ül*

ist der Verf. nicht entgangen, aber sie hat nicht die nötigen Folgerungen daraus gezogen und daher ein falsches Bild entworfen, eine Vermischung von beschreibender und historischer Darstellung. Richtig ist in diesen Fällen die Existenz des *ky*, aber unrichtig ist es, sie unter *cü* einzureihen, da zwar historisch in dem Worte ein *ü* steckt, dieses *ü* aber zur Zeit, wo *ky* statt *k* eintrat, gar nicht mehr bestand.

Noch mancherlei wäre zu erwähnen, ich will aber nur noch ein Wort hervorheben, das ein Licht auf die Bewegungen wirft, die das ursprüngliche Bild verschoben haben können. In Saint-Vaaste-Dieppedalle (Seine-Inférieure Punkt 370) findet sich *kye* neben *kü*, wogegen das benachbarte Yport (391) neben *ky* auch *kyü*, *kyö* aufweist, wie zu erwarten ist. Nun verzeichnet der ALF. 'fenil' für 370 *külá*, aber in Bertrimont 370 *kyüla*. Das Suffix dieses Wortes ist Vieldeutung, im Stamme aber möchte ich *tiule* (*tegula*) sehen. Dann ist also *külá* aus *kyüla* rückgebildet, folglich kann auch *kül* an Stelle von älterem *kyül* stehen und damit kommen wir auf den Zustand, den die benachbarten Orte zeigen.

Im pikardisch-normannischen *ka*-Gebiete besteht nun ein *ke* aus lat. *ca*: *eskele* aus *scala*. Dieses *ke* ist im allgemeinen zu *kye* geworden, nur in den Dep. Nord und Pas-de-Calais der Velar festgeblieben. Morf hat nun angenommen, dafs diese Palatalisierung ins Mittelalter hinauf reicht. Er schreibt:

„Von diesen Lautverhältnissen fällt Licht auf die Schreibungen *kier*, *kiej* usw., die sich neben *ker* usw. in alten pikardischen und (anglo)normannischen Handschriften finden: sie gibt diese sekundäre pikardisch-normannische Palatalisierung wieder, die damals in den Anfängen begriffen, d. h. noch mediopalatal war und für das Ohr stark nach *k* hin klang. So ist diese sekundäre pikardisch-normandische Palatalisierung vielleicht nicht viel älter als das 12. Jahrh." Dazu die Anmerkung: „*kier* usw. im Lambspringer Alexius, Oxforder Psalter usw. sind nicht pikardische Elemente, sondern sind echtes normandisches Sprachgut. Im Nebeneinanderstehen von *kier*, *cier*, *ker*, *cher*, *chier* spiegelt sich die Ratlosigkeit der Schreiber, denen das lateinische Alphabet für diesen modernen Laut nicht genügte"[1]. Es fällt nun aber auf, dafs im Alexius nur entweder *kier* oder *cher*, kein *chier* geschrieben wird. *Kiers* kommt überhaupt nur einmal vor 96a, sonst *ker* 26e, 27e, *cher* 22a, 45c, dann nur *pechet*, *chet* (*cadit*), *chef*, *conget*. Sonst wird *bien*, *ciel*, aber *secle* usw. geschrieben. Auf dieses eine Beispiel wird man also kaum so grofses Gewicht legen können. Der Schreiber hat *e* dem *ie* vorgezogen, wo er aber *ie* schreibt, da setzt er *k*: *kier* verhält sich zu *ker* nicht anders als *siecle* 125c zu *secles* 1a. Mit mehr Recht könnte man Schreibungen wie *eskievin*, *eskievinesse* anführen, die Neumann, Zur Laut- und Flexionslehre des Afrz. 77 aus Urkunden aus Vermandois beibringt, wobei nur zu bemerken ist, dafs gerade die Gegend dieser Urkunden heute nicht palatalisiert, und dafs die heutigen Mundarten überhaupt in tonlosem Anlaut kein *ky* kennen. Das Gebiet von *eskyel* ist übrigens wesentlich weiter als es nach der Karte 4 erscheinen möchte, es umfafst noch 292, 270 und auch 293 *eskil*, das nach Mafsgabe von *kir* (*caru*) aus *eskyel* entstanden ist. Wenn die Area von *fokvé* kleiner ist, so mufs dabei der hemmende Einflufs des *o* in Betracht gezogen werden. Wie vielerlei

[1] A. a. O. 22.

in Betracht kommt, zeigt 291 mit *foké*, *kyer*, *čyen* und *eskey*. Was ist hier die normale Entwicklung? Offenbar stehen wir auf pikardisch-wallonischem Grenzgebiete, daher bald die eine, bald die andere Form vorwiegt. Nun wird *sc* im Wallonischen zu *š* oder *h*: *scala* lautet *šol* oder *hol*. Danach zeigt 291 bei *sk* pikardische Form, aber die zu erwartende weitere Umgestaltung des *k* ist durch Dissimilation gegen den palatalen Silbenschlufs unterblieben. Eine pikardisch-wallonische Mischform ist auch *sekol*, wo die Bewahrung des *k* pikardisch, die Lösung *sk* zu *sek* und der Vokal wallonisch sind. Man ersieht daraus, wie aufserordentlich schwierig, oft unmöglich es ist, mit den wenigen Beispielen des ALF. zu wirklichem Verständnis zu kommen, sobald man nicht nur den tatsächlichen Zustand der betreffenden Wörter darstellen will. Nun nehme man noch dazu *tfö* cheveu. Pikard. ist *kavö*, wallon. *čfya*, doch kommt *tfö*, *tfe* auch im Ostwallonischen vor.

Wir kommen damit immer wieder zu der Frage, ist pikard. *ker* rückgebildet aus *kyer* oder ist das *k* zu allen Zeiten unverändert velar geblieben. Da möchte ich nun zunächst darauf hinweisen, dafs auf diesem nordöstlichen *ky*-Gebiet die Vertreter von *chêne* und *cher* nicht zusammengehen, so zwar, dafs jenes meist *ty*, dieses *ky* zeigt, einmal 270 *k̈* und *ky*. Weiter ist für Créquis, Fressin, Planques, Sains und Forcy (dieses p. 288 des ALF.) von Brebion, Étude philologique sur le nord de la France 104 *ferquere* für *fougère* und *gaquère* für *jachère* angegeben. Hier kann es nun wohl keinem Zweifel unterliegen, dafs *ker* aus älterem *kyer* entstanden ist. Namentlich das erste der beiden Beispiele ist von um so gröfserer Wichtigkeit, als es sich ja nicht um eine Umprägung des frz. *fougère* handeln kann. Wenn dem aber hier so ist, dann können wir auch in allen anderen Fällen Rückbildung von *kye* zu *ke* annehmen und umgekehrt im *kyer* zunächst nicht von einer Palatalisierung des *k*, sondern von einer Diphthongierung des *ę* aus *a*. Ein Vergleich von *fougère* und *cher* im ALF. bestärkt diese Auffassung.

Daraus würde also folgen: ganz Nordfrankreich wandelt *ka* zu *ke* und dieses wie altes *ę* zu *kie*. Auf dieser Stufe sind nun verschiedene Entwicklungen eingetreten. Im Zentrum, im Wallonischen und im Westen hat frühzeitig die Weiterbewegung zu *č* stattgefunden, vielleicht gleichzeitig mit dem Wandel von *ca* und von germ. *ke*, *ki* zu *ča*, *če*, *či*. Im Norden und im Nordwesten hat sich dagegen dieses *kye* zunächst gehalten und ist dann im Westen und an der wallonischen Grenze zu *kiy* weitergerückt, z. T. auch zu *ty*, *tšy* und auf dieser Stufe verharrt.

In Reaktion gegen diese, von der Wallonie herkommende Weiterentwicklung nach vorn ist in Pas-de-Calais umgekehrt die Entwicklung nach rückwärts, zum reinen *k* eingetreten.[1]

Ein weiterer Abschnitt behandelt die Umgestaltungen von *ti*. Bekannt ist *charpenquier* aus *charpentier* usw. Hier ist das Material wesentlich reicher,

[1] Vgl. Einführung, 3. Aufl., § 71, Dakoromania 2, 6. Ein französisches Beispiel ist *r*, *rh*, das der ALF. an Stelle von *h* in 351, 330 (Eure) angibt. Westlich von diesen beiden Punkten wird *h* gesprochen, östlich ist es verstummt. In Reaktion gegen die von Paris herkommende Verstummungswelle wird *h* nun energischer artikuliert. Das *r* ist vermutlich nicht ein gerolltes Zungenspitzen-*r*, sondern ein ungerolltes Zäpfchen-*r*, das dem *h* nahesteht und namentlich akustisch viel deutlicher ist.

die Ergebnisse einheitlicher, aufserdem hat Verf. einen besonders wichtigen Punkt an Ort und Stelle untersucht und durch eigene Aufnahmen ein deutliches Bild von den Verhältnissen bekommen. Der Abschnitt gehört denn auch zu den gelungensten. Seine Hauptresultate sind: 1. im Westen gibt es eine grofse Gruppe, als deren Zentrum Maine bezeichnet werden kann, in der *ty* zu *ky* oder *ky* zu *čy* wird und dasselbe ergibt *k* vor frz. hellen Vokalen. 2. Im Zentrum, Allier, Puy-de-Dôme, Loire, Rhône bleibt *ty* und *ky* wird zu *ty*, d. h. also, die Dental- und Velarlaute gehen in der Palatalisierung zusammen. In Saint-Symphorion-sur-Coise ist das Ergebnis beider Laute *č*. Nur in der Auvergne und im Dauphiné, dann in einigen Mundarten der Vendée wird auch *ti*, *tü* palatalisiert. In Savoyen und in der Auvergne wird *tyo* aus altem *-teau* (*-tellu*) zu *ts*, dagegen *ty* in *tiède*, *laitiere* usw. zu *č*. Der Unterschied erklärt sich, wie die Verf. einleuchtend zeigt, daraus, dafs diese letzteren Wörter nicht bodenständig sind, die Palatalisierung einer jüngeren Zeit angehört. Die beiden Reihen sind vollständig getrennt, so dafs die Verf. zu dem Schlufs kommt: „les deux sons *č* e *t ts* ne se trouvent jamais en rapport direct, c'est-à-dire ne constituent jamais des étappes de la même série de transformation" (S. 102). Finden sich in einer Mundart beide Formen bei ein und demselben Worte nebeneinander, so handelt es sich nicht um lautliche Entwicklung, sondern um Entlehnung aus einer benachbarten Mundart (S. 106), eine Entlehnung, die natürlich unter Umständen im Laufe der Zeit alle Wörter ergreifen, also die Mundart gänzlich verändern kann.

Noch eine Bemerkung in diesem schönen Abschnitt ist von weiterer Tragweite. In Saint-Bonnet beginnt die Palatalisierung vor *i*, *ü* erst: *kürá* und *kyürá* stehen noch nebeneinander. Nur *iki* (*ci*) ist bei *iči*, die Part. auf *-gü* bei *ǧü* angelangt, ferner *cul* bei *ču*. Letzteres hat, wie das *u* statt *ü* zeigt, wegzubleiben (S. 100). Die Verf. erklärt: „c'est la fréquence de l'emploi des mots dans le langage usuel qui expose les uns beaucoup plus que les autres, à l'influence corruptrice qu'est la palatalisation" (S. 100). An sich halte ich das nicht für unrichtig, gebe auch zu, dafs *iki* ein gutes Beispiel ist und auch der naheliegende Einwand, dafs das Pron. *qui* besonders widerstandsfähig ist (S. 100), läfst sich dadurch entkräftigen, dafs ihm *que* zur Seite steht. Aber die Partizipien sind denn doch nicht so besonders häufig, vielmehr kommt hier noch, wie Verf. auch andeutet, in Betracht, dafs der Einflufs der Schriftsprache weniger grofs ist als etwa bei *curé*.

Im Schlufskapitel werden einige der Theorien über den Wandel von lat. velaren *ce* zum romanischen palatalen angeführt, besprochen, ihre Unklarheit, namentlich Suchiers, gezeigt und schliefslich an Hand der Beobachtungen der vorhergehenden Abschnitte als wahrscheinlich hingestellt, dafs, wie schon Lenz annahm und physiologisch zu beweisen suchte, auf der Stufe *ty* die Spaltung nach *ts* und *č* eintrat. So wird die Arbeit die Bestätigung der Theorie durch die Beobachtung des wirklich Vorhandenen. Die Projektion von der Gegenwart auf die Vergangenheit ist voll berechtigt.

Schliefslich sei noch auf S. 54 ff. hingewiesen, wo gezeigt wird, dafs nasales *i* auf weiten Gebieten als *ĩ* und *iẽ* erscheint. Das wirft Licht auf die Schreibungen *ien*, die Wilmotte aus dem 13. Jahrh. mehrfach belegt hat Rom. 17, 558.

W. Meyer-Lübke.

Hilde Jaeschke, *Der Trobador Elias Cairel.* Kritische Textausgabe mit Übersetzungen und Anmerkungen, sowie einer historischen Einleitung. Romanische Studien, hg. v. E. Ebering, Heft 20. Berlin, Ebering, 1921. 223 S.

Über vorliegende Ausgabe des in mancher Hinsicht originellen und nicht unerhebliche Schwierigkeiten darbietenden Trobadors habe ich schon im Archiv 143, 336 kurz und im ganzen lobend berichtet; hier möchte ich nun näher auf dieselbe eingehen. Ich lasse zunächst Bemerkungen zum Texte der Gedichte folgen und schliefse daran was sich auf die Biographie, die Attributionsfragen, das Metrische und Stilistische bezieht.

Zur Bequemlichkeit des Benutzers hätte es sich empfohlen, bei den Gedichten mit historischem Charakter immer auf die Seiten der Einleitung zu verweisen. Auch war es zum mindesten nicht praktisch, bei den von De Bartholomaeis herausgegebenen Liedern IV und IX die Varianten zu unterdrücken, denn nicht jeder hat die Denkschriften des Instituts von Bologna und die Annales du Midi zur Hand; ähnliches gilt von Nr. VII, der Tenzone mit Isabella, die zuletzt Bertoni in seinen ‚Trovatori d' Italia‘ zum Abdruck gebracht hat. Wenig glücklich ist aus verschiedenen Gründen der Gedanke gewesen, in der Orthographie diejenige von Stimming's B. de Born, Kl. Ausg.[2] zu befolgen; wie hat man z. B. die Schreibung *lioupart* (VIII, 15) zu beurteilen? Warum sind die kürzeren Verse nicht eingerückt entsprechend dem sonst üblichen Verfahren? Warum fehlt ein Verzeichnis der Gedichte?

I, 7. *Quan par la flors enversa* wird mit ‚wenn das umgekehrte Blühen erscheint‘ übersetzt. Dafs es bei *flors enversa* um eine Erscheinung des Winters handele, wofür J. in der Anm. sich schliefslich ausspricht, wird durch den Zusammenhang ausgeschlossen, und Lavaud's Übertragung ‚où paraît la fleur vers le ciel épanouie‘ scheint mir nicht unannehmbar. *Envers* heifst afrz. ‚auf dem Rücken liegend‘, also *flors enversa* ist vielleicht = ‚die auf dem Rücken liegende Blüte‘, d. h. die ihren Kelch aufwärts gerichtet hält. Der Ausdruck begegnet nur noch bei R. d'Aurenca (Appel, Chr. 19, 1), und Cairel dürfte ihn von diesem genommen haben; freilich erscheint er bei Rambaut in besonderem Zusammenhang, aber doch kaum in anderem Sinne, als bei Cairel, denn man hat hier *fl. e.* nicht ohne weiteres als *neus*, *gels* zu verstehen, sondern sie wird im folgenden erst damit verglichen (also ist wohl an Rauhreif gedacht), indem Rambaut, wie mir scheint, sagen will: es ist allerdings eine sonderbare *flors enversa*, nämlich *gels* und *neus*. *Enversa* ist mithin nicht im Hinblick auf das Folgende gesagt, sondern eine einfache Bestimmung zu *flors*, die auch in anderem Zusammenhang eintreten könnte. Wenn meine Auffassung von *flors enversa* richtig ist, so wäre die Originalität der Anschauung, die hier zu Tage tritt, bei einem Trobador wie R. d'Aurenca nicht verwunderlich. Bezüglich des artikellosen *estiu* konnte auf mein E.-B. § 164 verwiesen werden. — V. 10 ist mit Unrecht *amor* gegen *amors* aller Hss. eingesetzt, s. E.-B. § 211 und vgl. II, 55. — V. 15—6. *Sotilmen trai e desten per travers Fals' amistatz ab engenh et ab art.* Übers.: ‚In geschickter Weise zieht und hält falsche Freundschaft auf dem Holzwege hin mit List und Schlauheit‘. In der Anm. gibt J. zu, dafs sie eine solche Bedeutung von *destendre* nicht nachweisen kann, zieht eine andere Stelle bei Cairel (X, 13—4) zum Vergleich heran; *Qu'ela trai ab semblan gai Drut verai e·l balansa* und

meint: ‚*balansar* ist ziemlich analog *destendre per travers* ‚auf dem Holzwege hinhalten'. Indessen wo ist *travers* = ‚Holzweg' belegt? Nicht einmal die Bedeutung ‚Querweg', die es im Norden hat, ist nachzuweisen. Levy, S.-W. VIII, 406b glossiert das *per travers* unserer Stelle, an der infolge eines Druckversehens *ed esten* statt *e desten* steht, mit ‚quer über', aber damit wird das Verständnis nicht gefördert. Ich meine nun, dafs *destendre* nichts anderes heifst, als was es sonst auch im Süden und Norden bedeutet, nämlich ‚abschiefsen', ‚schiefsen', und fasse daher *traire* gleichfalls in diesem Sinn, so dafs *destendre* synonym dazu steht. *Destendre* mit obigem Sinne erscheint im Provenzalischen trans. und intrans., s. Lex. rom. V, 325, im Norden, wie es scheint, nur intransitiv, s. Godefroy II, 658c und Folque de Candie 1454 *Per travers*, das noch einmal in der Flamenca vorkommt (s. Levy, S.-W. VIII, 406), verstehe ich als ‚quer', d. h. hier ‚von der Seite', und möchte also das Ganze übersetzen: ‚Schlau schiefst falsche Freundschaft mit List und Trug von der Seite, d. h. greift von der Seite (unversehens) an'. — V. 27 liegt kein Anlafs vor, *mas en pensan* in Gedankenstriche einzuschliefsen. — V. 36. Die bei Levy, S.-W. VI, 622 angeführte Stelle mit *quil* ist nicht, wie die Anm. will, ähnlich der vorliegenden, und Levy fragt mit Recht nach der Deutung des *quil* (das ganze Gedicht ist freilich überhaupt wenig verständlich).

II, 8. Nur die zweite der in der Anm. gebotenen Übertragungen trifft das Richtige. — V. 15 wird *pero* mit ‚deshalb' übersetzt, während nur ‚dennoch' befriedigt. — V. 22. Es liegt kein Grund vor, das *e* mit ‚doch' wiederzugeben. — V. 32. Das *si* nach *gardatz* war mit ‚ob nicht' zu übersetzen und auf die verschiedenen Stellen hinzuweisen, an denen schon über ein solches *si* gesprochen worden ist. — V. 45—6 sind in der Tat, wie die Anm. sagt, wenig klar (die Schwierigkeit liegt in dem *que* und dem *quar*), aber dann mufste auch ein Fragezeichen in der Übersetzung hinzutreten. — Zu *e pot s'apercebre* (V. 48) sagt die Anm.: ‚gewöhnlich *s'apercebre de*'. Darnach sieht es so aus, als ob J. noch andere prov. Beispiele für *sé apercebre* ohne *en* kannte; ich gestehe nur dieses zu kennen, während ich für den Norden auf Godefroy VIII, 143a, Marie de France, Chievref. 55, Philomena 1244, F. de Candie 1496, 1989, 7106, 12075, Bruchstück des Apollonius in Zs. 33, S. 238, V. 38, Cor. Loois 1194, Lai de Guingamor 444 hinweisen kann, s. auch Cohn in Zs. f. frz. Spr. XXVII², 137 zu V. 4882.

III, 26. Die Form *malvada*, die nur in R steht, ist wohl nur versehentlich aus Appel's Varianten in den Text geraten. — V. 19 schreibe *fass'*.

IV, 1. *Freitz ni ven no·m pot destrenher*. J. gebührt das Verdienst, *ven* als Binnenreimwort entdeckt zu haben, aber *ven* als Singular mit einer Flexionsverletzung, wie sie sonst bei Cairel nicht vorkommt, auffassen zu wollen (s. Anm.), scheint mir recht bedenklich. Ich sehe *ven* als Plural an, trotz des im Sing. stehenden Verbums, und verweise auf E. de Barjols II, 44 (s. Zs. XXXII, 613); vgl. auch F. de Candie, 11845—6: *Le frain et le cheval, si autre garniment Fu l'autrier achetez* und eb. Bd. II, S. 308, V. 610—11: *Lui et si compagnon A demandé ses armes*. — V. 7 wird *empenher* mit ‚zurückstofsen' wiedergeben, während es doch gemäfs seiner Herkunft ‚stofsen gegen', ‚zustofsen auf' bedeutet; letzteres heifst es auch an der ersten der von Levy, S.-W. unter 2. angeführten Stellen, während es allerdings bei G. de Bornelh 23, 24, wo es mit *esduire* zusammen er-

scheint, ‚fortstoſsen' heiſst, doch ist hier zu beachten, daſs ein *de* + Substantiv dabei steht. — V. 13—8. *De nien se cuja fenher Cel que vol amor persegre: per mi·l dic, que mestier m'agra Lo jorn qu'ieu perdiei l'escrima Folamen, que l'ardinen Agues perdut si com perdiei lo sen.* Diese schwierige Strophe wird von De Bartholomaeis, Jeanroy und Jaeschke verschieden interpretiert, ohne daſs man im ganzen befriedigt sein kann. Was zunächst die ersten beiden Verse angeht, so trifft gewiſs Jeanroy das Richtige, wenn er bemerkt: 'Le sens est à mon avis: ‚celui-là croit [à tort] entrependre une chose facile qui se mêle d'aimer', während die Übersetzung von J., die mit Lavaud zusammengeht, ‚mit nichts beabsichtigt sich derjenige zu bemühen, welcher die Liebe verfolgen will' schon wegen des ‚verfolgen' (gemeint ist doch ‚der Liebe nachjagen, sie erreichen') zu undeutlich ist. Ferner kann man die Übertragung von *per mi·l dic* mit ‚für mich sage ich dies' nicht gelten lassen. Jeanroy hat richtig gefühlt, daſs *per me* ‚aus eigener Erfahrung' heiſsen muſs, nur kann ich nicht zustimmen, wenn er meint, es sei nötig *per me·l sai* (*per mil dic* AD, *per mi o sai* EH, *per me sai* M) zu schreiben; ein *per mi·l dic* = ‚ich sage es durch mich, d. h. aus mir heraus, aus eigener Erfahrung' ist durchaus haltbar. Die folgenden Verse versteht Jeanroy so: ‚et il eût fallu que le jour où je perdis la partie, je perdisse aussi la hardiesse et la raison'. Dabei ist vor allem das *folamen* des Textes unberücksichtigt geblieben, und ein *perdre l'escrima* = ‚perdre la partie' ist schwer annehmbar. J. übersetzt: ‚an jenem Tage, wo ich törichterweise die Verteidigung verlor', aber was soll das letztere heiſsen? M. E. zwingt das *folamen* zu der Annahme, daſs *perdre* in *perdiei* ‚aufgeben' bedeutet, und daran ändert auch der Umstand nichts, daſs *perdre* im folgenden wieder den gewöhnlichen Sinn hat. Die Bedeutung ‚aufgeben' ist von mir und Crescini an je einer Stelle bei R. de Vaqueiras ermittelt worden, s. Levy, S.-W. VI, 241 und sie läſst sich noch weiterhin bei G. d'Espanha ed. Hoby III, 27 (vgl. Archiv 134, 434) sowie bei B. von Rovenac III, 21 nachweisen; an letzterem Orte wird von Heinrich III. gesagt *que pert Normandia*, was nur heiſsen kann ‚die Normandie aufgibt, fahren läſst' d. h. nichts zu deren Wiedereroberung tut, denn verloren hatte die Normandie schon längst vorher Johann ohne Land. Hat aber *perdre* an unserer Stelle obige Bedeutung, so folgt daraus, daſs *escrima* nur = ‚Verteidigung' (im Gefecht), d. h. in vorliegendem Falle ‚gedeckte Stellung', ‚Schutz' sein kann; *escrima* fehlt nicht, wie J. meint, im S.-W. bei Levy, vielmehr ist es dort III, 195 verzeichnet und mit ‚Schirm', ‚Abwehr', frageweise auch mit ‚Deckung' glossiert, ein Sinn, der zwar durch die beiden Belege nicht ganz gesichert erscheint, aber durch unsere Stelle eine Stütze erhalten würde. Ich übersetze und verstehe also die ganze Strophe so: ‚Derjenige wähnt [mit Unrecht] sich um etwas zu bemühen, das ein Nichts wäre, d. h. sehr leicht wäre, der der Liebe nachjagen will. Ich sage es aus eigener Erfahrung, denn an dem Tage, an welchem ich törichterweise die Deckung aufgab (d. h. aus der gedeckten Stellung, die ich bisher der Liebe gegenüber einnahm, heraustrat, um zum Angriff überzugehen und ihr nachzujagen), wäre es mir nötig gewesen, daſs ich, ebenso wie ich den Verstand verlor, die Kühnheit verloren hätte [denn ich bemühte mich um etwas, das ich nicht erreichen konnte]'. Einen Zusammenhang mit der voraufgehenden Strophe vermag ich im Gegensatz zu J. nicht zu erkennen — gar manche Trobadorgedichte

stellen kein einheitliches Gedankengebilde dar —, und betrachte das ‚infolgedessen', das J. am Anfang der Analyse von Str. 3 einfügt, und das nicht im Texte steht, als nicht berechtigt. — Die Meinung, dafs in V. 21, Hs. A mit *la doutz*, das = *dotz* ‚Quelle', ‚Wasserlauf' wäre, das Ursprüngliche aufweist, hat etwas Bestechendes, nur hätte über die Schwierigkeit, die in dem *ou* für *o* liegt, nicht hinweggegangen werden sollen. — V. 23. Setze Komma statt Kolon hinter *luzen* (wohl nur Druckversehen). Zu beachten ist, dafs dem Hauptsatze zwei bedingende Sätze vorangehen, von denen der zweite dem Sinne nach dem Hauptsatze untergeordnet ist. — V. 25 ff. Auch diese Strophe macht einige Schwierigkeit. Zwar kann nicht zweifelhaft sein, dafs J. mit Recht *jagra* schreibt, und richtig wird auch an *si·m volgues* gegen Jeanroy's *si·s volgues* festgehalten, denn bei letzterer Lesart vermifst man einen Zusammenhang mit V. 25—6, allein auch *si·m volgues* (*me* dat. eth.) bedurfte mit Rücksicht auf das Vorangehende der Erläuterung. Wenn ich nicht irre, will es soviel besagen wie: ‚wenn ich meiner Neigung gefolgt wäre und sie nicht im Zaume gehalten hätte'. Zu V. 29 mufs ein Komma nach *guarimen* stehen. Dafs *atendre* auch ‚erreichen' bedeute, wie die Anm. will, ist ein Irrtum (in der Übersetzung wird nur in einer Klammer gefragt: ‚oder zu erreichen'?); der Sinn ‚erwarten' genügt, nur hat man zu verstehen: ohne Heilung erwarten zu können. Ob übrigens das Subjekt zu *ses atendre guarimen* der Dichter oder der *fols* ist, mufs unentschieden bleiben; im ersteren Falle müfste nach *lagrima* ein Komma stehen. — V. 37—8 *Vers, vai t'en tost e corren, — E non sai on — qu'ieu te segrai breumen.* Übers.: . . . ‚denn ich werde Dir bald folgen — doch weifs ich nicht wohin'. Eine solche Übersetzung nützt nicht nur nichts, sondern schadet. Ich bin ganz der Ansicht von Jeanroy, der in *e non sai on* einen Widersinn sieht. Dafs *en Espanha*, welches E M bieten, wie Jeanroy meint, das Ursprüngliche sei, glaube ich allerdings auch nicht, denn wie wären A D dazu gekommen, daraus *e non sai on* zu machen? Vermutlich steckt in *non sai on* der Name einer wenig bekannten, vielleicht in der Romania gelegenen Landschaft, mit dem die Schreiber nichts anzufangen wufsten, so dafs die einen scherzhaft in *non sai on* änderten (A D), die anderen in *Espanha* (E M).[1]

V. Dies Gedicht gehört kaum Cairel an, s. S. 47—9. — V. 7. Die in der Anm. als möglich hingestellte Beziehung von *membra me* auf *pens* (also ‚der Gedanke erinnert mich') ist abzulehnen, da derartiges aufserhalb des Stils der Trobadors liegt. — V. 8 wird sich der bestimmte Artikel in *los guizerdos e las merces en ren*, der in der Anm. als auffallend bezeichnet wird, obgleich er auch in der Flamenca[2] 466 so erscheint, wohl daraus erklären, dafs an den g e b ü h r e n d e n Dank gedacht ist. — Die Übertragung von *quar mout m'en lau* (V. 11) mit ‚denn sehr rühme ich mich derselben' (sc. ihres Willens) erregt eine schiefe Vorstellung; die in Klammern hinzugefügte Deutung ‚erkläre ich mich mit ihrem Willen zufrieden' ist zugleich auch die allein richtige Übersetzung. — Warum wird V. 14 *s'es atrachs* mit ‚hingezogen wird' statt mit ‚sich hingezogen hat' wiedergegeben? — V. 15. Ein *aquel*, das ein Fehler wäre, hat keine der beiden Hss. (*aquil* a, *aquill* E), so dafs wohl nur ein

---

[1] *Spina* von Hs. H ist wohl nur Schreibfehler für *Spaina* = *[E]spaina* vgl. z. B. *coveina* eb. Nr. 167.

Druckversehen vorliegt. — V. 18. *Be sui guaritz et enders e refrachs.* In a[1] steht *refaitz* aus *refais* verbessert, und es ist doch sehr fraglich, ob dies nicht gegenüber Hs. E das Richtige darstellt, denn bei G. de S. Leidier erscheint wie an unserer Stelle *refait* auch in Verbindung mit *enders*, und hier ist es ganz gesichert durch das *refaitz* des Anfanges der folgenden Strophe (Hs. A, Nr. 377, Str. 6). — V. 25. *Que d'autra es mal trachs* ist gewifs von Lavaud unrichtig übersetzt, aber auch was J. bemerkt, trifft nicht das Richtige. *Mal trachs* ist zusammenzuschreiben und bedeutet ‚Unglück'. Gemeint ist: sie, die (wegen ihrer Schönheit) das Unglück anderer Frauen ist. — V. 36 ff. *E pos ilh sap qu'aissi m'a ses conten, Be dei trobar merce e causimen Ab lieis.* — „*Oc be, ges no m'en desesper, Qu'ab gen servir ai vist maintz aturs frachs*". — „*Fors que de lieis. No·m tanh assegurars De nula re*". — *Si fai* . . . J. folgt hier der Auffassung von Chabaneau, allein diese ist kaum zutreffend. Wenn die Worte von *oc be* bis *trachs* eine Antwort darstellen sollen, müfste der voraufgehende Satz ein Fragesatz sein und hinter *lieis* ein Fragezeichen stehen, doch beantwortet der Dichter keine selbstgestellte Frage, sondern bekräftigt mit *oc be*, das sich so vielfach nachweisen läfst (s. Zs. 44, 137), nur das Vorhergesagte, und zwar empfiehlt es sich, *fors que de ieis* zu diesem bekräftigenden Satze hinzuzuziehen, mithin hinter *trachs* keinen Punkt zu setzen. Dagegen beginnt mit *no·m tanh* eine Frage, die der Dichter sich selbst mit *si fai* beantwortet. Also ist m. E. das Ganze so zu interpungieren: *Be dei trobar merce e causimen Ab lieis, oc be, ges no m'en desesper, Qu'ab gen servir ai vist maintz aturs frachs Fors que de lieis.* — ‚*No·m tanh assegurars de nula re*'? — *Si fai* . . . — V. 42. *E plus dobles forfachs* darf man schwerlich hinnehmen, und keinesfalls kann es, wie die Übersetzung will, ‚und mehr als doppeltes Vergehen' heifsen. In Hs. E fehlt das *plus* und Chabaneau hat ansprechend *es* in die Lücke eingesetzt. — V. 43. *Miralh* als Versteckname ist sonst doch nicht ganz unbekannt (s. Anm.); bei B. de Born begegnet *Bels — Miralhs* (s. Bergert S. 122), wenn auch freilich auf eine Dame bezogen, während es bei Cairel auf einen Mann zu gehen scheint.

VI, 38. Da *jutgar razo* wenig klar ist, kann man auch nicht sagen, dafs *lai on* = ‚sofern' sei (s. Anm.). In der Übersetzung war ein Fragezeichen anzubringen.

VII, 14—5 sind umzustellen (Druckversehen). — 20 ff. Schreibe in der Übersetzung ‚Schmachvolles' für ‚Schmach' und ‚aber' für ‚sondern', da letzteres nicht pafst. — V. 22. Der Doppelpunkt hat keine Berechtigung, und der Punkt bei Bertoni ist gewifs kein Druckfehler (s. Anm.). — V. 26. *Si stes* mit Monaci zu lesen, empfiehlt sich nicht; Bertoni hat *s'istes.* Man schreibe *si 'stes*, s. meine Provenz. Stud. S. 59 zu I, 9. — V. 40. Es kann sein, dafs *Juan* für *uian* der beiden Hss. — ich und Bertoni schrieben *Ivan* — sowie die Identifizierung desselben mit Ioannes Camateros, seit 1199 Patriarch von Konstantinopel, das Richtige trifft, doch ist die Argumentation, dafs ‚ein byzantinisches *o* als *u* aufgefafst werden konnte', insofern nicht ohne Bedenken, als sie voraussetzt, dafs Cairel sich bei diesem landläufigen Namen, der ihm in der Form *Ioan*, in welcher er sonst stets im Provenzalischen erscheint, geläufig sein mufste, an das byzantinische *o* gekehrt haben sollte; auch sei noch auf den Umstand hingewiesen, dafs in der Flamenca[2] 602 die Hs. auch *uians* zeigt, und dafs hier doch wohl mit P. Meyer *Ivans* zu schreiben ist, da

ein keltischer Name durch den Zusammenhang nahegelegt wird, vgl. *Yvan* MG. 837, Str. 4 und *Ivan* Bartsch, Lesebuch 135, 15. — Bei V. 45 ist wohl nur versehentlich der wörtlichen Übereinstimmung dieses Verses mit L. Cigala, Gr. 282, 6, V. 1, die ich schon Prov. Dichterinnen S. 33 hervorgehoben hatte, nicht gedacht worden. Die Übereinstimmung wird keine zufällige sein, und ich glaube mit De Bartholomaeis zu V. 40 von *Pos cai*, dafs Cigala mit Bewufstsein entlehnt hat. Der Vers kehrt noch einmal wieder in einer Cobla esparsa in T, die De B. a. a. O. mitteilt. — V. 41—4. *Domn' Isabell', en refreitor Non estei anc mati ni ser, Mas vos n'auretz oimais lezer, Qu'en breu perdretz la color.* Übers.: ‚... aber Ihr würdet nunmehr die Gelegenheit haben, denn in kurzer Zeit werdet Ihr die Farbe verlieren'. Was soll das eigentlich heifsen? Will Cairel sagen: mit Eurer Jugend wird es bald vorbei sein und Ihr könnt deshalb schon jetzt in ein Kloster treten? Eine Anmerkung zu der Stelle war erwünscht. — V. 52. *Qu'ie·us valrai, s'ela val ni a sen tan.* Hs. O: *geus en ualrai sela ua ni sasetā*, Hs. a[1]: *qeu en ualrai sala nal ni sai tan.* Ich hatte seiner Zeit den Vers lauten lassen: *qu'ie·us en valrai, s'ela val ni a sen tan.* Bertoni und J. folgen mir für die zweite Hälfte des Verses, streichen aber das *en* in der ersten Hälfte, offenbar in der Meinung, dafs *ni a* nicht eine Silbe bilden könnten. Der Vers erhält dann die Zäsur nach der 6. Silbe. Dazu bemerke ich, dafs es bei dieser Auffassung am folgerichtigsten wäre, *ni s'a sen tan*, zu schreiben (*se* dat. eth.), womit man der Hs. O noch näher bliebe. Aber ich halte mit Lewent die Streichung des *en*, das beide Hss. bringen, für recht bedenklich und führe zur Stütze eines *ni͡a* das *ni͡a* bei G. de Montanhagol III, 31 an, vgl. Archiv 101, 465; man beachte auch *n'en* = *ni en* in der Flamenca[2] 8032, worauf Levy im Ltbl. VII, 504 aufmerksam macht, sowie *n'escars* = *ni escars* bei Bertoni, Trovat. d'Italia LVI, 32. Mit Unrecht läfst J. das *sai* in a[1] unbeanstandet, denn der Zusammenhang erfordert doch eine 3. Sg., und diese lautet *sap.* — V. 55—6. *E per paor que lauzengier mi fan Pero non aus descobrir mon talan.* Übers.: ‚und aus Furcht, welche die Lügner mir verursachen, wage ich deshalb nicht, meinen Sinn zu entdecken'. Das ist doch kein rechtes Deutsch und läfst überdies im Zweifel, wie J. eigentlich die Konstruktion versteht, besonders da sie hinter *perdria* der voraufgehenden Zeile kein Komma setzt. Es scheint doch, dafs *pero* das *per paor* wieder aufnimmt; dann ist mit Bertoni ein Komma hinter *perdria* zu setzen und zu übertragen: ‚aus Furcht ..., deshalb wage ich nicht ...'.

VIII, 11—2. *Quar maintas vetz ai vist gran sen nozer Et aiudar maintas vetz grans foudatz.* In der Anm. wird im Hinblick auf *sen* und *foudatz* von einer asymmetrischen Konstruktion gesprochen. Es könnte doch höchstens von Asymmetrie im Ausdruck die Rede sein, aber auch solche liegt kaum vor, da ja die Substantiva nicht verbunden sind, wie dies allerdings IV, 30 und IV, 1 (s. oben) der Fall ist. — V. 31. Tilge Komma nach *cœusimen.*

IX, 3. *Que trametrai lai part Mombel.* Für *Mombel* mufste wenigstens auf S. 27 verwiesen werden, aber es war überhaupt die Frage zu erörtern, ob man dem Text von De Bartholomaeis zu folgen habe gegenüber Hs. A, die *que trametrai part Mongibel* (= Ätna) aufweist. Bei P. Vidal ed. Bartsch 29, 3 heifst es gleichlautend: *que trametrai part Mongibel*; zwar hält hier De Barth. das *Mongibel* nicht für gesichert, allein fast alle Hss. zeigen es (*De*

kann ich nicht kontrollieren) und *mon gilhel* in M ist nur eine Entstellung davon. Wenn aber P. Vidal es so wenig genau nimmt, dafs er von Ober-Italien oder der Provence (s. Bartsch S. LXI), oder, wie Schopf, Chronol. d. Lieder P. Vidals S. 20 will, von Malta aus sein Lied an den ‚Markgrafen von Sardinien' d. i. Wilhelm, Markgraf von Massa und Judex von Cagliari schickt, so wird sich Cairel von der Romania aus eine Sendung an den Markgrafen von Monferrat über den Ätna mit noch gröfserem Rechte gestattet haben können. Dazu kommt noch, dafs ein *lai*, weil zum mindesten überflüssig, wenig befriedigt und wie eingeflickt aussieht. — V. 9. Eine Anmerkung bezüglich des Ausganges von *Clonic*, das vom franz. *Cluni* (< *Cluniacum*) beeinflufst zu sein scheint, wäre nicht unangebracht gewesen; die Form mit *c*, die, so weit ich sehe, nur die Hs. A bringt, wird von De Barth. gar nicht angegeben. — V. 14. *a Monferrat.* Warum folgt hier J., die doch sonst A bevorzugt, dem Text von De Barth.? Hs. A zeigt *e* (= *en*) *m.* was nicht gleichgültig ist im Hinblick auf das von mir in den Briefen Rambauts S. 63 Bemerkte. Jene Lesart von A. verzeichnet De Barth. wiederum nicht; seine *varia lectio* scheint überhaupt wenig zuverlässig zu sein, um so mehr Anlafs lag für J. vor, die Varianten zu diesem Gedichte zu bringen. — V. 18—9. *Quan aguetz laissada la pel Don folretz la cap' e·l* (nicht *el*) *mantel.* In der Anm. wird die Auffassung von Jeanroy nur mitgeteilt, ohne dafs J. Stellung zu ihr nimmt: ‚quand vous eûtes rejeté la peau de renard (allusion au V. 16) dont vous aviez doublé votre manteau'. Aber konnte ein einfaches *pel* trotz V. 16, wo doch nur gesagt ist, dafs der Fuchs sich in eine Höhle verkriecht, von den Hörern so wie Jeanroy will verstanden werden? Cairel hat doch kaum ein listiges Verhalten des Markgrafen im Auge, sondern dessen Untätigkeit und Schlaffheit (vgl. V. 24), so dafs mir scheint, der Dichter habe das Aufgeben des bequemen Lebens von seiten des Markgrafen gemeint, vgl. F. de Candie 305: *si laist et vair et gris!* — V. 24. *Qui col i a si·s gart.* Man wird J. beistimmen, die mit Appel gegenüber Jeanroy *col* nicht = *colp* ansieht — eine Form *col* ist auch sonst nicht belegt —, sondern = ‚Hals' deutet, nur glaube ich, dafs man im folgenden von Hs. A abgehen und *si·l* schreiben soll, da dies entschieden ausdrucksvoller ist. — V. 25. Zu den *baros* in diesem Verse sowie zu V. 30 war es angebracht, die Substanz der bei De Barth. stehenden Bemerkung und Deutung von Jeanroy anzuführen. — V. 32. Zu diesem Sprichwort s. jetzt meine Prov. Stud. S. 17 zu V. 21. — V. 41 ff. Über die Echtheit oder Unechtheit dieser Strophe, die nur Hs. R hat, ist es schwer, zu einem sicheren Entscheid zu kommen. Für die Echtheit spricht die darin erwähnte Isabel und J. fragt ganz richtig, wer sonst ein Interesse daran gehabt hätte, diese Dame zu besingen; sie meint nun, das Gedicht hätte, als es nach der Lombardei geschickt wurde, seinem strengen, politischen Charakter entsprechend, die Strophe nicht enthalten, und Cairel hätte sie erst nachträglich in der Romania hinzugefügt, um mit der Erwähnung der im Osten befindlichen Isabella eine gewisse Lokalfärbung für die dortigen Lombarden zu gewinnen. Wie dem auch sei, jedenfalls macht die Strophe einen posterioren Eindruck, natürlich nicht etwa, weil in einem Sirventes plötzlich die Dame gefeiert wird, was ja auch sonst oft genug vorkommt (s. zuletzt darüber Lewent im Archiv 130, 332 ff.), sondern weil nach dieser Strophe das Geleit die Anrede an den Markgrafen statt mit einem Vokativ mit einem Possessivpronomen eröffnet (*Vostr' ancessor*),

als ob die vorige Strophe gar nicht vorhanden wäre. Was den Text derselben betrifft, so ist zunächst *plazens* ein Druckfehler für *plazers*. Das *le* der Hs. (V. 43) war, wenn denn schon uniformiert werden sollte, in *lo* zu ändern und nicht in *la*, da der Smaragd männliches und weibliches Geschlecht hat, mithin auch das *maragd* vor Vokal als *maragde* aufzufassen ist und nicht als *maragda*. Der Vergleich Isabellas mit dem Smaragd wird von J. als ‚stilistisch ungeschickt im Ausdruck' bezeichnet; das ist nicht zutreffend: es liegt nur ein verkürzter Vergleichssatz vor, der um so weniger als unstatthaft gelten kann, als man sich mit Leichtigkeit das zum ausgeführten Vergleich Fehlende hinzudenkt. Auch kann ich nicht zustimmen, wenn *en l'anel* als ‚bedeutungslos' erklärt wird; Cairel kannte den Smaragd wahrscheinlich nur vom Ringe her, also heifst es: ‚wie der am Ringe glänzende Smaragd'. Unter den Varianten vermifst man *pus* (V. 44) und *atressi* (V. 45).

X, 16 Anm. Jeanroy behauptet zu Uc de S. Circ XL, 15 und Ann. du Midi 25, 185 kaum mit Recht die Nichtexistenz eines *coindansa*, s. Levy, S.-W. I, 275b (vgl. Arch. 138, 267 zu 3, 17), wo zwei Belege[1] diese Form einigermafsen sichern, während andererseits *acoindansa* durch Castelloza 3, 30 (Prov. Dicht. S. 24), auf welche Stelle J. hinweist, gesichert ist. Beide Formen dürften nebeneinander bestanden haben, und so führt denn auch Levy, P. D. beide auf. — V. 29ff. Zur Metrik und zum Reim in diesen beiden Strophen s. weiter unten S 367. Hier sei nur bemerkt, dafs *alhor* für *alhors* zu schreiben ist; die varia lectio verzeichnet kein *alhor*, aber von den Hss. die ich kontrollieren kann, bringen es ja A a[1]. — V. 31. *remire·l color*. *Color* braucht hier nicht (s. Anm.) männlich zu sein, denn dafs *la* sich anlehnen kann, ersieht man ja schon aus Appel, Chr. S. XVI, s. zuletzt meine Prov. Stud. S. 78 zu 70, 5 mit Literatur. In der Anm. ist weiter ‚von Trennung der angelehnten Partikel (gemeint ist Pronomen oder Artikel) von dem ihr zugehörigen Wort durch Beginn eines neuen Verses' die Rede; dabei wäre noch auf Stronski zu E. de Barjols III, 34—5 hinzuweisen gewesen, der zuletzt von der Erscheinung gesprochen hat. Die bisher gesammelten Beispiele lassen sich noch vermehren. Stronski macht auf das starke Überwiegen des weiblichen Reimes aufmerksam; er kennt nur ein übrigens schon von Diez, Gr. II, 37 Anm. angeführtes Beispiel männlichen Reimes, nämlich Marcabru XXII, 23—4, doch kann ich noch zwei weitere anschliefsen: Appel, Inedita S. 283, V. 19—20 und Prov. Stud. I, 98, V. 61—2. — V. 56. Tilge Komma zwischen *plazentier* und *plazen*; in der Anm. (schreibe 56 statt 52) steht richtig keines.

---

[1] An der ersten Stelle *e vistetz ses coindansa* (MW. III, 270), wo Levy fragt, ob *vivetz* zu schreiben sei, verstehe ich: Ihr kleidet Euch ohne Gefälligkeit, d. h. einfach. Für reflexiv verwendetes *vestir* s. MW. II, 24, V. 8. *Coindansa* oder *acoindansa* scheint freilich in dieser Bedeutung nicht belegt, eine solche könnte aber bei dem Sinn von *coinde* nicht überraschen. An der zweiten Stelle *ni cundansa* (B. Carbonel, Coblas Nr. 68) schreibt Jeanroy *ni 'cundansa* (Ann. du midi 25, 177), aber eine derartige Unterdrückung von anlautendem unbetonten *a* in der Schrift anzunehmen, ist doch recht bedenklich. Wenn er in der Anm. sagt: ‚*cundansa*' ne donnerait pas de sens' so ist er offenbar von Raynouard beeinflufst, der die beiden Wörter in den Bedeutungen differenziert; diese Differenzierung ist aber nicht gerechtfertigt, und die Belegstellen unter *coindansa* (wo man ebensogut *acoindansa* lesen kann) zeigen keinen anderen Sinn, als die unter *acoindansa*.

XI, 31. *qui mielhs mielhs.* Es konnte bemerkt werden, daſs dies die einzige Trobadorstelle zu sein scheint, an der die im Altfranzösischen so oft begegnende Wendung vorkommt. Im Lex. rom. IV, 18 trifft man nur auf ein etwas anders lautendes Beispiel aus der Übersetzung eines apokryphen Evangeliums, das ich nicht kontrollieren kann: *qui mielz e mielz.* Die interessanten Lesungen von C und R an unserer Stelle *mielhs qui mielhs* (C), *mielhs que mielhs* (R) erfährt man aus der vorliegenden Ausgabe nicht, da wieder nicht die Varianten abgedruckt sind, weil das Gedicht schon von Lewent, Kreuzlied S. 115 kritisch herausgegeben war. — V. 53. Besser nach *dir* ein Kolon, wie in der Übersetzung, und *malvatz filh de bo paire* in Anführungszeichen.

XII, 2. Eine 3. Sg. Präs. *vei* (Hs. A) ist recht auffällig. Wenn in der Anm. auf Aim. de Sarlat MW. III, 222, Str. 5, wo ebenfalls *vei* (im Reime) steht, hingewiesen wird, so ist nicht zu vergessen, daſs dort auch *mercei, rei, esfrei, mei* im Reime gebunden sind, es sich also doch wohl um einen Lautprovinzialismus handelt, wie bei B. de Born und auch noch anderen Trobadors, s. Stimming zu B. de B., Kl. Ausg.[2] zu 3, 8 (Stimming meint ‚des Reimes wegen', übersieht aber die verschiedenen anderen *ei* in Nr. 17), wogegen es sich schwer erklären läſst, daſs Cairel vereinzelt solches *vei* innerhalb des Verses gebraucht und dieses seinen Weg in die Hs. A gefunden hätte. — V. 16—20. *Li desconoissen enveios ... Conselhon e cridon e fan Bruit e mazan.* Die Übersetzung von *conselhan* mit ‚reden auf ihn ein' überrascht; es fehlt doch auch dem Text etwas dem ‚auf ihn' Entsprechendes. Warum soll die Bedeutung ‚flüstern', ‚sich leise unterhalten' (s. Anm.) hier keinen Sinn geben? Sie paſst im Gegenteil sehr gut: sie stecken die Köpfe zusammen ‚um etwas Übles auszuhecken, und dann machen sie das entsprechende Geschrei'. – V. 23. *De las domnas mou l'ocaizos* wird mit ‚gegen die Frauen erhebt sich die Anklage' wiedergegeben; es heiſst vielmehr: ‚von den Frauen geht die Schuld aus'. — V. 26. *Hoc, tro merces la·t vensa.* Dieser ethische Dativ der Hss. A C R (die anderen weichen ab) hätte eine Anmerkung verdient, weil eine 2. Person des singularischen Fürworts, das nicht Subjekt des Satzes ist, als ethischer Dativ recht selten erscheint. — V. 32—3. *Don quier a ma domna son pron.* Übers.: ‚Darum erbitte ich von meiner Herrin ihren Vorteil'. — Das wäre doch überaus gezwungen, und auſserdem fehlt der rechte Anschluſs an das Voraufgehende. Man schreibe einfach: *don quiera m. d. s. pr.* ‚möge meine Dame ihren Vorteil suchen', d. h. mich zum Liebenden erwählen. Der folgende Vers *pel nom que·m fo pausatz el fron*, dem eine lange Anmerkung zu teil wird, bedeutet m. E. nichts weiter als: ‚bei dem Namen, der mir als erster Name gegeben wurde', nämlich Elias, d. h. so wahr ich mit dem ersten Namen Elias heiſse. — V. 38. *ni ela no saup anc cui·m* (*cui:m* ist Druckfehler) *fos.* Es wird in der Anm. auf den Widerspruch zwischen diesen Worten und V. 32 aufmerksam gemacht, aber derselbe verschwindet bei richtiger Schreibung in V. 32, s. oben. Dagegen liegt ein anderer Widerspruch innerhalb derselben Strophe insofern vor, als V. 35 doch gesagt ist, daſs die Dame ihm in nichts widerspreche und er bleibt bis zum gewissen Grade, auch wenn man, was ich für das Richtige halte, mit Hs. A *qi·m* statt *cui m* schreibt. Es scheint, man habe sich zu denken, daſs die Dame in Wirklichkeit gar nichts von seiner Liebe weiſs, wozu dann die folgende Frage stimmen würde *Doncs per que·m platz Jois e solatz?*

XIII, 35. Komma nach *forzatz*. — V. 36. Der Dativ in *si'lh* ist in der Übersetzung und auch S. 100 nicht zum Ausdruck gekommen. — V. 37 ff. Der Gedankenzusammenhang ist in dieser Strophe ausnahmsweise mangelhaft, was bei der S. 190 gegebenen Analyse zu bemerken war. Die ersten beiden Verse *Cel que's dol de benestansa Deu doblamen mal trobar* versteht J.: ‚doppelt empfindet das Übel (in der Übersetzung wird mit Unrecht die Möglichkeit offen gelassen, daſs *mal* hier ‚schlecht' heiſsen könnte) wer sich [schon] über Wohlergehen beklagt', indessen ist gemeint: wer sich über Wohlbefinden beklagt, soll doppelt Übles finden, d. h. verdient zweimal so viel Übles zu erfahren. Die folgenden Verse 39—41 wollen das illustrieren, tun es aber in Wirklichkeit nicht, und wieder stehen die Verse 42 ff. in keiner Verbindung mit dem Vorhergehenden.

XIV, 45. Schreibe in der Anm. ‚Gerundium' statt ‚Part. Präs.'.

Der Anhang bringt Bemerkungen zu den Gedichten Gr. 132, 1; 372, 3; 249, 5, die Cairel zugeschrieben und von Stronski, Niestroy und Strempel herausgegeben sind. Auch hierzu sei noch einiges gesagt:

Gr. 372, 3, V. 19—20 (E. de Barjols). Gewiſs liegt hier Attraktion vor wie häufig in solchem Falle im Provenzalischen; die Meinung, daſs *que* keine ausgesprochene Nominativform sei, ist irrig.

Gr. 372, 3 (Pistoleta). In V. 23 faſst J. das *sobrar* = ‚surpasser': ‚daſs groſser Reichtum mich nicht sollte übertreffen können'. Sie scheint zu meinen, daſs groſser Reichtum nicht meinen Reichtum s. ü. k. Aber daſs dies der Dichter im Sinne gehabt habe, ist sehr unwahrscheinlich, und daſs, wie J. meint, die italienische Version dafür spreche, ist nicht richtig. — V. 24. Das *atriar* dieses üblen Verses als *autreiar* anzusehen, empfiehlt sich schon deshalb nicht, weil man nicht *saubes*, sondern *pogues* erwarten würde. — V. 33. Warum hier ein gewisser Widerspruch zu V. 17 vorliegen soll, vermag ich nicht zu sehen, und was zur Begründung darüber gesagt wird, ist mir leider nicht verständlich.

Gr. 249, 5, V. 12 ff. Das hier Bemerkte hatte Kolsen in Ltrbl. 31, 200 gesagt, und zwar deutlicher (*quar* = *que* ‚daſs'). — V. 18. Schon Levy, dessen Besprechung im Archiv 138 J. nicht kennt, hatte eb. das Gleiche vorgetragen. — S. 207 wird die Frage nach der Echtheit von Str. 5 aufgeworfen, die nur in E steht und in D M V fehlt. Ganz richtig weist J. auf die Korrespondenz von V. 35 mit V. 37 hin, die in der Tat für die Echtheit spricht. Anderer Ansicht ist Kolsen, der im Ltrbl. 31, 198 neben anderen m. E. wenig stichhaltigen Gründen die Strophe wegen der identischen Reimwörter für unecht erklärt. Es stehen allerdings drei Reimwörter in der Strophe, die sonst noch im Gedicht begegnen: *honransa*, *re*, *be*, denn in V. 14 ist, wie schon Levy bemerkt hat, *per re* zu schreiben; aber *re* in V. 34 heiſst ‚Wesen', während in V. 14 ‚Sache', und *honransa* muſs V. 29 ‚freundliche Aufnahme' bedeuten, während es V. 8 ‚Ehre' heiſst (ähnlich Nr. 3, V. 4 und 9). Dazu kommt, daſs auch auſserhalb unserer Strophe im Gedicht noch drei identische Reimwörter begegnen: *fai*, *sai*, *te*, wenn auch letzteres in etwas abweichendem Sinne. Also gegen die Echtheit der Strophe wird mit dem Argumente der identischen Reimwörter nichts bewiesen, sondern man kann nur sagen, daſs in der ganzen Kanzone recht viele derselben vorkommen. Es überrascht nun eigentlich, daſs J. nicht schon aus diesem Grunde eine Autorschaft von Cairel

ablehnt, da es doch nicht glaublich ist, daſs letzterer sich etwas derartiges, durch die Gehäuftheit als Nachlässigkeit Erscheinendes hätte zuschulden kommen lassen. Gewiſs treffen wir auch bei ihm auf identische Reimwörter, aber ihre Zahl ist für 14 bzw. 13 Gedichte gering, und dazu finden sie sich fast ausschlieſslich im Binnenreim, denn bei *cazer* VIII, 2 und 34 ist die Bedeutung doch nicht die gleiche, was J. S. 61 zu bemerken vergiſst. — Zu V. 38 wird gesagt: ‚*guiren* heiſst hier nach Levy, S.-W. IV, 60 ‚Hilfe' und *traire* ‚suchen'. Levy bringt a. a. O. diese Stelle zusammen mit einer anderen unter dem Titelkopf *traire g.* und fragt zu beiden nur: ‚einen Helfer, Hilfe finden'? Meiner Meinung heiſst *tr. g.* an beiden Stellen nur ‚einen Helfer herbeibringen', indem die Bedeutung ‚Helfer' sich aus der von ‚Bürge', ‚Zeuge' entwickelt (s. Levy), und zwar ist *autre* an unserer Stelle, wie so oft und auch bei G. de Salignac IV, 9 begegnend, pleonastisch.

Was die umfangreiche Einleitung betrifft, so habe ich zu dem Teile, welcher sich mit dem Leben Cairels und der Datierung seiner Gedichte beschäftigt, nur wenig zu bemerken. Daſs I, 48 *e fass' oimais de son pezonet fersa* mit Bertoni bildlich zu verstehen ist, unterliegt keinem Zweifel (S. 28). — Auf S. 38—9 konnte zu IV, 31 gesagt werden, daſs De Bartholomäis irrt, wenn er meint, die Lesart von A *que er senher* mache den Vers um eine Silbe zu kurz. — Es scheint mir ganz ausgeschlossen, daſs im Kreuzlied XI, 39 etwa eine Verwechslung mit der Iolante von Ungarn vorliege (S. 401), vielmehr bleibt die Datierung von Lewent zu Recht bestehen, denn es ist viel wahrscheinlicher, daſs Cairel Friedrich II., dessen Krönung in sicherer Aussicht stand, proleptisch Kaiser genannt hat (vgl. Hs. A: *que er senher d'emperi* IV, 31), als daſs der Dichter, der so gut über die Verhältnisse in der Romania unterrichtet war, nichts von dem i. J. 1219 erfolgtem Tode der Kaiserin Iolante gewuſst haben sollte, s. auch Archiv 137, 269. — Wegen *Mongibel* (S. 27) s. oben zu IX, 3.

Nicht so sehr befriedigt der Abschnitt über die Metrik. Warum ist S. 54 nicht der Doppelbinnenreim in Str. 5 und 6 von Nr. X namhaft gemacht? Er wird auch im Druck nicht gekennzeichnet. Wegen *alhor* s. oben zu X, 29 ff. Die Verse von Str. 5 werden als 10-Silbner aufgefaſst, aber dann wären es alles Verse mit überschlagender Zäsur. — Der Anfang der Anm. 8 (S. 54) ist schlecht formuliert. — Bei der Strophenverknüpfuug (S. 61) hätte ein Unterschied zwischen *coblas capfinidas* und *coblas capcaudadas* gemacht werden sollen. — Wegen der Bedeutung von *cazer* (S. 61) s. das oben S. 367 zu Gr. 249, 5 Gesagte. — Meine Konjektur zu VII, 52 bezieht sich nur auf die zweite Hälfte des Verses und hat mit der Zäsur nichts zu tun (S. 61), s. oben zu der Stelle. — S. 63 heiſst es: sehr störend wirkt aber *graile e* (schreibe besser *grailë*), s. aber Prov. Stud. S. 34. Ebenda vermiſst man eine Zusammenstellung der Binnenreime mit besonderer Unterstreichung der gebrochenen Binnenreime. — *Pron* XII, 32 im Reime auf Wörter mit festem *n* (S. 63—4) halte ich für ursprünglich und für eine Freiheit, die sich Cairel, ebenso wie andere Trobadors, und diese etwas häufiger[1], als es nach J. scheint, genommen

[1] Ich benutze die Gelegenheit, um zu bemerken, daſs die von Lienig S. 97 gebotene Liste sehr gründlicher Durchprüfung bedarf, z. B. sind *aguessón*, *ben* und *man* glatt zu streichen, s. Magret ed. Naudieth S. 127, Appel, B. von Ventadorn S. 307 und Uc de S. Circ ed. Jeanroy S. 27.

hat; wenn freilich Uc de S. Circ XIX, 43 angeführt wird, so liegt ein Irrtum vor, denn dort ist *grans* nicht = ‚grofs‘, sondern heifst ‚Körner‘, hat also ein loses *n*. Zu dem ganzen Punkte konnte noch auf Zs. 34, 472—3 verwiesen werden. — *Es* (S. 64—5) ist ja eine ziemlich häufige Nebenform zu *etz* (s. zuletzt Archiv 140, 289 zu S. 27, V. 52), und es bedarf nicht der Annahme einer dichterischen Freiheit, um ihr Erscheinen im Reime zu rechtfertigen. — Für *ven* IV, 1 und zu *color* X, 31 (S. 65) s. oben zu den betreffenden Stellen.

Es folgt nun noch ein Abschnitt, der ‚Stilistik‘ überschrieben ist. Jeder Versuch, bei Ausgaben auch dieser Seite eines Dichters gerecht zu werden, mufs als dankenswert gelten, besonders da die Herausgeber sie so selten berücksichtigen. Infolge des letzteren Umstandes hat sich auch noch keine rechte Sicherheit in der Methode des Verfahrens herausgebildet. Leider hat J. fast alle Erscheinungen zu weit gefafst und nicht genügende kritische Sonderung eintreten lassen, wodurch der Wert ihrer Untersuchung stark beeinträchtigt wird, so z. B. wenn sie *mielhs mielhs* in *qui mielhs mielhs* (s. oben zu XI, 31), oder gar *per pagatz* unter ‚Allitteration‘ aufführt, oder *qu'ieu non ames*, *si fos amatz* sowie *e si pren so qu'es luzen . . . penra lo fuoc arden* den etymologischen Figuren zuzählt. Von dem, was unter ‚Ironie‘ steht, sind nur das erste und letzte Beispiel zutreffend. *Si la razitz tornes cima* ist gewifs keine sprichwörtliche Redensart; mit gröfserem Recht ist dieselbe Wendung auch unter ‚Metapher‘ verzeichnet. Statt in *lo vens romp e degol' e part* eine Onomatopoiie zu setzen, wäre es besser gewesen, die Metapher in *degol'* ins Auge zu fassen und gemäfs der Anmerkung zu sagen, dafs sie sich schon bei Marcabru findet. Auch unter ‚Periphrase‘ und ‚Hyperbel‘ ist manches aufgeführt, was nicht dahin gehört. Wie kommt J. darauf, S. 72 zu behaupten, ich hätte Ltrbl. 1906, Sp. 288 Anm. von einem ‚Hyperbaton‘ Cairels gesprochen? Sollte sie ‚Hyperbaton‘ mit ‚Hyperbel‘ verwechseln? Ich habe dort nur gesagt, dafs Cairel in XI, 52 übertreibend die geschichtliche Wahrheit entstellt.

Schliefslich erhalten wir S. 77—83 eine Gesamtcharakteristik von unserem Dichter, mit der man sich, abgesehen von den S. 78, Z. 11—25 wenig klar ausgefallenen Bemerkungen, einverstanden erklären kann.

O. Schultz-Gora.

Richard Th. Holbrook, *Étude sur Pathelin* (Essai de bibliographie et d'interprétation), Elliott Monographs ed. by Edward C. Armstrong, Bd. V, Baltimore-Paris 1917, 115 S.

Der durch mehrere Vorarbeiten über den *Pathelin* (*Mod. Phil.* 1905; *Mod. Langu. Notes* 1906; Prosaübersetzung, Boston-New York 1905) rühmlichst bekannte amerikanische Gelehrte gibt mit der vorliegenden, erst jetzt in die Hand des Rezensenten gelangenden Schrift eine weitere Vorarbeit für die von ihm angekündigte definitive Ausgabe der berühmten mittelalterlichen Farce.[1] Wie der Untertitel schon sagt, zerfällt das Werk in einen

[[1] Diese, mit Glossar und Anmerkungen versehene Ausgabe ist seit Einreichung der Besprechung in der Sammlung „Les classiques français du moyen âge“ 1924 bei Champion erschienen. Ich gebe in [ ] die Bemerkungen, die ich an diese Ausgabe (= A) anschliefse.]

bibliographischen Teil, der die ältesten Drucke und Handschriften (hierzu dient als Nachtrag Holbrook's Artikel *Rom.* 40, 84 ff.) behandelt, und einen mehr exegetischen, der unklare Stellen (nicht alle!) heraushebt, das Problematische an ihnen kennzeichnet und mehrere einer Lösung zuführt. Zu diesem zweiten Teil seien hier einige Bemerkungen gestattet. Auffällig ist, daſs Holbrook die gute Berliner Dissertation von J. Schumacher „Studien zur Farce Pathelin" (1911) nicht zu kennen scheint [in der A erwähnt er sie], die in manchen Fällen Resultate Holbrook's vorausgenommen hat (so z. B. S. 94 zu V. 50 *sans sens naturel*, über *si* = *s'il* Schumacher S. 37), in anderen Fällen diskutierbare eigene Auffassungen äuſsert (so über V. 76, wo Sch. *prunelle* liest, über die im Pathelin vorkommenden Münzen, über V. 273 *de par une longaine*, V. 537 *couvrir de chaume*).

V. 19 zu *grimaire* vgl. Schuchardt, *Ztschr.* 31, S. 8 und 658. Eine ähnliche Entwicklung ‚Zauberkunst' > ‚dummes Zeug' hat das zweimal im Path. vorkommende *trudaines* genommen, das ich zu dtsch. *drude*, *trude* ‚Zauberin' stelle' (vgl. die wallon. Reflexe des Wortes bei Haust, *Étym. wallonnes et franç.* S. 261).

V. 51: Ich würde auch *sans sens naturel* lesen, aber nicht diese Lesart in der Art Holbrook's begründen: Guillemette hält nicht wirklich ihren Gatten für bar gesunden Menschenverstandes — den braucht man doch zum Betrügen, in dem Pathelin nach ihrer Äuſserung V. 45 Meister ist, — sondern sie sagt das nur in der Aufregung, in der man manche unverantwortliche Urteile fällt: *Quant, à vray dire sans clergise* [ich beseitige das Komma nach *dire* der Ausg. Schneegans] *et sans sens naturel, vous estes Tenu l'une des chaudes testes* . . . ‚trotz Eurer Unbildung [die Ihr zugebt] und Eurem Mangel an Vernunft [den Ihr nicht zugebt] werdet Ihr für ein weises Haupt gehalten . . .'.

V. 52: Die S. 69 von H. angeführten *caut* sind nicht zu *chaud*, sondern zu *cautus* zu beziehen (fem. *caute*).

V. 55: *avocassaige*, *advocasserie*, *advocacion* sind absichtlich gewählte Suffixvarianten, die komische Wirkung üben und in den Repliken paralleles *tromperie* sowie die offenbar ebenfalls komische (sonst nicht belegte) Neubildung *trompacion* hervorrufen: etwa ‚Rechtsanwaltschaft' — ‚Betrugschaft'. Auch in neuerer Zeit erzielt gelehrtes *-ation* komische Effekte, vgl. die alten Belege bei Philipot, *Le style et la langue de N. du Fail*, S. 104.

V. 97: Ich würde *quel marchant!* (mit Rufzeichen) drucken und interpretieren: ‚quel tâtonneur, quel grimacier', wie Nisard, *De quelques parisianismes populaires* S. 156 einen Beleg vom Jahre 1705 übersetzt. Der Ausruf bezöge sich auf die Mahnung Pathelin's an seine Frau *gardez tout* im vorhergehenden Vers, die als lästige Einmischung in häusliche Angelegenheiten empfunden würde. *Pleust or a Dieu qui* [= qu'il] *ny vist goutte* ist dann die Fortsetzung ‚möchte er doch keine Augen haben [und sich nicht einmischen in das, was ihn nichts angeht]'. Das *quel marchant!* von 1705 könnte sogar ein Zitat aus dem Pathelin sein und uns die richtige Erklärung aufbewahren.

Das *gentil marchande* in V. 65 ist m. E. von der Interpretation von V. 97 *quel marchant!* ganz unabhängig und heiſst ‚Käuferin' (auf Guillemette scherzhaft gesagt, weil Pathelin trotz der häuslichen Misere für sie etwas erstehen will,

sie also gleichsam die Käuferin ist). Ob in dem vorhergehenden *a la foire* nicht ein Wortspielanklang an *foire = foria* steckt, das durch die Mimik noch besonders angedeutet war und durch die Fortsetzung *gentil marchande* in Harmlosigkeit aufgelöst wurde? In V. 631 ff. erinnern die Reime *foire* : *voire*, auch die wiederholende Frage *de la foire?* an die Stelle 69 ff. und da 636 der Bericht über den Stuhlgang angeschlossen wird, so glaube ich, daſs *foire* ebenso doppelsinnig *feria — foria* in 632 wie 64 zu nehmen ist.

V. 76: H. liest mit Malaunoy *quel couleur vous semble plus belle | dung gris vert dung drap de bruxelle* — aber hatte das Brüsseler Tuch eine bestimmte Farbe?

V. 82: *Vous comptez sans rabatre* wird von H. wie von den bisherigen Kommentatoren nicht besprochen. Offenbar Anspielung auf das bei Littré aus Al. Chartier belegte Sprichwort *tel compte haut qui après en rabat.* Es ist also zu übersetzen: ‚Ihr macht Eure Rechnung ohne den Wirt. Wer zum Teufel wird Euch denn Geld borgen?' [A: *sans rabatre* ‚sans votre hôte'].

V. 111: *Ainsi vous esbatez?* Ich halte die zweite Möglichkeit, die H. erwägt, für die richtige (‚alors, vous vous amusez?', ‚vous êtes donc de bonne humeur?', nicht ‚c'est comme ça que vous vous amusez' [sc. à travailler] — Pathelin ist unterwürfig und nicht ironisch). Das *ainsi* knüpft an die Antwort des Tuchhändlers *Et bien* ‚gut geht's' an.

V. 137: *Mais je suis ainsi gracieux.* Keine der beiden H.'schen Alternativen befriedigt, weder ‚*ainsi* [en vous invitant, enfin, à vous asseoir], je fais preuve de savoir-vivre' noch ‚un oubli, monsieur; pardonnez mon manque d'attention ... mais, comme vous voyez (*ainsi*), je sais recevoir les gens avec la politesse qui leur est due', sondern: ‚un oubli, monsieur; pardonnez mon manque d'attention; c'est ainsi que je traite les gens de bien'. Der Tuchhändler macht sich (scheinbar) Vorwürfe über seine Unterlassungssünde und ruft sich ironisch zu: ‚So behandle ich meine Gäste! So sieht die Höflichkeit aus, die ich meinen Besuchern widerfahren lasse!'.

V. 172/3: *et si prestoit Ses denrées a qui les voulait.* Für H. unverständlich ist das Wort *denrees.* Ich glaube, wir kommen mit der von God. belegten Bdtg. ‚Waren, Sachen' gut aus. Pathelin preist den Vater des Tuchhändlers wegen seiner Leihfreudigkeit, um selbst ein „Darlehen" zu erhalten (dies gesteht er seiner Frau gegenüber auch offen ein 425 ff.).

V. 154 ff.: *Qui vous aroit crachié Tous deux encontre la paroi* ... H. spricht sich in der Debatte zwischen G. Paris und Nyrop über *c'estes vous tout crachié* nicht aus. Ich glaube, Nyrop hat das Richtige getroffen. Der Einwand Paris', Spucke und Spuckender ähnelten sich nicht, ist wohl nicht von Belang: vom Augenblick, da ‚spucken' = ‚erzeugen' ist, bedarf es ja dieser Übereinstimmung nicht: *c'estes vous tout crachié* in V. 427 heiſst [nicht ‚aussi ressemblant que deux crachats' A, sondern] einfach ‚das seid Ihr ganz genau wiedererzeugt'. Die Metapher ‚spucken, speien' für ‚erzeugen' entsteht allenthalben spontan (nfrz. Belege aus J. Romains, *Arch. rom.* 7, 68), vgl. noch Liebrecht, *Zur Volkskunde*, S. 304 Anm. (worauf Riegler, *Arch. rom.* 8, 483 hinweist). Vgl. auch it. *è un baron fottuto* (euphemistisch verhüllt *un baron coll'effe*) ‚Erzhalunke', wörtlich ‚ein richtig erzeugter H.', zu *foutre* ‚erzeugen', ferner den arabischen Brauch, von einem Menschen, der einem

anderen in Gestalt und Charakter sehr ähnlich ist, zu sagen, er sei ‚sein Niesen‘, ‚seine Nasenluft‘ (Kowalski, „Nase und und Niesen im arab. Sprachgebrauch“, *WZKM* 1924, S. 201 f.).[1] Das *qui vous aroit crachié* ... ist nur eine individuelle Phantasie Pathelins, vielleicht zur Erklärung der ihm bekannten Redensart *c'estes vous tout crachié* ersonnen und wie *il me ressemble comme deux gouttes d'eau* (Molière, *Mal. imag.* III/10) jedesfalls zur Erregung von Heiterkeit bestimmt.

V. 217: *quoncques ne virent pere ne mere* vom Gelde, das Pathelin angeblich hat, gesagt: selbst wenn man mit H. annimmt, dafs *qu'* = *qui* Nom. ist, kann man darin nicht eine Anspielung auf die Tradition *loup ne vit oncques son pere* [die Mutter fehlt ja!] sehen: wie erklärte sich die zufriedene Antwort des Tuchhändlers, wenn das Geld nicht existiert? Es ist also entweder *Qu'onc ne virent pere ne mere* ein Aparte oder es ist absichtlich zweideutig: Pathelin meint: ‚Geld, das (Nom.) weder Vater noch Mutter gesehen hat‘ (‚kein [richtiges] Geld'), der Tuchhändler kann verstehen: ‚Geld, das (Akk.) weder V. noch M. gesehen hat‘, d. h. ‚eigenes (nicht ererbtes) Geld‘.

V. 367: *blanc* ‚duppe‘ kann aufser mit Génin = ‚saigné à blanc‘ auch mit Sainéan (*L'argot ancien* S. 70, *Les sources de l'argot ancien*, Glossar) = [*coulon*] *blanc* ‚weifse Taube‘, ‚unschuldig‘ erklärt werden.

V. 491: *Il viendra nous ne gardons leure.* Zur Redensart *ne garder l'eure* vgl. man jetzt Jeanroy, *Rom.* 44, 586 ff., E. Walberg in *Från filologiska Föreningen i Lund, Språkliga uppsatser* IV (1915), Schultz-Gora, *Archiv* 139, 116. Ich glaube, dafs Holbrook Recht hat mit seiner Deutung unserer Stelle ‚nous ne savons à quel instant [le Drapier arrivera]‘, aber auch Schultz-Gora's und Walberg's Bedeutungsansatz ‚jeden Augenblick einer Sache gewärtig sein‘, ‚auf sie gefafst sein müssen‘ möglich ist. Wir haben einen Übergangsfall zwischen ‚Ungeduld‘ und ‚Ungewifsheit‘. Ich meine also, dafs wir nicht ‚impatience *ou* incertitude‘, sondern ‚impatience *et* incertitude‘ auf einmal an unserer Stelle beobachten können.

V. 613 ff.: *Marmara, carimara, carimara!* Zu dieser auch bei Rabelais wiederkehrenden Beschwörungsformel vgl. bei Sainéan, *Le chat* S. 70 f. in ital. Dialekten *maramau* als Abwehrruf für die Katze, urspr. natürlich Nachahmung des Miauens, prov. *marmau* ‚Zauberer‘, langu. *marmoutin* ‚Katze‘. Zu *carimara* vgl. wall. *carimadjôye* ‚confusion bizarre (de traits, de sons, de gestes ou de paroles)‘ und dessen Varianten bei J. Haust, *Étymologies wallonnes et françaises* S. 45 ff.

V. 1289: *quil ne scait ou il a laisse* liest H. *ou i l'a laissé* oder *i' l'a laissé.* Doch kann man auch *ou il a laissé* [sc. *le propos*] fassen, mit unterdrücktem Akk. Neutr. *le* wie so oft im Alt- und Neufrz., Stimming, *Mél. Wilmotte* S. 718 f. und *Ztschr.* 39, 652 (wo auch die Unterdrückung des *le* in *le li*, die H. für den nächsten Vers braucht, besprochen ist).

V. 1522: *evesque potatif* als Anspielung auf *portatif* kommt auch in Verbindung mit *potingues* bei Rabelais vor (Pantagr., Kap. 7) und die Ausgabe Lefranc zitiert dazu ein Gedicht von Sainte-Marthe: *D'un evesque portatif*:

---

[1] Man könnte allenfalls an dtsch. *geschissen ist nicht gemalt* (*Dtsch. Wb.* s. v. *scheifsen*) erinnern: das cacare ist eben eine gröbere Form des Malens.

Monsieur l'Evesque portatif
Oster un R vous fauldra.
Puis, si le nom est potatif
C'est ce que mieux vous conviendra.

Wir brauchen also die Génin'sche Erklärung für *avocat potatif* in V. 770 (= *portatif*) nur mit der Holbrook's (*potatif* ‚nach Art eines Trinkers' wie in V. 1522) zu verbinden: aus *evesque portatif* machte man scherzhaft, in Anspielung auf *potacion*, *potateur*, ein *evesque potatif*, dem dann *avocat potatif* nachgebildet wurde. Ein Wortspiel mit *putatif* (*heritier*, *fils putatif*) scheint mir weniger in Frage zu kommen, wegen des lautlichen Abstands. H. weist ja gerade nach, daſs das *r* vor Kons. im 15. Jh. häufig verstummte, so daſs *potatif* fast gleich *portatif* klang.

V. 1588: *fors coureux* urspr. ‚starke Läufer', *grant allant* ‚groſser Geher', *bon marchant* ‚guter Geher' haben inbezug auf das Syntaktische ihre Analogie in afrz. neufrz. *bon vivant* ‚Wohlleber', urspr. ‚guter Leber'.

Holbrook resümiert S. 81—92 den Stand der Frage der Datierung des Stückes. Über die Persönlichkeit des Autors spricht er sich nicht weiter aus. Ich möchte hier anmerken, daſs wir die gelehrten Kenntnisse des Dichters nicht so hoch anschlagen müssen, wie es nach L. Jordan, *Archiv f. neu. Spr.* 123, 342 ff. scheinen könnte: ich glaube nämlich nicht an dessen Identifikation des berühmten Pathelin-Verses *sus*, *revenons a ces moutons* mit dem Martial'schen Epigrammschluſs *Dic nunc*, *Postume*, *de tribus capellis*: wenn auch diese beiden Verse eine gewisse — nicht allzu groſse — Ähnlichkeit haben, so sind doch die Situationen vollkommen verschieden: bei Martial handelt es sich um eine kleinliche Angelegenheit (Diebstahl dreier Zicklein), die der Kläger mit dem gröſsten Pathos (*magna voce* . . . *magna manu*) unter Anrufung aller möglichen historischen Ereignisse verficht, wie schon der Eingang des Epigramms zeigt: *Non de vi neque caede neque veneno*, *Sed mihi lis est de tribus capellis*. Der Richter ermahnt den Kläger nur, bei der Sache zu bleiben und die rhetorischen Floskeln zu lassen, den Zivilprozeſs sozusagen nicht in einen Strafprozeſs verwandeln zu wollen. Im Pathelin werden dagegen zwei Prozesse durcheinander gemischt, die *bergerie*- mit der *draperie*-Angelegenheit — also etwas ganz Verschiedenes: bei Martial handelt es sich um falsches Pathos, im Pathelin um die Verwirrung des Anklägers. Die epigrammatische Art Martials hat sonst in dem Stück keine Spuren hinterlassen (der Geschmack, den das 15. Jh. am Epigramm gefunden hat, ist in ganz anderen Kreisen zuhause, als bei dem volkstümlichen Publikum, vor dem der Pathelin gespielt wurde, wie gerade die von J. erwähnten Facetien Poggio's beweisen): nirgends in dem Stück findet sich eine Erwähnung heidnischer Götter, neben den zahlreichen und ziemlich detaillierten Heiligennamen (vgl. etwa *Notre Dame de Boulogne* V. 1199, *Saint Sauveur d'Esture* V. 1397 = die San Salvador-Kirche in Oviedo, *St. Gigon* V. 943). Daſs der Pathelin-Dichter ein Jurist (Bazochien) gewesen sei, kann man annehmen, ist aber ebensowenig zwingend wie die Schluſsfolgerung auf Kleist, den Dichter des „Zerbrochenen Krugs", als Juristen wäre.

Daſs im Pathelin anderseits irgend etwas für „ein etwas germanisch-flämisch angehauchtes Milieu" spreche, möchte ich H. Hatzfeld, „Der Geist der Spätgotik in mittelfranzösischen Literaturdenkmälern" (Vosslerband S. 198)

nicht glauben: die Anrufung des Saint Gigon hat einen Gegenpart an den oben erwähnten Schwüren und überhaupt mufs man daran denken, dafs die pittoreske Mannigfaltigkeit der Heiligennamen die Reim-Erfindungsgabe des Dichters zur Schau stellen sollte (Zöckler, *Beteuerungsformen* S. 17 hat beobachtet, dafs von 135 Heiligenanrufungen in den Fabliaux 133 am Versschlufs stehen!); *drap de Brucelle* ist bei weitem noch keine gesicherte Lesart (s. o.) und bewiese nichts — als dafs eben damals wie heute in Brüssel Tuche erzeugt und von da exportiert wurden; neben den geheuchelten Fiebervisionen Pathelins in flämischer stehen auch solche in limousinischer und bretonischer Sprache. Ebenso war ja Villon, das Pariser Kind, nicht nur in Douai und Lille en Flandre, sondern auch in Orléans zuhause. „Je riz en pleurs“ soll bei Villon gotischer Humor sein — aber ähnlich Paradoxien häufende provenzalische Stellen? *né de Paris empres Pontoise* erinnert zwar an den norddeutschen Witz von Hamburg, der Vorstadt Berlins, aber sollte es tatsächlich stimmen: „Dieser Humor ist ... etwas ganz Unfranzösisches“? Und Rabelais der „tourangeau“? H. zitiert H. Schmitz: „Immer umschwebt den gotischen Humor ein Zug von Träumerei, von leiser Schwermut und von Menschenliebe“. Kann man Schwermut und Menschenliebe in der ziemlich herzlosen, intellektuellen Komik des Pathelin wiederfinden? Sind nicht etwa die zwei gröfseren Reden des Tuchhändlers, dessen Aufmerksamkeit zwischen zwei gegensätzlichen Gedanken oder Gegenständen hin- und herpendelt (V. 706—731; 1313—1344), ganz auf das „depiecer“ des „entendement“ allein angelegt? Geben die heuchlerischen Heiligenanrufungen nicht einen schneidend satirischen Ton, der von der verspielten Gläubigkeit Villons verschieden ist? (übrigens läfst der Autor nicht die Guillemette *par Sainte Marie la belle!* schwören, wie Hatzfeld S. 199 behauptet, sondern 406 Pathelin gerade im Augenblick, wo er von seinem Betrug erzählt, und 718 den Tuchhändler, als er Pathelin findet, vgl. auch 987 *par Sainte Marie la gente* im Mund des Tuchhändlers, andererseits 834 Pathelin: *mere de Diou, la coronade*). Und ist in dem Betrügerterzett irgend ein Zug von Schwermut zu merken? Der Pathelin scheint mir also vom Petit Jehan de Saintré und Villon ebensosehr entfernt zu sein wie etwa eine Courteline'sche Posse von Rostand und Verlaine.

Leo Spitzer.

Helmut Hatzfeld, *Führer durch die Literarischen Meisterwerke der Romanen, II. Spanische Literatur.* (München, Hueber, 1923), 146 S.

Vor einigen Jahren schrieb Tallgren (*NM.* 1919) einen Artikel „Publicaciones españolas faltas de esmero“, der mit den Worten beginnt: „Experimentan dolor y pena del alma los amigos de España en ver ciertos libros que, primorosos si tal vez y hasta de exquisito gusto en cuanto a la presentación material, contienen obras literarias españolas publicadas sin el esmero debido“. Daran werde ich schmerzlich erinnert durch das vorliegende Büchlein, das der schnellfingerige Autor einer „Einführung in die Interpretation neufranzösischer Texte“, einer „Einführung in die Interpretation englischer Texte“ (beide 1922), einem Band „Führer durch die literarischen Meisterwerke der Romanen, I. Italienische Literatur“ (1923) in kurzer Frist hat folgen lassen. So wünschenswert es ist, in unserer Zeit des Valutaelends dem deutschen Leser (oder, wie Hatzfeld

so kaufmännisch sagt, „Interessenten“) eine erschwinglische Anthologie in die Hand zu geben, so sehe ich doch nicht ein, warum diese mit der Inflation eines Scheinwissens und einer geschäftigen Scheinarbeit erkauft sein soll. Das spanische Bändchen will „sprachliche und literarische Einsichten zugleich vermitteln“; der „ausgiebige“ Kommentar erlaube „auch den sprachlich noch nicht sattelfesten Hispanologen die Benutzung des Büchleins“.

Ich stehe nun nicht an zu behaupten, dafs Helmut Hatzfeld selbst kein „sprachlich sattelfester Hispanologe“, daher auch vorderhand nicht zum „Führer“ durch die ehrwürdige spanische Literatur geschaffen ist. Er fühlt sich bemüfsigt, uns die Etymologien der geläufigsten Vokabeln zu geben — was für die künstlerische Würdigung gänzlich überflüssig ist und bei einem so überzeugten Vertreter der idealistischen Neuphilologie wie Reminiszenz an die überlebteste Seite altphilologisch orientierter Romanistik anmutet — wie aber sieht die etymologische Wissenschaft unseres Verfassers aus? *arrojar* ist lat. **ar-ruare* „v. *ruere*“, *ufano* von „lat. **ūfana* Eitelkeit“ (der Student wird vergeblich ein solches Wort in den lat. Wbb. suchen!), *balija* = lt. **vidulitia*, *brincar* = dtsch. *springen* (mit sehr berechtigtem Fragezeichen), *medra* ‚Glück‘ = *metrum* ‚Mafs‘, *pendencia* ‚Streit‘ = lt. *poenitentia* (wieder mit Fragezeichen) — man fragt sich, ob am Aufenthaltsort des Verfassers, der Privatdozent an der Universität Frankfurt a. M. ist, kein Exemplar des *REW* aufzutreiben war! Aber dem Verf. geht auch die elementare Kenntnis des Spanischen ab: mit einer Konstanz, die an keinen Druckfehler mehr glauben läfst, erscheinen Infinitive auf *-are* (*topare* S. 118, *rodare* S. 128, *cursare* S. 140) — als ob ihm italienische (oder lateinische) und spanische Formen durcheinander geraten wären. Er kann auch die gängigsten Verbalformen nicht richtig analysieren: so soll in einer Don Quijote-Stelle (*conviene que vayas donde paréis entrambos*) *paréis* Konj. zu *parear* ‚paaren‘ sein (‚wo ihr beide paart’??), wo doch *parar* ‚sich aufhalten‘ vorliegt, in einer anderen (*flamulas y gallardetes, que tremolaban al viento, y besaban y barrían el agua*) soll *barrían* von „*barrar* eig. zerschmettern, d. h. bis ins Wasser reichen“ kommen — jeder romanistische Neuling könnte Verf. belehren, dafs *barrían* Impf. von *barrer* ‚kehren‘ ist (ein *-ía*-Perfekt von einem *-ar*-Verb ...??). Nicht besser steht es mit der Vokabelkenntnis des Verf.’s: *en quitame allá esas pajas* ‚im Nu‘ wird erklärt: ‚in der Zeit, wo du mir die Strohhalme dort holst‘ (aber *quitar* heifst nur ‚wegnehmen‘!); *atajo* wird mit ‚Richtweg, Richtung‘ übersetzt — Verf. hat offenbar nur die erste Angabe bei Tolhausen ‚Richtweg‘ gelesen und daraus die Bdtg. ‚Richtung‘ gefolgert, während das Wort nach Tolhausen ‚Abkürzungsweg‘ heifst: derartig mangelhafte Beherrschung des Spanischen macht auch das rein sachliche Verständnis der betr. Stelle in Calderón’s *Principe Constante* unmöglich; der standhafte Prinz sagt zum König, der ihn zum Fufskufs erniedrigt: *Más tengo que agradecerte, Que culparte, pues me enseñas Atajos para llegar A la posada más cerca*: ohne die Übersetzung ‚Abkürzungsweg‘ (vorher war von der Lebensreise, *jornada*, die Rede) versteht man gar nicht, dafs die Erniedrigung zur Erde eben im Sinn des christlichen Helden die kürzeste Rückkehr zur Erde bedeutet (*posada* heifst nicht ‚Ziel‘, sondern ‚Ruhestätte‘, ‚Herberge‘). Wenn Sancho Panza sagt: *Mi condado está de molde*, so heifst das zwar ‚meine Grafschaft ist mir sicher‘, aber nicht, wie Verf. erklärt: „von Form“ „sie hat greifbare

Umrisse“, sondern jeder Spanier würde erklären wie Cejador y Frauca in seinem Cervantes-Lexikon: ‚encaja con lo sucedido como el metal en el molde‘. Im Kommentar sind viele Wörter und Formen erklärt, die der Erklärung nicht bedürfen, dafür ermangelt manche wirklich erklärungsbedürftige Erscheinung der Deutung, besonders in den Romanzen (z. B. die so schwierige Frage der Tempusgebung); warum wird das Problem, das im Eingang des Don Quijote *en un lugar de la Mancha de cuyo nombre no quiero acordarme* liegt, durch zwei Übersetzungen nebeneinander „ich mag mich nicht besinnen, der Name fällt mir im Augenblick nicht ein“ verdeckt? Eine volkstümliche Ausgabe für Anfänger braucht nur diejenigen Vokabeln und Wendungen anzugeben, die nicht in den gebräuchlichsten Wörterbüchern verzeichnet sind — es ist unnütze Zeit- und Arbeitsverschwendung, die geläufigsten Wörter wie *derramar*, *llevar* („ein Allerweltswort“, erklärt Verf.!), *amarillo*, *feo* zu erklären! Wer nicht spanisch kann, soll keine spanischen Originalwerke lesen!

Ich sehe nun den Einwand voraus, alle meine Ausstellungen seien Schikanen des „aphilosophischen“ oder „a-ästhetischen“ Philologen — im literarischen Kommentar liege die Stärke des Verf.'s. War die ästhetische Betrachtung z. B. in seiner obenerwähnten neufranzösischen Anthologie noch einigermaſsen ausgeprägt (wenngleich hinter Hatzfeld's Muster, Roustan's *Précis d'explication française*, weit zurückbleibend), so beschränkt sie sich in dem spanischen Büchlein auf bloſse Zitate aus literarhistorischen Werken, deren Titel allerdings ebensowenig wie sonstige Bibliographie näher angegeben wird („Schade sagt: . . ., Rosenkranz meint: . . .“), oder auf ganz verschwommene Phrasen, wie sie nicht einmal zur Ausfüllung einer in übler Laune gehaltenen Vorlesung dienen können: „Die groſse Rede des Infanten [Principe constante] ist ein Meisterwerk feuriger, von der Begeisterung für die höchsten Ideale durchdrungenen Beredsamkeit“, zu einer Don Quijote-Stelle: „Der Abschnitt bietet etliche schwer wiederzugebende ‚Modismos‘“ — wir rufen den Herausgeber unwillkürlich zu: Hic Rhodus hic salta!, aber er springt schon weiter zum Kommentar einer Stelle, wo *el llagado de las telas del corazón* steht, das mit beispielloser Flüchtigkeit so kommentiert wird, als ob *llegado* vorhanden wäre: „der von den Geweben des Herzens Erschütterte (plicatus) = der von Liebespfeilen Durchbohrte“ . . . Zu einer Szene aus dem Burlador de Sevilla — der übrigens ohne weiteres Tirso de Molina zugeschrieben ist, ohne daſs der Verf. seinem Leser verriete, daſs diese Autorschaft ein Problem bildet — wird in zweifelhaftem Deutsch bemerkt: „Eine typische Szene für die realistische Unbekümmertheit der spanischen Dramatiker, insbesondere Lope's. Man staunt darüber, daſs seine [wohl Lope's!] Werke. . . nicht verboten . . . wurden“. Die bedauernswerte, durch nichts sachlich gerechtfertigte Vernachlässigung Lope de Vega's, der mit einem Stück, gegenüber Calderón, der mit sechs Stücken vertreten ist, wird so gerechtfertigt: „Lope de Vega ist bei uns durch Calderón derart in den Hintergrund des Geschmackes (!) gedrängt, daſs diese paar Szenen allein genügen müssen, um ihm im Verhältnis zu seinem groſsen Nachahmer den Platz einzuräumen, den der als Vielschreiber Verrufene noch tatsächlich verdient“.

An Druckfehlern ist auch kein Mangel: auf S. 42 *si que no estaba yo borracho* müſste *sí* geschrieben werden; S. 144 l. lat. *cossus* (statt *conus*); S. 128 *jugetono*; S. 125 „*aun* noch (adhuc + ad anum)“, S. 121 *entragado*.

Unser Fall ist leider typisch für das vielleicht auch aus der „spanischen Mode" in Deutschland erklärliche Aus-der-Erde-Stampfen-wollen einer wenig organischen Hispanistik, die sich doch nur — wie die grofsen Leistungen deutscher Gelehrter auf französischem Gebiet — auf einer fortgesetzten Tradition des Interesses für das betreffende Gebiet aufbauen könnte. Der Romanist sollte sich die Zeitströmung zu gründlichen Studien zunutze machen, nicht sich von ihr alle seine Prinzipien wegschwemmen lassen. Der spanischen Maske darf nicht alles erlaubt werden!

Diejenigen Hispanologen, denen es mit der Liebe zu den *cosas de España* ernst ist, können nur mit Nachdruck vor solchen Darbietungen wie der vorliegenden warnen: sie dienen nicht dazu, das ¡Somos hermanos! zu einer Realität werden zu lassen — um sich zu verstehen, mufs man voneinander wissen und um den Bruder weifs ich nur, wenn ich seine Sprache beherrsche. Ich glaube weder Hatzfeld noch sonst einem Fachgenossen etwas Neues zu sagen, wenn ich behaupte, eine ästhetische Erfassung fremdsprachlicher Literaturwerke sei ohne philologisch gewissenhafteste Durchleuchtung der Wortgestalt nicht denkbar — eine solche kompromittiere vielmehr die deutsche Wissenschaft im Ausland und insbesondere die idealistische Auffassung der Neuphilologie, die ohne das haltbare Fundament positiver Kenntnisse im luftleeren Raume schwebt. Der jetzt beliebte Vorgang, dafs der Herausgeber einer Anthologie ein paar Bücher aus einer Bibliothek entlehnt, die in Betracht kommenden Stellen anstreicht und mit einem schnell zusammengekleisterten sog. wissenschaftlichen Kommentar in die Druckerei schickt, also fast zum blofsen Korrektor herabsinkt, kann als Ausgeburt eines öden Amerikanismns und einer Façadenkultur nicht genug gebrandmarkt werden. Möge der Verf. die künstlerische Einfühlungs- und Verdolmetschungsgabe, die er in einzelnen seiner Arbeiten gezeigt hat, mit gründlichen Studien, auch der von ihm verachteten philologischen Art[1], verbinden und aus einem Fapresto ein — Fabbene werden!

LEO SPITZER.

Giacomo de Gregorio, *Contributi al Lessico etimologico romanzo con particolare considerazione al dialetto e ai subdialetti siciliani* (*Studi glottologici italiani* VII). Turin, Chiantore 1920. 462 S. 50 lire.

Der umfangreiche Band ist eine „Postillen"-Sammlung zu den etymologischen Wörterbüchern von Diez (dessen Name mit wohltuender Dankbarkeit von dem italienischen Gelehrten in die Höhe gehoben wird), von Körting (der allzu wichtig genommen ist) und Meyer-Lübke (dessen Verdienste vielleicht ein wenig verkannt sind[2]), wobei naturgemäfs dem Italienischen und vor allem

[1] Ich kann ihm als nachahmenswerte Muster die mit tadelloser Akribie veranstalteten span. Ausgaben M. L. Wagners nennen.

[2] Deutsche Leser werden, nachdem sie Wendungen gelesen haben, wie S. 31: „Poichè i Tedeschi han testa dura, e generalmente seguono le opinioni dei loro connazionali, anche ML [= Meyer-Lübke] 1155, svizzero tedesco, ha fatto fascio di . . .", S. 380: „È deplorevole che i tedeschi riproducano persino gli errori grafici dei loro connazionali!", S. 407: „I Tedeschi e un po' tutti gli uomini hanno l' istinto delle pecore", mit Resignation auf den Leithammel warten müssen, der, etwa aus Palermitaner Germanistenkreisen stammend, ihnen ein etymologisches Wörterbuch des Deutschen bescheren wird, das den Vergleich mit dem *REW* aushält!

dem Sizilianischen, in dem der feurige Autor örtlich und seelisch am besten zu Hause ist, die gründlichste Vertiefung zuteil wird. De Gregorio kann die wertvollsten Ergänzungen und Berichtigungen geben, weil er eben an Ort und Stelle die Konstruktionen der ortsfremden Etymologen nachprüfen und zu Fall bringen kann: es ist belustigend zu sehen, wie oft de Gr. selbst dem Italiener, aber Nichtsizilianer Salvioni luftige Hypothesen nachweisen und zernichten kann, jenem Salvioni, den der Glaube an die „Unerbittlichkeit" der Lautgesetzmethodik gerade zu den unmethodischsten Phantastereien verführt hat: aber de Gr.'s Buch ist, wie meist die Kritiken sprachwissenschaftlich gebildeter Einheimischer, vor allem eine ernste Warnung an die etymologische Forschung, die Reichweite spekulativer Methode nicht zu überschätzen. Ich brauche mich nicht dabei aufzuhalten zu erwähnen, dafs de Gr. selbst der Verführung zu phantastischen Kombinationen nicht ganz entgangen ist, da G. Rohlfs, *Arch. rom.* 1922, S. 293 ff., D. Olivieri, *Arch. glott.* 19, 579 ff. und Schürr, *Lbl.* 46, 20 ff. dies schon betont haben. Ich füge daher nur solche Ausstellungen oder Ergänzungen an, die bei diesen Kritikern noch nicht zu lesen oder nicht mit eigenen überzeugenden Deutungen verbunden sind: man wird bemerken, dafs Verf.'s Irrtümer meist aus zu geringer Berücksichtigung des Festlanditalienischen oder allzu rascher Annahme fremder (arabischer) Wörter als Etyma stammen: Nr. 5 siz. *buturu* ‚persona molto grossa, poco agile'. Vgl. das palerm. *buturnu di gaddazzi*, das Gamillscheg, *Ztschr.* 40, 140 anläſslich frz. *bihoreau* ‚Nachtrabe' erwähnt. Zweifellos liegt Zugehörigkeit zur Sippe von frz. *butor* ‚Rohrdommel', ‚schwerfälliger Mensch' vor. — Nr. 7 zu *acca* und dessen metaphorischer Verwendung vgl. des Rez. gleichzeitigen Artikel *Ztschr.* 1920, S. 218 ff. — Nr. 22 siz. *milláfii*, *billáfii* ‚lezi, vezzi' gehört wohl zu siz. *baláfia* (Nr. 418), urspr. wohl in der Bdtg. ‚Fratze'. — Nr. 51 zu siz. *pitittu* ‚Appetit' vgl. die Bemerkungen in meinem „Hunger" (*Beiheft* 68 *d. Ztschr.*, Kap. II/2, besonders S. 36, Anm. 2). — Nr. 57 siz. (übrigens auch tosk.) *artética* hat sich weniger nach *ética* als nach *frenético*, *patético*, *apoplético* (das selbst nach dem Muster der ersteren aus *apoplèttico* gebildet ist) gerichtet[1], das Feminin nach *artritide*, *frenesia*, *apoplessia*, *nevralgia*; *frenetichezza*; *gotta*, *malattia* usw. Vgl. auch *sciatica*. — Nr. 79 ait. *baldoino*, asiz. *barduinu* ‚Esel' dürfen nicht von frz. *baudouin* ‚id.' (*REW* 900) losgelöst werden. — Nr. 95 siz. *bruddu* ‚allegria' neben *brilliu*, *brigghiu* scheint mir nicht von *beryllus* abzuleiten, sondern *brill-* + *frull-* (vgl. noch Rez., *Arch. rom.* 7, 389). — Nr. 97 asiz. *biltri* ‚vile, da nulla (parola, uomo)' hat sicher nichts mit *Bettler* zu tun, sondern gehört zu dem oberital. *blitri*, *blicri*, *biltri*, *blictri* (auch como. *blitter*) derselben Bedeutung, das auch (in der Form *bliktri*) ins österreichische Deutsch und ins Ungarische gedrungen ist, vgl. Kőrösi, *Magyar Nyelvőr* 13, 417, Simonyi, ebda. 41, 479; Schuchardt, ebda. 42, 35, Gombócz-Melich, *Magyar Etymológiai Szótár* s. v. *bliktri*, über dessen noch unsichere Etymologie. — Nr. 100 siz. *bonaientu* (= buona gente) im Anruf = ‚quell' uomo!' hat Analogien auſserhalb Siziliens, vgl. meine *Ital. Umgangssprache* S. 14 Anm. — Nr. 106 *mmerdavusa* könnte sich nach *cannavusa* (Nr. 132 = *canapuccia*) gerichtet haben. — Nr. 145—150,

[1] [Übrigens ist nach Baehrens, *Sprachl. Komm. z. vulgärlat. App. Probi*, S. 122 die Vertauschung von *-ītìcus* und *-ēticus* schon vlt. (*purpureticum marmor* = πορφυρίτης).]

ich kann nicht an alle *κατα*-Bildungen glauben, die Verf. annimmt, die siz. *ca(ta)*-Bildungen enthalten wohl z. T. auch *con-* oder ähnliche Kontaminationen wie sie v. Wartburg in *Miscellanea Schuchardt* für das pejorative frz. *ca(li)-* nahegelegt hat. — Nr. 154 siz. *capona* ‚sorta di suono o ballo che usava la plebe stando in galloria‘, sp. *capona* ‚id.‘ sind gewifs nicht lt. *caupona* ‚Schenke‘ (‚Schenke‘ > ‚Tanz‘?), sondern das siz. Wort stammt aus dem Span. und dieses gehört zu sp. *capón* ‚Kapaun‘ (cf. sp. *chacón* ‚Eidechse‘ — *chacona* ‚Chaconne‘). — Nr. 164 aufseritalienische Reflexe von *chimaera* vgl. bei Brüch, *Zeitschr.* 38, 697 und Rez., *Lexikal. aus d. Katal.* Nr. 128. — Nr. 187 ein span. *nuez* ‚nodo‘ ist mir unbekannt. — Nr. 190 zu siz. *cututtu* vgl. die ital., sard. und iberoromanischen Analogien *Rev. d. dial. rom.* 6, 115. — Nr. 193 den lautlichen Vorgang bei lt. *cupula* > siz. *cúbbula* vgl. mit ital. *cobbola* aus lat. *copula* oder prov. *copla*, vgl. auch das Nebeneinander von siz. *casubbula*—*casupra* ‚Mefsgewand‘. — Nr. 195 siz. *cursu* ‚indispettito‘ entspricht sp. *corrido* ‚wütend‘, *correrse* ‚bös werden‘ und das siz. *currivu* ‚dispetto, corruccio‘ (das auf dem Festland weitere Entsprechungeu hat: *REW* s. v. *currere*) heifst wohl urspr. ‚Jähzorn‘, also ‚schneller Zorn‘. Von da aus erklärt sich die Bedeutungsentwicklung. — Nr. 258 siz. *firriari* ‚girare‘, *firriuleddu* ‚girettino‘, *firriulicchiu* ‚piccola trottola‘ gehören nicht zu *ferrum*, sondern als Onomatopöie zu dtsch. *Firle-fanz*, vgl. Schuchardts Formel Labial + *i* + *r* (*r*, *l*) für Wörter wie ‚drehen‘, ‚Kreisel‘ in *Ztschr. f. rom. Phil.* 11, 505 f. und *Revue basque* 1924 (zu dessen onomatopoet. ‚Kreisel‘-Wörtern die dtsch. und die siz. Form hinzuzufügen sind), sowie meine Bemerkungen *Arch. rom.* 7, 389 (ital. *frullare* bietet dann auch eine Handhabe, südsard. *furriai* ‚volgere‘, *furriu* ‚giro‘ anzuknüpfen). — Nr. 280 der siz. Typus *quannu voli voli* ‚quando che voglia‘ hat auch Spuren im Festlandital. neben sich: *come vien viene* etc. — Nr. 322 siz. *réticu* ‚impaziente, perverso, fastidioso, frugolo‘ aus *haereticus*; vgl. santand. *geriezgu* ‚duro en el trato, mal intencionado‘ (Garcia-Lomas). — Nr. 346 siz. *gnefu* ‚uomo goffo, dappoco‘ nicht zu *ignavus*, sondern zu lautmalendem *ñif ñaf*, Rez., *Miscell. Schuchardt* S. 147, *gnagnatu* ‚intimidito‘ fügt sich wieder zu *ña ña* (sp. *ñoño*, frz. *gnan-gnan*). — Nr. 363 **invasare* (zu *invadere*, *invasus*) besteht auch im Altfrz.: *invasé* ‚besessen‘ (Ducange s. v. *invasatus*), cf. spät-altfrz. *invaseur* ‚envahisseur‘, *invasant* ‚assaillant‘. — Nr. 389 asiz. *catapanu* ‚grascino, ufficiale pubblico dell' annona‘ hat trotz Verf.'s Überzeugung von der Sicherheit seiner Ableitung nichts mit arab. *kataba* ‚schreiben‘ zu tun, auch nicht mit *κατα πᾶν* (Olivieri), sondern ist, wie aus den Angaben des lat. und griech. Ducange hervorgeht, = *ὁ κατεπάνω*, ein byzantinischer Würdenträger, ‚prefect, chief, head‘ (Sophokles), wörtl. ‚der Vorgesetzte‘ (*κατ' ἐπάνω*). — Nr. 391 siz. *catapinnuli!*, *catapózzulu!* als Ausruf der Verwunderung in *κατα* + *pillula* etc. zu zerlegen, geht nicht an, sondern es liegen in letzter Linie Flüche wie *corbézzoli* oder Onomatopöien wie *patafúnfete* zugrunde, nur sekundär wirkt *pezzu di catapezzu* (Nr. 388) u. dgl. ein. — Nr. 402 zu siz. *carusu* ‚ragazzo‘ vgl. vielmehr *REW* 2256 s. v. *corrosare*. — Nr. 403 siz. *curina* ‚corda fatta di una specie di giunco, garzuolo‘ wird wohl mit dem kalabr. *kurina* ‚Gipfel einer Pflanze, eines Berges‘ (*REW* 2217 s. v. *cor*: „ursprünglich ‚*das Beste‘, ‚*das Höchste‘?“) zusammenhängen. Die Bdtg. ‚garzuolo, centro, mezzo‘ stimmt ja sehr gut zu ‚Herz‘. — Nr. 446: dafs siz. *máfia* zu *(s)mafara* ‚sproposito, errore‘ und *máfara* gehören

soll, leuchtet nicht ganz ein (*_́ia* > *_́dra*?). Da *mafia* urspr. ‚arroganza' bedeutet, ist wohl an onomatopoetisches oder germ. *maff-* ‚aufgeblasen' (frz. *maflé, -u* ‚pausbäckig', *REW* 5222, cf. *muff-* ‚aufgeblasen': ital. *camuffare*, henneg. *muflü* ‚pausbäckig' *REW* 5714) anzuknüpfen. Vielleicht liegt auch eine Nebenform von **baff-* vor, da Traina *maffata* ‚pappata' verzeichnet. — Nr. 510 warum soll siz. *nichia* ‚dispetto, corruccio' zu gr. *νεικεῖν*, dagegen *fari la gula nnicchi nnicchi* onomatopoet. *nik* sein? Vgl. frz. *faire la nique à qc.* ‚ein Schnippchen schlagen'. — Nr. 431 siz. *usciala* ‚apoplessia', ‚gocciola' = *lustralia*? Nicht vielmehr *ischias ischiada* mit *d* > *l* wie in *cicada* > *cicala* und *u* statt *i* (it. *(i)sciática*) wie in *uscire*? — Nr. 453 siz. *marticana, martingana* ‚sorta di nave ad un solo albero, a vela latina, di media grandezza' gehört nicht zu arab. *markib tigari* ‚nave mercantile', sondern zu südfrz. *martigalo* ‚martingale, cordage fixé au-dessous du beaupré, pour maintenir le mât de clin-foc, inventé probablement par les marins du Martigue, ‚bâteau à voile usité au Martigue'. — Nr. 250 zu ital. *nuca* vgl. Schuchardt, *Berl. Sitzber.* 1917, S. 159 ff. — Nr. 522 ital. *otta* glaube ich *Arch. rom.* 6, S. 163 f. geklärt zu haben. — Nr. 527 ital. *paffuto* trenne ich *Arch. rom.* 7, 158 von gr. *pachys* und möchte auch siz. *pacchiu* ‚obeso' (vgl. l. c.), dessen festland-ital. Konsorten Verf. nicht erwähnt, abtrennen. — Nr. 539 siz. *passagagghi* ‚via vai' nicht **passaticum* + *-alium*, sondern mit flor. *passagallo -gaglio* ‚suono sulla ghitarra' zusammen zu sp. *pasacalle* ‚marcha popular de compás muy vivo, que se toca generalmente con guitarras ó vihuelas' (vgl. frz. *passacaille*). — Nr. 544 siz. *sparapáulu* ‚abietto, senza mezzi' nicht *pauper* + *παῦρος*, sondern *spara* Imp. zu *sparare* (cf. tosk. *sparapane* ‚mangiapane' etc.) + *páolo* die Münzbezeichnung. — Gegen it. *folata* + **flabulare* habe auch ich *Arch. rom.* 7, 387 mich gewendet und dort siz. *rufuliari* anders als Verf. gedeutet. — Nr. 649 siz. *racchiticu* nicht von *aracchiari* ‚illanguidire', sondern zu griech. *ῥάχις* ‚épine dorsale', *ῥαχίζω* ‚briser l'épine dorsale'. — Nr. 651 mit siz. *zurriari* ‚stridere' vgl. sp. *zurrido* ‚sonido bronco, desapacible y confuso'. — Nr. 689 ich bin überzeugt, daſs de Gregorio siz. *fari la sciurta* ‚excubiare vel vigilias agere' früher richtiger zu *sciurta* ‚sorte' als jetzt zu arab. *sciortat* ‚Polizeiagent' gestellt hat. — Nr. 699 siz. *risina* ‚quelle macchie che appariscono sulle biade, sulle frutta e sulle piante, quando intristiscono' nur zu *serenus*, nicht vor allem zu *resina* ‚Harz' (*REW* 7244)? Letztere Bdtg. belegen auch Traina und Mortillaro. — Nr. 647 siz. *purtari súvuli súvuli, star súvuli* ‚agevolmente, leggermente' ist sicher nicht *super* + *suvaru* ‚Kork' oder + *nuvuli* ‚Wolken', sondern gehört einfach zu *súvaru* ‚Kork' (cf. ital. *star a galla, galleggiare*, kat. *surar* ‚schweben'). Auch das unter 724 erwähnte *suaru suaru!* als Hetzruf zu Hunden wird nicht zu *sorex*, sondern hierher gehören (‚leicht' > ‚auf!'). — Nr. 753 ich stimme Verf. zu, wenn er für *attaccare, attaquer* von einem Stamm *tac-* ausgeht (die Ableitung von *stakka* als Gegenbildung *es- : a- REW* 8218 überzeugt mich nicht), nur kommt auſser *tac-tus, *tagicare* ebenso wie für *toccare* eine onomatopoetische Wurzel, nämlich *tak-* (in *tic-tac*, frz. *tic douloureux, tac* ‚le bruit du fer qui vient choquer le fer', *tac tac* ‚répétition uniforme d'un bruit sec') in Frage. Ich bin nicht der Ansicht des *Dict. gén.*, die Verf. S. 364 (und neuerdings auch Vising, *Neuph. Mitt.* 1924, S. 25) wiederholt, die Erklärung durch Schallnachahmung sei bloſs „une hypothèse provisoire, destinée à disparaître un jour devant une étymologie

définitive". Daher würde ich auch 756 (ital. *taffiare*) mit Nr. 755 (*taff* onomatopoet.) zusammennehmen, wie *Arch. rom.* 7, 155 angedeutet. — Nr. 781 zu siz. *cu i tibbi e cu i tabbi* ,senza far chiasso, senza dar sospetti' gehört zu bologn. röm. *tibbi* ,tutto ciò che sommamente nuoce o colpisce' (*Aufsätze z. rom. Syntax* S. 211). Ich vermute heute, die ursprüngliche Wendung ist *non dire nè tibbi nè tabbi* ,mir nichts dir nichts' (wie *non dire motto nè totto* u. dgl.), vgl. die a. a. O. erwähnte siz. Stelle: *Lu Riuzzu senza nec tibbi nec tabbi l'ha calatu 'nta lu trabuccu* (vgl. Traina: *nè tibbi nè cattibbi*). Hierzu stelle ich aus Haust, *Étymologies wallonnes et françaises* 1923, S. 249 wall. [il nous a quittés] *sins dîre ni Tîbî ni Wårnî* ,sans souffler mot', wörtlich ,sans dire ni Thibert ni Garnier', wobei aber offenbar lat. *tibi* vorliegt, das zu *Tîbî* ,Thibert' umgedeutet wurde und dann den reimenden Eigennamen *Wårnî* nach sich zog. Nach Vercouillie (Haust a. a. O.) liegen die parodistisch gewandten Worte bei Übergabe der Schlüssel des Himmelreichs an Petrus zugrunde: *tibi dabo claves regni coelorum* (malm. *tibi-dabo* ,sot, niais, butor').[1]

LEO SPITZER.

Ludwig Pfandl, *Spanische Kultur und Sitte des* 16. *und* 17. *Jahrhunderts.* Eine Einführung in die Blütezeit der spanischen Literatur und Kunst. Kempten (Kösel & Pustet) 1924. XVI + 288 Seiten.

Gelehrte Gründlichkeit, enorme Belesenheit, elegante Darstellung und intensivste Einfühlung in die Materie verrät jede Seite dieses höchst erwünschten Buches. Der Verfasser hatte mit dem Werke zunächst die Absicht, seine „Spanische Literaturgeschichte" von der Darstellung rein kulturgeschichtlicher Dinge zu entlasten, aber die Fülle des Wissens wie des Materials liefs daraus eine grofszügige kulturhistorische und geistesgeschichtliche Würdigung der Blütezeit Spaniens werden. Die Eigenart des Buches liegt nun darin, dafs der Verfasser — gemäfs seiner Absicht, der Literaturgeschichte zu nützen — vor allem darauf ausgeht „den ambiente (nach Karl Justi's glänzender Übersetzung), die Luft zwischen den Dingen" (S. XIV) zu erfassen, und so tatsächlich die geistige Atmosphäre neu zu schaffen, die demjenigen, der sich mit Literatur und Kunst der grofsen spanischen Zeit beschäftigen will, vertraut sein mufs. Darüber, dafs sich der Deutsche, vor allem der deutsche Protestant, mit den cosas de España in eine ihm ganz wesensfremde Welt begibt, besteht kein Zweifel und die Notwendigkeit der Pfandl'schen Arbeit bedarf keiner Begründung.

Zwei Kapitel über Wesen und Geist der tres Felipes eröffnen den Reigen der elf von Belehrung strotzenden Abschnitte des Buches. Da treten einem die letzten Habsburgischen Herrscher Spaniens in wirklich spanischer, nicht in der üblichen, einseitig deutschen und schiefen Beleuchtung, entgegen. Philipp II. erscheint als der bedeutende Herrscher und Staatsmann, der pflichtbewufste, mystische Theokrat, Don Carlos als inferiorer Kretin (S. 3). Philipp III. wird mit anschaulicher Prägnanz als „Reisekönig", Philipp IV. als „Theater-,

---

[1] O. Müller, Das lat. Einschiebsel in d. frz. Lit. d. Mittelalters (1919) hat nichts unseren Fall Aufklärendes.

Weiber-, Jagd- und Malerkönig“ charakterisiert. Das dritte Kapitel handelt von Fragen der Verwaltung, Gesetzgebung, Beamtengliederung unter dem Titel „Regierungssystem“ und kann natürlich auch von dem flüssigen Stil des Verfassers der dem Thema anhaftenden Trockenheit nicht enthoben werden. Dagegen läfst uns das vierte Kapitel über die „Inquisition“ wieder recht warm werden, zumal uns der temperamentvolle Autor mit seinem bei aller agudeza nicht ganz zutreffenden Satz in die Materie hineinreifst: „Der lutherischen Reformation im germanischen Norden ist die spanische Reformation im romanischen Süden, hier Inquisition geheifsen, um ein gutes Jahrhundert vorangeeilt“ (S. 32). Trotz dieses kühnen Satzes indessen wird die heifs umstrittene Einrichtung der Inquisition objektiv nach den negativen wie nach den positiven Seiten beurteilt. Die mit der Inquisition durch landläufige Assoziation verbundenen Autos de fe werden indes erst später behandelt (Kap. 10, S. 154). Bei ihnen arbeitet Pfandl die saubere Scheidung zwischen Abschwörung und Verbrennung der Ketzer heraus und stellt die feierliche Ketzerverbrennnng in Gegenwart der gesellschaftlichen Spitzen mit Berufung auf E. Schäfer als grundsätzliche Fälschung in Abrede. Seine Darlegung wie die Deutung der Bildbeigabe (Tafel XXIII) überzeugen nicht ganz.

Die Kapitel 5 mit 7 führen tief in den Geist der damaligen spanischen Gesellschaft, ihren Nationalstolz, ihr Ehrgefühl, ihre Moral, ihre Religiosität und ihren Aberglauben. Diese Abschnitte sind für die Lektüre von Schelmenroman und Drama von eminenter Bedeutung. Das Kapitel über die Religiosität, das vor allem auch zum Verständnis der grofsen Mystiker anleitet, lag dem Verfasser offenbar besonders am Herzen. Dem reichen Stoff ist hier eine besonders feinsinnige Einteilung (Religiöser Alltag, religiöser Festtag und religiöses Innenleben) gerecht geworden. Nächst dem Religiösen hat Pfandl noch eine Liebe, nämlich die Fragen, die um Buch und Bibliothek kreisen. So verraten uns denn die ebenso neuartigen als belehrenden Kapitel 8 und 9 allerhand Wissenswertes über Bildung und Schriftstellerei, dichterische Wettkämpfe, Urheberrecht, Druck und Publikationsformen. Es ist nicht zuviel gesagt, wenn man behauptet, dafs derjenige, der das Kap. 9 nicht gelesen hat, den ganzen Aufwand seiner Phantasie und Kombinationsgabe benötigt, um Sinn und Zusammenhang von Titelblatt, Colophon, Widmung, Vorrede, Approbation, Privileg und Taxe in den spanischen Büchern der „edad de oro“ (wie Verf. statt siglo de oro sagen will) zu verstehen, während hier dies alles fein säuberlich erklärt ist. Besonders lang und reichhaltig ist das Kapitel 10, das von den Dingen des täglichen Lebens handelt, von Wirtshäusern, vom Reisen, von Prozessionen, von Theater und Stierkämpfen, von Sport, Spiel, Musik, von Nahrung und Kleidung, von der Sprache: dem conceptismo und cultismo, welch letzterer eine Veräufserlichung[1] des ersteren bedeutet. Die drei Städephysiognomien: Toledo, Madrid, Sevilla (S. 137—146) ragen bei dieser Darstellung hervor.

Ein letzter aufserordentlich interessanter Abschnitt beleuchtet alles bisher Erörterte unter den Gesichtspunkten Idealismus und Realismus, die in ihrer

---

[1] Der Verfasser macht mich darauf aufmerksam, dafs es auf Seite 230, Zeile 15, statt „Vergeistigung“ in Wirklichkeit „Veräufserlichung“ heifsen mufs und läfst die Benützer des Buches freundlich ersuchen, diesen sinnstörenden Druckfehler selber zu verbessern.

Antithese und Ergänzung dem Verfasser die Seele Spaniens verkörpern, was er schon früher in der Einleitung zu seiner „Spanischen Literaturgeschichte I“ überzeugend begründet hat. Ausblicke auf die spanische Kunst stützen dabei seine These glänzend, wenn auch seine Deutung des Velázquez als unspanisch und die Loslösung des spanischen Architekturbarocks von dem des übrigen Europa den Kunsthistorikern zu denken geben mag. Eine besondere Zierde des Buches ist das Illustrationsmaterial in Gestalt von 41 Bildtafeln, noch schöner mag manchem die Beigabe der zwölf kulturhistorischen Quellen-Texte erscheinen. Ein reicher bibliographischer Anhang ist Literaturnachweis und dient dem Weiterstudium; ein Sachregister erlaubt die Benutzung des Buches als Nachschlagewerk.

Wenn man die Einschränkungen berücksichtigt, die sich der Autor selbst und absichtlich gesetzt hat, kann man feststellen, er hat für die kultur- und geistesgeschichtliche Erfassung der Barockzeit in Spanien etwa das geleistet, was Huizinga mit seinem „Herbst des Mittelalters“ für die französisch-flandrische Spätgotik getan hat. Der Laie und besonders der Fachmann werden Pfandl für seine herrliche Gabe dankbar sein.

Helmut Hatzfeld.

F. Shears, *Recherches sur les prépositions dans la prose du moyen français* (XIVe et XVe siècles). Paris, Champion, 1922. in-8⁰. 238 S.

Mario Roques hat neulich (im Juliheft der Romania XLVIII [no. 191], s. 478—479) diese Abhandlung kurz besprochen. — Hierzu werde ich nur einige neue Gesichtspunkte fügen.

In einer Vorrede legt sich der Verfasser die Aufgabe vor, besonders die Veränderungen im Gebrauch der französischen Präpositionen im Laufe der oben erwähnten Jahrhunderte zu studieren. Gegenstand seiner Untersuchung sollen demnach sein: 1. die neuen Präpositionen und die in dieser Zeit neu auftretenden Verwendungen der alten, 2. die alten Präpositionen oder diejenigen ihrer Verwendungen, die während dieser Zeit verschwunden sind, 3. alle Präpositionen oder Verwendungen derselben, die damals gebräuchlich waren, aber jetzt verschwunden sind.

Der Gegenstand des Verfassers ist interessant und betrifft eine Zeit, die noch ziemlich wenig erforscht ist, er scheint uns aber zu grofs und weit und macht es ihm fast unmöglich, das aufserordentlich reiche Material zu beherrschen. Die Disposition desselben ist nicht einheitlich durchgeführt, indem der Einteilungsgrund sehr wechselt. Der Verfasser wiederholt oft unnötig (vgl. z. B. S. 46, 47 und 60 über *environ* und *endreit*) und erliegt oft der Versuchung, Bedeutungen und Kategorien aufzustellen, die unnötig und zu hervorgeprefst scheinen. (Kategorie VI z. B. scheint unnötig, vgl. Verfasser selbst S. 158—159 und 163. Dasselbe gilt für Kategorie XI, vgl. S. 202, und Kategorie XIII, vgl. S. 209, etc.). Es kann auch nicht als methodisch betrachtet werden, Gruppen oder Nuancen, wie es der Verfasser zuweilen tut, nur auf ein einziges Beispiel zu stützen. In jedem einzelnen Kapitel wäre es gut gewesen, wenn der Verfasser versucht hätte, einen einheitlichen Einteilungsgrund des Materials zu finden. Der Verfasser hält auch nicht konsequent seine in der Vorrede (S. 5—6) gegebenen Prinzipien aufrecht, indem er sehr oft auch Präpositionen

und Bedeutungen derselben erwähnt, die schon im Altfranzösischen vorhanden waren und sich bis zu unseren Tagen, also durch die ganze folgende Entwicklungszeit der Sprache erhalten haben [vgl. z. B.: S. 23 (*en*); 37—39 (*en*); 77 (*après*); 85 (*croire* etc. *en*); 97 (*de*) etc.). — Das Ganze hätte sicherlich durch gröſsere Konzentration und kluge Beschränkung des Gegenstandes viel gewonnen und es wäre auch dem Verfasser möglich gewesen, genauere Analysen vieler merkwürdigen Verwendungen und Bedeutungen zu geben, was man jetzt sehr vermiſst.

Hier seien jetzt folgende Einzelheiten bemerkt:

S. 25: als südfranzösische Städte werden hier u. a. Arras, Troyes, Bruges, Paris, Gand und Naples (!!!) gegeben.

S. 28: In dem zweiten Beispiel aus *Chev.* 42 drückt *chez* eine Richtnng aus.

S. 29—30: *C.* Hier hätte der Verfasser hervorheben sollen, daſs der Infinitiv auch teilweise seinen verbalen Charakter bewahrt, was u. a. deutlich aus seinen eigenen Beispielen (Nr. 2 und 8 mit *à* und beiden mit *en*) hervorgeht. Foulet, l. cit., sagt nur, daſs der Infinitiv *souvent* als wirkliches Substantiv gebraucht werde. — Eine Vergleichung mit dem Neufranzösischen und mit anderen romanischen Sprachen wäre hier sehr interessant gewesen.

S. 36—37: Der Verfasser versucht fast nimmer die Entstehung verschiedener Ausdrücke zu erklären. — *A travers* < *au travers* (*ou travers*) könnte vielleicht von anderen (älteren) solchen präpositionalen Verbindungen mit *travers*: (*de travers*, *en travers*) aus analogisch gebildet sein. Das einzige Beispiel mit *à travers* (S. 37) stammt aus einem poetischen dramatischen Gedicht, was der Verfasser hätte angeben sollen. — Godefroy, *Compl.* III, S. 803 gibt Beispiele mit *à travers* aus Rabelais.

S. 52: *Vers* und Zusammensetzungen: Bei diesen Präpositionen scheint man, den Beispielen Godefroys nach zu urteilen, den vom Verfasser angegebenen Unterschied schon im Altfranzösischen beobachten zu können, und uns dünkt es natürlicher, hier von der Richtungsbedeutung auszugehen (*versum* = gewandt > gerichtet gegen).

S. 61: *Accompagnement*: Nicht ganz zutreffend, wenn gesagt wird, daſs von den erwähnten Ausdrücken nur *avec* im Neufranzösischen bestehe. — *Ensemble* und *atout* kommen noch als Adverb vor, das letztere mundartlich auch als Präposition (vgl. Behrens in der *Zeitschr. f. rom. Phil.* XIII, 410). *Ensemble* hielt sich auch lange als Präposition (vgl. Darmesteter-Hatzfeld *XVI*[e] *s.* S. 276).

S. 62: Beim Verschwinden von *o*(*d*) kann auch an die Homonymität mit *o* < *aut* gedacht werden. Die Form *d'o* in normandischen Texten kann *o* hier geschützt haben. — *O*(*d*) kommt noch mundartlich vor (vgl. Nyrop, *Gram.* III, § 616).

S. 69: Die Ausdrücke *amont* und *aval* sind nicht ganz verschwunden, sondern kommen noch als Substantive in gewissen älteren Verbindungen vor. (Vgl. *Dict. gén.* I, S. 87 und 169). — Dasselbe gilt für den Ausdruck *contremont* (S. 75), worüber vgl. *Dict. gén.* I, S. 528.

S. 78: „*Endroit* disparu de la langue“: Das Wort kommt ja noch als Substantivum vor. (Vgl. Godefroy III, 134 und Id. *Compl.* II, 458).

S. 88—90: *à*: Hier hätten auch moderne Ausdrücke wie *en vouloir à qn.*, *porter envie à qn* etc. erwähnt werden können, wo wir wohl noch diesen *rapport adversatif* haben.

S. 117: *avant* etc. vor dem Infinitiv: Hier hätte der Verfasser mit dem Neufranzösischen vergleichen sollen, was auch für das folgende *auparavant* gilt.

S. 119: *Depuis* kommt nach *Dict. gén.* I, S. 697 schon im 12. Jahrhundert vor.

S. 128: *O(d)*: Raithel, l. cit., gibt die Mitte des 16. Jahrhunderts als die Zeit an, wo diese Präposition verschwand, und nicht das Ende des 14. Jahrhunderts, wie der Verfasser unrichtig behauptet.

S. 151: *remarque*: Man kann sich fragen, ob nicht die ursprüngliche Bedeutung des Ausdruckes (*ou*) *au nom de* eher instrumental als modal gewesen sei.

S. 170: Nach Meyer-Lübke, *Gram.* III, § 588 wird der Ausdruck *pour tant que* noch im 15. Jahrhundert angetroffen. Godefroy belegt (VI, 280) *pour autant que* in einem Text des 16. Jahrhunderts.

S. 184: Der Verfasser behauptet hier mit Unrecht, dafs das Altfranzösische niemals die präpositionslose Genitivkonstruktion verwendet habe, um einen objektiven Genitiv zu ersetzen. — Vgl. über diesen Gegenstand die musterhafte Untersuchung Westholms, *La construction du type li filz le rei en franc.*, Westerås 1899, S. 7 ff.

S. 198: *excepté* und *réservé*: Hier hätte der Verfasser erwähnen können, dafs das Neufranzösische nur den ersten dieser beiden Ausdrücke verwendet.

In der Bibliographie des Verfassers vermifst man einige Arbeiten wie z. B. „Nyrop, *Grammaire historique*", deren dritter Teil ihm hätte nützen können, und ebenso findet man nirgends eine Verweisung auf Artikel in Zeitschriften (z. B. in der *Zeitschrift f. rom. Philol.* oder in der *Romania*), die ihm sicherlich die Arbeit hätten erleichtern können. Sonst scheint er mit der einschlägigen Literatur wohl vertraut zu sein.

Die vorhergehenden Aussetzungen sollen nicht die Verdienste der Abhandlung verdunkeln. Sie ist das Resultat einer äufserst fleifsigen Arbeit. Der Verfasser hat ein sehr wertvolles Material zusammengebracht, das denjenigen gute Dienste leisten wird, die eine Zeit erforschen wollen, über die noch wenig geschrieben wurde.

C. G. SANTESSON.

Die 55. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner findet vom 29. Sept. bis 2. Okt. 1925 in Erlangen statt. Anmeldungen von Vorträgen sind bis spätestens 10. Juni an den ersten Vorsitzenden Prof. Dr. Otto Stählin, Erlangen, Rathsbergerstr. 9 zu senden.

Die Bezeichnungen für Feuerbock und Feuerkette im Französischen, Italienischen und Rätoromanischen mit besonderer Berücksichtigung des Alpengebietes.

(Mit einer Tafel und einer Kartenbeilage.)

I. Der Feuerbock.

A. Bibliographie.

α) Sachliche Nachschlagewerke.

Viollet-le Duc, *Dict. raisonné du Mobilier français*, Paris 1872—75, vol. I, pag. 144 ss., sub *landier*.

Havard, *Dict. de l'Ameublement et de la Décoration depuis le 13e siècle jusqu'à nos jours.* 4 vol. Paris 1887—90.

Franklin, *La vie privée d'autrefois. La Cuisine*, Paris 1888.

Alwin Schultz, *Deutsches Leben im 14. und 15. Jahrhundert*, Wien 1892.

Déchelette, *Manuel d'archéologie préhistorique celtique et gallo-romaine.* II, Bd. 2, (1913), p. 797 ss.; Bd. 3, (1914), p. 1399 ss. Paris.

Daremberg et Saglio, *Dict. des Antiquités grecques et romaines*, Paris 1877, vol. I, 2 c., pag. 1557.

Blümner, *Die römischen Privataltertümer*, München 1911, pag. 159.

β) Sachliche Spezialabhandlungen.

Hoernes, *Zur prähistor. Formenlehre* in *Mitteil. der prähistor. Kommission der kais. Akademie der Wiss.*, Wien, Bd. 1, (1893), Nr. 3, pag. 103 ff. u. 4 ff.

Meringer, *Mitteil. der anthropol. Ges.*, Wien, Bd. 21 (1891), pag. 105 ff.; 134 ff.; Bd. 22 (1892), pag. 104 ff.; Bd. 23 (1893), pag. 151 ff.; Bd. 25 (1895), pag. 57 ff.

— *Zeitschrift f. österreich. Volkskde.*, 2, 259 ff. (war mir nicht zugänglich).

— *Wissenschaftl. Mitteil. aus Bosnien und der Herzegowina*, Bd. 7, pag. 255 ff.

Déchelette, *Le bélier consacré aux Divinités domestiques sur les chenets gaulois* in *Revue archéologique*, Paris, tome 33 (1898), pag. 63 ff. u. 245 ff.

Otto Lauffer, *Herd und Herdgeräte in den Nürnberger Küchen der Vorzeit* in *Mitteil. aus dem German. Nationalmuseum*, Jahrg. 1900, pag. 129 ff.; 165 und 1901, pag. 10; 65; 93.

A. Schliz, *Mitteil. der anthropol. Gesellschaft*, Wien 1903, pag. 313.

Meringer, *Idg. Forschungen*, Bd. 16 (1904), pag. 137 ff.

— *Idg. Forschungen*, Bd. 21 (1909), pag. 287, wo ein nicht belegtes lat. *vara* „vierbeiniger Feuerbock" aus dem Dict. von Rich herangezogen und besprochen wird.

O. Tschumi, *Vorgeschichtliche Mondbilder und Feuerböcke*, Bern 1912.

γ) Sprachliche Spezialabhandlungen.

Mussafia, *Beitrag zur Kunde der norditalienischen Mundarten im 15. Jahrh* Wien 1873, pag. 143 (*cavedon*).

Caix, *Studi di etimologia romanza*, Firenze 1878, pag. 96, Nr. 252 (*Capitoni*)

U. Canello, *Gli allotropi italiani* in *Arch. glott.*, Bd. 3 (1878), pag. 400 (*arali*).

W. Meyer, in *Zeitschr. f. rom. Phil.*, Bd. 8 (1884), pag. 233 (*landier*).

W. Foerster, *Franz. Etymol.* in *Zeitschr.*, Bd. 23 (1899), pag. 422—23 (*landier*).

G. Paris, in *Romania*, Bd. 28 (1899), pag. 635, wo die Foerstersche Ableitung besprochen und abgelehnt wird.

Salvioni, *Appunti etimologici et lessicali* in *Zeitschrift* Bd. 23 (1899), pag. 514 (*alandier*).

G. Paris, in *Romania*, Bd. 29 (1900), pag. 135 (*alandier*).

W. Meyer-Lübke, *Die Betonung im Gallischen* in *Sitzungsber. der phil.-hist. Kl. der Wiener Akad.*, Bd. 143, 1900, Abhdlg. 2, pag. 38 (*landier*).

Thomas, in *Mélanges d'étymol. française*, Paris 1902, pag. 10 (*alandier*).

Meringer, in *Zeitschr. f. österr. Gymnasien*, 54. Jahrg. (1903), pag. 395—96, wo *andier* zum erstenmal aus gall. *ANDERA erklärt wird.

— in *Idg. Forschungen*, Bd. 16 (1904), pag. 137 ff. (Besprechung von gall. *ANDEROS „junger Stier, Bock").

Horning, *lat. Ambitus im Romanischen* in *Zeitschr. für rom. Phil.*, Bd. 29 (1905), pag. 526—28 (*andier*).

Schuchardt an Mussafia, 1905, pag. 4—6 (**anderos* und mail. *cunin*).

Thomas, in *Romania* 34 (1905), pag. 182 (wo ein *lander* von Ducange, der es aus Ugutio von Pisa [12. Jahrh.] falsch zitiert, als Lesefehler für *lar* nachgewiesen wird).

Sainéan, *La création métaphorique en français et en roman. Le chat* im *Beiheft* 1 zur *Zeitschr. f. rom. Phil.* 1905 und *Le chien* im *Heft* 10 (1907).

Meringer, *Zu franz. landier.* Erwiderung auf Horning in *Zeitschr.*, Bd. 30 (1906), pag. 414—423.

Salvioni, in *Rendiconti del Reale Istituto Lombardo*, Serie II, vol. 39 (1906), pag. 486; Fufsnote 3 hat ein puschl. *arné* „alari"; ibidem pag. 611 *arnall* „pietra del focolare".

Sainéan, in *Rom. Forschungen* Bd. 23 (1907), pag. 255, wo unter altprov. *gos* „chien" ein von Godefroy erwähntes alothr. *gossas de chamenee* besprochen wird.

Elise Richter, *Die Bedeutungsgeschichte der roman. Wortsippe bur(d)* in den *Sitzungsber. der Phil.-hist. Kl. der Akad. der Wiss.*, Wien, Bd. 156 (1908), Abhdlg. 5 (*brandinal* und *bordonal*).

Leo Wiener, *Byzantinisches* in *Zeitschr.*, Bd. 36 (1912), p. 395 ff. (*andena*).

Adams, *Word formation* (1913), pag. 557 (prov. *capfoc*).

Jud u. Spitzer, in *Wörter u. Sachen*, Bd. VI (1914), Heft 1, pag. 130 (*andedus*).

Urtel, *Zum Iberischen in Südfrankreich* in *Sitzungsberichte der kais. preufs. Akad. der Wiss., phil.-hist. Kl.*, Bd. 37 (1917), pag. 53 (südfranz. *ander* „coquelicot".

Schuchardt, im *Literaturblatt*, Nr. 1 u. 2, Jan.-Febr. (1918), pag. 42 (gall. *andéra* „Junge Frau").

Jud, *Zur Geschichte der bündnerromanischen Kirchensprache* (1919), pag. 46 (*focale* und *calendale*).

Horning, *Notes étymologiques vosgiennes* in *Romania*, Bd. 18 (1922), pag. 181 (*gossa s. m.* und *gossas de chamenee*).

v. Wartburg, *Franz. etymol. Wörterbuch* (1922 ff.), s. voce *ANDEROS.

Die Materialien des *Glossaire des Patois de la Suisse romande* (abgek. als *Glossairematerial*), des *Rätoromanischen Idiotikons* und des *Sprach- und Sachatlasses Italiens und der Südschweiz* (abgek. als der *Schweiz.-Italien. Sprachatlas*), welche mir von den Herren Redaktoren Gauchat, Pult, Jaberg und Jud bereitwilligst zur Verfügung gestellt wurden und wofür ich ihnen hier bestens danke.

B. Sachliche Einleitung.

a) Die Entstehung des Feuerbockes.

Der Feuerbock ist mit dem offenen Herd aufs innigste verbunden. Er dient, wenn einfach vorhanden, dazu, das Brennmaterial in eine schiefe, wenn doppelt, in eine erhöhte Lage zu bringen, so daſs die Luft von unten durchstreichen und die Verbrennung fördern kann. Ferner erleichtert er das Entfernen der Asche in die daneben befindliche Herdgrube, indem sie einfach weggescharrt wird. Im groſsen und ganzen versieht der Feuerbock also die Funktionen, die dem modernen Rost zukommen. Der primitivste Feuerbock bestand wohl bloſs aus einem beweglichen Stein, öfter Ziegelstein, oder einer groſsen Holzspälte, die quer zum Holz gelegt wurde (vgl. weiter unten Belege). Manchmal war auch eine gemauerte Herdleiste vorhanden. Wollte man nun die allzu niedrigen Unterlagen erhöhen, so muſste zu einem bockartigen Gestell gegriffen werden. Dieses allein genügte aber zu dem Zwecke nicht, weil das Holz auf den offenen Seiten leicht abgerutscht wäre. Um das zu verhüten, verlängerte man die beiden Bügel des Bockes und erhielt ein verwendbares Gerät (s. Figur 1 und 2). Hatte das Bedürfnis also eine recht praktische Form erfunden, so half die Phantasie des Herstellers noch nach und machte daraus ein vierbeiniges Tier. Und zwar muſsten den vier Bügeln auch vier Beine entsprechen, dem Querstab ein Rücken und den verlängerten zwei Bügeln zwei Hälse mit zwei Köpfen und zwei Hörnern. Gewöhnlich gehören die Köpfe ursprünglich Horntieren an, besonders dem Geschlecht der Stiere und Widder, Tiere, die mit dem Herdkult von jeher in enger Beziehung standen (vgl. Abbildungen bei Meringer, *Mittlg. d. anthropol. Gesellschaft*, Bd. 21, 145). Die Köpfe sind im allgemeinen sehr klein und schwach und machen daher ganz den Eindruck einer nutzlosen Zutat. Später verlor sich die Erinnerung an den Zusammenhang mit den Horntieren und die Widder- oder Stierköpfe wurden durch andere ersetzt, wie Ziegen-, Katzen-, Hundsköpfe (cf. s. v. *chèvre*, *minet*, *chenet*). Diese Tatsache ist wichtig für die Benennung des Feuerbockes. Die Sprache hat sich die theromorphen Attribute des Feuerbockes zu eigen gemacht und daher fast überall das Gerät nach einem Tier benannt. Fragen wir uns einmal, ob etwa dem Künstler wirklich solche bizarre Tierformen mit vier Beinen, einem Rücken, zwei Hälsen und zwei Köpfen mit je zwei Hörnern vorgeschwebt haben? Die Beantwortung dieser Frage fällt uns nicht schwer, wenn wir die prähistorischen Funde heranziehen. Man hat nämlich in Oedenburg tierförmige Gegenstände ausgegraben, die dem oben beschriebenen Modell durchaus entsprechen (vgl. Meringer, *Mittlg*. Bd. 21, 144 ss.). Sie sind in der prähistorischen Kunstgeschichte unter dem Namen Doppeltiere bekannt. Meistens sind sie aus Ton und tragen Brandspuren. Wegen ihrer

Kleinheit (ca. 30 cm lang und 22 cm hoch) und wegen des Materials sind viele dieser Doppeltiere praktisch nicht verwendbar gewesen. Man mufs sie daher als Nachbildungen des eigentlichen prähistorischen Feuerbockes ansehen. Aus dem vorher Gesagten geht also mit Deutlichkeit hervor, dafs Feuerbock und Doppeltier zueinander in Beziehung stehen. Wahrscheinlich ist der Feuerbock die primäre Form und das Doppeltier die davon abgeleitete. In dem aus prähistorischer Zeit stammenden Gerät können wir demnach den Prototyp des modernen Feuerbockes sehen. An Stelle des zerbrechlichen Tons trat allmählich Metall. Die ausgeprägte Tiergestalt ging im Laufe der Jahrhunderte immer mehr verloren, so dafs wir schliefslich nach Annahme vieler nüancierter Mittelglieder etwa zu Fig. 3 gelangen (vgl. wieder Meringer, *Mittlg.*, Bd. 21, p. 138, Fig. 164). Vom alten Doppeltier-Feuerbock haben sich die vier Beine und die Hälse mit den Hörnern mit grofser Hartnäckigkeit erhalten. Mit der Entwicklung des offenen Herdes zum Kaminherd verwandelte sich der vierbeinige Feuerbock, durch die Bauart des Kamins bedingt, zum dreibeinigen. Da nämlich der Kamin nach hinten durch eine Wand abgeschlossen war, konnte der rückwärtige Bügel des vierbeinigen Bockes wegfallen. Durch das Wegfallen des Bügels wurde die Standfläche des Bockes weniger belastet und in dem Augenblick konnten sich die beiden hintern Beine zu einem einzigen vereinfachen. Vorn dagegen blieb der Kamin offen und daher mufste das Holz vor dem Herausfallen durch einen Bügel geschützt werden (s. Fig. 4). Die dreibeinigen oder Kaminfeuerböcke kommen immer paarweise vor, während das beim vierbeinigen oder Herdfeuerbock nicht immer der Fall ist. Bemerkenswert ist auch, dafs der Herdbock beim offenen Herd parallel zur Rückwand steht, der Kaminbock hingegen senkrecht zur Kaminwand. Dafs der dreibeinige Bock jünger als der vierbeinige ist, steht fest; denn alle prähistorischen (altitalienischen und römischen) Fundstücke sind vierbeinig. Wir haben gesehen, wie sich der ursprünglich vierbeinige Bock infolge Anpassung an die Feuerstätte in einen dreibeinigen verwandelte. Untersuchen wir nun die Bedeutung der Hörner. Ursprünglich hatten die Hörner wohl keine praktische Verwendung. Sie waren einfach die traditionellen Überreste eines hörnertragenden Tieres und zwar mit Vorliebe des Widders oder Stieres. Diese Vermutung wird dadurch bestärkt, dafs die Hörner oben oft ganz geschlossen oder eingerollt sind, so dafs sie dadurch unbrauchbar werden. Hingegen existieren aufser den Feuerböcken mit oben geschlossenen Hörnern auch solche aus einer spätern Periode, die offene haben und gewöhnlich Hand in Hand damit seitwärts an den Bügeln angebrachte Zacken. Bei derart gestalteten prähistorischen Böcken wurden sehr oft metallene Bratspiefse gefunden. Es kann daher nicht geleugnet werden, dafs den offenen Hörnern und den seitlichen Zacken eine besondere Bestimmung zukam. Wir kommen damit auf den Feuerbock in seiner Eigenschaft als Bratspiefsträger zu sprechen.

b) Der Feuerbock als Bratspießträger.

Wie der primitive Herd zur Feuerung mindestens einen Feuerbock erforderte, so hatte er für das Braten des Fleisches eine Vorrichtung nötig, an der der Bratspiefs befestigt werden konnte. Diese Vorrichtung bestand aus zwei Bratspiefsträgern oder -ständern. Die einfachste Art eines solchen Trägers war wohl ein gegabelter Zweig, den man in den Boden steckte. Sobald eine gemauerte Herdunterlage das nicht mehr erlaubte, nahm man wohl einen Holzklotz zu Hilfe, in dem ein Loch zum Hineinstecken des Spiefses angebracht war. Aber bald verlangte das Bedürfnis ein brandfesteres Material und man konstruierte steinerne Bratspiefslager, die ungefähr die gleiche Anlage hatten. Der Nachteil dieser steinernen Lager bestand darin, dafs man die Höhenlage nicht recht regulieren konnte, wenn man nicht den ganzen Träger durch eine Unterlage erhöhen wollte. Immerhin haben sich solche steinerne Bratspiefsträger recht lange behauptet (vgl. Lauffer, *Mittlg. aus dem Germ. Nationalmus.* Jahrg. 1901, p. 95 ff.). Im Mittelalter aber wurden die Ansprüche an die Küche gröfser. Man begann der wechselnden Glut des Feuers Rechnung zu tragen und richtete dementsprechend Bratspiefsträger und mit ihm die Feuerkette zum Regulieren ein. Es entstand daher ein etagenförmiger oder auch halbkreisförmiger Ständer (vgl. Fig. 5 und 6). Es war für den Verfertiger nur noch ein kleiner Schritt, den recht brauchbaren steinernen Träger durch einen eisernen zu ersetzen (s. Fig. 7). Die Form des steinernen halbkreisförmigen Trägers wurde nun zuerst auch für den eisernen übernommen. Aber bald machte sich die Oekonomie in der Verwendung des Materials geltend und aus der hufeisenförmigen eisernen Form wurde eine einfache Eisenstange mit seitlichen Haken und oben auf der Spitze befindlichen lyraförmigen Hörnern (s. Fig. 8). Dieser Typus war nun der zweckmäfsigste und wurde deshalb auch der weitverbreitetste. Je nach Belieben konnte man die Zahl der seitlichen Haken oder Zacken vermehren, um gleichzeitig mehrere Bratspiefse in Tätigkeit zu setzen. Sollte der Spiefs nahe mit der Glut in Berührung kommen, so wurde er auf die untern Haken gelegt, andernfalls auf die oben befindlichen Hörner. Dafs zum Tragen des Spiefses zwei Ständer nötig waren, liegt auf der Hand. Wir müssen also für eine Küche mit offenem Herde aufser den schon erwähnten zwei vierbeinigen Feuerböcken noch mindestens zwei Bratspiefsträger annehmen. Um nun die Herdgeräte zu reduzieren, suchte man den Feuerbock zum Tragen des Spiefses einzurichten. Zu dem Zwecke brachte man die charakteristischen Vorrichtungen des Spiefsträgers auch beim Feuerbock an. Es wurden vor allem die lyraförmigen Hörner, die wir beim primitiven Feuerbock mehr als Zierrat gefunden hatten, zur Aufnahme des Spiefses adaptiert. Die seitlichen Zacken des Spiefsträgers traten ebenfalls an die Bügel des Bockes. Und zwar werden unterschiedslos vierbeinige und dreibeinige Feuerböcke

adaptiert. Als Eigentümlichkeit ist zu bemerken, dafs am vierbeinigen Bock die Zacken immer aufsen angebracht sind, hingegen beim dreibeinigen sowohl auswärts als auch einwärts. Zum Auflegen des Bratspiefses waren auch zwei adaptierte Feuerböcke nötig, wie vorher beim Bratspiefsständer (vgl. Meringer, *Mitlg.* Bd. 22, p. 103, Fig. 88). Ein Feuerbock allein diente nie zum Tragen des Spiefses. Das wird sofort klar aus der ganzen Konstruktion. Die beiden Bügel mit den lyraförmigen Hörnern stehen nämlich nicht senkrecht zur Längsachse des Bockes, welche Lage allein das Tragen des Spiefses erlauben würde, sondern die Hörner und ebenso die Zacken laufen parallel zur Längsachse. Der Grund, warum ein Bock nicht zum Tragen des Spiefses gebraucht wurde, liegt wohl in der allzu geringen Standfläche. In der Verwendung des Bockes für Kochzwecke ging man noch einen Schritt weiter, indem an Stelle der Hörner Schalen oder korbartige Vorrichtungen aus Metall angebracht wurden. Diese dienten zum Kochen der Speisen, die nicht viel Hitze nötig hatten. Beim Bocke des Zimmerkamins, der nur zu Heizzwecken diente, hatten diese Schalen keinen Zweck und wurden daher oft durch Knäufe oder Kugeln aus Messing ersetzt.

Fragen wir uns nun, wann der Feuerbock als Bratspiefsträger adaptiert wurde? Genau läfst sich das nicht bestimmen, da uns Bildwerke oder literarische Zeugnisse aus so alter Zeit fehlen. Soviel läfst sich aber sagen, dafs am steinernen Feuerbock die Adaption nicht gut vorgenommen werden konnte. O. Lauffer spricht sich in der zitierten Arbeit, p. 109 über das Verhältnis des einfachen Feuerbockes zum adaptierten Bock folgendermafsen aus: „Die Adaptierung kann also nur am eisernen Feuerbocke eingetreten sein, demnach scheint sie aber auch da älter, wo der Feuerbock älter ist, dagegen an den Stellen, wo der Feuerbock jünger ist, gleichfalls jünger zu sein. Umgekehrt erkenne ich in dem Vorhandensein der Adaptierung ein gutes Charakteristikum des lokalen Alters des Feuerbockes; da wo der Bock adaptiert ist, spreche ich ihm ein höheres Alter zu, wo dagegen das einfache Böcklein und neben ihm als eigenes Gerät ein Bratspiefslager ist, da setze ich das Auftreten des eisernen Bockes als jünger an.“

c) Der prähistorische Feuerbock als Kultgerät.

(Vgl. Déchelette, *Revue archéol.* tome 33, [1898] p. 252 ss.)

Bei den Ausgrabungen im alten Bibrakte (dem heutigen Montbeuvray) wurden unter anderem viele kleine Feuerböcke aus Ton mit Widderköpfen gefunden. Die Fundstücke konnten wegen ihrer Kleinheit für den praktischen Gebrauch nicht in Betracht kommen. Hingegen sie blofs als Gebilde der Phantasie anzusehen, das erlaubte die übereinstimmende Gleichheit der sehr charakteristischen Formen nicht. Dafs man es hier mit einer absichtlichen und symbolischen Darstellung zu tun hatte, schien auf der

Hand zu liegen. Nach Déchelette ist in dem Widder das Symbol des Opfertieres zu sehen, das den Manen der Verstorbenen auf dem Herdaltar dargebracht wurde. Wie alle indogermanischen Völker, so bezeugten auch die Kelten den Glauben an ein Leben im Jenseits durch den Larenkult. Aus den Funden von Bibrakte geht mit Sicherheit hervor, daſs die Kelten mit Vorliebe ihre Verstorbenen in der Nähe des Herdes begruben. Dieser Umstand beweist, daſs der Herd bei ihnen nicht nur Sitz der Küche war, sondern auch für den Totenkult eine hervorragende Bedeutung hatte, gleich wie bei den Griechen und Römern. In Griechenland wurde dem Hermes Kriophoros, der ursprünglich eine Opfergottheit war, ein Widder beigegeben der dann geschlachtet wurde (vgl. Déchelette, ib.). In Rom reinigte man die häuslichen Laren durch ein Widderopfer. Daher wurden in der römischen Kunst zahlreiche Särge und Grabsteine mit einem Widderkopf verziert (cf. dazu Daremberg-Saglio, *Dictionnaire des Antiquités gr. et rom.* Bd. 1, s. v. *ara*, p. 352, wo eine Beschreibung des Altars, Fig. 426 ist). Die Gallier brauchten also nur an die uralten bereits bestehenden Gebräuche anzuknüpfen, indem sie ihren häuslichen Herd mit dem Bild des Widders versahen. Durch diese plastische Darstellung blieb das den häuslichen Laren geweihte Tier eng mit der Feuerstätte verbunden. Wäre also im Kult ein Zusammenhang des Widders mit dem Herd erwiesen, so glaubt Déchelette noch weiter gehen zu können; er will die schon erwähnten Feuerböcke aus Bibrakte mit heranziehen, um eine Übereinstimmung ihrer ornamentalen Eigentümlichkeiten mit dem kultischen Widder festzustellen. Bei den gallischen Feuerböcken fanden sich nämlich einige Exemplare, welche wulstähnliche Leisten aufwiesen, die unmittelbar von den Hörnern ausgingen. Déchelette sieht darin die Girlanden mit welchen die Römer die Opfertiere und Laren schmückten. Diese Girlanden waren unter dem Namen *taeniae* oder *infulae* bekannt. Um den Wert der Opfertiere in den Augen der Gottheit zu erhöhen, vergoldeten die Alten oft noch die Hörner der Tiere. Eine ähnliche Art der Vergoldung wurde auch an den gallischen Feuerböcken beobachtet.

d) Der mittelalterliche *landier*.

α) Als Küchengerät.

Der mittelalterliche *landier* ist ein groſser, mit sehr hohen Bügeln versehener Feuerbock und ursprünglich wohl für den offenen Küchenherd bestimmt. Demgemäſs hatte er zuerst zwei Bügel und vier Beine. Sobald der Herd aus der Mitte der Küche an die Kaminwand versetzt wurde, konnte der *landier* dreibeinig werden, da die Kaminwand den einen Bügel überflüssig machte und an die Stelle der zwei hintern Beine ein einziges trat. An die Bügel traten, sowohl bei dem vierbeinigen als auch beim dreibeinigen Feuerbock seitliche Zacken, um mehrere Bratspieſse

auf einmal tragen zu können. Das obere Ende des Bügels trug eine Art Eisenkorb, in welchen Glut gelegt wurde, um das darüber befindliche Kochgeschirr zu erwärmen. Manchmal trägt ein einziger Bügelarm zwei solcher Eisenkörbe, so dafs ein *landier* im ganzen vier Pfannen erwärmen konnte, ohne von den anderen Kochvorrichtungen wie Dreifufs und Feuerkette zu sprechen. Ein solcher Küchenlandier hatte also die ganz gleichen Funktionen wie der später zu nennende *hâtier*. Als Küchengerät war der *landier* im Mittelalter sicherlich in ganz Frankreich verbreitet und behauptete sich als solches vereinzelt sogar bis heute. Für seine häufige Verwendung als Küchengerät im Mittelalter spricht eine wichtige Angabe bei Havard Bd. 3 s. v. *landier*, die auf einem vom Jahre 1520 datierten Brief des Admirals Bonnivet an die Gemeinde Mâcon beruht, und worin für die Ausrüstung eines jeden Soldaten zwei *andiers* verlangt werden. Aufser diesei sehr bezeichnenden Angabe finden sich bei Havard noch drei Zitate von *andier* in der Bedeutung eines Küchengerätes, das erste aus einem Inventar des Château de Reculée von Jahr 1479, das zweite von Charles de Bourdigné in der *Légende joyeuse* de Pierre Faifeu vom Jahre 1532 und das dritte aus Rabelais, *Bataille des andouilles*, Chap. 41, p. 427, Edition Moland.

β) Als Zimmergerät.

War für die Küche mit dem offenen Herd ein vierbeiniger *landier* notwendig, so genügte gleich von Anfang an für das Zimmerkamin ein dreibeiniger *landier*. Die obern Bügelenden waren nicht mehr mit Kochvorrichtungen versehen, sondern gewöhnlich wie ein Krummstab umgebogen oder mit einem Tierkopf verziert, meistens war es ein Hundskopf. Später als die symbolische Bedeutung des Tierkopfes (über ihre Erkl. vgl. § 22, s. *chenet*) verloren ging, traten Kugeln aus Kupfer an ihre Stelle, während die übrigen Teile des *landier* noch bis Ende des 16. Jahrh. aus Eisen waren. Erst gegen Ende des 16. Jahrh. wurden dann auch vollständige *landiers* aus Kupfer, Messing oder Bronze verfertigt (s. bei Havard, s. v. *landier* p. 221). Die Form des Zimmerlandier entsprach aufser den höhern Bügeln sonst ganz der Gestalt des primitiven *chenet* (vgl. unten § 21).

Wann tritt der Zimmerlandier zuerst auf? Es ist unmöglich, diese Frage mit Sicherheit zu beantworten, da die ältesten Zeugnisse meistens keinen Unterschied zwischen der Verwendung des Gerätes in der Küche und im Zimmer machen. Immerhin ist es wahrscheinlich, dafs der Zimmerlandier bedeutend jünger ist als der Küchenlandier, da die erhaltenen Exemplare des ersteren fast alle Kunstwerke sind und daher auf eine raffiniertere Kulturepoche weisen. Sind wir über sein erstes Auftreten nur ungenügend orientiert, so fliefsen uns die Quellen über seine weitern Schicksale reichlicher. Nach Havard (s. v. *landier*, p. 221 ss.) hielt er sich in seiner Funktion als Zimmergerät bis etwa zum Ende des 15. Jahrh.

In den folgenden Jahrhunderten wurde seine Verwendung als solches seltener, weil er für die kleinen und eleganten Zimmerkamine der Stadt zu hoch und ungestalt geworden war, während er in die riesigen Küchenkamine besser paſste. Dazu kam, daſs man den *landier* im Zimmer um so leichter entbehren konnte, als sich ein vorzüglicher Ersatz in einem aus Paris stammenden Nebenbuhler, dem später zu nennenden *chenet*, vorfand. Daſs er sich noch im 17. und vereinzelt im 18. Jahrh. bisweilen in der Provinz als Zimmergerät behaupten konnte, trotz der wirksamen Konkurrenz des *chenet*, ist begreiflich, denn die Provinz hielt eben zähe an dem alten *landier* fest und wollte ihn dem Pariser Rivalen zuliebe nicht so bald preisgeben.

C. Sprachliches.

Ältere und neue Deutungen von *landier*.

Landier s. m., älter *andier* s. m.

Etymologie: REW. Nr. 449 *ANDERA (gall.).

1. „junge Kuh" (vgl. kymr. *anner*, „idem"; irisch *ainder*, „junges Weib").

2. *„Feuerbock".

Über das Wort *landier* ist schon viel gehandelt worden.

§ 1. Ältere Erklärungsversuche,

die aber sprachlich oder sachlich nicht befriedigen, finden sich in folgenden Arbeiten:

1. *Zeitschr.* Bd. VIII (1884), pag. 233. Meyer-Lübke leitet dort *landier* von AMES, AMITIS „Stellgabel" über ein *AMITARIUS ab.

2. *Zeitschr.* Bd. XXIII (1899), pag. 422. Foerster leitet nfrz. *landier* und engl. *andiron* wie Meyer-Lübke von *AMITARIUM ab.

3. *Romania* Bd. 28 (1899), pag. 635. G. Paris bespricht dort die Foerster'sche Ableitung *AMITARIUM und lehnt sie aus lautlichen Gründen ab.

4. *Zeitschr.* Bd. XXIII (1899), pag. 514. Salvioni bespricht in „*Appunti etimologici e lessicali*" das Wort *(a)landier*, das er von *LIMITARIUM ableitet.

5. *Romania* Bd. 29 (1900), pag. 135. G. Paris lehnt die Etymologie von Salvioni ab und deutet *alandier* richtig als „*place à l'andier*".

6. *Sitzungsber. der phil.-hist. Kl. der Akad.*, Wien, Bd. 143 (1900), Abhandlg. 2, p. 38. Meyer-Lübke bemerkt dort in der Abhandlung „*Die Betonung im Gallischen*", daſs *landier* entweder nicht von *AMITARIUM stammen kann oder nicht von Hause aus nordfranzösisch ist, da die Gruppe *-mit-* in **limitale* zu altfrz. *lintel* wurde.

7. Thomas in *Mélanges d'étymologie franç.* 1902, sub voce *alandier* denkt an provenzal. *alanda* „donner du champ" et par analogie „faire brûler le feu". Bei Mistral fehlt aber ein Substantiv *alandié*, sodaſs die Erklärung unwahrscheinlich ist.

§ 2. Neue Deutungen.

1. *Zeitschr. für die österr. Gymnasien*, 54. Jahrg. (1903), pag. 395—6. Dort stellt Meringer anläfslich der Besprechung des Artikels „*Herd*“ in O. Schraders „*Reallexikon der indog. Altertumskunde*“ für franz. *landier* (Feuerbock) zum erstenmal die Ableitung aus gall. *ANDERA (Kuh), resp. *ANDEROS auf (Meringer spricht hier nur zögernd von der Form *ANDEROS). Hier auch ein verfehlter Versuch, die mittellatein. Formen *andela*, *andedus* und *andasium* nach den Mustern *candela*, *taeda* und *taedasium* zu erklären.

2. *Idg. Forschungen* XVI (1904), pag. 137. Hier nimmt Meringer die vorige Ableitung von *landier* wieder auf und postuliert nun, bestärkt durch die Funde von Feuerböcken und Bocksköpfen mit Hörnern, die bei Déchelette, *Revue archéol.* 33 (1898), p. 252 abgebildet sind, ein gall. *ANDEROS „junger Stier, Bock“ neben *ANDERA „junge Kuh, junges Weib“.

3. *Schuchardt an Mussafia* (1905), pag. 5 erklärt sich bei der Besprechung von mail. *cunin* mit Meringers *ANDEROS einverstanden. Nur bleibt nach ihm die Bedeutung „Widder, Bock“ fraglich.

4. *Zeitschr.* Bd. 29 (1905), pag. 526 ss. Bei der Besprechung von *ambitus* im Romanischen leitet Horning *landier*, resp. *andier* von *AMBITARIUS ab. Gleichzeitig nimmt er Stellung zu Meringer's hypothetischem *ANDEROS, das nach ihm nie existierte und zudem *andena* nicht zu erklären vermag.

5. *Zeitschr.* Bd. XXX (1906), pag. 414 ss. Meringer verteidigt sich hier zuerst gegen Schuchardt, der für *ANDEROS die Bedeutung „junger Stier“ verlangte. Er zieht für seine Aufstellung *ANDEROS „junger Bock, Widder“ den schon erwähnten Artikel von Déchelette in *Revue archéol.* Bd. 33, pag. 252 heran. Dann setzt er sich mit Horning's Einwänden auseinander. Zuerst gibt er eine sachliche Definition des Feuerbockes. Es folgen verschiedene Bezeichnungen des Gerätes, wobei auch die animalisierenden Tendenzen der Sprache berührt werden. Die *andier*-Formen werden als älter angesehen als die *andena*-Formen. Beweis: ihre Verbreitung im Englischen (*andiron*), Baskischen (*lander*), und Südfranzösischen (*ander*). Auf S. 422—23 des gleichen Artikels bespricht Meyer-Lübke anhangsweise die südfranz. Formen *anders*, die er auf ein *ANDERROS zurückführt.

6. Separatabzug aus *Sitzungsberichten der k. preufs. Akad. der Wiss., phil.-hist. Kl.* XXXVII (1917), pag. 53. Urtel vergleicht dort in der Arbeit „*Zum Iberischen in Südfrankreich*“ das südfranz. *ander* „roter Mohn, coquelicot“ mit bask. *andere* „Fräulein“, welches als Lehnwort aus kelt. ANDERA „das Junge, junges Weib“, dann „junge Kuh“ zu betrachten ist.

7. *Literaturblatt* 39, Nr. 1 und 2, Januar-Februar (1918), pag. 42. Schuchardt verlangt hier für gall. *ANDERA die Bedeutung „junge Frau“.

§ 3. Widerspruch zwischen den semantischen und sachlichen Tatsachen.

Das von Meyer-Lübke nach dem Vorgang von Meringer angenommene Wort *ANDERA „junge Kuh“ ist belegt, kommt aber für die Ableitung von *andier* s. m. nicht direkt in Betracht. Es ist vielmehr von einem erschlossenen männlichen *ANDERO „junger Stier“ auszugehen, das zu ANDERIUS latinisiert, ein *andier* s. m. ergeben konnte. Ebenso bedarf das Sachliche einer Erläuterung. Wir wissen aus den Funden von Bibrakte, daſs die gallischen Feuerböcke nicht Stierköpfe, sondern Widderköpfe oder allgemeiner gesagt, Bocksköpfe trugen (cf. Déchelette, *Revue arch.* 33, 252). Die angeführten Tatsachen lassen also zwei Lösungen zu:

Entweder wir nehmen für *ANDERO die Bedeutung „junger Stier“ an, und Hand in Hand damit die Existenz von ursprünglich stierköpfigen Feuerböcken auf gallischem Boden. Dieser Annahme aber widersprechen die Tatsachen; denn solche Feuerböcke wurden auf gallischem Gebiet nicht ausgegraben.

Oder aber wir finden uns mit den ausgegrabenen widderköpfigen Feuerböcken ab und setzen für *ANDERO neben „junger Stier“ auch die Bedeutung „junger Bock“ an.

§ 4. Verschiedene Herkunft des Gerätes und des Wortes.

Obschon der Ursprung des Wortes *landier* keltisch ist, so wurde anscheinend das Gerät selbst nicht in Gallien erfunden. Nach den Angaben von Hoernes und Déchelette würde nämlich der Feuerbock in prähistorischer Zeit von Italien aus zu den benachbarten Völkern gekommen sein, und zwar vierbeinig. Er erscheint auſserhalb Italiens auch bei den Romanen, Kelten und Germanen.

I. Typus *andier* und Verwandtes.

§ 5. *Andier.*

Ducange hat *anderius.* Dazu drei Belege, welche alle aus Urkunden stammen und zwar der erste aus Paris (1376), der zweite aus Bourges, der dritte aus Corbie (bei Amiens).

Godefroy hat *andier, ender, endier* s. m.[1] Dazu sieben Belege, wovon zwei aus den ältesten literarischen Denkmälern, zwei aus

---

[1] Das von Godefroy für das Jahr 1452 angeführte lothr. *andief* s. m. „landier“, hat sicherlich nie existiert. Das Beispiel lautet vollständig: *Tant de pottaige d'estain, de couvre et d'arrains, come de leitz, d'andief, de linsuelz . . .* Das unorganische *f* in *andief* beruht auf umgekehrter Schreibung, einer Erscheinung, welche in den älteren ostfranzösischen Dialekten ziemlich oft vorkommt. So zitiert Jeanjaquet, *Aus romanischen Sprachen und Literaturen* (Festband für Morf, pag. 290), aus einem altfreiburgischen Text die Formen *luef* (locu), *juef* (jocu), *chief* (casa), *clochief* (cloccariu), *teif* (tectu), etc. Goerlich, *Burg. Dialekt* in *Frz. Stud.* VII (1889), pag. 117 führt für das

Urkunden von Flandern vom 13. und 15. Jahrhundert, zwei aus nordostfranz. Urkunden vom Jahre 1356 und 1412 und der letzte aus einem Archiv von Corrèze (Limousin) vom Jahre 1448 stammen.

Bei Levy, *Provenzal. Suppl. Wörterbuch*, finden wir die Formen *anderre*, *andes*, *enders* „Dreifuſs". Dazu drei Belege. Aus den sehr kurzen Belegstellen geht die Bedeutung von *anderre* etc. nicht sicher hervor. Sowohl „Dreifuſs" als auch „Feuerbock" könnten richtig sein. Paul Meyer hat in seiner Ausgabe des zweiten von Levy zitierten Textes (*Romania* 14, 539, Z. 70) die Anmerkung „landier". Das dritte Beispiel, das den *Livres de Comptes des Frères Bonis* S. CXLVI, Z. 30 entnommen ist und folgendermaſsen lautet:

„*Item dos astz de fer, item quatre enders*", scheint mir eher für die Bedeutung „Feuerbock" zu sprechen.

Levy, *Petit Dict. Provençal-français* zitiert auſser den obigen Formen noch ein später entstandenes *landier* s. m. „landier, grand chenet".

Der Atlas linguistique weist auf der Viertelskarte 1787 *chenet* für folgende Departemente einen zusammenhängenden Komplex von *andier*-Formen auf: für die Departemente Aude und teilweise Ariège (P. 782, 791). Sporadisch finden wir *andier*-Formen noch im Departement Seine-et-Loire (P. 909, 916).

Dialektwörterbücher.

(Bedeutungsangaben nur soweit sie besonderes Interesse haben.)

Gras (Forez): *ander* s. m. „chenet, landier".

Puitspelu: *andier* s. m. „le gros chenet de cuisine ... qui a au sommet une sorte de bobèche pour porter l'écuelle où l'on trempe la soupe, et des crocs le long du fût pour porter la queue de la poêle".

Guillemant (Bresse): *andier*.

Boillot (Grand'Combe): *ādi* „chenets" (pluriel).

Boillot: *lādi*.

Tissot (Fourgs): *andi*.

Vautherin (Châtenois): *andîe* s. m. und *landîe*.

Poulet (Plancher-les-Mines): *andi*.

Pétain (Lothringen): *andié*.

Tarbé (Champagne): *andier* und *landier*.

Remacle: *andi* s. m. „chenet, ustensile qu'on place par paire et en regard dans les cheminées pour élever le bois".

Burgundische bald Formen ohne *f*, bald solche mit unorganischem *f* an, wie z. B. *luef* (locum), *alleuf* (allodium) etc. Wichtig ist die von ihm herangezogene Form *blef* (bladu), die sich nicht nur auf das Burgundische beschränkt, sondern ganz allgemein auf altfranzösischem Sprachgebiet verbreitet ist. Vereinzelte hierhergehörige altlothringische Formen werden noch von Keuffer, *Rom. Forschungen* VIII, verzeichnet. Für die Erklärung des unorganischen *f* ist auszugehen von Beispielen wie altfrz. *blef* (bladu), *bief* (germ. bed), *fief* (germ. feod.), wo *d* lautgerecht zu *f* wurde (vgl. dazu Nyrop, *Gramm. hist.* Bd. I, § 395, Rem. und Schwan-Behrens, *Altfrz. Grammat.* § 116 Anm.).

Labourasse: (*Glossaire de la Meuse*, nach Horning[1] zitiert): *andri* „landier".

Moisy (Normand): *andier* „landier, grand chenet de cuisine".

Delboulle (Vallée d'Yère): *andier.*

Dottin (Bas-Maine): *ādye.*

Bloch (Vosges Méridionales): hat für Bussang, Fresse, Ramonchamp, Ferdrupt, Vecoux, Vagney, Thiéfosse, Saulxures sur Moselotte: *ādyé*; für Vecoux: *ādi*; für Ventron: *āgye.*

De Sauvage (Languedoc): *endès* ou *ënder* „trépied".

Vayssier zitiert unter *endèrre*, folgende interessante Formen: Für Millau *endèrre*, *ondèrre*; Villefranche *endèr* s. m. „trépied surmonté ou composé d'un cercle en fer et sur lequel on établit un chaudron pour faire la lessive ou autre opération. On appelle encore *endèrre* un trépied quelconque en fer".

Glossairematerial.

Kt. Bern (Epauvillers, Charmoille [neben *lindie*]), *indie* s. m. „landier".

§ 6. *Andel.*

Etymologie: Stamm AND + Suff. ELLUM.

Levy, *Petit Dict. provençal-français* zitiert noch ein *andẹl* „trépied".

Hierher gehören auch folgende Formen:

Dauzat (Vinzelles): *ādé* „trépied pour chaudron",

Vayssier unter *endèrre* mit *ondèl* (Montagne) dasselbe wie *endèrre.*

§ 7. *Landier.*

Aus der Verschmelzung des bestimmten Artikels mit ANDIER enstand *landier.*

Ducange zitiert sub *retrofocilium* ein aus Ugutio von Pisa stammendes *landier*, das aber nach Thomas, *Romania* 34, pag. 183, Anm. 1 als *lar* gelesen werden mufs.

Godefroy hat *landier* s. m. „gros chenet de fer servant à la cuisine". Dafür sechs Belege, wovon die ersten drei aus literarischen Quellen des 15. und 16. Jahrh. stammen; der vierte stammt aus Henri Estienne, *Préc. du langage franç.* und lautet:

„*Ce qu'en plusieurs lieux de la France est appelé landier, est ici* (*à Paris*) *nommé chenet.*" Der fünfte Beleg stammt aus Brantôme, *Grands capitaines estrangers.* Er ist sehr interessant, weil er uns den Schlüssel zu der Redensart „*froid comme un landier*" gibt. Er heifst: „*Ilz furent contraincts de se lever de table et aller a la cuisine, où ils ne trouvarent ame vivante et le feu tout mort, et les landiers froids comme ceux d'une confrairie*".

---

[1] Eine entnasalisierte Form *adier* aus Hécart, die ebenfalls von Horning zitiert wurde, gehört nicht hierher.

Godefroy bemerkt dazu ganz richtig: „parce que les salles qui servaient de réunion à des confréries n'étant pas habitées ordinairement, on n'y fait du feu qu'aux jours de séances et au dernier moment".

Mistral belegt für das Südfranzösische folgende Formen:

landiè, landiè (lang. lim. dauph.)
lendiè (lang.)
landèi (bord.)
landrè (gasc.)
landier, languier (Velay)
„landier, grand chenet, en Dauphiné, Languedoc et Guienne".

Der Atlas ling. weist auf einer gröſseren Fläche *landier*-Formen auf. Die Gebiete sind folgende: die Départ. Hérault, Lozère, Cantal, Hte-Loire, nördliche Hälfte von Ardèche, Drôme, Hautes-Alpes, Isère, westliche Hälfte von Ain. Sporadisch treffen wir *landier* in den Départ. Haute-Garonne (P. 699) und Ariège (P. 790), beide mit der Variante[1] *landré*.

Ferner gewöhnliches *landier* in den Départ. Puy-de-Dôme (P. 705), Seine-et-Loire (P. 906), Jura (P. 927 und 938) und Savoie (963).

Dialektwörterbücher.

Blanchet (Voironnais): *landier* „grand chenet de cuisine".

Ravanat (Grenoble): *landié*.

Const. Désormaux (Savoien): *landi*.

Auſserdem noch ein *landié* s. m. „Kesselhaken", das ich dann unter *crémaillère* ausführlich besprechen werde.

Boillot (Doubs) S. 61: *lãdi*.

Tarbé (Champagne): *landier*.

Remacle (Wallonie): *landi*.

Robin, Le Prévost, A. Passy et de Blosseville (Normand) haben *landier* „gros chenet de cuisine, ordinairement garni de crochets".

Fresnay (Normand): *landiers* s. pl. „grands chenets".

Edélestand et Duméril (Normand): *languet*.

Dottin (Bas-Maine): 1. *lãdye* „landier, chenet" (Landivy).
2. *lãgye* „landier, grand chenet de cuisine".

Rougé (Touraine): *languier*.

Lalanne (Poitevin S. 172): *landé* und *landin* „chenet". (Dort findet sich ein poitevin. Beispiel von 1329).

Favre (Poitou): *landé, londé, landier*.

Jaubert (Centre): *landier*.

Eveillé (Saintonge): *landier*.

---

[1] Bei *landré* liegt epenthetisches *r* vor. Lespy und Raymond (Béarnais) haben *landè* und *landrè*. Das Suffix *-ier* erscheint im Béarn. als *è*, vgl. *carboè* (charbonnier), *graè, grayè* neben *graer, graner* (grenier) etc.

Daniel, *Dict. fr. périgourdin*, S. 219 s. „landier": *landiè, landèr. ibidem* s. „chenet": *landiè, landèr.*

Mazue (Languedoc): *landiè* „chenet".

Lespy und Raymond (Béarnais): *landè, landrè*, wobei zu der Form *landrè* die Erklärung auf S. 398 zu vergleichen ist.

Vayssier s. *londiè* s. m. „landier, grand chenet de cuisine; hâtier, contre-hâtier, landier qui a des crochets sur lesquels on peut faire tourner la broche" (cf. Vayssier s. *endèrre*, § 5, wo *londier* deutlich als sekundär erscheint).

Glossairematerial.

Kt. Waadt: Vallorbes, Vaulion (trépied servant à supporter le bois) „*landé(i)*.

§ 8. *Nandier.*

Dieses ist wohl aus der Verbindung von unbestimmtem Artikel UN + Subst. ANDIER entstanden, wobei das *n* des unbestimmten Artikels als zum Wortstamm *andier* gehörig betrachtet wurde. Der Atlas ling. belegt die Form *nandier* für die P. 915 im Départ. Ain und P. 919 im Départ. Seine-et-Loire.

§ 9. Nfrz. *alandier* s. m.

„bouche, foyer à la base d'un four". Nach der einleuchtenden Erklärung von G. Paris (*Romania* XXIX, pag. 135) ist *alandier* eine Ellipse des Ausdrucks „PLACE A L'ANDIER".

§ 10. *Andiere* s. f.

Ducange hat s. voce *andena* 1 ein *anderia* „idem videtur sonare quod andena 1". Dafür ein urkundlicher Beleg vom Jahre 1308: *De calderiis, anderiis, patellis, aycharis, parroliis, cutellis, falciliis, sarpis, etc.*

Tobler, *Altfranz. Wörterbuch* führt unter *andiere* s. f. ein Beispiel aus den *Gloses de Tours* aus dem XII. Jahrh. an: „*hec andera: andere, ferrum quod ticiones sustinet ignis*".

Bei Godefroy fehlt *andière.*

Wir haben also für *andière* nur zwei Belege, dazu recht unsichere. Das von Ducange zitierte *anderiis* ist wohl als Ablativ von *anderium* resp. *anderius* zu fassen und gehört zu den pag. 395 sub *andier* behandelten mittellateinischen Beispielen. Das von Tobler aus den *Turenser Glossen* erwähnte *andera* ist als eine Verschreibung von *andena* anzusehen. Demnach ergibt sich, daſs altfranz. *andiere* nie existiert hat und zu streichen ist.

§ 11. Alter und Verbreitung von *andier.*

Aus den mittelalterlichen Zeugnissen und der Verbreitung in modernen Dialekten darf man schlieſsen, daſs *andier* früher in ganz Frankreich heimisch war. In Südfrankreich muſste es in der

Bedeutung „Feuerbock“ dem Konkurrenten *„cafioc“* weichen, konnte sich aber in der Bedeutung „Dreifufs“ behaupten (cf. Formen und Bedeutungen bei Vayssier oben, § 5 und 7). In Nordfrankreich erwuchs ihm in dem Pariser Konkurrenten *chenet* ein gefährlicher Feind, aber ungeachtet dessen ist es in den Provinzen noch heute recht lebenskräftig.

§ 12. Mlat. *andena*.

Ducange gibt für *andena* sechs Belege. Fünf stammen aus alten Glossaren, und zwar aus dem *Breviloquus*, einem *Catholicon Armoricum* und aus den Sammlungen des *Magister Cornutus*, *Papias* und *Aelfric* (mit *andena vel tripes, brandisen*).

Der sechste und älteste stammt aus dem *Capitulare de Villis*, das um 816 abgefafst wurde und lautet im bekannten Kap. 42 nach Ducange wie folgt: *vasa aerea, plumbea, ferrea, lignea, andedos, andenas, cramaculos* etc. Es mufs auffallen, dafs in einer öffentlichen Verordnung zwei synonyme Wörter für denselben Gegenstand gebraucht werden.

Die kritische Ausgabe von Gareis (und nach ihm Winkler sowie Jud und Spitzer) hat daher die Stelle korrigiert, so dafs der Text lautet: *vasa aerea, plumbea, ferrea, lignea, andedos, catenas, cramaculos* etc. Die Stelle des *Capitulare de Villis* hat also auszuscheiden und ist somit als Hauptstütze für *andena* hinfällig geworden.

Der Vollständigkeit halber mögen noch *Die althochdeutschen Glossen* (herausgeg. von Steinmeyer und Sievers, Bd. III, SS. 123, 222, 633) mit den Formen *andela*, „brantreita“ und *andena* „prantreita“ angeführt werden. Ebenso Diefenbach, *Novum glossarium* pag. 23 mit *andela, andena,* „prant eysen“.

§ 13. Verhältnis von *andena* zu *anderius* und ursprüngliche Bedeutung von *andena*.

Fragen wir uns vorerst, ob *andena* und *anderius* sprachlich zusamengehören? Eine solche Annahme wäre durchaus berechtigt, wenn für *andena* nur die Bedeutung „Feuerbock“ feststünde. Aus den von Leo Wiener, *Zeitschr.* 36, 395 ff. herangezogenen mittelalterlichen Zeugnissen (von *Konrad von Megenberg*, *Thomas Bekett*, *Vincentius Bellovacensis* und *Paulus Venetus*) geht aber mit grofser Sicherheit hervor, dafs wir unter *andena* ursprünglich „Gufseisen“ zu verstehen haben. Von der Bedeutung „Gufseisen“ gelangte man leicht zu derjenigen von „Feuerbock“, da das Gufseisen infolge seiner Feuerfestigkeit sich für die Feuerböcke besonders eignete. Wenn auch die Identität von *andena* „Gufseisen“ und *andena* „Feuerbock“ erwiesen ist, so brauchen wir das Gufseisen nicht als einziges Material für die Herstellung der Feuerböcke anzusehen.

Merkwürdig bleibt die Tatsache, dafs *andena* „Feuerbock“ mit Ausnahme eines Beispiels nur in Glossaren vorkommt. Vielleicht handelt es sich bei der Bedeutungsangabe blofs um eine Verwechslung.

§ 14. *Andaine* s. f.

Godefroy hat ein *andaine* s. f. „une sorte d'acier ou de fer", das wir wohl als französisiertes ANDENA anzusehen haben. Dafür drei Belege: Zwei stammen aus Marco Polo's *Reisebericht*, der dritte aus Huon de Mery, *Le Tournoiement de l'Antechrist.*

§ 15. Mlat. *andela* und *anclena.*

Aufser *andena* haben wir noch die zwei Varianten *andela* und *anclena* zu erwähnen. Bei *andela* handelt es sich wohl nur um Verschreibung aus *andena.* Ebenso bei *anclena,* wozu zwar Ducange s. voce *anclena* bemerkt: „incus esse videtur". Die Gleichsetzung von *anclena* mit *incus* scheint mir ganz ausgeschlossen.

§ 16. *Andain*, *landin* und mlat. *andenus.*

Bei Erwähnung der schon zitierten Stelle des sächsischen Grammatikers Aelfric (lebte ums Jahr 1006) bemerkt Ducange: „Unde nostris *landier,* olim *andien* (sic) uti legitur in Instrum. anni 1405". Die Stelle aus dem *Instrum.* lautet: „*Unam craticulam, unum fyrapanne, duo paria de andens, unum fryngpanne ferreum*". Die Form *andien* steht somit nirgends, sondern wurde von Ducange aus dem überlieferten *andens* falsch erschlossen. Sie mufs korrigiert werden in *andain*, resp. *andin.* In diesem *andain*, auch *andin* geschrieben, haben wir die lautgerechte Entwicklung von ANDENUS. Bei Godefroy fehlt ein *andain* „chenet". Hingegen verzeichnet er ein in der Romania viel bekannteres *andain* in der Bedeutung von „Schwaden, Mahd." (vgl. dazu Ducange sub ANDENA 2 Gallis *andain,* „tantum spatium quantum quis divaricatis cruribus dimetiatur"; REW 410 AMBITUS und Artikel von Horning, *Zeitschr*. 29, pag. 526 ff.). Neben *andain* (Schwaden) hat es wahrscheinlich auch ein *andaine* s. f. (Schwaden) gegeben, das bei Godefroy fehlt, hingegen bei Tobler, *Altfranz. Wörterbuch* folgendermafsen belegt ist: „*une andaine*" (gloss. a swathe „swath"). Dem äufserst schwach vertretenen *andain* „chenet" im Burgundischen (Mignard, Juret und Chambure) stand also ein sehr lebenskräftiger Konkurrent in dem homonymen *andain, andaine* „Schwaden" gegenüber. Man hatte nun zwei *andain*, eines in der Bedeutung „Schwaden", das andere in der Bedeutung „Feuerbock". Um der Verwirrung zu steuern, die ein solcher lautlicher Zusammenfall zur Folge hatte, griff die Sprache zu einem wirksamen Mittel, zur Beseitigung des störenden Elementes. So konnte sich ein *andain* „Feuerbock" blofs im Burgundischen behaupten.

Chambure: *andain* „chenet landier".

Fertiault: *landin* s. m. „landier, ancien chenet à tige dont l'extrémité évasée pouvait recevoir une tasse où tenir chaude une boisson".

Lalanne (Poitevin) ebenfalls *landin* s. m. „chenet".

Mignard: 1. *andain* „gros chenet de cuisine“ (neben 2. *andain* „l'espace entre les deux jambes écarquillées“).

Juret ebenso 1. *ãdẽ* „landier“,
2. *ãdẽ* „Schwaden“.

Anmerkung. In der Endung des lothring. *ẽdœ* „Schwaden“ und des vogesischen *edi*, *ẽdi* hätten wir nach Horning, *Zeitschr.* XXIX, 519 das Suffix *-arius* zu erblicken, so daſs diese Formen einem franz. *andier* „Schwaden“ entsprechen würden. Ein Vergleich von *andain* „Schwaden“ mit suffixähnlichen Wörtern ergibt für die von Horning erwähnten Orte *Igney* (P. 180 des A. L. F.) und *Schirmeck* (P. 88 des A. L. F.) folgende Resultate:

Igney (P. 180) hat:		*Schirmeck* (P. 88) hat:	
andain (K. 40)	*ẽdœ*	*ẽdų̃*	(Nach Horning, *Zs.* 29, 519 Anmerkung 2 *ẽde* in Fréconrupt, einer Annexe von P. 88.)
chemin (K. 262)	*šẽmĩn*	*šẽmĩ*	
moulin (K. 881)	*mų́lĩn*	*mų̆lĩ*	
sapin (K. 1190)	*sẽpĩn*	*sẽpĩn*	
levain (K. 762)	*ẹ̄lvã̄*	*lvã̄*	
main (K. 797)	*mẽã, mẽ*	*mã̈*	
paille (K. 963)	*trẽ*	*trẽ*	
pain (K. 964)	*pẽã*	*pẽ̀*	
charbonnier (K. 237)	*šerboñœ́*	*šarboñe*	
dernier (K. 391)	*dȁrœ́*	*dȁrẽ́*	

Daſs Horning mit seiner Gleichsetzung von lothring. *ẽdœ* mit einem franz. *andier* recht hatte, erhellt aus der Zusammenstellung. Wahrscheinlich geht der Suffixtausch von Orten aus, wo *-ariu* und *-anu* wegen Entnasalisierung des letzteren zusammengefallen sind. Vielleicht mag dabei noch der Umstand mitgeholfen haben, daſs die schon bestehende Gleichung *andain* „chenet“ = *andain* „Schwaden“ sehr leicht eine neue wie *andier* „Schwaden“ = *andier* „chenet“ nach sich ziehen konnte. Daſs die vogesische Form *edi*, *ẽdi* auch mit franz. *andier* identisch sein kann, erhellt aus den Beispielen die ich Horning (*Glossaire der Mundart von Belmont*, pag. 164, Nr. 8, wo *arius* > *-i* wird) entnehme. Dort finden sich unter Gruppe b folgende Belege:

damœši, Ableitung von *damœš* „Pflaume, Zwetschge“,
pẽrĩ s. m. „Birnbaum“,
četri s. m. „Bienenstand“.

§ 17. Mlat. *andedus*.

Trotz der Kritik von Jud und Spitzer in *Wörter und Sachen*, Bd. VI, 130 sub voce *andedus* scheint mir Winkler, *Zeitschr.* Bd. 37, pag. 543ff. mit seiner Erklärung des Wortes das Richtige getroffen zu haben. Nach ihm wäre *andedus* eine Latinisierung des südfranzösischen *andes*, das gleich zu besprechen sein wird und zwar

nach dem Muster von lat. *nodus* > *nus*, eine Entwicklung, die allerdings sui generis ist und nur wenige Parallelen aufzuweisen hat (vgl. Appel, *Provenz. Lautlehre*, § 55 d). Es wäre somit *andedus* von den folgenden *endes*- und *andasium*-Formen nicht zu trennen.

§ 18. Mlat. *andasium*, *endes*, *endesa*.

Mlat. *andasium* „fulmentum focarium". Ducange überliefert uns das Wort in einem Beispiel aus einem Urteil des Pariser Gerichtshofes 1305: „*Fourrarii etiam tabulas, scamna, tretellos, andasia et closturas et pannos sergiae* (*habere consueverunt*)". Die Bedeutung „Feuerbock" ist durch dieses Beispiel keineswegs gesichert. Um die Form *andasia* verstehen zu können, müssen wir uns nach anderen *s*-Formen umsehen. Bei Ducange findet sich aufser *andasia* noch ein *endes* (männlich) „coquinarium instrumentum". Dazu zwei Belege. Der eine stammt aus einem Inventar vom Jahr 1449 und lautet: *Item unum endes ferri*; der zweite aus einem lat.-provenzal. Glossar und wird mit *endes* = prov. *tripes* glossiert. Levy, *Suppl- Wb.* belegt s. voce *anderre* ein *andes* für das Jahr 1353 aus dem *Rechnungsbuch* des Peyre de Serras (wahrscheinlich aus Avignon stammend), wozu P. Meyer bemerkt: „un landier, manque dans Raynouard" (siehe *Romania* 14, pag. 539, Zeile 70). Aufser *endes* s. m. findet sich bei Ducange ferner ein *endesa* s. f. „eadem notione". Dazu ein Beleg aus einem Inventar von Marseille aus dem Jahr 1320: „*Item unam endesam ferream*". Die von Ducange und Levy belegten Formen *endes* und *endesa* haben im modernen Provenzalischen ihre Parallelen. Mistral gibt ein *andes* (lang.) und *endès* (rh.), allerdings in der Bedeutung „trépied" und der Atlas linguistique hat für P. 759 im Départ. Hérault ein *pe d ãndes* „chenet". Wenn also sowohl für *endes* als auch für *endesa* südfranzösischer Ursprung feststeht, so dürfen wir in *andasium* wohl auch die Latinisierung einer provenzalischen Form sehen. Dafs die Mehrzahl der angeführten Wörter „Dreifufs" und nicht „Feuerbock" bedeuten, ist nicht von Belang; denn die Bedeutung „Feuerbock" kann leicht in diejenige von „Dreifufs" übergehen (vgl. darüber Meringer, *Zeitschr.* 30, 421). Ähnliche Bedeutungsübertragungen werden wir noch bei der Besprechung von *crémaillère* konstatieren und dort ausführlich besprechen. Fragen wir uns nun, wie diese *s*-Formen entstanden sind? Für das Verständnis der Form *andes* ist es wichtig, festzuhalten, dafs der Feuerbock gewöhnlich in der Zweizahl vorhanden war. Demnach mufste die Sprache von einem Acc. Pluralis *ANDEROS, resp. im Süden *ANDERROS (vgl. Meyer-Lübke, *Zeitschr.* 30, 422) ausgehen. Entsprechend konnte dazu eine weibliche Pluralform *ANDERRAS gebildet werden. Ein *ANDERROS wurde nun regelmäfsig zu *anders* (bei Mistral belegt), ähnlich wie langued. *fers* < FERROS. Aus *anders* wiederum entstand mit Schwund des *r* ein *andes*, wie es in P. 759 vorliegt. Der ursprüngliche Plural wurde in *andes* aber bald nicht mehr verstanden und eine Zeitlang fafste man das

Wort als Singular eines männlichen Substantivs. Daher das provenzalische *endes* s. m. Die Sprache ging noch einen Schritt weiter und bildete eine weibliche Singularform *endesa*. Es ist möglich, dafs ein *endesa* nun als Neutrum Pluralis aufgefafst wurde. Dazu wäre dann ein Singular *endesum*, resp. *andasum* erklärlich. Von dem vorhin angedeuteten Plural *ANDERRAS konnte das Katalanische sehr wohl sein *anderris* s. f. pl. bezogen haben. Der Atlas linguistique hat für P. 797 *andernis* pl., welches zweifellos hierher gehört.

II. *Chien, chien de feu* und Verwandtes.

§ 19. *Chien.*

Das Gerät hat die Form eines kleinen Feuerbockes, der mit seinen niedrigen Beinen leicht an die Gestalt eines zusammengekauerten Hundes erinnert. Gewöhnlich wird die Bezeichnung *chien* näher bestimmt durch Hinzufügen von *feu* oder *fourneau*. Da das Wort meist im Plural vorkommt, so ist die paarweise Verwendung des Gerätes verbürgt. Den gleichen Dienst kann statt des Hundes ein dickes Stück Eisen, das unter das Holz geschoben wird, versehen. Nach Havard, *Dict.* s. v. *chien de feu* pag. 804 ss. übernimmt der *chien* im 17. Jahrh. in dem Dialektgebiet von Lyon und Beaujolais die Stelle des ursprünglichen, niederen *chenet*, indem der alte *chenet* ungefähr um diese Zeit die Rolle des *landier* erhalten hat. Havard, *l. c.* belegt *chien* in fünf Urkunden aus den Jahren 1654—1768, wovon zwei ausdrücklich erwähnen: *Deux petits chiens de feu.*

Die Belege für *chien* sind nicht zahlreich. Ducange zitiert unter *canis* 3 ein Beispiel aus einem *Tabular* des Dominus de Flamarens vom Jahre 1476. Der Atlas linguistique hat für das Départ. Rhône (P. 914) *tsen*, und für P. 911 (Dép. Rhône) ein *chien de feu*, letzteres genau dem deutschen „Feuerhund" entsprechend.

Das Glossairematerial weist für vier Orte des Kantons Waadt und drei des Kantons Neuenburg die Bezeichnung *chien* auf. Kanton Waadt: Montherond „morceau de fer qu'on place sous le bois pour lui donner de l'air", Penthalaz „les chiens du feu", Vaugondry, Blonay „le chien du fourneau"; Kanton Neuenburg: Noiraigue, Prises de Gorgier, Savagnier.

Hierher gehört auch ein port. *cães da chaminé* „Feuerbock, Brandbock", das ich Michaelis, *Wörterbuch der portug. und deutsch. Sprache* entnehme.

§ 20. *Chanfé.*

Der Atlas linguistique belegt für P. 801 *šãfe*. Es könnte auf den ersten Blick scheinen, dafs wir es hier mit einem CHIEN (beeinflufst durch CHAT) + FEU zu tun haben. Die abweichenden Formen von *chat* und *chien* an diesem Punkt lassen aber diese

Erklärung nicht zu. Besser stimmen zu unserem *šāfe* die Formen von Karte 263 *cheminée*. Dort haben wir für P. 801 zwar ein *šaminado*, aber P. 903 hat *šëvine*, P. 7 *šævne*, P. 24, 27, 28 *šënve*. Ist *šāfe* eine lautliche Variante zu *šënve*? Merkwürdig bliebe, daſs der Begriff „Kamin" nur ein einziges Mal für *chenet* eingesprungen wäre.

§ 21. *Chenet* s. m., Nebenform *chiennet*.

Unter *chenet* verstehen wir ein Feuergerät, das ursprünglich wohl im Küchenkamin verwendet wurde, und zwar auf gleiche Weise, wie wir es beim *landier* gesehen haben. Das erste bezeugte Auftreten des *chenet* läſst sich vom Jahre 1287 an datieren. Das Material dieser Exemplare war Eisen und blieb es bis zum 16. Jahrh. Im 16. Jahrh. wurden dann die eisernen Köpfe des *chenet* durch Kugeln aus Kupfer ersetzt. Die Bügel blieben hingegen noch aus Eisen. Im 17. Jahrh. wurde der ganze Vorderteil des *chenet* aus Bronze angefertigt. Gleichzeitig wurden neben den *chenets* aus Bronze Luxusexemplare von Silber angefertigt. Die ersten dieser Art stammen aus dem Jahre 1653. Als infolge Ludwigs des XIV. Miſswirtschaft eine finanzielle Krisis eintrat, wurde die Fabrikation der silbernen Feuerböcke verboten und die bereits bestehenden schmolz man ein. Aus dem oben angeführten Datum 1287 ergibt sich, daſs *landier* und *chenet* nebeneinander existiert haben und wohl zwei regional verschiedene Bezeichnungen waren. Wir wissen aus den vorhandenen Zeugnissen, daſs anfangs die *chenets* an den Bügelenden mit einem Hundskopf versehen waren, daher auch der Name *chenet* oder *chiennet* (eigentlich petit chien). Hand in Hand mit dem Hundskopf ging eine kleine plattgedrückte Form des Gestells, so daſs die Ähnlichkeit mit einem Hündchen frappant sein muſste. Ein so beschaffener *chenet* unterschied sich ursprünglich vom *landier* dadurch, daſs seine Bügel weniger lang waren und das Bügelende statt der Kochvorrichtung einen Hundskopf trug. Trotz des Unterschiedes aber, welcher zwischen dem *landier* und seinem Rivalen bestand, wurden sie schon in den ältesten Zeiten verwechselt. Das beweist ein Beispiel aus dem Inventar der Ste. Chapelle vom Jahre 1376: „*Duo cheneti, sive anderii ferri*", wo die zwei Bezeichnungen durchaus synonym sind. Eine Zeitlang sind die zwei ähnlichen Geräte wahrscheinlich gleichzeitig an verschiedenen Orten bald als Küchengerät, bald als Zimmergerät verwendet worden. Infolge der kürzeren Bügel eignete sich der *chenet* aber besser für das Zimmerkamin. Im 16. Jahrh. errang er daher als Zimmergerät das Übergewicht und trat wenigstens in der Stadt fast ausschlieſslich an die Stelle des *landier*, um so mehr, als die Bezeichnung des letzteren in Paris nicht mehr als salonfähig galt. Wie lange die beiden Konkurrenten derart ihre Rollen verteilten, wissen wir nicht. Nur soviel steht fest, daſs noch im 16. Jahrh. vereinzelt der bisherige *Zimmerchenet* erneut als Küchen-

gerät auftritt. Und zwar ist diesmal aus dem niedrigen *chenet* ein Gerät mit hohen Bügeln geworden. Die für das Kochen notwendigen Adaptionen (Haken an den Bügeln, metallene Körbe an den Bügelenden) werden auch hier angebracht. Mit einem Wort, der *chenet* hat ganz die Form des *Küchenlandier* angenommen. Von dieser neuen Verwendung des *chenet* als Küchengerät geben uns drei Belege aus Pariserinventaren aus den Jahren 1566, 1585 und 1592 bei Havard (s. v. *chenet* pag. 792/798) deutlich Aufschlufs. Die Verwendung des *chenet* als Küchengerät mag solange gedauert haben, als es die Kamine zuliefsen. In der neueren Zeit wurde der grofse *chenet* infolge der kleiner gewordenen Kamine wieder auf seine ursprünglich niedrige Gestalt reduziert und mehr in Zimmern verwendet. Im Laufe der Jahrhunderte haben sich die Verzierungen und die Form gewaltig verändert. Fest blieb nur als typisches Charakteristikum des kleinen Hundes das niedrige, breite Gestell. Dafs allerdings noch lange die Erinnerung an die ursprüngliche Bedeutung des Wortes *chenet* im Sinne von Hündchen nachwirkte, das beweist uns am besten die Bezeichnung *landier à chenets*. Littré sub voce *landier* führt zwei solcher Beispiele aus den *Archives royales de Chenonceau* an. Sie lauten: „2 *landiers en fer à troys chenetz*“ und „2 *landiers de fer, sans chauferetes, ayans chacun troys chenets*“. Dazu bemerkt der Gelehrte sehr treffend: „Comme le chenet est proprement un petit chien et que les textes parlent de landiers à chenets, il faut sans doute entendre que le landier est la partie essentielle et le chenet une tête ou des têtes de petits chiens ornant le landier“.

§ 22. Symbolische Bedeutung des Hundes.

(Nach Déchelette, *Revue archéologique*, tome 33, 261 ss.)

Fragen wir uns nun, warum beim *chenet* gerade der Hund als symbolisches Tier gewählt wurde? Aus der Besprechung des Wortes *landier* ist uns bekannt, dafs die ersten gallischen Böcke Köpfe von Widdern trugen, die mit dem Herdkult in enge Beziehung gebracht wurden. Nach Déchelette's ansprechender Vermutung mufsten, als zu Ende des 4. Jahrhs. unter Theodosius das Heidentum durch das Christentum verdrängt worden war, viele heidnische Reminiszenzen verschwinden, unter anderem auch der Widder des Larenkultes. War nun auch der Widder mit dem Larenkult verschwunden, so blieb dennoch die Erinnerung an die theromorphe Darstellung des Feuerbockes beim Volke wach, und man fuhr fort, nach altem Brauch den Bock mit einem Tierkopf zu versehen. Man sah sich nach einem neuen Tier um, das in naher Beziehung zum Herd stand. So mufste man auf den Hund verfallen, der vor allem als treuer Hüter des Hauses galt.

§ 23. Ursprung und Verbreitung von *chenet.*

Etymologie: CHIEN + Suff. ET, cf. REW 1592 CANIS.

Der betonte Vokal des Simplex wird unbetont in der Ableitung (cf. *pierre* und *perron*). Ducange hat ein *chenetus* „chenet, chienet" = fulcrum focarium. Dazu sieben Belege, wovon vier aus Regesten, einer aus der königl. Briefsammlung und zwei aus Inventaren stammen (1287—1395). Godefroy hat nur im *Compl.* Bd. IX, 79 *chienet* mod. *chenet* s. m. Dazu fünf Belege, wovon zwei aus dem 14. Jahrh., einer ohne Angaben und zwei andere aus dem 16. und 17. Jahrh. (letzterer stammt aus Reims). In moderner Zeit gestaltet sich die Verteilung von *chenet* und den übrigen Ableitungen folgendermafsen: Der Atlas linguistique[1] weist einen zusammenhängenden Komplex für die Departemente Puy-de-Dôme, Allier, Loire, Rhône, die östliche Hälfte des Dep. Ain, für Haute-Savoie (ganz) und teilweise für Savoie auf.

Sporadisch tritt *chenet* in den Dep. Gard (P. 840, 852, 861), Bouches-du-Rhône (871), Ardèche (826), Drôme (836), Hautes-Alpes (971), und Cantal (709) auf. Schliefslich sind noch die vereinzelten Formen in den Dep. Marne (P. 128), Aisne (P. 230), Seine-Inf. (P. 258) und Pas-de-Calais (P. 284, 285, 299) anzuführen, die Gilliéron seiner Viertelskarte beifügt und die natürlich kein zuverlässiges Bild der Verbreitung von *chenet* geben.

Wörterbücher.

Hécart (Rouchi): *quénét* „chenet".
Haillant (Vosges): *ch'net* und *chénet* „idem".
Bloch (Vosges méridionales): für Saint Maurice sur Moselle: *chné*, dasselbe für Buissang: *chné di contrefeu.*
Fenouillet (Pat. Savoyard): *chenet* (neben *chemin*).
Fertiault (Châl. Verd.): *chenot* „chenet".
Saint Pol: *šne* (neben *kmiñow*, das veraltet ist).
Chambure (Morvan): *chenot* „chenet de foyer".
Moisy (Normandie). *quénet* „idem".

Glossairematerial.

Kanton Genf: Choulex, Entre: Arve, Rhône, Salève „*lè senè*": Bernex, Dardagny (de molasse et de fer), Aire la Ville „*lè senè*".
Kanton Waadt: Lavaux, Bière „*lè tsenè*".
Kanton Neuenburg: Montagnes „*lè chenè*".
Kanton Bern: Vermes „*les tchnêts*".

Ableitung von chenet: cheneton. Bei Sainéan, *Le chien*, pag. 27 finde ich für Yonne ein *cheneton* < CHENET + ONEM „petit chenet".

---

[1] Die Formen *śenǒ* P. 918 und *sėnǒ* P. 958 sind auf ein *canis* + *ottum chenot* zurückzuführen (vgl. dazu Karte 1618 *manchot*, wo P. 918 *mẽšo* hat; P. 958 fehlt das Wort. Karte 1585 *grelot*, wo P. 918 allerdings *grelœ* aufweist, hingegen P. 958 die Form *grẽlō* hat).

Andere Ableitungen von *chien*.

§ 24. Prov. *cagnot*.

Für Südfrankreich belegt Mistral ein *cagnot*, *cagnor* (Alpes), *cagnou* (rouergat) „petit chien; petit chenet bas, chevrette“.

§ 25. *Chenel* (*chien* + Suffix *ellum*), *cheneau* (*chien* + Suffix *alem*).

Der Atlas linguistique hat für P. 833 im Dep. Ardèche ein *tšyǒnẽl* „chenel“. Die Übereinstimmung des Suffixes *-el* mit *-ellum* wird durch die Form *rostel* an P. 833 der Karte 1132 *râteau* gesichert. Vortoniges *a* entwickelt sich in P. 833 nach Palatal zu *o*. Vgl. dazu die Formen von P. 833 auf folgenden Karten:

Karte	*chemise*	mit	*tšyomizo*
„	*cheminée*	„	*tšyomineyo*
„	*cheville*	„	*tšyoviyo*
„	*chevreau*	„	*tšyobri*

Im Dep. Loire belegt der ALF für P. 816 ein *tsắnǎǝ* und in den Dep. Loire und Puy-de-Dôme für die P. 808 *šano*, 806 *šino*, 703 *tšẽyǒ*. Die erwähnten Formen erscheinen nach Ausweis von *ustǎǝ*, *ǘstǒ* *frõtao* mit dem Suffix *alem*. Karte 340 *coussinet* belegt nämlich für P. 816 *frǒtao* (< *frontalem*) und für P. 808 *frõtõ* (welch letzteres wohl durch Suffixtausch aus *frǒtó* entstanden ist). Karte 801 *maison* hat für P. 816 *ǘstǎǝ* (< HOSPITALEM), für P. 806 *ǒstǒ* und für P. 703 *ǘstǒ*. Der Suffixtausch wurde wohl durch die benachbarten *tsamĩnǎu* 847 und *šamino* 818 begünstigt, die beide auf ein lat. -ALE zurückgehen. Hierher gehört auch die von Gras verzeichnete Form *chanaux* „grands chenets“.

§ 26. *Les chenons* (Glossaire, Wallis).

Im Glossairematerial wird für St. Luc (Wallis) ein *les chenons* (CHIEN + ONEM) angeführt.

§ 27. Altfrz. *gosset*, resp. alothring. *gossa* s. m.

Etymol. REW 4789, KOS (Schallwort) „Hund“ + Suff. -ITTUM, vgl. aufserdem Sainéan in *Rom. Forschungen*, Bd. 23 (1907), pag. 255 —256, der *gossa* falsch als *chienne* fafst und Horning in *Romania* Bd. 48 (1922), pag. 181, der *gossa* s. m. lautlich richtig erklärt, aber begrifflich falsch deutet.

Der vom REW unter diesem Stichwort bezeichnete etymologische Typus kommt sowohl in Nordfrankreich als in Südfrankreich vor (vgl. Godefroy s. v. *gous*, Raynouard s. v. *gotz* und Mistral s. v. *gous*). Gehört ein von Godefroy unter *gossal* verzeichnetes lothringisches *gossas de chamenee* vom Jahre 1337 hierher? Bei Keuffer, *Die Stadt-Metzer Kanzleien* in *Rom. Forschungen* Bd. 8 (1896) finde ich pag. 380

ein *saichat* „sachet". Ebendort pag. 438 die Eigennamen *Huát* „Huet" und *Colatte* „Colette". Demnach würde in unserem Texte ein *gossas* auf *gos* + Suff. *-ittus* zurückgehen, wozu das von Mistral belegte *gousset* s. m. „petit chien, en Languedoc; petit chenet" gut paſst. Ducange hat neben *gossus* (canis-species) ein *gossetus*, aber in der Bedeutung „cardo".

III. Altprov. *capfoc, capafoc, carfoc,* neuprov. *cafioc.*

§ 28. Verbreitung des Wortes *capfoc* und seiner Varianten.

Die alten Belege für *capfoc* etc. sind äuſserst spärlich. Levy, *Prov. Suppl. Wb.* verzeichnet nur ein *capafoc* „Feuerbock", das aus dem *Floretus* (Herkunftsort unbekannt) stammt und im Original lautet: „Ypopirgium"; repofocilium (cf. *Rev. l. rom.* XXXV, pag. 57).

Im Kleinen Levy finden sich die drei Formen *capfoc, capafoc, carfoc* „chenet, landier".

Für die neuere Zeit flieſsen die Quellen viel reichlicher. Mistral hat *cafiò, carfiò, escarfiò* (Rhône), *cafue, carfue, escarfue* (Marseille), *chafue* (Dial. des Alpes), *cafioc, carfuoc* (Languedoc) „chenet, landier, hâtier".

Dialektwörterbücher.

Couzinié, (*Dict. Romano-Castrais*) hat *cafouè* s. m. „chenet, landier".

Doujat et Visner (*Dict. Toulousain*): *cafouyè* „idem".

Daniel (Périgord) s. v. landier: *cafouié, cafougié.*

Vayssier (Aveyron): *escoufiguiè, escoufiguió, escoufiiè, escoufesiè, coufiguiè, escaufoyó* s. m. „chenet, ustensile de foyer qu'on place par paire dans l'âtre pour soutenir le bois qui alimente le feu. Les landiers ou grands chenets de cuisine portent les mêmes noms. Cependant en certains lieux on les appelle *londiès*".

Der Atlas ling. weist eine groſse Fläche mit den Typen *cafioc* und *cafouyer* auf. Und zwar nehmen die beiden Typen im Westen der Rhône das Dep. Tarn und zwei Drittel des Dep. Aveyron ein. Im Osten der Rhône teilweise die Dep. Ardèche und Gard, ganz die Dep. Vaucluse, Bouches-du-Rhône, Var, Basses-Alpes, und Alpes-Maritimes. Das Dep. Pyr. Orientales hat *capfuges.* Den gleichen Typus finden wir auſserhalb Frankreichs auch in Italien.

§ 29. Etymologie von *capfoc, capafoc, carfoc, cafioc.*

Aus der bunten Musterkarte, welche die zahlreichen Varianten des Wortes *cafioc* bilden, fällt durch sein häufiges Vorkommen der Typus *cafiò* zuerst auf. Die altprovenzalische Form lautete *capfoc,* welche auf ein CAPUT + FOCUM zurückgeht, ähnlich wie *cap-pon*

„tête de pont" und *caplata* „chanlatte" auf ein CAPUT + PONTEM und CAPUT + germ. LATTA. Da aus diesen Bildungen für *caput* die Bedeutung „Ende" hervorgeht, so dürfen wir ein CAPUT + FOCUM resp. CAPUT + FOCI einem *cap de foc* „Feuerende" gleichsetzen. Wir hätten es hier also mit einer „am Ende des Feuers befindlichen Unterlage" (aus Stein oder aus Holz) genau wie beim *treffeu* zu tun.

Neben *capfoc* existieren noch ein von Levy, *Suppl. Wb.* belegtes *capafoc* und ein nur vom Kleinen Levy belegtes *carfoc*. Ich halte *capafoc* für eine Umbildung des älteren *capfoc* und zwar wohl unter dem Einfluſs von *capa* (Kamingewölbe). Möglicherweise brachte man das Wort auch mit schon erwähntem südfranzösischem *cacho-fiò* „bûche de Noël" in Zusammenhang, indem letzteres zu *capa-fiò* umgeändert werden konnte (vgl. dazu Karte 191 *cacher* des Atlas linguistique, wo wir in der Isère ein *capa* „cacher" finden). Solange aber der *Floretus* nicht mit Sicherheit lokalisiert werden kann, bleiben die Beziehungen von *capafoc* zu *capa* „cacher" problematisch. Bei *carfoc* liegt vielleicht Beeinflussung von *carbo* (Kohle) vor. Raynouard s. v. *carbo* führt mehrere Stellen an, in welchen *carbo* und *foc* nebeneinander als eine Art Formel gebraucht werden.

§ 30. Varianten von *cafioc.*

Sehen wir uns nun die Varianten von neuprov. *cafioc* näher an! *Cafioc* war etymologisch bald nicht mehr durchsichtig und damit wurde der volkstümlichen Auslegung Tür und Tor geöffnet. Zuerst brachte man *cafioc* mit dem Verb. *caufa* (Varianten *cauha* (Gasc.), *calfa* (lang.), *chaufa* (Alpes, lim.), *charfa* (Dauph.) < CALEFACERE in Zusammenhang. So erklären sich die zahlreichen neuprovenzalischen Formen *carfiò*, *carfue*, etc. Eine neue Quelle der Umdeutung wurde der häufige Gebrauch des Wortes im Plural. Das *s* des Artikels *-les-* wurde irrtümlicherweise als zum Stamm gehörig betrachtet und so konnte eine Form *skafüœ* (P. 865) entstehen. Ein isoliertes *skafüœ* suchte man wieder durch ein bekanntes Wort zu verdeutlichen. Man griff nach dem Verb *escaufa* < EXCALEFACERE, das folgende phonetische Varianten aufweist: *escauha* (gascon), *escalfa* (languedoc), *eschaufa* (lim.), *eichaufa* (auverg. Alpes). Die Form *escharfa* oder *escarfa* ist bei Mistral nicht belegt, aber wohl darf man eine solche aus einfachem *charfa* (Dauphiné) erschlieſsen. Danach würden sich die Formen *eskoufio* (P. 728), *eskoufiye* (P. 737) und *eskarfyo* etc. (P. 863, 864, 882, 893, 894) leicht erklären. Dabei macht diese Erklärung allerdings geographische Schwierigkeiten, da die heutigen *r*-Formen von *chauffer* weit nördlich von den *r*-Formen von *chenet* liegen. Der ganze Südosten hat nämlich *koufa* (vgl. Karte *chauffer* des Atl. ling.). Es bleibt uns schlieſslich noch eine Form zu besprechen übrig, nämlich das von Mistral und vom Atl. ling. für die Alpen belegte *chafue*. Sainéan, *Le chat*, p. 43 definiert *chafouec* mit „chenet de fer à tête de chat",

indem er das Wort als *chat de feu* erklärt. Auf den ersten Blick könnte die Ableitung einleuchtend erscheinen. Schlagen wir die Karte 258 *chat* nach, so finden wir für Südfrankreich überall Formen wie *ka, kat, tchat*. Auf Karte 1300 *tête* finden sich allerdings auch ähnliche Formen, aber nur im Südwesten, vgl. Gilliéron, *Le coq et le chat* in *Rev. de phil. fr. et de Litt.* XXIV, 278 ss. Im Südwesten ist *kap* durch *tête* ersetzt worden. Auch mit *kap* (*tête*) zusammengesetzte Wörter haben im Westen ein *kap* behalten, im Osten aber es durch *tête* ersetzt (Vgl. Karte 1719 *têtard*, wo wir im Westen *kagros* etc., im Osten dagegen wiederum *testo d aze* haben. Ebenso auf Karte 1775 *bulbe d'ail*, wo es im Westen *kap d al*, im Osten dagegen *testo d aye* heiſst. Gestützt auf diese Tatsachen wäre also Sainéan mit seiner Ableitung (*chat-feu*) im Recht. Er hat aber in seinem Hang, überall Animalisierungen zu erblicken, ein Moment übersehen. Der Atl. ling. hat für die Pyr. Orientales den Typus *kapfuges*, der deutlich auf ein CAPUT + FOCARIUM weist, wie aus dem Vergleich mit dem katal. *capfoguers* s. pl. hervorgeht (für Schwund des *r*, cf. *andes* < *anders* < *ANDERROS). Dem gleichen Typus gehört auch das italienische *capifuoco* an. Haben wir eben für die zwei anderen Gebiete den gleichen Typus festgestellt, so darf ein Zusammenhang mit den übrigen Formen nicht abgelehnt werden. Wir müssen also überall das gleiche Wort annehmen.

§ 31. Altprov. *capfoguier*, neupr. *cafouïè*.

Was für *cafiò* gesagt wurde, gilt auch für altprovenzal. *capfoguier* s. m. < CAPUT + FOCARIUM. Mistral hat unter *cafiò, cafouïè, caufouïè* (Langued.), *caufiguïè, escaufiguïè* (rouerg.) „chenet, landier".

§ 32. Alter von *cafioc*.

Wie schon unter *landier* angedeutet wurde, ist in Südfrankreich früheres *ander* durch den Typus *cafioc* etc. verdrängt worden, in dem Augenblick wohl, wo *ander* für die Bezeichnung „Dreifuſs" einspringen muſste. Eine Zeitlang war *cafioc* in Südfrankreich, abgesehen von den vereinzelten *ander*-Formen, wohl das einzige Wort für Feuerbock. Wie lange dieser Zustand dauerte, ist unmöglich zu sagen, solange wir über das Alter von *cafioc* nichts wissen. Auf alle Fälle haben die zwei Eindringlinge vom Norden, *landier* und *chenet*, noch nicht lange in Südfrankreich Boden gefaſst, da sie ganz nordfranzösisches Gepräge bewahrt haben (vgl. dazu die Bemerkung § 7 unter Vayssier s. v. *londiè*).

IV. *Treffeu* s. m. und Verwandtes.

§ 33. *Treffeu*.

Godefroy hat *trefeu, treffeu, treffu* s. m. „chenet, trépied".

In den sechs Beispielen ist die Bedeutung ganz unsicher, indem sie ebensogut „trépied" als auch „chenet" sein kann. Nur

für Beispiel 3 mit „*une tenaille et un treffu*“ (stammt aus einem Inventar in der Umgegend von Reims vom Jahre 1389) und Beispiel 4 mit *trefeu* „vertibulum“ (aus einem lat.-gall. Glossar) könnte eine Bedeutung „chenet“ als wahrscheinlich in Betracht kommen. Die übrigen vier Belege stammen aus Urkunden, von denen eine einzige aus Ste. Croix (Loiret) stammt, die anderen drei ohne Ortsangaben sind (1347—1472).

Ducange hat zwei Formen: 1. *traffeu* und
2. *treffus*.

Unter *traffeu* bemerkt er: „vox vulgaris, repaguli genus ante ignem positum, nunc „garde-feu“. Dazu ein Beispiel aus Nevers vom Jahre 1287: „*Unum traffeu cum craticula*“. Bei *treffus* gibt er folgende Definition: „tripus, seu craticula tripes“. Nach dieser Angabe wäre unter *treffus* also ein dreibeiniger Rost zu verstehen. In dieser Form figuriert das Wort unter *tenales* und wird mit einem Beispiele aus einer undatierten Urkunde aus Compiègne belegt, ohne dafs die Bedeutung ersichtlich wäre. Ob die von Ducange vorgeschlagenen Bedeutungen zutreffen, ist zweifelhaft.

In anderer Bedeutung hat sich das Wort im Neuprovenzalischen erhalten. Mistral hat *trufé* s. m. „contre-coeur, plaque de cheminée“.

Im Suppl. I des Atlas linguistique s. voce *cheminée* finde ich für P. 466 die Form *terfœy* s. m. „petit mur dans le fond de la cheminée sur lequel on peut déposer divers objets“.

Dialektwörterbücher.

Jaubert (Centre): *trufau* s. m. „bûche de Noël“.
Verrier-Onillon (Anjou): *terfau* s. m. „idem“.
Martellière (Vendôme): *tréfeu* s. m. „grosse bûche de Noël qui doit durer trois jours“.
Thibaut (Gloss. Blaisois): *terfau* s. m. „bûche qu'on met dans le foyer et qu'on allume la nuit de Noël“.
Montesson (Haut-Maine): *terfaut* s. m. (unter *terfouet* erwähnt).
Tarbé (Champagne) hat: *treffau* s. m. „bûche de Noël“.

§ 34. *Trefouel.*

Godefroy unterscheidet zwei *trefouel*, die aber kaum voneinander zu trennen sind.

1. *trefouel* etc. s. m. „chenet, trépied“. Für diese Bedeutung bei Godefroy nur ein Beispiel vom Jahre 1399: „*Pour l'eschoison d'un treffouel qu'il trouva, ou il eschopa, il chey à terre*“. *trefouel* heifst hier wohl „Holzklotz“ und ist daher von *trefouel* 2 nicht zu trennen.

2. *trefouel* s. m. „bûche de Noël“.

In dieser Bedeutung führt Godefroy drei Beispiele an. Wichtig ist für das Verständnis des Wortes das Beispiel aus einem lat.-franz. Glossar: „*torres, dicitur a torrendo, et est magnus truncus qui ponitur*

in capite ignis, gallice tréfouel à mettre en feu". Ducange erwähnt das Wort *tréfouel* zweimal. Einmal wieder unter dem schon genannten *treffus*. Das einzige Beispiel, das sich dort findet, stammt aus dem Jahre 1399 und ist das gleiche wie bei Godefroy (siehe hier oben). Zum zweitenmal wird ein *tréfouel* unter *repofocilium* erwähnt. Dort heiſst es *repofocilium* „tréfouel" (vide *retrofocilium*, § 37).

Tréfouel ist für folgende Dialekte belegt:

Wörterbücher.

Jaubert (Centre): *trouffiau* (neben *trufau*) s. m. „bûche de Noël".

Lalanne (Poitou): *trefougeau* s. m. „grosse bûche spécialement choisie pour être mise au feu la veille de Noël".

Verrier-Onillon (Anjou): *tréfoué* s. m. (neben *terfau*) „bûche de Noël, elle devait durer trois jours ou trois soirées de suite, c. à. d. trois feux".

Dottin (Bas-Maine), S. 491 und 632: *tèrfao*, *tèrfwe* s. m. „trefouel, grosse bûche à brûler; marc desséché destiné à servir de combustible en guise de bûche; grosse pierre qui remplace la bûche dans les foyers de nos campagnes; plaque de fonte adossée à la cheminée".

Montesson (Haut-Maine): *trefouet* s. m. „grosse bûche, bûche de Noël" und *terfouet* s. m. (neben *terfaut*) „c'est le plus gros morceau de bois du bûcher; on le tient en réserve pour en faire une bûche de Noël".

Edel. Duméril (Normandie): *tréffouel* (neben *treffeu*) s. m. „grosse bûche qu'on met au feu la veille de Noël et qui doit durer pendant les trois jours de fête".

Moisy (Normand): *trefouet* s. m. „grosse bûche appelée aussi bûche de Noël. Anciennement la dénomination de *trefouel* ne s'appliquait qu'à la bûche dite de Noël, c. à. d. seulement à la grosse bûche ou au tronc souvent entier d'un arbre, qui trouvait aisément place dans les immenses cheminées de nos pères et qu'on mettait au feu la veille de Noël, au soir".

Corblet (Picard): *tréfoué*.

Anmerkung: Littré bespricht im *Supplément* s. voce *tréfouel* das Wort und will es vom spätlatein. TRIFOCALIVM „siège pour se tenir auprès du feu" ableiten. Diese Erklärung des Wortes ist verfehlt.

§ 35. *Treffouyer, treffouer* s. m., *trefoir* (?).

Godefroy hat ein Beispiel für *treffouyer* und ebenso eines für *treffouer*. Das erste stammt aus einem lat.-franz. Vocabular; das zweite aus einem Catholicon.

Ein *trefoir* ist ein von Godefroy willkürlich konstruierter Artikelkopf und muſs gestrichen werden.

Mistral hat *trafouié*, *traufouiè* (languedoc) „chenet", en Querci (Dep. Lot).

Daniel, *Dict. français-périgourdin* s. *landier* erwähnt ein *trafougié*. Der Atlas linguistique belegt nur für zwei Punkte (P. 720, 722) im Dep. Lot die Form *trafouyer*.

§ 36. *Treffouiere* s. f.

Für das Simplex *fouiere* s. f. mag auf die Form *foyère* s. f. „Herd" des Atlas linguistique (Karte *foyer*) und auf *focaria* 3 „focus, gall. foyer" bei Ducange verwiesen werden. Godefroy hat dafür ein Beispiel aus Dijon vom Jahre 1394: „II *cromasles*, I *paire de treffouiere(s)*". Mistral belegt ein *trafougieiro* s. f. in der etwas veränderten Bedeutung: „plaque de cheminée, contre-coeur", für das Limousinische.

§ 37. Ursprung von altfr. *treffeu, treffouel, treffouyer, treffouyère*.

Schon im Mittelalter scheint man sich mit der Etymologie des Wortes beschäftigt zu haben. Ducange s. voce *retrofocilium* zitiert nach Ugutio und Jo. de Janua: „retrofocilium, repofocilium, vel retropostficilium, vel repofocinium, illud quod tegit ignem in nocte, vel quod retro ponitur: quasi cilium foci, super quod a posteriori parte foci ligna ponuntur, quod vulgo Lander dicitur etc. Dazu ein Beispiel aus einem lat.-franz. Glossar: „*Repofocilium, ce qui couvre le feu de nuit, ou ce qui est mis derrière*".

Danach wäre *treffeu* abzuleiten von TRANS (das sich auf dem Weg „über hinaus" zu altfranz. tres „*derrière*" entwickelte + FOCUM. Der Grundbegriff von *treffeu* wäre also: „Hinter dem Feuer". Daraus konnte sich ergeben:

1. Der gegen die Kaminrückwand gelegte grofse Klotz, der als primitiver Feuerbock diente.
2. Die Kaminrückwand, Kaminrückwandplatte.
3. Aus Bedeutung 1 konnte schliefslich die spezielle Bedeutung „bûche de Noël oder Julklotz" hervorgehen.

Diese Bedeutungen finden wir genau so vorhanden bei dem oben besprochenen südfranz. *trafougiero* s. f. „plaque de cheminée" und *trufé* „idem", bei Dottin (Bas-Maine) mit *terfwè* „bûche" und „plaque de fonte" und im Spanischen *trashoguero* s. m. Seckendorff s. v. *trashoguero* s. m. hat folgende Angaben: „die Hinterwand eines Kamins; die eiserne Platte hinten an einem Kamin; ein dickes Scheit Holz, das man auf einem Herde oder in einem Kamine hinten an die Wand legt".

Der gleiche Grundbegriff war auch für die weiteren hierher gehörigen Wörter mafsgebend, obschon er manchmal durch volksetymologische Einflüsse verdunkelt wurde.

So ist *trefouel* entstanden aus TRANS + FOCALE. *Focale* 1 ist bei Ducange mit „annona lignaria, vulgo chauffage" erklärt. Aufser *focale* 1 zitiert Ducange noch ein *focale* 4 aus einem lat.-franz.

Glossar vom Jahr 1352 in der Bedeutung „bûche". Da das Wort nur einmal in diesem Sinn vorkommt, können wir nicht mit Sicherheit darauf abstellen. Vielmehr ist zu vermuten, dafs *focale* 4 nur eine verschiedene Übersetzung von *focale* 1 ist. Godefroy hat *fouail* s. m. „bois de chauffage", (dafür ein Beleg aus dem Wörterbuch von Johann von Garlandia) neben viel reichlicher belegtem *fouaille* s. f. (*FOCALIA) „menu bois de chauffage, bourrée, fagot, tout ce qui sert à chauffer, bûcher, torche." Aus dem bisher Gesagten ergibt sich, dafs *trefouel* ursprünglich „Hinter dem Brennholz" bedeutete.

Nebst *trefouel* gehen noch *treffouyer* (daneben *treffouer*, *trefoir* [?]) und *treffouere* von dem gleichen Grundbegriff aus. *Treffouyer*, *treffouer* stammen von TRES + FOUYER ab (wobei *fouyer* die ältere Schreibung von *foyer* „Herd" ist), und *treffouiere* s. f. von TRES + FOUIERE s. f. (wobei für *fouiere* der Atlas linguistique Karte 1571 *foyer*, P. 817, 825, 837 mit [*foyère*] zu vergleichen ist).

Bei sämtlichen vier Ableitungen von TRANS, resp. TRES + Substantiv (*treffeu*, *treffouel*, *treffouyer*, *treffouière*) ist der Sinn für die ursprüngliche Bildung wohl bald verloren gegangen. Man sah in dem ersten Element *tref* irrtümlicherweise das geläufigere afrz. *tref*, *tre*, s. m. (< TRABEM) „poutre, solive" was ja in Verbindung mit *focus* und seinen Ableitungen einen durchaus verständlichen Sinn gab, etwa TRABS + FOCALIS „Brennbalken". Daher ist es begreiflich, dafs das *s* von *trans*, resp. *tres* nirgends erhalten blieb, sondern die afrz. Wörter alle die Graphie-ff oder -f haben.

Auch das südfrz. *traufouiè* zeigt deutlich Einflufs von *trau* „poutre". Zu den Atlasformen *trafouyer* und *trofouyer* ist Karte *poutre* zu vergleichen, wo sich in der Nähe der betreffenden Punkte (720, 722 im Dep. Lot) Formen wie *tra*, *trao* finden. Aber die Sprache machte da nicht Halt. Ein *treffeu* und *treffouel* konnte neuerdings leicht umgedeutet werden, sobald sich eine geeignete Anknüpfung zeigte. Diese bot sich in den afrz. Wörtern *fou* < (FAGUS) und *foiel*, die beide „Buche" bedeuten und von denen *fou* in modernen Dialekten sehr lebenskräftig geblieben ist. Schlagen wir die Karte 690 *hêtre* des Atlas linguistique nach, so finden wir mehrere lautliche Varianten von *fou* (Buche), welche uns viele moderne Dialektformen von *treffeu* erklären, die durch die Formen von *feu* (vgl. Karte 558 *feu*) nicht verständlich gewesen wären. So weisen die Punkte 800, 801, 703 der Karte *hêtre fo*-Formen auf, die Punkte 710, 709, 811, 719, 717, 705 *faou*-Formen und P. 4 ein *fou*, und erklären dadurch folgende Dialektwörter:

Bei Jaubert ein *trufau* „bûche de Noël".

Bei Verrier-Onillon: *terfau* „bûche de Noël, elle devait durer trois jours ou trois soirées de suite, c. à. d. trois feux".

Bei Thibaut: *terfou* „bûche qu'on met dans le foyer et qu'on allume la nuit de Noël".

Bei Montesson: *terfaut* „le plus gros morceau de bois du bûcher" etc.
Bei Tarbé: *treffau* „bûche de Noël".

Vielleicht ist auch in *treffouel* volksetymologischer Einfluſs von *foiel* (Buche) zu sehen, das auf der gleichen Karte 690 an den Punkten 101, 103, 104, 107 als *foyel* s. m. und P. 105 und 1 als *foyel* s. f. erhalten ist. Hierher würden dann folgende Dialektwörter gehören:

Jaubert mit *trouffiau*.
Verrier-Onillon mit *tréfoué*.
Dottin mit *tèrfwè*.
Montesson mit *trefouet*, *terfouet*.
Duméril mit *treffouel*.
Moisy mit *trefouet*.

Vgl. schlieſslich noch Jud, *Zur Geschichte der bündnerromanischen Kirchensprache*, pag. 46, s. v. *focale*.

V. Bezeichnungen für Kaminwand.

Hierher gehören Ausdrücke wie prov. CAUFO-PANSO, CACHO-FIÒ, CAIRE, PAREDOUN, die sich in der Bedeutung mit *treffeu* etc. eng berühren.

§ 38. *Caufo-panso* s. f.

Etymologie: prov. CAUFA + PANSO (< lat. PANTEX).
Mistral hat *caufo-panso*, *escaufo-panso* (niç.), *cauho-panso* (gasc.), *calfo-panso* (languedoc), *chaufo-panso* (lim.) „contre-coeur, plaque de cheminée". Der Atlas ling., Suppl. I s. v. *cheminée* belegt für P. 676 ein *kauhopanso* s. f. „plaque du fond de la cheminée". Das gleiche *kauhopanso* finden wir auf Karte 1371 foyer P. 669 in der Bedeutung „foyer".

§ 39. *Cacho-fiò*.

Etymologie: prov. CACHA + FIO (wobei *cacha fiò* von Mistral mit „mettre le feu" übersetzt wird).
Mistral hat *cacho-fiò*, *cacha-fiò*, *cacho-fioc* (languedoc), *cachofue*, *gacho-fue* (marseill.), *gacho-fuò* (dauph.) „bûche de Noël, grosse bûche d'arbre fruitier qu'on met au feu en grande cérémonie, le soir de la veille de Noël".

§ 40. *Caire*.

Etymologie REW 6291 QUADRUS „viereckig".
Mistral hat *caire*, *couaire(g)*, *carre* (lim.) etc. „contre-coeur de cheminée, en Velay".

§ 41. *Paredoun.*

Etymologie: prov. PARET s. f. (von PARIETEM) + Suff. -ONEM. Mistral hat *paredoun*, *paredou* (languedocien) „petit mur, parapet; contre-coeur d'une cheminée".

Anm.: Einen interessanten Fall von Bedeutungsverschiebung beobachten wir für ein *kramal* s. m. das ursprünglich „Feuerkette" bedeutete (cf. s. v. *crémail*), vom Atlas linguist. Suppl. I, 44 für P. 686 aber als „plaque du fond de la cheminée" belegt wird.

VI. *Calendié* und Verwandtes.

§ 42. *Calendié* s. m. „chenet".

Etymologie: *CALENDARIUM von CALENDAE (der Erste des Monats) + Suff. -ARIUM (vielleicht unter Einflufs von *landier*). Vgl. REW 1508 CALENDAE.

Mistral belegt das Wort *calendié* in der Bedeutung „bûche de Noël" für Toulon.

Der Atlas linguist. hat für P. 824 im Depart. Ardèche ein *tsolẽndyè* „chenet". Dieses *tsolẽndyè* entspricht genau dem von Mistral zitierten *calendié* und bedeutete also ursprünglich eine „Holzspälte" ähnlich wie *treffouel*. Verfehlt ist die Ableitung von Sainéan, *Le Chat*, pag. 43. Er will das Wort als *chat-landier* erklären. Der Atlas linguist. bestätigt durchaus die Ableitung von *tsolẽndyè* aus *CALENDARIUM, vgl. dazu die Karte 914 *Noël*, wo für P. 824 ein *tsolẽndo* belegt ist. Karte 250 *chat*, P. 824 dagegen hat ein *tsa*, welches die Deutung von Sainéan ausschliefst.

§ 43. *Calendau* (< CALENDALE).

Mistral hat ein *calendau, calenau* (Aix), *calegnau, calenas* (marseill.), *chalondau* (forézien) s. m. „bûche de Noël à Nimes et en Forez". Die vom REW 1508 s. CALENDAE aufgeführte foréz. Form *šalõdu* ist falsch übernommen aus Gras (Forez), der *chalondau* hat.

§ 44. *Calendoun* (< CALENDONEM).

Mistral hat *calendoun, chalendoun* et *charendoun* (Alpes), *chalendou* (dauphinois), Isère *chalandon* s. m. „bûche de Noël dans les Alpes" (vgl. zur ganzen Gruppe noch Jud, *Zur Geschichte der bündnerromanischen Kirchensprache*, pag. 46, s. v. *calendale*).

VII. *Cheminal* und Verwandtes.

§ 45. Altprov. *caminal*, franz. *cheminel*.

Etymologie: Das Wort könnte sich aus einem spätlat. CAMINALE (scil. ferrum oder lignum) zu prov. *caminal*, franz. *cheminal* und daraus weiter zu *cheminel* entwickelt haben. Wir hätten dann eine ähnliche Bildung wie sie in den schon besprochenen FOCALE > altfranz. *fouel*

und CALENDALE > prov. *calendau* vorliegt. Da das Wort aber erst relativ spät auftaucht, ist vielleicht eher an eine Bildung mit dem Stamme von CHEMINÉE zu denken.

Unter *cheminel* haben wir ein Gerät zu verstehen, das wohl ursprünglich wie *treffouel* und *calendiė* einen Holzklotz bedeutete (vgl. Kl. Levy *caminal* „bûche“), später aber nach Form und Verwendung mit dem *chenet* identisch wurde. Es bestand wohl meist aus Eisen und wurde meist paarweise gebraucht. Das Wort taucht erst im 13. Jahrh. vereinzelt auf und behauptet sich bis ins 17. Jahrh. Es scheint früher ziemlich grofse Verbreitung gehabt zu haben, da es noch jetzt in ganz Frankreich da und dort auftritt.

Ducange erwähnt das Wort unter zwei Formen:

1. Als *caminale* „fulcrum focarium, gall. *chenet*, cujus usus est in caminis.“ Dafür ein Beispiel aus einem Inventar (1450): „*Item plus duo caminalia ferri ponderis quadraginta librarum*“.

2. Als *chiminale*, das deutlich französische Bildung verrät, mit der Erklärung: „fulmentum focarium, gall. *chenet*, alias *chemine* et *cheminel*, vel *queminel*, ut efferunt Picardi.“ Es folgen vier Belege, wovon zwei aus Urkunden von Paris und Corbie in der Picardie und zwei aus Urkunden ohne Ortsangabe (1338—1418). Aufser *cheminel* erwähnt Ducange ein *chemine*, das wohl als falsch abstrahierter Singular zum Plural *cheminés* aufzufassen ist (cf. Godefroy *tel* — *tés* oder *hostel* [1] — *ostés* „maison“). Die Form stammt aus Compiègne (Dep. Oise) aus der Mitte des 14. Jahrhunderts („*trois chemines de fer et une tenales*“).

Godefroy hat *cheminal, cheminel, chemineau, queminel* etc. „chenet“. Dafür elf Belege, welche fast alle aus dem Nordosten stammen und zwar einer aus dem Perceval (1175). In der Ausgabe von Potvin (1866), *Perceval le Gallois* heifst die Stelle, V. 4278, folgendermafsen: „*Les coulombes moult fors estoient qui les ceminiaus sostenoient, D'arain espès et haut et lé*“. (Die Säulen waren sehr stark welche die Balken stützten, dick, hoch und breit und aus Erz.) Im Wörterbuch zu Krist. von Troyes' Werken s. voce *cheminal* bemerkt der Herausgeber W. Foerster: *cheminal* „Kamin, Feuerherd“ (G. 4278); verschieden von *cheminel* „Feuerbock“. An Stelle von Foerster's Übersetzung „Kamin, Feuerherd“ möchte ich „Brennbalken, bûche“ vorschlagen. Ferner zwei Belege aus pikardischen Urkunden (Péronne, Amiens), zwei aus Flandern, drei aus Urkunden ohne Ortsangabe (zwei von ihnen wurden schon bei Ducange erwähnt), zwei aus Froissart, Chroniques (aus Valenciennes gebürtig) und einer aus Béthune (1175—1620).

Im Compl. Bd. IX s. v. *cheminel* s. m. „cheminée portative, anc. chenet,“ führt Godefroy noch zwei weitere Belege aus Tournai (Flandern) aus den Jahren 1450 und 1508 an. Der Kleine Levy hat ein *caminal* s. m. „bûche“, das im Grofsen Levy fehlt. Ist die Bedeutung „bûche“ gesichert, dann können wir für das Gerät *cheminel* die gleiche Entwicklung annehmen wie für *treffouel* und *calendau*.

Mistral hat *caminau*, *caminal* (languedoc.), *caminau* (gascon), *chaminau* (dauphin.), *chaminal* (limous.), „chenet, landier, en Gascogne."

Dialektwörterbücher.

Vayssier (Aveyron): *comindl* s. m. „landier".
Lespy (Béarn): *camiau* „chenet".
Piat: *caminal* „chenet".
Gras (Forez): *chaminaux* „chenets".
Puitspelu (Lyon): *chaminau* „chenet".
Tarbé (Champagne) tome 2, p. 31: *chemine* „chenet", (daneben *cheminon*).

Auf dem Atlas linguist. kommt *cheminal* nur sporadisch in folgenden phonetischen Varianten vor: Im Dep. Lot und Garonne (P. 657) *kaminau*. Im Dep. Aveyron (P. 718, 727) *kominal*. Im Dep. Rhône (P. 818) *šaminó*, das von *tsaminau* P. 847 (Dep. Drôme) nicht zu trennen ist. Im Norden Frankreichs haben P. 284 und 285 im Dep. Pas-de-Calais *kmiñow* neben einem *šné*, wobei *kmiñow* als veraltet gilt.

§ 46. *Cheminon* s. m. „chenet".

Der *cheminon* mag nicht nur als Zimmergerät, sondern bisweilen auch als Küchengerät verwendet worden sein, wie aus einem Beispiel bei Godefroy ersichtlich ist. Godefroy hat vier Belege, von denen uns zwei über die Bedeutung keinen sichern Aufschlufs gewähren. Von den zwei übrigen mag der eine ein Küchengerät, der andere ein Zimmergerät bedeutet haben. Drei dieser Belege stammen aus Urkunden, der vierte aus dem *Mirouer de Mariage* (1356—ca. 1400). Der Atlas linguist. hat folgende zwei Beispiele: im Dep. Somme (P. 265) *cheminon* (*kminõ*), im Dep. Marne (P. 146) idem (*tmẽnò*).

Dialektwörterbücher.

Tarbé (Champagne): *cheminon* „chenet".

VIII. *Krupé* und Verwandtes.

§ 47. *Krupé* s. m.

Etymologie: KRUP (Stamm CROUP + Suff. -ET). *Krup* ist mit Sainéan als Ableitung vom Verb CROUPIR (CRUPIR) < frz. *croupe* zu fassen. *Croupe* geht auf germ. KRUPPA zurück, das ursprünglich „geballte, runde Masse, hervorstehende Rundung" bedeutete, wie noch aus den romanischen Lehnwörtern frz. *croupe* „Kreuz des Pferdes und Bergkuppe, Gipfel," ital. *groppa* „Kreuz des Pferdes" etc. neben ital. *gruppo* „Schar, Ballen, Geldrolle" und frz. *groupe* „Klumpen, Gruppe" etc. ersichtlich ist (vgl. dazu REW 4787

KRUPPA und Weigand, *Deutsches Wörterbuch*, s. voce *Kropf*). Nach dem soeben Gesagten kann es uns nicht verwundern, wenn der Atlas linguist. Karte 1908 *tertre* für die P. 283, 284, 285, 286, 287 einerseits ein *krüpé* „tertre" und Karte 825 *matou* für die P. 744, 746, 735 andererseits ein *krüp* „matou" belegt.

Krüpé „tertre" mochte als „hervorstehende Rundung" und *krüp* „matou" als etwas „Zusammengekauertes" aufgefafst worden sein. Von *krüp* „matou" vermittelt uns der Atlas linguist. Karte 1787 für die P. 275, 276 die Ableitung *krüpé* „chenet".

Dialektwörterbücher.

Edmont (*Lex. Saint-Polois*): *krüp, krüpe, krüpet* s. f. in folgenden Bedeutungen:

krüp +[1] „croupe d'un cheval; sommet d'une colline, petite élévation de terrain, tertre, montée d'un chemin".

krüpé „chenet". Usité à Manin.

krüpet s. f., *krüpe* + s. m. „petite krüp (de terrain.) On emploie quelquefois la forme féminine *krüpet* s. f.".

§ 48. *Minet.*

Etymologie: REW 5581 MIN- Kosewort für Kätzchen. Sainéan, *Le chat*, pag. 59.

Das Wort *minet* bedeutet also eigentlich „Kätzchen". Sainéan verzeichnet ein *minet* in der Bedeutung „chenet" aus Baudouin, (Clairvaux), der keine näheren Angaben enthält.

§ 49. *Mouré* s. m.

Etymologie: REW 5762 MURRU „Schnauze, Maul"? Sainéan, *Le chat*, pag. 17 und 74.

Man könnte an den Begriff „Kater" als Ausgangspunkt für „Feuerbock" denken. Sainéan erwähnt für das Departement Indre und für Rouergue die Formen *moro* und *morro* „matou". Nach ihm wäre man von dem ursprünglichen Begriff „matou" durch Übertragung zur Bedeutung „museau" gelangt. Sollten die beiden Wörter wirklich zusammengehören, so wäre auf alle Fälle „museau" das Primäre und nicht „matou", da *murru* „Schnauze" ein von Spanien bis Oberitalien reichendes, zusammenhängendes Verbreitungsgebiet hat, während *murru* „Kater" nur vereinzelt auftritt. So hat Mistral *mourre*, *mouerre* (marseill.), *moure* (dauph.), *mouro* (auverg.), *mour* (lim., languedoc., gasc.) „mufle, museau, groin, boutoir", aber verzeichnet *moro, morro* „Kater" nicht". — Vielleicht führt uns der Begriff „Erhöhung, Hügel" etc. zu „Feuerbock".

---

[1] + indique les mots usités à Saint-Pol-ville, dans les faubourgs et dans labanlieue.

Seckendorf (dessen Anordnung ich gemäſs den etymologischen Zusammenhängen logischer gestalte, hat span. *morro* „eine dicke hervorstehende Lippe; jede runde Sache, die mit dem Hirnschädel Ähnlichkeit hat; ein runder Kiesel; ein kleiner runder Fels". Davon die Ableitung *morrillo* „ein kleiner runder Kiesel". Wir haben also beim span. *morro* ähnliche Bedeutungsübergänge wie beim schon besprochenen *krupé*.

Für das Südfranzösische können wir die gleiche Entwicklung verfolgen; denn ein Mittelglied zwischen prov. *mourre* „museau" und *mure* „chenet" von P. 862 (Ardèche) des ALF finden wir in den auf Karte 1908 *tertre* für P. 871 und 853 belegten *mure*-Formen, neben welchen noch in P. 776 und 787 *murel*-Formen existieren.

§ 50. Span. *morillo* und *morilla*, port. *murilho*, sard. *murigliu*.

Etymologie: REW 5438 MAURUS. Schuchardt, *An Mussafia*, pag. 5. Trotz der Schuchardt'schen Ableitung des span. *morillo*, portug. *murilho* und sard. *murigliu* aus MAURUS bin ich nach dem Vorhergesagten geneigt, die betreffenden Ausdrücke mit span. *morro*, resp. *morrillo* in Zusammenhang zu bringen. Wir hätten somit nicht nur einen Zusammenhang von *murru* im Spanischen und Südfranzösischen, sondern auf einem teilweise identischen Gebiet auch den von *morrillo* „kleiner, runder Fels", resp. „Feuerbock". Daſs im Spanischen noch solche einfache Feuerböcke existieren, bezeugt uns Vercara, *Materiales para la formacion de un vocabulario de palabras usadas en Segovia*, wo *morillas* s. f. pl. folgendermaſsen definiert ist: „trozos de piedra que se ponen en el hogar para sostener la leña. Suelen ser 2 ordinariamente, y en otras provincias, cuando son de hierro, se llaman *morillos*. Davon: *morillón* s. m. „Utensilio de hierro parecido a las trébedes que se usa para sostener los pucheros a la lumbre". Das Wort wäre dann volksetymologisch zu *moro* „Mohr" in Beziehung gebracht worden.

§ 51. *Marmouset* s. m.

Der Dictionnaire gén. hat s. voce *marmouset*:

1. „figurine représentant une idole".
2. „chenet de fonte formé d'une barre en prisme triangulaire surmontée d'une figure".

Etymologie: Sainéan, *Appendice*: *Le singe*, pag. 93.

Sainéan, l. c. hat nachgewiesen, wie *marmouset* von der ursprünglichen Bedeutung „Katze" zu derjenigen von „Affe" und schlieſslich im erweiterten Sinne zu „figurine bizarre" gelangt ist. Letztere Bedeutung stimmt ziemlich genau zu der bei Havard s. voce *marmouset* abgebildeten Figur. Danach wäre der *marmouset* also ein kleiner niedriger *chenet*, welcher an Stelle des Bügels eine menschliche Figur hat (vgl. dazu span. *morillo*).

Godefroy hat im *Compl.* Bd. X ein *marmouset* s. m. „figurine représentant une idole; par extension figurine bizarre“.

Sainéan verzeichnet ein altfrz. *marmouset* (das heute noch als *barbouset* in Lothringen existieren soll) in der Bedeutung „chenet triangulaire“. Dazu ein Beleg vom Jahre 1622 aus Livet, *Lex. de Molière*: „*Un buffet rempli de marmousets*“ (mit unsicherer Bedeutung).

§ 52. *Barbouset* s. m.

Wir haben es hier mit einer Spielform von *marmouset* unter Anlehnung an *barbe* zu tun. Ich zitiere das Wort nach Sainéan. Welches seine Quelle war, vermag ich nicht zu sagen. Schliefslich wäre hier noch ein

§ 53. *Moltré.*

zu erwähnen, wenn wir nur auf die semantische und nicht auf die etymologische Übereinstimmung abstellen.

Etymologie: Vielleicht zu mhd. MOLTWERF gehörig (cf. Atlas ling. Karte 1286 *taupe*, der für P. 65 *motriñi*, P. 75 *mõtreñi* hat; ferner Karte B 1718 *taupinière* (in der Legende); Rolland, *Faune pop.*, Bd. VII, p. 20 ff.; Bloch (*Vosges. mérid.*), Karte: *taupinière* hat für Miélin, Servance, Corravillers *mutné*; für La Bresse *mitré*; für Cornimont und Ventron *mutré.*

Zéliqzon (*Dictionnaire des patois romans de la Moselle*) hat *moltré* s. m. „chenet de cheminée“.

Ebendort *moltraye* s. f. „taupinière“, *molégne* s. f. idem.

Jaclot (*Vocabulaire patois du pays Messin*) hat *moltree* s. m. „chenet de cuisine“.

IX. *Chèvre* und Verwandtes.

§ 54. *Chèvre* s. f.

Etymologie: lat. CAPRA.

Die *chèvre* ist ein Feuerbock aus Eisen und scheint mit dem *chenet* grofse Ähnlichkeit zu haben. Im klassischen Französisch hat *chèvre* nicht die Bedeutung „Feuerbock“, sondern bezeichnet technische Geräte (cf. Dictionnaire général s. voce *chèvre*, 2° Fig.).

§ 55. *Chevrette* s. f.

Etymologie: lat. CAPRA + ITTA.

Larousse definiert *chevrette* folgendermafsen: „sorte de petit chenet de fer qui n'a point de branche par devant et qu'emploient les plombiers pour soulever le bois du foyer“. Das Wort taucht im 17. Jahrh. auf. Havard zitiert ein Beispiel vom Jahre 1661. Mistral hat *cabreto* „petite chèvre, petit chenet bas, trépied“. Der Atlas linguist. hat an zwei Punkten *kabreta*, in den Dep. Hérault (P. 779) und Gard (P. 851).

Cherubini (Mantova) hat ein *Cavrett* s. m. „alare, capifuoco“.

Dazu die Erklärung: Il nostro *cavrett* in tanto è diverso dal *cavdon* in quanto che è più basso e non ha il fusto alto dinanzi come ha quest'ultimo. Il *cavdon* corrisponde proprio a *chenet* e il *cavrett* a *chevrette* dei Francesi.

§ 56. *Chèvre-pied* s. m. „kleiner Feuerbock".

Ich finde dieses Wort bei Sachs-Villatte angegeben. Die anderen Wörterbücher erwähnen es nicht. Welches die Quelle von Sachs-Villatte war, vermag ich nicht zu sagen. Die Bildung erinnert an *pe d ãndes* in P. 759 (vgl. § 18).

X. *Ane* und Verwandtes.

§ 57. *Âne* s. m.

Godefroy im *Compl.* hat ein Beispiel aus einem *Inventaire du Puymolinier* vom Jahre 1364. *Asne* s. m. „âne; landier". „*Deux petits landiers de fer appeles asnes*".

Mistral hat ein *ase, ane, aso* etc. s. m. „chenet bas, sans branche devant".

§ 58. *Sommier* s. m.

Etymologie: REW 7512 SAGMARIUS „Lasttier, Esel".

Das Wort *sommier* hat ähnlich wie *chèvre* schon im klassischen Französisch mehrere technische Bedeutungen. So steht im Dict. gén. s. v. *sommier* Folgendes: „bête de somme; traverse qui forme le linteau d'une porte, d'une fenêtre; pièce de bois sur laquelle tourne un moulin; pièce de bois qui porte une cloche". Das Glossairematerial hat für mehrere Orte *sommier* (*chomai*) „chenet".

Kanton Waadt (Rossinières) *chomai* „bûche de bois sur laquelle on appuyait les morceaux pour en faciliter la combustion".

Kanton Freiburg: Châtel-St. Denis, Lessoc, Crésuz, Gruyère („pièce de fer ou morceau de bois qu'on met au-dessous pour faciliter le tirage").

XI. *Crapaud* und Verwandtes.

§ 59. *Crapaud*, südfrz. *grapaud, grapal, grapard.*

Etymologie: REW 4760 KRAPPO (frank.) „Haken".

Halten wir die verschiedenen Angaben zusammen, so ergibt sich aus ihnen für den *crapaud* ein Gerät, das dem *chenet* ähnlich ist. Nur ist seine Gestalt kleiner und plattgedrückter, was den Vergleich mit *crapaud* (Kröte) begünstigen mufste. Da der *crapaud* auf einer Seite keinen Bügel hat und demgemäfs dreibeinig ist, wird er nur im Kaminherd verwendet worden sein.

Mistral hat *grapaud, grapaut* (Alpes), *crapaud* (dauph.), *crapaut, crepaut* (béarnais), mit Suffixwechsel *grapal* und *grapard* (lim.) „petit chenet, chevrette qui n'a point de branche devant".

Glossairematerial.

Kanton Waadt: Chavannes (*les crapauds*). Pailly („trépied du feu"). Sassel („le trépied, espèce de support en fer à trois pieds servant à supporter le bois pour en faciliter la combustion").

XII. Verlegenheitswörter.

§ 60. *Korsi* „chenet".

Der Atlas linguist. hat auf Karte 1787 für P. 933 ein *korsi* (?). Karte 422 *écorce* hat für P. 818 genau die gleiche Form *korsi*, für P. 933 dagegen die Form *ekurše*. Sollten die beiden Wörter wirklich identisch sein, so wäre nicht recht verständlich, wie ein Stück Rinde als Feuerbock verwendet werden konnte.

§ 61. *Tringle* s. f. „chenet".

Etymologie: REW 8749 TINGEL (niederl.) „Verbindungsholz".

Der Atlas linguist. hat für P. 943 ein *trẽgla* „chenet". Das Wort ist als Verlegenheitswort aufzufassen und bedeutet eigentlich „Stange, Latte, Leiste". Fenouillet hat ein *tringa* s. m. „tringle".

§ 62. *Tsambayé* s. m. „chenet".

Etymologie: *tsambail* < CAMBA + ACULUM + ITTUM.

Der Atlas linguist. belegt das Wort nur einmal und zwar für P. 812 im Dep. Haute-Loire. Dazu ist Mistral zu vergleichen, der ein *cambalié*, *cambaié* (rh.), *cambalet* (a), *cambaièro* etc., Adj. et Substant. „cagneux, cagneuse" hat.

XIII. Bratspiefsträger.

§ 63. *Hâtier* „Bratspiefsträger".

Etymologie: REW 4061 HARST + HASTA > „*hâte*".
Ableitung: HÂTE + Suffix -ARIUM > „*hâtier*".

Der *hâtier* entspricht in seiner Form und Verwendung dem schon erwähnten Küchenlandier. Das Tragen der *hasta* (Bratspiefs) ist seine Hauptfunktion, daher auch der Name *hastier* oder *hâtier*.

Godefroy hat *hastier*, *astier*, *hatier*, *atier* etc. s. m. „broche à rôtir, grand chenet de cuisine à plusieurs crans, où l'on mettait plusieurs broches à la fois".

Dafür zehn Belege: Die ersten sieben aus älteren literarischen Denkmälern, der achte, neunte und zehnte aus Urkunden (1348 und 1363).

Mistral hat *astié*, *atié* (dauph.) „hâtier, grand chenet de cuisine sur lequel on appuie les broches" (cf. dazu *aste*, *àsti* (Rhône), *ast* (gasc.), *ate* (lim., dauph.), *ato* (foréz.) s. m. „broche à rôtir").

Daniel (*Dict. fr. périg.*) s. landier hat *atié*.

§ 64.

Ableitungen: Mistral hat *astiero, estiero, astièiro* (languedoc.) s. f. „grand hâtier, grand landier de cuisine, hâtier en bois“.

Daniel (ibid) s. landier hat *atiero.*

Astelié s. m. „hâtier“, dans le Tarn.

§ 65. *Contre-hâtier* s. m.

Der *contre-hâtier* ist durchaus mit dem *hâtier* identisch. Die Bezeichnung *contre-hâtier* bedeutet nichts anderes als das Gerät, welches dem eigentlichen *hâtier* gegenübersteht.

Godefroy hat im *Compl.* Bd. I *contre-hastier,* mod. *contre-hâtier* s. m. „grand chenet de cuisine, garni de crochets“. Dazu ein Beispiel aus Rabelais, 4. Band, cap. XI.

§ 66. *Contre-rostier* s. m. und *contre-rôtissoire* s. f.

Beide Geräte sind ebenfalls identisch mit dem einfachen *hâtier.* Beachtenswert ist folgende Anmerkung bei Havard s. voce *contre-rostier*: „Au XVI[e] siècle on fabriquait des *contre-rostiers* indépendants, qui s'adaptaient aux chenets de fer. On trouve de fréquentes mentions de ces sortes d'ustensiles dans les inventaires parisiens“.

§ 67. *Meschine* s. f. „Bratspiefsträger“.

Etymologie: REW 5539 MESKIN (arab.) „arm, elend“, (altfrz. *meschin* s. m. „Bursche“, altfrz. *meschine* s. f. „Mädchen“).

Godefroy hat *meschine* s. f. „jeune fille; meuble servant à tenir la vaisselle, servante“. Dazu ein Beispiel aus *Coutumes de Valenciennes*: „*Un hattier, une mesquine, une louche*“. Die Definition wie sie Godefroy für *meschine* gibt, ist nicht einleuchtend. Vielmehr läfst sich aus dem ganzen Zusammenhang für *meschine* die Bedeutung „Bratspiefsträger“ herleiten. Damit würde die Angabe von Hécart gut stimmen:

Hécart hat für *méquéne* s. f. „servante; gros chenet placé du côté opposé à la poulie du tourne-broche; hâtier.“

E. Der italienische Feuerbock.

Der primitive oberitalienische Feuerbock war wohl — wie wir es schon beim *landier* gesehen haben — auch eine Holzspälte, die quer zum Holz gelegt wurde (vgl. unter *bordonal*). Später aber wurde der unpraktische Holzklotz durch den eigentlichen Feuerbock ersetzt. War der Herd offen, so wurde ein vierbeiniger Bock mit zwei Bügeln nötig. Da, wo der offene Herd zum Kaminherd vorgeschritten war, konnte der dreibeinige Bock, paarweise verwendet, genügen. Dieser Zustand trifft nun sowohl für die früheren als auch für die heutigen oberitalienischen Verhältnisse zu. Der ober-

italienische Feuerbock ist gewöhnlich aus Eisen, seltener aus Stein. Es wird auch zwischen Küchenfeuerbock und Zimmerfeuerbock unterschieden. Der erstere ist gewöhnlich zum Tragen des Bratspiefses eingerichtet (vgl. für die ältere Zeit die Beschreibung bei J. Nievo, *Confessioni di un Ottuagenario*, Ediz. Treves [Bibl. Amena No. 550], I, 97/98) und für die heutige die Angaben des Schweiz-Italien. Atlasses, und aufserdem oben mit einem korbartigen Gestell versehen (vgl. Brosso); der andere hingegen ist mit metallenen Ornamenten reich geschmückt (vgl. für die ältere Zeit die Beschreibung bei V. Alfieri, *Vita*, *Epoca prima*, Cap. V, pag. 17 in Ediz. Le Monnier und für die jetzige die Abbildung bei Petrocchi, *In Casa e fuori*, pag. 88). In Montegonzi (bei Montevarchi, Provinz Arezzo) hat Prof. Jaberg steinerne Feuerböcke ohne Beine beobachtet. Sie bestehen aus massivem Stein und bilden mit dem Herd ein Ganzes (cf. Fig. 9). Damit stimmt die Beschreibung die uns Viani, *Diz. di pretesi francesismi*, pag. 86, s. voce *capifuoco* für die *alari* bietet, gut überein.

Feuerböcke aus Ton hat Prof. Jaberg in Perugia gesehen.

Für das Korsische, speziell Castagniccia, bietet uns Falcucci s. voce *alari* eine ziemlich genaue Beschreibung. Dort heifst es: „In Castagniccia gli alari sono di pietra e costituiscono gli orli o sponda del *fucone*, collocati sopra una specie di telaio di legno allorchè quello posa sopra un pavimento sostenuto da travi.“

XIV. Italienisch-toskanisch *lari, alari, arali.*

§ 68. Toskan. *arali.*

Etymologie: REW 4910 LAR „Herd“.

Canello, *Arch. glott.* Bd. III, 400, wo toskan. *arali* „i capifuoco“ neben *alari* als Dublette aufgefafst wird. Ein LARES würde blofs *lari* ergeben haben, wie es uns bei Ariosto, *Satire* (Ausg. Giolito 1550) und bei Petrocchi unter dem Strich (dessen Quelle war wohl Nieri, *Voc. lucchese* in *Arch. glott.* 16, 395) für das lucches. mit *larie* überliefert ist. Um ein *alari* zu erklären, mufs man Beeinflussung des ital. *ala* (Flügel) annehmen, indem der Feuerbock den Herd gleichsam flankierte (vgl. den Herd mit den zwei steinernen Feuerböcken von Montegonzi, Florenz und Montecatini, und die Beschreibung von Viani). Bei *arali* haben wir Metathese von *alari*, begünstigt durch den Einflufs von *ara.* Über die Beziehungen, welche zwischen Feuerbock und Altar (*ara*) mit den häuslichen Laren bestehen, ist *landier* unter sachlicher Einleitung, c zu vergleichen.

§ 69. Definition von *alari.*

Tommaseo-Bellini hat *alare* s. m. „arnese da cucina e da caminetto per lo più di ferro e talvolta con ornamenti di ottone, bronzo o altro metallo ad uso di tener sospese le legna ed anche

lo spiedo per l'arrosto." Dazu bietet eine gute Ergänzung was Viani, *Dizionario di pretesi francesismi* s. voce *Capifuoco* in der Anmerkung sagt: „Il Fanfani ebbe in vista *gli arali di pietra*, comunissimi in contado e che veramente racchiudono, rinserrano il fuoco affinchè non si sparpagli pel focolare. Tanto è vero che vi si aggiunge una terza pietra, spesso tagliata a semicerchio, più spesso ad archipiano cioè in curva parabolica: e questa è il davanzale che forma coi due alari una cassetta."

Den Materialien, die mir der Schweiz.-Italien. Atlas bietet, entnehme ich, dafs die *arali* fast überall aus Eisen sind und eine Vorrichtung zum Tragen des Bratspiefses haben. Indessen finden sich auch solche, die aus zwei Steinprismen bestehen und ohne Beine sind, wie z. B. in Montegonzi, Florenz und Montecatini.

§ 70. Alter und Verbreitung von *alari, arali.*

Wann das Wort zuerst aufkam, ist schwer zu sagen. Obschon es im lateinischen Wörterbuch und bei Ducange fehlt, wird es ein hohes Alter haben. Die meisten älteren Belege stammen aus dem 16. Jahrhundert.

Tommaseo-Bellini zitiert als älteste Texte Stellen aus *Burchiello* und aus dem *Malmantile.* Bei Ariost, *Satire* II, 84 (Ediz. Tambara) finde ich neben schon erwähntem *lari* ein *alari*, ebenso bei Vespasiano, *Vite* Bd. II, 202 (Ediz. della Reale Commissione pe' Testi di lingua, Bologna 1893) ein *alari* d'ariento.

Wörterbücher.

Spano (Sardinien) hat *alare*, pl. *alares* (log.) und *alari* (Meridionale).

Falcucci hat für Moita sowohl *alari* als auch *arali.*

Der Schweiz.-Italien. Sprachatlas belegt für die ganze Toskana mit Ausnahme von Pisa und Siena *arali* (nirgends ein *alari*).

§ 71. Sillano *arinali* (alari), posch. *arnall* „Herdstein, pietra del focolare."

Etymologie: *ARINALE, entstanden aus *LARINALE, wobei zu letzterem ein bellunes. *larin* „focolare" und trevis. *larin* neben *arin* „Feuerstelle im Herde" zu vergleichen ist. Die Wörter werden angeführt und besprochen im REW 4910 LAR und in den Arbeiten von Pieri, *Il Dialetto di Sillano* im *Arch. glott.* Bd. XIII, 344 und von Salvioni in *R. I. Lombardo*, Serie II, vol. 39, pag. 611.

§ 72. Posch. sg. *arnẹ́*, pl. *arnę́*, „alari".

Etymologie: ARINELLO, entstanden aus LARINELLO (vgl. oben). Salvioni in *R. I. Lombardo*, Serie II, vol. 39, pag. 486.

XV. Germanisch „Brand“ und Verwandtes.

§ 73. Ital. *brander.*

Etymologie: REW 1273 BRAND (germ.) „Feuerbrand“.

Ducange hat *branderia* „andena, sustentaculum ferreum, fulcrum focarium“.

Dazu ein Beispiel aus einer Urkunde vom Jahre 1336 aus Hist. Dalphin. (Dauphiné): „*Item tria cocupendia de ferro magna et duo magna Branderia de ferro pro III sol. IIII den. gr.*“.

Mussafia, *Beitrag*, p. 143 und nach ihm Meyer-Lübke, REW 1273 zitiert folgende Formen: comask. *brandèr*, piemont. *brandé*.

Meyer-Lübke zitiert ebenda ein genuesisches *brandar* (?), das er irrtümlicherweise aus einem von Mussafia zitierten *brandâ* abgeleitet hat und das unter folgendem *brandal* zu behandeln ist.

Zalli hat *brandè* „sorta di ferramenta nel camino, alare, lat. fulcrum focarium vel cantherius“. Davon unterschieden wird der *brandè a ranpin* „al' antica, sorta di alare grande, guarnito di ramponi ad uso di sostener più spiedi, (contre-hâtier, grand chenet de cuisine)“.

Pipino hat *brandè* „alari“.

Sant'Albino *brandè* „capifuoco“.

Brosso (Aufnahme Moser) *lu brandè* „Feuerbock, der mit einem Dreifuſs verbunden ist. Oben trägt er einen Eisenkorb nebst Vorrichtung zum Tragen des Lichtes“ (cf. Fig. 10).

Der Schweiz.-Italien. Sprachatlas hat im Piemont für die Orte Montanaro, Castelnuovo, Pancalieri, Limone, Vicoforte und Cortemilia ein *brandé(r)*, für Pietraporzio und Valdieri ein *brandiər*, für Isola St. Antonio *i branda* und für Gavi ein *brindé*. Lagnasco (nahe bei Saluzzo) hat *brandér* und Elva (im Mairatal) *lu brandiyer* (beide Formen mitgeteilt von Prof. Jaberg). Auf dem ganzen canavesischen Gebiet findet sich nach den Angaben von Prof. Jaberg *brandér* nur für Rueglio, wobei von dem Sujet bemerkt wurde, der *brander* werde in den vornehmeren Häusern verwendet. Ein anderes Sujet bezeichnete *brandér* geradezu als „roba da Signori“. Für Valsesia belegt Spoerri, Diss. Nr. 80, ein *brandá*.

Der Atlas linguist. hat im Dep. Alpes Maritimes (P. 990) ein *brañdeà* und im Dep. Hautes Alpes (P. 981) die Form *brañdyé*.

Weitere Ableitungen von [*brand*] sind:

§ 74. *Brandal.*

Mussafia, *Beitrag* a. a. O. belegt für das Korsische *brandal* „alari“. Falcucci (Korsika) hat ein *brandali* (oltramontano, Sartene) „treppiede“. Hierher gehört auch das von Meyer-Lübke aus Mussafia, *Beitrag*, entnommene und auch von Falcucci angeführte genuesische *brandâ*.

Der Schweiz.-Italien. Sprachatlas zeigt uns durch den Vergleich der Suffixe in den Bezeichnungen für *alari*, *grembiale* und *carbonaio*,

(resp. *caligaio*) deutlich, dafs es sich hier um das Suffix *-ale* und nicht um *-ariu* handelt:

	alari	*grembiale*	*carbonaio* (resp. *caligaio*)	
Mombaruzzo:	*brandǻ*	*škusǻ*	*karbunę́*	*kalię́*
Calizzano:	*brandǻ*	*fadǻ*	*karbunę́*	*karyǻ*
Sassello:	*brandā́yi*	*skošā́*	*keybunę́*	*karyḗ*
Borgomaro:	*brandạ́*	*fawdá*	—	*kàyegạ́*

N. B. In Borgomaro fallen die Suffixe *-ale* und *-ariu* zusammen.

Ferraro (Monferrino) hat ein *brandài* „alari, capifuoco". Aufserdem zitiert derselbe für Acqui (Alessandria) und für mehrere Orte der Lombardei ein *brandà*.

§ 75. *Brandol.*

Aus Mussafia, *Beitrag*, ibid. entnehme ich für das Bellunesische ein *brandol* (neben *cavedon*). Der Schweiz Italien. Sprachatlas belegt *brandol* für die gleiche Gegend und zwar mit folgenden Varianten: Für Pozzale, Cencenighe und Claut mit *brándol*, für Ponte nelle Alpi mit *brándul* und für Padola mit *brándäl.*

§ 76. *Brandenaa.*

Etymologie: BRANDON + Suff. ALE (vgl. zu *brandon* Ducange, der *brando* mit „fox, taeda, funale" definiert, und als ältestes Beispiel unter den vielen Belegen eine Urkunde aus Marseille aus dem Jahre 1274 (*brandones*) anführt.

Der Atlas linguist. belegt Karte 1721 *tison* für P. 965 ein *brãdõ*. Wir haben es also hier mit dem Begriff „Feuerbrand, grofser Klotz" zu tun (vgl. die früher besprochenen *treffouel*, *calendié*, *cafioc* etc.). Elise Richter in ihrer schon zitierten Arbeit, pag. 10, und mit ihr Meyer-Lübke, REW 1403 BURDO nehmen BURDUS „Maulesel" + BRAND an. Die Ableitung von *brandon* scheint mir aber für die Erklärung des Wortes zu genügen, so dafs BURDUS + BRAND hinfällig wird.

Ducange hat *brandanale* „fulcrum focarium. Gall. chenet". Dazu ein Beispiel aus einer Beschreibung der Küchen Pavias, die ein Anonymus ca. ums Jahr 1320 verfafste: „*Habent etiam ab utroque latere ignis instrumenta ferrea, pluribus necessitatibus apta, quae quia sub igne ponuntur, Graece ypopiria, vulgariter autem ibi Brandanalia vocantur*".

Mussafia, *Beitr.*, pag. 143 hat mail. *brandinà*, *brandinal*, comask. *brandinar*, mail. com. *brendená*, bergam. (Rosa) *brondonal*, piac. *brindnal.*

Wörterbücher.

Cherubini (Mailand) hat *brandenàa*, *brandinàa* und *brandinàl* „alare, capifuoco, capitone, arnese da cammino, per lo più di ferro, e con ornamenti di ottone, bronzo od altro metallo, ad uso di

tener sospese le legne ed anche lo spiedo per l'arrosto„. Dazu eine Ableitung *brandinalón* „alare assai grande con parecchi uncini atti a reggere più spiedi contemporaneamente (Cherubini).

Angiolini (Milano): *bràndinaa* s. m. pl. „alari".

Parnisetti (Alessandria): *brandnà* „alari".

Gambini (Pavia): *brandinà* „idem".

Monti: *brendenàa* „alare".

Ders. hat auch *brandinàr* (Valle Maggia).

Rosa: *brondonàl.*

Tiraboschi hat s. voce *bordunàl* für Val Imagna *brondonàl* und für Valle Seriana *brandenàl* „alare. Arnese di ferro, con ornamenti di ottone, bronzo od altro metallo che si tiene nel camino per tenere sospese le legna". Aufserdem finde ich bei ihm und Ferraro ein piacent. *brindnàl* erwähnt (vgl. auch Foresti, *Voc. Piacent. It.* s. voce *cunein,* wo es heifst: I capitoni corrispondono precisamente ai nostri *brindnâi* pl., sg. *brindnâl.*

Brescia hat nach der Angabe von Ferraro *brondonai* „alari".

N. B. Die von Rosa, Tiraboschi und Ferraro angeführte Variante *brondonàl* mag ihr *o* wohl dem Einflufs von folgendem *bordonàl* zu verdanken haben

Bei Battisti (Valvestino) finde ich noch *brandenál* „alare" (ora in disuso).

Der Schweiz.-Italien. Sprachatlas verzeichnet den Typ *brandenale* für Germasino, Nonio, Cozzo, Godiasco, Montù Beccaria, Castiglione, Bereguardo, Rivolta, Rovegno und Pontremoli (aus Eisen).

§ 77. *Bordonàl.*

Etymologie: REW 1403 BURDO (Maulesel), ferner E. Richter in *S. B. Ph.-H. Kl. A. W.*, Wien, Bd. 156, pag. 10.

Ducange hat *bordenale* „palus, tignum".

Mussafia, *Beitrag* 143 hat cremask. *berdenal,* bresc. *bordonal,* bergam. *burdunal.*

Tiraboschi hat neben schon erwähntem *brondonàl*, *brandenàl* auch ein *bordunàl.*

Nach Ferraro (Monferrino) mufs Brescia neben einem *brondonai* auch ein *bordonai* „alari" haben.

Meyer-Lübke zitiert schliefslich noch ein cremask. *berdenal,* das wohl aus Mussafia, der es von Samarani hat, entnommen ist.

N. B. Der *Bordonàl* war ursprünglich wohl ein Balken, der als primitiver Feuerbock verwendet wurde. Infolge seiner Verwendung als Balkenträger konnte er leicht mit dem Maulesel, dem Lasttier par excellence, in Beziehung gebracht werden.

XVI. Lat. *caput* und Verwandtes.

§ 78. Ital. *capitoni.*

Etymologie: REW 1638 CAPITO „Feuerbock".
Mussafia, *Beitrag* 143.
Caix, *Studi* Nr. 252.
Tommaseo hat *capitoni* s. m. pl. „per alari. È voce aretina, quasi capifuoco".
Mussafia führt folgende Dialektformen an:

1. Formen mit *-d-*: pad., ver. *cavedoni*; crem. *cavedon*; friaul. *ćavedon*; mant., piac., parm., mod., regg., ferr., bol., romagn. *cavdon*; piac. auch mit *-g-*: *gavdon*; bresc. *caedù*.
2. Formen ohne *-d-*: ven., ver. *cavioni.*

Dialektwörterbücher.

Cherubini: *cavdon* „alare, capifuoco, capitone; arnese di cucina e da camminetto per lo più di ferro e con ornamenti d'ottone, bronzo, ecc. ad uso di tener sospese le legne ed anche lo spiedo per l'arrosto.

Bolognini: *cavedón* „alare".

Nazari (Vicenza): *cavedon* „alare".

Mazzucchi (Polesano): *cavedon* „alare, capifuoco; (di terra per ritenere acqua) tura".

Peschieri (Parma): *cavdòn* „arnese da cucina e da camminetto, per lo più di ferro e talvolta con ornamenti metallici, ad uso di tenervi sospese le legne ed anche lo spiedo per l' arrosto".

Ferraro s. voce *brandai* erwähnt für Ferrara ein *cavdon* „alare".

Maranesi (Modena): *cavdon* „alare, due pezzi uguali di pietra o di metallo lavorato ai due lati del focolare, su cui si posano le legne da ardere".

Coronedi-Berti (Bologna): *cavdôn* „alare, capifuoco".

Ferrari (Bologna): *cavdòn* „alare. In bolognese dicesi anche *cavdunira* quando l' alare è doppio".

Der Schweiz.-Italien. Sprachatlas verzeichnet ein *cavedon* für die Emilia und ganz Venetien mit Ausnahme des Bellunesischen.

Spezielle Erwähnung verdienen folgende Formen:

kaedú von Solferino
kavayóŋ von Romano und Campo San Martino
gravdṓ von Carpaneto und *gavedóŋ* von Bardi
kaudóŋ von Castelnuovo Magra
kaptúŋ von S. Agata Feltria
kapitóni von Prunetta, Barberino di Mugello (aus zwei Steinprismen bestehend, die den Herd flankieren).

Mussafia, *Beitrag* a. a. O. erwähnt für die Lunigiana die Form *caldoni*. Diese ist entstanden aus einem Plural *caudoni* (vgl. oben *kaudóŋ* von Castelnuovo), das mit Anlehnung an *caldo* zu *caldoni* wurde.

§ 79. *Cane da fuoco.*

Der Schweiz.-Italien. Sprachatlas belegt für Montebello (Prov. Vicenza) ein vereinzeltes *kán̨ da fǫ́gǫ* = 'cane da fuoco', das seine Bestätigung findet in dem *kañẹ́tǫ da pría* von Teolo (Prov. Padua), einem „steinernen Feuerbock mit Hundskopf".

(§ 79 aus Versehen hier eingereiht.)

§ 80. *Cavedana* s. f.

Etymologie: REW 1638 CAPITO + ANA.

Bei Mussafia, *Beitrag* a. a. O. finde ich romagn. *cavdana* erwähnt.

§ 81. *Cavedal.*

Etymologie: REW 1632 CAPITALIS.

Mussafia, *Beitrag*, verzeichnet ein friaul. *ćavedal.* Der Schweiz.-Italien. Sprachatlas belegt ein *ćavedal* für das Friaul mit folgenden Orten: Cedarchis, Forni di Sotto, Moggio, Tramonti di Sotto, Tricesimo, Aviano, S. Odorico, Ruda. Aufserdem kennt der Schweiz.-Italien. Sprachatlas einen Typus *capezzale* für folgende drei Punkte: für Castelfondo und Piazzola mit *̎avasál*, ferner für Tonezza mit *kavasále.*

§ 82. Senes. *capifuoco.*

Etymologie: CAPUT + FOCUM; cf. Flechia in *Arch. glott.* XV, 391/93 der zum erstenmal das Wort richtig von *caput* ableitet, im Gegensatz zu Fanfani, der ein *capere* im Sinne von *chiudere* (einfassen) also gleichsam ein *chiudifuoco* darin sehen will. Ob ein *capifuoco* (daneben existieren auch *capifochi* und *capofochi*, letzteres bei Sermini, von Petrocchi zitiert) im Plural (weil das Wort gewöhnlich in der Zweizahl vorkommt) oder ein *capofuoco* im Singular zu postulieren sei, war den Lexikopraphen des 16. und 17. Jhs. nicht klar. Bei Viani, *Dizionario di pretesi francesismi* 1858 s. voce *capifuoco* werden die Befürworter der verschiedenen Schreibweisen aufgezählt. Flechia hat zweifellos recht, wenn er die Schreibung *capifuoco* verlangt und darauf hinweist, dafs *capi-* als erstes Element des Kompositums durch Beispiele wie *capifosso* (Hauptgraben), *capidoglio* (Pottfisch), *capinera* (schwarzköpfige Grasmücke), *capitombolo* (Purzelbaum) und *capitorzolo* (Scheinheiliger) genügend belegt ist. Die Schreibung *capifuoco* ist auch in moderne Wörterbücher wie diejenigen von Petrocchi (*capifoco* unter dem Strich) und Tommaseo-Bellini (nel Sg. *capifuoco* e non *capofuoco*) übergegangen. In den modernen Dialekten finden wir noch jetzt einen Sg. *capofuoco* und den dazugehörigen Pl. *capifuochi.* Aufserdem ist in süditalienischen Dialekten unter dem Einflufs von *cappa* eine neue Form Sg. *capafuoco* und Pl. *capefuoco* entstanden, genau wie wir es im aprov. *capafoc* konstatiert haben. Für die Auffassung von *caput* gilt das unter südfrz. *cafioc* Gesagte.

§ 83. Alter und Verbreitung von *capifuoco*.

Für die ältere Zeit habe ich bloſs zwei Belege gefunden. Der eine wird von Flechia l. c. aus einem altsenesischen Inventar vom Jahre 1492 zitiert und lautet *capofuoco*, der andere stammt aus Anelli (Vasto) und lautet „un paro de *capofochi*" (16. Jh.). Für die neuere Zeit flieſsen die Quellen reichlicher. Folgende Wörterbücher erwähnen das Wort:

Trabalza (Umbr.): *capofochi* (neben *parafoco* und *paracennere*) „alari".

Finamore (Abbruzz.) sub lari: *capefóche*, pl. *capefuche*.
ib. 153 *capefóche*.
Volpe (Napol.): *capofuoco*.
Nittoli (Sannio): *capoffòco*.
Anelli (Vasto): *capefuche* s. m. pl. „alari".
D'Ambra: *capofuoco*.

Falcucci: sub *alari capifuochi* mit der Bemerkung „pare strano che a Roma si dimandino *capifuochi* come a Siena".

Der Schweiz.-Italien. Sprachatlas belegt *capifuoco* für Pisa, Siena und Chiusdino, für das abruzz. Scanno (dort ist das Gerät aus Eisen und mit Messingköpfen versehen) und für die südital. Orte Oriolo, Saracena, Acquaformosa (beide mit zwei Eisenbänkchen), Acri (nur in besseren Bürgerhäusern) und Melissa (nur selten). In Oriolo und Saracena lautet die Form *kapaffúkə*, in Acri *kapefúǫku*.

§ 84. *Cunin* (mailänd.) „wiegenförmiger Feuerbock".

Etymologie: REW 2391 CUNA „Wiege".
Schuchardt, *An Mussafia*, pag. 4 ss.
Foresti (*Vocab. Piacent.-Ital.*) *cunein* „alari, capifuoco, capitoni."

Cherubini hat *cunìn* „alari, capifuochi, capitoni. Il nostro *Cunìn* in tanto è diverso dal Brandinaa, in quanto che n'è più basso e non ha il fusto alto dinanzi come esso". Cherubini vergleicht also den *cunìn* mit dem frz. *chevrette* (s. d.) und den *brandinàa* mit dem frz. *chenet*. Zur Erklärung des Wortes *cunin* zieht er die *Opera* des B. Scappi, der Geheimkoch des Papstes Pius V. war, heran. Dort findet sich folgender Text mit Zeichnung (beide nach Schuchardt):

„Li *capifochi* over *cavedoni* vogliono esser grossi e quadri con l'hasta di ferro lunga cinque palmi e alti poco più d'un palmo e vogliono essere fatti a stelle, o a luna, over ad arco, come noi vogliamo dire, di modo che la pala possa passar per l'arco e uscir carica di fuoco e sopra tutto vogliono havere un piede in mezzo dell 'hasta per sostener meglio le legna."

XVII. Verlegenheitswörter.

§ 85. *I ferri del fuoco; ferro del focolare; ferri del camino.*

Der Schweiz.-Ital. Sprachatlas belegt für Branzi (Val Brembana) *i fęr dęl fœk*, und für Gambarare *fęrǫ da fǫgǫyárǫ.*

Falcucci s. voce alari zitiert für Rogliano ein *feri di caminu.* Dazu die Bemerkung: „A Rogliano il vocabolo è ignoto o quasi, ed ho udito chiamare *feri di caminu* gli alari, che s'intendono come in terra ferma quelli del caminetto, in franc. „chenet".

§ 86. *La pietra del focolare; furnǝ́t.*

In Pral (Waldensertäler des Piemont) werden die Steine rechts und links vom Herde, auf die man die Spälten legt, kurzweg *pęyra dal fuíyę* bezeichnet. In Ceresole Reale (im obersten Orcotal) werden die gleichen Steine mit *furnǝ́t* bezeichnet (nach einer gütigen Mitteilung von Prof. Jaberg).

§ 87. *I termi; i mattoni di fuoco.*

Der Schweiz.-Ital. Sprachatlas belegt für Pontremoli *i tę́rmi* „Feuerböcke aus zwei Steinen bestehend" (neben *i brandanári* „Feuerböcke aus Eisen") und ähnlich für Radda und Stia (Toscana) ein *i mattǫ́n di fǫ́hǫ* „Feuerböcke aus prismenförmigen Ziegeln bestehend" (neben *arráli* „Feuerböcke aus Eisen").

§ 88. *Focone.*

Der Schweiz.-Ital. Sprachatlas belegt für Borghetto di Vara (Spezia) ein *fǫgúŋ*, das eigentlich den „Herd" bezeichnet.

§ 89. *Ley.*

Wie ist *i lę́y* zu erklären, das der Schweiz.-Ital. Sprachatlas für Cavaglia (Nordpiemont) bietet?

II. Die Feuerkette.

A. Bibliographie.

α) Sachliche Spezialabhandlungen.

Den sachlichen Untersuchungen über die Feuerkette konnte ich die gleichen Werke, welche ich für den Feuerbock benutzt habe, zugrunde legen.

β) Sprachliche Spezialabhandlungen.

Schneller, Christian, *Die romanischen Volksmundarten in Südtirol*, Gera 1870, Bd. I, pag. 181.

D'Arbois de Jubainville, *Les premiers habitants de l'Europe.* Paris 1893, Bd. II, pag. 48; 115 ss. und 124—171.

Murray, *A new English Dictionary*, Oxford 1893 ss., s. v. *crane*, vol. II.

Marchot, *Les Gloses de Cassel*, Fribourg 1895.

Thomas, *Essais de philologie française*, Paris 1897, pag. 85 (*ferrias*).

Horning, in *Zeitschrift für romanische Philologie*, Bd. 21 (1897), pag. 453 (*crémaillère*).

Thomas, *Mélanges d'Etymologie française*, Paris 1902, pag. 120/121 (*quiérâme* und *cromasle*).

Nigra, *Metatesi* in *Zeitschrift für romanische Philologie*, Bd. 28 (1904), pag. 9, Nr. 21 (morvan. *quiérâme*).

Luchsinger, *Das Molkereigerät in den romanischen Alpendialekten der Schweiz.* Diss. Zürich 1905, Kap. 14.

Jaberg, *Sprachgeographie*, Aarau 1908.

Gröhler, *Über Ursprung und Bedeutung der französischen Ortsnamen*, Heidelberg 1913, pag. 46—59.

Wörter und Sachen, Wien 1914—15, Bd. VI, pag. 130.

B. Sachliches.

a) Die Drehvorrichtung.

Die Drehvorrichtung, auch Kesselschwing genannt, ist ein Drehbalken, welcher dem Feuer zugedreht oder auch davon weggezogen werden kann. Diese Drehvorrichtung zerfällt in einen senkrechten Balken, der oben und unten zapfenförmig in einem Holzlager eingelassen ist und sich somit um seine eigene Achse drehen kann. An der oberen Hälfte des senkrechten Balkens ist ein etwa meterlanger wagerechter Balken angebracht, der zum Tragen der Feuerkette oder beim Fehlen einer solchen zum Tragen des Kesselhenkels dient. Im allgemeinen ist der wagerechte Tragbalken mit dem senkrechten Drehbalken durch ein schräges Stützholz verbunden, wodurch die Tragkraft des wagerechten Armes wesentlich erhöht wird. Die ganze Vorrichtung bekommt so eine grosse Ähnlichkeit mit einem Galgen oder Kran (Fig. 12). Die

Phantasie ging aber noch einen Schritt weiter und las aus der Form des Gerätes die Umrisse gewisser langhalsiger Tiere heraus. So konnte es nicht fehlen, dafs man das Gestell mit einem Storch oder Kranich in Beziehung brachte, gerade wie der Feuerbock mit einem Widder oder Stier verglichen wurde. Ähnlich wie dort hat auch hier die Sprache die Beziehungen, welche zwischen Kesselschwing und Galgen (resp. Kran) oder Storch (resp. Kranich) bestanden, in der Bezeichnung für Kesselschwing reichlich verwertet. Für die romanischen Sprachen erwähne ich nur die Ausdrücke *ciconia* (Storch) und *ase* (Esel), letzteres bei Mistral.[1] Für weitere Namen der Drehvorrichtung in den romanischen Alpendialekten verweise ich auf Luchsinger's Arbeit, Kap. 14: „*Die Drehvorrichtung des Käsekessels*". Nicht immer wird aber die Feuerkette an einer Drehvorrichtung befestigt. Manchmal fehlt letztere ganz und dafür wird eine lange Kette direkt am Drehbalken befestigt. Natürlich wird dadurch das beliebige Zu- und Wegziehen des Kessels vom Feuer unmöglich.

b) Die Feuerkette, frz. *crémaillère*.

Die einfachste Art einer *crémaillère* war wohl die gewöhnliche Kette, die oben an der Drehvorrichtung befestigt wurde und unten mit einem Haken versehen war, an welchem die Kessel aufgehängt wurden. Manchmal war überhaupt keine Kette da und man begnügte sich mit einem grofsen Haken. Diese primitive Einrichtung mag wohl kaum auf die Dauer genügt haben. Das Bedürfnis verlangte allmählich eine Vorrichtung, welche erlaubte, dem stärkern oder schwächern Feuer Rechnung zu tragen und so den Kessel höher oder tiefer zu hängen. Man half sich dabei auf verschiedene Weise. Eine ausführliche Beschreibung einer komplizierteren Feuerkette gibt uns der schon erwähnte Anonymus aus Pavia in seiner Schrift vom Jahre 1320 „*De laudibus Papiae*" (bei Muratori, *Script. Ital.* XI Col. 26). Dort heifst es: „*Vasa vero illa coquinaria suspendunt supra ignem catenis ferreis habentibus annulos latos et rotundos quarum aliquae partes baculis ferreis constant cum uncis singulis, quibus vas possit elevari juxta libitum*", d. h.: „Jene Kochgefäfse aber hängen über dem Feuer an eisernen Ketten, die aus weiten und runden Ringen bestehen, an denen einige mit Haken versehene Eisenstäbe angebracht sind, mittels welcher das Gefäfs nach Belieben erhöht werden kann."

Danach konnte die Höhenlage des Kessels durch das Einschieben von mit Haken versehenen Eisenstäben (vgl. Fig. 13) in die Kettenglieder verstellt werden. Eine solche Einrichtung kann man noch heutzutage oft in Alphütten antreffen. Viel weniger bequem war eine andere Vorrichtung, wie sie uns Wright, *The*

---

[1] Mistral verzeichnet ein hierher gehöriges *ase*, *ane*, *aso* s. m. „crémaillère en forme de potence, dont se servent les bergers dans leur cabane".

homes of other days 1871, pag. 451 für England aus dem Jahre 1567 belegt. Danach wurden mehrere Ketten von verschiedener Länge nebeneinander gehängt, um so die Höhe des Kessels regulieren zu können. Die verschiedenen Ketten hingen überdies an einem Drehgalgen, so dafs die Lage des Kessels auch seitlich verändert werden konnte. Dafs diese Einrichtung nicht gerade praktisch war, liegt auf der Hand, mufste doch der schwere Kessel während des Kochens einige Male von einer Kette zur andern getragen werden. Einen wesentlichen Fortschritt bedeutete erst die wirklich brauchbare und leicht zu handhabende gezähnte *crémaillère*, die wir als letzte und typisch gewordene Form in der Entwicklung der Feuerkette zu betrachten haben. Eine solche *crémaillère* besteht hauptsächlich aus einer dicken gezahnten Eisenstange, an welcher ein Bü[illegible] mit Öse angebracht ist, den man je nach Bedarf in eine nie[illegible]re oder höhere Kimme der gezackten Stange einstellen kann. Wird der Bügel verschoben, so wird auch der an ihm befindliche eigentliche Kesselhaken in seiner Höhenlage verändert, (s. Fig. bei Viollet-Le-Duc, Bd. II, *Dict. raisonné du Mobilier fr.*, 82, wo auch die Handhabung der ganzen Vorrichtung ausführlich besprochen ist). Um aber in herrschaftlichen Betrieben mehrere Brattöpfe und Kessel zugleich zu benützen, genügte blofs eine *crémaillère* nicht mehr. Man brachte daher noch Erweiterungen an der einfachen *crémaillère* an, indem der zentralen Zahnstange nach jeder Seite hin ein Arm angefügt wurde, der an seinem Ende auch einen Haken trug (vgl. meine Fig. 14 und Fig. 150 bei Alw. Schultz, Bd. I). Solche erweiterte *crémaillères* konnten natürlich nur in den riesigen mittelalterlichen Kaminen der Ritterburgen verwendet werden. Als man die neuen Küchen kleiner und komfortabler einrichtete, wurde die mittelalterliche grofse *crémaillère* daraus verdrängt. Heutzutage hat sich nur noch die einfache *Zahnstangen-crémaillère* in den Bauernhäusern und die verschiebbare Kette in den Alphütten erhalten. Gerade die letztere scheint, nach den mir zugänglichen Abbildungen zu schliefsen, die in Italien allgemein gebräuchliche Form zu sein. Auch Prof. Jaberg bestätigt, auf seinen Wanderungen in Oberitalien nie eine Zahnstange gesehen zu haben.

C. Sprachliches.

I. *Crémail* oder *cramail* s. m. und Verwandtes.

§ 90. *Crémail.*

Etymologie: REW 2310 CREMASTER (griech.). Hier wird unter 3 nach dem Vorgang von Horning ein **cremaclum* angenommen, das durch Suffixwechsel aus **cremasclum* entstanden ist. Ein *cremaculus* ist in den Glossen belegt (cf. *Thesaurus linguae latinae* IV, 1153 s. v. *cremaculus*). Neben *cremaculus* mufs schon sehr frühe ein

cramaculus existiert haben, wie es aus dem *Capitul. de Villis* überliefert ist (vgl. *Wörter und Sachen*, VI, pag. 130ff.). Das Verhältnis der *cramail-* und *crémail*-Formen zu einander deckt sich annähernd mit demjenigen der *crama-* und *crema*-Formen (von *cremare*). Vgl. dazu Mistral *crema, crama* etc. (gasc. lim. auverg.) „brûler" und Godefroy, welcher ebenso *cremer, cramer* „brûler" hat.

Die Kasseler Glossen haben ein *cramailas*. Ducange zieht ein schon in Capit. de Villis, cap. 42 erwähntes *cramaculus* heran, und glossiert es mit „ubi *cramaculi* videntur esse cremasteres focarii, *cramaillieres*". Aufserdem verzeichnet Ducange noch romanische Formen, nämlich *crammale* und *cremale*. Unter *crammale* bemerkt er „cremaster focarius, gall. cremaillere". Dazu ein Beleg aus einem lat.-gall. Glossar von 1348 „*crammale, gallice crammis, dicitur a cremo*".

Ein *cremale*, das ebenfalls in zwei lat.-gall. Glossaren (eines stammt vom Jahre 1352) vorkommt, wird das eine Mal mit „*cramillon*", das andere Mal mit „*cremilliee*" erklärt.

Godefroy hat vier verschiedene Typen.

Der erste lautet *cramail, cremail* s. m. „crémaillère". Dazu zwei Belege, wovon der erste aus einer Rechnung, der zweite aus einem Inventar von Pailly (1611) stammt.

Der zweite Typ ist *cramal, cremaul* s. m. „idem". Dazu drei Belege aus mittelalterlichen literarischen Quellen.

Der dritte Typ ist *cramas, gramas* s. m. „idem." Dazu vier Belege aus Urkunden, wovon zwei ohne Ortsangaben, der eine aus Bouvignes (Belgien), der andere aus Les Bordes (bei Bourges) stammen (1332—1625). Die Form *cramas* ist ursprünglich eine Pluralbildung gewesen, „*les cramals*", später *cramas*, die dann irrtümlicherweise als Singularbildung gefafst wurde, daher *un cramas* s. m.

§ 91. *Crami.*

Der vierte Typ ist *crammis* s. m. „idem."

Dazu ein Beleg aus einem lat.-franz. Glossar vom Jahre 1348 (cf. dazu Ducange s. v. *crammale*). *Crammis* ist ähnlich wie *cramas* ursprünglich auch eine Pluralform gewesen, wurde aber irrtümlicherweise als Singular aufgefafst. Den Singular dazu haben wir in dem modernen vom Atlas linguist. für die P. 165, 175 und 178 belegten *krami*. Die Endung von *krami* kann trotz der benachbarten Formen *krama, kramo* und *krame*, die alle auf ein lat. CRAMACULUM zurückgehen, nach Ausweis der Karte 550 *fenil* und der Karte 850 *meunier* nicht von einem Suffix *-aculum* stammen. Karte 550 hat nämlich für P. 175 neben *sino* < CENACULUM ein *gerni a fõ*, ferner für P. 178 ein *greni a fwẽ*, beide von lat. GRANARIUM. Karte 850 *meunier* hat für die P. 165 ein *müni* und 175 ein *mœ̃ni*, die auf lat. MOLINARIUM zurückgehen. Das *i* von *krami* scheint demnach -ARIUM zu repräsentieren.

Der Kl. Levy hat *cremalh, cramalh* s. m. „idem" (vgl. *Wörter und Sachen* VI, 130ff.).

Mistral hat s. v. *cremascle* folgende hierhergehörige Formen: *crimoi* (Forez), *cremai* (Rhône), *cremal* (Languedoc), *cremar*, *crimar* (vivarais), *crima* (dauph.), *cremalh* (gasc., lim.), *crimalh* (béarn.), *cramalh*, *cramal*, *carmalh*, *carmal* (gasc.), *cormal*, *courmal* (rouerg.).

Atlas linguistique: Komplexe von *crémail* und entmouilliertem *cremal* treffen wir in fast ganz Südfrankreich und in Nordostfrankreich. Vergleiche für das heutige Verbreitungsgebiet die Kartenbeilage!

In Nordostfrankreich treffen wir *cremal* unter folgenden Formen: *krama*, *kramo*, *krame*, *krami*. Dazu ist zu vergleichen die Karte 550 *fenil*, wo wir für diese Gegend ein *sina*, *sino*, *sine* (*sini* fehlt) < CENACULUM (Obergeschofs) haben. Zu der Ableitung CENACULUM > *sinail*, *sina* etc. ist REW 1807 zu vergleichen, ferner Behrens, *Franz. Wortgesch.*, pag. 248; Streng, *Haus und Hof*, passim und *Wörter und Sachen* I, 119. Diese verschiedenen *cramal*-Varianten beschlagen folgende Departemente:

Yonne (P. 106), Côte d'Or (P. 17, 24, 110), H^te^ Saône (P. 25, 44, 55, 47), Doubs (P. 43. 54, 53), Aube (P. 113, 122), H^te^ Marne (P. 38 ausgenommen, ganz), Vosges (P. 140, 59, 48, 58, 57, 76, 67, 68), Marne (ganz, ausgenommen P. 38), Meuse (sämtliche Formen wie *krama*, *kramo*, *krame*, *krami* vorhanden), Meurthe et Moselle (ganz, ausgenommen P. 89), Ardennes (P. 166, 178, 188).

Aufserhalb dieser Departemente noch vom Schweizer Jura die Punkte 64, 71, 72, 74 und ein Komplex in Ostbelgien.

§ 92. Varianten von *crémail*.

Besondere Erwähnung verdienen die Formen *eskremal̃es* m. pl. (P. 786), *kǣrlā̃n* s. m. (P. 7, 12), *kyerām* s. m. (P. 8) und *krolā̃m* s. m. (P. 16). Die Form *eskremal̃es* m. pl. würde einem lat. ILLOS CRAMACULOS entsprechen, das zu *les cremal̃es* und infolge Verschmelzung des Artikels zu *eskremal̃es* wurde. Dafs das Wort *cramail* oft in der Mehrzahl verwendet wurde, ersehen wir aus den Pluralformen *karmal̃es* m. pl. im Dep. Pyrénées Orientales. Etwas komplizierter sind die Vorgänge bei *kǣrlā̃m* und morvandinisch *kyerām*. Thomas, *Mélanges*, pag. 120/121 will *quierām* durch folgende Übergänge von CREMALE (entstanden aus *cremasle*) ableiten. *Cremasle*, resp. *cremâle* wird durch reziproke Metathesis zu *klemâre*, dieses wiederum durch doppelte Metathese zu *klerâme*, woraus schliefslich *quierâme*. Diese Ableitung wäre durchaus zulässig, wenn wir nicht die interessante Übergangsform *krelam* hätten. Ein *krelam* aber ist eher aus *kremal* als aus *klemare* entstanden. Ein *krelam* konnte leicht durch weitere Metathesis zu *kleram* werden, woraus schliefslich *quieram* s. m. Hierher gehören wohl auch die vom Atlas linguist. für die Dep. Doubs (P. 41), und Puy-de-Dôme (P. 801) belegten Formen *kremayu* und *kremil̃ü* (vgl. zu *kremayu* (P. 41) Boillot, (Grand Combe pag. 357), der auch *kribyu* „crible" hat). Es handelt sich um den im Frankoprovenzalischen erhaltenen Auslaut, der wohl von *kumekyu* auf importiertes *cramail* übertragen worden ist.

Glossairematerial.

Kanton Bern (Bourrignon, Courfaivre, Courrendlin, Charmoilles, Epauvillers, Les Bois, Mettemberg, Plagne, Saicourt) *cramey* s. m. „crémaillère“.

Wörterbücher.

Puitspelu: *crimar* s. m. „crémaillère“ (vgl. zu der Endung *-ar* Puitspelu, pag. LXVIII, Nr. 106, wo ein *travâr* < TREPALIUM zitiert wird).

Gras: *crimoy* s. m. „idem“.

Roussey (Bournois): *kramay* s. m. „idem“.

Vautherin (Châtenois): *cramoil* oder *cranmoil* s. m. „idem“. Daraus noch Auxel mit *cromail*; Belfort mit *cramail.*

Haillant: *crémet* s. m. „idem“. Daraus noch Remilly mit *crèmò* (Rolland), Le Tholy, Saales mit *keurmè.*

Horning (La Baroche): *kręmę* „idem“.

Horning (Belmont): *kęrmę* „idem“.

O. Bloch (Vosges méridionales) hat ein *kremey* s. m. für folgende Orte: Saint-Maurice-sur-Moselle, Fresse, Le Thillot, Le Ménil (Pluriel), Ramonchamp, Ferdrupt, Rupt et Maxonchamp (Pluriel), Le Val d'Ajol, Thiéfosse, Cornimont, Ventron, La Bresse (Pluriel), Château-Lambert (*kromey*), Miélin, Servance, Corravillers (*kramay*). Ferner ein *krèmè* für die Orte Vecoux, Dommartin-les-Remiremont, Bellefontaine, Saint-Nabord, Saint-Etienne, Saulxures-sur-Moselotte, Vagney.

Baudouin (Clairvaux): *creimmau* „idem“.

L. Adam (Courbessaux): *crèmè* „idem“.

Forir: *krama* „idem“.

§ 93. Alter und Verbreitung.

Aus dem jetzigen Verbreitungsgebiet von *cramail* läſst sich schlieſsen, daſs früher die Komplexe in Südfrankreich und in Nordostfrankreich miteinander verbunden waren. Ja, wir können noch weiter gehen und behaupten, daſs der Typus *cramail* früher wohl überhaupt in ganz Frankreich heimisch war mit Ausnahme des Gebietes links von der Rhône, wo wir ja von Anfang an den Typus *cremascle* hatten.

Diese Annahme wird gestützt durch zwei weitere Gründe:

1. Durch das Vorkommen des Wortes in Graubünden, wo es die Gestalt *plumagl* angenommen hat, (vgl. rätorom. *plumagl*).

2. Durch sein sehr hohes Alter. Ist doch ein *cramaculus* schon aus dem Jahre 816 belegt und für *cremasculus* (freilich erst aus dem Jahre 1363 belegt) dürfen wir ruhig ein ebenso hohes Alter annehmen; ein *cremalleria* aber ist erst aus dem Jahre 1260 belegt. Halten wir die angeführten Gründe zusammen, so scheint uns der Schluſs, daſs ein *cramail* über ganz Frankreich (mit der er-

wähnten Ausnahme) verbreitet gewesen sei, durchaus gerechtfertigt. In neuerer Zeit mufste der alte *cramail* dem nordfranzösischen Eindringling *crémaillère* weichen, genau wie sein treuer Gefährte *pairol* (Kessel) dem nordfranzösischen *chaudière* (vgl. über die Gründe dieses Zurückweichens den Artikel *crémaillère* § 98). Nur in Südfrankreich und in Nordostfrankreich konnte sich das alte *cramail* behaupten, teils weil diese Gebiete (Nordostfrankreich) sehr konservativ sind, teils weil dort (Südfrankreich) das Wort *pairol* noch bodenständig war, und *chaudière* daher keine Anziehungskraft ausüben konnte.

§ 94. Rätoromanisch *plumagl, plimagl, plümagl.*

Hier müssen wir drei verschiedene Typen unterscheiden, die nach Ausweis von oberländ. *plumatsch*, mittelbünd. *plimatsch*, und Engadin *plümatsch* „Kissen" alle auf ein später zu besprechendes *PLUMACULUM zurückgehen.

1. Typus: oberländ. PLUMAGL.

Nach den Materialien des rätorom. Glossars kommt dieser Typus in folgenden Ortschaften des Oberlandes und Hinterrheintales vor: Dardin, Brigels, Waltensburg, Ruis, Ladir, Fallera, Kästris, Duvin, Surcasti, Trins, Lumneins. In Lumneins finden wir neben *plumagl* noch ein *plumin* < *PLUMINUM.

2. Typus: mittelbünd. PLIMAGL.

Dieser Typus kommt in folgenden Ortschaften des Oberhalbsteins und Hinterrheintales (Mittelbünden) vor: Paspels, Brienz, Mons, Tiefenkastel, Conters, Savognin, Aufser-Ferrera, Mathon, Lohn.

3. Typus: engad. PLÜMAGL, PLÜMEGL, PLÜMER.

In Schuls und Strada (Unterengadin) haben wir ein *plümagl*; in Bergün, Laatsch und Lumbrein mit Suffixwechsel ein *plümegl* (aus *PLUMICULUM).

Spezielle Beachtung verdient die Form *flümagl* (Schuls) die im Anlaut durch *flomma* (Flamme) beeinflufst ist, und sowohl „Feuerkette" als auch „Luftloch im Backofen" bedeutet.

Das Oberengadin mit Campfer, Zuoz, Campovasto hat ein *plümer*.

Pallioppi, *Diz. dels Idioms Romauntschs* hat für das Unterengadin *plümagl* (neben *schischögna*), für Bergün *plümegl* und für das Oberengadin *plümer* „Kette mit Haken, um die Fleischtöpfe oder die Kessel aufzuhängen."

§ 95. Ursprung des Wortes *plumagl.*

Etymologie: *PLUMACULUM, entstanden aus CREMACULUM + *PLUMACEUM (Ableitung von *pluma*). Ein *plumaceum* wurde im Oberländ. zu *plumatsch* (vgl. Carigiet), im Mittelbünd. zu *plimatsch* (vgl. Rätorom. Glossar) und im Engadin zu *plümatsch* (vgl. Pallioppi).

Es ist auffällig, dafs sich vom Anlaut des ursprünglichen *cremaculum* im Rätoroman. keine Spur mehr erhalten hat. Überall ist anlautendes *kr* durch *pl* ersetzt worden, so dafs wir genötigt sind, eine Kreuzung von *cremaculum* mit einem Wort mit anlautendem *pl*, nämlich *plumaceum* anzunehmen. Ein Vergleich der beiden Wörter ergibt für alle Dialektgebiete vollständige Übereinstimmung des Elementes *plum.* Etwas komplizierter sind die semasiologischen Zusammenhänge. Nach einer liebenswürdigen Mitteilung von Herrn Prof. Pult wird *plumatsch* auf dem ganzen rätoromanischen Sprachgebiet in der Bedeutung von „Stützlager, Stützbalken, Stützbrett" verwendet. So z. B. als *plümatsch del füs* „hölzernes Lager, auf welchem die Radwelle ruht" (bei der Mühle und der Säge), als *plümatsch del char* „Pfulmen des Wagens" (Pallioppi), als *plumatsch dil curteun* „der obere Teil des Holzschlittens auf dem die Ladung ruht", als „Gestell für die Gebsen im Milchkeller" oder als „Brückenlager". Einen symptomatischen Fall von gegenseitiger Beeinflussung der beiden Wörter haben wir in *plimagls* „Bodenbalken im Stall" für Savognin (vgl. auch s. v. *plimagl*, Typ 2). In all den angeführten Beispielen bedeutet *plumatsch* „Teil, worauf etwas ruht." Die Sprache ging nun in der Verwendung von *plumatsch* einen Schritt weiter, indem sich im Oberländischen und Engadinischen *plumatsch*, resp. *plümatsch* zu der Bedeutung „Glockenstuhl" in *plümatsch dels sains* entwickeln konnte. Hier also hat sich die Bedeutung „Teil, worauf etwas ruht" zu derjenigen von „Teil, der etwas trägt" verschoben und rückt so dem Begriff „Feuerkette" sehr nahe (vgl. eine ähnliche Bedeutungsentwicklung s. v. *sommier* § 58).

Wie schon eingangs gesagt wurde, hat sich die Kontamination der beiden Wörter auf dem ganzen Sprachgebiet so gründlich durchgesetzt, dafs der Anlaut *cr* überall verschwunden ist. Es ist dies begreiflich, da die Sennen sehr häufig aus anderen Gemeinden stammten und auf ihren Wanderungen den Austausch von Alpenwörtern begünstigten. Nur die aus Präz (Heinzenberg) überlieferte Form *premagl* (Aufnahme von Dr. Melcher) könnte mit ihrem *r* noch auf ein altes *cremaculum* weisen.

II. Ableitungen von *cramail.*

§ 96. *Crémaillère* s. f.

Etymologie: CRAMACULUM + Suffix -ARIAM. Die ursprüngliche Form sollte also *cramaillère* lauten. Im 17. Jahrh. schrieb man mit Vorliebe *crémillère.*

Ducange führt für das Wort zwei nur in der Schreibung verschiedene Varianten an. Die eine lautet *cremalheria.* Dazu die Bemerkung „a Gallico cremaillere". Diese Latinisierung eines französischen Wortes interessiert uns weiter nicht. Nicht mehr Interesse bietet die zweite Variante *cremalleria*, welche definiert wird als

„catena uncinata vel lamina denticulata suspendendis in foco lebetibus". Gall. *cremaillere* vel *cremillere.*

Godefroy bespricht *crémaillère* blofs im *Compl.* Bd. IX. Dazu sieben Belege, wovon zwei aus Glossaren, vier aus Urkunden und einer aus Villon's Testament stammen (13.—16. Jahrh.).

Mistral hat *cremalhèiro, carmalhèiro* rouergat., *escremalhèro* (Alpes). 1. „étrier d'une crémaillère, en Limousin, 2. crémaillère".

Glossaire.

Kanton Wallis (Lourtier, Leytron, Chamoson) *komaχlayre* s. f.
Evolène: *kroumaχlire* s. f. „crémaillère en bois".
Kanton Neuenburg (Sagne): *cremayire* s. f.
Kanton Bern (Les Bois): *cremeyire* s. f.

Atlas linguist.: Fast ganz Nordfrankreich weist den Typus *crémaillère* auf. Für die Grenzen seines Verbreitungsgebietes ist die Kartenbeilage *crémaillère* zu vergleichen. Beachtenswert ist der Punkt 988 der Westschweiz mit *krémaĉire.* Im Suppl. I des Atlas linguistique finde ich für P. 969 *kemadíre.*

Dialektwörterbücher.

Puitspelu: *cremailli* s. f. (le pur patois est *cremaclio*).
Dottin (Bas-Maine): *kermayer.*

Bloch (Vosges mérid.) hat ein *crémaillère* für folgende Orte: Bussang, Remiremont, Le Val d'Ajol, Saint-Amé.

Moisy: *cramaillère* und *crémillère.*
Lecomte (Saint Malo): *cramaillère.*

§ 97. *Trémaillère.*

Eine besondere Besprechung verdient unter den Varianten des Wortes *crémaillère* die Form *trémaillère,* die wir im Westen Frankreichs antreffen (vgl. Kartenbeilage).

Für die Entwicklung von anlautendem $c > t$ liegen Parallelbeispiele vor. Einem *tremascles* für *cremascles* im Katalanischen liegt Dissimilation von *k—k* zu *t—k* zugrunde. Ähnlich verhält es sich mit lat. *Ocriculum,* das zu ital. *Otricoli* wurde (vgl. *Wörter und Sachen,* VI, 131 Anmerkung). Bei *crémaillère* wurde der lautliche Übergang zu *trémaillère* noch begünstigt durch das Anklingen an *tremĕre* (zittern) und seine Ableitungen. Dafs die Feuerkette auch „Schüttelkette" oder „Zitterkette" genannt wird, ersehen wir aus dem deutschen Dialektwort „Schüttelkette". Schliefslich kann die lautliche Entwicklung von dem Fischerwort *trémail* „dreimaschiges Netz", das schon Ducange s. v. *tremaclum* frühe für die Normandie belegt, beeinflufst worden sein. Von Wörterbüchern, die auch ein *trémaillère* erwähnen, sind zu nennen:

Dottin und Langouet (Piéchâtel): *tramaywer* s. f.
Dottin (Bas-Maine): App. *termayer* s. f.

§ 98. Überblick.

Aus der grofsen Verbreitung des Wortes *crémaillère* sehen wir deutlich, dafs es der weitaus lebenskräftigste Vertreter von Frankreich ist und aus seinem sporadischen Auftreten wird ersichtlich, dafs das Wort beständig auf Kosten seines Rivalen *crémail* an Boden gewann. Worauf mag wohl die grofse Vitalität von *crémaillère* und das langsame Untergehen von *cramail* beruhen? Um diese Frage beantworten zu können, dürfen wir wie bei der Besprechung von *cramail* das Wort *crémaillère* nicht allein behandeln, sondern müssen die Karte *chaudière* des Atlas linguist. heranziehen. Dort ersehen wir deutlich, dafs nordfrz. *chaudière* in Südfrankreich eingedrungen ist, und da das einheimische Wort für Kessel, nämlich *pairol* (mit Ableitungen), nach und nach verdrängt hat. Dafs *pairol* früher eine viel gröfsere Verbreitung hatte als jetzt, ist von Jaberg, *Sprachg.* durch die Kombination der drei Karten *chaudière*, *chaudron* und *chaudronnier* sehr hübsch nachgewiesen worden. Wir haben bei der Besprechung von *cramail* gesehen, dafs sich das Gebiet von südfrz. *cramal* früher ziemlich genau mit demjenigen von *pairol* deckte, und wir konstatieren die gleiche Erscheinung für die nordfranzösischen Typen *crémaillère* und *chaudière*. Demnach haben wir überall da, wo der Typus *crémaillère* existiert, auch den Typus *chaudière*, also eine unleugbare Beeinflussung des Namens der Feuerkette (hier *crémaillère*) durch den des Kessels (hier *chaudière*). Früher war wohl überall da, wo jetzt ein *crémaillère* herrscht, *cramail* gebräuchlich. Für diese Vermutung spricht schon das Alter der Belege (vgl. dazu *crémail* § 93). Dafs in dem Kampf zwischen dem neuen Eindringling *crémaillère* und dem einheimischen Wort *cramail* letzteres immer mehr verdrängt wurde, zeigen die heutigen Verhältnisse des Atlas noch deutlich. Immer mehr greift *crémaillère* im Süden und im Osten um sich. Aufser der Anziehungskraft von *chaudière* auf *cremaillère* aus rein sachlichen Gründen mag wohl noch ein anderer Umstand die Verbreitung von *crémaillère* begünstigt haben. Die Gruppe von Substantiven + Suffix *-ière* ist nämlich im Französischen sehr zahlreich vertreten und zieht daher Substantive mit weniger gebräuchlichen Suffixen gerne in ihren Bereich. Hier lag ein solcher Fall vor, ein *crémaillère* war seiner Bildung nach viel populärer als ein *cramail*.

§ 99. *Crémaille* s. f., *cramaille* s. f.

Etymologie: CRAMACULA. Einem *cramacula* entsprach ursprünglich ein *cramaille* ähnlich wie einem CRAMACULUS ein *cramail*. Das § 90 erwähnte *cramailas* (Kass. Gloss.) gehört hierher. Godefroy hat ein *cramaille* s. f. „crémaillère". Dazu zwei Belege aus Urkunden (eine aus Dôle vom Jahre 1318). Mistral hat s. v. *cremalhèiro* ein *las cramalhos* (narb), das zwei Bedeutungen aufweist: 1. étrier d'une crémaillère, 2. crémaillère.

Glossairematerial.

Kanton Bern (Vauffelin, Cortébert) *kramey* s. f. „crémaillère".

Atlas linguist.: Im Norden haben folgende Departemente *cremaille*: Nord (P. 295, 270); Aisne (P. 179, 261, 169); Ardennes (177, 167) und Oise (P. 246) mit *cramille* (vgl. zu dem Lautübergang *aille* > *ille* Karte *chenille*, welche für P. 158 ein *šeniy* (P. 177, 167 fehlt) und P. 238 ein *kaniy* hat.

Im Osten: Meurthe-et-Moselle (P. 89), Vosges P. 69, 86, 87 mit *kremé*, P. 77, 78 mit *kremey* (vgl. Karte *chenille* mit *šne* für P. 69 und 86, mit *šney* für P. 87), Haute-Marne (38), Côtes-d'Or (P. 17), Jura (P. 21), Nièvre (P. 5).

Im Südwesten: Haute-Vienne (P. 604), Gers (P. 678).

Aufserhalb Frankreichs noch die Punkte 199 (*kramœs* s. pl.) und 88, 85.

§ 100. Varianten von *crémaille.*

Wie wir unter *crémail* ein *kǣrlām* s. m. gefunden haben, so können wir hier ein *krelam* s. f. im Dep. Côtes-d'Or (P. 14) feststellen. Ebenso konstatieren wir in den Dep. Hte-Garonne (P. 752, 762), Ariège (P. 772), und Gers (P. 679) die Form *eskremalos*, wieder entstanden aus der Verschmelzung des Artikels + dem Substantiv im Plural, also *les* + *kremalos*; danach wurde eine Singularform *eskramalo* s. f. im Dep. Tarn et Garonne (P. 659) gebildet.

§ 101. *Crémailler* oder *cramailler* s. m.

Etymologie: CRAMACULUS + Suffix -ARIUM.

Godefroy hat *crameillier*, *cremeiler* s. m. Dazu ein Beleg aus Garl(ande) Brug. 546 ap. Scheler „*cremalis*, *cremeiler*".

Levy hat *cremalhier* s. m. 1. „crémaillère; 2. foyer".

Mistral hat unter *cremascle* eine Menge von Typen eingereiht, die voneinander zu trennen sind. So finden sich dort auch zwei Formen, die hierher gehören, nämlich: *carmalhè* (gascon), *cramalhèi* (bordelais).

Glossairematerial.

Kanton Waadt (Villeneuve): *kremayi* s. m.

Kanton Neuenburg (Noiraigue, Le Brazel): *kremalyi* s. m.

Atlas linguist.: Sporadisch findet sich *crémailler* sowohl in Süd- als auch in Nordfrankreich (vgl. für seine Verbreitung die Kartenbeilage). Aufserhalb Frankreichs sind noch P. 294 und P. 63 zu erwähnen.

Darmesteter, Dict. gén. hat *cramailler* s. m. oder *crémailler* s. m.

§ 102. *Crémaillon* s. m. „crémaillère".

Für die Erklärung des Wortes und die übrigen Varianten verweise ich auf *crémaillon* § 115.

Der Atlas linguist. hat an folgenden Punkten *crémaillon*. In Belgien an den Punkten 291, 292, 290, 189; im Dep. Allier (901).

Sigart hat *cramion* s. m. „crémaillère".

§ 103. *Crémaillée, crémillée, cramillée* s. f.

Etymologie: CRAMACULUS + Suff. -ATA.

Das Suffix *-ata* ist wohl dem Einflufs des Wortes CAMINATA „cheminée" zuzuschreiben. Gestützt wird diese Vermutung durch eine Form des Atlas linguist. P. 371 hat nämlich ein *kamiyey*, das zweifellos auf eine Beeinflussung von *cheminée* hinweist.

Ducange hat vier Formen für das in Frage stehende Wort:

1. *cramaillé* (für *cramaillée*) s. v. *antipirgium.*
2. *cramelié* s. v. *crammale.* Dort ein Beleg aus einem Chartular von S. Corneille de Compiègne (Dep. Oise) „*Une cramelié de fer*".
3. *cramillie* s. v. *focale* 5.
4. *cremilliée* s. v. *cremale.*

Godefroy führt die zwei Formen *crameillee* und *crameillie* (auch *cramillie*) an. Zu *crameillee* s. f. gibt er zwei Belege. Der eine stammt aus einem Regest vom Jahre 1355, der andere aus einem dreisprachigen Dictionnaire vom Jahre 1604. Zur Lokalisierung bieten diese Belege ebenso unsichere Anhaltspunkte wie diejenigen von Ducange.

Etwas besser steht es mit den Angaben über *cramillie* (andere Schreibungen sind *crameillie, cramellie, cramilie* etc.). Godefroy gibt uns dafür 11 Belege, welche aus verschiedenen Texten ohne Ortsangaben stammen (14.—16. Jahrh.).

Atlas linguist.: Hier konstatieren wir im Norden Frankreichs zwei differenzierte Formen:

Die erste Form ist *cremillée* und ist in Nordfrankreich ziemlich häufig (vgl. Karte).

Die zweite Form ist *cranbillée* und kommt ungefähr da vor, wo *cremillée*, nur viel seltener (vgl. Karte). Beachtenswert ist ein ganz vereinzeltes *krebaƚeró* von P. 785 im Dep. Aude.

Dialektwörterbücher.

Moisy: *cramaillé* und *cramillé* s. f.

Delboulle: *crameillie* und *crinmaillie* s. f.

Hécart: *crameglie* und *cremeglie* s. f.

Littré erwähnt unter Artikel *crémaillère* die Formen *cramaillé, cremaillé* und *crimbilli* als pikardisch.

Soweit uns die Beispiele von Godefroy eine Lokalisierung erlauben, sehen wir, dafs *cramilie* schon im 14., 15. und 16. Jahrh. ungefähr die gleiche Ausdehnung hatte wie heutzutage. Und zwar umfafste das *cramilie*-Gebiet, nach den jetzigen Verhältnissen zu schliefsen, die östliche Hälfte der Normandie, die Pikardie und Artois. Für diese Gebiete stimmt denn auch die Entwicklung des Suffixes *-iee* (< *i̯ata*), das sich gerade dort zu *-ie* und schliefslich auf kleinerem Gebiet zu *-i* vereinfachte (vgl. Schwan-Behrens, § 243, A. 2 und Nyrop, Bd. I, § 193 Rem.).

Die Form *cranbillée* treffen wir auf demselben Gebiet, wo aus *tonnelier* (cf. Atlas linguist., Karte 1314) ein *tondelier* wird. Wir haben es hier mit einer falschen Rückbildung zu tun, die sich darauf gründet, daſs das betreffende Gebiet *mb* > *m*, *nd* > *n* werden läſst, resp. nicht *b* und *d* einschiebt (vgl. dazu Karte 224 *chambre* mit *šãm*, *kãm* für *šãbr* und Karte 1089 *prendre* mit *prẽn* für *prẽdr*.

§ 104. *Cramette* s. f.

Etymologie: CRAM(ACULUS) + Suffix -ITTAM.

Aus Bildungen wie *cramail*, *cramaillère*, *cramillon* etc. wurde infolge Verkennung der ursprünglichen Etymologie ein *cram* als Stamm abstrahiert, an welchen nun ein beliebiges Suffix gehängt werden konnte. Nur so lassen sich Bildungen wie *cramette* und die folgenden *crémone*, *crimãna* begreifen. Der Atlas linguist. belegt für P. 158 im Dep. Ardennes ein *kramat* f. „crémaillère" (vgl. dazu Saubinet, *Vocabulaire du Bas Langage Rémois* (bei P. 148) mit *cramaille* und *cramatte* „crémaillère".

§ 105. *Cremone* s. f.

Der Atlas linguist. belegt die Form für P. 128 im Dep. Marne, vgl. dazu *Dictionnaire général* s. v. *crémone* s. f. „ferrure servant à fermer ou à ouvrir une fenêtre, tige de fer droite articulée sur un des montants, qu'on hausse ou qu'on baisse en faisant tourner une poignée de manière à faire entrer chaque extrémité dans une gâche ou à l'en faire sortir". Obschon dort das Wort von *Crémone*, „Ville d'Italie" abgeleitet wird, ist es richtiger, vom Stamm *kram* auszugehen, solange nicht nachgewiesen ist, daſs der Gegenstand aus Italien stammt (vgl. z. B. *espagnolette*).

§ 106. *Crimãna* s. f.

Der Atlas linguist. belegt das Wort für P. 812 im Dep. Haute-Loire. Die Form *crimãna* findet eine Stütze in dem *fcugãna* „Herd", das wir auf Karte 1571 an den Punkten 724, 733, 743, 758 und 877 treffen.

III. *Cremascle, clemascle, coumascle.*

§ 107. Ursprung des Wortes.

Etymologie: REW 2310 1. CREMASTER (griech.) „Kesselhaken", 2. *CREMASCLUM.

Prüfen wir das im Etymologischen Wörterbuch von Meyer-Lübke vorgeschlagene Etymon in einem griechischen Wörterbuch nach, so finden wir folgende Angaben:

1. *χρεμαστήρ* eig. der Aufhängende.
   a) „Hodenmuskel", b) „Käsehürde", beide „etwas Aufhängendes".

2. *κρεμάστρα* (hellen. für *κρεμάθρα* „Hängematte, Hängekorb"). a) „Käsehürde", b) „Strick, Tau, an dem etwas hängt", „Stiel".

Beide Substantive stammen von einem *κρεμαστός* „aufgehängt, hängend" etc., das Partizipialform von *κρεμάννυμι* „aufhängen" ist. Aus diesen Angaben, die ich Passow entnehme, läſst sich die Bedeutung „Kesselhaken" für *κρεμαστήρ* nicht direkt belegen, wohl aber aus verschiedenen ähnlichen Verwendungen des Wortes erschlieſsen. Aus dem Simplex „*cremaster*" wurde durch Anfügung des Suffixes *-ulum* die Form **cremastulum* gebildet, woraus durch Synkope **cremastlum*, das sich noch in lateinischer Zeit nach dem Muster von *vetulum*, *vetlum* > *veclum* zu belegtem *cremasclum* entwickelte.

Aus der Ableitung ergibt sich, daſs das *s* in *cremasclum* zum Stamm gehört und nicht zur Endung. Da sich aber in ganz Südfrankreich auſser dem Wort *masclo* > lat. *masculum* sonst wohl kein anderes Wort mit stammhaftem *s* findet — alle anderen Bildungen enthalten nur suffixales *s* — fing man früh an, in *cremasculum* das *s* irrtümlicherweise auch als zum Suffix gehörig zu rechnen. Man dachte sich also das Wort entstanden aus einem Stamm *crem* + Suffix *-asculum*. Daſs an eine solche Abtrennung gedacht wurde, das beweisen romanische Bildungen wie *cramail*, *crémaillère*, *cramette*, *cremone*, *crimāna*, etc. zur Genüge. Erleichtert wurde der ganze Vorgang durch das Anklingen des vermeintlichen Stammes *crem-* oder *cram-* an das uralte Wort *cremare* „brennen". Nur auf einem relativ kleinen Gebiet konnte sich die ursprüngliche Form *cremasclum* als solche behaupten, nämlich in Südfrankreich. Warum sich *cremasclum* nur gerade auf diesem Gebiet erhalten hat, wird Gegenstand der folgenden Erörterungen sein.

§ 108. Lokalisierung des griechischen Wortes und seine Verbreitung auf ligurischem Gebiet.

Vorerst müssen wir uns fragen, wie überhaupt das griechische Wort nach Südfrankreich kam und dort Boden fassen konnte? Die schon von Horning vorgebrachte Vermutung, es möchte in Marseille der Ausgangspunkt des Wortes zu suchen sein, hat viel Wahrscheinlichkeit für sich. Wir wissen sicher, daſs Massalia im Jahre 600 vor Christus von Phokäern (Griechen) gegründet worden ist und durch deren Vermittlung mit einer Menge von neuen kulturellen Errungenschaften bekannt wurde. Unter diesen neuen Produkten mochte sich auch die Feuerkette befinden, die samt ihrer Bezeichnung in dem neuen Lande Eingang fand. Wir wissen ferner, dank den Forschungen von Jubainville und Gröhler, daſs das Land welches die griechischen Kolonisten betraten, schon in vorhistorischer Zeit von den Ligurern bewohnt war und zwar in folgenden Gebieten: im Rhône- und Saône-Tal mit angrenzenden Gebieten, von denen die äuſsersten Ausläufer im Südwesten bis

zum heutigen Dep. Ariège und im Norden bis zum Dep. Marne reichten. Noch in historischer Zeit hielten die Ligurer die Mittelmeerküste östlich von der Rhône inne, ferner landeinwärts das Tal dieses Flusses und das ganze Alpengebiet bis zum Genfersee. Bestätigt werden diese Ergebnisse durch die auf ligurischen Ursprung zurückgehenden heutigen Ortsnamen mit den Suffixen *-asc*, *-usc* und *-osc*. Letzterer Umstand ist besonders wichtig für unser Wort, da sich sein Verbreitungsgebiet mit dem Besiedlungsgebiet der Ligurer zum grofsen Teil deckt. Zusammenfassend läfst sich über die heutige Ausdehnung des ursprünglich griechischen Wortes *cremascle* sagen, dafs es nur da Boden fassen konnte, wo es sich mit Wörtern oder wenigstens Suffixen ligurischen Ursprungs berühren konnte. Nur inmitten solcher Bildungen war es auch möglich, dafs ein bald alleinstehendes Wort wie *cremascle* sich bis auf den heutigen Tag zähe behaupten konnte. Überall da, wo das Ligurische nicht anklang, wurde das ungewöhnliche Suffix durch ein anderes ersetzt oder manchmal griff man geradezu zu einem neuen Ersatzwort.

§ 109. Verbreitung des Wortes im Mittelalter und in moderner Zeit.

Ducange hat *cremasclus et cremasculus*. Dazu zwei Belege. Der eine vom Jahre 1363, der andere vom Jahre 1379. Beide ohne Ortsangaben.

Godefroy hat eine labialisierte Form (cf. Thomas, *Mél.* 121) *cromasle* s. m. „crémaillère“. Dazu nur ein Beleg aus einem Inventar von Dijon vom Jahre 1389.[1] Das Neuprovenzalische und die meisten modernen Dialekte unterscheiden drei Varianten.

Mistral hat: 1. Variante *cremascle* (Rhône), *cremocle*, *cremoclo* (Forez). 2. Variante *clemascle* (Rhône), *clumascle* (Var). 3. Variante *kimascle*, *cumascle* (Alpes), *cuoumascle* (niçois), *kimacle*, *cumacle*, *cumaclie*, *cumaclo* (dauph.). Die ursprüngliche Form ist *cremascle*. Durch Assimilation entstand *clemascle* und durch Dissimilation wohl die jüngste Form *kimascle*.

Glossaire.

Hier finden sich nur die Varianten 1. *kremascle* und 3. *kemaskle*.

1. Variante *kremascle* s. m.

Kanton Wallis (Champéry, Vionnaz, Evouettes, Vérossaz, Grône, Evolène): *kremahllo* s. m.

Kanton Waadt (Lavaux, Pailly, Leysin, Ormont-dessus): *kroumaχlio* s. m.

Kanton Bern (Malleray): *kromatye* s. m.

[1] Ein von Meyer-Lübke, REW 2310 für das Altlothr. angeführtes *cromasle* beruht wohl auf einem Irrtum (vgl. Thomas, *Mél.*, der Formen aus Dijon zitiert).

3. Variante: *kemaskle.*

Kanton Genf (Bernex, Aire-la-Ville, Dardagny, Choulex, Entre: Arve-Rhône-Salève): *kemakio* s. m.

Kanton Wallis (Miège, Lens, Montana, Grimentz, St. Luc, Vernamiège, Mage, Isérables, Châble, Leytron, Praz-de-Fort, Salvan, Sembrancher, Vollèges): *koumaχlio* s. m.

Kanton Waadt (Corsier s. V., Vallorbes, Bière, Penthalaz, Vullierens, Oron, Chavannes s. M., Montherond, Etivaz): *koumatlyo* s. m.

Kanton Waadt (Vaugondry, Savigny, Vaulion, Sassel, Vully vaud.): *kemaklyo* oder *komaklyo* s. m.

Kanton Freiburg (Montbovon, Crésuz, Lessoc, Sale, Glâne, Châtel-St. Denis): *kemaclio.*

Kanton Neuenburg (Prises de Gorgier, Montagnes, Cerneux, Le Brazel): *kematyo.*

Der Atlas linguist. weist alle drei Varianten auf (vgl. Kartenbeilage). Besondere Beachtung verdient P. 914 mit *kmuze* s. f., das unter dem Einfluſs des anstoſsenden *crémaillère*-Gebietes weiblich wurde.

Wörterbücher.

Puitspelu hat zwei Varianten: die erste *cremoclio* s. m., *cremoclo* und die dritte *cumaclio*, vieux lyon. *comascle.*

Const. Désormaux hat die dritte Variante: *comâclio, comâcle, coumâcle* s. m., *cmâclio, cmâtlie* s. m.

Gras hat die zweite Variante: *clumâcle* s. m.

Cerlogne hat zwei Varianten: 1. *cremàcllio* s. m. und 2. *clliemacllio* s. m.

Tissot (Fourgs) hat die dritte Variante: *k'maik'llou* s. m.

Boillot (Grand'Combe) hat die dritte Variante: (vgl. dort auch Zeichnung pag. 177, Fig. 126) *kmeku* s. m.

§ 110. Ableitungen *koumacllieta, kemalyeta.*

Etymologie: KOUMASKLÉ + Suff. ITTAM.

Glossaire.

Kanton Waadt (Oron, Penthalaz, Leysin): *la coumacllieta* „crémaillère".

Kanton Freiburg (Crésuz, Montbovon): *la kemalyeta* „idem".

§ 111. Italien.

Meyer-Lübke zitiert im REW sub Nr. 2310 CREMASTER ein dalmat. *camastro*, kalabr. *kamastre*, tarent. *kamastre*, die wohl infolge Dissimilation aus *cremaster* entstanden sind.

Der Schweiz.-Italien. Sprachatlas belegt für ganz Süditalien *kamástre.*

Geräte die an die *crémaillère* gehängt werden (*crémaillon, servante*).

D. Sachliches.

α) Um kleinere Kessel über dem Feuer zu halten, bediente man sich oft einer kleinen Kette, die an der grofsen angehakt werden konnte und zwar oben oder unten, je nach Bedürfnis. Manchmal diente statt der kleinen Kette eine kleine Eisenstange, die an beiden Enden zu einem Haken umgebogen war. Der Unterschied wird bei den betreffenden Wörtern jeweils vermerkt werden.

β) Aufser dem *crémaillon* für kleine Kessel hatte die mittelalterliche Küche noch ein Gerät, das ebenfalls an der grofsen Feuerkette befestigt wurde und zum Tragen der gestielten Kochtöpfe und Bratpfannen diente. Dieses Gerät bestand aus einem an der Kette befestigten Bügel, welcher einen grofsen Eisenring trug, auf welchen dann die verschiedenen Pfannen gelegt wurden. (Cf. Fig. 15).

E. Sprachliches.

IV. Kleine Feuerkette.

ad *α*.

§ 112. *Cadauloun* s. m.

Etymologie: CADAULO + Suff. -ONEM; bei Mistral neuprov. *cadaulo* s. f. < CATABOLA (griech.) (cf. REW Nr. 1756 CATABOLA) 1. „loquet, cadole." 2. „pièce d'une charrue, servant à abaisser ou à relever le soc, crémaillère".

Das Wort kommt nur bei Mistral vor. Dort heifst es: *cadauloun*, *cadaulou* (lim.) s. m. „crémaillon, crochet de fer pour alléger la crémaillère."

Wir haben es hier mit der einleitend erwähnten kleinen Eisenstange zu tun, die an ihren Enden umgebogen ist.

§ 113. *Cadenoun* s. m.

Etymologie: CADENO + Suff. -ONEM.

Das Wort ist wiederum nur für das Südfranzösische belegt. Mistral hat ein:

cadenoun, cadenou (languedoc.) *chadenou* (lim.) *cheinoun* (Alpes) *cainin* (niçois)	} „chaînon; crémaillon"

cadenoun ist hier eine kleine Kette, die an die grofse Feuerkette angehängt wird.

§ 114. *Còpi* s. f.

Etymologie unbekannt.

Das Wort ist ganz vereinzelt nur bei Mistral belegt. Dort heifst es: *còpi, còpio* (lang.) s. f. „crémaillon“.

§ 115. *Crémaillon* s. m.

Etymologie: CRAMAIL + Suff. -ONEM.

Die ursprüngliche Form sollte *cramaillon* lauten. Im 17. Jh. wurde mit Vorliebe *crémillon* geschrieben.

Der älteste Beleg stammt aus Ducange. Dort heifst es s. v. *cremale*: „*cremale, cramillon*“ (vom Jahre 1352). Godefroy hat ebenfalls ein *cramillon*, aber erst aus dem Jahre 1528 belegt. Mistral verzeichnet s. v. *cremascloun* auch folgende aus dem Norden importierte Formen: *cremaiou*, *cremalhou*, *cremalet* (lang.), *carmalhou* (gasc.) s. m. „crémaillon“.

Wörterbücher.

Moisy: *crémillon* s. m. „crémaillon, petit crochet que l'on suspend à la crémaillère“.

Forir: *kramaïon* s. m. „crémaillon, petite crémaillère qui s'attache à une plus grande.“

Cerlogne: *cremaillon* s. m. „crochet qu'on accroche à la crémaillère“.

Atlas linguist.: hierher gehört auch ein für P. 258 belegtes *kramiyǭm* s. m. „rallonge de crémaillère“.

Der Atlas linguist. Suppl. I verzeichnet aufserdem folgende Formen: für P. 288 ein *kramil̃ǭ* „petite crémaillère“, für P. 435 ein *kramayǭ* „crochet de fer pour rallonger la crémaillère“.

§ 116. *Cremascloun* s. m.

Etymologie: CREMASCLE + Suff. -ONEM.

Mistral hat ein *cremascloun* „crémaillon“.

§ 117. *Escano* s. f.

Etymologie: Verbalsubstantiv von ESCANA < *EXCANNARE? „étrangler, étouffer, égorger.“

Demnach *escano* = eig. „das würgende, hakenartige Instrument.“ Mistral allein erwähnt *escano* s. f. „crémaillon“.

§ 118. *Pota* s. f.

Etymologie: REW Nr. 6703 POTTA (Schallwort), *pota* bedeutet hauptsächlich „dicke Lippe“. Aufserdem auch „bec d'un vase“ und schliefslich „krummes, gebogenes oder vorspringendes Instrument.“

Kanton Waadt (Penthalaz, Vaulion): *pota* s. f. „bec de la crémaillère auquel se suspendait la *koumalyeta*".

Kanton Freiburg (Gruyère): *pota* „chaînette avec crochet où l'on suspend la chaudière" (Cornu).

§ 119. *Rispo* s. f.

Etymologie: Wohl Verbalsubstantiv von RISPA (< germ. RASPON 7077?), „remettre avec la pelle sous la meule la pâte des olives écrasées" (Mistral).

Mistral: *rispo* s. f. „pelle à feu, pelle de fer; crémaillon".

Vayssier hat neben *rispo* s. f. „pelle à feu" auch ein *rispo* s. f. „crémaillon".

Der Atlas linguist. verzeichnet auf der Viertelskarte 1874 *pelle à feu* für die Dep. Lot, Cantal, Aveyron und Tarn ein *rispó* s. f.

§ 120. *Menton de crémaillère.*

Der Atlas linguist. Suppl. I verzeichnet für die P. 284, 285 ein *mẽtõ d kramiyiy* in der Bedeutung „crochet de fer pour rallonger la crémaillère".

V. Vorrichtung zum Tragen der Pfannen.

ad *β*.

§ 121. *Andero, endarriero, andelèiro.*

Etymologie: provenz. ENDERRE + Suff. -ERIAM.

Mistral gibt für *enders*, *endès* (Rhône), *indès* (mars.), *anders*, *andès* (lang.), *enderre*, *anderre* (rouerg.) „grand trépied de fer servant à supporter un chaudron".

Vayssier (Aveyron) hat s. v. *endèrre*, *ondèrre* folgende Angaben: *endèr* (Villefranche), *ondèl* (Montagne) „trépied surmonté ou composé d'un cercle en fer et sur lequel on établit un chaudron pour faire la lessive ou autre opération".

§ 122. Simplex *enders* „crémaillère".

Wir haben bei der Besprechung des Atlaswortes *andès* gesehen, daſs die Bedeutung von *enders* resp. *andès* ursprünglich „Feuerbock" war, und daſs sich dieses *enders* (Feuerbock) erst infolge Konkurrenz mit *cafioc* weiter zu „grand trépied" entwickelte. Die sachlichen Zusammenhänge von *enders* „landier" und *enders* „trépied" sind bei der Besprechung des ital. *brandèr* „Feuerbock" erörtert worden. Um nun die Ableitung *endarriero* „étrier d'une crémaillère" zu verstehen, sind wir gezwungen, für das Simplex *enderre* resp. *enders* eine dritte Bedeutung anzunehmen, nämlich *enders* „crémaillère". Obschon *endarriero* für mehrere Orte belegt ist, scheint das Simplex *andero* in der Bedeutung „Feuerkette" nur in den Dialekten von

Gilhoc, Lyon, Forez und Bourbonnais vertreten zu sein. Dort heiſst es *ãdero* (cf. dazu Meyer-Lübke in REW, Nr. 449 ANDĔRA, der seine Angaben L. Clugnet, *Glossaire du Patois de Gilhoc* (Ardèche), Paris 1883, entnimmt. Dieser hat s. v. *andèro* s. f. „crochet servant à suspendre la marmite au-dessus du feu".

Den gleichen Typus haben auſserdem:

Puitspelu mit *andiri* s. f. „servante. Ustensile qu'on pend à la crémaillère pour soutenir la marmite", etc.

Gras mit *andere* s. f. (vgl. s. v. *andeleira*) „ustensile de cuisine".

Choussy (Bourb.) mit *andière* s. f.

Läſst sich also eine sprachliche Zusammengehörigkeit zwischen der *enderre*-Form und den früher erwähnten *enders*-Formen leicht herstellen, so müssen wir nun versuchen, den sachlichen Beweis zu erbringen. Wir müssen also hier vor allem an ein Gerät denken, das ähnlich wie der *brandèr* von Brosso auſser seiner Verwendung als eigentlicher Feuerbock auch noch die Funktion eines Drehbalkens mit Feuerkette haben kann. Ein derartig adaptierter Feuerbock existiert in Wirklichkeit. Bei Lauffer, *Mitteilungen*, Teil V, pag. 109, Fig. 60 finde ich einen Feuerbock abgebildet, der zugleich als Bratspieſsträger und als Galgen mit Feuerkette adaptiert ist (Fig. 16). Hatte man einmal ein solch kombiniertes Gerät, so wurde nun der Name für das eine auch auf das andere übertragen, hier also ursprüngliches *ąndero* „Feuerbock" auf die *crémaillère*. Aus dem Umstand, daſs nur eine Bezeichnung für zwei verschiedene Sachen existierte, entsprang eine erklärliche Unsicherheit und die Sprache muſste sich Klarheit verschaffen. Dies geschah durch eindeutige Benennung der Geräte. Demnach durfte *andero* einzig für Feuerbock oder dann einzig für Feuerkette gebraucht werden, niemals aber für beide. In der Regel hielt sich *andero* hauptsächlich für die Bezeichnung von Feuerbock, in einigen Fällen aber konnte es sich doch als Bezeichnung von Feuerkette durchsetzen und zwar hauptsächlich als Ableitung mit dem Suffix *-eriam*.

Unter den Ableitungen müssen wir zwei Formen unterscheiden:

§ 123. *Endarriero* < ANDERRE Suff. -ERIAM.

Mistral hat *endarriero*, *endarrièiro* (rouerg.), *andrièiro* (lim.) s. f. „étrier d'une crémaillère, sur lequel on pose un pot, une casserole, etc.".

§ 124. *Andelèiro, andeliera* < ANDEL + Suff. -ERIAM.

Einem *andel* liegt ein *ANDELLUM zugrunde, vgl. dazu Dauzat, *Gloss. étymol. du Patois de Vinzelles*, der sub Nr. 32 *ãdé* s. m. (= *andel* von *AMITELLU de AMITE) = „trépied pour chaudron" ableitet, wozu Nr. 2704 mit *marté* < MARTELLU stimmt. Der Kleine Levy hat ein *andęl* „trépied" und ein *andeliera* „étrier d'une crémaillère" welche beide im Groſsen Levy fehlen.

Mistral zitiert s. v. *endarriero* noch ein *andelèiro, andilhèiro* (auv.) und *andrilhèiro* (lim.) s. f. „dass. wie oben“.

Wörterbücher.

Gras: *andeleira* s. f. „sorte d’étrier en fer suspendu à la crémaillère, sur lequel on appuie une poêle. Cet ustensile porte suivant les localités les noms *d’andeleira*, *servante* ou *chambrière*. En Auvergne *andeleira* signifie au propre une servante, une domestique“.

Mège: *andelière* s. f. „ustensile de cuisine que l’on suspend à la crémaillère pour servir de support au poêles ou poêlons, au-dessus du feu“.

Hier ist schliefslich noch das in seiner Bildung verschiedene savoy. *landié* s. m. (vgl. s. v. *landier* § 7) zu nennen. Const. und Désormaux verzeichnen *landié* neben anderen Formen, die sonst alle „*chenet*“ bedeuten, in der Bedeutung „tringle de fer à laquelle on fixe la crémaillère“.

§ 125. *Carbo* s. f. und *carbeto* s. f.

Etymologie: unsicher.

Mistral hat *carbo*, *garbo*, *querbo* (rouerg.), *charbo* (lim.), *chirbo* (auvergn.) „anse d’un pot etc.; étrier d’une crémaillère“.

Davon abgeleitet ist *carbeto* s. f. „étrier d’une crémaillère“ (Mistral).

§ 126. *Chambrière* s. f.

Die Vermutung liegt nahe, darin ein Bedeutungslehnwort aus gall. **andera* „junge Frau“ zu sehen. Dazu würde *andeleira* „Magd“ in der Auvergne stimmen, wenn diese Angabe von Gras zuverlässig ist (vgl. aufserdem die folgenden *cuisinière*, *donzelle*, *mechine* und *servante*).

Mistral hat *chambriero, chambrièiro* (languedoc.), *chambrèiro* (gasc., dauph.), *cambrièiro* (lang.), *crampèro* (gasc.), *chambariero* (périg.), *chambarièiro* (lim.).

1. „chambrière, servante“;
2. „cordelette à laquelle on suspend la queue de la poêle“.

Wörterbücher.

Baudouin (Clairvaux) hat *chambiére* „espèce de guéridon grossier qui supporte la lampe le soir, dans la veillée; ustensile de cuisine qui s’accroche à la crémaillère pour supporter la poêle“.

Moisy hat *chambrière* (neben *servante*) s. f. „espèce de grille semi-circulaire, au bord de laquelle est fixée perpendiculairement une tige, dont l’extrémité supérieure est munie d’une anse, qui permet de la suspendre à la crémaillère“.

Montesson (Haut-Maine) hat *chambrière* s. f. „porte-poêle qui se fixe à la crémaillère“.

Dottin (Bas-Maine) hat *šāberyér* s. f. „chambrière, servante; demi-cercle de fer qui se suspend à la crémaillère et sur lequel on pose les poêles pour les fritures, sans être forcé d'en tenir la queue".

Jaubert hat *chambrière* s. f. „par métaphore, ustensile de cuisine pour appuyer ou soutenir la poêle sur le feu".

Lalanne (Poitou) hat *chambrère* s. f. „instrument que l'on attache à la crémaillère et qui sert à supporter la poêle quand elle est sur le feu".

§ 127. *Cremalhèiro* s. f.

Etymologie: vide s. v. *crémaillère.*

Nur vereinzelt treffen wir bei Mistral das schon einmal erwähnte *cremalhèiro* „étrier d'une crémaillère (en Limousin)".

§ 128. *Cuisinière* s. f.

Nur Dottin (Bas-Maine) verzeichnet aufser *šāberyé* auch *kwizińer* in der Bedeutung „cuisinière, petit cercle de fer que les ménagères suspendent à la crémaillère et sur lequel on pose la poêle".

§ 129. *Donzelle* s. f.

Puitspelu hat *donselle* s. f. „anse de fer qu'on suspend à la crémaillère et qui sert à supporter la poêle".

§ 130. *Fèrrio* s. f.

Etymologie: FERREAM resp. Pl. FERREAS.

Vgl. dazu Thomas, *Essais de philologie fr.*, pag. 85 s. v. *ferrias.*

Wir treffen das Wort nur bei Mistral. Dort heifst es: *fèrrio, fèrrios* (lang.), *ferlhos* (rouerg.) s. f. pl. „étrier d'une crémaillère".

§ 131.. *Mechine* s. f.

Havard erwähnt ein *mechine, mèschenne, mesquine* s. f. als terme picard. Dabei steht die Definition: „Sorte de cercle de fer, muni d'une anse que l'on suspend à la crémaillère et sur lequel on peut placer une casserole, un coquemar, un poêlon, etc.".

Ableitung: Zu *mechine* existiert ein gleichbedeutendes Diminutiv *mechinette, mekinette* s. f.

§ 132. *Potière* s. f.

Hécart und Sigart haben *potière* s. f. Bedeutung wie oben.

§ 133. *Servante* s. f.

Mistral hat *servènto, sarvènto* (mars.), *serbento* (gasc.), *sirbento* (lang.), *surbento* (gasc.) s. f. 1. „servante"; 2. „étrier d'une crémaillère".

Puitspelu hat *sarvanta* (à Riveray *sarvinta*, à Lyon *servante*) in der Bedeutung: 1. „femme, domestique; 2. anse de fer qu'on suspend à la crémaillère" etc.

Gras hat *servante* s. f. in ähnlicher Bedeutung.
Moisy hat *servante* s. f. wie unter *chambrière*.

Glossaire.

Kanton Genf (Bernex, Dardagny): *la sarvanta* s. f. „un ustensile en fer indispensable pour suspendre la poêle à frire et les cassettes en cuivre jaune et à longs manches; il désigne en plus un second ustensile ayant deux crochets et qui sert à soulever et transporter les marmites et leurs couvercles (synonymes poignée).

Kanton Waadt (Dumur): *servinta* „idem".

Piemont (Sant'Albino): *serventa* „gancio. Arnese di cucina di ferro piegato da' due lati parallelamente, ed uncinato alle due estremità; che serve a sollevare dal fuoco, ramini, marmitte, paiuoli e simili" etc.

Die unter §§ 123, 124, 126, 128, 129, 131, 133 besprochenen Wörter bedeuten ursprünglich entweder allgemein „Mädchen" oder spezieller „Köchin, Magd". Da nun das durch Fig. 15 bezeichnete Gerät eine Küchenmagd ersetzte und entbehrlich machte, so wurde ihm auch deren Name beigelegt.

VI. *Catena* und Verwandtes.

§ 134. Prov. *cadeno*, frz. *chaîne*.

Etymologie: lat. CATENA.

Ducange gibt unter *catena* 4, folgende Definition: „cremathra, catenae ferreae species ad sustinendum unco pendentem in foco lebetem".

Dazu ein Beleg aus einem Statut von Turin vom Jahre 1360: „*Intelligatur extranea persona illa, quae non habitat in ipsa civitate cum foco et Catena*". Erinnern wir uns noch, daſs der Anonymus aus Pavia die *catena* schon für das Jahr 1320 erwähnt.

Auſser Ducange ist noch Costant. Nigra in seinem *Saggio lessicale di basso latino curiale compilato su Estratti di Statuti Medievali Piemontesi*, 1920 zu vergleichen, der s. *focus* oft die Formel *focum, locum et catenam* hat, die den ständigen Wohnsitz symbolisiert.

Mistral hat *cadeno, cadeino* (Alpes), *caeno* (niçois), *cadeo* (gascon), *cadeio* (bearn.), *chadeno* (limous.), *chadeiro* (Velay), *chèino* (bordelais, Rhône), „crémaillère".

Der Atlas linguist. hat *tsadeno* für die Dep. Corrèze (P. 617, 609), Alpes-Maritimes (P. 990), Hautes-Alpes (P. 981 mit *chaîne de l'oule*) und Doubs (P. 42).

Auſserhalb Frankreichs noch die Punkte 992, 982 und 193 (mit *chaîne à cramail*).

Italien: Der Schweiz.-Italien. Sprachatlas belegt *catena* für das Unter- und Ober-Engadin, das Veltlin, die Lombardei auſser dem bergamaskischen Gebiet mit dem Typus [*sosta*], das Piemont, die Toskana und einen groſsen Teil von Mittelitalien.

§ 135. Ableitungen von *catena* : *catenile*.

Lorck, *Altbergamaskische Sprachdenkmäler* hat pag. 195, Nr. 162 ein bresc. mail. *cadenil* „quel ferro o legno i cui capi sono confitti nei 2 muri laterali d'un cammino ed al quale sono raccomandate le catene da fuoco".

Bortolan: *caenile* „catena".

Arbedo: *carnì, cadnì* „spranga: legno o ferro che attraversa la gola del camino della cucina, a cui sta appesa la catena da fuoco".

VII. Bergam. *sosta* und Verwandtes.

§ 136. Bergam. *sosta* (Varianten *susta, segosta, ćigosta*).

Etymologie: CIC(ONIA) + Suff. -USTA, welches vielleicht auf ein *ustus* (von *urĕre*) zurückgeht, ähnlich wie parm. *ariust* „Feuerbrand" (cf. REW 9081 *urĕre*) und *redosta* „Glut" des Blegniotales, das auf *redusta* zurückgeht (cf. REW 7150 *redustus*). Bei Petrocchi finde ich für das Sienesische noch ein *brusta* „brace".

Die von Schneller, *Die roman. Volksmundarten im Südtirol*, pag. 181 s. v. *segosta* vorgeschlagene Ableitung von SUCCUTERE läfst sich nicht halten; denn ein P. P. SUCCUSSUM könnte unmöglich ein bergam. *sosta* ergeben. Ebensowenig trifft Meyer-Lübke des Richtige, wenn er bergam. *sosta* „Feuerkette" in REW 8394 von SUBSTARE „standhalten, unterstehen" ableiten möchte. Den lautlichen Bedingungen für *sosta* oder *susta*, *segosta*, *ćigosta* genügt ein CICŬSTA durchaus. Dabei macht nur das Suffix *-ūsta* Schwierigkeiten, da das *u* in lat. *ūstus* lang ist. Für die semantische Abhängigkeit eines *segosta* von *ciconia* brauche ich nur zu erwähnen, dafs *segosta* in erster Linie die Kesselschwing bedeutet, kraft der Ähnlichkeit, die zwischen einem Storch und einer Kesselschwing in der Phantasie bestand. Die anderen Bezeichnungen für Kesselschwing wie *la sigoña, cigañ, ćiginyola* weisen noch deutlicher auf ihre Beziehungen mit *ciconia* hin.

Von der Bedeutung „Kesselschwing" zu derjenigen von „Kesselkette, Kesselhaken" war der Schritt nur ein kleiner. Auf ein CICONIA gehen ebenfalls ein bergell. puschl. *čigöña*, unterengad. *šišöña*, veltl. *šigoñ*, die ich bei Meyer-Lübke, REW 1906 *ciconia* finde und ein *čagiña* (Platta, im Medelsertal, persönliche Aufnahme) in der Bedeutung „Kesselhaken" zurück.

Lorck, *Altbergam. Sprachdenkmäler*, pag. 195, Nr. 163 hat ein berg. mail. *sosta* „catena da fuoco".

Tiraboschi hat *sósta*, für Val di Seriana *sigósta*; für Val Caleppio und Val Brembana hingegen *cadena* „catena da fuoco".

Davon abgeleitet ist *sostél o sostíl* „asta di legno o di ferro che sorregge la catena da fuoco sul camino".

Schneller, *Die roman. Volksmundarten*, pag. 181, hat *segosta* s. f. „Feuerkette über dem Herd", daneben auch ein *segostal*. Aufserdem wird ein nonsberg. *sgosta* und grödner. *segosta* erwähnt.

Der Schweiz.-Italien. Sprachatlas belegt für das Bergamaskische ein *hǫ́hta* s. f., das identisch ist mit dem von Tiraboschi zitierten *sosta*. Für Branzi (Val Brembana) finden wir ein *susta*. Für das Sulzberg., Nonsberg., und Grödner. belegt er ein *sẹgǫ́sta*. Castelfondo hat die aphäretische Form *góṣta*. Viarago hat ein *ćigósta*.

VIII. Verschiedene Typen.

§ 137. *Baille* s. f.

Etymologie: REW 886 BAJULA „Kinderfrau".

Godefroy gibt unter *baille* 4 s. f. (nebst den Varianten *balle*, *baele*, *bayle*) folgende Definition: „accoucheuse, sage-femme, nourrice". Derselbe hat für *baille* s. m. „valet, serviteur". Vereinzelt hat der Atlas linguist. für Punkt 299 des Dep. Pas-de-Calais ein *baey* s. f. „crémaillère".

§ 138. *Cournilho* s. f.

Etymologie: CORNICULA, dimin. von *cornu* „Horn".

Mistral hat ein *courniho*, *cournilho* (l. d.) s. f. „corne d'un baquet, anse d'une portoire, en Dauphiné".

Der Atlas linguist. hat vier Beispiele und zwar in den Dep. Dordogne (P. 624), Corrèze (707), Creuze (704, 702).

§ 139. *Crane* s. f.

Etymologie: engl. CRANE „Kranich und Kran".

Eine Nebenform zu *crane* ist frz. *crône* s. m. „Kran- und Faſshahn".

Wir treffen *crane* s. f. an zwei Punkten auſserhalb Frankreichs, nämlich P. 398 und 397. Das Englische verwendet vereinzelt *crane* auch in der Bedeutung „Drehbalken" (vgl. dazu Murray, *A new English Dictionary* s. v. *crane* 3, b „an upright revolving axle with a horizontal arm fixed by a fire-place for suspending a pot or kettle over the fire".

§ 140. *Diable* s. m.

Etymologie: DIABOLUS.

Der Atlas linguist. hat nur eine Form an Punkt 465 im Dep. Morbihan.

Sachs-Villatte hat unter *diable* 9 folgende Angabe: „Werkzeug zum Aufziehen von Tonnen".

§ 141. *Grigne-dent* s. m.

Etymologie: Imperat. von GRIGNER + DENT.

Sigart allein führt ein *grigne-dain* s. m. bei „crémaillère" an.

§ 142. *Llares* s. f. pl. (spanisch).

Etymologie: REW 4910 LAR.

Wir haben bei der Behandlung des Feuerbockes ein ital. *alari* auf *lares* zurückgeführt. Im Spanischen nun wurde *lares* auf die Kaminkette übertragen.

E. Zusammenfassung der Kapitel Feuerbock und Feuerkette.

§ 143. Feuerbock in Frankreich.

Ein gall. *ANDERA entwickelte sich in Nordfrankreich über ein lat. ANDERIUS zu afrz. *andier* und durch Agglutination des Artikels zu modernem *landier*, in Südfrankreich dagegen über ein lat. *ANDERROS zu einem prov. *anders*. Während in Südfrankreich *anders* eine Zeitlang einziger Vertreter für „Feuerbock" war, tauchte in Nordfrankreich fast gleichzeitig neben *andier* ein Rivale aus Paris auf, der *chenet*, welcher als salonfähiger galt und später namentlich infolge seiner besseren Verwendung in den kleiner gewordenen Kaminen dem *andier*, resp. *landier* vorgezogen wurde. In Südfrankreich wurde *anders* durch *cafioc* ersetzt und zwar wohl deshalb, weil *anders* (Feuerbock) sich zu der Bedeutung „Dreifufs" entwickelt hatte. Heutzutage ist die Existenz von *cafioc* sowohl von nordfrz. *chenet* als auch von *landier* bedroht.

War es möglich gewesen, für die drei wichtigsten Vertreter eine Gruppierung nach chronologischen Prinzipien vorzunehmen, so läfst sich für die folgenden Typen eine ähnliche Einteilung nicht durchführen. Es ist vielmehr am zweckmäfsigsten, eine solche nach dem Bezeichnungsprinzip vorzunehmen. Bei weitem die meisten Bezeichnungen basieren auf der theromorphen Gestalt des Feuerbockes. Dahin gehören also vor allem die Ableitungen von *ANDERA (oder richtiger von dem abstrahierten Stamme AND), wie *andain*, *andaine*, *andel*, *andiere*, *landin*, ferner diejenigen von *chenet*, resp. dem Simplex *chien*, wie *cheneau*, *chenel*, *cheneton*, *chenon*, *chenot*. Hierher gehört auch ein isoliertes *gossa*. Neben Widder und Hund sind noch der Esel mit *âne*, die Katze mit *krüpé*, *krüpette*, *minet*, vielleicht *mourel*, *marmouset* mit der Spielform *barbouset*, die Ziege mit *chèvre*, *chèvre-pied*, *chevrette*, die Kröte mit *crapaud*, *grapal* und der Maulwurf mit *moltré* vertreten. — Ein isoliertes südfr. *cambalié*, das eigentlich „cagneux" bedeutet, wird wohl auch in die Kategorie der Tiernamen gehören. Eine weitere wichtige Gruppe umfafst alle Bezeichnungen, die sich auf den Begriff eines „Balkens, der an die Kaminwand gelegt wird", dann sehr oft geradezu auf die „Kaminwand" zurückführen lassen.

Hier verdienen vor allem die beiden Typen *treffeu* resp. *treffouel* und *cheminel* eine Erwähnung. Beide tauchen ziemlich früh auf (*treffeu* im Jahre 1287, *cheminel* im Jahre 1245) und fristen noch heute an vielen Punkten Frankreichs ein Einsiedlerleben. So kommt *treffouel* sporadisch in Süd-, Zentral- und Nordfrankreich vor, *cheminel* in Süd- und Nordfrankreich. Dahin gehören ebenfalls die Ausdrücke *cafioc*, *cafouyer*, *calendau*, *calendié*, *calendoun*, *caminal*, *cheminel*, *cheminon*, *cacho-fiò*, *caufo-panso*, *caire* — vielleicht *korsi*, *paredoun*, *sommier*, *treffeu*, *treffouel*, *treffouyer*, *treffouiere*, *trufé*, *tringle*. Der Vollständigkeit halber mögen die

sprachlich weniger interessanten Ausdrücke für „Bratspiefsträger“ wie *hâtier*, *astiero*, *astelié*. *contre-hâtier*, *contre-rostier*, *contre-rôtissoire*, und *meschine* noch angeführt werden.

§ 144. Feuerbock in Italien.

Es hält recht schwer, das Verbreitungsgebiet der einzelnen italienischen Typen in älterer Zeit festzustellen, da uns das nötige urkundliche Material fehlt. Für die heutige Zeit gestalten sich die Verhältnisse folgendermafsen:

Das Piemont, die Lombardei, Ligurien und das Bellunesische haben das germ. BRAND „Feuerbrand“ in den Ableitungen *brander*, *brandal*, *brandol*, *brandinal*, *brandinalon*. Venetien (mit Ausnahme des Bellunesischen) und die Emilia haben das lat. CAPUT in den Ableitungen *cavedon*, *cavedana*, *cavedal*. Die Toskana (mit Ausnahme von Pisa und Siena) hat das Kultwort LARES, das in Verbindung mit ALA oder ARA in *arali* (neben vereinzeltem *arali* und *larie*) weiterlebt. Dahin gehören auch die Ableitungen, wie poschiav. *arnall* und *arné*.

In Mittel- und Süditalien haben wir eine Parallelform zu südfrz. *cafioc* in *capifuoco* (daneben auch *capofuoco*). In Süditalien finden wir aufserdem eine interessante Variante in *capafuoco*, Pl. *capefuoco*, die von *cappa* beeinflufst ist, wie ein isoliertes *cappa* „Feuerbock“ zu zeigen scheint.

Aufser diesen Hauptvertretern kommen noch mehrere vereinzelte Typen vor, die sich etwa folgendermafsen einordnen lassen: an ihre theromorphe Gestalt erinnern mant. *cavrett* und berg. bresc. cremask. *bordonal*. Auf die einfachste Form eines Feuerbockes weisen die Bezeichnungen *ferri del fuoco*, *del focolare*, *del camino*, *la pietra del focolare*, *i termi*, *i mattoni da fuoco*. Auf Übertragung des Ausdruckes für Herd auf denjenigen für Herdgerät beruhen die Bezeichnungen *focone*, *furnət*.

Aus der geringen Verbreitung des Feuerbockes in Frankreich und Italien sowohl in alter als auch in neuer Zeit läfst sich schliefsen, dafs das Gerät zum Kochen und zum Heizen nicht unbedingt notwendig war. Es konnte in der Küche mit offenem Herd leicht durch untergelegte Balken oder Steine ersetzt werden. In Küchen mit gemauertem Herd wurde der Feuerbock entbehrlich. So wird uns verständlich, dafs in ganz Graubünden keine Spur des Feuerbockes vorhanden ist.

§ 145. Feuerkette in Frankreich und Graubünden.

Ein griechisches CREMASTER, das von griechischen Kolonisten nach Marseille importiert wurde, entwickelte sich in Frankreich mit Suffixwechsel zu einem CREMASCULUM und zu einem CREMACULUM. Der Teil östlich der Rhône, also das frühere Besiedlungsgebiet der Ligurer hielt in dem modernen *cremascle* an *cremasculum* fest. Den Typus CREMASTER finden wir noch im südital. *camastre*. Das übrige

Frankreich übernahm in *crémail* die modifizierte Form CREMACULUM, die sich in Verbindung mit PLUMACEUM „Kissen" als *plumagl* sogar in Graubünden Eingang verschaffte. Dieser älteste Zustand hielt aber in Frankreich nicht lange an.

Unter dem Einfluſs von *chaudière* entwickelte sich ein einfaches *crémail* zu *crémaillère*, das in Frankreich sehr expansiv ist. Auſser diesen drei wichtigsten Vertretern haben wir in Frankreich noch mehrere andere Typen, die

1. als Ableitungen oder Umformungen der schon vorhandenen Formen
2. als Ableitungen von einem losgelösten, vermeintlichen Stamm *kram-* oder
3. direkt als Neuschöpfungen zu betrachten sind.

Zu 1 gehören *crémaillère* (mit *trémaillère*), *crémail* (mit *escremales*, *kyeram*), *crémaille* (mit *escramalos*, *escramalo* s. f.), *cremillée* (mit *cranbillée*, *camillée*), *crémailler*, *crémaillon* („crémaillère" und „kleine Feuerkette"), *cremascle*, *clemascle*, *coumascle*, *cremascloun* „kleine Feuerkette" und *kemalyeta*.

Zu 2 gehören *cramette*, *cremone*, *crimãna*.

Zu 3 gehören *baille*, *crane*, *cournilho*, *chaîne*, *diable*, *grigne-dent*, *llares*, *landié* s. m., alle in der Bedeutung „crémaillère". Dann vor allem die Bezeichnungen für „kleine Feuerkette oder Bügel, der zum Tragen der Pfannen eingerichtet ist," z. B. *andere*, *endarriero*, *andeleira*, *cadauloun*, *cadenoun*, *carbo*, *carbeto*, *chambrière*, *còpi*, *cuisinière*, *donzelle*, *escano*, *fèrrio*, *mechine*, *mechinette*, *menton de crémaillère*, *pota*, *potière*, *rispo*, *servante*.

§ 146. Feuerkette in Italien.

In Italien ist die Nomenklatur für Feuerkette viel einfacher. Im Ober- und Unterengadin, im Veltlin, in der Lombardei, im Piemont, in der Toskana und einem groſsen Teil Mittelitaliens haben wir *catena* (mit einer Ableitung *catenile*). Das Bergamaskische und das Südtirol weisen die interessante Form *sosta* (mit den Varianten *susta*, *segosta*, *sgosta*, *ćigosta* und *gosta*) auf. Davon existiert auch die Ableitung *segostal*, *sustel*. Schlieſslich finden wir für das Bergell, Puschlav und Veltlin ein *čigöña*, für das Unterengadin ein *šišöña*, beide von CICONIA (Storch).

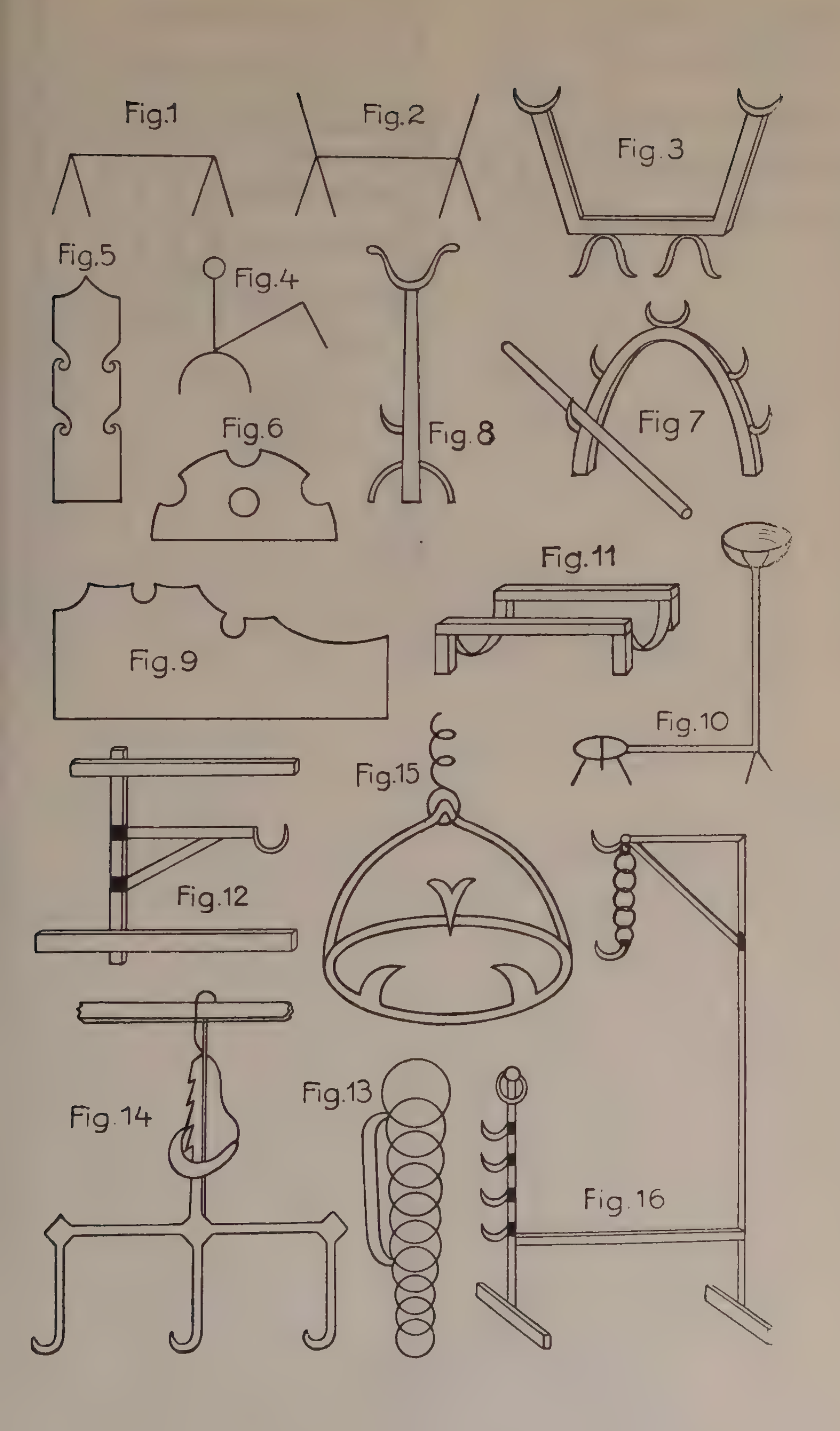
Ganz im Gegensatz zu dem unter Feuerbock Bemerkten können wir aus der groſsen Verbreitung der Bezeichnungen für Feuerkette in alter und neuer Zeit schlieſsen, daſs es sich hier um einen unentbehrlichen Bestandteil des Hausrates sowohl in alter als auch in neuer Zeit handelt.

Wortverzeichnis.

Etyma werden mit Majuskeln, typisierte oder phonetisch transkribierte Formen mit Kursivdruck bezeichnet. Wörter ohne Angabe der Herkunft gehören dem lat. Sprachgebiet an. Frankoprov. Wörter werden unter frz. aufgeführt. Die Zahlen beziehen sich auf die Paragraphen.

Sachregister.

Paul Benoit.


Fig.1
Fig.2
Fig.3
Fig.5
Fig.4
Fig.6
Fig.8
Fig 7
Fig.11
Fig.9
Fig.10
Fig.15
Fig.12
Fig.14
Fig.13
Fig.16

Untersuchung über das gegenseitige Verhältnis von Chrestiens Conte del Graal und dem kymrischen Prosaroman von Peredur.

Vorbemerkung.

In der G. R. M. 1922, S. 367 hatte ich einen „Beitrag zur Mabinogionfrage“ veröffentlicht, der sich mit zwei Stellen des CdG./PR. beschäftigte, der „Ziegenepisode“ und den „Ratschlägen der Mutter“ an den ausziehenden Pd. sowie der Befolgung dieser Ratschläge (= „Dame im Zelt“). Schon der Umstand, daſs diese Arbeit unter den sog. „Kleinen Beiträgen“ erschien, deutete an, daſs es nicht meine Absicht war, eine ausführliche Behandlung des gesamten Fragenkomplexes zu geben, sondern nur zwei m. E. wichtige Ausschnitte ins rechte Licht zu rücken. Ich verband ferner damit den allerdings unausgesprochenen Wunsch zu zeigen, daſs eine wirkliche Klärung nur durch genaueste Beobachtung der Quellen in ihrer einheimischen Sprachgestalt zu gesicherten Resultaten zu führen vermag, nicht aber das Kleben an Übersetzungen, so gut sie immer sein mögen. Daſs diejenigen, die sich mit diesem heiklen Stoffe befassen, den CdG. und SP. in der Originalsprache heranziehen, scheint eine selbstverständliche Forderung, die m. W. bisher stets erfüllt worden ist. Anders steht es — leider — mit den kymr. Texten, um der von mancher Seite so gern zitierten ir. Texte ganz zu geschweigen. Ohne die Resultate, die bisher von nichtkeltistischer Seite ohne Kenntnis der kelt. Sprachen erzielt worden sind, herabsetzen zu wollen, muſs man doch die Frage stellen: Wie würde man sich etwa in Kreisen der Indologen zu Untersuchungen über den Rigveda stellen und mit Recht stellen müssen, die nicht von dem uns überlieferten Texte ausgingen, sondern von den Übersetzungen Grassmann's, Ludwig's o. a.? — Zimmer's Forderung nach Kenntnis der kelt. Sprachen bei der Lösung des Problems des Arthursagenkreises, die er in seiner Besprechung von Alfred Nutt's Studies on the Legend of the Holy Grail . . . in den GGA. 1890, S. 488 aufstellte, hat noch immer nicht die ihr gebührende Beachtung gefunden. Das ist um so bedauerlicher, als seit den Tagen, da Zimmer dies schrieb, viele Widerstände, die dem Studium des Kelt. im Wege standen, beseitigt worden sind.

In der G. R. M. 1923, S. 241 ff. hat nun Rudolf Zenker in einer Abhandlung „Zu Perceval Peredur“ Stellung zu meinen Ausführungen

genommen und zwar, wie zu erwarten, ablehnend. Im folgenden will ich versuchen, das, was mir für das Verhältnis des kymr. Romans zum franz. von Belang zu sein scheint, an der Hand der kymr. und franz. Texte in der Reihenfolge des kymr. Romanes darzulegen. Es kann sich dabei nur um die Partien handeln, die beiden Fassungen gemeinsam sind, d. h. um mit Thurneysen, CZ. VIII, 186 zu reden: Teil Ia = RB. I. 193—215, 10; M. § 1—39, und Teil III = RB. I. 232, 7 ff.; M. § 66 ff. Aus rein praktischen Gründen halte ich mich bei Zitaten an RB., aber überall, wo die Lesarten der übrigen Hss. von Bedeutung sind, füge ich diese hinzu. Die Ausführungen von Frl. Williams, Essai sur la composition du roman gallois de Peredur, Paris 1909 (Thèse), sowie die in ihrer Kürze und Prägnanz hervorragenden Bemerkungen Thurneysens zu dieser Arbeit in der CZ. VIII, 185 ff. setze ich als bekannt voraus (vgl. G. R. M. 1923, S. 241).

Abkürzungen.

CdG. = Conte del Graal.
  B. = Baist. P. = Potvin.

PR. = Peredurroman.
  RB. I. = Text of the Mabinogion ... fr. the Red Book of Hergest ... ed. by John Rhys and J. Gw. Evans. Oxford 1887; der PR. umfafst S. 193—243.
  WB. = The White Book Mabinogion ed. by J. Gw. Evans. Pwllheli 1907; enthält auch die Hs. Pen. 7 und Pen. 14.
  M. = Kuno Meyer, Peredur ab Efrawc. Leipzig 1887. (= RB.).

SP. = Sir Perceval of Gales, hrsg. von Campion und Holthausen, Heidelberg 1913.

W. = Wolfram von Eschenbach, hrsg. von Lachmann.

RB. II. = The Text of the Bruts of the Red Book of Hergest, ed. by John Rhys and J. Gw. Evans. Oxford 1889.

SG. = Y Seint Greal, ed. by Robert Williams. London 1876.
  S. 1—170 = kymr. Übers. von La Queste del Saint Graal (Prosaroman);
  S. 171—433 = kymr. Übers. des Prosaromans von Perlesvaus.

BBC. = The Black Book of Carmarthen, repr. and ed. J. Gw. Evans. Pwllheli 1907.

Loth. Mab. = J. Loth, Les Mabinogion ... trad. ... 2ème éd. Paris 1913.

CZ. = Zeitschrift für celtische Philologie.

Pd. = Peredur; Pc. = Perceval; Pz. = Parzifal.

Kapitel I. Vorgeschichte.

RB. I, 193, 1—17; M. § 1. B. 387—468; P. 1601—1682.

So augenscheinlich die Zusammengehörigkeit der beiden Partien ist, so weisen sie doch beträchtliche Unterschiede auf, auch wenn man von der verschiedenen räumlichen Stellung im CdG. und im PR. ganz absieht. Der wichtigste Unterschied hängt zusammen mit der Genealogie Pds. Der Name Pd. tritt uns in der kymr. Überlieferung häufiger entgegen: BBC. 65, 7—8: *Bet Mor, maurhidic diessic | Unben: post kinhen kinteic | Mab Peredur penwetic.* „Grab Mor's, (des) erhabenen, unerschütterlichen Herrschers, des vordersten Schlachtpfeilers, des Sohnes des Peredur Penfeddig."

Die Bezeichnung dieses Pd. als „*penfeddig*" gibt Frl. Williams (S. 46 ff.) nun Anlaſs zu folgender Erwägung im Hinblick auf die Gralsszene (RB. I. 203, 6—19; M. § 20): „Pd. à la vue de la lance et de la tête ... doit s'informer de ces choses étranges, partir à la recherche des sorcières qui sont la cause de la mort de son cousin et de la blessure de son oncle, et en tirer vengeance. C'est là le seul moyen de guérir son oncle. Pd. est ainsi en même temps le vengeur et par cela même le guérisseur ... Pd. avait ainsi, déjà au XIIe siècle, la réputation de guérisseur" (d. h. als „*penfeddig*" nach BBC. oben). In demselben Sinne hatte sich bereits J. Gw. Evans in seiner Einleitung zu der Ausgabe des WB. S. XVI ff. geäuſsert: „This epithet of *pen-wetic* reveals as by flashlight the place and character of Pd. in the Welsh tradition of the twelfth century: he is *pen-veddig* i. e. the chief physician who healed the Grail King. Thus an independent source of genuine antiquity reveals Pd. to us as the Welsh hero of the Grail Quest, the high healer of the *gwr gwynn cloff* ..." Diese Auffassung ist sehr künstlich und modern gefühlt, jemanden, der durch einen Racheakt die Heilung eines anderen herbeiführt, als guérisseur oder vielmehr als Arzt (*medyc*) zu bezeichnen. Vor allem aber: „Von einer Heilung des Gralshüters ist in der konfusen kymr. Darstellung überhaupt nicht die Rede", wie sehr richtig Brugger, Arch. f. d. St. d. n. Spr. 125, 454 bemerkt. Die von Frl. Williams (S. 47) gegebene Übersetzung von *penfeddig* als „médecin par excellence" muſs ich sehr in Frage ziehen: In den kymr. Gesetzen finden wir eine ganze Reihe von Hofbeamten genannt, deren Titel ein Kompositum mit *pen-* als erstem Bestandteil bildet (vgl. Tim. Lewis, Gloss. of med. Welsh Law. 1913, zum Black Book of Chirk, geschr. ca. 1200).

Man kann diese Titel in zwei Gruppen einteilen, je nachdem der zweite Bestandteil des Kompositums bereits für sich allein einen Titel oder Beruf bezeichnet oder nicht: *pen-kynyt* „Oberjägermeister", neben *kynyt* „Jäger"; *pen-guastraut* „Oberstallmeister" neben *guastraut* „Pferdeknecht"; *pen-hebogyt* „Oberfalkonier" neben *hebogyt* „Falkonier" usw.; hierher wohl auch *pen-kerd* „Meistersinger",

neben *kerd* „Lied“ aber *kerdawr* „Sänger und Musiker“. Zur anderen Gruppe gehören *penteulu* „majordomus“ (*teulu* „Haushalt“) u. a. Zu den Hofbeamten gehört auch der *medyc* „(Hof)arzt“; einen *penfeddig* finden wir in den Gesetzen nicht, wie ja natürlicherweise noch andere Beamte nur ohne *pen-* vorkommen (*distein* „Oberhofmeister“, *gostegwr* „silentiarius“ u. a.). Dagegen wird in Gereint ac Enit der Morgan Tut bezeichnet als *penn medygon* „Haupt der Ärzte“ (sc. Arthurs) RB. I. 261, 12; vgl. auch 286, 28: *Morgan Tut ae disgyblon* „M. T. und seine Schüler“. Ein *penfeddig* würde also unter Berücksichtigung solcher Titel wie *penhebogyt* usw. einen „Oberarzt“ bedeuten in ungefähr dem gleichen Sinne, wie wir heute dies Wort gebrauchen. *Peredur penfeddig* ist ganz schlicht „Peredur der Oberarzt“ mit Angabe seines Standes und vielleicht zur Unterscheidung von anderen Peredurs.

Wenn man schon den Pd. unseres Romanes mit einem Pd. der kymr. Überlieferung wirklich identifizieren will, bietet ein anderer besseren Anschlufs, wenn auch auf Umwegen. In den Old Welsh Genealogies erscheint mehrfach (Arch. f. celt. Lex. I, 209, 532, 548) Pd. (und sein Bruder Gwrgi) als Sohn des Eleuther cascord maur oder Eliffer Gosgorddvawr. Im BBC. 5, 9 erscheint nun ein Eliffer mit sieben Söhnen, wie ja auch von dem Vater unseres Pd. gesagt wird: *a seith meib a oed idaw* „er hatte sieben Söhne“ RB. I. 193, 1, wogegen der ungenannte Vater des Pc. nur drei Söhne aufzuweisen hat. Der 7. Sohn des Eliffer wird in BBC. 6, 4 Kynvelyn genannt: *Seithued kinvelin y pop kinhuan* „der siebente (der Söhne Eliffers) ist Kynvelyn bei jedem ersten Angriffe“ (vgl. Arch. f. celt. Lex. I, 432).

Über diesen Eliffer Gosgorddvawr ist noch mehr zu sagen: an verschiedenen Stellen wird er in Beziehung gebracht zum Norden (vgl. Loth, Mab. II, 243, note 5; Skene, Four ancient Books II, 454 = Heng. 536; Myv. Arch. 253 b, 290 a); auch der Vater des Eliffer Gosgorddvawr, Coel Hen, ist — worauf Loth, Mab. II, 48 note, hinweist — mit dem Norden liiert. Die instruktivste Stelle jedoch findet sich bei Gottfried von Monmouth, ed. San Marte III, 17: *Duxit Elidurus Arthgallonem* (d. i. seinen Bruder) *Eboracum* = Brut Gruffydd ab Arthur 80, 26: *Elidyr ac Arthal y deuthant hyt yg Kaer Efrawc.* Ferner zu Pd., der hier als Bruder des Elidurus (Eleuther, Elidyr, Eliffer) und des Vigenius-Owein erscheint III, 18: *partiti sunt regnum in duo: cuius pars quae ab Humbro flumine occidentem versus vergit, in sortem cecidit Vigenio. Altera vero cum tota Albania Pereduro.* = Br. Gr. ab A. 81, 5: *a rannu yr ynys yrydunt . . . ar gogled y Peredur.*

Der Name Pds. taucht bei Gottfried noch ein zweites Mal auf, IX, 12, 41: *Peredur map Eridur*, als *heros non minoris dignitatis* (*quam consules*) unter dem Gefolge Arthurs.

Auf die wirren genealogischen Verhältnisse bei Gottfried näher einzugehen liegt keine Veranlassung vor, dürfte bei dem Charakter des Werkes auch zwecklos sein. Folgende Einzelheiten jedoch stehen fest:

1. ein Eliffer (Eleuther, Elidyr usw.), der sonst als der Vater Pds. bezeichnet wird, hat nach BBC. sieben Söhne.

2. ein Eliffer (. . .), Bruder des Pd., und ein Peredur selbst haben nach Gottfried von M. u. a. starke Beziehungen zu dem Norden (*Efrawc, gogledd*).

Nun, diese Einzelheiten kommen durchaus in der kymr. Vorgeschichte des PR. zum Ausdruck: Pds. Vater hat sieben Söhne, ihm gehört *iarllaeth y gogled*, er selbst ist *iarll Efrawc*, wobei nur auffällt, dafs der kymr. Redaktor diesen Namen als Personennamen gebraucht; dies tut jedoch auch Gottfried von M.: vgl. RB. II. 62, 20, 27 *Efrawc* = (natürlich künstlichem) *Ebraucus* gegenüber sonstigem *Caer Efrawc* = *Eboracum*. Der Name Eliffer ist im PR. geradezu durch Efrawc ersetzt, wobei vielleicht der gleiche Anlaut beider Namen und Abkürzungen eine Rolle gespielt haben mögen.

Loth, Mab. II, 47, note bemerkt: „Il est bien difficile de dire si ce Pd. (d. h. der Pd. des BBC.) est le même que le héros très francisé (!) de notre récit". Ich glaube, es ist abwegig in den verschiedenen in der Überlieferung auftauchenden Peredurs (z. B. auch *Peredur arueudir* bei Aneurin 72, 29) eine Person suchen, ebenso abwegig aber auch in unserem Falle den Pd. mit einem einzigen der genannten identifizieren zu wollen; vielmehr sind in unserem Pd. mehrere Überlieferungen oder Darstellungen zusammengeflossen; es ist vielleicht nicht zu kühn in den Angaben der Vorgeschichte des PR. direkten Einflufs Gottfrieds von M. anzunehmen.

Die vorstehenden Ausführungen sagen aber noch nichts über das Verhältnis der Namen Peredur und Perceval zueinander. Nachdem ich oben die an Peredur penfeddig geknüpfte Hypothese glaubte ablehnen zu müssen, sehe ich bei keinem anderen dieses Namens in der kymr. Überlieferung auch nur das Geringste, was auf die Taten und Schicksale des Pd. unseres Romanes hindeutete. Zwar bemerkt Loth, Mab. II, 47 note: „Chez les poètes, c'est surtout sa vaillance qui est mentionnée". Das Gleiche läfst sich aber auch von vielen anderen Gestalten der Dichter sagen. Dieses Schweigen nun wäre doch wunderbar, wenn tatsächlich eine kymr. Überlieferung in diesem Sinne existiert hätte. Es bleibt nur die Lösung, dafs der kymr. Redaktor den Namen Perceval gegen einen jedem Kymren geläufigen einheimischen vertauscht hätte, einen einheimischen, der einen gewissen Anklang an den fremden aufwies. Wie kymr. Bearbeiter oder Übersetzer tatsächlich die Namen ihrer franz. Vorlagen behandelten, davon legt eine Stelle Zeugnis ab, auf die m. W. zuerst und allein Newell im Journ. of Amer. Folklore 12 (1899), 203 hingewiesen hat; in der kymr. Übersetzung des Prosaromans von Perlesvaus heifst es (SG. 172, 30—37): *Ac na vit drwc gan darlleodron y llyfyr hwnn, yr na metrwyf i gaffael henweu kymraec ar y rei ffrenghic, nac yr y gossot, ual y gallwyf; namyn hwnn a wnn i: y milwr, yd ydys yn y ganmawl yma, y henw yn ffranghec yw Peneffresvo Galeif; kystal yw hynny yng kymraec a Pheredur.* „Die Leser dieses Buches mögen es nicht übel nehmen, wenn ich keine kymr. Namen

für die franz. finden kann, oder wenn ich sie so gut hinsetze, wie ich es (eben) kann. Aber das weifs ich: der Name des Kriegers, der hierin verherrlicht wird, ist auf franz. Peneffresvo Galeif (sic!!); das ist soviel auf kymr. wie Peredur". In unserem PR. hat der Redaktor offensichtlich nach diesem Rezept gehandelt vor allem insofern, als er Namen, für die er keine passende Parallele im Kymr. fand, ganz wegliefs wie Gornemanz, Blancheflor, Biaurepaire usw.; aufserdem hat aber auch er unbekannte Namen durch bekannte ersetzt: die übliche Parallele Yvain = Owein hat er in Yonet = Owein verwandelt (M. § 12, RB. I. 199, 5—13), so dafs in dem Owein des PR. zwei Personen stecken. Auch die Verquickung des Gornemanz und des Fischerkönigs mag mit diesem Verfahren im Zusammenhange stehen; endlich gehört hierher die Kap. XI besprochene Parallele von Montesclere : Caerloyw.

Hinsichtlich der Divergenzen der Vorgeschichte zwischen CdG. und PR. glaubt Zenker (Zur Mabinogionfrage, S. 5) nach dem Vorgange von Heinzel, Wiener Sitz.-Ber. 130, 48, eine besondere Ähnlichkeit zwischen dem PR. und W. feststellen und so für beide eine gemeinsame Quelle aufser dem CdG. ansetzen zu müssen. Und in der Tat hat es diesen Anschein, wenn man nur die kurzen Parallelexzerpte, die Zenker zu dieser Stelle aus den drei Fassungen gibt, miteinander vergleicht. Die Sache gewinnt ein anderes Gesicht, wenn an sich mit diesen „Übereinstimmungen" etwas näher befafst und nicht blofs sorgfältig ausgewählte Punkte vergleicht:

PR.: Iarll Efrawc hat sieben Söhne; er gewinnt seinen Lebensunterhalt vorwiegend durch Kämpfe und Turniere. Er wird dabei getötet; ebenso sechs seiner Söhne; mit dem überlebenden jüngsten flüchtet die Witwe in die Einsamkeit ...

CdG.: Percevals Eltern sind von edlem Geschlechte; aber wie es *prodomes* geht, *qui se maintienent a grant enor e an proesce*, der Vater wird (im Kampfe) schwer verwundet, verliert sein Reich und flüchtet als Siecher mit seinem Weibe und seinen drei Söhnen in die Einsamkeit. Die zwei älteren Söhne schlagen die Ritterlaufbahn ein und finden dabei ihren Tod; der Vater stirbt vor Kummer darüber; die Witwe bleibt (natürlich) in der Einsamkeit mit dem überlebenden Jüngsten ...

W.: Gahmuret verläfst sein schwangeres Weib, zieht von Turnier zu Turnier und fällt im Kampfe für den Kalifen von Bagdad. Herzeloide sieht dies Ereignis im Traum. Vierzehn Tage erst nach dem Eintreffen der Trauerbotschaft wird Pz. als ihr einziger Sohn geboren. Die Witwe zieht mit ihm in die Einsamkeit ...

(Vgl. Bliocadran-Prolog: Bliocadran verläfst sein schwangeres Weib, um an einem Turniere teilzunehmen, in dem er fällt; Pc. wird vier Tage nach dem Aufbruch Bliocadrans geboren; die Witwe geht mit dem Söhnlein in die Einsamkeit ...)

Was bleibt an speziellen Übereinstimmungen zwischen PR. und W.?

a) Der Vater Pd./Pzs. fällt im Kampfe und
b) die Mutter flüchtet mit ihrem Sohne allein in die Einsamkeit.

Ich betone aber, dafs Punkt b eine logische Konsequenz von Punkt a ist, also nicht als besonderer Punkt der Übereinstimmung gewertet werden darf. Es bleibt für die kritische Betrachtung nur das eine von Belang, dafs im PR. und bei W. der Vater im Kampfe fällt. Ich glaube, dieses eine Faktum ist doch nicht stabil genug, um eine solche Hypothese, wie Zenker sie darauf baut, tragen zu können. Vor allem aber weichen in allen anderen Punkten der PR. und W. sehr scharf voneinander ab und steht der PR. dem CdG. näher: Bei W. ist Gahmuret kinderlos, Pz. posthum geborener Sohn; im PR. hat Pds. Vater aufser diesem noch sechs andere Söhne, die ebenfalls fallen; im CdG. hat Pcs. Vater aufser diesem noch zwei Söhne, die fallen; weder Pd. noch Pc. ist posthum. Dafs Pd. nicht als posthum zu denken ist, erhellt, wenn es auch selbstverständlich nicht ausdrücklich gesagt wird, deutlich aus dem Zusammenhang: *nyt oed oet idaw vynet y ymlad nac y ryuel* . . . „er hatte (noch) nicht das Alter zu Kampf und Krieg zu ziehen."

Aber damit noch nicht genug; einzelne Sätze im PR. entsprechen deutlich solchen im CdG.:

B. 408 ff.; P. 1622 ff.: *S'est bien an plusors leus seu | Que les mescheances avienent | As prodomes qui se maintienent | A grant enor e an proesce.* = RB. I. 193, 4; M. § 1: *ac ual y mae mynych yr neb a ymkanlyno ac ymladeu a ryueloed,* wozu noch die vorhergehenden Zeilen zu ziehen sind: *yd ymborthei* (*qui se maintienent*) *o twrneimeint a ryueloed ac ymladeu.*

Darf man nun vielleicht die Frage aufwerfen, ob der Redaktor des PR. den Bliocadran-Prolog gekannt und verwertet habe, und ob in diesem Sinne wenn auch nicht von der so doch von einer source commune gesprochen werden darf? (s. Brugger, Arch. f. d. St. d. n. Sp. 125, 452).

Dieser Fall liegt durchaus im Bereich der Möglichkeit. Dafs etwa der kymr. Redaktor den Prolog einfach übernommen und die Darstellung im CdG. ganz unterdrückt hätte, kommt schon nach dem oben Gesagten gar nicht in Frage. Lassen sich nun Argumente beibringen für eine kompilatorische Arbeitsweise des kymr. Redaktors? Ein Punkt ist bereits erwähnt, der, dafs Pds. Vater im Kampfe fällt usw. Weitere Momente wären:

1. Bliocadran, Pcs. Vater, ist der einzige Überlebende von 12 Brüdern, wie Pd. der einzige von 7 Brüdern.

2. P. 497 f. wird von diesen Brüdern Bliocadrans gesagt: *Et sovent aloient par terres | As tornoiemens et as guerres,* was wörtlicher zu dem kymr. *o twrneimeint a ryueloed* stimmt als das *a grant enor e an proesce* (s. oben).

3. P. 948 f.: *Mainte fois s'estoit porpensée | Coment ele le garderoit, | Que jà . . . chevalier n'oroit nomer,* vgl. *A phryderu a oruc yn uawr*

am y mab ae gyfoeth, „Sie sorgte sich sehr um ihren Sohn und sein Land"; und *ny lyuassei neb yn y lle, y clywei y mab, kynnullaw na meirch nac arueu*, „Niemand hätte gewagt Pferde oder Waffen dort zusammenzubringen, wo der Knabe es hören (wahrnehmen) könnte". (WB. hat anstatt *kynnullaw* „zusammenbringen" besser *kymwyll* „erwähnen" = CdG. *nomer*.)

4. P. 954 f. *Et, s'il par armes estoit mors | Comme sont li oncle et ses père* . . ., vgl. *ef a ladyssit, mal y lladwyt y dat ae vrodyr*, „er wäre getötet worden wie sein Oheim und seine Brüder".

5. P. 1177 ff.: .*C. liues chi environ | N'en a ne vile ne maison | N'ome ne fame*, vgl. *ynyalwch diffeithwch didramwyeit* „Einsamkeit und unbetretene Wüstenei".

6. Endlich könnte die räumliche Stellung der Vorgeschichte im PR. an der Spitze der Erzählung hier angeführt werden.

Mehr Übereinstimmungen kann ich nun trotz genauester Durchsicht zwischen dem Bliocadran-Prologe und dem PR. nicht finden. Sind sie hinreichend, um die Annahme von der Benutzung des Prologes durch den kymr. Redaktor wahrscheinlich zu machen? Über den Punkt, der dem W.-Bliocadran und dem PR. gemeinsam ist, habe ich bereits oben gesprochen. Dafs der Verfasser des Bliocadran-Prologes auf der einen und der kymr. Redaktor auf der anderen Seite diese Änderung in der Darstellung der Todesursache und der Todeszeit von Pc./Pds. Vater unabhängig voneinander getroffen haben, scheint mir psychologisch durchaus verständlich. Auch die anderen Punkte, die sich für die Annahme der Beziehungen zwischen dem Bliocadran-Prolog und dem PR. verwenden liefsen, erscheinen mir keineswegs stichhaltig; teils läfst sich die Verbindung nur einigermafsen gewaltsam herstellen (besonders Punkt 1 u. 4), teils sind sie so äufserlicher Natur, dafs sie als zufällig angesehen werden können (Punkt 2, 3, 5). Die in Frage kommenden Wendungen können sich zwanglos in beiden Texten aus den an sich ähnlichen Situationen getrennt ergeben. Keinesfalls kann ich aus allen diesen Übereinstimmungen die Notwendigkeit für jene Annahme herleiten.

Auf eine weitere Übereinstimmung zwischen dem PR. und W. legt Zenker grofsen Wert: im CdG. ist Pc. von Anfang an beritten, im PR. und bei W. ist er zunächst zu Fufs und erhält erst bei seiner Ausreise ein Pferd. — Ehe wir an die Beurteilung dieser Frage gehen, wollen wir uns zunächst die Situation nach den einzelnen Texten veranschaulichen: Der CdG. führt uns ohne Exposition gleich mitten hinein in das Leben des jungen Pc., er beginnt nicht mit einer Beschreibung der Lebensweise des Knaben sondern mit einem bestimmten Einzelakt, nämlich: *veoir iroit | Hercheors que sa mere avoit.* Über seine alltägliche Lebensweise erfahren wir nur stückweise etwas im Verlauf der folgenden Handlung und seiner Reden. Der PR. dagegen und W. berichten schön der Reihe nach — jener knapp, dieser breit — die Vorgeschichte und kommen so beide notwendig bis zu dem entscheidenden Termin

im Leben des Knaben, wo er zuerst mit Rittern bekannt wird; alles, was vor dem Zusammentreffen des Knaben mit den Rittern liegt, ist im PR. und bei W. noch Vorgeschichte und daher allgemein referierend gehalten, mehr Milieuschilderung. Die eigentliche Geschichte beginnt im PR. mit der Ziegenepisode, d. h. M. § 2, 2; RB. I. 193, 19: *A diwarnawt ef a welei gatwan geifyr*, „Eines Tages sah er eine Herde Ziegen ...“, bei W. 120, 11: *Eins tages gieng er den weideganc.* Hinsichtlich des PR. würde ich die von M. vorgenommene Einteilung in §§ dahin ändern, dafs die beiden ersten Zeilen seines § 2 an das Ende seines § 1 kämen. Das ist auch rein äufserlich noch dadurch an die Hand gegeben, dafs dann § 2 und 3 gleichartig Einzelszenen enthalten würden, beide eingeleitet durch: *A diwarnawt* ... „Und eines Tages ...“

Was kann nun den kymr. Redaktor sowohl als auch W. veranlafst haben, gegen CdG. den Knaben unberitten darzustellen? — Im CdG. wird ausdrücklich gesagt, dafs Pc. ausreitet, um die *hercheors de sa mère* aufzusuchen; dabei tummelt er sich nach Knabenart im Walde umher. Aus dem Zwiegespräch mit den Rittern entnehmen wir dann aber, dafs Pc. sonst gern der Jagd auf *oisiax*, *bestes*, *biches* und *cers* obgelegen hat, und zwar mit dem Jagdspeer oder dem Bolzen. Diese Angaben hat W. vorangestellt und in seiner plastischen Art umgestaltet zu einer Beschreibung von Pzs. Jagdkünsten. Wie jagte man nun im MA.? Es sind zwei ganz verschiedene Arten der Jagd zu unterscheiden; die (in Deutschland nicht gebräuchliche) Hetzjagd, indem sich meist mehrere berittene Jäger zusammenschlossen, das Wild bis zur Erschöpfung mit Hunden hetzten und dem niedergebrachten Wilde dann mit dem Jagdmesser den Fang gaben; oder aber die Pirschjagd, die einzeln oder von mehreren zu Fufse ausgeübt wurde, und wobei sich der Jäger an das Wild möglichst nahe heranschlich, um es dann mit Fernwaffen (Speer, Pfeil) zu erlegen. Daher: *Eins tages gieng er den weideganc* ... Die Verschiedenheit zwischen dem CdG. und W. liegt gar nicht so sehr in dem Beritten- oder Unberittensein des Knaben als vielmehr darin, dafs W. den Knaben die Ritter auf einem Pirschgange treffen läfst, während Pc. im CdG. auf einem blofsen Vergnügungs- oder Spazierritt begriffen ist.

Nun zum PR. Dem Satze: *Ac yr fforest yd aei y mab beunyd* „Der Knabe pflegte täglich in den Wald zu gehen“ geht unmittelbar vorher der Satz: *Ny lyuassei neb yn y lle, y clywei y mab, kynnullaw na meirch nac arueu rac dodi y vryt or mab arnunt*, „Niemand hätte gewagt, dort, wo es der Knabe gewahr werden könnte, Pferde oder Waffen zusammenzubringen, aus Furcht, der Sinn des Knaben könnte darauf gelenkt werden“. Dafs unter den *meirch* hier Reitpferde zu verstehen sind, ergibt sich aus M. § 4 = RB. I. 195, 6, wo *keffyleu a gywedei gynnut udunt* „(Last)Pferde, die ihnen Feuerholz zu bringen pflegten“ erwähnt werden, d. h. mit Rücksicht auf den ersten Satz konnte der kymr. Redaktor den Pd. nicht im folgenden beritten sein lassen. Dafs dies das Motiv ist, erhellt

mit noch gröſserer Deutlichkeit aus einer anderen Beobachtung: im CdG. sowohl wie bei W. (!) ist der Knabe mit richtigen Jagdwaffen ausgerüstet, — *javeloz, bogen unde bölzelîn* — die, mochten sie auch seiner kindlichen Person angepaſst sein, doch zur Erreichung des Zweckes genügend waren: B. 200 ff., P. 1414 ff. *Donc valt mialz li uns de ces trois | Javeloz que vos veez ci; | Car quanque je vuel, an oci | Oisiax e bestes a besoing; | E si les oci de tant loing, | Con l'an porroit un bozon trere . . .*; W. 120, 2/3: *Er lernte den gabilôtes swanc, | Dâ mit er mangen hirz erschôz.* Was tut aber Pd.? *yr fforest yd aei y mab beunyd y chware ac y taflu llysgyon ac yskyryon*, „Der Knabe pflegte täglich in den Wald zu gehen, um zu spielen und Stäbe und Stöcke zu schleudern"; nach WB. sind es *gaflacheu kelyn* „Speere aus Stechpalmenholz", nach Pen. 14 *blaen ysgyron* „zugespitzte Stöcke", jedenfalls also nach allen drei Hss. keine für die wirkliche Jagd geeigneten Waffen (*arueu*), sondern Spielzeug; die dem *javeloz* im CdG. entsprechende Waffe ist vielmehr der später genannte *gaflach blaenllym* „scharfspitzige Speer". Wie also mit Rücksicht auf das vorhergehende *na meirch* Pd. unberitten erscheint, so erscheint er mit Rücksicht auf das *nac arueu* auch unbewaffnet. Aus letzterem nun ergibt sich wieder eine Übereinstimmung des PR. mit dem CdG. gegen W., insofern als wir uns den Knaben nur in letzterem als auf der Jagd befindlich vorzustellen haben. Das Schluſsresultat ist also, daſs das Unberittensein Pd.-Pzs. auf ganz verschiedene Ursachen zurückgeht und demnach nicht als Argument in dem Zenker'schen Sinne zu verwerten ist. Damit erledigen sich auch die weiteren Ausführungen Zenker's hierzu: Wenn der Knabe von vornherein kein Pferd hat, muſs er zur Ausfahrt in Nachahmung der Ritter eines bekommen; Pd. sucht sich selbst eines aus von den *keffyleu, a gywedei gynnut udunt* (s. oben), das er, so gut es gehen will, für seine Zwecke zurechtstutzt, sattelt und zäumt. Pz. erhält von seiner Mutter einen Klepper.

Mit dieser letzten Erörterung haben wir bereits den Boden der Vorgeschichte verlassen und das Thema des nächsten Abschnittes berührt.

Kapitel II. *Ziegenepisode und Peredurs erstes Zusammentreffen mit den Rittern.*

RB. I. 193, 17—195, 11; M. § 2—4. B. 69—386, 469—484.
P. 1283—1600, 1683—1698.

Über diese Episoden habe ich mich in der GRM. ausführlich ausgesprochen, so daſs ich mich darauf beschränken kann, zu den Entgegnungen Zenkers Stellung zu nehmen, bezw. dort nicht Erwähntes nachzutragen.

1. Zenker lehnt meine Annahme, im SP. seien die Ziegen des PR. und die Lastpferde verschmolzen zu den Stuten, ganz entschieden

ab. Mit der Ziegenepisode habe die Stutenepisode nichts weiter gemein als das, dafs der Knabe Tiere erblicke, die er nicht kenne. Nun das allein ist schon keine vage Übereinstimmung, wenn ein solcher Zug in zwei irgendwie verwandten Dichtungen an paralleler Stelle auftritt. Aber die Übereinstimmung geht ja noch weiter: RB. I. 193, 19 *Ef a welei gatwan* (= v. l. *kadw*) *geifyr* = SP. 326 *he sawe a full faire stode.* — Hier ein Gestüt, dort eine Ziegenherde. — Die Hirschkühe haben nach Pds. Meinung ihre Hörner eingebüfst, weil sie sich so lange in der Wildnis umhergetrieben haben, also verwildert sind. Vgl. SP. 328: *bot never one was tame.* — Im PR. *geifyr* und *ewic*, im SP. *coltes* und *meres!* — vgl. ferner: *o vilwryaeth a phedestric ef a gymhellwys yr ewiged ygyt ar geifyr y mywn*, RB. I. 194, 3; „durch Tüchtigkeit und Fixigkeit trieb er die Ziegen und Hirschkühe zusammen hinein“ und *ny chafas dyn gystec uwy, noc a geueis, yn eu gyrru y mywn* RB. I. 194, 8, „Niemand hatte gröfsere Mühe, als ich sie hatte, sie hineinzutreiben“. — *the moste mere, he þare see / Smertly overrynnes he*, SP. 341.

Nimmt man nun auf Grund dieser Parallelen an, dafs in SP. die Ziegen bzw. die Hirschkühe und die Lastpferde des PR. verschmolzen seien zu dem einen Motiv der Stuten — und ich kann trotz Zenker nicht umhin dies zu tun — so steht die Priorität des PR. gegenüber SP. fest.

2. Zenker meint, dafs der „Bearbeiter, wenn er des Französischen auch nur einigermafsen mächtig gewesen war, aus der zweiten Stelle, wo die *herceor* erwähnt werden, mit voller Klarheit ersehen mufste, dafs es sich nicht um *chèvres* handelte . . .“ Nun, was die franz. Kenntnisse des kymr. Bearbeiters anbelangt, so ist das „auch nur einigermafsen“ ein sehr dehnbarer Begriff. Gewifs hätte der kymr. Bearbeiter aus der zweiten Stelle ersehen können, dafs es sich nicht um Ziegen, sondern um Landleute handelte. Wenn er dann aus dieser Erkenntnis post festum die Konsequenzen gezogen hätte, hätte er seine hübsche Ziegenepisode fein säuberlich wieder ausgestrichen und die ganze Sache anders angefangen. Tatsache aber bleibt doch, dafs der kymr. Redaktor die *herceor* an der zweiten Stelle völlig ignoriert — wohl, weil er noch immer nicht begriffen hatte, worum es sich handelte — und infolgedessen den Pd. die unrichtige Antwort geben läfst, dafs er Ritter gesehen habe. Diesen letzteren Punkt, den ich geradezu für ausschlaggebend halte, hat Zenker mit keinem Worte berührt. Was Zenker selbst dem kymr. Redaktor zutraut, entnehme ich mit Vergnügen der Bemerkung S. 253, dafs er die Worte „das sind Engel“ im Munde der Mutter für eine Gedächtnistäuschung hält. Im übrigen hätte nach Zenkers Beweisführung hinsichtlich der *herceor* : *chevres* dann auch W. seinen Irrtum der *wâste in Soltâne* aus dem weiteren Verlaufe der Geschichte erkennen müssen.

Es würde mich gar nicht mehr wundern, wenn bei dem krampfhaften Suchen nach der „gemeinsamen Quelle“ auch noch die

nord. Bearbeitung herhalten müſste: auch sie kennt ja ebensowenig wie der PR. die *herceor*! Also eine Übereinstimmung des nord.-kymr. gegenüber CdG.!

3. Zenker meint, daſs die Ziegenepisode in dem CdG. fehle, habe seinen Grund in ihrem speziell inselkelt. Charakter (! was ist das?), sie sei für den bon sens der franz. Dichter zu „albern". Ganz abgesehen davon, daſs die kleine Szene keineswegs albern ist, im Gegenteil, jedenfalls nicht alberner als andere Handlungen Pds., möchte ich eher annehmen, daſs Chrestien sich diesen Zug, wenn er ihn vorgefunden hätte, kaum hätte entgehen lassen, wenn er ihn auch vielleicht anders ausgestaltet hätte.

Nach dem CdG. trifft Pc. auf fünf Ritter, die sich auf der Verfolgung von fünf anderen und drei Damen befinden. Namen werden nicht genannt; der „*mestres des chevaliers*" führt die Unterhaltung mit Pc. — Im PR. handelt es sich um drei Ritter, deren Namen genannt werden: *Gwalchmei uab Gwyar*, *Geneir Gwystyl* (*Gweir uab Gwestyl*, WB. Pen. 14) und *Owein uab Uryen* (= *Ywein ap Uryen*, Pen. 14); der Sprecher und Führer der Ritter ist nach RB. und WB. Owein, nach Pen. 14 Gwalchmei; er befindet sich auf der Verfolgung des Ritters, *a rannassei yr aualeu yn llys Arthur* „der die Äpfel am Hofe Arthurs geteilt hatte".[1] — Nach dem CdG. ist es wenige Tage darauf Yonet, der dem Pc. behilflich ist, dem Roten Ritter die Rüstung auszuziehen. Im PR. dagegen ist dies nach RB. und WB. Owein, nach Pen. 7 und 14 Gwalchmei, also in beiden Fällen der in der obigen Szene als Sprecher genannte. Derselbe ist es ferner, der im PR. Kei wegen seines Verhaltens gegenüber Pd. tadelt (M. § 12, RB. I. 199, 5 ff.), während dies im CdG. Artur selbst tut. Owein—Ivain oder Gwalchmei—Gauvain werden im CdG. an dieser Stelle überhaupt nicht erwähnt. Man müſste nach dem PR. annehmen, daſs sich Owein bzw. Gwalchmei nach seinem Zusammentreffen mit Pd. sofort nach dem Hofe Arthurs begibt, trotzdem er sich doch eigentlich auf der Verfolgung eines Ritters von dort her befindet. Das ist ein erster Widerspruch, gegen den man höchstens einwenden könnte, Owein—Gwalchmei habe wohl die Verfolgung aufgegeben und sich an Arthurs Hof zurückbegeben. Aber davon ist nicht das Geringste gesagt oder angedeutet. Vor allem aber muſs es wunder nehmen, daſs im PR. bei der zweiten Erwähnung Owein—Gwalchmeis in keiner Weise auf sein erstes Zusammentreffen mit Pd. Bezug genommen wird, das doch als nur wenige Tage zurückliegend zu denken ist, daſs Pd. vielmehr als ein völlig Unbekannter erscheint. Das würde zur Not verständlich sein, wenn Pd., wie es im CdG. berichtet wird, von seiner Mutter in ein Bauernkostüm *à la guise*

---

[1] J. Gw. Evans will nach Mitteilung von Frl. Williams, S. 51 Anm. übersetzen . . . „die Mäntel", indem er *aual(eu)* von lat. *abolla* < gr. *ἀμβόλη* etc. herleitet; diese Etymologie ist lautlich nicht haltbar.

de Gales gehüllt und dadurch etwa unkenntlich gemacht worden wäre. Aber auch davon berichtet der PR. nicht das Geringste, weder bei der Schilderung von Pds. Ausfahrt, noch nach der Besiegung des Roten Ritters, noch später in der Gornemanz- und Fischerkönig-Episode. CdG. schildert sehr realistisch den Versuch Yonets, Pc. zu überreden, die absonderliche Kleidung abzulegen; Pc. weigert sich und legt vielmehr die Rüstung darüber an. Der kymr. Redaktor gleitet über die Umkleidungsszene merkwürdig knapp hinweg mit den Worten Oweins: *Llyma eneit, uarch ac arueu gwell nor rei ereill, a chymer yn llawen wynt,* „Sieh da, mein Lieber, Roſs und Waffen besser als andere; nimm sie gerne hin". Nur Pen. 14 fügt hinzu: (*y diodes Gwalchmei y holl arueu y am y marchawc*) *ae gwisgaw am Beredur,* „(Gwalchmei zog dem Ritter sämtliche Waffen aus) und bekleidete Pd. damit"; ähnlich Pen. 7: (*y diosges Gwalchmei i arveu i am y marchauc*) *ac y rodes y Peredur,* „... und gab sie Pd." (RB. 199, 18).

Ich sehe keine andere Lösung für alle diese Schwierigkeiten auf Seiten des PR. als die Annahme, daſs erstens der kymr. Redaktor die Namen der drei Ritter neu eingeführt habe; dafür spricht auſser dem erörterten Widerspruch auch die Divergenz Owein : Gwalchmei in den kymr. Hss. Daſs der Kymre statt der fünf Ritter des CdG. drei Ritter nennt, ist nicht weiter verwunderlich, besonders nicht, wenn man die Beliebtheit von Triaden in Betracht zieht. Worauf sich nun allerdings der Passus von dem Ritter bezieht, der an Arthurs Hofe Äpfel geteilt habe, ist mir unklar; es dürfte sich um einen sonst verlorenen Sagenzug handeln, wie wir solche nicht selten gerade in Triaden antreffen, auch ist eine Interpolation hier besonders verständlich, da uns ja der fragmentarische CdG. ganz im Dunkeln darüber läſst, was es mit den Rittern auf sich hat.

Ferner ergibt sich aus dem Gesagten die Wahrscheinlichkeit, daſs der kymr. Redaktor den Zug von der bauernmäſsigen Ausstaffierung Pcs. gekannt aber nicht verwertet hat, daſs er ihn vielmehr durch eine eigene Erfindung ersetzt hat; M. § 4, RB. I 195, 7 ff.: Diese Stelle erfordert nun eine genauere Behandlung; sie lautet in RB.: *a cheffyl brychwelw yskyrnic, cryuaf a tebygei, a gymerth, a phynnyorec a wasgwys yn gyfrwy idaw, ac o wydyn danwaret y kyweirdabei* (lies: *-dabeu*), *a welsei ar y meir(ch) ac ar bop peth a oruc Peredur,* „Pd. suchte sich einen knochigen Apfelschimmel aus, der ihm der stärkste dünkte, und einen Packsattel drückte er ihm als (Reit)sattel auf, und von (biegsamem) Holze ahmte er die Ausrüstung nach, die er an den Pferden und an jedem Dinge gesehen hatte". Das WB. stimmt fast wörtlich damit überein, doch fehlt erstens der Passus *ar y meirch* „an den Pferden", ferner steht *ac o wydyn* an einer anderen Stelle; es vertritt nämlich die Stelle Meyer § 6 Anfang = RB. I. 195, 23: *A gwedy yr ymadrawd hwnnw ysgynnv a oruc Peredur ar y varch,* „nach dieser Unterredung bestieg Pd. sein Pferd". Diese ganz unpassende Umstellung ist nur die Folge eines Versehens des Kopisten, kommt also für uns nicht

weiter in Frage. — Anders dagegen Pen. 14: *ar keffyl kryfuaf, a weles, a gymyrth ac yn lle kyfrwy y rodes panyorec ac o wdyn anwaredut yr hynn, a welsei y gan Walchmei*, „Das stärkste Pferd, das er sah, wählte er und legte ihm einen Packsattel auf und ahmte aus Weidenruten das nach, was er an Gwalchmei gesehen hatte". — Diese letzte Ausdrucksweise *o wdyn* „aus Weidenruten" entspricht deutlich SP. 423: *bot a wythe hase he tane and kevylles his stede.* Ich mufs die Version Pen. 14 für die richtige halten: *gwydyn* des RB. und WB. gibt Meyer, Glossar, durch „wood sticks", Lady Guest durch „twisted twigs", Loth durch „bois flexible" wieder; die beiden letzteren interpretieren also — wie ich es bereits oben angedeutet habe — ein twisted oder flexible hinein, was in *gwydyn* keineswegs enthalten ist. Was ist nun *gwydyn*? Ich kenne keinen weiteren Beleg für dieses Wort als eben diese Stelle. Das kürzere Wort *gwyd* bedeutet kollektiv „Holz, Gehölz", in den Gesetzen auch „Holz des Pfluges und den Pflug selbst". Weitere Belege für den kollektiven Gebrauch sind: *guit gvyrhaud* „Die Bäume neigen sich (unter der Last des Schnees)" BBC. 89, 8; *gosgupid g(u)int blaen guit tev*, „Es fegt der Wind die Wipfel des dichten Waldes", ib. 89, 13; SG. 195, 15 = „*arbre*" (pl.); 210, 24 = „*bois*" (Gehölz); ferner *gwyd y gwely* SG. 127, 3 = „Holzwerk zu einer Bettstelle"; 133, 15 = „Holz zum Bau eines Schiffes". — Zu allen diesen Belegen pafst zunächst „twisted" oder „flexible" gar nicht. Es heifst aber auch nicht *gwyd*, sondern *gwydyn*; da *gwyd* kollektiv ist, könnte *gwydyn* ein Singulativ dazu sein, wie *mochyn* „Schwein" : *moch* „Schweine"; *blewyn* „einzelnes Haar" : *blew* „Haare" usw. Dann würde *gwydyn* etwa bedeuten „Baum" (: *gwyd* „Wald") oder ein „einzelnes Stück Holz" (: *gwyd* „Holz als Material"). Das ist auch nicht befriedigend, ganz abgesehen davon, dafs der Singulativ zu *gwyd* als *gwyden* (f.) genügend belegt ist und noch existiert. Die Schwierigkeit löst sich bei der Annahme der Lesung von Pen. 14: *gwdyn* (= neukymr. *gwdyn*) „Weide"; das enthält auch per se die Vorstellung, die Loth durch das beigefügte „flexible" ausdrückt. Die gleiche Ausdrucksweise findet sich übrigens in Pen. 14 noch einmal: M. § 9; RB. I. 197, 18—19: *a chyweirdabeu musgrell* (*aghyweir* + WB.) *arnaw*, „und kümmerliche (?), unvollständige Ausrüstung an ihm" = Pen. 14: *kyweirdep musgrell o wdyn.*

Zenker u. a. sehen nun in dem „Zaumzeug aus biegsamem Holze" im PR., dem „Zaum aus Weidenruten" im SP. und der Bemerkung bei W. 144, 23: *sîn zoum der was pästîn* wieder eine Übereinstimmung dieser drei Texte gegenüber CdG. Was die beiden ersten angeht, so stimmt dies, wie wir eben sahen, zweifellos und in noch viel höherem Mafse als Zenker es annahm (*wythe* = *gwdyn* „Weide"); was aber W.'s *pästîn* anbelangt, so ist denn doch zu bemerken, dafs ein Zaum aus Bast, d. h. ein Bastseil als Zaum, etwas entschieden anderes ist als ein Zaum aus Weidenruten, den sich der Knabe selbst erfindet. Ferner steht die Stelle: *sîn zoum der was pästîn* bei W. keineswegs da, wo man sie bei innerer

Übereinstimmung finden sollte, nämlich bei dem Bericht von Pzs. Ausfahrt und Ausstaffierung, sondern nur ganz nebenbei an einer viel späteren Stelle: Pz. reitet auf Arthurs Hof zu und kommt auf eine Wiese, wo ihm der Rote Ritter entgegenkommt; das gibt W. Anlafs zu einer Kontrastschilderung (144, 20ff.): *In zôch nehein Curvenâl: / Er kunde kurtôsîe niht, / Als ungevarnem man geschiht. / Sîn zoum der was pästîn / Unde harte kranc sîn phärdelîn; / daz tet von strûchen manegen val; / Ouch was sîn satel über al / Unbeslagen mit niuwen ledern* . . ., d. h. es kommt dem W. darauf an, den jämmerlichen Aufzug Pzs. zu schildern im Gegensatz zu dem stolzen Auftreten des Roten Ritters. Pz. ist auch nicht die einzige Person bei W., die einen Zaum aus Bast hat, während Pd. mit seinem Zaum aus Weidenruten einzig dasteht. Auch von Jeschûte sagt W. 137, 1: *iuwer zoum muoz sîn ein bästîn seil* und 256, 21: *ein bästîn halfter lac dar an.* Zaumzeug von Bast ist nichts weiter als ein Zeichen von Armut und niedrigem Stande. Nach dem Ausgeführten sehe ich gar keine Veranlassung zu dem Versuch Golthers die drei Versionen auf der Basis verloren gegangener Plusverse einer Chrestienhs. zu vereinigen. Es scheint mir auch nicht überflüssig darauf hinzuweisen, dafs im PR. ja obendrein von einem Zaum gar nicht die Rede ist; dieser ist nur hineininterpretiert worden unter dem Einflufs der Stelle im SP. und bei W.; im Gegenteil hat es den Anschein, als ob der kymr. Redaktor viel mehr gemeint habe als einen blofsen Zaum: *kyweirdabeu* ist „accoutrements“; Pd. ahmt nach RB. und WB. nach, was er an den Pferden und an jedem Dinge gesehen hatte, Pen. 14, was er an Gwalchmei (!) gesehen hatte. Der Kymre hat sich die Sache offenbar so gedacht, dafs Pd. auch die Rüstung und den Schild aus Weidenruten nachahmt. Über das Wie sich den Kopf zu zerbrechen, ist zwecklos. Eigentümlich berührt noch an der kymr. Darstellung das Folgende: Pd. sagt seiner Mutter, dafs er Ritter gesehen habe; diese sinkt daraufhin in Ohnmacht; Pd. kümmert sich nicht weiter um sie, sondern sattelt sich ein Pferd usw.; dann erst nach dieser wohl kaum sehr schnell erledigten Arbeit kehrt er zu seiner Mutter zurück, die nun erst aus ihrer Ohnmacht erwacht. Man vergleiche damit die Darstellung im CdG., B. 381ff., P. 1597ff.; sie ist entschieden natürlicher und wahrscheinlicher.

Zenker meint endlich, die kymr. Darstellung, dafs Pd. sich erst selbst ein Pferd sucht, sei ursprünglicher als die des CdG., wo Pc. von Anfang an beritten ist: „da es der Mutter ja gerade darauf ankommt, ihren Sohn von allem Ritterwesen fernzuhalten, so handelt sie offenbar zweckentsprechender, wenn sie ihn nicht gleich beritten macht, ihm ein schnelles Jagdrofs zur Verfügung stellt . . .“ Nun, dann hat sie ebenso verkehrt gehandelt, wenn sie ihm Jagdwaffen (*javeloz, gaflacheu blaenllym*) anvertraut hat. Im übrigen darf man sich auch nach dem CdG. den jugendlichen Pc. nicht als reitgerecht beritten vorstellen; als ihm Yonet auf den destrier des erschlagenen Roten Ritters hilft, heifst es in dieser Hinsicht sehr deutlich:

B. 1163ff., P. 2378ff.: *Puis li met le pié en l'estrier; / S'el fet monter sor le destrier: / Einz mes estrier veu n'avoit, / Ne d'esperon rien ne savoit / Fors de cinglant ou de roorte.*

Warum der kymr. Redaktor den im CdG. so wichtigen Zug der bauernmäfsigen Ausstaffierung Pcs. nicht benutzt, sondern durch eine viel farblosere, eigene Erfindung ersetzt hat, ist unschwer zu verstehen: Pc. wird im CdG. ausdrücklich als *galois* bezeichnet mit dem für diese wenig schmeichelhaften Zusatze, B. 241 f., P. 1455 f.: *que galois sont tuit par nature / Plus fol que bestes an pasture.* Es ist ohne weiteres klar, dafs der kymr. Redaktor seinen Landsleuten keine derartige Charakterisierung wiedergibt; aus dem gleichen Grunde aber vermeidet er es auch, seinen Helden als plumpen Bauern mit den Attributen eines solchen darzustellen und so lächerlich erscheinen zu lassen, ein Verfahren, das wir noch weiterhin beobachten werden.

Zum Abschlufs dieses Kapitels sei noch auf einen Unterschied zwischen dem CdG. und dem PR. hingewiesen: Im PR. reiten die fünf Ritter *ar hyt marchawcfford gan ystlys y fforest* (RB. I. 194, 12) „längs eines Reitweges an der Seite (am Rande) des Waldes"; RB. I. 194, 18 ist noch einmal von einer *fford* „Weg" die Rede. Das stimmt ganz und gar nicht zu der Situation, die vorher (193, 12) durch *ynyalwch a diffeithwch* (*didramwyeit*) „unbetretene Einsamkeit und Wüstenei" gekennzeichnet ist. Das Bild ist richtig im CdG., wo ein Weg oder gar ein Reitweg gar nicht erwähnt wird, wo im Gegenteil die Ritter, wie sich aus dem Zusammenhang ergibt, quer durch den Wald ohne Weg kommen. Die kymr. Darstellung stimmt auch ferner nicht zu dem Bericht von Pds. Ausfahrt RB. I. 195, 26ff.; M. § 6, 3: *Ac y bu deudyd a dwynos yn kerdet ynyalwch fforestyd ac amryw le diffeith heb vwyt ac heb diawt*, „er zog zwei Tage und zwei Nächte durch die Einsamkeit der Wälder und mannigfache wüste Örtlichkeiten ohne Speise und ohne Trank". Diese Angabe harmoniert wieder mit der Situationsschilderung des CdG.

Kapitel III/IV. Die Ratschläge der Mutter. Die Dame im Zelt.

1.	M. § 5; RB. I. 195, 16ff.	B. 506—552;	P. 1721—1766.
2.	M. § 6; RB. I. 195, 24ff.	B. 579ff.	P. 1793ff.

Diese beiden Episoden erfordern gemeinsame Behandlung, da Pc./Pd. die in der ersten ihm von der Mutter gegebenen Lehren zuerst in der zweiten anzuwenden Gelegenheit findet.

Leider verbietet die Raumfrage die franz. und die kymr. Fassung in extenso nebeneinander zu stellen. Begnügen wir uns mit einer zunächst äufserlichen Zusammenstellung; die Ratschläge beziehen sich auf:

CdG.	PR.
1. Frauendienst: a) Beistand, b) Minnedienst.	1. Gebet an Kirche.
2. Umgang mit edlen Männern.	2. nimm Speise und Trank, wenn nötig . . .
3. Gebet in Kirche oder Kloster.	3. wenn du einen Schrei hörst, . . . bes. Frauenschrei, geh hin.
	4. wenn du ein schönes Geschmeide siehst, nimm es . . .
	5. wenn du ein schönes Weib, siehst, *gordercha hi* . . .

Vom künstlerischen Standpunkt aus betrachtet kann kein Zweifel bestehen, dafs die franz. Fassung der kymr. himmelweit überlegen ist; im CdG. drei für die Lebensführung eines echten Ritters wichtige Dinge in sich steigernder Anordnung, nämlich: Umgang mit Frauen, Umgang mit edlen Männern und, *sor tote rien*, Umgang mit Gott. Dem steht auf der kymr. Seite eine Serie von fünf äufserlich aneinander gereihten Rezepten gegenüber. Aber freilich erlauben die künstlerischen Qualitäten keinen sicheren Rückschlufs auf die Priorität des einen oder anderen Textes. Zur Entscheidung der Frage nach dem Ursprünglichen müssen wir andere Kriterien suchen.

Die Ratschläge der Mutter im CdG. sind durchaus allgemein gehalten, sind wirkliche Lebensregeln, die nach und nach akut werden, zuerst natürlich in der Episode der „Dame im Zelt". Die Ratschläge im PR. dagegen sind genaue Rezepte für verschiedene mögliche Einzelfälle. Das äufsert sich deutlich in der Art, wie jeder Rat beginnt: 1. *Lle y gwelych* . . ., 2. *o gwely* . . ., 3. *or clywy* . . ., 4. *or gwely* . . ., 5. *or gwely* . . ., „wo du siehst . . ., wenn du siehst . . ., wenn du hörst . . ., wenn du siehst . . ., wenn du siehst . . ." Das legt die Vermutung nahe, dafs der kymr. Redaktor ganz bestimmte Fälle der Folge im Auge gehabt habe. Die Richtigkeit dieser Vermutung ergibt sich aus einem einfachen Vergleiche mit der (im PR. fast unmittelbar) folgenden Szene der „Dame im Zelt".

Ratschläge im PR.	„Dame im Zelt", PR.
1. Gebet an Kirche.	1. Pd. betet vor dem Zelt.
2. nimm Speise und Trank . . .	2. Pd. nimmt Speise und Trank.
3. wenn du einen Schrei hörst . . .	3. fehlt natürlich.
4. wenn du ein schönes Geschmeide siehst . . .	4. Pd. gibt einen Kufs.
5. wenn du eine schöne Frau siehst . . .	5. Pd, nimmt einen Ring.

d. h. in der gleichen Reihenfolge, in der die Mutter dem Pd. ihre speziellen Anweisungen gibt, folgen die Ereignisse in der zweiten Szene aufeinander, nur Punkt 4. und 5. scheinen vertauscht zu sein, wenigstens in WB. und RB., nicht dagegen in Pen. 7 und 14; doch dürfte auch WB. und RB. dahin zu verstehen sein, dafs Pd. den Ring knieend in Empfang nimmt, mit anderen Worten, es

handelt sich um Verschmelzung der zwei Akte in einen. Von besonderer Deutlichkeit ist Punkt 2., der ja als Rat im CdG. nicht erscheint und auch nicht zu erschliefsen ist. Über die „Dame im Zelt“ als Ganzes wird unten eingehender zu sprechen sein; zunächst wollen wir die Ratschläge der Mutter einer genaueren Prüfung unterziehen:

1. *lle y gwelych eglwys, kan dy pader wrthi*, „Wo du eine Kirche siehst, bete dein Vaterunser zu ihr hin“. Im CdG., B. 547 ff., P. 1761 ff. ermahnt die Mutter den Pc. ganz allgemein in Kirche oder Kloster zu beten, dafs Gott ihm Freude, Ehre und Wohlverhalten schenken möge; sie legt besonderen Nachdruck auf diesen Rat (*sor tote rien*), er steht deshalb an letzter Stelle. Bemerkenswert ist der Unterschied in der Ausdrucksweise: CdG. *an yglise e an mostier*, „in Kirche und in Kloster“; dagegen PR. *wrthi = wrth yr eglwys* „zu, nach der Kirche hin“, eine Ausdrucksweise, die sich in der folgenden Szene wiederholt: *ef a gant y pader wrth y pebyll*, „er betete sein Vaterunser zu dem Zelte hin“, d. h. mit dem Gesicht dem Zelte zugewandt. In letzterem Falle ist diese Ausdrucksweise im kymr. (*canu wrth*) gerechtfertigt, denn Pd. bleibt vor dem Zelte und betet vor demselben zu ihm hin. Pd. ist zum Beten nicht einmal vom Pferde gestiegen, denn es heifst erst vor seinem unmittelbaren Eintritte in das Zelt: *a disgyn a oruc Peredur*, „Peredur stieg ab“. Wenn sich aber dieser spontane, durch die Umstände bedingte Ausdruck (*canu wrth*) dann auch unter den allgemeinen Ratschlägen der Mutter befindet, mufs er wohl von der zweiten Stelle her antizipiert sein. Unter mehr als hundert Belegen für *canu* finde ich nicht ein einziges weiteres Beispiel für die Wendung *canu wrth*. Auch Pc. hält sich an den von seiner Mutter gegebenen Rat, denn aus dem Zusammenhange ergibt sich, was nicht selten übersehen worden ist, dafs er die Absicht hat in das für ein mostier gehaltene Zelt hineinzugehen, um zu beten, dafs er aber durch die Umstände beim Hineinreiten seinen Irrtum erkennt und natürlich die Absicht nicht ausführt.[1]

2. *o gwely vwyt a diawt, or byd reit itt wrthaw, ac na bo o wybot a dayoni y rodi itt, kymer dy hun ef*, „wenn du Speise und Trank siehst, wenn du ihrer bedarfst, und wenn man nicht (so viel) Bildung und Freundlichkeit hat, sie dir zu geben, nimm sie dir selbst“. Ein fataler Rat, sicher sehr modern, aber in seinem speziellen Charakter sicher aus dem folgenden antizipiert.

3. *or clywy diaspat, dos wrthi, a diaspat gwreic annat diaspat or byt*, „wenn du einen Notschrei hörst, geh ihm nach; und zwar

---

[1] Frl. Williams (S. 7) gibt die Stelle RB. I. 196, 1; M. § 6, 7: *Ac yn rith eglwys ef a gant y pader wrth y pebyll* frei wieder durch: „Pd., arrivant à une tente à l'aspect d'église, y prie“; das bedeutet eine nicht unwichtige Verschiebung des Sinnes; der Sinn ist vielmehr: „als ob es eine Kirche sei“ oder „indem er es für eine Kirche hielt“ (vgl. RB. I. 40, 1: *ae vwrw yn y peir yn rith Gwydel* „man warf ihn in den Kessel, indem man ihn für einen Iren hielt“).

ist der Notschrei eines Weibes ein ganz besonderer Schrei". Dies entspricht CdG., B. 513 ff., P. 1727 ff. Es ist mir wahrscheinlich, dafs dem Kymren hier wie auch sonst (vgl. Kap. X, Schlufs) Dinge aus dem kymr. Rechtsleben vorgeschwebt haben. In den Gesetzen spielt die *diaspat* eine Rolle als Rechtsmittel des Einspruches (*dyaspat uvch annvvyn* „Notschrei über dem Abgrund", *diaspat egwan* „Schrei der Schwäche" = *llef treisic* „Ruf gegen Vergewaltigung". Siehe besonders T. Lewis, Gloss. of Med. W. Law; ferner Loth, Mab. I, 253, Anm. 1).

4. *or gwely tlws tec, kymer ef, a dyro y arall; ac ò hynny clot a geffy,* „wenn du ein schönes Geschmeide siehst, nimm es und gib es einem (einer?) anderen; davon wirst du Ruhm haben" (= Pen. 14: . . . *yr kanu da ytt,* „damit man dich lobe"). Ein noch bedenklicherer Rat als der zweite. Ihm entspricht B. 530 ff., P. 1744 ff. — Zenker konstatiert nun auch hier wieder eine Übereinstimmung zwischen W. und dem PR. Bei W. heifst es 127, 26 ff.: *Swâ du guotes wîbes vingerlîn | Mügest erwerben unt ir gruoz, | Daz nim: ez tuot dir kumbers buoz,* „Wo du eines edlen Weibes Fingerring und freundliches Entgegenkommen gewinnen kannst, das nimm: das schafft dir Abhilfe gegen Not und Mühe". Die besondere Übereinstimmung soll offenbar in dem Passus *ac o hynny clot a geffy* „du wirst Ehre davon haben" und *ez tuot dir kumbers buoz* liegen. Der Sinn der beiden Stellen ist jedoch ganz verschieden; beide können in Parallele gesetzt werden zu *bon m'iert e bel* (CdG., B. 533; P. 1747). Warum Zenker nun gar die Gleichung „Ring" im PR. (*modrwy*) : *vingerlîn* bei W. unterstreicht, ist mir unklar; im CdG. ist im Rate der Mutter von *anel* (und *aumosniere*) die Rede; Pc. nimmt der Dame dann genau wie im PR. und wie bei W. einen Ring ab (*anel — vingerlîn — modrwy*). Also mit dieser Übereinstimmung ist es nichts. Im Gegenteil ist es notwendig auf eine Verschiedenheit zwischen dem PR. und dem CdG.-W. hinzuweisen: *a dyro y arall* „und gib es einem (einer?) anderen"; dies fehlt im CdG. und bei W.! Das ist an sich nicht ohne Bedeutung, von Bedeutung aber auch deshalb, weil das *o hynny clot a geffy* eben hierauf, auf dies Weiterverschenken geht, nicht auf das Erwerben eines Geschmeides. Das steht genau im Gegensatz zu W., wo *kumbers buoz* durch das Erwerben des *vingerlîn* gewonnen wird. — Von dem Rate des Weiterverschenkens macht Pd. offenbar keinen Gebrauch, wenigstens wird der Ring, den er der Dame im Zelt abnimmt, nicht wieder erwähnt, während CdG. darauf zurückkommt bei Pcs. zweitem Zusammentreffen mit der in Ungnade gefallenen Dame (B. 3840, 3867; P. 5052, 5079).

5. Dieser Rat endlich, der von Zenker ausführlich besprochen worden ist, ist in seiner Bedeutung im wesentlichen abhängig von dem Sinne, den man dem *gordercha* zuteilt. Zenker wendet sich gegen meine Auffassung von *gorderch* (*gordderch*) als „Konkubine", worin ich völlig mit meinem Lehrer Windisch übereinstimme (Kelt. Brittannien, S. 167). Wenn Zenker meint, mich hierin durch Be-

rufung auf das Pughesche Wörterbuch widerlegen zu können, so zeigt das lediglich, dafs ihm der Charakter dieses Werkes unbekannt ist. Ich habe in meinen kurzen Ausführungen gewifs nicht, um zu prunken, acht Belege für *gorderch* angeführt; ich weise nochmals besonders hin auf die Belege RB. II. 203, 4 = *facetae mulieres* (Gottfried von M.); SG. 11, 36 *gwraged a gorderchadeu* = *espouses et amies*; 12, 25: *na gwreic na gorderch*; 217, 32: *ny bu idi eiryoet na gwr na gorderch* = *ne oncques an autre maniere n'ut seignor* (das kymr. wörtlich: „sie hatte niemals weder einen Gatten noch einen Geliebten"); ich füge diesen Belegen hinzu: Welsche Bibel, Kön. I, 11, 3 *a thri chant o ordderch-wragedd* „und dreihundert Kebsweiber (im Gegensatz zu *gwragedd* = „rechtmäfsige Ehefrauen", wie oben); vgl. weiter Gen. 22, 24; 25, 6; 35, 22; 36, 12; Jud. 8, 31; I. Chron. 2, 46, 48; II. Sam. 3, 7; 5, 13; 15, 16 usw. usw. In allen diesen Fällen entspricht das kymr. *gordderch* oder *gordderch-wraig* dem hebr. *pîlegeš* (gr. *παλλακίς*). Auch die nach Pughe zitierte Stelle aus dem Dichter Gwilym Tew beweist nichts; es liegt dieser Anwendung die gleiche Vorstellung zugrunde, wenn ich im Deutschen sage: „mit den Sternen buhlen" in poetischer Sprache, eine Anwendung, die sich sofort verbietet, wenn nicht von Sternen, dem Himmel o. ä., sondern von einem Weibe die Rede ist. Im übrigen, da Pughe einmal zitiert ist, wäre es wohl billig gewesen, ihn nicht allzu eklektisch zu zitieren; vgl. *gordderch* „a paramour; an adulterer; a concubine" usw.[1] Inwiefern nun die Stelle M. § 26, 6; RB. I. 206, 22 besonders beweisend sein soll für Zenker's Auffassung der Bedeutung von *gordderchu* als „werben um", ist wirklich nicht einzusehen. Wir haben oben in einigen Beispielen aus dem SG. gesehen, dafs *gordderch* mask. und fem. ist; ich bedauere nicht von Anfang an statt Konkubine das deutsche Wort der oder die „Buhle" gebraucht zu haben, das seinem Bedeutungsinhalte besser gerecht wird als das Fremdwort. M. § 26, 3; RB. I. 206, 18 heifst es mit aller wünschenswerten Deutlichkeit: *Mynet att y mackwy yr ystauell uchot y ymgynnic idaw yn y wed, y bo da gantaw ef, ae yn wreic, ae yn orderch*, „Geh zu dem Jüngling in das Gemach nach oben, um dich ihm anzubieten, sei's als Gattin, sei's als *gordderch*" (Loth: „comme femme ou comme maîtresse"!). Und ferner: *Llyna — heb hi — beth ny weda. Mivi heb achaws eiryoet a gwr ac ymgynnic ohonaf ynneu idaw ef ym blaen vyg gorderchu ohonaw; ny allaf i hynny yr dim*, „Ei — sagte sie — das schickt sich nicht. Ich habe nie mit einem Manne geschlechtlichen Verkehr (*achaws*) gehabt und ich soll mich selbst ihm anbieten, ehe er um mich wirbt; unter keinen Umständen kann ich das". Wie man unter *gorderchu* in diesem Zusammenhange „werben" im engen, gewissermafsen legalen Sinne verstehen will, ist schwer verständlich. Man redet

---

[1] NB. zum Namen des Dichters: *Tew* ist nicht, wie Zenker zu glauben scheint, eine Abkürzung, sondern = adj. *tew* „dick"; *Gwilym Tew* ist Gwilym der Dicke, wie wir einen Gwilym als Du den Schwarzen bezeichnet finden, oder einen Llywarch Hen „Ll. den Alten", Howel Dda „H. den Guten" u. a. m.

doch nicht in einem Atem von *ymgynnic* „sich anbieten“, *achaws* „Geschlechtsverkehr“, setzt *gwreic* „Frau“ zu *gordderch* in Gegensatz und versteht dann zum Schlufs das Werben des Mannes als „um die Hand einer Frau anhalten“ oder, wie Loth an anderer Stelle (Mab. II, 51) will, als „faire la cour à qn.“. Auch scheint mir das Wort *achaws* — ganz abgesehen von der üblichen Bedeutung „Grund, Ursache“ usw. — nicht schlechtweg den geschlechtlichen Verkehr zu bezeichnen, sondern speziell den illegalen; vgl. Ancient Laws II, 1, 26: *poebennac a dhecco moruuyn en lladlud a cin bod achaws a hi* . . ., „wer immer ein Mädchen verführt und bevor *achaws* stattfindet . . .“; ib. II, 4, 9; ferner: SG. 97, 13 beichtet Bwrt und erwähnt dabei: *na buassei idaw eiryoet achaws a gwreic* . . . „dafs er niemals *achaws* mit einem Weibe gehabt habe“; das gibt natürlich nur einen Sinn, wenn es sich um sündhaften aufserehelichen Geschlechtsverkehr handelt; die franz. Vorlage hat: *qu'il ne fit onques corruption de sa char.* — Pen. 7 hat an Stelle des obigen *gorderchu* . . . folgendes: *Pay yv erchi innev a wnaei yr unben, digewilid oed gennyf wneuthur, a vynnei,* „wenn der Herr mich aufforderte, würde es nicht beschämend für mich sein, zu tun, was er verlangen würde“, d. h. es wird hier nur Wert darauf gelegt, von welcher Seite der Antrag ausgeht, und das Sich-Selbst-Anbieten des Mädchens allein als unmöglich und unpassend in den Vordergrund gerückt. Was aber unter dem Antrag des Mannes zu verstehen ist, erläutert der Zusatz: . . . *wneuthur a vynnei* „zu tun, was er verlangen würde“. So spricht man doch nicht von einem Heiratsantrag! Wie letzteres wiederum zu verstehen ist, ergibt sich aus dem folgenden: *ony wney di hynny, yth adawn yth elynnyon yma y wneuthur a vynnont a thi,* „wenn du dies nicht tust, werden wir dich deinen Feinden überlassen, mit dir zu machen, was sie wollen“, nämlich, wie es weiter unten heifst: *-m rodi y weisson y veirch* „mich den Pferdeknechten zu überantworten“.

Somit bleibt es bei dem Rate: „Wenn du ein schönes Weib siehst, mache sie zu deiner *gordderch* = Buhle“.

Was nun die weitere Bemerkung im PR. anbetrifft: *kyn nyth uynno, gwellgwr a phenedigach yth wna o hynny no chynt* (RB. und WB.) = Pen. 14: *gwellgwr yth wna, kynyth vynho,* so ist nicht einzusehen, warum die erstere Form unrichtig sein mufs; man kann sich sehr wohl vorstellen, dafs der Schreiber von Pen. 14 an der Fassung von WB. und RB. den gleichen Anstofs genommen hat wie die moderne Kritik und eben deshalb eine Änderung vorgenommen hat.

Mit der Feststellung der Bedeutung von *gordderch* als „Buhle“ fällt auch eine weitere angebliche Übereinstimmung zwischen dem PR. und W. 127, 29 ff.: *du solt z'ir kusse gâhen / Und ir lîp vast umbevâhen: / Daz gît gelücke und hôhen muot, / Op si kiusche ist unde guot.* Von *kiusche unde guot* ist aber im PR. nicht im mindesten die Rede, nur davon, dafs das Weib *tec* „schön“ sein soll. Wenn nun Zenker die von mir GRM. X, 372 gegebene Gegenüberstellung

des franz. Textes (wie ihn m. E. der kymr. Redaktor verlesen hat), und des kymr. Textes nicht versteht, so hat dies zwei Ursachen: erstens die, dafs er mir die Absicht zuschiebt, als habe ich die kymr. Fassung als eine wörtliche oder fast wörtliche Wiedergabe des franz. Textes darstellen wollen. Das lag mir ganz fern, so fern, dafs ich glaubte, es nicht besonders feststellen zu müssen. Nicht um den nackten Wortlaut handelt es sich, sondern um den Sinn der ganzen Stelle. Die zweite Ursache des Mifsverstehens aber liegt in der Unkenntnis Zenkers hinsichtlich der kymr. Sprache: es würde ein eigentümliches Licht auf meinen Geisteszustand werfen, wenn ich einen kymr. Satz hätte bauen wollen von der Art, wie ihn Zenker zitiert: *gwellgwr a phenedigach yth wna gordercha hi kyn nyth uynno.*

Einen Irrtum habe ich allerdings begangen, indem ich den Passus in WB., Pen. 7 und 14 übersehen habe, wonach Pd. die Dame im Zelt küfst (*a rodi cussan yr uorwyn*). Die aufgezeigten Schwierigkeiten in der Erklärung des Rates der Mutter (*gordercha*) werden jedoch davon keineswegs aufgehellt, es springt dadurch die Ähnlichkeit zwischen dem PR. und CdG. nur noch deutlicher in die Augen: im CdG. war in dem Rate der Mutter ausdrücklich von dem *beisier* die Rede, wie natürlich späterhin bei der Anwendung des Rates.

Aber deutlicher als in den eben behandelten Stellen ergibt sich die Arbeitsweise des kymr. Redaktors aus einer eingehenden Betrachtung der Szene der „Dame im Zelt".

Diese Szene als Ganzes betrachtet ist im CdG. (und bei W.) natürlicher als im PR. Das freundliche Verhalten der Dame, ihr freundlicher Empfang Pds., die Bereitwilligkeit, mit der sie ihn einlädt zu essen und zu trinken und mit der sie ihm den Ring überläfst, mit der sie sich offenbar auch von ihm küssen läfst, passen absolut nicht in die Situation, namentlich nicht im Hinblick auf die folgende Eifersuchtsszene; nach diesem Benehmen der Dame erscheint das grausame Verhalten des Liebhabers nicht mehr so ganz ungerechtfertigt. Chrestiens Darstellung, die durch den Vers B. 667, P. 1881 *la pucele de peor tranble* charakterisiert wird, drückt die nach der Situation zu erwartende Stimmung und die Gefühle der Dame entschieden natürlicher aus als das kymr.: *a llawen uu y uorwyn wrthaw* „und die Dame empfing ihn erfreut".

Im einzelnen läfst sich weiter im gleichen Sinne bemerken: im CdG. (W.) trifft Pc. die Dame in Abwesenheit ihres Geliebten allein auf einem Lager (*lit*) schlafend an; sie erwacht durch die Tölpelhaftigkeit, mit der Pc. zu Pferde das Zelt betritt. — Pd. dagegen trifft die mit einem kostbaren Stirn- und Armbande geschmückte Dame auf einem goldenen Stuhle sitzend, gleichsam thronend und wartend an. Der Geliebte der Dame ist, dem Zusammenhang nach zu schliefsen, einer jener fahrenden Ritter, die von Turnier zu Turnier ziehen, um sich die ausgesetzten Preise und damit ihren Lebensunterhalt zu verdienen (vgl. Pds. Vater!).

Bei einem solchen unstäten Zeltleben gehört ein goldener Stuhl gerade nicht zu den wahrscheinlichsten Requisiten. Eine solche Beigabe würde besser zu der Halle passen, worin im SP. dieser die Dame antrifft; doch ruht hier die Dame *on a bedde* wie im CdG. (SP. 433 ff.).

Die kymr. Fassung scheint mir eine Umgestaltung der Szene des CdG. nach berühmten Mustern zu sein, nämlich eine Umgestaltung nach dem *Breuddwyd Maxen Wledig* (RB. I. 82 ff.): Kaiser Maxen ist von der Jagd ermüdet eingeschlafen und träumt, er komme in eine Burg und einen herrlichen Saal (!); zwei junge Leute in vornehmer Kleidung spielen Schach; ein grauhaariger vornehmer Mann schnitzt Schachfiguren; ihm gegenüber sitzt ein schönes Mädchen auf einem goldenen Stuhle, prächtig gekleidet und geschmückt; um die Stirne ein goldenes Stirnband mit köstlichen Steinen. Das Mädchen erhebt sich bei Maxens Eintritt und dieser umarmt sie; sie nehmen beide auf dem goldenen Stuhle Platz und herzen sich. — Da erwacht Maxen. — Diese Szene wiederholt sich mutatis mutandis noch zweimal: einmal als die von Maxen ausgesandten Boten endlich nach langem Suchen die Realität von Maxens Traum ausfindig machen, und zweitens als Maxen selbst diese Realität aufsucht. Man vergleiche die folgenden Stellen:

PR.: *A morwyn wineu delediw yn y gadeir* (*eureit*) *yn eisted; a ractal eur am y thal, a mein* (*dam*) *llywychedic yn y ractal. a modrwy eurvras am y llaw . . . a llawen uu y vorwyn wrthaw a chyfarch gwell idaw*, „Ein schönes, braunhaariges Mädchen safs auf dem (goldenen) Stuhle, mit einem goldenen Stirnbande um ihre Stirne und funkelnde Steine in dem Stirnband; ein Ring von dickem Golde um ihre Hand . . . und das Mädchen war erfreut ihm gegenüber und begrüfste ihn“.

Breuddwyd Maxen: *A morwyn a welei yn eisted rac y vronn y mywn kadeir o rudeur* (folgt Schilderung der Schönheit des Mädchens und ihrer Kleidung); *a ractal o rudeur am y phenn, a rudem a gem yn y ractal, a mein mererit pob eilwers ac amherodron vein. a gwregis o rudeur ymdanei . . . a chyuodi a oruc y uorwyn or gadeir racdaw, a dodi a wnaeth ynteu y dwylaw am vynwgyl y uorwyn*, „Er sah ein Mädchen sich gegenüber in einem Stuhle von Gold . . . und ein Stirnband von Gold um ihr Haupt, und Rubine und Edelsteine in dem Stirnband, Steine mit Perlen abwechselnd, und kaiserliche Steine; und ein goldener Gürtel um sie — und es erhob sich das Mädchen von dem Stuhle; er aber legte seine beiden Arme um ihren Nacken . . .“ Die Übereinstimmungen springen in die Augen; es liegt ferner nahe den Passus des Breuddwyd Maxen: *a gwregis o rudeur ymdanei* in Parallele zu setzen zu *a modrwy eurvras am y llaw* des PR. in dem Sinne, dafs der kymr. Redaktor diesen Zug seinen Bedürfnissen, die nicht einen Gürtel, sondern einen Ring erforderten, entsprechend umgestaltet habe.

Vgl, ferner PR.: *a dyuot a oruc* (*Peredur*) *a gostwng ar tal y lin rac bronn y vorwyn*, „er kam und neigte sich auf's Knie vor

dem Mädchen"; WB., Pen. 7 und 14 fügen noch hinzu: *a rodi cussan yr uorwyn*, „und er gab dem Mädchen einen Kufs". Das Kniebeugen, das doch nur als höfische Ehrenbezeugung zu verstehen ist, steht dem jungen Tölpel „wie dem Esel das Harpfen".

Damit vgl. Breuddwyd M.: Die Boten Maxens haben das Mädchen gefunden: *ac a welsant y uorwyn yn eisted y mywn kadeir o rudeur; a gostwng ar tal eu glinyeu a wnaethant y kennadeu*, „Die Boten sahen das Mädchen auf einem goldenen Stuhle sitzen und neigten sich auf die Knie".

Im CdG., P. 720, P. 1934 findet Pc die Speise, die er sich dann munden läfst, *sor un trossel de jonc*; dies stimmt trefflich zu dem ganzen Milieu; im PR. steht die Speise auf einem Tische (*bwrd*), an den Pd. herantritt; wenigstens ist das die Schilderung nach dem WB. und Pen. 14. RB. hat statt *bwrd* stets *bwyt* „Speise", was man wohl getrost als Neuerung bezw. als Versehen ansprechen darf; vgl. RB. I. 196, 8; M. § 6, 13: *ar tal y pebyll ef a welei vwyt* (= *y gwelei bwrd*); *a dwy gostrel yn llawn o win a dwy dorth o vara cann* ... *Dos titheu, unben, yn llawen yr bwyt* (= *yr bwrd*), „Am Ende des Zeltes sah er Speise (einen Tisch) und zwei Flaschen Wein und zwei Weifsbrote (sic) ... Geh, Herr, gern zu dieser Speise (zu diesem Tische) ..." Auch im Breuddwyd Maxen ist RB. I. 84, 4 von *byrdeu* die Rede, die in der Halle stehen.

Zu einem Punkte der Zeltszene macht Loth, Mab. II. 53, Anm. 1, eine besondere Bemerkung, die nicht unwidersprochen bleiben darf: hinsichtlich der Wegnahme des Ringes durch Pd./Pc. meint Loth: „notre roman et le Pc. de Chrestien omettent ici un détail important" (sic). Letzteres besteht darin, dafs im SP. dieser dem schlafenden Mädchen nicht einfach den Ring wegnimmt, sondern dafs er ihm den seinigen, den er von seiner Mutter erhalten hat, dafür ansteckt. Dies hat dann für den weiteren Verlauf der Geschichte die einschneidendsten Wirkungen. Für Loth steht, nach seiner Anm. zu schliefsen, demnach fest, dafs im SP. hier der „archetype" getreuer festgehalten worden ist als im CdG. und im PR. Nehmen wir aber einmal an, Chrestien sowohl wie der kymr. Redaktor hätten dieses détail important nicht ausgelassen, so hätte doch wohl oder übel in beiden Romanen die ganze Erzählung einen ganz anderen Verlauf nehmen müssen, nämlich ungefähr eben den des SP. Man müfste dann also weiter annehmen, dafs beide, der Franzose und der Kymre, ihre Erzählung der Auslassung entsprechend umgeändert hätten, und zwar überall, d. h. nicht blofs in den auf diese Auslassung folgenden, sondern auch in den ihr voraufgehenden Partien. Im SP. verliert die Mutter Pcs. den Verstand, als ihr jener Ring präsentiert wird, da sie daraus auf den Tod ihres Sohnes schliefsen mufs. Nach CdG., B. 604/5, 1560, 3557; P. 1818/19, 2776, 4771 und PR., RB. I. 204, 1; M. § 21, 11 stirbt aber Pc./Pds. Mutter sofort, nachdem dieser sie verlassen hat, aus Kummer. In dem von Loth postulierten archetype hätte auch, wie es im SP. der Fall ist, erzählt werden müssen, wie die

Mutter dem aufbrechenden Sohne den Ring übergab, d. h. um mit Loth zu reden, die Auslassung des détail important im CdG. und PR. setzt bereits bei den Ratschlägen der Mutter ein; die Anm. Loth's hätte also sinngemäſs bereits dort Platz finden müssen. — Also die Ringgeschichte, die im SP. geradezu der Angelpunkt in der Folge der Ereignisse ist, von der der Verlauf des Folgenden abhängt, ist im CdG. und im PR. nur ein nebensächlicher Zug, der mit dem Essen und Trinken und dem Kuſsraub auf einer Stufe steht; im PR. wird sogar der Ring in der folgenden Eifersuchtsszene, wo er doch als corpus delicti bei Chrestien eine gewisse Rolle spielt, überhaupt nicht erwähnt. Da liegt denn doch das Umgekehrte näher, daſs nämlich CdG. und ihm folgend der PR. nicht beide vom Ursprünglichen abgewichen sind, sondern daſs beide gerade das Ursprüngliche bewahrt haben, daſs also vielmehr SP. durch Einführung dieses détail important der ganzen Geschichte eine neue Note gegeben hat. Es ist im allerhöchsten Maſse unwahrscheinlich, daſs Chrestien sich diesen Zug, wenn er ihn in seiner Vorlage gefunden hätte, hätte entgehen lassen; andererseits aber ist es durchaus verständlich, wenn ein späterer Bearbeiter diesen Zug neu hineinbringt, besonders verständlich bei der Verbreitung und Beliebtheit von Wiedererkennungsmärchen und der Rolle, die in vielen dieser ein Ring als Medium spielt.[1] Ganz unverständlich ist dagegen, wie Loth, der auf dem Standpunkt der gegenseitigen Unabhängigkeit des franz. und des kymr. Romans steht, die Auslassung dieses détail, das er doch selbst als important bezeichnet, in beiden Romanen motivieren will.

Zum Schlusse noch eine kleine Berichtigung: in den Anm. zu SP. ist mit Bezug auf den PR. RB. I. 196, 12; M. § 6, 17: *yna y kymerth Peredur hanner y bwyt . . . idaw ehun* „Pd. nahm die Hälfte der Speise für sich selbst" gesagt, daſs diese Bemerkung (= SP. 459) im CdG. fehle; das stimmt so nicht; sie fehlt nur an der genauen Parallelstelle; dagegen geht aus CdG. B. 3870, P. 5082 ff., die ebenfalls obiger kymr. Stelle entspricht, hervor, wie B. 723, P. 1937, d. h. die direkte Entsprechung, zu verstehen ist: *trois pastez* fand Pd. vor, *un des pastez e un demi* hat er verzehrt; also die Hälfte wie im kymr.

Kapitel V. Eifersuchtsszene.

RB. I. 196, 19—30; M. § 7. B. 759—810; P. 1974—2024.

Allgemein läſst sich sagen, daſs die Motivierung des Verhaltens des Ritters im PR. gegenüber der im CdG. sehr schwach ist. Der qualitative Unterschied in der Darstellung ist so groſs, daſs ich mich begnügen kann, darauf hinzuweisen, ohne im einzelnen darauf einzugehen.

[1] In den Anm. zu SP. haben die Hrsg. vier Parallelen allein aus der engl. Literatur angegeben (zu v. 425 ff.).

Nur ein Punkt scheint mir besondere Beachtung zu verdienen: im CdG. bestraft der Ritter den vermeintlichen Treubruch seiner Geliebten damit, daſs er ihr jeden Komfort entziehen will, bis er sein Mütchen an dem Beleidiger seiner Ehre gekühlt habe. Das Pferd der Dame soll keinerlei Pflege mehr haben; wenn es verendet, mag sie zu Fuſs gehen; ihre Kleider soll sie nicht mehr wechseln dürfen. Im PR. dagegen besteht die Strafe darin, daſs die Dame nicht zwei Nächte in demselben Hause weilen, d. h. ausruhen soll, bis er den Beleidiger gefunden hat (*ac yny ymgaffwyf ac efo y dial vyg kewilyd am llit, ny cheffy ditheu trigyaw dwynos yn vn ty*). Diese Wendung paſst gewiſs nicht recht für die „Dame im Zelt"; immerhin könnte man einwenden, daſs sie nicht so wörtlich zu verstehen sei, wie denn auch Loth übersetzt „sous le même toit". Die Sache gewinnt indessen ein anderes Gesicht, wenn man berücksichtigt, daſs die zitierte Stelle im CdG. zwar an derselben Stelle keine Parallele hat, wohl aber an einer anderen; B. 4690, P. 6106 bekräftigt Pc. sein Gelübde, den Gral rastlos suchen zu wollen, mit der Erklärung: *qu'il ne girra en un ostel | Deus nuiz*; das Gleiche tut Artur B. 4098. P. 5515: *james an chanbres ne an sales | deus nuiz pres apres ne girrai | Jusque tant que je le* (= Pc.) *verrai.* Man wird zugeben müssen, daſs an diesen beiden Stellen das Gelübde der Situation besser entspricht. Daſs an unserer Stelle etwas nicht ganz in Ordnung ist, hat offenbar auch Loth empfunden, denn er übersetzt obere Stelle: „tu ne resteras pas deux nuits sous le même toit que moi". Das „que moi" fehlt im PR.; ich kann nicht annehmen, daſs Loth etwa den Zusatz (*yn vn ty*) *lle ae gilyd* in WB. oder (*yn vn ty*) *ac e gilid* in Pen. 7 dadurch hat wiedergeben wollen; das *cilyd* bezieht sich vielmehr auf *ty*; wörtlich: nicht zwei Nächte in einem Hause mit seinem (= des Hauses) Gefährten, d. h. nicht zwei Nächte in dem gleichen Hause. Durch *cilyd* wird also nur „dasselbe" noch unterstrichen; vgl. hierzu Wendungen wie: *or mor py* (= *py y*) *gilyd* „von See zu See" RB. I. 83, 20, *o drwc y gilyd* „von einem Übel zum anderen" usw. Durch das „que moi" nun wird der Sinn der Stelle vollkommen entstellt; es soll ja doch offenbar nicht gesagt werden, daſs die Dame in Zukunft nicht mehr wie eine Nacht mit ihrem Liebhaber unter einem Dache zusammen verbringen soll, sondern — positiv ausgedrückt — daſs sie jede Nacht unter einem anderen Dache weilen, daſs sie nicht zur Ruhe kommen soll. Von dem Ritter selbst ist dabei gar nicht die Rede; daſs er das Gleiche tut, ist ja selbstverständlich. Ja, der Satz, wie ihn Loth gibt, hat eigentlich gar keinen rechten Sinn; es würde sich daraus etwa als Konsequenz ergeben, daſs zwar der Ritter mehrere Nächte unter dem gleichen Dache weilen könnte, daſs aber dann seine Geliebte sich jede Nacht eine andere Unterkunft würde suchen müssen.

Auf die Behandlung der Dame durch den Ritter wird später noch zurückzukommen sein.

Kapitel VI. Der Rote Ritter.

RB. I. 196, 30—199, 29. M. § 8—13. B. 811—1184. P. 2025—2398.

Die Schilderung der Ereignisse stimmt im grofsen und ganzen überein; im einzelnen aber bestehen mancherlei wichtige Divergenzen zwischen den beiden Texten.

1. Im CdG. trifft Pc., von der Dame im Zelt wegreitend, auf einen *charbonier*, der ihm nähere Auskunft über Arthur gibt und ihm den Weg zum Schlosse zeigt; darauf trifft er vor der Burg den Roten Ritter, der ihn geradeswegs hineinschickt. Im PR. kommt Pd. direkt zu einem Hofe, den er ohne weiteres als den Arthurs annimmt, denn er fragt sofort nach seinem Hineinreiten in die Halle: *mae Arthur?* „wo ist A.?“ Der *charbonier* fehlt also ganz; den Roten Ritter trifft er erst später bei seinem Zweikampf mit ihm. Woran hat Pd. den Hof Arthurs erkannt? Die Sache dürfte so liegen: der kymr. Redaktor hat das erste Zusammentreffen Pds. mit dem Roten Ritter ganz ausgelassen, da er an dessen Stelle bei der ersten Erwähnung des Roten Ritters einen Bericht über dessen Handlungen, den im CdG. Arthur gibt, vorweggenommen hat; d. h. mit der ersten Erwähnung des Roten Ritters gibt er gleich alle auf ihn bezüglichen Mitteilungen, geht gewissermafsen chronologisch vor; dabei entging ihm, wie das verständlich ist, dafs jeder Hinweis für Pd., wie er Arthurs Hof finde, fehlt. Dazu stimmt ferner, dafs im folgenden Kei den Pd. an den Roten Ritter in einer Art verweist (RB. I. 198, 14—17; M. § 10, 17—20), als ob diesem der Rote Ritter und seine Handlung bereits bekannt sei: *taw ath son! — heb y Kei — dos yn ol y marchawc, a aeth odyma yr weirglawd, a dwc y gorvlwch y gantaw,* „Halt den Mund! — sagte Kei — folge dem Ritter, der von hier zur Wiese ging, und nimm ihm den Becher ab“.

2. Im CdG. und im PR. zieht Pc./Pd. aus, um Arthur aufzusuchen, im beiden stellt er die Frage: wo oder welcher ist der König? aber eine Antwort erhält er nur im CdG. (durch Yonet), während im PR. die Frage offen bleibt und Kei von vornherein die Führung in der Unterhaltung mit Pd. übernimmt; Pd. erfährt offenbar gar nicht, welcher denn Arthur ist, da Kei auch auf seine zweite Frage nur antwortet: *taw ath son!* „Halt den Mund!“

3. Im CdG. (B. 1011 ff., P. 2225 ff.) eine junge Dame und ein Narr; im PR. (RB. I. 197, 26 ff., M. § 10) ein Zwerg und eine Zwergin. — Diese Szene erfordert eingehendere Behandlung:

a) CdG.: Pc. verläfst auf Keis boshafte Aufforderung hin die Halle, um dem Roten Ritter den Becher abzunehmen; beim Hinausreiten fällt sein Blick auf eine junge Dame (*pucele*); er grüfst sie, sie erwidert lachend den Grufs mit der Prophezeiung, er werde der beste Ritter werden. Seit mehr als sechs Jahren hatte die junge Dame nicht mehr gelacht; erbost versetzt ihr Kei einen Schlag ins Gesicht, dafs sie zu Boden stürzt. Einem Narren (*sot* und *feu*), der zu sagen pflegte, die junge Dame werde nicht lachen,

bis sie den besten Ritter erblicke, versetzt er in seiner Wut einen Tritt, dafs er ins Kaminfeuer fliegt.

b) PR.: (Kei und der übrige Hofstaat machen sich über Pd. lustig.) Da kommen ein Zwerg und eine Zwergin herein, die seit einem Jahre an Arthurs Hofe weilen und seitdem noch kein Wort gesprochen haben. Beide begrüfsen Pd. sofort mit fast genau den gleichen Worten als „ersten der Ritter, Blüte der Ritterschaft"; der Zwerg, der zuerst gesprochen hat, erhält dafür von Kei eine Ohrfeige, die Zwergin, die dessen ungeachtet auch gesprochen hat, einen Tritt.

Die Identität der beiden Szenen liegt auf der Hand: Dort ein Hofnarr (*sot* oder *feu*, B. 1032, 2826, P. 2246, 4042 und B. 1230, P. 2444) und eine junge Dame (*pucele*), hier ein Zwerg und eine Zwergin (*corr* und *corres*). Die Verbindung zwischen diesen beiden Paaren wird hergestellt durch die Gleichung *sot* oder *feu* = *corr*, da ja Zwerg und Narr im Mittelalter besonders an Höfen identisch zu sein pflegten. Dafs sich auch der Kymre unter dem *corr* so etwas wie einen Narren vorstellt, ergibt sich aus der Stelle RB. I. 204, 2; M. § 21, 12: *ar corr ar gorres, a weleist yn llys Arthur, correit dy dat ti ath uam oedynt*, und der Zwerg und die Zwergin, die du am Hofe Arthurs sahst, waren die Zwerge deines Vaters und deiner Mutter".

Gibt es nun Indizien für die Priorität der einen oder anderen Fassung? An sich wären ja beide Wege möglich, dafs Chrestien aus einem Zwerge eine junge Dame machte, oder der Kymre aus einer jungen Dame eine Zwergin. Allerdings macht die kymr. Darstellung von vornherein wie noch öfters (vgl. Kap. X, 11) einen schematisierenden Eindruck, der nicht für die Priorität ihrer Fassung spricht. Aber aus der Vergleichung der verschiedenen kymr. Hss. läfst sich direkt die Abhängigkeit des PR. von ÇdG. erweisen: In der bereits oben zitierten Stelle (RB. I. 204, 2, M. § 21, 12) liest das WB. *ar corr ar corres a weleist ti yn llys Arthur, corr dy tat ti ath vam oed hwnnw*, „und der Zwerg und die Zwergin, die du am Hofe Arthurs sahst: der Zwerg deines Vaters und deiner Mutter war dieser". Also trotz des vorangegangenen *y corr ar corres* wird das *corr*-sein im Nachsatz nur von dem männlichen Vertreter gesagt. Entscheidend aber ist RB. I. 204, 27, M. § 22, 13: *y dial sarhaet y corr ar gorres arnaw*, „um die dem Zwerg und der Zwergin angetane Schmach zu rächen" = WB.: *y dial sarhaet y corr ar uorwyn* ..., „... dem Zwerg und dem Mädchen ...; also *sot* oder *feu* und *pucele*. Endlich erhellt die Abhängigkeit des PR. aus einer weiteren Stelle; CdG., B. 1230ff., P. 2444 prophezeit der *sot*/*feu*, dafs Pc. dem Kei zur Strafe für sein rohes Verhalten noch übel mitspielen werde. Dieser Zug fehlt im PR.; gleichwohl aber heifst es RB. I. 215, 4; M. § 39, 13, nachdem Kei seine verdiente Strafe erhalten hat: *hwnn hagen a daroganwys y corr ar gorres* (sic) *itt, a uu drwc Kei wrthunt, a thitheu ae dieleist*, „dies aber haben dir der Zwerg und die Zwergin (sic) prophezeit, die Kei schlecht behandelte, und die du gerächt hast".

Nun hat man in dieser Episode wieder eine Übereinstimmung zwischen dem PR. und W. finden wollen; vgl. R. Zenker, Zur Mabinogion-Frage, S. 5. Zenker hat hier durch Parallelexzerpte aus den drei Fassungen diese besondere Übereinstimmung erhärten wollen; aber schon seine Exzerpte sprechen nicht sehr für diese Hypothese, ganz besonders aber dann nicht, wenn wir sie, wie bereits oben bei der Vorgeschichte (S. 470), unter die Lupe nehmen. Die entsprechenden Excerpte aus CdG. und PR. habe ich oben unter a) und b) gegeben, so dafs ich mich mit der Hinzufügung des entsprechenden Exzerptes aus W. begnügen kann: c) W.: Cunnewâre hat gelobt, nicht eher zu lachen, bis sie den besten Ritter sähe; als sie Pz. erblickt, lacht sie; sie wird dafür von Kei gezüchtigt. — Antanor hatte gelobt, nicht eher zu reden, als bis Cunnewâre gelacht habe; da dies geschehen ist, redet er; er wird gleichfalls von Kei gezüchtigt.

Zenker definiert die vermeintliche Übereinstimmung zwischen PR. und W. nun folgendermafsen: „Gemein ist dem Mab. hier mit W. gegenüber Chrestien die Person, die an Arthurs Hofe noch nicht gesprochen hat, die erst durch Pds. bzw. Pzs. Erscheinen zum Reden bewogen und deshalb von Kei geschlagen wird; bei Chrestien handelt es sich nur ums Nicht-Lachen, nicht ums Nicht-Reden". Diese Logik ist mir unverständlich. Zunächst ist die Person, die an Arthurs Hofe noch nicht gesprochen hat, keineswegs bei W. und im PR. identisch: bei W. wollte Cunnewâre nicht lachen, bis ..., Antanor nicht reden, bis ... Im PR. haben *corr* und *corres*, beide, ein Jahr lang nicht geredet; vom Lachen, das doch bei W. hinsichtlich der Cunnewâre (: *corres*) allein erwähnt wird, ist im PR. gar nicht die Rede! Wo bleibt da um alles in der Welt die Übereinstimmung?

Man kann zunächst nur sagen, dafs alle drei Texte voneinander abweichen, am wenigsten aber immerhin noch CdG. und W.:

1. in beiden spielt das Lachen die Hauptrolle (auch bei W., denn das Reden Antanors ist erst die bewufste Folge des Lachens der Cunnewâre!), vgl. auch CdG., B. 3934, P. 5350.

2. in beiden handelt es sich um ein Mädchen, eine junge Dame (*pucele* : Cunnewâre) und auch um einen *sot* oder *feu* (vgl. W. *Antanor der durch sîn swîgen dûht ein tôr!*).

3. in beiden handelt es sich ausdrücklich um ein, bei W. zwei Gelübde.

Im PR. dagegen handelt es sich

1. ausschliefslich um das Reden;

2. *y corr ar gorres*;

3. von einem Gelübde ist keine Rede; es wird nur gesagt, dafs beide während des Jahres, das sie an Arthurs Hofe gewesen sind, zu niemandem ein Wort gesagt haben. Als sie dann ihr Schweigen brechen, tun sie dies beide mit fast den gleichen Worten der Anrede an Pd., ganz anders also als im CdG. und bei W. Ja,

auch in der Eingliederung der ganzen Episode stehen CdG. und W. gegen den PR.: dort spielt sie sich ab, nachdem Kei den Jungen zu dem Roten Ritter geschickt hat, hier, ehe er dies tut.

Auf eine andere Ungereimtheit im PR. hinsichtlich Owein-Gwalchmei (= CdG. Yonet, W. Ivanez) habe ich oben (S. 476 f.) bereits hingewiesen.

Zum Schlufs dieses Abschnittes noch eine Bemerkung zu Loths Übersetzung und seiner Anm. 2 in Mab. II, 54:

Loth übersetzt die Stelle RB. I. 197, 2, M. § 8, 2: *ef a dathoed marchawc arall y lys Arthur ac a rodes modrwy eururas yn drws y porth yr dala y uarch* durch „un autre chevalier y arriva. Il fixa un grand anneau d'or épais contre la porte de l'entrée pour attacher son cheval". Dazu ist mehreres zu bemerken: 1. dafs der Ring „grand" gewesen sei, steht nirgends; es heifst nur *modrwy eururas* „ein Ring aus dickem Golde", wie es genau ebenso von dem Ringe heifst, den Pd. der Dame im Zelt abnimmt (RB. I. 196, 5, M. § 6, 11). 2. Wie soll man sich die Art und Weise denken, in der der Rote Ritter den Ring in der Türe befestigte? 3. Loth übersetzt nach seiner Auffassung sinngemäfs „contre la porte"; dafür sollte man im Kymr. nicht *yn drws*, sondern *ar drws* erwarten; vgl. SG. 171, 3: *y rodet ef ar brenn y groc* = *fu mis an croiz*; 177, 18: *roi y law a oruc ar y hossan ledyr* = *mest la main à la heuse.* — Nun geben alle anderen Hss. übereinstimmend (nicht blofs WB., wie Loth in seiner Anm. sagt!) eine andere Lesart; von dieser sagt Loth in der Anm.: „la version de Pen. 4 (d. i. WB.) s'écarte ici de celle du Livre Rouge et n'est pas sans importance pour la recherche des sources du Pd." Die abweichende Lesart ist nun folgende: WB.: *ac a rodes modrwy eurvras y dyn yn y porth yr dala y uarch* . . ., „und gab einen Ring aus dickem Golde dem Manne am Eingange zum Halten (= damit er hielte) seines Pferdes". Fast wörtlich so in Pen. 14; endlich Pen. 7: *a hwnnw a disgynnws yn y porth ac a rodes modrwy eururas yr dyn, a delis i varch, y tra elei ef yr llys*, „und dieser Ritter stieg am Eingang vom Pferde und gab einen Ring aus dickem Golde dem Manne, der sein Pferd hielt, solange er zu Hofe gehe". — WB. und Pen. 14 einerseits und Pen. 7 andererseits stimmen also darin überein, dafs der Rote Ritter einem Manne einen goldenen Ring gab als Entschädigung für das Halten seines Pferdes; nach WB. und Pen. 14 ist dies ferner *dyn yn y porth* „der Mann am Eingang", d. h. der Pförtner.

Die ganze Stelle ist für die Frage nach den Quellen des PR. gänzlich bedeutungslos; die alleinstehende Lesung von RB. geht nicht auf eine andere Quelle zurück, sondern beruht lediglich auf einem Versehen des Schreibers des RB. oder seiner direkten Vorlage. Seine Vorlage hat gehabt *y dyn y porth* „dem Manne am Eingang"; aus *porth* hat der Schreiber bei flüchtigem Lesen den verwandten Begriff *drws* antizipiert und für das *dyn* der Vorlage

eingesetzt. Dies Versehen wurde durch zweierlei erleichtert: erstens durch den gleichen Anfangsbuchstaben von *drws* und *dyn* und zweitens besonders dadurch, dafs *drws* und *porth* auch sonst sehr häufig nebeneinander genannt werden, z. B. 126, 24: *yn drws y porth* (!).[1] Für diese Auffassung der Lesung von RB. spricht ferner das *yn* (*drws*) des RB., indem das *yn* aus dem folgenden *yn* (*y porth*) der anderen Hss. mit antizipiert worden ist. Unter dem *dyn yn y porth* ist der Hofbeamte zu verstehen, der sonst als *porthawr* bezeichnet wird (RB. I. 71, 29; 72, 1; 103, 6, 7; — Gesetze!). Diese Auffassung der Stelle als die allein mögliche wird endlich noch gestützt durch eine Stelle in Culhwch ac Olwen, RB. I. 115, 28: *Kyuodi a oruc yr heussawr y uynyd; ac ual y kyuyt, rodi modrwy eur a oruc Culhwch idaw*, „Der Hirte erhob sich; und wie er sich erhebt, gab Culhwch ihm einen goldnen Ring" (sc. um sich seine Gunst zu erwerben). Dafs dem Schreiber von RB. bei seinem Versehen ungefähr der Sinn vorgeschwebt hat, den Loth in seiner Übersetzung gibt, und den man diesem Wortlaute auch nur geben kann, braucht keineswegs bezweifelt zu werden: SG. 176, 6 heist es: *a rwymaw y varch wrth vodrwy, a oed wedy y sawduryaw ym mur y capel*, „er band sein Pferd an einen Ring, der in die Mauer der Kapelle eingelötet war"; der franz. Text (P. I, S. 72, 6) gibt nur „*attacha son roncin*". Aber hier ist der Ring, wie natürlich, bereits in der Mauer vorhanden, „eingelötet", „einzementiert" o. ä. (*sawduryaw* < engl. *sowder, soder*), vgl. auch Tobler, Altfranz. Wörterb. s. v. *anel*.

Kapitel VII. Gornemanz-Episode. Fischerkönig-Episode (ohne Graal).

Vorbemerkung.

Im PR. besiegt Pd. nach dem Zweikampf mit dem Roten Ritter noch 17 weitere Ritter und schickt sie an Arthurs Hof. Auf diesen hier ganz unpassenden Zug wird später bei Besprechung von Pds. Zusammentreffen mit seiner Base, sowie seinem zweiten Zusammentreffen mit der „Dame im Zelt", und endlich bei der Blancheflor-Episode zurückzukommen sein.

Im CdG. liegt zwischen der Gornemanz- und der Fischerkönig-Episode die Blancheflor-Episode; im PR. folgt letztere auf die anderen. Da im kymr. Text aber Gornemanz- und Fischerkönig-Episode rettungslos durcheinander gewirbelt sind, erscheint es praktisch auch hier der Reihenfolge des PR. zu folgen.

Die im PR. herrschende Verwirrung macht es auch notwendig beide Texte zunächst einmal im Exzerpt zu geben, ehe ein Eingehen auf Einzelheiten möglich ist.

---

[1] Dagegen gehört nicht hierher RB. I, 70, 5: *drws porth Kaer Aranrot*, das nach dem Zusammenhang nur bedeuten kann „Eingang des Hafens (*portus*) von K. A.", nicht aber wie Loth: „*porte de l'entrée*".

Ia) Die Gornemanz-Episode im CdG. B. 1283—1674; P. 2497—2890.

Pc. kommt zu einer an einem Flusse auf einem Felsen gelegenen Burg, zu der eine Drehbrücke über den Fluſs führt. Ein Edelmann (= Gornemanz) kommt auf die Brücke und erwartet so den heranreitenden Pc.; in seiner Begleitung befinden sich zwei Knappen. Pc. — eingedenk des Rates seiner Mutter — begrüſst den Edelmann. Zwiegespräch über Pcs. Herkunft und Absichten, seine Abenteuer und sein Können. Der Edelmann zeigt Pc. die Handhabung von Lanze und Schild; dreimal macht der Edelmann es ihm vor, dreimal wiederholt Pc. die Übung, wobei er sich sehr geschickt zeigt. Der Edelmann erteilt ihm auch Unterricht im Schwertkampf. Danach gehen sie nach der Burg; der Edelmann nennt auf Pcs. Frage hin seinen Namen. Man setzt sich zur Tafel; dann lädt Gornemanz den Pc. ein, einen Monat oder ein Jahr bei ihm zu bleiben, um weiter Ritterschaft zu lernen; dies schlägt Pc. ab mit der Begründung, er wisse nicht, was aus seiner Mutter geworden sei. — Am anderen Morgen gibt Gornemanz dem Pc. richtige Kleidung, die dieser mit einigem Widerstreben mit der Bauernkleidung seiner Mutter vertauscht. Er erhält von Gornemanz die eigentliche Ritterweihe (Anlegung der Sporen, Gürtung des Schwertes, Kuſs); Gornemanz erteilt ihm zum Schluſs noch Lehren: 1. den Besiegten schonen; 2. nicht zu viel reden oder fragen; 3. Damen behilflich sein; 4. beten; 5. nicht immer die Mutter zitieren.

Ib) Die Fischerkönig-Episode im CdG. B. 2872—3383; P. 4088—4600.

Pc. kommt (von Biaurepaire) an einen Fluſs, den er ein Stück entlang reitet. Er erblickt einen Kahn mit zwei Männern, von denen der eine rudert, der andere angelt; mitten im Flusse gehen sie vor Anker. Pc. ruft sie an und erhält den Bescheid, der Kahn sei zu klein, um ihn mit seinem Pferde aufzunehmen, eine Barke, Furt oder Brücke gebe es auch nicht. Der Angelnde weist ihn nach seinem Hause in einem Tale, das Pc. nach anfänglich vergeblichen Suchen findet. Knappen kommen ihm entgegen, entwaffnen ihn usw. Im Saale sieht er einen schönen grauen Mann (wie sich zuerst aus B. 3457, P. 4673 ergibt, dieselbe Person wie der Angler) auf einem Bette (*lit*) sitzen, den einen Fuſs eingehüllt, prächtig gekleidet; er stützt sich auf einen Ellenbogen; vor ihm brennt ein groſses Feuer zwischen vier Säulen, die den Kamin halten, und um die 400 Mann wohl Platz gefunden hätten. Der Herr entschuldigt sich bei Pc., daſs ihn sein Leiden hindre, sich zu erheben, und fordert ihn auf, an seiner Seite Platz zu nehmen. Während sie sich unterhalten, bringt ein Knappe ein wunderbares Schwert, das der Herr als für Pc. bestimmt, diesem schenkt (folgt die Gralsepisode, die einer besonderen Behandlung bedarf).

II a) Die Gornemanz-Episode im PR. RB. I. 200, 22—202, 7; M. § 16—18, 2.

Pd. kommt zu einem grofsen, einsamen Walde, an dessen Rande ein Teich liegt; auf der anderen Seite des Teiches liegt eine schöne Burg. Am Gestade sitzt ein grauhaariger Mann auf einem Kissen; Knappen fischen auf dem Teich. Als der Mann Pd. erblickt, erhebt er sich und geht nach dem Schlofs (vorauf); er ist lahm (*cloff*). Pd. geht gleichfalls nach dem Schlosse und in die Halle. Hier sitzt der grauhaarige Mann auf einem Kissen, vor ihm brennt ein Feuer. Er und sein Gefolge erheben sich bei Pds. Eintritt. Der Mann lädt Pd. ein neben ihm Platz zu nehmen. Man speist. Der Mann erkundigt sich, ob Pd. gut mit dem Schwerte kämpfen könne; Pd. meint, wenn man's ihm zeige, werde er es wohl können. Der Mann erwidert, wer gut mit Stock und Schild (*ffon a tharyan*) zu kämpfen verstehe, der werde auch mit dem Schwerte umgehen können. Der Mann hat zwei Knaben, einen blonden und einen braunen; mit diesen soll Pd. mit Stock und Schild kämpfen; der blonde scheint Pd. der stärkere zu sein; deshalb nimmt er Stock und Schild des braunen Knaben, um mit dem blonden zu kämpfen. Er versetzt diesem sofort einen derartigen Schlag, dafs die eine Augenbraue ihm über das Auge schwillt und Blut kommt. — Der grauhaarige Mann gebietet Einhalt und erklärt, Pd. werde der beste Schwertkämpfer der Insel sein. Er gibt sich als Pds. Oheim, einen Bruder seiner Mutter zu erkennen. Pd. soll einige Zeit (Pen. 7: eine Woche) bei ihm bleiben, um weiter Rittersitten zu lernen. Er ernennt ihn zum Ritter und gibt ihm die Lehre: nicht zu fragen, wenn man nicht höflich genug sei, ihn ohnedies zu belehren; sich immer auf seine Mutter zu berufen, hat er ihm schon vorher verwiesen. Der Tadel werde nicht auf Pd. selbst, sondern auf ihn, seinen Lehrer, zurückfallen. Am anderen Morgen zieht Pd. mit Erlaubnis seines Oheims weiter.

II b) Die Fischerkönig-Episode im PR. RB. I. 202, 8 ff.; M. § 18, 3 ff.

Pd. kommt in einen grofsen einsamen Wald und zu einer Wiese, auf deren anderer Seite er ein grofses Schlofs erblickt. Pd. tritt ein; in der Halle sitzt ein grauhaariger Mann. ehrwürdig, von vielen Knappen umgeben. Sie erheben sich und lassen Pd. neben ihm Platz nehmen. Nach der Mahlzeit fragt der Herr den Pd., ob er mit dem Schwerte zu kämpfen verstehe; Pd. erwidert (wieder), wenn man's ihm zeige, würde er es wohl können. Der Herr gibt Pd. ein Schwert und heifst ihn einen *ystwffyl* (darüber siehe unten) zerschlagen; zweimal zerschlägt ihn Pd. samt dem Schwert und fügt jedesmal die Stücke wieder zusammen; beim dritten Schlage aber gelingt es ihm nicht mehr die Stücke weder des Schwertes noch des *ystwffyl* wieder zu vereinigen. — Der Herr ist zufrieden und nennt Pd. den besten Schwertkämpfer des ganzen Reiches;

zwei Drittel seiner Stärke habe er bereits, ein Drittel bleibe ihm noch zu erwerben. Er gibt sich als sein Oheim, Bruder seiner Mutter, und Bruder des Mannes zu erkennen, bei dem Pd. vergangene Nacht geweilt hatte (folgt „Gralsepisode“).

Es gibt kaum eine zweite Stelle, die die gewaltige Überlegenheit Chrestiens über den PR. schlagender kennzeichnete als diese. Man vergleiche die logische, klare Führung der Erzählung im CdG. nur mit der krausen, von Widersprüchen und Wiederholungen vollen Darstellung des PR.!

Daſs dem Redaktor des PR. die beiden Personen des Gornemanz und des Fischerkönigs durcheinander gelaufen sind, ist auch von den Verfechtern der Selbständigkeit des PR. nicht bestritten worden, das liegt zu klar auf der Hand. Gleichwohl ist es nicht nur interessant, sondern für die ganze Frage des gegenseitigen Verhältnisses sehr wertvoll, diesen Irrwegen nachzugehen. Zunächst möchte ich einige der allerdeutlichsten Wiederholungen des PR. festhalten:

I. = RB. I. 200, 22 ff.; M. § 16, 1 ff.
II. = RB. I, 202, 7 ff.; M. § 18, 2 ff.

I.	RB.: . . .	*a gychwynnwys racdaw.*	*Sef y*		*deuth*
	WB.: . . .	*a gychwynnwys ymdeith.*	*Ac yn y diwed ef a doeth*		
II.	RB.: . . .	*kychwyn ymeith.*	*Ac*		*ef a doeth*
	WB.: . . .	*kychwyn ymdeith.*	*Ac*		*ef a doeth*

I.	*y goet mawr ynyal; ac yn ystlys y coet yd oed*	*llynn;*	
	y goet mawr ynyal; ac yn ystlys y coet yd oed	*llyn ;*	
II.	*y goet mawr ynyal; ac yn niben y coet y deuth*		*y dol*
	y goet mawr : ac yn diben y coet ef a doeth		*y dol*

I.		*Ac ar y tu arall*		*yd oed*	
		Ar tu arall	*yr llyn*	*yd oed*	*llys vawr a*
II.		*Ar tu arall*	*yr dol*	*y gwelei*	
	wastat.	*Ar tu arall*	*yr dol wastat*	*y gwelei*	

I.	*kaer dec*	
	chaer telediw	*yn y chylch.*
II.	*gaer vawr*	
	gaer vawr ar llys telediw.	

I. Er brach auf. (Endlich) kam er zu einem groſsen einsamen Walde; und am Rande des Waldes war ein Teich. Auf der anderen Seite (des Teiches) war (ein groſser Hof und) eine schöne Burg (um ihn herum).

II. Er brach auf; und er kam zu einem groſsen einsamen Walde; und am Ende des Waldes kam er zu einer (ebenen) Wiese.

Auf der anderen Seite der Wiese sah er eine grofse Burg (und einen schönen Hof).

Ferner: I. RB. I. 200, 25; M. § 16, 3. II. RB. I. 202, 11; M. § 18, 4: an beiden Stellen wörtlich übereinstimmend; *y gwelei gwr gwynllwyt tělediw yn eisted*, „er sah einen grauhaarigen Mann sitzen“.

Ferner: I. RB. I. 201, 25; M. § 17, 12. II. RB. I. 203, 4 f.; M. § 19, 16:

I. *ath ewythyr ditheu, vrawt dy vam, wyf ynneu*
II. *ath ewythyr itti* *wyf ynneu, vrawt dy vam.*

Diese beiden letzten Stellen werden zusammengehalten durch RB. I. 203, 5; M. § 19, 16 ff. RB.: *brodoryon ym ni ar gwr, y buost neithwyr yn y ty* = WB.: *brawt yr gwyr, y buost neithwyr yn y llys*, „wir sind Brüder, (ich) und der Mann, in dessen Hause du vergangene Nacht warst“ — „ein Bruder des Mannes, an dessen Hofe du vergangene Nacht warst“.

Ferner: RB. I. 201, 8 ff.; M. § 16, 15 ff. II. RB. I. 202, 17 ff.; M. § 19, 16 ff.

I. *gwedy daruot bwyta* *govyn a oruc y gwr y Pere-*
II. *gwedy daruot bwyta ac yvet eu hamkann gofyn a oruc y gwrda y Pere-*

I. *dur, a wydyat lad a chledyf yn da. Na wn — heb y Peredur — pei*
II. *dur, a wydyat ef lad a chledyf* *Pei*

I. *kaffwn dysc,* *nas gwypwn.*
II. *kaffwn dysc, tebic oed gennyf, y gwydwn.*

„Nachdem sie (sich satt) gegessen (und getrunken) hatten, fragte der Mann Pd., ob er (gut) mit dem Schwert zu kämpfen verstehe. (Ich weifs nicht — sagte Pd. —) wenn ich Unterweisung erhielte, würde ich es wohl können (= vermute ich, dafs ich es können würde)“.

Soweit die wörtlichen oder fast wörtlichen Wiederholungen in beiden Episoden; nun zu den Widersprüchen und Unklarheiten innerhalb der kymr. Darstellung:

1. RB. I. 201, 28; M. § 17, 15 heifst es: *Ymadaw weithon a ieith dy vam* „lafs ab von der Sprache deiner Mutter“. = Pen. 14: *a ffeit ti bellach a iaith dy vam, a mi a dysgaf yti dywedut* „lafs fürderhin ab von der Sprache deiner Mutter, ich werde dich lehren zu sprechen (sc. wie es sich gehört)“. Damit kann natürlich nur gemeint sein, Pd. soll ablassen, sich bei seinen Handlungen auf die Anweisungen seiner Mutter zu berufen, wie er dies der Dame im Zelt gegenüber getan hat. Hier dagegen ist diese Belehrung deplaziert, da Pd. sich dem Gornemanz-Fischerkönig gegenüber auf seine Mutter gar nicht berufen hat. Die Stelle entspricht ganz deutlich CdG., B. 1651 ff., P. 2867 ff.: *Or nel dites james, biau frere, / Fet li prodon, que vostre mere / Vos ait apris e anseignié* . . . Aber hier ist diese Belehrung wohl begründet, denn sie folgt erstens unmittelbar auf die Worte Pcs.: . . . *Qu'autel oi ma mere dire*, zweitens hat Pc. sich bereits vorher dreimal Gornemanz gegenüber

auf die Ratschläge seiner Mutter berufen, immer mit den gleichen Worten: *Sire ma mere m'anseigna*, P. 1339, 1378, 1517; P. 2555, 2594, 2733.

2. RB. I. 201, 26 heifst es: *a chyt a mi y bydy y wers honn yn dyscu*, „du wirst einige Zeit lernend bei mir bleiben", wofür Pen. 7 sogar hat: *a thi a drigy ygid a mi yr wythnos honn i dysgu*, „du wirst diese Woche bei mir bleiben, um zu lernen", während — wohl kaum ganz zufällig — dieser Passus in Pen. 14 ganz fehlt. Dem widerspricht nun RB. I. 202, 5; M. § 18, 1: *pan doeth y dyd gyntaf, kyuodi a oruc Peredur a . . . kychwyn ymeith*, „als der Tag graute, erhob sich Pd. und . . . brach auf", und besonders auch RB. I. 203, 5: *brodoryon ym ni ar gwr y buost neithwyr yn y ty*, „Wir sind Brüder, (ich) und der Mann, in dessen Hause du vergangene Nacht warst". Wieder ist die Sache im CdG. ganz in Ordnung: B. 1547 ff., P. 2763 ff. bittet Gornemanz den Pc. einen Monat oder auch ein ganzes Jahr bei ihm zu bleiben, um Ritterschaft zu lernen; Pc. lehnt dies mit einem Hinweis auf seine Mutter ab, über deren Schicksal er sich so schnell wie möglich Gewifsheit verschaffen müsse. Deshalb will er gleich am folgenden Tage *au jor* wieder aufbrechen.

Diese beiden Fälle scheinen mir für das Verhältnis zwischen CdG. und PR. am sprechendsten zu sein. Aber auch sonst kann man mancherlei in dieser Richtung anführen; in der kymr. Gorne-Episode — diesen Ausdruck zeitlich genommen — erscheinen nach RB. I. 200, 26 *gweisson yn pyscotta* „Knappen fischend", dem die anderen Hss. hinzufügen: *y mywn kafyn* „in einem Nachen". Dies entspricht klärlich CdG, B. 2961 ff., 4175 ff.: *Une nef, qui d'amont venoit. / Deus homes an la nef avoit* . . . der Fischerkönig-Episode. Ganz abgesehen von der Verwechslung zwischen Gornemanz und dem Fischerkönig liegt im Kymr. für diese Erwähnung gar kein innerer Grund vor, sie könnte genau so gut fehlen; im CdG. dagegen ist dieser Zug ein notwendiges Glied der Erzählung; auch insofern ist CdG. logischer, als er nicht den Fischerkönig auf einem Kissen am Strande sitzen, sondern in einem Kahn angeln läfst.

Was nun die Verwechslung anbetrifft, so äufsert sie sich weiter darin, dafs der grauhaarige Mann der ersten kymr. Episode, der dem Gornemanz des CdG. entsprechen sollte, Züge des Fischerkönigs aufweist, nicht irgendwelche, sondern solche, die tatsächlich nur auf den Fischerkönig passen; einen solchen Zug habe ich eben erst angeführt; ferner: er sitzt auf einem Kissen (*gobennyd*), er ist lahm (*cloff*), nach Pen. 7 sogar „sehr lahm" (*gogloff*), vor ihm brennt ein Feuer. Umgekehrt ist aber auch dem grauhaarigen Manne der zweiten kymr. Episode, der dem Fischerkönig des CdG. entsprechen sollte, wenigstens ein Zug beigelegt, der dem Gornemanz zukommt: die Probe im Schwertkampf, die er mit Pd. anstellt: allerdings scheint der Anlafs zu diesem Zug, wie weiter unten ausgeführt werden wird, wiederum etwas aus der Fischerkönig-Episode gegeben zu haben.

In ganz der gleichen Weise, wie sich oben wörtliche oder fast wörtliche Wiederholungen und Parallelen innerhalb des kymr. Textes aufweisen liefsen, läfst sich das gleiche zwischen dem kymr. und dem franz. Texte durchführen, wobei sich natürlich ein Hin und Her zwischen Stellen aus der Gornemanz- und aus der Fischerkönig-Episode des CdG. im PR. im gleichen Zusammenhange ergibt, vgl. z. B. RB. I. 200, 26 ff., M. § 16 ff. und B. 3048, 1286, 3027, 3044 usw., P. 4263, 4243, 4260.

yn eisted ar obennyd o bali a gwisc o bali ymdanaw
sor un lit . . . d'un sebelin noir . . . e d'itel fu

a gweisson yn pyscotta ar y llynn honno y mywn
sa robe tote. — deus homes . . . pechoit an la

kafyn. — Ynteu Peredur a gyrchwys y llys ar porth,
nef, — s'an va vers la porte. — un pont torneiz

oed yn agoret; ac yr neuad y deuth; ac yd oed y gwr gwynllwyt yn
qui fu avalez; — an la sale s'an ala; enmi la sale un bel prodome

eisted ar obennyd; a ffyryfdan mawr yn llosgi rac y vronn; — ac erchi a wnaeth
sor un lit; un feu grant si ot devant lui;

y gwr yr mackwy eisted ar tal y gobennyd usw.
„Amis ça traiez pres de moi!“ usw.

Dies Beispiel mag genügen; der Vergleich liefse sich in der gleichen Art durch die folgenden Paragraphen fortführen.

Nun zu den entschiedenen Abweichungen der beiden Darstellungen: Der Quasi-Gornemanz des PR. erteilt dem Pd. nicht wie im CdG. Unterricht im Lanzenkampf; das wäre auch, nachdem Pd. kurz vorher 17 Ritter im Lanzenkampf geworfen hat (RB. I. 199, 29 —200, 22; M. § 14, 15), gar zu unwahrscheinlich. Statt dessen läfst Gornemanz den Pd. mit einem seiner Knaben einen Schwertkampf mit „Stock und Schild“ aufführen, der wohl als Vorübung zu dem Schwertkunststück in der Fischerkönig-Episode des PR. (*ystwffyl*) gedacht ist: *a wypei chware a ffon a tharyan yn da, ef a wybydei ymlad a chledyf*, „wer es verstände gut mit Stock und Schild zu kämpfen, der würde auch mit dem Schwerte zu kämpfen verstehen“. Dafs der Quasi-Gornemanz den Pd. nicht eigenhändig in der Führung der Waffen unterweist, sondern nur als Zuschauer und Schiedsrichter mitwirkt, liegt natürlich daran, dafs ihm im PR. vorher der vom Fischerkönig entlehnte Zug der Lahmheit, die ihn nötigt auf einem Kissen zu sitzen, beigelegt worden ist.

Im CdG. liegen die Dinge folgendermafsen: Gornemanz unterrichtet Pc. im Lanzenkampf, wobei dieser sich sehr geschickt anstellt. Gornemanz fragt ihn, was er tun würde, wenn ihm nun einmal im Kampfe seine Lanze zerbräche; Pc. erwidert, er werde dann mit beiden Fäusten auf den Gegner losgehen. Gornemanz

belehrt ihn, dafs er in diesem Falle zum Schwerte greifen müsse, und zeigt ihm, wie man damit umgeht. Darauf erwidert Pc. B. 1506 ff., P. 2722 ff.: *De ce — fet il — se dex me salt, | Ne set nus tant, come je faz; | Qu'as borriax et as taleuaz | Chies ma mere an apris asez, | Tant que sovant an fui lassez.* Bei W. fehlt dieser Zug ganz; die nord. Parcevalsage 15, 12 ff. hat: *þá mælti sveinn: Ek er meistari allra þeirra, er slíkt kunna. Nam ek slíkt at móður minni, at eingi má finnast mér betri skylmandi með sverð ok buklara.* „Der Knabe sagte: Ich bin ein Meister aller derer, die solches verstehen. Ich lernte solches bei meiner Mutter, dafs keiner gefunden werden kann, der sich besser mit Schwert und Schild verteidigte". Das stimmt wörtlich zu CdG. mit einer Ausnahme: das *borriax* (P. *bovriaus*) ist ersetzt durch *sverð*. Wie Herr Prof. Lommatzsch mir freundlichst mitteilte, bedeutet *borriax*, *borel* hier wie auch sonst „Polster"; gemeint sind hier offenbar Polster, auf die man bei der Waffenübung haut oder sticht. — An anderen Stellen sind die Polster an oder unter dem Sattel gemeint, die beim Turnier oder in der Schlacht beim Zusammenstofs oft Schaden leiden; z. B. *hurtent escu, bourel frëerent.* Tourn. Chauv. 1428; R. Ccy. 1058 wird von der Vorbereitung zum Turnier gesprochen: *Vëissiez . . . a mainte selle Ses culieres et ses bouriaus.* — *taleuaz* bedeutet „kleiner (runder) Schild".

Was Chrestien sagen will, ist also offenbar: der Schwertkampf, den du mir da vormachst, ist mir gar nichts Neues; das habe ich bereits bei meiner Mutter gelernt (als Leibesübung oder als Spiel nämlich) mit dem Schutzpolster und dem kleinen Schild. — Es würde dies also etwa dem Spielen unserer Jugend mit Holzsäbel und Holzschild entsprechen. Insofern ist die Wiedergabe im PR. durch *ffonn a tharyan* „Stock und Schild" sinngemäfser als die nordische. Ob dem kymr. Redaktor dabei eine einheimische Sitte vorgeschwebt hat, wage ich nicht zu behaupten; in der Myvyrian Archaiology (2. Ausg.), S. 871 b, wird unter den *pedair campeu ar hugain* „den vierundzwanzig Fertigkeiten" auch *chwareu a ffon ddwybig* „Fechten mit dem zweispitzigen Stock" aufgeführt. Dies könnte vielleicht auf unsere Stelle passen, wenn — und das ist eben fraglich — die Stelle der Myv. Arch. alten Ursprunges ist; auf letzteres könnte der metaphorische Gebrauch der Wendung im Neukymr. hindeuten: *Chwarae 'r ffon ddwybig* „to practise duplicity, to be guilty of double dealing".

Nicht dagegen harmoniert die kymr. Darstellung in allen anderen Punkten mit dem CdG. Vergegenwärtigen wir uns die Situation des kymr. Redaktors: Unterricht im Lanzenkampf, wie ihn der CdG. in ziemlicher Breite bringt, konnte er, wie bereits oben bemerkt, hier nicht mehr gut gebrauchen; dafür mufste, wenn die Gornemanz-Episode nicht ganz unter den Tisch fallen sollte, Ersatz geschaffen werden; diesen bot am einfachsten und naheliegendsten die obige Stelle aus dem CdG. Aber noch in einer zweiten Verlegenheit befand sich der kymr. Redaktor: sein Gorne-

manz war ja doch *cloff* „lahm“, konnte also, wie ebenfalls bereits oben bemerkt, die Unterweisung nicht durch praktische Vorführung vornehmen. Er vermeidet diese Klippe, indem er die Verhältnisse des CdG. sozusagen umkehrt: im CdG. sind die zwei *vaslet*, die sich in der Gesellschaft des Gornemanz befinden, die Zuschauer und Diener; während Gornemanz selbst den Pc. praktisch in der Führung der Waffen unterweist; im PR. dagegen ist Gornemanz der Zuschauer, während die beiden *gweission* — besonders aber der *gwas melyn* — die Ausübenden sind.

Endlich ergab sich für den kymr. Redaktor eine dritte Schwierigkeit daraus, daſs er Gornemanz und den Fischerkönig durcheinander geworfen hatte. Eine einfache Wiederholung der Ereignisse der ersten Episode ging, obwohl Ansätze dazu, wie oben gezeigt, vorhanden sind, nicht wohl an; so verteilt er den Unterricht auf zwei Stadien: im ersten die Vorübung, im zweiten zwar noch nicht die Vollendung, aber doch schon die praktische Ausübung, das Schwertkunststück mit dem *ystwffyl*. Dieses zweite Stadium nun dürfte beeinfluſst sein durch die Erwähnung des Wunderschwertes, das der Fischerkönig dem Pc. überreicht, und das unter gewissen Bedingungen, die nicht weiter erwähnt werden, zerbrechen wird, das nur ein Mann wieder herstellen kann usw., B. 3616 ff., P. 4830 ff.

Die besonderen Schwierigkeiten, die Sinn und Wortlaut bereiten, nötigen zu einer Wiedergabe der Erzählung von Pds. Schwerkunststück in extenso (RB. I. 202, 17 ff., M. § 19): *A gwedy daruot bwyta ac yuet eu hamkann* (= B. 1544, P. 2760: *Mes asez mangierent e burent*, vgl. Abschn. VIII) *gofyn a oruc y gwrda y Peredur, a wydyat ef lad a chledyf. Pei kaffwn dysc, tebic oed gennyf, y gwydwn, -heb y Peredur. Ssef yd oed ystwffwl* (*ystwffyl*, Pen. 7) *hayarn mawr yn llawr y neuad* (= *yn y neuad* Pen. 7), *amgyffret milwr yndaw* (*amgyffret* . . . fehlt Pen. 7). *Kymer — heb y gwr wrth Peredur — y cledyf racko a tharaw yr ystwffwl* (*ystyffwl* WB., *ystwffyl* Pen. 7) *hayarn. A Pheredur a gyfodes ac a drewis yr ystwffwl, yny vu yn deudryll* (= *dev hanner* Pen. 7). *Bwrw* (= *dyro, doro* WB., Pen. 7) *y dryllyeu ygyt a chyuanna wynt. Peredur ae dodes ygyt, a chyuannhau a orugant ual kynt. Ar eilweith y trewis yr ystwffwl, yny vyd yn deudryll* (= *yny torres yr ystyffwl* WB.) *ar cledyf yn deudryll. Ac ual kynt kyuannhau a orugant. Ar dryded weith y kyffelyb dyrnawt a trewis* (+ WB.: *hyny torres yr ystyffwl yn deudryll ar cledyf yn deudryll. Dyro ygyt etwa a chyfanha. Peredur ay rodes y tryded weith ygyt*) *ac ny chyuanhaei nar ystwffwl nar cledyf* (= Pen. 7: *ac ny chyuannei yr vn onadunt ac i gilid o hynny allan*). — *Ie was — heb y gwr — dos y eisted bellach, am bendith ytt. Yn y teyrnas goreu dyn, a lad a chledyf, wyt. Deuparth dy dewred a (-r) geueist, ar trayan yssyd heb gael; a gwedy keffych yn gwbyl, ny thyckya y neb amrysson a thi* (= *ny bydy wrth neb*, WB. und Pen.). „Nachdem sie sich satt gegessen und getrunken hatten, fragte der Edelmann den Pd., ob er mit dem Schwerte zu schlagen verstehe. Wenn ich Unterweisung erhielte, so glaube ich, daſs ich es ver-

stehen würde, sagte Pd. Es war da ein grofser eiserner *ystwffyl* auf dem Boden der Halle (in der Halle), den ein Krieger kaum umspannen konnte (fehlt WB., Pen. 7). Nimm — sagte der Edelmann zu Pd. — jenes Schwert dort und schlage den eisernen *ystwffyl.* Pd. erhob sich und schlug den *ystwffyl*, dafs er in zwei Stücke (Hälften) ging und das Schwert (ebenfalls) in zwei Stücke. Füge die Stücke zusammen und vereinige sie wieder. Pd. fügte sie wieder zusammen und sie vereinigten sich wieder wie vorher. Ein zweites Mal schlug Pd. den *ystwffyl*, dafs er in zwei Stücke ging und das Schwert ebenfalls in zwei Stücke. Wie vorher vereinigten sie sich wieder. Ein drittes Mal führte er einen Schlag, (dafs der *ystwffyl* in zwei Stücke zerbrach und das Schwert gleichfalls in zwei Stücke. Füge sie wieder zusammen und vereinige sie wieder. Pd. legte sie ein drittes Mal zusammen), aber es vereinigten sich weder (die Stücke des) *ystwffyl* noch des Schwertes (nicht vereinigte sich eines von ihnen mit dem anderen). — Nun, Bursche — sagte der Mann — setz dich nunmehr und nimm meinen Segen. Im Reiche bist du der tüchtigste Mann, der mit dem Schwerte kämpft. Zwei Drittel deiner Tüchtigkeit hast du erlangt, ein Drittel steht noch aus; wenn du das Gesamte erlangt hast, wird es keinem gedeihen mit dir zu kämpfen (wirst du dich vor niemandem zu beugen brauchen, vgl. Loth, Mab. I. 384, note crit, zu p. 18).

Danach hat also Pds. Fertigkeit im Gebrauch der Waffen noch nicht seinen Höhepunkte erreicht, trotzdem er in der Folgezeit grofse Heldentaten verrichtet und alle Gegner besiegt. Es hat den Anschein, als ob hier eine Anspielung auf eine spätere Stelle vorläge, nämlich RB. I. 211, 1, M. § 34, 10; die Hexe sagt zu Pd.: *Ac ygyt a mi y bydy* (*yspeit*) *yn dyscu marchogaeth* (*dy varch*) *a theimlaw dy arueu*, „du wirst eine Weile bei mir bleiben und dein Rofs reiten und deine Waffen handhaben lernen“ = Pen. 7: *a bot ysbeit ygyd a mi yn dysgu marchogaeth ac yn dysgu llad a chledyf ac ymlad ac arvev ereill*, „und eine Weile bei mir zu bleiben und reiten zu lernen und zu lernen mit dem Schwerte zu kämpfen und dich mit anderen Waffen zu schlagen“. — Im einzelnen vgl. dazu unten S. 524.

Was hat es aber nun mit dem von mir unübersetzt gelassenen Worte *ystwffwl, -yl* auf sich? — Loth übersetzt es mit ‚crampon de fer‘ und macht dazu die Anm. (Mab. II, 63): „Ces crampons, destinés à attacher les chevaux, étaient souvent fixés çà et là dans la salle, comme cela ressort de l'élégie de Llywarch Hen sur Uryen (Skene, Four Ancient Books II, 273, 13) ...“ Das angezogene Gedicht ist eine Elegie auf den Tod des Uryen Rheged; von den 11 letzten Strophen des Gedichtes beginnen 10 mit *yr aelwyt honn* „dieser Herd“, und in ihnen schildert der Dichter, wie nach Uriens Tod sein Herd, sein Heim verlassen ist, öde, von Pflanzen überwuchert, von Tieren durchwühlt usw. Die letzte Strophe lautet dann: *Yr ystwffwl hwnn a hwnn draw, / Mwy gordyfnassei amdanaw / Elwch llu a llwybyr anaw*, „Dieser *ystwffwl* hier und jener dort, /

mehr pflegte um ihn herum zu sein / Jauchzen der Heerschar und Schritt (? wörtlich Pfad, Spur) des Dichters".[1]

Es erscheint nicht recht verständlich, wie sich dies lustige Treiben der Krieger und des Dichters um einen „crampon de fer" abspielen soll. *Ystwffyl* hat vielmehr hier wie auch sonst eine ganz andere Bedeutung; vgl. (einen Teil der Belege verdanke ich Herrn Prof. Ivor Williams) Elucidarium 170, 8 (= SG. II. 333, 21): *Yr ystyphyleu* (*ystyffyleu*), *a gynneil y byrdeu, o ascwrn moruil ynt* = „columnae, quae sustentant mensas . . . ex ebore"; dazu die Anm. des Herausgebers: In Mod. Welsh *ystwffwl* means 'a staple'; ? also a 'stock or log', see Pughe, Davies gives 'anulus, cornix'. — Eluc. 170, 27 (= SG. II. 334, 9) *y vort honn* . . .; *a honno y mae deu ystyphywl* (*ystyphwl*) *yn y chynnal o ametist.* = "Haec mensa . . .; quam sustentant quatuor columnae de ametisto". — Eluc. 169, 27 (= SG. II. 337, 7) *Pyst y neuad ae hystyffyleu ae phethyneu a henynt o ryw brenn* . . ., „laquearia vero et tigna et epistylia sunt de lignis". — Leges Wallicae (Ancient Laws 836) *ystyfleu* gl. asseres; Dimetianus (ib. 283) = „stanchions (eines Hauses)". — BBC. 68, 16 *ystifful kedwir* (wie sonst *post cad*) „Pfeiler der Krieger". — Ferner teilte mir Herr Prof. Ivor Williams mit, daſs in Deheubarth *stwffwliet* für „gate-post" gebraucht werde, in Gwynedd dagegen *stwffwl* = "staple"; so auch W. Salesbury, Dict. *ystwffwl drws* „staple of a door".

Etymologisch kommen wir zum gleichen Resultat: die Quelle des Wortes ist nach allgemeiner Annahme ags. *stapel, -el, -ol,* masc. „a post, pillar, column", oder anord. *stǫpull,* dass.; dabei fällt hinsichtlich des ags. Wortes auf, daſs es die gleiche Bedeutungsentwicklung wie das kymr. aufweist: staple = a loop of iron".[2]

Aus diesen Belegen und der Etymologie ergibt sich zweierlei: in älterer Sprache ist *ystwffyl* = columna, asser, tignum einwandfrei belegt, neukymr. könnte man hier das genannte *stwffwliet* anreihen, während sich sonst die Bedeutung „staple" findet. Daſs die erstere Bedeutung in den oben zitierten Versen vorliegt, kann trotz Loths Anm. m. E. nicht bezweifelt werden; sie ist auch von Skene, der es mit „buttress" übersetzt, richtig erkannt worden. Wie aber steht es mit der Bedeutung des Wortes an unserer Peredurstelle? Zunächst ist zuzugeben, daſs aus dem kymr. Zusammenhang kein klares Bild zu gewinnen ist. Bleiben wir aber bei der einwandfrei für das Mkymr. festgestellten Bedeutung von columna usw., so bietet sich ein deutlicher Anhaltspunkt in CdG. und zwar in der Fischerkönig-Episode, B. 3055 ff., P. 4271 ff.: *Si ot devant lui un feu grant* (= RB. I. 201, 2; M. § 16, 9 wörtlich: *a ffyryfdan mawr yn llosgi rac y vron*; Quasi-Gornemanz-Episode!) / *De sesche busche*

---

[1] *anaw* „Dichter" mit Loth, RC. 29, 22 gegen Loth RC. 38, 57. Die Ausg. von I. Gw. Evans, The Poetry of the RB., S. 13 b 37, hat *arnaw* = „zu, an ihm".

[2] Für das kymr. Wort käme auch eine Entlehnung oder Beeinflussung durch lat. *epistylium* in Frage, wenn man von einer Form mit Metathesis ausgehen darf: **estipylium.* An der Bedeutung würde dadurch nichts geändert werden.

bien ardant | E fu antre quatre colomes; | Bien poist an quatre cenz homes | Asseoir anviron le feu, | S'aust chascuns aeisié e leu. | (vgl. RB. I. 202, 12; M. § 18, 7: *a mackwyeit yn amyl yn y gylch* „und viele junge Leute um ihn herum"). *Les colomes forz i estoient, | Qui le cheminal sostenoient, | D' airain espes e haut e lé.* — Diese *colomes d'airain* ... dürften nichts anderes sein als der *ystwffyl* (*hayarn*) *mawr amgyffret milwr yndaw.* Wie sich der kymr. Redaktor den Hergang dieser Schwertprobe im einzelnen gedacht hat, wenn er sich überhaupt ein klares Bild davon gemacht hat, ist kaum festzustellen; einem Redaktor, der zwei für den Verlauf dieser Geschichte so hochwichtige Personen wie den Gornemanz und den Fischerkönig mit einander verwechselt, darf man schon allerhand zutrauen. Vielleicht ist die dreimalige Schwertprobe Pds. eine Reminiszenz an CdG., B. 1481, P. 2697: *Li prodon* (Gornemanz) *par trois foiz monta | Par trois foiz d'armes l'anseigna ... E par trois foiz monter le fist,* während für das Wiederzusammensetzen das Vorbild liegen könnte in CdG. B. 3633 ff., P. 4845 ff.: *Se il avient qu'ele* (l'espée) *soit frete | Sera ele james refete? | Oil, mes grant poinne i avroit, | Qui la voie tenir savroit | Au lac qui est sor Cotovatre. | La la porroit fere rebatre | E retremper e fere sainne.*

Kapitel VIII. Der Graal.

CdG., B. 3152 ff.; P. 4368 ff. (vgl. auch B. 3456 ff., 4614 ff., 4697 ff. P. 4672 ff., 6030 ff., 6113 ff.). RB. I. 203, 6—19; M. § 20 (vgl. auch RB. I. 232, 29—233, 3 = M. § 67, 5—8; 242, 26—28 = M. § 83, 13—16).

Keine Episode des Pc./Pd. hat soviel Veranlassung zu Kontroversen gegeben als die Erscheinung des Gral und, was damit zusammenhängt. Die im CdG. über 100 Verse einnehmende Episode ist im PR. auf wenige Zeilen zusammengedrängt; beide Darstellungen weichen erheblich voneinander ab. Ich gebe im folgenden den kymr. Text mit Übersetzung und den Parallelen aus dem CdG.:

§ 1. *Ac yna ymdidan ae ewythyr a oruc Pd.*	Pd. unterhielt sich darauf mit seinem Oheim.	*Que qu'il parloient d'un e d'el, uns vaslez d'une chanbre vint,*
§ 2. *Ar hynny y gwelei deu was yn dyuot yr neuad.*	Da sah er 2 Knappen in die Halle kommen	
§ 3. (+ Pen. 7: *a thrwy y nevad yn mynet i ystauell*)	(und durch die Halle zu einem Gemache gehen.)	*Si passa par delez le feu* ...
§ 4. *a gwaew gantunt anveitrawl y veint.*	mit einem Speer von ungeheurer Gröfse;	*Qui une blanche lance tint anpoigniee par le mi leu.*
§ 5. *A thri* (*their*) *ffrwt o waet yn redec or*	und 3 Ströme Blutes liefen vom Hals zu	*S'issoit une gote de sanc del fer de la lance el*

mwn hyt y llawr. (= Pen. 7 nur: *ar yt y paladyr*).	Boden (liefen ... längs des Schaftes).	*somet, e jusqu'a la main au vaslet coloit cele gote vermoille.*
§ 6. *a phan welas* (WB.:) *pawb y gweisson yn dyuot yn y wed honno,* (RB.:) *lleuein a drycyruerth a orugant* (WB. ... *llefein ... a gymerth pawb yndunt, hyt nad oed hawd y neb y diodef.*)	Als ein jeder die Knappen in dieser Weise kommen sah, jammerten und stöhnten sie (begannen alle zu jammern, so daſs es nicht leicht war für jedermann es auszuhalten).	fehlt.
§ 7. *Ac yr hynny ny thorres y gwr y ymdidan a Pheredur.*	Gleichwohl brach der Mann seine Unterhaltung mit Pd. nicht ab.	fehlt.
§ 8. *Yr hynny ny dywat ef y Beredur yr ystyr, nys gofynnawd ynteu.*	Aber er sagte dem Pd. die Bedeutung nicht, noch fragte dieser danach.	... *li vaslez* ... *n'an demanda mie* ...
§ 9. *Gwedy tewi yspeit vechan, ar hynny llyma dwy vorwyn yn dyuot a dysgyl vawr yryngtunt.*	Nach einer kleinen Weile des Schweigens, sieh 2 Mädchen kommen da mit einer groſsen Schlüssel zwischen ihnen,	*E lors dui autre vaslet vindrent* (*qui chandeliers an lor mains tindrent* ...) *Un graal entre ses deus mains une dameisele tenoit e avoec les vaslez venoit.*
§ 10. *a phenn gwr yn y dysgyl. a gwaet yn amyl yn y chylch* (besser WB.: *ygkylch y pen.*)	und das Haupt eines Mannes in der Schüssel und viel Blut rings herum.	fehlt.
§ 11. *ac yna diaspedein* (*a llefein*) *a orugant yn vawr niuer y llys, yny oed vlin trigyaw yn vn llys ac wynt. Ac or diwed tewi ohonunt.*	Da schrie und jammerte das Gefolge laut, daſs es miſslich war mit ihnen am gleichen Hofe zu bleiben. Endlich verstummten sie.	fehlt.

Das WB. bemerkt dann: *ac eisted, tra uu amkan ganthunt ac yfet,* „Sie setzten sich, solange sie Lust hatten zu trinken". = Pen. 7: *ac yuet a oruc y gwrg(wyn)ll(wyt) a Pheredur,* „und der grauhaarige Mann trank mit Pd.". Dann kommt die stereotype Wendung: *a phan vu amser, y gysgu yd aeth Pd.* „als es Zeit war, ging Pd. schlafen"; nur WB. fügt noch hinzu: *yn ol hynny ystauell a gyweirwyt y Peredur,* „danach wurde dem Pd. ein Gemach bereitet".

Nachdem im PR. die Mahlzeit bereits vor der Schwertprobe stattgefunden hat, kommt natürlich für den kymr. Redaktor die Schilderung der Mahlzeit, wie sie im CdG. gegeben wird, nicht mehr in Frage und damit mufs auch die Darstellung des CdG. fehlen, wonach der Gral bei jedem neuen Gerichte vorübergetragen wird. In der Verlegung der Mahlzeit vor die Schwertprobe und vor die Erscheinung des Grals im PR. geht dieser ganz parallel mit der Reihenfolge in der kymr. Gornemanz-Episode: Pd. kommt in die Halle, wird empfangen, nimmt neben dem Herrn Platz, Mahlzeit, Pds. Kampf mit „Stock und Schild“. — Dieser strenge Parallelismus, der uns besonders noch in der Blancheflor-Episode beschäftigen wird, macht sicher keinen ursprünglichen Eindruck. Vielmehr ist vom kymr. Redaktor Chrestiens Schilderung der Mahlzeit mit dürftigen Worten und in enger Anlehnung an die vorangegangene Gornemanz-Episode vorweggenommen worden (vgl. darüber weiter unten). Jene oben zitierte Stellen vom Ende der kymr. Grals-Episode entsprechen aber deutlich CdG. B. 3293 ff., P. 4507 ff.: *Apres ce burent d'un buen boivre pimant ...*

Eine wesentliche Verschiedenheit zwischen CdG. und PR. erklärt sich so auf natürliche Weise. Eine weitere Abweichung liegt in dem Umstande, dafs im CdG. die im Saale Versammelten in keiner Weise auf das Erscheinen der blutenden Lanze und des Grals zu reagieren scheinen, während im PR. diese in lautes Jammern ausbrechen. Hier ist nun von Frl. Williams hervorgehoben worden, dafs sich der gleiche Zug wie im PR. auch bei W. findet, 231, 23 ff.: *dâ wart geweinet unt geschrît / ûf dem palase wît: / Daz volc von drîzec landen / Möhtz den ougen niht enblanden.* Diese Stelle bildet einen Hauptpfeiler für die von Frl. Williams u. a. postulierte Quellengemeinschaft des PR. und W. Nun hat Thurneysen, CZ. VIII, 188 ausgesprochen, dafs hier eine zufällige Übereinstimmung zwischen dem PR. und W. sehr wohl denkbar ist, ja dafs man sich vielmehr geradezu wundern müsse, dafs im CdG. auf das Vorübertragen der Lanze und des Grales gar niemand zu reagieren scheint. Ich möchte hier das „scheint“ betonen, denn im CdG. steht das Vorübertragen der Lanze und des Grals so im Vordergrund, dafs der Zuschauer während der ganzen Szene überhaupt mit keinem Worte gedacht wird. Wie ich nun schon früher bei Ablehnung anderer „Übereinstimmungen“ zwischen dem PR. und W. betont habe, mufs ich auch hier wieder mit Nachdruck darauf hinweisen, dafs diese Übereinstimmung gar nicht so grofs ist, wie es nach den Darlegungen von z. B. Frl. Williams der Fall zu sein scheint: es darf doch wohl nicht übersehen werden, dafs bei W., nachdem er seine Hörer und Leser durch die Bemerkung: *dâ saz manec ritter kluoc, dâ man jâmer für si truoc* auf die nachfolgende traurige und erschütternde Erscheinung der blutenden Lanze vorbereitet hat, das Jammern nur dieser gilt, keineswegs aber dem folgenden Gral. Im PR. erhebt sich Jammern beim Erscheinen der blutenden Lanze ebensowohl wie beim Erscheinen der Schüssel mit dem

blutigen Haupte. Die Übereinstimmung ist also nur halb und namentlich hinsichtlich des PR. so, dafs sie sich völlig befriedigend aus der Situation ergibt.

Wie verhält sich nun Chrestiens *graal* zu dem kymr. *dysgyl* „Schüssel“? Windisch, Das kelt. Brittannien, S. 191 bemerkt dazu: „Der Gral als solcher wird im kymr. Pd. nicht erwähnt. Dies ist ein Zeichen dafür, dafs der kymr. Pd. eine ältere Form der Sage darstellt“. Ich vermag diese Anschauung nicht zu verstehen. Im CdG. heifst es: *Un graal entre ses deus mains une dameisele tenoit*; dem entsprtcht kymr. *dwy vorwyn yn dyuot a dysgyl uawr yryngtunt*, „zwei Mädchen kommen mit einer grofsen Schüssel zwischen ihnen“; der einzige äufserliche Unterschied zwischen den beiden Texten liegt hier darin, dafs im CdG. ein Mädchen einen *graal* zwischen ihren beiden Händen trägt, im PR. dagegen zwei Mädchen eine *dysgyl* zwischen sich, wobei der Zusatz *mawr* „grofs“ zu *dysgyl* wohl als Begründung dafür zu verstehen ist, dafs die *dysgyl* von zwei Mädchen getragen wird. Das Bemerkenswerteste an kymr. *dysgyl*: franz. *graal* scheint mir vielmehr zu sein, dafs der kymr. Redaktor den Sinn des franz. Wortes richtig erfafst, während W. und der nord. Übersetzer hier gänzlich scheitern; W. macht aus dem Gral einen wunderbaren Stein; die Percevalssaga macht ganz absonderliche Sprünge (S. 30, 16 ff.): *því næst gekk inn ein fögr mær ok bar í höndum sér því líkast sem textus væri: en þeir í völsku máli kalla braull* (leg. *graal*)*; en vér megum kalla ganganda greiða*, „Danach kam ein schönes Mädchen herein und trug in ihren Händen etwas, was ganz wie ein Textus aussah. Man nennt es auf Welsch (d. h. Franz.) Graal; wir aber können es ‘umgehende Bewirtung’ nennen“. — Es ist von vornherein der Verdacht nicht von der Hand zu weisen, dafs der kymr. Redaktor hier nur zufällig das Richtige getroffen hat, dafs er nicht eigentlich *graal*, sondern ein anderes Wort mit *dysgyl* wiedergibt. Dieser Verdacht gewinnt an Wahrscheinlichkeit bei Berücksichtigung folgender Tatsachen:

1. Die Gornemanz- und die Fischerkönig-Episode sind durcheinander geworfen und beide nach demselben Schema behandelt worden.

2. Im SG. 143, 8, 14; 144, 33; 145, 8, 31, 34, 39; 164, 17, ist *dysgyl* stets die Wiedergabe von franz. *escuele.*

3. Eine *escuele* ist aber im CdG., soweit ich sehe, nur an einer Stelle erwähnt: B. 1541, P. 2757: *E li prodon* (d. i. Gornemanz) *lez lui asist* / *Le vaslet e mangier le fist* / *Avoec lui an une escuele.* Diese *escuele* dürfte anstatt des dem Kymren wohl genau so wie dem W. und dem nord. Bearbeiter unklaren *graal* die wirkliche Entsprechung für das kymr. *dysgyl* sein. Dafür spricht aber vor allem noch ein weiterer Gesichtspunkt: Wie oben bereits angedeutet, geht der kymr. Redaktor über die Mahlzeit, die er vor die Erscheinung des Grals legt, mit wenigen Worten hinweg; an der soeben aus dem CdG. zitierten Stelle heifst es aber weiter: *De mes ne faz autre novele* / *Quanz en i ot e quel il fureut,* / *Mes asez*

mangierent et burent. | Del mangier ne faz autre fable. Diese Verse erklären erstens, warum der kymr. Redaktor gar nichts weiter über die Mahlzeit sagt, und zweitens entspricht *asez mangierent e burent* dem kymr. *bwyta ac yuet eu hamkann* in RB. = *Bwyta ac yuet eu hygar* in WB., so wörtlich, wie man es nur wünschen kann. — Also darf man mit Sicherheit sagen, daſs sich die Vermischung der Gornemanz- und Fischerkönig-Episode bis in die eigentliche Gralsepisode hinein erstreckt und ihren Niederschlag zunächst in dem *dysgyl* = *escuele* findet.

Wie erklärt sich nun aber das von Blut umgebene Haupt in der Schüssel? Es ist auf Parallelen aus der ir. Literatur hingewiesen worden, in denen ein abgeschlagenes Haupt eine sozusagen selbständige Rolle spielt, es ist ferner auf das Mabinogi von Bran hingewiesen worden, in dem das abgeschlagene Haupt Brans eine besondere Rolle spielt, aber auf eine Parallele ist m. W. nicht hingewiesen worden, trotzdem sie sehr auf der Hand liegt: Die Erzählung von der Enthauptung Johannes des Täufers. Es ist vielleicht nicht unnütz, die betreffenden Stellen des N. T. aus der nkymr. Bibelübersetzung wiederzugeben, um die Ähnlichkeit beider Szenen zu demonstrieren; eine ältere kymr. Version ist mir leider nicht bekannt; Matth. 14, 11: *a dygpwyd ei ben ef mewn dysgl*; Mc. 6, 28: *ac a ddug ei ben ef ar ddysgl.* — Was allerdings den kymr. Redaktor veranlaſst hat, diesen Zug hier einzuflechten, ist schwer zu sagen; denn wenn wir später in Teil III erfahren, daſs dies Haupt das eines Vetters Pds. ist, so sagt das gar nichts über die in Teil Ia mit dem Haupte verbundene Vorstellung. Nur soviel scheint mir wahrscheinlich, daſs in dem auf Seiten des Kymren so beliebten Schematismus, auf den ich immer wieder werde zurückkommen müssen, zu der blutenden Lanze ein Gegenstück in einer gleichsam blutenden Schüssel gesucht und dann in der biblischen Schüssel mit dem Haupte Johannes' des Täufers gefunden wurde.

Es bliebe nun noch auf einen unwichtigeren Unterschied zwischen dem CdG. und dem PR. hinzuweisen: im CdG. geht vom Eisen der Lanze ein Tropfen Blut aus, der bis zur Hand des die Lanze haltenden Knappen läuft; im PR. laufen drei Ströme Blut vom Hals der Lanze zu Boden. Zusammen mit der Angabe, daſs die Lanze *anueitrawl y ueint* „von gewaltiger Gröſse" und die *dysgyl uawr* „groſs" gewesen sei, darf man hierin eine Übertreibung der franz. Darstellung durch den Kymren erblicken; höchstens könnte man versucht sein, den Prototyp der drei Blutströme in den im CdG. häufig, im PR. dagegen so gar nicht erwähnten *treis gotes de sanc* im Schnee zu suchen (s. unten S. 527 ff.).

Den Abschluſs der Fischerkönig- und Grals-Episode bildet im CdG. (und ebenso bei W.) der Bericht, wie Pc. am folgenden Morgen niemanden mehr im Schlosse sieht, wie er sich allein rüstet, über die Brücke reitet usw. Von all dem findet sich im PR. nur eine schwache Spur und diese noch an verkehrter Stelle! Die

Gralsepisode schliefst im PR. vielmehr in fast der gleichen Weise wie die Gornemanz-Episode, vgl. (Gornemanz-Episode): *A phan vu amser, y gysgu yd aethant. Pan doeth y dyd gyntaf, kyuodi a oruc Peredur, a chymryt y varch a chan gennyat y ewythyr kychwyn ymeith,* „Als es Zeit war, gingen sie schlafen. Als der Tag anbrach, erhob sich Pd., nahm sein Pferd und brach mit Urlaub seines Oheims auf". — (Grals-Episode): *A phan vu amser, y gysgu yd aeth Peredur y ystauell tec* (= *yd aethant* WB.). *A thrannoeth Peredur a gychwynnwys gan genyat y ewythyr racdaw ymeith,* „Als es Zeit war, ging Pd. (gingen sie) schlafen. Andern Morgens brach Pd. mit Urlaub seines Oheims auf". Also auch hier wieder deutlicher Parallelismus zwischen den beiden Szenen, zweitens aber wieder deutliche Verwirrung zwischen beiden! Die Wendung *pan doeth y dyd gyntaf* = wörtlich „als der Tag zuerst kam" entspricht deutlich CdG., B. 3319, P. 4536: *Que l'aube del jor fu crevee*; der Passus *a chymryt y varch* „und er nahm sein Pferd" pafst auch nur in den gleichen Zusammenhang, d. h. in den Abschlufs der Gralsszene, den Aufbruch Pcs., wo dieser genötigt ist, sich selbst zu rüsten, sein Pferd zu holen usw. Anderseits pafst natürlich das *gan genyat ewythyr* „mit Urlaub seines Oheims" nur in die Gornemanz-Episode. — Kurz, die Verwirrung zwischen beiden Episoden geht im PR. durch bis auf das letzte Wort.

Kapitel IX. a) Die Dame mit dem toten Ritter. b) Pds. zweites Zusammentreffen mit der „Dame im Zelt".

RB. I. 203, 19—205, 7; 209, 15—210, 3. M. §§ 21—23, 32.
CdG., B. 3384—4121; P. 4601—5537.

Die beiden vorigen Kapitel waren im wesentlichen der Entwirrung des Gestrüppes gewidmet, das der kymr. Redaktor aus den im CdG. deutlich und sicher ursprünglich geschiedenen beiden Episoden, der des Gornemanz einer-, der des Fischerkönigs anderseits, gemacht hatte. Die im folgenden zu behandelnden Kapitel sind vom kymr. Redaktor ebenso, nein noch viel schlimmer mifshandelt worden; so sind es im folgenden nicht weniger als vier Personen — zwei Paare — deren Geschichte sich in etwas variierter Gestalt mehrere Male wiederholt.

Die Dinge liegen im CdG. einfach und klar:

I. Pc. trifft, von der Gralsburg wegreitend, im Walde eine Dame mit einem toten Ritter, der am Morgen des gleichen Tages von einem anderen erschlagen worden ist. (W. Sigûne und Schionatulander.) Sie ist Pcs. Base; nennt ihn wegen Unterlassung der Frage nach Lanze und Gral *maleureus*; sie berichtet ihm den Tod seiner Mutter, und dafs er selbst die Ursache davon sei. Pc. bietet ihr an, mit ihr gemeinsam den Mörder zu suchen und zur Rechenschaft zu ziehen, was die Dame ablehnt; sie will sich von dem Toten nicht trennen. So verläfst sie Pc. (Wir hören im CdG.

nichts weiter darüber, doch wohl nur wegen des fragmentarischen Charakters der Dichtung).

II. Pc. trifft weiterreitend eine Dame in elendem Aufzuge, auf einem Klepper, bitterlich weinend, — die „Dame im Zelt". Pc. erkennt sie zunächst nicht wieder. Sie bittet ihn zu fliehen, denn wenn ihr Geliebter, Orguelleus de la Lande, ihn mit ihr zusammen sähe, würde er ihn erschlagen. — Da kommt dieser schon, fordert Pc. zum Zweikampf heraus, berichtet aber vorher, warum er die Dame so schlecht behandelt, woraus Pc. erkennt, daſs er selbst die unfreiwillige Ursache ist. Er erklärt dies, nimmt alle Schuld auf sich. Die beiden kämpfen; Orguelleus wird besiegt und muſs als Gefangener Pcs. an Arthurs Hof gehen, nachdem er versprochen hat, sein Unrecht an der Dame wieder gut zu machen, sie zu pflegen, gebührend mit Roſs und Kleidern zu versehen usw. An Arthurs Hofe muſs er von Pc. bestellen, daſs er erst zu Hofe kommen werde, wenn Keis Miſshandlung des jungen Mädchens seine Sühne gefunden habe.

Orguelleus führt diese Bedingungen aus. Arthur tadelt Kei und gelobt nicht eher zu rasten, bis er Pc. gefunden habe. Man bricht sofort auf die Suche nach ihm auf.

Soweit der CdG. Was hat nun der kymr. Redaktor an dessen Stelle? Verfolgen wir zunächst den Bericht des PR. nach RB. I. 203, 19—205, 7; M. §§ 21—23, Stück für Stück:

a) Pd. reitet von der Burg (des Fischerkönigs) weg und kommt in einen Wald; in einiger Entfernung hört er Schreie; hinreitend stöſst er auf eine Dame mit einem toten Ritter, den sie vergeblich in den Sattel zu heben versucht; nach jedem miſslungenen Versuche stöſst sie einen Schrei aus. — Soweit also im ganzen, wenn auch nicht in allen Einzelheiten mit CdG. I (s. oben) übereinstimmend.

b) Pd. fragt sie, warum sie so jammere. (*Pa diaspedein yssyd arnat?*) — Diese Frage ist hier durchaus deplaziert, denn die Ursache lag doch klar genug vor Augen; wohl aber paſst diese Frage völlig in die zweite Episode des CdG. (oben II), als Pc. die Dame im Zelt in ihrem traurigen Aufzug allein, weinend, trifft.

c) Sie redet ihn mit *ysgymunedic Peredur*, „verfluchter Pd.", an; sie habe niemals (wörtlich: wenig ... jemals, *bychan ... eiryoet*) Erleichterung ihres Kummers von seiner Seite erfahren. — Wie sollte dem auch anders sein!? Ihr Kummer besteht doch wohl in dem Tod ihres Gatten, der aber nicht als *eiryoet* „jemals, irgendwann" in der Vergangenheit, sondern erst kürzlich (CdG. *hui matin*) erfolgt zu denken ist. Wiederum paſst diese Stelle besser in die (oben) II. Episode: Die „Dame im Zelt" sieht in ihm den Urheber ihres Leides, der schlechten Behandlung usw.

d) Auf seine Frage erklärt sie ihm, er sei *ysgymun(edic)*, da er durch sein rücksichtloses Davonreiten das Herz seiner Mutter gebrochen habe und so die Ursache ihres

Todes sei. — Die Unterlassung der Frage nach Lanze und Gral wird hier mit keinem Worte erwähnt, sondern erst in Teil III durch das Schwarze Mädchen. Bemerkenswert erscheint mir im kymr. Text vor allem die Stelle: (*kanys pan gychwynneist oe hanuod*) *y neidyawd gwaew yn y challonn*, „(denn als du gegen ihren Willen aufbrachst,) drang (wörtlich: sprang) ein Schwert (eine Lanze) in ihr Herz". Loth, Mab. II, note crit. bemerkt dazu: L'auteur gallois semble avoir traduit (sic) ici quelque chose comme „un glaive de douleur", et avoir pris „glaive" dans le sens où on le trouve souvent au moyen-âge, de ‚lance' (*gwaew*). — *glaive* „Lanze" = *gwaew* ist eine im SG. dutzendweise vorkommende Gleichung; ich möchte aber auf zwei Stellen hinweisen, die den nicht gewöhnlichen Ausdruck unserer Stelle erklären können, ohne daſs ich sie als direkte Quelle bezeichnen möchte! Luc. II. 35: *et tuam ipsius animam pertransibit gladius*; ferner: *Stabat mater dolorosa . . . cuius animam gementem . . . pertransivit gladius*, wozu noch vgl. Bartsch, Chrest. 80, 4: *le glayve de sa mort crüeuse son ame digne et precïeuse a grant douleur parmy perçoit.*

e) Der Zwerg und die Zwergin seien ehemals am Hofe von Pds. Vater gewesen, sie selbst sei seine Ziehschwester und der Erschlagene ihr Ehemann. — Nachdem in Kap. VI die Unursprünglichkeit des „Zwerges und der Zwergin" festgestellt worden ist, wird man wohl nicht umhin können, diese Erwähnung hier auf das eigene Konto des kymr. Redaktors zu setzen. Es paſst ja auch so wundervoll: überall verwandtschaftliche und ähnliche Beziehungen (vgl. auch Teil III, Schluſs!) aller mit allen; Gornemanz und der Fischerkönig, beides Oheime Pds., Brüder seiner Mutter; hier die Dame eine Base Pds.; warum sollen der Zwerg und die Zwergin von diesem Segen nicht auch ihr Teil haben, zumal damit noch post festum ihre genaue Kenntnis Pds., die sie an Arthurs Hofe an den Tag gelegt haben, so schön motiviert wird.

f) Der Ritter von der Lichtung (*marchawc y llannerch*) habe ihn getötet, und Pd. solle sich hüten in seine Nähe zu kommen, daſs es ihm nicht ebenso ergehe. — Daſs mit diesem Ritter vom kymr. Redaktor niemand anders gemeint sein kann, als jener bereits früher erwähnte *Syberw* (< superbus) *y Llannerch*, d. i. *Orguelleus de la Lande*, unterliegt keinem Zweifel, besonders da weiter unten von ihm gesagt wird, daſs er war *yn marchogaeth yn ryuygus yn y llannerch*, „stolz, anmaſsend auf der Lichtung einherreitend". *ryfygus* ist ein Synonym für *syberw*. Auf diesen Ritter paſst denn auch die Warnung, die CdG. entspricht, B. 3770 ff.; P. 4982 ff.: *Teisiez vos e fuiez de ci! . . . Mes fuiez tant, com il vos loist, / Que li Orguilleus de la Lande, . . . Ne sorveigne a ceste assanblee; / Que, s'il vos trovoit ci elues, / Certes il voz ocirroit lues.*

g) Pd. weist den Tadel zurück; nur weil er sich so lange mit ihr aufgehalten habe, werde es ihm schwer werden, den Ritter zu besiegen; wenn er gar noch länger

verweile, werde es ihm überhaupt unmöglich sein; sie solle ihr Jammern, das doch nichts nütze, einstellen; er wolle den Toten begraben und dann, wenn möglich, Rache nehmen. — Eine unendlich lahme Geschichte! Mit dem Tadel (*kerydu*) ist offenbar der Vorwurf der Dame gemeint, daſs sie von ihm noch nie Erleichterung ihres Kummers gefunden habe. Nun, Pd. hat kaum ein paar Worte mit ihr gewechselt und das Nötigste erfahren, da kann doch nicht gut dies kurze Verweilen ihm die Rache an dem Ritter derartig erschweren oder unmöglich machen. In gleichem Atem aber ist er bereit, erst noch den Toten zu bestatten! — Nein, die ganze Stelle ist nichts als ein miſsglückter Versuch die Unklarheit zu beseitigen, die dadurch entstanden ist, daſs der kymr. Redaktor zwar einen Vorwurf von seiten der Dame bringt, aber nicht die richtige Begründung dazu, nämlich Pds. Unterlassen der Frage nach der Lanze und dem Gral. Diese Stelle gehört also wiederum der ersten Episode (oben I) an; vgl. auch CdG., B. 3590, P. 4804: *Que icist ne vos valdra rien, . . . Les morz as morz, les vis as vis,* dazu: *Taw bellach ath drycyruerth, kany thykya amgen* (= WB. . . . *kanys nes gwaret it no chynt*), „hör auf mit deinem Jammern, denn es nützt nichts (. . . denn nicht ist dir Erleichterung sc. deines Kummers näher als vorher)“.

h) Sie begraben den toten Ritter und begeben sich dann nach der Lichtung, wo der andere Ritter stolz einherreitet. Er fragt Pd., woher er komme. Pd.: Vom Hofe Arthurs. — Ob er ein Mann Arthurs sei. — Gewiſs. — Nun dann sei er an der richtigen Schmiede sich deswegen noch zu rühmen. — Darauf kämpfen sie sofort. Pd. wirft den Ritter und dieser bittet um Gnade. — Diese ganze Stelle ist nichts weiter als eine fast wörtliche Wiederholung eines von mir bisher übergangenen Abschnittes: Nach CdG. kommt Pc. von Arthurs Hof aus direkt zu Gornemanz; im PR. dagegen besiegt er erst noch, wie oben Kap. VII nur ganz kurz angedeutet, einen und dann weitere sechszehn Ritter. Der erste Zweikampf nun wird folgendermaſsen geschildert, RB. I. 199, 29—200, 16; M. § 14: *Ac ynteu Peredur a gychwynnwys ymeith; ac ual y byd yn kerdet, llyma uarchawc yn kyuaruot ac ef. „Pa le pan deuy di?“, heb y marchawc. „Pan deuaf o lys Arthur“, heb y Peredur. „Ae gwr y Arthur, wyt ti?“, heb ef. „Ie, myn vygkret!“ heb y Peredur. „Iawn lle yd wyt yn ymardelw* (= Pen. 7 u. 14: *yd ymgystlyneisti!!*) *ac Arthur“.* (*„Paham?“ heb y Peredur. „Mi ae dywedaf itt, heb ef: herwr ar Arthur vum eiryoet, ac a gehyrdwys a mi yn wyr idaw, mi ae lledeis“.*) — *Ny bu hwy yryngtunt no hynny: ymwan a orugant; ac ny bu hir, yny vyryawd Peredur ef dros pedrein y varch yr llawr. Nawd a erchis y marchawc idaw. „Nawd a geffy, heb y Peredur, gan rodi dy lw ar vynet y lys Arthur a menegi y Arthur, mae mi, ath vyrywys yr enryded a gwassanaeth idaw ef. A manac, na deuaf vyth y lys, yny (ym)gaffwyf* (+ WB. *ar gwr hir,*

yssyd yno y) dial sarhaet y corr ar gorres" usw. „Peredur brach auf, und als er unterwegs war, traf er mit einem Ritter zusammen. Woher kommst du?, fragte der Ritter. — Ich komme vom Hofe Arthurs, antwortete Pd. — Bist du ein Mann Arthurs? — Gewifs! — Nun, da bist du an der rechten Schmiede, dich Arthurs zu rühmen! — (Warum?, fragte Pd. — Ich war immer ein Plünderer an Arthur, und wo ich Mannen von ihm traf, habe ich sie erschlagen). — Ohne weiteres kämpften sie da miteinander. In kurzem warf Pd. ihn über die Kruppe seines Pferdes zu Boden. Der Ritter bat um Gnade. — Gnade sollst du haben, sagte Pd., wenn du schwörst, an Arthurs Hof zu gehen und zu berichten, dafs ich dich besiegte zu Ehren und im Dienste Arthurs. Sage ihm auch, dafs ich nicht eher an den Hof kommen werde, bis ich Rache (an dem langen Manne, der dort ist,) finden würde für die Verunglimpfung des Zwerges und der Zwergin" usw.

Und nun unsere Stelle: . . . *ar hynt gofyn or marchawc y Peredur, py le pan doei. „Pan deuaf o lys Arthur*" (sic!!). — „*Ae gwr y Arthur, wyt ti?*" — „*Ie, myn vygkret!*" — „*Iawn lle yd ymgystlyny o Arthur.*" *Ny bu hwy no hynny, ymgyrchu a orugant. Ac yn y lle Peredur a vyryawd y marchawc. A nawd a erchis ynteu y Beredur. „Nawd a geffy, heb y Peredur, gan . . . mynet ohonat y lys Arthur a menegi idaw, mae mi, ath vyrywys yr enryded a gwassanaeth y Arthur, a menegi idaw, na deuaf i vyth y lys ef, yny ymgaffwyf ar gwr hir, yssyd yno, y dial sarhaet y corr ar gorres*".

Die Übereinstimmung zwischen beiden Stellen ist, abgesehen von dem von mir durch Klammern gekennzeichneten Plus der ersten und dem durch Auslassungspunkte gekennzeichneten Plus der zweiten Stelle, derartig wörtlich, dafs ich auf eine besondere Übersetzung der zweiten Stelle verzichten kann. Wie nun bereits oben in Kap. VII bemerkt, sind die zahlreichen Zweikämpfe, die Pd. zwischen seinem Debut mit dem Roten Ritter und der Gornemanz-Episode siegreich besteht, dort gewifs nicht am Platze. Die Frage, wie der kymr. Redaktor überhaupt zu der Einschiebung dieser Zweikämpfe kommt, ist nicht leicht zu entscheiden; in der Besprechung der Blancheflor-Episode, wohin die sechzehn weiteren von Pd. besiegten Ritter gehören (RB. I. 200, 16—22; M. § 15), wird darauf zurückzukommen sein. Wie geistlos aber der kymr. Redaktor verfährt, wird an unserer Stelle sehr hübsch durch die Antwort Pds. illustriert, er komme vom Hofe Arthurs; das pafst genau an die erste Stelle der kymr. Darstellung, wo er ja tatsächlich von dort kommt, nicht aber hierher, wo er unterdessen bei Gornemanz und dem Fischerkönig geweilt hat!

i) Nun zu dem bisher ausgelassenen Stück der eben behandelten Stelle: (Dem Ritter wird Gnade von Pd. gewährt, wenn er): 1. die Witwe heiratet und ihr alle Schonung und Ehre angedeihen läfst, da er ja ihren Gatten getötet hat. (2. zum Hofe Arthurs geht usw., wie oben).

Also das hinreichend bekannte Motiv von der „schnell getröstesten Witwe", nur mit dem Unterschied zu anderen Behandlungen dieses Motivs, dafs eigentlich das Verhalten der Witwe mit keinem Worte erwähnt wird, was schon einigermafsen auffällig ist. Ins rechte Licht gesetzt wird jedoch dieser Zug erst durch das Folgende:

k) Der Ritter gibt sein Wort; dann stattet er die Witwe mit Rofs (!) und Kleidern aus und begibt sich mit ihr an Arthurs Hof. — Hier haben wir wieder ganz deutlich einen Zug vor uns, der nur auf die „Dame im Zelt" pafst. Der von Pc. besiegte Orguelleus stattet die „Dame im Zelt" neu aus, macht seine rohe Behandlung wieder gut. CdG., B. 3960; P. 5376: *E cil la nuit s'amie fet | Baignier e vestir richemant, | E tant li fist d'aeisement, | Qu'an sa biauté fu revenue.* So gehört denn auch der Passus (oben i): *a gwneuthur y parch ac anryded goreu, a ellych, idi,* „und ihr die gröfste Schonung und Ehrerbietung zu erweisen, die du vermagst", in diesen Rahmen und der Zusatz: *am lad ohonat* ... „weil du erschlugst ...", ist nur die vom kymr. Redaktor zur Verkleisterung der völlig veränderten Situation eingeführte Begründung.

l) Der Ritter begibt sich an Arthurs Hof und löst sein Versprechen ein. Kei wird von Arthur getadelt; Owein (Pen. 7 Gwalchmei) erklärt, Pd. werde nicht an Arthurs Hof kommen, solange Kei dort weile. Arthur gelobt ganz Britannien nach Pd. absuchen zu wollen, bis er ihn gefunden habe; dann könnten Kei und Pd. sich gegenseitig nach Herzenslust bearbeiten. — Dies ist ganz im Einklang mit der Schilderung, die CdG. ausführlicher von der Botschaft und dem Verweilen des Orguelleus de la Lande am Hofe Arthurs gibt.

Eines weiteren Beweises dafür, dafs die eben behandelten Kapitel des PR. nichts, gar nichts weiter darstellen als eine wirre Wiedergabe der beiden Episoden des CdG., bedarf es eigentlich nicht. Wie aber der kymr. Redaktor mit seiner franz. Vorlage umgegangen ist, erhellt mit vielleicht noch gröfserer Deutlichkeit aus RB. I. 209, 15—210, 3; M. § 32, worin noch einmal das Zusammentreffen Pds. mit der „Dame im Zelt" gebracht wird, diesmal in engerem Anschlufs noch an den CdG., mit ausdrücklicher Nennung des Namens Syberw y Llannerch. Aber ohne Verwirrung scheint es nun einmal bei dem kymr. Redaktor nicht abgehen zu können, vgl. hierzu Kap. X (Blancheflor-Episode, S. 518 u. 522).

Kapitel X. Blancheflor-Episode.

RB. I. 205, 7—209, 15; M. § 24—32. B. 1675—2935; P. 2891—4151.

Im Gesamtverlauf gehen die beiden Darstellungen ganz parallel; in Einzelheiten gehen sie oft nicht unbeträchtlich auseinander. Dafs sich die Divergenzen sämtlich wie einfache Rechenexempel lösen

liefsen, ist nicht zu verlangen, aber bei einem Teile wenigstens können wir die Ursachen feststellen, bei wieder anderen nur Vermutungen äufsern.

Rein praktisch kann man die ganze Episode in zwei Teile teilen: Pd. und Blancheflor einerseits, Pds. Kämpfe andererseits.

I. Pd. und Blancheflor.

Die Hauptverschiedenheiten sind die folgenden:

a) im CdG. reitet Pc. durch einsame Wälder, bis er zu einem schönen Schlosse kommt, dessen nächste Umgebung wüste und menschenleer ist. — Im PR. kommt Pd. nach WB. und RB. zu einem einsamen Walde, in dem sich keinerlei Spuren von Menschen und Tieren finden, sondern nur Gestrüpp und Gräser. — Dafs sich in dem Walde keine Tiere finden, ist sonderbar, noch sonderbarer aber die Angabe, dafs der Wald Gestrüpp und Gräser enthält. Ja, was denn sonst? Diese Zeilen haben nur einen Sinn, wenn sie mit dem CdG. nicht auf den Wald, sondern auf den Umkreis des Schlosses bezogen werden: *De fors les murs* (*del chastel*) *ne voit neant* / *fors mer e eve, tot ert gaste* = Pen. 7 (!): *kaer . . . a gwydweli hir dissathyr yn y chylch*, „ein Schlofs und hohes unbetretenes Dickicht ringsherum". RB. und WB. suchen die unpassende Vorwegnahme dieser Angabe nachträglich wieder dadurch einzurenken, dafs sie zu dem Schlosse bemerken: *ac yn agos yr porth hwy oed y llysseu noc yn lle arall*, „in der Nähe des Tores waren die Gräser höher als anderswo".

b) im CdG. erscheint auf Pcs. Klopfen eine *pucele meigre e pale* am Fenster, im PR. ein *gwas melyngoch achul* „ein rotblonder, abgemagerter Knappe" auf einer Zinne. Das nun folgende Zwiegespräch ist im CdG. klar und natürlich, im PR. sonderbar konfus; CdG.: das Mädchen fragt: Wer ist da? — Pc.: Ein Ritter, der Herberge begehrt. — Das Mädchen: Die kannst du haben, wenn du mit unseren äufserst knappen Mitteln zufrieden sein willst. — Das Mädchen tritt zurück; Pc. glaubt, man wolle ihm nicht öffnen, und klopft nochmals an das Tor. Da öffnen ihm vier mit Äxten und Schwertern bewaffnete *sergent*; sie sind schön, aber durch Hunger und Entbehrungen sehr mitgenommen. — PR.: Der rotblonde magere Knappe fragt: „Wähle, Herr, ob ich dir öffnen soll, oder ob ich dem Anführer sagen soll, du seiest am Tor". Pd. wählt das Letztere und fügt hinzu: „Wenn mein Hereinkommen beliebt wird, werde ich kommen". Der Knappe kommt schnell (von dem Anführer?) zurück und öffnet. Der ganze Vorgang ist recht eigentümlich, vor allem aber, wer ist der *pennaf* „Anführer"? Wir sehen und hören nichts weiter von einem solchen, es sei denn, dafs die Herrin des Schlosses damit gemeint sei. Dem widerspricht aber in der Folge die Art, wie die Milchbrüder der Dame sie zu einer schimpflichen Handlung pressen.

c) Pd. trifft in der Halle achtzehn rothaarige, magere Knappen von ebensolchem Wuchse, Aussehen, Kleidern und Alter wie der

Knappe, der geöffnet hat. Aus der Angabe des PR.: *a da vu eu gwybot ae gwassanaeth; y disgynnu a orugant ae diarchenu*, „Ihr Benehmen war tadellos und ihr Dienst; sie liefsen ihn absteigen und nahmen ihm seine Rüstung ab", ist zu entnehmen, dafs sie identisch sind mit den *quatre sergent* des CdG. Ich überlasse es dem Leser zu entscheiden, ob die *quatre sergent*, die mit den anderen Schlofsinsassen den Stempel der gemeinsamen Not tragen, einen ursprünglicheren Eindruck machen oder jene achtzehn oder neunzehn Knappen des PR., die einander gleichen wie ein Ei dem anderen und alle Milchbrüder der Herrin des Schlosses sind! Der Schematismus, dem wir schon mehrfach begegnet sind, feiert gerade in der Blancheflor-Episode wahre Triumphe.

d) Im CdG. wird Pc. im Saale von einer Dame begrüfst, die von zwei älteren Rittern begleitet ist; im PR. kommen fünf Mädchen, deren Anführerin von besonderer Schönheit ist. Bemerkenswert ist vor allem der Unterschied in der Schilderung der Schönheit; doch lasse ich diesen Punkt hier auf sich beruhen, um ihn bei Behandlung der Episode von den drei Blutstropfen im Schnee eingehend zu besprechen. — Die Angaben über die Kleidung der Dame stehen sich schroff gegenüber; und hier läfst sich nun die Quelle der Differenz mit absoluter Sicherheit nachweisen: Im CdG. wird die prächtige Kleidung der Blancheflor ausführlich geschildert (B. 1771 ff.; P. 2987 ff.) *E la pucele vint plus jointe / Plus acesmee e plus cointe / Que esperviers ne papegauz. / Ses mantiax fu e ses bliauz / D'une porpre noire estelee / De vair, e n'ert mie pelee / La pane, qui d'ermine fu; / D'un sebelin noir e chenu, / qui n'estoit trop lons ne trop lez, / Fu li mantiax au col orlez.* — Dagegen PR., RB. I. 205, 26 —28; M. § 25, 3: *a henwisc o bali rwyllawc* (*twll* WB.) *ymdanei, a uuassei da gynt, yny welit y chnawt trwydaw*, „Ein altes Gewand von löcherigem Pali um sie, das ehemals gut gewesen war, so dafs man ihr Fleisch hindurch sehen konnte". — Dies ist die Wiedergabe von CdG., B. 3682 ff., P. 4893 ff.: d. h. der Schilderung des traurigen Aufzuges der von ihrem eifersüchtigen Geliebten gequälten „Dame im Zelt". Dies wird bestätigt dadurch, dafs — wie oben bemerkt — der kymr. Redaktor bei der zweiten eigentlichen Schilderung des Zusammentreffens Pds. mit der „Dame im Zelt" (RB. I. 209, 15 ff., M. § 32) wohl von dem elenden Klepper der Dame spricht, hier aber über den Aufzug der Dame selbst, was doch wohl das Wichtigste gewesen wäre, gar nichts sagt; dafs er über diesen Aufzug im Sinne des CdG. unterrichtet war, geht aus der ersten verworrenen Darstellung von Pds. Zusammentreffen mit der „Dame im Zelt" hervor, da ja dort der Ritter der Dame ein Rofs und Kleider schenkt usw. (vgl. oben Kap. IX k). Die Stellen nun, die der oben aus dem PR. zitierten Beschreibung der Kleidung der Dame (Blancheflor) insbesondere entsprechen, seien kurz angeführt, CdG., B. 3682 ff., P. 4894 ff.: *an la robe que ele vestoit / N'avoit entir paume de plain; / Einz li sailloient hors del sain / Les memeles par les costures . . . E ele estraint sa vesteure / Entor li*

por sa car covrir; | Lors comancent pertuis ovrir, | Que quant qu'ele an .i. liu se cuevre, | Un pertuis clost e cent an oevre. — Also auch hier wieder eine Verquickung verschiedener Personen durch den kymr. Redaktor. Was ihn zu dieser Änderung veranlaſst hat, läſst sich verstehen: das ganze Leben der Schloſsbewohner ist auf Not eingestellt; daher schien es ihm passend, wenn dies auch in der Kleidung zum Ausdruck kommt; ferner wirkt die dürftige Kleidung als starke Antithese zu der Schönheit des Mädchens.

e) Die Mahlzeit. Hier sind die Unterschiede zwischen den beiden Texten besonders groſs. CdG.: Pc. berichtet auf eine Frage der Dame, daſs er von Gornemanz her komme; die Dame ist darüber sehr erfreut, denn Gornemanz ist ihr Oheim. Ihre ganzen Nahrungsmittel bestehen noch aus sechs (v. l. fünf) Laiben Brot und einem Kruge Wein, die ihr ihr Oheim gesandt hat; dazu hat noch ein Knappe ein Reh erlegt. Man setzt sich zu Tische. — PR. Nach der Begrüſsung Pds. durch das Mädchen kommen zwei Nonnen mit sechs Weiſsbroten und einem Krug Wein, dem letzten, was ihnen an Lebensmitteln geblieben ist. Pd. bemerkt, wie das Mädchen ihm reichlicher davon zuteilen will als den anderen; er protestiert dagegen und übernimmt selbst die gleichmäſsige Verteilung von Brot und Wein. (In Pen. 7 ist diese Szene etwas anders dargestellt: Man setzt Pd. Speise und Trank vor, damit er sich nach Belieben davon nehme; das lehnt Pd. ab, usw.). — Ich kann nichts entdecken, was für das gegenseitige Verhältnis der Darstellungen ein sicheres Kriterium böte; es ist denkbar, daſs die beiden Nonnen in Zusammenhang zu bringen sind mit den Versen im CdG., B. 1732 ff., P. 2948 ff.: *Deus mostiers an la vile avoit, | Qui estoient deus abaies | Li uns de* n o n a i n s *esbaies, | L'autres de moinnes esgarez.* Es ist ferner denkbar, daſs die Einführung der Nonnen und das Fehlen einer Andeutung über Gornemanz damit zusammenhängt, daſs ja nach dem PR. Pds. Aufenthalt bei Gornemanz nicht dem bei Blancheflor unmittelbar voraufgeht, sondern durch zwei Ereignisse, seinen Besuch bei dem Fischerkönig und sein Zusammentreffen mit seiner Base und dem toten Ritter, davon getrennt ist. Bei der Verteilung von Brot und Wein ist man versucht, an das Abendmahl zu denken. Neben diesen Differenzen im groſsen scheint mir indessen die Übereinstimmung im kleinen doch auch bemerkenswert: in beiden Texten ist von sechs Laiben Brot und einem Krug Wein die Rede (*sis miches e un bocel de vin cuit*).

f) Der nächtliche Besuch bei Pc./Pd.: Im CdG. kommt die Dame aus eigenem Antriebe, von Sorgen geplagt, nachts zu Pc. Im PR. verlangen die Milchbrüder der Dame unter Drohungen von ihr, daſs sie sich dem Pd. hingebe, um seine Hilfe zu erlangen. — Im CdG. bleibt die Dame bis zum Morgengrauen bei Pc. und teilt sogar sein Lager. Im PR. verläſst die Dame, nachdem sie dem Pd. den Grund ihres Kommens mitgeteilt hat, und nachdem dieser ihr Hilfe versprochen hat, ohne weiteres das Gemach.

Auffällig ist auf Seiten des Kymren die grofse Zurückhaltung in Dingen, die irgendwie das Sexuelle streifen. Das Verhalten Pds. hat denn auch Nutt veranlafst, sich damit auseinanderzusetzen und er kommt zu dem bei seiner sonstigen Stellungnahme interessanten Schlufs (Legend of the Holy Grail, S. 135), dafs „Pds. conduct is that of a gentleman according to the nineteenth century standards. Chrestien, however, is probably nearer the historical reality, and the conduct of his pair: *S'il l'a sor le covertor mise . . . Ensi giurent tote la nuit* is so singularly like that of a Welsh bundling couple, that is seems admissible to refer the colouring given to this incident to Welsh sources". Auch Rhys, Arthurian Legend, S. 175, äufsert sich: „We regard the treatment as exceptional, but not due to any dishonesty of purpose on the part of the Welsh story-teller or of a vain wish to whitewash, what would have probably appeared to him no more hideous than it would to Chrestien". Aus diesen Konstatierungen sind zwei Punkte wichtig: Erstens ist es Nutt und und Rhys klar, dafs das Verhalten Pds. befremdlich ist, gemessen an dem Pcs. Zweitens würde nach Nutt wegen der Ähnlichkeit des Verhaltens des Paares bei Chrestien mit der kymr. Sitte des „bundling-up" Chrestien kymrischer sein als der Kymre. Warum dieser Umweg? Ich habe oben (Kap. II, Schlufs) bereits darauf hingewiesen, dafs der kymr. Redaktor es vermeidet, in seiner Darstellung etwas zu bringen, was Pd. den Galois herabsetzen könnte; so benimmt sich der jugendliche Pd. der „Dame im Zelt" gegenüber bei ihrem ersten Zusammentreffen ganz unwahrscheinlich gentlemanlike verglichen mit Pc.; so fehlt ferner in der kymr. Darstellung des Zusammentreffens Pds. mit seiner Base jede Andeutung und jeder Tadel wegen der Unterlassung der Frage nach dem Gral; seine Schuld besteht lediglich darin. dafs er durch sein jugendlich ungestümes Fortreiten den Tod der Mutter verursacht hat; aber selbst darüber gleitet der PR. schnell hinweg. So scheint mir auch an unserer Stelle das allgemein als befremdlich zugestandene Verhalten Pds. in der gleichen Einstellung des kymr. Redaktors zu liegen. Dafs diese Tendenz sich nicht nur an der Gestalt Pds. auswirkt, sondern auch an seiner Gegenspielerin, bedarf kaum der Erwähnung: Alles Kompromittierende wird von ihr weg ihren Brüdern zugeschoben; sie selbst gibt ihrer moralischen Entrüstung deutlich Ausdruck. Was nun die Ähnlichkeit des Verhaltens des Paares bei Chrestien mit dem in Wales gebräuchlichen „bundling-up", kymr. *caru ar y gwely*, „Lieben auf dem Bette" anbelangt, so ist diese Ähnlichkeit denn doch nur teilweise. Die genannte Sitte wird in Wales, wie auch anderswo (vgl. Rich. Twiss, Reise durch Irland, Leipzig 1777, S. 15, wo diese Sitte für eine Gegend Irlands erwähnt wird, und ferner für die Insel Texel in Nordholland; ferner: C. Masson, Narr. of var. Journ. in Balochistan, London 1842, vol. III, S. 287), nur geübt zwischen Paaren, die die Absicht haben, in nicht allzu ferner Zeit die Ehe einzugehen; davon kann aber weder bei Chrestien noch im PR. die Rede sein. Das Verhalten des Paares

ergibt sich vielmehr ganz aus der Situation. Weiterhin aber steht auch das Verhalten Pds. der Dame gegenüber in Widerspruch zu seinem späteren Verhalten in der Episode von den drei Blutstropfen im Schnee. Man gewinnt nach der kymr. Darstellung wirklich nicht den Eindruck, dafs die Dame auf Pd. einen so tiefen Eindruck gemacht habe, dafs es die Gemütsverfassung Pds. in dieser Episode rechtfertigte. Alle diese Erwägungen sprechen doch für das Prinzip des „white-wash" durch den kymr. Redaktor und damit für seine Abhängigkeit von CdG. Nun ist nicht zu verkennen, dafs diese scheinbare sittliche Überlegenheit des kymr. Redaktors unzeitgemäfs berührt; in anderem Zusammenhange komme ich am Schlufs des ersten Teiles der Arbeit auf diese Frage zurück.

II. Die Kämpfe.

Um den Unterschied zwischen den beiden Darstellungen augenfällig zu machen, ist es erforderlich beide im Auszug wiederzugeben:

CdG.:

1. Tag: Pcs. Kampf mit dem Seneschal Aguingerrons, der besiegt wird. A. lehnt es ab, sich, wie Pc. verlangt, der Blancheflor oder dem Gornemanz zu stellen; er wird an Arthurs Hof geschickt.

2. Tag: Kampf mit Clamadeu.
Eine Kriegslist C.s zur Überrumpelung der Schlofsbesatzung schlägt fehl.
(Ein vom Sturme verschlagenes Schiff befreit die Schlofsbewohner aus ihrer Hungersnot.)

3. Tag: Pcs. Zweikampf mit C. C. wird besiegt; er weigert sich ebenfalls, sich der Blancheflor oder dem Gornemanz zu stellen, und wird gleichfalls an Arthurs Hof geschickt.

PR.:

1. Tag: a) Pd. besiegt einen (nicht näher bezeichneten) Ritter.
b) Am Ende des Tages besiegt Pd. den *penteulu* (major domus); dieser mufs das Drittel des Landes der Dame, das er an sich genommen hat, wieder herausgeben, Verpflegung und Waffen für 100 Mann ausliefern und sich selbst der Dame stellen.

2. Tag: a) Pd. wirft eine ganze Menge (*lluosogrwyd*) Ritter.
b) Am Ende des Tages besiegt Pd. den *distein* (assecla); auch der mufs sein Drittel des Landes der Dame wieder herausgeben, ferner Verpflegung für 200 Mann ausliefern und sich selbst der Dame stellen.

3. Tag: a) Pd. wirft noch mehr Ritter als am vorhergehenden Tage.
b) Am Ende des Tages besiegt Pd. den *iarll* selbst; auch er mufs sein Drittel des Landes der Dame wieder herausgeben, ferner Verpflegung für 300 Mann ausliefern und sich selbst der Dame stellen.

Schon diese knappe Inhaltsangabe zeigt, dafs der trockene Schematismus des PR. gegenüber der bunt bewegten Mannigfaltigkeit im CdG. kaum übertroffen werden kann. Im PR. drei Kampftage zu je zwei Hälften, jede zweite Hälfte eingeleitet mit den gleichen Worten: *ac yn diwed y dyd ef a deuth* ..., „und am Ende des Tages kam ..."; die erste Hälfte des Tages ist an allen drei Tagen durch Kämpfe mit anonymen Rittern ausgefüllt; die Art, wie die Besiegung des *penteulu*, *distein* und *iarll* vor sich geht, wird fast mit den gleichen Worten geschildert usw. Im Gegensatz zu der Darstellung im CdG. müssen sich im PR. die Besiegten der Dame stellen; aber wir hören nichts weiter von ihnen. Das pafst entschieden besser, wenn wir den CdG. als Quelle ansetzen, wo ja den besiegten Rittern von Pc. auch zunächst aufgetragen wird, sich Blancheflor zu stellen, wo sie dann aber doch an Arthurs Hof geschickt werden, somit aus dem Rahmen der Blancheflor-Episode völlig verschwinden. Gleichwohl fehlt auch die Sendung der Besiegten nach Arthurs Hof nicht im PR., nur steht es an anderer Stelle. In Kap. IX wies ich darauf hin, dafs der Zweikampf Pds. mit dem Ritter der „Dame im Zelt" nicht weniger als dreimal im PR. erscheint: das erste Mal vor seinem Besuch bei Gornemanz an ganz unglücklicher Stelle. Auf diese Stelle folgt dann (RB. I. 200, 16—22; M. § 15) eine weitere ebenso zusammenhanglose Darstellung von Kämpfen Pds. mit fünfzehn Rittern, die er „schmählich" wirft; sie werden an Arthurs Hof geschickt mit demselben Auftrage, wie ihn der erste Ritter erhalten hatte; Kei wird von Arthur getadelt. Diese Szene ist das Rudiment der lebendigen Schilderung der Kämpfe, die Pc. im CdG. gegen Clamadeu und seine Mannen ausficht, ein Rudiment, das die spätere ausführlichere Schilderung ergänzt bzw. berichtigt. Es liegt nahe anzunehmen, dafs die fünfzehn Ritter des PR. zu verstehen sind als die *vint chevaliers* des CdG., B. 2396, P. 3610, die Pc. allein abtut.

Es bedarf eigentlich kaum der Erwähnung, dafs die Existenz des *penteulu* und des *distein*, d. h. der beiden höchsten Beamten am Königshofe, im kymr. Roman und ihre den kymr. Gesetzen im ganzen entsprechende Einschätzung keinesfalls als ein Kriterium für die Selbständigkeit des PR. verwertet werden kann; a priori kann ebensogut aus *Aguingerrons le senechax* ein kymr. *penteulu*, aus einem *chevaliers qui estoit mestres Clamadeu* ein kymr. *distein* hervorgegangen sein wie umgekehrt. Bemerkenswert ist aber, dafs vom kymr. Standpunkte aus ein *iarll* gar nicht in diese Gesellschaft pafst; *iarll* ist ein in dem ältesten Gesetzkodex (Schwarzes Buch von Chirk) noch nicht vorkommender, in den späteren codd. staatsrechtlich nicht festgelegter Titel, wie es *penteulu* und *distein* sind. Dem *iarll* entspricht in SG. stets das franz. *comte*. Es ist auch für die Beurteilung der Personen nicht ohne Bedeutung, dafs *penteulu* und *distein* im PR. nur an dieser Stelle vorkommen. Das alles spricht dafür, dafs diese Titel hier in Anlehnung an die entsprechenden Personen und Titel des CdG. erst im PR. eingeführt sind; dabei

mag die Abneigung des kymr. Redaktors gegen Eigennamen eine wesentliche Rolle gespielt haben.

Zum Schlusse dieses Kapitels mag noch eine prinzipielle Bemerkung Platz finden, die sich mir gerade bei der besprochenen Episode aufdrängt: Die Verfechter einer gemeinsamen Kyot-Quelle für W. und PR. haben einzelne Stellen aufgewiesen, wo W. und PR. gegen den CdG. zusammenzugehen scheinen. Nun liegt doch — die Richtigkeit dieser Hypothese angenommen — eine gewisse Berechtigung vor für die Annahme, daſs die Kyot-Quelle sich da besonders bemerkbar machen müsse, wo bei W. und im PR. die gröſsten Abweichungen vom CdG. in einer gröſseren Episode zu verzeichnen sind, und daſs fernerhin dann ein gewisser Parallelismus bei W. und im PR. zu erwarten sein sollte. In der eben besprochenen Episode haben wir nun gesehen, wie stark der PR. in der gesamten Darstellung sowie in Einzelheiten vom CdG. verschieden ist. Keine dieser zahlreichen Verschiedenheiten harmoniert aber im entferntesten mit der Darstellung W.s. Was ich hier zu dem Einzelfall der Blancheflor-Episode bemerke, gilt aber für die vorhergehenden Episoden und für die folgende in gleicher Weise und zwar vice versa, sowohl dann, wenn der PR. von CdG. abweicht als auch umgekehrt, wenn dies bei W. der Fall ist. Was ferner für die Abweichungen gilt, gilt natürlich erst recht für Züge, die, wie der folgende, im CdG. gar nicht vorhanden sind.

Kapitel XI. Die Hexen von Gloucester.

RB. I. 210, 3—211, 7; M. § 33, 34.

Zweierlei ist bei dieser dem PR. eigentümlichen Episode besonders zu beachten: erstens weist sie einige Übereinstimmungen mit der eben behandelten Episode auf, die wohl nicht bloſs zufällig sind: *ac arllost y waew ef a ffustawd y porth*, mit dem Schafte seines Speeres schlug er an das Tor" : *a gwan y porth ae waew a oruc*, „er schlug mit seinem Speere an das Tor" (= Pen. 7: *ac arllost y waew ordi dor y porth*, „mit dem Schafte seines Speers schlug er an das Eingangstor"). — *a goresgynn y kyuoeth eithyr yr vn ty hwnn*, „er eroberte das Reich mit Ausnahme dieses einen Hauses" : *goresgyn y kyuoeth onyt yr vn ty hwnn.* — *ac or daw na gofut nac ... mi ath amdiffynnaf, os gallaf*, „und wenn Bedrängnis über dich kommt oder ..., so werde ich dich verteidigen, wenn ich es vermag" : *ac os gofut a daw arnawch, or gallaf i les, mi ae gwnaf* „und wenn Bedrängnis über euch kommt, wenn ich es abzustellen vermag, so werde ich es tun". — Endlich verweilt Pd. auf dem Schloſs der Blancheflor, ebenso wie auf dem der Hexen, drei Wochen (*teir wythnos*). — Die eigentümliche Schilderung des dem Pd. öffnenden Knappen andererseits erinnert sehr an die Schilderung der die Blancheflor begleitenden Ritter im CdG.: *gwas a meint milwr* (*ae praffter*) *yndaw ac oedran mab arnaw*, „ein

Knappe ... und die Gröfse eines Kriegers (Ritters) und seine Tüchtigkeit in ihm und (d. i. aber) das Alter eines Knaben an ihm": CdG., B. 1766ff.; P. 2982ff.: *Li prodome estoient chenu, / Ne pas si que tuit fussent blanc: / De bel aaige a tot lor sanc / E a tote lor force fussent / S'enui e pesance n'eussent.* Gemeinsam ist beiden Stellen die Diskrepanz zwischen der äufseren Erscheinung und dem tatsächlichen Alter; im PR. vermissen wir jede Erklärung dafür, im CdG. wird sie durch die Umstände und den ausdrücklichen Hinweis darauf gegeben. — Zweitens ist die Ähnlichkeit der Episode mit bestimmten Zügen aus der ir. Sage von Cúchulinn und Scáthach nicht zu verkennen, wie ja bereits von anderer Seite hervorgehoben worden ist. Der Kern der Übereinstimmung liegt im Verhältnis Cúchulinns zu Scáthach = Pds. zu der oder den Hexen. Cúchulinn-Pd. ist der jugendliche Schüler, die amazonenhaften Hexen sind die Lehrer in der Vollendung der Waffenkunst; Scáthach und die Hexen statten Cúchulinn-Pd. mit besonderen Waffen aus. Diese Übereinstimmung oder Ähnlichkeit des PR. mit einem irischen Sagenzug ist deshalb besonders interessant, weil ja bereits die Ziegenepisode Übereinstimmungen mit irischen Sagenberichten über den jugendlichen Cúchulinn aufwies.

Dafs die Episode in der Hauptsache heterogen ist, kann nicht gut zweifelhaft sein; man mufs sich doch fragen, was Pd. in den drei Wochen, die er bei den Hexen zubringt, noch an Kampftüchtigkeit nach den vorangegangenen Leistungen lernen konnte, und was das wohl für Waffen waren, die er sich bei seinem Scheiden von den Hexen aussuchte. Man könnte einwenden, dafs Pd. bei den Hexen den „Zauberlehrling" gespielt habe; von Derartigem ist aber im folgenden nie die Rede; speziell in den Zweikämpfen der folgenden Episode erscheint Pd. durchaus in keinem anderen Lichte oder mit anderen Waffen als bei den früheren.

Indessen wäre die Behandlung dieser Episode ganz unvollständig, wenn nicht wenigstens der Versuch gemacht würde, die Motive zu erkennen, denen sie entsprungen ist. Auch hier kann nur die genaue Beobachtung des kymr. Textes zu Resultaten führen. — Bekanntlich bringt der PR., Teil Ia, nichts über die Gralsbotin, vielmehr schliefsen sich an die Rückkehr Pds. an Arthurs Hof unmittelbar weitere im CdG. nicht berichtete Abenteuer an. Die Ursache für das Fehlen dieser bedeutsamen Person könnte zwar z. B. einfach darin liegen, dafs die dem kymr. Redaktor vorliegende Hs. vorher abbrach; das ist indessen unwahrscheinlich, denn hinter dem Auftreten der Gralsbotin erst liegt im CdG. ein scharfer Schnitt und beginnt die Gauvainpartie. Eine andere Erklärung böte die schon mehrfach beobachtete Neigung des kymr. Redaktors alles für die Reputation Pds. Ungünstige auszuschalten (vgl. ganz besonders die Sigune-Episode!); und in der Tat, Pc. spielt im CdG. der eifernden Gralsbotin gegenüber keine beneidenswerte Rolle.

In der kymr. Hexenepisode fällt nun folgendes auf: Entgegen der bisherigen Praxis, wonach die *caer*'s (Burgen, Schlösser) in der

Nähe oder am Ende eines einsamen Waldes liegen (vgl. Gornemanz, Fischerkönig, Blancheflor), ist hier von einem *castell ar vynyd* „einer Burg (*castell!*) auf einem Berge“ die Rede. Im CdG. berichtet die Gralsbotin von einem *Chastel Orguelleus*, wo es viele Abenteuer zu bestehen gäbe, und im Anschluſs daran von einem *pui soz Montesclere*, wo eine Dame belagert werde; wer diese Dame befreie (vgl. die *iarlles* im PR.), werde den höchsten Ruhm erwerben und *l'espee as estranges ranges* ohne Gefahr tragen können (vgl. *y tilheu kymryt march ac arueu y gennyf ynneu*, „von mir wirst du Pferd und Waffen erhalten“). Der Ortsname *Kaerloyw* nun, der im Zusammenhang mit den Hexen genannt wird, sieht, besonders wenn man ihn mit obigem *mynydd* kombiniert, ganz aus wie eine Übersetzung von *Mont-esclere* als „strahlender, leuchtender Berg“: *caer* + *gloyw* „leuchtend, strahlend“. Der Bearbeiter des Teiles III, der eng mit Chrestien zusammengeht, hat *Montesclere* übersetzt durch: *mynyd amlwc* „weithin sichtbarer, strahlender Berg“. Ist diese Vermutung hinsichtlich *Kaerloyw* richtig, so würde sich die ganze Hexenepisode darstellen als eine wilde Verquickung von Motiven aus der Gralsbotin-Episode und jenem irischen Sagenzug, dessen Heranholung eben dadurch die glänzendste Motivierung erhielte; daſs die Gralsbotin im PR. als Hexe erscheint, kann bei der Schilderung ihres Äuſseren im CdG. nicht wunder nehmen; bemerkenswert ist in dieser Richtung auch, daſs der kymr. Text zwar anfangs von neun Hexen und deren Vater und Mutter spricht, daſs aber tatsächlich bloſs eine Hexe eine Rolle in der Episode spielt. Auch die räumliche Anordnung der Hexenepisode im PR. erklärt sich aus dem Bericht der Gralsbotin im CdG. Wie bereits oben gesagt, berichtet sie zunächst von einem *Chastel Orguelleus*; der Hexenepisode geht aber im kymr. Text unmittelbar voraus die Besiegung des *marchawc syberw* = *chevalier orguelleus*, so daſs es nahe genug liegt anzunehmen, der kymr. Redaktor habe sich durch diese äuſsere Namensgleichheit verleiten lassen, die Episode von *Chastel Orguelleus* hinter die Geschichte von dem *Chevalicr Orguelleus* zu stellen.

Kapitel XII. Die Blutstropfen im Schnee. — Perceval/Peredur bestraft Kei und kommt an Arthurs Hof.

RB. I. 211, 8—215, 10; M. § 35—39. B. 4122—4564;
P. 5538—5980.

Man kann diese Episode praktisch in drei Abschnitte teilen: Pd. bei dem Einsiedler, das Blut im Schnee und drittens Pds. Kämpfe und seine Rückkehr. Die beiden ersten Abschnitte stehen, was ihren textlichen Umfang anbelangt, im umgekehrten Verhältnis zu den umfangreichen Kontroversen, die sie hervorgerufen haben.

I. Peredur bei dem Einsiedler.

Der kymr. Text lautet: *a diwedyd ef a doeth y dyffrynn; ac yn diben y dyffrynn ef a doeth y gudygyl meudwy; a llawen uu y meudwy wrthaw; ac yno y bu ef y nos honno*, „Pd. kam am Ende des Tages (nachdem er von den Hexen weggeritten war), zu einem Tale; und am Ende des Tales kam er zu der Klause eines Einsiedlers; der Einsiedler nahm ihn freundlich auf und er blieb die Nacht hier". — Also nichts als eine kurze Angabe, wo Pd. die Nacht zwischen seinem Wegreiten von den Hexen und der Rückkehr an Arthurs Hof zugebracht hat, ein für den Verlauf der Erzählung gänzlich bedeutungsloser Zug, der weder mit etwas Vorhergehendem noch etwas Folgendem in innerem Zusammenhange steht. Im CdG. fehlt dieser Zug völlig. Dagegen ist bei W. in ähnlichem Zusammenhange von einem Einsiedler die Rede: Pz. hat den Orilus, den Gatten der „Dame im Zelt" besiegt; aber nicht zufrieden mit dieser Art Gottesurteil sucht er mit Orilus und der Dame gemeinsam einen Einsiedler (Trevrizent, der später nochmals eine Rolle spielt) auf und schwört hier auf eine Reliquie, daſs zwischen der Dame und ihm nichts Anstöſsiges vorgefallen sei.

Aus diesem Vorkommen eines Einsiedlers bei W. und im PR. an der gleichen Stelle, wo er im CdG. fehlt, haben die Anhänger der Kyot-Hypothese das stärkste Argument dafür gezogen. Kann diese „Übereinstimmung" wirklich die Last einer solchen Hypothese tragen? Ich glaube, man hat bei der Beurteilung dieser Frage allzusehr rein äuſserlich das bloſse Faktum der Existenz eines Einsiedlers in beiden Texten und zu wenig innerlich die Umstände im Auge, unter denen er in beiden auftritt, und die Rolle, die er spielt. Wie bei den früheren Fällen dieser Art kommt es darauf an zu präzisieren, worin die Übereinstimmung denn eigentlich besteht. Die Antwort muſs hier bei genauer Sichtung beider Texte lauten: in dem Worte *einsidel* oder *klôse* bei W. und dem Worte *cudugyl* oder *meudwy* im PR. Nur bedingt stimmt auch die Stelle der Erwähnung in beiden Texten überein. Alles andere aber ist grundverschieden! Bei W. sucht Pz. den Einsiedler in Gesellschaft des Orilus und der Jeschûte auf; im PR. ist Pd. allein. Bei W. geschieht dies zu dem Zwecke, einen Reinigungseid auf eine Reliquie vor Zeugen abzulegen; nachdem dies geschehen ist, reiten sie weg; im PR. kommt Pd. zu dem Einsiedler, den er nur zufällig trifft, einzig und allein, um zu übernachten, und verläſst ihn am folgenden Morgen. Wie W. zu der Einführung des Einsiedlers kommt, läſst sich unschwer aus der Dichtung selbst verstehen: Die Besiegung des Orilus durch Pz. ist ihm noch keine genügende Rechtfertigung für Jeschûte, diese wird vielmehr erst durch den feierlichen Reinigungseid vollzogen; die Person des Einsiedlers bleibt dabei gänzlich im Hintergrund, sie kommt bloſs dadurch in die Erzählung hinein, daſs die für den Reinigungseid erforderliche Reliquie ja einen Herrn braucht; und da man sich in der Einöde

befand, blieb gar kein anderer Weg, als einen Einsiedler als Hüter der Reliquie einzuführen. Weniger leicht ist die Frage zu entscheiden, wie in den PR. ein Einsiedler hineinkommt. Festgehalten werden mufs bei der Behandlung dieser Frage vor allem das, dafs keinesfalls bei dem kymr. Redaktor die gleiche seelische Einstellung wie bei W. vorgelegen hat. Thurneysen, CZ. VIII, 188 meint, der kymr. Redaktor sei durch den Schnee, der in der Nacht gefallen ist, darauf verfallen, Pd. nicht im Freien übernachten zu lassen; da aber die Köhlerhütten, das ständige Requisit späterer Romane in solchen Fällen, noch nicht erfunden gewesen seien, habe er den Einsiedler eingeschoben. Ich gebe Zenker, Mabinogionfrage S. 6 zu, dafs diese Erklärung nicht recht befriedigt, aber aus einem anderen Grunde als ihn Zenker anführt. Die Erklärung Thurneysens beschäftigt sich nur mit einem Teil des Problems, denn die erste Frage müfste m. E. lauten: warum läfst denn der kymr. Redaktor den Pd. überhaupt übernachten, bzw. warum erwähnt er dies so ausdrücklich? Die Antwort auf diese Frage gibt uns CdG.: Pc. hat den Orguelleus besiegt und das Einvernehmen mit der Dame wieder hergestellt, nachdem er ihn verpflichtet hat, sich bei Arthur zu stellen; er verabschiedet sich dann mit den Worten, B. 3954 ff., P. 5370 ff.: *Or va, que bonne avanture aies, / Fet Percevax, si panse d'el / Que je querrai aillors ostel.* Hier steht also ausdrücklich, dafs Pc. sich aufmacht, ein Unterkommen — für die Nacht natürlich — zu suchen. In ganz gleicher Weise reiht sich, wenn wir die heterogene Hexengeschichte ausschalten, das Übernachten Pds. an die Episode mit Syberw-Orguelleus an, d. h. der kymr. Redaktor nimmt den fallen gelassenen Faden wieder auf. Dafs er den Pd. nun bei einem Einsiedler übernachten läfst, ist nicht im mindesten verwunderlich, besonders dann nicht, wenn man z. B. im SG. den gleichen Zug zu wiederholten Malen antrifft. Hier im PR. liegt aber wohl noch ein tieferer Grund vor, warum es gerade ein Einsiedler und nicht ein Köhler oder sonst ein in der Einsamkeit hausendes Lebewesen sein mufs, das ist der Gegensatz zu den Hexen. Durch Pds. Aufenthalt bei dem Einsiedler werden etwa durch seinen Aufenthalt bei den Hexen wach gerufene Bedenken wieder beseitigt. — Kurz, auch dieses Argument für die Kyotquelle ist nach keiner Hinsicht irgendwie stichhaltig und damit fällt die letzte Stütze für diese Hypothese, was den kymr. Roman anbelangt.

II. Die Blutstropfen im Schnee.

Ehe ich an die eigentliche Behandlung dieses Abschnittes gehe, mufs ich eine Behauptung widerlegen, die Zenker, Mabinogionfrage, S. 4 ohne den Schimmer eines Beweises aufgestellt hat; die Frage ist aber gerade für den zu behandelnden Abschnitt von allgemeiner Bedeutung. Zenker behauptet, im Hinblick darauf, dafs die Blancheflor bei Chrestien blond geschildert wird, im PR. dagegen schwarz: „schwarz-weifs-rot ist keltisches, speziell irisch-schottisches (von Z. gesperrt) Schönheitsideal!" — So! Was die irisch-schottische

Seite anbelangt, so genügt ein Blick auf die sorgfältigen, geradezu statistischen Untersuchungen über das irische Schönheitsideal in den Sagen bei R. A. R. Macalister, Ireland in pre-Celtic times, Dublin und London 1921, um die Unrichtigkeit der Behauptung, schwarz gehöre zum irischen Schönheitsideal, zu beweisen. Aber auch wenn wir uns an kymr. Quellen halten und sogar nur an solche, die Zenker (durch Übersetzungen) zugänglich und bekannt sein müssen, ergibt sich die völlige Haltlosigkeit seiner apodiktischen Behauptung; nur einige Proben: im Mabinogi von Pwyll wird dessen Sohn Pryderi zunächst von seinen Pflegeeltern *Gwri Wallt Euryn* „Gwri Goldhaar" genannt, „da sein Haar so blond war wie Gold" (RB. I. 21, 19 f.); *Blodeuwedd*, deren Schönheit besonders gerühmt wird (*morwyn deckaf a thelediwaf a welas dyn eiryoet* „das schönste und hübscheste Mädchen, das jemals einer sah") wird aus den Blüten des Eichbaumes, des Ginsters (!) und des Wiesenbocksbartes hervorgezaubert (RB. I. 73); von *Olwen* heifst es: *melynach oed y phenn no blodeu banadyl*, „ihr Haupt war blonder als der Ginster (!)" (RB. I. 117, 20). Mit der Widerlegung der Behauptung, dafs schwarz zum keltischen Schönheitsideal gehöre, fallen auch alle daran geknüpften Folgerungen weg.

Nun zum Inhalt unseres Abschnittes, dessen Darstellung von zwei Seiten ergänzt wird: einmal durch die Beschreibung der (der Blancheflor entsprechenden) Dame bei ihrem ersten Erscheinen (RB. I. 205, 25 ff.; M. § 25, 3 ff.), andererseits durch die Aufklärung, die Pd. dem Gwalchmei über die Ursache seiner Verträumtheit später gibt (RB. I. 213, 28; M. § 38, 10 ff.).

Ein wilder Falke hat eine Ente geschlagen; beim Herannahen Pds. fliegt der Falke hinweg und läfst die Ente in dem (während der Nacht gefallenen) Schnee liegen; ein Rabe fliegt nun auf die Ente herab. Pd. wird durch das sich ergebende Bild an die Dame erinnert, die er aus der Belagerung befreit hatte, deren Fleisch (d. h. deren Körper oder Haut) so weifs war wie Schnee, deren Haar so schwarz war wie der Rabe oder wie Kohle (!), und deren Wangen (wörtlich: die beiden roten Flecken auf ihren Wangen) so rot waren wie das Blut. Er verfällt in tiefes Sinnen. — RB. I. 205, 25 war die Dame folgendermafsen beschrieben worden: ihr Fleisch weifser als die Blüten von *krissiant*[1], ihr Haar schwärzer als Kohle (!), ihre Wangen röter als das röteste Ding (! Pen. 7 hat *no fion* „als Fingerhut"). — RB. I. 213, 28 ff.: ihr Fleisch war so weifs wie der Schnee, ihr Haar so schwarz wie der Rabe, ihre Wangen so rot wie die zwei Blutstropfen (!). — Der Hauptunterschied, nicht der einzige, zu CdG. liegt in dem Zusatz: schwarz — Rabe — Kohle : Haar im PR.; CdG. konnte derartiges nicht bringen, da die Blancheflor früher ausdrücklich als goldblond geschildert worden ist. Läfst sich nun irgend ein Kriterium aus dem kymr.

---

[1] Wohl irrtümlich für *cristal*, das der Redaktor für eine Pflanze hielt, vgl. *Eua, tu es plus blanche que cristal*, Adamspiel 229.

oder franz. Texte beibringen, das für die Ursprünglichkeit der einen oder anderen Fassung spricht? Ein Kriterium, das Zenker zugunsten des kymr. Textes aufstellte, nämlich die schwarzen Haare der kymr. Blancheflor, ist nach dem oben Gesagten als irrig auszuscheiden. Bei genauer Betrachtung des kymr. Textes fällt nun folgendes auf:

1. Die erste Schilderung der Schönheit der Dame macht den Eindruck, als ob der kymr. Redaktor in Verlegenheit gewesen sei nach passenden Vergleichen; er wählt solche, die nicht in der Episode mit den Blutstropfen vorkommen: dem Schnee geht parallel Blüte der *krissiant*; dem Blut geht parallel das ganz platte *dim cochaf* „röteste Etwas"; nur Pen. 7 rafft sich hier zu dem poetischeren Vergleiche mit *ffion* „roter Fingerhut" auf[1]; dem Raben geht parallel Kohle.

2. Was nun gerade den letzten Punkt anbelangt, so erscheint inkonsequenterweise hier — nicht bei den beiden anderen Farben! — der Vergleich der Kohle in der Blutstropfengeschichte in Konkurrenz mit dem Vergleiche des Raben: *cyffelybu duet y vran . . . y wallt . . . a oeá kyn duhet ar muchud*, „er verglich die Schwärze des Raben dem Haar, das so schwarz war wie die Kohle". Das macht den Eindruck, als ob der Rabe ursprünglich nicht vorhanden gewesen sei; dieser Eindruck wird verstärkt durch die Erwägung des ganzen Herganges: der Falke flieht beim Herannahen Pds., der Rabe dagegen fliegt herzu, ja, und müfste dann wohl auch ebenso wie die beiden anderen Vergleichsgegenstände — Schnee und Blut — während des ganzen weiteren Verlaufes an Ort und Stelle geblieben sein, andernfalls wäre ja das die Geistesabwesenheit Pds. verursachende Bild rettungslos gestört worden. Auch der Umstand, dafs nach dem PR. die Ente getötet ist und also auch noch im Bilde bleibt, erhöht nicht gerade die Anschaulichkeit. Dazu pafst nun endlich auch, dafs wir im PR. ganz anders als im CdG. eigentlich gar nichts darüber hören, wie der auf Pd. lastende Bann gebrochen wird. Wenn Unklarheit der Vorstellung und der Bilder ein Indizium für höheres Alter und andererseits Klarheit und Folgerichtigkeit eine Indizium für jüngere Phasen wäre, müfste allerdings dem PR. gegenüber dem CdG. ein respektables Alter zuerkannt werden.

Lassen wir zunächst die Frage beiseite, woher der Rabe stammt, so liegt es auf der Hand, dafs die erste Schilderung der

[1] Dieser Vergleich ist offenbar beliebt, denn er findet sich z. B. auch in der oben zu Olwen genannten Stelle des RB.; vgl. ferner SG. 126, 38 ff.: *ar prenn . . . a oed wynnach noc eiry (!), pan vei newyd odi (!), ar hwnn . . . a oed gochach nor ffion = plus blans que noif negie . . . plus rouges de sanc (!!)*; so in allen Hss. In einem Gedicht des Howel Foel fap Griffri: *Dewr Ewein deu rut liw fon*, „Der tapfere Owein, von der Farbe des Fingerhutes seine Wangen". — Vgl. auch die irische Sage Longes mac n-Usnig (Ir. Texte I, 69): von Derdriu heifst es: *sian a grūad gorm-chorcrae*, „Wangen wie Fingerhut, bläulich-purpurn"; weitere Belege bei Windisch, Wörterb.

Dame bereits im Hinblick auf die Blutstropfen-Episode aufgebaut ist unter geflissentlicher Vermeidung der Anwendung derselben Vergleiche, da Schnee, Rabe und Blut eben für diese Episode zurückgestellt werden mufsten; bei dem Vergleich Kohle und Rabe ist dem Redaktor dann in der Blutstropfen-Episode ein Lapsus untergelaufen.

Die Frage nach der Herkunft des Raben kann m. E. mit Sicherheit dahin beantwortet werden, dafs es sich wiederum um einen der irischen Sagenliteratur entlehnten Zug handelt, nämlich um jene bekannte Stelle aus der Sage Longes mac n-Uisnig (vgl. auch oben S. 529 Anm.). In welchem Verhältnis nun Chrestiens Darstellung zu der irischen Sage steht, ist eine Frage, die über den Rahmen dieser Arbeit hinausgeht. Hier handelt es sich blofs darum: Ist die Episode im CdG. und im PR. das Ergebnis einer gemeinsamen Quelle oder beruht sie im PR. erst wieder auf dem CdG. unter Einfügung neuer Züge? Wie nahe aber die Kombination der drei Farben schwarz-weifs-rot liegt, bzw. die Ergänzung zweier von ihnen (hier: weifs und rot) durch eine dritte, dafür sei es mir hier gestattet, als auf ein Kuriosum auf ein Märchen aus Hawai hinzuweisen (33. Ann. Rep. of the Bureau of Amer. Ethnol. to the Smithonian Institution, Washington 1919, S. 350f.): „Before the seer sailed, he first god ready a black pig, a white fowl, and a red fish“ — vgl. ferner: z. B. Wilh. Koppers, Unter Feuerland-indianern, Stuttg. 1924, S. 48, wonach die drei Feuerlandfarben schwarz, weifs und rot sind. Diese Beispiele liefsen sich noch erheblich vermehren.

III. Pds. Kämpfe und seine Rückkehr an Arthurs Hof.

Bei diesem Abschnitt erscheint mir besonders beachtenswert, dafs die Übereinstimmung zwischen CdG. und PR. im Wortlaut hier stärker ist als in irgend einer anderen Partie; schon die Lekture der Loth'schen Übersetzung mit den teilweise hinzugefügten Parallelen aus dem CdG. zeigt dies so deutlich, dafs ich von einer synoptischen Darstellung glaube absehen zu können. Nur in Einzelheiten eigentlich weicht der PR. noch von CdG. ab, so darin, dafs zwischen dem ersten Gegner Pds. (= Sagremor in CdG.) und Kei nach allen drei Hdschr. noch weitere vierundzwanzig (!) Ritter an Pd. herangehen und das Schicksal des ersten teilen. Dafs dies eine ungeschickte und mafslose Übertreibung ist, wird wohl jeder einsehen, dafs es aber ein verunglückter Versuch des kymr. Redaktors ist, so etwas wie eine Selbständigkeit vorzuspiegeln, ergibt sich klar aus den Worten Gwalchmeis (Gauvains), RB. I. 213, 21; M. § 38, 6: *a deu wr a doeth kyn no mi ar y neges honno*, „zwei Männer kamen vor mir in dieser Angelegenheit“, vgl. CdG., B. 4404; P. 5820: *il an i ont ja esté dui.* Diese zwei sind natürlich eben wie im CdG. Sagremors und Kei; von weiteren vierundzwanzig ist keine Rede mehr. Ich wundere mich, dafs Loth diesen offen-

sichtlichen Widerspruch keiner Anm. gewürdigt hat, trotzdem er sonst nicht sparsam damit umgeht. Warum er z. B. eine Abweichung von der „source commune“ annimmt für die folgenden Stellen, ist gar nicht évident: RB. I. 213, 15 ff. M. § 38, 1—2: *Ac yd oed vnteu yn gorffowys wrth paladyr y waew ac yn medylyaw yr vn medwl*, "Peredur ruhte sich (nach der Niederwerfung Keis) an dem Schaft seiner Lanze aus und dachte (immer) den gleichen Gedanken“. Loth parallelisiert dies mit CdG., B. 4388, P. 5804 ff.: *e neporquant li solauz ot / Deus des gotes del sanc remises, / Qui sor la noif erent assises, / E la tierce aloit remetant; / Por ce ne pansoit mie tant / Li chevaliers, com il ot fet.* Die wirkliche Parallele ist aber CdG. B. 4290, P. 5706: *E Percevax sor les trois gotes / Se rapoia desor sa lance / Por esgarder cele sanblance.* Dies wird erneut aufgenommen und weitergeführt durch B. 4384, P. 5800: *E vint au cheavalier tot droit / Qui sor sa lance ert apoiez; / Ancor n'estoit pas enuiez / De son panser, que molt li plot. / E neporquant* . . . (wie oben). Wenn man sich also vorsichtig ausdrücken will, kann man beim Vergleich beider Stellen, der kymr. und der französ., bloſs sagen, daſs beide nicht völlig übereinstimmen, daſs CdG. ein Plus gegenüber dem PR. aufzuweisen habe. Wenigstens hätte es eines Beweises bedurft, warum gerade CdG. sich von dieser „source commune“ entfernt habe. Aber das Gegenteil so zu sagen ist richtig: Bisher war im PR. in Übereinstimmung mit dem in diesem herrschenden Bilde (kurz gesagt: eine blutende Ente im Schnee mit einem Raben) von einzelnen Blutstropfen gar nicht die Rede, sondern nur ganz allgemein von Blut; mit einem Male aber erscheint in der Erklärung Pds. über die Ursache seiner Verträumtheit der Passus: *ar deu vann gochyon a oed yn y grudyeu yr deu dafyn waet*, „und die beiden roten Flecken, die in ihren Wangen waren, (ähnlich) den beiden Tropfen Blut“; wenige Zeilen vorher war allgemein von *dafneu o waet*, „Blutstropfen“ gesprochen worden. Also ein Verlassen des ursprünglichen Bildes. Drei Tropfen Blut konnte nun der kymr. Redaktor trotz aller Vorliebe für die Dreizahl aus naheliegenden Gründen nicht gebrauchen; daſs aber die zwei Tropfen Blut gegen das ursprüngliche Bild im PR. gerade in der Gegend auftauchen, wo auch CdG. zweie erwähnt, legt doch die Vermutung nahe, daſs der kymr. Redaktor eben dadurch zu jener Änderung des Bildes veranlaſst wurde, um so mehr als das neue Bild exakter zu sein schien.

Einer Anm. hätte m. E. auch die Stelle bedurft RB. I. 212, 6; M. § 36, 15: *a marchogaeth vn weith ar hugeint drostaw*, „und er (Pd.) ritt einundzwanzigmal über ihn (Kei) hinweg“; obendrein findet sich diese Stelle nur in RB. Die Worte direkt vor der eben zitierten Stelle: . . . *yny dorres y vreich a gwaell y ysgwyd*, „sodaſs sein Arm und Schulterblatt zerbrach“ entsprechen CdG. B. 4272, P. 5688: *Que la chanole li esloche / . . . L'os del bras destre li brisa*; die Worte direkt nach der Stelle: *ac ual yd oed yn uarwlewic rac meint y dolur* . . . „als er vor Schmerzen ohnmächtig

war“, entsprechen B. 4279, P. 5695; *Kex se pasme de la destresce . . .* Zwischen diesen beiden Stellen des CdG. steht: *si con li fos (sos) le devisa, | Qui maintes fois deviné l'ot; | Bien fu voirs li devins au sot.* Man ist bei der fast wörtlichen Übereinstimmung der umgebenden Partien geneigt auch das rätselhafte kymr. Mittelstück mit dem franz. in Parallele zu setzen; doch bietet sich kaum ein Weg; inhaltlich sind die beiden Stellen völlig verschieden, formell könnte man nur das franz. *fois* mit dem kymr. *gweith (vn gweith)* gleichsetzen und höchstens in dem kymr. *ugeint*, „zwanzig“ ein mifsverstandenes franz. *vins* (in *devins*) wittern. Eine wirklich befriedigende Lösung vermag ich hierfür nicht zu finden.

Wir sind so zum Abschlusse des Teiles Ia gelangt; der Teil Ib kann für unsere Zwecke ausscheiden, da er, wie immer man sich zu seinem Inhalte stellen mag, jedenfalls keine Beziehungen zu Chrestien aufweist, vielmehr eine in sich abgeschlossene neue Erzählung bringt: Pds. Liebe zu Angharat Eurawc und die damit verknüpften Abenteuer. Diese Erzählung kann aus dem gesamten PR. herausgenommen werden, ohne dafs dadurch eine den Verlauf irgendwie störende Lücke einträte. Ganz das Gleiche gilt auch für Teil II.

Zusammenfassend und rückblickend ergeben sich für Teil Ia als vorläufige Resultate:

I. Der PR. weicht verschiedentlich erheblich sowohl in der Darstellung der Vorgänge als solcher als auch besonders in der Reihenfolge der Vorgänge vom CdG. ab; in den meisten Fällen läfst sich nachweisen, dafs dies Abweichen nicht auf verschiedener Behandlung einer „source commune“, sondern auf Neuerung seitens eines kymr. Redaktors beruht, und dafs diese Neuerungen z. T. sehr plump sind.

II. Auch die behauptete Quellengemeinschaft von PR. und W. ist nicht haltbar, sei es, dafs die Übereinstimmung zwischen beiden gar nicht so existiert, wie sie dargestellt worden ist, sei es, dafs sie sich aus der Ähnlichkeit der Situationen bei gleichem Thema zwanglos ergibt. Beachtenswert ist dabei, dafs diese Übereinstimmungen sich auf wenige eigentlich recht belanglose Dinge beziehen, während man bei wirklicher Quellengemeinschaft doch vor allem Übereinstimmungen da erwarten sollte, wo der PR. von CdG. abweicht, und das wäre nicht wenig.

Frl. Williams, S. 44, spricht von einer „idée fondamentale“ des PR. und meint, diese sei „une vengeance“. Das trifft nun für Teil Ia nicht im Geringsten zu; von einer idée fondamentale kann hier überhaupt keine Rede sein, es ist vielmehr eine blofse, teilweise sehr ungeschickte Aneinanderreihung von Episoden und Abenteuern. Die Idee der Rache, und was damit zusammenhängt,

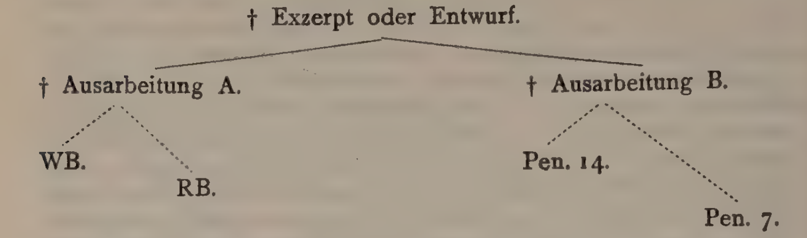
kommt erst in Teil III ganz zu Ende zum Ausdruck und ist erst dort zu behandeln.

Die Behandlung wäre aber unvollständig, ohne den Versuch über die Arbeitsweise des kymr. Redaktors und womöglich über seine Person etwas Näheres in Erfahrung zu bringen.

Typischer als die bloſsen Abweichungen vom CdG. ist das Chaos, in dem im PR. die Ereignisse durcheinander gewürfelt werden, wie ich dies insbesondere in den Kap. VII, VIII, IX erörtert habe. So sehr nun auch RB. und WB. auf der einen, Pen. 7 und Pen. 14 auf der anderen Seite im Wortlaut voneinander abweichen, die Reihenfolge der dargestellten Ereignisse ist in allen vier Hdschr. durchaus die gleiche. Das allein beweist schon, daſs alle Hdschr. auf eine Quelle — gleichviel in welchem Abstande — zurückgehen. Wie mag diese nun etwa ausgesehen haben? Daſs die Differenzen zwischen den beiden Gruppen von Hdschr. allein eine Folge wiederholten Kopierens seien, scheint mir unmöglich: dazu ist die Differenz im Wortlaut zu groſs, die Zeitspanne, die im Höchstfalle zur Verfügung gestanden hätte, zu klein und der Inhalt in allen Punkten zu identisch. Ich wüſste jedenfalls keinerlei Parallele aus anderen Literaturen gerade für ein derartiges Verhältnis anzuführen. Bruce u. a. nehmen an, dem Redaktor habe eine Hdschr. des CdG. vorgelegen, in der die Blätter in Unordnung geraten seien; das könnte die gleichmäſsige Verwirrung in der Reihenfolge in allen kymr. Hdschr. wohl erklären, nicht aber das Verhältnis der beiden Hdschr.-Gruppen zueinander. Diese Frage löst sich m. E. bloſs bei der Annahme, daſs das gemeinsame kymr. (!) Original nur eine Art Exzerpt aus dem CdG. oder ein Entwurf im Anschluſs an CdG. gewesen sei. Dieses kymr. Textgerippe wäre dann von zwei (oder mehr) Redaktoren mit Fleisch umkleidet worden. Diese Resultate muſsten natürlich bei völliger inhaltlicher Übereinstimmung im Wortlaut erheblich voneinander abweichen. Ja vielleicht ist es nicht einmal erforderlich mit Bruce anzunehmen, daſs das franz. Originalms. in Unordnung gewesen sei, vielleicht genügt auch die Annahme eines Exzerptes oder eines Entwurfes, um das Durcheinander im PR. hinreichend zu motivieren.

Frl. Williams kommt auf Grund sprachlicher Kriterien zu folgendem Resultat: RB. und WB. sind Kopien des gleichen Originals; Pen. 14, das nur sehr fragmentarisch erhalten ist, stammt wahrscheinlich von dem Original von Pen. 7; Pen. 7 wiederum stammt aus einer älteren Hdschr. als WB. (und RB.). Besonders interessant ist die Bemerkung (S. 34.): nous sommes disposés à voir dans Pen. 7 l'oeuvre d'un copiste qui possédait seulement des notes d'un ms. qu'il a complété lui-même. Was hier von Frl. Williams nur für Pen. 7 vermutet wird, nehme ich auch für WB. und RB. an, daſs nämlich die gemeinsame Vorlage beider auf ausgearbeiteten „notes“ beruht. Da Pen. 14 in vieler Hinsicht mit Pen. 7 zusammengeht (vgl. besonders WB. RB. Owein : Pen. 7

und 14 Gwalchmei), so dürfte das Verhältnis dieser beiden Hdschr. dem von WB. und RB. parallel sein:



Über die Persönlichkeit der Redaktoren wird sich mit Sicherheit nie etwas ermitteln lassen, doch scheint es mir hinsichtlich des Originalredaktors (Exzerpisten) wahrscheinlich, dafs wir es mit einem Geistlichen zu tun haben, und zwar aus folgenden Gründen:

1. Die Anspielung auf Johannes den Täufer und das blutige Haupt in der Schüssel. Kap. VIII.
2. Die Anspielung auf Luc. II, 35: *et tuam ipsius animam* . . . Kap. IX d.
3. Die Hervorhebung der Tätigkeit der Nonnen und die Mahlzeit, die Anklänge an das Abendmahl aufweist. Kap. X e.
4. Die Einführung des Eremiten. Kap. XIII.
5. Die allgemeine Einstellung zu den Frauen, besonders
    a) Pds. Verhalten gegenüber der „Dame im Zelt". Kap. III./IV.
    b) Pds. Verhalten gegenüber „Blancheflor" (und umgekehrt) Kap. X; in beiden Fällen fehlt das erotische Moment.

Keiner dieser Fälle allein würde die Annahme rechtfertigen, aber in ihrer Gesamtheit erscheinen sie mir doch beachtenswert. Es handelt sich um Fälle, die allen Hss. gemeinsam sind und demnach dem Originalredaktor (Exzerpisten) zugehören.

Teil II.

Vorbemerkung.

Die Behandlung des Problems könnte mit Abschlufs der Untersuchung des Teiles I a sein Ende finden, denn mit dem Nachweis, dafs dieser Teil von CdG. abhängig ist, fällt die Möglichkeit, dafs Teil III eine selbständige Rolle spiele, wie dies für Teil I a behauptet wurde, dahin. Die Vollständigkeit erfordert indessen ein Eingehen auch auf Teil III und zwar erheben sich da zwei Fragen:

1. wie verhält sich Teil III zu Teil I a?
2. wie verhält sich dieser Teil zu CdG.?

Wenn auch eine Beantwortung erst am Schlufs der Untersuchung möglich ist, so mögen doch folgende richtunggebenden Punkte vorausgeschickt werden:

1. Pen. 7 schliefst mit Teil II ab; Teil III fehlt; das Verhalten von Pen. 14 ist wegen seines fragmentarischen Charakters leider nicht bestimmbar.

2. RB. und WB. beginnen Teil III mit *Arthur a oed yg Kaer Llion ar Wysc*, „Arthur war in K. Ll. am Wysc", mit dem ebenso Teil II eröffnet wird; auch Teil Ib beginnt ähnlich.

Diese beiden Tatsachen sprechen dafür, dafs hier ein neuer Abschnitt, eine neue Erzählung beginnt, und dafs diese der Gruppe Pen. 7 fehlte, also nachträglich zugefügt war. Letzteres ist ebenso verständlich wie die Tatsache, dafs auch Chrestiens unvollendetes Werk Fortsetzer gefunden hat.

Kapitel XIII. Gralsbotin-Episode.

RB. I. 232, 7—233, 24; M. § 66—69, 5. B. 4564—4708; P. 5981—6124.

In Kap. XI hatte ich darauf hingewiesen, dafs die Gralsbotin-Episode in Teil Ia zu fehlen scheine, dafs aber doch Motive davon in der Episode der Hexen von Gloucester untergebracht seien. Der Redaktor oder vielmehr Verfasser von Teil III fährt nun da fort, wo Teil Ia tatsächlich schliefst, bei der Rückkehr Pds. an Arthurs Hof.

Die Schilderung der Gralsbotin, ihres Äufseren, ihres Auftretens und ihrer Worte stimmt im CdG. und PR. nicht nur im allgemeinen sondern auch in vielen Einzelheiten völlig überein, in langen Perioden Wort für Wort! (Beachte z. B. besonders Baist 4654: *chevaliers a cinc cenz e sissante e sis* = *Chwech marchawc a thrugeint a phumcant o varchogyon.*) Dies geht so weit, dafs es bei genauer Kenntnis der franz. Hss. m. E. möglich sein müfste festzustellen, welche Hss.-Gruppe dem kymr. Redaktor vorgelegen habe; vgl. z. B. Baist 4654 . . . *sis* = kymr. *chwech*, gegen P. *dis*; B. 4722 *mon pere* gegen P. *mon signor* = kymr. *vy arglwyd*; B. 4714: *bande d'azur* = kymr. *o lassar glas* gegen P. *d'acier* u. a. m. Schon an der Hand der Übersetzungen des PR. kann man sich ein ungefähres wenn auch kein exaktes Bild von dieser Übereinstimmung machen, so dafs ich von einer Nebeneinanderstellung der beiden Texte Abstand nehmen kann. Nur eine textkritische Bemerkung zu einer Stelle: RB. I. 232, 19; M. § 66, 11 heifst es hinsichtlich der Augen der Gralsbotin: . . . *ygkeuynt y phenn* = WB. *ygheuhynt y phenn*, was Loth übersetzt: enfoncé profondément dans la tête; er versteht, wie auch aus der Anm. hervorgeht, *(yg)keuynt* = *kef(y)n*, „Rücken", mit analogischen *-t*. Letzterem steht nichts im Wege, wohl aber bereiten zwei andere Dinge Bedenken: 1. *ygkefynt* könnte doch

nur heifsen „im Rücken“ und weiterhin wohl „hinten“; profondément enfoncé scheint mir zuviel gesagt. 2. Vor allem aber macht die Lesung von WB. Schwierigkeiten: *ygheuhynt*. Das zweite *-h-* (nach *-u-*) ist verständlich nur, wenn man für *-u-* nicht konsonantischen Wert *(v, f)* und für *-y-* nicht Svarabhaktivokal annimmt, sondern vokalischen Wert (*-ü-*) für jenes *-u-* und vokalischen Wert (*-i-*) für dieses *-y-*. In letzterem Falle könnte das zweite *-h-*, das nicht selten zwischen zwei verschiedenen Silben angehörigem Vokale stehende *-h-* sein; dann wäre nach WB. zu lesen *ygheuynt* = *yn ceüynt* = pl. zu *ceu* wie *neieynt: nei*, *cereint*, *cerynt: car*. *Ceu* = „Höhlung“ — Dies würde genau stimmen zu B. 4586: *Si oel estoient con dui croit.*

Am wichtigsten für die Beurteilung des kymr. Textes sind jedoch die Stellen, die auf Vorgänge des Teiles Ia Bezug nehmen; da ergibt sich für Teil III:

1. Der lahme König ist nicht mit Gornemanz verwechselt sondern *rois pescheors*.

2. Nicht zwei Knappen tragen die blutende Lanze herein sondern nur einer.

3. Nicht drei Ströme Blutes fliefsen vom Hals der Lanze zu Boden, sondern ein Tropfen fliefst von der Spitze bis auf die Hand des Trägers.

4. Von der Schüssel mit dem blutigen Haupte ist nicht die Rede, es sei denn, dafs man die nichtssagende Wendung: *ac enryuedodeu ereill* . . . „u. andere Wunderdinge“ darauf beziehen wollte.

Aus diesem Vergleich ergibt sich, dafs der Redaktor des Teiles III im Gegensatz von dem zu Teil Ia sich genau an die Schilderung im CdG. hält; speziell aus Punkt 2 und 3 ergibt sich, dafs er den ganzen CdG. gekannt hat, da diese Punkte ganz oder teilweise nur in der Grals-Episode nicht aber in der Gralsbotin-Episode erwähnt werden.

Kapitel XIV. Gwalchmei-(Gauvain-)-Episode.

RB. I. 233, 24—236, 4; M. § 69, 5—71 Schlufs. B. 4709—4775 und 5615—6177; P. 6125—6192 und 7031—7589.

Diese Episode, die in zwei Teile zerfällt — die Herausforderung Gwalchmei-Gauvains und sein improvisierter Kampf — sind im CdG. durch den Bericht eines anderen Abenteuers Gauvains auch räumlich in zwei Teile zerlegt. Dieses Zwischenstück fehlt im PR., so dafs beide Teile dieser Episode ein geschlossenes Ganzes bilden, vielmehr zu bilden scheinen. In Wirklichkeit unterscheiden sich im PR. die beiden Partien deutlich genug. Der erste Teil bleibt völlig im Tenor der voraufgegangenen Episode, d. h. er schliefst sich meist wörtlich ohne wesentliche Kürzungen an CdG. an;

ähnelt ihr auch in der Unterdrückung neuer Personen. Der zweite Teil dagegen weicht in vielen Einzelheiten von CdG. ab, unterscheidet sich aber von dem ersten Teil der Episode vor allem durch die geradezu lakonische Darstellung, was die im Kymr. ähnlich wie im Mittelir. beliebte Häufung von adj. gelegentlich nicht ausschliefst (*palffre gloew-du*, *ffroenuoll ymdeithic*, *a rygig wastatualch escutlym didramgwyd*, „ein Zelter, leuchtend-schwarz, weifsnüstrig, ungeduldig, mit gleichmäfsig-stolzem, schnellem, sicherem Gange" u. a.). Die wesentlichen Abweichungen des PR. sind kurz folgende:

1. Der Ritter (= König im CdG.) gibt Gwalchmei als Ausweis einen Ring mit, den er dem Pförtner vorweisen soll.
2. In dem Turm brennt ein grofses Feuer (*ffyryfdan mawr* wie oben in der Gornemanz-Episode, recte Fischerkönig-Episode); auch ein *gwr gwynllwyt telediw* erscheint!
3. Es wird nichts davon erwähnt, dafs das Mädchen Pd. mit Waffen versehen habe, noch dafs sie selbst aktiv an dem Kampfe teilgenommen habe.
4. Der dem Guingambresil entsprechende *marchawc* kommt nicht mehr vor.
5. Von einer Gralssuche Gwalchmeis ist keine Rede.
6. Der Vorschlag zum Waffenstillstand geht von Gwalchmei selbst aus.

Wie erklären sich diese Verhältnisse?

CdG. B. 4776 f.; P. 6192 f. d. h. nach der an Arthurs Hofe durch Guingambresil an Gauvain ergangenen Herausforderung wird gesagt: *Des avantures qu'il* (= Gauvains) *trova / M'orrez vos parler moult longemant* (B. *maintenant*). In der Tat widmet Chrestien dem Gauvain 1400 Verse, ehe er wieder zu Pc. zurückkehrt. Es ist verständlich, dafs dem bisher ausschliefslich auf Pd. eingestellten kymr. Redaktor an einer solchen Unterbrechung des Fadens der Pd.-Erzählung, die er doch zu Ende führen wollte, nichts gelegen war. Angefangen aber war die Gwalchmei-Gauvain-Episode einmal infolge des gemeinsamen Schauplatzes und des zeitlichen Anschlusses der Gralsbotin-Episode mit der Herausforderung Gwalchmeis. Um also auf den eigentlichen und einzigen Helden des Romanes zurückzukommen und zwar möglichst schnell, war das einfachste Mittel, zunächst das für den Verlauf der Erzählung gänzlich bedeutungslose Mittelstück der Gauvainerzählung ganz wegzulassen und gleich das den Beginn der Gauvain-Episode (Herausforderung) fortsetzende vorläufige Ende anzuschliefsen, und zwar unter möglichster Kürzung. Dabei hielt sich natürlicherweise der Kymre nicht mehr — namentlich infolge der Auslassung jener gröfseren Partie von 840 Versen — wörtlich an den CdG, sondern erzählte frei in blofsem gedächtnismäfsigen Anschlusse an seine Vorlage.

Ausschlaggebend ist aber m. E. vor allem der Schlufs der Episode, CdG. B. 6176 ff.; P. 7588 ff.:

De mon seignor Gauvain se test | Li contes ici a estal, | Si parlerons de Perceval. (P. *si comence de Pc.*) = *ac ny dyweit yr ystorya am Walchmei hwy no hynny yn y gyueir honno*, „die Historia spricht nicht mehr als dieses an dieser Stelle“ (nicht à ce sujet wie Loth).

Das kann nur eine Übersetzung der obigen ersten zwei Verse sein, denn in der „gemeinsamen Vorlage“ könnten sie nicht gestanden haben, da sie ja eben, wenn man *li contes* überhaupt als Quelle auffassen will, eine Angabe über deren Beschaffenheit enthalten. Wie sollten aber zwei voneinander direkt unabhängige Texte die gleiche Bemerkung mit genau den gleichen Worten machen, wenn diese nicht in der gemeinsamen Quelle enthalten gewesen sein kann!

Kapitel XV. Eremiten-Episode.

RB. I. 236, 4—237, 5; M. § 72, 73. B. 6179—6480;
P. 7591—7892.

Die Erzählung kehrt im CdG. wie im PR. zu Pc./Pd. zurück. Der PR. weicht aber entgegen dem bisherigen Verhalten in Teil III hier ganz erheblich von CdG. ab. Frl. Williams hat die Abweichungen S. 69 f. angeführt. Nur in einem Punkte mufs ich diesen Ausführungen widersprechen: „Pc. arrive chez l'ermite qui est son oncle, frère de sa mère, et reste deux jours avec lui. C'est la première visite à la cellule. Pd., au contraire, a déjà fait cette visite, ce qui est d'accord avec la version allemande.“ Loth ist nach seiner Anm. Mab. II, 111, zu schliefsen der gleichen Ansicht: „Chez Chrestien . . . c'est la première fois qu'il le rencontre“. Wenn ich also recht verstehe, identifizieren Frl. Williams und Loth im PR. den Eremiten, bei dem Pd. vor der Blutstropfen-Episode übernachtet hat, mit diesem „Geistlichen“. Das ist sicher falsch. Diese Auffassung ist lediglich hervorgerufen durch die starre Blickrichtung auf W.s Pz., der allerdings jenen Eremiten und diesen Eremiten (!) identifiziert. Im PR. dagegen wird jener als *meudwy* „Eremit“ bezeichnet, der ein *cudugyl* „Klause“ bewohnt, während dieser als *marchawc ac arwyd balawc arnaw*, „ein Reiter (oder Ritter) mit dem Äufseren eines Priesters“ oder schlechtweg als *balawc* „Priester“ bezeichnet wird, der in einer *caer* „Burg“ wohnt. Es wird nicht das Geringste gesagt oder ist aus dem Wortlaut zu schliefsen, dafs jener *meudwy* und dieser *balawc* die gleiche Porson seien. Der passus: *ar borth y gaer y kyuaruu ac ef y balawc, a gyuaruuassei ac ef kyn no hynny*, „am Tore der Burg traf er mit dem *balawc* zusammen, mit dem er (bereits) vorher zusammengetroffen war,“ bezieht sich ganz klar auf das erste kurz zuvor stattgefundene Zusammentreffen Pds. mit dem *balawc*, nicht aber auf jenes weit zurückliegende (Teil I a) Übernachten bei dem

meudwy „Eremiten". Also auch diese Übereinstimmung zwischen W. und PR. ist durchaus illusorisch!

Die Frage, warum diese Episode nun trotz des parallelen Verlaufes so erheblich im Einzelnen von CdG. abweicht, ist schwer zu lösen. Frl. Williams berührt das Problem kaum. Sicher ist die Möglickeit, daſs der Redaktor hier aus einer anderen Quelle geschöpft oder wenigstens mitgeschöpft habe, nicht von vornherein von der Hand zu weisen, ganz besonders nicht im Hinblick auf die folgenden Kapitel, für die Frl. Williams eine andere Quelle sehr wahrscheinlich gemacht hat. Indessen betrachten wir einmal die Situation, in der sich der kymr. Redaktor nach dem Voraufgegangenen der Eremiten-Episode gegenüber befand: Diese stellt im CdG. nur eine kurze Unterbrechung der Gauvainerzählung dar und mit ganz ähnlichen Worten, wie der erste Teil der Gauvainerzählung endete, endet auch — mutatis mutandis — die Eremiten-Episode (B. 6476—6489; P. 7888—7892). Etwas wesentlich Neues, einen Fortschritt der Handlung, bringt sie nicht; irgendwelche Auskunft, wie das Objekt von Pcs. Suchen aufzufinden sei, erteilt der Eremit nicht. Die Ritter und Damen erteilen Pc. eine erbauliche Lektion im Christentum, der Eremit redet Pc. ins Gewissen; von dem, was er über den Gral und seine Umgebung sagt, geht eigentlich nur eine Angabe über die der Base Pcs. (Sigûne) und der Gralsbotin hinaus, nämlich, daſs der Einsiedler und der Fischerkönig beide Brüder von Pcs. Mutter sind, während wir im PR. bereits erfahren haben, daſs Gornemanz und der Fischerkönig beide Brüder von Pds. Mutter sind. Gleichwohl aber bildet die Episode das unfreiwillige und vorzeitige Ende der Chrestienschen Pc.-Erzählung überhaupt, deren Fortsetzung der Phantasie der Fortsetzer überlassen bleiben muſste. Da nun der kymr. Redaktor seinen PR. zu Ende führen wollte, war für ihn das Nächstliegendste diese letzte Pc.-Episode des CdG. ganz unter den Gesichtswinkel zu stellen, unter dem die Pd.-Erzählung vor der eingeschobenen Gauvain-Gwalchmei-Episode steht, und der in den Worten Pds. seinen Ausdruck findet: *Myn vyg kret, ny chysgaf hun lonyd, nes gwybot chwedel ac ystyr y gwaew, a dywawt y vorwyn du amdanaw*, „Fürwahr, ich werde nicht eher ruhig schlafen, als bis ich die Geschichte und die Bedeutung des Speeres erfahren habe, von dem das schwarze Mädchen sprach." Mit diesem Thema beginnt denn auch — anders als im CdG. — sofort die Fortsetzung der Pd.-Erzählung wieder: *Crwytraw yr ynys a wnaeth Peredur y geissaw chwedylyaeth y wrth y uorwyn du*, „Pd. durchstreifte die Insel, um Nachricht über das schwarze Mädchen zu suchen." Dies wird dadurch erreicht, daſs der *balawc* dem Pd. Anweisung gibt, wie und wo er Näheres über sein Ziel erfahren könne (betr. des Zieles vgl. unten S. 540 f.). Das ist die Kernfrage, alles andere ist Nebensache, so sehr Nebensache, daſs der Kymre auch Ungereimtheiten begeht wie folgende: Der *balawc* ist am Karfreitag beritten und macht dem Pd. Vorwürfe, daſs er an einem solchen Tage

bewaffnet einherziehe, mit dem Erfolg, dafs dieser absitzt und sein Pferd führt; davon, dafs er die Waffen abgelegt habe, ist keine Rede. — Ferner: der *balawc* kommt Pd. entgegen (*yn y erbyn*), gleichwohl trifft er ihn kurz danach auf der Burg wieder.

So glaube ich, ist die abweichende Gestaltung dieser Episode im PR. hinreichend erklärt, ohne dafs man zu einer anderen unbekannten Quelle seine Zuflucht nehmen müfste.

Kapitel XVI. Der Schlufs des Peredur-Romanes.

Anders liegen die Verhältnisse hinsichtlich des Schlusses. Hier war der Kymre in der gleichen Lage wie der Fortsetzer Chrestiens, günstiger gestellt immerhin in sofern, als für ihn nach der bisherigen Darstellung nur eine Fortsetzung des Peredur-Romanes in Frage kam.

An die Eremiten-Episode schliefsen sich einige weitere Abenteuer an, von denen das erste ein „Märchengemeinplatz“ ist (Thurneysen, CZ. VIII, 187); die weiteren (das selbstspielende Schach, Kampf mit einem schwarzen Manne, das Einhorn usw.) hat m. E. Frl. Williams (S. 60ff.) mit Recht angeknüpft an Episoden bei Wauchier und dem Prosaroman Perceval des Robert de Borron. Ich erwähne diese Dinge, mit denen ich bereits den mir gesteckten Rahmen überschreite, nur deshalb, weil in ähnlicher Weise wohl auch die anderen nicht bei Chrestien vorkommenden Partien im PR. entstanden sein dürften. Denn dafs alle diese Partien auf franz. Vorbildern beruhen und im besten Falle nur hier und da einen keltischen Einschlag abbekommen haben, erscheint mir unzweifelhaft. In diesem Punkte gehe ich über Thurneysen hinaus, der CZ. VIII, 189 in Teil Ib und II des PR. freie, nur durch Teil Ia angeregte Erfindungen kymr. Erzähler sieht. Man werfe nicht ein, dafs wir doch aufser in dem oben erwähnten Falle in der altfranz. Literatur keine Parallelen zu diesen Teilen des PR. haben; ich würde dies für eine sehr bedenkliche conclusio ex silentio halten. Wir können uns kein Bild davon machen, wieviel Texte — es brauchen keineswegs lauter Gral- oder Pc.-Stoffe zu sein! — verloren gegangen sind oder noch der Erschliefsung harren.

Ganz entschieden das Schwächste überhaupt am PR. ist der eigentliche Schlufs, die Lösung; diese Konfusion übersteigt alles Dagewesene:

1. Zunächst herrscht — nicht erst hier — eine völlige Unklarheit über das Ziel Pds: RB. I. 233, 24; M. § 69, 4 und RB. I. 236, 5; M. § 72, 2 sucht Pd. nach dem schwarzen Mädchen wegen Auskunft über die blutende Lanze (nur diese wird erwähnt!!); der *balawc*, RB. I. 237, 4; M. § 73, 6 erteilt dem Pd. Auskunft über das Wunderschlofs (*Caer yr Enryuedodeu*); RB. I. 239, 26; M. § 78, 9 sagt Pd. ausdrücklich, dafs er dieses suche. Man könnte also ver-

sucht sein, dieses mit dem Schlosse des „grauen, lahmen Mannes“ zu identifizieren, besonders im Hinblick auf die oben zitierte Stelle (Kap. XIII.): *ac enryuedodeu ereill.* RB. I. 240, 4 ff.; M. § 79 ff. entpuppt sich das Wunderschloſs als das mit dem selbstspielenden Schach. Nach weiteren Abenteuern kommt Pd. endlich auf ein Schloſs, wo der „graue, lahme Mann“ weilt, und wo die Lösung der vielen Rätsel gegeben wird. Der Schluſssatz aber des gesamten PR. lautet ganz inkonsequent: *Ac uelly y treythir o Caer yr Enryuedodeu*, „So wird betr. des Wunderschlosses berichtet“, was man in diesem Zusammenhange nur auf die Burg des „grauen, lahmen Mannes“ beziehen kann. In Wirklichkeit hat der kymr. Fortsetzer Episoden von einem *Chastel Mervelleus* eingeschaltet, um den erforderlichen Abstand zwischen Pds. Aufbruch zur Suche und der Lösung herzustellen.

Die Lösung erfolgt sehr abrupt und summarisch: ein blonder Bursche, der sich als Pds. Vetter vorstellt, war überall und alles, ohne die geringste Rücksicht weder auf die Darstellung in Teil I a noch auf den Anfang von Teil III: er trug die blutende Lanze (I a: zwei Burschen), er trug auch die Schüssel mit dem blutigem Haupte (I a: zwei Mädchen), was an sich ausgeschlossen ist, da der Träger der Lanze und der Träger der Schüssel doch wohl zwei verschiedene Personen sein müssen; er war auch die „Gralsbotin“, trotzdem diese als ihren Wohnort ausdrücklich *Kastell Syberw* = *Chastel Orguelleus* mit ausführlichen Angaben darüber bezeichnet. Ob die *morwyn du* (schwarze Mädchen) in der Schachspielszene, in der Szene von der Erlegung des Hirsches oder Einhornes und der *gwr du* (schwarze Mann) unter der Steinplatte wirklich von Haus aus identisch sind, muſs dahingestellt bleiben. Der Gedanke, die Gralsbotin, die auch eine *morwyn du* ist, mit den folgenden zu identifizieren, bzw. diese nach dem Vorbild der Gralsbotin zu gestalten, lag nahe.

3. Von einer Frage Pds. nach der Bedeutung der Lanze usw. oder gar von einer Heilung des lahmen Mannes kein Wort!, nur von der Rache (*dial*) an den Hexen von Kaerloyw, den Urhebern allen Unheils und gleichwohl Pds. Lehrmeisterinnen, wird ausführlich berichtet; das war teilweise durch die Hexenepisode in Teil I a an die Hand gegeben: RB. I. 210, 21 ff.; M. § 34, 8: . . . *tyghuetuen a gweledigaeth yni odef gofut y gennyt*, „es ist unser Schicksal und Voraussehung von dir Qual zu leiden“, was sich aber nach dem ganzen Zusammenhange auf die vorhergegangene Besiegung einer Hexe durch Pd. bezieht; ganz ähnlich heiſst es am Schluſs des PR.: *pan yw Peredur y gwr . . . yd oed tyghet eu llad*, daſs es Pd. sei, dessen Bestimmung es sei, sie zu erschlagen“.

4. Über die neuen Verwandtschaftsangaben — der vielseitige Bursche und der Besitzer des blutigen Hauptes sind beides Vettern Pds. — ist nur zu bemerken, daſs für den Kymren wenigstens hinsichtlich des letzteren die Annahme einer Verwandtschaft notwendig war zur Begründung der hier neu eingeführten Idee der

Blutrache; der lahme Mann war bereits in Teil I a als Oheim Pds. bezeichnet worden.

Als Abschlufs der gesamten Betrachtungen über die besprochenen Teile des PR. und ihr Verhältnis zu Chrestiens CdG. kann ich hier nur die klare Formulierung Thurneysens wiederholen (CZ. VIII, 189): Teil I a ist eine freie Nachbildung Chretiens . . . mit (geringer) Beimischung einheimisch-kymrischen Sagenmaterials.

Teil III ist eine spätere, dem Ganzen beigefügte Ergänzung zu Teil I a, die Chrestien folgt, soweit er vorhanden war, dann aus einer anderen — nicht kymr. Quelle schöpft ... und endlich ziemlich gewaltsam das Ende mittels der Daten von I a nach freier Phantasie herbeiführt.

Hinzufügen möchte ich dem nur noch, dafs der ganze PR., insbesondere aber die Teile I a und III recht herzlich ungeschickte Arbeit darstellen, so dafs schon allein aus diesem Grunde die immer noch nicht ausgestorbene Benennung des PR. als Mabinogi eine ganz ungerechtfertigte Herabsetzung der echten Mabinogi bedeutet. So interessant auch für den Keltologen und auch für den vergleichenden Literarhistoriker der PR. in Einzelheiten sein mag, für die Lösung des Problems des Ursprunges und der Entwicklung der Percevalsage ist er bedeutungslos, so bedeutungslos wie die nordische Bearbeitung.

Nachwort.

Nachdem vorliegende Arbeit bereits zum Druck gegeben war, erschien in der Zeitschrift für Celt. Phil. XV, 66 ff. eine Untersuchung von Leo Weisgerber: Die Hss. des Peredur ab Efrawc in ihrer Bedeutung für die kymr. Sprach- und Literaturgeschichte. Diese sehr gründliche Arbeit kommt, nur vereinzelt auf den CdG. eingehend, doch in einigen Punkten, soweit es überhaupt im Rahmen dieses Themas lag, zu gleichen oder ähnlichen Resultaten wie meine Arbeit. Als wichtigstes möchte ich das Ergebnis hervorheben, dafs alle Pd.-Texte sich als Zweige einer und derselben schriftlichen Überlieferung erkennen lassen, und dafs sie wahrscheinlich auf eine Vorlage zurückgehen; ferner, dafs die Pd.-Überlieferung einheitlich ist in der Anordnung der Szenen. Über die Form jener Vorlagen scheinen unsere Auffassungen allerdings auseinanderzugehen; ich halte es nach wie vor für das Nächstliegendste in ihr ein Excerpt (aus CdG.) zu sehen.

In Einzelheiten kommt W. zu anderen Resultaten wie die vorliegende Arbeit: Das mir GRM. X, 371 unterlaufene Versehen betr. des Passus *a rodi cussan yr vorwyn* ist bereits oben richtig gestellt.

Nicht befriedigen mich die Ausführungen W.s zu dem von mir in Kap. XI. behandelten Thema (CZ. 171 ff.); ferner kann ich

das Verhältnis WB. RB. Owein: Pen 7 und 14 Gwalchmei nicht so leicht abtun, wie es W. tut (CZ. 177 ff.), sehe darin vielmehr doch die Hauptstütze für eine engere Zusammengehörigkeit von Pen. 7 und 14.

Mit Dank ist besonders auch die auf S. 68 f. gegebene Synopse nach Seiten bzw. Blättern der Ausgaben der Hss. zu begrüfsen, ein Hilfsmittel, auf das ich bei vorliegender Arbeit aus Raumrücksichten verzichtet habe, und das nunmehr durch die Arbeit Weisgerbers ohnehin überflüssig geworden ist.

Ludwig Mühlhausen.

Pre-history of the Mediaeval Drama: The Antecedents of the Tropes and the Conditions of their Appearance.

The tropes to which Léon Gautier was the first to trace the origin of the modern drama, were properly a free development of parts of the liturgy, in prose and also in verse, during the second half of the IXth century. They were possibly a creation of the abbey of Saint-Gall and grew out of the piety of the monks who could not have enough of the simple ceremony of the church, but wanted to give a personal expression to the sentiments inspired in them by the holy mystery of the Redemption. This could not be a private exercise, and as the inspiring emotions were felt principally during and a propos of the mass, these compositions were very naturally incorporated in the suitable parts of the service.

What is not so natural is that the church chould have allowed such a meddling with the liturgy. At first sight it seems to be in contradiction with the known policy of the Latin Church which did not even permit the adoption of the vulgar languages in the divine service. The insistence with which the Roman Church, especially since the time of Gregory the Great (ca. 600), pressed for acceptance, on the part of the Latin churches, of its ritual, increases this difficulty. One explanation might be of course, that the tropes were almost exclusively the work of monchs and sung in convents. Out of about fifty troparia or collections of tropes examined directly or indirectly by Léon Gautier, only two or three belonged to a church or a cathedral, that is to say were secular. The Church might have contemplated with indifference or even approval a monastic practice which would have been prohibited anywhere else.

In fact an author of the XIth century, Adhemar of Chabannes, in his life of Pope Adrian III. (867-872) published in the Liber Pontificalis (Edition Duchesne, p. CLXXXII), claims that this pope encouraged the monks to write these interpolations in the divine service „quae Romani festivas laudes, Franci tropos vocant“.

Although some scholars have accepted this statement at its face value, Léon Gautier points out that this testimony of an XIth century author unsupported by contemporary evidence is by no means conclusive[1]. Adhemar of Chabannes writing at the time

[1] Histoire de la poésie liturgique. Les Tropes, p. 142.

of the greatest development of the tropes, could not but believe that their institution had been sanctioned by the very pope under whose pontificate they began to flourish. However, the fact that monks alone composed tropes is no real explanation of Rome's toleration. That would imply that what occurred in monasteries was unimportant, secluded, concealed from, or without any bearing on, the general public, whereas the reverse is true. The long survival in the ritual of a great many churches of these Christmas or Easter tropes down to the XVIIIth century in France, their decisive influence on the birth of the European drama, would at once show the fallacy of such an assumption. The monasteries were the centers of religious and intellectual life in the early Middle Ages. In fact from the VIth to the Xth centuries, it may be said that monastic life was the form assumed by the intellectual and artistic culture of the time.

So that we may admit that what took place in the monasteries was of importance to the people at large, was really a public matter.

When the Church allowed tropes to be composed and sung in the monasteries, it was tantamount to a general permission in Christendom. And if, as Léon Gautier assumes, contrary to the statement of Adhemar of Chabannes quoted above, the popes did not explicitly allow the tropes, they assuredly did not oppose them in the IXth, Xth and XIth centuries.

Yet long before that time we hear of earnest prohibitions against the introduction into the divine service of all private compositions (*psalmi idiotici* as they were then called).

They had been an important part of the service in the early Christian Church. The often-quoted passages of Paul's letter to the Ephesians V, 19: "Loquentes vobis metipsis in psalmis et hymnis et canticis spiritualibus", and to the Colossians III, 16: "Verbum Christi habitet in vobis abundanter, in omnia sapientia, docentes and commonentes vosmetipsos psalmis, hymnis et canticis spiritualibus, in gratia cantantes in cordibus vestris Deo," prove it clearly. But in the IVth century, the composition of such hymns introduced in the liturgy, was carried out systematically by the Syrian priest-monk Ephrem who translated into songs the dogmas of the Council of Nicea and the various events of religious history (Cf. Greg. Myss. Encomium Ephroem Syr.).

In fact, Eusebius in his Historia Ecclesiastica (VII, 24) written ca. 320, and which represents the spirit of the Church in the early part of the IVth century, cites a letter of Dionysios, patriarch of Alexandria in the IIIrd century, in which this great bishop, fighting a certain schismatic, Nepos, yet wishing to be fair toward him, acknowledged that this man desserved commendation for his activity in writing hyms and songs for the Church[1].

---

[1] Migne, Patr. Graec. T. 20, col. 694.

Still such a practice could easily be abused. We read that the council of Antioch (29) deposed Paul of Samosate for having suppressed "psalms"[1] in honor of Christ under the pretext that they were of recent origin, to substitute, at Easter, hymns which were sung in his own honor[2].

Also if Ephrem could introduce private hymns into the liturgy to teach orthodox doctrines, these same hymns could easily be made the means of spreading errors. Heretics like Bardesane, Paul of Samosate and Apollinary had used them in this manner. So the church began to restrain them in the IVth century[3].

Finally, the very important council of Laodicea, ca. 364, in tis 59th canon forbade them absolutely: "Quod non oportet *plebeios psalmos* in ecclesia cantare", which is the translation of the original Greek text by Dionysius Exiguus (VIth cent.); or in the words of Isidor Mercator (VIIIth cent.): "Non oportet ab idiotis psalmos compositos et vulgares dici"[4]. We shall revert to the translations themselves further on.

The essential fact to be born in mind is the new departure in church administration: the constitution of an official and settled liturgy.

This did not prevent Ambrose of Milan from doing this very thing, ca. 386, when he composed hymns against Arianism which the people learned by heart. Yet both usages: the composition of hymns and singing by the community had been prohibited by the council of Laodicea. But heretics had to be fought with their own weapons. As A. Ebert points out, Hilarius the Great of Poitiers, who created these hymns in the Latin church, was also the great adversary of Arianism and composed his hymns presumably against them[5].

Of course, the great names of Hilarius and Ambrose caused their hymns to be adopted by many churches, raising them above the common level of "*psalmos vulgares*".

In fact new hymns were often attributed to them, like the „Te Deum", V^th cent., which went by the name of Augustine and Ambrose, and such great names more or less nullified the ordinance

---

[1] The word psalmus is not to be taken in its narrow meaning. All through this period it is more or less equivalent to hymnus or prosa, or rather it is a generic term for all. Beside the examples which will be given in this article, cf. Augustine's treatise "contra Hilarium" to defend „morem qui tunc esse apud Carthaginem coeperat ut hymni ad altare dicerentur de psalmorum libro", quoted and remarked upon in this sense by Duchesne "Origines du Culte chrétien" p. 165. Cf. also A. Ebert, Allgem. Geschich. T. 1, p. 174, where he cites Isidor of Seville's definition of hymns de off. eccl. 1, 6: Carmina autem quaecumque in laudem Dei dicuntur, hymni vocantur.

[2] Hefele, Hist. of the Councils. French Transl. by Dom Leclercq, T. 1, p. 201, Paris 1908.

[3] Sozomen, His. Ecc. VI, 25. Cf. P. Batiffol, Hist. du Brev. rom., p. 164.

[4] Mansi, Col. Amplis. II, 563 ff.

[5] Op. cit. T. 1, p. 172.

of the great council. While the IXth council of Carthage (407) demanded that only approved formulas of prayers be used in churches, Augustine himself composed about that time new psalms for the common people to learn against the Donatists[1].

The canons of the councils and so those of Laodicea were translated in the VIth century presumably in order to insure their enforcement, as heretics were constantly taking advantage of this uncertainty to spread their doctrines by the effective use of new "psalmi". The council of Braga, (563) in its canons 1, 2, 3, 4, 6, directed against the Priscillanists prohibited again all these innovations and variations from the strict Roman ritual, especially in the celebration of the mass. Monasteries are expressly mentioned in this connection.

Bingham, in his Antiquities of the Christian Church, does not seem to have realized that the danger to orthodoxy created by the new hymns embodying new ideas and doctrines was in all likelyhood the principal motive for curtailing the freedom of composition of liturgical songs[2]. Indeed it was a very natural mode of spreading new live religious conceptions; we may compare it with the manner in which protestantism conquered new communities in the time of Luther. In the words of Leopold von Ranke „Überall erscheinen einzelne Prediger, dringen die Lieder ein, nimmt die Gemeinde Anteil"[3].

The result of this hostile pressure on the part of the Church as a whole was the create a tendency to adopt a stricter liturgy (free from human elements and individual additions), that of Rome, which began to impose itself for its own sake.

The reason why the liturgy of Rome was free from human elements is probably that Rome being at the center of enlightened paganism, had to hold itself purer or less contaminated from the alloy of new or old superstitions which elsewhere were making their way into the church service. For example, according to P. Batiffol[4], the benediction of the new fire, and the Easter candle on Saturday of the Holy Week came to Rome from France after the VIIIth century. Until that time, the Church of Rome had not known the Office of the Dead.

The meaning of these differences between the stricter (more biblical) Roman liturgy and that of Gaul is brought out by the passage of the homily of St. Eloi (Eligius) in the VIIth century, in which he speaks precisely of another benediction of candles (second of February): it was, he said the old pagan custom of celebrating the lustration with candles in February in honor of the infernal gods. This custom was adopted in Gaul to celebrate the Puri-

---

[1] Hefele, 1-2, p. 156. Bingham, I, p. 438. John. Kayser, Beiträge . . ., T. 1. pp. 37 ff.

[2] Op. cit. T. 5, XIV, 1, 17.

[3] Deutsch. Gesch. im Zeitalt. d. Reform. T. 3, B. 6, Cap. 5, p. 273.

[4] Op. cit. p. 114.

fication of Mary. He adds: "Nunc igitur vanae superstitionis errorem pulchre Christiana devotio ad veram convertit fidei religionem"[1]. What in Gaul was a means of making the Christian religion more accessible to the vulgar people of the provinces, would have been in Rome, where the most enlightened had resisted so long the triumph of a low Jewish superstition, a plain confession of fraud.

In fact Rome feared this other danger so much that preaching was purposely suppressed there. The homilies disappeared early. Gregory and St. Leon are the only popes known to have composed any and those of St. Leo are very short and reserved for certain solemnities. The Roman priests did not possess the right to preach and the popes were very much displeased with the other bishops who allowed their own priests to preach[2].

Besides this adaptation and regularisation of pagan customs was not always possible; some remained as such and were severely censured by the councils.

For instance the Council of Toledo (589), in its sixth canon, declares that the clergy and civil judges must unite their efforts to destroy idolatry which had spread greatly over Spain. The 22nd orders that in the funeral of "religiosi", one must sing only "biblical" psalms; funeral poems in use are prohibited. The 15th canon of the Council of Narbonne (589) forbade the celebration of Thursday, Jovis dies, in the manner of the pagans.

The action of these councils showed that they considered the introduction of private and non-canonical composition into the divine service as fraught with danger: they could either spread heresies, or keep up pagan customs.

Thus it might be said that the people themselves required the "vulgar psalms" (psalmi idiotici), new ones reflecting present, actual sentiments about their religion, while the heads of the Church were pressing towards curtailment, or even elimination of such new additions on account of the danger to orthodoxy.

The councils of the time bring out this double tendency in the VIIth century. Thus while the Council of Braga (564) had said: "Nil poetice compositum in ecclesia psallatur, sicut praecipiunt canones"[3]. That of Tours (567) was taking the opposite view: "Licet hymnos ambrosianos habeamus in canone, tamen quoniam reliquorum sunt aliqui qui digni sunt forma cantari, volumus libenter amplecti eos praeterea quorum auctorum nomina fuerint in limine praenotata." Here, as long as the new hymns appeared worthy of being sung and their authors were known, their were allowed. The Council of Toledo is of the same opinion: it even threatened

---

[1] Migne, 87, 602.
[2] Cf. Sozomen, Hist. Eccl. VII, 19: Duchesne, op. cit. p. 163.
[3] Mansi, Col. ampl. IX, p. 803.

with excommunication those who would reject the hymns which were accepted in Gaul and Spain (638)[1].

Rome resisted this tendency and her resistance is exemplified by the famous decree attributed to Pope Gelasius (492-5), but which received additional authority and extension through their publication by the Abbey of Corbie (ca. 711)[2]. It prohibits the reading at church of the "acta sanctorum quae in sancta Romana ecclesia non leguntur, quia et eorum qui conscripsere nomina penitus ignoratur et *ab infidelibus et idiotis superflua aut minus apta* quam rei ordo fuerit scripta esse putantur . . . propter quod, ut dictum est, ne vel levis subsannandi oriretur occasio". Here the motives of the Roman Church are very clear: private irresponsible people (idiotae) or infidels compose these gesta which are full of superfluous or unsuitable matter, and this causes ironical laughter in (Roman) churches. Mabillon[3] attributed such a decree to Pope Gelasius himself but V. Dobschutz is of the opinion that it is not anterior to the VIth century for Isidor of Seville is the first to know of its existence. The oldest manuscript is of the VIIIth century and originated in the school of Corbie[4].

But whatever its origin it represented the general attitude of the Roman Church and as such was held more and more in consideration. The Pseudo-Isidor (VIIIth cent.) repeats it almost textually and Pope Leo (ca. 800) gives it full authority.

Let it be noted that the same reasons which brought about the rejection of the private hymns caused that of the gesta sanctorum: the presence of superfluous or unsuitable matter introduced by private, irresponsible persons. The reason, by that time seems to be twofold: to prevent the spreading of heretical doctrines, as in the case of the council of Braga, and that had been the older and primitive motive — and also to check the introduction of indecent or undignified usages and expressions, and this was apparently the new danger which was to attract more and more attention.

Both prohibitions: the singing of new vulgar hymns and the reading of the acta sanctorum resting on the same principle and being part of the same policy met with the same resistance on the part of the population, especially in Francia. It was a sort of tug-of-war between both elements of the Church: the masses always ready for innovations in the way of additions to the ritual appealing to their sentiment and imagination (since their whole spiritual life centered on the cult in the church), and, opposing them, the higher clergy, mostly preoccupied with orthodoxy[5].

---

[1] Mansi, op. cit. X, 623.

[2] V. Dobschutz: Decret. Gelas., Altchr Lit., 3, F. 8, p. 273 ff.

[3] De cursu gallic. 13, Migne 72, 385.

[4] V. Dobschutz, op. cit. p. 338 ff.

[5] If we may be allowed to cite an incident taken from recent church history, we will form an idea of how such a thing may happen. The faithful

The councils of the time practically all, reflect this incessant struggle. We haven give above a few instances. Let us add one more The Council of Toledo, in 633, decreed by its second canon, that there should be but one way of celebrating the mass and sing psalms in all Spain and southern Gaul. The VIIth canon is even more interesting[1]: Comperimus quod per nonnullas ecclesias, in die sextae feriae passionis domini, clausis basilicarum foribus, nec celebratur officium, nec passio domini populo praedicatur; dum idem salvator noster apostolis suis praeceperit, dicens: "Passionem et mortem et resurectionem meam omnibus praedicate etc".

Here in the desire of expressing their sentiment of the utter abandonment of the world trough the death of Christ, they innovated not by admission but by omission. That such a demonstration was natural and due to the people's influence is evidenced by the fact commented upon by E. Mâle[2] that the closing scene of the Passion: the burial of Christ was a silent one in the Mysteries of the XVth and XVIth centuries, although they are generally verbose enough; and the sculptured groups of the same scene have a similar character.

All this shows an invincible tendency to give personal, actual expression in the liturgy to the sentiments inspired in the people by the church events, against all which the influence of Rome, as indicated by the Gelasian decrees was endeavoring to enforce uniformity and the sanctity of the official text.

The definite triumph of the Roman liturgy in the west in the latter part of the VIIIth century, seemed to mean the complete repression of all innovating tendencies. Pippin the Short decided for the adoption of the Roman ritual over the Gallican cursus in 752 and Charlemagne carried out this decision as nearly to completeness as was possible for him.

The situation, by the end of the VIIIth century, was not, however, the same as it had been earlier. There were no more any of those dangerous heresies which were being spread by means of the so-called "psalmi idiotici, plebei or vulgares" against which the canons of the councils had been directed.

The individual heretics now were men of no attainments. Of the two heretics which Boniface, the apostle of Germany, combated and whom he had deposed by the Council of Soissons (744) and more solemnly still by the Council of Lateran (745). Adalbert and Clement, only the latter professed heretical opinions on minor

---

of an Italian church in New York were accustomed, on their patron saint's day, to carry the statue in procession through the streets of their district. In the year 1923, the Archbishop of New York prohibited the ceremony: it no doubt flavored too much of old country superstition. But the people were bent on carrying out their first purpose; the police opposed them and there was a near riot; as for the parish priest he was in despair.

[1] Mansi, X, 620.

[2] L'Art relig. de la Fin du Moyen Age en France p. 137.

points and did not seem to have enjoyed much vogue with the population. The other, Adalbert, was very popular but he was a pure humbug, giving out that God and various angels whom he named had revealed themselves to him. He had crosses or little chapels erected at different places in the country where service was held. He destributed bits of his own hair and nails as relics.

No serious religious innovation or movement centered about them and it does not seem that any blooming of religious popular poetry in the form of "psalmi idiotici" did ever come from it.

The iconoclastic movement which was raging in the Orient and which represents the principal religious heresy of the century did not affect the Occident very directly. The East felt the iconoclastic pressure of Islam, the West had ceased, since the Vth century, to experience that due to its desire to avoid all points of contact with idolatry. In fact the eastern iconoclastic movement had but comparatively weak echos in the west. Some bishops like Serenus of Marseilles (ca. 600) had taken all images out of their churches. Pope Gregory blames him very strongly: these images, he says are the books of the people who cannot read: "Idcirco enim pictura in Ecclesiis adhibetur ut hi qui litteras nesciunt, saltem in parietibus videndo legant quae legere in codicibus non valent"[1]. And the Capitulum on images under Charlemagne is a model of common sense: "Permittimus imagines sanctorum quicumque eas formare voluerint tum in ecclesia quam extra ecclesiam propter amorem Dei et sanctorum eius; adorare vero eas nequaquam cogimus qui noluerint; frangere vel destruere eas etiamsi quis voluerit non permittimus"[2].

The same thing may be said of the heresy called adoptianism, according to which Christ was but the adoptive son of God. It started in Spain. Around 782 there is a great controversy there. Luitprand, primate of Toledo, accused of adoptianism by the pope, arraigned in his turn his accuser, a certain Megitius, who, he claimed, had deceived the people by passing himself off for the son of God. This Megitius pretended to die on Good Friday and resurrect on Easterday. He had also a letter which he pretended had fallen from heaven. This was a common trick with the religious charlatans of the time: the 77th canon of the Council of Aix-la-Chapelle forbids the reading (at church?) of the very false letter fallen from heaven the year before (788); it must be burnt.

But without entering into the details of the heresy proper of which Elipand and Felix, bishop of Urgel were the principal leaders, it was not creative of any popular current or emotion. At any rate, no mention is even made of the existence of such an heresy at the great Council of Aix-la-Chapelle in 789, which is so important in the history of the time. It is not until the year 792, at Ratis-

---

1 Migne, 77, col. 1027.
2 Migne, 98, col. 999.

bonne, that Felix of Urgel was sentenced. The Council condemned adoptianism but that heresy appears to have been confined to some of the higher clergy[1], mostly in Spain. A new council met at Francfort in 794: although the bishops assembled there and Charles himself took great pains to condemn the heresy in three different letters, the canons of the council themselves are concerned only with questions of discipline; so little had the heresy gone beyond the restricted circle of the clergy of Spain. Far even from evincing any fear concerning the orthodoxy of the people, which would have been a reason to control very accurately the words of prayers in use, the 52nd canon reminds the people that no one must imagine that God may be prayed to, in three languages only (Hebrew, Greek and Latin). A prayer in any language is acceptable to God. Had there been any danger of heresy among the people, some mention of the necessity of praying to Jesus as the real, and not the adopted, Son of God would have been made.

But from what we see of the popular heretics, they were more inclined to add themselves to the persons of the Trinity than to exclude those already listed there.

As a matter of fact, the bishops of Francia appear to have had very little inclination to innovate about the dogma. Their preoccupations were all of a practical order. Bishop Hefele is astonished at their probable ignorance of the names of great Spanish doctors like Ildefonsus, Eugenius, and Julianus archbishop of Toledo in the preceding century: The bishops of Francia seem to have heard their names for the first time in connexion with this heresy, when the Spanish bishops had invoked the authority of these fathers in support of their doctrine of adoptianism[2].

And yet it is at a time of the greatest doctrinal security in the West, when no danger to orthodoxy seems to be threatening the Christian people (leaving out of consideration the demoralized state of the clergy of Spain under the Moors), that the interdiction to compose private, vulgar hymns to be sung in churches is upheld very solemnly. And considering the personal interest which Charlemagne takes in these proceedings, we can add that the interdiction is meant very earnestly. The 20th canon of the Council of Aix-la-Chapelle (789) reads thus: "*Non oportet ab idiotis psalmos compositos and vulgares dici in ecclesiis*"[3]. Private (irresponsible, ignorant) persons must no write hymns in the common every day language, which is the translation of vulgares in the opinion of Hefele[4]. It is in words, if not in spirit, a reaffirmation of the 59th canon of the Council of Laodicea (360). Since that early time this question has been a burning one. Now an authoritative voice backed by

---

[1] Hefele, op. cit. T. 3, 2, p. 1040. Walsch, Ketzer IX, p. 754. Migne, 96, col. 867.
[2] Mansi, XIII, c. 883. Migne, 101, 1331.
[3] Baluze, XII, p. 16, 20.
[4] Hefele, op. cit. T. 3-2, p. 1031.

power and genius, that of Charlemagne, through his bishops settles it permanently.

With thoroughness and efficiency, he will carry it out in his organized empire. It will be all the easier for him because it is an old law of the church and he will not think that he is innovating. The Gelasian decrees give it a prominent place. After the solemn decision of the Council of Aix-la-Chapelle we find it included in semi-private collections of canons for the practical purposes of dioceses. For instance, in the Collectio Canonum by Angelramnus, bishop of Metz, for the use of his church: "Ne plebei psalmi in ecclesia cantentur" (791)[1].

But by the very force of circumstances and changed linguistic conditions, this prohibition solemnly proclaimed and which in the minds of the Fathers and the king himself is but a renewal of an age long and constantly violated interdiction, will assume a new character, and in this manner open the door wider than ever to all the innovations which the original decree had aimed to suppress.

If we bear in mind the meaning of the word idiotae as given in the Reichenauer Glossary: "Idiotae, qui proprietate linguae et naturali scientia (carent)." Idiotae are those who do not know their language (Latin) properly[2] for the glossary was intended for Romance people[3], we will realize that the prohibition now insisted upon is based on another motive than before.

It is no longer for fear lest new ideas, contrary to orthodoxy, should be spread among the people: we have seen that the popular heretics of the time are but charlatans of the coarsest kind. The reasons that prompts Charlemagne is, on the one hand to conform to the Roman ritual, and, on the other hand, and it is his principal motive, to see to it that only good Latin be used in the Liturgy. The "psalmi idiotici" prohibited in the above canon were, in Romance speaking France, in Romance or bad Latin.

From the first years of his reign, Charles has been getting more and more incensed at the bad Latin (Romance) in use in Francia, in Church and out of Church. And now he thinks, he can remedy this situation. The establishment of schools decreed in the same council[4] is a means to restore the use of correct Latin, and the first step will be to make sure that all the churches have liturgical books correctly written "libros catholicos bene emendatos habeant".

"Et si opus est evangelium vel psalterium et missale scribere, perfectae aetatis homines scribant cum omni diligentia." Ignorance

---

[1] Migne, 96, 1042, C.

[2] K. Hetzer, VIIth Bh. Zeitschrift, 1906, p. 12, 43. Du Cange, under *Idiota*: Papias in Greek-Latin Glossary, Idiota a man who knows only his own rustic language.

[3] Foerster, Zeitschr. 1907, p. 541.

[4] Baluze, XII, p. 36, 72.

of good Latin, the principal enemy which Charles is combating, is so great that an accurate copy is hard to obtain.

Already in 782 in the Encyclica de Emend. Libr. et off. Eccl.[1] he had expressed himself strongly on this matter: "libri . . . infinitis vitiorum aufractibus scaterent non sumus passi . . . in divinis lectionibus inter sacra officia inconsonantes perstrepere soloecismos". These solecisms which were teeming in the Church Latin then in use were intolerable to him. In fact he had ventured the suggestion that those who spoke and wrote such bad Latin, must hardly understand the Holy Scripture: "timere inciperemus ne forte sicut minor erat in scribendo prudentia ita quoque et multo minor esset quam debuisset in sanctarum scripturarum ad intelligendum sapientia".

Here the divorce between the spoken and the official language as restored by Alcuin and Paulus Diaconus, is brought out very forcibly. We see Charlemagne realize that the breach between the spoken language and the correct one is more than a matter of elegance: it is making the correct language wellnigh unintelligible to the "idiota". This is a step further than the one commented upon by Gregory of Tours (ca. 580) in his prolog to his Hist. Franc. He said that few unterstood then a rhetor philosophizing "qui philosophantem rhetorem intelligunt pauci,"; but now (782) it is the simple, almost vulgar Latin of the Scripture which is becoming incomprehensible to the average man, or monk, without special training[2].

The men whom Charles called over to France to organize this reform (the exclusive use of good Latin in the liturgy), Paulus Diaconus and Alcuin, although only deacons, that is to say idiotae, private, subordinate persons in the former sense of the word, but not in the VIIIth century sense since they knew good Latin, were the first to compose hymns to be sung in churches[3].

Thus because the linguistic problem was then so acute, for Romance-speaking Francia, everything hinged on that. And very properly so, for, roughly-speaking, a man speaking good Latin was likely to be in Francia, at the end of the VIIIth century a proper spokesman of the Church; he who could not do so was not. For instance, selections of the tracts distributed by Adalbert were preserved in the minutes of the Council of the Council of Lateran (745) which condemned him and some of the incorrections of his language studiously retained, like the following: "A te peto, a te clamo, a Domino Christo confido animam meam." Adalbert was a real idiota in the Reichenau sense of the word, therefore, one in the canonical sense also.

So, by the very force of things, the adoption of the Roman ritual and exclusion of private popular hymns did not result in

---

[1] Pertz, Leg. I, p. 44.

[2] Cf. F. Monnier, Alcuin et son influence, (1853) pp. 163, 170 ff.

[3] E. E. Koch, Gesch. d. Kirchenlieds und Kirchenges. d. christ. T. 1, p. 81, 82.

the strict use in Church of one uniform service, but in the suppression of most previous regional usages. This Charlemagne did in a very thorough manner for relatively little remained of the Gallican Cursus. The destruction of such missals so full of errors (according to Charles' expression) was nearly complete, and the few found and published by the great scholars of the XVII[th] century, Thomasius and Mabillon, were very likely the best and linguistically correct and for this reason were spared. Indeed Mabillon tells us that one of those Ambrosian missals was saved from the general destruction on the intervention of an abbot. As we know Charles' fixed idea of linguistic correctness, and since most churchbooks were then teeming with mistakes, we may safely conclude that one and the principal reason for sparing these few (five or six) which were not destroyed, was their being free from these solecisms which were so intolerable to him.

The introduction of the Roman Cantilena was the second result. There was no doubt of the superiority of the Roman schola cantorum. Gregory the Great (ca. 600) had been very fond of music and had supervised personally the work of the choristers, sparing not to whip to keep them to their tune. The Northerners had rough and hoarse voices and could not stand the comparison with the Roman cantors. It is but natural that besides the religious influence of the Church of Rome, the great superiority of its singing should have prompted Pippin the Short to abolish Gallican singing. This prohibition was made very strict and carried out to the letter at the Council of Aix-la-Chapelle (789, 79[th] canon).

Yet with all this, by a most curious turn of circumstances, the result was not to be the uniform church service that was almost obtained centuries later.

When the Roman Cantilena was introduced, when the exclusion of vulgar, incorrect hymns composed by linguistically incompetent poets, was carried out to the letter, it seemed, then, to the men of the IX[th] century that the wished-for result had been obtained.

Owing to the almost exclusive preoccupation about good Latin which Charlemagne evinced, *the aim at uniformity which was that of the Roman Church was lost sight of in the more important one of uniformity of correct language, ritual and manner of singing.*

On account of the change in the meaning of the word "idiota", of which nobody seems to have been aware at first, the 20[th] canon of the Council of Aix-la-Chapelle of 789, which was but a repetition of that of Laodicea (365), was narrowed down in scope: *Not all private persons were excluded from writing hymns (psalmos idioticos) but only those who did not know correct Latin. The consequence was that the others were allowed full liberty in this matter: this interdiction was tantamount to an authorization to them.* However with the Roman ritual adopted in practically all Francia, the opening for new compositions seemed at first to be limited. They

could not be in general new hymns or parts of the service since these were all settled, except in the case of local saints or new ceremonies, v. g. office of the dead, etc. These new compositions must have assumed from the first a peculiar character.

The introduction of the Roman cantilena had brought about a new era in church music during these two centuries (VIIIth IXth) "centuries sterile in respect of literary production but fruitful and significant with regard to music"[1].

The freedom of composition somewhat curtailed at first by the introduction of the Roman ritual had sought an outlet in a greater development of the purely musical parts. Musical phrases added to the Introit or Kyrie or Gradual, the musical prolongation of the last letter of the Alleluia, were the results of the new direction given to the musician-poets' need of religious expression. In the words of Amalarius of Metz and Lyons (died 837) this jubilatio which singers call sequence brings onto our minds the spiritual condition when there shall not be any need of words: "Haec jubilatio quam cantores sequentiam vocant, statum illum ad mentem nostram ducet quando non erit necessitas locutio verborum"[2].

The importance attached to singing became paramount. So the monasteries, as centers of culture, became musical schools to which were admitted all future members of the clergy. We read in the life of William, abbot of Saint Benigne of Dijon that he instituted schools of the sacred ministry everywhere, for he had noticed that the science of singing and reading was greatly deficient all over France[3]. The Veteres Annales Francorum tell us that scholae cantorum were established everywhere[4].

In fact the spirit of monastic life underwent a deep change at the time: Manuel labor lost in importance, more time was given to study and to the crowning of study: singing as part of the monk's work and prayer. Music was never as much a part of culture, religious, intellectual and social, not even in the Greece of Pericles, as it seems to have been then. Benedictus of Aniane, a friend of Charlemagne and Louis the Pious, was very instrumental in bringing about this change[5].

---

[1] Oxford Hist. of Music, T. 1, p. 44.

[2] De Off. eccl. III, CXVI, Migne, 105, 1123. Same expression in Alcuin (de Div. Off.) in Du Cange. As we shall have occasion to remark all through this article, it usually a matter of unimpeded development of former practice rather than new creation or departure. The terminology alone may be new and characterizes this free expansion. This jubilatio which will be called sequentia exested already in the African Church at the time of St. Augustine (ca. 400) (Aug. Enarrat. in Psalmos, Ps. 32, c. 1), cf. Bäumker, Zur Gesch. d. Tonkunst, p. 30. Already mentioned by Ozanam, Les poëtes franciscains en Italie, p. 195, ed. Lecoffre, T. 5.

[3] Dom Berlier, L'Ordre monastique, p. 118 ff.

[4] Migne 98, 1428-9 — Mansi, XIV, 241, An. 817.

[5] D. Berlier, op. cit., This radical change had its echo in the great controversy between Mabillon and Rancé in the XVIIth century: Rancé wished

This almost exclusive preoccupation about music could not but draw the blame of those who like the archbishop of Lyons, Agobard (779-840), were conscious of the great change that was going on, of the great innovations which were taking place, right after the complete victory of ritual uniformity had been achieved. The church singers, whose importance was evidently preponderant, did not think of anything else but music from early youth to old age, neglecting study and the reading of the Scripture, being carried away by the praise which their melodious voices received and extending the musical part of the divine service beyond all bounds and most unnecessarily: "(Cantores) ex quibus quamplurimi ab ineunte pueritia usque ad senectutis canitiem omnes dies vitae suae in parando et confirmando cantu expendunt et totum tempus utilium et spiritualium studiorum legendi videlicet, et divina eloquia perscrutandi, in istiusmodi occupatione consument . . . Hanc enim occupationem superfluam in eisdem sacris officiis devitantes antiqui, cum eis profecto suppeteret e divinis libris et multiplex copia laudationis, et peritia modulationis, maluerunt tamen eadem saepe repetere, quam infinitis et non necessariis psallentium animos occupare vel gravare[1]."

It will be seen that the latter part of the passage refers pointedly to the long sequentiae or strings of notes like those under the last "a" of the Alleluia (these very notes which Amalarius approved of so highly). It is a direct commentary to Notker's own confession, fifty years later, that these long series of notes were very hard to remember and that some means must be found to relieve the singer's memory[2]. This means, the monks of Jumieges in Neustria (later Normandy) found in the sequences of words which they adapted to the notes as a mnemotechnical device, later perfected by Notker. Of course, Notker does not call this musical development unnecessary and superfluous, but it remained a difficult problem just the same for the executants[3].

The musical additions to the text of the ritual were full of significance to a mystic like Amalarius, as we can deduce from his own words quoted above; but not so much to the average Christian, and words will always be used whenever it is intended to inspire sentiments or ideas in him. So these innovations could not be limited to pure music. The peculiar feature of the case is that from now on it will seem perfectly natural to compose

---

to return to the primitive spirit of monastic life in which study was but secondary. Mabillon claimed that study had always been a chief element of monastic life, referring to Benedict's rules c. 49. But as Roger in "L'enseignement des lettres classiques d'Ausone à Alcuin" remarks Mabillon's statement was historically false.

[1] Lib. de Corr. Antiph. XVIII, Migne, 104, 326.

[2] Migne, 131, 1003. See however our comment on this passage further down.

[3] Cf. Leon Gautier, op. cit. p. 20. Clemens Blum, Cath. Encycl. under Prosa, does not consider the authenticity of the passage as beyond question. See our comment below.

them as long as they are linguistically correct. We have a curious and typical example of this unconscious liberty taken with the liturgical texts, in the very palace of Charlemagne. He had recommended the strictest adherence to the Church of Rome in everything and especially in the matter of singing "ut non esset dispar ordo psallendi quibus erat compar ardor credendi et quae unitae erant unius sanctae legis sacra lectione, essent etiam unitae unius modulationis veneranda traditione, nec seiungeret officiorum varia celebratio quas coniunxerat fidei pia devotio[1]." But stronger was the need of adapting the ritual of the Church to the various wants of the particular churches, in spite of the contradiction thereby fallen into with the principle of conformity with the Roman liturgy.

We have seen that one reason for the introduction of those private compositions (psalmi, plebei, idiotici) in the fourth century, had been the desire to spread the knowledge of the orthodox (or in the case of heresies, the heterodox) doctrine among the people. In Francia proper the ignorance of the people and the clergy had been general: such a state of ignorance was more favorable to superstition than to heresy, and in order to spread the knowledge of the articles of the faith, recourse had been had to the well known device of introducing the singing of the Symbol as had already been done in Spain. That had been an innovation very unwillingly tolerated by the pope. So when the Spanish heresy of adoptianism was condemned, in order to emphasize the place of the Son in the Trinity, the Son was associated with the Father as the two from whom the Holy Spirit proceded, in the part of the Symbol where the doctrine of the Holy spirit is defined.

The text of the Symbol which read: "(Credo) . . . in Spiritum sanctum . . . qui ex Patre procedit" was changed, in Francia, into "qui ex Patre Filioque procedit". But Frankish monks in Jerusalem who sang this addition "Filioque" were almost mobbed by Oriental ones who resented this innovation as a sacrilege.

This affair taken before the Pope in 810, gave occasion to a most curious discussion between Charlemagne's envoys (missi) and the Pope[2]. The Pope blamed the addition of "Filioque" and even the singing of The "Credo": "We in Rome read it, we do not sing it" — "But, said the missi, why not teach the symbol of the faith by singing" — "But why did you add the 'Filioque'" — "Is it not the true doctrine?" — "If you will believe me, said the Pope, without answering this pertinent question, let the Palace cease singing the Credo, and soon all the other Churches will do the same[3]".

---

[1] Migne, 98, 1021.

[2] Mansi, XIV, Concil. Rom. an. 810, c. 18.

[3] Cf. Hefele, op. cit. T. 3-2, p. 1132. Hergenrother, Handb. T. 2, p. 145, (4th ed. 1904).

I have cited this incident as such length to show the almost irresistible tendency that prompted all the churches to deviate from the stricter liturgy of Rome, by introducing new parts, for the use of the various populations[1].

What Charles succeeded in doing, however, was to keep the production of these diverse innovations in the hands of the authorized, responsible members of the clergy, or better still he made sure that they were composed in correct Latin, which after all had been his principal object.

These new compositions spring up everywhere. The bishops who have taken the canons of the Church and the decisions of the Synods against these additions literally, are simply brushed aside and preach in the desert.

Agobard archbishop of Lyons whom we have seen protesting against the musical innovations of the period is still more indignant at these "psalmi plebei", as he continues to call them, which flourish more than ever, in spite of the edicts of the Councils: "Sed et reverenda concilia Patrum decernunt nequaquam plebeios psalmos in Ecclesia decantandos et nihil poetice compositum in divinis laudibus usurpandum"[2]. It is evident that he understands the word psalmos plebeios in the original sense: hymns composed by private individuals, not by the church body, or better, not taken from the Scripture. But as we have seen, by the very force of circumstances, through the official birth of Romance, 789-813, these psalmi plebei had come to mean compositions in the vulgar or Romance tongue, and the prohibition had been enforced, efficiently enough against these, and against these alone.

Agobard with his fixed idea proceeded to reform the Antiphonary of his diocese[3] which he expurgated from all these man-made inventions and prayers which are not only stupid and superfluous but also sacrilegious and heretic. The words of God are sufficient: these mendacious human imaginations will have to be taken out: "XVIII. Vanissimorum hominum praesumptio, qui non solum inepta et superflua, sed etiam profana et heretica in Ecclesiis decantare audent, funditus excluditur. XIX. Antiphonarium habeamus omnibus humanis figmentis et mendaciis expurgatum ... in divinae laudis honore, non humanis sed divinis, et spiritalibus, iuxta Apostolum, psalmis, hymnis et canticis personemus."

---

[1] The principal reason however why the pope blamed the introduction of "Filioque" was perhaps less the Roman desire for uniformity than that to avoid useless causes of dispute with the Greek Church. The Greeks had always been much more ready to argue fine points of theology. Three quarters of a century later Photius, Patriarch of Constantinople was still discussing the addition of Filioque and anathematizing those who accepted it (Migne, Pat. Grec. 102, 726).

[2] Lib. de Div. Psalm. Migne, 104, 327 ff. Cf. Mabillon, De Cursu Gallic. Migne, 72, 393.

[3] Lib. de Div. Psalm. Migne, 104, 327; cf. Mabillon, De Cursu gall, Migne 72, 393.

Nothing is more to the point or more interesting than to consider some these additions. They are indeed tropes in the sense that they are interpolations in the service[1].

Those which Agobard singles out belonged mainly to the office of Christmas and the Passion. He blames this one of Christmas eve: "Dum ortus fuerit sol de coelo videbitis Regem regum procedentem a Patre tanquam sponsum de thalamo suo." — Compare with the trope of the introit: "Gaudeamus hodie quia Deus descendit de coelo et propter nos in terris. *Puer natus est nobis*"[2] the last sentence being the liturgical text preceded by the trope. It will be seen that Agobard's text is similar to that of Tutilo in so far as it is an explanation meant to bring out the full significance of the event commemorated by the Church: On Christmas' eve in Agobard's church, it was announced that with the rising of the sun, the son of God would come forth; iu Tutilo's trope fifty years later the liturgical text: "Puer natus est nobis" is preceded by the explanation that God himself came down from heaven in the person of this child.

In fact Agobard blames another interpolation which begins with the same words as Tutilo's: "Descendit de coelis ab arce Patris introivit per aurem virginis in regionem nostram". It continues thus: "indutus stola purpurea. Et exivit per auream portam, lux et decus universae fabricae mundi[3]."

The last two words of this addition were themselves a fruitful source of new compositions in the form of responsories, etc.[4] These words "fabricae mundi" had been attached to a very simple song at first[5]; then the original words were superseded by melodies on which new words were written. This shows that the manner of innovating in the liturgy was very much the same before Amalarius as at the time of Notker and that one of the main differences lay in the terminology which, as far as we can judge, had not been refined so much at the time of Amalarius. This is why Agobardus does not hesitate to put all these additions under the head of "psalmi idiotici or plebei" prohibited by the earliest councils, and more strongly than ever by Charlemagne. Agobard could not understand this renewed activity in liturgical compositions.

The interpolation which Agobard blames in the office of the Passion is composed in words taken literally from the gospel but somewhat interverted: "et circa horam nonam exclamavit Jesus

---

[1] Léon Gautier, op. cit. p. 1: "un trope ... C'est l'interpolation d'un texte liturgique".

[2] Léon Gautier, op. cit. p. 3.

[3] Migne, op. cit. remarks however in regard to this interpolation that in spite of Agobard's censure the expression has been preserved in the breviary except that the expression which Agobard considered indecent "per aurem virginem" was changed into "per virginem".

[4] Léon Gautier, op. cit. p. 166 ff.

[5] Amalarius, De ord. Antiph. CXVIII.

voce magna: Deus Deus ut quid me dereliquisti? Tunc unus ex militibus lancea latus eius peroravit et inclinato capite emisit spiritum." In this interpolation we see that Jesus is made to die after he has received the lance thrust. The tropes of the later period were also sometimes borrowed textually from the Scripture, like the one of the Communion in the Pentecost Mass, cited by Léon Gautier[1]. But in the latter example, the writer was careful not to invert the order of events.

Let us remark in passing that all this must necessarily be new development, that is to say posterior to the reform inaugurated by Charlemagne, (ca. 780) when all the liturgical books of the churches in Francia were replaced by new ones containing the Roman ordo and prepared under the higher supervision of Alcuin, Paulus Diaconus, etc.[2]

It goes without saying that Agobard's efforts were simply wasted. And curiously enough, he was not supported by Rome. Rome was apparently satisfied with the victory achieved: at last, or at least, the common people were excluded from direct action on the ritual by the separation of the spoken tongue from the church language, which was to be exclusively in the educated clergy's possession[3].

One consequence of this linguistic preoccupation of Charlemagne which made Latin, as a learned language, the official language of the Church in Francia, was also to put Latin in the position of the sacred language of the Western Church.

If Augustine (ca. 600) and Boniface (ca. 750) used Latin in the ritual of the churches they founded among the Anglo-Saxons and the Germans, it was mostly a question of greater convenience, although it would seem that Boniface attributed a sacred virtue to Latin correctly spoken[4]. But Boniface was a strong Ultramontane, like most Anglo-Saxons of his time. The first document, however that shows Latin raised to the position of sacred language of the Church is a letter addressed by Pope Joannes VIII (an. 879) to Methodius, Archbishop of Pannonia, in which he blames him for chanting mass in Slavic, whereas only two languages are to be

---

[1] Op. cit. p. 164.

[2] According to P. Batiffol (Hist. du Brev. rom. p. 121 ff.) "la fixation de l'office canonique du temps (IXe siècle) datait du VIIe st du VIIIe siècle". It had been elaborated in Rome and could not possibly have contained these interpolations at which Agobard was indignant. E. E. Koch, Gesch. d. Kirchenlieds und Kirchenges. d. christl. . . . Stuttgart, 1870 T. 1, p. 88, remarks upon the influence of Charles in making Latin the language of the Church, but sees only political reasons for such an action. He does not take into account the much deeper, more potent, less artificial one due to the linguistic situation.

[3] Besides Rome herself had not yet reached that stage when uniformity and adherence to a strict and unchangeable liturgy was to be the rule, as is evidenced by the adoption of new hymns and new offices through all this period. Thus we see that pope Leo IX opened the Council of Reims in 1049 by a new hymn, the Veni Creator.

[4] Migne, 89, 929.

used in that function: Greek and Latin: "Audimus etiam quod missas cantes in barbara, hoc est, in Sclavina lingua; unde jam litteris nostris per Paulum episcopum Anconitanum tibi directis prohibuimus ne in ea lingua sacra missarum solemnia celebrares, sed vel in Latina vel in Graeca lingua, sicut Ecclesia Dei toto terrarum orbe diffusa et in omnibus gentibus dilatata cantat[1]."

Thus we see that the linguistic preoccupation so evident through the IX[th] century and which seems to have been bequeathed to it by Charlemagne, has thus exerted its influence in many directions[2]. The realization of the existence of the two languages, arrived at between 780 and 813, one, Romance, to be tolerated outside of the liturgy, the other, correct Latin to be alone used in the liturgy, consecrated Latin as a superlanguage. This left the educated clergy with a free hand over the church service such as they had not had before[3].

This feeling of relief and at the same time of power created a buoyancy and enthusiasm easily discernable in the works of the period.

In Agobard's own diocese we see evidences of this exaltation, and realize the vanity of Agobard's efforts to stem the current. Amalarius, although not such a high dignitary of the church, yet his undaunted opponent, has no expression strong enough to describe his mystic joy at the possibility of expressing one's religious feelings in music and in literary composition without any restraint: "Exultatio et laetitia unde responsorius praesens dicit, clariores efficiuntur

---

[1] Migne, 126, 850.

[2] Cf. Zeitschr. 43, (1923) p. 9 ff.

[3] What a disturbing element the mass of the people could be to the clergy when Latin was the language of everybody is shown by the great turmoil caused by the introduction of Jerome's translation of the Bible into the African church service to supersede an older one. St. Augustine had to discard it on that account. The people did not recognize their old text and were incensed at the change. This does not mean that the common people are always satisfied with old forms and materials: the whole story of the use of the psalmi plebei and the growth of the medieval drama would prove the reverse. But their line of innovation is not a rational but a sentimental one. They naturally resent innovations like that of St. Jerome which would destroy old associations without a sentimental compensation. Speaking of the birth of the pious image in the XV[th] century, E. Male says: "Aux gens du peuple le principal merite de ces naïves gravures était d'être toujours semblables à elles-mêmes. Il n'eût pas acheté une image de piété qui lui eût montré la Madeleine agenouillée ailleurs qu'aux pieds du Sauveur." The reason is that it would have been difficult to find a more stirring picture of Mary Magdalen. But an image appealing still more to the emotion would have easily superseded the other. Is not one of the reasons of the popularity of Lutheranism in Germany in comparison with Calvinism in France, that Luther's songs satisfied the craving of the common man and made up for what he lost in the point of tradition? Which was far from being the case with Calvinism in France. Cf. also Augustin's sermon 232: "Passio autem quia uno die legitur, non solet, nisi secundum Matt. Volueram aliquando ut per singulos annos secundum omnes Evangelistas etiam passio legeretur. Factum est. *Non audierunt homines quod consueverant et perturbati sunt.*" (In Mabillon, Migne, 72, 193.)

in mente nostra si clariore lingua, id est Hebraea, pronuntiatae apud nos fuerint. Ideo in ea statione in qua apostolus celebrat vespertinale officium, Alleluia canitur *cum omni supplemento et excellentia versum et sequentiarum*[1]."

This seems to confirm C. Blum's doubt of the authenticity of Notker's preface in which he describes that wonderful invention of the Jumièges monks to remember the long series of notes of the last "a" of the Alleluia. Here we have Amalarius writing seventy five years before Notker and alluding apparently to a similar usage, although Amalarius does not give such a trivial reason for the origin of the practice which for him is due to that sense of exultation and enthusiasm which we commented above. Amalarius' reason is, to my mind much more likely and real, fuller of possibilities, than the purely mechanical reasons attributed to Notker and which most scholars accept without the least misgiving. Thus Amalarius showed how joy and exaltation were better expressed with the sonorous Hebrew word Alleluia and the excellence of the accompanying verses and sequences[2].

All of which proves that the sequentiae, versus, and also the tropes (although we do not meet with the name) were being produced under this new sense of liberation of all restraint in the early part of the IXth century and that the great musician poets of Saint Gall who belong to the latter part of the century, may indeed have carried them out to perfection, but did not inaugurate them[3].

Considering the circumstances which brought about this development it is plain that Francia where was first accomplished the

---

[1] Ordo Ant. LII, Migne, 105, 1295. Also without entering into the discussion of the authenticity of the sequence attributed to Alcuin by Mone (1, 452; cf. Bartsch, op. cit. p. 95) we may perhaps infer that this attribution represents at least a tradition. The great development of these compositions was begun by the generation of Amalarius, the generation of the pupils of Alcuin: their literary activity had been in great part inspired by Alcuin. It was an easy step to attribute to him the authorship of some of these compositions.

[2] Cf. op. cit. p. 20, Note 1. The preface is in Migne, 131, 1003. — If the testimony of this preface is thus doubtful, it represents however the general feeling of the singers of that period that these long series of notes were hard to remember and to execute correctly.

[3] It is also the opinion of Clemens Blum (Cath. Encycl. under Sequentia), who says, although for other reasons than ours, that France was the original home of the versus ad sequentias. The evidence in regard to the versus and sequentias is irrefutable as we have seen. The tropes belong evidently to the same religious and artistic movement. It is curious to note that Léon Gautier, p. 1 of his op. cit. where he gives a great number of citations regarding the Sequentia, omits this one of Amalarius which is in apparent contradiction with Notker's preface. A. Ebert says: Die Tropen dienten ebenso wie die Sequenzen zur Erweiterung der Messgesänge, namentlich aber des Introitus and des Kyrie, ja, sie traten im letzteren Falle sogar an die Stelle derselben; sie waren, wie diese, Prosen und hatten dieselbe Herkunft, aus der Psalmodie (Allgem. Gesch. d. Lit. d. Mit. T. 3, p. 152) It is under Benedict of Aniane (750-821) that this need of enlarging the service was decidedly felt, as we have seen above.

conscious separation of Romance from Latin, must have been the original home of this movement, since it was conditioned by this very separation of the church language from the vulgar tongue. Notker's preface although conceived in a different spirit brings in a similar testimony.

And in the vigour of this outburst, not only were new musical additions and text-interpolations introduced, but entirely new offices, perhaps not entirely created but at least adjoined to the liturgy of the whole Church: for instance, the office of the Dead which Rome had never heard of until then and which the leaders of the Christian world in the early IXth century succeeded in having definitely and permanently adopted[1].

But coming at a time of highest development, importance and prestige of music, it was natural that these new compositions should partake strongly of the musical character, which gives them the stamp of the period in which they were evolved, just like the hymns and responsories of preceding epochs reflected the various influences of the time[2].

They were none the less psalmi idiotici or plebei in the old sense of the word and both Amalarius and Agobard bear witness to this fact: what Amalarius calls versus et sequentiae is called psalmi plebei by Agobard. The connection is therefore complete and was felt as such by the people of the period[3].

What is new is the use of the word trope to designate a certain sort of private composition interpolated in the liturgy.

We see in the IXth century a development which is marked principally by a more exact classification: tropes, sequences, hymns versus, although it may not always be easy to distinguish between all these forms. What the councils confounded under the appellation: psalmi idiotici or plebei, comes to be divided into varieties. The reasons seem to be of two kinds. On the one hand, the expression psalmi idiotici or plebei used generically until the beginning of the IXth century was disparaging. It had been employed

[1] Cf. Dom Berlier, op. cit. p. 118 and the references therein given.

[2] For instance the responsories reflected the introduction in the western church by St. Ambrose of the alternate singing of psalms or hymns (Ambrosius, Hexam. III, 5). This innovation in church service influenced the form taken by new religious compositions and additions to the ritual. Yet as we shall see later, the new compositions of the IXth century fall back gradually into the old forms, the sequentiae into prosae or hymns, the most important tropes into responsories. In fact H. Suchier calls by this, their right name, the composition which can be considered as the kernel of the mediaeval drama: "Als Keim des mittelalterlichen Schauspiels ist wohl das Responsorium anzusehen, ein Wechselgesang zwischen Priester und Gemeinde etc." (Gesch. d. fr. Lit. III, p. 270 [1900]).

[3] The terminology changes but the forms remain the same or are of the same order. Speaking of the Mozarabic liturgy, Mabillon says: "antiphonis et responsoriis quae laus et sonus appellantur" (Migne, 72, 389). Laus is the Italian and sonus the Latin equivalent of tropus, yet they may be in reality antiphonae et responsories.

repeatedly in connection with prohibitions. The word plebeius had finally been applied, in the end of the VIII[th] century, to compositions written by ignorants in the vulgar tongue, that is to say, in Romania, to compositions written in incorrect Latin or Lingua Romana Rustica. What the new generation of Clerics formed in the restored schools were to compose would no longer be "plebeius or vulgaris".

But these schools with the very important part given to the study and elaboration of music were bound to systematize distinctions with an appropriate nomenclature, after the model of the grammatical art. Thus the "psalmus idioticus" composed on the series or sequence of notes of the final "a" of the Alleluia received the name of sequence (sequentia which was a musical term)[1]. Yet the older word prosa held its own and has again practically eliminated the purely musical term sequentia from the modern liturgy[2]. The same may be said of the use of the word tropus to designate the preface to the introit and other interpolations of the liturgical texts: it was the musical term applied to the words accompanying the music. That it was the musical term and not the grammatical or rethorical is admitted by Léon Gautier who had at first thought differently. The later liturgists were similarly misled by the etymology, but as Léon Gautier points out, the word tropus as a purely musical term meaning sonus, or tonus, was old in the language, as is evidenced by its repeated use by Fortunat[3].

---

[1] K. Bartsch's explanation of the word sequentia is as follows: "Die gewöhnliche Bezeichnung *sequentia* erklärt sich daraus, dafs diese Reihen von Tönen auf das Alleluja des Graduale folgten, sich unmittelbar an dasselbe anschlossen" (Die lat. Sequenz. p. 2). It is based on Durandus' (Rationale, 4, 22): "sequentia vero dicta est quia pneuma jubili sequitur". But we know that the older liturgists are not to be trusted with their etymologies. Cf. their wrong interpretation of the word tropus. Having no idea of the real origin of these compositions, they gave what appeared to them the most plausible explanation.

[2] Cyprian, Bishop of Toulon writes about Cesarius of Arles: "Adiecit etiam atque compulit ut laicorum popularitas psalmos et hymnos pararet, altaque et modulata voce, instar clericorum, alii graece, alii Latine, *prosas* antiphonasque cantarent ut non haberent spatium in ecclesia fabulis occupari" *VI[th] century*, (Migne, 67, 1008, 15). This shows the word *prosa* already in use: the terminology was thus being constituted. If later the name "sequentia" was given to a sort of prosa, it was because the musical part was felt to be preponderant. According to the quotations in Du Cange: "Pro signo Prosae vel quod a Teutonicis sequentiae nominatur" (Bernard. Mon. in ord. Clun. part. 1, cap. 17), the Germans preserved the word while the French returned to the older appellation. It is very strange that I have not seen this passage of Cyprian quoted anywhere. All the scholars that I have consulted seem to give a recent origin of the word "*prosa*". Even Hugo Riemann in his Musik-Lexikon, 8[th] Ed. 1916, under the word *sequentia* assumes for the origin of the word *prosa* the abbreviation *pro sā* (pro sequentia). But as we have seen the word prosa applied to a liturgical composition was old in the language.

[3] Fortunat, Lib. 10, 10; 54, 60; 12, 4; Lib. 2, 10. Cf. Gevaert, Hist. de la Musique dans l'Antiquité T. 1, p. 212: Les diverses transpositions de l'échelle-

Although the new liturgical compositions had received from their musical element such an original character, we have seen how in the case of the sequentia, the latter gradually dropped back into a form already well known that of the prosa, and only preserved, from its origin, its place before the Gospel and after the Alleluia. Something similar happened to the trope which as preface to the Introit became the embryonic cell of the modern drama. It gradually took the form of a responsory. But even as novelty it had antecedents. Supposing that it was at first musical phrases serving as introduction to the Introit, it may very well have been suggested, or almost made imperative by the substitution of the Roman ritual to the Gallican.

In the Gallican order of the mass, there was a preface, which has nothing in common with the so-called preface of the modern mass. This preface was said by the priest in the early part of the office. In two offices at least says Mabillon[1], that of St. Stephen's Mass, and the mass of the Innocents this preface comes before the Introit. But as a matter of fact, in almost all the Gothic and Gallican masses, this preface is placed at the very beginning before the Introit[2].

The need satisfied by the Gallican preface was not just one of gaining time, but it had aimed at putting the souls of the faithfuls in the proper attitude in regard to the holy event celebrated. The composition of a suitable text, similar to the Gallican preface, must have seemed perfectly natural, all the more since the text of the Introit taken from the Old Testament cannot have a direct bearing on the sacred event, in every way clear to the average Christian. Here also, the introduction of the Roman ritual only served to bring back old habits in a stronger or enhanced form, on account of the very favorable conditions mentioned above.

Here is the Gallican preface of the Nativity: "Hodie nobis thesaurus natus est: hodie nobis lucerna virginis, quam Spiritus sanctus ignivit, verum lumen apparuit etc.[3]" When this preface was spoken before the Introit, we may notice its great resemblance with the trope-preface (which is Léon Gautier's expression[4]), out of which came the trope-responsory.

Here is the trope-preface (IXth cent.) Tropus antequam dicatur officium: "Jam venit lux vera et qualis sit ipse, Domine, nuntia nobis: ille qui illuminat omnem hominem venientem in hunc mundum, Deo gratias semper! In Bethleem natus est, Jerusalem visus est, et in omnem terram honorificatus est rex Istrael, Deo gratias!

---

type s'appellent tons ou tropes, tandisque le troparia grec serait au contraire un développement du trope grec au sens littéraire du mot; une idée théologique (Saint-Saens, Encyclop. de la Musique, T. 1, p. 543).

[1] In Migne, 72, 230, 232.

[2] Migne, 72, 105 ff.

[3] Migne, 72, 131.

[4] Op. cit. 209 ff.

Amplificare carmina laudis, dulcis amator melodiae, et dic:" (the Introit).

Or else: "Gaudendum est nobis, fratres carissimi, in hac sacra solemnitate, laude decenti in qua summo puero stella micat splendore novo, Cui omnes pangamus dicentes:" (the Introit). (Octave, Epiphan.).

In both cases, the idea is the same: it aims at calling attention to the character and dignity of the ceremony of the day. One difference due to to the altered conditions between the VIII[th] and IX[th] cent., is that the trope-preface is sung, the Gallican preface was recited by the priest; also the feeling of exaltation is more conspicuous in the trope, and the Gallican preface always ended with the formula: "per Dominum nostrum Jesum Christum".

Compare again the preface in the Gallican liturgy before the Introit on St. Stephan's day: "Venerabilem atque sublimem beatissimi protomartyris Stephani passionem hodie celebrantes Deum martyrum, fratres clarissimi deprecamur etc." with the trope-preface of the Gloria on the same day[1]: "Hodie inclytus martyr Stephanus Pradisum laureatus ascendit. Nunc, omnes, gloriam pangite Trinitati summam Gloria." The same idea presides over both compositions, with the natural differences explained above.

We can again verify the correctness of the statement that in spite of the determination of Charlemagne to have the Roman liturgy accepted in Francia, the spirit of the time was not ready for such an uniformity and the tendencies which had prompted earlier innovations and interpolations was stronger than ever, and found itself much less restrained.

Whether there is a direct connection between the prefaces of the Gallican liturgy and the trope-prefaces of the IX[th] century, in the sense that some of the words and phrases actually passed from the ones to the others, I am not prepared to say[2]. I only wish to state that fundamentally the same spirit prompted the composition of both, namely a desire to emphasize the importance of the celebration, and by the same occasion, give a less impersonal expression to the sentiments produced by the religious event. From the point of view of effectiveness, the singing compensated for the obscurity of the language greater in the IX[th] than in the VIII[th] cent. in Romance speaking countries. To which must be added that the Gallican preface was addressed to the people while the bulk of the audience for the trope-preface was at first perhaps preponderatingly monastic or clerical.

---

[1] Op. cit. p. 210.

[2] To any one comparing the Ordo Romanus with the Ordo Gallicanus, as published by Mabillon with his admirable disquisitio, it is plain that the Ordo Gallicanus is, so to speak, stuffed with interpolations of all kinds, precisely like the tropated offices of the IX[th] and following centuries: the difference is a musical and artistic character much more pronounced in the later period.

The explanatatory character of the following trope of the day of Epiphan. is remarked upon by Léon Gautier: "Hodie Regi magno Magi munera obtulerunt; hodie Filius Dei a Johanne baptizari voluit; hodie Christus aquam mutavit in vinum. Omnes, una voce, cantemus dicentes: Ecce (the Introit)" which being taken from the Old Testament may seem at first hand to have but indirect relation with the feast[1]. "Ce dernier trope est un veritable modèle de concision et de doctrine" says Léon Gautier.

We shall not follow the development of the tropes any more than that of the sequentia: this has been done by the ablest scholars. We only wished to mark the circumstances linguistic and intellectual that conditioned their creation and evolution, as well as their antecedents in the history of the liturgy. Let it be noticed however that the circumstances which favored their great development continued for many centuries. Practically until the XVIth century the Church allowed the greatest freedom of development in all the arts evolved from the cult. By having her doctrines enclosed in a learned language and her own men as holders of the key to them, the Church felt secure against surreptitious introduction of heterodox or unsuitable material or element into the liturgy. The church did not therefore stand in the way of the natural development of these literary and dramatic germs any more than it did for the artistic ones.

Whereas until the time of Charlemagne, the Gelasian decrees, referred to in many councils had effectively prohibited the use of apocryphical literature, the Church, after the IXth century becomes more and more lax in their enforcement. So that, by the XIIIth century the artists, who under the guidance of the clergy write the great books called the cathedrals, make very free use of these apocryphs[2].

And indeed we must admire the surety of the intuition of the Church in this matter.

After the Council of 789 we do not hear any more of prohibitions against what used to be called "psalmi idiotici or plebei". We then witness for centuries an immense development of those,

---

[1] Ecce advenit dominator Dominus et regnum in manu eius et potestas et imperium. Deus, iudicium tuum regi da, et iustitiam tuam filio regis. See also the tropated Epistle of the Nativity or Circumcision (Léon Gautier, op. cit. p. 153), where the interpolated sentences show how every one of the sacred text refers to Christ and the redemption. The Gallican ordo had precisely such tropated "Credo", inserted in the office (Mabillon in Migne, 72, 348) and a "Pater" (S. 353).

[2] Cf. E. Mâle: L'Art au XIIIe siècle p. 239 ff. For instance Fulbert of Chartres (and of the Xth) is still conscious that the History of Mary's Nativity and Infancy of Christ is not a canonical book, but in spite of that, he relates it at length (Sermo IV, Migne, 141). After him Lectionaries and Breviaries accept it, and so does Vincent of Beauvais, and worthily sponsored, it finds its way into the art of the cathedrals. Cf. also E. Mâle, L'art de la fin du Moyen Age p. 98 ff.

absolutely unhindered; they become drama, spectacles of many kinds. And yet at no time do we see that these private compositions give rise to any heresy or are used in any manner to propagate heresy. It is because no man except a scholar could compose hymns[1], no man except a cholar could understand any of the fine points through which a heresy usually expressed itself in such additions to the liturgy, since they had to be written in Latin. The time when heresies could be propagated by songs in Latin was passed; that of their propagation by songs in the vernacular had not yet come[2].

Leaving out of consideration what took place among the demoralized clergy of Spain under the domination of the Arabs, we see that no real heresies appear in the western world until the beginning of the XIth century.

Such divergences of opinion as were expressed in the writings of Amalarius († 837) and Gotescalcus († 868) are not to be considered as such. Amalarius was a mystic who had a system of figurative interpretation of the liturgy blamed by Agobard[3] and which he produced in a book, the "De officiis ecclesiasticis". This pupil of Alcuin could for instance assert that the body of Christ was "triforme et tripartitum" and the Council of Quierzy in 838 may have condemned some of his interpretations, he was no heretic. Hincmar, archbishop of Reims did not hesitate to consult him in his fight with Gotescalcus.

The monk Gotescalcus himself, although his ideas on predestination are strongly Calvinistic, cannot be considered a heretic. The great fundamental mystery of man's responsibility and God's grace will always divide the Christian world: the proof is that the principal bishops of France, with Hincmar of Reims and Remy of Lyons as leaders were divided over the question. If for over ten years it kept the church of Francia in a turmoil, it was mostly due to outside circumstances. Assuredly, the doctrine of Gotescalcus seems to have suprised the higher clergy who may not have been clearly aware of the problem before that time. So, when they began to think over it, they were very naturally of various opinions over such an insoluble question, according to their points of view and temperaments.

All the lights of the Church of Francia, Rhabanus Maurus of Fulda, Ratramnus of Corbie, Scotus Erigena were consulted and gave different opinions. The last named, in taking sides against

---

[1] Even after the vulgar tongue came to be used in some of the later developments like the drama, the hold taken on all this literature by the official clergy during this all important incubation period of the IX and Xth centuries (when most of the medieval interpretation of the cult takes its definite shape) was so great that the handling of this material in any language always required expert hands and no emancipating movement could ever come out of it. It had to be all swept away under the Reformation.

[2] As was the case with Lutheranism.

[3] Migne, 104, 339: Liber adversus Amalarium.

predestination leaned so much on the other side that he had to be refuted in his turn. But even men like Remy of Lyons whose opinions agreed fairly well with those of Gotescalcus had no sympathy for him and blamed the levitas, temeritas et importuna loquacitas of this miserabilis monachus[1]. In fact Hincmar in whose region Gotescalcus had been sent from Fulda felt it unbearable that a miserable monk should cause such a rumpus. He had him flogged and imprisoned by the Council of Quierzy (849). Confined in a cell of the monastery of Hauptvilliers, Gotescalcus died in 868-9 without accepting Hincmar's conditions for a reconciliation, and consequently without receiving the absolution. But although the higher clergy could not agree on the question, they felt that this need not divide them. At the Council of Tuzey near Toul, 860, they adopted a series of formulas which avoided all mootable statements and satisfied both parties. And although the miserable monk refused to sign the formulary, the matter was settled for good and was not reopened. Now in the various synods[2] which met to settle this difficult question unexpectedly brought to the fore, we do not see any mention of an attempt at propagating new and heretical ideas or at defending orthodox doctrines; we do not even find that the echoes of it reached the masses: it is evident that the church liturgy was sufficiently protected by its language and could not become a means of propagating ideas among the people.

Hincmar's objection to the use in a hymn of the expression "Te trina Deitas unaque poscimus"[3], while he accepted unus et trinus Deus is too subtle to be anything else than a whim or a fixed idea on the part of the Archbishop of Reims and would have attracted little notice if the monk of Orbais (Gotescalcus) had not out of pure contrariness (?), stood up for the expression. Hincmar succeeded in having his emendation adopted[4].

In fact, it is the very period when one of the most important dogmas of the Church receives its definite form: the character of the Eucharist as a real transformation of the bread into the actual body of Christ is for the first time clearly defined by Radbert abbot of Corbie (ca. 831): his interpretation is attacked by another monk of the same abbey (ca. 844). But however important in the history of the dogma such a controversy may have been, it did not extend beyond the theological circles.

A discussion which, in other periods, would have rent the church, left the adversaries in not too bad a humor. Ratramnus,

---

[1] Migne, 121, 985-1068; Hefele, op. cit. 4-1, p. 161 ff.; Hergenrother, op. cit. T. 2, p. 147 ff.

[2] Mainz 848, Paris 849, Quierzy 849, Langres 859, Savonnières 860, Tuzey 860.

[3] Migne, 125, 473.

[4] Hefele, op. cit. T. 4-1, p. 233. Dom Leclercq calls attention to the fact that the expression was put back in another hymn of the breviary: Sacris solemniis.

a simple monk, held an opinion different from that of his abbot, and on such a subject! But as he had expressed it in answer to a request of Charles the Bald, he was justified from the point of view of discipline. This had not been the case with Gotescalcus whose opinions were much less radical. It is true that later Ratramnus' book was suppressed and was not rediscovered until the XVI[th] century when it created quite a sensation among the Reformers[1].

Outside of the insignificant Hincmar-Gotescalcus skirmish, the singing of the church remains unaffected by these quarrels over the doctrine (whenever there is a real quarrel, it is usually a quarrel of discipline).

The separation of the two languages has just created such a state of perfect freedom of intellectual evolution for the clergy, that little restraint is felt on every side[2]; and out of this new, unimpeded, buoyant, enthusiastic mental and spiritual activity is born the theology and symbolism of the Middle Ages without the common people getting as much as an inkling of what is going on behind the gates of the sacred language[3].

It is not until the end of the first quarter of the XI[th] century that the new spirit of dissatisfaction, creator of the modern heresies seems to be born. In Arras and Orleans (1023) appear a small sect of Manicheans, as they were called, who denied the value of sacraments, in the words of Hefele, doctrines which will come to a head at the time of the Reformation. But the horror which they inspired to the mass of the people when they were found out, especially when it was learned that the heretics taught that the Virgin could not be the mother of Christ since a virgin cannot be a mother, shows that the people were not yet ready for such new ideas. The rumors current among the people that they mixed promiscuously in their meetings and burnt the children born of such coits indicate clearly the abomination in which they were held by the masses[4]. Queen Constance who at first tried to quiet the people who wanted to enter the church of Orleans were the heretics were being tried, was herself so carried away by the surging indignation that when the culprits left to go to the gates of the city to be burnt at the stake, she could restrain herself

---

[1] J. J. Herzog, Abriss d. ges. Kirchengesch. T. 1, p. 510, (2[nd] ed. 1890).

[2] We may leave out of account the quarrelsome activities of men like Agobard or Hincmar whose tyrannical disposition was principally exerted on disciplinary matters.

[3] The Council of Meaux, 845, in its 34[th] canon orders that preachers in explaining the scriptures shall use the sense of the most approved fathers and those living in monasteries shall avoid all new expressions. But such an isolated canon, in contradiction with the actual practice, is in a line with Agobard's vain efforts to check liturgical developments: they only bear witness to the insuperable force of the movement.

[4] Hefele, op. cit. 4-2, p. 929 ff. d[o] 5-1, p. 1545; d[o] 5-1, p. 698.

no longer. She hit one of the priests, Etienne, her former confessor and put out his eye with her cane.

In Arras such errors had gained ground among the common people (1035). In the synod[1], those who could not understand the Latin speech had to have it translated by an interpreter. But even these could not have thought of using new hymns to spread their doctrines. They held that the use of singing in churches was wrong and superstitious[2]. One of the reasons may have been that the use of the learned language kept all doctrinal innovations suppressed and made it an unpractical mean to reach the people.

These new heresies were not propagated through songs (psalmi idiotici) intercalated in the liturgy, but by speech, reasoning and discussion outside the church. The councils therefore take steps to stop this propaganda[3]. The 5th canon of the Council of Reims (or Clermont?), 1130, forbids the reading of the Scripture to ingnorants who after having heard the words without understanding them start public discussions that are idle or erroneous or at least nothing better than frivolous gossip. But the errors increasing in various lands, and principally in the south of France, ended in the cruisade against the Albigenses and the establishment of the Inquisition.

So that through all this period, the reform of Charlemagne did really keep the heresies out of the divine service[4]. *The councils did not have to forbid, on that score, the additions to the liturgy, which by that time had evvolved into the liturgical drama of the Middle Ages.*

---

[1] Migne, 142, 1372.

[2] Migne, loc. cit. 1303.

[3] Council of Treves, 1227, Mansi, 23, 22. The Council of Tarragon (1234, Mansi, 23, 329) forbade every layman to dispute about the faith either in public or in private; the 2nd canon prohibited all translations of the Scripture in the Romance language (Item statuitur ne aliquis libros veteris vel novi Testamenti in Romano habeat). This new character of the propagation of heresy outside the church and the public worship and ceremonies by discussion and reasoning based on the Bible is one that will get stronger and stronger. The Swiss plays of the Reformation period like to show peasants discussing with their pastors in taverns and besting them in the arguments. So does Hans Sachs (Creizenach, Gesch. d. Drama, T. 3, p. 253 ff.). Very striking is similarity of feeling of the Protestant leaders (XVIth century) with that of Ambrose (IVth century). Through his liturgical hymns, said Ambrose in a sermon of the year 386, the common people have become masters in the science of religion, just like, through the Bible read outside the church, the common peasant of the XVIth century knew more real theology than his priest: "*Certatim omnes student fidem fateri, Patrem et Filium et Spiritum sanctum morunt versibus praedicare. Facti sunt igitur omnes magistri qui vix poterant esse discipuli.*" (In A. Ebert, op. cit. T. 1, p. 177.)

[4] The rational character imposed on the propagation of new heresies may explain in part the time it took for them to assert themselves definitely and permanently (XI-XVIth century) in comparison with those of the first period which, using the public worship itself as a means of propagation, conquered rapidly great regions of the Christian world. The praise given to Pippin by Pope Paul in the year 769 (Migne, 97, Ep. 42) as exterminator of heresies, is really well deserved by his son Charles, creator of the church language.

Assuredly the pressure on the part of the Roman Church to make the liturgy uniform, continues to be felt, but simply as such, not as a means of averting error and its propagation[1]. There is in this nothing else than the natural trend of the policy of the Church[2]. No special and urgent motive is to be found for it in the use of the peculiarities of the liturgy to propagate error. It will take the full force of the Reformation to help Rome carry out its age-long policy to an almost successful end. Then in the XVI[th] century, not only the missals of the catholic churches, with some exceptions, were to conform absolutely to the Roman model, but even an attempt was made to have the productiou of them done exclusively at Rome[3].

To sum up: the trope out of which was evolved the liturgical drama, is a IX[th] century form of the psalmi idiotici, plebei, which were, as lyrical compositions, contemporaneous with the earliest period of Christianity. They were constantly being introduced as a necessary complement of the liturgy and also because lively religious feelings could not be satisfied with old prayers, no matter how beautiful, but needed a constantly renewed expression.

In the IV[th] century, these private additions to the service began to take on a more dogmatic, less lyrical form[4]. Heretics began to use them to spread their ideas, and while orthodox leaders used similar compositions to combat heterodox doctrines, the Church began to grow suspicious of this liberty which had been enjoyed by the faithul so far and began to wage a constant war against such additions to the liturgy.

---

[1] The Synod of Rouen (1190) (Hefele, 5-1, 1158) demands that the suffragan churches adopt the liturgy of their metropolitan. Gregory VII blames vehemently whatever peculiar customs still prevail in the liturgical singing of France. He asked the various kings of the Spanish peninsula (1074) to introduce the Roman liturgy into Spain (Hefele, 5-1, 95 ff.).

[2] Cf. Mabillon: "Nimirum haec semper fuerunt summorum pontificum ardentissima studia, ut Romanae Ecclesiae ritus aliis Ecclesiis approbarent ac persuaderent, rati id quod res erat, eas facilius in una fidei morumque concordia atque in Romanae Ecclesiae obsequio perstituras, si eisdem caeremoniis eademque sacrorum forma continerentur." Cassianus (360-433?) had already said: "Verentes scilicet ne qua in quotidianis solemnitatibus inter viros eiusdem culturae consortes dissonantia vel varietas exorta, quandoque in posterum erroris, vel aemulationis, seu schismatis noxium germen emitteret." (Migne, 72, 103 ff.)

[3] L. von Ranke, Römishe Päpste, T. 2, p. 217, (4[th] ed. Leipzig, 1878). Even then, it is curious enough that the literary reason which in the IX[th] century had started this enormous development of liturgical compositions (including the Mystères) should have been the most potent cause of their general suppression in the XVI[th]. Says K. Bartsch (Die Latein. Sequenz., p. 244): "Es ist begreiflich, dafs das Jahrhundert, welches die Nachahmung antiker Kunstformen in der Poesie begünstigte ebensowenig die rhythmisch gebauten Reimverse der jüngeren Sequenzen als die zum Teil unrhythmischen Versikel der älteren schön fand." It is also the opinion of Joh. Kayser (Beiträge z. Gesch. u. Erk. d. alt. Kirchenhymn. T. 2, p. 29).

[4] Der Stoff, der ihnen (hymnen) zugrunde liegt, ist Dogma und Geschichte... (Lüft, Liturgik. T. 2, p. 159.)

For over four hundred years, the pressure exercised by the Church did confine the legitimate composition of them to but a few of the lights of the Clergy: the development of these additions was necessarily much hampered and restricted.

Towards the end of the VIIIth century, Charlemagne completely stopped these *private* compositions. But due to the meaning that the word private (plebeius, idioticus) had taken, namely incorrectly written or spoken, the prohibition made absolutely effective in regard to these, was practically lifted from such compositions in the old sense of the word, provided they were correctly written.

The main reason for this change of meaning and shifting of emphasis in the prohibition was the increasing importance of the linguistic question and the realization of the difference between the language actually used by the people of France and the language in which the sacred texts were written. In another paper, I have endeavored to show that this realization was concomitant with the complete break down of the synthetic passive which after a slow disintegrating process lasting centuries, seems to crumble down rapidly in the second half of the VIIIth century. Charlemagne appears to have been very susceptible to the inconvenience of such a situation, while as a German he naturally had no particular sympathy for a jargon which would have recalled childhood memories to a "Roman".

The Church's, that is to say Charles' ban on Romance resulted in making Latin the language of the Western World. The use of this sacred language was to all intents and purposes limited to the personnel of the Church: it created a veil between the liturgy and the people. By this very fact the propagation of heretical notions by means of Latin additions to the liturgy became impossible. Besides the Roman Ordo or ritual having been generally adopted in the West was a guaranty that only one service and one manner of singing were to be the rule. Within these limits and along the lines of the Roman ritual, the fullest freedom was granted as a matter of course.

The feeling of relief and enthusiasm caused by this new, exalted and privileged situation of the clergy, vivified and nourished by the restoration of learning and creation of schools, was responsible for a period of intense creation in religious thought and expression: the liturgy could not but be one of the objects on which this enhanced activity was to be exercised.

But in the same way as the didactic motive had been one of the principal reasons of the composition of the psalmi idiotici, predecessors of the tropes and sequentiae, from the fourth century down, this same didactic tendency continued to be very evident in the tropes of the IXth and X^th centuries, and was the very reason of their evolution into the drama of the Middle Ages. For these tropes had first been written for and in Latin-speaking

monasteries[1] or in churches with a numerous clergy. When the spiritual welfare of the multitude attracted a greater consideration, had not the most important trope, at least, (the trope-preface of the Introit already in the form of a responsory[2]), to be explained to the eye, that is to say acted? Just like the most important biblical texts were represented to the eye by paintings on the walls of the churches. At least, for the lack of positive evidence, the whole subsequent development points in that direction.

Finally, the didactic motive remained the directing one throughout the evolution of the Mediaeval drama, even to the creation of the huge mysteries of the latter period. The romantic drama which was in germ in the French Miracle plays succumbed to the didactic Mystère which represented the whole history of the world in function of man's salvation.

---

[1] Usum latinitatis potius quam rusticitatis, qui inter eos scholastici sunt sequuntur (in monasteries). Mansi, XIV, 353, An. 817.

[2] This trope-preface of the Introit was naturally the most important: in fact the definition of the word trope by the old liturgists (cf. Du Cange) refers only to those of the Introit and the Kyrie. Being sung at the beginning of the mass, it brought out the special character and significance of the church event. Amédée Gascoué in the Encyclopédie Musicale, I, p. 569, says: "Les tropes les plus célèbres étaient ceux du Kyrie", but it is evident that the most important were the trope-prefaces of the Introit since they evolved into the liturgical drama.

H. F. MULLER.

VERMISCHTES.

I. Zur Wortgeschichte.

1. *¡polaina!*.

Schuchardt hat *Ztschr.* 1921, S. 348 diesen Fluch, den er in Coloma's *Pequeñeces* gefunden hat, mit Hilfe euphemistischer Verkürzung aus *po-la* (galizische Form für *por la*) *vírgen santísima* oder dgl. zu erklären gesucht. Aber der spanische Roman spielt in Madrid, nicht in Galizien, und an der betreffenden Stelle ist *¡polaina!* deutlich für einen gröberen, nicht bloſs für einen längeren Fluch gesetzt[1], wie der Originaltext zeigt, den Sch. nicht einsehen konnte: „Diógenes soltó una atrocidad, acompañada de la interjeccion favorita que solía emplear entre señoras, sustituyendo á otras más enérgicas. ¡Polaina! . . .“ Später wird ein Dialog zwischen der Hausfrau, einer Marquise, und jenem Diogenes mitgeteilt: „Yo quisiera que me dijera V. qué se hace entónces en Madrid con esa clase de personas . . . Miróla Diógenes de hito en hito, y con la procaz desvergüenza de su lenguaje de taberna . . . contestó al cabo: — ¡Cerrarles á piedras y lodo la puerta, ó no quejarse, señora mia. . . . ¡Polaina! . . .“ *¡Polaina!* ist also eine „unter Damen“ gebrauchte Verballhornung von etwas Gröberen, wobei die deutsche Parallele Schuchardt's *Deixel* (für *Teufel*) sehr gut dienen kann. Ich dachte z. B. an etwas Obszönes und wandte mich mit der Bitte um Aufklärung an den spanischen Gelehrten A. Castro, der mir seine Ansicht in folgender Form mitteilte: „En cuanto a *polaina* creo que se trata de una interjeccion ocasional, como hay muchas otras, y que no hay que buscarle un sentido recondito ú obsceno. Comp. *alcachofa*, *alforja*, *cuerno*, etc. que pueden oirse como rasgos personales (*zambomba*, *zapateta*, etc. etc.). Los curas son muy propensos a usar como interjecciones palabras que no tienen sentido alguno, como mero desahogo verbal; es probable que el P. Coloma oyese o dijese ‚polaina‘, por mera fantasia individual“. Diese Auskunft scheint meiner Vermutung zuwider zu laufen. Trotzdem scheint sie mir mehr für das Gefühl des Spaniers als für die Ge-

[1] Ich würde also das im Bask. nachgestellte *pola* in *¡arraio pola!* (zu sp. *¡rayo!*, kat. *raï*) von sp. *¡polaina!* absondern und nicht auf ein rekonstruiertes *¡*pola jainkoa!* ‚bei Gott‘ zurückführen.

schichte des Ausdruckes beweisend. Ich denke nämlich, daſs nicht Sinnloses in der Sprache produziert wird und daſs auch bei Spiel- oder Scherzbildungen ein Sinn bis zu gewissem Grade vorhanden sein oder mindestens gewesen sein muſs. Besonders dann wird der ursprüngliche Sinn vergessen werden, wenn — wie z. B. beim Euphemismus — Gründe für dessen Verwischung vorhanden sind. Auch der wissenschaftlich gebildete Deutsche weiſs z. B. nicht den erotischen Ursprung von dtsch. *alte Schachtel.* Gerade die von Castro als „rasgos personales" angeführten Beispiele scheinen mir nicht „sinnlos" zu sein: *zambomba* könnte erotisch gemeint sein, wenn man bedenkt, wie der *Pequeño Larousse ilustrado* dies Musikinstrument definiert: „instrumento rústico formado por un cilindro hueco, cerrado por un extremo con una piel tensa atravesada por un mástil de carrizo, que se hace sonar estregando dicho mástil", aber wahrscheinlicher scheint mir doch Anknüpfung an murcia. *zambombazo* ‚plötzlicher Schlag', sp. *zambombo* ‚grober Mensch', vgl. *¡bomba!* ‚Silentium' (vor einer Ansprache) bei Fray Gerundio ed. Lidforss II, S. 248, *¡mala bomba!* als Ausruf bei Bretón de los Herreros, *Me voy de Madrid* III, 4, also von ‚bums' zu ‚potztausend' ist nicht weit. *alforjas*[1], der doppelte Mantelsack, den Menschen

[1] Auch dies *alforjas* ist nur Vertreter eines Ausdruckstypus, den Cuervo, *Apuntaciones*, S. 518 schon belegt hat (*¿qué milicia, ni qué alforja?*) und den ich in meinen *Aufsätzen*, S. 208/9 Anm. als Typus der Ablehnung *¡qué ... ni qué ...!* beleuchtet habe und zu dem ich nun noch einige Belege fügen kann: Gascón, *Cuentos baturros* I, 131 *¿Qué tal, tío „Babil"? — ¡Qué tío Babil ni qué muletas! Nosotros no semos el tío Babil, nosotros semos unos ladrones* (von ‚Krücken' ist in der ganzen Situation nicht die Rede; ‚Krücken' werden also nur als etwas Unangenehmes, ebenso Unangenehmes wie die Ansprache mit *tío*, mitabgelehnt); Pereda, *Escenas montañesas* S. 73 *Pero, condenao, ¿cómo quieres tú comparar aquel paño tan fino con este mahón de á tres reales? — ¡Qué mahón ni qué ocho cuartos! En las manos consiste toa la cencia* (die Vorstellung *mahón de á tres reales* wird in ihre zwei Bestandteile zerlegt und das *á tres reales* durch einen niedereren Betrag ersetzt); Coloma, *Juan Miseria*, S. 161 [es war von einem *Comité* gesprochen worden] *¿Qué „comite" ni qué „bebite" iba usté a encontrá allí?* (Wortspiel: in *comité* wird *comer* hineingedeutet und nun nach lat. *edite bibite*: *com-ite — beb-ite* gebildet). Das Ursprüngliche ist wohl die Wiederholung des abgelehnten Wortes: Galdós, *Doña Perfecta*, S. 127 *También yo he cometido algunas faltas ... — No seas tonto ... ¡Qué faltas ni faltas!* (‚[was redest du immer daher von] Fehlern und [wieder] Fehlern!'), vgl. das kat. Beispiel *Litbl.* 1914, Sp. 77. Nun tritt das Bedürfnis auf, verschiedene Spielarten des Abgewiesenen zu nennen: da stellt sich zuerst die Suffixvariation ein: *qué insulas ni qué insulos* (vgl. Juan Calderon, *Cervantes vindicado* S. 173); dabei kann nun aber im Affekt dieses zweite Glied unauffindbar sein, z. B. Galdós, *l. c.*, S. 104 *Debe hacerse una revisión ... y ver si ha podido haber prescripción en esto ... — ¡Qué prescripción ni que ...!*; Pardo Bazán, *Cuentos escogidos*, S. 64 *¿No se defendió? ... — ¿Qué defenderse ni qué? ...* Da dem Sprecher ‚nichts' einfällt, so wagt dies ‚nichts' sich als zweites Glied vor: zu der Don Quijote-Stelle *¿Qué aposento, ó qué nada, busca vuestra merced?* bemerkt Rodríguez Marín (I, 177): „*¿Qué ..., o qué nada?* es manera familiar de encarecer la poca importancia de lo que uno alega" (Belege aus Tirso de Molina und Alarcón). In der Unfähigkeit, das richtige zweite Glied zu finden, flucht der Sprecher und reiht gleich diesen Fluch an die Stelle des Gesuchten: Pereda,

wie Tiere in Spanien tragen, kann leicht zur Bedeutung ‚Last, Unangenehmes' kommen: *¡qué alforjas!* ‚welche Zumutung', dann in etwas ausgedehnterer Verwendung bei Ablehnung der Partnerrede, z. B. Pereda, *Tipos y paisajes* S. 55 (es war einer von einer Frau *Don Toribio* ausgesprochen worden, darauf Antwort:) *¡Don . . alforjas! ¡don marzano!, digo yo, ¡hembra perversa!.* Wieder *¡zapateta!* ist wohl Umgestaltung von *pateta* ‚Teufel' (doch vgl. Anm. 2) und wer weifs, ob *¡cuerno!* ‚potztausend' nicht von den Hörnern des Teufels stammt; allerdings fand ich nie *cuerno del diablo* oder dgl., und so

---

Tipos trashumantes, S. 196 *¿pues el diputado ó el ayudante del general, ó el diablo, está ya á la puerta?*; Palacio Valdés, *La hermana San Sulpicio*, S. 12 *Ya comprende usted que nuestra intencion . . . — ¡Qué intención ni qué Cristo, ni qué mal rayo que los parta!*; Coloma, *Juan Miseria*, S. 163 *Eso será algun flato . . . — ¡Qué flato ni qué demonio!*; Alarcon, *El sombrero de tres picos*, S. 116 *Me concederás . . . el tiempo preciso para . . . aparejar la burra . . . — ¡Qué ni qué demontre!* (vgl. oben im Text . . . *ni qué puñeta, ni qué tiña, ni qué cuartajo*). R. Caballero, *Dicc. de modismos* hat noch *ni qué caracoles, narices, carga de leña.* Dr. Beinhauer zitiert mir noch . . . *ni qué leche* (zu *leche* ‚männlicher Same'), *carajo, coño, puñales*, ferner aus Ricardo León, *Alcalá de los Zegries* S. 92 *España . . . necesita barcos . . . — ¡Qué barcos, ni qué . . . cerrojo!.* Die bei Cuervo und mir erwähnten *qué . . . ni qué magras, melocotones, calabaça, pan caliente* sind Ausdrücke der Geringschätzung, also Spezialisierungen von *nada* (vgl. auch noch ptg. *não ha mas nem meio mas* als Ablehnung eines *mas* bei Trindade Coelho) und manche werden auch sonst als emphatische Negation gebraucht: Gascón, *Cuentos baturros* I, 6 *llevo media hora caducando lo que sé de baturro, y . . . „¡magras!"*, Cantos popul. esp. III, 308: *Tu te imaginas | Que has de jugar conmigo, | ¡Naranjas chinas!* ‚ja Kuchen' (von Rodríguez Marín mit ‚nones', lt. *nequaquam* gleichgesetzt; in *Un millar de voces* S. 80 belegt derselbe Autor *¡chinas!* als emphatischen Ausruf, wohl = ‚was für eine Dummheit!'). *alforjas, muletas carga de leña* stehen wieder als etwas Beschwerliches, Unangenehmes. Das *qué granada ni qué Juan granada* habe ich *Bibl. arch. rom.* II/2 erklärt; ein ähnlicher Fall ist: Coloma, *Juan Miseria*, S. 21 *ni Pepe Lopez, ni el rey Pepe Botella me hacen recogé á mí una palabra que he dao*, wobei *el rey Pepe Botella* wohl der Teufel ist, vgl. ptg. *Pere Botelho* = ‚el diable cojuelo', und der Vorname in zufälliger Übereinstimmung mit der Figur der Erzählung *Pepe López* steht. Auf eine bestimmte Geschichte (oder einen Typus von Geschichten) scheint . . . *ni qué niño (envuelto ó) muerto* anzuspielen, indem eben dies Requisit (etwa einer Schauererzählung) als besonders unglaublich erschien. Trotz der relativen Freiheit und phantasievollen Ungebundenheit, die den Typus der Situation bald enger bald loser anzuschmiegen gestattet, wirkt also der rhythmisch-grammatische Rahmen weiter: *qué* + abgelehntes Wort der Partnerrede + *ni* (*o*) *qué* + Phantasiewort. Die „rasgos individuales" spriefsen auf dem Untergrund sprachlicher Vorbereitung — was wir auch im Text mehrfach bewahrheitet finden werden. Die Verklammerung des Konventionellen mit der Situation wird aber vom Spanier sehr gern durchgeführt: der Fluch wird sozusagen in diese transponiert, um jeden Preis, auch den offenkundiger Sinnlosigkeit, z. B. bei Trueba, *Cuentos de vivos y muertos* (*Las changas*) ruft ein Reiter, der auf einem schlechten Pferde sitzt *¡Por vida del caballo de Cristo padre!* (Christus auf einem Pferd?), anderseits sucht der animus injuriandi, der über die gegebene Situation hinausstrebt, alles mögliche andere in den Kreis des Verwünschten einzubegreifen, sozusagen zu attrahieren, z. B. (ebda.) *Maldito sea el caballo y la madre que le parió* (vgl. auch Wagner, *Ztschr.* 39, 541); noch deutlicher ist das Beispiel *Aufsätze* S. 209, wo auf das Wort *burros* ein direkter Angriff auf den Partner erfolgt: *¡qué burros ni qué ganas de afeitar al prójimo!* ‚was du mit deinen Eseln und deiner Lust, den Nebenmenschen zu sekkieren, hast!'.

ergibt sich noch eine andere Möglichkeit: Múgica, *Maraña del idioma*, S. 81 schreibt *¡re ... cuerno!*, was doch offenbar auf einen Euphemismus deutet: dazu stimmt, daſs *vaya usted al ... cuerno* wie *vete á la porra* gesagt wird (vgl. über dies Wort *Bibl. arch. rom.* II/2, S. 154 und Wagner, *Ztschr.* 42, 124)[1] und auch der Typus *qué ... ni qué cuerno* vorkommt (Alarcón, *El carbonero alcalde: ¡Viva el señor Alcalde! ... — ¡Qué Alcalde ni qué cuerno!*) wie *qué ... ni qué porreta* etc. Vielleicht steht aber *¡cuerno!* für *¡cuerpo [de Cristo]!*.

Was ist also *¡polaina!*? Das sp. Appellativ heiſst ‚Gamasche', hat aber in Honduras die vielleicht ältere Bdtg. ‚grober groſser Schuh' (galiz. *polainuda* ‚Bauerntölpel') = frz. *poulaine* [soulier à poulaine]. Dann böte sich ein Vergleich mit dem ‚cunnus' (vgl. it. *ciabatta, scarpettaccia,* franz. *savate* in dieser Betg.. A. Prati, *Arch. glott.* 18, 444, chile. mex. *chancleta* ‚Frau' über ‚Pantoffel' > ‚cunnus' Wagner, *RFE* 1923, S. 76, frz. *vieux chausson* ‚Prostituierte', Sainéan, *Le lang. par.* 410, vgl. schon bei Rabelais, *Pantagr.* Kap. 3 *ma tendrette, ma braguette, ma savate, ma pantoufle*).[2] Aber auſser dem in *Elucidario* belegten port. *polaina* ‚encaravia, insignia oprobriosa das alcoviteiras' finde ich nichts, was in diese Richtung wiese. *polaina* heiſst ja vor allem gewöhnlich ‚Gamasche', nicht ‚Schuh'.

Also ist wohl *¡polaina!* eine lautliche Entstellung eines anstöſsigen Wortes, wie solches fürs Frz. Zöckler, *Die Beteuerungsformeln im Französischen* (1906) in so reicher Fülle belegt hat. Leider besitzen wir fürs Spanische keine entsprechende Monographie, obwohl gerade in diesem Lande der lebendige Glaube und die damit verbundene innere Reaktion gegen die „nomina sacra" die Ausbeute besonders üppig gestalten muſs. Immerhin hat die hübsche Abhandlung Munthe's in *Studier i mod. språkvetenskap* VIII, 99 über das in einem Fluch vorkommende *Cristo ... balillo* (= *Cristobal-illo* statt *Cristo*) und die daran anschlieſsende inhaltreiche Besprechung M. L. Wagner's in *RFE* 10, 493 auf derartige Probleme die Aufmerksamkeit gelenkt. Wer wie ich in den Flüchen das Pittoresk-Dichterische der sich gegen religiöse und sittliche Zensur aufbäumenden natürlichen Menschheit sieht, wird mit humorvollen Behagen die Heuchelei verfolgen, mit der, nachdem zuerst ein verbotener Fluch *¡Cristo!* ausgestoſsen worden war, ein hinter gemütlichem Diminutivsuffix verstecktes Nachtragsschwänzchen (... *balilio*) angehängt wird, das das Ganze als harmlose Heiligenanrufung erscheinen läſst (*Cristobalillo*)[3]. Ich vermute, daſs das

---

[1] Vgl. noch Coloma, *Juan Miseria*, S. 82: *Y cura á los probes de balde ... — ¿De balde? ...; ¡De porra!* ‚ja, Kuchen!', Blasco Ibáñez, *La catedral*, S. 276 *¡Pero qué porra de Eminencia é Ilustrísima, si nos hemos arañado de pequeños mil veces ...!*

[2] Hierher *¡zapat(ill)a! ¡zapato!, ¡zapateta!* als Flüche?

[3] Vgl. das gemeine deutsche Lied mit dem den verfänglichen Reim plötzlich vernichtenden Lautschwanz:

Scheint die liebe Sonne noch so heiſs, noch so heiſs,
Sitzt der Herr Professor am Bache und schei—nt
die liebe Sonne ...

¡recristina! in Gascón's *Cuentos baturros* IV, 89 die Königin Christine aus ähnlich „heuchlerischen" euphemistischen Gründen hereingebracht hat: urspr. wohl mit einer Pause *¡recrist . . . ina!* Hier also nicht beschönigender Nachtrag, sondern Ergänzung zu einem harmlosen Wort. Mit dem Gebräuchlichwerden des Fluches verschwindet entweder die Pause (*¡recrist . . ina!* > *¡recristina!*) oder einer der beiden Teile gewinnt ein eigenes Leben, der erste (kat. *patern* = pater n[oster] *REW* 6290) oder der Nachtrag (*balillo*). Die Autoren schreiben die Pausen gern, wenn sie sie im Leben noch beobachten können: so schreibt V. Catalá, *Ombrívoles* S. 80 *se li entrebancá entre dents un „pu . . nyal!" ofegat,* oder Ruyra, *Marines y boscatjes* S. 189 [ein Seemann, der sich vor einer Dame zusammennehmen und nicht fluchen will, spricht:] *Cull . . . eres! — exclamá, extrafent a a mitja naixensa la mala expressió que se li havía comensat a escorre dels llabis,* S. 217 *S'infern l'ha inventada pero fo . . fut . . fúmeres de Sant Martí,* S. 228 *Car . . . cargols! — exclamá, tartamudejant, en Pau Ternal* (vgl. sp. *¡caracoles!*, urspr. *¡cara . . coles!* für *carajo*). Ebda. S. 258 finden wir ein *puny . . . alada* ebenso wie bei Gascón I, 39 ein *pu . . . ñales.* Das in diesem Fall zu verhüllende Wort ist *hacerse la puñeta, hacer puñetas* ‚onanieren' (mein Hörer Dr. W. Beinhauer hat in Madrid Sätze gehört wie *¡eso es una puñetería! ¡qué va ser guapo in qué puñeta!*). Wie sehr die ursprüngliche Bedeutung der Glimpfbildung *¡puñales!* verblafst ist, sieht man aus der Bemerkung Cejador y Frauca's (*Tesoro de la lengua cast., Labiales,* 1ª parte S. 210): „*¡puñales!* interj. de asombro ó queja, como quien los desea para herir", wobei dieser Schriftsteller den obszönen Sinn von *puñeta* noch ausdrücklich erwähnt. Múgica, *Maraña del idioma* S. 77 schreibt *¡co . . . ntra!* (*¡coño!* zu *¡contra!* verbessert). Ebenso kann man in französischen Witzblättern etwa *s'em . . . mieller, s'em . . . bêter* für *s'emmerder* lesen. Es ist natürlich klar, dafs bei dem Bestreben, möglichst harmlose Wörter aus verfänglichem Stoff zu produzieren, die lautlichen Anklänge vor allem mafsgebend, daher das Ursprüngliche um so schwerer zu eruieren sein wird: dtsch. *Donnerwachsstock!* statt *Donnerwetter*, frz. *sac à papier, sabre de bois* statt *sacristi, par le sang Dieu, mince!* statt *merde!*, ital. *corbellare, corbezzoli* für *coglionare, coglioni* sind sehr bezeichnende Fälle. Vor allem müssen wir mit einem Konkretismus der verschiedenen anstöfsigen Wörter untereinander rechnen: durch Kontamination zweier anstöfsiger entsteht ein anständiges Wort, als ob sie durch ihre Vereinigung ihren individuellen Makel wegwaschen könnten; in der Wirklichkeit ist es wohl so, dafs der Sprechende, der Scylla vermeiden will, in Charybdis fällt: das eine anstöfsige Wort soll vermieden werden und es meldet sich beim Durchsuchen der Synonymenreihe ein anderes, ebenso anstöfsiges.[1] Dadurch wird aber aus den an-

[1] Ein solcher Fall ist der von Menéndez Pidal schon belegte (*Bausteine z. rom. Phil.*, S. 396) *lóbado* ‚Geschwulst' (zu *lobus*), neben dem *malóbrago, lobanillo* etc. vorkommen. Die Erklärung für die dreisilbige Form hat Pidal

stöſsigen Wörtern ein unentwirrbarer Weichselzopf, demgegenüber unsere bloſs zweigliedrigen Kontaminationsformeln machtlos sind: ein *puño* (Pereda, *Sotileza* S. 207) kann *coño* + *puñeta* sein, ein *¡paño!* (ebda. S. 207) *diaño* + *coño* oder *puño* (*diaño* selbst wieder *diablo* + *coño*), ein *¡toña!* (S. 164) *coño* + *¡tiña!* (S. 144, vgl. S. 433: *¡Qué precaución ni qué .. tiña!*, wobei aber *¡tiña!* auch umgekehrt an *coño* — *toña* umgedeutet sein könnte), das *¡(re)ñules!* (S. 123) = *puñales* (Wortspiel mit *ñul* = *medulla*)? — kurz, es verschwimmen vollständig die Wortgrenzen und nur an einzelnen Lauten erkennt man noch das Echo des einwirkenden Etymons, so an dem *ñ* das *coño*, an dem *-ch-* die Verballhornung von *coño*: *concha*[1], danach dann *demonches*, mall. *dianxa*, ptg. dial. *catixa!* ,cativa!' (*RL* 14, 152; 14, 141), sp. *¡colonche!*, ecuad. *repucheta*, *mecachis* = *me cago*, port. *alma-nicha* für *-negra*, andal. *jodinches*, *¡hi de pucha!*, *¡hijuna pucha!* statt *puta* bei Cuervo, *Apuntaciones* S. 485, woran ich *¡puches!* in *Peñas arriba* S. 376, 406 (mit Anklang an *puches* ,Brei') anschlieſse, *por vicha*, *víchenes* statt *vida*[2] etc. · Im allgemeinen halten sich die

---

nicht gegeben: sie scheint mir durch *hígado* ,Leber' gegeben, mit dem *lobus* ja auch sonst Beziehungen hatte (*lóbulos del hígado*), das vor allem bei Flüchen gern erscheint (jüddtsch. *die Gall' soll ihm übergehen*, ital. *fégato* [d'Iddio]!) usw.: der Beweis dafür ist salam. *religado*, *(re)lóbado*, *malóbado* (= *mal lóbado*), *malóbrago*, *lôbrago* (Lamano), wobei aber auch *lobo* ,Wolf' mitwirken kann (vgl. *Lupus*): *malus lobus la coman*, García-Lomas s. v. *lambiazu*.

[1] In Argentinien = ,vulva', Wagner, *Ztschr.* 40, 400.

[2] Wagner zitiert *RFE* 10, 405 die Formen *¡por viche!*, *¡por vicha!*, *¡por bichenes!*, *¡por vichenes!* und vergleicht letztere mit pluralisch aussehenden wie *cóncholes*, *cóntrales*, *córcholes*. Ich füge noch die Form *¡por víchele!* an, in einem „Cuadro de costumbres" *De Cadiz al Puerto* von Florez García y Juán Romea. Man könnte an *bicho* denken, besonders da *por vida de* ... oft mit Teufelsnamen oder Flüchen verbunden wird (Pereda, *Peñas arriba*, S. 297 *¡por vida del pispajo!*; *Sotileza* S. 481 *¡por vida del mismo pateton!*; Bretón de los Herreros, *Me voy de Madrid*, III/6 *¡por vida de Bercebú!*; III/17 *¡por vida de Lucifer!*; Trueba, *Cuentos de vivos y muertos* (*La ambición*): *¡por vida del otro dios!*), auch haben wir bei *bicho* Verlängerungen wie *bichángano* (Menéndez Pidal, *Bausteine z. rom. Phil.*, S. 393), und Toro-Gisbert, *Americanismos*, S. 148 stellt tatsächlich zu *¡por bichenes!* fragend die peruanische Redensart *por bicho*, *de bicho* ,por despecho'. Doch glaube ich tatsächlich, daſs die oben erwähnten Analogien für das *ch* statt *d* von *vida* genügen: das *-ch-* wird sozusagen zum Exponenten des verhüllten Schimpfens, wozu ja auch sein Lautcharakter besonders beiträgt: es ist bezeichnend, daſs die Palatalisierung des *s* + Kons. z. B. im Triestinischen nirgends deutlicher zu merken ist als bei Flüchen wie *oštia!*, *Crišto!*; ist doch auch *ch* in den Verkleinerungen der span. Kindersprache (*Concha* = *Concepción*, *Pacheco*, *Chisco* = *Francisco*, mex. *Chabela* ,Isabela', Toro-Gisbert S. 229 ff.) üblich, anderseits könnte die Sippe von *picha* (*RFE* 11, 278) heranspielen. Fürs Spanische kommen noch die pejorativen Suffixe *-acho*, *-ucho*, *-ocho* in Betracht, die den pejorativen Eindruck des *ch* verstärken: die Verhüllungsfunktion des *ch* läuft so neben der pejorativen einher. — Das *¡voto á sanes!*, das Wagner aus *Satanás* erklären möchte, scheint mir vielmehr einfach Plural aus *¡voto a san ...!*, das man oft (mit Punkten gedruckt) findet, z. B. bei Bretón de los Herreros, *La redaccion de un periódico* II/7, *Marcela* III/5: der Sprecher weiſs oder wünscht im Augenblick des Sprechens nicht den Namen des betreffenden Heiligen zu nennen — ein entsprechendes ptg. *voto a São* ... in Preste's *Autos* ergänzt Ribeiro, *Frazes feitas* II, 129 durch „um santo que

Vokale der Tonsilbe am zähesten (*carajo*: *pispajo*, *pingajo*, *trastajo*, *barájolas; carape*, *carafe*, *carastolis*, *caraspia*, *caramba* etc.; *cristo*: *criba*, *Crispo*, *vatualisto*, *vetla-llissa* etc.), das *j* von *¡carajo!* (*barájolas*, *trastajo*, *jinojo* etc.), das *n* (*ñ*) von *¡coño!*, *congrio*, (salam. *diaño*, *diancre; ¡paño!* etc.; menorc. *malangra aqueixa pedra que ja no vol fregar* [statt *malehida*], Alcover, *Contarelles* S. 492), wie ja auch beim Vergessen und beim Mifshören diese Wortelemente zuletzt verschwinden. Doch können Umdeutungen und Suffixwechsel entgegenwirken (*caracoles*, *jinojo*).

Um nun auf unseren Fall *¡polaina!* überzugehen, so scheint er mir tatsächlich ein sehr weit abgeleitetes, schon sehr unkenntlich gewordenes Glimpfwort zu sein. Das Suffix *-aina* wird besonders für Wörter verwendet, die ,Nichtigkeit, Unsinn' bedeuten (Belege *Bibl. arch. rom.* II/2, 112 f.), wie es auch aus dem Ursprung (z. B. in Refrains wie *jácara jacarandaina* = südfrz. *riboun-ribaino*, frz. *mirliton mirlitaine*) klar wird: sp. *chilindr(a)ina* ,Nichtigkeit', astorga. *pedricazaina* ,Moralpredigt', sp. *rufalaindaina* ,Scherz' (ptg. Belege gibt dann noch Leite de Vasconcellos, *Rom.* 48, 121); auf Personen übertragen *¡san simplaina!* ,heilige Simplicitas' > ,heiliger Simplicius!' (zu dem urspr. Frauen-Namen hat das schon bei Cervantes spöttisch betonte *Teresaina* Vorbild sein können). Múgica l. c. belegt den Ausruf *¡vaya usted á la chanfayna!* ,gehen Sie zum Henker' (*chanfaina* in den Belegen bei García-Lomas bedeutet wohl ,Nichtigkeit'), der genau *¡vaya usted a la porra*, *al cuerno!* entspricht. So könnte ein *¡polaina!* auch auch einem *¡vaya usted á la . . . ayna!* entstanden sein. Die Suffixe sind, da eben meist betont, relativ konstant, s. oben *-ajo*; *un porrones* nach *cojones*, *frescales* (Wagner, *Ztschr.* '23, 129) nach *puñales*[1], *¡colonche!*, *¡de-*

se não nomeia". Vgl. bei R. Caballo *¡por san acá y san allá que son santos que van y vienen!* Noch weniger wagt sich der Sprecher vor, wenn er blofs *¡vota a . . .!* (Bretón, *Un francés en Cartagena*, S. 1) oder *por vida de . . .*, *me caso en . . .* sagt. Man kann dieselbe Haltung des Sprechers in Sätzen wie bei Deniz, *As pupillas do snr. reitor*, S. 4 *Valha-te não sei que diga!*, ital. *sangue di non so chi* (*Wörter u. Sachen* 6, 213) oder in span. *¡hijo de tal!* [sc. *que no sé decir*], *¡cuerpo de tal conmigo!* (Cervantes, Entremes *El retablo de las maravillas*) beobachten. Manchmal wird doch noch die notwendige Ergänzung gegeben: ich fand bei Bretón de los Herreros *¡por vida de san . . . turce!* (also zu einem Ortsnamen ergänzt). Man kann sich nun vorstellen, dafs der eine Gesprächspartner *¡voto a san . . .!* ruft, der andere ihn nachahmend ironisiert *¡voto a sanes!* ,geh zum Teufel mit deinen *voto a san*-Rufen' (vgl. z. B. Alcover, *Contarelles*, S. 7: *¿Idó? diu En Bebelei — Idones! diu en Queberbes*) oder dafs der Sprecher selbst sagen will: ,bei allen Heiligen, die ich nennen könnte' (ähnliche Plurale *nones* ,nein', urspr. wohl ,nein und wieder nein', z. B. *Sotileza* S. 41 *Y Andrés, que nones* ,A. [sagte]: nein', auch vlgsp. *lo conozco por los pueses* ,ich erkenne ihn an seinen ständigen *pues*', Pereda, *Tipos y paesajes*, S. 422 *de sus mases y de sus menos*). — *vota al sota* (statt *santo*) erinnert mit seinem Reim an die Herstellung von partieller oder vollkommener lautlicher Gleichheit in frz. *sapristi de saperlotte*, *nom de nom* etc.

[1] Ich glaube also, dafs der Plural nicht ursprünglich die Beschimpfung steigerte, sondern von solchen Fällen aus und etwa von solchen wie *botones* ,Lakai' diese Funktion bekam.

monches!, *¡zonchos!* nach *conchos*, *conchis*. Von dem Stamm *pol-* reklamiere ich das *p-* für *puñeta, puño, paño, peine* etc. und führe *pol-* auf *col-* zurück (bei Gascón wiederholt, z. B. II, 88: *¡recol!*, sp. *¡colonche!* (bei Valbuena, *Fe de erratas*). Dieses *col-* seinerseits gehört vielleicht zu *cojones* (vgl. val. *¡(re)(contra)cordons!* bei Blasco Ibáñez, *Cuentos valencianos* S. 37, 69 usw.; castelló. *¡codonys!* Salvador Guinot, *Escenes castelloneses* p. 83, wie nprov. *condoun* als Euphemismus, vielleicht kat. *¡fonoy!* bei Catalá, *Cayres vius* S. 100; *¿qué fonoy havía de mirar per aquella fogonera?* S. 106, mit Ausdeutung *¡fonoy marí!* S. 123), vielleicht auch zu *coño*. Die Kombination *p* + *l*-Laut finde ich z. B. in mall. *¡bon re-cap de pullaca!* (*Rond. mall.* VI, 211) wieder. Anderseits kann in *polaina* auch *puta* ,Dirne' (*putañ-* in *putañero* ,Hurenjäger' nachwirken). Gelegentlich genügt ein Anlautkonsonant, um die anstöfsige Erinnerung wachzurufen: vgl. frz. *mince!* statt *merde! chaleur!* statt *chierie* (Esnault, *Le Poilu* S. 136).

Wenn ich also auch nicht den Stammbaum von *¡polaina!* (etwa eine Vorstufe **colaina*, parallel zu *colonche*, nach dem Vorbild von *chanfayna*) bestimmt angeben kann, so glaube ich doch gezeigt zu haben, dafs ein Stammbaum vorliegt und dafs die einzelne Bildung nur innerhalb dieses Stammbaums begriffen werden kann. Die „materielle" Etymologie, die ich in Gamillscheg-Spitzers „Klette" der „geistigen" gegenüberstellte, kann nicht ohne diese begriffen werden: ein *¡codonys!* als Bedeutungserweiterung von ,Quitte' zu fassen, wäre ebenso verfehlt wie etwa ein *peigne au loup* ,Klette' vom ,Wolfe' aus verstehen zu wollen, ohne des Vorläufers *peignolot* (Dim. zu *peigne*) zu gedenken. Gewifs ist die umgestaltende Phantasie bei den Varianten tätig, aber sie hat gleichsam vom Ahn gewisse Richtlinien erhalten, die mehr oder weniger konsequent eingehalten werden. Das Überbieten der vorhergehenden Form durch Verdeutlichung des annoch Unklaren (also „Volksetymologie"), das Überbieten des schon Entstellten durch eine sozusagen phantasievolle Harmlosigkeit ist von vornherein gegeben, genau wie bei den Umschreibungen des Begriffes ,Hunger' der italienischen Kriegsgefangenen, denen ich ein ganzes Buch widmen konnte. Man kann sich vorstellen, dafs *¡congrio!* ,Meeraal', *¡caracoles!* ,Schnecken', ein *¡fonoy!* ,Fenchel', *¡codonys!* ,Quitten', *¡col!* ,Kohl', *¡polaina!* ,Gamasche', *¡puñales!* ,Dolch' eben durch den himmelweiten Abstand von den zugrunde liegenden Vorstellungen humoristische Effekte erzielen (ebenso etwa it. *capperi, corbezzoli* etc.), dafs dieser Fund, der doch noch durch ein leises etymologisches Band mit dem zu verhüllenden Wort zusammengehalten wird, seinem Schöpfer Freude machen, dafs diese Freude selbst aber wieder zu neuen „überbietenden" Bildungen anreizen mufste. Man pflegt die Glimpfbildungen gewöhnlich blofs im Hinblick auf die durch sie verdrängten Wörter zu betrachten, nicht in bezug auf sie selbst — und sie sind doch Phantasieleistungen, die ihren bestimmten Sinn haben. Die sie schufen, sahen gleichsam mit einem frommen und einem heiteren Auge in die Welt, sie zogen nicht nur einen Schleier über Unanständiges,

sie wachten auch darüber, dafs das hüllende Gewand dem Betrachter etwas „sage“, ihn unterhalte (genau wie die Kriegsgefangenen nicht nur ‚Hunger‘ umschreiben, sondern auch schreiben, unterhalten wollten) — Kunstfreude und Spieltrieb treten neben die rein verstandesmäfsige Wortsubstitution. Gewifs muten Meeraal, Schnecke, Kohl, Fenchel, Quitten, Gamasche, Dolch ganz anorganisch gegenüber den gemeinten sexuellen Vorstellungen an, aber gerade das ist ja nach Bergson die Bedingung für das Lachen: „du mécanique plaqué sur du vivant“. Dieses Starr-Mechanische der Glimpfwörter wird immer mehr übertrieben, wie etwa bei einer Possen-Aufführung die nächsten Vorstellungen immer mehr die einmal erfolgreichen Witze und Situationen übertreiben, überbieten, vergröbern. Eine gewisse Blague hat eine Freude am Auseinanderstreben von Verhülltem und Verhüllendem. Das Umgehen der Zensur weicht der Freude am Gelingen des Betrugs. Deshalb ist die deutsche Übersetzung jenes *¡polaina!*, die Schuchardt gelesen hat: ‚Potz Gamaschen!‘, so wenig sie das Werden des verhüllenden Ausdrucks ahnen läfst[1], ganz gut, weil sie mit dem Fluch-Exponenten *potz* ein ganz abwegiges Wort verbindet. Man könnte derlei semantische Dissimilation oder dissimilierende Ableitung nennen. So ist denn gewifs individuelle Abschattung und Variation eines gegebenen

[1] Vgl. etwa *Potz Fledermäuschen!* bei Kotzebue, *Der Rehbock* I/3. — Der Fluch ist im Spanischen oft die Resultante eines Kräfteparallelogramms, zu dem die Schimpflust und das Bedürfnis, eine Verkettung des Ausdrucks mit der Situation zu schmieden, die Komponenten zu liefern. Der Schimpfende hat im Affekt die Tendenz, über die Situation hinauszuschiefsen, anderseits bemächtigt sich der Affekt jeder zunächstliegenden Vorstellung, um sie sich zu assimilieren — wie etwa die Wut jemand dazu treibt, einen benachbarten Stuhl zu ergreifen, der eigentlich mit dem Grund der Erregung nichts zu tun hat, aber doch in die Wutsphäre hereingezogen wird, gerade gut genug dazu ist, dafs man die Wut an ihm ausläfst; schliefslich ist der Stuhl ein Zeuge der betreffenden Situation und damit reichlich „exponiert“. Aus dieser Antinomie von Abirren von der Situation und Hinstreben zu ihr erkläre ich mir folgende von Dr. Beinhauer mitgeteilte Belege: García Alvarez und Muñoz Seca, *El último bravo* (1917), S. 9 [der Arzt Guzmán zum Hausknecht:] *El señorito se ha suicidado.* — [der Hausknecht:] *¡Repistola!* — statt eines *¡recristo!* oder dgl. ertönt eine Augenblicksbildung, die aus der Partnerrede (oder der Situation) ein in ihr enthaltenes Bedeutungselement entnommen und dem Fluchtypus *re-* eingepafst hat: ich glaube nicht, dafs etwa die allzu verstandesmäfsige Analyse ‚wieder einmal ein Pistolenselbstmord!‘ das Richtige träfe: *suicidar* löst gleichsam mechanisch das Reizwort *pistola* aus, das auch gekommen wäre, wenn der Selbstmord durch Erhängen stattgefunden hätte! S. 35 [beim Anblick einer Photographie, die ein Mädchen in einer venezianischen Gondel darstellt:] *¡Revenecia! ¡Artística góndola y estupenda dama!*, S. 77 [Primo, auf eine Frage eines vorgeblichen Neffen: *¿Qué francés, tío?*, durch die Primo sich verloren sieht]: *¡Reversalles!*, in dem Stück derselben Autoren *El verdugo de Sevilla* (1918), S. 13 Ismael: *¿Pués qué clase de destino es ese tan descansado?* — Valenzuela: *Ejecutor de la justicia.* — Ismael (saltando en seco): *¡Regarrote, señor Valenzuela!* Natürlich handelt es sich bei all diesen Flüchen um künstlerische, humoristisch gemeinte Fluchbildungen, die aber — wie Schillers *Donner und Doria* — nicht aufkommen könnten, wenn der Sprachgebrauch nicht irgendwie hinter ihnen stände. Von den vier Fällen klingt mir *¡repistola!* gar nicht gewaltsam.

Typus anzunehmen, die „rasgos individuales" münden ein in den allgemeinen Sprachstrom. Schliefslich ist selbst Schillers originelles *Donner und Doria!* nach zweigliedrigen Formeln wie *Donner und Blitz*, *Donnersdonner* umgebaut.

Ich stelle im folgenden eine kleine Liste der mir bekannt gewordenen Verballhornungen heiliger und anstöfsiger Wörter zusammen, die gewifs nur ein kleiner Bruchteil des vom Sprachleben zutage geförderten Reichtums ist. Wenn auch sehr ominöse Wörter hier betrachtet werden müssen, so darf ich mich dem Standpunkt A. A. Fokkers, *Ztschr.* 34, 567 anschliefsen: „la plupart des dictionnaires usuels semblent avoir été faits pour ... les jeunes filles, puisque les mots ‚obscènes' y manquent très souvent ... Néanmoins il y a peu de pays en Europe où les mots obscènes sont plus en vogue qu'en Espagne et en Portugal" und glauben, was im Leben sei, habe auch in der Wissenschaft Lebensberechtigung.[1]

1. *coño.* a) mit Erhaltung von *co-*:

sant. *congrio* (*Sotileza* p. 41)

„ *conchos* (Lomas), *conchis* (Pereda, *La puchera* p. 20), *¡concholes!* (Pereda, *Escenas montañ.* p. 123), colunga. *cónxaru*, sanabr. *konču*

„ *corflis* (Lomas)

„ *corcia* (Lomas), vielleicht nicht Vorstufe von *corcho* (Múgica, *Dialectos cast.* S. 28), sondern *coño* + *abrenuncio* (Wagner, *La infancia de Jesu-Cristo* S. 220: *¡abrenuncio!* noch bei Bretón de los Herreros, *Marcela* III/13)

„ *córcholes* (Munthe S. 100), kast. *córchol(is)*

sp. *¡contra!* (Múgica, *Maraña del idioma*, p. 77, *¡co ... ntra!*), sant. *cóntrales* (Einflufs des *contra*, das wie *re-*, Wiederholung des Fluchs [Erwiderung desselben] andeutet)

oviedo. *¡coime!* (Beinhauer), offenbar nach germ. *coyme* (Sainéan, *L'argot ancien* S. 189f. = frz. *couenne* ‚sot, niais', vgl. unten auch kat. *conna*) abgeändert

cat. (Menorca): *¡cotri!* (Alcover, *Contarelles*, p. 278), Mallorca: *¡Ah re-cap-de-re-cotri!* (*Rondayes mall.* VI, 216)

---

[1] Gerade die Prüderie der Lexikographen ist ja schuld daran, dafs wir die einzelnen Etappen der euphemistischen Verhüllung nicht mehr nachzeichnen können: z. B. *puñeta* ist nirgends aufser bei Cejador y Frauca zu finden (s. o.), eine Anspielung darauf bei Vergara Martín, *Vocabulario de palabras usadas en Segovia* (1924). Von all den *carajo*-Verhüllungen steht in der Grammatik von Bello nur *cáspita*, ebenda nur seine Warnung vor dem Gebrauch der Sakralnamen als Interjektionen usw. Das *Diccionario de modismos* von Ramon Caballero enthält zwar *¡cojines!*, aber nicht *¡cojones!* usw. Leider finde ich in der spanischen Literatur nur Verurteilung des Fluchens vom moralischen Standpunkt aus (so in dem Kapitel „Los malhablados" in Trueba's *De flor en flor* oder in der mehr historisch gehaltenen Broschüre von Agustin Coy Cotonat, *Blasfemias y obscenidades del lenguaje*, Barcelona 1918). Die Franzosen sind den Spaniern in der vorurteilslosen Behandlung solcher Probleme vorangekommen, vgl. die kleine Abhandlung Clédat's in *RLR*, Bd. 60 über *foutre.* Ein „corpus maledictionum francogallicarum" hat schon Tobler (*V. B.* 4, 112) gewünscht und auch schon das Spanische in seinem „Vom Verwünschen" betitelten Aufsatz herangezogen, allerdings unsere Probleme nicht gestreift.

cat. *vatúa conques!* (= voto a ... conques) Catalá, *Solitut.* p. 44, vgl. Moll in Alcover's *Bolleti* 1923, S. 122[1]

sp. *cuerno* (Múgica, *l. c.* p. 81: *¡re ... cuerno!*, cf. *¡un cuerno con que se abroche!*), s. aber oben

b) sant. *paño*, *puño* (s. o.), vielleicht auch *¡peine!* (Munthe, Kortfattad spansk språklära S. 47), *toña*, *tiña* (s. o.), zum *p* vgl. *puñeta*.
volksp. *qué maño* (Blasco, *Cuentos arag.* II, 5), vgl. auch *demónio*

c) Abänderungen der unter a) angeführten Bildungen:
sant. *¡zonchos!* (Pereda, *Sotileza*, p. 118: aus *¡conchos!*), Wortspiel mit ‚Korb'
„ *paño*, *toña*. *tiña* (s. o.)
vielleicht sp. *¡pacho!* (z. B. Gascón III, 199), castello. *¡patxol!*[2] (wiederholt bei Salv. Guinot *Escenes castelloneses*, Novelle *De romería*), vgl. auch die *Bibl. arch. rom.* II/2, 161 erwähnten Wörter.

2. *cojon(es)*: sp. *¡cojines!* (R. Caballero)
sp. *¡recol!* (Gascón II, 88), sant. *¡recoles!* (Lomas), = *caracoles*, das aber dann *-es* von *cojones* hat, oder zu *collón* wie auch sp. *¡colonche!* (Valbuena, *Fé de erratas*; *ch* nach *¡conchos!*)
val. (*re-contra-*) *cordons* (Blasco Ibáñez *Cuentos valencianos*, p. 37, 69 etc.)
castelló. *¡codonys!* (Salvador Guinot, *Escenes castelloneses*, p. 83)
cat. *¡fonoy!* (s. o.)[3]
cat. *cull-eres* (s. o.); *¡foy!* (*Rondayes mall.* IV, 88)

3. *carajo*. a) mit erhaltenem *ca-*:
sp. *¡carape!*, *¡carafe!*, *¡carástolis!*, *¡carucha!* (Múgica, *l. c.* p. 52)
sp. *¡carache!*, *¡carachas!*, *¡caray!*, *¡caracoles!*, cat. *cargols*[4] (s. o.); sp. *¡carrizo!*
sp. *¡cáscaras!*, *¡cascaritas!* (Pereda, *Don Gonzalo González de la Gonzalera*, p. 137), *¡cascabeles!*
sant. *¡caraspia!* (Pereda, *Sotileza*, p. 109). *¡Tarascona!* (*Escenas montañ.* p. 420, sekundärer Anklang an *tarasca* ‚Drache der bei der Fronleichnamsprozession mitgetragen wird', in Chile ‚großes Maul' etc.)
„ *¡carafle!* (Pereda, *Tipos y paisajes*, p. 69)
„ *¡candrio(s)!*
sp. *¡caramb(ol)a!*, *¡carambita!* (Pereda, *Don Gonzalo*, p. 133, der Held, der eine Sprache spricht, die als „meloso y fino" bezeichnet wird, gebraucht diese affektierte Verkleinerung).
cat. *caram*, *carat*, *carau*

---

[1] Sollte das *xetra*, *cetra* ‚Art Gefäſs', das nach Moll in dem Fluch *re-cap de re-xetra* steckt, nicht irgendwie mit *co(n)tra* zu tun haben?
[2] Vgl. allerdings die neuprov. Onomatopöe *pachin—pachòu*.
[3] Ob das oben erwähnte kat. *¡fonoy!* aus sp. *hinojo* umgesetzt ist oder sich aus *carall* oder *collóns* sich entwickelte?
[4] Schon belegt im *Cançoner satírich valencia dels segles XV y XVI* ed. Miquel y Planas (Anm. zu I, 15).

mall. *¡bon re-careta!* (*Rond. mall.* IV/29), Einflufs von *cara* (*de Deu*), vgl. frz. *tétigué.*

sant. *¡canastos!* (*Sotileza* p. 156), *¡canastillas!* (*Don Gonzalo* etc. p. 136)

b) mit erhaltenem Suffix *-ajo*: *¡ajo(s)!*, *ajito* (R. Caballero)

sant. *¡cascajo!* (Pereda, *Peñas arriba*, p. 289), *¡cuartajo!*[1] (*Peñas arriba* S. 78)

„ *¡pispajo!* (Pereda, *La puchera*, p. 144)

„ *¡pingajo!* (Pereda, *Peñas arriba*, p. 287)

„ *¡trastajo* („ „ „ p. 286)

„ *¡bardjolas* („ „ „ p. 72)

Mit umgelautetem Suffix, das ein etwas Wertloses bezeichnendes Appellativ ergab: *hinojo* (vgl. it. *non vale une finocchio*[1]): Trueba, *Cuentos de vivos y muertos* (*La ambición*): *anda al jinojo.* Vgl. auch oben *ni qué . . . cerrojo!*

4. *puñeta*:

sp. *puñales*, cat. *¡punyalada!* (s. o.), *punyal* (Pous y Pagés, *Revolta*, p. 276), vielleicht auch sp. *puño* (s. o.) und kat. *¡repunya!* (Pous Pagés, *Per la vida*, p. 18)

murcia. *puñema* neben *puñeta* als „interjeccion ironica“ von Sevilla gebucht, offenbar nach *dilema*, *problema*, *pamema*, *angulemas*.

kat. *repunyecla* (in einer kat. Erzählung bei Menéndez Pidal, *Estudios literarios*, p. 92)

sanabr. *puča* ‚caramba‘ (Krüger), ecuador. *repucheta* ‚voz familiar que equivale a reprimenda‘ (Lemos)

mall. *¡bon re-cap de pullaca!* (*Rond. mall.* VI, 211; Einflufs von *collons?*)

castelló. *¡sunyeta!* (Guinet, *Escenes castelloneses*, p. 61: *Sunyeta en els diners, que ni lo goços els volen. Que favor ni que sunyeta?*, Einflufs von *sunyir* ‚renyar‘?)

5. die Italianismen:

sant. *cóspitis* = it. *cospetto di Dio*

sp. *cáspita*, *caspitina* (*Don Gonzalo*), mall. *cáspi* (Amengual), men. *¡bon re-caspitel·lo!* (Alcover, *Contarelles*, p. 2), port. *cáspite* = ital. *cáspita*

6. *Cristo*:

cribas, *cristina* s. o.:

sp. *¡recrío!* (Gascón III, 190)

Bretón de los Herreros, *Me voy de Madrid* III/15 *¡Voto á Crispo Salustio!*

„ „ *Un frances en Cartagena* II letzte Szene: *voto a cristas de pez* (*pez* = *diez* ‚dios‘), Mischform wie etwa frz. *fichtre de bigre* bei Zöckler S. 14

[1] Wohl umgedeutet nach der Münze *cuarto*, die öfters als Sinnbild einer Kleinigkeit gebraucht wird (*no tener un cuarto*, *¡. . . ni qué ocho cuartos!*). Doch ist die spezielle Verunstaltung durch den Anschlufs an die Situation gegeben, so z. B. in der Stelle in *Peñas arriba* S. 65: *¡Comedor! ¡Qué comedor ni qué cuartajo!*: die Vorstellung ‚Speisezimmer‘ erzeugt die andere ‚Zimmer‘, allerdings wird diese dem Rahmen des Fluchworts *carajo* eingepafst. Fast liegt ein Wortspiel vor.

cat. *vatualisto* = *voto a ... listo* (Vilanova, *Quadros populars*, p. 34), mall. *¡vetla-llissa!* (*Rond. mall.* IV, 148), *¡bon re-cap de llissa!* (*ibid.* 154), vielleicht men. *que-miscle* (?): *¡No, que-miscle!* (*Contarelles* p. 65), *¡Sí, re-que-miscle!* (p. 424)

7. *diablo, demónio*:

salam. sant. *diaño* (+ *coño*), *diancre*, *diantre* (+ *demónio*), mall. *dianxa*, cal. *diantres* (*qué diantres* Massó Torrents, *Croquis pirenencs* S. 71, zum *-s* vgl. *qué diablos demónios*, ptg. *que diabos*, die gelegentlich auch durch Zahlwörter verstärkt werden), ptg. *diacho*, *decho*, sant. *didjoles* (+ *barájoles*), vgl. frz. *d(i)ache* Nyrop, *Gr. hist.* 4, 273

sant. *(di)moñu*, *demongris* (+ *coño*)

astur. *demóngaro*, *déngaro* (M. Menéndez Pidal, *Bausteine* S. 389), das *r* aus *contra*, ast. *cónxaru*, *congrio* (das in Colunga *cóngaru* lautet) oder ital. *cánchero* (vgl. die ital. Wendung *cáncaro che venga a ...* im *Anzuelo de Fenisa* von Lope de Vega und entsprechendes frz. *cancre*! bei Zöckler S. 152), sant. *demontres* (Pereda, *Tipos y paisajes*, p. 361). *malos demónchicos vos lleven* (*ibid.* 420) = *demónico* + *-ch-* von *¡conchos!*, *demonches* (*ibid.* 55)

8. *dios*:

sp. *¡rediez!* (Blasco II, 26), *pardiez*, *pardiobre*, *pardicas*, *juri á Diobre* im *Auto del repelón* (*br* nach **diabro* aus *diablo*?), *pez* s. o.

kat. *ira de bet* = sp. *¡ira de Dios!* (Casellas, *Els sots feréstechs* S. 5 *¿ahont reira de bet deuhen haver anat ...?*), *voto a brios*[1] (Munthe, *l. c.*), *br-* wohl von *abrenuncio* (s. o. *corcia*) oder *diobre*, *briosle* und *cóntrale* vielleicht nach sp. *¡dale!*, sant. *¡tichale!* Ruf an die Ochsen u. ä., *voto a dico* in Cervantes' Entremes *La elección de los alcaldes de Deganzo* (im Munde eines Küsters).

cat. *rediastre* (+ *astre*?), Pous Pagés, *Per la vida*, p. 17.

cat. *¡Ai redell d'home!* (Pous y Pagés, *Revolta* 44), *com hi ha dell* (*ibid.* p. 43) neben *de com hi ha món* (‚sowahr als es Gott [> die Welt] gibt'), p. 276, *ai re cristo de mon!*), *reira de neu* (cf. esp. *¡ira de Dios! neu* ‚Schnee' statt *deu*, vgl. *nos* st. *dios* Munthe), *reira de bestia* p. 42. Zu *redell* vgl. noch kat. *nell*,[2] ferner *renoys* bei Nonell, *Gram. d. l. l. cat.* S. 130.

sp. *reus* in dem Ausruf *mecachis en Reus* (neben *... en diez*) von Munthe, *Kortfattad spansk språklära* S. 47 belegt), offenbar entstellt aus *me caso en Dios* (kat. *me caso ab Deu*, Pin y Soler, *Jaume* S. 116, santand. *¡me caso con mi suegra que poco faltó para ...!* García-Lomas s. v. *cresta*) und letztlich aus **me cago en Dios*, vgl. bei R. Caballero *¡me cago en ...!*, *¡me cago en el seis de*

---

[1] Munthe betont immer *brios*. Immerhin finde ich z. B. bei Bretón oft *briós* gedruckt, was ja auch *diós* nähersteht. *brios* ist dann offenbar Umdeutung nach dem Substantiv *brío* (oder Erhaltung der alten Betonung *Díos*?).

[2] Nicht hierher gehört wohl mexik. *hijo de nel* (*nea*) ‚you are a fine one' *RDR.* 3, 285; 6, 94. (Noa lebt, wie *Bull. d. dict. wall.* 13, 50 festgestellt wird, auch in wallon. volkstümlichen Wendungen fort.)

bastos![1] und die Übersetzung bei García-Lomas *futrarse en uno* ‚ciscarse en él‘.

9. *hoder* (Partizip *hodido*):
arag. *¡hodinches!* Interjektion (+ *demonches*)
sant. *¡jorria!* (*Peñas arriba* p. 30: + *carajo?*)
cat. *fúmerse*, *fótxerse* = neuprov. *fouches* (s. o.), *flitxar* (= *flicar*, cf. frz. *ficher* für *foutre*). *fosc-*: Pous y Pagés, *Per la vida* 45 *les foscudes barjaules*, 70 *que s fosqui, punyal!*, Bertrana, *Josafat* p. 52 *fóscara*, mit *r* nach *demóngaro* etc., *foscarada*; men. mall. *¡fosca!* (*Contarelles* p. 3, *Rond. mall.* IV, 148): Einfluſs von *fosc* ‚dunkel‘?, vgl. auch noch *¡foy!* (s. o.)
men. *¡fonna!* (*Contarelles* p. 377), daneben auch *¡redenna!* (zu *deus*) scheinen auf ein *¡*conna!* (Wortspiel mit ‚Schwarte‘) in euphemistischer Funktion zu weisen.

Nachtrag: Nach Einreichung dieses Artikels ist der inhalts- und gedankenreiche Aufsatz von Munthe, *Några Anteckningar om en grupp spanska kraftuttryck* (Studier i modern språkvetenskap IX, S. 97—111) erschienen, der sich z. T. inhaltlich genau mit den vorstehenden Ausführungen deckt. Es hat keinen Sinn, die Berührungen im einzelnen anzudeuten. Am besten bedient sich der Leser sowohl Munthe's als auch meines Materials, da wir uns gegenseitig in die Hände arbeiten.[2]

LEO SPITZER.

---

2. Spanisch *tan* und *más* mit Verblassung der ursprünglichen Funktion.

Schon das Altspanische kennt den Gebrauch von *tan* ohne Korrelativ im Sinne von *muy*, also um eine absolute Superiorität auszudrücken: *Fabló mio Çid bien e tan mesurado* (Cid 7). Menéndez Pidal, der Cantar, S. 316f., darüber handelt, führt andere altspanische Beispiele und altfranzösische Parallelen an und vergleicht auch den neuspanischen Gebrauch in Sätzen wie: *si haces esto, quedaré tan agradecido.*

Über die Ausrufesätze vom Typus: *¡Qué ojos tan hermosos!* hat Ebeling in seinen Problemen der roman. Syntax, S. 38—51 gahandelt und auch die ähnliche Ausdrucksweise *¡Qué ojos más hermosos!* mit berücksichtigt, für die er zahlreiche Beispiele aus dem Spanischen, Portugiesischen und Katalanischen anführt.

---

[1] Vgl. ähnlich mail. *incagáss* und *infotáss* und verhüllende it. *infischiarsi impiparsi* bei Salvioni, *St. fil. rom.* 7, 238.

[2] [Zu *polayna*, falls aus *peineta*, *puñeta* entstellt, kämen nach Munthe's neuestem Artikel S. 101 die Parallelen *pistolera* (vgl. übrigens oben auch meinen Eindruck von *¡repistola!*), *pastelero*, *pesetero* statt *puñetero* in Flüchen wie *su puñetro padre*, zur Endung *-ayna* noch den S. 103 belegten Fluch *juri a la mar soterraña* (nach M. statt *la Madre soberana*).]

Ich lasse es dahingestellt, ob die Erklärung Ebelings *¡Qué ojos tan hermosos!* richtig ist. Er meint, dafs zwischen unserem Ausdruck: „*Welch schöne Augen!*" und dem spanischen ein gewaltiger Unterschied bestehe. „In dem ersten Falle tue ich nur einen Ausruf über die Schönheit der Augen (eines Mädchens) und lasse völlig dahingestellt, ob es noch andere gleich schöne oder gar schönere gibt. Der heifsblütige Spanier (oder Portugiese) aber *erkennt* in dem Augenblick, wo er die fragliche Wendung gebraucht, *überhaupt keine andere, gleich schöne Augen an.* ‚Welche Augen sind so schön wie diese!', d. h. keine anderen Augen sind so schön!" (S. 46). Eine Bestätigung seiner Auffassung sieht er in der zweiten Ausdrucksweise; denn „*¡Qué ojos más hermosos!* kann doch ursprünglich nur heifsen ‚Welche Augen sind schöner!'" (S. 48). Das letztere ist natürlich ohne weiteres zuzugeben; damit ist aber nicht gesagt, dafs die erste Ausdrucksweise unbedingt der zweiten entsprechen mufs. Es ist ebensogut denkbar, dafs „*¡Qué ojos tan hermosos!*" sich auf die Augen des deshalb bewunderten Mädchens bezieht, ohne dafs der Sprechende einen Vergleich mit anderen ziehen will. Dafs jedenfalls heute der Sprechende an einen solchen Vergleich nicht denkt, mufs auch Ebeling nach den Auffassungen der spanischen Grammatiker zugeben.

Und auch bei der Ausdrucksweise *¡Qué ojos más hermosos!* fragt es sich, ob nicht auch der Parallelismus von *Estos son los ojos más hermosos* hereinspielt, so dafs heute für den Sprechenden der Vergleich, wenn er ursprünglich vorlag, zum mindestens nicht mehr die alte Kraft besitzt. Jedenfalls kommt es oft vor, dafs funktionelle Neuerungen auf syntaktischem Gebiete auf verschiedenen, sich gleichzeitig einstellenden und sich kreuzenden Vorstellungen beruhen.

Uns kommt es hier nur darauf an, zu zeigen, wie sich in der heutigen Umgangssprache immer mehr eine Loslösung von dem bewundernden Ausrufe oder dem ursprünglichen Vergleiche anbahnt.

Dem Ausrufesatze *¡Qué niño tan travieso!* entspricht in einem rein feststellenden Aussagesatze: *este niño es muy travieso.* Dieser Parallelismus führte dazu, dafs in der modernen Umgangssprache *tan* + Adj. häufig in einer sehr abgeschwächten Verwendung vorkommt, wo es fast schon durch *muy* + Adj. ersetzt werden könnte. Gewöhnlich handelt es sich um temperamentvolle Antworten auf eine Frage, besonders über das Befinden, wo ursprünglich deutlich ein Ausruf vorliegt, der auch in der Schrift oft durch Ausrufezeichen angedeutet wird, aber doch schon im Begriff ist, zu verblassen.

— *Juanillo . . . ¿cómo sigue Carmen?*

— *Güena, grasias.*

— *¿Y la mamita? ¿La señora Angustias?*

— *Tan famosa, grasias. Está en la Rinconá.* (Blasco Ibáñez, Sangre y Arena, 9.)

— *¿Cómo lo pasas? — Ya lo ves . . . tan buena; tú mejor que nunca* (Benavente, Señora Ama, Obras XVII, 9).

— *Pero, vamos al caso. Dígame usted, ¿cómo está mi señora tía?* — *Siempre tan guapa* — *repuso el labriego.* (Pérez Galdós, Doña Perfecta, 10).

— *¿Pero estás seguro?* — *¡Y tan seguro! ... Ya verás tú luego.* (Ant. de Hoyos, El Banquete de Minotauro, 59).

— *Pero, ¿Habla usted en serio?* — *Tan en serio.* (Benavente, El Marido de su Viuda, Obras XVII, 195).

— *¿Quiénes son esos caballeros? ¿Gente de viejo linaje?* — *Y tan viejo; el uno de más de dos siglos, y el otro, de más de veinticuatro.* (Pérez de Ayala, Luna de Miel, Madr. 1923, S. 43).

La San Feliú, más frívola, insinuó: — *¡Se pinta tan mal!* — *Julito salió a su defensa:* — *Mal no, rara.* — *¡Y tan rara!* — *rió con desgarro plazuelero la Pancorbo.* (de Hoyos, El Banq de Minotauro, 12).

— *¿Esas había?* — *¡Vaya, y tan esas!* (Salv. Rueda, En Tropel, 53).

— *Propiamente, yo no diría bruta* — *rectificó don Cástulo, como hablando consigo mismo* —, *antes bien alma primitiva, sin complejidades.*

— *Y tan primitiva: no menos espeso su aliento a establo y quintana, que todavía no se le ha despegado.* (Pérez de Ayala, Luna de Miel, 122)

Wenn in diesen Beispielen der ursprünglich vorliegende Ausruf noch deutlich genug hervortritt, so ist das nicht mehr so klar in einem Fall wie dem folgenden: — *¿Sigue usted bien? Ya he tenido el gusto de ver tan bueno a su papá.* (Alvarez Quintero, Los Galeotes, ed. Calleja 1917, S. 26). Man sieht hier ganz deutlich wie das *tan bueno* in der Aussage aus der ursprünglichen ausrufenden Antwort auf die Frage: *¿Cómo está usted?* — *¡Tan bueno!* übernommen ist und mit *muy bueno* ziemlich gleichbedeutend ist. Damit vergleiche man auch: *Tan sólo, cierto día recibió una carta escrita en su idioma; pero como él no sabía leer y allí nadie conocía el estonio, la rompió, la tiró a la basura y se quedó tan fresco.* (Andreieff, Los Siete Ahorcados, trad. Ruiz de la Serna, 9.)

Und wie *muy* auch vor adjektivisch gebrauchten Substantiven stehen kann: *usted ha sido siempre muy hombre* (Hanssen, Gram. Histór., p. 632), kann auch *tan* in derselben Weise dafür eintreten.

— *¿Y todo lo que nos ha contado, es mentira?* — *Y tan mentira.* (Pío Baroja, Aurora Roja, 327.)

Bei *¡Qué niño más travieso!* liegt ursprünglich ein Vergleich vor: *¡Qué niño más travieso que éste!* Auch fragend kann der Vergleich ausgedrückt werden *¿Hay niño más travieso que éste?* oder man kann behauptend sagen: *Niño más travieso que éste no lo hay, nunca ví.* Aus solchen Vergleichssätzen sind wohl die aus dem Zusammenhang gerissenen Ausrufe[1] entstanden, die im Iberoromanischen so häufig sind:[2]

---

[1] Vergleiche auch einen Satz wie — *¿Habrá tío charrán?* — (Alvarez Quintero, Los Galeotes, 274), der vollständig *¿Habrá tío charrán como*

— *¡Ah! Y que no se olvidara de comprar hilo, agujas y unas alpargatas para el pequeño ... ¡Criatura más destrozona! ... En el cajón de la mesita encontraría el dinero.* (Blasco Ibáñez, La Barraca, 118.)

El Marqués no se había interesado gran cosa por el viaje de su sobrina. ¡Muchacha más loca! (Blasco Ibáñez, Sangre y Arena, 13.)

La gentil imagen de Carlota junto a la de una dama que a Regina, de lejos, le pareció su madre ... ¡Su madre! ... ¡Cosa más singular! (Concha Espina, Agua de Nieve, 210.)

Natürlich kann auch einer der organischen Komparative in solchen Ausrufen gebraucht werden. In „Sangre y Arena" erinnert eine alte Frau den Stierkämpfer Gallardo an den Tod ihres Sohnes Pepiyo, der Gallardos Gefährte gewesen war und ein Opfer seines gefährlichen Berufes geworden ist. Der abergläubige Torero sieht darin ein schlechtes Vorzeichen und ruft entrüstet aus: — *¡Maldita bruja! ¡Venir a recordarle en día de corrida al pobre Lechuguero! ... ¡Vieja de peor sombra!* (S. 13).

Auch in diesen Fällen kann der Ausruf in den Aussagesatz übernommen werden: *Tenía un mes de vacaciones, y lo pasaba en Hendaya, mejor dicho, en Behovia, donde tenía alquilada une casita. Era una casita ¡más simpática¡ Estaba casi en la orilla del río, con los balcones hacia España, y tenía su jardín y todo, un jardín ¡más lindo!* (L. Antón del Olmet, La Barca de Caronte, 49).

Hier hört man gewissermaſsen die Sprechende, von der in der dritten Person die Rede ist, ausrufen: *¡Casita más simpática! ¡Jardín más lindo!* Und daher auch die Ausrufezeichen inmitten der Erzählung.

Und dasselbe ist der Fall in einem Satze wie: *A todas las vecinas les decía la muy tonta: — Tengo un gato más bonito ... ¡Como que es de Angora!* aus der Novelle „El Gato de Angora" von Cansinos Assens, obwohl hier der Ausdruck nicht im Druck durch besondere Zeichen hervorgehoben ist.

Ähnlich: — *Pus en mi casa hay guisao de carne y pan de Trigo pa con ello.* —

— *Y mi padre trijo ayer dos „basallones ..." ¡más grandes!*

— *Mi madre está en la villa ascar manteca, pan de álaga y azúcara ... y mi padre trijo esta meodía dos jarraos de vino blanco ¡más güeno!* (J. M. de Pereda, Escenas Montañesas, 116).

— *¡Tisana, qué levita! ... ¡aquéllas sí que son costuras! Ni siquiera se conocen ... ¡Y qué corte! Da gloria de Dios el verla, y no estos costurones ... ¡más mal asentaos!* (ib., 73).

Während in solchen Sätzen der Ausruf noch klar hervortritt und der Gedanke eines Vergleiches noch durchschimmern mag,

---

este? lauten würde, oder den Ausruf *¡Tiñoso igual!*, den Munthe, Kortfattad Spansk Språklära, Uppsala 1923[2], S. 73 anführt; vollständig: *¡Tiñoso igual no lo hay!* (Vgl. deutsch: *¡So ein Flegel!* usw.)

[2] Ähnlich Ebeling, a. a. O., S. 49.

geht die Umgangssprache darüber hinaus und verwendet *más* in Aussagen, fast schon im Sinne von *muy*.

In: — *¿Y qué le corresponde al santo? — Dos pesetas. ¡Pobre santo mío, es más bueno!* (Benavente, Rosas de Otoño, ed. Nelson, 396) liegt ursprünglich auch der Ausraf *¡Qué santo más bueno!* oder *¡Santo más bueno!* vor; dadurch aber, dafs *más bueno* als Prädikat eines Verbums verwendet wird, wird der vergleichende Ausruf sehr abgeschwächt.

Noch besser ersieht man dies aus folgenden Beispielen:

— *Grandes noticias te traigo, mujer . . . Te vas a poner más contenta.* (Pérez Galdós, Bailén, cap. 3.)

— *Un mes en aquellos mares deja al hombre que no le conoce la madre que le parió . . . ¡tiña! ¡más amarillo y más relambío se pone!* (J. M. de Pereda, Esc. Montañesas, 166.)

— *Callen ustedes, vengo más fastidiado . . . Acabo de curar a un viajante de una descalabradura* (Pérez de Ayala, Luz de Domingo, in „Prometeo", 2. Aufl., Madr. 1920, 136).

— *¡Pobre! — ideó. — ¡Es más buena!* (del Olmet, Los caballos negros, 5.)

— *Los mohines peculiares de Giráldez, aquella manera suya de quitarse y ponerse el sombrero, según estaba hablando cómicamente grave, le daban ganas de besarlo, de comérselo. ¡Era más ladrón! ¡Más cañí!* (ib., 12).

— *Porque bofetada que se perdía y palo que no encontraba colocación, ya lo sabían mi cara y mis costillas: ¡a ellas iban derechos! Y yo nada: resignarme y callar . . . Más tonta he sido.* (Álvarez Quintero, Los Galeotes, 240.)

Dafs hier die ursprüngliche Funktion schon stark verblafst ist, kann man daraus ersehen, dafs gelegentlich *más* im Sinne von *mucho* vorkommt: — *¡Valiente cosa para tanto alboroto! — exclamó el marido encogiéndose de hombros — ¡Os crían con más mimo! En mi vida he visto tal.* (Pardo Bazán, Los Pazos de Ulloa, 212.)

— *Pues, mira, lo que te hace falta para acabar de curarte, es una novia, créeme. Y no te ha de ser muy difícil encontrarla en Santiago. Están todas las muchachas intrigadísimas contigo. ¡Yo les he contado más trolas de ti! . . . Pero ninguna rapaza le llega, ni de cien leguas, a Carmiña Castro.* (Alej. Pérez Lugín, La Casa de la Troya, 68.)

Ohne dafs man sagen könnte, dafs *más* schon vollkommen *muy* gleichkommt — denn nicht jedes *muy* könnte durch *más* ersetzt werden; die Beispiele mit *más* haben vielmehr alle noch etwas von dem ursprünglichen Ausruf, was in der affektischen Anwendung durchschimmert —, so haben wir es doch mit einer allmählich um sich greifenden Abschwächung des Steigerungsgrades zu tun, die z. T. in Amerika in der Volkssprache schon weiter gediehen ist. So bemerkt Medrano, Apuntaciones para la crítica sobre el lenguaje maracaibero, 2ª ed., Maracaibo 1886, S. 68, dafs man in Maracaibo Sätze hört wie *Fuimos al paseo y bailamos más y nos*

divertimos más (= *mucho*). Eine Parallele hierzu ist in gewissem Sinne die Anwendung von *demasiado* im Sinne von *muy* und *mucho*, die Ciro Bayo, Vocabulario Criollo — Español sud-americano, Madr. 1911, S. 85, für Bolivien bezeugt, in Sätzen wie: *Fulano es demasiado sabio; la quiero demasiado; soy demasiado honrado*, ähnlich im Kreolendialekt von Curaçao, wo *masjù* (= *demasiado*) = ,*zeer, erg*' gebraucht wird, „dat echter in't spaans alleen ,te veel' en ,te' (nimium) betekent" (Fokker, Tijdschrift voor nederl. taal- en letterkd. XXXIII (1915), 58). Und damit ist wieder die Anwendung von *too* im Sinne von ,*much*' im Pidgin-English von Britisch-Neu-Guinea zu vergleichen, worüber Gunnar Landtman, The Pidgin-English of New-Guinea, Neuph. Mitt. 19 (1919), 65f.: „*Too*" signifies „*much*" in general, without any implied meaning of more than should be: *too short* ,very short'; *he savi too much* (which is a commendation) ,he knows much'; *he too much talk* ,he is very talkative'; *I like you too much*, etc.

Während in den Beispielen aus Spanien der ursprüngliche Ausruf verblafst ist, handelt es sich in den spanisch-amerikanischen Fällen und im Pidgin-English von Curaçao um die Abschwächung des den Steigerungsgrad bezeichneten Adverbs, die zur Anwendung stärkerer und affektbetonterer Adverbien führt. Gemeinsam ist also den beiden Fällen im Grunde nur die Verblassung der ursprünglichen Funktion.

M. L. WAGNER.

II. Zur Literaturgeschichte.

Das Verratsmotiv in den chansons de geste.

Überblickt man den Inhalt der altfranzösischen Volksepen, so fällt eine Gleichmäfsigkeit in Anlage und Durchführung auf, welche oft den Eindruck mechanischer Zusammensetzung erweckt. Seit den ältesten Liedern sehen wir dieselben Motive in steter Wiederholung und die Weiterführung hat den Zusammenschlufs des Gefüges zum Schema gefördert. Das Bestreben der jungen Epiker geht dahin, durch Fixierung der einzelnen Voraussetzungen und ihrer Ausführung einen jederzeit zur Verfügung stehenden Grundstock von Themen im Rahmen zusammengehöriger Motive zu schaffen. Die zentrale Stellung des Hauptmotives, als welches in allen Epen die Lösung des Kampfproblems erscheint, hat nicht wenig dazu beigetragen, die Motivenführung nach bestimmten Regeln festzulegen. Denn was nicht mit diesem Thema in Verbindung gebracht werden konnte und vom Standpunkt dieser Einordnung verwendbar war, bleibt für die Darstellung unbeachtet. Daraus ergab sich als starke Beeinträchtigung der enge Inhaltskreis der chansons de geste. Dieser Nachteil, der sich besonders durch die Einförmigkeit der Kampfhandlungen und -schilderungen stark

fühlbar machte, wird bereits in den Stammepen durch Zusätze vermieden, die weitere epische Betätigung, resp. Erzählungsmöglichkeiten gewähren. So lesen wir im Roland von Träumen, Engelserscheinungen, fremden Völkern,[1] in dieser Absicht ist, begründend und erweiternd, der Verrat als Begleiter mit dem Kampfmotiv verbunden. Im Couronnement wird das Motiv schon unter neuen Gesichtspunkten eingeführt. Der Typus des Ränkeschmiedes, des Verräters im Hofkleide, der unter der Maske des teilnehmenden Ratgebers auftritt, stand nun mit neuer Durchführung zur Verfügung. Für die Folgezeit ist dann diese Figur vorbildlich geworden, den Umfang des Motives festzulegen. Dessen Verwendung wurde dadurch erleichtert, dafs die geste Ganelon das Rollenfach des Verrates erhielt. Voraussetzung hierfür war, dafs das lignage für die Verurteilung Ganelons Rache nehmen will und daraus die Berechtigung neuer Anschläge ableitet. Was sich demnach an Schlechtigkeiten überhaupt ergibt, kann ohne weitere Begründung aus dieser Familientradition erklärt werden vgl. Girart Viane: sanz elz n'eust orgoil ne traison (p. 2). Deshalb steht Canelons Haus aufserhalb der gesellschaftlichen Achtung, wie die Zurückweisung Berengiers in Gui de Nant 803 beweist: Sire, dist la pucele . . . Guenelon fu ses oncles . . . Toute France a honnie, si m'i voulez donner. So hat sich der Gebrauch bald Typen schaffen können, die allerdings von den Voraussetzungen des Rolands nichts mehr beibehielten. Als letzte Erweiterung erfolgte dann die Verbindung mit der Empörergeste. Dies geschieht im Gaufrey, indem der Sohn Doons, Grifon, der Vater Canelons ist. Gaufrey, 10, 724 Sachiès de li issi le traître puant. Dont vint la traïson en France la vaillant. So kam die Verrätergeste mit den Empörern zusammen, immerhin mufs bemerkt werden, dafs in den anderen Liedern (Renaut, Gui de Nant., Aye, Parise, Macaire und noch Gaydon) die beiden Häuser sich erbittert gegenüberstehen und scharf auseinander gehalten sind.

Die Genealogie der Verrätergeste ist im Gaufrey zu lesen, wo der Stammbaum folgendermafsen lautet, Gaufrey 80 ff.:

Que ch'est la droite estoire de XII fils Doon: De Gaufrey le puissant, à la fiere fachon. Qui fu pere Ogier que tant ama Kallon; Et le secont après si ot à nom Doon, De Nantueil fu puis sire, si en ot le renon; Chil fu pere Garnier de Nantueil le baron. Et le tiers des enfans si ot à non Grifon; Chil fu pere fel Guenes qui fist la traïson. Et le quart des enfans si ot à nom Aymon, Sire fu de Dordonne et du païs felon, Et fu pere Renaut et Aalart le blont, Et Richart et Guichart dont bien oï avon. Et le Ve fix fu duc Buef d'Aigremon: Icheli si fu pere Vivien l'Esclavon, Qui fu pere Maugis, qui tant fu bon larron, Qui puis fist tant d'ennui l'emperéor Kallon, Et le VIe fix chen fu le roi Othon . . . Ripeus

[1] Vgl. dazu Verf.: Der Folk-lore des Mittelalters im franz. Volksepos, Zs. frz. Sprache u. Lit. 1925.

fu le septième, qui moult ot de renon, Qui fu pere Anséis, fix de la suer Kallon, Et Sevin de Bordele fu l'uitisme baron; Pere fu Huelin à la clere fachon, A qui fist tant de bien le bon roi Oberon. I. roi fu le IX[e], qui ot à nom Peron ... Morant fu le X[e] de Riviers, le preudon ... Icheli si fu pere au riche duc Raimon, A cheli de Saint Gilles, qui fu pere Hugon. L'onsième ot nom Hernaut, sire fu de Giron, Et le XII[e] fu Girart de Roussillon, A qui fist mult de paine l'emperéor Kallon.

Grifon ist aufserdem der Ahne aller Verräter, die neben Ganelon als seine Söhne genannt werden, v. 3999 ff.

Que de li issi puis Guenelon et Hardrés, Milon et Auboin et Herpin et Gondrez, Pinabel de Sorenche et Tiebaut et Fourrés, Et Hervieu de Lion qui sot du mal assés. Et Tiebaut d'Aspremont qui fu moult redoutés. De li issi tel geste dont Kalles fu irés.

Doch scheint diese Gleichsetzung der Verrätergeste mit dem Stamme Doons nicht allgemeinen Beifall gefunden zu haben, denn im Epos, das die Taten Girarts, des Sohnes des Amis, besingt, lesen wir:

Et vous ores istore s'entendre le voles, C'est d'une des III gestes sacies en verites, On n'en nomme que trois ou regna loiautés, Car la quatrieme geste ne vali pas II des. Encore n'est point morte dont c'est duel et pités. Car les fais Guenelon sy sont resussytez, Puis II. C. ans si sont en maint pais montres.

Später werden die Verräter bis auf Judas und Kain zurückgeführt. So hafst Judas den Herrn schon als Apostel. Huon 1533, die Haiden sind „dou lignage Judas", Alisc. 4227. Nach Roland V. 4 dagegen entstammt Canelon dem Geschlechte, das Caesar ermordete und nach Roland V. 7 den Alexander vergiftete. So war die Familie der Verräter zusammengeschlossen, die Geste traitour stand jederzeit mit Personen und Voraussetzungen zur bequemen Verfügung der Dichter: Sanz elz n'eust orgoil ne traison (Girart Viane p. 2), Onques la court Kallon ne fu sans felonnie (Gui N. 172). Nicht wenig spielt in diesem Zusammenschlufs des Motives die spätere schulmäfsige Erzeugung der Epen eine grofse Rolle. Denn durch den Hinweis auf die Abstammung und angeborne Schlechtigkeit erspart sich der Dichter die Mühe einer Begründung und Exposition: Bient le vient de lignage qu'il ait cuer de felon, Gui Nant 200, die desmesure der Verräter erklärt alle Missetaten Gayd. 7998 li traitor sont plain de desmesure.[1]

Dabei umfafst die Geste alle Stufen der Gesellschaft, auch Geistliche und Kirchenfürsten finden sich in ihren Reihen, so in Gaydon der Abbé de Saint-Denis (v. 6437) und im Karleto sogar der Papst (v. 2269). Daraus erklärt sich das Macht-

---

[1] In einigen Epen stehen die Verräter aufserhalb der Sippe Ganelons. Dann fehlt oft jede Begründung ihres Vorgehens, wie etwa im Amis beim Verhalten Hadrés, in anderen ist Neid, Habsucht und Herrschsucht der Beweggrund (Jourdain, Bast. Bouillon, Galien).

bewuſstsein, mit dem die Angehörigen des lignage zueinanderstehen und vor niemandem zurückschrecken, wenn es gilt, ihre Pläne durchzusetzen: Il n'a en toute France si puissant chevalier, Que hors de chest païs ne péusson cachier. Ou à tort ou à droit durement emperier (Gui Nr. 234) denn schon ihre Zahl ist eine Bürgschaft für das Gelingen ihrer Anschläge. Die Epen betonen ausdrücklich diesen Umstand so wird im Fier. die Verrätersippe auf 1000 Mann geschätzt, v. 4493, im Gui de Bourg. auf 15000. Der Ausgangspunkt hierfür ist die Angabe des Roland, v. 355, der die mult grant parented Ganelons erwähnt. Aus diesem Grunde ist der Verräter auch durchweg gefürchtet: Por li traitor cascun si s'omelie, Tant dotent la soe segnorie (Mac. 993).

Nur selten geben die Lieder eine Erklärung über die Beweggründe dieser Tradition. Im Gaydon lesen wir, daſs die Verräter für Ganelons Verurteilung Rache nehmen wollen und daraus die Berechtigung ihrer Anschläge ableiten, Gui de Bourg. wieder sucht die Vorgeschichte des Verrates von Roncesvalles zu geben, indem Ganelon von Naimon und den 12 pairs hart zurechtgewiesen wurde und daher Rache schwört. Ähnlich der Galien, der aber die Voraussetzung verkehrt, indem sich Roland durch die Designierung Ganelons für eine frühere Gesandtschaft, die ihm Ganelon zuwies, rächt p. 89. Vgl. noch dazu Prise de Pampelune 2771.

Für die engere Geschichte der geste traitour ist nun die im Cour. Louis gegebene Voraussetzung, der Verräter im Hofkleid, wichtig geworden, denn die hier angedeuteten Ansätze haben zunächst Weiterführung gefunden. Falschheit und Hinterlist sind jetzt die in Betracht kommenden Eigenschaften, sie bilden die Charakteristik des Verräters. Daher erscheint auch Ganelons Vater mit diesen Zügen, Gaufrey 3996. Que je n'amerai home qui fache loiautés. Mais toujours traison et fine faussetés. So ergibt sich in diesem Zusammenhang die Rolle des schwachen leichtgläubigen, Kaisers (Cour, Huon, Gaydon) des getäuschten Gatten und der verstoſsenen Frau. Für diese Voraussetzung kommen Hinterlist, Verleumdung, kluges Versteckenspielen zunächst in Betracht, Gaydon 6440. Se voz à home compaingnie prennez En devant lui adez le loez, Et en derrier à la gent le blasmez. An den Ganelon des Roland erinnern nun mehr einzelne Züge. Mit Rücksicht auf das Kampfmotiv, demzufolge die Verräter ihre Sache mit den Waffen vertreten müssen, erscheinen die traitour als persönlich tapfere und schwer zu besiegende Kämpfer, beeinfluſsend mag auch Pinabels Zeichnung im Roland gewesen sein (v. 3829 und 3885).[1] Seine Besiegung durch den nicht selten schwächeren Gegner wird daher immer als ein Sieg des Rechtes angesehen: Gaydon 936. Hom qui tort a ne doit en champ aler. Amis et A. 994 Hom qui tort a combattre ne se doit, obgleich auch diese

[1] Im Roland ist Pinabel noch nicht zur Sippe Ganelons gezählt, erst in den späteren Fassungen erscheint er als dessen Verwandter.

Anschauung nicht ganz widerspruchslos geblieben ist. Non est mie approuvée, car a le fois voit on Que chius qui a le tort mate son compaignon, Li souffisant escapent et les petis pent on (Bast. B. 6513 ff.). Vor dem Gottesurteil weisen Zeichen auf diese Unterlegenheit des Schuldigen hin, so fallen im Huon die Kerzen Amauris um, ihm schwindet die Kraft vor den Reliquien. Was von Herchambaut in Doon gesagt ist, gilt gewöhnlich von allen Verrätern: Si est il chevalier que souz chiel melleur n'a. Mes bien seit qu'il a tort pour chen se redouta (p. 25). Parise 512 Bien resanble preudome s'il eust leiauté. Damit stimmt auch der Eindruck seiner äufseren Erscheinung überein, sie ist durchweg eine gewinnende, was schon wegen des Frauenmotives notwendig war.

Das Bild des Verräters, wie es fortab in den Epen zur Verwendung kommt, ergibt sich nun durch Handlung und sprachliche Ausdruck. Beide bringen jene Züge zur Durchführung, die alle Schattenseiten scharf hervortreten lassen. In dieser Hinsicht lesen wir, wohl in Verkehrung der Ansprache Karls im Cour. L., das Programm der Verrätergeste in Gaydon 6440 ff. Et tout avant a Dammeldeu voez Que ja à home ne tenras loiautez; Vo signor lige ja foi ne porterez, Les loiaus homes traissiez et vendez, Le mal hauciez et le bien abatez, Se voz a home compaignie prennez, En devant lui tout adez le loez, Et en derrier à la gent le blasmez. Les povres gens laidengiez et gabez, Les orphenins à tort desheritez, Les vesves dammes lor doayres tolez, Les murtrissors, les larrons souztenez, Et sainte eglise adez deshonorez, Prestres et clers fuiez et eschievez; Rendus et moinnes, par tout les desrobez; Et cordeliers et jacobins batez. Petits anfans en la boe gietez, Et coiement les prennez et mordez, S'on ne voz voit, as mains les estrainglez. Les vielles gens empoingniez et boutez; Ou an visaiges au mains les escopez. Les abéies escilliez et gastez, Et les nonnains toutes abandonnez. En touz les lieus là où voz esterez Hardiement mentez et parjurez.

Die Sprache hilft hier durch Ausdrücke mit, die das Bild sogleich hervorheben, ohne es erst zu entwickeln: glos, traitor puslent, li fel traitres, pautonniers, li leres. Schon der Roland gebraucht diesen Vorgang, er bezeichnet Ganelon als fels, parjurez (674), vifs diables (746), culverz (763), malvais hum de put aire (763), anguisables (301). Die späteren Epen legen auf diesen Punkt starken Nachdruck, indem sie durch stetig wiederkehrende Segens- uud Fluchformeln die Teilnahme der Zuhörer in bestimmte Bahnen lenken. Das Opfer des Verrates wird mit frommen Wünschen bedacht (cui dex puist aidier, cui Jesus beneie, cui dex doinst aie), den Verräter begleiten Verwünschungen (cui dex doinst encombrier, cui male flame arde, cui dameldex cravant le cors, Es vous le fel qui n'onques n'ait perdon etc.). Gleichem Zwecke dient der Kunstgriff, die Gröfse des Verrates hervorzuheben und zwar durch Züge, die an folkloristische Herkunft denken lassen,

wenn es heifst, dafs an der Stelle, wo Ganelon seinen Verrat abschlofs, kein Baum und keine Blume wächst, oder wenn sich im Renaut das weifse Zimmer plötzlich dunkel färbt (p. 160, v. 34). Endlich werden die Verräter als Kinder des Teufels bezeichnet, der sie beschützt (Isore im Anseis Cart). Sie verachten die Vorschriften der Kirche und ihre Seele fährt am Ende zur Hölle.[1]

Dankbarer ist jedoch der zweite Vorgang, die Taten des Verräters zur Charakteristik zu verwenden. Der Verräter wird nun selbst der Handlanger seiner Verbrechen (anders Canelon), er gebraucht bestimmte Mittel (Gifte) und verschickt sie (Parise, Gaydon, Ciperis, Charles Ch. Karleto) oder er fällt selbst über seine Opfer her (Macaire). Der Mord am Helfer dient zur Verstärkung des Eindruckes (Gaydon, Parise, Prise, Pamp, Jourdain). Die letzte Steigerung in dieser Hinsicht ist die Gegenüberstellung von Opfer und Verräter, die Qualen der Verfolgten erzielen wirksamer als alle anderen Kunstmittel die gewünschte Wirkung, das Bild eines grausamen, seine Pläne rücksichtslos verfolgenden Bösewichtes mit den grellsten Farben zu zeichnen.

Diese Darstellungsweise, einseitig Licht und Schatten zu verteilen, mufste sich von dem Augenblicke an, als die Motive fest waren, Vorlagen wählen, die solche Kunstmittel schon im Thema zur Geltung kommen liefsen. In der Tat ist die Stellung aller Epen zum Motiv nicht die gleiche, da eine kleine Zahl von Liedern eigene Wege geht. Denn die Mehrzahl der jüngeren Epen verwendet das Motiv derart, durchlaufend oder in Episoden, die Geschichte eines Kampfes zu erzählen, der irgendwie durch die Anschläge der Verräter gegen einen Helden entstand und schliefslich mit dem Sieg des Verleumdeten endet (vgl. etwa Gaydon, Cui de Nantueil). Daneben stehen aber Epen, die mit diesem Motive und obiger Ausführung des Verrätertypus Stoffe behandeln, die als volktümlich angesprochen werden können und eine zusammhängende Gruppe bilden. Es ist das Motiv der von Verrätern verleumdeten und vertriebenen Frau, in denen die Absicht des Dichters, Licht und Schatten einseitig zu verteilen, von Anfang an vorlag, so dafs gewisse gleichbleibende Bedingungen für Anlage, Verlauf und Zeichnung der hier verwendeten Typen gegeben waren. Als solche sind vor allem die beiden Gegenspieler zu nennen, das Opfer und sein Verleumder. Die Ausführung des Themas ist nun eine ziemlich gleichförmige, das Hauptgewicht ruht auf den Schilderungen der Leiden, die den Verfolgten aus den Anschlägen ihrer Gegner

---

[1] So bezeichnet der Teufel im Aub. Bourg. den Verräter als seinen Verbündeten und sagt (p, 107): Tout de mon gré le lais ainsi reigner Ocire jent et tout a doel mener Tout sans confesse en a fet C finer Dont on me vient les ames presenter. Se je le perdoie, n'aroie mes s'on per. In Doon M. schwört Herchanbaut seinen Glauben ab und verspricht, alle Kirchen und Klöster zu verbrennen und die Priester zu ermorden p. 154. Daher holt auch der Teufel seine Seele (p. 159) wie der Böse überhaupt gerne bei der Höllenfahrt der Verräter eingeführt wird.

erwachsen, wobei schon die spätere Sühne vorbereitet wird. Mit Vorliebe ist das Motiv der unschuldig verstofsenen Gattin aufgegriffen, teils als Hauptmotiv wie in Berthe, Mainet, Macaire, Sebile, Parise, Doon, Elioxe oder als Episode z. B. Aiol.[1] Die ursprüngliche Fassung und wohl in seiner Grundform aus Märchen stammend ist in Berthe, Elioxe zu sehen, da die böse Neiderin (Stiefmutter, Schwiegermntter, falsche Ratgeberin) statt des Mannes erscheint. Folkloristisch ist auch die Lösung, denn ihr unedles Blut führt trotz der angemafsten Stellung den Sturz herbei, ihre Entlarvung wird nach Anschauungen des Märchens erklärt. Ähnliche Ausführung lesen wir im chevalier au cygne, wo die Königin-Mutter zugleich als Zauberin geschildert, der Heldin nachstellt. Diese beiden Epen bringen die volkstümliche Fassung auch für das Epos zur Durchführung, da sie rein märchenhafte Züge in ihrer älteren Form wiedergeben, während die anderen dieser Gruppe uur das Thema allein, nicht aber die Durchführung in folkloristischer Tradition übernehmen. Denn hier ist die Voraussetzung des Epos beibehalten, die Verräter sind wieder eine Familie und das Hauptmotiv, der Kampf, wird gleichfalls zur Geltung gebracht. Das Kunstmittel dieser Epengruppe besteht in der Gegenüberstellung der Kontraste, diese werden durch alle möglichen Mittel erzielt. Die Erzählung selbst ist einfach: Es ist der Bericht von den Leiden einer unschuldig verfolgten Frau, deren Schuldlosigkeit sich nach langen Entbehrungen erweist.[2] Die Heldinnen selbst ähneln sich

---

[1] Zwischen Berthe Macaire u. Parise bestehen manche Übereinstimmungen, die wohl nicht auf Zufall beruhen. In beiden Gedichten findet sich der Begleiter mit Mordplänen. Dort Thierry und seine Genossen, hier Macaire. Der Überfall erfolgt im Walde, hier und dort entflieht die Königin und findet Hilfe, in Berthe den Klausner und Simon, hier Varocher. Der gastfreundlichen Aufnahme im Hause Simons entspricht die gleiche Tatsache im Hause des Wirtes in Ungarn. In beiden Gedichten ist die Mutter die Verteidigerin der Ehre ihrer Tochter, beide Mütter spielen eine Rolle in den Gedichten. Ähnlich Parise, wo die näheren Umstände der Verbannung und des Aufenthalts im Walde wiederkehren. Die Räuber in Berthe entsprechen den Dieben in Parise, der gastfreundliche Wirt in Ungarn, der Parise aufnimmt, ist aus Macaire übernommen. An Berthe erinnert in Parise die zweite Frau des Fürsten, die gleichfalls wie dort bestraft wird. Deutlicher ist der Einflufs des Macaire im Valentin Orson nachzuweisen. Hier spielt der Erzbischof von Konstantinopel unter gleichen Voraussetzungen dieselbe Rolle, auch er versucht die Königin, als er sie allein findet, zu überreden, verleumdet sie beim Kaiser, der sie verbannt. Der Bischof verkleidet sich, reitet ihr nach und nun beginnt auch hier der Kampf mit dem Begleiter.

[2] Das Motiv wird in folgenden Epen behandelt: Berthe aux gr. pieds. Hier das alte Thema von der Stellvertretung in der Brautnacht und die folkloristische Ansicht, dafs sich das gemeine Blut auch im Königsmantel nicht verleugnet. Dazu der Mainet, der die Erzählung auf die Kinder erweitert. Sebile: der abgewiesene Verführer rächt sich durch einen Anschlag auf die Ehre der Königin und findet einen Helfershelfer in dem Zwerg, der falsches Zeugnis abgibt, dann aber von seinem Spiefsgesellen im Stich gelassen wird. Parise: Vergiftungsanschlag der Verräter auf die Fürstin, doch geht ein anderer daran zugrunde und die Fürstin wird dafür angeklagt: die schwangere Frau wird vertrieben, der in der Fremde geborene Sohn führt sie zurück.

überall in der Gleichheit ihres Schicksales und sind durchweg als Type gezeichnet. Es wird demnach das Schicksal einer Fürstin erzählt, die von Verrätern fälschlich einer schweren Schuld bezichtigt ist und verbannt wird, in der Fremde ein Kind gebärt und nach langer Zeit, frei von Anklage und Schuld, zurückkehrt. Für den Ausbau des Motives ist nun diese Gruppe von besonderer Wichtigkeit geworden. Denn erst in diesem Zusammenhang hat sich das Motiv und die Rolle des Verräters in einem Sinne entwickelt, der im Kampfepos nicht möglich gewesen wäre. Hier standen doch immer Mann gegen Mann, die Forderungen des Kampfmotives liefsen es nicht zu, den Verräter einseitig in der Wertung herabzudrücken (vgl. Ganelons Haltung in Roland). Nun aber findet die prejorative Tendenz der Charakterzeichnung gerade in der passiven Rolle der leidenden Frau eine willkommene Verstärkung und wir sehen diese Möglichkeit, den Gegensatz zwischen den beiden Figuren noch durch das Gefühlsmoment zu vergröbern, immer besser erfafst. Daher entsteht in dieser Gruppe der Verrätertypus der jungen Epentechnik, dessen Steigerung von Macaire über Parise bis Doon anschaulich zu verfolgen ist. Treuloses Begehren nach des Königs Frau, Rachsucht, Verleumdung, Meineid, die das Verderben der standhaften Königin bezwecken, und endlich feiger Mord ergeben das Bild des Bösewichtes Macaire. Die Steigerung findet sich nun in Parise. Hier arbeiten 12 Verräter unter der Leitung des Berengier am Verderben der Fürstin.[1] Die Zeichnung des Verräters ist hier schon gröber und sichtbar auf stärkere Wirkung angelegt. Die Tradition des Hauses Ganelon wird mafsgebend, die Verräter arbeiten im Banne ihres Geschlechtes: Seignor dist Anmanguins, ja sui filz Hadré Qui ainz de traison ne puet estre lassé. Moult par savoit mes peres traison demener Dont seroit ce merveille se j'an sui esgarez, v. 182 ff. Das Szenar bietet bunteren Wechsel neuer Voraussetzungen, vgl. die Verkleidung des

Doon de la Roche: Verdacht der Untreue. Der Sohn der Vertriebenen wird König und rächt seine Mutter. Orson de Beauvais: Der falsche Freund entfernt den Gatten und stellt der Frau nach, die jedoch standhaft bleibt und vom Sohne gerächt wird. Ähnlich Doon de Maience, wo jedoch die Fürstin fälschlich des Gattenmordes beschuldigt wird und nach langer Haft und Bedrückung vom Scheiterhaufen weg durch ihren Sohn befreit wird. Valentin et Orson: Pipins Schwester wird verstofsen und gebiert die Kinder im Walde, wo Orson von einer Bärin gesäugt wird und sich Bärennatur aneignet. Dies die Vertreter in Gedichten, die nur die Fabel und ihre Erledigung zum Gegenstand ihrer Erzählung machen. In den jüngsten Liedern (vgl. etwa Tristan Nant, Florent et Oct. Charles Ch. Ciperis, Lion de Bourges) kommt das Motiv episodenhaft vor, oft durch die Abenteuer- und Liebesfahrt eines Helden längere Zeit hindurch und über verschiedene Örtlichkeiten verbunden. Für die Motivgeschichte und die Komposition bedeuten sie nichts mehr und beanspruchen Erwähnung nur der Vollständigkeit wegen.

[1] Eine Verquickung von Macaire und Parise ist die spanische Version der reina Sebilla. Die Königin bleibt infolge einer Krankheit 12 Jahre am Hofe des Königs von Ungarn, so kann sich die gewöhnliche Liebesgeschichte zwischen dem Königssohn und der Königstochter entwickeln. Die Verräter sind hier mit der Übertreibung des Verfalles gezeichnet.

Verräters als Pilger, v. 187, dle Vorbereitungen des Milo, der als Verteidiger von Parise im Bunde mit den andern sein Schwert und die Lanze zersägt, um ein fasches Gottesgericht vorzutäuschen, 396 ff. Die aktive Rolle des Bösewichtes ist bedeutend gesteigert, auch bei der Verbannung der Fürstin wird sein Eingreifen stärker hervorgehoben. Et li fax Berangiers an fait I ban crier, Que il n'i ait meschine, sergant ne bacheler, Sil done la ducheise. I denier monnéé que li dus ne li face toz les manbres coper. p. 22. In Parise tritt nun zum Motiv der verbannten Königin die letzte Erweiterung, im Anschlufs an die Schicksale der Mutter auch die des Kindes zu erzählen. Vielleicht ging der Anstofs vom Macaire aus, wo der junge Sohn der Königin auftritt, aufserdem lagen ja bereits die enfances der cyclen vor.[1] Es kommt also innerhalb des Motives zu einer Weiterung, die insofern auf das Grundmotiv wirkt, indem das Schicksal der Mutter nur kurz erwähnt wird und der Sohn die Hauptrolle erhält. Die letzte Steigerung ist nun die im Doon vorliegende Ausführung. Auch hier lesen wir das Schicksal der von Verrätern ins Unglück gestürzten Frau. Der im Macaire gegebene Gang ist insofern beibehalten, dafs der Verräter, hier Herchenbaut, die Frau seines verschwundenen Herrn begehrt. Während Macaire und Parise die Verräter im Anfang ihrer Anschläge als Horleute mit dem äufseren Schein des Decorums vorführt (vgl. das Benehmen Macairens), sehen

---

[1] Die zu Berthe gehörigen enfances werden im Karleto gebracht, der getreulich das Schema einhält. Nur wird das Schicksal der Mutter, das in Berthe vorweg genommen war, nochmals mit dem des Sohnes und der Verräter verknüpft, indem sie und Pippin durch Gift beseitigt werden. Der Karleto (Zs. 37, 1903) zeigt für das Motiv die typische Übertreibung der jungen Schule, die sogar den Papst (vgl. 2270) in die Reihen der Verräter stellt. Zur gleichen Gruppe gehört noch Daurel, der gleichfalls Begehrlichkeit nach des Fürsten Weib zum Ausgang der Handlung nimmt, jedoch mit der Steigerung, den Gemahl als Hindernis der verräterischen Wünsche von des Verräters Hand durch Meuchelmord beseitigen zu lassen. Die traditionelle Grausamkeit zeigt sich in der Mifshandlung zweier Frauen, der Ermordung des Sohnes von Daurel. Als Hilfsfigur erscheint der erkrankte König. Die Schicksale des Königs entsprechen dem Schema, wobei Anklänge an Parise erkennbar sind (die Adelsprobe, wobei das Kind nur 3 Würfel nimmt) Als Helfer erscheint der Spielmann Daurel, jedoch von den Vorgängern beeinflufst. Ähnlich ist der Gang in Orson de Beauvais, nur wird hier der Gemahl durch die List des Verräters, der Nachts mit verstellter Stimme eine Engelsbotschaft vortäuscht, auf eine Pilgerfahrt gelockt. Dadurch fällt seine Rolle, die ihm in den andern Liedern als leicht getäuschtes williges Spielzeug der Verräter vorführt. Sie wird dafür dem Kaiser übertragen. Die enfances kommen durch die Abenteuer des Sohnes, der den Vater zurückbringt, im Rahmen des Schemas sur Darstellung.

Der Dichter der Enf. Garin schliefst an diese Gruppe an. Er übertreibt die Voraussetzung (der Gemahl hat eine frühere Geliebte) und die Rolle der bösen Frau, hier der Mutter der Geliebten. Die Alte braut einen Liebestrank, der die Leidenschaft des Mannes zur Geliebten dauernd festigt, die Liebe zur Gattin in Hafs verwandelt. Die Leiden der Frau werden dadurch noch erhöht, da sie mit der Geliebten ihres eigenen Mannes das Bett teilen mufs, ohne dafs ihr Gatte weibliche Würde und Anstand achtet.

wir hier den Verräter gleich in seiner wahren Gestalt, er versucht seine Wünsche mit Gewalt zu erreichen und wendet roheste Mifshandlung an, die sich auch gegen die jungen Kinder kehrt. Schon dadurch tritt das Bestreben, die Schilderung des Verräters immer schwärzer zu gestalten, deutlich in den Vordergrund. Der Zweck wird dadurch erreicht, dafs nicht nur die Mutter, sondern auch ihre Kinder direkte Opfer seiner Anschläge sind, die Klagen der Kleinen, ihre Bitten und ihr Jammern, der Tod der beiden jüngsten, die Trauer und Verwünschungen Doons zielen immer nur dahin, das Bild des Bösewichtes durch neue grellere Farben zu verzerren. Als Steigerung ist auch die Abweichung gegenüber Macaire, Parise zu betrachten, die Fürstin nicht zu vertreiben, sondern in des Verräters Gewalt und Mifshandlung zu belassen. So ist auch hier Opfer und Bösewicht in direkte Beziehung gebracht und die Ausführung holt weit aus und nimmt auf alle Steigerung Bedacht, die das Verrätermotiv noch erlaubt. Die falsche Verleumdung wird durch einen Mord ermöglicht, die fine traïson ist hier in epischer und sprachlicher Darstellung bedeutend packender und gewaltiger gebracht und verfolgt immer nur das eine Ziel, die übermenschliche Gestalt des Verräters dauernd hervorzuheben (p. 21). So sehen wir mit straffer Durchführung aller der in Berthe, Macaire, Parise gegebenen Ansätze hier das Motiv zum Höchstmafs ausgeschöpft, die im Laufe der Behandlung gezeigten Schwächen desselben, die lyrischen Partien, durch Handlung ersetzt, indem der Verräter sein Opfer selbst in der Gewalt behält. Andererseits wird der passive Gehalt durch diesen Kontrast bedeutend gehoben, da der aufs Höchste gesteigerten Brutalität und rücksichtslos zur Geltung gebrachten Macht nur wehrloses Dulden und Klagen gegenübersteht. Dann bietet diese Fassung, die Frau als Gefangene des Verräters im letzten Augenblicke vom Sohne befreien zu lassen, im weitaus reicheren Mafse die Möglichkeit, das Bild des Verräters in Zwischenakten immer wieder hervortreten zu lassen und die Verbindung mit seinem Opfer aufrecht zu halten. So war eine Steigerung bis zum Schlufs zu erzielen, die gröfste Freveltat und ihre Bestrafung wird in der letzten Szene vorgeführt und löst dadurch sowohl vom Standpunkt der künstlerischen als auch der menschlichen Anteilnahme einen befriedigerenden Ausgang aus.

Innerhalb dieser Gruppe stehen nun Chevalier au Cygne und Elioxe wieder abseits in der Behandlung des Motives, indem hier die ursprüngliche Märchenfassung zum Durchbruch kommt und die böse Königsmutter in der Rolle der Verräter erscheint. Die Frau ist hier der böse Geist der Anschläge und sie wird ganz nach dem Szenar des Verratsmotives gezeichnet. Auch die Durchführung hält die erprobten Neuerungen bei, als Opfer der Anschläge die Kinder und ihre Mutter mit ihren Leiden vorzuführen, die enfances bleiben und der Schlufs bringt als Lösung die für Opfer und Verbrecher in Betracht kommende poetische Gerechtigkeit. Die Hauptrolle spielt die Mutter des Königs (Matabrune).

Sie ist mit allen Kniffen der Verrätertechnik gezeichnet. Epitheta machen schon bei ihrem Auftreten Stimmung gegen sie und weisen auf ihre Rolle hin vgl. ihre erste Einführung: Sa mere ert un dyable pour le mont encanter. Sie wird auch durchgängig als Verbündete des Teufels bezeichnet. Car la vieille a du tout son cuer abandonne Au dyable et au mal ce di par verité. Dementsprechend ist auch ihre letzte Beichte eine Lästerung gegen Gott und Recht und ihr Abgang aus der Welt in Einklang mit ihrer Rolle: Se jo vais en enfer, j'avrai maint compaignon. Dazu gesellen sich nun die auf die Parteinahme der Zuhörer berechneten Züge des ungerechtfertigten, grundlosen Hasses gegen die junge Königin: Matabrune la vieille ne la pot onc amer Ancois la vout tousjours honir et vergonder p. 3, dann ihr brutales Auftreten gegen ihr Opfer: Or tost, dist ele aus sers, prendes la durement p. 12, ferner ihre Grausamkeit gegen den Diener, der die Kinder verschonte. Die Schuld der einzelnen Personen wird aufserdem durch wunderbare Vorfälle noch hervorgehoben. Im ganzen betrachtet, läfst sich in der Anlage eine beabsichtigtne Steigerung des auf den Gefühlseindruck berechneten Szenariums ersehen. Das Motiv des getäuschten Königs ist dadurch glaubwürdiger, dafs der König unter dem Einflufs seiner eigenen Mutter steht, doch wird auch er nicht von Schuld freigesprochen. A dix! ce dist li enfes com felon jugement! Tu ne l'as pas jugie comme roi, loiaument p. 25. Augenscheinlich ist der Anschlufs an Doon M. in der Anlage der enfances. Wie dort werden die Ereignisse, Mutter und Kind betreffend, vorgeführt, in beiden Gedichten bleibt die Mutter im Kerker in der Gewalt ihrer Peiniger, während die Kinder durch einen Vertrauten beseitigt werden sollen. Ganz wie im Doon ist auch hier das Dummlingsmotiv bei der Ausfahrt des Rächers verwendet, der junge Elias geht sowie Doon aus seinem Wald in die ihm fremde Welt hinaus.

Dem Chevalier au Cygne steht als Überarbeitung das Epos Elioxe zur Seite. Es behandelt das im Chevalier au Cygne gegebene Motiv, ändert aber die Erzählung in einigen Punkten ab. Die Königin, hier Elioxe genannt, ist eine Fee. Ihre Rolle ist gänzlich unterdrückt, da sie bei der Geburt der 7 Kinder das Leben einbüfst. Demgemäfs ist auch die Zeichnung der bösen Königinmutter bedeutend matter in ihren Farben; ihre alte Rolle ist nur im Hauptzug bewahrt, dafs sie die Kinder aussetzen läfst. Geändert ist auch das Verhalten des Helfers bei der Durchführung. Er weifs nichts von dem Vorhaben der Königin, da ihm diese nur 2 Körbe übergibt mit dem Auftrage, sie im Walde auszusetzen. Deshalb entfällt die grausame Bestrafung. Der Eremit, im Chevalier au Cygne etwas unvermittelt eingeführt, wird dadurch mit den Ereignissen verbunden, dafs der Knecht, der die Kinder in den Körben trägt, diese vor der Klause aufhängt, so dafs der Fund besser begründet wird. Die Gewinnung der Ketten erfolgt hier durch List und Diebstahl, in der Vorlage durch Überfall und

Gewalt, und erinnert an die Diebstahlsszenen von Maugis, Galopin. Auch die Änderung, dafs die Schwester zurückbleibt, die Schwäne wiederfindet und sie nährt, pafst in die das Mitgefühl erweckende Rolle des zurückgelassenen Mädchens. Besser gegeben ist auch die Begründung, dafs nur eine Kette eingeschmolzen wird, denn im Zorne, dafs sein Verbot, die Schwäne zu stören, übertreten wurde, wirft der König ein Goldgefäfs gegen seinen Neffen, wodurch die Form Schaden leidet und durch das Gold der einen Kette wieder hergestellt wird. Dies sind nur die Hauptunterschiede einer auf Verbesserung hinzielenden Überarbeitung. Auch in Einzelheiten läfst sich die glättende und ergänzende Hand des Überarbeiters verfolgen. Vgl. etwa die Beschreibung der Verwandlung der Brüder in Schwäne, ihr Leben unter Tiergestalt, die Reflexionen und Erörterungen der einzelnen Posonen. Im ganzen steht die flüssige und ungemein anziehend gehaltene Überarbeitung unter höfischem Einflufs und weifs geschickt auch Abweichungen von der Vorlage zur Erzielung einer in sich zusammenhängenden, widerspruchslosen Fassung zu verwerten.

Das Verrätermotiv hat im Laufe seiner Entwicklung eine Hilfsfigur geschaffen, die Gestalt des schwachen, leichtgläubigen Königs, der von den Verrätern beherrscht wird. Es ist interessant, den Werdegang und die Vergröberung auch in der Anlage dieses Zuges zu beobachten. Die alten Epen haben andere Anschauungen vom Kaiser und seiner epischen Verwendung. Es hängt dies mit der Stellung zusammen, wie das Königsmotiv mit dem Hauptmotiv in in Einklang gebracht war und auch hier ist es wieder der Einflufs des Rolands, auf den die Gestalt Karls als des nostre empere magnes zurückgeht. In Roland ist durch das Kampfmotiv dem Kaiser eine Rolle zugewiesen, die nur einen Mann zu Geltung kommen liefs, der die Gestalt Rolands noch überhöhte. Wir sehen daher, mit welcher Kunst auch indirekt der Dichter immer wieder die Figur Karls in den Vordergrund zu stellen weifs, wie die Sprache und die Schilderung zusammen bewufst ein immer steigerndes Bild des Kaisers ergeben, vgl. Ganelons Worte 259 ff. Nun hat sich aber langsam eine Wendung vollzogen und diese hängt mit unserem Motiv zusammen. Es tritt allmählich eine pejorative Tendenz zu Tage, den Kaiser auch in der epischen Einschätzung an sekundäre Stellen zu setzen. Diese Schwenkung ist aus Utilitätsgründen erfolgt und steht in enger Verbindung mit dem Verratsmotiv. Gewöhnlich in den Königsepen vorkommend (in anderen Liedern ein Fürst, der seine Frau schuldlos verstöfst) geht diese Zeichnung des schwachen Herrschers teils auf den Roland, teils auf das Cour. Louis zurück. Auch dort ist Karl der Betrogene, doch täuscht ihn Ganelon in einer Weise, dafs auf das Bild Karls kein Schatten fällt, da der Dichter den Grund, warum Karl auf Ganelon hört, aus Kräften resultieren läfst, die aufzuhalten aufserhalb des Kaisers Macht stehen. Rolands Mut ist von Ganelon angezweifelt. Karl kann, obwohl der Rache Ganelons eingedenk,

dessen Vorschlag nicht ablehnen, vgl. v. 740 Seignurs baruns, dist l'emperere Carles, Veez les porz e les destreiz passages. Kar me jugiez ki iert en rere garde. Guenes respunt: Rollanz, cist miens filastre. N'avez barum de si grant vasselage. Dazu die Antwort Rolands: 753 ff. Sire parastre, mult vus dei avair chier. La rere guarde avez sur mei jugiet. N'i perdrat Carles, li reis ki France tient, Mien escientre, palefreid ne destrier ... Que as espées ne seit einz eslegiet. Ferner noch 783 ff. Der König erkennt also die Absicht Canelons, da er auf seinen Vorschlag antwortet v. 746 ... vus estes vifs diables. El cors vus est entrée mortel rage und v. 771: Li Emperere en tient sun chief enbrunc. Si duist sa barbe et detoerst sun gernun. Ne puet muer que des ses oilz ne plurt. Der Kaiser mufs also in Voraussicht des kommenden Unheiles wider seinen Willen dem Verrate Canelons Hilfe leisten und das aus dem Verrat entspringende Unheil herankommen lassen.

Anders nun die späteren Lieder. Die Kunst, den König an der Seite der Verräter zu belassen, ohne irgend eine menschliche Schwäche als Grund für den Erfolg der Bösewichter anzuführen, stellte zu hohe Anforderungen. Denn wie schwer es war, die im Roland ganz abstrakt entwickelte Schürzung der Tragik zu kopieren, zeigt der Versuch im Fierabras, wo Canelon noch annähernd im gleichen Verhältnis wie im Roland erscheint. Auch hier zwingt er den Kaiser zur Preisgabe Rolands und der 12 pairs, aber er beruft sich schon auf ein vom Kaiser gegebenes Versprechen, dessen Bedingungen jetzt eintreten, die Lösung des Verrats ist also schon mechanisch. Aufserdem kommt hier der Anstofs vom Verräter, im Roland dagegen vom Neffen des Kaisers, was den Entschlufs Canelons verständlich macht, den Angreifer selbst mit Gewifsheit seines eigenen Unterganges zu vernichten. So müssen Karl und Roland, dieser bei seinem stürmischen Wesen blind, jener dagegen sehend, das Unheil herankommen lassen. Die jungen Lieder greifen nun zu leichteren Mitteln und lassen den Herrscher durch eigene Schuld in den Kreis der Verräter treten. Dabei mag neben dem Couronnement vielleicht auch der Roland mitbestimmend gewesen sein, den Verräter in der nächsten Umgebung des Königs auftreten zu lassen, denn dort hat Canelon Karls Schwester zur Frau. In den Epen ist daher der Herrscher immer von den Verrätern umgeben, deren Rat er trotz seiner üblen Erfahrungen weiter folgt: Mac. 2033 Sempre avez créu li parant Gainelon Que vos ont fato cotante mespreson, die ihn aber umso leichter beherrschen, da er, in Übernahme der bekannten Szene aus dem Couronnement, gewöhnlich als alt und am Ende der Regierung stehend vorgeführt wird. Die jungen Epen betonen gerne die senile Schwäche des Königs, vgl. Gaydon 10, 352. Tant a vescu qu'il torne a folison und Gui Bourg 1061 Laissomes ce vieillart qui tous est asotez, wie überhaupt das oft achtungswidrige Verhalten der Krieger gegen die Herrscher (Karl) aus diesem Grunde erklärt wird. Gaydon 3304 J'aloie à Karle, .I. vieil

roi asoté, Qui o lui a traitors a plenté. Dazu gesellt sich nicht selten Parteilichkeit und Ungerechtigkeit, die oft durch Geschenke erkauft wird. Dies zeigt sich besonders in seinen Entscheidungen, da er für die Verräter Partei nimmt. Gayd. 1878 ff. Si m'ait dex, li rois de majeste, Li traitor voz ont embriconné. Par lor avoir voz ont tout aveuglé u. v. 3184. Mais li felon par lor avoir donner Ont fait Karlon del tout si aveugler Que loiaus hon ne puet riens conquester. Aubery Bourg. p. 135 Li abbé saut, quant tel parole entent. Et dist au roi en pes et belement, Sire, dist-il, convoitoise te prent. Li traitor t'ont deçu par argent. Und im Sinne dieser Auffassung äufsert sich der bestochene Kaiser im Orson de Beauvais v. 637. Vostre avoir ai eu, si iert geredonez. Dazu kommt noch das Urteil des Verräters selbst, der auf diesem Charakterzug Karls seine Pläne aufbaut: Gayd. 1956 Convoitoz est u. Aye 739 Et Mille fet trosser pres d'un mui de mensois. A Karlon les tremet qui de France fui rois (dazu Gui de N. 700 Alon parler au roy, si sera courtoisie. Prametez li M. mars si nous soit en aie und das Verhalten Karls zu Gunsten der Verräter). Die hier in Betracht kommenden Lieder sind Aye, Gui de Nanteuil, Gaydon, Gaufrey.

Wir sehen demnach das bewufste Streben, die Gestalt und die Charakterzeichnung des Kaisers herabzudrücken, aus Gründen der Motivenführung ergab sich das durchaus negativ gehaltene Bild des Herrschers in den jüngeren Epen. Der König steht also infolge der Schwächen des Alters auf Seiten der Verräter, er treibt dadurch den Helden zum Vasallenkampf, das Empörermotiv ergibt sich als Weiterung dieses Verhaltens. Doch besteht aus obiger Auffassung über die Parteinahme des Königs ein Unterschied zwischen diesen Empörern, die durch Verräterintrigen zum Kampf getrieben wurden, und den Vertretern der älteren geste (Ogier, Renaut). In dieser ist Karl noch frei von Schuld gegen den beleidigten Helden, der nicht wenig durch sein selbstherrisches Auftreten eine berechtigte Sühnenforderung beeinträchtigt. In den jungen Liedern aber treibt die Parteinahme des Fürsten den Vasall zur Verteidigung seines Lebens und seiner Ehre, sein Verhalten ist daher ein anderes als das seiner Vorgänger und wird auch dementsprechend beurteilt. Er will sich, so oft es die Gelegenheit ermöglicht, mit dem König versöhnen (Gui de Nant., Gaydon, Huon, Orson, wo der treue Doon zum Rebell gegen den Kaiser wird, um seine Fürstin gegen Verleumder und Herrscher zu schützen). Dadurch fällt auf das Bild des Empörers wider Willen kein Makel, da sich sein Kampf in erster Linie gegen die unehrlichen Ratgeber des Königs richtet, vgl. Gaydon 3038.

Gaydes le voit, sel prent à arraisnier: Gentiz hom, sire, savez moi conseillier? L'emperéor Karlon voil guerroier. Ou il fera fors de France chacier Les traitors, cui Dex doinst encombrier ... Car traitor doit on a mort traitier: En riche cort ne les doit on laissier.

Als Weiterführung und mit Rücksicht auf die Kampfszenen sehen wir in den späteren Epen eine neue Gestalt in Verbindung mit dem Motive eingeführt. Es ist der Helfer, der dem Opfer beisteht und an der Rache tätigen Anteil nimmt. Viele Epen, so die früher aufgezählten mit dem Motive der vertriebenen Frau, vereinfachen die Rolle dadurch, dafs sie dieselbe dem Sohne der Verbannten zuweisen. Dann aber fehlen im Epos gewisse Momente, die in den Liedern, welche diese Figur verwerten, der Erzählung bestimmte Bahnen vorschreiben. Die Szenen und die Anlagen weichen in beiden Gruppen insofern ab, dafs jene nur die ernste Seite des Kampfmotives betonen, das hier unter dem Zeichen der Vergeltung für den Verrat steht. Wo dagegen diese Figur selbständig eingeführt erscheint, ist sie der Träger des komischen Elementes und als Type durchgeführt, die an älteren Bestand, den Rainoart, anschliefst. Die Zeichnung dieser Figur ist durchgängig dieselbe. Ein rauhes Wesen, gewaltige Stärke, wilder Mut, Ehrenhaftigkeit, Freimut bis zur Grobheit und natürliche Ritterlichkeit ergeben die Charakteristik dieser Helden. Daher auch der Kontrast ihres Auftretens in Worten und Betragen der feineren Rittergesellschaft gegenüber. Der Abstammung nach sind es Leute aus dem Volke oder Krieger in dienender Stellung (Köhler, Varocher in Macaire und Elias in Ciperis, Kärrner, Robastre in Gaufrey und Doon, Verbannte, Gautier, der verbauerte Ritter in Gaydon, Einsiedler, der Bastard Richier in Hugues Capet). Sie sind sich dieses Mangels an Courtoisie wohl bewufst und weisen daher auf ihre Kriegstüchtigkeit hin, die hinreichend Ersatz für ihre „Dörperlichkeit“ biete, vgl. Gautier in Gaydon 7057. Cil est vilains qui fait la villonie und Girart de Viane p. 17—18. Le cuers n'est mie ne an vair ne an gris. Ains est au ventre là où Deus l'a assis. Tels est or riches qui de cuir est faillis. Et tels est povres qui est fiers et hardis. Alisc. 6697 Fols est por dras qui tient hom en viltés. Galien p. 33 Car mieus vaut uns bastars s'il est bon chevalier, Que ne font dis coard engendré en moliers. Ebenso Auberi Bourg. Li cuers n'est mie en l'or ne en l'argent (Keller, Romvart p. 230). Für Einzelheiten ist aber die Gestalt des Rainoart mafsgebend geworden. Schon sein Erscheinen und Auftreten wird gleichlautend geschildert. Alte oder ungewohnte Waffen erregen zuerst Spott, dann Furcht. Diese Waffe, fast immer eine Keule oder Axt, ist der Schrecken der Feinde, teilt aber das Schicksal von Rain. tinel und bricht im Kampfe entzwei, vgl. dazu die fast gleichlautenddn Schilderungen in der Ch. Rain. 3303, Gaydon 7096, Gaufrey 755, Doon 8931. Im Einzelnen seien folgende Übereinstimmungen hervorgehoben. Varochers Verhalten im Kampfe 2322 ff. ist eine Nachahmung der Szene aus Ch. Rain. 2953 ff. in der Rain. die zurückkehrenden Feiglinge zwingt, unter seiner Führung zu kämpfen. Varocher macht sich zum sire der escuiers und paoniers 2335. An Rainoart erinnert auch seine Ausrüstung 2235. El a pris arme e guarnimant. Lequel furent tot à son talant. Un

gran baston qu'era quarés davant. S'avoit fato, e groso e tenant. Auch Rainoart erhält von Guiburc ein Schwert, vergiſst aber, sich seiner im Kampfe zu bedienen (3300 ff.). Wie Rainoarts tinel so ist auch Varochers Keule die Hauptwaffe, 2239 Un gran baston qu'era quarés davant fato, e grosso e tenant. E sença quello non vait tant ne quant, welche er erst nach dem Ritterschlag verleugnet. Beide Kämpfer vergessen nach ihrer Erhebung den früheren Stand. Für Robastre stand Rainoart Modell.[1] Statt der Keule trägt er eine Axt, auch sie leidet unter der Wucht des Schlages;[2] Gaufrey 755 ff., wie Rain. seinen tinel, küſst Robastre die verlorene und wiedererlangte Waffe, Gaufrey 7926. Entsprechend Rain. 2712 und Alisc. bemühen sich andere vergebens, die gewaltige Axt Robastres wegzutragen, Gaufrey 9963. Gleich Rain. (2895 ff.) weckt auch Robastre das schlafende Heer und die Ritter verwünschen ihn hier und dort (Gaufr. 9817 ff.). Im Hugues Capet erinnert der Bastart Richier an die Vorbilder. Auch hier ist die Keule seine Waffe.

Das Thema des Verrates ist demnach als Rahmenmotiv entwickelt, das in mehrere Gruppen von ganz bestimmten Inhalt zerfällt. Jeder dieser Teile ist in seinem Umfang genau abgegrenzt und mit dem anderen eng verbunden, so daſs die Behandlung des Motives die Aufnahme der Unterteilungen bedingte. Wir sehen so im einzelnen die Bestrebungen der Dichter, allgemein giltige Voraussetzungen und fertige Schablonen festzulegen und sich die Arbeit nach Tunlichkeit zu erleichtern. Daher auch die Einförmigkeit der einzelnen Motive und in dieser die Inhaltsarmut der jungen Epik.

---

[1] Abweichend von der gewöhnlichen Voraussetzung ist Robastre der Sohn eines luiton, genannt Matabron. Er ist seiner Mutter aus dem Leib geschnitten. Sein Vater kann sich in alle möglichen Gestalten verwandeln, Gaufrai 5341 ff. Wie Oberon Huon so gibt auch Matabron seinem Sohne die Möglichkeit, ihn jederzeit in Stunden der Gefahr zu rufen, indem er seinen Namen spricht und das Kreuzzeichen schlägt. Auffällig ist nur, daſs Robastre, obgleich er der Sohn dieses Feengeschöpfes ist, als Kärrner aufwächst, hier ist wohl die Tradition maſsgebend gewesen, dem Helfer, der komischen Rolle zuliebe, eine niedrige Stellung zuzuweisen.

[2] Garin de Mongl. erzählt, daſs Robastre, um der schönen Plaisance ebenbürtig zu sein, zum Ritter geschlagen wird und statt des Schwertes die Axt erhält.

STEFAN HOFER.

BESPRECHUNGEN.

Glossaire des patois de la Suisse romande. Élaboré avec le concours de nombreux auxiliaires rédigé par L. Gauchat, J. Jeanjaquet, E. Tappolet avec la collaboration de E. Muret. Ouvrage publié sous les auspices de la confédération suisse et des cantons romands. Fascicule premier, a-abord. Neuchâtel und Paris, V. Attinger, 1924.

Im Jahre 1898 legte Louis Gauchat, durch das Erscheinen des Schweizer Idiotikons angeregt und von G. Paris und Gilliéron ermuntert, der Versammlung der Chefs de l'instruction publique des cantons de langue française den Plan eines Thesaurus der Mundarten der französischen Schweiz vor, fand dort die vorher bei anderen Stellen vergeblich gesuchte materielle Förderung, gewann in Tappolet und Jeanjaquet zwei Mitarbeiter, mit denen die Arbeiten bereits 1899 aufgenommen werden konnten. Nach 25 jähriger entsagungsvoller Tätigkeit liegt als schönste Festgabe nunmehr das erste Heft des Glossaire vor.

Aber schon seit Jahren haben die Verfasser des Gl. ihre Materialien der Allgemeinheit zugänglich gemacht. Die in den Jahren 1901—02 und 1907—10 gedruckten und versendeten Flugblätter, die ein nach Begriffsgruppen geordnetes Fragenprogramm enthielten, haben anderen, ähnlichen Untersuchungen als Vorbild gedient und sich, wie der Referent aus eigener Erfahrung bestätigen kann, auch auf anderen Gebieten glänzend bewährt. Die Materialien des Gl. wurden Interessenten stets mit gröfster Bereitwilligkeit zur Verfügung gestellt, und so sind in den letzten Jahren nur wenige sprachgeographische Arbeiten erschienen, die nicht mehr oder weniger aus diesen Materialien Nutzen gezogen hätten. Aus den Vorbereitungsarbeiten zum Gl. heraus entstand ferner das in den Jahren 1902—1915 erschienene Bulletin du glossaire des patois de la Suisse romande, das die Herausgeber als „bescheiden" bezeichnen, in dem aber eine Fülle anregender Arbeiten erschienen ist, so dafs es sehr zu bedauern ist, dafs ihm die Herausgeber kein längeres Leben zugedacht haben. Eine geradezu hervorragende Leistung ist ferner die zweibändige Bibliographie linguistique de la Suisse romande, 1912 bzw. 1920, die weit mehr hält als ihr Titel verspricht. Ich erinnere nur an den Abschnitt über Sprachgeographie, Bd. II, 158ff., mit den feinen, stets von Wohlwollen getragenen kritischen Bemerkungen zu der gesamten Literatur auf diesem Gebiet von den Anfängen bis 1916. Auch Probeartikel des Gl. sind bereits erschienen, so von Gauchat und Tappolet im Bulletin und sonst. Aus allen diesen Äufserungen war man berechtigt, von dem Gl. das Beste zu erwarten.

Aber erst jetzt, wo das 1. Heft des Gl. wirklich vorliegt, kann man die bewunderungswürdige Tätigkeit der drei Herausgeber richtig einschätzen. Man kann das Gl. nicht besser charakterisieren als mit den Worten, die der Präsident der den Herausgebern beigegebenen philologischen Kommission, Piaget, dem Werke voranschickt. Es ist „la meilleure révélation de l'âme du pays romand ... Nous y retrouvons nos pères, c'est la voix même de la patrie" ...; est ist „une encyclopédie de la langue, de la pensée, de la vie romandes." Neben dem durch eigene Aufnahmen bzw. durch die Korrespondenten ermittelten lebenden Wortschatz haben die Herausgeber auch an Ortsnamen und Personennamen verarbeitet, was für die Sprachgeschichte von Bedeutung ist; sie haben in weitem Umfang das im mittelalterlichen Latein aufgespeicherte charakteristische Wortgut gesammelt und aus den „provincialismes romands", dem Lokalfranzösischen, verwertet, was Nachwirken von untergegangener mundartlicher Sprache verrät usf. Aber es ist nicht das tote Wort, was den Lesern vorgeführt wird, sondern die einzelnen Abschnitte wachsen sich gelegentlich zu ganzen Dissertationen über historische oder folkloristische Fragen aus, wie etwa die Abschnitte über *abeille* oder die glänzende Untersuchung über die Kultur- und Bedeutungsgeschichte von *abbaye*, dessen Bedeutungsentwicklung zu „Schiefsverein", „Gesellschaft Jugendlicher", „Vereinslokal", „Fest einer Gesellschaft", endlich „lärmende Freude" einem erst so recht verständlich wird, wenn man die bildergeschmückten Erläuterungen von Gauchat über die Entwicklung der Handwerkervereinigungen und Schützengilden gelesen hat. Die Liebe, mit der sich die Herausgeber seit einem Menschenalter ihrer Aufgabe widmen, verrät sich auf Schritt und Tritt im Werke selbst. So ist dies nicht zu einem trockenen Nachschlagewerk geworden, sondern zu einer lebendigen Darstellung einer reichen Kultur, die man nicht nur mit reicher Belehrung, sondern auch mit aufrichtigem Vergnügen an der Darstellung liest. Dafs aus allen Erläuterungen strengste, durch Selbstkritik geschulte Wissenschaftlichkeit spricht, ist bei der Bedeutung der drei Herausgeber nur selbstverständlich. So ist die Romanistik um ein Werk bereichert worden, das man als vollkommen bezeichnen mufs, soweit wissenschaftliche Arbeit überhaupt vollkommen sein kann. Dadurch erhebt sich auch das Gl. weit über das Niveau eines Thesaurus einer geographisch beschränkten Mundartengruppe hinaus zu allgemeiner Bedeutung und wird methodisch auf den verschiedensten Gebieten befruchtend wirken. Es ist daher der Wunsch nur begreiflich, den schon Piaget in der Einleitung ausspricht, dafs sich die Herausgeber nicht auf die Ausgabe von nur zwei Heften im Jahre beschränken mögen.

Um von der Fülle der Anregungen, die aus dem Werke zu gewinnen sind, eine bescheidene Vorstellung zu geben, möchte ich zum Schlufs nur auf ein paar Erscheinungen hinweisen, die sprachgeschichtlich über das Gebiet der französischen Schweiz hinaus bemerkenswert sind. S. 32, *abandeza* „mit einem Bann belegen" ist ein weiterer Beleg für die Verschmelzung der Stämme *band-*, d. i. fränkisch **banda* (gotisch *bandwa*) „Zeichen", „Fahne", und *ban-*, d. i. fränkisch *ban* „Bann" u. ä., der sich in französisch *bannière*, mlat. *bandire* „verbannen" u. ä. zeigt; ebd. *abindon* für *abandon* ist ein schönes Beispiel für Anpassung eines entlehnten Wortes nach bewufsten Formenserien, also hier nach dem Nebeneinander von fr. *chantant* und *tsantin*. S. 36, die Be-

deutungsentwicklung von *abbaye* zu „lärmende Freude" erinnert an die Entwicklung von **fratalia*, s. z. B. Schneller, Rom. Volksmundarten in Südtirol S. 142.

E. GAMILLSCHEG.

A. Hilka, *Der altfrz. Prosa-Alexanderroman nach der Berliner Bilderhs. nebst dem lat. Original der Historia de Preliis* (Rezension J 2). *Festschrift für Carl Appel zum* 17. *Mai* 1917. Mit 2 Lichtdrucktafeln. Halle 1920.

Es ist immer ein Vergnügen, mit einer Hilka'schen Ausgabe zu tun zu haben, denn ihr Autor hat es sich jeweilig schwer und seinen Lesern dadurch leicht gemacht: Was den Roman als Quelle oder Kommentar beleuchten kann, wird in Glossen neben dem Texte kurz verzeichnet. Die Quelle, eine Version der *Historia de Preliis*, steht im Paralleldruck da, wo der frz. Wortlaut sie übersetzt. Die Erweiterungen des frz. Textes sind durch Fettdruck hervorgehoben, die Kürzungen durch Kreuze (S. XLII). Die Einleitung unterrichtet in gründlicher Weise über die hs. Überlieferung des lat. Originals und der frz. Version. Der Verzicht auf einen kritischen Text, der durch die Zeitumstände geboten war, scheint mir, ist nur zu begrüfsen.

Kurz keine störende Zurückhaltung, wo es zur Interpretation Arbeit braucht und man sich exponieren könnte — und keine ebenso störende Expansion, wo man mit Geist oder Zettelkatalog brillieren kann, ohne dafs gerade der Gegenstand sonderlich gefördert würde.

Der Gegenstand geht in seiner Bedeutung über das Mittelalter hinaus: Montaigne hat eine solche Alexandergeschichte sicher gekannt, sein Sittenrelativismus mag von diesen ältesten Nachrichten über die mannigfaltigen Völker Asiens und Afrikas und ihre Gebräuche beeinflufst worden sein.[1] Auch sein Kreis hat Beziehungen zu der Erzählung gehabt: „Die heiligen Bäume der Sonne und des Mondes" (S. 204), die griechisch und indisch reden (S. 206), kehren bei Cyrano wieder, die Luftreise in dem von Vögeln gezogenen Wagen (S. 229) ist ein Lieblingsmotiv der astro-philosophischen Romane des 17. Jhs.

Vor allem interessiert mich der Text linguistisch: Habe ich in dieser Ztschr. 43, 157 und in Herrigs Archiv 146, 232 zu zeigen versucht wie die Wallonie um 1200 schon spezifisch wallonische Züge zugunsten der Schriftsprache in den gebildeten Kreisen der Städte ablegte, so zeigt dieser Text, dafs die Entwallonisierung zwischen 1300 und 1350 sehr bedeutsam Fortschritte gemacht hat: Einmal nur entfährt dem Schreibenden *apries* statt *apres* (133, 9), einmal nur *clartei* (232, 12), einmal *boin* (118), ein paarmal 1. Personen auf *-c* (101 *quic*, 113 Perf. *buc*, *voc-volui*), einmal *nous sons* (183, 21), zweimal *ent-inde* (207, 8; 248, 1).[2] Sauber ist *r* vor Kons. geschrieben und nur zweimal vergreift der Schreiber sich und schreibt 174, 9, 12: *bousnes* für *bornes*; 214, 1 *noirs* „Nüsse", das nicht in *noi[e]rs* zu ändern ist, da auch der lat. Text *nuces* hat. Aber bei diesem Worte fehlt die Schullehre, und der Wallone schreibt es darum falsch analogisch mit *r* und spricht es vielleicht überfranzisch auch so. Vgl. Ztschr. 43, 156².

---

[1] S. 200 *„qui est dit sages a vous, est nommés coupables a nous!"*
[2] Auf einmal *prent* „nimm" (36).

Auch auslautendes ungestütztes *-t* bleibt nur in Redensarten, in denen Schuleinflufs zurücktritt: 28 *siet toi* „setz dich", 106 etc. *a piet* (hier konsequent) „zu Fufs".

Vor allem tritt der Schuleinflufs ganz zurück bei den satzphonetischen Doubletten von *en* (*in*), das vor Labial fast konsequent *em* lautet, wozu der *münch. Brut* Ansätze zeigt; er fehlt vor allem bei Perfekten und einer Reihe von Wortformen:

Auffallend ist die Zähigkeit, mit der das wallon. Perfekt gehalten wird: Die 3. und 6. Person des *´ui*-Perf. der *e*-Stämme lautet fast konsequent, konsequenter als im *münch. Brut*, auf *iu*: 2 *criut* (*crevuit*), 11 (*conut*) *aperchiut*, 19 *rechiut*, 62 *rechiurent*, 62 *liut* (*leguit*), 247, 33 *criut* (*creduit*).

Ebenso konsequent ist die *í*-Betonung in *-uísset*, *-uíssent*: 9 *seüist* (*sapuisset*), *deüissent*, 70 *leüist* (*licuisset*), 238 *pleüist* (*placuisset*) etc.

Auch die 5. Person des Perf. *-uimus* zeigt diese Betonung und liefert Formen, die ich S. 281 meines Elementarbuches nicht belegen konnte: 16 *euimes*, 77 *peuimes*, 155 *seuimes*. Bestand für das Perfekt eine besondere wallonische Schultradition?

Ziemlich konsequent ist die 6. Person des *s*-Perfekts auf *s*: 1. *atraisent*, *prisent*, 4. *contrainsent* etc., also wie in *Venus* oder *Méliador*; weniger konsequent die Erhaltnng intervokalen *s* im Konj. Impf.: 7 *mëissent*, 8 *aprëist* — 4 *presist*, 48 *desist*.

Von Wallonismen in den Wortformen erwähne ich 129 *sarcus sarcof(ag)os*, 244 *linchius* (*linceul*), 165 *perchier*, 235, 11 *bestiaill* (nach dem Plural), 13 etc. *aighe*. Neu ist mir 219, 15 *suegre* „Schwager", das also die strittige Frage zugunsten eines **soqueru(m)* entscheidet, welches in gleicher mundartlicher Verteilung wie *eve-aigue*, *siure-segre* etc.: *suevre-suegre* ergab. Es soll nicht vergessen werden, dafs die Konsequenz einzelner Wallonismen, vor allem des Perfekts, wallonischen Schreiber sichert.

Die schriftsprachliche Entwicklung der Reichssprache zeigt sich in ganz konsequentem *plusior* (statt *pluisor*), also nicht Renaissancelatinismus, wie ich bisher dachte, und meines Wissens ältestes Vorkommen; in 179 *eryson* statt *ireçon*; in 119, 18 und 120, 27 *vainkera*, während *vaintre* (120, 25) noch unbeeinflufst bleibt; in *escrire* (201, 4), *escrirai* (189, 12); 184, 24 *cum je soie* = *cum sim* ist mein ältestes Beispiel dieses wohlbekannten Latinismus.

Sonst scheinen nur noch erwähnenswert: 52, 9 *assausist* von *assaillir*; 55, 25 *eschëoite* „Erbzufall"; 59, 31 *pilet* als Übersetzung von *sagitta*, also etymolog. gleich *Pfeil*; 153 *garderobes de brezil* „Schränke aus Rotholz" (REW 1233); 189 *pure et simplement*, also das Adverbial-Suffix nur einmal ausgedrückt und auf zwei Adjektiva bezogen wie im Roland. — So gibt uns die Mundart einen Einblick in Bildung und damit in Klasse des Schreibenden. Nur ein Vergleich sämtlicher Hss. könnte eine ähnliche Perspektive auf die Sprache des Verfassers ermöglichen und dieser Vergleich verbot sich durch die Zeitumstände (S. VII).

Immerhin gibt mancherlei über ihn Auskunft, seine Zufügungen, die Hilka S. VIII ff. charakterissiert: Ausführung von Schlachtschilderungen, Anbringung von allerhand Merkwürdigkeiten und romanhaften Zügen, Vorliebe für rhetorische Leistungen der Helden, Religiös-Christliches. Auch seine Übersetzungsfehler hat Hilka gesammelt.

Vor allem scheint mir von Bedeutung, dafs mehrfach der Akten- und Briefstil der Zeit in auffallend getreuer Weise wiedergegeben wird: So der Schlufs eines der vielen Alexanderbriefe: 136, 35 *Honor et joie soit otroiie a tous ceaus* (wohl überfranzösische Schreibung für *çaus*) *qui obëiront a nostre coumandement*. So vor allem die Einleitung zu Alexanders Testament: 252, 22 *Je, Alixandres, fius de deus Amon etc. ... fais savoir a tous ceaus qui sont et qui cest present testament verront ...* Darum würde ich 19, 26 in (*a*) *tous cheaus qui venoient ... il les avoioit* das *a* nicht einklammern, da *a tous chaus* als geläufige Urkundenformel vielfach, wie beispielsweise im *Cristal*anfang, über seinen syntaktischen Bezirk (den Dativ) herausgeht.

Auch die übrigen Zufügungen der zahlreichen Briefe, ihr ganzer Stil, der Stil der Redeübungen, läfst auf einen *clerc*[1] schliefsen, der in einer gröfseren, vielleicht landesherrlichen Kanzlei im Verhandeln, Entwerfen von Urkunden und Briefen wohl geübt war, und in seinem Roman auch didaktische Absichten ganz im Geschmacke der Zeit gehabt haben mag. Grofse Herren und Fürsten sollten von Alexander als Politiker, Feldherrn, Redner, Briefschreiber (74, 8 ff.!) etwas lernen.

Ein paar Bemerkungen zum Text mögen den Abschlufs bilden:

1, 9 *terre Dalmace*; der Schreiber meinte wohl *terre d'Almace*

1, 21 ebenso *terre d'Ise*

5, 13 *ne se tremoient*. Wirklich und nicht *cremoient*?

55, 34 *a mettre mon cors ... et quanque je ai en abandon por vous garder*: Ich würde *et quanque je ai* durch Kommata abschliefsen, damit deutlich wird, dafs *en abandon* zu *mettre* gehört.

61, 8 ... *temple, les quelles portes = templum cuius portae*; lies also *douquel les portes*?

104, 2 *Alixandres o tout son ost estoit ja passés le flum*: vgl. 110, 6 *ot le pas* („Bergpafs") *passé* und

129, 2 *passa le flum ... quant il fu illueques passés;* lies also vielleicht: *estoit ja passés el flum.*

111, 32 *li hom est tenus d'eschiver le damage de son segnor ou de fere lui asavoir* (wallon. Wortstellg.), *se il ne li puet eschiver*;[2] *eschiver* ist transitiv gebraucht, *li* ist also wohl Akkusativ und man erwartet dann entweder *le* oder *lui*; lies also *l'i*: „Wenn er ihn (den Schaden) ihm (oder hierbei) nicht vermeiden kann"? Doch ist *li* Dativ statt *le li* denkbar: „Wenn er ihm (dem Herrn) [ihn] (den Schaden) nicht vermeiden kann". Das vorhergehende *lui* der Person macht aber wahrscheinlich, dafs hier der Schaden gemeint ist, zumal die Mundartform *lúi* lautet.

LEO JORDAN.

Gustav Brockstedt †, *Benoit de Ste.-Maure und seine Quellen. Die Entstehung der ma.-frz. sog. Volksepik I, Kiel* 1923.

Pietätvoll hat Adele Aereboe die hinterlassene Arbeit des 1915 im Osten gefallenen Freundes herausgegeben. So bildete der Empfang des Buches eine

[1] Ich meine es im speziellen Sinne von „Sekretär", „Buchhalter" wie in der *Thomaslegende*, oder *Pierre le Changeur* 235.

[2] Eine jener lehrhaften Zufügungen des Übersetzers.

wehmütige Erinnerung an eigene schöne Forscherzeit, in welcher Karl und Roland, Girart und die Haimonskinder, Bueve und Hervis alles Interesse absorbierten, wenn man erntebeladen im Frühjahr aus Italien oder Frankreich, im Herbst aus den Tälern und von den Höhen der Schweiz und Tyrols an den Schreibtisch zurückkehrte. Mit fremden Volkstum in ständigem Kontakt, fand der Instinkt zahllose Analogien mit dem volkstümlichen Dichten und Denken der eigenen Zeit. Aber man hatte seine philologische Schulung nicht umsonst: Handschriften, Versionen, lateinische, mittelhochdeutsche Fassungen, Reimuntersuchung überzeugten, dafs diese Lieder von Mund zu Munde gegangen sein mufsten, wie man es bei Volksliedern und Erzählungen selber beobachtet hatte, und erst am Schlusse längerer oraler Tradition niedergeschrieben worden waren. Das war unsere These.

Es war die Zeit, in welcher Literarhistoriker zu lehren begannen; erst neben Grammatikern und Philologen, dann diese allmählich verdrängend. Die neue Schule hatte im Fach gelegene Beziehungen zum öffentlichen Leben, zu Politik, Journalismus, Salon. Sie war hierdurch gewandter, dialektisch geschulter, kampfgeübter als die Philologen alten Schlages. Sie waren gewohnt im Dichtwerk nichts anderes zu sehen, als die persönliche, schriftliche Leistung des Autors. Ihr waren die Dichtungen des XI. und XII. Jhs. Kinder dieser Zeit und nichts anderes; die uns bekümmernden Fragen metaphysische Spielereien. Sprachliche Argumente, Reimuntersuchung, unsere Methoden, überzeugten die philologisch Unbefangenen unter ihnen naturgemäfs nicht. Orale Dichtung war keine „Literatur", in verflossener Zeit also auch kein Gegenstand der Forschung.

Als Philipp August Becker die Epenforschung alten Stiles zum Stehen gebracht hatte, da fanden wir Bédier über Karten gebeugt und feststellend, dafs alle Volksepen Ortschaften feierten, die an den grofsen mittelalterlichen Pilgerstrafsen lagen. Danach formte er seine Theorie nach der unsere schönen Lieder zur Reklame für pilgerhungrige Kultstätten gedichtet worden seien. Seine Rechnung ging fast restlos auf und es blieb uns nur übrig, Bédiers „gedichtet worden seien" durch „mifsbraucht worden seien" zu ersetzen. Zugleich kam Tavernier und glaubte den Anteil hochgebildeter, belesener Leute am Rolandslied nachweisen zu können. Kein geringerer als Vergil hatte bei der Dichtung Pate gestanden.

Mit all dieser Tradition belastet ist auch Brockstedt an das Volksepos herangetreten und hier hat er seine eigenartige Mission gehabt: Auch für ihn ist der Dichter „Schriftsteller", ob er nun einen zeitgenössischen Roman, — ob er ein mittelalterliches Epos schreibt. So ist er erzogen, und darum ist es gleichsam zu einer Kategorie in seinem Denken geworden. Und nun entdeckt er den gemeinsamen Zug in allen Volksepen, das verwandte Denken, Fühlen, die Gleichförmigkeit im Ausdruck, in den Quellen; — eine Verwandtschaft, die das mhd. Volksepos und das afrz., aber auch das slavische, arabische eng verbindet und tief bis in das älteste Kunstepos, *Theben*, *Eneas*, *Troja* hineinreicht: „eine Verwandschaft, der zu völliger Identität häufig nur das gleiche Sprachliche Gewand der parallelen Überlieferung fehlt . . . Wenn die Benutzung des gleichen Quellenmaterials aber die immer und auf das überraschendste wiederkehrende Regel ist in einer Gruppe von gleichzeitigen und gleichartigen Dichtungen, zwischen denen die Fäden auch sonst unablässig hin und wieder

laufen, dann können diese Dichtungen nicht unabhängig voneinander an ververschiedenen Stellen von verschiedenen Verfassern geschrieben sein, dann war es notwendigerweise dieselbe Hand, die sie formte" (S. 4).

Da nun der Dichter von *Troja* bekannt ist, nämlich Benoît de Ste.-Maure, so ist er der Dichter aller deutschen und französischen Volksepen und des antiken Romans (S. 5). In dem vorliegenden Bande werden *Bibel*, *Thebaïs*, *Achilëis* als Quellen seiner Werke bestimmt; diese Werke sind: nämlich *Theben*, *Eneas*, *Troja*, *Flöovent*, *Boeve*, *Roland*, *Nibelungen*, *Infanten von Lara*, *Gudrun* usw.

Mir scheint damit die Anschauung von dem persönlich am Werk sitzenden Autor, jener subjektiven Projizierung unserer Literarhistoriker aus der eigenen Zeit ins frühe Mittelalter, auf die Spitze getrieben. Die Antithese hebt sich gleichsam selber auf, widerlegt sich an ihren eigenen Widersprüchen selber.[1]

Zur Synthese freilich wird den Überlebenden heute Zeit und Lust fehlen. Und sie bemessen an dem Werk nur wie schön und frei es sich einst forschen liefs, und nehmen es als Denkmal einer verflossenen Periode und Erinnerung an einen wackeren Forscher, der als Verteidiger einer hohen, ja in vielem vorbildlichen Kultur gefallen ist.

LEO JORDAN.

Marguerite Zweifel, *Untersuchung über die Bedeutungsentwicklung von Langobardus-Lombardus. Mit besonderer Berücksichtigung frz. Verhältnisse.* Diss. Zürich. Halle 1921.

Ein erster Teil befafst sich mit der lautlichen Entwicklung des Namens. — Der zweite Teil (S. 9), der der Abgrenzung der geographisch-ethnographischen Gültigkeit von *Lombart* im Afrz. gewidmet ist, zeugt von grofser Gründlichkeit und kann als Muster für ähnliche Arbeiten dienen. — Der dritte Teil (S. 66) befafst sich mit „appelativen Bedeutungen von Lombardus" und studiert zuerst *lombart* „Feigling" und *lombart* „Verräter", die beide vorwiegend im Volksepos zu belegen sind, und auf historische Darstellung der Besiegung des Desiderius durch Karl den Grofsen zurückgeführt werden.

Auch der Abschnitt „Bankier und Wucherer" (S. 85) ist als Sammlung recht gründlich und dankenswert, handelsgeschichtlich und handelssprachgeschichtlich dagegen genügt er nicht, da die einschlägige Literatur nicht verarbeitet ist. Levasseurs *Histoire du Commerce français* hätte manches Material geliefert. Aber Monumentalwerke wie Schaube's *Handelsgeschichte der Romanischen Völker*, Dopsch's *Wirtschaftsentwicklung der Karolinger-*

---

[1] Die Natur des Denkfehlers solch literarhistorischer Betrachtungsweise der *Volksdichtung* ist Vernachlässigung der Dimension *Gesellschaft*. Und so lesen sich folgende Abschnitte aus G. Simmel's *Soziologie*, als ob sie auf unseren Fall gemünzt seien:

(2. Aufl. S. 422): „In Wirklichkeit ist ihr Ursprung individualpsychologisch, aber kein einheitlicher, sondern bedarf einer Mehrheit seelischer Einheiten, die auf einander wirken.

(S. 423): Und hier nun tritt die grofse Verwechslung ein: Das einheitliche äufsere Ergebnis vieler subjektiver Seelenvorgänge wird als das Ergebnis eines einheitlichen Seelenvorganges gedeutet".

zeit (1912) und *Wirtschaftl. u. soziale Grundlagen der europ. Kulturentwicklung* hätten nicht fehlen dürfen. Auf diese Weise fehlt den Ausführungen S. 89 die Beziehung zur Wirklichkeit: Die römische Geld- und Leihwirtschaft bestand gerade im frühen Mittelalter fort. Es ist ein Vorurteil, dass nur Juden Geldgeber waren. Mehrfach wird selbst den Geistlichen, und zwar nur vom Diakon aufwärts das Zinsennehmen verboten, dem niederen Klerus also gestattet. Zwischen erlaubtem Zins und nicht erlaubtem Wucher wird scharf geschieden. Erst unter Karl dem Grofsen werden die beiden Begriffe vermengt, und der Begriffsverwirrung folgt die Sittenverwilderung, die den Gefühlswert von *lombart*, *juif*, *Caorsin* verschob.

Das Verhältnis von *Ciappelletto* im *Decamerone* I, 1 zu seinem historischen Vorbild (S. 92[1]) hat Schaube in der *Zeitschrift für das gesamte Handelsrecht* XLIII, 2 ff. bereits dargestellt: Es hiefs eigentlich *Cepperello Dietaiuti* aus Prato, war 1288 „Lombarde" und Zehnteneinnehmer in Frankreich; es sind uns Briefe und Tratten vou ihm erhalten, die Schaube analysiert.

Ein paar Worte seien nur noch zu S. 86 *Caorsini-Kawertschen* gestattet. Hier ist nun der Zweifel an der Bodenständigkeit dieser berüchtigten Wucherer in Cahors Gemeingut der wissenschaftlichen Literatur,[1] aber auch wohl nur deshalb, weil eine gründliche Untersuchung der Quellen, wie sie nun für *Lombart* vorliegt, noch fehlt.

Nun ist der Handelsbetrieb in Cahors uralt und reicht sicherlich in römische Zeit zurück. Das älteste Zeugnis, das ich fand, ist ein Verbot des Beziehens der Messe in Rodez[2] wegen der Pest in Marseille ungefähr aus dem Jahre 650, das älteste Zeugnis des Wiederauflebens mindestens nationaler Märkte nach der Völkerwanderung, wie das Privileg von St.-Denis die internationalen Mächte einleiten dürfte.

Das jüngste und entscheidendste Zeugnis ist die Pejorisierung von *finance* im Kölnischen. Schirmer weist im *Lexikon der deutschen Kaufmannssprache*: *finanzie* im XIV. Jh. in der Bedeutung „wucherisches Geldgeschäft" nach und leitet das Wort aus dem mlat. *finantia* nach. Wie aber soll ein mittellateinisches Wort pejorisiert worden sein? Dazu kommt, dafs dieses *finanzie* ein verbotenes Geschäft war. Das Kölner Stadtrecht verbot jedermann: *finantz*,[3] *vorkauff*, *aufschlage*, *schadenkauff* (*Ztschr. f. d. gesamte Handelsrecht* 26, 624). Aus der Entlehnung des Wortes ist zu schliefsen, dafs die *Caorsini*, denen die Kölner das Recht Geldgeschäfte zu machen entzogen, in der Tat Franzosen gewesen sein müssen; wurden aber Franzosen *Caorsini* genannt, so müssen sich unter ihnen auch Caorsini befunden haben.

Alles in Allem sind der Stoff wie die Ausarbeitung der Dissertation aufserordentlich dankenswert. Sie zeigt den Weg zu noch fast ungehobenen Schätzen: Der Sprache des Handels. Aber man mufs zu ihrer Hebung nicht

---

[1] Schaube, *Handelsgeschichte der Romanischen Völker* S. 432.

[2] Mon. Germ. Epist. III S. 214, *nullus de Cadurcino ad istas ferias in Rutenico non praesumat exire*: Dafs dies nicht blofs eine Wallfahrt zum Patronatsfest war, ist selbstverständlich und wird dann ausdrücklich gesagt: *nullus emendi aut vendendi aditum paenitus habeat.*

[3] Was *Finantz* war, zeigt das Wucherverbot der *Ordonnances de Blois* vom Mai 1579, Art. 202: Es wird verboten: [*de*] *bailler marchandise à perte de finance* „Waren statt eines Teils des Leihgeldes (= *finance*) zu geben". Ein noch wohlbekanntes Wuchergeschäft.

nur philologisch denken können, sondern auch wirtschaftlich und wirtschaftsgeschichtlich orientiert sein. Es sind hier nicht blofs *Wörter und Sachen* — sondern *Wörter und Begriffe* zu scheiden. Meist Begriffe, die Rom klärte, und die das Mittelalter vielfach verwirrte und wieder entwirrte.

So oft wird getadelt, die Philologie wäre weltfremd geworden. Hier ist denn Leben, Zeitgenössisches und Verklungenes. Freilich herrscht die nüchterne Klarheit des Kontors, und wenig gibt man auf die heute so beliebten Analysen von Gefühlen und Gefühlchen, die eigentlich auch eher in lyrischen Gedichten als in sprachgemeinschaftlichen Untersuchungen am Platze scheinen.

LEO JORDAN.

Gesellschaft für romanische Literatur, Bd. 34, 41. Der festländische *Bueve de Hantone*, Fassung III, Bd. I: Text (1914), Fassung II, Bd. II: Einleitung, Anmerkungen, Glossar nud Namenverzeichnis (1918), Fassung III, Bd. II: Einleitung, Entwicklungsgeschichte der Sage, Anmerkungen, Glossar und Namenverzeichnis (1920) von Albert Stimming.

Mit diesen drei Bänden schliefst ein Lebenswerk, organisch und folgerichtig, trotz Krieg, Wirren und Wirtschaftsnot, so wie es der Verf. in der Vorrede zum letzten Bande, wenige Jahre vor seinem Lebensende, darstellt: Einer Anregung Stengel's folgend wurden 1874/75 die ital. Hss. abgeschrieben; 1877, 1890, 1902 folgten die Pariser Hss. Andere Hss. wurden nebenher kollationiert, kopiert. 1893 erschien im Toblerband der erste Bericht über das Verhältnis der gereimten frz. Fassungen; 1899 erschien der agln. *Boeve*; 1911 die kontinentale Fassung I; 1912 Fassung II, und weiterhin die oben genannten.

Mit Rührung liefst man, wie deutscher Fleifs und Sinn für Sauberkeit eine genaue Kopie des verbrannten Turiner Ms. anfertigen, 1913 dem ital. Unterrichtsminister zustellen läfst — und ohne Dank bleibt; mit Rührung durchblättert man die vielseitigen, grammatischen, literarhistorischen Ausführungen, die kaum einen Punkt unbeleuchtet lassen, ein unzerstörbares Denkmal fast 40jähriger Hingabe an das Werk. Ich kann aus dieser Fülle nur Hauptpunkte herausziehen:

Fassung II, Bd. II, S. 63: Das Kapitel „Verfasser, Entstehungsort und -zeit" ist vor der Wacker'schen Dissertation geschrieben. Danach wäre die Dichtung an der Grenze der Ile-de-France und der Picardie, also im Beauvaisis entstanden; Wallonie sei ausgeschlossen, weil *-abam* nicht *-eve*, *ę* + *į* nicht *ei* wird, *en* und *an* reimen. Das ist nicht schlüssig, denn auch *Fergus*, das *hebräisch-wallon. Glossar* in Boehmer *Rs. St.* Bd. I mischen *en* und *an*, stellen *ę* + *į* als *i* dar, haben kein *-eve*. In den wallon. Städten sprach und schrieb die Oberschicht mindestens seit 1200 eine stark franzisierte Mundart. Paris fing an über London und Köln zu triumphieren. Ein sicherer auf den Osten (Ardennen?) weisender Zug der Fassung II ist 5058 *repus* ‚verborgen'[1] in Assonanz mit *aperçut*, *fu* (focum), also wie im *Fergus*, der das Wort

[1] Psalter *repons*, Troja, Cligès 2897 *repost*, Beaumanoir Nom. *repos*: *repos* „Ruhe".

mit *plus* reimt. — Ein weiterer durch das Versmafs gesicherter Zug ist der Konj. Präs. auf *-ece*: 53 *vous arés grant pitié et tenrrour — Ains que solaus repairece*; *aporteche*, *achateche* kommen in dem auch sonst Wallonismen aufweisenden *Livre des Mestiers* Boileau's vor; in Schwan-Behrens *Materialien* lesen wir: VII (Pas-de-Calais 1292) *je wel ke li dite eglise prenge et lieveche*. Es handelt sich also der Funktion nach um einen Konj. Präs., wie dies auch Stimmings treffliches Glossar angibt. Schwan-Behrens weist a. a. O. auf § 348, 3b seiner Grammatik, doch ist die Form dort nicht erklärt: Sie scheint der Herkunft nach ein Konj. Impf. zu sein, der sonst in dieser Gegend als *-aisse*, *-esse* dargestellt wird, wobei der NO heute Zischlaute artikuliert; *repairece* dürfte wohl das älteste Beispiel für die Reduzierung des Konjunctivs auf einen einzigen sein.

Fassung II, Bd. II, S. 192 ff.: Stimming fafst nach umständlicher Begründung die Eigentümlichkeiten der Version zusammen: Sie sucht Charaktere mit guten und schlechten Eigenschaften zu geben, statt der Typen ihrer Vorlage, vor allem hat sie den Verrätertyp Doon zum Individuum gemacht. Theologischer Geist und französisches Nationalgefühl diktieren einen Teil ihrer Interpolationen und Veränderungen. Ich füge zu, dafs der Autor genaue Vorstellungen von London und Köln[1] (5879, 7135, 7289) besafs, dafs demnach *Oupin* (vgl. Anm. zu 4640), das 7 Wegstunden rheinabwärts liegend gedacht ist, nicht *Olpe* in Westphalen (Stimming), oder gar *Oppenheim* (Settegast) sein kann, wohl aber *Oppum* bei Krefeld, ca. 50 km von Köln. Um so unklarer sind die Vorstellungen des Dichters von südlicheren Ländern, vgl. Vers 13233, 18523, 19072 und ihre Anmerkungen. Die Dichtung mag also älter sein als die regelmäfsigen Handelsbeziehungen zwischen Flandern und dem Süden.

Es würde zu weit führen, Stimmings *Anmerkungen* hier zu besprechen. Ihr hoher pädagogischer Wert sei hervorgehoben. Nur zu Anmerkung 12261 *cäele* sei folgendes hinzugefügt: Die Pariser Glosse, die es zu *sodes* (= *si audes*) stellt, scheint mir einen sicheren Hinweis darauf zu geben, dafs *chäele* als Verbalform gefühlt wurde. Es war Imperativ von *chäeler* „militärtechnisch befehlen";[2] *chäeles* hat also nicht Adverbial-*s*, sondern ist 2. Ind. Praes. und Frage. Vgl. „zu Befehl!", „wie befehlen?", ital. *comandi*!?, *Bueve* III 3534, *Erec* 6656, *Cligès* 5743, *se vos comandez* etc.

Fassung III, Bd. II, S. 64: Auch hier wird Picardie nahe Ile-de-France als Heimat des Textes bestimmt. Nun sind die Assonanzen zwar nicht übermäfsig abwechselungsreich; dennoch kommen auch hier mehrere grobdialektische Bindungen vor: So 861 das von Stimming erwähnte *avonne*: *ǫ*, eine östliche Form; die Picardie hat *avaine*. So das Perfekt *retenta*: *a* (4491 von *retentir*). das Stimming S. 68 ganz irrig als Anglonormandismus fafst, während ein typischer Wallonismus (Ro. Gr. II, § 273) vorliegt. Erwähnt sei, dafs auch Fassg. I 76 *refroida* mit *a* bindet. Auch der Inf. *tentier* (= *tentir*): *ie* ist kein Anglonormandismus: *ie* wird im ganzen NO fallend und zu *i* gekürzt,

---

[1] 5879 gibt den *Terminus a quo*: Denn die hl. drei Könige, die als Wallfahrtsziel erwähnt werden, kamen 1164 nach Köln. — Fagniez gibt in *Doc. pour servir à l'hist. d. l'industrie* I, 124 ein Privileg flandrischer Kaufleute in Köln (*Flandrenses*) aus dem Jahre 1198. Aus dieser Zeit dürfte also *Bueve* II stammen.

[2] *Bueve* III 1678 *chiaus que il kaelle* etc.

i danach falsch analogisch *ie* geschrieben. Ebenso erklärt sich der Reim 1659 *antinne: meschine*, der in den Anm. als Assonanz *anti(v)e: meschine* gedeutet wird: Es ist in der Tat *anciene* in Mundartform. In gleicher Weise sind die in Fassg. I, S. XXIV behaupteten Anglonormandismen aus östlichem Lautstand des XIII. Jhs., oder aus dei Absicht franzisch zu schreiben zu erklären. Weitere Wallonismen sind: 11984 *au nuit* (Bd. II, S. 32 besprochen) vgl. Herzogs Chrestomathie 2, 10 *al nε: = à la nuit* im Neuwallon; 11482 *ent* im Reim (*inde*); 13862 *tonoille* „Donner" also wie in *Dial. Greg.*; 1843 *sachois: oi*. Zur Heimatbestimmung kann die Erwähnung der belgischen Heiligen 1686 *St. Guion de Nivelle* dienen, des selten erwähnten (Stimming) Seelsorgers der Beguinen in Brabant. Die zahllosen Wallonismen in der Schreibung übergehe ich und erwähne nur, dafs Hs. V frei *a* als *ei* wiedergiebt.

Fassung III, Bd. II, S. 226. In Kapitel X: „Das gegenseitige Verhältnis der erhaltenen Fassungen der Sage" bleibt Stimming, nach sorgfältiger Buchung abweichender Meinungen, bei seinem von jeher zähe verteidigten Urteil: Das Original des *Bueve* sei agln. gewesen. weswegen er ja auch Anglonormandismen in den frz. Fassungen nachzuweisen suchte. Sind diese sprachlichen Argumente nun wenig überzeugend, so scheint mir Stimmings Hauptirrtum gewesen zu sein, dafs er *Bueve* stets absolutisierte, aus sich heraus verstehen wollte. Die agln. Fassung als die älteste, kürzeste wurde zum Mafsstab. Allein, was hat denn sonst das frz. sprechende England dem Kontinent gegeben? Bibelübersetzungen, Legenden, Chroniken, Predigten, meist von hohen Herren und Damen (*Brandan*, *Bestiaire*, *Histoire des Englès*) bestellte Arbeit, Hof- und Klosterprodukte. Und man möchte sehr daran zweifeln, dafs das *Adamsspiel* (Ende des XII. Jhs.) englischer Herkunft war. Wer war denn um 1200 in England noch Publikum für ein frz. Volksdrama? Alle wirklichen Dichter, Wace, Benoît, Garnier de Pont-Ste.-Maxence, Marie de France etc. nahm England vom Kontinent oder den norm. Inseln. Und nur der so ganz volkstümliche, den kleinbürgerlichen, unnationalen und auch unkirchlichen Geist des Märchens und seiner Erzähler, der niederen Stände, atmende *Bueve* wäre den umgekehrten Weg gegangen? Dem wird wohl niemand zustimmen können, der das Gesamtbild der literarischen Entwicklung ins Auge fafst.

Ebenso scheint mir meine andere alte These von der Ursprünglichkeit der ital. Fassung *ven.* (*Bovo*) durchaus nicht entkräftet zu sein: Meine Argumente waren (über *Boeve de Hanstone* 1908, S. 13): Der *Bovo* mischt *-ant* und *-ent*, läfst also eine französische Quelle noch durchschimmern. Diese hatte (S. 22) nur eine kurze Nachgeschichte gegenüber der langatmigen zweiten Orientfahrt von *Bueve* in den französischen Redaktionen. Schon Rajna (S. 24 f.) hatte hieraus auf Alter und Ursprünglichkeit von *Bovo* geschlossen.

Die Ablehnung dieser meiner Argumente verwickelt nun Stimming in folgenden Widerspruch:

S. 251: „Die zweite Orientfahrt in der Tat ein späteres Anhängsel".
S. 242: Dies Anhängsel hat *Bovo* nicht!
S. 260: „Da aber bekanntlich die Bearbeiter ihrer Vorlage sehr häufig etwas zusetzen, aber sehr selten etwas wegnehmen . . ."

Folglich, schliefst man, ist der *Bovo* sehr altertümlich. — Stimming aber verschliefst sich diesem konsequenten Urteil und meint S. 336 mit Paetz: „Ven. . . .

(= *Bovo*) ist ein auf mündlicher Kenntnis mehrerer Fassungen des BH, und zwar vornehmlich der Fassungen II und III beruhendes, selbständiges Epos". —

Damit gelangen wir nun zu Kap. XI: „Der Ursprung der Sage". Alle bisherigen Urteile werden summiert und aus der grofsen Verschiedenheit derselben der Schlufs gezogen, keines derselben könne überzeugend sein (S. 319, 321). Die Ansicht von Boje, der *Bueve* sei ein Roman, wird S. 322 adoptiert. Da diese Ansicht zu der meinen, „der *Bueve* sei ein versifiziertes Märchen", in Widerspruch gestellt wird (S. 321), so darf ich annehmen, Stimming definierte *Roman* als „freier Erfindung, freier Entlehnung entstammende Dichtung." Dieser Einreihung des *Bueve* stehen folgende Schwierigkeiten im Wege: Der Dichter gab dem Werke die Form der *Chanson de Geste*, der antike Roman ist noch ohne Einflufs auf ihn. Er mag also um 1150 gearbeitet haben. Wie aber erklärt sich dann der geringe Einflufs des Volksepos auf ihn? Kein Ogier, kein Roland; reale Verhältnisse auf dem Meere; kaufmännischer Geist; ein fast ausschliefsliches Vorherrschen national farbloser und zeitloser Märchenzüge? Kann ein „findender Dichter" vor *Eneas* und *Troja* stilistisch schon so weit, so diszipliniert gewesen sein? Auch hier kann man aus der Kenntnis der Zeit heraus nur mit „nein" antworten und zwar hier mit der nicht unbegründeten Hoffnung, dafs in mlat. oder in mgriech. Novellistik etwa die Quelle des *Bueve* einst nachgewiesen wird. Dem Geiste nach scheint er mir gleich *Renart* ein Produkt jener flandr.-wallon. Grenzkultur, die zwischen London, Köln und Paris schwankte, eine internationale Kaufmannschaft auf die Meere sandte und der frz. Literatur bis auf den heutigen Tag eigenartige Produkte gegeben hat. Man könnte behaupten, der *Bueve* habe auf *Eracle* und *Cligès* (273 und Doppelehe) Einflufs ausgeübt und die vornehme Dichtung entnationalisieren helfen.

Wenn mich also Stimmings Beantwortung der metaphysischen Probleme des *Bueve* nicht überzeugten, so ist doch für die künftige Urteilfindung, die Synthese, eine ungewöhnlich feste textliche Basis erreicht, wie sie kaum *Roland* besitzt, mit Anmerkungen und Glossaren, die in ihrer nahezu erreichten Vollkommenheit ein Muster tüchtiger Analyse bilden.

LEO JORDAN.

The Legend of Rodrick by Dr. Alexander Haggerty Krappe. Heidelberg, Winter 1923. *Memoriae Henrici Morf Sacrum.*

Die uns bekannten Versionen der Sage vom König, der die Angehörige seines Ratgebers vergewaltigt, wofür dieser den König durch Verrat stürzt, werden im Urtext wiedergegeben.[1] Die Konkordanz des ältesten Vorkommens bei Jornandes, Procop und Isidor läfst auf gothische Quelle schliefsen. Mit Isidor treffen wir die Sage in Spanien (Roderich), wohin sie also nicht erst durch arabische Vermittlung kam. Die Fäden, die die Sage mit Skandinavien, mit Saxo und dem Ermanarich-Cyklus verbinden, werden besprochen und S. 45 tabellarisch dargestellt.

---

[1] Zu S. 11: Der Text der Mon. Germ. hat in der Fredegarstelle *frigido labas*, ohne Varianten, und nicht *frigida* (?) *lavas*.

Es scheint mir die Schrift, wenn man auch im einzelnen anderer Meinung sein kann, methodisch vorzüglich disponiert zu sein. Wollte man die Frage behandeln, „wie ist vergleichende Sagengeschichte möglich", so könnte ich sie als Musterbeispiel empfehlen.

LEO JORDAN.

Monner Sans (R.), *Asnología, Vocabulario y Refranero.* Buenos Aires 1921. 4°. 96 páginas. Casa editora „Coni".

Tengo hechas varias críticas de esta hermosísima obra del incansable defensor de nuestra incomparable lengua actual, sobre la que publiqué en una gran revista berlinesa española un largo artículo titulado *Nuevo rumbo idiomático*, ampliación de mi crítica sobre *Los nuevos derroteros del idioma.*

Es un soberbio estudio *asnófilo* (falta en el vocabulario) de un apologista *asinario* (falta). Hoy domina en el orbe la *pollinería* (falta). La materia es muy peninsular, y por eso tanto adagio *asínisco* (falta).

España tiene su *Burriana* (falta). Francia, su *Asnières*, donde vivía el amigo Bonafoux, *asnófobo* (falta). Alemania y España tenían su burocracia, y ahora tienen su *burrocracia* (falta).

En los teatros de Berlin, ocupan las mejores localidades los *burrócratas* (falta), por aquello de

asno con oro
alcánzalo todo.

„Aunque el *burro* tape el rabo, ha de enseñar la oreja" y „un *asno* cargado de oro, no deja de rebuznar", equivalente a

„aunque la mona se vista de seda,
la mona mona se queda".

Los tales dirán para su capote:

No me ocurre el pensamiento
de tenerme por *borrico*,
pues quien supo hacerse rico
tiene sobrado talento.

Y vamos *burrocratizándonos* (falta), diciendo:

los *asnos* se benefician,
los caballos se martirizan.

En Berlin se ven por doquier arreos *borriquiles* (falta). Podría escribirse una amplia *burrología* (falta) sobre el *burrismo* (falta) reinante y moliente.

Al ambiente reinante conviene esto, de Monreal:

Ya se tiene por grande el que es más chico,
y piensa que la trompa de la fama
está ronca por él algún *borrico*.

El cura suele ser *cuervo*, pero es *asno* aquí:

burro negro y mula falsa
ponen rica la casa.

La mujer es la mula, pero aquí es *asna*:

cuando el mensajero tarda,
señal es de *burra* parda.

En la actual Alemania hace falta esto:

el *asno* no anda
sino con la vara

En cambio cometen los políticos terribles *asnerías* (acepción que falta).

Hoy a una obra maestra llaman una *burrada* (ídem), y uno sale del Museo del Prado *emburrado* (falta).

En mi *Eco de Madrid* (del cual podría suprimirse lo aludido, con razón, por una revista alemana del ramo, y copiado, sin mi permiso, por un gramático alemán), dije que los chicos van en Madrid al colegio a aburrirse y a *aburrarse* (falta).

Falta la frase „más noble que un *asno*", que concuerda con este verso:

„y más el *asno* con su nobleza".

Y falta „cuidados ajenos matan al *asno*", cometiendo un *burricidio* (falta). Y esta acepción:

Es el mejor ornamento
de la cabeza del hombre,
y es el sombrero· su nombre.
Adivínalo, *jumento.*

Y esta: „ponte de *borriquete*, para subir al caballo".

De mi „Maraña del Diccionario" toma el autor „memoria *burral*", por feliz. Podría aducir dos textos, v. gr. „cabeza *burral*".

Faltan en el diccionario académico „hacer el *burro*" y „ponerse *burro*", que se dejó en el tintero el autor, *antiburrista* (falta).

Y falta *desburrar*, v. gr. atropellaplatos. También *boznar*, origen de *rebuznar*.

A „no morir de cornada de *burro*", le falta „ni de patada de gorrión".

Falta „quien no puede dar en el *asno*, vuélvese a la albarda", y „ver volar un *asno*", „andar como *asno* de gitano, con azogue en los oídos", „un *asno* cubierto de oro, parece mejor que un caballo mal bardado", „un *asno* cargado de oro sube ligero por una montaña".

P. DE MUGICA.

Monner Sans (R.), *De gramática y de lenguaje.* 302 páginas. Madrid, Suc. de Hernando, Buenos Aires. Cabaut y comp.

Libro curiosísimo, especialmente los capítulos *Notas lexicográficas. La lengua*, *La enseñanza del idioma*, *Las reformas ortográficas de Bello*, *El Quijote en el Diccionario*, *¿Distinguido?*, *El pleito del lenguaje*, *Fantasía lexicológica*, *Chabacano* (¿con *b* o *v*?), *La presidencia de la Academia*, *El lenguaje nativo. Cuestiones de lenguaje*, *Doble superlativo*, *Cuestiones gramaticales*, *Etimologías* (*perro*), *Lengua y literatura argentinas*, *El acento*, *Notas lexicográficas*, *Asno.*

Hay para escribir otro libro acerca de él. ¡Cuánto trabaja este señor! Alusiones trae a mí, como esta (pág. 150): „el *grrran* Cejador, según le llama un filólogo español que anda por Alemania y sabe dónde tiene la mano derecha".

Por desgracia, el encuadernador, que por cierto ha emigrado a Bolivia, no ha tenido esta vez en cuenta las notas marginales; hay algunas capadas.

Por ejemplo, en el capítulo *¿Aceitunemos?* existe una, de mi puño y letra, cortada, a

„para beber mucho,
mucha *oliva* y poco conducho",

como la famosa *Gurke* de Munich, para soplar de firme, y el trozo de bacalao crudo que llevan los chacolineros en Bilbao.

Otra alusión, la cual puede emplearse prácticamente ahora que andamos mal de conducho en Alemania, es la siguiente: „Nuestro querido amigo P. de Mugica nos dió a conocer en un artículo publicado en *El Lenguaje* de Madrid, estas dos redondillas:

Juan a comer convidó
a Pedro, que fué en ayunas,
y poniéndole *aceitunas*
al principio, lo admiró.
Y dijo: „en mi tierra vi
que estas postre siempre fueron.
Juan replicó: „No mintieron,
que también lo son aquí".

El capítulo *Cuestiones de lenguaje* está dedicado a mí, sin duda para que no le arrime un palo al autor, como en otra crítica, pues no conozco amigos en este mi terreno. Lo de „universal renombre", se lo debo en mucha parte al *Zeitschrift*, por cuyo intermedio pasó mi celebridad a la *Enciclopedia de Espasa* (la cual dice, tomo 37, p. 153, que se hallan esparcidos artículos de mi especialidad en esta revista). „No *academice* usted, ¡por Dios!", exclama en una de sus donosísimas e instructivas epístolas". Mis cartas, ya famosas, cree cierto prógimo español que son como coser y cantar, y de ahí que los homenajes de mi *Jubileo XXV*, agotado, sean cero. Error grande es decir que el caudal de voces del léxico oficial es „copiosísimo". Véanse mis ya numerosas críticas y otra de Pitollet en *Hispania*, de París.

Caso curioso es este. Un mico llamado Thomas, director de *la Correspondencia Continental*, que traducía yo por recomendación del ministro alemán en Buenos Aires, decía que escribiese . . . ¡en argentino!.

„En una de sus entretenidas cartas me habla usted de *diminutivos* y *superlativos*, quejándose de que caigan en desuso."

En el capítulo *Doble superlativo*, que valió al autor un varapalo de algún zoquete, consta una carta „donosa" mía: „Por poco se asusta el anonimista. ¿Qué diría, entonces, de la frase *muy requetebién?*" (Esto de *re*, *rete* y *requete*, de mi *Gramática* germano-hispana, agotada, le hizo suma gracia a Tobler). ¡Vaya una serie de superlativos! ¿Y de *luego*, *luego*, *casi*, *casi*, y otras frases del Quijote, que Rodríguez Marín calfica de superlativos? Y ¿qué diremos de *chiquirritito*, diminutivo elevado a la tercera potencia? ¿Y de *desnudo*, esto es, dos veces en pelota, pues primero fué *nudo?* ¿Y de *conmigo* (*cum mecum*), que primero fué *migo* y cargó con otra albarda por no saber qué significaba *go?* ¿Y de *le lendemain* (*le le en de mane*), con dos artículos? Los superlativos en *ísimo* sólo florecen en las iglesias en frases como „el *dulcísimo* corazón de Jesús". (Al cual elevan un monumento en la millonaria Bilbao, mientras nos morimos de hambre y frío los maestros por

aquí). „¿Qué diría el anonimista de la frase del Quijote *„muy mucho* discreto?" En el capítulo XLI, primera parte, se lée: „y con lágrimas de *muy alegrísimo* contento". Los franceses, que reciben una instrucción escolar muy superior a la nuestra, dicen, v. gr.: „Est-ce que vous vous êtes bien amusé? — Mais *très très* bien". *Mismísimo* es un doble superlativo. Basta por hoy. *Suyísimo semprísimo* P. de M. Berlin."

En *el* por *la*: „Bueno será advertir a los estudiosos, de acuerdo con Mugica, que no hay tal cambío de artículo". Ahora, una digresión que no es tal. Anda el castellano en candelero. Pero ¿por dónde andan los maestros? No existen, al menos en Berlin. Y ¿porqué?

„Aquellos polvos
traen estos lodos".

Y nadie se acuerda de Santa Bárbara (santo de mi bendita madre) hasta que truena. Tobler solía trinar contra el abandono inconcebible en que se hallaba nuestro idioma. Vino la catástrofe. Hízose de moda el castellano. Pero ¿quiénes lo enseñan? Unos muy señores míos, conocidísimos en sus respectivas casas, sobre todo a las horas de comer. „Professor der spanischen Sprache in der Mumpitzschule", o „in der Humbugakademie". Gente sin instrucción ni educación. Pero con unas ínfulas locas. Tobler logró que los maestros de francés e inglés aprendiesen a conversar algo en esos idiomas. ¡Qué galimatías hablaban los tales „maestros"! ¿Conseguirá un discípulo favorito suyo que no se hagan mangas y capirotes con „la lengua más hermosa del mundo"? (frase de mi fiel alummo difunto Lorenz, quien manejaba con soltura las cuatro lenguas extranjeras principales). Y ¡qué gramáticas, qué diccionarios, qué libros de lectura! Sobre uno de estos fué mi primera crítica, en el *Archiv*. Convencido de que la obra era un esperpento (como casi todas ellas), propúsome el editor la confeccionase yo. Pero como, aun siendo mi ópera favorita *Meistersinger*, que me sé de memoria, no soy *maître chanteur* o *chantagista*, „renuncié generosamente a la mano de doña Leonor" (nombre que llevaba mi primera esposa), según dicen en „La pata de cabra".

Graciosísimo es lo signiente. En la Argentina, todo bicho viviente reconoce la labor patriótico-filológica del autor. En Alemania, aparecen artículos titulados, v. gr. *El castellano en Alemania.* ¿Ustedes han visto mencionado mi nombre? ¡Jamás! Pero sí los de unos cuantos prógimos „vivos", v. gr. Stromer (golfo), un ignorantón de marca.

Podría haberse citado en la pág. 273, al hablar de *medula* (Emilia Pardo Bazán, acerca de la cual hice una necrología atroz en *El Correo de Alemania*), mi *Sesión académica ideal*, dedicada a Tobler y agotada hace mucho tiempo, que instruyó regocijadamente a colegas, excepto al „crítico" (!) francés Thomas, a quien le aburrió, por no conocer el asunto, mientras que el primer lexicógrafo español, Toro-Gisbert, la consideró como todo un sistema para hacer un diccionario. ¡Habría yo de dedicar a Tobler una lata! ¡Cómo se rió el maestro! Hizo crítica de nuestros trabajos, la cual tomaron a mal algunos discípulos. Justamente era interesante saber, cono a él le dije, qué pensaba de nosotros. Yo le dedíqué una réplica humorística en el estudio crítico *Hace falta un Clarín* II, publicado en la revista *España y América* (Madrid), del cual existe un solo ejemplar, en la Biblioteca Nacional de Berlin, regalado por mí.

Allí saqué a plaza aquello famoso de

En tiempo de los *apostoles*
había unos hombres *barbaros*,
que mataban los *pajaros*
debajó de los *arboles*.

Y en la pág. 276 recordaría yo la *Ortología clásica* de Robles Dégano, que critiqué en el *Zeitschrift*, y la *Ortología de nombres propios* de Toro-Gisbert, cuya crítica hice en *El Lenguaje*. Por cierto que en ella hablaba de esto que estoy tratando: „De *médula* y *medula* habló ya el autor en *Enmiendas al Dicc. de la Acad.*, pág. 52. Y yo dije en la *Sesión académica ideal*: — Acentuemos las palabras tal como lo hace la generalidad: *kilómetro*, *médula*. — Yo en mi vida he oído decir *medula*". El difunto crítico musical Gascue me escribía acerca de esta crítica: „La he leído con fruición. En casi todas las palabras que V. apunta y examina, opinaba yo como V. Por lo demás, graciosísimo el artículo, con sus toques de humorismo. Así es como se enseña". *Atierrar* (p. 282). Opina Mugica que podría usarse por *aterrizar* (Traslado a la Acad.)" *Achantar* (p. 280). „Según el erudito Mugica, en dialecto vizcaino se usa este verbo". En esta página añadiría yo al clásico

„Señores, lo que he bailado
no lo puedo desbailar",

la frase vulgar „que me quiten lo bailado", idea nada noble, en general, pues sólo muestra un consuelo egoista, cínico.

„Mugica me pregunta" (p. 285): „¿Porqué no admitir *cazolería*, habiendo *cazolero*? Existe esa forma".

No entiendo porqué escribe el autor *sin fin* (p. 9), sustantivo, habiendo *simpar*, adjetivo. Un droguista barlinés me preguntó por carta qué significaba en el Quijote el tan repetido *simpar*. ¡Qué consultas me suelen hacer de toda Alemania! Creen algunos que en Berlin nos alimentamos los maestros de mijo y alpiste, como los canarios.

„Me declaro francamente enemigo del vino" (p. 10). ¡Alto allá! Dije en el *Zeitschrift*, criticando la obra de Unamuno sobre el Quijote: „Es nuestro mejor producto nacional. Ya sé que no es una razón, pues no quiere eso decir que nos lo soplemos en casa precisamente por ser fabricación nuestra . . . Tal vez a haber empinado algo más de lo regular se deba la brillante idea . . ." del centenario del Quijote. Maliciosamente me refería a Mariano Cavia, quien tenía „chispa" cuando estaba „a media máquina." Liszt decía: „si el vino es la leche de los viejos, la nata es el coñac". Abra el autor la *Semántica* de Lemos, y lea: „*Aguado*. De tal califican al que no tiene gracia al hablar" (él la tiene al escribir)." Nuestras bellas llaman así al que no se atreve a galantearlas". Eso, por no hacer lo que el académico Cavia, cuya gracia a veces vayaba en chocarrería y chifladura. De él puse algo en el *Eco de Madrid*, criticado zalameramente por Monner Sans.

Como no sabe alemán el autor, no entendió esto, de mi *Durch die Praxis in die Theorie*: „Wer sucht findet, aber manchmal das Gegenteil". Quien busca halla (p. 20), pero a veces lo contrario.

Dicen los ingleses (p. 22): „los asuntos importantes, para mañana". Pero tachan a España de „país del mañana", por aplazarlo todo. „No aplaces a

mañana lo que puedes hacer hoy, niño". „Entonces, comamos el pastel restante hoy".

„Mañana, ¡siempre mañana!
Siempre esa palabra vana
se interpone en mi camino".

En la p. 24 falta este rótulo: „Hoy no se fía aquí; mañana, sí; si fío, no cobro; si cobro, no todo; conque para no cobrar, más vale no fiar".

Preveyó leo en la p. 25 por *previó*. En la 26 falta esto, de mi *Eco*: „Quien paga, descansa". — „Más descansa el que cobra".

Cabezcaído (p. 30) = *cabezcolgado*. *Fregatizar* = *fregatrizar*. De *gente bien*, galicismo en boga, tengo textos en abundancia, apestosos.

Sobre *subjecto*, *subscripción*, obscuro, etc. (p. 36) ¡cuánto tengo ya dicho! Y ¡cuánto podría escribir aún! En eso pasan el tiempo los memos.

Santón (p. 47) es como *pelón*, *rabón*. A

„sopas y amores,
los primeros los mejores",

opondré esto, de mis malogrados *Übungsstücke*, de los cuales existe un solo ejemplar, en la *Biblioteca Nacional de Berlín*: „Die erste Liebe ist ein verunglücktes Feuerwerk, an das sich Jeder mit Vergnügen erinnert" (p. 31). Poseo cinco poesías sobre la idea primera expresada; de ellas copio dos, la segunda con comentario:

„No hay amor como el primero,
y los demás son *fingíos*.
Er primer amor que tuve
ze yevó er corasón mío."
„El primer amor es cosa
que dura toda la vida,
y los demás son raíces
que con el tiempo se olvidan."
(¡Narices!)

Esta interjección significa un palmo de ellas.

En la p. 67 me ha cortado el encuadernador algo importante, pero queda un comentario a „mudarse *para* mejorarse". Decimos: „más vale malo conocido, que bueno por conocer". Pero entonces, el autor y yo habríamos quedado en España, aburrados.

En la 74, añadiría yo este epigrama:

La que se casa con calvo
tiene penitencia entera.
De día, cruz y calvario,
y de noche, calavera.

Recuerdo que, de estudiante, casóse el carcamal duque de Ahumada con una joven, y referían lor madrileños, malas lenguas, que la recién casada dijo a su marido la noche primera: „Señor de Ahumada, Señor de Ahumada, que tiene V. el c . . . en la almohada".

En la 76 falta „ce que femme veut, Dieu le veut". Lo de la 77,

„no hay mayor pena
que perder esposa buena".

me horroriza el pensarlo. Mis amigos literatos Bonafoux y Gascue fueron tras sus esposas.

En mi *Autobiografía*, publicada cuando mis Bodas de Plata, comenté lo de (p. 80)

Quien afuera va a casar,
o va engañado, o va a engañar.

(Un único ejemplar existe, en la Biblioteca Nacional).

No es *conversación*, sino *charla* (p. 83) todo esto, tan *lehrreich*, como diría Tobler. Hoy están de moda en Madrid tales charlas, o conferencias, *Plaudereien*. Poseo varias mías. Debieran establecerse cursos de ellas en Alemania. Empecé yo; pero, como los oyentes desconocían las materias, tuve que callarme.

De entre las colecciones de epigramas, la mejor que conozco es *Flor de Epigramas*, que empleaba yo en el curso superior, y de la cual tomé varios para mi *Eco de Madrid*.

En la p. 98 hay un error:

„*nadie sabe* dónde para".

Y otro en la 99:

„¿Cuál de los dos *fué* más bravo?"

A esta página pertenece el capitulo de *andaluzadas* que cité en el *Zeitschrift* criticando la *Gramática del Quijote*, por Cejador. ¡Qué mamelucos de maestros tuve yo en España! Casi todos, de este género (p. 105):

„De toda la vida mía
los agüeros más siniestros
fueron el tener maestros
de quien el buen gusto huía."

En la p. 113 habría yo recordado lo que dije en el *Zeitschrift* en mi crítica sobre el texto crítico del Quijote del difunto Cortejón.

De *distinguido* (p. 115), que hoy es cualquier zapatero de portal, he hablado en varias críticas. Apesta ya tal calificativo. Como apesta el *kooolosal*, y lo *estupendo*, y el *épatant* y el *riesig*, etc.

„¿Finísimo crítico" (p. 119) el P. Juan Mir? ¡Cómo le puso a Cuervo! Pero el discípulo de este Toro-Gisbert ¡qué bien le ataca en *Nuevos Derroteros!*

De „*so* pillo" (*seor* = señor) hablé en *El Lenguaje*, revista interesantísima (p. 125). En la 131 recordaría yo esto:

Vuestro don, señor hidalgo,
es el don del algodón,
porque, para tener don,
necesita tener algo.

Si el profesor Wagner hizo tan extensa crítica del librito de Lemos, ¿cuántas páginas necesitaríamos él y yo para ocuparnos de esta riquísima obra? Hay que aligerar el paso y poner punto final. ¡Cuánto aprende uno en este libro! A Wagner le metí en nuestra comunidad. Y no le va mal. Toro-Gisbert aprendió alemán para entenderle en tal lengua de trapo.

Para ayudar al alumno a comprender la diferencia, nada fácil, entre *ser* y *estar*, solía yo aducir, cuando estaba en activo, aquello de

No son todos los que *están*,
ni están todos los que *son*,

de la p. 147, rótulo puesto en una casa de locos. Antes he corregido „mudarse *por* mejorarse". Ese otro lío, que los buenos hispanistas (los hay malos) saben cómo se produjo, era la pesadilla de mi eminente alumno (y de Tobler) Max Hellmuth Neumann, autor del desaparecido (*verschollen*) estudio soberbio *Cervantes in Frankreich*, propuesto por Tobler para el doctorado. ¡Qué discípulos aquellos de antes de la guerra! Casi todos, R. I. P.

Volverán las oscuras golondrinas,
pero esos no volverán.

„*Aconséjesemele* bien" (p. 148) me recuerda esto. Ante mí se hallaba una vez una aldeana de hacia León, en el tranvía; apenas recibido el billete, lo tiró al suelo; observéle que tenía que guardarlo, y me preguntó: „*¿pediránmelo?*" Quedé encantado de la pregunta, mientras los demás se reían de una forma tan singular.

Esto de la p. 152: „Las costumbres se van *puliendo*", será más bien *pudriendo*, después de la guerra. Costumbres y personas. Y lo de la 154: „hoy cada ciudadano quiere ser rey", viene bien en Alemania, donde cada obrero desea serlo. ¡Qué buen profeta fué Bonafoux al hablar de „la tiranía de la alpargata"! Y ¡qué cosas habría dicho desde París acerca del trato que dan a Alemania! De París tuvo que escapar, por decir las verdades.

Lo de „las ventanas del oído" (p. 181) me trae a la memoria esto, sobre el famoso Unamuno. El autor ha leído unas *berzas* suyas atroces, terribles. ¿Cómo ha de ser poeta un hombre que tiene cerradas a la música (que él dice es sólo para seres inferiores . . .) „las puertas del alma"? (Así me escribió él). Y „las ventanas de la mollera", añadí en un artículo feroz.

„La lucha está empeñada ya entre el inglés y el español, hoy que el francés se va mostrando en decadencia" (p. 191). Bien dicho. „El castellano, dentro de un siglo, será hablado por 200 millones se habitantes" (id.). El autor leyó un artículo mío, *El castellano*. En mi tierra se empeñan en resucitar el vascuence, que hablan cuatro gatos y maldito para qué vale prácticamente. Y yo me he obstinado en que lo que hay que aprender, en mi país, es el castellano, lengua divina.

Sobre *almanaque* y *calendario* (p. 247), hay algo gracioso en mi *Eco de Madrid* en el capítulo *Librería*, tomado de *Las tiendas* de Frontaura.

Gräfenberg, en su rabiosa crítica del *Archiv* (copiada de un diario de Francfort) sobre mi *Eco*, en venganza de la crítica mía que tanto gustó a Tobler, me echó en cara el escribir *canina* sin la voz *hambre* (p. 248). El hombre, apesar de ser, como Stromer, correspondiente de la Academia (o acaso por eso mismo), desconocía el lenguaje hablado. Tachóme el escribir, como dice el pueblo, *testiga*, justamente en varios chascarrillos en que se trataba de la edad de una mujer. De decir *testigo*, como la Academia quiere, ¡adiós chiste!

Ganso, pato y ansarón
tres cosas suenan y una son,

no es cierto. De haber sido antaño, habría celebrado mi jubileo septuagenario con un *Dollargans*, y me contento con un pato.

„La difícil habilidad de hacer agradable una Gramática" (p. 251) me recuerda que un doctor alemán que había sido profesor en la América Española me dijo: „acabo de comprar la gramática germano-hispana más razonable". ¡Era la mía, ya agotada!

Acerca del „idioma oficial argentino" poseo todo un protocolo (p. 257). Paso de largo. „Poco a poco" (id.) „*hilaba* la vieja el copo". Yo jamás he oído *hila* aquí, en tal frase.

Volviendo al *acento*, recordaré lo que me extrañaba oir en Madrid *zoológia* y *mineralógia*. En una zarzuela bufa cantaban:

— En la mitológia.
— En la mito ¿qué?
— Logia, majadero.

¡*Monumental* diccionario el de la Academia! (p. 280). ¡Qué guasa! Es muy cruel.

Ahora que ¡al fin! se estudia afanosamente en Alemania el castellano, es muy recomendable este libro, que contiene una suma de conocimientos enorme, instruye, deleita y encanta. Monner Sans es de los poquísimos que dominan el castellano. En mi *Monografía* le reprocho el usar guante de cabritilla cuando escribe, en vez de enseñar las uñas. Debiera ser como su hijo doctor, quien „viene pegando".

P. de Mugica

Lemos R. (Gustavo), *Semántica o Ensayo de Lexicografía Ecuatoriana* con un apéndice sobre nombres nacionales compuestos de raíces quichúas. Guayaquil-Ecuador 1920, 223 páginas.

Según el prólogo, consta la obra de 800 voces, en su mayoría guayaquileñas. Hay además vocablos conocidos en las otras provincias del Ecuador y hasta en otros países hispano-americanos. Item, galicismos y anglicismos. Item voces no admitidas por la Academia, neologimos y arcaísmos. Como existen otros vocabularios análogos, renunció Lemos a hacer obra de conjunto, costosísima.

Y sin más introíto, vamos al grano, pues hay aquí materia abundantísima de examen y hay que tirar de papeleta, ocupación agradable cuando uno puede mantener caliente su gabinete de trabajo, y asaz desagradable en estos calamitosos tiempos en que escasea el carbón, carísimo, y el frío le aniquila a uno ... Llega de España una limosnita de 150 pts., a consecuencia de mi artículo *Los intelectuales alemanes*, en que pintaba la tristísima situación „nuestra". Puedo, por tanto, encender la estufa y abrir la primera caja, de hierro. Pero no me meto en permenores. Sería atroz.

Abarrajar (P. Cabrera 619), Palma. — *Abombado* (La Bodega 178), argentino. — *Abrileño* (Aicardo); de un autor moderno: „Campechano lector, burguesa lectora, lectorcilla *abrileña*, ¡qué felices aquellos días lejanos en que la viduca no había influído aún en nosotros, maleándonos!" *Abrochar*, costumbre antañosa de cogerle, sobarle y zarandearle a uno, agarrándole de las solapas y sacudiéndole de firme. — Tengo dicho en el *Zeitschrift*: „*Accidentado* (camino, terreno, crítica Chilenismos, *Zeitschrift*, id. P. Mir, „España y América", argentinismo, „Libro raro Palma)." — *Acentuar*, P. Mir, II, p. 64, Huidobro,

Monner Sans, „castellano argentino" 67, toledano. — *Afarolado*: „tiró una larga *afarolada* cosa extra", „un pase muy bonito *afarolado*". — *Agarrar* (¡la mar!), „Maraña del Diccionario" 107; „junto a la puerta de arrastre se *agarró* el morito"; „*agarró* una indigestión de patatas" (La Enredadera, pág. 26); „Chano se *agarró* bien picando" (Barquero 18. 5. 02); „al señor *m'agarro* . . . y sucesivamente van como *agarrándose* unos tras otros los concurrentes" = atenerse (Martón, *Nuevo Mundo*); „*agárrense* ustedes bien, porque lo que van a leer es definitivo"; „los hombres, menos mal, se *agarran* a la baraja y al dominó"; „cuando una obra *agarra* de verdad". Y basta. *Agosteño*: „aquella multitud que se apretujaba en una noche *agosteña*, no era la gente flamenca". — El *aguacate* es fruta y es vianda; por eso es tan sabroso. En latín le llaman los botánicos" persea gratísima". — *Aguado* (¡bravísimo!). Los *agüistas* („Maraña del Diccionario" 7) = *Wasserfreunde* (no Acad. 14) suelen, en efecto, ser unos tabarreros, latosos, insustanciales, sosos. — *Alcatraz*, tonto, como *mirabel*. — *Aló* debe pasar a *haló*. Escriben mal también *alo*: „su barba oscura y espesa pone en su rostro un *alo* sombrío". — *Amarrar*: „este señor" (el espadachín) „es, naturalmente, el que *amarra* a su contrario" (Bonafoux); *¡amarra!* = ¡atiza! — *Andancio* (Salamanca), enfermedad contagiosa de los ojos; toledano; Tierra de Campos; García Lomas. — *Andar*: „*andaba* en los 18 años" (Gloria I 9) = frisar; (capítulo rico y curioso). — *Anonimista*; así bauticé yo a un doctorzuelo de Bilbao, que me enviaba un anónimo infame puntualmente el día de mi santo para echar a perder el júbilo de mi familia. Murió, por fortuna. Era un grrran amigo mío . . . — *Aplastante*: „serie de danzas *aplastante*" = fr. *épatant*; „el veredicto del jurado fué *aplastante*"; P. Mir. 161. Moderno. Mal colocado, entre *apaleada* y *apechugar*. — *Apechugado*: „Marinca y Pepina eran muy *apechugadas*, muy derechas" (Marianela 47). — *Ardido*, Maraña del Idioma 12, Maraña del Diccionario 80. Falta la *h*. — *Ardiloso* = *ardidoso*. — *Arranquitis* = sindineritis (Zerolo); *arranquera*, id. id. (Tollhausen).

¿He de continuar tabarreando al lector? No, por vida mía. Wagner hizo ya en Madrid una larga y concienzuda crítica, nada menos que de diez páginas (otras tantas podría escribir yo), que gustó al autor, y es inútil que pase a la segunda caja de papeletas, porque se acaba el carbón y la pecunia española se reduce a cenizas.

Lemos es un buen fonetista y un laborioso lexicógrafo. Trabaja incansablemente. Es profesor concienzudo, sabio, modestísimo y listo, y merece las simpatías del mundo romanista. Da gusto leer sus trabajos. Me felicito de tener un discípulo paisano tan noble y serio.

P. DE MUGICA.

Monner Sans (R.), *Mi labor en el Plata*. De marzo de 1889 a marzo de 1922. Buenos Aires. 1922. Imp. Schenone Hnos.

De mi semblanza tercera, agotada, única publicada (las otras son: Bonafoux, Gómez Carrillo, *Fray Candil*, Unamuno, Palacio Valdés, Blasco Ibáñez), acerca de este insigne maestro, jubilado, que ha hecho por el idioma y la literatura inmensos bienes, como consta en este librito, de 83 páginas, tengo que copiar algunos párrafos, pues por desgracia sigue siendo en Europa poco

conocido un hombre tan eminente. „Monner y servidor podríamos constituir la respuesta a esta pregunta de un maestro de escuela que figura en mi agotado librito *Durch die Praxis in die Theorie*“ (la contestación del alumno no es *Castor und Pollux*, sino *Max und Moritz*): „¿Quién puede citarme dos personas a las cuales unía un lazo tan amistoso como no puede uno figurárselo más ideal?“ „En punto a noble, pocos habrá en el mundo que puedan compararse con él“. „A un mismo tiempo casi, sin conocernos, abandonamos la patria, él para el sur, yo hacia el norte. Como *Die Frau von Meer*, de Ibsen, siendo ambos hombres marítimos, de puerto de mar, sentíamos impulsos migratorios. Llevaba él iguales aficiones que servidor. Bonafoux, hablando de mí en *Bombos y Palos* (Semblanzas y caricaturas, Ollendorf, París), dijo: „Españoles que van probando por el mundo que hacen mucho bueno cuando logran escapar al medio ambiente de la patria“. Él se hizo un excelente lugar en Buenos Aires. Y yo, dando un rodeo por Inglaterra, donde conocí a mi costilla, vine a recalar a Berlin. Di a luz *Maraña del Idioma* y *Maraña del Diccionario*. Apenas leídas ambas obras, envió él a Altamira, autor de *Psicología del pueblo español*, una carta para hacerla llegar a mis manos. Y recibí la amabilísima misiva, base de unas relaciones fructuosas y cordiales“.

„Su último viaje a Europa tenía como destino final Berlin. Antes de embarcarse, me escribió una carta en verso, que publiqué. Llegó a París, babilonia en que teníamos adquirida la amistad del colega Toro-Gisbert. Y allí echó el ancla, rendido. Quedéme sin aplicar uno de los abrazos más fuertes de mi vida. De Andalucía, a la vuelta, me remitió unos versos quejumbrosos. Y los imprimé para amigos“.

„Tan habituado estaba a mi correspondencía, que no podía pasarse sin ella durante el largo bloqneo. Dióle la feliz ocurrencia de dirigirme una carta en verso. ¡Y pasó! La envié a una revista hispano-alemana, *El Mensajero de Ultramar*. Y apareció con una buena traducción en verso del Dr. Jakob“.

„En mi único viaje a España hecho durante mi estancia de 30“ (ahora, 35, la mitad de mi vida) „en Berlin, nos retrató mi hija a Palacio Valdés y a mí Hice postales con la efigie. Envié un ejemplar a Monner Sans. Y estando yo muy grave (por una charranada gorda de un superior, asesino moral y material) en Wiesbaden, recibo un artículo a cuya cabeza iba la fotografía, y que se ocupaba de *Dos humoristas españoles*“.

„La sorpresa más grande que me deparó, fué el magnífico discurso que pronunció acerca de mí en el *Ateneo Hispano-Americano*. Colocóme en un lugar más alto del que merezco“.

„Todo un libro necesitaría para ocuparme de la inmensa y valiosísima labor del incansable catedrático“.

Y ahí está el libro. Lo ha hecho él mismo, con su labor docente, la tribunicia, la literaria y la periodística.

Yo le aconsejo que publique sus *Memorias*, que hoy da a luz cualquier zángano. Y él se empeña en que no, no y no. Entre él y servidor hemos constituído una „Comunidad Mugicana“ (adjetivo inventado por Baist, pero en sentido malévolo), y nos va tan ricamente, laborando en pro del idioma y de la literatura. No conocemos la envidia, ni la competencia, ni la vanidad, ni el pedantismo, ni el aburridismo. Nuestro lema es: „¡adelante con los faroles!“ Lo que le saca de quicio a mi hermano intelectual, es que yo me ocupe tanto

de música y propagandée por los artistas alemanes. En una entrevista con el tenor Kirchhoff, celebrada para conseguir que de Buenos Aires envíen libros españoles a los estudiantes berlineses, lo cual logré con mi artículo *Una limosnita*, convencióse el amigo al cabo de que, como crítico musical, soy tan de temer como en otros ramos.

Echen ustedes, caballeros, una ojeadita sobre esta *labor literaria*: *Novela española* (1889), *Ciencia española* (1891), *Gramática castellana* (1893), *Desvestirse* (estudio sobre *des-*, magnífico, que critiqué en el *Zeitschrift*), en 1895, *Minucias lexicográficas* (1896), *Gramática elemental* (1898), *La religión en el idioma* (1889), *La dama en el siglo XVII* (1899), *Notas al castellano en la Argentina* (1903). Aquí trae una nota, sobre la primera edición, y entre los que la acogieron con aplauso, nos menciona a Cuervo y a mí. Tengo que hacer en el *Zeitschrift* nna crítica sobre la edición última. *El neologismo* (1906), *Un crítico español en Alemania*, P. de Mugica (1912), *Pío Baroja* (1912). Y no quiero continuar.

¡Cuánto ha laborado ese hombre! Como suelo decirle, no sé de dónde saca el tiempo. De mi *Eco de Madrid*: „En Berlin, nunca se tiene tiempo; en Madrid, no saben qué hacer de él, y lo matan". ¡Adelante con los faroles!

P. DE MUGICA.

Lemos R. (**Gustavo**), *Barbarismos fonéticos del Ecuador*. Suplemento a semántica ecuatoriana. Guayaquil-Ecuador, 1922, 166 páginas.

Aunque no debiera hacer yo crítica de este librito, por estar dedicado a mí (el burro por delante, para que no se espante) y a Toro-Gisbert, lo hago porque el autor sabe que desconozco la amistad cuando empuño mi pluma crítica, que unos comparan con un bisturí y otros con una maza, o un garrote, tal como apareció en caricatura, magnífica, en *El Correo de Alemania*.

Lemos es un laboriosísimo coiega, español, de esos que, como decía mi íntimo Bonafoux (acerca da quien tengo confeccionado todo un libro), en saliendo del ambiente apestoso de la patria, donde hay mucho podrido, desarrollan su vigor intelectual sin cortapisas, y hacen maravillas.

Dialectista de marca, desconocía mis *Dialectos*, que no podía adquirir. En cuanto los leyó, hízome una hermosa crítica (que aparece en el folleto *Jubileo LXX*), incluída entre los documentos acompañantes de mi segunda obra. en realidad la primera, pues no hay autor que no eche sapos y culebras de la producción primaria. Lo hice constar en el *Zeitschrift*. Pero se hizo el sueco Cejador, quien en opinión de algunos era un gran filólogo. Por tal le tenía Lemos, quien solía ponerle en los cuernos de la luna. Ahora, el honrado autor dice: „Debo afirmar que muchas teorías que Cejador apunta en su obra *La lengua de Cervantes*" (que critiqué en el *Zeitschrift*) „en mi concepto pertenecen al . . . Mugica, puesto que su obra es del año 1892". La de Cejador, de 1905, trece añazos después. „Y aunque así no lo fuera, la idea original corresponde al segundo de los filólogos nombrados".

Acerca del número 42 (pág. 46), recordaré esto que dije en tal crítica: „No le gusta vestirse de ajeno. Con todo, se ha dado cita con Cuervo y Menéndez Pidal en un rincón vascongado, y los tres notaron precisamente lo de mis *Dialectos*, pág. 40 § 1: *bdul*, *mdestro*, *pdis*, etc." Y en otra crítica de

igual revista dije: „De la acentuación especial da *bául*, *máestro*, *páis*, etc., hablé en *Dialectos*, y más tarde Cuervo en el *Bulletin Hispanique*, III, 1, pág. 44, refiriéndose él también a Vizcaya, como yo.“ ¿Entiendes, Fabio, lo que voy diciendo? A quien de ajeno se viste, en la calle le desnudan. Al fin sale a relucir la verdad. Y en una crítica española acerca de la primera obra, dije: „Lea Cejador mi crítica de las cartas españolas de Gräfenberg, en el *Archiv*, sobre la *d* final, y mi primer ensayo, pág. 77. En ambos artículos sostuve esto que Cejador dice: „la *d* en el participio *-ado* desaparece en el habla“. Y en *Dialectos*, pág. 14, hablé de la *d* que desaparece en *-ido* en montañés y en andaluz. No he dado la razón a Cejador en muchos extremos; pero en materia de pronunciación, se la doy en general. Lemos desconoce una crítica, contundente también, francesa, sobre tal librote: „A quoi répondent la phonétique et la morphologie génerales qui remplissen les 200 premières pages? ... Ce qu'il y a à dire d'intéressant sur la phonétique et la morphologie de cet auteur tiendrait aisément en 10 pages“.

Voy a recorrer, muy a la ligera, este concienzudo trabajo. Detenerme en todos los puntos, imposible. El primer número indica la página, el segundo la sección: 8, 1: *incurren*, no *caen*; 14, 4: yo recordaría aquí, como lo solía recordar en cátedra, aquello del maestro andaluz: „niños, *zordao* z'ecribe con *l*“; 14, 5: y aquí, la frase corriente „*pa* mí que nieva“; 21, 10: *onde* es la verdadera forma (*unde*); 28, 17: *encharolar*; 29, 19 Meyer-Lübke, Bonn; id. *cuál*; 30, 20: *juerga*, hoy castellano, distinguiéndolo de *huelga*; 38, 30: aquí recordaría aquello de "¿se *aseta* el acta, o no se *aseta*? se *aseta*“; 40, 32: y aquí „¡cómo *cambéan* los tiempos!“; 49, 46: aquí vendría bien este canto popular:

Cuatro cosas bien dichas
dice la gente:
hespital y *vesita*,
trimulto y *juente*;

50, 46: *dentrífico* lo dice todo el mundo; id. *Grabiel* (Vizcaya); 50, 48: „a mí me gustan las localidades con *cafeses* y bailes y reuniones“, „el hormiguero humano de las corridas de toros, de los *cafées* nocturnos y de las salas de baile“; 50, 48: del plural de los en í, estoy ya cansado de hablar, en obras y artículos; 51, 50: *lamber*, Santander; 52, 52: un amigo mío, bilbaino, estudiante que no estudiaba, pidió en Madrid „un *pansito* de media libra“, y la panadera no podía comprenderle; 53, 54 *usté* dicen todos; 54, 57: *Olalla*; 55, 60: *cabretilla*, Vizcaya; 57, 67: *tiricia*, id.; 61, 66 (un billón de gracias); 64, 67 (id.). Y punto final.

Por lo que dice en la pág. 151, veo que es amigo de Lemos el Dr. Miguel Angel Montalvo, sobrino del „Cervantes americano“. Dispensóme la honra de presentarme en casa un álbum nuevecito, para estrenarlo con un hondo pensamiento. Y escribí esto que puse en una crítica del *Zeitschrift*: „El pueblo hace el idioma y el pueblo lo deshace, cuando no los académicos y los poetas“. Era uno de estos él. No volvió más por casa. Le remordía la conciencia. Conservo una obra suya y una misiva.

Y se acabó el carbón. Hago mío esto que dice Monner Sans en su crítica: „la apatía de ayer, en asuntos de lenguaje, va siendo remplazada por trabajos encaminados a defender la pureza del habla castellana y a fustigar

los vicios que la afean". El campeón más grande es él. Toro-Gisbert y servidor podemos estar muy orgullosos de haber formado un alumno tan sobresaliente. Imposible arrimarle un varapalo. Es laboriosísimo y listo.

P. DE MUGICA.

García-Lomas (G. Adriano), *Dialecto popular montañés.* 1922. 8º mayor. 370 páginas. San Sebastián. Nueva editorial.

En mi folleto *Jubileo LXX* (31. 1. 24) hay un magnífico homenaje del dialectista santanderino Huidobro, y otro del dialectista ecuatoriano Lemos, en los cuales se habla de mis *Dialectos castellanos*, *montañés*, *vizcaíno y aragonés*, con tanto elogio como en el homenaje de Toro y Gisbert en el folleto *Jubileo XXV.* Los tres filólogos llevan sangre española, lo cual quiere decir (aunque no siempre) que confiesan el mérito de un competidor, desconociendo el españolísimo „¿quién es tu enemigo? el de tu oficio". Sobrado lugar hay en nuestro ramo, sin necesidad de hacernos sombra uno a otro. Aquí sí que es Castilla ancha.

Muy de veras siento tener que darme pisto, que odio, y copiar del sencillo homenaje de Toro Gisbert lo siguiente, siquiera como desagravio por los ataques injustos de Baist y Wendelin Foerster, y los mentirosos del zampagermanos (ahí duele) Morral Fatuo, o Morel Fatio, mote que denunció Pitollet en la difunta *Hispania*: „Cuando publiqué mi *léxico de andalucismos*" (del cual haré crítica en el *Zeitschrift*), „lo leyó de cabo a rabo, y me mandó en una serie de cartas, por orden alfabético, unos centenares de adiciones y observaciones valiosas . . . Antes que nadie supo darse cuenta de la importancia del dialectismo en la lengua española. Desgraciadamente, cuando escribió sus *Dialectos castellanos* hace ya 30 años, pocos eran los capaces en España de comprender la importancia de tal trabajo". (Omito el resto, precioso). Y por desgracia, dediqué mis dos primeras obras a una corporación que no se distingue ni por lo sabia, ni por el buen tacto, ni por tener pupila.

Hubo un quídam montañés que tachó privadamente algo de mi obra. Pero hubo un doctor de allí que dijo: „Es una suma de conocimientos que espanta; no le extrañe que muchos intelectuales españoles, o casi todos, los desconozcan, porque son perfiles sólo abordables a los especialistas". Los cuales abundan ahora.

Claro es que, alejado de la patria hace 36 años, más de la mitad de mi vida, tengo que echar mano de corresponsales. Yo fuí, en parte, el padre de aquella criatura desdichada de *Vocabulario Alavés*, de Baráibar. El hombre quiso imitarme, y publicó uno en que, si bien me cita varias veces, me roba descaradamente. Por lo cual fueron mis dos críticas atroces. De mí aprendió el autor el modo de confeccionar esa clase de obras. Pero, en fin, hágase el milagro, y hágalo el diablo. Las vías de comunicación van acabando con los dialectos, y bueno es que se acumulen excelentes materiales.

¿Qué norma sigue el autor para citarnos a Huidobro y a mí? Yo no me atrevo a hacer las suposiciones de Huidobro.

Podría escribir, de crítica, todo un folleto. En particularidades tengo que „comprimirme".

No ha estudiado bien a Pereda el autor. Las etimologías son muy problemáticas, en general, y a veces disparatadas, v. gr. la de *cabarra*, garrapata, *que engarra*, y otras que omito para no pecar de latoso, vicio temible en España.

En cuestión de ortografía, hay lío (parte del cual fué objeto de discusión apasionada en Santander y la provincia): *barciar* (vaciar), *banillas* (fr. *vanne*), *berdiasca* (verdasca), *barizas* (varas), *basa* (fr. *vase*), *basca* (vasca), *becera* (vecera, de vez), *berguillo* (de verga), *cagiga* (a no ser que siga a Rodríguez Marín en su ortografía andaluza original, v. gr. *gilguero*), *cebilla*, *cojeta* (*de coger*). *Orcinas* (258) es *horcinas*, como se ve por la pronunciación *jorcinas*. Curioso es lo siguiente. Si en Santander dicen *bujana* y *ujana* (que debiera citarse en su lugar), gusana, en Toledo dicen *burraca* por urraca, et. vulgar, comparando sin duda con *burra*.

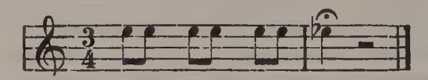
El autor desconoce el *Vocabulario de Colunga* (de mi difunto amigo Braulio Vígón), con el cual pudo haber hecho interesantes comparaciones, v. gr. *cabaña*, que figura allí como „establo hecho en el campo".

El cascarrabias montañés que hizo observaciones con lápiz en mis *Dialectos*, decía que *¡apuyá!* le parecía un imperativo como *¡alza! ¡arriba!*, y que los chicos lo usan en el juego del escondite. En este artículo figuramos Huidobro y servidor.

Me explico que al alavés le llamen *babazorro* (zurrón de habas, zampahabas) y a los bilbaínos nos titulen *chimbos*, por los muchos pájaros de esta clase que constituyen la caza principal de los tarasconeses vizcaínos. Pero no podía explicarme porqué los *chimbos* apodan a los montañeses *cucos*. En *aquedar* veo:

„Montañesucu,
en tu tierra canta el *cucu*".

¿Hay tantos por allí? Y ¿porqué? Chocóme, de estudiante, que en las cercanías de Bermeo (Vizcaya) hubiese unos pájaros cuyo canto era:



Y justamente, los bermeanos usan un tonillo lacrimoso, gemebundo, idéntico. Hasta gastan una nariz que viene a ser un lagrimón colgante de entre los ojos. Una vez topé en Swinemünde con unos marinos vizcainos, del vapor Somorrostro, narrè esto, y se descostillaron de risa, aprobándolo. La buena pronunciación de mi apellido la desconoce el autor. En mi pueblo levantaron unas magníficas escuelas en recuerdo de mi padre, tituladas, mal, *Grupo escolar de Múgica*. Y no puedo conseguir que allí pronuncien y escriban bien, sin acento, mi nombre. Hasta fué objeto este de una interpelación de Tobler en nuestra sociedad. Y contesté: „En Vizcaya, *Múgica*; en Madrid, *Mugica*; en Francia, *Mugicá*". El pueblo de oriundez es sin acento. Pero todos lo ponen, por etimología vulgar, comparándolo con *música*, pue era mi apodo entre colegas de instituto. Sobre todo, como dice Rosegger, cuando uno se ha forjado un nombre, puede escribirlo como le dé la real gana.

El hermoso libro está plagado de erratas, pero me consta que el autor no tiene la culpa.

La bibliografía es enorme. Echo de menos a la montañesa Concha Espina, corresponsal mía antaño, algunas de cuyas novelas ha traducido una alumna de mi curso.

Un mérito es el de especificar regiones y pueblos en que se usan varios vocablos, lo cual es importantísimo para ir confeccionando un mapa dialéctico.

Otro mérito es el haber incluído más de mil voces no mencionadas en otras obras. Y otro más, el acendrado cariño que tiene el autor a su dialecto. Consecuencia de la aparición de esta preciosa obra, ha sido que García Lomas recibiese varios vocabularios montañeses interesantes complementarios de estos *apuntes para un libro*, como se lee en la portada.

No hace bien el autor en imitar al mamarracho de Pagés (quien diz murió de resultas de mis críticas) poniendo tras el texto, v. gr. „G. de Berceo" (en *clin*), en lo cual siguió aquel el consejo del academemo Benot. ¡Échese V. a buscarlo por esos trigos! Ni tampoco en aducir gran aparato de textos, en su mayoría inútiles. Ni en haber prescindido de los consejos de Huidobro y míos, ambos avezados ya en la materia. Interesará al autor el saber que he sido maestro de montañés, por carta, de un señor de Dublin que lo estudió para traducir las obras de Pereda, nuestro Rosegger, aunque este es muy superior. Le hizo gracia un artículo mío titulado *Pereda-Rod-Rosegger* y una crítica mía de otra crítica suya sobre galicismos, v. gr. *finden*, traducido de *trouver*, en el sentido de parecer.

Me consta que mis *Dialectos* fueron una base para el trabajo del autor, no tan malo como Huidobro cree.

El autor presta un servicio grande a la filología. Y anima a otros montañeses al cultivo del dialecto. Varios recogen palabras y frases de él. Hay un secretario de ayuntamiento que posee un rico vocabulario. ¿No tienen en Santander fondos de cultura como en Bilbao? Los de aquí se destinan a hacer juegos malabares con el vascuence, que diz procede del antiguo egipcio, o a la inversa, y a politiquear compitiendo con las autoridades que aflojan la guita. Así filologuean ciertos señorones. Los santanderinos debieran rumbear a estilo bilbaino en punto a vascofilia y música, y subvencionar un *Vocabulario montañés*, como el *Diccionario catalán-valenciano-mallorquín* de Alcover (con más de un millón de cédulas), apoyado por el gobierno y el rey. Recorre él aquellas provincias, ayudado de gente avispada y avizora, que sabe lo que se pesca. Será obra monumental. Tenemos ya otra, del vascuence, por Azcue. Castellana, saldrá a luz cuando esté yo bajo tierra. Y la hará Toro-Gisbert. „Unos diez tomos de mil páginas en cuarto". Yo me contento con cantar, con música de *Marina*:

Dichoso aquel que tiene
pa el diccionario,
y a quien el rey concede
buen numerario.
Y con pesetas,
Alcover va tirando
de papeletas.

„Las obras que se hacen apriesa, nunca se acaban con la perfeción que requieren", se lee en el Quijote. Esto también me ocurrió a mí, por lo cual dije en esta misma revista, criticando una obra: „Un ensayo nada más, que

no tenía otro objeto que el de servir de contestación indirecta al discurso de Commelerán" (R. I. P.) „en su entrada en la Academia. Esta corporación había sido tan combatida, con aplauso del público, por Valbuena, que no seguí el consejo de tres amigos de la facultad" (el difunto Schwan, Alfred Schulze y Werner Söderjelm)", de atacar rudamente el discurso, hecho a escape. El que desée saber más de esa puntual *Historia de mis obras*, que la busque. Zapatero, a tus zapatos". El dialectista Lemos y otros me han pedido el tal esperpento, que destruí yo mismo. Sólo quedará de recuerdo el prólogo, en que dije cosas muy buenas y en el cual actué de profeta.

El objeto de este lujoso libro, como el de mi folleto, hoy apreciado y casi agotado (¡en 30 añazos del alma!), es fomentar los estudios dialectales, a fin de evitar el ridículo abandono de ese tan importante ramo. Tengo dicho en el *Zeitschrift* que en tanto no se conozcan los dialectos, es aventurado meterse a etimologizar. Como servidor (quien no siguió el consejo de Tobler de publicar mi trabajo en esta revista y quiso propagandear, gastándose su dinero), el autor ha estado muy rumboso y ha echado la casa por la ventana, patrióticamente. Y en su réplica a la crítica feroz de Huidobro, dice: „Es un baldón que casi todas las provincias castellanas hayan definido su dialecto, y el nuestro, con enjundia y valor positivos, no tenga más que una fonética escrita por un bilbaino, y . . ." (aquí un calificativo aplicado por Huidobro, que suele acompañar a bilbaíno, ser que goza fama merecida de chiflado), „y hasta la fecha no superada". Gracias por la galante zalamería.

¿He de meterme en el rico vocabulario? Imposible. Sería el cuento de nunca acabar, el de „la buena buena pipa". Es algo defectuoso. Hay varias voces mal colocadas. ¡Lástima no disponer de espacio! Privadamente, he enviado al autor observaciones. *Arretar* (mal colocado), cunear, es seguramente el movimiento del *ariete*. No figura *barda* (Puchera 11, Dialectos 8). *Cambrete* huele al vizcaíno *camarote* (desván, en Bilbao).

En la contrarréplica de Huidobro y lo referente a nuestras relaciones, mi artículo de „cierta revista alemana" es el del *Archiv*, que envié a García Lomas.

Es una gran satisfacción para mí el ver que mis *Dialectos* van haciendo parir ya numerosas criaturas, especialmente por la América Española.

P. DE MUGICA.

Monner Sans (Ricardo), *Perrología. El perro a través del diccionario y del refranero.* Buenos Aires 1923. 4⁰. 169 páginas. Casa editora „Coni".

Apenas dada a luz la interesante *Asnología*, aparece esta obraza mayúscula, indispensable para todo hispanista coleccionador de vocablos y frases, y escrita con cierto homorismo y alguna gracia, a fin de no hacer pesado el estudio lexical y paremiológico.

En el índice de autores sale a plaza servidor cuatro veces, una de ellas con motivo de la etimología de *perro*, de que hablé en *Dialectos castellanos* (ahora, „obra maestra"; antaño mala, para Unamuno y varios catedráticos alemanes, v. gr. Baist y Wendelin Foerster) y en la revista madrileña *El Lenguaje*, en la cual colaboré ampliamente.

En la cuarta mención dice: „*Pedro* que mucho ladra, bien guarda la casa. Es la vez primera que encuentro usada la voz *Pedro* por *perro*.

¿Tendrá razón el filólogo Mugica al suponer que en los orígenes del idioma se decía *pedro* y no *perro*? Véase el capítulo que dedico a la etimología de la voz". Como hablo de ello en una crítica para otra revista del ramo, *La Obra* de Buenos Aires (que debieran leer los romanistas alemanes, pues en ella colobora grandemente el insigne autor de la *Guía del buen decir*, Juan B. Selva), y como creo que los hispanófilos alemanes estarán conformes conmigo, no me detengo en este asunto, y remito al lector a la pág. 7, en la cual copia el autor lo dicho en mi agotado folleto, y añade que apadrina la idea un señor Taugis Orrit. Es de advertir que el autor publicó un curioso trabajillo titulado *Can* y *Perro* (Buenos Aires 1919. 8⁰ mayor. 8 páginas. Imprenta Schenone, Pasco 735), en que hay textos numerosos de toda la literatura, dominada por el autor admirablemente.

Es imposible que aquí me ocupe del inmenso trabajo. No dos críticas, con esta. Creo que tres o cuatro hago en total. ¡Es una materia tan rica e importante! Iré recorriendo las páginas a la ligera.

Me parece que, entre varias etimologías que propuse al maestro Tobler (maltratado injustamente por Sudermann en *Das Bilderbuch meiner Jugend*, pág. 318, lo cual le valió una fuerte carta mía y otro ataque en una crítica), figuraba la del vasco *chacurra*, perro, en que, para mí, *cha* procedió del francés, viniendo acaso *Curra* del sanscrito *Kuhurra*. Copio: „La interjección *cuz*, *cuz* o *cus*, *cus*, como quiere Mugica que se diga, empleada para llamar a los canes". No es que lo quiera yo, sino que así lo dicen autores. Consúltese mi *Maraña del Diccionario*, pág. 71, en que cito *alcuzcuz* y el fr. *couscous*, y recuerdo que al perro llaman los franceses *kis*, *kis!*, o mejor *ks! ks!*

En el vocabulario, incluiría yo el perro *hispaniel*, pág. 30 (v. pág. 43).

Mapache (pág. 34) se relaciona con *pachón*.

Es de notar que los „sabios" españoles son muy desahogados en eso de tomar textos de otros sin decir de dónde proceden, como si fueran adquiridos por mano propia. En este sentido, son maestros „tomadores" el zurriburrista difunto Sbarbi y el „genio" filológico Cejador, quien involuntariamente proporcionó al gran maestro Tobler hilarantes ratos, por mi mediación. El autor suele aducir a menudo algo del primero especialmente, y luego resulta que lo pescó en tal o cuál texto, sín señalar el origen. Y ambos señores pertenecen al respetable gremio clerical, lo que hace el caso muchísimo más pecaminoso.

Ñato, por *chato*, es también de Cuba. Se lo he oído, por cierto en Bayreuth, a un cubano que fué „profesor de belleza" en París.

Levantar el *rostro* los canes así llamados, para seguir mejor la pieza, lo hacen *mis gorriones* (educados por mí), para ver mejor dónde caen las bolitas de pan, que suelen coger al vuelo, con asombro de los transeúntes. Figura el caso en la obra *Tratado de sencilla filosofía*, por Lecanda (Madrid, 1922, imprenta de Cosano, Torija 5). Mi disertación del doctorado versaba sobre „los animales en el lenguaje", materia poco estudiada y que Monner Sans examina en el asno y el can.

De *azuzar* se ocupó Toro-Gisbert en *Chucherías lexicográficas* (*Boletín de la Real Academia Española*, tomo X, cuaderno XLVII, abril de 1923), y aludiendo a mí: „Mugica me escribe que *chucho* y *azuzar* están relacionados".

En *canalla*, habría yo recordado la volteriana frase *canards*, *canaux*, *canailles*, aplicada a Holanda con inquina e ingenio.

De *soma*, hablé en *Dialectos*, 58, y lo comparé con el francés *son*, afrecho.

Chuchar es *azuzar*, uno de esos casos de palatalización de los que me hacen investigador especial Toro-Gisbert y Lemos (este v. gr. en *Barbarismos fonéticos del Ecuador* (Guayaquil 1922), obra dedicada a mí y a aquel. Ese autor es muy notable. El hispanista Wagner le consagró en Madrid una soberbia crítica.

Música perruna es en alemán *gatuna*. Y *perrera* es *Polizeiloch* en Vizcaya. Y *perro* denota *malo*, como en los versos

¡Qué vida tan *perra*
la del militar!

Perruño, mal olor, es en castellano *chotuno*. Y el alavés *toto* es como el francés *toutou*.

No me atrevo a meterme en el *Refranero*. Es inmensa materia, que exige gran espacio.

A los pobres alemanes, y a mí mismo, pobre también, se nos puede aplicar *a hora mala no ladran canes*, que interpreta Haller, autor recomendado a mí por Tobler: „amigos en la necesidad son raros“ (¡y tanto!), „amigos y mulas fallecen a las duras“. El cual recuerda, en „a la larga, el galgo a la liebre mata“, *viele Hunde sind des Hasen Tod*.

Monner Sans no ha parado mientes en que varios refranes tienen íntima relación. Omítolos aquí, para no aburrir al curioso. Es el cuento de nunca acabar.

Otro refrán muy aplicable a los infelices alemanes, es „a *perro* flaco todo son pulgas“. No las había antaño en esta tierra. Pero desde hace nueve eternos y tristes años, abundan. Sí que es hermano del refrán „del árbol caído todos hacen leña“. ¡Pobre Alemania, quién te ha visto y quién te ve!

Para evitar latosidades, recomendaré, además de a Haller, a Gomis y a Roca. Y así evito extenderme en detalles.

El autor olvidó varios refranes, o al menos no los hizo constar en otra forma, v. gr. „el perro con rabia a su amo muerde“.

„El perro del herrero duerme a las martilladas
y despierta a las dentelladas“,

que se dejó en el tintero, comenta Roca así: „reprende a los que sólo se presentan a las casas cuando hay algún motivo de placer o de interés“. ¡Cuántos perros de hombres de tal género! Aquí habría tenido Monner Sans gran ocasión para quebrar una lanza en pro de los canes, que él adora y que yo aborrezco.

Ahora caigo en que el estudio citado *Can y Perro* figura en la página 159, lo cual avalora más este trabajo.

Más pormenores, se los comunico al autor privadamente, o en otras críticas. Quien lea este precioso libro, pasará excelentes ratos, y conocerá a un hombre enamoradísimo del lenguaje y de la literatura. Cumplidos ahora 70 años, Dios nos le conserve hasta los cien.

P. DE MUGICA.

Etymologische Nachlese an der Hand des REW.

Die folgenden Etymologica verdanken ihre Entstehung einer abermaligen Durchsicht des REW. Bezüglich ihres wissenschaftlichen Wertes verweise ich auf das kurze Vorwort zu meiner Erstlingsarbeit (Etymologische Studien an der Hand des REW, ZRPh. XLIII, 1); denn auch sie erheben keinen Anspruch, als Ergebnisse einer auf breiter Grundlage vorgenommenen Untersuchung gewertet zu werden, wenn sie auch im einzelnen die Wortforschung in direktem Sinn bereichert haben sollten.

Aufser den etymologisch unaufgehellten Fällen, deren Lösung ich auf verschiedentlichem Wege versucht habe, gelangen auch solche zur Darstellung, wo eine allgemein angenommene Etymologie aus Gründen abgelehnt werden mufs, die bisher gänzlich unbeachtet geblieben sind, wie ich dies beispielsweise für *ad id ipsum*, *disparpaliare*, *stupere* und teilweise für *recusare* erwiesen zu haben glaube. Meine Arbeit beschränkte sich diesmal nicht nur auf die Darstellung fester Ergebnisse meiner etymologischen Untersuchungen, auch in problematischen Fällen, wo mir wegen meines unzulänglichen Apparates eine vollständige Lösung versagt war, glaubte ich, meine Ansicht trotz ihres hypothetischen Charakters unbedenklich äufsern zu dürfen, da bekanntermafsen auch Arbeiten, deren Resultate sich als unhaltbar erweisen, wissenschaftliche Werte potenzieller Art bergen können, die andere Forscher entweder zur Lösung desselben Problems oder auch zu irgendwelch anderen neuen Erkenntnissen führen, indem sie die von dem Vorgänger verwendeten Bausteine anders verwerten. Selbstverständlich mufs eine solche Arbeit jenes Niveau erreicht haben, dafs man ihren indirekten Wert nicht in die paradoxe Lobesform des älteren Plinius zu kleiden braucht: Nullus est liber tam malus, ut non aliqua parte prosit. In der Hoffnung, dafs ich jene Voraussetzung erfüllt habe, bitte ich die Grofsmeister, mir auch etwaige „verspätete“ Endeckungen nachzusehen. Herr Professor Spitzer war so gütig, einen Teil meiner Arbeit im skizzenhaften Zustand auf den primären Wert zu überprüfen. Es sei mir gestattet, ihm an dieser Stelle für sein liebenswürdiges Interesse, das er meinem *συμφιλολογεῖν* durch tatkräftige Unterstützung entgegenbringt, meinen wärmsten Dank auszusprechen.

64. **Accapitiare* als Weiterbildung von **accapitare* (zu *capere*) ist durch **domitiare* (2742), *extō(n)sitiare* (> afrz. *estaucier*), **feritiare*

(zu *ferire*) (> it. *sferzare*), **iniquitiare* (4438), **tuditiare* (8972) sichergestellt.

65. Frz. *acheter*, prov. *acaptar* „kaufen" könnten wegen ihrer Bedeutung ursprünglich ein Ausdruck der Hirtensprache gewesen sein, wie dies bei dem demselben Kulturkreis angehörigen Wort *compter* (< *computare* brachyl. „die Kerbenschnitte zusammenfassen" — „überschlagen, zählen") der Fall ist. Cornu hat bereits in seinen Vorlesungen **adcapitare* von *capita* (*boum*) abgeleitet und als Grundbedeutung „die Stücke zählen" angenommen, was allerdings weder zur Wortbildung noch zur späteren Bedeutung recht paſst. Dennoch möchte ich an seiner Herleitung festhalten, nehme aber „die Stückzahl der Rinder, den Viehstand vermehren" als Grundbedeutung an, aus der sich die allgemeine Bedeutung „kaufen" entwickeln konnte.

75. Statt des lautgesetzlich konstruierten **accismare* würde ich Verschränkung von **accisare* + **adcimare* (von *cyma* Spitze) oder **caesare* (> abruzz. *česá* „Bäume beschneiden"; vgl. rum. *retezà* „stützen, die Spitzen abschneiden" (**recaediare*) in der Bedeutung „die Spitzen abschneiden — zustutzen" (als urspr. Ausdruck der Gärtnerei) > „herrichten" annehmen. Eine Mischung aus einem allgemeinen und einem speziellen Ausdruck des Schneidens entspricht der volkstümlichen Expressivität; vgl. afrz. *chapuisier* = **cappare* + **minutiare*; it. *tagliuzzare* = *tagliare* + **minutiare*.

92. *Acer* „heftig, ungestüm, schneidig": + afrz. *irais* (= **irax*) > afrz. *aigrais*.

164. *Ad id ipsum* mit Ellipse von *tempus* (*discrimen*, *punctum*, *momentum*) gehört zu jenen Etymologien, bei denen die volkspsychologische Seite völlig übersehen wurde. Um sich von der fraglichen Haltbarkeit dieser Konstruktion zu überzeugen, braucht man nur einen Blick auf die trotz der Lückenhaftigkeit stattliche Reihe der bei Diez zusammengestellten Ausdrücke derselben Bedeutung zu werfen. Gerade in der Wiedergabe des Begriffes der Schnelligkeit, der Fülle und der Intensität tritt in der Volkssprache das Streben nach Plastik aufs deutlichste hervor. So hat denn auch das Romanische eine Unzahl von Wendungen, deren naiv-sinnliche Ausdrucksweise zuweilen ans Groteske streift. Daſs ein farb- und inhaltloses *ad id ipsum*, zu dem der wichtigste Begriff fehlt, dem Genie der lat. Sprache fremd ist, beweisen die Verbindungen *ad tempus*, *ad horam*, *ad punctum temporis* u. a. m., in denen der Intensitätsbegriff *ipse* sogar unterdrückt ist. Cornu hat — vielleicht aus demselben Grund — nach einem präpositionalen Adverbial gesucht, in dem der Zeitbegriff klar hervortritt. Er dachte an *ad *depsum* (Part. zu *depsere* „kneten" und verwies auf die in frz. *tôt* vorhandene ähnliche drastische Energie der Ausdrucksweise (vgl. übrigens noch afrz. *cuite* „Hast", it. *fretta*).

Wenn auch diese Etymologie manche Bedenken erregen könnte, zumal *depsere* im allgemeinen durch *pisturire*, **admassare* ersetzt wurde, so hat sie doch den einen Wert, daſs sie Form und Inhalt

des unbekannten Etymons im allgemeinen skizziert. Es handelt sich also um die konkrete Gestaltung der angedeuteten Umrisse. Eine solche findet sich in *ad* + *dēnsum*, das in log. *de*, *a presse* „eilig", gen. *fitu* (< *fictum* „dicht anschliefsend — rasch") ein Analogon in formeller und semantischer Hinsicht hat. Die lautliche Entwicklung wäre ebenfalls durch Beeinflussung der Verbindung *ad pressum* zu erklären, die dem *ad densum* auch begrifflich sehr nahe steht.

205. Das *v* in altit. *avoltro*, afrz. prov. *avoutre* „Ehebrecher" (*adulter*) liefse sich durch Kreuzung mit **advolitor* „Herbeigelaufener — Fremder, Dieb" (vgl. *advolatus* „herzugeflogen" > afrz. *avolé* „Fremder — Vagabund") oder vielleicht gar mit *vultur* „Geier — Dieb" (als metaphor. Bezeichnung für den Ehebrecher) erklären.

210. Bezüglich *aduncare* „sich krümmen" > lucch. *aoncare* „brechen", vgl. it. *arcoreggiare* (*arcus*) und besonders sp. *bascar* (**vascare*). **Advomicare* bedarf daher keiner Erwähnung.

222. Die für das Romanische anzunehmende Grundbedeutung von *avertere* ist „aufmerksam machen" (vgl. *animum alcs.*, *alom advertere*).

224. Afrz. *a-vis-onques* könnte im ersten Teil der Zssg. (*ad vix*) durch *invītus* beeinflufst sein. Noch besser würde *vīs* passen, wenn man annehmen dürfte, dafs sich dieses Wort im Adverbial als unwandelbare Form (vgl. *laus*, *rōs*) erhalten hat.

231. Afrz. *engroté* „krank" ist ein typisches Beispiel für die expressive Umbildung, die gerade bei dem gelehrten Wort vom volkspsychologischen Standpunkt recht verständlich ist. Das Vorbild hierzu bieten *enclin*, *enroué*, (*entoussé*, *enrhumé*). Oder nach *enferm*?

237. Westfrz. *(d)egayé* „zerstreuen" (*aequaliare* gleich machen, ebnen) dürfte aus der Gärtnersprache stammen (man denke nur an das Ebnen der mit Sand oder Kies bestreuten Gartenwege). Übrigens liefert **exparare* „ausgleichen — verteilen" > afrz. *esparer* „*étendre*", *esparailler* „*disperser*" eine Parallele für die Bedeutungsentwicklung. Bei *esparer* wäre allerdings auch begriffliche Beeinflussung durch die formell verwandten Deszendenten von *spargere*, *expandere*, **expartire* möglich. Eine wortgeographische Untersuchung könnte in dieser Hinsicht interessante Ergebnisse haben.

382. Prov. *atrestal*, *atrestan* enthalten noch *iste*, das sich im Volkslatein, wo die Juxtaposition synonymer Wörter bestimmter Kategorien eine charakteristische Erscheinung ist, gern mit *alter* verbinden mochte.

472. Frz. *ʿhaleine* = **alena* + *ʿh-*, das auch in *ʿhaleter* als lautsymbolisches Element auftritt.

488. Afrz. *ainc*, *ainques*, prov. *(h)anc* „*jamais*" weisen nach dem Auslaut und der Bedeutung deutlich auf *unquam* (> afrz. *onc*, *onques*). Die Abweichung im Vokal ist etwa durch Anlehnung an *ainz* (= **antius*) hervorgerufen, das in derselben Bedeutung gebraucht wird. Bereits im Lat. ist *antea unquam* als eine häufige

Verbindung anzutreffen. Die aus der vielleicht schon im Vglt. vorhandenen Verschränkung von *ante* + *unquam* hervorgegangenen Formen lassen auch in den Zusammensetzungen ihre ursprüngliche Bedeutung erkennen: afrz. *anc|ui*, prov. *anc|oi* (= afrz. prov. *hui|mes*, wobei *mes* = *magis* dem *unquam* entspricht), afrz. *anque|nuit*, *anc|ore* (*oncore* = *unquam ad horam*), prov. *ancara*, it. *ancora* „noch", afrz. *anc|ouan* (= *unquam hoc anno*). Das von Brüch aufgestellte **ā|nique* (f. *denique*) ist wegen des singulären Präfixwechsels kaum annehmbar und führt auch in lautlicher Hinsicht nicht weiter.

525. Afrz. *es* (= *apes*) wäre als eine aus dem Plural hervorgegangene Singularform zu charakterisieren; vgl. noch afrz. *formiz* (*formicae*).

598. Frz. *lorandier* „Pflugknecht" (Ablt. vou *arare*) enthält zum mindesten eine indirekte Spur der volkstümlichen Entwicklung von *laborare* > **laurare* > **lorer*.

648. Kalabr. lomb. *reska*, pikard. norm. *arek*, flandr. *erek* „Fischgräte" zeigen lautsymbolische Gestaltung wegen *k*, das das Würgen malt.

702. Die auf *asīlus* „Bremse" zurückgeführten it. *-r-* und *-ll*-Formen verdanken ihre Entstehung einer Kontamination. Am ehesten könnte an Einfluſs von *ardēre* gedacht werden. Wäre es nun sehr gewagt, anzunehmen, daſs das von Phaedrus (II, 5, 1) und Martial (II, 7, 8 u. IV, 78, 10) gebrauchte Wort *ardelio* (Georges, Wtb., vgl. Gloss. Labb. p. 16 (b); '*ardelio, πολυπράγμων*)[1] sich mit *asilus* gekreuzt hat. Als psychologisches Moment hiefür mag die Verwendung des Tiernamens als Schimpfwort für den lästigen „Gschaftelhuber" maſsgebend gewesen sein. Es ist aber auch nicht ausgeschlossen, daſs die Bremse wegen ihrer hervorstechenden Eigenschaft in der Volkssprache humoristisch mit **arsilio* bezeichnet wurde.

724. Afrz. *assovir*, *esovir* „*terminer*, *accomplir*" scheinen sowohl in semantischer als formeller Hinsicht *exsequi* + *absolvere* (mit Konj.-W.) zu fordern. — + *sufficere* > afrz. *assoufir*, *-ire* „*satisf. contenter*, *accomplir*".

747. **astrūcus* hat dasselbe Suffix wie *cadūcus*, das seiner potenziellen Futurbedeutung wegen einem *casūrus* „dem Untergang geweiht" gleichkommt, und *mandūcus* mit desiderativer Nüance, die zur Bedeutung gut paſst.

801. Das anlautende *g* in bearn., katal. *gausá*, *gosar* hat wohl affektischen Ursprung und stammt von *gaudere* („fröhlich wagen"!).

---

[1] Walde gibt in seinem LEW nach der von Sonny im Archiv. f. lat. Lexikogr. X, 381 gegebenen Herleitung des Wortes aus gr. ἄρδαλος, ἄρδα „Dreckfink" nur die Form *ardalio* an, die auch Havet in seiner Phädrus- und und Friedländer in seiner Martialausgabe angenommen haben. Da ich der Erklärung Sonny's nicht zustimmen kann (handelt es sich doch an den beiden Stellen in unzweideutiger Weise um einen „Wichtigtuer"), so sehe ich in *ardelio* eine scherzhafte Bildung von *ardere* nach den Bezeichnungen der Figuren der Komödie (vgl. die bei Havet zu Phaedr. II, 5, 1 angeführten Namen).

817. Lyon. *averá* „wegnehmen", „erreichen", gilh. *avelá* „erreichen" (< *avellere*) ist formell und inhaltlich durch *adventare* beeinflufst, das wie *advenire* in frz. Dialekten die Bdtg. „erreichen, wegnehmen" aufweist.

826. It. *locio, lucio* sehen nach Schallbildungen aus. *-l* ist Lallelement aus *lall, lell, lill, loll*), während der Ausgang an *ciuccio* (= *ciucco*) erinnert.

864. Für it. *bacello* „Schote — Dummkopf" genügt der Hinweis auf *baggiana* „Saubohne" > *baggiano* „Dummkopf".

869. It. *baciocco* „Dummkopf" hat den für die Bedeutung charakteristischen Ausgang; vgl. *babbalocco, bizzocco,* (*bocco*), *ciocco, sciocco.* Die Quelle ist schwer zu finden, *alocco* (< *oluccus* „Eule"), in dem die Endung organisch ist, macht begrifflich Schwierigkeiten.

993. Wie verhält sich it. *gazzarra* „Lärm" dazu. Liegt vielleicht volksetymologische Umbildung durch *gazza* vor?

994. Prov. *matai* „Klöpfel" = *battuaculum* + *mattea* (5425).

1000. Frz. *boue* „Kot" könnte aus **bava* (= **baba*), **bavica* oder noch besser aus *bovĭta* > **bōta* entstanden sein. — *ĭta* findet sich noch in den verwandten Wörtern **fĕmĭta* > frz. *fiente* und **ligĭta* (5029); frz. *bouse* = *boue* + *vase*?

1051. Wegen afrz. *bert* „*panier, claie*" wäre als Grundform *bert-* „Geflecht, Korb" anzusetzen. Die Bedeutung spricht entschieden für kelt. Herkunft; vgl. die begriffsverwandten Ausdrücke *benna, besena, carpentum, carrus, raeda, cleta.*

1098. Zu dem dem prov. *bahordar* entlehnten it. *bagordare* dürfte auch *ingordo* „gefräfsig" gehören. Der Präfixwechsel entspricht der desiderativen Nüance des Wortes, wie sie auch in afrz. *enfrum, enfaim, encorsé* u. a. vorhanden ist. Das Präfix könnte sich auch unter dem Einflusse von *inghiottire, ingoiare, ingollare, ingozzare* eingestellt haben.

1226. Afrz. *embuschier* „einen Hinterhalt legen" würde zu **bûches* „eine aus Scheiten errichtete Falle (die dazu dient, kleinere Tiere zu fangen)" gut passen; vgl. nfrz. *dresser des embûches.*

1256. Mfrz. *bresseau* (*brachium*) ist im Vokal an *tresser* „flechten" (< **trĭctiare* = *trīcare* + **strĭctiare, *plictiare*) angelehnt.

1271. Frz. *branche* „Ast, Zweig" könnte wegen seiner Bedeutung auf **ramica* + **brachica* (vgl. **abbrachicare*) beruhen. Die Verschränkung beider Ausdrücke wird dadurch wahrscheinlich gemacht, dafs *ramus* und *bracchium* bereits im Lat. nebeneinander auftreten: in medio *ramos* annosaque *bracchia* pandit || ulmus opaca ... (Vergil, Aen. VI, 282/83).

1306. In den Persiusscholien zu I, 76 findet sich eine Form *brisāre* = *uvas pedibus exprimere*, die den im REW angeführten romanischen Formen als Substrat dienen kann.

1440. Das zu *varicare* gestellte it. *stravalcare* „darüber hinwegschreiten" könnte auch zusammengesetzte Ablt. von *caballus* sein.

1443. Frz. *ca|got* „*cafard*“ möchte ich als Affektwort für *bigot* erklären.

1641. Das *-pp-* in **cappo* könnte von *cuppa* stammen, dessen Abkömmlinge sich mit denen von *capo* begrifflich berühren.

1726. Mail. *karüspi*, komask. *garüspi* „Apfelgriebs“, gask. *garospo* „Überbleibsel von Gemüse“, arag. *garraspa* „abgepflückter Kamm einer Weintraube“ enthalten teils *rūspare* (7462), teils *raspon* (7077).

1728. *Casus* kann als Präposition nach *intus*, *tenus*, *subtus*, *latus*, (*rursus*), *versus* gebildet worden sein.

1731. Sp. *cascabullo* (*cascabellus*) „Eichelnäpfchen“ ist im Suffix an *cucullus* angelehnt.

1757. a) Afrz. *eschadefaut* zeigt im Anlaut volksetymologischen Einflufs von *eschele* (*scala*). Oder expressive Gestaltung durch *ex* „empor“?

1997. Dazu *clopin* + *lām* > nfrz. *clampin*.

2059. Frz. *goufre* gehört sowohl der Form als auch der Bedeutung nach eher zu *guff* (Schallwort); *-fre* malt als lautsymbolisches Element das gierige Verschlingen; vgl. *goinfre* (*ganeo* + *gumia*?), *bâfrer*, *piffre*, *safre*, valenc. *galafre*, b.-manc. *gulifr*, *gulifré*, nprov. *lifre*, *lefre*, afrz. *lufre*, nprov. *fringalo* u. a. m. Die Übereinstimmung in der Stilisierung bei einer so stattlichen Reihe synonymer Ausdrücke läfst jedenfalls auf das Vorhandensein eines lautsymbolischen Gefühles schliefsen, wenn auch über die Art seiner Entstehung nichts Bestimmtes gesagt werden kann.

2167. [Frz. *console*] „Stützbalken“ = **consolida*; bezüglich der Apokope vgl. *aridus* > afrz. *are*, *aspidem* > *aspe*, *avidu* > *ave*, *gabata* > **gavede* > *gave* (vgl. *anatem* > *ane*), *lampadem* > *lampe*, *magida* > *maie* u. a.

2071. Zu *coma* könnte auch prov. *eskomutá* (8200) gestellt werden; vgl. auch prov. *escogosar* (Ablt. von *cucutium*) „Bäume putzen“.

2173. *Contraindre* mit *-ai-* statt des zu erwartenden *-ei-* (vgl. *étreindre*, *asteindre*) dürfte eine latinisierende, auf falscher Herleitung von *contrahere* berührende Schreibung sein.

2315. Neben *crecelle* „Klapper“ war im afrz. *crecerele* (lautmalende Streckform) vorhanden; vgl. *tartavele* (< $\sqrt{tartar}$ + *cascavele*, *tintenele*).

2372. Afrz. *coitre* (= *coutre* < *culcita*) zeigt im Vokal Beeinflussung durch *coissin* (**coxīnum* ~ *pulvinum*).

2499. Frz. *disette* (< **decepta*; vgl. **fallita* > *faute*; *necessaria* > prov. *neseira* „Mangel“) hat sein *-i-* vielleicht von *misère* bekommen, wenn dieses auch in formeller Beziehung keine ausreichende Berührung mit *disette* zeigt. Gibt es doch sogar Wortmischungen, die nur durch die begriffliche Deckung zweier Wörter zustande kommen.

2582. Nfrz. *dernier* ist aus *derrenier* (< *de* + **retr-ān-arius*), einer unter dem Einflufs von *premier* entstandenen Weiterbildung

von *deerrain*, hervorgegangen, während dieses wieder zur Bildung von afrz. *premerain* geführt hat; *-ānus* ist bei indefiniten Zahl- und Fürwörtern typisch: *une huitaine*, *dizaine*, *douzaine* usw. (*semaine* gehört seiner Entstehungsweise nach ebenfalls hierher); frz. *aubain* (**alibanus*), *forain* (*forānus*), *certain*, afrz. *sëurain* (*securus* + *certain*), *prochain* (**propeanus*).

2583. It. *dileggiare* „verspotten" (< **derisiare* oder **deridiare*) zeigt Anklang an *cileccare* (< **illicicare*), *dileticare*.

2671. Afrz. *deslayer* = **dislatare*, wo *dis* als sinnverstärkendes Präfix in primärer Bedeutung erscheint. Bezüglich der lautlichen Entwicklung von *latare* > **laer* vgl. *batare* > **baer* > *bayer* neben *béer*, afz. *abaierie* „*convoitise*", *aprayer* (**adpratare*), *blayer* (*blé*), **prataria* > *praierie* > *prairie*; (: **fataria* > *faerie* > *féerie*).

2675 wird *disparpaliare* aus Versehen als belegte Form angegeben und auf ein *disparpallavit* (Petron. 46) hingewiesen. Aber auch diese Form ist im Thesaurus als eine Konjektur Cholodniaks (Rhein. Museum 64) vermerkt. Die handschriftliche Überlieferung der Stelle bietet: etiamsi omnia hoc anno tempestas *dispare pallavit* (Reiske hat nicht übel *pullavit* konjiziert und übersetzt: „das Wetter hat heuer alles zur ungehörigen Zeit wachsen lassen". Cholodniak suchte jedenfalls die handschriftliche Lesart zu halten und scheint, durch die anklingenden romanischen Formen verleitet, auf **disparpallavit* geraten zu sein. Wenn nun wirklich die auf aprioristische Art gewonnene Form, wie Cholodniak annimmt, als vulgärlat. Substrat für it. *sparpagliare* und frz. *éparpiller* dienen soll, so stehen wir vor einer „crux morphologica".

Cholodniak hat sich über die auffallende Bildungsweise dieses Wortes nicht ausgesprochen, ein Beweis, dafs er die Form aus dem Romanischen rekonstruierte. Auch seine Übersetzung der romanischen Abkömmlinge läfst keinen Schlufs auf Form und Inhalt der Bestandteile des lat. Wortes zu; er übersetzt sie nämlich recht verschwommen mit „auseinanderwerfen". Was soll nun überhaupt *disparpallavit* für ein morphologisches Gebilde sein? Ist es eine expressive Zusammensetzung aus *dispergere* + *pallare* oder aus *dis* + **parp[ebra]* oder **parp[ilio]* + *pallare*? Dieses *pallare* selbst macht einem schon Kopfzerbrechen. Wenn es = *palare* ist, das nur in der Satire der unechten Sulpicia vorkommt, so könnte es höchstens noch ein Synonym von *spargere* sein, aber nur unter der Voraussetzung, dafs *palare* (= *palari*, *vagari*) faktitive Bedeutung angenommen hätte. Da nun die Zusammensetzung eine Fülle von Rätseln birgt, kann sie als Etymon nicht in Betracht kommen. Die Lösung findet sich unschwer, wenn man it. *sparpagliare*, frz. *éparpiller* mit *papilio*, bzw. **parpilio* = *papilio* + **parpebra* zusammenbringt. Die formellen und inhaltlichen Beziehungen dieser Wörter hat Schroefl in seiner onomasiologischen Studie „Die Ausdrücke für den Mohn im Galloromanischen" (S. 69, A. 2; S. 80) behandelt. Als Grundform setzt er **exparpaliare* „auseinander-

streuen“ an, das er als Kontaminationsprodukt von **expaleare* (Ablt. von *palea*) + **parpilionem* (*papilionem* + **parpebra*) auffafst.

Ob diese komplizierten Assoziationen schon im Vglt. vorhanden waren, ist sehr fraglich. Der Begriff „zerstreuen“ dürfte im Vglt. eher durch *spargere* + **paleare* (vgl. *vastare* + **paleare* > afrz. *gas|pailler* > *gaspiller*) ausgedrückt worden sein.

Unabhängig davon konnte die Assoziation zwischen *papilio* und **parpebra* bestehen. Als verbindendes Element ist die Grundidee der flatterhaften Bewegung anzunehmen. Die Verbindung beider Assoziationsketten sowie das Ineinandergreifen der einzelnen Glieder dürfte wohl erst auf romanischen Boden entstanden sein.

2804. **duraniolus* kann für piac. *dürińon*, frz. *durillon* als Grundwort in keiner Hinsicht in Betracht kommen. Als solches ist vielmehr **duraneum* (∾ *calcaneum*) aufzustellen, das die Substantivform **duranio* angenommen hat. **duranionem* > **dureignon* > **durignon* > (durch Suff.-W.) *durillon*; vgl. *quatrīnionem* (oder *quaternionem*) > afrz. *carrignon* > *carillon*; *turbinionem* > frz. *tourbillon* (-*illon* charakteristisch in *ardillon*, *dardillon*, *aiguillon*, afrz. *piqueillon*, *pointillon*, *pe(s)tillon*, *estoupillon*, *estumillon*).

2936. Frz. *essaim* gehört zu jenen Wörtern, bei denen eine Verletzung des Lautgesetzes zugunsten der Erhaltung des sinntragenden Teiles (in diesem Fall des Suffixes) stattgefunden hat; man müfste eigentlich *essien* erwarten. Jener Erscheinung begegnet man besonders auf dem Gebiet der Konjugation, wo das Gefühl für den Zusammenhang mit dem Verbalstamm in vielen Fällen stark ausgeprägt ist: afrz. *apponse* (wegen *apondre*), *esconser* (wegen *escondre*) (vgl. dagegen *époux*, *épouse*, da *spondēre* fehlt); frz. *semonce* wegen afrz. *semondre*, *semonte*, frz. *source* (*sursa*) (wegen *sourdre*).

2939. It. *sciaguattare* (= **exaquare* + *watan*) „umschütteln“ entspricht in seiner expressiven Wortmischung vollkommen seiner Bedeutung. Warum diese Herleitung aus formellen und begrifflichen Gründen als unwahrscheinlich abgelehnt wird, verstehe ich nicht. Die Bezeichnung ist so genau, dafs sie sogar die beiden charakteristischen untrennbaren Komponenten des physischen Vorganges beim Umschütteln enthält: das durch das Schütteln verursåchte Aufspritzen der Flüssigkeit wird durch eine nach *burattare* „beuteln“ (*imbrattare*), stilisierte Form von *guazzare* ausgedrückt, während das damit verbundene Spülen durch *sciacquare* angedeutet wird. Dafs die Hauptkomponente tatsächlich durch eine auf *watan* zurückgehende Form bezeichnet ist, beweist das synonyme *diguazzare*, wo das Aufspritzen lautsymbolisch zum Ausdruck gebracht wird (s. ZRPh XLIII, 3 unter 578).

3075. It. *sciocco* „ungesalzen — saftlos, albern“ scheint **exsūccus* (**exsūcus* + *siccus*) zu fordern; (**exsūcus* : **exsūccus* = *mūtire* : **muttum* = *pūpa* : *pūppa* = *strēna* : *strēnna* = *querēla* : *querēlla* u. a. m.).

3124. Wäre noch **fabula* (von *fāba*) „Bohne“ > afrz. *fole* hinzuzufügen, das sich im Rom. de Renart I, 336 findet. Die Stelle lautet: Car il ne crient autrui manace || N'autrui coroz vaillant deus

foles, wo *fole* kaum die Bedeutung „Fabel" haben kann, sondern metaphorisch als Negation dient, wie die zahlreichen konkreten Bezeichnungen kleinster Mengen (vgl. Meyer-Lübke, Gr. III, 743 ff.).

3127. Tarent. *fačiḍḍa* = *facella* + *scintilla*, *favilla*.

3215. Zu *fastidiare* gehört noch afrz. *fastengier* „*dégouter*", das im Ausgang an afrz. *blastengier*, *haengier*, *laidengier* angelehnt wurde.

3234. It. *trafelare* „außer Atem kommen" könnte durch Verallgemeinerung der ursprünglichen Bedeutung „vor Wut schnauben" entstanden sein; vgl. afrz. *enfelir* „*s'animer, s'échauffer*". Oder sollte eine auf volkstümlicher Verwechslung von Körperteilen beruhende falsche Grundvorstellung zu dieser Bedeutung geführt haben, wie dies für it. *sfegatarsi* = *spolmonarsi* und lothr. *s'émisé* (< ahd. *milz*) „*perdre haleine, s'essouffler*" anzunehmen ist.?

3261. Sp. *herrin* (*ferruginem*) hat wie *orin* (*aeruginem* + *aurum*?) sein Suffix von *robin* (*robiginem*), *hollin* (*fulliginem*) bezogen, während umgekehrt asp. *calumbre* (*caliginem*) seltsamer Weise durch *herrumbre* (**ferruminem* st. *ferrūginem*) beeinflußt wurde. Ein Austausch ähnlicher Art besteht zwischen den Suffixen *-āmen* und *īmen* im Französischen; vgl. einerseits *alevin* (*allevāmen*), *fretin* (**frictāmen*)?, andererseits *nourrain* (*nutrimen*) nach *couvain*.

3264. Zu *ferus* gehört noch frz. *faradasser* „sich auf eigene Füße stellen", das jedenfalls eine Ablt. von **farader* darstellt (vgl. *se panader*; *parader* „einherstolzieren"). Die ursprüngliche Bedeutung dürfte „sich ungestüm, stolz gebärden" gewesen sein.

3331. Afrz. *frestel*, prov. *flestel* „Flöte" fordern als Basis **fistulellus*, vgl. **angulellus* > afrz. *anglel*; **fabulella* > afrz. *flavele*; **flammulellus* > *flamblel* > *flambeau*; **stumulellus* > prov. *estombel*; **tumulellus* > afrz. *tomblel* > *tombeau*.

3351. *Flammabundus* „brennend — gierig" (vgl. *adursare* „anbrennen" > afrz. *aorsé* „gierig"; tarent. *al|lamp|ato* „gierig") > rumän. *flămând* „hungrig" hat auf dem übrigen Gebiet der Romania einige Parallelen für dieselbe metaphorische Ausdrucksweise, bzw. Bedeutungsverdichtung. So agen. *abrascao* „hungrig" (Ablt. < **brasica* von *brāsa*), log. *akkensu de famine*, tosk. *allampanare dalla fame*, span. *alampar* „heißhungrig sein" (vgl. auch mirand. *arsi* „durstig"). Die umgekehrte Erscheinung liegt bei it. *assetato* „durstig — gierig", log. *asuridu* („*hungrig —) gierig", vend. *avoir faim de dormir* = *avoir envie* . . ., waatl. *fã* „Lust nach etwas" vor.

3369. *flexicare*: + *wenkjan* > afrz. *reflenchir*.

3402. Zu **fodia* „Grube": afrz. *foyes* „*vestige, trace, piste des bêtes fauves*"?

3428. Bezüglich der Bedeutungsentwicklung von sp. *huraño* aus **foraneus* „draußen befindlich" wären die Abkömmlinge von *forasticus* zu vergleichen, die fast durchaus die Bedeutung „ungesellig, spröde" aufweisen.

3468. Afrz. *fraier* kann nicht schlankweg als Ablt. von *frait* angesehen werden, zum mindesten ist Anlehnung an *paier* (< *pacare*)

anzunehmen. — Nfrz. *défrayer* ist in erster Linie transitiv und heifst „entschädigen, schadlos halten". Allerdings fällt es dadurch sekundär mit afrz. *fraitier*, *fraier* „Aufwendungen machen" zusammen. In etwas preziöser Verwendung wird es sogar ein Synonym von *amuser*, vgl. die wahrscheinlich durch Objektsverschiebung entstandene kühne Wendung: *défrayer la veillée* „die Kosten der Abendunterhaltung bestreiten" (aus: *défrayer la compagnie perdant la veillée*).

3539. Afrz. *enfrum* (*frūmen*) ist eine Expressivbildung, wie sie auch in afrz. *enfaim* „*affamé*" anzutreffen ist. Die Adjektivierung geht vielleicht von afrz. *englaive*, *encorsé* u. a. aus. Das Präfix könnte auch von den deszendenten von **ingabare*, *inglutire*, **ingulare*, **ingurg(it)are* stammen.

3578. Unter *fundabalus* (*funda* + *καταβολή*?) wäre noch die nach dem Muster *fabula* > afrz. *fole*, *parabula* > *parole*, *tabula* > *tôle*, *canabula* > afrz. *chanole*, *catabola* > prov. *cadaula* (> afrz. *cadole*) entwickelte afrz. Form *frandole* anzuführen.

3744. Bz. galiz. *germollo* „Schöfsling, Sprosse" vgl. noch sp. *rebollo* (< *rōbullus*).

3846. Dazu afrz. *esgruner* „*égruger*, *broyer*, *écraser*" = **exgranare* + **exkrūmare*?

3879. Nfrz. *gourmand* hat das seiner pejorativen Bedeutung entsprechende Suffix von *friand* erhalten.

3996. Nach den Schallbildungen *hale hali* dürfte das von arab. *charr'arabia* „arabische Redeweise" herkommende *charivari* (älter *chalivali*) umgebildet worden sein; vgl. namentlich afrz. *harevale*, *haria caria* „*vacarme*, *tapage*." Dafs die Bezeichnungen für „Kauderwelsch, Durcheinander, Geschrei" durch volkstümliche Verballhornungen fremder Wörter ausgedrückt werden, die wegen ihres absonderlich erscheinenden Klanges diese Assoziation hervorrufen, ist sattsam bekannt. Aufser den im REW unter *batsarra*, *bārūh habbāh*, *Berecynthia*, *breviarium*, *Kochue*, *Kyrie eleison* vorkommenden Parallelen möchte ich der Kuriosität wegen noch das dem tschechischen *pavlač* „Klopfbalkon" entnommene wienerische „Palawatsch" und für die spezielle Erscheinung, dafs irgendein einer fremden Sprache entnommenes Wort oder eine häufige Verbindung zum tadelnden oder höhnenden Ausdrucke des Unverständlichen wird, das von den Sudetendeutschen gebrauchte „powidalen" anführen, das vom tschech. *povídal*, Part. von *povídati* „sagen" gebildet ist; vgl. *hocuspocus* (*hoc est corpus*, Worte des Priesters bei der Wandlung). Auch die konkrete Bezeichnung der fremden Sprache kann die Bedeutung „unverständlich reden" annehmen, wie dies z. B. in afrz. *bretonner* (*Brittus*) der Fall ist, während umgekehrt die Bezeichnung der eigenen Sprache in prägnanter Weise die Klarheit hervorhebt (vgl. unsere Wendung: mit jemandem deutsch reden!).

4025. *Ainette*, *ainard* (*hamus*) sind ihrer Bedeutung entsprechend mit den für bestimmte Werkzeug- und Waffenbezeichnungen charakteristischen Suffixen versehen; vgl. einerseits *lancette*, *pincette*, *serpette*, *tenette*, *bequette*, andererseits afrz. *fauchart* (< *fal-*

castrum), nfrz. *hansart* (*handsahs*), prov. *penart* (*pinna*), frz. *braquemard* (*Bergamo*), *poignard*, *tranchelard*, *ébuard*, das Gamillscheg unnötig aus **ébuoir* entstehen läſst.

4152. Die für port. *lesto*, *lestes* in 5004 gegebene Erklärung *levis* + *praestus* kann ebensogut für it. *lesto*, „hurtig, gewandt" gelten, wo das charakteristische Sinnelement für den Begriff „leicht" aus *lieve*, *leggiero*, (*lieto*, *liscio*) das häufig gebrauchte Synonym umgestaltet hat. — Sp. *listo* verdankt -i- dem Einfluſs eines anderen Wortes, vielleicht *visto* (*á la vista* „sogleich") oder *vivo*.

4207. *Hrīm* (frk.) „Rauhreif": + *brume* > afrz. *frume*.

4244. Afrz. *hurter*, prov. *urtar*, it. *urtare*, nfrz. *heurter* gehen auf **ūrtare* (Intens. zu *urgēre*; wegen der Intensivform für „stoſsen", vgl. **tūsitare*, *pulsitare*, *pistare* . . .); *ūrtus* aus *ur(c)tus*: *artus* aus *arctus* (v. *arcēre*); *tortus* aus *tor(c)tus*. -*h* in den französischen Formen stammt von frk. *hard* „hart", ist kaum lautsymbolischer Natur, wie in *'halter*, wo es die Anstrengung malt, da die Grundbedeutung „anstoſsen" ist, die nfrz. *heurter* noch bewahrt hat. Die psychologische Grundlage dieser Art von Wortmischung ist von der der gewöhnlichen Form grundverschieden. Die letztere besteht darin, daſs zwei Wörter derselben Kategorie wegen ihrer gemeinsamen Bedeutungselemente sich kreuzen, während bei jener das umgestaltende Wort kein Synonym des Grundwortes ist, sondern durch eine Assoziation sekundärer Art sich einmischt. Diese plumpe Form der Wortkontamination stellt eine Eigenheit der Psyche der Volkssprache dar, die bei der Etymologisierung oft als entscheidender Faktor in Betracht kommen kann.[1]

4487. Afrz. *entraignes*: + *brouailles*, *tripaille* (*corailles*) > nfrz. *entrailles*.

4768. Afrz. *escrevette* (nfrz. *écrevisse*) zeigen im Anlaut deutlich Einmischung von ahd. *skalifa* > **skafla*, **sklafa* > afrz. *escrefe* „*écaille*".

3780. Afrz. *crou* „Haken" = *krōk* + *clou*; vgl. afrz. *encrouer* = *enclouer* „*attacher avec des clous*".

4786. Afrz. *crombir* aus ahd. *krummjan* ist nicht ganz leicht, eher Kreuzung mit *curvare*.

4918. Statt **lasks* möchte ich **lascus* als Basis aufstellen, eine Nebenform zu *lassus*, die sich durch die Bedeutung rechtfertigen läſst; vgl. *cascus*, *vascus*, *vescus*.

5081. Kat. *lliscar* = **lisicare*; -*īcare* ist Suffix bei den Verben „schwanken, gleiten, stolpern, hinken" (s. ZRPh XLIII, S. 132, Anm. 1.

5131. Afrz. *elleuper* = *lōþr* (frk.) + *duper*?; vgl. afrz. *atruper* — *tromper* + *duper*?

5136. Afrz. *luisir* stellt die lautliche Entwicklung von *lucēre* (nicht **lucīre*!) dar; vgl. afrz. *taisir*, *plaisir*, *loisir*, *moisir*, *nuisir*, *gesir*, Formen, bei denen *i* durch Einfluſs des vorausgehenden

---

[1] Vgl. noch frz. *gravir* = **gradire* + *gravis*?

Palatals entstanden ist wie in den folgenden Beispielen: *racēmu* > *raisin*, *pullicēnu* > afrz. *pulcin* > *poussin* (wenn nicht Suffixwechsel stattgefunden hat, was wegen der Bedeutung nicht unmöglich wäre; vgl. lat. *columbini*, *lupini*, *vulpini*), *saracēnu* > frz. *sarrasin*, afrz. *saïne* > nfrz. *seine*, *cera* > *cire*, *cepa* > *cive*, *cena* > afrz. *cine*, *mercēde* > *merci*, *placēbilis* > frz. *paisible*, **recentiare* > afrz. *recincier*, *tanacēta* > frz. *tanaisie*; *Bellŏvacē(n)se* > *Beauvoisis*, *Cameracē(n)se* > *Cambrisis*, *Parisiense* > *Parisis*, *pagē(n)se* > *païs* > *pays*.

5144. *Lūcor*: + *lucēre* > afrz. *luiseur*; *vgl. loiseur* (= *licor* + *licēre*).

5196. **Maccare*: + *balafrer*, *nafrer* > afrz. *ga|mafrer* (Zssg. + *ca-*?).

5264. Frz. *maraud* könnte Ablt. von afrz. *mar* (< *mala hora*) sein; vgl. die zahlreichen Ausdrücke für „glücklich, unglücklich," die auf astrologischen Vorstellungen beruhen (s. REW u. *astrōsus*, *-ūcus*, *assideratus*, *luna*, hebr. *mazzal*). Auch *maroufle* „*rustre*, *malappris*" scheint hierher zu gehören, doch ist der zweite Bestandteil etymologisch dunkel.

5327. Prov. kat. *mantega*, sp. *mantēca*, ptg. *manteiga* erinnern im Ausgange an *talēca* „Sack".

5387. Neap. *marultse*, kalabr. *maruttsa* „behauste Schnecke", siz. *marottsu* „Raupe" weisen auf **marucea* (*maruca* + *cocia* [< *coccum* + *cochlea*]); vgl. siz. *skuttsara* „Schildkröte" = *scutaria* + **cocia*.

5392. Bezüglich neap. *maške* „Eis" (aus *masculus* „männliches Glied" — „Riegel") vgl. sublac. *peškyu* (< **pestulum* f. *pessulum*) „Eis", *mpeškyá* „gefrieren", siz. *nkyatriari* (< *clatrum* „Riegel"), „gefrieren", *ketru* „Eis". Was die auffallende Bedeutungsentwicklung betrifft, wird wohl eine Einschränkung des Begriffes „verrammeln, versperren" auf den speziellen Fall des Eishindernisses anzunehmen sein; vgl. diesbezüglich frz. *bâcler*, *débacle*.

5400. *Mantrugiare*, gen. *mañüskà*, venez. *mastrutsar* erweisen sich als volksetymologische Umdeutungen von *masturbare* durch *manus* und verschiedene Intensivformen von *trūdere* (**trūsiare*, **trusicare*, **truditiare*).

5475. *Meletare* „überlegen" = *μελετᾶν* + **meditare*?

5517. *Remercier* ist nicht als Ablt. von *merci* zu betrachten, sondern von einem nach *re|muner|ari* (*alqm*!) gebildeten **re|mercedi|are* herzuleiten.

5598. Dazu afrz. *mingre* (= *mince* + *maigre*, *heingre*) „*chétif*". Oder ist *mingre* eine durch eine Art Kontraktion entstandene Kurzform von *malheingre*, wie dies für afrz. *mais* angenommen wurde, das man aus *mauvais* entstehen liefs (ZRPh XXVIII, 189). Bezüglich der letzten Hypothese führe ich folgende Wortpaare als Kuriosa an: **maloche* : *moche*, *gelivre* : *givre*, afrz. *beliver* : nfrz. *biveau* (*bever* + *biseau*?), nordit. *galaverna* : frz. *galerne*?

5606. Frz. *pêle-mêle* wird als Zssg. von *misculare* ohne Angabe über die Herkunft des ersten Bestandteiles angeführt. In *pêle* steckt wohl **pistulare* (von *pinsere*) (> afrz. *pesle*) „zermalmen,

zerstampfen," so dafs für *pêle-mêle* sich als Grundbedeutung „Brei, Gemisch" ergibt.

5621. Afrz. *mestive*, westfrz. *metif*, Dienstleistung auf dem Felde vom Johannistage bis Martini führt auf **messitiva* (von **messitare*, Intensivform von *metere*); bz. der Substantivierung vgl. afrz. *acensive* „*terre donnée à cens*".

5643. Frz. *meunier* (*molinarius*) ist im Vokal auffällig. Anlehnung an *meule*?

5719. Neben afrz. *muire* (*mūgire* + *bruire*, *braire*, *raire*) besteht auch *muir*.

5744. Sp. *escamondar* „die Bäume beschneiden" ist expressive Zssg. aus **exquāmare* + *mundare* nach dem Typus $\sqrt{\text{Verb.} x}$ + Verb. y (s. ZRPh XLIII, S. 130 [Nr. 6836]).

5753. Afrz. *moltrir*, nfrz. *meurtrir* „zerquetschen" deuten nach Form und Bedeutung eher auf eine Abtl. von *multus* (= *mŏlitus*) „zerquetscht". Eine Bildung *mŏltūrīre* hätte vom morphologischen Standpunkte aus nichts Auffälliges an sich; vgl. *pistūrire*, (**scalptūrire*) nach dem Muster der Desiderativa, die im Spätlatein auf das Niveau der Stammverba herabgesunken sind.[1]

5904. Afrz. *nieble* aus *nībulus* „Geier" fällt im Vokale auf, vgl. auch *indēbilis* > *endievle*; dagegen *ĕbulum* > frz. *hieble*, *nĕbula* > afrz. *nieble*. Sollte die Abweichung etwa durch eine Analogie rein formeller Art zu erklären sein?

5907. It. *nicchiare* „kreifsen", montal. *nikkyare* „keuchen" würde eine Grundlage **nītulare* oder **nīticulare* (von *nīti* „sich anstrengen — gebären"; vgl. *ēniti* „gebären") sowohl vom formellen als auch vom begifflichen Standpunkte sehr wahrscheinlich machen.

5936. Zu *nix* als Ablt. it. *nevischio* „Schneegestöber", das im Ausgange an *mischio*, *polvischio* (< *pulvisculus*) angelehnt ist.

5947. It. *nocchio* „Knorren, Knoten" (*nōdulus*) birgt noch *occhio* in sich, indem die Volksphantasie in den Baumknorren „Augen" sieht.

6007. Afrz. *nourreçon*, nfrz. *nourrisson* „Saugling," kat. *nodrissó* „Ferkelchen" erklären sich formell und begrifflich besser aus einer Basis **nutricio*, *-ōnis* (von **nutricius* in passiver Bdtg.: „Säugling"), da die Konkretisierung von *nutrītio* vom französischen Standpunkte aus eine singuläre Erscheinung wäre und schon deshalb höchst unwahrscheinlich ist, weil für den Ausdruck des konkreten Deminutivs ein produktives Suffix vorhanden ist.

6134. It. *paffuto* (*pachys* „dick") weist auf lautsymbolische Gestaltung durch $\sqrt{baff}$.

6416. It. *spilungone*, *-a* „Bohnenstange" — „langer, magerer Mensch" beruht eher auf *spillone* + *lungo*.

6441. Nfrz. *pêne* = afrz. *pesle* (< *pessulum*) + *chaîne*? Eine onomasiologische Studie über die Ausdrücke für den Riegel im

[1] Vgl. Paul Festi 68, 16 *Dagnades sunt avium genus — quae vellicando morsicandoque et canturiendo adsidue non patiuntur dormire potantes.*

Romanischen wäre sehr empfehlenswert. Schon die aufserordentliche Fülle der Bezeichnungen,[1] die zum gröfsten Teile auf romanischem Boden auf sekundäre Art zur Bedeutung „Riegel" gelangt sind, läfst eine interessante Bereicherung der Sach- und Wortgeschichte erwarten.

6503. Dazu neuit. *ac|capigliarsi* „*ac|ciuffarsi*", *scapigliare* „*scarmigliare*" = *capillus* + **pīliare*; eine der Bedeutung entsprechende expressive Zusammensetzung liegt auch in frz. *ébouriffer* (= *ex* + *burrus* + *riffan*), sp. *escarapelarse* (= *scarpinare* + *pilus*) vor.

6508. Zu *pilus* möchte ich auch das bisher nicht hinreichend erklärte frz. *complot* stellen, für das ich **pilottus* „Knäuel" als Grundwort annehme.

6720. Mit **praegnis* dürfte wenigstens teilweise auch it. *inciprignire* „schlimmer werden" zusammenhängen. Allerdings scheint noch ein anderes Wort darin zu stecken. Vielleicht hat sich *principiare* eingemischt, bei dem die für die it. Form anzunehmende volkssprachliche Metathesis wegen seiner Lautgestalt (Mehrsilbigkeit mit gleichem Vokal und den Konsonanten *p*—*c*—*p*!) geradezu als eine gesetzmäfsige Erscheinung zu beurteilen wäre. — Afrz. *emprainte* = *praegnis* + **incincta* oder einfach = **imprimita* (= *gravida*)?

6766. **Prodis* (zu *prode*) könnte Analogiebildung nach *potis* (-*e*) sein.

6791. *Prothyron* „Einfriedigung vor der Tür" mufs unter Einflufs von **portina* (= *portula*) zu **protinum* umgestaltet worden sein; bz. **protinum* > afrz. *prosne*, *prorne* > *prône* vgl. **botina* > *bosne* > *borne* (*abonner*), *trutina* > afrz. *trosne* > *trone*, *retina* > *resne* > *rênes*, *Rhodanus* > *Rosne* > *Rhône*, *repedinare* > afrz. *repesner* > *repanner*. Auch die etymologisch ungeklärten afrz. Formen *podnee*, *posnee*, „*orgueil, arrogance,*" *ramposner*, *ramporner* sind Beispiele für dieselbe lautliche Entwicklung.

6836. It. *poltricchio* „Brei" zeigt wie *motriglia* (< *maltha*) das sinnverstärkende -*(t)r*-, das von Wörtern wie *tritare*, *intrugliare* u. ä. stammen mag.

7105. Frz. *rebrousser* (< *rebours*) könnte die Umstellung von -*ur* zu *ru* dem Einflusse von *retrousser* verdanken.

7110. Eine Grundform **recentiare* ist wegen parm. *ardintsar*, afrz. *reincier*, nfrz. *rincer*, prov. *retensar* nötig, da diese Formen auf die metathetische Form **retenciare* zurückgeführt werden müssen.

7164. Das frühe Auftreten von afrz. *ruser* 1. *mettre en fuite, repousser, éloigner*; 2. *reculer, se retirer* und das gleichzeitige Vorhandensein von *reuser* machen *recusare* oder *refusare* als Etymon unwahrscheinlich. Afrz. *ruser*, das schon im XII. Jh. vorkommt, möchte ich deshalb von **rū(r)sare* (Ablt. von *rursus*; vgl. *ultrare*,

[1] Vgl. *claustrum*, *obex*, *pessulus* (*repagulum*), *sera*; Dazu kommen noch die Abkömmlinge von *anaticula*, *barra*, *catena*, *cribellum*, *masculus*, *passare* (> Ablt. + Werkzeugsuffix -*orium*), **praeclathri*. *veruculum* (+ *ferrum*), *spanga*, *stanga* und vielleicht a. m.

superare, abantiare) herleiten. Die Bedeutungsentwicklung „zurückweichen — eine List gebrauchen" legt die Vermutung nahe, daſs es sich ursprünglich um einen Ausdruck der Jagd handelt (vgl. nfrz. *refuite*!). Was afrz. *reuser*, prov. *arebuzar* anlangt, ist ein passendes Etymon schwer zu finden. *Recusare* ist schon deshalb abzulehnen, weil ein so konkreter Bedeutungswandel für ein Wort, das in der Volkssprache kaum häufig gebraucht wurde, unannehmbar ist. Dagegen würde *refusare* als Basis wegen seines metaphorischen Gehaltes zwar inhaltlich genügen, ist aber wieder in lautlicher Hinsicht nicht einwandfrei, da der Fall des intervokalischen *f* keine sicheren Parallelen hat. Vielleicht liegt **rebursare* (< *reburrus* + *reversare*)[1] zugrunde. Die prov. Form könnte durch *abūsare* beeinfluſst worden sein.

7453. Bezüglich **ruptiare* > afrz. *roissier* vgl. *frustiare* > afrz. *froissier*.

7637. Nfrz. *échalier* „Zaun von Pfählen" (**scālarium*) zeigt auch Einfluſs von **characium* (*χάραξ*) > afrz. *echaras*, nfrz. *échalas*.

8020. *Slaitan*: + *klač* (Schallwort) > it. *schiacciare* „zerquetschen".

8101. Nicht **sorīcius*, sondern **sorix, īcis* (f. *sorex-īcis*; vgl. **berbix, īcis, *vertix, -īcis*) ist die passende Grundform für frz. *souris*, prov. *soritz*.

8237. Afrz. *estavel*, prov. *estad(o)al* ptg. *estadal*, „Kerze", kat. span. *estadal* „Wachsstockrolle" erklären sich begrifflich leichter aus **statuale* „Weihgeschenk, geweihter Gegenstand" (zu *statuere* „[als Weihgeschenk] aufstellen"; vgl. *stare* in altlat. Inschriften).

8331. *Stupere* als Etymon für eng. *stuvair*, anordit. *stover*, afrz. *estovoir*, aprov. *estober* scheint mir gänzlich unannehmbar. Es ist dies eine jener abenteuerlichen Konstruktionen, bei denen die Technik des Etymologisierens in ihrer äuſserlichen, primitivsten Form zutage tritt. Gauchat hat einmal in einer Vorlesung als Beispiel für eine etymologische Spielerei formalistischer Art die Herleitung von frz. *forêt* aus *for|estis* („drauſsen befindlich") gewählt. Ich glaube, ein viel besseres gefunden zu haben, das einen gründlichen Einblick in die Werkstatt von „Stubenetymologen" gewährt: Mit Hilfe des „Präzisionsinstrumentes" (es sind nach Gauchat die Lautgesetze) werden eng. *stuvair* und die übrigen Formen auf eine einheitliche Basis zurückprojiziert, die unschwer in $\sqrt{stup}$ gefunden wird. Auf der Suche nach einem geeigneten Worte stöſst man im lat. Wtb. auf *stupēre* und entdeckt glücklich, daſs *stupere* auch (wenngleich in metaphorisch preziöser Verwendung!) die konkrete Bedeutung „stillstehen" hat. Nun wird dem billigen Funde zuliebe ein Bedeutungsübergang konstruiert, der vom volkspsychologischen Standpunkte bei *stupere* wegen seines festumgrenzten Begriffsumfanges ausgeschlossen ist. Eine derartige Bedeutungserweiterung von „starr sein — unabänderlich sein, müssen" erscheint mir beispielsweise bei *stat, fixum est* ohne weiteres

[1] Vgl. *rebrousser chemin*!

möglich, da der Keim dazu in der rein konkreten Bedeutung dieser Wörter liegt, ganz und gar nicht aber bei *stupere*, das als Verbum des Affekts persönlich gebraucht wurde. Dagegen ist *Toblers est opus* (**estopēre*) als ein wirklich glücklicher Einfall zu betrachten. Da die Hilfszeitwörter und die mit ihnen begrifflich verwandten Verba im allgemeinen auf *-ēre* endigen (*habere*, *debere*, **potēre*, **sapēre*, **volēre*, **fallēre* (~ *calēre*), **cadēre* (~ *sedere*, *iacēre*), so kann die kühne Infinitivbildung, die übrigens ein prächtiges Beispiel für die naive Frische der sprachschöpferischen romanischen Volksseele liefert, sich unter dem speziellen Einflusse von *debēre* vollzogen haben.

8403. Lucch. *sorchio* „Bohrer" zeigt eher Anlehnung an *torquēre* als an *sorbere*.

8411. Statt der jeder Grundlage entbehrenden Form **succa* würde ich **sŭdīca* „Pfahl, Stamm" (von *sŭdes*) vorschlagen. Die Weiterbildungen auf *-īca* sind, wie die Fülle der folgenden Beispiele beweist, bei den Substantiven aller Deklinationen beliebt und speziell bei Wörtern von ähnlicher Bedeutung: **būstica* „Holzscheit" (das aus *bustic|ētum* „Scheiterhaufen" zu erschliefsen ist; bei Arnobius I, 41; 7, 15 = *bustum*) (> frz. *bûche*), *caudīca* > **cocca* (*caudex*), **clavīca* (*clava*), **columnīca*, *corbīca* (**corbicus*), **cutīca*, **granīca*, **hamīca*, **hirpīca*, **hūtīca*, *manīca* (**manicum*), *mantīca*, **mūrīca* (*mūs*) (~ **sorīca*), **nasīca* (sic! : *nasīca*), **natīca* (*natis*), **navīca*, **nidīca*, *pedīca*, *pertīca*, **petrīca*, **radīca* (f. **radīca* von *radix*), **ramīca*, **retīca*, *ridica*, **rudica* (*rudis*), *scutica*, *serica*, **tortica* > frz. *torche*, **tristica* (*tristĕgum*) (> afrz. *treche* „*pièce de charpente*"), *vasica*, (**viverrica* [*viverra*]).

8516. Afrz. *tabu(s)ter*, afrz. prov. *tabust* scheinen nach *tuster* (**tusitare*) stilisiert zu sein. Gleichbedeutendes *tarabuster* kann auf Vermischung von *tabuster* + *rabaster* beruhen oder lautmalende Zerdehnung sein.

8564. *Tapp* : + *stampjan* (8223) > afrz. *atampir*. — : + *toucher* > afrz. *atouper*. — Ablt. afrz. *tappigner* „*maltraiter*, *houspiller*" mit dem Ausgang von *chapigner* (zu **cappo* 1641), *charpigner*, *harpigner*, *houspigner*, *esgrafigner*, *esgratigner* (vgl. nprov. *graupiña* = *raupjan* + *gr-* (aus *grapar*, *gratar*), (*trépigner*). — 8570. Nfrz. *tarière* könnte auch aus **terĕtra* f. *terĕbra* oder durch sekundäre Diphthongierung aus *tarere* (< *tarătrum*) entstanden sein. Die rein lautliche Erklärung ist auch bei den Wörtern auf *-alis*, *-āris* (*-āle*, *-āre*) für jene Fälle möglich, wo der Suffixvokal (*a*) zwischen *l* und *r* steht: *angulare* > afrz. *angler*, *anglier*; *baccalaris* > afrz. *bacheler* > *bachelier*; [*scutum*] *bucculare* > afrz. *bocler* > *bouclier*; *collāre* > afrz. *coller* > *collier*; *scolaris* > afrz. *escoler* > *écolier*; *subtelāre* > afrz. *soller* > *soulier*; [*vena*] *axillaris* > afrz. *aisseliere*; [*dens*] *maxillaris* > *maisseler* > *meselié* (dial.). Die Annahme einer lautlichen Erscheinung wird durch die Tatsache gestützt, dafs zu gleicher Zeit auch Formen wie *lierre* (< *ler* < *latro*), *emperiere* auftreten. Suffixwechsel hat

zweifelsohne bei (*altare* > *auter* >) *autel* (vielleicht nach *chancel*, *pronel*) stattgefunden, während bei anderen Doppelformen bestehen, wie z. B. afrz. *lintel* (> *linteau*) = **limitellum*, prov. *lundar* (= *limitare* + *luminare*?), afrz. *lintier* (< *limitarium*).

8803. It. *truciolare*, „zersplittern" kann auf **tortiolare* zurückgehen; der Stamm scheint jedoch durch *truncus*, *trucidare* oder **trūsare* beeinflufst zu sein.

8850. *Trampeln*: + $\sqrt{temp}$ oder $\sqrt{timp}$ > it. *trimpellare* „wanken, schwanken".

8851. **Tranca* „Querstange" ist eine nach **palanca*, **planca* gebildete Ablt. von *trans*.

9101. Frz. *outil* (< **ūsitīle*; *īle* als Werkzeugsuffix in **batīle*, **falcīle*, *hastīle*, **vangīle*) ist im Vokal auffällig. Vielleicht liegt Einflufs von *operare* vor.

9147. It. *vampeggiare* „lodern" (Ablt. von *vapor*) hat *-m-* klärlich von *lampeggiare*.

9334. Frz. *velours* = *villōsus* + **rebūrsus* (= **reburrus* + *reversus*, **retorsus*), kaum Lehnwort aus prov. *velos* (vgl. prov. *pelos* > frz. *pelouse*), da *r* unerklärt bliebe.

9336. Sp. *cimbrcño* „biegsam", *cimbrar* „schwingen" können auch auf *vīmen* + *cingere* beruhen.

9598. Nit. *cianca* „Bein", *inciampicare* „*zoppicare*, *cespicare*" gehören wohl auch hierher. Die Anlautvariante mag von *ciotto* „*zoppo*" (zu *čott* 2454) bezogen sein.

MORITZ REGULA.

Notes sur le Texte du Roman de Renart.

De Renart ne va nus a destre.
Renart IV, 23.

Dans les pages suivantes je vais présenter aux personnes qui s'intéressent à de telles questions les *Notes sur le Texte du Roman de Renart,* dont j'ai annoncé l'apparition d'abord dans les *Remarques,* ensuite à la page 4 du *Lexique de Renart.* Ces *Notes* traitent presque exclusivement de questions relatives au texte, tel qu'il est établi dans l'édition Martin. A quelques endroits où il est embrouillé et peu clair, même s'il n'y a pas lieu de le changer, j'ai donné la traduction littérale du passage. Je crois avoir essayé dans mes trois ouvrages sur le *Roman de Renart* des explications de tous les endroits obscurs de Renart. Je serai très reconnaissant à ceux de mes lecteurs qui voudront bien m'adresser leurs critiques — pourvu qu'elles soient bienveillantes — et me signaler les passages qui pourront leur paraître exiger encore des notes ou des remarques. Qu'ils tiennent devant leurs yeux le vers IV, 23 qui s'applique tout aussi bien au texte de Renart qu'à Renart lui-même et que j'ai cité tant pour mon propre compte que pour celui de mes critiques.

Qu'il me soit permis, avant de présenter mes critiques sur le texte de Martin, d'adresser ici tous mes hommages tant à Martin lui-même qu'à l'édition de Renart qu'il présenta aux savants il y a maintenant plus de quarante ans. L'édition Martin était pour son temps un chef-d'œuvre; elle témoigne d'un amour fervent et d'une grande persévérance et Martin se montre parfois bien en avance sur son temps. G. Paris constate avec satisfaction dans la *Romania* 18: 139 que dans l'édition Bartsch de la branche IV de Renart, publiée dans *Langue et Littérature françaises* "l'apparatus critique est particulier et paraît plus complet que celui de Martin"; je suis d'avis tout de même que Martin a eu raison de ne pas présenter pour son édition un texte éclectique, suivant partout le ms. *A* qui est le meilleur, et dont il a corrigé les fautes évidentes par les variantes des autres mss.; voir *Observations* p. 11 et 28.

Malgré ses mérites, l'édition Martin a cependant besoin d'être remplacée bientôt par une nouvelle édition. Dans les *Notes* que voici je traite les endroits de l'édition Martin qui sont faussés ou incompréhensibles. Parfois Martin a mal lu ou mal transcrit un mot, parfois il a maladroitement ou inutilement changé le texte.

En d'autres endroits, le scribe présente un texte qui, pour une raison ou pour une autre, n'est pas admissible. Dans ces *Notes*, je n'ai pas relevé tous les menus changements que Martin a fait subir à son texte, car si peu motivés qu'ils soient, ils sont très souvent sans conséquence: ainsi par ex. Martin remplace *deduisent* (forme qui se rencontre depuis le XIIIe siècle, Schwan-Behrens § 391) par *deduient* V, 79, *croissu* (voir *Lexique*) par *foutu* IV, 288, 465, *de bot* par *de tot* II, 1202, *amecon* par *un bouton* X, 585 etc. Ce sera l'affaire du futur éditeur d'épurer le texte de tous ces changements inutiles.

La nouvelle édition de Renart aurait encore à tenir compte des recherches sur le *Roman de Renart* faites pendant les quarante dernières années. Les résultats des excellentes études de M. L. Foulet rendront nécessaire un autre arrangement des branches. Pour certaines branches, il serait peut-être préférable de donner le texte d'un autre ms. que celui copié par Martin. Il faudrait, en somme, présenter une édition qui pourrait autant que possible satisfaire aux exigences de la science moderne. Depuis cinq années j'ai consacré mon temps et mes forces au *Roman de Renart*, dans l'espoir d'augmenter l'intérêt pour ce curieux roman en éclaircissant et expliquant les passages et les mots obscurs. Plusieurs savants m'ont aidé dans mes recherches par les remarques qu'ils m'ont fournies, tant dans des comptes rendus que dans des lettres privées, et la bienveillance qu'ils m'ont témoignée m'a encouragé dans un travail ingrat et dont la récompense n'est pas toujours proportionnée aux efforts et aux sacrifices qu'il a exigés.

M. Alfred Jeanroy a eu l'amabilité de lire une des épreuves de ces *Notes*, et je le remercie amicalement de ses suggestions et de ses conseils.

I.

Des fragments de la première branche (vers 1135—53, 1167—83, 1197—1216, 1227—45, 1759—75, 1788—1865, 3148—73, 3184—3206) ont été publiés par M. Mario Roques, Rom. 39: 36—9. Un extrait de la première branche (v. 267—743) a été publié dans la *Chrestomathie du moyen âge* de G. Paris et E. Langlois.

	Martin:	Lire avec BHLMNa:
181	Bernars li annes *qui* l'oï,	Bernars li annes qui l'oï
182	*Trestot* son cuer s'en esjoï.	*Dedenz* son cuer s'en esjoï.

Le texte de Martin n'offre pas de sens. La leçon de BHLMNa est bien supérieure à celle de A: Bernars li annes *si* l'oï Trestot son cuer s'en esjoï.

A la terre entre deus *eschames*
S'asiet la coue entre les *janbes.*

Cette rime suppose la prononciation dialectale *james* de *jambes.* On trouve les formes sans *b james*, *games* dans Renart Contrefait; God. Suppl. sous *jambe* en donne plusieurs ex. Cf. la forme *amedoi* pour *ambedoi* XII, 818 et la rime *dame*: *flambe* XXIII, 1569 où le copiste a mis *flambe* (*flambula*) pour *flamme* (*flamma*).

287 N *Enhoussee* ert d'une courtine. Martin a mal lu *enroussee. Enhousser* de *housse* Meyer-Lübke, *Wörterb.* 3753. A donne *envouxe* (v. *Lex.*), D *envoussee.*

Pour l'interprétation des vers 395—8 voir *Neuphil. Mitteilungen* 1924, p. 82.

Brun, messager du roi, est arrivé à Malpertuis. Renart l'entretient d'idées anti-sociales: il dépeint le luxe des riches (v. 505—511), et montre ensuite combien les riches sont durs pour les pauvres (v. 512—23). Les sénéchaux et les queux qui vivent toujours près des grands seigneurs sont aussi corrompus:

Martin:	Lire:
Tuit furent feru en un coing,	Tuit furent feru en un coing
Et li seneschal et li queu.	Et li seneschal et li queu.
De *ce* ont li seignor *grant* preu	De *tel chose* ont li seignor preu
Dont li laron ont a plente.	Dont li laron ont a plente.

Qar fussent il ars et vente!
La char lor enblent et les peins
Qu'il envoient a lor puteins.

Au v. 526 *tel chose* est à adopter d'après BCHLMOan. *Preu* a ici le sens de "beaucoup"; voir God. et *Lex. de Ren. Peu* CHMOn, que Martin, *Obs.* p. 29, propose avec hésitation d'accepter, ne donne aucun sens et est à coup sûr une leçon corrompue de *preu*, porté par tous les autres mss. — Le passage aurait donc ce sens: "Les sénéchaux et les queux, qualifiés par Renart de larrons, ne manquent pas de (*ont a plente*) ce que leurs seigneurs possèdent en grande quantité (*preu*), car ils volent aux seigneurs bien des choses, p. ex. du pain et de la viande, qu'ils envoient à leurs maîtresses. Qu'ils soient brûlés vifs et leurs cendres jetées au vent!"

658 O. Et Danclins li *niers* Forcon. Martin a mal lu *mers.* V. *Lex.* art. *niers.* Ren. offre un troisième ex. de *niers* que Martin a bien lu, mais remplacé par *niez*: Biau *niers*, fait il, por voir te di XXIV, 285.

892 B. Mais li lechierres *puis celeure* (Martin à tort *plus*) est à interpréter *puis cele eure* avec H. Le texte de B est mauvais

et très négligé. Cf. I, 1274 B: *Quautroutre lui* ne me doit prandre, à interpréter *Qu'autre outre lui* "autre que lui".

Renart se confesse:

	Martin:	Lire:
	Ysengrin ai ge tant forfet	Ysengrin ai ge tant forfet
1038	Que nel puis *veer* a nul plet.	Que nel puis *neer* a nul plet.

Veer (*vetare*) n'offre pas de sens, et il n'est guère possible de voir *videre* dans *veer*, quoique DMN donnent *veoir*, car *veer* pour *veoir* est anglo-normand (Tanquerey, *L'évolution du verbe en anglo-fr.*, p. 390 ss). Le ms. a qui présente de cette br. un bon texte (*Obs.* p. 21) donne *noier* (*negare*), et le ms. A porte en effet le même vb. sous la forme *neer*. Le texte original a sans doute porté *neer*, que quelques scribes ont copié faussement *veer*. Sens: "Je lui ai fait tant de mal que je ne peux le *nier* devant nulle cour".

	Martin:	Lire avec M. Foulet p. 336:
1064	Par fine force de barat	Par fine force de barat
	Li fis je tant qu'il devint moines,	Li fis je tant qu'il devint moines,
	Puis dit qu'il volt estre chanoines.	Puis dit qu'il volt estre chanoines
	Qant en li vit la char manger,	Qant en li vit la char manger.
1068	Fox fu qui de lui fist berger.	Fox fu qui de lui fist berger.

1166 L. Vos *estiiez* de moi si pres. Martin interprète à tort *estuez*. De même I, 1504 A *roüne* pour *roiine*.

1207 B. Et Chanteclers pas ne *soumoille*, plutôt que *sonmoille*. God. sous *someillos* plusieurs formes *soumeillous*.

1322 L. Et Petizporchaz li *fuirons*, Martin interprète à tort *fuicons*. *Li fuirons* apparaît de nouveau XVII, 732 C.

	Martin:	Martin, *Obs.* p. 14, Foulet p. 107:
1521	Saluz te mande *Coradins*.	Saluz te mande *Noradins*.

Noradins est donné par CMO; *Loradins* ABHLa peut être le même nom avec dissimilation du premier *n*.

	Martin:	Lire:
1683	Et vos, misire Tiecelin,	Et vos, misire Tiecelin,
	A vos di ge, par seint Martin,	A vos di ge, par seint Martin,
1685	Je vos fis ja mon ju poïr,	Je vos fis ja mon ju poïr.
	Se bien ne soüssiez foïr,	Se bien ne soüssiez foïr,
	Vos i laississiez vostre gaje.	Vos i laississiez vostre gaje,
	Quant je vos toli le formaje	Quant je vos toli le formaje
	Que je mangai a molt grant joie.	Que je mangai a molt grant joie.

2062 Il faut mettre un guillemet à la fin de ce vers en correspondance avec celui du v. 2059, car la femme de Renart finit de parler au v. 2062.

2506 C. Mes li *pecous* de cele couche. Il faut interpréter ainsi *pecōs* du ms.; *Rem.* p. 136—7. De même: Mes li deus *pous* de cele couche M, pour *pōs* du ms.

	Martin:	Manuscrit A:
	Onc ne vi hardi jugleor,	Onc ne vi hardi jugleor,
2521	Hardi prestre, ne sage *fame.*	Hardi prestre, ne sage *fenne.*
2522	Qant ele plus a, plus *forsane.*	Qant ele plus a, plus *forsene.*

Des rimes entre *m* et *n* ne sont pas inconnues, c'est vrai, au Ren. (v. *Lex.* art. *prune*), mais il est inutile d'introduire ici *fame* du moment que *fenne*, porté par A, existe. V. la discussion sur la forme *fenne* dans Erec, éd. Förster, notes des vers 1912 et 4020.

Ysengrin entre par la fenêtre qui

	Martin:	Interpréter:
2535	*Apoie* fu d'une courre.	*Apoïe* fu d'une courre.

La versification exige qu'on prononce *apoïe* en quatre syllabes. *Apoïe* est la forme picarde du ptc. au fém. Cf. . . . une oie Que il li avoit *estoïe*, Et bien li avoit encrassie IX, 2175; . . . sa forteresse . . . bien garnie De la char que il ot *stoÿe* XIII, 401: 4; Que tel chose *saintefiïe* Si ne doit pas estre mengie XV, 205 N; Volentiers, et a chiere lie, Quar bien avoient *emploïe*, Mont. Fabl. I, 16; Quant je oi la novele oïe, Qui bien doit estre *desploïe*, ib. V, 244. Que je vous avoie *proïe* Pour perdre nostre compeingnie, Que . . . Bestiaire d'amour de Richard de Fournival, éd. Långfors, v. 317, Mémoires de la soc. néo-phil. de Helsingfors VII. — Dans ces participes l'*i* de la terminaison s'est uni à la diphtongue *oi* du radical du verbe, de la même manière que dans le subjonctif *envoissiez* XXIII, 380; v. *Rem.* p. 179, *Lex.* art. *servir.*

	Martin:	Lire:
	S'il i avoit trente fiances,	S'il i avoit trente fiances,
2674	Dones pleges et aliances,	Dones, pleges et aliances,
	Si lairoit les pleges encorre.	Si lairoit les pleges encorre.

V. pour l'interprétation et les variantes de ces vers *Lex.* art. *done.*

2918 H. U soit moines *riules* u clers (Martin a lu à tort *riues*). *Riules* est le latin *regulatus* V. God. *rieulé.*

	Martin:	Ms. A:
2926	Iloc l'ot repost (le piège) et *ente.*	Iloc l'ot repost et *entre.*

Entrer peut être ici la leçon originale; v. *Lex.* art. *entrer.*

	Ms. E:	Lire:
3027	Et vos *enfonderai* cel ventree	Et vos *enfondrai* cel ventree
	Et la boele *qui est* soustree.	Et la boele *qu'est* soustree

V. *Lex.* art. *ventree, soustré* et *cel.*

3033 '*Haï*' fet il 'quex *dous* barnesses!'

Martin a oublié le tréma sur *haï*; v. pour l'interprétation du v. *Rem.* p. 37. — L donne: Ahi, fait il, *quex* (Martin à tort: *quelle*) *favernesses*, qui est évidemment à interpréter *quex fauv(e) arnesses* (*Lex.* art. *fauve*). Il est intéressant de constater que le plur. de *fauve anesse* est ici *fauvanesses* (non *fauves anesses*). Les deux composés de *fauvanesse* (*fauve anesse*) ont été si intimement liés l'un à l'autre qu'on a fini par y voir un mot simple.

	Martin:	Lire:
3044	En grant poor *chascun* est mise.	En grant poor *chascune* est mise.

Martin:

3064 Molt par ert povres nostre sens,
Se nos ne retrovons maris.
Dont sera tot li mons faillis
3066 *Et d'unz et d'autres granz et baus.*

Estre failli de signifie ici "manquer de"; le complément de *faillir* est *et d'unz et d'autres*, dont *granz et baus* est l'apposition. A donne: *Et d'unz et d'autres, de grant et baus*, où il y a une syllabe de trop. Martin a très bien corrigé d'après la majorité des mss., en biffant *de*. Les leçons des autres mss. sont: *D'uns et d'autres, de genz de biaus* BH; *D'uns et d'autres, et bons et maus* (*biaus* OI) CILMO; *Et d'uns et d'autres, grans et biaus* GN; I ajoute: *D'uns et d'autres, et bons et biax Des anchiens et des iouvenciaux.* Il est bien hasardeux de dire laquelle de ces leçons se rapproche le plus de l'originale.

3113 Quant avïez vostre baron
Et feïstes tel desreson,
3115 Et il (avoit) sa feme d'autre part.

Le vb. *avoir* du v. 3113, est à sousentendre au v. 3115 (*avoit*). "Quand vous aviez votre mari et qu'il avait sa femme, et vous fîtes une telle folie."

Conment il fist la coille perdre
3206 A Ysengrin qui ne puet *serdre.*

M. Leo Spitzer dans son compte rendu de mes *Rem.*, *Literaturblatt für germ. und rom. Phil.* 1924, p. 124—5, cherche à faire venir *serdre* de *cernere* "cribler" employé dans un sens obscène. La sémantique ne fait pas obstacle à cette dérivation, mais il faut

se rappeler que "l'auteur de la br. 1 b a vécu dans les contrées de la France voisines des Pays-Bas", *Obs.* p. 19. Or si *serdre* représentait *cernere*, on aurait le droit de s'attendre à la forme *cherdre* au moins dans quelques mss. Sur 13 mss. 10 donnent *serdre.* La graphie *cerdre* C ne vaut pas plus que *zerdre* D ou *ferdre* H. Cf. *Rem.* p. 40.

II.

Deux fragments de cette branche (v. 416—68 et 665—785) ont été publiés par E. Rostagno; voir Rom. 34: 624. Un autre fragment (v. 469—565) a été publié par Paul Meyer, Rom. 35:55—7.

Martin (cf. *Obs.* p. 34):	Lire:
Seigneurs, oï avez maint conte	Seigneurs, oï avez maint conte,
Que maint conterre vous raconte,	*Que* maint conterre vous raconte
Conment Paris ravi Elaine,	Conment Paris ravi Elaine,
Le mal qu'il en ot et la paine:	Le mal qu'il en ot et la paine,
De Tristan *qui la chievre* fist,	De Tristan *que La Chievre* fist
Qui assez bellement en dist	Qui assez bellement en dist,
Et fabliaus et chancons de geste,	Et fabliaus et chancons de geste.
Romanz *de lui* et de sa beste	Romanz *d'Yvain* et de sa beste
Maint autre conte par la terre.	Maint autre conte par la terre,
Mais onques n'oïstes la guerre,	Mais onques n'oïstes la guerre
Qui tant fu dure . . .	Qui tant fu dure . . .

M. Foulet p. 38 a réimprimé le prologue avec les changements qu'il a fait subir au texte. Aux pages 39 et 67 M. Foulet montre que le v. 5 doit être lu: De Tristan *que La Chievre* fist, c.-à-d. il s'agit du Tristan de La Chievre. V. sur l'auteur à qui il est fait allusion ici, *Robert de Reims* surnommé *La Chievre*, ZRPh 23: 78—116 et surtout les p. 114—6. Cf. Rom. 16: 362. Après le v. 6 il faut une virgule. Pour l'énigmatique v. 8 (Romanz *de lui* et de sa *beste*, *du leu* KN, *de li* H) M. Foulet accepte la conjecture de Jonckbloet, *Etudes* p. 390, qui corrige *lui* en *lin*: *Romanz du lin et de la beste*, qui ferait allusion à un poème intitulé 'Conflictus ovis et lini'; cf. Foulet p. 141. Cette leçon a cependant à juste titre été mise en doute par M. M. Wilmotte, Rom. 44: 258—60, qui attire l'attention sur certaines analogies de style très frappantes entre les œuvres de Chrétien de Troie et la branche II, lesquelles prouvent que l'auteur de la br. II a connu les œuvres de Chrétien de Troie.

S'appuyant sur ces rapprochements et partant du ms. O, lequel, de l'aveu de Martin, contient parfois des leçons anciennes: Romanz *du lait* et de la beste, M. Wilmotte se sent enclin à croire à une lecture fautive *dulait* pour *d'ivain*; *la beste* ferait allusion au lion d'Yvain. Cette conjecture, malgré sa hardiesse, paraît bien pouvoir représenter la leçon originale et les leçons *du leu*, *de lui*

peuvent aussi sans trop de difficulté être ramenées à la leçon *iuain* ou *ivein.*

Envisageons ainsi les vers discutés. Le vb. *raconter* se construit, on le sait, de différentes manières: il m'a raconté un fabliau; il m'a raconté de son père (cf. dans God.: Et des Bretuns racunterai, Brut); il m'a raconté comment il fut sauvé. Il semble bien que l'auteur de la br. II ait construit le vb. *raconter* du v. 2 de ces trois différentes manières à la fois, et il faut certainement voir dans: *Conment Paris ravi* . . . (v. 3), *Le mal . . . et la paine* (v. 4), *De Tristan* . . . (v. 5), *Et fabliaus et chancons de geste* (v. 7), des régimes de *raconter*. *Que* du v. 2 doit être compris, comme très souvent, "car". Sens du prologue: "Seigneurs, vous avez entendu bien des contes, car plusieurs trouvères vous ont raconté comment Pâris enleva Hélène, le mal et la peine qu'il en eut, (ils vous ont raconté) de Tristan, la belle œuvre de La Chièvre, (et ils vous ont raconté) des fabliaux et des chansons de geste. D'autres racontent le roman d'Yvain et de sa bête, mais vous n'avez jamais entendu parler de la guerre entre Renart et Ysengrin."

M. Foulet considère à juste titre la br. II comme la plus vieille de toutes. Le trouvère rappelle d'abord dans son prologue les œuvres qui avaient été en vogue jusqu'à ce moment: "Plus d'un conteur avait raconté le Roman de Troie, le Roman de Tristan, des fabliaux et des chansons de geste. D'autres avaient raconté d'Yvain et de son lion." Maintenant l'auteur veut introduire un nouveau genre qui met en action des animaux, et dans sa liste d'œuvres connues il cite bien à propos, à la fin, une œuvre bien connue qui mettait en scène un animal. Dans cette nouvelle branche qu'il introduit on verra agir plusieurs animaux à côté des hommes.

	Martin:	Lire avec M. Foulet p. 39:
14	Des deus barons ce est la pure	Des deus barons, ce est la pure,
	Que ainc ne s'entramerent jour.	Que ainc ne s'entramerent jour.

Sens: "Quant aux deux barons, la vérité c'est qu'ils ne purent jamais être amis."

83 M. Entre deus piex en la *croere, croerre* C (Martin à tort *crolire*), m'est obscur; cf. *Rem.* p. 45.

Le coq a un rêve terrible: il voit devant lui un manteau fourré, roux de couleur, qu'on lui met de force. Il trouve le manteau fourré bien extraordinaire, car l'ouverture du cou était "en travers" (v. 147) et on le lui met à l'envers, c.-à-d. la fourrure en dehors. — C'est de Renart qu'il rêve et il se voit dans son rêve englouti par lui; l'ouverture qui est "en travers", et par conséquent peu commode, c'est la bouche de Renart. Il est encore étonné de voir que le manteau est blanc "desos le ventre" (v. 153).

	Martin:	Lire avec CMnO:
	Et que par la chevece i entre,	Et que par la chevece i entre,
155	Si que la *teste* est en la faille	Si que la *coue* est en la faille
156	Et la *coue* en la chevecaille.	Et la *teste* en la cheveçaille.

A bien regarder le contexte, on se convaincra que les mss. CMnO sont dans le vrai: Le coq entre dans le "peliçon" par la *chevece* "l'ouverture du cou" (v. God. et Gay, *Gloss. archéologique*; cf. aussi v. 205, 233—7) la tête la première, car Renart le saisit entre ses dents par le cou (*la chevece . . . est la boce de la beste Dont il vos estreindra la teste*, v. 235—6), la queue sera donc en dessus (v. 210, 239, 243). Le cou et la tête du coq seront dans la *cheveçaille*, *chevece*, en d'autres termes dans la bouche de Renart, tandis que la queue du coq sera tournée en dessus (*contremont* 239, *desoure* 210, 243) dans la *faille* "sorte d'ajustement de tête" (v. God. et Gay). — Le coq, dans son rêve, va aussi à reculons quand il sort du "peliçon".

	Martin:	Lire avec ADHNO:
527	Vos disiez que afiee (estoit)	Vos disiez *qu'iert* afiee
528	La pes et qu'ele estoit juree.	La pes et qu'ele estoit juree.

Il faut sousentendre *estoit* au v. 527, mais la construction est bien lourde. D'autres préféreront peut-être à la leçon adoptée ici celle de CM et du fragment Rom. 35: 56 v. 62: Vos disiez que afiee Estoit la pes et bien juree.

Renart pour avoir une occasion d'attraper la mésange, la prie de lui donner un baiser en signe de paix. La mésange voyant que des chiens viennent à la poursuite de Renart, se déclare enfin prête. Mais alors Renart aura à penser à autre chose; il lui dit:

	Martin:	Interpréter:
598	'Jei n'en sui pas or aisiez.' —	'Jei n'en sui pas or aisiez.
599	'Ja jura la pes vostre sire.'	Ja jura la pes vostre sire.'

Il faut évidemment attribuer aussi le v. 599 à Renart: "Je ne peux pas le faire en ce moment, mais à coup sûr votre seigneur a juré la paix". — Le vers suivant 600 dit assi: *Renars* s'en fuit, *ne vout plus dire.*

620 L. S'auques ne li vaut sa *fretele*, pour *favele* des autres mss. (Martin à tort *crecele*). *Fretele* est évidemment employé ici au sens de "parole, discours," de même que la forme masc. du mot *frestel* IX, 1289. V. *Lex.* art. *frestel.*

	Martin:	Lire plutôt avec BCKLMn:
717	Or l'a Renars tant *acorde*	Or l'a Renars tant *amuse*
718	Qu'entr'aus dous se sont *acorde.*	Qu'entr'aus dous se sont acorde.

On rencontre parfois des vers où un mot rime avec lui-même; v. *Notes* du v. XXIII, 54. A cet endroit la leçon *amuse* donne un sens beaucoup plus joli et beaucoup plus caractéristique de Renart que *acorde*; d'autres ex. de *amuser* "tromper" VI, 1272, XVI, 587, XXIII, 1060. Le verbe synonyme *abourde* est donné par EN, *embourde* par D.

	Martin:	Lire avec BCDEHKMNnO:
	Corez tote ceste sentele!	Corez tote ceste sentele!
740	La voie *en* est igax et bele.	La voie *i* est igax et bele.

La leçon de la majorité des mss. donne un sens bien meilleur que celle du ms. A.

Ysengrin retourne chez lui chargé de butin:

	Martin:	Lire:
1162	D'autrui damage ne li chaille.	D'autrui damage ne li chaille!

"Qu'il ne se soucie pas (dans l'état heureux où il est) du dommage des autres!" Cf. dans une situation pareille: Mes Renart n'Isengrin n'en *chaille*! V, 121: 26.

1218 Ainsi conme *la voie change* . . .
1220 La dut estre *Renars* enclos.

Le sujet du v. 1218 est *Renars* v. 1220: "à l'endroit où il changea de direction, quitta la voie . . ." Cf. I, 1161 Vers cele cort a ces gelines: La est *la voie que lessons.*"

	Martin = ms. A:	Martin, *Obs.* p. 35:
	Onc ne fina d'esperonner	Onc ne fina d'esperonner
1249	Jusques au recept de *Valcrues.*	Jusques au recept de *Malcrues.*

Martin, *Obs.* p. 35 se demande s'il faut lire *Malcrues.* C'est certain; ce synonyme de *Malpertuis* revient XXIII, 1387, V, 1147: 318 BCKMn. Au v. II, 1249 les scribes n'ont pas compris *Malcrues.* Ceux de BKLMn écrivent: Jusqu'a l'entree *d'un val crues*, y voyant un nom commun.

III.

	Martin:	Lire avec EO:
65	N'ont ore garde qu'il les *morde.*	N'ont ore garde qu'il les *morge.*
66	Prisent le dos et puis la *gorge.*	Prisent le dos et puis la *gorge.*

V. pour les subjonctifs de ce genre *Notes* du v. VII, 725, XXIII, 684. Pour faire rimer les mots, D a la bizarrerie d'écrire *morde*: *gorde.*

131 Car deus rez d'anguiles *enporte.*
132 La male passion le *torde!*

Des rimes entre *t* et *d* se rencontrent parfois dans Ren.: *(es)parte*: *garde* II, 1213 AEMNnO, *enporte*: *orde* II, 391—2, *estorde*: *porte* VIII, 367, *quites*: *cuides* XVI, 453—4. Très souvent plusieurs mss. donnent cependant des rimes qui suppriment cette dissonance; ainsi *esparde*: *garde* II, 1213 BC etc. Au v. III, 132 DBMnO offrent *torte* pour *torde* et au v. VIII, 367 Gbd donnent *estorte* pour *estorde.* Le subjonctif *torte* de *tordre* a donc dû exister à côté de *torde.* La forme *detortent* pour *detordent* de *detordre* II, 2046 B n'est donc pas une faute du scribe: Lor poins *detortent* et *detirent.*

	Martin:	Lire avec DEHO:
265	*Osteler?* dit Renart, nel dites!	*Ostez!* ce dit Renart, nel dites!

V. *Lex.* art. *ostez.*

IV.

La branche IV a été publiée par Bartsch-Horning, *Langue et littérature françaises.*

	Martin:	Lire avec BCHKLM:
27	*De lui ne va coroies ointes,*	*De lui va nul coroies ointes,*
28	Ja tant ne sera ses acointes.	Ja tant ne sera ses acointes.

Martin et Méon ont interprété à tort: de lui *n'a* nul, interprétation qu'il faut corriger d'après D: Nulz ne s'en *va* et d'après AEF etc. V. *Lex.* art. *coroie.*

Renart, avant de faire entrer Ysengrin dans le puits, lui demande s'il s'est confessé, ce qui était nécessaire, car Renart dit qu'il est au ciel. Ysengrin lui répond:

	Martin:	Lire avec CHIM:
	'Oïl' fait il 'a un viel levre	'Oïl' fait il 'a un viel levre
314	Et a dame *H . . . la chievre.*	Et a *une barbue chievre.*

La leçon *a dame Hersent la chievre* B, est un nonsens. Martin corrige avec hésitation en *Haouis*, nom qui revient avec une autre application XVI, 475 et que Martin appuie sur *Hawi* du Reinaert; v. *Obs.* p. 40. Et dame *iuesce* la chievre O, Et a dame *Arembor* la chievre L, ne me sont pas bien clairs. Il faut se décider pour la leçon CHIM qui est très claire et s'accorde mieux que les autres avec le v. précédent.

	Martin:	Interpréter?
319	Or vous estuet dont dieu proier . . .	Or vous estuet dont dieu proier . . .
321	Que il vous face vrai pardon	Que il vous face vrai pardon,
322	De voz pechiez remission.	De voz pechiez remission.

Si l'on ne met pas une virgule à la fin du v. 321, il faut voir dans *de voz pechiez* une construction *ἀπὸ κοινοῦ*, ce qui est peut-être le plus probable. Cf. L'uis ert ferme, mais il s'en *saut Par un pertuis* qui ert en haut *S'en vait* Tybert toz eslaissiez X, 1608; ici on pourrait à la rigueur mettre un point apres *saut*. Maintes fois nous *a il tolus Mains chapons ha* ceans *molus*, Chabaille p. 226. Vos n'i chanterez mes des mois, Ne mes ouan de si que la Que *aures* de fide lesa *Respundu* devant l'archevesque Ou *a la cort devant l'evesque* Mon seignor Gauter de Costances *Avon nos mises* noz sentances XII, 1456; *ou* est ici *aut* pas *ubi*. Et en la sale s'en entrerent *Trueuent le nain siet* sor la table XIII, 757 H. Tot einsi *l'atorna* hui main *Renart* qui chascun jor empire En *fist* as dens si grant martire, Méon 19125 (cf. I, 425 ss.). V. pour les constructions *ἀπὸ κοινοῦ* Tobler, *Verm. Beiträge* I, 21.

371 H. Lor feves . . . Qu'il orent mengies *esgravees*, Martin a mal lu *esgrauces*. V. *Lex.* art. *gravé*. M. Jeanroy me rappelle qu'il y a une syllabe de trop. Il faut lire: Qu'il orent *mengie* esgravees.

	Martin:	Lire plutôt avec CHLM:
	Et fait mires mander et querre	Et fait mires mander et querre
471	*Qui de lui sont tant entremis*	*Qui de lui se sont entremis*,
	Et tant li ont vitaille quis	Et tant lui ont vitaille quis
	Que pourchacie ont et trouvee	Que pourchacie ont et trouvee
	Qu'il a sa force recouvree.	Qu'il a sa force recouvree.

La leçon de CHLM est bien préférable. La même leçon se trouve aussi dans GI: Qui de lui sont entremis, mais *se* y est sauté. B remplace *se* par *tout*: Qui de lui sont *tout* entremis. O écrit au singulier: mire . . . Qui de lui s'est bien entremis. D donne: Qui s'en sont bien entremis. Cf. . . . amis *Qui de lui se sont entremis* VI, 876. On pourrait cependant lire, comme me le rappelle M. Jeanroy: Qui de lui *s'ont* tant e., de même aux mss. BGI.

V.

1: 33—34 B Martin:	Lire:
Car je sai bien que *c'est* joes	Car je sai bien que ce *sont* joes
Qui vos engouleront les voes.	Qui vos engouleront les voes.

Ces "joues" sont celles de Renart qui engloutiront celles du coq.

1: 87—8 = God.:	Lire:
Mengier la va, si *s'aquatuet*	Mengier la va, si *s'aquatuet*

V. sur ces vers *Rem.* p. 63 et *Neuphil. Mitteilungen* 1924 p. 75.

121: 25 BCM. Que veut dire: Or n'a *les oues* (*les oes* M, *l'escus* C) ne la maaille. Faut-il corriger: Or n'a *le sou* ne la

maaille? *Les oues, les oes* paraissent plutôt être des erreurs pour *l'escus*.

	Martin:	Lire:
211	Or Tribole! or Clarenbaut! . . .	Or Tribole, or Clarenbaut. . . .
213	Or ci Plesence, apres d'aler!	Or ci Plesence apres d'aler.

V. pour le v. 213, le plus vieil ex. de l'inf. historique en français, *Rem.* p. 128.

Ysengrin accuse Renart d'avoir eu des rapports illégitimes avec sa femme Hersent; il l'a pris en flagrant délit:

	Martin:	Interpréter:
356	Voire voir, sire, je le pris,	Voire voir, sire, je le pris
	Seignor Renart, de cest mesfet.	Seignor Renart. De cest mesfet
	Que vos en senble? a il forfet	Que vos en senble? A il forfet
359	Bien ne raison en cest endroit?	Bien ne raison en cest endroit?

Le régime *Seignor Renart* est anticipé par *le* du v. 356; *de cest mesfet* est de même repris par *en* au v. 358. Cf. des constructions analogues: Mieuz *la* t'i vaudroit il porter *Ta pel* que toi fere tuer VIII, 199—200. *Nel* dotes ja *Cele parjure* gent de la XI, 2059, où l'éd. remplace à tort *nel* par *ne*.

366 K. Martin donne *louuie litiere*. Il faut interpréter: Qu'il pissa sor *lovine litiere*, expression qui équivaut à *loviere* des autres mss. *Lovin* < *lupinus*.

	Martin:	Lire avec CEHLMnO:
	.. devez entendre .. a la clamor ..	.. devez entendre .. a la clamor ..
418	Que il la *meut* o l'escondie.	Que il la *ment* o l'escondie.

On disait le plus souvent *mener claim, clamor*: Icist *cleinz* . . . Que Ysengrins a ci *mene* V, 789. Il faut du reste un subjonctif en correspondance avec *escondie*. "Vous devez suivre attentivement cette plainte, que Ren. la mène ou la dénie, refuse."

434 O. Martin donne *esnaucier*. Il faut interpréter: Li rois n'ost cure de tencier Si respondit por *esvancier*. *Esvancier* est ici por *avancier*; *Rem.* p. 71. Cf. *Lex.* art. *agencier*.

Ysengrin voit les chiens poursuivre Renart:

	Martin:	Lire avec BCDHKMnO:
668	Ne fu merveille *s'en ou* dote,	Ne fu merveille *se j'oi* dote,
	Les granz galoz m'en sui tornez.	Les granz galoz m'en sui tornez.

EFGL donnent *s'en ot* rapportant le v. 668 à Renart. Le contexte devient plus net si l'on rapporte le v. à Ysengrin, sujet du v. suivant, 669.

671 L. Renart s'an fu lues destornez Qui savoit des *pas* (Martin à tort: *pis*) les destors. Cf. le texte de Martin.

684 Se vos pelicon trop vos poise,
Ja n'en soiez desconfortez:
686 *Il vos sera par tans portez.*

Renart dit à Ysengrin: "Si vous trouvez votre peau trop lourde, n'ayez pas de chagrin! Un autre la portera bientôt à votre place" (comme fourrure). *Ostez* IO est plus clair.

716 L. Tres que j'oi fait vers eus *anpointe* (Martin à tort *aupointe*) = *empainte.*

	Martin:	Lire:
	Nos i avon molt grant pecie,	Nos i avon molt grant pecie,
766	Quant tant *li* avon aluchie.	Quant tant *l'i* avon aluchie.

Aluchier est un vb. transitif. V. mon art. sur *aluchier* qui paraîtra prochainement dans la *Romania.*

	Martin:	Lire:
830	*Neïs* se c'estoit *un* jael.	*Nes* se c'estoit *une* jael.

Jael de *gadalis*, Meyer-Lübke, *Wörterb.* 3631, est du fém.

855 K. *Noiseus* est à lire *voiseus*; v. *Lex.* art. *noisserre.* Cf. XXIII, 101—2, où il faut mettre une virgule au lieu du point après le v. 101.

899 A. Del otroier li a fet *sinie* "signe"; Martin a lu à tort *sune.*

	Martin:	Interpréter:
1092	Renars ne fine ne ne cesse,	Renars ne fine ne ne cesse,
	Ne cil qui avec lui alerent.	Ne cil qui avec lui alerent
1094	Desq'a la vile s'avalerent.	Desq'a la vile s'avalerent.

Desque est ici "jusqu'à ce que"; il ne faut pas de point à la fin de 1093. Cf. Que ne fina parmi un val *Desque* (Martin remplace inutilement par *dusques*) il vint a son plessie III, 142. Que ja ne seront recraant *Desque* (Martin écrit *des que*) il ait tot son creant V, 1060. *Desque* "jusqu'à ce que" et *des que* "aussitôt que" (I, 123, 894, IV, 363 etc.) sont souvent confondus; v. note du v. 2681 du Chev. as deus espees. Il y aurait avantage à écrire *desque* "jusqu'à ce que", mais *des que* "aussitôt que", afin de les distinguer l'un de l'autre.

	Martin:	Lire avec C:
1147:	Renart chacent et Brun *batirent*	Renart chacent et Brun *batierent*
69-70	Tybert de lor pieüs *cravanterent*	Tybert de lor pieus *cravanterent.*

La rime *batirent*: *cravanterent* n'est pas correcte. Il est probable que C a conservé la leçon originale. Cf. *Notes* du v. X, 815 et Risop, *Studien zur Gesch. der franz. Konj. auf* -ir, p. 33, note.

	Martin:	Lire avec CE:
1176	Qant *au* reliques dut torner.	Qant *as* reliques dut torner.

Cf. V, 1027, X, 410, 420, 457.

Tous les chiens de la ville courent après Renart: Si i acort Baude et Foloise, Coqillie, Briart et Sebille,

1238 Et *la lisse desoz la vile.*

Desoz la vile peut être ici complément attributif de *la lisse*, et l'auteur fait dans ce cas allusion à une chienne qui était bien connue de tous. L'expr. *desous la ville* revient comme complément adverbial: Si se ferent enz el plaisse Loing del castel *desos la vile* XII, 161. *Desoz la vile* enmi les pres XII, 789. Le plus probable, c'est peut-être que *la lisse* représente un nom propre. Les mss. CMn donnent aussi: Et *Lause* desouz de la vile, EG: Et *la luse* d. la v. Dans le ms. O le vers forme apposition à Sebille: *La lisse au chien desoz la vile*, de même que le v. 1244 chez Martin est l'apposition de Primevoire: *Primevoire La lisse qui fu au provoire.*

VI.

	Martin:	Lire avec BCO:
110	Unques ne fui de *cele* estrace	Unqués ne fui de *tele* estrace
	Qu'a mon segnor face contrere.	Qu'a mon segnor face contrere.

Cele est certainement ici une faute pour *tele*; on sait combien il est parfois difficile de distinguer *c* et *t* en caractères gothiques. — Martin, *Obs.* p. 47, veut de même remplacer *cel* par *tel*, d'après ELO, au v. 1033: Quant Brichemer ot en la fin, N'en aura pes vers Isengrin, Au roi a dite *cel* novele Par qoi s'ire li renovele. Ici ce changement ne paraît pas nécessaire. Ysengrin a dit à Brichemer que la seule manière de faire la paix entre lui et Renart, c'est de les faire combattre en champ clos. Brichemer raconte tout de suite au roi *cette nouvelle* qui l'a mis en colère. CDHM donnent aussi *la novele.* Pour la forme *cel* au fém v. *Lex.* art. *cel.*

	Martin:	Lire:
150	Ce dist Grimbers "*c'est* deceü,	Ce dist Grimbers "*s'est* deceü
	Qui dist que vers vous ait mesfet".	Qui dist que vers vous ait mesfet".

Ce changement me paraît indispensable: "Celui-ci s'est trompé qui a dit que Renart a méfait envers vous (Noble)". D'autres leçons sont données par la plupart des mss.

	Martin:	Interpréter:
282	Hasard jeta arere mein.	Hasard jeta arere mein,
	Fuiant s'en vet a longe aleine.	Fuiant s'en vet a longe aleine.

V. *Rem.* p. 97.

387 CM donnent selon Martin *faudoille*; il faut lire *fandoille*. V. *Lex.* art. *frandoillier*.

410: 1 H. Quant il fu *consillies* auan (Martin a mal lu *conoillies*).

	Martin:	Lire:
	El seel entrai sans demore:	El seel entrai sans demore:
631	Et la corde *si* destorteille.	Et la corde *s'i* destorteille.

CEM donnent *se* destorteille.

811 H. Renars en ot des miex *nanues*, doit être lu *vannez* en conformité avec DE.

Le bâton dont Renart se servait dans son combat en champ clos avec Ysengrin est décrit:

	Martin:	Lire avec BLO:
	De coroiez fu bien liez	De coroiez fu bien liez
887	*De chef en chef jusqu'el forfet.*	*De chef en chef jusqu'au somet.*

Le ms. A porte en réalité: *De chef en autre jusqu'el forfet*, où il y a une syllabe de trop. C'est évidemment une corruption de E: *De chef en autre. Quel forfet*! Les leçons de CM *De chef en autre bien entret* "recouvert" et de D *De chef en chef que ne fust fret*, offrent un bon texte, mais la leçon de BLO me paraît préférable à toutes: "le bâton fut lié de courroies tout autour jusqu'au bout".

Je voil qu'en m'arde en est le pas
1005 Que je a lui *prendre* acorde.

Prendre est ici futur = je *prendrai*. Cf. *Notes* XXIII, 147. Sens: "Je veux être brûlé aussitôt que je m'accorderai avec lui". Cf. God. *en pas que* "aussitôt que".

Renart et Ysengrin armés d'écus et de bâtons vont combattre en champ clos. Ils commencent par se lancer des injures, ensuite:

	Martin:	Lire:
1229	Ysengrins gete et fait son esme.	Ysengrins gete et fait son esme
1230	Que geter weille *par meesme.*	Que geter weille *parme esme.*
	De lui prendre moult s'entremet,	*Entre escu et baston se met.*
	Entre l'escu son baston met:	*De lui prendre moult s'entremet,*
	Enmi le champ son escu lesse.	Enmi le champ son escu lesse.
	Renars de son baston reslesse:	*Et Renars son baston eslesse.*

Tel coup li donne ainz qu'il le tiengne	Tel coup li donne ainz qu'il le tiengne,
Jamais n'iert jor ne l'en souviengne	Jamais n'iert jor ne l'en souviengne.

Faire son esme v. 1229 signifie "penser, calculer," comme II, 488: Onques ne fis semblant ne *emme* De rien qui vos doüst desplaire; cf. God. *aasme* "calcul". *Faire esme* est donc synonyme de "cuidier" et suivi comme ce verbe du subjonctif; la forme *weille*, subj. prés. de *voloir*, se retrouve VI, 1311. *Par meesme* du v. 1230 doit être interprété *parme esme*. *Parme* est une autre forme de *parmi*; cf. *Parme* la croiz sont estendu, Roman du Mont St. Michel, éd. P. Redlich, v. 3531 var. Le sens du mot est au v. 1230 "au moyen de, moyennant"; cf. pour ce sens Scheler, *Gloss. Froissart*: *parmi* ses ayeuwes, *parmi* ce fait, *parmi* le mariage. *Geter parmi esme* au v. 1230 veut dire "viser"; cf. Mais ne vaurent encor brochier Por lui prendre ne desrochier Desc'adont qu'il verront *par esme* Il sera pres d'eus a meesme (au niveau), Dont poindront tout por lui aerdre, Robert le Diable, éd. E. Löseth, v. 3421, traduit au gloss. "par appréciation, calcul". Trestuit *de bien ferir s'aesment* VII, 144; God. *aesmer* "viser". Ja ne cuide que *feïst esme* Cil fel, cist ros et cist contres II, 998 "avoir de mauvaises intentions, viser à faire du mal". Yder se jut jesqu'al jor cler; Desque *fist esme* de lever, Li damaiseaus li vint devant, Yderroman, éd. H. Gelzer, v. 797. L'interprétation offerte pour le v. 1230 est confirmée par la leçon de O: Ysengrins gaite et fait son esme *Que giter i voloit par esme* et me paraît plus probable que la supposition que *par meesme* = *a meesme* "au niveau" dans le vers cité de Robert le Diable.

Pour l'interprétation des v. 1231—2, je suis les mss. BKLO qui les présentent dans l'ordre inverse: *Entre escu et baston se met De lui prendre moult s'entremet.* Les v. 1229—30 disaient que Ysengrin jette le premier tout en pensant qu'il visera bien; le v. 1231 *Entre escu et baston se met* indique la position de Ysengrin en visant: Il porte son écu devant lui pour se protéger et lève son bâton en arrière et au-dessus de lui, comme on le fait en visant avant de jeter un bâton; il se trouve par conséquent entre l'écu et le bâton. — Les v. 1232—3 *De lui prendre moult s'entremet Enmi le champ son escu lesse*, veulent dire: (Quand Ysengrin a jeté son bâton) Il se prépare à saisir Renart, à en venir aux mains. Pour manifester sa volonté, il ôte son écu et le laisse en plein champ (la leçon *son baston* AC est à rejeter); les v. 1239—41 confirment cette interprétation: Tous les deux ont jeté leurs écus et se saisissent par la poitrine. — Au v. 1234 la leçon de la majorité des mss. est très claire: *Et Renars son baston eslesse* BCHKLMO "Renart lance aussi son bâton et lui donne un tel coup". La leçon de A *Renars de son baston reslesse*, dit la même chose, quoique d'une manière plus guindée; *reslesser* "lancer de son côté"; *de* se rapporte à l'arme qu'il lance. Cf. sur les combats en champ clos

le mémoire de M. Pfeffer, *Die Formalitäten des gottesgerichtlichen Zweikampfs*, ZRPh. 9: 1—74, sourtout p. 69.

Traduction du passage: "Ysengrin jette (le premier) et pense qu'il jettera en visant bien. Après avoir lancé son bâton, il se prépare à en venir aux mains (avec Renart) et jette son écu au milieu du champ. Renart lance aussi son bâton et donne à Ysengrin, avant de le saisir, un coup si fort qu'il s'en souviendra toute sa vie."

VII.

Quelques fragments de cette branche (les vers 1—13, 23—42, 567—92, 673—703) ont été publiés par M. Mario Roques, Rom. 39: 40—41.

161 L. Chapes *noiies* (Martin à tort *noues*; rime: *provoires*) doit être interprété *noires*.

	Martin:	Lire:
225	Et li tiers por mes bienfetors	Et li tiers por mes bienfetors
226	Et por toz *apresleceors.*	Et toz *aprimes leceors.*

Apresleceors pourrait à la rigueur être compris *apres leceors*, c.-à-d. "âpre", mot qui revient IX, 116, 487, XXIII, 946. Il est cependant tout aussi probable que le v. 226 était à l'origine le même que le v. 250 *Et toz aprimes lecheors* que le copiste a mal compris au premier endroit; v. pour *aprimé Lex.* Les autres mss. offrent au v. 226 d'autres leçons.

235 H. Qui dex doinst demein mal matin Et male *estrine* a son lever. Martin a lu à tort *estruie.* Cf. Que donee m'est male *estreine* Au premier jor de la semeine IX, 409.

	Martin:	Interpréter:
463	Que j'en poüsse avoir mes *bons*	Que j'en poüsse avoir mes *bouens*
464	Et ele ausi de moi les *sons.*	Et ele ausi de moi les *souens.*

Le ms. porte en réalité *bons*: *souens* qu'il faut probablement, pour faire rimer les vers, transcrire *bouens*: *souens*; v. pour *buens* Schwan-Behrens § 59. B offre *bons*: *suens*, DE *bons*: *siens*, où on peut aussi transcrire au v. 463 *buens*. Au ms. H *boin*: *suen*, *boin* est une autre graphie de *buen*. Dans la rime: Et devez dire nostre *bon*, Que li consaus est ausi *tuen* IX, 1129—30, *bon* est de même à transcrire *buen*. H écrit là aussi *boin*: *tuen*. Cf. les rimes *suens*: *boens* IX, 1561—2, *buens*: *tuens* 2157—8, *suen*: *bien* XII, 953—4 A et les rem. de M. A. Långfors à propos de la rime *sien*: *hom* dans le Tournoiement d'enfer, Rom. 44: 517; voyez-y aussi la rime *fame*: *bone* qu'il faut transcrire *fenne*: *boenne.*

	Martin:	Interpréter:
478	Hersent ja es ce uns corbaux.	Hersent, ja es ce uns corbaux.

Il faut mettre une virgule, à la rigueur un signe d'exclamation, après Hersent. Cf. Schultz-Gora, Herrigs Archiv 1923 p. 263.

	Manuscrit O:	Interpréter:
480	1 Ele a touz jors le con bee	Ele a touz jors le con *bee*.
	2 En mains degue *alenguer*	En mains d'egue *a l'en guee*
	3 Un pallefroi a quatre piez	Un pallefroi a quatre piez.

Gueer est une autre forme de *gaer* God., Meyer-Lübke, *Wörterb.* 9116. La rime rend évident que le changement est justifié. Cf. En meins de leu (d'eve BCELM) *a l'en gae* Un palefroi ... VII, 540.

497—8. V. pour la rime *quite*: *Egipte* Herrigs Archiv 65: 85, où il y a plusieurs ex. de rimes du même genre. On trouve à la rime *Egite*: *sougite* Mont. Fabl. V, 246.

	Martin:	Lire avec ms. A:
505	Ne t'iroit ele *auan* veoir.	Ne t'iroit ele *avant* veoir.

Martin a adopté sa leçon d'apres *ouan* BDEL. On peut cependant garder celle de A, en conformité avec le v. 500: Ele ne t'iroit *avant* querre.

	Martin:	Lire:
516	*Cest* plaie que cist archer font	*La* plaie que cist archer font
517	Ele a a tot le meins *deus fonz*.	Ele a a tot le meins *deus fonz*.

Cest se trouve faussement pour d'autres mots dans le ms. A encore aux v. 477, 513. DE donnent *ces*, BCLM *les*; il faut cependant écrire avec K, *la*. — V. pour *plaie* et *fonz Lex.* art. *plaie*. Aux mss. BCLM le v. 517 est ainsi conçu: Ont viaus a tot le mains *deus chies*. Cette variante rend évident que le trouvère veut dire par l'expr. *les plaies que les archers font ont deus fonds*, que les flèches percent le corps de manière à laisser une plaie à deux orifices, un de chaque côté du corps ou du membre blessé; la *plaie* de Hersent n'a qu'un orifice et est "sanz finement" (v. 536).

	Martin:	Interpréter:
559	Onques Richel n'en sot neant,	Onques Richel n'en sot neant,
560	Ne nul barat envers Hersent.	Ne nul barat envers Hersent.
	Qui sauroit donc se Hersent non	Qui sauroit donc, se Hersent non?
	Des le tens le roi Salomon	Des le tens le roi Salomon
	A ele itel mester mene?	A ele itel mester mene.

Ebeling, *Auberee*, note du v. 191, propose de lire *Richelt* pour *Richel*; cf. XXIV, 119, 121—9. M. Foulet p. 94 (note) est enclin à accepter cette proposition. Un *t* après *l*, ne pourrait-il cependant tomber, de même qu'après *n* et *s* dans ces ex.: *repus* "repost

< *repositum*” Mont. Fabl. I, 235, *tantos* “tantost” ib. VI, 268 (rime), *Constan*: *an* ib. IV, 171, *tos*: *sos* “tost” Cour. Ren. 482, Paradis: Jesus *Cris* Ren. Nouv. 5433. Au v. 559 *en* se rapporte à la débauche dont il a été question aux vers précédents; le v. 560 ajoute encore le mot “barat” pour caractériser les femmes de mauvaise vie. Il n’est donc pas indispensable d’adopter avec Foulet p. 94 le texte de CDEM: *De* nul barat. — *Envers* au v. 560 a le sens de “en comparaison de”; Scheler, *Gloss. Froissart*, donne deux ex. de *envers* “comparativement à”; *vers* se trouve dans le même sens IX, 1391, XXV, 14, Chev. as deus espees 4175. *Ele* au v. 563 se rapporte à Richel.

	Martin:	Lire:
572	L’en met el suen sovent et oste,	L’en met el suen sovent et oste,
573	*Li siens* n’iert ja que puisse oiseus.	N’iert ja que puisse *estre* oiseus.

Le contexte du v. 573 exige qu’on introduise l’inf. *estre*, qui a sans doute été omis par le scribe. Le sujet du v. 573 se tire tout naturellement du v. précédent; *li siens*, qui est donc inutile, a été introduit par le scribe. Le fait que l’auteur de la br. emploie, non pas *sien* mais *suen* (v. 572, 464 rime), atteste surtout que *siens* au v. 573 est dû au scribe. Le sens du v. 573 A ainsi remanié est préférable, il me semble, à celui des autres mss.: *Ses cons ne sera ja oiseus* H et Fragment Rom. 39: 40, *Ne voil que il soit ja oiseus* CM.

	Martin = mss. CM:	Mss. ADE:
	Ne Herberz cil de males bordez	Ne Herberz cil de males bordez
694	Qui est *fet au coing as coordez.*	Qui est *fet ausit comme coordez.*

Pour l’interprétation de ces vers, v. *Lex.* art. *coorde.* — On pourrait tout aussi bien garder la leçon de ADE; le sb. *coorde* doit, le nombre des syllabes le rend évident, être prononcé en deux syllabes *corde.*

Renart se confesse; il a été plus frivole, dit-il, que tout le monde:

	Martin:	Interpréter:
705	N’ont pas *tuit* entr’ous *alochie*	N’ont pas entr’ous *tant alechie*
706	*Que* je ai fet *le* mien pechie.	*Con* je ai fet *el* mien pechie.

Le ms. A porte en réalité *salochie* qui doit être interprété, peut-être, *si al.*; cf. *suaillant* pour *si vaillant* Mont. Fabl. VI, 254. Comme dans certains mss. les *e* et *o* sont difficiles à distinguer l’un de l’autre, il se pourrait que *alochier* doive être lu ici *alechier*, “séduire”; les vers suivants rendent compte de cette traduction. *Alochier* pourrait à la rigueur être le verbe que God. enregistre avec un seul ex., au sens de “ébranler”, autre forme de *eslochier*. *Alochier* serait dans ce cas un euphémisme pour “foutre”. Qu’on préfère

interpréter *alochier* "foutre" ou *alechier* "séduire", le sens du v. exige qu'on réintroduise *tant*, porté par tous les autres mss., mais remplacé dans A par *tuit* qui a été transporté du v. précédent. Après *tant*, *con* convient mieux que *que*; *con* est aussi porté par tous les autres mss. — Au v. 706 *le mien pechie* est évidemment une faute du scribe pour *el mien p.*; DE donnent *au mien p.*, H *par m. p.*

	Martin:	Lire:
725	Penduz par ma pute de *gorge!*	Penduz par ma pute de *gorge!*
726	Li huart crent qu'il ne le *morde*	Li huart crent qu'il ne le *morge.*

La rime montre qu'il faut introduire le subjonctif picard *morge*; cf. *Notes* du v. III, 65 et XXIII, 684. CM donnent *engorge*, DE *gueule*: *engueule.*

749 Tot en *aroche* et poil et cuir.

Aroche est équivalent de *arache* BEO, *esracha* CKLM. Le ms. H écrit de même *arochier* pour *arachier* IV, 120 et *pote* pour *pate* IV, 54, etc. Meyer-Lambert, *Gloss. hébreu-fr.*, Paris 1905, donne plusieurs ex. de *arocher* "arracher" et un ex. de *derochemont* "arrachement" (Troyes); ces formes sont caractéristiques de l'Est.

	Martin:	Lire:
	Li huans tent a lui recoivre,	Li huans tent a lui reçoivre,
840	Et Renart *bet* a lui decoivre.	Et Renart *bee* a lui deçoivre.

Il n'y a aucun doute que *bet* ne soit ici une faute pour *bee*; cf. Qui moult le *bee a* engignier XIV, 164 CHM, Renart qui *bee a* son prou fere IX, 2169 CHM. Il est bien difficile parfois de distinguer *t* et *e* en caractères gothiques; cf. *escondit* pour *escondie* XXIII, 787, *sodomiees* pour *sodomites* VII, 349 A, *meschet* pour *meschee* IX, 407 etc. — Les autres mss. donnent pour la plupart d'autres mots pour *bee*: *trait* M, *tent* CDEG, *pense* H. BKLO remplacent les deux v. par d'autres.

VIII.

Cette branche a été imprimée par E. Martin dans les *Romanische Studien* I, 409 ss., sous le titre du 'Pèlerinage Renart'. Remarquez les notes sur quelques vers aux p. 436—7.

	Manuscrit I:	Lire:
31	Ne vert saulse, verjus ne *poulre*,	Ne vert saulse, verjus ne *poivre*,
	Ne chervoise, ne vin por boire.	Ne chervoise, ne vin por boire.

La rime rend évident qu'il faut introduire *poivre* des autres mss. D'autres rimes où un *v* ne compte pas sont: *chatoire*: *boivre* XXIII, 393—4, *vivre*: *nuire* V, 178: 1—2 CHM, *bevra*: *sera* Mont.

Fabl. II, 141; même entre voyelles: Ysengrins et Hersens la *love*, Povre en iert ma part et la *toe* IX, 1803—4; Riens ne m'ara savour rendu A cest mengier, dist Margue *Clouve*, Se nous n'avons d'une crasse *oue* Et des aus plaine une escuele, Mont. Fabl. III, 147.

	Martin:	Lire avec BCDEGM:
37	Il me venoient *poilliier*.	Il me venoient *peoiller*.

V. *Rem.* p. 26 et *Lex.* art. *poillent.*

	Martin:	Lire:
140	Qar avoc lui ot un gaignon	Qar avoc lui ot un gaignon
141	Qui li *peleïca* la pel.	Qui *molt* lui *peleiça* la pel.

V. pour le sens et l'origine du verbe *peleicer Lex.* Il manque une syllabe au v. 141; il faut évidemment suivre les autres mss. qui portent un adverbe que le scribe du ms. A a sauté: *si* B, *moult* D etc. C offre le verbe composé *repeleicer*.

	Martin:	Lire:
345	Car bien istrois de cest *tovel.*	Car bien istrois de cest *touel.*

V. *Lex.* art. *touel.*

IX.

Mais repos, eise ne sejor Ne duist a vilein ne ne plest. N'a talent qu'en son lit arest, Puis que il voit (*Obs.* p. 61) le jor paroir:

		Que vileins ne deit ese avoir,
33	ABHN	Ainz ireit *en* autre ovre fere,
		Car molt par puet vilein mal trere.

En (*inde*) au v. 33 est placé ici après le verbe; voir Nyrop, *Gram. hist.* 3, § 474. Sens: "Le paysan ne doit pas avoir de repos: il *en* irait, c.-à-d. il quitterait le repos, pour faire autre ouvrage." — Plusieurs mss. ont changé le texte: *Ainz velt aler s'ovraingne fere* CM, *Ancois iroit a l'ueure faire* O, *Ains veult aler son oeure faire* I. — Le texte des mss. GL, où *en* est biffé, offre le même sens que celui de ABHN: *Ainz yroit une autre heure fere* G, *Ainz iroit autrui ourage fere* L.

Le paysan avait surmené son bœuf: tant l'avoit par les fors leus A son fiens trere demene Et totes les saisons pene, Que lentement aloit le pas, Por ce que feibles ert et las De grant travail, Et auques megres (v. 42—7). Li vilein qui fu fel et egres

	Martin:	Lire avec ms. A:
49	Por ce que trop le *sent* a lent	Por ce que trop le *seut* a lent
	Le point et dit par mautalent.	Le point et dit par mautalent.

La forme *sevre* "suivre" dans le même ms.: Sovent m'a fait *sevre* a son chen, v. 102, montre qu'on a le droit de garder *seut* (*sequit*) du ms. A, qui donne un sens bien meilleur que celui des autres mss. *sent* (*sentit*). Le laboureur allait à côté du bœuf: "Parce que le bœuf le *suit* trop lentement, le laboureur le pique". Le ms. I offre la même leçon: Por ce qu'il le *seut* trop alent. Les copistes des autres mss., n'ayant pas compris la forme *seut*, l'ont remplacée par *sent* CGHMN, *sant* B. L'original offrait certainement *seut*.

Brun l'ours dit à Lietart qu'un bon paysan

	Martin:	Lire avec H:
180	... doit sitost con il ajorne,	... doit sitost con il ajorne,
	Si con tu fez, conmencer ovre,	Si con tu fez, conmencer ovre,
182	*Par ta richesce et lors te covre.*	*Par ta richesce, et lors recovre.*

Le v. 182 est obscur; la conjecture de Martin: *Par la richesce et los recovre*, ne satisfait point. Martin, *Obs.* p. 60 fait remarquer que dans la br. IX c'est, à côté de A, le ms. H qui porte le meilleur texte. C'est sans doute aussi le cas pour le v. 182: *Par ta richece, et lors recuevre. Par ta richesce* est ici un juron (cf. *Lex.* art. *chapel*, *bote*) et *recouvrer* a le sens de "se tirer d'affaire, de difficultés"; cf. les 6 ex. du vb. au sens neutre que God. traduit "se tirer d'une difficulté, d'un danger". "Dès que le jour se lève, le paysan doit, comme tu fais, commencer son travail, et alors, par ta richesse, il recouvre, se tire de difficultés, c.-à-d. tout va bien pour lui." Par le juron *par ta richesce* Brun en appelle, pour ainsi dire, à la propre expérience de Lietart: c'est ainsi que tu es devenu riche! — Les mss. AN ont faussé un tout petit peu la leçon de H qui est sans doute l'originale; AN donnent: Par ta richesce, et lors *te couvre.* BLO offrent un texte plus faussé: Par ta richesce, *le recouvre.* Le ms. G saute le vers. CIM donnent: *Se par richesce ne se couvre*, ce qui paraît être une circonlocution pour "s'il n'est pas riche": "Dès le point du jour le paysan doit commencer son travail, s'il ne se couvre par la richesse, c.-à-d. s'il n'est pas riche."

Lietart a promis son bœuf a Brun l'ours. Brun lui dit:

	Martin:	Lire:
196	Se tu *le* me vous arester	Se tu *nel* me vous arester
	Et delier le buef sans noise,	Et delier le buef sans noise,

J'ai en pense que je te voise
Doner de ma pate tel flat
Qu'a terre t'abatrai tot plat.

Le contexte exige que le v. 196 soit négatif. Brun menace Lietart: "Si tu n'arrêtes pas le bœuf et me le dételles, je t'abattrai mort à terre." Le texte de Martin n'a pas de sens, car si Lietart lui délivre son bœuf, Brun ne lui fera certainement pas de mal. —

Dans le ms. H, qui offre de cette br. un très bon texte, le v. 196 est aussi négatif: Se tu *ne* te veus areter; cette leçon se trouve aussi dans B. L donne: Se tu ne mi fes *delurer* (Martin a lu: *deburer*), qu'il faut sans doute interpréter: Se tu *nel* mi fes *delivrer*.

232 L. Ses bues areste en la *rie* (Martin a mal lu *tie*). *Rie* qui rime avec *humilie*, est-ce le latin *riga* "ligne", ici au sens de "sillon"? V. Meyer-Lübke, *Wörterb.* 7311.

Lietart a promis son bœuf à Brun. Brun vient le lui demander; Lietart ne veut le lui rendre que le lendemain. Brun lui répond:

	Martin = AGN:	Lire avec BCLM:
	Letart, fait il, n'en auras point.	Letart, fait il, n'en auras point.
251	Ne le me tornez ja *a truit.*	Ne me *tenez* mie a *estruit.*
	Qui aise atent, eise li fuit.	Qui aise atent, eise li fuit.

Le mot *truit* est obscur; v. *Lex.* art. *truit.* BCLM représentent probablement ici la bonne leçon: Ne me tenez mie *a estruit*, et d'autant plus que CM offrent de cette br. un assez bon texte (*Obs.* p. 60). Aux mss. AGNO, cette leçon, comme celle du v. 182, a dû être faussée. On y lit: Ne le me *tournez ja entruit* (*antruit* A) AN, Ne le me *tornez ja atruit* G, Ne me *tenez* or mie *atrut* O. Je suis enclin maintenant à voir dans *atruit*, *entruit* d'autres formes de *estruit*, provenant de l'alternance des suffixes *a-*, *en-*, *es-*; *Rem.* p. 71 et 163. La combinaison: Ne me tenez mie *a atruit* a été écrite par les scribes en un seul mot; mais il manquait alors une syllabe au v., et le mot *or* a été introduit par O, *ja* par AGN. Le mot *truit* n'a peut-être pas existé.

	Martin = ms. G:	Lire avec A:
383	Tot c'a ge fet, amis *Rogel*,	Tot c'a ge fet, amis *Rogel*,
384	Certes si en ai molt grant *duel.*	Certes si en ai molt grant *doil.*

Les rimes en *e*: *oi* sont tout à fait fréquentes dans Ren. XV, 468 L, XVI, 1257 N, 1331 N, XIV, 525: 29, 537: 321, 676: 19 etc.

455 L. Ainz se repose et *estandoille* (: *sommelle*). Martin a lu *esfandoille.*

705 L. Se li cuens le *poët* savoir. *Poët*, deux syllabes, autre graphie de *poeit*, *pooit.*

834 L. Si amoinent *picois* d'acier. Martin a lu à tort *pitois.* *Lex.* art. *picois.*

	Martin:	Lire avec BL etc.:
	E ceus qui tenent les levrers,	E ceus qui tenent les levrers,
842	Molt meillors que chens a *chevres.*	Molt meillors que chens a *chevrers.*

Chevrer, chevrier, exigé ici par la rime, "pâtre de chèvre"; mot encore usuel v. Littré.

	Martin:	Lire avec mss.:
1205	Que se *ves* tenceez a lui.	Que se *vos* tenceez a lui.

1551 L. Si *san forsan* et sen espart Por ce que il sa jornee pert. Martin a mal lu *sans forsan.* Le v. est à interpréter: Si *s'an forsane* et s'en espart. *Forsaner* = *forsener* "perdre la raison".

1558 L. Il m'a *commencie* les merites Et le gerredon hui a rendre. Martin a mal lu: *commenlie.*

	Martin:	Lire:
1578	Or puis oan mes *en amanches*	Or puis oan mes *en amanc(h)es*
1579	Les bues par ces chans envoier.	Les bues par ces chans envoier?

V. pour ces vers *Lex.* art. *amanches.* Vu le fait que les mss. GH sont parmi ceux qui donnent de cette br. le meilleur texte, je suis enclin à voir dans *amance* GH le sb. enregistré par God. au sens de "trouble, émoi". *Amanche* AO est la forme picarde de *amance.* *Anmanche* BL est une autre graphie de *amanche.* Sens: "Est-ce que je peux, dans le trouble où je suis maintenant, envoyer labourer mes bœufs dans les champs?"

1678. Renart et sa femme vont battre Timer l'âne, pour voir s'il est vraiment mort: Mais Timer qui ert *dure beste* Et qui trop mal endurer puet, Ne se remue ne ne muet. *Dure beste* BCOLM est sans doute ici la vraie leçon. Les leçons *durs botez* D, *durs betez* GH (*durs letez* H), semblent donner aussi un sens. *Dur* est adv. "durement" et *boter, beter* les verbes que God. donne au sens de "frapper". "Timer avait été si rudement frappé (dans sa vie) qu'il était endurci".

1742 B *trisneroic* et 1774 B *tudoies* sont à interpréter *traisneroie, cuidoies.*

	Martin:	Lire:
1884	Mes *l'acolee* a receüe	Mes *la colee* a receüe
	Timer que la quisse a trenchie.	Timer que la quisse a trenchie.

Acolee "embrassement" ne convient pas ici. Il faut interpréter *la colee* "coup (sur le col)".

Dans l'interpolation du ms. O après le v. IX, 1938, les endroits suivants sont à corriger:

Lietart est consterné quand il voit que son bœuf et sa charrue lui ont été volés:

	Martin:	Lire:
47	*Ne* cuide mes avoir nul jor.	*Nes* cuide mes avoir nul jor.

On pourrait aussi interpréter: Ne cuide mes *veoir* nul jor.

Renart promet enfin de rendre à Lietart ses bœufs:

	Martin:	Lire:
66	Dont *irai* je les bues por euc	Dont *merai* je les bues por euc
	Et la charrue, fet Renart.	Et la charrue, fet Renart.

Cf. l'emploi du vb. *amener* 54, 71, *mener* v. 53, 70. L'abréviation *m'ai* de *merai*, futur de *mener*, a été copiée *irai*.

Lietart a promis à Renart qu'il aura le coq Blanchet s'il lui rend le bœuf et la charrue. Renart ne croit pas à la promesse de Lietart. Mais, dit-il,

	Martin:	Lire:
98	Se bien me fet, bien li *metrai*.	Se bien me fet, bien li *merrai*.

Merrai est ici le futur de *merir* < *merere*, Meyer-Lübke, *Wörterb.* 5522. Il faut sousentendre *le*, régime direct, comme au v. XV, 99 L: Ne Tibert plus fol ne sera Qu'il ne *li merisse* autre foiz, et comme toujours devant un autre pronom au datif. V. *Notes* XV, 98.

Lietart se lève au milieu de la nuit et met le coq Blanchet dans un sac, pour le donner le lendemain à Renart. Puis il se recouche:

	Martin:	Lire:
	Ne dit mot. Cil se r'est couchiez,	Ne dit mot. Cil se r'est couchiez,
132	Qui auques est *a son agiez*.	Qui auques est *asouagiez*.

"Le paysan est un peu consolé maintenant" (qu'il a fait ce qu'il devait faire).

Renart retourne chez lui avec le coq et les dix poussins de Lietart. Renart dit à sa femme:

	Martin:	Lire avec GH:
2138	Se je n'eüsse *esse luez*	Se je n'eüsse *este loez*
	Par Lietart tot a ma devise,	Par Lietart tot a ma devise,
	Gel feïsse metre a la bise.	Gel feïsse metre a la bise.

La leçon de GH se retrouve aussi dans A O, quoique faussée: Se je n'estoi *luez* A, S'ensi n'eüsse este *lasse* O. *Loez* est ici *laudare*: "Si je n'avais pas été loué par Lietart, je l'aurais fait pendre" (v. *Lex.* art. *bise*). L'assertion de Renart qu'il a été loué par Lietart se trouve confirmée par le v. 2145 où Renart dit: A jenellon me fist omage; cf. les v. 1995 ss. D'autres préféreront peut-être les leçons de CM: *Se n'eüsse eü mon assez*, ou de B: *Se je n'eüsse eü mon sez.* CM offrent de cette br. un bon texte (*Obs.* p. 60).

X.

8 H. Ja *ennores* dire merveilles De Renart . . ., est évidemment à interpréter *en ores* (*audire*). CM donnent *orriez*.

	Martin:	Lire avec ms. A:
409	Je fais *ci ilec* mes prieres.	Je fais *ci alec* mes prieres.

L'expr. *ci alec* aurait pu être gardée; elle revient XI, 254, 2300 D. *Ci ilec*, *ci iloc* est plus fréquent XI, 1945, 2692 etc. Cf. Et *ci loc* remandroiz vos troi XI, 1952; *Ici luec* veut son dit fenir, Mont. Fabl. II, 144.

	Martin:	Lire avec ABCEHMN:
	Li rois vint et si conpaignon	Li rois vint et si conpaignon
815	Devant la sale *descendu*,	Devant la sale *descendie*,
	Et cil li est *au pie coü*.	Et cil li est *coü au pie*.

Martin, *Obs.* p. 65, rejetant la leçon de son texte, laquelle est fausse, propose d'accepter celle de L: . . . *descendi*, Et cil a ses piez li *chaï*. Gardons cependant celle de la majorité des mss.; v. pour les passés déf. en *-ie* Schwan-Behrens § 342, 2. Cf. *Notes* du v. V, 1147: 169.

	Martin = ms. A:	Lire avec DEN:
	Et dist, Sire, cil dex vos gart . . .	Et dist, Sire, cil dex vos gart . . .
1029	De par Noble *que* sui message.	De par Noble *cui* sui message.

D écrit *qui*; *cui* et *qui* sont ici le génitif du pronom relatif.

XI.

Un fragment de cette branche (les vers 2657—2703 et 2994—3050) a été publié par Paul Meyer, Rom. 34: 455—7.

Ysengrin raconte qu'il a été maltraité par un paysan:

	Martin:	Lire:
	Et un vilein qui m'a batu:	Et un vilein qui m'a batu
181	D'un baston m'a tant donne cous	D'un baston m'a tant donne cous
	Que trestoz les os en ai mous.	Que trestoz les os en ai mous.

Qui m'a batu d'un baston est une proposition relative. Le ms. A offre cependant avec E un assez bon texte: D'un baston moult granz cous *et lors*, pourvu qu'on change *et lors* en *el dos* avec mss. DN.

268 voir *Notes* XI, 2215.

Renart alléché par les mûres tombe dans un fossé:

	Martin:	Manuscrit A:
	Onc ne fina dusqu'as fonz fu,	Onc ne fina dusqu'as fonz fu,
297	De *rooler* tot contreval.	De *rooiller* tot contreval.

Rooiller aurait pu être gardé. *Rooiller* a généralement le sens de "rouler des yeux d'un air furieux", mais le sens primitif général du vb. "rouler" est attesté par cinq ex. dans God. Dans un de ces ex. God. traduit assez improprement "s'abattre": Cele a la terre se roilloit Qui devant haut voler vouloit, Mont. Fabl. IV, 329. La jeune fille "se roule, se vautre par terre" après avoir voulu voler; peut-être qu'il y a là une allusion obscène. Cf. Förster, Richart le Bel v. 485. Elle le *rouille* comme un oeuf, Eust. Deschamps 9, 189. Le vb. *rooiller* se rencontre à un autre endroit de Ren.: Et cruelment le dos li *rooille,* XII, 1342 AE, Martin *roille.*

	Martin:	Manuscrit:
431	Que molt en fu *maltentis.*	Que molt en fu *maltalentis.*

	Martin avec ms. A:	Lire avec B etc.:
717	Les naches *par out* il le prist.	Les naches *par ont* il le prist

Il a été saisi par les fesses, et *par ont* est ici *per unde* "par où". G donne aussi: Les pertuis *par ou* il le prist, CM *la ou.* Cf. *Par ont* venistes ca dedenz? I, 2289. *Unde* rentre, on le sait, aussi dans *dont* < *de unde.* Cf. Mes *dont* que viegne li confors XI, 1030, où il vaudrait peut-être mieux écrire *d'ont que,* "mais d'où que vienne la consolation".

	Martin:	Lire avec ms. A:
1290	Renart qui molt fu *desirrant.*	Renart qui molt fu *disirrant.*

Cf. *cirisier* XI, 769, *grisillon* 2214, 2220, —30, *iraingne* 1806: 16, *disir* 1448, *rigion* 2832 L etc. et les ex. de ce phénomène donnés *Notes* XXIV, 84.

1380—1. Renars remest *toz detrencies La pel du dos* en tel manere Que il n'alast n'avant n'arere. Cette construction ne me semble pas claire. *La pel du dos* ne peut pas se rapporter à *toz detrencies.* CHLM offrent un texte impeccable: . . . detrencies *Des denz au chien* en tel manere.

	Martin:	Lire avec ms. A:
1391	Et Ysengrin avoques *li* (Hersent).	Et Ysengrin avoques *lui* (: choisi)

Lui est employé ici pour *li* au fém. après prép. M. G. Rydberg, *Über die Entwickelung von* illui, illei *auf frz. Boden,* Extrait de Bausteine zur rom. Phil., Festgabe für A. Mussafia, Halle 1905, p. 15, fait mention de ce phénomène qui d'après lui, n'est pas très rare, mais appartient surtout à l'anglo-normand. D'autres exemples se trouvent encore: Histoire Guill. Maréchal gloss. 2 ex.; Rom. Forsch 31: 821; Gachet, *Gloss. Chron. rimées*; Scheler, *Gloss. Froissart* 2 ex.; Ren. Contrefait 1581, 2966, 3067, 6112, 6116, 24069, 28778, 33156, 33406, 39578, —79, —81, —3, —4; Mont. Fabl. II, 20, 100, IV, 141, VI, 25, 138; Eust. Deschamps VIII, 173 etc.

Cf. Nyrop, *Gram. hist.* II, § 528 Rem.; Brunot, *Gram. hist.* I, 421 et Burguy, *Gram.* I, 130.

Dans Ren. ce phénomène se rencontre assez souvent: Quida, close fust par *lui* sole (la fenestre) I, 2551, Contre *lui* (sa femme) n'en ose groindre I, 2734, . . . sa feme Qui o *lui* meine un jovencel I, 2757, Dame Hersent soz *lui* la tient I, 3170, Renars . . . ne s'ose a *lui* abandonner II, 1247, II, 1263—4, V, 252, VI, 346, XVII, 1628, XIX, 17 etc. Très souvent, et surtout en rime avec *i*, Martin a, comme au v. XI, 1391, inutilement changé *lui* au fém. et même au masc. après prép. en *li*, ainsi par ex. IV, 211, XI, 1394, 1474, 1831, 2009, 2899, 3380. On sait que les rimes *i* : *ui* ne sont pas rares; v. *Rem.* p. 146. A un endroit Martin a oublié de changer le texte: Q'an ceste terre, dieu *merci*, N'a plus loial dame de *lui* (Hersent), *li* M, XXII, 280.

Förster, Chev. as deus espees a partout remplacé *lui* dans cette fonction par *li*: 2510, 4376, 4901, 8114, 8141, —2, 8984, 10364, 94; remarquez la note du v. 697. A un endroit Förster a aussi oublié de changer: La dame a itant s'en part, Et si a l'uis apres *lui* trait 4906. A propos de ce v. Mussafia, dans son compte rendu de Chev. as deus espees, Zeitschrift für öst. Gymnasien 27, fait remarquer, à tort, que *lui* aurait dû être changé en *li*.

Remarquons enfin que *celui* est employé aussi au fém. pour *celle*: De sa feme vos di reson: *Celui* a il en sa prison V, 532, *celi* BL, *celle* D. Et a son vis tost adrecie Vers *celui*, por cui tout mouvoit, Chev. as deus esp. 4469, où Förster a remplacé *celui* par *celle*. Peüst il avoir ses deliz De *celui* qu'avuec li gerra, Mont. Fabl. 2: 14. Et g'irai faire mes aviax A *celui* qu'ai tant desirree, ib. 19.

Renart a été guéri par un médecin venu de Montpellier (v. 1486):

	Martin:	Lire:
	Li mires s'en va: cil remeint,	Li mires s'en va: cil remeint,
1500	Renars la ou quide qu'en l'eint.	Renars, la ou quide qu'en l'eint.

Le sujet *cil* est répété au v. 1500 *Renars*, construction qui est un peu lourde. Une construction pareille, où le sujet du vb. est répété inutilement, se rencontre XVII, 679. Le texte des mss. BCHLM est plus naturel: Congie a pris a landemain Li mires, et Renart remaint La ou il quide que l'an l'aint. Ce doit être le texte original.

	Martin:	Lire:
1805:	6 D'autre part la *chauveris*,	D'autre part la *chauvesouris*.
1805:	22 *Cor* il estoit et biax et grant.	*Car* il estoit et biax et grant.

L'interprétation *c'or* "car maintenant" ne paraît pas admissible.

	Martin d'après Méon:	Mss. ABCDELMN:
2041	La quarte quadele Brun l'*ors*	La quarte quadele Brun l'*ors*
2042	Qui molt estoit et *prous* et *fors*.	Qui molt estoit et *fors* et *prous*.

La rime des mss. A B C D E L M N aurait pu être gardée; v. *Notes* XVIII, 121—2.

	Martin:	Lire:
	Quant Froberz li grisillon saut,	Quant Froberz li grisillon saut,
2215	O lui de sa gent *atrope*:	O lui de sa gent *a trope*,
	Molt par ont ceus mal atrape.	Molt par ont ceus mal atrape.

Atrope n'est pas ici le ptc. du vb. *attrouper*, car cela ne donnerait aucun sens acceptable. C'est une expression prépositionnelle (cf. buveres vin *affuison* Mont. Fabl. II, 33) qu'il faut transcrire *a trope* = *a tropel*, dont *l* est tombé, comme c'est le cas parfois à la rime, et quelquefois aussi à l'intérieur du vers. *De sa gent* est un génitif partitif: "Quand il fit l'attaque, il y en avait, de ses gens, en foule". Cette interprétation est confirmée par les autres mss.: *grant trope* E C M, *un trope* L, *a plente* H. Cf. Chevaliers qui gisent *a tropiel*, God. Suppl. Tout le meillor de no *trope*, Mont. Fabl. III, 244; En mon *trope* n'avoit si coie, ib. 245; Encontre un grant *trope* d'oeilles, ib. III, 230; Un *trope* d'oisons encrassies, Ren. XIV, 854 A; *coste* : *oste* (*ostel*) Mont. Fabl. IV, 72; *oste* (*ostel*) : *osté*, ib. II, 147; Chascuns a l'*hoste* le convoie, Mont. Fabl. III, 132; *cende* (*cendel*) : *este* Chev. as deus esp. 402; *chate* (*chatel*) : *achaté* Ren. Contrefait I, p. 307. — Parfois on rencontre un mot, où *l* final est tombé, faussement affublé d'un *t*: Son vivre et son *ostet* atourne, Ren. Contrefait I, p. 309; Habandonnez te soit nos pains, Nos chars, nos vins et nos *ostez!* Jamais ne te sera ostez, Mont. Fabl. III, 139. Dans ces deux ex. *ostet*, *ostez* = *ostel*. D'autre part pour faire rimer, du moins pour l'œil, *ae* (*aetatem*) avec *hotel*, *ae* a été affublé d'un *l*: Ne jamais jour de son *ael* Ne veera le sien *ostel*, Mont. Fabl. II, 91. La rime était évidement ici à l'origine *ae* : *hoste*.

Renart arrive à une fosse dans laquelle il y a beaucoup de mûres:

Desus la fosse s'aresta,
XI, 268 Longement i fist son *esta*.

God. qui a enregistré ces vers voit dans *esta* le mot *estat*, traduisant "arrêt, station". Cette traduction est bonne, mais comme God. ne connaît aucun autre ex. de *estat* au sens de "arrêt" tandis qu'il donne plusieurs ex. de *estal* dans ce sens (prendre, faire, soi metre a *estal*), il faut évidemment voir dans *esta* du v. XI, 268 le sb. *estal* avec chute de *l*, phénomène que nous venons de constater pour *trope* du v. XI, 2215. — D'autre part, il y a des ex. qui rendent évident qu'il y a eu confusion entre *estal* et *estat*, due au même fait qui a produit *ostet* à côté de *ostel*: Car a cent hommes par mesure Livreroit une fame *estat* (: *mat*), Mont. Fabl. III, 191. L'éd. dit dans le gloss.: "*Estat* semble ici avoir été mis à la rime au lieu d'*estal*". C'est indubitable. A l'ex. suivant *estal* est à son tour pour *estat*: . . . un homme Qui fortune avoit fet en haut *estal* seoir, Jubinal, *Recueil de contes*, Paris 1839—42, I, p. 197. Ce

dernier ex. est à comparer à ces emplois de *estat*: Li roy fut en *estat* "tint sa cour", Scheler, *Gloss. de la Geste de Liège.* Ne puet avoir ou dieu *estat* Qui ne pardone aucun pecat, Ren. VI, 1395: 9.

Renart s'est emparé du château du roi Noble:

2455 Li castax est si bien asis,
Ja ne sera par force pris.
2457 Se *par autre* n'est afames,
2458 Ja par *li* ne sera greves.

Au v. 2458 *li* se rapporte à Noble; les mss. BHM écrivent aussi: Ja par *Noble* n'en iert grevez. *Autre* au v. 2457 semble avoir le sens de "autre chose": "le château était si fort qu'il ne sera jamais pris par force. Si par autre chose (que la force) il n'est affamé, il ne sera jamais endommagé par Noble". Le texte de CM: Se il n'est par *force* afamez, dit le contraire. — Cette interprétation de *autre* me paraît plus satisfaisante que la supposition d'une "umgekehrte Schreibung" pour *outre*; cf. *autre mesure* pour *outre mesure* VI, 754 A. *Par outre* aurait, dans ce cas, le sens de *tot outre* "tout à fait": si le château n'est tout à fait affamé, il ne sera jamais endommagé par Noble. — Cf. pour le passage 2455—8: La cité vit mult defensable, Bien enforchie e bien tenable, Vit que par force ne l'aureit, Ne par force ne la prendreit: *Se par enging ne la preneit, Ja par force n'i entrereit.* De traisun se purpensa, Ducs Normandie I, 534—40.

Si sont feru en l'ost lo roi.
2764 Mes chascun *ot poor de soi*,
Et furent arme richement

"Il se sont lancés sur l'armée du roi. Mais chacun prenait garde à lui. Ils étaient armés richement". — Cf. Ja serez ambedui pendu. Quant li baron l'ont entendu, *Chascuns ot grant paour de soi* XI, 3027.

	Martin:	Lire avec ms.:
2768	Ne voloient estre *sorpris.*	Ne voloient estre *sospris.*

V. *Lex.* art. *sousprendre.*

	Martin:	Lire avec ms.:
	. . . se ne fussent sa gent	. . . se ne fussent sa gent
2880	Qui le *rescoscent* bel et gent.	Quil *rescostent* et bel et gent.

Rescostent est la troisième personne plur. du passé défini (= *rescostrent*) de *rescorre* < *reexcutere*, avec chute de *r*: *rescostrent* répond à *reexcusserunt.* Ces formes avec chute de *r* se rencontrent parfois: *estreindent* (*stringere*) I, 1681, changé par l'éd. en *estreindrent*; Por ce que il en *ristent* tant, Mont. Fabl. III, 174, < *ridere* (*riserunt*); Einz l'*asistent* les le foier, ib. VI, 21, pour *assistrent* < **assesserunt.*

	Manuscrit L:	Lire:
3056	Renart qui fu a un *crevel.*	Renart qui fu a un *crenel.*

Crenel, *carnel* se rapporte aux intervalles entre les créneaux. Cf. Renart se sist lez un *quernel*, Si a veü Rouvel venir XI, 3056.

Le feri de si grant vigor
Que de la lance *travers dor*
Li mist el cors et le fer tout,
D'autre part en parut li bout.

V. *Lex.* art. *travers.* Sens: "Il le frappa si vigoureusement qu'il lui mit dans le corps tout le fer de la lance et *un travers de main* du manche de la lance. Le bout de la lance parut de l'autre côté (c.-à-d. la lance l'avait percé de part en part)".

XII.

73 B. N'ai que fere ... de vos *farloines*, Martin a mal lu *farloiues.* V. *Lex.* art. *falorde.*

245 N. Ne prise riens tout leur *jeter.* Martin a mal lu *ieer.*

287. La femme du prêtre a lié son veau avec l'étole du prêtre: Que en a lie son veel. N donne selon Martin: Qui en a lije son *masel.* Le ms. porte en effet *nasel.*

403 H. Que de *toutes* d'ames tenir. Martin a mal lu *boutes.* Voir God. *tolte.*

Tybert a pris les livres du prêtre. Il le raille, disant qu'il les avait emportés en voyage, parce que sans les livres, le prêtre ne saurait rien, ajoutant:

Mes por ice le fesiez
Qu'en autre (livre) rien ne saviez.
Vos n'estes pas de mon savoir,
Quar je cuit autretant savoir
En trestot le peior (livre) qui soit,
Conme en cous (livres) que j'ai orendroit.

Ces intercalations rendent le passage plus intelligible. Tybert dit que le prêtre ne connaît que les livres de messe (407). Il n'est pas si ferré que Tybert, qui sait autant du pire livre qui existe, qu'il en sait de ceux qu'il vient de voler.

470. Si *fera* l'en demein *des chox* Et grant departie a Baieus: Ales i, si verres les jeus. V. *Lex.* art. *feste.* Les choux étant un mets plantureux, l'expr. *faire des choux* veut probablement dire "faire fête, se divertir"; cf. l'expr. *faire ses choux gras* "faire l'acte vénérien"

dans de Landes, *Glossaire érotique*, Bruxelles 1861: Car je vois bien que tout le monde En a *fait ses choux gras*, P. Grevin. M. Jeanroy me rappelle que *faire ses choux gras de quelque chose* est encore usuel au sens de "se goberger de".

	Martin:	Lire:
473	Li prestre ot q'il *li* vont gabant.	Li prestre ot q'il *l'i* vont gabant.

Gaber et un vb. trans., ce qui rend ce changement nécessaire.

479 B. Desor *tormeres* en uns blez. V. *Lex.* art. *ornoil.*

	Martin:	Lire avec ms. A:
	Ge dirai dont, por estre quite,	Ge dirai dont, por estre quite,
734	Que cil n'abat pas qui ne *luite.*	Que cil n'abat pas qui ne *lite.*

V. *Lex.* art. *lite* et *Rem.* p. 146.

Ou chevauciez le cheval
Qui portoit les livres trosez
1118 *Que aviez* au prestre *emblez,*
1119 Et *son polein* par trahison.

Que du v. 1118 et *polein* du v. 1119, sont tous les deux cas régime de *aviez emblez*, et *par trahison* se rapporte à tous deux. Tybert avait traîtreusement volé au prêtre son poulain et ses livres. — Cf. la construction des v. XII, 1396—1400; Tybert est poursuivi par les paysans: Et il nes dote de noient Que la nuit qui esteit oscure (*le*) Lor a fait perdre, et *l'aventure* Qui li estoit a avenir, Qu'il ne deveit mie morir. Ici un régime direct *le*, se rapportant à Tybert, est à sousentendre. Sens: "Tybert ne les craint pas du tout, car la nuit obscure leur a fait perdre et Tybert (*le* à sous-entendre) et l'aventure qui aurait dû lui arriver (Tybert aurait dû être tué par les paysans), car Tybert ne devait pas (encore) mourir".

Renart dit sur un ton moqueur à Tybert: Vous ne m'avez pas fait partage du cheval que vous avez volé au prêtre. Si vous ne me prêtez pas votre cheval, ma femme ne pourra pas aller à la messe:

1197 Volenters (*le*) li devez prester
Et de vos chandeilles doner.
1199 Aura *le* ele, baux douz sire?

Au v. 1199 *le* se rapporte au cheval (v. 1192); de même *le* qui est à sousentendre au v. 1197. "Vous devez volontiers lui prêter votre cheval et lui donner de vos chandelles. Est-ce qu'elle l'aura, votre cheval?"

1405 B. Et puis Renart et *satraine*, doit être lu: *sa traïne* "sa trahison, sa ruse".

1456. V. pour l'interprétation du vers *Notes* IV, 319.

XIII.

23 N. Or vos en ferai le *devis* "la description", *Lex.* art. *devis.* N porte *le seis* qui m'est obscur.

44 H. Et dist qu'il voet aler *cacler*, faute pour *cacher*, forme picarde de *chasser.*

	Martin:	Lire:
	Et est entres dedenz sa cambre	Et est entres dedenz se cambre
188	Qui tote estoit ovree *a l'anbre.*	Qui tote estoit ovree a *lanbre.*

V. God. *lambre* et G. Paris, Rom. 18: 145, Foulet p. 102. Cf. aussi Blondheim, Rom. 39: 160.

450. Le sanglier, qui s'est esquivé en nageant, maltraite un des lévriers. Les autres vont à la nage l'aider:

449 Et einz qu'il l'oüssent *ateint*
450 L'avoit le sengler si *ateint*
Que desos lui l'avoit noie.

Quoique cette rime soit portée par tous les mss. Martin, *Obs.* p. 78, se demande s'il ne faut pas remplacer *ateint* au v. 450 par *estraint.* Ce changement est inutile, car il n'est pas rare de trouver dans Ren. un mot qui rime avec lui-même: v. *Notes* XXIII, 54. Au v. 450 *ateint* a de plus une autre nuance de sens qu'au v. 449 où *ateint* a son sens général "arriver à". On sait que *a-* et *es-* alternent très souvent, *Rem.* p. 71. Au v. 450 *ateint* semble être équivalent de *esteint* "étouffé, tué, fait mourir". "Le sanglier en nageant avait étouffé le lévrier, le plongeant sous l'eau au-dessous de lui". — Cette interprétation est appuyée par les v. XII, 1255—6 HL où *ateinz* est de même pour *esteinz*; Tybert sonne la grande cloche,

Qui de soner fu si *ateinz,*
XII, 1256 HL A bien pou que il n'est *ateinz.*

"Tybert est à peu près étouffé", car la corde de la cloche est nouée autour de son cou. Les autres mss. donnent ici au v. 1256 *esteinz.*

768. Le nain est décrit: Toz est ses visages *sarciz*, v. *Lex.* N donne: Toz est ses visages *restriz*, rime *piz* (*pectus*). Que veut dire *restriz*, et d'où vient le mot?

De ces braces sui esbaïs
817 Que *issi les* vont abaiant.

Issi est ici autre forme de *ainsi*; cf. *issi fet* XIII, 1501. Pour comprendre le v. il faut se rappeler que *les* se rapporte aux *paux* "les peaux" du v. 813. "Il est étonné de voir les chiens aboyer ainsi contre les peaux".

	Martin:	Lire avec Mussafia:
884	Renart *l'a* saisi par le col. Con il la tint . . .	Renart *la* saisi par le col. Con il la tint . . .

	Martin:	Manuscrits A N:
890	Son lit a fait *que qu'*en deplese.	Son lit a fait *que que* deplese.

Mussafia veut rendre la construction plus logique, en changeant *que que* en *cui que*. Il n'est cependant pas rare de rencontrer *que que* dans des emplois où l'on s'attendrait au premier abord à *cui que*; dans de tels cas quelques mss. portent généralement l'un, d'autres l'autre. V. *Que que* il en doüst peser, Estut le vilein afondrer XIII, 985, *qui que* A. Que il velt a grant honor soit Mis en terre *que que* bel soit Renarz, que forment avoit chier XVII, 1013: 88. Tu en auras . . . *que qu'*il soit grief XI, 804 A. *Que que* est ici conjonction concessive, le même mot que le mod. *quoique*; v. Tobler, *Verm. Beiträge* 3, 1. Cf. *que* pour *quoi* dans ces ex.: *Que* que en doie gronsonneir, Mont. Fabl. III, 225. Tuit seront mort, *que* qu'il ennuit, ib. III, 254. Celui aurez a *que* que tort I, 2476 B. A *que* que soit le dos vendrai Et la gorge si retendrai XXV, 235 "je vendrai le dos de la peau à quoi que ce soit, c.-à-d. quel que soit l'usage qu'on en fera". — Il n'y a donc pas lieu de changer le texte aux v. XIII, 890 et 985.

938 N. Si la *esampe* de la rive. Que veut dire *esamper?* Les autres mss. donnent *eskiper*.

1198 ss. Pour la transcription de *ponchon* et les autres noms de piège dans cette branche v. *Rem.* p. 128 ss.

1402 H. Renart comence a *esrallier* S'il oroit riens qui li desplaise. Martin a lu à tort *esrollier*. *Esraillier*, est-il bien le vb. *érailler* "écarquiller les yeux", comme on le fait quand on s'attend anxieusement à quelque chose?

Renart et Rossel l'écureuil sont ensemble. Renart souffre durement de la faim et se demande s'il ne vaut pas mieux tuer son compagnon:

	Martin:	Lire:
	Et dit que il est fox naïs,	Et dit que il est fox naïs,
1557	Se einsi se let *aliver*:	Se einsi se let *aluier*:
	Meus li vient Rossel estrangler.	Meus li vient Rossel estrangler.

Aluier paraît être ici *adlocare* "louer" employé d'une manière exceptionnelle. *Soi aloier* doit être ici "se donner en gage, se laisser perdre". *Aluier* est à coup sûr la leçon qu'il faut aussi adopter, au lieu de *aliuer*, Regres N. Dame, éd. A. Långfors, Helsingfors 1907, 217: 10 De cou qu'il veut sols *aluier* En porroit quatre saouler. La leçon *aluier* est d'autant plus assurée ici qu'un ms.

donne *aloer*, un autre *alouer*. M. Långfors traduit très bien "dépenser", sens qui se rapproche de celui supposé pour le v. XIII, 1557. — Au v. XIII, 1557 D donne *alentier*, N *afamer*, E *alever*; G paraît plutôt offrir *alener* que *alever*.

	Martin:	Lire:
1677:	Ja soi ce que ne connois *lesre.*	Ja soi ce que ne connois *letre.*
29 H	Mais j'ai trop vuidie la *teste.*	Mais j'ai trop vuidie la *teste.*

La nécessité de ce changement est évidente: il donne une rime irréprochable; v. *Notes* XVIII, 121.

	Martin:	Lire:
1698:	Mais or me di de ses *barons*	Mais or me di de ses barons
58 H	De lor estre et de lor *nous.*	De lor estre et de lor *nons.*

1698: 130 H. Diex doinst que il puisse venir En tel lieu *quel* puisse tenir. Martin a mal lu *que*. V. *Lex.* art. *lieu.*

XIV.

Un fragment de cette branche (vers 1—54) a été publié par E. Rostagno; voir Rom. 34: 625.

	Martin:	Lire:
374	Tantost troverent *un* aumoire.	Tantost troverent *une* aumoire.

Cf. *une* aumaire au v. 262.

537: 126 CHM. Renart et Primaut ont volé ensemble les vêtements d'un prêtre. Sur leur chemin, ils rencontrent un autre prêtre; il leur demande: Dont estes vous, de quele terre? — Marcheanz somes d'Engleterre. — Et quel part alez? — A la foire. Garnemenz portons a provoire Si conme l'aube et l'amit, Bele chasuble de samit Et fanon, estole et sozcaintes Dont nos vendons *ensor en maintes* C; Et fanon, estole et sorceinte Dont nos vendons *en sor an meinte* M; Et fanon, estole et souscaingte Dont nous vendons *ensor an mainte* H. Cette expression m'est obscure. Ce qui paraît le plus probable, c'est qu'il faut y voir un nom de lieu corrompu, car les "marcheants" disaient qu'ils allaient à la foire.

XV.

Un fragment de cette branche (vers 246—364) a été publié par E. Rostagno; voir Rom. 34: 624.

	Manuscrit:	Interpréter:
98 L	Ne Tibert plus fol ne sera	Ne Tibert plus fol ne sera
	Que il ne li merisse autre foiz	*Qu'il* ne li merisse autre foiz
	Se il voit ne tante ne crochoiz.	*S'il* voit ne tante ne crochoiz.

V. *Rem.* p. 147—8. Aux vers 99 et 100 il y a une syllabe de trop.

	Martin:	Ms. N:
99	*Que il* n'y ait *merel mestrait*,	*Qu'il* n'y ait *merele mestraite*,
100	Se il voit chose qui li *hait.*	Se il voit chose qui li *haite.*

Merel se rencontre aussi sous la forme fém. *merele.* Le jeu se joue sur le *marreglier*, v. *Rem.* p. 183 et cf. XXVI, 23, 43, 52.

	Martin:	Ms. N:
107	Renars l'a *premerains* saisie.	Renars *si* l'a *premiers* saisie

Premiers a ici un emploi adverbial comme aux v. II, 605, V, 1117 etc.

	Martin:	Ms. N:
121	Qant il vit que *el* ne pot estre.	Qant vit qu'il ne pot *outre* estre.

Outre est ici une autre forme de *autre*, donné par BE; *autrement* CH. Cette expression revient: Fere l'estuet, *ne puet autre estre*, Mont. Fabl. I, 267; Mais ore *autre estre ne pooit*, Chev. as deus espees 8437. *Outre* pour *autre* revient XVII, 1324: Se pour *outre* te veulz tenir, Je lo que te cleimes vaincu, "si tu te tiens pour autre chose, moi je te proclame vaincu", mais il vaut peut-être mieux interpréter ici avec M. Jeanroy *outré* "vaincu en champ clos".

136. Le ms. H porte *sooltement*; Martin a mal lu *svoltement*; v. *Lex.* art. *soultement* < *solvitamente.*

457. Le ms. M donne *esceruele*; Martin a mal lu *eschiele.*

484 BM. Puis s'en est ales *onbroier.* Il faut lire ainsi pour *oubroier* Martin. *Onbroier* = *ombroier* "se reposer à l'ombre".

518 L. J'encontrai hui un *pautonier.* Il faut lire ainsi pour *pantonier* Martin.

XVI.

	Martin:	Lire avec N:
18	*Et* oissel chantent sanz repos	*Cil* oissel chantent sanz repos
	Et toute nuit et toute jour.	Et toute nuit et toute jour.

Cil est ici employé comme art. défini; cf. Ou mois de mai qu'este conmence, Que *cil* arbre cueillent semence XVII, 2; XIX, 3, XXII 85, 122 etc.

	Manuscrit B:	Lire:
	Ne devez pas, se diex me gart,	Ne devez pas, se diex me gart,
365	Refuser *desible* amande.	Refuser *de si belle* amande.

Refuser pouvait se construire dans la vieille langue avec l'accusatif pour la personne et le génitif pour la chose; v. God.

	Martin = ms. N:	Mss. C D M B H L:
	A ces paroles se depart	A ces paroles se depart
508	Bertolz *et* me ires Renart	Bertolz *de* mesire Renart.

Le ms. N présente ici un ex. de constructio ad sensum; cf. XVII, 3 N. La leçon des 6 autres mss. me paraît bien préférable à celle présentée par N seul.

523 B. *foudement* est évidemment une faute pour *soudement* < *subitamente.*

657 B. *emblané* est a lire *emblavé* = *emblaé* avec *v* intercalé; v. *Lex.* art. *manuier.*

	Manuscrit N:	Lire:
	Se tu le scez, que diex t'avoit	Se tu le scez, que diex t'avoit
866	Chose qui le tien cuer *torioit.*	Chose que le tien cuer *convoit.*

C'est Noble qui implore ainsi Renart de lui procurer quelque chose à manger. Les autres mss. donnent: Chose que li tuens cuers *covoit* ou *convoit.* Au ms. N *le tien cuer* est le cas régime pour le sujet. *Cōvoit* a été mal copié, et *qui* est à remplacer par *que.*

	Martin:	Lire avec les mss.:
1012	Si conmenca a *patojer.*	Si conmenca a *patoier.*

V. *Lex.* art. *patoier.* Cf. les verbes *palmoier*, *manoier*, *coloier* etc.

1120 M *autre mes* est à lire *antremes* = *entremes*; v. *Lex.* art. *entremes.*

1122 L. Le vilein ... Que j'ai trove la en *latraille* De cel pre dormant comme loir. — *Latraille* paraît être à comprendre *la traille* = la treille, "treillage".

1318. Qu'*espoir a* tel afere auroit Qui li feroit encore pis. *Espoir* est bien ici subst. et le passage semble vouloir dire: "Il y a espoir qu'il aurait = il aurait peut-être telle affaire qu'il lui irait encore pis".

	Martin:	On pourrait aussi bien lire avec BN:
	Conseilliez moi si qu'il i pere,	Conseilliez moi si qu'il i pere!
1487	Que vostre conseil m'*ait* mestier.	Que (= car) vostre conseil m'*a* mestier.

XVII.

En plusieurs endroits de cette branche, il est bien difficile de rétablir la bonne leçon, car de 5 mss. N seul contient toute la branche.

Au ms. C manquent les vers 1136—1688 (la fin).
" " D " " " 810—1688 (la fin).
" " H " " " 652—1641.
" " M " " " 1029—1625.

	Martin:	Lire avec N:
3	Que cler *chantent* parmi le gaut L'oriol et le papegaut.	Que cler *chante* parmi le gaut L'oriol et le papegaut.

Chante aurait pu être gardé. C'est une constructio ad sensum, comme XVI, 508 N; v. Tobler, *Verm. Beiträge* I, 34.

252 Il avoit un oef gaaignie
Ou il nous fist moiller ensemble
Tous treize: pour ce si nous semble
Qu'il est loiaus homs et de foi.

Allusion qui m'est obscure.

323 N. V. pour *s'amesna* de ce v. *Lex.* art. *amenier.*

	Martin = mss CH:	Lire avec mss DMN:
548	Quar faites chanter *la vegile.*	Quar faites chanter *l'evangile*

Il me paraît d'autant plus probable que DMN représentent ici la vraie leçon, que *vegiles* se trouve partout ailleurs dans cette br. au plur. v. 555, 570, 583, 646, quoique autre part le mot se rencontre au sing. (par ex. I, 408, 413). Dans la br. XVII C et H seuls connaissent *la vegile* au sing. qu'ils donnent aux v. 555 et 583 pour *vegiles.* Cf. pour l'expr. *chanter l'evangile* XVII, 1013: 1—5, XVII, 839, 968, 970 et les ex. dans God. Pour la leçon *l'evangile,* parle encore ce fait que 3 mss. sont contre 2, mais les deux mots donnent aussi bon sens l'un que l'autre.

	Martin:	Manuscrit:
	Mes onques n'ot de lui pitie	Mes onques n'ot de lui pitie
669	Brichemer *qui* tel li assist	Brichemer, *que* tel li assist
	Que trestout li piez li fremist.	Que trestout li piez li fremist.

Au v. 669 *que,* ici au sens de "car", aurait pu être gardé.

Au jeu de "planteïs", Bruiant frappe fort sur la plante du pied de Brichemer sans le faire bouger cependant:

Quant ce *vit,* la color li mut,
679 *Brichemer,* et fu si destroiz:
Mes il se tint a cele foiz.

Les vers 678—9, donnés ainsi par les 4 mss. qui ont conservé cette partie de la br., présentent un lourd entrecroisement: *Brichemer* est bien le sujet de *vit;* v. des ex. d'enjambements dans Ren., *Lex.* art. *raier.* Sens: "Quant Brichemer vit cela (: que Bruiant frappa si fort), il rougit et fut très troublé: mais il tint ferme cette fois-ci". Cf. la construction pareille XI, 1500.

750 CM. Selon Martin ce v. est ainsi conçu dans ces mss.: Que le baston *cu* son poing brise. Martin a mal lu. Les mss. portent *en.*

1013: 97 ss. Interprétons ainsi: Et Sire Roussel l'escuruel . . . Il s'i deporte bel et gent, De l'eve gieta sor la gent. Roonel l'a porté sor soi En chevauchons, foi que vos doi, Por ce que la presse doutoit Et que il si petit estoit. "L'écureuil chevaucha le chien, parce qu'il était petit et craignait la foule".

	Martin = ms. M:	Lire:
1013:	Li singes va vielant apres	Li singes va vielant apres,
145	Ce que il puet les suit de pres	Ce que il puet les suit de pres.
	Harpes sonez et retruenges	*Harpe* sonez et retruenges.
	Desus la harpe ot deus mesenges.	Desus la harpe ot deus mesenges.

Le sens exige qu'on change *harpes* en *harpe*, troisième pers. sing. du présent. *Vieller* ne se dit pas seulement de la *vielle*, mais aussi de la *harpe*; cf. cet ex. dans God.: *Harpes et voielles* i a fait *voieller*. On rencontre même l'expr. contraire *harper la viole*: Chascun set chanter et lire Et *harper a la viole*, Jubinal, *Nouveau Recueil*, Paris 1839—42, II, 216. "Le singe va viellant la harpe. Il harpe des sonnets et des r." V. harper un lai, God.; Chantent notes et vielent lais, Mont. Fabl. VI variantes; Chanconetes sonent et lais Cil jogleor o lor vieles, Ren. XI, 2404—5; Chantent et vielent ces lais, ib. XI, 2702.

1013: 156—7. Le lièvre, dans la 'procession Renart', joue de la citole. Sur sa citole

Un moinel ot desus soiant,
Qui tot ades bee la bouche.
Au citoler n'ot autre couche,
Ne soi *a quoi* autre i eüst.

Ces vers, dont les derniers ne sont que des chevilles, veulent dire: "Un moineau était assis sur la citole, qui ouvrait la bouche (pour chanter). Pendant que le lièvre jouait de la citole, le moineau n'avait pas d'autre couche (lieu où coucher), et je ne sais pourquoi il en aurait eu une autre", (parce qu'il était très bien là où il était). *A quoi = pourquoi* encore XXI, 20.

1284 Si vous en rendre recreant
Aincoiz que li jours soit passez
1286 *Ou a mort plaiez et quassez.*

Martin se demande en note: "Faut-il lire *Ou a mort serez vos plaiez?*" — Certes non. Le v. 1286 offre un très bon sens, mais les v. 1285—6 sont entrecroisés: *a mort plaiez et quassez* est régime de *rendre* (= *rendrai*), de même que *recreant*. Sens: "Avant la fin de la journée, je vous ferai avouer votre crime, ou bien je vous ferai blesser à mort ou tuer". Cf. *à mort sui plaiez* XVII, 1506.

1324. Se pour *outre* te veulz tenir. V. *Notes* XV, 121.

1360 *De lancelee et de plantein*
Se voudra en vos plaies metre,
S'Epinart se veult entremetre
Qui est fisicien le roi,
1364 *Bien vos garra:*

Martin se demande en note s'il faut changer *voudra* en *voudrez.* — Ce changement serait inutile. *De lancelee et de plantein* doit être rapporté à *garra* (v. 1364). Ce qui rend le passage peu clair, c'est que les deux propositions conditionnelles ont été mises entre garir et son complément; deux prop. cond. coordonnées de la même manière I, 131—2, 221—2, X, 1613—4, XII, 1479—81, XXIII, 563—4 etc. La construction est encore embrouillée par le fait que le sujet (Epinart) de la première prop. cond. n'est donné que dans la seconde. Pour la construction *garir de lancelee et de plantein*, cf. Por acater de la poison *De coi* dan Nobles le lion *Poüst* encor *avoir santé*, X, 1486; La medecine *dont garras* X, 1573; Tel cose . . . *Dont* li rois Nobles *garis soit* X, 1274; Ne ne sai rien de medecine Ne de plaie ne de poison *Don donne* a autrui *garison* XXII, 178. Sens du passage: "Si Epinart, le médecin du roi, voulait s'en occuper, il pourrait facilement vous guérir, mettant 'lancelee et plantein' dans vos plaies". — V. d'autres ex. d'entre-croisements dans Tobler, *Verm. Beiträge* 2, 4.

Quant la bataille fenira
1367 *De vous*, et vengiee arai m'ire.

De vous est ici possessif "votre". Cf. Que l'en demande jugement *De lui* . . . XVII, 227; Et du conseil *de li* s'esgot IX, 1004.

Renart et Chantecler se battent en champ clos. Renart, voyant qu'il ne pourra tenir ferme contre Chantecler, a recours à une ruse. Il tombe par terre et fait le mort pour éviter ainsi d'être tué par Chantecler:

	Martin = ms. N:	Lire:
	Adonc s'est Renart pourpensez	Adonc s'est Renart pourpensez
1375	Que *la morte vieille* fera.	Que *la dormeveille* fera.

1378 Atant seur li cheïr se let . . .
1380 Et Renart fet semblant de mort,
Qu'il ne se crolle ne remue,
Ainz tint la bouche close et mue
1383 Que voiz n'aleine n'en issi.

On croyait au moyen âge que le renard, quand il voulait attraper un oiseau, faisait le mort pour allécher sa proie. Modus, éd. E. Blaze, dit à ce propos: "Il se met es places ou il scet qu'il a greigneur hantise de cornailles et de pie et la se couche tout plat et trait la langue et faict le mort et tantost que les oyseaulx le voyent, ilz agachent et cuident qu'il soit mort et lors s'aprochent de luy pour le mengier. Et quant ilz sont si pres qu'il y puet avenir, il en

prent une et l'emporte et la mengue". V. encore Rolland, *Faune pop.* 8: 139, Bestiaire Guillaume, éd. Reinsch, p. 279, Bestiaire de Gervaise, Rom. I, 434—5, v. 655—68 et H. Class, *Auffassung und Darstellung der Tierwelt im franz. Roman de Renart*, Diss. Tübingen 1910, p. 56—60. Renart se sert de cette ruse VII, 795: Qui por moi ores engignier *Se fist ainsi con beste morte*; XIII, 868, XIV, 568 etc. Dans la branche IX l'âne y recourt aussi pour attraper Renart: *Mort me ferai* devant la porte, IX, 1630; les mss. BCLM ajoutent: *Si ferai chiere de dormant.* — Pour l'action de contrefaire le mort ou le dormant, le vieux fr. avait une expression spéciale, à savoir *faire la dormeveille*, forme contractée *dorveille*: . . . et appella Montbleru qui *faisoit la dormeveille*, qui savoit et oyoit tout et luy dist: Saincte Marie! que dictes vous? dit Montbleru *contrefaisant l'endormy*, Cent Nouv. Nouvelles 63. Et vint a sa femme, qu'il trouva ou lit *faisant la dormeveille*, ib. 38. — Un prêtre fait son plaisir avec la femme d'un paysan; celui-ci ne fait semblant de rien: Li preudom ki *fait la dorvelle*, Mont. Fabl. IV, 7. — Dans une situation pareille la même idée est exprimée ainsi: . . . et quelque sens que Dieu luy eust donné, il (le mari) ne savoit remède à son cas fors de soy taire et *faire du mort*, Cent Nouv. Nouv. 47.

Martin, *Obs.* p. 90, avoue qu'il ne comprend pas le v. 1375. Vu la suite du récit, il ne paraîtra certainement pas trop hardi de supposer que le texte original a porté *dormeveille* que le scribe du ms. N, par mégarde ou ne comprenant pas le mot, a changé en *morte vieille.*

Chantecler croit que Renart est réellement mort: il le prend par la queue et le traîne dans un fossé:

Par son savoir a deceü
Chantecler *qui por mort le lesse.*
Entour lui ot aussi grant presse
1399 *Conme se il fust gent develle.*
Rohart et Brune la corneille . . .

Martin, *Obs.* p. 90 rapproche à juste titre le v. 1399 du v. 1375 sans pouvoir cependant résoudre l'énigme; *d'esveille* que l'éd. propose en note m'est obscur. Il est bien certain que, conformément au v. 1375, *develle* est une faute du scribe pour *dorvelle.* Le v. est sans doute à reconstruire ainsi:

1398 Entour lui ot aussi grant presse
1399 *Conme s'il feïst la dorveille.*

Sens du texte reconstruit: "Maintenant que Renart était mort, la foule des gens autour de lui était aussi grande que s'il avait fait la dormeveille," c. à-d. comme aux moments où il se feignait mort pour attraper les bêtes; cette fois-ci Renart ne se feignait pas mort pour attraper les autres bêtes, mais pour se sauver, et dans la suite du récit le trouvère présente Renart comme réellement mort, v. 1617 ss.

Renart attrape Rohart le corbeau:

	Manuscrit N:	Martin:
	Si le prist par la cuisse et *le* tret	Si le prist par la cuisse et tret
	A soi si con l'escrit retret,	A soi si con l'escrit retret,
1449	Que *cil* li a *lobee* toute	Que *il* li a *loquee* toute
	Et la cuisse empres le cul route.	Et la cuisse empres le cul route.

Lobee du ms. est incompréhensible; Martin a assez bien restitué le texte, en remplaçant *lobee* par *loquee*, forme normanno-picarde de *lochier* "ébranler"; cf. le picardisme *sen* pour *son* v. 1492. La construction est lourde, et le régime direct (*cuisse*) du v. 1449, nommé au v. 1450, est à déduire du v. 1447; il faut sousentendre *la* au v. 1449. Le sens du passage est: "Renart prend le corbeau par la cuisse et le tire vers lui, comme nous le raconte 'l'escrit': il lui a tout à fait arraché la cuisse et l'a rompue près du c." *Lobee* est peut-être plutôt une faute pour *lochee* que pour *loquee*. Il serait plus clair de lire: Que il li a lochee toute *La cuisse et* empres le cul route. V. pour enjambements dans Ren. *Notes* XVII, 679.

Rohart le corbeau se sauve de l'autre côté du fossé, plein d'angoisse:

	Manuscrit N:	Lire avec Kressner (*Obs.* p. 90):
1454	La cornille vit Renart seus,	La cornille vit Renart seus,
1455	Avecques li tressailli.	Avecques li *a* tressailli.

Au v. 1454 *la cornille* est sujet, Renart régime direct; *seus* est le cas sujet employé comme cas régime; cf. XII, 366 où *soul* est au contraire régime pour sujet; Et li prestres s'en vait plorant Toz *soul* fors que de Mauvoisin Son chen . . . Au v. 1455 *li* se rapporte à Rohart le corbeau; *avecques* signifie "en compagnie de, avec, en même temps que", comme aux v. I, 1737, 2451 etc. et *tressaillir* y a le sens de "sauter de côté, s'esquiver"; cf. Mes ge me soi bien remuer Et gandiller et *tressaillir* IX, 1901; Et il lor guencist et *tressaut* XII, 238. Sens des vers: "La corneille vit maintenant Renart être tout seul, elle s'était esquivée en même temps que (avec) Rohart le corbeau".

Grimbert, messager du roi, est arrivé à Malpertuis. Renart commande à son portier de lui ouvrir la porte. Le portier vint aussitôt:

	Manuscrit N:	Lire:
1569	Qui torse et velue ot la *keue*,	Qui torse et velue ot la *kene*,
1570	D'en haut desus la *barbakeue*	D'en haut desus la *barbakene*
	Lor escria . . .	Lor escria . . .

Barbakeue est une forme suspecte. Il faut sans doute lire au v. 1570 *barbakene*, autre forme de *barbacane*, au v. 1569 *kene*, et voir dans le dernier mot *cane* "dent" (v. *Lex.* art. *cane*), ici au

sens de "joue" ou "mâchoire"; v. Tobler, ZRPh 30: 742. *Velu* peut bien être le mot qui signifie "qui a faim" (v. *Lex.* art. *velu*); par *torse* "tordue" (God. Suppl. 2 ex.) le trouvère veut sans doute indiquer l'idée de laideur.

XVIII.

	Martin = mss. BC:	Lire avec mss. LM:
13	Brebis dont il ot maint *fromage.*	Brebis dont il ot maint *fromages.*
14	Mais moult li fist plusors *domage.*	Mais moult li fist plusors *domages.*

Plusors se construit, que je sache, seulement avec le pluriel d'un sb. — L'auteur de la br. XVIII paraît se plaire à employer la même rime dans plusieurs distiques consécutifs; v. v. 1—6, 41—46, 47—52 et 57—62.

Le loup est tombé dans la "louvière":

Ysengrin voit que il est prins,
54 L De l'eschaper n'est *geus ne fins.*

Geus a ici le sens de "chose facile", comme au v. XII, 1090: Renart demande à Tybert s'il pense monter au ciel, ajoutant 'Avoi, Tybert, *ce n'est pas jeu*' "ce n'est pas chose facile". *Fins* signifie à coup sûr ici "moyen"; le sb. correspondant en suédois *slut* "fin", est employé dans le dialecte de la paroisse où je suis né (au Sud de la Vestrogothie), avec la même signification de "moyen" dans un sens négatif: *det var slut att det gick* "il n'y avait pas moyen de réussir".

121 Li prestres cheï demi *morz,*
Et Ysengrin s'en va moult *tost.*

Martin, *Obs.* p. 92, qualifie cette rime de fausse. C'est à tort. L'*s* s'est déjà amuï à cette époque; *tost* est donc à prononcer *tot.* Un *r* à la rime ne compte pas; v. *Rem.* p. 43. Les rimes suivantes sont identiques et s'expliquent de la même manière: *lanternes* : *cesnes* I, 677—8, *reposte* : *porte* X, 1361—2, *porte* : *nostre* XIII, 61—2, *ostast* : *tart* 169—70, *estort* : *repost* XVII, 317—8 etc. D'autre part *t* et *z* ne forme pas anomalie à la rime: *Mangnificat* : *chaz* XII, 865—6, *Renart* : *coarz* XXII, 611—2, *malement* : *lenz* XIV, 193—4 etc. Cf. *Notes* XIII, 1677: 29 H.

XIX.

Un fragment de la br. XIX (v. 37—90) a été retrouvé et reproduit par Paul Meyer, *Rom.* 35: 54—5.

	Martin:	Lire avec CM et fragm.:
	Ne vos n'en *aurez* ja rien	Ne vos n'en *averoiz* ja rien
43	Fors le *nouau* que il *aura.*	Fors le *nouax* que il *porra.*

Il manque une syllabe au v. 42. V. *Lex.* art. *nouau.*

71 Tost la vos aurai ja *sachïe*:
72 Ja mar i aura autre *mire*.

Martin, *Obs.* p. 92 dit que la rime de ces v. est incorrecte. C'est une erreur. L'on sait que l'*r* ne comptait pas à la rime: v. *Rem.* p. 43. Dans *mire* < *medicus* l'*r* est secondaire et ne compte pas dans cette rime. Des rimes analogues se rencontrent parfois: Si vos a trop coste au *mire*, Si vos aïst d'une *partie*, Ren. XXIII, 441—2. Bien est la dame *aparceüe* Que coaz est et par *nature*, Mont. Fabl. 3, 424. V. sur *mire* Herrigs Archiv 126: 188, et Tobler, *Verm. Beiträge* V, 32—4. On rencontre la forme *mile* pour *mire* Chev. as deus espees 2257. Cf. *Notes* VIII, 31. — Pour la rime incorrecte des v. 75—6, *Rem.* 174—5.

	Martin = ms. M:	Mss. BL:
82	Queue levee va *fuiant*.	Queue levee va *peant*.

Peant est le ptc. présent de *peire*, *poire* (*pedere*) et peut être gardé; L écrit *poiant*.

XXI.

	Martin:	Lire avec ms. B:
	Conment avint a Isengrin	Conment avint a Isengrin
6	Qui se leva *par un matin*.	Qui se leva *un main matin*.

Un main matin signifie évidemment ici "de bonne heure", et l'expr. est appuyée par *de main matin* "de bonne heure" God. *Main* signifiant seul "de bonne heure" ces expr. sont des tautologies du même genre que "aujourd'hui".

XXII.

125. Selon Martin L porte au v. 125 *maigin*; il faut évidemment interpréter *maigni* = *maignil*; les autres mss. *mainil*. Pour la chute de *l* final cf. *Notes* XI, 2215.

	Martin:	Lire avec Mussafia:
361	Car tuit sont en *une* coing feru.	Car tuit sont en *un* coing feru.

	Martin = mss. CL:	Lire avec ms. B:
366	Mes moult i *porroit* amander,	Moult i *porriez* amander,
	Sire, se vos m'en creïez.	Sire, se vos m'en creïez.

Au ms. B *amander* est trans., *moult* régime direct; aux mss. CL *amander* est intr., *moult* sujet.

	Martin = ms. B:	Lire avec ms. L (*Obs.* p. 94)?
	Dou col a la teste desgointe,	Dou col a la teste desgointe,
419	S'*antailla* fors *dou* chaaignon.	S'*an tailla* fors *le* chaaignon.

Le scribe du ms. B a de même écrit *dou* pour *le* au v. 722 de cette branche. Peut-être que *dou* aurait pu être gardé aux deux endroits. Conme Renart *parfist dou* con, v. 722, est à comparer à De Tristran(t) *dont* La Chievre *fist*, II, 5 B. Au v. 419 B *dou* chaaignon peut être partitif "il tailla du chaaignon"; cf. il mangea du pain. Pour *en* v. *Notes* V, 359.

624. Selon Martin le ms. L donne au v. 624: Miez vousist estre en mer toz *raiz*; c'est une faute de lecture. Le ms. porte *nuz*, rime *embatuz*.

	Martin = ms. M:	Lire:
721:	Diex, dist Renarz, de mon ami,	Diex, dist Renarz, de mon ami
60-2	Mes bons sires, qu'a il eü?	Or m'est laidement mescheü.
	Or m'est laidement mescheü.	Mes bons sires, qu'a il eü?

Les v. 61—2 semblent intervertis. Si on les fait changer de place, on a un texte excellent. Si l'on n'admet pas cette interversion, il faut supposer un entrelacement de v. pire que ceux traités par Tobler, *Verm. Beiträge* 2, 4.

XXIII.

	Martin:	Manuscrit:
	Et ge n'en sai mon droit mostrer,	Et ge n'en sai mon droit *mostrer*
54	Dont me doit on fere *lier*	Dont me doit on fere *mostrer*
	A la queue d'un viel jument.	A la queue d'un viel jument.

Martin a remplacé par *lier* (cf. XIII, 1961—2) le vb. *mostrer* du ms. que Mussafia Lbl. 8, 527 veut remplacer par *tirer*. Des rimes entre les mêmes mots ne sont pas inconnues au Ren., et il n'y a pas lieu de changer le texte. L'inf. *mostrer* rime encore avec lui-même XXI, 103—4; cf. les rimes suivantes: *estuet* VI, 221—2, *fu* VII, 279—80, *bouté* 575—6, *fere* X, 595—6, *mot* 1215—6, *estoit* XI, 749—50, *sacher* 1317—8, *troi* XXI, 77—8, etc. Sens: "Si je ne peux montrer mon innocence, on doit me montrer (publiquement, lié) à la queue d'une vieille jument".

101. Le point après le v. 101 est à remplacer par une virgule. Cf. *Notes* V, 855.

	Manuscrit:	Lire:
	Que por quanqu'a cest mont apent	Que por quanqu'a cest mont apent
128	*Ne* feïsse je serement.	*En* feïsse je serement.

M. Foulet, p. 205 note change *ne* du v. 128 en *en*, et c'est à juste titre. Sans ce changement, le v. reste obscur. Il est évident que la lettre du roi exigeait que Renart fît un serment, ce que montrent aussi les vers suivants.

147 Onc n'en foï: ainz m'*avanchie*,
Encor en fusse ge irie.

Avanchie est une graphie exceptionnelle de la forme normanno-picarde de la première personne du passé défini de *avancer* : *avanchai*. La terminaison verbale *-ai* à la première personne est souvent notée *-e* dans Ren. et aussi à la rime: *e* (*ai*) : *volé* XI, 909—10, *aure* (*aurai*) : *volenté* IX, 2037—8; XIV, 987—8, XIII, 1685—6, 1827—8. Voir pour ces rimes Förster, *Chevalier as deus espées*, p. XXXV et Ph. Rossmann, Rom. F. 1: 167. Dans *avanchie* l'*i* se trouve après une palatale comme dans le ptc. *avanchié*. Sens: (Renart se défend); il fut décidé que je devrais jurer sur les dents de Roonel, ce que je fis aussi. "Je ne m'enfuis pas, mais m'avançai (m'approchai), malgré que j'en eusse." M. Jeanroy préfère voir dans *avanchie* une forme analogique en *-dedi*. Cf. Wahlgren, *Etude sur les actions anal.* etc., p. 102 note, (*j'abatié* Meraugis de Portlesguez).

	Manuscrit:	Lire:
	De ce ne me doit nus blasmer,	De ce ne me doit nus blasmer,
162	Que tost m'eüssent fet *basmer*.	Qne tost m'eüssent fet *pasmer*.

Cette correction est indispensable et justifiée du reste par les fautes du scribe aux v. 500, 1268 (v. *Notes* de ces vers); un vb. *basmer* n'existe pas que je sache. La rime *blasmer* : *pasmer* se rencontre encore XXIII, 1657—8, II, 1173—4. Sens: (Renart devait jurer sur les dents de Roonel. S'apercevant que Roonel n'est pas mort il se sauve) "Personne ne doit m'en blâmer, parce que autrement l'on m'aurait tout de suite fait perdre conscience (tué)". Cf. le sens de *pasmer* XXIII, 1655, 1944 etc. et God. Suppl.

195 *Si juroie* tot le menor.

Le ms. porte ici *S'iuroie*, non comme a lu Martin, *Suroie*; cf. *Lex.* art. *menor*.

S'en mon conduit fus deceüz,
206 Ge meïsme i sui *receüz*.

Le sens de ces vers, dits par Noble à Renart, est: "Si tu as été trahi, muni de mon sauf-conduit, c'est comme si l'on m'avait trahi moi-même; cela me regarde."

	Martin:	Lire:
251	Ge porchacoie vo besoigne.	Ge porchaçoie vo besoigne.
	Je m'en issi fors de vergoigne	Je m'en issi fors de vergoigne.
	Touz fameilleus et alassez,	Touz fameilleus et alassez
	Que meinz pas oi ce jor passez:	Que meinz pas oi ce jor passez
255	Ving a l'ostel Gonbert du Fraine,	Ving a l'ostel Gonbert du Fraine,

Sens: "Je faisais votre besogne. Je m'étais tiré de la honte (où j'avais été auparavant). Un jour que j'avais fait un long voyage, je vins, tout affamé et tout las, à l'hôtel de Gombert".

Renart après avoir guéri le roi de sa maladie, demande à Gombert du Fraine de l'autoriser à passer la nuit sous son toit, se réclamant du roi comme son maître. Mais Gombert, au lieu de l'accueillir,

Touz ses gaignons a apelez,
Ses me hua apres la *queue.*
278 *Chacer* me durent *male voie.*

C'est cela (*queue* : *voie*) la seule rime incorrecte de la branche XXIII (cf. cependant *Notes* XXIII, 855, 933). Ce fait rend déjà cette rime suspecte, et il n'y a aucun doute que le texte original n'ait porté *queue* : *veue* ou *coue* : *voue*, à la rigueur *queue* : *voue*; cf. la rime *sore* : *eure* I, 1177—8, *geue* : *voue* II, 1001—2 A. L'expression *male voe* ou *male veue* est assez fréquente dans Ren.: Ainz se redresce pour aidier Sa fame qui *va male veue* II, 1365 "qui est exposée au malheur" (elle est violée par Renart); le ms. N donne: Sa fame qu'*est a male veue.* — Tybert a perdu sa queue. Renart le salue disant: Et vos Tybert ou est la qeue? Ale estes *en* (*a* KL, *la* C) *male veue* V, 1147: 220 BCKLMn "vous avez eu mauvaise chance". — Et Tybert qui n'a point de qeue. Or *va* la terre *male veue* V, 1147: 260 BCMn, *a male veue* L "au malheur, mal". — Lors *vet* la terre *a male veue* (: *qeue*) I, 1230; les scribes des mss. aL remplacent ici *male veue* par *male voie,* malgré la rime *qeue,* tout à fait comme l'a fait le scribe du ms. M au v. XXIII, 278. — Li siens cors *aille a male veue* (: *qeue*) II, 1002 "en enfer". Cf. God. *voe.*

Tous ces ex. montrent à l'unisson qu'il faut adopter au v. XXIII, 278 la leçon *voe* (*veue*) qui rime avec *qeue* comme dans tous les vers cités, et à d'autant plus juste titre qu'au v. I, 1230 les mss. aL remplacent *veue* par *voie* en rime avec *qeue*: Dont *vet* la terre *a male voie. Voe, veue* est le latin *vota,* qui a été étudié par G. Paris, Rom. 2: 100, 10: 41 et 18: 154. On rencontre encore le mot Prov. Vil. 213 note, quoique Tobler hésite: Quant aucuns li fait Chose qui li desplace, Lors en jure et rejure Et sa *voe* parjure, Menace et remenace . . .; ici *voe* est au sens original de "promesse, serment". Le sens de *chacier male voe* au v. XXIII, 278 est "les chiens devaient me procurer malheur". *Chacier* est employé de la même manière figurée dans le Chevalier au Cygne: ly ribaut y *kacent malure* "se perdent"; voir art. *maleure Lex.* et God. Cf. encore pour l'emploie fig. de *chacer* les ex. du vb. chez God., ib. Suppl. et les ex. cités en bas.

Le changement que les scribes ont fait subir à *voe* (*veue*) aux vers I, 1230 aL et XXIII, 278 M n'a cependant certes pas été fait au hasard. L'*i* s'intercale, on le sait, entre deux voyelles; cf. *voiement* pour *voement* God. et *voier* pour *voer* mss. de Renart. Du moment que *voe* a été muni de cet *i* intercalé, le mot a été confondu avec *voie* (*via*), et le peuple parlant, perdant de mémoire le mot assez rare *voe,* a vu bien plus de sens dans chasser *male voie* que dans

chasser *male voe*. Nous avons relevé un ex. de *male voie*: Dont *vet* la terre *a male voie* I, 1230 aL. D'autres ex. sont fournis par Renart. Il est coutume a maint prodome Quant il ot parler lecheor, Pecheresse ne pecheor, Il a paor, se diex me voie, Que cil ne *taingne male voie* VII, 738 B, Que il le *mette a male voie* DE. De ce a poür, si s'esmoie Qu'il ne le *traie a male voie* A. Sur *male voie* on a créé le plur. *males voies*, comme cela ressort des ex. suivants cités dans Herrigs Archiv 102: 176: Bien est que tu avant les voies Que tu les *chaces males voies*, Legende v. heil. Julianus v. 3464. Li autres avoirs qui remest a partir fu *cachies* si *males voies* com je vous ai dit, R. Clary 81. Lai m'en *fuir les males voies*: Jor mais n'irai la u tu soies, S. Julianus 801. *Males voies* puist il *tenir*, Escan. 882 "zum Henker mit ihm!"; cf. VII, 738 B. — Il y est remarqué enfin que le sing. se trouve aussi dans ce sens.

Le texte primitif de la branche XXIII a donc certainement, la rime le montre de toute évidence, porté *voe* (*veue*). Le scribe du ms. M ne connaissant que l'expr. *chasser male voie*, a introduit *voie*, de même que l'ont fait les scribes des mss. aL au v. I, 1230. L'expr. *chasser male voie*, nous l'avons vu, revient dans deux des ex. cités dans Herrigs Archiv. Il est intéressant de constater qu'au v. XXIII, 1244 le scribe écrit au contraire *voe* pour *voie*.

Renart se plaint devant le roi Noble du mauvais accueil que lui a fait Gombert du Fraine:

	Martin:	Lire:
	Honte m'a fet et vos greignor,	Honte m'a fet et vos greignor,
290	*Qui* reclamoie a seignor.	*Qu'i* reclamoie a seignor.

Que est le régime direct de *reclamer* et se rapporte au pron. *vos* du vers précédent. Sens: "Il m'a fait honte à moi, mais il vous a fait plus grande honte encore à vous (Noble), de qui je m'y réclamais comme de mon maître." Cf. *Notes* XXIII, 1484.

	Martin:	Lire:
333	Dient li autre '*nous* feron.	Dient li autre '*nou* feron.
334	Baron, entendez que diron'.	Baron, entendez que diron'.

Li autre se rapporte à tous ceux qui étaient mêlés à cette dispute et qui avaient témoigné contre Renart; *li autre* sont de même opposés aux *barons* (*les seigneurs*) qui avaient à juger le démêlé v. 209: 197, 207. Le ms. porte au v. 333 *nō ferō*. Martin transcrit *nous feron* qui ne donne pas de sens. Il faut interpréter *nou feron*; cf. *Notes* XXIII, 743. *Feron* est ici troisième pers. plur. du futur; pour la chute de *t* après *n*, v. *Notes* VII, 559. Sens des v. 333—4: (Noble avait exhorté les barons à juger; alors ceux qui étaient mêlés à cette affaire dirent) "Ils ne le feront pas. Que les barons entendent d'abord ce que nous dirons!".

	Manuscrit:	Lire:
	Il n'est mie si desreez . . .	Il n'est mie si desreez . . .
459	Qu'il face bataille envoisie	Qu'il face bataille envoisïe
460	Qui encor ne li est *jugiee.*	Qui encor ne li est *jugïe.*

Le scribe a ajouté un *-e* de trop au mot *jugiee.* En conformité avec le v. précédent (*envoisïe*) il faut introduire la forme picarde du ptc. *jugïe.* L'auteur de la br. XXIII se sert encore de cette forme à la rime 615—6, 1533, 1732.

477 Puis direz que je l'*aurai* fet.

Selon Martin le texte porte *lauen*, mais le mot est presque effacé. A l'aide de la loupe j'ai lu *laurai* plutôt que *lauen.*

	Manuscrit:	Lire:
	'Renart, se nos vos afions	'Renart, se nos vos afions
	Et vos les maus nos porchaciez,	Et vos les maus nos porchaciez,
500	Nos vos en *beons*, ce sachiez.'	Nos vos en *paions*, ce sachiez.'

Le scribe du ms. M note souvent *ai* par *e*; cf. surtout *avanchie* v. 147. Le *b* est ici faussement pour *p* comme au v. 162. C'est une faute bien caractéristique des Flamands et Hollandais parlant le français (cf. v. 1268). Martin, *Obs.* p. 96 constate aussi que la branche XXIII "a été composée dans la partie de la France qui avoisine la Flandre". — Sens: "Si nous vous montrons de la confiance, et que vous nous procuriez du mal, alors nous vous en *payons*, soyez-en sûr!" — Pour l'emploi fig. de *payer* cf.: Ne t'ai pas *paiïe* isiment Tous jours come tu m'as *paiïe*, Cour. Ren. 1068.

516 Bon taire feïst a cele eure.

Sens: "Il serait bien qu'il se tût en ce moment, c.-à-d. il vaudrait mieux qu'il se tût en ce m."

527 Sanz *m'envie* se degratoit.

Le ms. porte ici *sāz mēvie se*, non comme a lu Martin mēniese. Cf. *Lex.* art. *degrater.*

	Manuscrit:	Lire avec Martin:
549	Or entent Renart *ceste pes*	Or entent Renart *que cest plais*
	Li torne auques a la pais	Li torne (: Tybert) auques a la pais.

Ce changement est proposé en note par Martin. La même rime se rencontre XXIII, 915—6, et le même changement de *pes* en *plais* est nécessaire au v. 699. Sens: "R. entend que Tybert lui tourne ce plaid vers la paix". Il serait peut-être plus à propos de lire *cist plais*: "Ce plaid va amener pour lui (*li* dativus ethicus; *torne* intr.) la paix".

'Oï avez respons et clains.
619 Li rois *vos* aime tant et prise,
620 Sur *vos* a la parole assise.
Or i esgardons nostre honor!

Mussafia veut changer *vos* en *nos* aux v. 619 et 620. C'est à tort qu'il propose ce changement. Aux v. 618—20 Platiaux s'adresse à l'assemblée (*oï avez*); il est donc tout naturel qu'il dise *vos* aux v. 619—20. A partir du v. 621, s'animant de plus en plus, il commence à parler à la première personne, s'incluant lui-même.

648 Si m'aïst diex, *il se va pres*,
Puis que nos somes ci ensenble,
Que je ne di ce que moi senble.

L'expr. *il se va pres* signifie ici, il me semble, "il ne s'en faut pas de beaucoup". Sens du passage: "Fasse le ciel que je ne dise pas maintenant ce que je pense; *peu s'en faut*, puisque nous sommes assemblés ici". Cf. v. 701. Les v. 655—65 montrent que ce souhait était vain, car le cerf dit franchement sa pensée. M. Jeanroy propose de lire: il *s'en* va pres.

	Martin:	Manuscrit et Mussafia:
	En quel servise est ledengiez?	En quel servise est ledengiez?
684	Droiz est que miex l'*entegniez*.	Droiz est que miex l'*entengiez*.

Entengiez, qui forme une rime riche avec *ledengiez*, est un subj. du même genre que *morge* VII, 726 L, *arge* VII, 728 K etc.; v. Schwan-Behrens III, p. 131 et Görlich, *Die nordwestl. Dialekte*, Franz. Studien 5, p. 80. Sens: (le singe n'approuve pas ce que le cerf vient de dire;) "il faut que vous compreniez mieux le cas"; c.-à-d. "il vaut mieux que vous cherchiez à mieux comprendre le cas". — Le changement proposé par Martin, *Obs.*, p. 96 est donc tout à fait hors de propos. Cf. *Notes* III, 65, VII, 725.

	Martin:	Manuscrit:
	Bien me senble que ce soit droiz	Bien me senble que ce soit droiz
686	*Ce que Renarz fist, port li rois*,	*Ce que Renarz fist por li rois*,
	Puis qu'en son servise le fist.	Puis qu'en son servise le fist.

L'éditeur écrit ainsi *port* pour *por* du ms., interprétant sans doute: "le roi doit porter, prendre sur lui ce qu'a fait Renart". — Il n'y a certainement aucun risque à garder la leçon du ms. *fist por li rois*; le sujet peut bien être mis pour le régime à cette époque (commencement du XIII[e] siècle). Le sens serait: "Il me semble que c'est très bien, ce qu'a fait Renart pour le roi, parce qu'il le fit à son service". Le sujet *li rois* est encore mis pour le régime *le roi* aux v. 852 et 1060, où l'éd. l'a remplacé par *le roi*. La rime du v. 686 montre bien que ces changements ne sont pas motivés. God. donne des ex. de *lois* au cas régime. C'est le cas sujet qui s'est substitué au cas régime. Cf. *en bone foiz* XXIII, 26.

	Manuscrit:	Lire:
699	*La pes* me senble ainsi plus *biax.*	*Li ples* me senble ainsi plus *biax.*

Le scribe s'est rendu coupable d'une faute impardonnable: *pes* est au fém. mais *biax* au masc.! On ne peut pas imputer à l'auteur une faute si grossière. Le mot à la rime *biax* (: *Platiax*) rend très sûre la conjecture proposée. *Ples* convient ici tout aussi bien au contexte, et nous avons vu que le scribe a de même écrit *pes* pour *ples* au v. 549.

Et vostre parole avalez.
720 *De tant selonc* l'araisonez
Que nului ne doit on tuer.

Selonc est parfois comme ici employé au fig.: La praerie fu *selonc* XIII, 29. V. aussi le dernier ex. chez God., traduit "suivant": . . . les depesches qui sont pour ce necessaires, pour se conduire en cela *selon.* Au v. 720 *selonc* paraît avoir le sens de "selon ce que vous dites, en conformité avec ce que vous dites, par conséquent". Le sens précis de *de tant* n'est pas non plus tout à fait facile à saisir; cf. *de tant* aux v. XXIII, 114 et 1035; je propose de traduire au v. 720 *de tant* par "ainsi". Le régime de *araisonez* étant *parole* du v. précédent, le sens du passage est: "Par conséquent vous vous expliquez (= vous expliquez votre parole) ainsi que l'on ne doit tuer personne".

Grimbert soutient contre Platiaus que, si quelqu'un n'exécute pas le commandement du roi ou se conduit mal envers le vassal du roi, le vassal a bien le droit de se venger tout de suite, sans qu'il lui soit nécessaire de soumettre d'abord le cas au roi:

726 S'iere serjanz a un riche home . . .
731 Puis me fera aucun laidure
Qui de m'amor n'avera cure,
Moi et mon seignor despira
Et moi noient ne prisera,
735 Je porrai venger le medire.
Puis si lere monseignor dire,
737 Dont sui ge por noient assis.

Les vers 731—2 ont un sens conditionnel. Traduisons: "Si quelqu'un qui se moque totalement de moi (v. 732) m'insulte (*me fait laidure*), alors il outrage et mon seigneur et moi-même; il n'a pas de respect pour moi (734), et je pourrai moi-même venger l'injure (*le medire*). Si je laisse la vengeance (: la décision, *le dire*) à mon seigneur, je suis inutilement installé à mon poste".

	Manuscrit:	Lire avec Martin, *Obs.* p. 96:
738	N'est sages hom, ce m'est avis,	N'est sages hom, ce m'est avis,
	Et la pais garder de la terre	*A* la pais garder de la terre
	Et a l'onor mon seignor querre,	Et a l'onor mon seignor querre.

Sans ce changement le vers reste incompréhensible. Il faut mettre un point après le v. 740, au lieu de la virgule de l'éd. Martin.

	Manuscrit:	Lire:
743	Et Chantecler *nē* noia mie.	Et Chantecler *neu* noia mie.
	Que li vilains . . .	Que li vilains . . .

Martin a transcrit *n'en*; *nē* est cependant à interpréter *neu* en conformité avec les mots cités *Rem.* p. 137. *Neu* est ici le mot *nel* avec *l* vocalisé; *nel* est la forme abrégée de *ne* + *le*; v. God. *le* 3. On rencontre autre part dans la branche XXIII la forme *nu* de *nel*: Que par moi *nu* sot li vilains 422; Renart meïsmes *nu* savoit 1059. Le sens du v. 743 est: "Et Chantecler *ne le* nia pas que . . ." La construction est la même au v. XXIII, 662: Apres le clain *nel* noia mie. Cf. *Notes* XXIII, 333.

Noble a élu une commission pour juger le démêlé entre Renart et Ysengrin. Des cinq membres de cette commission, Brichemer veut que Renart soit pendu, Cointerel, Grimberz et le léopard veulent l'acquitter, Platel propose de soumettre le cas au roi. Quand Brichemer voit qu'il ne pourra faire prévaloir sa volonté, il dit:

	Martin:	Interpréter:
747	Dist Brichemer 'de ce le vi	Dist Brichemer 'de ce le vi:
	Ne trait noient chascuns a lui.	Ne trait noient chascuns a lui.
	Li sires son talant fera,	Li sires son talant fera,
	Por son home nel lessera.'	Por son home nel lessera.'

Vi est la première pers. sing. du passé déf. de *veoir*. Le passage semble vouloir dire: "Quant à cela, je vis que chacun (de vous) ne tire rien sur lui (: Renart), c.-à-d. vous n'osez l'accuser de rien. Le roi fera bien sa volonté. Il ne laissera pas pour Renart (*son home*) de la faire valoir". Brichemer garde donc l'espoir que Noble verra clair dans cette affaire et qu'il punira sévèrement Renart. — Grimbert cherche cependant à lui montrer que cet espoir est vain: "Le roi ne hait pas Renart qui l'a toujours très bien servi, et Renart ne mérite pas d'être tué pour une telle action" (v. 760—63).

	Manuscrit:	Lire:
753	La truie fet sovent les maus	La truie fet sovent les maus
	Dont les *puceles sont novaus.*	Dont les *porcels ont le nouaus.*

Ici le scribe s'est rendu coupable de la même faute qu'au v. 699: le complément d'un sb. fém. est au masc. L'éditeur propose en note de changer ainsi: *Dont les porcels sont tot novaus*, mais je ne vois pas que cette interprétation rende le texte plus clair. — *Nouaus* a, on le sait, le sens de "pire, pis": *Mal* iert bailliz, se il est pris, E *noalz* iert, s'il est ocis, Ducs Norm. III, 4104. Les vikings ont ravagé la Bretagne; le roi de France pense: Se il en France venir les lait, Altresi li ferunt, ceo crient Ou encore *noauz* devient,

ib. 1794. L'expr. *avoir le nouaus* est employée de la même manière que dans la conjecture ci-dessus aux endroits suivants: Ne vos n'en *averoiz* ja rien Fors *le nouax* que il porra XIX, 43; Bien voi que de ceste bataille *A* mes fiuz *le noauz* sans faille, God. sous *noals*. — Le sens de la conjecture est donc: "La truie fait souvent le *mal* dont les pourceaux ont le *pire*", c.-à-d. "les pourceaux ont souvent à souffrir du mal que fait la truie". C'est une allusion très claire au proverbe bien connu: *Si truye forfait, les pourceaux le comparent*, Nucerin, *Les prov. communs*, Rouen 1612, Le Roux de Lincy, I, 133; *La truie fait bien tant son pourcel le compere*, Jubinal, *Nouveau recueil de contes* I, 54; d'autres formes du même prov. Rolland, *Faune pop.* 5: 246. — Grimbert, pour défendre Renart, dit qu'il ne peut pas admettre qu'on tue un vassal, qui est au service du roi, et cite le prov.: *La truie fet sovent les maus Dont les porcels ont le nouaus.* Grimbert veut dire par cette allusion que très souvent ceux qui sont moins forts et moins puissants ont à souffrir du mal que font les grands seigneurs. En d'autres termes, si l'on admettait dans ce cas-ci la proposition de Brichemer, qui voulait que Renart fût tué, il arriverait très souvent qu'on se vengerait sur le vassal des méfaits du suzerain. — Rappelons à propos du v. 754, où *pucele* est faussement pour *porcel*, que *porcel* est employé pour *pucele* à plusieurs endroits dans la langue anglicisée du Comte de Gloucester, Œuvres poét. de Phil. de Beaumanoir, Éd. H. Suchier, Paris 1885 gloss.

Li rois nel het mie de mort,
761 *Qui l'a toz* jors molt bien servi.

Mussafia veut qu'on écrive *Qu'il a* au lieu de *Qui l'a*, disant que Renart servait le roi, non vice versa. Ce changement est inutile: *qui* se rapporte au régime *le* qui se cache sous la forme *nel*, donc à Renart; au v. suivant c'est aussi Renart qui est le sujet du vb.

La commission élue par le roi Noble se prépare à juger Renart. Brun l'ours "li met sus qu'il le trahi Au tronc quant il li mescheï (783—4). Le "lieparz" s'exprime ainsi:

	Manuscrit:	Lire:
	Por ce que il tesmoinz n'en a,	Por ce que il tesmoinz n'en a,
787	Renart li *escondit* as sainz:	Renart li *escondie* as sainz:
	Si soient ami conme ainz.	Si soient ami conme ainz.

Il est nécessaire de mettre *escondie* au subj. pour rendre le v. conforme au v. 788 (si *soient* ami) et surtout au v. 806 où le "lieparz" résume devant le roi le jugement qu'il avait proposé et qui avait été accepté par les membres de la commission; aux v. 805—6 il dit: Esgarde avons voirement, Renarz *face* le serement, et il continue: D'ore en avant *soient* ami 814, Renart as sainz *escondira* 817. Sens donc des v. 787—8: "Que Renart lui jure sur les saints, et qu'ils soient amis comme auparavant."

Si soit d'ans deus faite la pais
820 Qu'el ne *renouvele* jamais.

Sens du passage: "Qu'on rétablisse la paix entre eux, de telle façon qu'elle dure pour toujours, que l'on n'ait plus jamais besoin de la renouveler"

	Manuscrit:	Lire:
853	La teste en a vers lui clinee.	La teste en a vers lui clinee.
	Dame Pinte a apelee	Dame Pinte a apelee
855	Et ma dame Rosse *acenee*:	Et ma dame Rosse *açaine*:
	A son conseil andeus les maine.	A son conseil andeus les maine.

Acenee et *maine* ne riment pas; le v. 855 compte en outre une syllabe de trop. Il y a évidemment erreur du scribe qui s'est laissé influencer par les rimes des v. précédents à changer *açaine* en *acenee*, oubliant que la ligne rime avec *maine* du v. 856. V. God. sous *acener*.

	Manuscrit:	Lire:
933	Mort a donnee, mort *recoive!*	Mort a donnee, mort *recueille!*
	Or trenble Renart plus que fueille.	Or trenble Renart plus que *fueille*.

Cette rime est incorrecte. *Recueillir* et *recevoir* étant très souvent synonymes (v. God. Suppl.), l'on peut sans hésitation admettre le changement de *recoive* en *recueille* que propose l'éd. en note.

Renart a promis au roi de lui procurer une "feme nobile" (1087). En conséquence Grimbert soutient que le roi doit acquitter Renart.

Li rois ot le besoing estroit,
1106 *Que li rois* li conseille a droit.
'Chantecler' fet il, 'je commant . . .

Martin propose en note de lire au v. 1106 *Que Grimbers* li conseille a droit. Ce changement ne paraît pas tout à fait nécessaire. Le régime indirect *li* du v. 1106 pourrait se rapporter à la rigueur à Chantecler, à qui le roi s'adresse. Le roi, étant dans une situation difficile, approuve ce que lui a proposé Grimbert *et conseille* ouvertement à Chantecler de pardonner le meurtre.

	Manuscrit:	Lire:
	Nel lerai ge que je n'en quiere,	Nel lerai ge que je n'en quiere,
1138	Se diex done que je ne *muire*.	Se diex done que je ne *muere*.

Mauvaise rime que l'éd., en rejetant sa correction en note à la p. 310 *je repere*, corrige très bien, *Obs.* p. 96, lisant *muere*.

	Martin:	Lire:
	Loe li a que *s'escience*	Loe li a que *se science*
1170	*Velt aprendre de nigromance.*	*Mete a aprendre d'ingromance.*

Loer exige le subjonctif, et l'éd. propose avec hésitation d'écrire *Mete a prendre.* Le vb. *prendre* ne donne pas de sens satisfaisant à cet endroit; l'on rencontre le vb. *aprendre* aux v. 1177 et 1319: Or puet *aprendre d'ingromance.* Ce dernier vers va nous mettre sur la bonne voie; comme au v. 1319, il faut interpréter *d'ingromance,* forme dont se servait sans doute à l'origine l'auteur de cette br. au v. 1170 comme au v. 1319. Il faut écrire *se science* avec le ms. (Schwan-Behrens § 327, 1 Anm.), non comme le fait Martin *s'escience.*

	Manuscrit:	Lire:
1171	Jusqu'en Espaigne vos *lassez.*	Jusqu'en Espaigne vos *allez.*

Hermeline conseille à son mari Renart *d'aller* jusqu'en Espagne pour apprendre la magie. Renart répond au v. 1185: Et *je irai* puis qu'il vos gree. *Lassez* ne donne pas de sens ici.

Renart venu en Espagne arrive à la maison de maître Henri. Il y flaire de la volaille et pour pouvoir entrer et attraper les chapons, il se met à gratter un trou ou conduit, sous le seuil (v. 1234, 1240, 1260) et réussit à prendre un chapon. Les domestiques de la maison ont cependant été éveillés par le bruit que faisaient les chapons, et pour attraper Renart

	Manuscrit:	Lire:
1268	Si ont estoupe sa *toviere.*	Si ont estoupe sa *doviere.*

Nous avons vu aux v. 162 et 500 que le scribe confond les mediae et les tenues. Ici il n'y a aucun doute qu'il n'y ait erreur pour *doviere,* mot que j'ai étudié ZRPh 1924, p. 224—6. Dans la br. XIV Renart "estoupe" de même le conduit par lequel le pauvre Primaut est entré dans une église. Cf. *Neuphil. Mitteil.* 1924, p. 76.

Et sa gorge blanche et chanue.
1295 *Miex vausist que ne fet assez.*

Assez se rapporte dans ce v. à *miex.* Le sens du v. est: Si l'on ne tuait Renart qu'en hiver, sa gorge serait blanche et "sa peau vaudrait beaucoup (*assez*) plus qu'elle ne fait maintenant".

	Martin:	Lire avec Ms.:
1319	Or puet aprendre *nigromance.*	Or puet aprendre *d'ingromance.*

Le ms. porte *dīgromāce* que Martin change à tort, comme le fait remarquer Mussafia. Cf. *Notes* XXIII, 1170.

1328 Si n'estoit pas *entr'eus* sauvages.

La lecture de l'éd. *erre'* repose sur une bévue. Le ms. porte *ētre'*.

	Martin:	Manuscrit:
1403	Renart *vot* a la cort le roi.	Renart *veit* a la cort le roi.

Les *e* et *i* sont écrits si près l'un de l'autre et le trait de l'*e* est si effacé que, sans l'aide de la loupe, on croit devoir lire *vot.* "Renart va à la cour".

	Martin:	Manuscrit:
	Li rois atorne son afaire:	Li rois atorne son afaire:
1458	Que granz *voies* vodra il faire.	Que granz *noces* vodra il faire.

Le trait du *c* dans *noces* est un peu effacé mais se voit clairement à la loupe. *Noces* convient bien au passage: Le roi fait les préparatifs de son mariage; v. les v. suivants.

	Martin:	Lire:
1484	Or le convient *qui* se ratort.	Or le convient *qu'i* se ratort.

Sens: "Il faut qu'il s'y prépare". Le contexte exige ici la même interprétation qu'au v. 290.

	Martin:	Manuscrit:
1494	Et aussi *con* devant derriere.	Et aussi *cou* devant derriere.

Cf. *Lex.* art. *derriere.*

1592 C'on ne l'en *puist* de riens rester.

Le ms. porte *puist,* non *peust* comme le prétend l'éd.

Quand Ysengrin entend que la reine veut qu'on lui ôte ses "mouffles", c.-à-d. la peau de ses pattes:

	Martin:	Lire avec ms.:
1646	Un petit en est *bouronflez.*	Un petit en est *bourouflez.*

Que ce soit là la vraie leçon, on le voit évidemment par la rime *desmoufflez.* Cf. *bousofflez* et plains d'ire, Mont. Fabl. 3, 390, ms. BC, et le simple *souflez* dans un emploi analogue: Venuz li est a l'encontrer Corouciez, *souflez* et plains d'ire, Mont. Fabl. 3, 202. Cf. Du Bois, *Gloss. du patois normand*, *boudouflé* : boursouflé d'orgueil, blessé.

	Martin:	Manuscrit:
1685	Quant voit Ysengrin *entre piez.*	Quant voit Ysengrin *entrepiez.*

Renart veut que Tybert attache au plafond une corde qui est beaucoup trop lourde pour ses forces:

'Tybert' ce dist Renarz 'ca vien!
En toi a molt proesce et bien.'
1919 Or oez conment il l'*adorde* (rime: *corde*).

Il n'existe pas de verbe *adorder*. Martin a conjecturé *aborde* en note. Mieux vaudrait *abo(u)rde*; v. *Lex.* art. *abourder* pour *embourder* "abuser". Les rimes entre ŏ et ō ne sont pas inouïes dans Ren. notamment dans la br. XXIII; v. *Lex.* la fin de l'art. *done.* On pourrait aussi suggérer *alorde* que God. connaît au sens "abuser, tromper, séduire". Qu'il s'agisse ici de tromperie, cela est évident et ressort clairement du contexte: Renart fait croire à Tybert que la corde est moins lourde qu'elle ne paraît. Tybert se fera aussi rudement mal.

Le scribe de la br. XXIII tombe souvent plus d'une fois dans la même faute, ce qui donne plus de probabilité aux conjectures proposées. Remarquez par ex. *e* pour *ai* 147, 500; *pes* pour *plais* 549, 699; *li rois* au régime pour *le roi* 686, 852, 1060; négligence dans la concordance du sb. avec l'adj. 754 (*puceles sont novaus*), 699 (*la pes . . . biax*); confusion entre les *mediae* et *tenues* 162, 500, 1268. Martin, *Obs.* p. 96, a montré que cette br. "a été composée dans la partie de la France qui avoisine la Flandre".

XXIV.

Le chien et la brebis veulent vivre dans la société des hommes:

	Martin:	Lire avec Mussafia et ms. B:
66	Ne savez beste porpenser	Ne savez beste porpenser
	Miauz ne s'em puisse *conserver.*	Miauz ne s'em puisse *conserrer.*

Les variantes, *consieurer* C et *consiurer* n, montrent que nous avons affaire au vb. *consirrer* de *considerare.* V. God. *consirer.* Sens: "Vous ne pourriez vous figurer aucun animal qui ne puisse plus aisément (que le chien et la brebis) y renoncer (à la compagnie des gens)".

	Martin = ms. C:	Manuscrit B:
84	Renart qui tant sot de *mestrie.*	Renart qui tant sot de *minstrie.*
114	Car moult set d'art et de *mestrie.*	Car moult set d'art et de *mintrie.*

Martin suivant ailleurs dans la br. XXIV le ms. B a adopté ici les leçons du ms. C *mestrie.* Dans *minstrie* l'*s* est certainement purement graphique, comme dans *anuist* XXIV, 1 B, *dist* 101 B etc. *Mintrie* est à coup sûr le même mot que *menterie* "mensonge", la syllabe atone étant tombée comme dans *arter* "arrêter", *vigrous*, *arser* etc.; v. *Lex.* art. *courcier*. Littré ne donne pas d'ex. de *menterie* avant le XVe siècle. Renart le Contrefait, du commencement du XIVe siècle, connaît cependant le mot: Mensongne, follour, *menterie*, v. 28897. Cotgrave donne le mot: "*Menterie* f. A lying, cogging, foisting, fabling, fibbing; also a lye," et Corblet l'enregistre encore sous la forme *mentirie* "mensonge". Chez G. Métivier, *Dict. franco-normand . . . de Guernesey*, on rencontre la forme con-

tractée du mot: *mentrie* "mensonge". La forme *mintrie* pour *mentrie* est due au fait que non seulement devant *l* et *n* mouillés, mais aussi devant *ch*, *g*, *m*, *n* et un *i* de la syllabe suivante on trouve *i* pour *e*: *dechivoir* Mont. Fabl. III, 123, *rechivoir* ib. 129, 130, *pichez* "péché" Ren. IX, 332 A; *brigier* "berger" I, 1048 H, *herbiger* "héberger" Mont. Fabl. VI, 201; *aminer* ib. III, 114, *mimoire* ib. III, 369; *hiricons* Ren. V, 1085, *gisine* XII, 24, *iglise* XII, 562, 1337, *aligier* XII, 1058, *ligier* XIII, 377, 643: 22, XIV, 121, 577, *pilicon* XIII, 1355 etc. Scheler, *Gloss. de la Geste de Liège*, p. 43 note, dit de ce phénomène: "L'*i* pour *e* en syllabe atone placée devant la tonique est un trait distinctif de la phonétique wallonne; cp. *mineir* (mener) etc."

79—132. G. Paris, *Mélanges de litt. fr. du moyen âge*, p. 371, rappelle que dans ces vers, "l'auteur de la branche XXIV nous fait un vrai cours sur les origines du Roman de Renart. D'après lui, Ysengrin était un seigneur brigand et pillard; sa femme Hersent partageait tous ses vices; leur neveu Renard, qui avait les cheveux roux, était un trompeur sans pareil, et sa femme Richeut menait une conduite scandaleuse: Ce quatuor a fourni des noms au loup et à la louve, au goupil et à la goupille. C'est pour cela que dans le roman, Renard et Isengrin se traitent d'oncle et de neveu sans l'être réellement". M. Foulet p. 95 admet cette interprétation tout en ajoutant que "le texte est mal assuré et probablement corrompu". Le style de l'auteur est de plus lourd et embrouillé, et la partie de la br. qui est surtout obscure ne se trouve malheureusement que dans le ms. B qui donne toujours un texte mauvais et remanié. Il est à remarquer que dans ce passage traitant "l'étymologie" des noms Renart et Ysengrin, les animaux sont appelés par leur nom générique *goupil* et *loup*; Renart indique partout ici *le vilain* et Ysengrin *l'oncle de ce vilain* (v. 94 etc.).

Martin:	Lire:
Rous ot le poil conme Renarz,	Rous ot le poil conme Renarz,
Moult par fu cointes et gaingnarz:	Moult par fu cointes et gaingnarz.
Par son sens toutes decevoit	Par son sens toutes decevoit
Les bestes qantqu'il en trovoit.	Les bestes qantqu'il en trovoit.
Icil gorpis nos senefie	Icil gorpis nos senefie
Renart qui tant sot de *mestrie*:	Renart qui tant sot de *minstrie*.
Tot cil qui sont d'anging et d'art	Tot cil qui sont d'anging et d'art
Sont mes tuit apele Renart.	Sont mes tuit apele Renart
Por Renart et por le gorpil	Por Renart et por le gorpil.
Moult par sorent et cil et cil.	Moult par sorent et cil et cil:
Se Renart sot gent conchier,	Se Renart sot gent conchier,
Li gorpix bestes engingnier.	Li gorpix bestes engingnier,
Moult par furent bien d'un lignage	Moult par furent bien d'un lignage
Et d'unes meurs et d'un corage.	Et d'unes meurs et d'un corage.

"Le goupil qui avait les poils roux comme le vilain nommé Renart, était rusé et vorace. Tout animal qu'il trouvait était trompé par lui. Ce goupil est donc équivalent à (*senefie*) Renart le vilain qui savait tant de tromperies. Par conséquent: désormais (*mes* v. 86) on a appelé tous les gens perfides et faux, Renart, d'après (*por*) ce Renart et d'après le goupil créé par Adam et Eve. L'un et l'autre savaient pas mal de choses: Renart savait diffamer les gens, le goupil savait tromper les animaux. Ils sont donc de la même catégorie, des mêmes mœurs et du même esprit."

Les vers 93—106 signifient: "De la même manière Ysengrin, oncle de Renart, était un grand voleur qui volait jour et nuit. Cet Ysengrin ressemble au (*senefie*) loup qui vola les brebis d'Adam. Tous ceux qui savent bien voler jour et nuit sont par conséquent appelés Ysengrin. Ces deux (M. Ysengrin et le premier loup créé par Eve) étaient de la même catégorie, de la même pensée et du même esprit. C'étaient de grands voleurs. A cause de cela le loup est appelé Ysengrin." — Au v. 97 *Ysengrin*, qui est à sousentendre, est le sujet du vb. *senefia*, *icelui leu* le régime direct; le v. est à comparer au v. 110 et aux v. 107—8 où *Hersant* est le sujet, *la louve* le régime.

111 Cele Hersent la *lentilleuse*.

Lentilleus est traduit par les lexicographes "semé de lentilles ou de taches". Assez souvent il y a, cependant, comme ici, où l'adj. se rapporte à la femme d'un paysan, quelque chose de plus dans ce mot. *Lentilleus* est parfois combiné avec *rous*, ainsi par ex.: *Rose* ot la chiere et *lentillose*, Troie 5531. Dans tout le moyen âge les roux étaient regardés comme des gens félons et déloyaux: Ainsi Renart est appelé *Rous* XIII, 1698: 77 ss., XXIII, 5 etc.; cf. *Renart*, *Renart*, *li poilz le doit Que soiez felz et deputaire* II, 1068 "vos poils (roux) montrent que vous êtes traître et de mauvaise foi"; *Qui si poil voit, nel doit pas croire*: Par nature fet a mescroire VI, 313 "quiconque regarde ses poils (roux) voit qu'on ne doit pas le croire (Renart); il est de nature à évoquer des soupçons". Le fait que les roux sont très souvent en même temps "lentilleux" a ajouté au sens primitif du mot celui de "à qui on ne peut se fier".

Martin:	Lire:
107 Dame Hersant resenefie	Dame Hersant resenefie
La louve qui si est haïe,	La louve qui si est haïe,
Que si par est aigre d'anbler,	Que si par est aigre d'anbler.
Bien puet cele Hersent senbler:	Bien puet cele Hersent senbler,
Cele Hersent la lentilleuse,	Cele Hersent, la lentilleuse,
Qui fame ert Ysengrin espeuse.	Qui fame ert Ysengrin espeuse.
La gorpille le senefie,	*Por Richout, la fame Renart,*
(Car moult set d'art et de *mestrie*:	*Por le grant engin et por l'art*
Se l'une iert mestre abaeresse,	*Est la gorpille Richeut dite.*
Et l'autre mestre lecharesse,	*Se l'une est chate, l'autre est mite.* 116

Moult furent bien les deus d'un cuer,	Moult furent bien les deus d'un cuer.
L'une fu l'autre, ce cuit, suer)	L'une fu l'autre, ce cuit, suer.
Por Richout la fame Renart.	*La gorpille le senefie*
Por le grant engin et por l'art	*Car moult set d'art et de mintrie.*
Est la gorpille Richeut dite:	*Se l'une iert mestre abaeresse* *121*
Se l'une est chate, l'autre est mite.	*Et l'autre mestre lecharesse,* *122*
Moult a ci bone conpaignie,	Moult a ci bone conpaignie,
Et l'une *et* l'autre senefie.	Et l'une l'autre senefie.

Pour le sens de *lentilleuse*, v. plus haut! — Martin, *Obs.*, p. 97, accepte la correction proposée par Jonckbloet pour le v. 113: La gorpille *resenefie* au lieu de *le senefie*. Cette correction ne rend pas le texte plus clair. La br. XXIV est picarde, *Obs.* p. 97; or *le* du v. 113 est la forme picarde du pron. pers. au fém. (Schwan-Behrens § 323, 2 Anm.) se rapportant à Richout (voir le texte reconstruit), et le v. est parallèle aux vers 83—4, 97, 107—8. La même forme picarde se rencontre dans la même branche au ms. B v. 56: Si *le* tenoit (la brebis) n'a bois n'a plain, où Martin change inutilement en S'il *la* tenoit. Il y a sans doute dans le ms. B une lacune entre les v. 112—113, laquelle se laisse facilement remplir par les v. 119—122. Le texte gagnerait en clarté par une telle transposition, et la fin de ce passage sur l'affinité entre Richeut et la goupille (v. *121*—4) rappellerait tout à fait les v. 89—92. Martin est enclin à accepter la correction de Jonckbloet du v. 119 (*Obs.* p. 97) laquelle est cependant inadmissible. D'autre part il va sans dire que Mussafia a raison de biffer le second *et* du v. 124: *Et l'une l'autre senefie* "l'une ressemble à l'autre"; le v. est à comparer aux v. 83, 97, 107 et 113. — Le sens de ce passage: "Dame Hersent, femme de Sire Ysengrin, ressemble à la louve qui est si haïe, *car* elle est très prompte à voler. A cette louve ressemble beaucoup Dame Hersent, la "lentilleuse" Hersent, qui était la femme d'Ysengrin. Par comparaison avec Richout, la femme de Renart, et à cause de sa ruse et tromperie, la goupille est, elle aussi, appelée Richout. *Se l'une est chate, l'autre est mite* (= elles sont tout à fait identiques, car toutes les deux sont des chatemites: v. plus bas). Elles étaient bien du même esprit. L'une était, pour ainsi dire, la sœur de l'autre. La goupille est identique (ressemble) à elle (Richeut), car elle est experte en ruses et mensonges. Si l'une était maîtresse dans la convoitise, l'autre était maîtresse dans la lécherie. Elles font bonne compagnie et l'une vaut l'autre". Le parallélisme entre les vers 83—92, 93—106 et 107—122 est frappant.

Ebeling, *Auberée* p. 86, note du v. 191, croit que *Richout, Richeut* v. 119, 121 doit être compris *Richart* = *riche* en *art*. Cette interprétation paraît plus que douteuse. M. Foulet, p. 98, note 2, la rejette aussi. *Richalt* est, comme le constate Martin, *Obs.* p. 48, avec plusieurs ex. „le type de la courtisane et de l'entremetteuse".

Le v. *116* mérite une attention spéciale. Il est dit aux v. *121*—*22* que dame Hersent et la goupille sont "lecharesses" (*abaeresse* et

lecharesse sont synonymes), et aux v. *116* que "*l'une est chate, l'autre est mite*". *Mite* est un autre nom de la chatte qui vit encore, surtout dans le Nord de la France; v. *Atlas ling.* carte 1498 "chatte" *mit* (aire 339, 440), *mitu* (Corrèze), Rolland, *Faune pop.* 4, 81, 82 et 90 (pour appeler les chats on emploie l'interjection *Mite! Mite!* Deux Sèvres). D'autres témoignages rendent manifeste que les personnes sujettes à la "lécherie" étaient, au moyen âge, comparées aux chats: Pour ce est fous, ce saciez de voir, Li hons qui a bonne moillier, Quant il aillors se va soillier Aus foles garses tricherresces, Qui *plus que chas sont lecherresces*, Mont. Fabl. III, 102. — Diez, *Etym. Wörterbuch* sous it. *micio* voit dans le v. *116* un proverbe "vollkommene Gleichheit der Gesinnung auszudrücken". Est-ce bien un proverbe? Il me semble que c'est plutôt un jeu de mots sur les deux mots dont est composé le sb. *chatemite* qui signifiait tant "hypocrite" (*faire la chatemite*), que "voluptueux"; v. l'ex. de Monluc chez Littré et les ex. de Ordericus Vitalis dans Schultz, *Höfisches Leben* I, 454. Le v. *116 Si l'une est chate, l'autre est mite*, forme donc un joli jeu de mots sur *chatemite*, indiquant que les deux étaient parfaitement identiques: elles étaient chatemites, hypocrites et voluptueuses toutes les deux.

Martin:	Lire:
Moult a ci bone conpaignie,	Moult a ci bone conpaignie,
Et l'une *et* l'autre senefie.	Et l'une l'autre senefie.
Cist *quatre sont* bien asanble,	Cist *deus furent* bien asanble,
Einz ne furent mes tel trove.	Einz ne furent mes tel trove.
Se Ysengrin est mestre lerre,	(Se Ysengrin est mestre lerre,
Ausi est *li rous* forz roberre:	Ausi est *li lous* forz roberre.
Si Richeuz est abaiaresse,	Si Richeuz est abaiaresse,
La gorpille est fort lecharesse.	La gorpille est fort lecharesse.)
Por ce qu'erent si d'un traïn,	Por ce qu'erent si d'un traïn,
Estoit Renart nies Isengrin.	Estoit Renart nies Isengrin.

Aux v. 125—6 le ms. porte Cist *quatre* furent bien asanble, Einz ne furent mes tel trove. Le v. 125 compte une syllabe de trop. Martin remplace à tort *furent* par *sont*; le v. 126 (furent) montre qu'il faut garder le passé défini du v. 125. C'est *quatre* qu'il faut remplacer par *deus*. Le scribe a commis l'erreur de croire que les v. 125—6 se rapportent aux quatre personnages des v. 127—30. C'est aux personnages (Richeuz et la goupille) traités si minutieusement v. 113—24 que se rapportent les v. 125—6, et ils disent la même chose que les v. 123—4. — Les deux v. 127—8 résument le contenu des v. 93—106, où il est dit que Ysengrin était 'fort roberre' et qu'à cause de cela *li lous* est appelé de ce nom. Le changement de *li rous* en *li lous* s'impose donc avec nécessité. Dans cette br. le qualificatif de "roberre" a été appliqué au loup, mais nulle part au renard; il a été parlé d'autre part longuement de la ruse du goupil (v. 79—92). De plus, c'est toujours Ysengrin et le loup d'un côté, Renart et le goupil de l'autre, qui sont juxta-

posés dans cette branche. — Le couple des v. 129—30 résume les v. *121—2*; Mussafia a donc eu tort de vouloir remplacer *Richeuz* par *Hersent*: il n'est pas dit dans cette branche que Hersent est 'abaeresse', mais qu'elle est 'aigre d'anbler' (v. 109): Richeuz et la goupille sont "abaeresse et lecharesse".

Le résumé des v. 127—30 parle seulement d'Ysengrin et du loup, de Richeut et de la goupille, mais non de Renart et du goupil, de Hersent et de la louve. Ces quatre vers viennent ici assez mal à propos, et ont probablement éte interpolés par le scribe; il vaut mieux, il me semble, les exclure. Peut-être qu'il y a ici une lacune.

Aux. v. 131—2 il est dit que Renart, le vilain, était le neveu d'Ysengrin, son oncle (v. 94), parce que les deux étaient souvent ensemble (d'un traïn), et les v. 133—6 disent la même chose. Par les v. 131—2 l'auteur reprend le récit, parlant ensuite de la bonne camaraderie qui unit le loup et le renard.

Pour bien comprendre le passage 79—148 il faut se rappeler que *Ysengrin* y signifie, non pas le loup, mais certain vilain, et *Renart*, non pas le goupil, mais un autre vilain, neveu du premier; les deux animaux y sont indiqués par leurs vrais noms, *goupil, loup*.

191—4 Balaac un rois l'oüt *mene* . . .
Par maltalent et par grant ire
Tout le pueple Israel maudire.

Mener (*demener* M) est construit ici exceptionnellement avec un accusativus cum infinitivo. Le style de l'auteur de la br. XXIV est assez souvent lourd et peu clair. Cf. la construction des v. 209—12:

Cil diex, si li vient a plaisir,
210 Puet encore bien *consentir*
A parler les bestes sauvages,
Et les usuriers faire larges.

"Dieu peut consentir à ce que les bêtes parlent". — Un autre ex. de l'incohérence du style de cette br. est offert par le v. 303: *Vo meson avez descoverte*, Or dites *par la* en sont trait, dit Renart à Ysengrin qui est inconsolable à cause de la perte des jambons que Renart lui a volés. *Par la* se rapporte ici au v. *Vo meson avez descoverte.* — A quoi se rapporte précisément *le* du v. 242? Renart conseille à Ysengrin de dire qu'on lui a volé les bacons: Dist Ysengrin, 'n'en goutera Tex, com je cuit, qui *le* saura.' Les mss. CMn donnent *les verra* (: les bacons). Il est probable que *le* résume la pensée "qui saura que j'ai des bacons"; Ysengrin fait peut-être allusion à Renart lui-même: "toi qui sais que j'ai des bacons, tu n'en goûteras pas".

202. Selon Martin le ms. C donne *chestre* pour *chevestre.* C'est une erreur; on y lit *chevestre* comme dans les autres mss.

	Martin:	Lire:
268	Ci a estout, domage et lait.	Ci a estout domage et lait.

"On nous a fait un grand et vilain dommage". *Estout* est ici adj. C'est à tort que God. l'enregistre séparément comme subst. Cf. *estout* "téméraire, violent".

XXV.

	Manuscrit H:	Lire avec Mussafia:
6	Tels i a qu'il ne prise gaires ...	Tels i a qui ne prisent gaires ...

Le v. 8 Car *il* ne *sevent* que ce monte, montre que cette correction est juste et nécessaire.

	Martin:	Manuscrit:
202	La menre poor *est* la graindre.	La menre poor *en* la graindre.

La leçon du ms. donne, il me semble, un assez bon sens. C'est probablement un proverbe qui veut dire: En même temps qu'on est harcelé par une grande peur, on est troublé par une autre moins grande — la petite dans la grande. Renart pense tantôt au danger qui le menace s'il reste sur la meule (203—6), tantôt au risque auquel il s'expose s'il saute dans l'eau (199—200). Au premier cas on l'écorchera, au second il pourra se noyer. Renart a peur "d'un que d'el" (205). Cf. Dont elle étoit louée de son mari et d'un chacun qui n'entendoit pas que le *pire* diable chassoit le *moindre*, Heptaméron 26 (la femme avait laissé ses mauvaises habitudes pour en prendre d'autres, pires encore). Je ne sai le meillor (feme) eslire, Que la *meillor* en est la *pire*, Mont. Fabl. III, 24. Moult ot Ysengrin *grant paor*, Mais li prestre ot asez *graignor*, Ren. XVIII, 111—2.

289 Atout Renart s'en va la nes.
L'onde s'en part, l'onde la serre.

Martin propose de changer en: *La nes* s'en part, l'onde la serre. Cette correction ne paraît pas nécessaire. L'auteur veut peut-être, par le v. 289, dépeindre le mouvement des ondes. Quand on est dans un bateau, on a l'impression que les ondes viennent enserrer le bateau et s'en vont l'instant après. Le v. 289 dépeint le va-et-vient des vagues.

XXVI.

14 et 89—90. V. pour les corrections de ces vers *Obs.* p. 98.

	Martin:	Lire avec ms.:
117	Renars l'*ahert* ysnelement.	Renars l'*ahort* ysnelement.

V. *Lex.* art. *aort.*

GUNNAR TILANDER.

VERMISCHTES.

I. Zur Wortgeschichte.

1. Südital. *yúška, šúška* 'Spreu'.

Als Bezeichnung für die 'Spreu, die beim Worfeln des Getreides abfällt' ('loppa', 'pula') erscheinen in Sizilien folgende Formen: messin., palerm., trapan., südostsizil. *šúška*, Girgenti, Platani-Tal, Villalba *çúška*, zentralsizil. (Castrogiovanni, Calascibetta) *yúška*. Das Wort setzt sich durch Kalabrien auf das Festland fort (vgl. kosent. *yúska* = 'pula') und läfst sich auch nördlich von Kalabrien noch in der Basilikata (Lagonegro, Pisticci etc. *yósk*[a]), in der Provinz Salerno (Sala Consilina *yúsk*[a], Acerno *yóšk*[a]) und in Südapulien (Tarent, Manduria, Avetrana, Francavilla Fontana *yóska*) nachweisen.[1] Was die Herkunft dieses Wortes betrifft, so hatte der sizilienferne Salvioni in seinen 'Spigolature siciliane' (Rendic. del R. Istituto Lombardo 40, 1156) das Wort als eine Kreuzung von flosculu + **crusca* bezeichnet. Merlo stimmt Salvioni in dieser Auffassung bei, indem er Revue de dial. rom. I, 254[3] die Entdeckung Salvioni's eine ,bella etimologia' nennt. Meyer-Lübke leitet (Rom. Et. Wb. Nr. 3383) tarent. *yóska* 'Spreu' direkt auf flosculus zurück, während er (ib. 3382) betreffs siz. *šúska, súska*, kalabr. *yúska* die Salvionische Hypothese verzeichnet, aber gleichzeitig der Möglichkeit Ausdruck verleiht, dafs die sizilianischen und kalabresischen Formen auch direkt auf flosculus zurückgehen könnten.[2]

Gegen den Salvionischen Deutungsversuch erheben sich mehrere nicht unwesentliche Bedenken. Einmal bezeichnet **crusca* stets nur die 'Kleie', d. h. einen Begriff, der mit 'Spreu des Getreides' auch nicht das Geringste zu tun hat. Aber selbst wenn man von diesen begrifflichen Bedenken absehen will, so wird man von einer Einmischung dieses Wortes billigenfalls doch nur unter Umständen

---

[1] Hierher gehört wohl auch nordkampan. (Gallo *sóšk*[a] 'feiner Mehlstaub in der Mühle', das wohl dieselbe Umstellung aus *šósk*[a] zeigt, wie sie stellenweise auch in Sizilien zu beobachten ist: (Aidone) *súška*, (S. Michele di Ganzaria) *súska* 'loppa'. Vgl. auch Aidone *sášk*, südostsiz. *sášku*, 'Weinkrug' (: *šásku* < *flasku*).

[2] Aus begrifflichen und lautlichen Gründen ganz unannehmbar ist der Vorschlag von Ribezzo, der (Il dialetto di Francavilla Fontana S. 58) an eine Umstellung **flusca* < fluxa gedacht hatte.

reden dürfen, die ein Zusammenstoſsen der beiden Wörter auch faktisch möglich machen. Aber diese ganze Prämisse fehlt ja hier aus dem Grunde, weil **crusca* 'Kleie', soweit ich sehe, schon südlich der Toskana überhaupt gänzlich unbekant ist.[1] Man wird also für die Kontamination kein Wort verantwortlich machen dürfen, das nicht nur auf dem Gebiet von *júska*, *šúska*, sondern in ganz Unteritalien absolut fehlt. Mit anderen Worten: Die Hypothese Salvioni's scheint mir alles andere als eine 'bella etimologia'. Aber auch flosculus[2] ist wohl so gut wie undenkbar, weil einmal die leeren Spreubälge sich doch wohl unmöglich mit 'Blümchen' vergleichen lassen werden,[3] andererseits eine Grundlage *floscula in der Regel auch **jóschia*, **šóschia* hätte ergeben müssen.

Geht man von der einzig feststehenden Tatsache aus, daſs der Anlaut, wie auch schon Salvioni gesehen hat, in jedem Falle einem *fl-* entspricht, so käme man bei der Rekonstruierung auf ein **flōska* bzw. **flūska*, die selbst einer früheren Stufe **fōscula* bzw. **fūscula* entsprechen würden.[4] Die erstere dieser beiden Formen muſs nun vollkommen ausscheiden, da sie sich nirgends anknüpfen läſst. Wohl aber weist die zweite Form **fūscula*, die selbst nur eine Weiterbildung von einem älteren **fūsca* sein kann, nachdrücklich auf griech. φούσκα 'Blase'. Das Wort lautet zwar im Altgriechischen φύσκη, das zu φυσάω 'blasen' gehört; aber Hatzidakis hat in seiner 'Einleitung in die neugriech. Grammatik' S. 92 darauf hingewiesen, daſs in der *Κοινή* bereits φούσκα begegnet, genau wie τροῦπα neben älterem τρύπα, κολλούρα neben κολλύρα. Die Bedeutung des griechischen Wortes würde ausgezeichnet zu den heutigen romanischen Vertretern passen, da jeder Spreubalg (als Hülle des einzelnen Getreidekornes) in Wirklichkeit eine 'kleine Blase' bildet.

In der Tat nennen die in der Terra d'Otranto wohnenden Griechen die 'Spreu' noch heute *fúska* (φούσκα). Und inmitten des *júska*-Gebietes gibt es sogar in Kalabrien (Provinz Catanzaro) noch einen breiten Streifen (Catanzaro, Tiriolo, Monteleone, Maida, Soverato etc.), der gleichfalls älteres *fúska*[5] im Sinne von 'Spreu' bewahrt hat.

Dabei ist es gewiſs kein Zufall, daſs gerade die beiden südlichen Halbinseln, die am hartnäckigsten an ihrem Griechentum

---

[1] Umbrien, Rom, die Ciociaria haben simila, Neapel, Nordkampanien, Molise *brenna, die Abruzzen, Basilikata, Tarent, Apulien, Kalabrien und Sizilien *canilia für 'Kleie'.

[2] Das Wort lebt, von diesem strittigen Falle abgesehen, sonst nirgends in der Romania fort, was an und für sich schon dafür spricht, daſs das Wort schon in der späteren lateinischen Volkssprache keine Lebenskraft mehr besaſs.

[3] In der Tat wüſste ich keinen Fall, in dem sonst flos oder eine seiner Ableitungen zu der Bezeichnung für 'Spreu' gelangt wäre.

[4] Otrantinisch (Salve, Patù) *fyúska* 'Spreu' hat den anlautenden Reibelaut bis heute bewahrt.

[5] Dieses kalabr. *fúska* war schon von Gustav Meyer (Arch. glott. 12, 139) mit griech. φούσκα zusammengestellt worden.

festgehalten haben, das Wort noch heute in der alten Form bewahrt haben, während die nördlicher gelegenen Gebiete (Cosenza, Salerno, Basilikata und Tarent) und das verhältnismäſsig spät neuromanisierte Sizilien die Ableitung **fúskula* zeigen, eine Form, die von der Griechenbevölkerung offenbar schon in den ersten christlichen Jahrhunderten ihren lateinischen Nachbarn mitgeteilt worden war und sich so in dem Volkslatein dieser unteritalienischen Gebiete festsetzen konnte.

Gerhard Rohlfs.

---

2. Zu den süditalienischen Namen des 'Wegerich'.

In seinem 'Vocabolario siciliano-italiano' verzeichnet Biundi (p. 56) ein *centunérvi* 'Wegerich' ('piantaggine'). Dies ist, wie ich aus persönlichen Notizen sehe, der übliche Name des Wegerichs auf der gesamten Insel, wobei nur leichte, durch die lokalen lautlichen Verhältnisse bedingte Abweichungen zu beobachten sind, wie etwa in messin. *šentunérbi* und zentralsizil. (Villaba) *ći*^{a}*ntuní*^{a}*rvi*. Dasselbe Wort begegnet im Sinne von Wegerich auch auf dem Festlande, und zwar zunächst im Kosentinischen (*ćentunérbu, ćentunérvu*), findet sich ferner in der Basilikata (Lagonegro *ćenduntervə*, S. Chirico Raparo *ćyend*^{i}*nyérv*^{i}), um weiter nördlich nur noch vereinzelt in der Provinz Avellino (Trevico *ćyend*^{i}*nẹ́r*^{i}*v*^{a}) und dann wieder dicht vor den Toren Roms (Serrone *šendonérye*) aufzutauchen. Wer sich zum erstenmal mit diesem Namen beschäftigt, würde es wohl als selbstverständlich ansehen, daſs die Pflanze ihren Namen von dem Umstande her bezogen habe, daſs ihr charakteristisches Blatt von einer groſsen Anzahl ('cento') von Adern ('nervi') durchfurcht sei. Daſs dem so ist, glaube ich nicht. Aus dem einfachen Grunde nicht, weil das Wegerichblatt mit groſser Regelmäſsigkeit fünf, im höchsten Falle sieben Adern[1] aufweist. Ich möchte vielmehr meinen, daſs wir es hier mit einer volkstümlichen Umformung aus einem ursprünglichen **pentenérvi* [< **pentenévra*] zu tun haben, die sich unter dem Druck der Volksphantasie zu einer Zeit vollzogen hätte, als das aus griechischer Zeit oder von griechischen Nachbarn überkommene **pentenérvi*[2] in seinem ersten Bestandteile nicht mehr verstanden wurde. Mit anderen Worten: Eine Bevölkerung, die nicht mehr des Griechischen mächtig war, hätte in den ersten, seelenlos gewordenen Teil des Wortes einen neuen Sinn ('cento') hinein zu interpretieren gesucht, wobei der Anklang von *pente* an *cento* natürlich in erster Linie ausschlaggebend gewesen sein dürfte.

---

[1] Vgl. die Glosse *plantago vel* septinerbia *vegbradae* Corps. gloss. lat. V, 381, 56.

[2] In Griechenland ist der volkstümliche Name des Wegerichs *πεντάνευρα* (Hépites).

Daſs diese Umformung sich tatsächlich in dieser Weise abgespielt hat, ergibt sich einwandfrei aus den Wegerichnamen, die in der bisher übersprungenen bzw. mit Stillschweigen übergangenen Zone in Erscheinung treten, die sich zwischen Sizilien und dem Kosentinischen einschiebt, nämlich in Südkalabrien. Dieses ganze im Norden durch die von mir schon mehrfach bei anderen Gelegenheiten[1] skizzierte Linie Nicastro — Sersale — Cotrone abgegrenzte Gebiet, für das ich Fortbestand der griechischen Sprache bis ins frühe Mittelalter glaube nachgewiesen zu haben und das in seiner Sprache in stärkstem Maſse bis auf den heutigen Tag mit griechischen Elementen durchsetzt geblieben ist, hat in seinen Mundarten den griechischen Namen des Wegerichs bis heute unangetastet gelassen, vgl. katanzar. (Rocca di Neto) *pintinérva*, (Cortale) *pintiniervu*, monteleon. (Briatico) *puntinervu*, Piana (Palmi) *pintinervu*, (Polistena) *pintinérba*, reggit. (Canolo, Benestare) *pintinérvu*, (Bagaladi, S. Pantaleone) *pintinérva*, (Cataforio) *pentinerba*; bovagriechisch (Gallicianò) *pendenévra*, (Chorio di Rochudi) *pendenévri* ‘Wegerich’. Erhalten hat sich die griechische Namensform vereinzelt auch in Südapulien, wie z. B. in dem hart an der Grenze der Provinzen Bari und Tarent gelegenen Orte Locorotondo (*pintənίervə*).

Während so die eigentlichen griechischen Infiltrationsgebiete bis heute den griechischen Namen unverstümmelt bewahrt haben und die sich im Süden und Norden unmittelbar an das griechische Kerngebiet anschlieſsenden Zonen altes **pentenervi* in *centonervi* umgedeutet haben, zeigen uns nun die weiter nördlich gelegenen Gebiete (Terra di Lavoro, Irpinat, Kampanien, Ciociaria, Abruzzen) den Typus *cinquenervi*, von dem es schwer ist zu entscheiden, ob er auf eine alte Lehnübersetzung zurückgeht, was dann besonders wahrscheinlich wäre, wenn sich ein **quinquenervi* auſserhalb Unteritaliens nicht nachweisen lieſse,[2] oder aber eine volkstümliche autochthone Neubenennung (statt des älteren *plantago*) darstellt, vgl. nordkalabr. (Saracena) *ćingunίrvə*, irpin. *cinconéreve* (Nittoli 70), salern. (Omignano, Acerno), *ćiŋg*^{u}*nẹ́rəv*^{a}, kampan. (Gallo) *ćiŋgunẹ́rv*^{a}, (Venafro) *ćiŋgənẹ́rv*^{a}, südapul. (Martina Franca) *ćiŋkənίervə*, Ciociaria (Veroli) *ẹ́r*^{e}*va a ććiŋkwe nẹ́r*^{i}*v*^{i}, Molise (Roccasicura) *ćiŋgənẹ́rv*^{a} Agnone *cinknérva* (Cremonese S. 44).

Gerhard Rohlfs.

---

3. Altfrz. *luire* ‚bespringen (von Widdern)‘.

Tilander, *Remarques sur le Roman de Renart*, S. 112 ff. und *Lexique du R. de R.* S. 99 hat den von mir schon *Beihft.* 29 z. *Ztschr.* S. 150 Anm. ausgesprochenen Gedanken aufgenommen, daſs es

---

[1] Vgl. ZRPh. 42 (1922), 218 und ‘Griechen und Romanen in Unteritalien’ (Bibl. dell’Archiv. Roman., vol. VII), S. 48.

[2] Bertoldi (Arch. Rom. VIII, 259) belegt für Frankreich *herbe à cinq côtes*, ligurisch *settenervi*, *settecoste*, *cinque coste*, *cinquenervia* etc. ‘Wegerich’.

sich um eine Rückbildung aus *luctari* (> altfrz. *luitier* im selben Sinn) handle, also um ein **lūgĕre* oder **lūcĕre*, das nach *afflīgere —afflictus* u. a. erschlossen wäre. Sehr einleuchtend polemisiert Tilander vor allem gegen Brüch's Konstruktion eines gallischen Etymons (*Ztschr.* 38, 693).

Trotzdem habe ich heute gegen derartige Rückbildungstheorien meine Bedenken: eine Propositionsbildung wie *luctari* : **lūgĕre* setzt doch ein relativ hohes Alter voraus, eine Zeit, da der Zusammenhang von *afflictare* und *affligere*, *eructare* und *erugere* noch empfunden wurde. Dem steht gegenüber, dafs unser *luire* nur galloromanisch ist. Die Rekonstruktion, die in log. *annangere* neben *annattu* (aus *nactus*, zu *nancisci*) nach Meyer-Lübke, *REW* 5816 durchgeführt ist, kommt in einer sehr archaischen romanischen Mundart vor.

Ferner bin ich immer mehr dafür, Französisches aus Französischem zu erklären. Es fällt schon auf, dafs wir im Präsens altfrz. *luisent* haben, was Brüch analogisch erklären wollte, und, wie ich hinzufüge, altfrz. *luiser*, südfrz. *lusi* in derselben Bedeutung wie das altfrz. Wort. Dies sind Formen, die ein *lucent*, *lucere* zu repräsentieren scheinen (J. Jud verlangt in einer Zuschrift an Tilander, vgl. dessen *Lexique*, geradezu einen Stamm *lūc-* [1]). Dies ist nun meiner Ansicht nach einfach das Verbum *luire, luisir*, *luisier* ‚leuchten', ‚blitzen' (letztere Bedeutung einmal bei God. belegt). Ich denke dabei nicht so sehr an die Wärmeenfaltung bei der Brunst und beim Leuchten (frz. *être en chaleur* ‚brünstig sein'), als an die Schnelligkeit, die dem Aufleuchten (Blitzen) und dem Bespringen des geilen Tieres gemeinsam ist: vgl. als Parallelen dtsch. *blitzen* ‚sich blitzschnell bewegen' (Sanders), ‚zumal von pferden und eseln, die, weil ihnen zu wol ist, mit den Füfsen ausschlagen ... vor freude aufspringen, auch von menschen' (*Dtsch. Wb.*, vgl. das Beispiel aus dem Simplicissimus: *darnach wann er erwacht, gumpet, blitzet, strabelt, geilet, rammelt und hammelt er einweil im bett herumb*, ähnlich auch elsäss., schweiz., z. B. *blitzen wie e Geisbock*, ferner südfrz. *lampa* ‚briller comme un éclair ..., disparaître comme un éclair, courir rapidement' zu *lampas -adis*, zu dem ich auch das *REW* s. v. *lendern* erwähnte südfrz. *landa* ‘décamper, courir précipitament‘ wegen der Bedeutung ‚brûler' (*lou fiò lando* ‚le feu brûle') stelle (die Form *landrá* ist dann von *lendern* beeinflufst). Also ‚glänzen, blitzen' > ‚blitzartig sich bewegen' > ‚springen, bespringen'. Die Stellen in Guiarts *Bible*, die Godefroy s. v. *luisoire* ‚qui est en chaleur, en parlant d'une femelle d'animal' zitiert: *Quant les brebis estoient saillies, au commencement du temps qu'eles sont luissoires; du tamps qu'eles sont luisoires* (lat.: in ipso calore coitus) sind wohl falsch übersetzt und sie bedeuten eher ‚bespringbar' als ‚glühend,

---

[1] Seinen Standpunkt präzisiert Jud, *Rom.* 50, 118f. in ähnlicher Weise wie ich oben: „le fait que le mot est exclusivement attesté dans l'ancien territoire gaulois ne peut pas être fortuit, et jusqu'à preuve du contraire, je pense que le problème du vfrç. *luire* ‚sauter' (du bélier) n'est pas encore résolu“.

brünstig', beweisen also nicht für einen Bedeutungsübergang wie *être en chaleur*. Das Verb *luire* war wohl ursprünglich intransitiv (,springen', vgl. noch *tant avoit luit que las estoit* in der einen Renart-Stelle) und ist erst dann transitiv geworden wie so viele altfrz. Verba (vgl. Meyer-Lübke, *Rom. Synt.* § 356) und besonders altfrz. *saillir une jument* ,bespringen'. Wenn *luire* mit *lutter* in den Renart-Hss. vikariiert, so ist das bei dem Gleichklang verständlich, beweist aber nichts für die Ursprungsfrage. Dafs zentralfrz. *lureau* ,Widder' mit altfrz. *luire* zusammenhänge, wie Chambure, P. Meyer, *Rom.* 8, 414 und Roques, *Rom.* 35, 140 nahelegen, scheint mir noch nicht ausgemacht: der Refrain *lure* (vgl. norm. *lüryé* ,diseur de riens, bavard, radoteur', bas-maine. *lür* ,reproche, plaisanterie souvent répétée' und die anderen bei Guerlin de Guer in seinem Wb. des Dialekts von Thaon s. v. *lüryé* angeführten Formen, also ,Dummheiten machend' > ,lustig, heiter' > ,geil' [vom Widder]) kommt auch in Betracht.

Ich glaube, unser Fall kann wiederum meine Regel bestätigen, dafs man nicht willkürlich Homonyme annehmen darf (*luire* ,leuchten' | *luire* ,bespringen'), wo Identität des Wortes vorliegt: *luire* ,leuchten', ,blitzen', ,(be)springen'.

LEO SPITZER.

---

4. Bas-latin *traugum* (Loi des Ripuaires).

Meyer-Lübke déclare un type *IRAUCUM, qu'il établit comme base du fr. *trou*, du prov. et du cat. *trau*, d'origine inconnue.[1] Le mot existe en bas-latin, dans la Loi des Ripuaires, sous la forme *traugum*; le passage se trouve cité dans le dictionnaire de Littré notamment.

Le type *TRAUCUM n'est pas autre chose qu'une création du latin vulgaire de Gaule *TRAVŎCUM, VŎCUM étant la forme vulgaire du latin VŎCUUM „espace vide", création dont la signification, très claire, est „vide qui est au travers", donc „trou, pertuis, orifice, percée, cavité".

Pour exprimer le qualificatif *vide*, les trois thèmes VAC(U)US, VOC(U)US et VOCITUS se partagent le monde roman.[2] Un neutre VACUUM est employé en latin classique, comme appellatif, au sens de „vide, espace"; il se rencontre notamment dans Virgile et dans Horace.[3]

Le thème VOCUUS est donné par les Inscriptions et un VOCARE (= VACARE „être vide") est dans Plaute[4]; Meyer-Lübke mentionne du reste VOCUUS comme attesté; on trouve aussi un VOCIVUS dans

---

[1] *REW*, 8864.
[2] *REW*, 9115 et 9429.
[3] Benoist et Goelzer, *Nouv. dict. lat.-franç.*, 7e éd., s. v. *vacuus*.
[4] Id., *ibid.*, s. vv. *vocuus* et *voco*.

Plaute et dans Térence pour VACIVUS „vide“ [1]; VOCITUS est donné aussi comme existant par Meyer-Lübke.

La préposition TRA, dans un composé *TRAVŎCUM, est la forme seconde, bien connue, de TRANS (TRADUCO, TRAJICIO, TRAMITTO). Un *TRAVŎCUM doit être, d'après la loi de l'accent latin, proparoxyton, l'*o* pénultième étant bref. Un vulgaire *TRAUŎCU évolue, dès l'époque latine, en *TRAUCU, comme AUĬCA en *AUCA, AUĬCELLU en *AUCELLU, *AUĬCIONE en *AUCIONE; pour la phonétique, le thème ne fait donc pas difficulté.

Pour le sens et pour la lettre, l'étymologie paraît irréprochable; on pourra s'étonner, à raison, qu'elle soit restée cachée si longtemps.

On peut être surpris de ce que *TRAVŎCUM est spécial à la Gaule.

PAUL MARCHOT.

II. Zur Literaturgeschichte.

1. Dantes Beziehungen zum Orient.

(*Par.* 18, 28—33.)

Die Beziehungen Dante's zum Orient sind vielfach geahnt, vermutet und vorausgesagt worden.[2] Miguel Asín Palacios ist der erste, welcher den unleugbaren Zusammenhang arabischer Dichter mit der *Göttlichen Komödie* mehr als wahrscheinlich gemacht, man möchte sagen, endgültig nachgewiesen hat. (Vgl. die Besprechung seines bahnbrechenden Werkes in dieser Zeitschr. Bd. 41, 464 ff.) Es ist begreiflich, dafs seine *Escatologia*, welche in der ganzen Welt berechtigtes Aufsehen erregt hat, auch auf Widerstand gestofsen ist, weil manche Kritiker ja überhaupt jeden Zusammenhang der *Göttlichen Komödie* mit dem Oriente von vornherein für ausgeschlossen halten. Diese grundsätzliche Ablehnung halte ich für unberechtigt, denn die Möglichkeit eines solchen Zusammenhanges liegt nicht blofs in der Natur der Sache,[3] sie ist auch von ernsten Forschern längst zugegeben worden. So z. B. verweist Cabaton

---

[1] Walde, *Latein. etymol. Wörterbuch*, s. v. *vaco*.

[2] Massignon (*les études islamiques à l'étranger* = *Revue du monde musulman* vol. XXXVI, p. 1—40, Paris 1919) nennt p. 6 besonders de Goje, Chauvin, Guidi, Blochet, Modi. Einschlägig sind auch die folgenden Studien, welche ich leider nur teilweise einsehen konnte: Barthélemy, *livre d'Ardâ-Virâf*, Paris 1887; W. Davies, *Dante and the Mahabharata* in: *Athenaeum March* 18, 1893; Herbert Baynes, *Oriental Characteristics* in *the D. C.* = *Transactions of the Royal Society of Literature* XXXVI (1918); Angelo de Gubernatis, *Dante e l'India* = *Giorn. della società asiatica italiana* III, 3—19, Gabrieli in *Giorn. stor. d. lett. it.* 76, 147; Gabrieli, *Intorno alle fonti orientali della D. C.* Roma 1919; Kampers Fr. Dantes Beziehungen zur Gnosis und Kabbala in *Deutsches Dante-Jahrbuch* Bd. 6, p. 3 ff. Vgl. das eben erst erschienene Buch von Miguel Asín Palacios, *la Escatalogia musulmana en la Div. Com.* Madrid 1924, worin Asín seinen Kritikern antwortet.

[3] Vgl. diese Zeitschr. Bd. 41, 472 f.

mit Recht in seiner Besprechung des Asin'schen Werkes (*Revue de l'histoire des religions* 1920 ‚*la Divine Comédie et l'Islam*' auf *Ozanam* (*Essai sur la philosophie de Dante* Paris 1838): „Une connaissance approfondie de l'état intellectuel des Musulmans se reconnaît particulièrement dans le jugement qu'il porte de leurs idées religieuses ... Celles-ci, déjà imprégnées du soufisme persan ont pu initier Dante à la sagesse indienne." Andere Gelehrte[1] haben besonders Riccoldo Pennini, den Mitbürger und Zeitgenossen Dantes, welcher als Dominikanermönch den Orient bereiste, namhaft gemacht. Zu einer endgültigen Entscheidung der Frage, was Dante aus Riccoldo, R. Lull oder Peter Pascual entlehnt haben mag, fehlt es uns sowohl an eingehenden Studien über die eben genannten Männer als zum gröſsten Teile auch an bequem zugänglichen und verlässigen Ausgaben ihrer Werke. Einstweilen mag an einzelnen Beispielen nachgewiesen werden, daſs die oben erwähnten Beziehungen Dantes zum Oriente wirklich bestehen. Asín sagt in seiner *Escatologia* p. 196—98 ungefähr: Ein muselmännischer Mythus vergleicht das Paradies mit einem Baume. Abenarabi lehnt sich an die muhammedanische Überlieferung an, welche in keiner Schilderung des muhammedanischen Himmels fehlt — an den Glücksbaum. Dieser Riesenbaum des Paradieses, dessen Wurzeln im primum mobile ruhen, hat seine Zweige verkehrt; sie hängen über allen Stufen der sieben Stätten (*mansiones*). In der Anm. 1 (p. 197) gibt Asín eine Zeichnung dieses Baumes wieder, welche sich im *Ma'rifet Nameh* befindet und veröffentlicht ist bei Carra de Vaux, *Fragments d'eschatologie musulmane* p. 27 und 33. Dieser Glücksbaum, so führt der gelehrte Spanier weiter aus, der im Gegensatze zu den Bäumen dieser Welt verkehrt ist, mit den Wurzeln im letzten Himmel und den Ästen nach unten,[2] scheint Dante nicht unbekannt gewesen zu sein. Denn er stellt sich das Paradies als einen ungeheuren Baum vor, dessen Wurzel im Empyräum ist und dessen Zweige die einzelnen Sterne darstellen, welche den seeligen Geistern vorübergehend als Wohnstätten dienen. Im Sternhimmel des Jupiter angekommen sagt er (*Par.* 18, 28—33):

> In questa quinta soglia (also Jupiter als 5. Ast des Paradiesbaumes gedacht)
> Dell'albero che vive della cima
> E frutta sempre, e mai non perde foglia.

Genauer noch als bei Dante sind die bei dem muselmännischen Baume auftretenden charakteristischen Züge wiederzuerkennen in

---

[1] Z. B. Gabrieli im *Giorn. stor. d. lett. it.* 76, 147; Arnold (*Contemporary Review* 1921, August Nr. 668, p. 206); ebendort wird aber auch R. Lull und St. Peter Pascual als mögliche Quelle für Dante angezogen. Mazzoni (*Rassegna bibliografica* 1920 Nr. 4—5, p. 276).

[2] Scartazzini (*β* 22, 134) schreibt spöttisch: „per maggior chiarezza nelle antiche edizioni dei commenti del Landino e Vellutello si vede un 'incisione in legno colla figura di quest' albero capovolto e sospeso in aria, che è proprio una delizia a vederlo."

dem *Quadriregio* des Bischofs Federigo Frezzi, der in seinem vor 1394 verfaſsten Gedichte Dante's Nachahmer wurde. (Graf, Miti I, 140, Anm. 35.) Asín hätte hier auch auf Jacopone da Todi's ‚*Fede spene e caritate*‘ hinweisen können, in welchem Gedichte das Paradies gleichfalls einem Baume verglichen wird, dessen Äste die neun Himmel bilden (Torraca Fr., *Div. Com. Par.* 18, 28) Frezzi's Verse lauten:

Poscia trovammo la pianta più bella
Del paradiso, la pianta felice
Che conserva la vita e rinnovella.
Su dentro al cielo avea la sua radice
E giù inverso terra i rami spande
Ov' era un canto che qui non si dice.
Era la cima lata e tanto grande
Che più, al mio parer, che duo gran miglia
Era dall' una all' altra delle bande.

Zur Erklärung der bisher dunklen Stelle im 18. Gesange des Paradieses werden zunächst jene Stellen der *Komödie* herangezogen werden müssen, in welchen gleichfalls von mystischen Bäumen die Rede ist:

β 22, 131—136 Un arbor che trovammo in mezza strada,
Con pomi ad odorar soavi e buoni.
E come abete in alto si digrada
Di ramo in ramo, così quello in giuso
Cred' io perchè persona su non vada.

(Zum letzten Verse vgl. γ 7, 100: *disubbidiendo intese ir suso* [Adam nämlich])

β 24, 103 Parvermi i rami gravidi e vivaci
D' un altro pomo, e non molto lontani
β 24, 113—117 E noi venimmo al grande arbore adesso
Che tanti prieghi e lagrime rifiuta.
Trapassate oltre senza farvi presso;
Legno[1] è più su che fu morso da Eva,
E questa pianta si levò da esso.

Mit den letzten Verszeilen ist zusammenzuhalten

β 32, 37—42 Io sentii mormorare a tutti: Adamo!
Poi cerchiaro una pianta, dispogliata
Di fiori e d' altra fronda in ciascun ramo.
La coma sua, che tanto si dilata
Più, quanto più è su, fora dagl' Indi
Ne' boschi lor, per altezza, ammirata,

---

[1] *Legno* oder *pianta*, *pomo* gebraucht Dante nebeneinander = *arbor*; so z. B. *pianta* γ 24, 110; γ 11, 137; γ 10, 91, wo Heilige des Paradieses Bäumen verglichen werden. Im *Convito* (IV Kanz. V. 41 und *Conv.* IV, 10, 4 und 27 Giuliani) wird der Mensch als ‚beseelter Baum‘ (nicht ‚Holz‘, wie Sauter übersetzt) definiert.

weil diese Verse das ,*legno è più su che fu morso da Eva*' erklären; auch wird durch diese Stelle die Zusammengehörigkeit beider Bäume (,*E questa pianta si levò da esso*') festgelegt und endlich durch das charakteristische Merkmal (,*la coma sua che tanto si dilata-Più quanto più è su*') die Verbindung mit den mystischen Bäumen (γ 18, 22 f. und β 22, 131 f.) hergestellt.

β 33, 55—66 Ed ággi a mente, quando tu le scrivi,
Di non celar qual hai vista la pianta,
Ch' è or due volte dirubata quivi.
Qualunque ruba quella, o quella schianta,
Con bestemmia di fatto offende a Dio,
Che solo all' uso suo la creò santa.
Per morder quella, in pena ed in disio
Cinquemil' anni e più, l'anima prima
Bramò Colui che il morso in sè punìo.
Dorme lo ingegno tuo, se non istima
Per singular cagione essere eccelsa
Lei tanto, e si travolta nella cima.

Scartazzini bemerkt zu dem ,*travolta*' „*più larga più in su*" und verweist auf β 32,40 ff.; *travolto* mufs (trotz α 20, 11) verkehrt, d. h. = *capovolto*, ,von oben nach unten gerichtet', ,auf den Kopf gestellt' bedeuten. Aus dieser Zusammenstellung aller bei Dante vorkommenden Stellen und aus dem Hinweise auf die Vorbilder in der Bibel (*Ezech.* 47, 12 und *Apoc.* 22, 2)[1] kann immer noch kein sicherer Schlufs gezogen werden, was denn die einzelnen Bäume zu bedeuten haben, ob sie Symbole des Glückes, des Kaiserreiches, des Lebens, der Unsterblichkeit oder der Gotteserkenntnis sein sollen. Es ist auch nicht Gegenstand der vorliegenden Untersuchung, diese Frage zu entscheiden, sondern nur, sie auf ihren orientalischen Ursprung hin zu untersuchen. Eines darf aber gleichwohl hervorgehoben werden: Dante's bekannte Richtlinien für die mehrfache Auslegung der Schriften (*Ep.* X, 133 ff., Moore; *Convito* (ed. Giuliani) II, 1, Z. 14, 17, 32, 40) gestatten eine mehrfache Deutung der symbolischen Bäume; der Dichter selbst macht einmal (β 33, 82) darauf aufmerksam:

La giustizia di Dio nello interdetto
Conosceresti all' arbor moralmente.

Auf die orientalische Quelle, aus welcher Dante die Vorstellung von dem mystischen Baume ,*che vive della cima*' entnahm, stiefs ich beim Studium von Robert Eisler's *Weltenmantel und Himmelszelt*, München 1910. Der gelehrte Verfasser lehnt (II, 325) die ihm unmöglich dünkende Vorstellung ab, dafs die Erde von einem

---

[1] Vofsler, *Göttl. Kom.* II, 1, 750 A. 1 meint, das Bild (γ 18, 29) dürfte eine Erinnerung „und zwar ,eine schlecht verarbeitete' an diese beiden Stellen sein".

„fliegenden Baume“ getragen werde. Dabei vermerkt er (ibid. Anm. 7):

„„Die indische Überlieferung (Kuhn, *Herabkunft des Feuers* S. 114) kennt tatsächlich einen seltsamen Wunderbaum, **dessen Wurzeln im Himmel, dessen Wipfel der Erde zugekehrt sind** und der demnach einigermaſsen der Vorstellung eines „fliegenden“ oder „schwebenden“ Baumes entspricht. Vgl. *Kathaka Upanishad* VI, 1: **Aufwärts die Wurzeln, abwärts die Zweige** hat der ewige *açvattha* (Feigenbaum), er heiſst „Samen“, er „Brahma“, er „*amṛtam*“; in ihm beruhen alle Welten, über ihn hinaus ragt keiner.“ Vgl. *Bhagavadgîtâ* XVI, 1: „Aufwärts die Wurzeln“ (usw. wie oben!) der *açvattha*, dessen Blätter die Metra sind; wer sie kennt, ist der Veden kundig.“ Vgl. *Ṛgv.* I, 24,7: „Im Bodenlosen hält aufrecht König Varuna, der Heiliggesinnte, den Schopf des Baumes. **Abwärts sind sie gerichtet, oben ist ihre Wurzel,** möchten die Strahlen in uns hineingelegt sein.“ Eine ähnliche Vorstellung (Wurzel oben, während sich die Wipfel wie umgekehrte Tannen nach unten verjüngen) wollte mit anderen Scartazzini (*Dantehandbuch* 402, *Comm. Lips.* II, 434 ff.) aus der Beschreibung des *albero mistico Purg.* XXII, 131 ff. herauslesen. Doch ist davon m. E. in den Originalworten des Dichters (folgt Zitat) nichts zu finden.““

So lautet Eisler's Anm. 7, II, p. 325; im Nachtrage dazu (ibid. 765 zu S. 324) bringt er eine Ergänzung mit den berichtigenden Worten: „Die Denkbarkeit des von Diels angenommenen kosmischen Baumes unter der Erde hätte ich nicht so unbedingt bestreiten sollen. Vgl. Reinh. Köhler, *revue celtique* IV, 447 ff.““ (Folgt Zitat aus I. M. Kemble, *Dialogue of Solomon and Saturnus*, London 1848, p. 214, welches ich als für unsere Untersuchung nicht notwendig weglasse.)

Bedeutsam ist folgende Anmerkung Eisler's im Nachtrage (II, 766 zu S. 326, o):

„„Vgl. Rosa Warrens, *Germ. Volkslieder der Urzeit* IV, 198 (Odin spricht): „Hörst du, Heidrik, König mein, wo wächst wohl jenes Holz, **der Wipfel kehrt sich zur Erde herab, die Wurzel zum Himmel stolz?**“ In eigentümlicher Anwendung auf den Mikrokosmos findet sich das gleiche Bild in einem jener syrischen, von den harranischen ‚*Ssabiern*‘ berühmten griechischen Philosophen in den Mund gelegten Weisheitssprüche. Vgl. Masûdi, *Morug-el-Dscheb* c. 64, S. 6 (trad. Chwolson, *Die Ssabier* II, 373) über folgenden Spruch des Platon auf dem Klopfer eines ssabischen Bethauses in Harran: ‚Der Mensch ist eine Himmelspflanze ... **einem umgekehrten Baume gleich, dessen Wurzel gen Himmel, dessen Krone zur Erde gewendet ist.**‘““

Endlich handelt Eisler (ibid. II, 575) auch noch von einem kosmischen Baume, von welchem Philo spricht: (*Philonis Alex. opp. Wendland vol.* II, p. 133 ff., p. 329 ff.; folgt griechisches Zitat, welches

ich der Kürze halber weglasse). Dazu bemerkt Eisler: „„Der Grund, in dem der Baum wurzelt, ist für Philon natürlich der Logos ... die nächste Parallele zu dieser philonischen Allegorie bietet das Buch *Sohar* I, 35 a trad. Karppe p. 394: Parmi les plantations supérieures est un arbre immense, s'étendant sur douze directions et portant son action sur d'innombrables parasanges(!); il est la source primordiale de tous les courants qui alimentent la création. L'En-Sōf est la racine, les sefiroth le tronc, les branches les feuilles, les fleurs.""

Von den aus Eisler beigebrachten Anführungen (Kuhn, Scartazzini, Rosa Warrens, Masûdi) scheidet für unsere Untersuchung ohne weiteres das Zitat aus R. Warrens aus, welches übrigens auch Eisler als nicht beweiskräftig für seine Idee vom Weltenbaume hätte entbehren können.[1]

Bei näherer Prüfung der angeführten Stelle (R. Warrens, *Norwegische, isländische, färöische Volkslieder der Vorzeit*, Hamburg, Hoffmann und Campe 1866 IV, 198) ergibt sich nämlich, dafs ein Rätsellied in Frage kommt:

„Höre du, Heidrik, König mein,
Wo wächst wohl jenes Holz?
Der Wipfel kehrt sich zur Erde herab
Die Wurzel zum Himmel stolz"

und dafs die Antwortstrophe, welche immer des Rätsels Lösung enthält, deutlich zeigt, dafs der Eiszapfen gemeint ist:

„Der Eiszapfen hängt am Klippenrand
Und heifst doch wohl kein Holz,
Doch kehrt sich der Wipfel zur Erde herab
Die Wurzel zum Himmel stolz."

Bei Kuhn habe ich die angeführte Stelle (S. 114) nicht finden können: dagegen fand ich bei Kuhn Adalbert (die Herabkunft des Feuers und des Göttertranks, Berlin 1859, Dümmler S. 198 A.):

„„Zu den oben S. 126—128 besprochenen Vorstellungen vom himmlischen *açvattha* trage ich hier noch zwei dort übersehene Stellen nach, in welchen derselbe ganz wie die Esche *Yggdrasill* als Weltbaum[2] auftritt"" (folgen der Urtext in Transkription und die Übersetzung übereinstimmend mit dem Wortlaute bei Eisler und zwar *Kâthaka-Upanishad* VI, 1 und *Bhagavadgîtâ* XVI. 1)[3]

---

[1] Zu denken gibt freilich die fast wortwörtliche Übereinstimmung zwischen den germanischen und indischen Versen; der gemeinsame Ursprung dieser Dichtungen mit ihren übereinstimmenden Bildern und Vorstellungen wird wohl kaum bestritten werden können. Ob sich das Rätsel nicht durch das Ergebnis der Rassenforschung lösen läfst?

[2] Vgl. Bassermann, *Fegeberg* S. 349; Beckh, *Buddhismus* I, 96 = Sammlung Göschen 1916 Nr. 174 — *Baum der Erkenntnis.*

[3] Nach Garbe Richard (die *Bhagavadgîtâ*, aus dem Sanskrit übersetzt, Leipzig, Hässel 1921, S. 148) steht die Stelle im XV. Gesange 1f. und lautet:

Kuhn schliefst seine Anmerkung: „Die darauf folgende Schilderung, als eine rein symbolische, übergehe ich und bemerke nur, dafs er die Stätte heifst, von der man nicht zurückkehrt (V. 4 und 6) und das erste Wesen (*âdyam purusham*) genannt wird. Weiteres über die Vorstellung sehe man bei Lassen, zur *Bhag.* p. 237."

Die wichtigste Belegstelle für uns bietet Chwolsohn (*Die Ssabier und der Ssabismus*, St. Petersburg 1856 II, 372); er sagt in seinem Auszuge aus dem 64. Kapitel des *Morug-el-Dscheb* von Masûdi § 6:

„„Ich habe an der Pforte eines ssabischen Bethauses in der Stadt Harrân einen syrischen Spruch von Plato auf dem Türklopfer geschrieben gesehen, dessen Erklärung Malik ben 'Oqbûn und andere von ihnen mir mitteilten. Dieser Spruch lautet:

„Wer sein (Gottes) Wesen erkennt, der verehrt ihn auch;[1] Plato hatte ja gesagt: Der Mensch ist eine Himmelspflanze; was darauf hinweist ist dies, dafs der Mensch einem **umgekehrten Baume gleicht, dessen Wurzel gen Himmel und dessen Äste zur Erde gewendet sind.**"

Aus dem arabischen Urtexte, den Chwolsohn mitteilt, geht hervor, dafs die nach „Himmelspflanze" folgenden Worte bei Masûdi als Worte Plato's angesehen werden; zur Erklärung des arabischen Textes wird dann noch auf I, 500 (bez. des Bethauses) und I, 501 (bez. des Spruches von Plato) verwiesen (II, 642). Der Schlufs der Stelle (II, 642) enthält die Bemerkung: „Mas'ûdî teilt hier gelegentlich die Ansichten der alten griechischen und indischen Philosophen, wie die des Pythagoras, Plato, Aristoteles und dgl. anderer über die Seele mit; diese Stelle ist als nicht zur Sache gehörend, von uns weggelassen worden."

Es verdient jetzt schon hervorgehoben zu werden, dafs Plato in seinem *Timäus* kurz vor der von Chwolsohn angeführten Stelle, auf welche es hier besonders ankommt, ebenfalls von der Seele handelt.

Die letzte Stelle, auf welche sich Eisler stützt, steht bei Scartazzini, *Dantehandbuch* p. 402 (vgl. den Leipziger Kommentar zu den oben angeführten Versen der *Göttlichen Komödie* besonders zu β 22, 131—135[2]): „In diesem Kreise (d. h. im 6.) erblickt man

---

„Unvergänglich nennt man den *Aśvattha*-Baum a), dessen Wurzeln oben und dessen Zweige unten sind, dessen Blätter die heiligen Lieder bilden b). Wer ihn kennt, der ist vedakundig."

a) Mit der bekannten Spezies des Feigenbaumes, die die Zweige wieder als Wurzeln zur Erde senkt, wird hier das Weltganze verglichen. So schon *ṚV.* I, 24, 7 (Geldner, *Vedische Studien* I, 113) und *Kaṭha. Up.* 6, 1.

b) Wie die Blätter dazu dienen, den Baum zu erhalten, so dienen die Vedas zur Erhaltung des Weltbaumes (*Sáṃkara*).

[1] Man brachte den Anklang (um nicht zu sagen die Übereinstimmung) an *Bhagavadgîtâ*: ‚wer ihn kennt, der ist vedakundig'.

[2] Die langen Ausführungen Sc.'s kann jeder selbst dort nachlesen; aus den Schlufsbemerkungen geht jedenfalls soviel hervor, dafs Sc. von einem ‚umgestürzten' Baume nichts wissen will.

Abbilder und Abkömmlinge des Baumes der Erkenntnis des Guten und des Bösen, von welchem Eva die verbotene Frucht pflückte. Die beiden Bäume, der eine beim Eintritt in den Kreis, der andere beim Austritt aus demselben sichtbar, **haben ihre Wurzeln oben, während ihre Wipfel wie umgekehrte Tannen nach unten sich verjüngen.**"

Die alten Kommentatoren, so z. B. der *Ottimo* haben bei β 22, 134 bzw. β 24, 116—17 an eine umgekehrte Tanne, *abete riverso*, gedacht; bei β 32, 40—41 sowie bei β 22, 131 wird eine Baumform angenommen, die von einer gewöhnlichen Tanne nur insofern abweicht, als ihre groſsen und dicken Äste zu oberst dachförmig ausladen, während ihre kleineren und kleinsten Äste unten am Stamme sind ‚damit man nicht hinaufsteigen könne'. (Gehört γ 24, 115—117 in diesen Zusammenhang?)

Was steht nun eigentlich bei Plato? In der Übersetzung des *Timäus* von H. Müller (Leipzig 1857 6. Band, p. 219) heiſst es: „Über die vorzüglichste Gattung unserer Seele müssen wir uns aber folgende Vorstellung machen, daſs in dem, von welchem wir behaupten, daſs es in unserem Körper die oberste Stelle einnehme, Gott jedem von uns einen Schutzgeist verliehen hat, und daſs wir mit vollem Rechte sagen, er erhebe, als ein nicht der Erde, sondern dem Himmel Entsprossenes, uns von der Erde zu dem im Himmel uns Verwandten; denn indem von dort aus, von wannen die Seele zuerst ihren Ursprung nahm, die Gottheit unserem Haupte und dem, worin wir wurzeln, die oberste Stelle anweist, richtet sie den ganzen Körper nach oben." (Plato, *Tim.* § 90 (*φυτὸν οὐράνιον*). Dante kann von dieser Stelle aus Plato's Dialog entweder aus erster Hand, d. h. durch die lateinische Übersetzung des *Chalcidius* (etwa 5. Jahrh.) oder aus zweiter Hand, d. h. durch Albertus Magnus, Thomas v. Aquin und andere Kenntnis erlangt haben. Trotz ziemlich eingehender Sachkenntnis (Dante zitiert den *Timäus* des öfteren) hat die letztere Annahme die gröſste Wahrscheinlichkeit für sich. Übrigens scheidet die erstere Annahme, die wahrscheinliche Benutzung der lateinischen Übersetzung des *Chalcidius* durch Dante, insofern aus, als wir uns darüber kein klares Bild machen können. Der Kern der Untersuchung liegt ja in der Beantwortung der Frage, ob Dante in seiner Quelle den reinen Plato, d. h. *planta coelestis* oder den durch orientalische Einwirkung bereits „getrübten" Plato *planta coelestis inversa* vorgefunden hat. Nun ist uns gerade der Schluſs der Übersetzung des *Chalcidius*, in welchem die entscheidende Stelle steht, nicht erhalten; Dante hatte aber vielleicht den vollständigen Text vor sich. Aber die Hauptfrage, ob dort bloſs von einer *planta coelestis* die Rede war, oder von einer *planta coelestis inversa*, das läſst sich nie feststellen. Dagegen läſst sich mit Bestimmtheit feststellen, daſs Autoren späterer Zeit offenbar aus Übersetzungen schöpften, in welchen das ursprüngliche platonische Bild bereits durch den Zusatz *inversa* verändert war. Wie hätte sonst z. B.

Giordano Bruno, de lampada venatoria logicorum, Atrii generalis inspectio, membrum II in der Ausgabe der Werke des R. Lull (R. Lulli Opera, *Argentorati MDCVIII*, p. 766) schreiben können: „Sicut Plato qui hominem definivit inversam plantam"?

Über die Tatsache kommen wir ferner nicht hinweg, dafs die Stellen aus der *Göttl. Com.* keinen Zweifel darüber lassen, dafs die mystischen Bäume (mit Ausnahme des Baumes, welcher das Imperium versinnbilden soll, und auf dessen Wurzeln Beatrice sitzt) als umgekehrte Bäume gedacht sind. Konnte Dante dafür in anderen Quellen Anhaltspunkte gefunden haben? Wohl kaum; prüfen wir z. B. *β* 22, 130—135 so finden wir, dafs der Dichter angeregt wurde durch die Stelle *Gen.* II, 9: Produxitque Dominus Deus de humo omne lignum pulchrum visu et ad vescendum suave (= pomi ad odorar soavi e buoni); lignum etiam vitae in medio Paradisi (= un arbor che trovammo in mezza strada) lignumque scientiae boni et mali. Dazu ist zu sagen, dafs 1. *pomo* Obstbaum, Fruchtbaum im allgemeinen Sinne bedeutet wie das lateinische *pomus*; 2. der Ausdruck *pomi* nicht blofs = Äpfel, sondern überhaupt = Früchte verstanden werden kann; 3. die Bibelstelle von 3 verschiedenen Bäumen spricht, nämlich a) von Obstbäumen überhaupt, b) vom Baume des Lebens, c) vom Baume der Erkenntnis des Guten und Bösen. Von jedem Baume des Paradieses durfte der Mensch essen, nur vom letzten, vom Baume der Erkenntnis nicht: *Gen.* II, 16 f. ex omni ligno paradisi comede, de ligno autem scientiae boni et mali ne comedas: in quocumque enim die comederis ex eo, morte morieris; *Gen.* III, 3: de fructu vero ligni, quod est in medio paradisi praecepit nobis Deus ne comederemus et ne tangeremus illud, ne forte moriamur. Aus *Apoc.* 22, 2: in medio plateae ejus, et ex utraque parte fluminis lignum vitae, afferens fructus duodecim, per menses singulos reddens fructum suum, et folia ligni ad sanitatem gentium und *Ezech.* 47, 12: et super torrentem orientur in ripís ejus ex utraque parte omne lignum pomiferum: non defluet folium ex eo, et non deficiet fructus ejus: per singulos menses afferet primitiva, quia aquae ejus de sanctuario egredientur, et erunt fructus ejus in cibum et folia ejus ad medicinam erhellt ebenso wie aus den beiden Genesisstellen, dafs von einer umgekehrten Stellung der mystischen Bäume im Gegensatze zu den natürlichen Bäumen keine Rede sein kann. Aus diesen Vorbildern allein kann also Dante auf keinen Fall seine Vorstellung von den umgekehrten Bäumen entlehnt haben, der wir in seiner *Göttl. Kom.* begegnen. Es bleibt also nur die eine Möglichkeit übrig an die Einmischung eines fremden Elementes zu denken und das ist eben das orientalische, auf welches Asín zuerst mit Recht hingewiesen hat. Wie oben bereits gezeigt worden ist, sind es Schriften spanischer Muselmänner, aus welchen Asín sein Beweismaterial hergeholt hat; diese spanischen Araber haben aber selbst wieder ihre mystischen Bilder aus Indien bezogen. Denn es kann kein Zweifel darüber herrschen, dafs die

indischen Stellen über den Wunderbaum die ältesten Belege sind, welche sich nachweisen lassen.[1]

Aus der indischen Heimat gelangten wahrscheinlich die geschilderten Vorstellungen nach Persien, von wo sie von den Ssufis nach Syrien weitergegeben wurden; die harranitischen Ssabier, welche nach Mas'ûdî (bei Chwolsohn a. a. O. II, 375 § 9 und 372 § 5) gröſstenteils Griechen waren, kannten den Ausspruch Plato's und paſsten ihm die indische Vorstellung als willkommene Ergänzung an. In dieser Form fand dieser mystische Gedanke seinen Weg nach Spanien und endlich von dort (durch die zahlreichen katalonischen Studenten an der Universität Bologna?) nach Italien. Das dürfte ungefähr der Weg gewesen sein, auf welchem indisches Geistesgut nach Westeuropa gelangt ist. Je öfter es gelingt, in Dante's Werken fremdartige Gedanken und Bilder aufzuspüren, welche nur aus dem Oriente stammen können, umsomehr wächst die Beweiskraft der Asín'schen Vermutungen und halb erwiesenen Behauptungen; man wird keinen Grund mehr haben, weshalb man der *Escatalogia* mit zweifelsüchtigen Bedenken gegenübertreten könnte. Es werden auch die unglaubwürdigen Thesen von Männern wie Parodi, Massignon u. a., wonach die auffallenden Übereinstimmungen zwischen Dante und den Arabern auf eine ‚*activité mentale analogue*' (Massignon a. a. O. p. 11) ohne direkte oder indirekte Verbindungen mit dem Oriente zurückzuführen seien, abgelehnt werden müssen. Cabaton hat ganz recht, wenn er schreibt (*Revue de l'histoire des religions, la Divine Comédie et l'Islam*, Paris 1920 p. 20): „Admettre que les mêmes thèmes naissent spontanément avec les mêmes développements dans les pays les plus divers et les races les plus éloignées ne paraît nullement confirmé par l'expérience. C'est justement cette impossibilité à revêtir les mêmes idées des mêmes formes qui fait l'originalité et la diversité profonde des civilisations."

Als Nebenfrucht dieser Studie, welcher ich, sobald es die Verhältnisse gestatten, eine weitere dem gleichen Zwecke dienende Arbeit folgen lassen möchte (*Zs.* Bd. 41 S. 474), ist die Bestätigung einer Vermutung abgefallen, welche Asín's Scharfsinn im Jahre 1914 ausgesprochen hat. In der *Revista de filología española* (Madrid 1914 p. 50) hatte nämlich Asín von dem abtrünnigen Franziskanermönche Anselmo Turmeda[2] gehandelt und speziell von dem ‚Eselsstreite' dieses dem XIV. Jahrh. angehörigen Verfassers gesagt, es sei die *Disputa del Asno* aus einer arabischen Erzählung abgeschrieben,

[1] Es wäre denkbar, daſs Dante bei irgend einem christlichen Autor wie z. B. Alanus de Insulis, oder einem der Kommentatoren der Bücher Moses das Vorbild zu dem wunderbaren Himmelsbaume gefunden hätte; aber auch in diesem Falle würde Indien als Heimatland dieser mystischen Denkweise nachgewiesen werden können.

[2] S. Gröber's Grundriſs II, 2, 108 und 123; an der letzteren Stelle wird gesagt, daſs die französische Übersetzung des Werkes von Turmeda 1544 in Lyon gedruckt wurde. Der vollständige Text steht in der *Revue Hispanique t.* XXIV.

welche sich in der Enzyklopädie der Lauteren Brüder von Basra vorfinde. Turmeda vergleiche dort den Menschen mit einem himmlischen Baume, von welchem sich jedoch bei den *Ichwān aṣṣafā* keine Spur finde. Deshalb glaube Asín, es werde sich eines Tages irgendein anderer arabischer Schrifsteller ermitteln lassen, von welchem der Mönch das Bild abgeschrieben habe. Die von Turmeda offenbar etwas ausgeschmückte Stelle, welche er, wie wir eben gesehen haben, aus Mas'ûdî entlehnt hat, lautet in der französischen Übersetzung: „L'asne dict a Frere Anselme, comme les hommes sont faicts au contraire des arbres. — Frere Anselme, les meilleurs et plus sçavants des fils d'Adam, c'est a sçavoir les philosophes disent que vous autres estes arbres celestes, arbres renversez. Car ainsi comme les arbres terrestres ont et tiennent leurs souches et racines en terre, vous tenez vostre souche, c'est a sçavoir la teste, et les racines qui sont les cheveulx et la barbe hault vers le ciel, et les branches de mesme qui sont les bras, les cuysses et les iambes, avec les rameaulx, c'est a sçavoir, les doigtz des piedz, et des mains, et du meillieu des branches sort vostre fruict, c'est a sçavoir de la nature de la femme.“

FRIEDRICH BECK.

---

2. Eine dunkle Stelle in der Bible Guiots von Provins.

Trotz ziemlich zuverlässiger, handschriftlicher Überlieferung bietet uns der Text der Bible, des satirischen Gedichtes Guiots von Provins,[1] noch einige schwer erklärbare, anscheinend verderbte Stellen. Zu den letzteren gehören die V. 173 ff. (nach Orr's Zählung; bei San-Marte und Wolfart 174 ff.).

Inmitten einer längeren Schilderung des Niederganges der alten Fürstengeschlechter heifst es nach den Ausgaben der Hs. B von Méon und von San-Marte und Wolfart:

A grant tort les apelons Princes;
Des estoupes et des crevices
Font mainz Emperéors et Rois
Li Alemant et li Tiois.

Bien voi des Princes esgarez;
Si voi-je des autres assez.
Tuit sont esbahi par le mont
Des malvès Princes qui i sont . . .

---

[1] Litt.: Barbazan, Fabliaux et contes, nouv. éd. augm. par M. Méon, Paris 1808, II, 307—393. — San-Marte (A. Schulz) und Wolfart, Parzival-Studien, I: Des Guiot von Provins bis jetzt bekannte Dichtungen usw., Halle 1861. — John Orr, Les œuvres de Guiot de Provins, Manchester 1915. — Arthur Baudler, Guiot v. Provins, seine Gönner, die „Suite de la Bible“ und seine lyrischen Dichtungen, Halle, Diss. 1902.

San-Marte deutet die entscheidenden Worte V. 175 als „Strohmänner, mit Panzern aufgeputzt“ und erblickt darin „einen scharfen, für uns Deutsche schmerzlichen Seitenhieb auf die Spaltung Deutschlands um 1197, da Philipp von Schwaben und Otto IV., von Welfen und Ghibellinen zu Gegenkönigen erhoben, sich bekämpften.“ (Anm. zu V. 175, S. 127 a. a. O.)

Orr dagegen, der aufser der Hs. B auch A und T benutzt hat, entscheidet sich für folgende Lesart:

173 A grant tort les apelle on princes:
des estapes et des crevices
font mais empereors et rois.
176 Les Alemans et les Inglois
voi bien des princes esgareiz,
si voi je les autres aisseiz:
tuit sont esbahi per lou mont
180 des mavais princes que il ont.

Allein, auch seine Lesart und seine Erklärung (Anm. zu V. 174/176 auf S. 116 f.) befriedigen nicht. Er umschreibt „des estapes et des crevices“ mit „des soliveaux et des écrevisses“ und vermutet darin eine Anspielung auf eine uns nicht erhaltene Fabel, etwa in der Art der Phädrus'schen: „Wie die Frösche einen König haben wollten“. Die von M. Ch. Langlois vorgeschlagene Textbesserung: „[car] d'estoupes et *d'autres cinces*“ hält Orr nicht für glücklich. Mit der oben mitgeteilten Lesart B aber weifs er überhaupt nichts anzufangen und kommt zu dem Ergebnisse: „Pour une allusion historique, destinée sans doute à être comprise, ces deux leçons manquent un peu de clarté.“ Indem er schliefslich ohne jede handschriftliche Grundlage in V. 176 das Wort Tiois durch Inglois ersetzt, sieht er zwei geschichtliche Anspielungen als gegeben an: die eine auf die Folgen der zwiespältigen Königswahl in Deutschland, die andere auf die politischen Wirren in England unter Johann ohne Land. Den Sinn der ganzen Stelle aber umschreibt er mit den Worten: On a tort de les appeler des princes; de nos jours les empereurs et les rois sont faits de soliveaux et d'écrivisses. Je vois les Allemands et les Anglais, comme ils sont tiraillés par les princes, et je vois que les autres le sont assez aussi: le monde est plein de peuples affolés par les méchants princes qu'ils ont.

Die Lösung des Rätsels führt uns in die Zeit des 4. Kreuzzuges, dessen Guiot noch an einer anderen Stelle V. 776 f. gedenkt. Nicht von römischen Kaisern deutscher Nation redet V. 175, sondern von den ersten beiden lateinischen Kaisern, Balduin I. und Heinrich, Grafen von Flandern und Hennegau. Ebensowenig von westeuropäischen Königen, sondern von dem in Constantinopel 1204 neugebackenen König Bonifacius I. von Thessalonich, dem Markgrafen von Montferrat. Die Alemans und Tiois des V. 176 — trotz Orr halte ich an dem handschriftlich überlieferten Tiois fest — sind einerseits die gröfstenteils oberdeutschen Anhänger

Philipps von Schwaben, also die Ghibellinen, andererseits die gröfstenteils rheinisch-niederdeutschen Anhänger Ottos von Braunschweig, also die Welfen. (Vgl. Orr, a. a. O. Anm. zu V. 176, S. 117 f.) Die beiden verschiedenen Volksnamen stellen dem Leser und Hörer die damalige Zerrissenheit Deutschlands mit wünschenswerter Deutlichkeit vor Augen. Eine Tautologie liegt keineswegs vor.

Die seltsamen Förmlichkeiten, die bei der Wahl und Krönung Kaiser Balduins I. am 16. und 23. Mai 1204 beobachtet wurden, bietet uns Michaud an der Hand zeitgenössischer Berichte.

Bibl. des croisades, III, 430, übersetzt aus Nicetas: Les Latins s'assemblèrent dans l'église des Saints Apôtres, et, suivant l'usage de leur pays (= Venedig) ils placèrent sur une même ligne quatre calices, destinés aux quatre compétiteurs: l'un de ces calices contenait le *saint sacrifice* et devait être donné à l'empereur élu; les autres étaient vides.

Hist. des croisades, III, liv XI, 284 f.: Au jour fixé pour le couronnement de l'empereur ... selon l'usage des Grecs on offrit à Baudouin un petit vase rempli de poussière et d'ossemens, et un flocon *d'étoupes enflammées* ...

Die gleiche cérémonie des étoupes allumées (a. a. O. S. 285, Anm. 1) ist ohne Zweifel auch 1204 im Mai bei der Krönung Bonifacius' von Montferrat und 1206 am 20. August bei derjenigen Heinrichs von Flandern angewendet worden.

Als richtige Lesart ergibt sich hiernach für unsere Stelle:

> A grant tort les apelle on princes:
> des *estoupes* et *sacrifices*
> font mais empereors et rois usw.;

und als richtige Deutung, bei der des estoupes und des sacrifices als Subjekt erscheinen:

„Mit grofsem Unrechte nennt man sie Fürsten. Der venetianisch-republikanische Wahlritus der Übergabe eines Hostienbechers und die griechisch-orientalische Krönungs-Zeremonie des Abbrennens eines Wergbüschels sind es, die jetzt Kaiser und Könige erschaffen. In Deutschland werden die Ghibellinen und die Welfen durch ihre Fürsten in die Irre geführt, auch bei den anderen Völkern beobachte ich das genug: in der ganzen Welt ist man erstaunt über die schlechten Fürsten, die man hat."

Mit diesem Ergebnisse unserer Untersuchung ist zugleich ein Beweis dafür gewonnen, dafs Guiots Bible, in deren erstem Fünfzehntel die besprochenen Verse stehen, kaum vor dem Spätsommer oder Herbste 1206 begonnen sein kann, während man seither das Jahr 1203 (San-Marte, a. a. O. 4) oder 1204 (Orr, a. a. O. XXX) als terminus a quo betrachtete.

ALBERT SCHREIBER.

BESPRECHUNGEN.

Ramiro Ortiz, *Studii sul Canzoniere di Dante*, Bucarest 1923.

Mit dem unter dem gleichen Titel erschienenen Werke von Barbi (Zeitschr. f. r. Phil., Bd. 41, 603) haben die vorliegenden Studien aufser dem Titel nichts gemein. Barbi hat sich der mühevollen Aufgabe unterzogen, in den unendlichen Wirrwar des *Canz.* Ordnung zu bringen, um dadurch einen einigermafsen zuverlässigen Text[1] herzustellen, wie er jetzt in der Ausgabe der Werke Dantes der *Società Dantesca* (Firenze, Bemporad e F. 1923), vorliegt.

Das Buch ist dem Andenken des verstorbenen Parodi gewidmet, dessen Schüler O. gewesen ist (auch Rajna und Mazzoni waren seine Lehrer p. 14); es stellt eine Fortsetzung von Vorlesungen dar, welche der Verf. als Professor der italienischen Literatur an der Universität Bukarest im Jahre 1915 gehalten hat (non sono nè vogliono essere più che un corso universitario p. 150 A. und p. 98). Dafs auf 202 Druckseiten nicht alle Gedichte des *Canz.* durchgesprochen werden können, liegt auf der Hand. Die verhältnismäfsig wenigen[2]

---

[1] Der in der Jubiläumsausgabe gebotene Text ist auf keinen Fall ein endgültiger, kritischer Text. Man braucht sich nur an den Rückzug erinnern, welchen B. in der Frage der Echtheit der Ballade (‚In abito di saggia messaggiera‘ antreten mufste (Zs. 41, 604) und die ablehnende Haltung zu beobachten, welche selbst Ortiz gegenüber dem Barbi'schen Texte wiederholt einnimmt (vgl. p. 128). Obwohl sich nämlich O. (p. 15, 195) als aufrichtigen Bewunderer B.'s erklärt und ihn als gröfste Autorität auf dem Gebiete der Textkritik des *Canz.* anerkennt, kann er seine Lesarten nicht immer für die richtigen halten und macht eine wenn auch nicht falsche, aber einseitig betonte Methode B.'s dafür verantwortlich, (p. 53, wo Barbi zwar nicht namentlich genannt, aber sicherlich gemeint ist). O. hat wohl recht, wenn er (p. 128) im Gegensatze zu Barbi feststellt, dafs die Lesart ‚Lagia‘ für ‚Bice‘ in dem Sonett ‚Guido vorrei‘ durchaus nicht gesichert ist (vgl. Zs. 31, 241). Ebenso hat er recht, wenn er sich darüber aufhält (p. 75 A. und p. 203), dafs Barbi in der Ballade, ‚per una ghirlandetta‘ eine Lesart vorzieht, die O. zu dem unverblümten Vorwurfe reizt, diese Lesart sei „Unsinn“ und dem ‚delirio d'un demente‘ entsprungen (p. 204). Wie sich O. die Herstellung des kritischen Textes vorstellt, sagt er p. 50; über die dabei zu beachtende Methode äufsert er sehr vernünftige Ansichten (p. 204). Er geht aber noch nicht soweit mit seinen Forderungen wie Vossler, der für jedes einzelne Gedicht einen Stammbaum will. (Ltbl. f. g. u. rom. Phil. 1908, 25).

[2] Es sind: Per una ghirlandetta; Era tutta soletta (welches Gedicht auch ich für unecht halte und aus dem Buche lieber ausgeschieden sähe); Guido vorrei; Se fossi quelli che d'amor fu degno; Se vedi Amore, assai ti priego, Dante; Dante, un sospiro messaggier del core; Amore e Monna Lagia e Guido

Gedichte sind sehr sorgfältig untersucht und eingehend besprochen. Dies gilt insbesondere von dem weitaus wichtigsten Sonettenkranze, der mit ,Guido vorrei' beginnt. Ungern vermisse ich Gedichte von überragender Bedeutung, wie z. B. die Kanzone ,E'm'incresce' und mystische, besonders schwerverständliche Kanzonen wie ,Tre donne' usw. Vielleicht entschliefst sich O. dazu, seinen *Studii* eine Fortsetzung zu geben und dabei den wichtigsten Gedichten seine Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Im Einzelnen wäre zu bemerken:

p. 68. Ist Violetta überhaupt die richtige Lesart? Vgl. Witte-Kannegiefser, D.'s lyrische Gedichte 2. Teil, 170.

p. 74 wird vom dolce stil nuovo gesagt: „si afferma come poesia originale nazionale". Nach den neuesten Forschungen dürfte das nicht mehr behauptet werden. Schon seit den Tagen Bodmer's haben sich immer wieder Stimmen vernehmen lassen, welche als Wiege des mittelalterlichen Minnesangs in Europa den Orient bezeichneten. Burdach[1] und Ribera[1] sind, wie es scheint, ohne voneinander zu wissen und gänzlich unabhängig voneinander auf verschiedenen Wegen der Hauptsache nach zu dem gleichen Ergebnis gelangt: Der europäische Minnesang stammt aus dem Orient und zwar von den spanischen Arabern. Burdach sagt, die mittealterliche Minnepoesie „sei aus einer Nachbildung der bei den Arabern in Spanien üblichen Hofpanegyrik zu Ehren fürstlicher Frauen" entstanden (p. 991), während Ribera nach dem Vorbild von Gaston Paris und Alfred Jeanroy (p. 1009) „für die höfische ritterliche Minnepoesie ältere Vorstufen in einer volksmäfsigen Lyrik" suchte und sie auch in der galicischen, bzw. andalusischen Volkslyrik fand (Ribera y Tarragó p. 37). Die Untersuchungen des hochverdienten spanischen Gelehrten wirken schlechthin überzeugend; sie sind auch modern, aber im besten Sinne des Wortes. Denn sowohl bei der Untersuchung über die volkstümliche Lyrik in Galicia, wo die Rassenkunde überraschende Aufschlüsse neben bekannten älteren Grundsätzen wie (p. 8) ,la lengua no implica idea de raza' bietet, als auch bei der Abhandlung über den Strophenbau und das damit zusammenhängende musikalische Element werden ganz neue Gesichtspunkte aufgestellt. Damit ist auch teilweise schon ein Wunsch erfüllt, den Burdach

---

ed io; Di donne vidi una gentile schiera; Io mi senti' svegliar dentro a lo core. Aufserdem wird der Text von anderen Gedichten abgedruckt, die mit dem *Canz.* Dante's in enger Beziehung stehen oder ihm angehören; es sind: I' vegno il giorno a te infinite volte (28), Due donne in cima de la mente mia (43), Per quella via che la Bellezza corre (44), Io maladico il dì ch' io vidi imprima (48), Donne, i' non so di ch' i' mi preghi Amore (55), Deh, Violetta che in ombra d' Amore (68).

[1] Burdach, Über den Ursprung des mittelalterlichen Minnesangs = Sitzungsberichte der preufsischen Akademie der Wissenschaften 1918 p. 994—1029 und 1072—1098, sowie die Einleitung dazu ebendort p. 845—873. Diese Studie wurde bereits 1904 der Akademie vorgelegt (p. 845 A. 1), aber erst 1918 nebst Verbesserungen und Erweiterungen gedruckt. In der Zwischenzeit erschien Wechssler's Kulturproblem des Minnesangs, Halle 1909, welches Buch Burdach noch einsehen konnte (ibid. p. 1013 A. 2). Dagegen kannte er nicht mehr das 1912 veröffentlichte Werk von D. Julian Ribera y Tarragó (Discurso leido el dia 26 de mayo de 1912 ante la Real Academia Española, Madrid 1912). Von demselben Verfasser ist demnächst eine Studie über die musikgeschichtliche Seite der Frage zu erwarten.

p. 1072, 1092) geäufsert hatte. Ribera (p. 50) kommt zu dem Schlusse: „La clave misteriosa que explica el mecanismo de las formas poeticas de los varios sistemas líricos del mundo civilizado en la Edad Media, está en la lírica andaluza a que pertenece el Cancionero de Abencuzman." Abencuzman, welcher 1159 gestorben ist (Ribera 33), hatte einen Meister und Vorgänger in Abenmaasamá, welcher 1030 gestorben ist (ibid 39).

(Vgl. Miguel Asín Palacios, Escatologia 1919 p. 345, Abs. 2 mit Anm. 6; dazu Zs. f. r. Phil. 41, 474; ferner Escatologia vom Jahre 1924 p. 101, endlich Günther Müller, Studien zum Formproblem des Minnesangs = Vierteljahrszeitschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte, Halle 1923 I, 1.)

Kurz: als bodenständiges Gewächs Italiens kann der dolce stil nuovo nicht mehr angesprochen werden; dagegen bleibt selbstverständlich Dante's Verdienst ungeschmälert bestehen, welches in der Veredelung des überkommenen fremden Gutes, in der Bekämpfung der Unnatürlichkeit der sizilianischen Dichterschule usw. begründet ist.

p. 119 finde ich gewagt, was über Matelda gesagt wird.

p. 137, 138, 157 und 163. Dafs Dante seinem ‚primo amico' den Vorwurf der ‚poca umanità' machen wolle, glaube ich nicht. Der zwischen den beiden Dichtern bestehende Gegensatz ist ein doppelter; einmal, wie O. ganz geschickt ausführt, die Eifersucht wegen des Dichterlorbeers, nachdem Guinicelli ausgeschaltet ist. Dann aber — und das ist eine viel tiefere Kluft, eine unüberbrückbare, die zwischen Dante und Cavalcanti klafft — die religiöse Gegnerschaft. O. (163) hat das ganz richtig gefühlt: zwischen dem Freidenker Guido, ‚der an Gott nicht glaubt', und dem strenggläubigen Dante ‚per cui tutto ciò che è è bene' kann eine wahre, innige Sinnesgemeinschaft und Freundschaft auf die Dauer nicht bestehen. Das scheint mir auch aus V. N. § 24, 34f. herauszuklingen; hatte nicht Cavalcanti schon damals den Averroïsmus für sein früheres christliches Ideal Giovanna = Primavera eingetauscht? Das feine Taktgefühl Dantes verschweigt deshalb einige Worte, die Guido vielleicht hätten verletzen müssen.

p. 148. Es ist mir immer schon als ein Mifsgriff erschienen, zwei ihrem Charakter nach so verschiedene Gedichte wie das von Jaufre Rudel und Dante's ‚Guido vorrei' in Parallele zu setzen.

p. 168. Die wenig erbauliche Rolle, welche besonders Dante bei dem Liebeshandel gespielt haben soll, erscheint mir zu wenig begründet und ganz unglaubhaft.

Ganz besonderen Wert legt der Verf. den kühnen Vermutungen bei, welche eine Zerreifsung der V. N. iu zwei Teile fordern, eine Überarbeitung des Jugendwerkes voraussetzen, sowie die spätere Anfügung der Schlufsparagraphen, die erst im Jahre 1312 erfolgt sein soll (S. 5f.; 17ff.). Diese und andere damit zusammenhängende Fragen und Ansichten habe ich in der zur gleichen Zeit mit dieser Besprechung verfafsten Studie „Das neue Vita-Nova-Problem" ausführlich behandelt und widerlegt.

Friedrich Beck.

Albert Schreiber, *Neue Bausteine zu einer Lebensgeschichte Wolframs von Eschenbach*. (Deutsche Forschungen, hg. von Panzer u. Petersen, H. 7). Frankfurt a. M., Diesterweg [1922], IX u. 233 S.

Das Schwergewicht der gründlichen Arbeit liegt in den hist.-biogr. Abschnitten. Ich hebe die Hauptpunkte daraus hervor: die Adelsgeschlechter des Leser- und Hörerkreises; Boppo II. von Wertheim W(olframs) Herr; Rupert von Durne sein Gönner, Gewährsmann und mutmafslicher Vermittler der Dichtung Chrestiens; positives Verhältnis zum Thüringer Hof um 1204/05 (?); durchgängig staufische Haltung W.'s; Beziehungen zu Bayern, Franken, Steiermark; familiäre Verhältnisse. Fragwürdig scheint die nur auf den „Wartburgkrieg" gestützte These von W.'s Ritterschlag durch den Henneberger, sowie der Versuch, Elisabeth v. Vohburg als die Herrin des W.'schen Minnedienstes und Walther v. d. V. als den erfolgreichen Nebenbuhler W.'s darzutun. Auf der breiten biogr. Grundlage, mit der über J. B. Kurz (61. Jahresber. Hist. Ver. f. Mittelfranken, 1916) hinaus wertvolle Erkenntnisse gewonnen sind, baut nun Verf. seine Ansicht von der Entstehung der einzelnen Werke W.'s auf. Der „Urparzival", den eigentlichen P.-Stoff umfassend, wurde danach zwischen 1200 und 1210/11 gedichtet. Dann folgte die Arbeit am Willehalm, die nach dem Tode des Landgrafen Hermann abgebrochen, dank dem neuen Gönner Wilh. von Baux-Orange wieder aufgenommen, nach dessen baldigem Tod endgültig fallen gelassen wurde. Hieran hätte sich der, nachmals durch Erweiterung des Jugendidylls mit dem Urparzival verknüpfte „Gahmuret" und das Fragment des Titurelstoffs geschlossen, dessen wichtigste Teile mit anderen Erweiterungen bei einer letzten Überarbeitung in den Parzival „letzter Hand" aufgenommen wären. Bei diesen Aufstellungen, deren kritische Würdigung ich mir versagen mufs, spielt die Behandlung der Kyot-Frage eine nicht unerhebliche Rolle. Wegen ihres Interesses für die Romanistik sei sie kurz gekennzeichnet. Verf. macht dafür, dafs W. neben Chrestien eine zweite Quelle benutzte, die bekannten Stellen und ethischen Erwägungen geltend. Läge nichts weiter vor, so würde die von Wilhelm (PB Beitr. 33) zusammengestellte Reihe „fabulistischer Quellenangaben" ein beachtliches Gegengewicht bilden. Aber W.'s Angabe rückt in ein anderes Licht durch die bereits von Martin (QuF 42, S. 18) beigebrachten Zeugnisse dafür, „dafs Wolfram, auch wo er über Chrestien hinausgeht, in Übereinstimmung mit der verbreiteten Sage erzählt". Unter diesen Umständen kann man W.'s eigene Angabe nur mit einseitigem Analogieschlufs für „fabulistisch" erklären. Verf., der diese Erwägung offenbar voraussetzt, macht hier eine Feststellung seines biogr. Teiles fruchtbar: Rup. von Durne und sein Kreis war „mit Land und Leuten diesseits wie jenseits des Rheines wohlvertraut" und „gewifs in der zeitgenössischen Literaturgeschichte nicht leicht hinters Licht zu führen". Dieser Kreis möge auch kraft der Beziehungen zum Hause Baux-Orange die Hs. beschafft haben, die möglicherweise in Deutschland oder auf dem Rückweg in die Provence vernichtet sei. Mit Recht wird betont, dafs Parz. 416, 17 ff. nur von der Überlieferung des Namens Liddamus durch Kyot die Rede ist. Wenn die Reden dieses Liddamus sich stark an deutsche Epik anlehnen (so zuletzt Vogt, G. d. mhd. Lit. I, 1922, S. 281), so ist das kein Einwand. Die von Kyot-Leugnern verwandte Beobachtung der Erwähnung K.'s erst im 8. B. erweitert Verf. (gleich dreimal im 8./9. B.) und schliefst daraus auf frische Bekanntschaft W.'s

mit K. Die neue Quelle brachte Umarbeitung der bereits abgeschlossenen Bücher 3—6, Möglichkeit, den Gralerwerb *endehaft* zu erzählen. Auf die Persönlichkeit Kyots geht Verf. nicht ein, meint mit „Kyot" einfach den Dichter der 2. Vorlage und hält Benutzung weiterer Nebenquellen für ziemlich sicher. Mir scheint damit Verf., zwischen Förster und Singer die Mitte haltend, die Lösung der Frage bis zu einem Punkt gefördert zu haben, über den hinaus wir ohne überraschende Funde kaum wesentlich werden vordringen können.

GÜNTHER MÜLLER.

Karl Strecker, Ekkehards Waltharius. 2. Aufl. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung. 1924. XXIV u. 95 S.

Verschiedene Anzeichen lassen darauf schliefsen, dafs das Interesse für das Mittellateinische immer weitere Kreise erfafst, besonders seit es begonnen hat, schrittweise Eingang in den Schulunterricht zu gewinnen. Beweis dafür ist u. a., dafs die Strecker'sche Ausgabe des „Waltharius" Ekkehards von S. Gallen bereits 17 Jahre nach ihrem Erscheinen vergriffen war, obwohl in diesen Zeitraum die 10 Jahre Kriegszeit, bzw. Nachkriegszeit fielen. Der Waltharius eignet sich auch wie kaum ein zweites mittellateinisches Werk zur Behandlung in der Schule, wofür mir die vorliegende Ausgabe wegen der zahlreichen, guten Übersetzungshilfen des Glossars besonders verwendbar erscheint.

Sie ist m. W. die einzige, die im kritischen Apparat eine Übersicht über die gesamten Lesarten aller Handschriften bietet. Die Brüsseler und die Pariser Handschrift sind in der 2. Aufl. zum ersten Male vollständig verwertet worden. Was die Lesarten von B betrifft, so dürften die Zweifel, die bei der 1. Aufl. noch bestanden, jetzt als behoben gelten können. In der Beurteilung der landschaftlichen Verhältnisse hat sich seit der 1. Aufl. nichts Wesentliches geändert. Der Bevorzugung von B, wie sie in Althofs zahlreichen Aufsätzen zum Waltharius und in seiner Ausgabe zu finden ist, tritt Strecker entgegen. Nach seiner Meinung ist es auch verkehrt, von einer besonderen Geraldusklasse (γ) zu sprechen; vielmehr führt er die gesamte Überlieferung auf das von Geraldus, dem Verfasser des Prologs, an Erchambaldus gesandte Exemplar zurück, behält aber die Bezeichnung γ für die Handschriftengruppe BPTH bei. Den Streit um die Person des Erchambald läfst er nach wie vor unentschieden. Die von französischer Seite immer wieder (noch 1916 von I. Flach und 1918 von M. Wilmotte) unternommenen Versuche, den Waltharius als das Werk eines Franzosen Geraldus (Girard) hinzustellen, weist Strecker in Ausführungen zurück, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig lassen.

Die Zahl der Spuren verloren gegangener Handschriften hat sich seit der 1. Aufl. von 13 auf 17 erhöhen lassen; da 12 Handschriften, bzw. Handschriftenfragmente erhalten sind, läfst sich ermessen, welcher Beliebtheit sich das Ekkehard'sche Werk im Mittelalter erfreuen konnte. Der Herausgeber lehnt jetzt mit Bestimmtheit v. Winterfelds Annahme ab, dafs Hrotsvith in den Gesta Oddonis V. 535 Ekkehards Schilderung der Flucht aus dem Hunnenlande vorgeschwebt haben soll; auch scheint ihm jetzt der Zusammenhang mit dem Ruodlieb weniger sicher als in der 1. Aufl.

Der Text hat nur ganz geringfügige Änderungen zu erfahren brauchen, sicherlich ein Beweis für die Gründlichkeit der 1. Aufl. Ich sehe Abweichungen nur in folgenden Versen: Pr. 18, 20; 61, 145, 718 und 743. Ist V. 61 *esl* statt *et* zu setzen? Der Apparat erklärt die Abweichung gegenüber der bisherigen Lesart nicht, desgleichen V. 743 (jetzt *certamine*, bisher *certamina*).

In der Behandlung der Orthographie ist insofern eine Neuerung eingetreten, als alle Silbenanlautenden *v* jetzt als *v* (nicht *u*) wiedergegeben sind; das *p* in dampna u. ä. ist in Fortfall gekommen. Die verschiedenen Schreibungen sind wie in der 1. Aufl. unberücksichtigt geblieben. Die genaue Beibehaltnng der Orthographie der Handschriften im Texte mittellateinischer Publikationen würde für viele Leser störend sein, ein gewissenhafter Nachweis im kritischen Apparat diesen zu sehr belasten. Es wäre vielleicht wünschenswert, wenn sich alle Herausgeber auf eine bestimmte Norm (etwa die Behandlungsweise der Poetae in dem Mon. Germ.) einigen und bei der Besprechung jeder Handschrift einen kurzen Nachweis über ihre Orthographie geben würden; dieser Nachweis könnte natürlich auch in übersichtlicher Zusammenstellung am Schlusse gegeben werden.

Das beigefügte Glossar hat im ganzen seinen Charakter behalten; einiges wenige ist stillschweigend fortgelassen, einige wertvolle Zusätze wird man dankbar begrüfsen. Das Verzeichnis mittellateinischer Wörter und ihres Bedeutungswandels, das für einen besonderen Zeitschriftenaufsatz in Aussicht gestellt wird, dürfte vielen sehr willkommen sein. Der Fortfall der in 1. Aufl. als Anhang gedruckten altenglischen Waldere-Fragmente und der Grazer und Wiener Bruchstücke des mittelhochdeutschen Epos wird durch die Notwendigkeit der Kürzung erklärt; vielleicht wäre statt dessen eine Übersicht über die Literatur zum Waltharius für manchen Forscher von Nutzen gewesen.

Wir können dem Herausgeber und dem Verleger dankbar sein, dafs sie trotz der schwierigen Zeit so bald an eine Neuauflage des köstlichen Werkchens gegangen sind, und hoffen, dafs es sich immer zahlreichere Freunde erwerben wird.

H. Walther.

Verzeichnis der bei der Redaktion bis 25. Dezember 1923 eingelaufenen Druckschriften.

(Fortsetzung und Schlufs.)

J. Gordon Andison, The Affirmative Particles in French. University of Toronto Press, 1923. 103 S.

Bibliotheca romanica. Strasbourg, J. H. Ed. Heitz. Bibl. fr. Nr. 295/299: Oeuvres de *Marguerite de Navarre. Comédies.* XXV u. 264 S.

Mary Sinclair Crawford, Life of St. Nicholas. Diss. Philadelphia 1923. 115 S. = Publications of the University of Pennsylvania. Series in Romanic Languages and Literatures 12.

Diplomatischer Abdruck der Hs. Paris, Bibl. nat. f. fr. 902 des Nikolauslebens des maistre Wace (ed. Nic. Delius, Bonn 1850). Statt auf das gesamte Material (5 Hss.) gestützt alsbald eine Vorrede zur krit. Edition zu liefern, begnügt sich die Vfin., ihre Abschnitte über Sprache, Stil und Versbehandlung

im wesentlichen auf dieser Kopie aufzubauen. Die Frage nach den lat. Quellen der Übersetzung Wace's hat vollständiger, was ihr entgangen ist, Karl Fissen in seiner Göttinger Diss. (Das Leben des heiligen Nikolaus in der altfr. Liter. und seine Quellen, 1921) gelöst, der gewissenhaft das Werk von G. Anrich, Hagios Nikolaos I. II., Leipzig 1913/17 verwertet hat, übrigens im Anhang aus Toblers Nachlaſs die von Delius' Text abweichenden Varianten der Arsenalhs. B. L. 283 abdruckt.

Friedrich Gennrich, Der musikalische Vortrag der altfranzösischen chansons de geste. Eine literarhistorisch-musikwissenschaftliche Studie. Halle, Max Niemeyer 1923. 40 S.

Gieſsener Beiträge zur Romanischen Philologie hgb. D. Behrens, Gieſsen im Selbstverlag des Roman. Seminars. Heft VI (1921): Johannes Leip, Provenzalisches und Frankoprovenzalisches bei französischen Lexikographen des 16. bis 18. Jahrhunderts. XVIII u. 104 S. — Heft VII (1922): Kurt Holtzmann, Die Stellung Honoré de Balzacs in der Geschichte der französischen Literatur. IV u. 102 S. — Heft VIII (1922): Erhard Weick, Lat. „cadere" im Französischen. 48 S. u. eine Sprachkarte. — Heft IX (1922): Ludwig Messerschmidt, Über französisch „bel esprit". Eine wortgeschichtliche Studie. 64 S. — Heft X (1922): Georg Walter, Die Bezeichnungen der „Buche" im Galloromanischen. 85 S. u. eine Sprachkarte. — Heft XI (1923): Matthias Scherer, Englisches Sprachgut in der französ. Tagespresse der Gegenwart. 109 S. — Heft XII (1923): Irene Schopbach, Deutschland und die Deutschen im Urteil Honoré de Balzacs. Wilhelm Geyer, Alfred de Musset in seinem dramatischen Werk. 53 S. — Heft XIII (1923): Elisabeth Kredel, Studien zur Geschichte des Wortspiels im Französischen. 134 S.

Kurt Glaser, Frankreich und seine Einrichtungen. Grundzüge einer Landeskunde. Bielefeld und Leipzig, Velhagen u. Klasing, 1923. VIII u. 207 S.

Richard T. Holbrook, *parle on* et *parle-t-on* (pour fixer une date) = S. A. The Modern Language Journal, November, 1923, S. 89—91.

Ders. „Ci falt la geste que Turoldus declinet" = S. A. Mod. philology XXI (1923), S. 155—164. Deutet diesen vielumstrittenen Schluſsvers des Oxforder Rolandslieds: „Ici finit la geste, car Turoldus est à son déclin". Dies klingt neu, aber nicht überzeugend. Wegen der typischen Ausdrucksweise des *Ci falt* und des *decliner* halte ich den Vers immer noch für einen Kopistenzusatz: „Hier schlieſst die Geschichte, die Turoldus (als Schreiber, nicht als Dichter) allmählich erledigt (oder: hersagt, vorträgt)".

Leo Jordan, Altfranzösisches Elementarbuch. Einführung in das historische Studium der französischen Sprache und ihrer Mundarten. Bielefeld und Leipzig, Velhagen und Klasing 1923. X und 356 S.

Irville C. Lecompte, Le Roman des Romans. An Old French poem. Princeton, N. J., Princeton University Press und Paris, Edouard Champion 1923 = Elliott Monographs in the Romance Languages and Literatures ed. by Edward C. Armstrong 14. XXXI u. 67 S.

Kritische Ausgabe dieser didaktischen Dichtung im Vermaſs des Alexiuslieds nach 8 Hss., unter denen Cambridge, Trin. Coll. O. 2. 14 fünf Zusatzstrophen am Ende bringt. Sie sind offenbar Kopistenwerk. Der Dichter war Normanne, sicher, wie der Hgb. aus gewichtigen Gründen schlieſst, mit Guillaume le Clerc nicht identisch, wie noch G. Paris mutmaſste. Ich glaube

aber nicht, dafs er wegen der blofsen Erwähnung von *chanz vielz e noveals* v. 888 ein Cantor gewesen sein kann. Die Abfassungszeit mag um die Wende des 13. Jhdts. fallen. Der Text ist sorgfältig bis auf einige Stellen hergestellt. So lese ich v. 179 *mesnages* für *mesuages* (neben *edefices*); v. 528 *mult chiere restoree* für *mult chier estomee*.

Eugen Lerch, Das Rolandslied. Abdruck der Oxforder Handschrift in lesbarer Gestalt nebst den wichtigsten Besserungsvorschlägen der bisherigen Herausgeber. München, Max Hueber 1923 = Romanische Bücherei Nr. 1. 173 S.

Nützlich für Übungen ist die Mitteilung alles Wesentlichen, was bisher für die kritische Betrachtung der Oxforder Rolandhs. geschehen ist, wobei die Skepsis J. Bédiers gegenüber Besserungstendenzen gebührend hervorgehoben worden ist. Wo aber Lerch Eigenes beisteuern will, da zeigt sich eine bedauerliche Oberflächlichkeit oder gar Unkenntnis. So behauptet er, dafs v. 128 — *es* von *veltres* elidiert werden kann, ähnlich v. 70, 399, 1500, 2721, 2793, 2925, 3221, zu v. 131, dafs *frez* normannisch nicht selten sei (Formen wie *frai* etc. sind nö. (pik., wall. und anglonorm.), vermutet in v. 788 einen Zwischenruf des Dichters: *Deus me cunfunde, se la geste en desment* (Worte Rolands), schlägt für v. 1612 *les herbes vertes* vor, setzt zu dem verschriebenen *lez* v. 1966 ein *licitus*, freilich mit Fragezeichen, druckt v. 1964 *Apres, escrïet Rollant*, vermutet in v. 2218 im gleichfalls verschriebenen *desculurer* ein Substantiv, hält an *D'un arcbaleste* v. 2265 fest, übersetzt *l'altre seir* v. 3412 „neulich abend" statt „vorgestern", korrigiert in v. 3494 ein von anderen vorgeschlagenes *deignez me guarantir* zu *me deignez guarantir*, leistet sich in einer *ọ*-Laisse für v. 3812 den merkwürdigen Vorschlag: *Ja por murir | n'en iert veud guere(s) uns* „trotz Ganelons Sterben wird schwerlich je einer wiedergesehen werden" u. a. m. Im Glossar meist ohne Stellenangaben bietet Lerch seinen Schülern *abez* (Nom.) Abt, *aquillit* = il accueille, *adenz* (ad dentes) auf dem Bauch liegend, *afaitier* drehen, *aparer* (statt *apareir*), (piez) *copiez* (l. copez) = *colpez* von *colper* „wohlgeformt", *defait* von *defaillir* (l. *defalt*), *demis* von *demetre* „als zu schlecht verworfen?": dabei handelt es sich doch in v. 1474 um *flüssiges* Pech! (*cume peiz ki est demise*), *encrisme* vollkommen. Auch typographisch hat dies Glossar die geringste Sorgfalt des Hgbs. gefunden. Freilich gilt es nur als provisorisch: „Ein definitives Glossar mit den Etymologien aller Wörter ist in Vorbereitung; es wird, zusammen mit einem Kommentar und einer Grammatik des Rolandsliedes (Lautlehre, Formenlehre und Syntax) ein eigenes Bändchen der ‚Romanischen Texte' bilden".

Martin Löpelmann, Die Liederhandschrift des Cardinals de Rohan (XV. Jahrh.) nach der Berliner Hs. Hamilton 674 herausgegeben. Göttingen 1923. Vertreter für den Buchhandel: Max Niemeyer, Halle a. S. = Gesellschaft für romanische Literatur, Band 44. XXII u. 428 S.

Aus dem Nachlafs von Siegfried Lemm, der über den bemerkenswerten Fund der seit dem 18. Jhdt. für verschollen erklärten Liederhandschrift des Strafsburger Kardinals de Rohan (heute in Berlin innerhalb der Hamiltonsammlung) im ASNS. 132, 151 berichtet hat, erfolgt hier im Auftrage Heinrich Morfs die Erstausgabe. Der erste Sammler der in diesem Codex (um 1470) enthaltenen Dichtungen mannigfachen Inhalts und verschiedener Herkunft war der normandische Admiral Malet de Graville. Die Verfasser aller 663 Stücke sind bisher nur teilweise festgestellt, demnach bleibt noch viel zur Kommen-

tierung dieser Edition übrig, die den Text selbst diplomatisch getreu darbietet, im übrigen gewifs noch einer eindringlichen Ergänzung nach der literar- wie kulturgeschichtlichen Seite hin bedarf. Hätte Morf länger gelebt, wäre sicher von ihm auf eine solche Erweiterung hingearbeitet worden, die nun all denen zukommt, deren Studium der Lyrik des 15. Jhdts. in so wesentlicher Art gefördert wird.

Lawrence F. H. Lowe, Gérard de Nevers. A Study of the Prose Version of the Roman de la Violette. Princeton, N. Y., Princeton University Press & Paris, Édouard Champion 1923 = Elliot Monographs ed. by Edward C. Armstrong 13. VII u. 72 S. 2 Facsimile.

Die Prosafassung von Girbert de Montreuils schönem Roman de la Violette ist uns in den Hss. Paris, Bibl. nat. 24378 und Brüssel 9631 erhalten. Sorgfältig und fast restlos wird die Geschichte beider Hss. seit dem Inventar der Bücherei des Herzogs von Burgund (Lille oder Brügge 1467) verfolgt und nachgewiesen, dafs der Prosatext auf keine der vier überlieferten Hss. der Versdichtung zurückgeht. Auf einen Abschnitt über die Reiserouten Girards in beiden Fassungen (nebst Karte) folgt als interessanter Beitrag zum Motiv der undankbaren Dame ihrem Erretter gegenüber die Mitteilung einer in die Prosa eingeschobenen Episode, deren direkte Vorlage uns fehlt, deren Motive sich aber noch im niederdt. Roman van Walewein (ed. Jonckbloet, Leiden 1848) und in zwei Episoden der Vengeance de Raguidel (ed. M. Friedwagner, Halle 1909) aufdecken lassen. Man hätte es gern gesehen, wenn die versprochene Edition der Gesamtprosa des Veilchenromans bereits hier im Anschluss an diese Einleitung erfolgt wäre.

J. Morawski, Le Facet en françoys. Édition critique des cinq traductions des deux Facetus latins avec introduction, notes et glossaire. Poznań, Gebethner und Wolff 1923 = Société scientifique de Poznań, Travaux de la Commission philologique, t. II, fasc. 1. XLVIII u. 131 S.

Vier von den hier mitgeteilten mfrz. Übersetzungstexten des 14. Jhdts. gehen auf das seit Ende des 13. Jhdts. weitverbreitete Schulbuch, den lat. Facetus „Cum nihil utilius humane credo saluti“ (in Hexametern), zuletzt herausgegeben C. Schröder, Der deutsche Facetus, Berlin 1911 (= Palaestra LXXXVI), zurück, sie entbehren so gut wie ganz des literarischen Wertes oder einer künstlerischen Bedeutung. Die Übertragung des anderen lat. Facetus „Moribus et vita quisquis vult esse facetus“ (in Distichen), hgb. Morel-Fatio, Rom. XV (1887), 224, ist ziemlich frei und unterdrückt den Liebeskodex der Vorlage aus moralischen Bedenken heraus. Einleitung, Textgestaltung, Anmerkungen bekunden des Hgbs. peinliche Sorgfalt und kritischen Blick. Auf die kritische Neuausgabe des ersten lat. Facetus, der auch als Supplementum Catonis bei Hugo von Trimberg (1290) im Registrum multorum auctorum zitiert wird und einem Johannes regens Parisius, nicht aber Johannes de Garlandia, zugewiesen werden darf, sei besonders aufmerksam gemacht, da unter Benutzung einer grösseren Zahl von Hss., in erster Linie des Parisiensis lat. 8207 gegenüber dem von C. Schröder zugrunde gelegten Amplonianus Qu. 75 ein bedeutender Fortschritt für den ursprünglichen Text wie für die Interpolationen zu konstatieren ist.

Friz Neubert, Die französischen Versprosa-Reisebrieferzählungen und der kleine Reiseroman des 17. und 18. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Geschichte der französischen Rokoko-Literatur. Jena u. Leipzig, Wilhelm Gronau 1923

= Supplementheft XI der Zs. f. frz. Sprache u. Literatur, hgb. D. Behrens. 202 S.

Howard Rollin Patch, The Tradition of the Goddess Fortuna in Roman literature and in the Transitorial Period. — The Tradition of the Goddess Fortuna in mediaeval philosophy and literature. — Fortuna in Old French literature. Northampton, Mass., Smith College & Paris, E. Champion = Smith College Studies in Modern Languages, vol. III, No. 3, April 1922 und No. 4, July 1922; vol. IV, No. 4, July 1923.

Ein dankbarer Stoff, der uns von der Antike zum Mittelalter hinüberführt, wo die Figur der Fortuna eines der beliebtesten stilistischen Kunstmittel gewesen ist, wird hier trefflich dargestellt, zugleich ist das Ganze ein schöner Beitrag zur Kenntnis der Allegorie und Symbolik. Der römische Kult der Göttin Fortuna, die ursprünglich noch nicht den reinen Zufall vertritt, und der Niederschlag in der römischen Literatur in zahlreichen Attributen und Variationen in Verbindung mit den religiösen Anschauungen, dann beim Vordringen des Christentums ihr literarisches Fortleben, unterstützt vom Orakel und Aberglauben, ihre allegorische Herausarbeitung seit Martianus Capella bis zum Laborintus des Eberhardus, Nigellus Wireker und den Carmina Burana ist der Gegenstand der ersten Studie. Eine andere Seite der Fortentwicklung des Begriffs der Fortuna innerhalb der mittelalterlichen Philosophie und Theologie, wo sie seit den Kirchenvätern Lactantius, Augustinus, Hieronymus in ihrem Walten entkräftet wird, während Thomas Aquinas sie beiseite schiebt, das Typisieren der Launen Fortunas bei Hildebert, Alanus de Insulis in seinem Anticlaudianus mit dessen prachtvoller Darstellung von Fortunas Palast, der grosse Streit zwischen Fortuna und Ratio seit Boethius (Tu volventis rotae impetum retinere conaris?), sein Nachahmer Henricus Septimellensis De diversitate Fortunae et philosophiae consolatione (vgl. auch die Studie von E. Bonaventura in den Studi medievali IV, S. 110ff.), die neuchristliche Auffassung Fortunas (*general ministra e duce* bei Dante, Inf. VII, 78) neben der mehr heidnischen bei den Italienern bis zur Renaissance wird im zweiten Teil gestreift. Von origineller Frische, wie der dritte Teil zeigt, ist die Verwendung Fortunas als poetisch-stilistischer Figur in der afrz. Literatur, namentlich der Rosenroman stellt neue Züge dar, aber der Einflufs des grossen Boethius bleibt ungeschwächt bestehen. Hier konnte nur ein Durchschnitt geboten werden: Simund de Freine, Philippe de Beaumanoir, Pierre de la Broche, Watriquet, Baudouin de Condé, Nicole de Margival, Roman de Fauvel, Li Dis de Fortune des Jean de Condé, Les Echecs amoureux, Guill. Deguilleville, Guill. de Machaut, Jean Froissart, Eustache Deschamps, Christine de Pisan, Charles d'Orléans, L'Estrif de Fortune et de Vertu des Martin le Franc, Pierre Michault, Alain Chartier.

L. Sainéan, La langue de Rabelais. Tome premier: Civilisation de la Renaissance. Paris, E. de Boccard. 1922. XII u. 508 S. — Tome deuxième: Langue et vocabulaire. Ebd. 1923. 579 S.

Albert Schreiber, Neue Bausteine zu einer Lebensgeschichte Wolframs von Eschenbach. Frankfurt a. M., Moritz Diesterweg 1922 = Deutsche Forschungen, hgb. Fr. Panzer und J. Petersen, Heft 7. IX u. 233 S.

Den Romanisten geht hier die Stellungnahme des Vfs. zur Kyotfrage an: er hält unter allen Umständen an einer zweiten Quelle, dem von Crestiens

Dichtung abweichenden und diese vielfach und wesentlich ergänzenden Kyot fest (S. 131 ff.) und macht ernste Bedenken gegen die Kyotgegner geltend. Es hätte für Wolfram ein grosses Wagnis bedeutet, seinem Leser- und Hörerkreise die Benutzung einer überhaupt nicht existierenden Quelle vorzutäuschen, zumal damals die Bekanntschaft mit der frz.-prov. Literatur (vgl. Zugehörigkeit Burgunds und des Arelats zum Römischen Reiche deutscher Nation, Beziehungen dt. Fürstenhöfe zum frz. Süden, z. B. zu den Herzögen von Baux) eine intime gewesen sei. Wie so vieles andere aus der prov. Dichtung könnte auch wohl die erste und einzige Hs. des Kyotschen Romans, nach Deutschland infolge des Verhältnisses Ruperts von Durne zum Arelat und zum Hause Baux-Orange vermittelt, verloren gegangen sein. Da Wolframs Werk lediglich als das Ergebnis mehrerer Bearbeitungen aufzufassen ist, so trägt der Vf. seine Theorie des Urparzival vor, der durch die nachträgliche Erschliessung Kyots zur Um- und Überarbeitung der mit Crestiens Darstellung übereinstimmenden Teile abgeändert und mit jenen kritischen Ausblicken über das Verhältnis Kyots zu Crestien versehen werden muſste, zumal die Dichtung des ersteren nicht nur die Fortsetzung und den Schluss von Percevals Abenteuern, sondern auch die Geschichte seiner Vorfahren, insbesondere seiner Eltern enthalten haben muſs. Nicht ohne Bedeutung seien ja auch die romanischen Anklänge, die S. Singer in den Wiener Sitzungsber. Bd. 180, 4. Abhandlung, zusammengestellt hat. So lautet Schreibers Schluſsurteil (S. 223): „W. benutzte zunächst die Perceval-Dichtung Crestiens von Troyes als Vorlage. Die Erfahrungen und Erlebnisse des thüring. Feldzugs (1203/4), sowie das Auftauchen einer zweiten, vollständigeren Quelle (Kyot) bestimmten ihn jedoch, die ersten vier Bücher (jetzt 3.—6.) teilweise umzuarbeiten und zu ergänzen, ehe er sie herausgab und der Dame seines Herzens, Elisabeth von Vohburg, widmete. Vom 5. (jetzt 7.) bis zum Anfang des 11. (jetzt 13.) Buches schloſs er sich teilweise an Crestien, teilweise an Kyot an, um alsdann von demjenigen Punkte ab, wo Crestiens Dichtung abbricht, nur noch Kyot zu benutzen. Überall prägte er jedoch dem fremdländischen Stoffe den Charakter seiner starken und eigenartigen dichterischen Persönlichkeit auf.“

Eva Seifert, Die Proparoxytona im Galloromanischen. Halle, Max Niemeyer 1923 = Beihefte zur Ztschr. f. roman. Philologie, Heft 74. XII u. 148 S. mit einer Sprachkarte.

Ernst Tegethoff, Französische Volksmärchen (I.) aus älteren Quellen übersetzt. Jena, Eugen Diederichs 1923. XVI u. 320 S. (II.) aus neueren Sammlungen, ebd. 1923. VIII u. 349 S.

Aus der geschmackvollen Sammlung „Die Märchen der Weltliteratur“, hgb. Fr. von der Leyen und Paul Zaunert. Buchausstattung von F. H. Ehmcke. In der Einleitung wird der Begriff des Märchens weit gezogen, auch die Motive der Epen, der Lais uud Sagen der byzant.-oriental. Erzählungswelt, der Fablels und Schwänke, wie der Exempla (Predigtmärlein) und der Tiergeschichten begegnen uns hier, bis die in Italien geborene Novelle, die Prosaromane, Possen- und Schwanksammlungen in und um Rabelais zur Neuzeit überführen: die Contes des La Fontaine, Ch. Perraults und der Gräfin D'Aulnoy bedeutungsvolles Auftreten, die Bändchen des Cabinet des fées und sehr viele Kunstmärchen bei Caylus, Mme de Villeneuve u. a., die Bibliothèque bleue und die Romantik. Die Schätze der Volkskunde suchte dann Paul Sébillot zu bergen

im Folklore de France und besonders in der Revue des traditions populaires. Mit Ehren wird natürlich zuletzt Em. Cosquin genannt, jener geniale Fortsetzer des Lebenswerks von Th. Benfey. Tegethoff übersetzt schlicht und gewandt, und seine literarischen Anmerkungen zeigen, dafs er den Stoff wohl beherrscht; die Anmerkungen zu Grimms Märchen von Bolte-Polivka, Aarne's Verzeichnisse der Märchentypen und die Einzelforschung ist berücksichtigt. Die ausgewählten Texte reichen vom Mittelalter bis zum Ausgang des Rokoko: Abschnitte aus Elie de St. Gilles, Huon de Bordeaux, Berthe aus grans piés, Partonopeus, Robert le Diable, die Gralprozession aus Crestiens Perceval, aus seinem Yvain die Sturmquelle und Laudinens rasche Heirat, die Geburt des Schwanritters, Manekine, aus dem Roman de Renart der Fischfang des Wolfes, Auswahl von Predigtmärlein, Marienlegenden, Fabeln, Prosalegenden und Schwänken, die Herzmäre, die Lais der Marie de France und Cleomades, aus dem 16. Jhdt. Gargantua und Novellen aus Bonaventure Desperiers und Nicolas von Troyes, aus dem 17./18. Jhdt. zwei Fabeln von La Fontaine, Schwänke aus dem Moyen de parvenir des Béroalde de Verville und L'élite des contes des Sieur d'Ouville nebst den Nouveaux contes à rire (1700), aus Perrault nnd der Gräfin d'Aulnoy die schönsten und eigentlichen Märchen u. a. m. — Die Einleitung zum II. Band charakterisiert die Hauptmerkmale des nfrz. Märchens von der Romantik bis zur Gegenwart und kommt zu dem Urteil, dass das schwierige Problem der Märchenwanderung sich „mit gewissen Häufigkeitslinien“ und „der Erforschung der Einzeltypen“ wird begnügen müssen. Da gerade dieser etwas vernachlässigte Teil der Romanistik in Deutschland hier seit Reinhold Köhler und Wilhelm Scheffler zu seinem Rechte gelangt und hoffentlich noch weiteren Ausbau findet, auch eine Abgrenzung der mitgeteilten Märchenproben nach den frz. Provinzen vorgenommen ist, erheischt gerade der II. Teil unser dankbares Interesse für die schöne Gabe, die uns Tegethoff dargeboten hat.

A. Chr. Thorn, Les proverbes de bon enseignement de Nicole Bozon publiés pour la première fois. Lund, C. W. K. Gleerup und Leipzig, Otto Harrassowitz (1921) = Lunds Universitets Årskrift. N. F. Avd. 1. Bd. 17. Nr. 4.

Bozons Autorschaft für diese Sprichwörter- und Sentenzensammlung wird hier endgültig nach P. Meyer, Rom. XIII, 540 nachgewiesen. Vielleicht ist es sein erstes Jugendwerk. Eine dem Original nahekommende lat. Quelle hat der Hgb. im Codex Cusanus 52 (C 14) mit dem Hauptteil Florilegium Sedulii Scoti gefunden, der Kompilator hat aufser der Bibel besonders Seneca, Publilius Syrus, Caecilius Balbus, Aurelius Victor benutzt. Textausgabe nach neun Hss., sämtlich in Oxford und London, noch nicht durchweg kritisch, sondern im Paralleldruck mit Varianten nach zwei Hauptvertretern der Überlieferung. Einzelne Bemerkungen hierzu steuere ich im Litbl. f. germ. u. rom. Phil. bei. Vgl. auch Elise Richter, Ztschr. XLII, 636.

Gunnar Tilander, Remarques sur le Roman de Renart. Göteburg, Elanders Boktryckeri Aktiebolag 1923. 199 S.

Ein erster bedeutender Beitrag linguistisch-lexikalischen Inhalts zum noch lange nicht kritisch durchforschten Roman de Renart, wobei auch gar manches zur Etymologie und Semasiologie (vgl. *estanchier*, *buisnart*, *larriz*, *quatir*, *seri*) abfällt. So sind diese durchaus nicht anspruchslosen Remarques ein Stück

eines wertvollen Kommentars zu vielen bisher ungeklärten Stellen geworden und bilden demnach eine wesentliche Ergänzung zur Ausgabe von E. Martin, die jedenfalls einer Neuauflage auf erweiterter Grundlage bedarf. Nach der Methode „Wörter und Sachen" tat der Vf. recht daran, uns u. a. die verschiedenen Arten von Fallen, um Tiere und Vögel zu fangen, durch ausführliche Erörterungen und selbst durch veranschaulichende Miniaturen aus den Hss. des Mittelalters vorzuführen. Einige Ergänzungen zu diesem Buch bringt Tilander, der inzwischen einen Lexique de Renart ausgearbeitet hat, in seiner etwas geharnischten Entgegnung in den Neuphil. Mitteilungen XXV (1924), 65 ff. auf die Besprechung seiner Remarques durch Gunnar Biller (ebda XXV [1923], 115 ff.).

Johan Vising, Anglo-Norman Language and Literature. London, Oxford University Press 1923 = Language and Literature Series, general editor C. T. Onions. 111 S.

Ein überaus nützliches und sorgsam hergestelltes Handbuch, das uns eine Gesamtübersicht über die Ausbreitung des anglonorm. Dialekts und namentlich über die immer reichlicher fliefsende Menge an literar. Texten darbietet. Für diese ist möglichst die chronologische Reihenfolge gewählt und nur geringe Nachträge für die bibliographischen Angaben werden für eine zweite Auflage nötig sein. Ein besonderer Vorzug des Werkes ist in der Liste aller Hss. zu sehen, die anglonorm. Texte enthalten. Die Kompilation didaktisch-epischen Inhalts der Hs. Bibl. nat. nouv. acq. fr. 7517, eine Art von Fortsetzung zum Chastoiement, bringe ich im laufenden Bande der Ztschr. f. frz. Spr. u. Litt. zum Abdruck. Die Edition des Alexanderromans von Thomas von Kent durch Heinrich Schneegans wird kaum im Druck erscheinen, der Vf. ist bekanntlich bereits 1914 kurz nach Kriegsausbruch in Bonn verstorben. Eine Kopie des Waldef aus der Cheltenhamer Hs. besitzt aus dem Nachlafs seines Vaters Walter Suchier, vielleicht entschliefst er sich, uns endlich in diese Dichtung einen Einblick gewähren zu lassen und eine Vergleichung mit der von R. Imelmann gedruckten lat. Übersetzung (Historia regis Waldaei, Bonn 1912) zu ermöglichen. Dankbar sind wir Vising auch für die Skizze der anglonorm. Versifikation, die bekanntlich einem jeden Herausgeber die gröfsten Schwierigkeiten bereitet.

Charles Frederick Ward, Le Liure de la Deablerie of Eloy d'Amerval edited. Published by the University, Jowa City [1923]. XXIII u. 259 S. = University of Jowa Studies. Humanistic Studies vol II, n. 2.

Facsimileneudruck (mit geringen Abänderungen) dieser am Ausgang des Mittelalters stehenden Dichtung, über die A. C. Ott, Rom. Forschungen 1908, trefflich alles Wesentliche gesagt hat, nach der Erstausgabe Paris, Michel Le Noir, 1508. Die Einleitung schildert kurz den Verfall der Poesie jener Übergangszeit, in der nur Coquillart, Gringore, Jehan de l'Espine du Pont-Alletz, Jacques d'Adonville und Eloy d'Amerval in stark ausgeprägter Tendenz zur Satire hervorragen. Des letzteren Werk steht hier ganz eigenartig da, wenngleich der Anschlufs an den Rosenroman unverkennbar ist, zeigt es doch hohen Schwung eines ehrlich die Fehler seiner Zeit geifselnden Mannes, der in der dramat. Gesprächsform zwischen Luzifer und Satan meisterhaft ein Sittengemälde entrollt. Beigegeben ist der Ausgabe ein Namen- und Sachverzeichnis.

Walther von Wartburg, Französisches Etymologisches Wörterbuch. Eine darstellung des galloromanischen sprachschatzes. Bonn u. Leipzig, Kurt

Schroeder (seit 1922). Lieferung Nr. 3/3: *assistere—batlinia.* Lieferung Nr. 5: *baṭṭāna—bicornis* (S. 352).

H. J. Chaytor, The Troubadours and England. Cambridge, University Press 1925. VI u. 164 S.

Im dritten Abschnitt versucht Chaytor, der in den Cambridge Manuals of Science and Literature auch ein Buch The Troubadours veröffentlicht hat, eine Übersicht über den Einfluſs der Trobadors auf die mittelengl. Lyrik zu geben, Vorwiegend treten da Strophenbau, Reimkonstruktionen und die Übernahme von genres auf, die infolge der lebhaften politischen und wirtschaftlichen Beziehungen zwischen England und Südfrankreich unschwer ihre Erklärung finden. Der Geist der engl. Lyrik selbst ist durchaus unabhängig, von kräftigem Eigenleben zeugend. Im übrigen kann jener Parallelismus in den meisten Fällen auch durch Nordfrankreich vermittelt worden sein, wenn etwa Kaufleute aus der Normandie, der Pikardie oder dem Hennegau im berühmten Londoner Pui Lieder vorgetragen haben, die ihrerseits auf provenzalische Vorbilder zurückgehen. So läſst sich jene These nicht restlos durchführen. Die musikalische Seite konnte nicht einmal angegriffen werden, und die Darstellung auf Chaucer und Gower auszudehnen erschien dem Vf. selbst miſslich. Die ersten beiden Abschnitte bieten in glatter Form eine Übersicht zunächst über die Rolle der Spielleute in England, das Verhältnis des Anglonormanischen zum Mittelenglischen, die Ausstrahlungen provenzalischer, überhaupt südfrz. Einflüsse auf Grund der Handelsbeziehungen („Merchants brought not only their wares and their foreign customs, but also their poetry"), sodann über die Anteilnahme der provenzalischen Sänger von Marcabru und Bernart de Ventadorn an, die wohl beide am englischen Hof in London geweilt haben, an den politischen Geschicken eines Landes, das deren Gönnerin Eleonore von Poitou an der Seite Heinrichs II. und seiner Söhne dem südlichen Sang gewiſs alle Pforten öffnen sah, über die wechselnde Rolle des kriegerisch gestimmten Bertran de Born, den Nachhall des Kreuzzugs König Richards Löwenherz und seinen Tod (die *planh* des Gaucelm Faidit und des Giraut de Bornelh), über die Anspielungen auf seine Nachfolger bei Savaric de Mauleon, Uc de Saint-Circ, dem Mönch von Montaudon, Peire del Vilar, Guilhem Montanhagol, Bernart de Rovenac, Sordello, Folquet de Lunel, Austorc de Segret, Guiraut Riquier, Paulet de Marseille. Der Wiederabdruck einiger nordfrz. Lieder in den Anhängen mit Anmerkungen, die die dort hervortretenden provenzalischen Formen und Motive beleuchten, beschlieſst das verdienstliche Werk.

Provenzalisches Supplement-Wörterbuch von E. Levy (seit Heft 36) fortgesetzt von Carl Appel. Leipzig, O. R. Reisland. 38. Heft 1922 (*trasforar—trufar*). — 39. Heft 1922 (*trufardia—venir*). — 40. Heft 1923 (*venjador—vil*).

Adolf Wuttke, Die Beziehungen des Felibrige zu den Trobadors. Halle, Max Niemeyer 1923 = Romanistische Arbeiten hrsg. von Karl Voretzsch X. XII u. 99 S.

In gewandter Form erbringt ein Schüler Voretzschs den Beweis, daſs die Felibrebewegung nur in bedingtem Sinne als eine Renaissance der mittel-

alterlichen Literatur aufzufassen ist. Es ist mehr der Einfluſs jenes Zeitalters im allgemeinen, das in der Gegenwart Geltung hat, und er erstreckt sich nicht in die Einzelheiten hinein, die Trobadorpoesie ist wesentlich ein Werbemittel, das den Ideen der Neuzeit ihre historische Berechtigung gibt, das meiste basiert auf der volkstümlichen Dichtung. Gelehrte und tiefere Beziehungen zu den Trobadors haben besonders Fabre d'Olivet als Vorläufer des Felibrige, und nach Mistral der Protestant Félis Gras, bei dem die Periode des Albigenserkriegs im Vordergrund steht. Leider hat der Vf. die Studie von Émile Ripert (er zitiert falsch: Rissert), La Renaissance provençale [1806—1860]), die 1918 erschien, nicht benützen können.

Curt Sigmar Gutkind, Sette secoli di poesia italiana, scelta e commento. Heidelberg, Giulio Groos 1923. 259 S.

In dieser auch für Seminarübungen vorzüglich geeigneten Anthologie, die mit Franz von Assisi, Friedrich II., Pier della Vigna beginnt und mit Carducci, Arturo Graf, Giovanni Pascoli, Gabriele d'Annunzio abschlieſst, erhalten wir eine willkommene Übersicht über die Hauptvertreter der ital. Lyrik. Neben der klassischen Richtung betont die Auswahl auch den „spirito comico italiano" und das volkstümliche Element. Die Texte begleiten kurze Anmerkungen (über ältere Wortformen und einiges Sachliche, aber alles ist zu summarisch gehalten) und am Schluſs sind die wichtigsten biographischen und bibliographischen Angaben zu den hier berücksichtigten Dichtern beigefügt (alles in ital. Sprache).

Helmut Hatzfeld, Führer durch die Literarischen Meisterwerke der Romanen. I. Italienische Literatur. München, Hochschulbuchhandlung Max Hueber 1923. 196 S.

Die aus Dante's Commedia, Petrarca's Canzoniere, Boccacio's Decamerone, Ariosto's Orlando furioso und Tasso's Gerusalemme liberata geschickt ausgewählten Textproben werden solchen Lesern, die nur einen kurzen Einblick in diese 5 Meisterwerke gewinnen wollen, passend vorkommen. Unseren Studierenden aber müssen wir schon eine gröſsere Vertiefung in das Wesen der ital. Literatur zutrauen und dringend anraten, eine weit gröſsere Zahl von Hauptwerken ohne das Surrogat bloſser Analysen durchzugehen und zu würdigen. Die angehängten Hilfen zum Verständnis der Texte sind weder gleichmäſsig inbezug auf wirkliche Schwierigkeiten noch auf wissenschaftlicher Höhe gehalten, geflissentlich wird jeder Wink auf Forschungsmaterial vermieden (freilich bei den überall eingestreuten Zitaten aus Vossler [stilistischen Anmerkungen) weiſs auch der Laie, welches Meisterwerk benutzt ist), von der Quellenliteratur zu den Erzählungen im Decameron wird der Leser, der so alles im Fluge — und flüchtig = oberflächlich — nimmt, gänzlich ferngehalten. In unsere Seminare gehören solche Tagespublikationen durchaus nicht.

Alexander Haggerty Krappe, The sources of Sebastiano Erizzo's Sei Giornate = Modern philology XIX (1922), 269—285.

Die 36 moralisierenden avvenimenti bei Erizzo (1567) zeigen hauptsächlich antike Motive (Valerius Maximus) neben denen des Mitelalters (Gesta Romanorum, Boccacio's Liber de claris mulieribus), auch Giraldi's Ecatommiti (1565).

Ders., The sources of Sebastiano Erizzo's Discorso dei governi civili (1555) = The Romanic Review XII (1921), 181—184 u. Niccolo Machiavelli and the Sei Giornate of Sebastiano Erizzo = ebd. XIV (1923), 82—87.

Ein Beitrag zur Kenntnis des Machiavellismus (Übernahme von Ideen und längeren Stellen aus den Discorsi sopra la prima decade di Tito Livio und aus dem Principe) im Cinquecento.

Ezio Levi, La leggenda simbolica del pessimismo: l'avvento dell' Anticristo = Estr. Studi critici in onore di G. A. Cesareo. Palermo, Gaetano Priulla [1923]. 15 S.

Zusammenfassung der bisherigen Forschungsergebnisse (Bousset, Chauvin, Friedländer, Preufs, Wadstein) über Ursprung und Verbreitung der Antichristsage seit der messianischen Literatur bei den Juden, Commodian's Carmen apologeticum, den Revelationes des Ps. Methodius und dem Libellus de ortu et tempore Antichristi des Mönchs Adson bis zu den Joachimiten, Arnaldo da Villanova und den Predigern des 15. Jhdts. Der rührige Vf. kündigt im Zusammenhang mit dieser Skizze ein Werk La leggenda dell' Anticristo nelle arti figurative e nella poesia an.

Ramiro Ortiz, Studii sul canzoniere di Dante. Le ballate primaverali e il servizio d'amore di Dante. Bucarest, Casa delle Scuole 1923. 210 S.

Edmondo Rho, La lirica di Agnolo Poliziano. Vol. I. La poesia volgare. Torino-Genova, S. Lattes & Co. 1923. 131 S.

Gerardo Rohlfs, Scavi linguistici in Calabria. Napoli, La Cultura Calabrese 1922. 16 S.

S. Santangelo, Il Discordo del Notaro Giacomo da Lentini. Testo critico con tentativo di ritraduzione siciliana = Estr. Studi critici in onore di G. A. Cesareo. Palermo, Gaetano Priulla [1923]. 60 S.

Kritische Neuausgabe mit umfafsendem Kommentar und Umsetzung des in zwei florentinischen Hss. überlieferten Textes in die sizilianische Kunstsprache des 13. Jhdts. Demnach ein bedeutender Fortschritt gegenüber E. F. Langley, The poetry of Giacomo da Lentino. Cambridge 1915.

Leo Spitzer, Italienische Umgangssprache, Bonn u. Leipzig, Kurt Schroeder 1922 = Veröffentlichungen des Romanischen Auslandsinstituts der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn, Band I. 8⁰. XX u. 313 S.

Eduard Wechssler, Eros und Minne = S. A. Vorträge der Bibliothek Warburg I, Leipzig, B. G. Teubner, S. 69–93.

Über Geschichte des Wortes und Begriffes *amore* bei Dante und dessen Geistesverwandschaft mit Platon. Die Eroslehre und Dantes Minne werden in innige Beziehung zu einander gesetzt.

Bibliotheca romanica. Strasbourg, J. H. Ed. Heitz. Nr. 291/294. La Vida de la Madre Teresa de Jesús escrita de su misma mano con una aprobación del Padre M. Fr. Domingo Bañes su confesor y cathedrático de prima en Salamanca. I. XXXVII (Einleitung von Georges Cirot) u. 139 S.

Adolf Bieler, Deutsch-Spanisches Wörterbuch der Handelskorrespondenz. Hamburg, Deutscher Auslandsverlag Walter Bangert 1922. = Bangerts Auslandsbücherei Nr. 3. Reihe: Kaufmannswörterbücher. Bd. 1. 155 S.

Sehr nützliche und praktische Zusammenstellung zur Erlernung der span. Handelskorrespondenz, ein schnelles und sicheres Nachschlagewerk, im Anhang die wichtigsten geographischen Namen. Von demselben Verfasser, der am Ibero-Amerikanischen Institut in Hamburg tätig ist, erschienen: Deutsch-spanisches Wörterbuch der Geschäftspraxis (Ausdrücke des Bank-, Börsen- und Zollwesens, des Handelsrechts, des Verkehrs und der Volkswirtschaft) — Deutsch-spanisches Wörterbuch der Warenkunde — Spanisches Lesebuch für Kaufleute (Handelssprache und Volkswirtschaft Spaniens und Südamerikas).

Wilhelm Creizenach, Geschichte des neueren Dramas. Dritter Band. Renaissance und Reformation. Zweiter Teil. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage bearbeitet und mit einem vollständigen Register zum zweiten und dritten Band versehen von Adalbert Hämel. Halle, Max Niemeyer 1923. XV u. 637 S. s. Bespr. Zs. XLIII, 639 (H. Hatzfeld).

C. F. Adolfo van Dam, Las relaciones literarias entre España y Holanda. Conferencia dada en el Ateneo de Madrid el día 6 de abril de 1923. Amsterdam, J. Emmering 1923. 24 S.

In grofsen Zügen werden die literarischen Einflüsse Spaniens auf Flandern und Holland während des 17. Jhdts. mit kurzen Ausblicken bis auf die Romantik dargestellt. Dankenswert ist der bibliographische Anhang. Das dort angeführte Werk J. A. van Praag, La comedia espagnole aux Pays-Bas au XVIIe et au XVIIIe siècle, Amsterdam 1922, ist uns trotz aller Bemühungen nicht zu Gesichte gekommen. Hier sei ferner der Hinweis auf eine bisher unveröffentlichte Göttinger Dissertation 1923 von Hermann Tiemann, Studien zur spanischen Dramatik in Flandern: Diego Muxet de Solis, D. Jacinto de Herrera y Sotomayor, D. Miguel de Barrios, verstattet, die einen Abdruck wohl verdiente.

Arturo Farinelli, Consideraciones sobre los caracteres fundamentales de la Literatura española. Conferencias = Publicaciones de la Universidad de Madrid [1922]. 25 S. Nicht im Buchhandel.

Dem Hang zur verallgemeinernden Kritik bei Taine und Brunetière wird die Synthesis im Lebenswerk der drei Meister Milá y Fontanals, Menéndez y Pelayo und Menéndez Pidal gegenübergestellt. Volle Gerechtigkeit mufs dem Individuellen in der literarischen Gestaltung zuteil werden, doch unbestreitbar sind im span. Geistesleben die Allgemeinzüge des gesunden Realismus, des glühenden Nationalismus, des hohen sittlichen Ernstes, des unerschütterlichen religiösen Gefühls und der aufrichtigen Lehrhaftigkeit, mögen auch Auswüchse oder fremde Einflüsse zeitweilen vorgewaltet haben.

Rudolf Grofsmann, Praktisches Lehrbuch des Spanischen unter Berücksichtigung des südamerikanischen Sprachgebrauchs. Dritte verbesserte Auflage. Hamburg, Deutscher Auslandsverlag Walter Bangert 1923 = Bangerts Auslands-Bücherei Nr. 1. Reihe: Sprachbücher, Band 1. VIII u. 168 S.

Für die Beliebtheit und die Bewährung der Grundsätze dieses span. Lehrbuchs (s. Ztschr. 1922, S. 508) spricht der Umstand, dafs binnen Jahresfrist

bereits die dritte Auflage erscheinen konnte. Druck und Ausstattung sind mustergültig, der Inhalt der Lese- und Übungsstücke modern und stets anregend.

Helmut Hatzfeld, Führer durch die Literarischen Meisterwerke der Romanen. II. Spanische Literatur. München, Max Hueber 1923. 146 S.

Die Textauswahl erstreckt sich auf die Romanzen, den Lazarillo de Tormes, den Don Quijote und Einzelszenen aus folgenden Dramen: La Estrella de Sevilla (Lope de Vega), El Burlador de Sevilla (Tirso de Molina?), La Vida es sueño, La Devoción de la Cruz, La Dama duende, El Principe constante, El Médico de su honra, El Mágico prodigioso (Calderón de la Barca). Vom bibliogr. Apparat ist gänzlich abgesehen, die sprachlichen Anmerkungen sind summarisch gehalten, viele der mitgeteilten Etymologien revisionsbedürftig. Störende Druckfehler, das ganze Unternehmen verrät eine hastige Produktion der Nachkriegszeit. Vgl. L. Spitzer, Ztschr. XLIV, S. 373 ff.

Junta para ampliación de estudios e investigaciones científicas. Memoria corrispondiente a los años 1920 y 1921. Madrid 1922. XV u. 336 S.

Ausführlicher Bericht über die umfassende Tätigkeit dieser wissenschaftlichen Zentrale Madrids und Spaniens überhaupt: Verkehr und Austausch mit dem Ausland, besonders Nord- und Lateinamerika, wiss. Unternehmungen für Philologie, Archäologie, Rechtswissenschaft und Kunstgeschichte, Naturwissenschaften, Medizin, Pädagogik. Das lebenskräftige Institut, von zielbewussten Gelehrten geleitet, ist ein rühmliches und nachahmenswertes Zeichen spanischer Organisationskraft und opferfreudiger Begeisterung für die Ziele der Forschung.

Fritz Krüger, El dialecto de San Ciprián de Sanabria, monografía leonesa. Madrid 1923 = Junta para ampliación de estudios. — Centro de estudios históricos. Revista de filología española. Anejo IV. 132 S. mit einer Ansicht von San Ciprián de Sanabria und einer Sprachkarte.

C. Caroll Marden, Libro de Apolonio, au Old Spanish poem. Part. I: Text and Introduction. Baltimore, The Johns Hopkins Press. Paris, E. Champion 1917. LVII u. 76 S. — Part II: Grammar, Notes, and Vocabulary. Princeton, N. J., Princeton University Press. Paris, Éduard Champion 1922. 191 S.

Vorzügliche Neuausgabe des altspanischen Denkmals, das uns leider wenig korrekt in der einzigen Hs. Escorial III—K—4 überliefert ist. Die früheren Editionen von Pedro José Pidal (1841) und die leicht zugängliche von Florencio Janer (1864= Bibl. de aut. esp. LVII) können nun bei dem erfreulichen Aufschwunge der altspan. Studien durch Menéndez Pidal und seine Schule seit der bahnbrechenden Publikation des Cantar de Mio Cid und durch die tüchtige Hispanistenschar Nordamerikas als abgetan gelten. Textdarbietung, Kommentar mit Textbesserungen im Anschlufs an Fr. Hanssen, eine erschöpfende Einleitung und ein ausgezeichnetes Glossar sichern Marden, der ähnlich gediegen das Poema de Fernan Gonçalez (1904) behandelt hat, den Dank aller Hispanologen. Der Umstand, dafs die lat. Quelle der Dichtung (im Vermafs der cuaderna via in der ersten Hälfte 13. Jhdts. entstanden, die Hs. zeigt Mischung aragonesischer mit kastilianischen Formen, während der Titel Libre de Appollonio Vertrautheit mit dem Katalanischen verrät, das Werk eines Geistlichen mit lehrhafter Tendenz, wohl eines Zeitgenossen des Poema de Alexandre

und des Poema de Fernan Gonçalez) unerwartete Berührungen mit der altfranz. Prosa (ed. C. B. Lewis = R Fg. XXXIV [1913]) aufweist, sonst aber teils mit der Fassung AP teils mit Gruppe β innerhalb der trotz E. Klebs (1899) noch lange nicht erschöpfend untersuchten Überlieferung der Historia Apollonii regis Tyri zusammengeht, läſst m. E. die Vermutung zu, daſs die lat. Gesamtvorlage, vielleicht ein Mischtext mit allerlei Zusätzen, sich in irgend einer Bibliothek wird einmal auffinden lassen.

F. Melsheimer und A. Günther, Lehrbuch des Spanischen für höhere Lehranstalten. I. Grammatik. II. Übungs- und Lesebuch nebst Anhang und zwei Karten. III. Wörterverzeichnis. Leipzig, Quelle & Meyer [1923]. 129 + 143 + 31 S.

Dies neue Unterrichtswerk wird erst bei einer gründlichen Durchsicht und Umarbeitung des grammatischen Teils gute Dienste leisten. Das Lesebuch nebst Anmerkungen ist praktisch angelegt, berücksichtigt auch Kulturgeschichte und Landeskunde sowohl Spaniens als auch Lateinamerikas. Am schwächsten ist die Anlage der Lautlehre, die Vff. haben Navarro Tomás kaum studiert, ihre Angaben sind selbst für den elementarsten Unterricht unzureichend, sogar unzutreffend.

Über das Sehen und die Farben. Theoria colorum physiologica. Balthazar Gracian's Hand-Orakel. Über das Interessante. Eristische Dialektik. Über die Verhunzung der deutschen Sprache von Arthur Schopenhauer, hrsg. v. Franz Mockrauer. München, R. Piper & Co. 1923 = Arthur Schopenhauers sämtliche Werke hgb. von Paul Deuſsen. 6. Band. XXXIX u. 875 S.

Seit 1825 fing Schopenhauer an, auch Spanisch zu treiben, und sein künstlerisches Stilgefühl in Verbindung mit der Verehrung der Lebensweisheit seines Lieblingsschriftstellers Gracian veranlaſste ihn, in der Berliner Zeit vor August 1831 erst die Vorarbeit zur Übersetzung des Oráculo manual (die ersten 50 Regeln unter dem Pseudonym Felix Treumund), dann in Frankfurt a. M. vom Herbst 1831 bis zum April 1832 die vollständige Übertragung der 300 Regeln, ohne sich weder auf dem Titel noch sonst zu nennen, abzufassen. Schon Keil, der verdiente Calderónherausgeber, der dem Vf. ob der Treue und Präzision der Übersetzung einer so schwierigen Schrift seine Anerkennung aussprach, bemühte sich um einen Verleger, aber der Vertrag mit Fleischer in Leipzig kam nicht zustande. Erst nach Sch.'s Tode erfolgte bei Brockhaus in Leipzig 1862 die Veröffentlichung des „Hand-Orakels" durch J. Frauenstädt, neuaufgelegt und durch E. Grisebach 1891 um wertvolle Erläuterungen vermehrt bei Reclam im I. Band von Sch.'s hdschr. Nachlaſs. Die Hispanisten und Gracianforscher (K. Borinski, A. Farinelli) rühmen diese Verdeutschung des span. Originals, die lehrreiche Kritik des A. Morel-Fatio im Bulletin Hispanique XII (1910), 377 ff. schwächt den positiven Wert der Gesamtleistung nicht ab. In der monumentalen Ausgabe unseres Philosophen von Paul Deuſsen bringt Mockrauer den kritischen Text der beiden Fassungen und im Anhang einen ersten Neudruck des span. Originals für Deutschland (Schopenhauer benutzte die Ausgabe Oráculo manual y arte de prudencia. Sacada de los Aforismos que se discurren en las obras de Lorenzo Gracian. Publicala D. Vicencio Jvan de Lastanosa ... A Amsterdam, En casa de Jvan Blaev. MDCLIX) nach dem Druck Amsterdam 1659 und der Edition in der Bibl. de aut. esp.

LXV (1873), da die Neuausgabe des Oráculo in der Biblioteca de filosofía y sociología, nr. 18, ihm unerreichbar blieb. Wertvoll sind ferner als bedeutender Beitrag zur Gracianforschung die Bemerkungen über Balthasar Gracians Leben und Schriften, das Bibliographische zu dessen Handorakel (zuerst Huesca 1647, dann Madrid 1653 erschienen, schlechte frz. Übersetzung par le Sieur Amelot de la Houssaie, Paris 1684, unter dem falschen Titel L'Homme de cour, daraus noch schlechter deutsch Leipzig 1686 und 1687) und der eingehende Nachweis der Zitate. Ich gebe hier Nachträge und Zusätze aus meiner noch ungedruckten span. Bibliographie (nach Beständen der Bibliotheken Deutschlands und Österreichs): Obras de Lorenzo Gracian. Madrid: Imprenta real s. a. (1663?); Madrid: Imprenta real 1674; Barcelona: Pedro Escudèr y Pablo Nadal 1748. Arte de Ingenio, tratado de la Agudeza. Madrid: Juan Sanchez 1642, Erstausgabe also nicht „verschollen"!

El Comulgatorio (nicht El Comulgador). Zaragòça: Juan de Ybar 1655.

El Criticón, tercera parte. Madrid: Pablo de Val 1657.

Oráculo manual. Madrid: Maria de Quiñones, vendese en casa de Francisco Lamberto 1653 (älteste erreichbare Ausgabe, vorhanden in Wolfenbüttel); Amberes: Henrico y Cornelio Verdussen 1702; ital. übs. Lisbona: Enrico Valento de Oliviera 1657; Parma: Mar. Vigna 1670; Venezia: Gio. Gabriel Hertz 1703; Venezia: Giacomo Hertz 1740; Venezia: Picotti 1832; frz. übs. Paris: La Veuve-Martin et Jean Boudot. Et se vendent a la Haye, chez Abraham Troyel 1684 (in Göttingen vorhanden); A la Haye: Abraham Troyel 1685 (in Augsburg vorhanden); Paris: La Veuve-Martin et Jean Boudot 1691; Paris: Edmond Couterot 1693; Paris: La Veuve-Martin et Jean Boudot 1696. Et se trouve à Anvers, chez Bartholemy Foppens; A la Haye: La Veuve de Abraham Troyel 1707; Augsbourg: P. Kühtze 1710; dt. übs. Leipzig: Caspar Jacob Eyssel 1733.

Werner Mulertt, Studien zu den letzten Büchern des Amadisromans. Halle, Max Niemeyer 1923 = Romanistische Arbeiten, hgb. von Karl Voretzsch, XI. X u. 114 S.

Der Vf. behandelt das heikle Problem der letzten drei deutschen und französischen Amadisbücher (22—24), auf die er sich in seiner dornenvollen Untersuchung beschränkt. Griechische Inspiration (Homer) vermischt sich in diesen letzten Ausläufern des ungeheuer beliebten Amadisromans mit der Erinnerung an die Türkenkriege, auch an den Untergang der Armada (1587), die Jungfrau von Orléans, den Tod Karls des Kühnen vor Nancy (1477). Alles andere ist phantastischer Aufputz (allegorische Bildsäulen und Inschriften und merkwürdige Nomenklatur). Die Betrachtung der Plusstücke (Exkurse, Novellen) der frz. Ausgabe, deren skeptisch verfeinerter Gehalt bei aller Lüsternheit sich klar abhebt von der ursprünglichen Derbheit der deutschen Fassung mit ihrer „ungebrochenen Bejahung des Ritterideals", führt zum Ergebnis, dafs die Ursprünglichkeit der drei deutschen Amadisbücher (1594/5) gegenüber den drei französischen (1615) nicht bezweifelt werden kann. Über die Quellen der ersteren kann vielleicht ein genaueres Studium der italienischen Amadisübersetzungen nebst Supplementen Aufschlufs geben. Mulertts Hauptresultat deckt sich demnach mit den Bemerkungen eines vorzüglichen Kenners dieses Gebiets, Henry Thomas, dessen Werk Spanish and portuguese romances of

chivalry, Cambridge 1920, S. 202 u. 224ff. (s. u.), er erst in letzter Stunde in die Hände bekam. Im Anhang wird die Frage über den als Verfasser der Amadisbücher gelegentlich zitierten Griechen Galersis gestreift, M. glaubt hierin eine Erinnerung an den bekannten Drucker und Humanisten Zacharias Callergi aus Kreta zu sehen. Die Studie beschliefst eine chronologische Übersicht über die Hauptdaten zur Verbreitung des Amadis in Frankreich, Italien und Deutschland und eine Skizze über die Trésors bzw. Schatzkammern des Amadis, deren Wert für die Forschung eindringlich betont wird. Es sei bemerkt, dafs die Existenz des Trésor, Paris 1550 (Mulertt S. 82ff.), angeblich auf der Pariser Nationalbibliothek liegend, recht zweifelhaft ist. Auch der so genaue und gut unterrichtete H. Thomas spricht nur von den „many editions issued between 1559 and the year of publication of Don Quixote“ (S. 218). Somit dürften die von M. gezogenen Schlufsfolgerungen S. 83ff. kaum stichhaltig sein.

Ludwig Pfandl, Unveröffentlichte Gedichte der Brüder Argensola = S. A. Revue Hispanique LV (1922). 28 S.

Wichtige Ergänzung zu der grundlegenden Studie von R. Foulché-Delbosc, Pour une édition des Argensolas in der Revue Hispanique XLVIII (1920), durch die Mitteilung bisher unbekannter Gedichte aus dem Münchener cod. hisp. 91, der von einem span. Kopisten des 17. Jhdts. stammt.

Derselbe, Ein Romance en Títulos de comedias = S. A. Revue Hispanique LV (1922). 38 S.

In dem Münchener Sammelband 4° P. o. hisp. 80 von 40 Flugblättern, die Pfandl genau aufzählt und deren geschichtlichen wie literarhistorischen Wert für die Kenntnis des Anfangs der Regierung Philipps V. er mit Recht hervorhebt, befindet sich ein Huldigungsgedicht, das im Schlufsvers jeder Strophe einen Comediatitel enthält. Pfandl gibt eine sorgfältige Edition der Romanze, die von einer Hofdame wohl gegen Ende 1711 verfasst ist, einen Kommentar bezüglich der historischen Anspielungen und eine Deutung jenes Titelflorilegiums, das zwar jener beliebten Gruppe von Verskünsteleien angehört, die keinen gefühlsmässigen Wert besitzen, aber, wie ähnliche Piezas de títulos de comedias (vgl. die Schrift von A. Restori, Messina 1913, und Farinellis Ergänzungen im ASNS. 113[1904], 233ff.) zeigen, sich für literargeschichtliche Zwecke recht gut ausbeuten lassen. Es ist interessant zu sehen, dafs von den 50 Dramentiteln nur neun der Schule des Lope de Vega, kein einziger ihm selbst entnommen ist, so sehr hatten die Calderónanhänger den grossen Meister bereits zurückgedrängt.

Ders., Spanische Literaturgeschichte. Erster Band: Mittelalter und Renaissance. Leipzig-Berlin, B. G. Teubner 1923. VI u. 122 S.

Ein flott geschriebenes Werk mit durchaus persönlichem Einschlag, das auf jeder Seite den gewiegten Kenner der spanischen Literatur- und Kulturgeschichte verrät und auch dem Literarkritiker reiche Anregung spendet. Besonders gelungen sind die Abschnitte über die Anfänge des Ritterromans, die spanische Renaissance, als deren wirksame Formen der Vf. Humanismus und erasmistische Reformation ansetzt (schöne Charakteristik des Erasmus S. 56/7), die Cancioneros und Romanceros, die Celestina, die Romankunst, Guevara und die Gebrüder Valdés (Juan de Valdés ist mit besonderer Liebe gezeichnet

und beschliefst eindrucksvoll diesen ersten Teil). Sehr verdienstlich ist der bibliographische Anhang: er beschränkt sich nicht auf Titelangaben, er bietet in Form von kurzen Exkursen Charakteristiken und leitet in Einzelartikeln, wie z. B. über die Araber in Spanien, die Aussprache des Altspanischen, die Buchdruckerkunst, Metrik, Totentanz, Reiseliteratur, Universitäten u. a. m., zu einem innígeren Studium des spanischen Mittelalters an. Das wesentlichste Material steht so dem Leser zur Verfügung, offenbar der Kürze halber fehlt der Hinweis auf den 2. Teil der Ausgabe von C. Marden des Libro de Apolonio (1922), die Cidromanzen hgb. C. Michaëlis, das bedeutende Werk H. Thomas, Spanish and portuguese romances of chivalry, Cambridge 1920, die Obras de Gil Vicente, Hamburgo 1834 u. dgl., das man nun bequem in der Neubearbeitung von J. Fitzmaurice-Kelly, Gesch. d. span. Literatur, Heidelberg 1925, durch Ad. Hämel findet. Dafs man über die Quellen zum Libro de Apolonio (S. 18) besser urteilen kann, von der Silva de romances drei Teile, wie Vollmöller zeigte, besitzt, der Ursprung der Disciplina clericalis des Petrus Alfonsi nicht um 1120 angesetzt werden kann, sind wohl Einzelheiten, die bei einer sicher vorauszusagenden Neuauflage der so gewissenhafte Forscher nachtragen wird.

Teatro antiguo español. Textos y estudios, V. Lope de Vega, La corona merecida, publicada por José F. Montesinos. Madrid 1923 = Junta para ampliación de estudios e investigaciones científicas. Centro de estudios históricos. 215 S.

Kritischer Text nach der Originalhs., die von Américo Castro 1918 in der Madrider Biblioteca Nacional aufgefunden worden ist. Das Drama hat Lope 1603 wohl in Sevilla abgefafst. Die Erstausgabe ist in der Parte XIV de las comedias de Lope de Vega Carpio, Madrid: Juan de la Cuesta 1620, nachgedruckt 1621, später hgb. von Hartzenbusch = Bibl. de aut. esp. t. XXIV (1853) und im VIII. Band der Akademieausgabe der Obras de Lope de Vega, Madrid 1898, S. 561—602 (unkritisch). Eine suelta hat sich bisher nicht feststellen lassen. Montesínos zeigt in seiner gründlichen Untersuchung, wie der Typus der Hauptheldin auf die literarische und die genealogische Legende von Doña María Coronel, „digna corona de los Coroneles" (Juan de Mena, Las trecientas, copla 79), zurückgeht. Lope hat am ehesten die Erzählung bei Juan Pérez de Moya, Varia historia de sanctas e illustres mugeres en todo género de virtudes, Madrid: Fr. Sánchez 1583, vor Augen gehabt, jedoch die Art der Selbstverstümmelung plastischer gestaltet und namentlich an die Stelle des Königs Pedro des Grausamen hier den unbesonnen verliebten und durch Reue von Frauengröfse bekehrten Alfonso VIII. gesetzt. Aus der gehaltvollen Einleitung sind des Vfs. feinsinnige Bemerkungen zur Charakteristik des vor des Königs Majestät trotz innerer und äufserer Schmach sich treu bleibenden Vasallen (vgl. besonders Lope's La Lealtad en el agravio und La Estrella de Sevilla), dieses „carácter tan curiosamente artificial", und der Verräterfigur im Lopeschen Drama, hier des tückischen Ratgebers des Königs, hervorzuheben. Stilistische Parallelen und Indices beschliefsen auch diesen Band der vorzüglichen Sammlung des Teatro antiguo español, die der Junta zur Ehre gereicht.

Spanische Textausgaben für Schulzwecke u. dgl.: Cambridge Plain Texts. Cambridge, Univ. Press:

1. Cervantes, Rineonete y Cortadillo. 1922. 49 S.
2. Espronceda, El Estudiante de Salamanca. 1922. 64 S.

3. Lope de Vega, El mejor Alcalde, el Rey. 1922. 91 S.

4. Simon Bolivar, Address to the Venezualan Congress at Angostura February 15, 1819. 1923. 38 S. Nur dies Bändchen enthält eine kurze Einleitung von F. E. Kirkpatrick, die anderen bieten den nackten Text.

Colección Bangert. Hamburg, Deutscher Auslandsverlag Walter Bangert:

1. Serafín Estébanez Calderón (El Solitario), Cristianos y moriscos. 89 S.

2. Juan Montalvo, Simón Bolívar. 83 S.

3. Pedro Antonio de Alarcón, El Carbonero. Alcalde y otras novelas. 83 S.

4. Vicento A. Salaverri, Cuentos del Rio de la Plata. 79 S.

5. Florencio Sánchez, M'Hijo El Dotor. 79 S.

Sämtliche Bändchen ohne Erscheinungsjahr, den bloſsen Text enthaltend. Ausstattung vorzüglich, die empfehlenswerte Sammlung berücksichtigt auch die südamerikanische Literatur (Nr. 4. 5), die sonst bei uns so gut wie unbekannt geblieben ist.

Sammlung spanischer Schulausgaben, hgb. v. Gustav Haack in Hamburg. Bielefeld u. Leipzig, Velhagen & Klasing:

1. Don Diego Hurtado de Mendoza's Guerra de Granada contra los moriscos. Mit Einleitung und Anmerkungen zum Schulgebrauch hgb. von Adalbert Hämel. Mit e. Abbildung u. e. Karte. 1923. VIII u. 100 S.

Die Einleitung bringt eine Skizze des Lebensganges des berühmten Renaissancemenschen Diego Hurtado de Mendoza und seines Hauptwerkes, das hier in gutgewählten Auszügen dargeboten wird. Die Verfasserschaft Mendoza's wird nochmals mit R. Foulché-Delbosc = Rev. Hisp. XXXV (1915), 476 ff. gegenüber M. Lucas de Torre y Franco-Romero = Boletín de la R. Acad. de la Historia LXIV (1914), 461 ff., 557 ff. u. LXV (1914), 28 ff., 273 ff., 369 ff. betont. Die Anmerkungen berücksichtigen fast ausschlieſslich den historisch-geographischen Stoff, wozu auch die Ansicht der Alhambra mit der Sierra Nevada und eine Karte Andalusiens dient.

Freytags Sammlung fremdsprachiger Schriftwerke. Spanisch. Hgb. von A. Hämel. Leipzig, G. Freytag:

1. Cervantes La Gitanilla, hgb. von A. Günther. 1923. 106 S.

2. Agustín de Zárate, Die Entdeckung und Eroberung Perus, hgb. von H. Petriconi. 1923. 87 S.

3. D. Ramón de Mesonero Romanos, Szenen aus dem spanischen Befreiungskampf. Auswahl aus „Memorias de un setentón", hgb. von Angela Hämel. 1923. 100 S.

4. D. Pedro de Alarcón, El Capitán Veneno, hgb. von Arno Fernbach. 1923. 105 S. Vortrefflich geleitete Sammlung mit guten Einführungen in die Art des jeweiligen Schriftstellers und Erläuterungen, die auch das Sprachliche immer eifriger durcharbeiten.

Teatro Español. Editora Internacional, Madrid, Berlin, Buenos Aires. Meisterwerke des span. Dramas bringt dieser rührige Verlag in rascher Folge heraus, die Ausstattung ist preiswert und elegant, der Druck im allgemeinen sorgfältig überwacht, die Einleitungen jedoch sind zu allgemein

gehalten, verzichten auf jeden wiss. Apparat und bilden jedenfalls den schwächsten Teil des sonst rühmenswerten Unternehmens. Uns lagen folgende Dramenausgaben vor, sämtlich ohne Erscheinungsjahr und ohne Nennung der Herausgeber der einzelnen Teile:

Calderón de la Barca, El Alcalde de Zalamea. 151 S. — La Vida es sueño. 154 S.

Moratín, El sí de las niñas. 158 S.

Moreto, El Desdén con el Desdén. 150 S.

Francisco de Rojas, Entre bobos anda el juego. 188 S.

Tirso de Molina, El burlador de Sevilla y el convidado de piedra. 165 S. — Desde Toledo a Madrid. 168 S. — Marta la piadosa. 171 S.

Zorrilla, Don Juan Tenoiio. 227 S. — El Zapatero y el Rey, primera y segunda parte. I. 211 S. II. 166 S.

Henry Thomas, Spanish and Portuguese romances of chivalry. The revival of the romance of chivalry in the Spanish peninsula, and its extension and influence abroad. Cambridge, University Press 1920. VIII u. 335 S.

Das Beste, was über den span. (ptg.) Ritterroman bisher seit Gayangos und Menéndez de Pelayo geschrieben worden ist. In schöner Ausstattung und ansprechender Form (prägnante Inhaltsanalysen und geschickte Ausblicke) wird uns alles wesentliche gesagt über die Vorläufer bis 1500, besonders den Cavallero del Cifar und Tirant lo Blanch, über den Amadis de Gaula und den Palmerin nebst all ihren Fortsetzungen und Nachahmungen, dazu über die kleineren Gruppen und einzeln stehenden Romane (Espejo de principes y cavalleros, der in England als Mirror of Knighthood neuauflebte, Espejo de cavallerias, Cavallero del Sol, Belianis de Grecia, Florando de Inglaterra, Lepolemo, Felix Magno, Clarian de Landanis, Floriseo, Cristalian de España, Claribalte, Clarimundo, Clarisel de las Flores, Cirongilio de Tracia, Felixmarte de Hircania, Olivante de Laura, Arderique, Polindo, Florindo, Policisne de Boecia, Valerian de Ungria (in Wien vorhanden), etc., über die ein jeder Leser des D. Quijote sich ein Urteil bilden mufs. Den reichhaltigen Inhalt meistert der Vf. mit souveräner Beherrschung des schwierigen und weitverzweigten Stoffs. Ebenso verdienstlich sind die Abschnitte über das Fortleben dieser Moderomane in Italien, Frankreich, Deutschland und namentlich England. In einem Anhang zeigt Th., dafs Leandro el Bel, das 2. Buch des Lepolemo, nur eine Übersetzung aus dem italien. Leandro il Bello (1560) sein kann. Da ich einen besonderen Wert des Buches in seinen bibliographischen Angaben sehe, so werden einige Nachträge dazu aus meiner span.-ptg. Bibliographie hier am besten ihre Stelle finden: Amadis de Gaula, l. V.: Esplandian, Sevilla: Jacome Cromberger 1546 (in München); l. XI: Florisel de Niquea, Libro segundo de la quarta y gran parte de la Chronica. Salamanca: Andrea de Portonariis 1551 (in München und Wien, wo auch IV 1 vorhanden). — Palmerin de Oliva, Sevilla: Juan Cromberger 1553 (in München). — Espejo de principes y cavalleros, P. I, Çaragoça: Estevan de Nagera 1555 (in Göttingen und München, ed. princeps, Th. nennt erst die Ed. 1562); d°, P. I. II. Alcalá de Henares: Juan Iñiguez de Lequerica 1580 u. III. IV 1587 (in München bzw. Mannheim). — Lepolemo, Sevilla: Francisco Perez s. a. (in Wien); Toledo: Juan Ferrer 1552 (in München). — Florambel de Lucea IV. V. (1532), ein verstümmeltes Ex. in Wien.

Arderique, Valencia: Juan Viñao 1517 (in Wien). — Il Cavallier del Sole, Venetia: Domenico Maldura 1607 (in Berlin). — Die Liste der ital. Amadisübersetzungen ist bei mir weit vollständiger als die Vaganay's in der Bibliofilia XII—XIV.

T. Navarro Tomás, Handbnch der spanischen Aussprache. Einzig autorisierte deutsche Übersetzung und Bearbeitung von F. Krüger. Leipzig u. Berlin, B. G. Teubner 1923 = Teubners spanische u. hispano-amerikanische Studienbücherei hrsg. v. F. Krüger. VI u. 152 S.

Das rühmlichst bekannte Hauptwerk des Phonetikers Navarro Tomás (Manual de pronunciación española, 1918, 2. Aufl. 1921) erscheint hier, wofür wir dem Übersetzer und Bearbeiter nicht dankbar genug sein können, zum erstenmal in deutscher Sprache und eröffnet für den Unterrichtsbetrieb an unseren Hochschulen eine neue und fruchtbare Periode, da auch in den so zahlreich erschienenen Lehrbüchern die spanische Aussprache nur selten und recht unvollkommen behandelt worden ist. Das Ganze ist nicht nur ein praktischer Leitfaden mit deutlichem Anschauungsmaterial und besonderen Winken für eine idiomatische Artikulation, auch Übungsstücken, die modernen Autoren entlehnt sind, nebst phonetisch umgeschriebenem Texten am Schlufs, deren Vermehrung wünschenswert wäre, sondern gibt auch dem erfahrenen Fachmann eine Fülle von Anregungen in Einzelheiten schwieriger Probleme, vgl. die Abschnitte über die Laute in Gruppen, Druckstärke, Dauer und Tonhöhe.

Wolfgang Wurzbach, Lope de Vega, König Ottokar (La Imperial de Oton) übs. Wien, Anton Schroll & Co. 1923 = Ausgewählte Komödien von Lope de Vega. Zum ersten Mal aus dem Original ins Deutsche übersetzt. Bd. V. 213 S.

A. Griera, Català „*poll*“ = S. A. Miscellània Prat de la Riba. Barcelona, Institut d'Estudis Catalans 1923. 8 S.

Ders., Contribució a una dialectologia catalana. Extret del Butlletí de Dialectologia Catalana, vols. VIII i IX. Barcelona 1921. 115 S.

Memòria sobre la preparació del Diccionari de Toponímia i Onomàstica catalanes presentada per l'Institut d'Estudis a l'Excellentíssim Senyor Presidente de la Mancomunitat de Catalunya. [Barcelona 1922.] 9 S.

Anfós Par, Sintaxi Catalana segons los escrits en prosa de Bernart Metge (1398). Halle, Max Niemeyer 1923 = Beihefte zur Ztschr. f. rom. Philologie, Heft 66. XI u. 580 S.

Report dels treballs fets per l' Oficina de Toponímia i Onomàstica durant el bienni de 1922—1923. Institut d'Estudis Catalans. 13 S.

Pierre Rokseth, Terminologie de la Culture des Céréales à Majorque. Barcelona, Institut d'Estudis Catalans, Palau de la Diputació 1923 = Biblioteca filològica XV.

Carlo Tagliavini, Michele Eminescu, l' uomo e l' opera. Roma, Istituto per l' Europa Orientale, Via Nazionale 89, Libr. Angelo Signorelli 1923 = Pubblicazioni dell' „Istituto per l' Europa Orientale“, Roma, Prima serie: Letteratura-arte-filosofia. 61 S.

Vorzügliche literarische Studie mit kritischem Feingefühl für die Wesensart des grofsen rumänischen Dichters. Besonders sei auf die trefflich gewählten

Proben aus seinen Werken und die reiche Dokumentierung in den Anmerkungen für das bibliographische Material hingewiesen. Neben den Monographien von J. Scurtu, M. Eminescu's Leben und Prosaschriften, Leipzig 1903 und von N. Zaharia, Mihail Eminescu, Vieaţa şi opera sa, Bucureşti 1912 (2. Aufl. 1923) wird diese Studie des um das Rumänentum so verdienstvollen Forschers Tagliavini (Bologna) trefflich ihren Platz behaupten.

Ders., Card. Giuseppe Mezzofanti, Discorso sulla lingua valacca. Bologna, Cooperativa tipografica Azzoguidi 1923. 10 S.

Erstabdruck der Rede, die am 13. Juli 1815 der Polyglott Mezzofanti, damals Priester und Professor der orient. Sprachen an der Univ. Bologna, über das Rumänische gehalten hat (in der Accademia delle Scienze dell' Istituto di Bologna). Sie ist auch heut' noch lesenswert.

Ders., Grammatica della lingua rumena. Bologna etc. Heidelberg, Julius Groos 1923. XX u. 410 S. u. Rumänisches Lesebuch. Ausgewählte Proben rumänischer Schriftsteller mit deutschen Anmerkungen und einem Grundriſs der rumänischen Literaturgeschichte. ebda. 1923. XCIX u. 302 S.

Diese neue rumänische Grammatik ist nach ausgezeichneten Grundsätzen aufgebaut und bildet eine vorzügliche Einführung in das Studium des Rumänischen, dessen Bedeutung seit dem Weltkriege gestiegen ist, praktisch und wissenschaftlich zugleich, für Kaufleute wie für unsere Studierenden entschieden zu empfehlen. Für die so wichtigen phonetischen Transskriptionen, die lange den Leser begleiten, ist das System der Association Phonétique Internationale gewählt, der Stand der modernen Forschung ist für die geschickt dargebotene Formenlehre und selbst für die Syntax, wobei vom Italienischen ausgegangen wird, nach allen Richtungen hin gewahrt. Kommentierte Übungs- wie Lesestücke bekunden das Lehrgeschick des philologisch gut geschulten Verfassers, der auch kurze Würdigungen der hier auftretenden Vertreter der rumänischen Literatur (Alecsandri, Eminescu, Lahovari, Bălcescu, Sadoveanu, Negruzzi, Lăpuşneanu, Delavrancea u. a.) bringt und auch sonst mit Hinweisen auf das wichtigste bibliographische Material nicht kargt. Die Behandlung des cyrillischen Alphabets (Lekt. 40) mit einigen Übungstexten kann leicht den Fortgeschrittenen zum historischen Studium und zur Benutzung der Gaster'schen Chrestomathie überleiten. Demselben Zweck dient bereits die kurze, aber inhaltreiche Einleitung. Es muſs eine Lust sein, auf solch gefällige Art in die den Anfänger auch auf unseren Hochschulen sonst abschreckenden Schwierigkeiten der Vertreterin des sermo vulgaris latinus im fernen Osten einzudringen. Ebenso sorgfältig ausgearbeitet ist das als Ergänzung den deutschen Studierenden unentbehrliche Rumänische Lesebuch (Sextil Puşcariu gewidmet), worin sich der Vf. in dankenswerter Weise Ziele der Unterweisung gesteckt hat, die dem sonstigen Programm der Verlagssammlung Methode Gaspey-Otto-Sauer nicht so nahe liegen. Man ist überrascht hier einen ein Viertel des Buches ausfüllenden Grundriſs der rumän. Literaturgeschichte zu finden, der die Vorzüge der leichten Übersichtlichkeit nach den Haupttypen der alten wie modernen Literatur bis auf die jüngste Zeit herab mit literarischer Kritik und Gründlichkeit vereinigt. In den dargebotenen Texten sind zunächst Proben moderner Schriftsteller (Prosa, kritische Prosa, Dichtung) in zwei Teilen, im dritten erst die alte Literatur und im vierten die

Volksliteratur (Märchen, Balladen, Doine, Cântece, Hore, Colinde, Bocete) verwendet. So gibt Tagliavini dem Schüler, was er verspricht: ein vortreffliches Bild der inneren Entwicklung der rumänischen Literatur, des ganzen Geistes und der Sprache dieses Volkes von den ältesten Zeiten bis heute. Seine Lehrbücher sollten in keiner Seminarbibliothek fehlen.

Theodor Gartner, Ladinische Wörter aus den Dolomitentälern, zusammengestellt und durch eine Sammlung von Hermes Fezzi † vermehrt. Halle, Max Niemeyer 1923 = Heft 73 der Beihefte zur Ztschr. f. rom. Philologie. 201 S.

Il Strolighe Furlan. Pronostich par l'an 1821 di Pieri Zorut. Udin, Por Liberal Vendram. Cum Licenze dei Superiors. Adatät par l'an 1921. Toni Paũlét, editōr — San Vīt sul Tajamènt. 80 S.

H. Schuchardt, Primitiae linguae Vasconum. Einführung ins Baskische. Halle, Max Niemeyer 1923. VIII u. 33 S.

A. H.

Bemerkung.

Gamillscheg, *Ztschr.* XLIII, 727: „... Und da ergibt sich die Frage, ob meine Auffassung eines dubitativen *viver èo* [in einer altital. Stelle *come viver èo sanz' amor?* ‚wie soll ich ohne Liebe leben?'] als Konj. Imperf. nicht wahrscheinlicher ist, als die Annahme eines dubitativen Infinitivs [durch Rohlfs und Spitzer]. Der Vergleich mit frz. Fällen wie *comment lire en son sein?*, *que faire?*, *qui des deux croire?* ist kaum begründet. Das Charakteristische dieser Infinitive ist, dafs im Affekt darauf verzichtet wird, den Träger der Handlung ausdrücklich zu bezeichnen, bzw. dafs im Affekt eine grammatikalisch genaue Gliederung unseres Bewufstseinsinhalts nicht eintritt. In dem altital. *come viver èo sanz' amore* ist aber gerade im Gegenteil die Person der Handlung nachträglich noch bezeichnet, weil die Form, die formell mit dem Infinitiv zusammenfällt, infolge des Schwundes des Auslauts die Person nicht mehr bezeichnet. Es ist also gerade ein Fall, wo eine affektische Konstruktion besonders ferne liegt".

Man halte hierzu 1. die Beispiele bei Haas, *Frz. Syntax*, Kap. IV („Gegliederte Nominalsätze"), § 42 mit Infinitivprädikat und Pronominalsubjekkt: *Moy! le fuir? Dieu m'en garde* (Molière, Dép. am.); *Mais pour quoy moy pleurer ...?* (ders., Sgan.), *Moy pour telle passer?* (La Fontaine):

2. die Beispiele bei Vockeradt, *Lehrbuch d. ital. Spr.* I, § 276 („Prädikat in unabhängigen rhetorischen Fragesätzen"): *Impiegar io medesima le parole e i mezzi per trattenerlo?* (Goldoni, *Un curioso accidente*), *Attonito Pitia a queste parole „Io fuggire? io", dice, „lasciarti in mia vece al furore dello spietato tiranno?"* (Soave);

3. die Erwägung, ob ein Satz ‚wie soll ich ohne Liebe leben?' „gerade ein Fall, wo eine affektische Konstruktion besonders ferne liegt", sein kann und ob im Affekt nicht gerade das Ich sich besonders vordrängt.

L. Spitzer.

Zu Ztschr. XLIII, 344 (sp. *rigodón*).

Das sp. *rigodón* ,Geröll, Kiesel' ist, wie sich aus den von García de Diego, *Contribucion al diccionario hispánico etimológico* S. 56 jetzt beigebrachten Formen, z. B. burg. *codón* ,canto rodado', *encodonar* ,empedrar', minho. *godo* ergibt, zweifellos zu *cōs, cōtis* zu stellen, also von der Sippe des frz. *rigaudon*, die ich an der genannten *Zeitschr.*-Stelle behandle, abzusondern.

L. Spitzer.

Zu Ztschr. XLIV, 150.

Lomb. *rabadan*, *ramadan* „rumore, frastuono, baccano" verzeichnet Biondelli, saggio sui dialetti gallo-italici s. 76, piem. *rabadan, ramadan* in denselben Bedeutungen die piemontesischen Wörterbücher von Sant'Albino und von Zalli. Cherubini voc. milan.-ital. schreibt *rabbadan*, Monti voc. della diocesi di Como *rabadan* und *rapatan*, Zambini gibt *rabadan* für Pavia an, um nur einige Belege zu geben, die mir gerade bei der Hand sind. Ausgehend von der prov. *-s*-Form hielt ich die norditalienischen Formen für Entlehnungen aus dem Provenzalischen mit Lautumsetzung, wozu mich nicht am wenigsten veranlafste, dafs Mistral *roumadan* als marseillisch bezeichnet. Ob das haltbar und nötig ist, möchte ich jetzt nicht entscheiden. Die von Schultz-Gora vermifsten span., nfrz. *ramadan* hatte ich, da sie nur die ursprüngliche Bedeutung zeigen, anzuführen keine Veranlassung.

W. Meyer-Lübke.

Besserung. S. 105, Z. 15 lies: 167 (statt 161).

Am 14. August 1925 starb in Hannover im Alter von 63 Jahren Prof. Dr. Armin Braunholtz, ehemaliger Bibliothekar der Universitäts- und Landesbibliothek Strafsburg, Verfasser mehrerer Jahrgänge des Bibliographischen Supplements zur Zeitschrift für romanische Philologie.

Register zur Zeitschr. f. rom. Phil. Bd. XLIV.

Sachregister.

Wortregister.

Provenzalisch.

Katalanisch.

Portugiesisch.

Spanisch.

Italienisch.

Rätoromanisch.

Rumänisch.

HANS BROSZINSKI.